SV

Der Roman *Die Ästhetik des Widerstands*, erschienen zunächst in drei Bänden, ist zu einem Kultbuch geworden. Peter Weiss gelingt eine erzählerische Synthese der politischen und ästhetischen Strömungen des 20. Jahrhunderts: Er entfaltet eine Ästhetik, die Widerstand gegen jede Art der Unterdrückung ist und zugleich dem Widerstand eine Ästhetik einschreibt, die ihn vor jeder Dogmatik bewahrt. Die Neuausgabe versucht durch eine Kombination zwischen der Frankfurter (1975 ff.) und der (Ost-) Berliner Ausgabe (1981 ff.) der Intention des Autors am nächsten zu kommen.

Was erzählt der Roman? Er beginnt im September 1937 in Berlin. Der Erzähler gelangt über die Tschechoslowakei, wo seine Eltern ansässig sind, nach Spanien und nimmt teil am bewaffneten Widerstand, bis zum September 1938, dem Zusammenbruch der Republik. Danach geht er nach Paris, rettet sich schließlich nach Stockholm. Dennoch bleibt der Widerstand sein Vermächtnis. Die *Ästhetik des Widerstands* endet in Berlin, für viele in den Hinrichtungsstätten des »Dritten Reichs«.

Peter Weiss, geboren am 8. November 1916 in Nowawes bei Berlin, starb am 10. Mai 1982 in Stockholm.

Peter Weiss
Die Ästhetik des Widerstands

Roman

Suhrkamp

Herausgegeben mit einem editorischen Nachwort
von Jürgen Schutte

Erste Auflage 2016
Band 1: Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1975
Band 2: Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1978
Band 3: Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1981
Nachwort: Suhrkamp Verlag Berlin 2016

ISBN 978-3-518-42551-0

Erster Band

I

Rings um uns hoben sich die Leiber aus dem Stein, zusammengedrängt zu Gruppen, ineinander verschlungen oder zu Fragmenten zersprengt, mit einem Torso, einem aufgestützten Arm, einer geborstnen Hüfte, einem verschorften Brocken ihre Gestalt andeutend, immer in den Gebärden des Kampfs, ausweichend, zurückschnellend, angreifend, sich deckend, hochgestreckt oder gekrümmt, hier und da ausgelöscht, doch noch mit einem freistehenden vorgestemmten Fuß, einem gedrehten Rükken, der Kontur einer Wade eingespannt in eine einzige gemeinsame Bewegung. Ein riesiges Ringen, auftauchend aus der grauen Wand, sich erinnernd an seine Vollendung, zurücksinkend zur Formlosigkeit. Eine Hand, aus dem rauhen Grund gestreckt, zum Griff bereit, über leere Fläche hin mit der Schulter verbunden, ein zerschundnes Gesicht, mit klaffenden Rissen, weit geöffnetem Mund, leer starrenden Augen, umflossen von den Locken des Barts, der stürmische Faltenwurf eines Gewands, alles nah seinem verwitterten Ende und nah seinem Ursprung. Jede Einzelheit ihren Ausdruck bewahrend, mürbe Bruchstücke, aus denen die Ganzheit sich ablesen ließ, rauhe Stümpfe neben geschliffner Glätte, belebt vom Spiel der Muskeln und Sehnen, Streitpferde in gestrafftem Geschirr, gerundete Schilde, aufgereckte Speere, zu rohem Oval gespaltner Kopf, ausgebreitete Schwingen, triumphierend erhobner Arm, Ferse im Sprung, umflattert vom Rock, geballte Faust am nicht mehr vorhandnen Schwert, zottige Jagdhunde, die Mäuler verbissen in Lenden und Nacken, ein Fallender, mit dem Ansatz des Fingers zielend ins Auge der über ihm hängenden Bestie, vorstürzender Löwe, eine Kriegerin schützend, mit der Pranke ausholend zum Schlag, mit Vogelkrallen versehne Hände, Hörner aus wuchtigen Stirnen ragend, sich ringelnde Beine, mit Schuppen besetzt, ein Schlangengezücht überall, im Würgegriff um Bauch und Hals, züngelnd, die scharfen Zähne gebleckt, einstoßend auf nackte Brust. Diese eben geschaffnen, wieder erlöschenden Gesichter, diese mächtigen und zerstückelten Hände, diese weit geschwungnen, im stumpfen Fels ertrinkenden Flügel, dieser steinerne Blick, diese zum Schrei aufgerißnen Lippen, dieses Schreiten, Stampfen, diese Hiebe schwerer Waffen, dieses Rollen

gepanzerter Räder, diese Bündel geschleuderter Blitze, dieses Zertreten, dieses Sichaufbäumen und Zusammenbrechen, diese unendliche Anstrengung, sich emporzuwühlen aus körnigen Blöcken. Und wie anmutig das Haar gekräuselt, wie kunstvoll geschürzt und gegurtet das leichte Kleid, wie zierlich das Ornament an den Riemen des Schilds, am Bug des Helms, wie zart der Schimmer der Haut, bereit für Liebkosungen, doch ausgesetzt dem unerbittlichen Wettstreit, der Zerfleischung und Vernichtung. Mit maskenhaftem Antlitz, einander haltend und von sich stoßend, einander erdrosselnd, überkletternd, vom Pferd gleitend, in die Zügel verwickelt, überaus verwundbar in der Blöße, und wieder entrückt in olympischer Kühle, unbezwinglich erscheinend als Meerungetüm, Greif, Kentaur, doch grimassierend in Schmerz und Verzweiflung, so rangen sie miteinander, handelnd in höherem Auftrag, träumend, reglos in wahnsinniger Heftigkeit, stumm in unhörbarem Dröhnen, verwoben alle in eine Metamorphose der Qual, erschauernd, ausharrend, wartend auf ein Erwachen, in fortwährendem Dulden und fortwährender Auflehnung, in unerhörter Wucht, und in äußerster Anspannung, die Bedrohung zu bezwingen, die Entscheidung hervorzurufen. Ein leises Klingen und Rauschen tönte auf hin und wieder, das Hallen von Schritten und Stimmen umgab uns Augenblicke lang, und dann war aufs neue nur diese Schlacht nah, unser Blick glitt über die Zehen in der Sandale, sich abstoßend vom Schädel eines Gestürzten, über den Sterbenden, dessen lahmwerdende Hand zärtlich auf dem Arm der Göttin lag, die ihn am Schopf hielt. Der Sims war den Kämpfenden der Boden, von seinem schmalen ebenmäßigen Streifen warfen sie sich empor ins Gewühl, auf ihn prallten die Hufe der Pferde, über ihn hinweg streiften die Säume der Kleider und wanden sich die schlangenförmigen Beine, nur an einer einzigen Stelle war der Grund durchbrochen, hier stieg die Dämonin der Erde auf, das Gesicht weggehackt unter den Augenlöchern, die Brüste massiv in dünner Umhüllung, den losgerißnen Klumpen der einen Hand suchend erhoben, die andre Hand um Einhalt bittend ragte aus der Steinkante, und hinauf zum profilierten Vorsprung streckten sich langgliedrige knotige Finger, als wären sie noch

unter der Erde und wollten das Gelenk der offnen daumenlosen weiblichen Hand erreichen, sie bewegten sich unterhalb des Simses entlang, suchten nach den verwischten Spuren eingeritzter Buchstaben, und Coppis Gesicht, mit kurzsichtigen Augen hinter Brille mit dünnem Stahlrand, näherte sich den Schriftzeichen, die Heilmann, mit Hilfe eines mitgebrachten Buchs, entzifferte. Coppi wandte sich ihm zu, aufmerksam, mit breitem scharfgezeichnetem Mund, großer, vorstoßender Nase, und wir gaben den Gegnern in diesem Gemenge ihre Namen und besprachen, im Schwall der Geräusche, die Anlässe des Kampfs. Heilmann, der Fünfzehnjährige, der jede Ungewißheit von sich wies, der keine unbelegte Deutung duldete, bisweilen aber auch der poetischen Forderung auf bewußte Entreglung der Sinne anhing, der Wissenschaftler sein wollte und Seher, er, den wir unsern Rimbaud nannten, erklärte uns, die wir bereits um die Zwanzig waren und die Schule seit vier Jahren hinter uns hatten und das Arbeitsleben kannten, und die Arbeitslosigkeit auch, und Coppi das Gefängnis ein Jahr lang, wegen Verbreitung staatsfeindlicher Schriften, den Sinn dieses Reigens, in dem die gesamte, von Zeus geführte Götterschar zum Sieg schritt über ein Geschlecht von Riesen und Fabelwesen. Die Giganten, die Söhne der klagenden Ge, vor deren Oberkörper wir standen, hatten sich frevelnd gegen die Götter erhoben, andre Kämpfe aber, die über Pergamons Reich hingegangen waren, lagen unter dieser Darstellung verborgen. Die Regenten aus der Dynastie der Attaliden ließen sich von ihren Bildhauermeistern das schnell Vergehende, von Tausenden mit ihrem Leben Bezahlte, auf eine Ebene des zeitlos Bestehenden übertragen und damit ein Denkmal ihrer eignen Größe und Unsterblichkeit errichten. Aus der Unterwerfung der vom Norden eindringenden gallischen Völker war ein Triumph adliger Reinheit über wüste und niedrige Kräfte geworden, und die Meißel und Hämmer der Steinmetzen und ihrer Gesellen hatten das Bild einer unumstößlichen Ordnung den Untertanen zur Beugung in Ehrfurcht vorgeführt. In mythischer Verkleidung erschienen historische Ereignisse, ungeheuer greifbar, Schrecken, Bewundrung erregend, doch verständlich nicht als von Menschen hervorgerufen, sondern hinnehmbar

nur als überpersönliche Macht, die Geknechtete, Versklavte wollte, in Unzahl, und wenige in der Höhe, die mit einem Fingerzeig die Geschicke bestimmten. Kaum wagte das Volk, als es vorbeizog an feierlichen Tagen, aufzublicken zum Abbild seiner eignen Geschichte, und da umschritten längst schon, zusammen mit den Priestern, die Philosophen und Dichter, die herbeigereisten Künstler, voll Sachkenntnis den Tempel, und was für die Unkundigen im magischen Dunkel lag, war für die Wissenden ein nüchtern einzuschätzendes Handwerk. Die Eingeweihten, die Spezialisten sprachen von Kunst, sie priesen die Harmonie der Bewegung, das Ineinandergreifen der Gesten, die andern aber, die nicht einmal den Begriff der Bildung kannten, starrten verstohlen in die aufgerißnen Rachen, spürten den Schlag der Pranke im eignen Fleisch. Genuß vermittelte das Werk den Privilegierten, ein Abgetrenntsein unter strengem hierarchischem Gesetz ahnten die andern. Einige Skulpturen jedoch, sagte Heilmann, brauchten nicht herausgeschält zu werden aus ihrer Symbolik, der fallende, der sich selbst entleibende Gallier zeigten die unmittelbare Tragik einer realen Situation, diese aber, antwortete Coppi, hätten sich nicht im Freien, sondern zwischen den Trophäen in den Thronsälen befunden, nur um darauf hinzuweisen, wem die Schilde und Helme, die Bündel von Schwertern und Spießen abgenommen worden waren. Einzig um die Absicherung des Herrschaftsbereichs der Könige ging es in den Kriegen. Die Götter, die sich mit den Erdgeistern konfrontierten, hielten die Vorstellung bestimmter Kräfteverhältnisse lebendig. Ein Fries voll namenloser Soldaten, die, Werkzeug der Oberen, in jahrelangen Kämpfen über andre Namenlose herfielen, hätte die Sicht auf die Dienenden verändert, ihre Stellung angehoben, nicht die Krieger, die Könige trugen den Sieg davon, und wer siegte, durfte den Göttern gleich sein, während die Unterlegnen die von den Göttern Verachteten waren. Die Begünstigten wußten, daß es keine Götter gab, denn sie, die sich deren Maske aufsetzten, kannten sich selbst. Desto mehr drängten sie darauf, sich mit Pracht und Würde zu umgeben. Die Kunst diente ihnen dazu, ihrem Rang, ihren Befugnissen den Anschein des Übernatürlichen zu verleihen. Kein Zweifel an ihrer Voll-

kommenheit durfte entstehn. Heilmanns helles Gesicht, mit den regelmäßigen Zügen, den dichten Augenbrauen, der hohen Stirn, hatte sich der Dämonin der Erde zugewandt. Sie hatte Uranos, den Himmel, Pontos, das Meer, und alle Gebirge hervorgebracht. Sie hatte die Giganten, Titanen, Kyklopen und Erinnyen geboren. Dies war unser Geschlecht. Wir begutachteten die Geschichte der Irdischen. Wieder blickten wir hinauf zu ihr, die sich aus dem Boden streckte. Die Wellen des aufgelösten Haars umflossen sie. Auf der Schulter trug sie eine Schale voll Granatäpfeln. Blattwerk, Weintrauben rankten an ihrem Nakken. In der seitwärts nach oben gewandten rohen Fläche des Gesichts war der Ansatz des um Gnade flehenden Munds zu erkennen. Eine Wunde klaffte vom Kinn bis zum Kehlkopf. Alkyoneus, ihr Lieblingssohn, drehte sich, ins Knie sinkend, schräg von ihr weg. Der Stumpf seiner linken Hand tastete nach ihr. Sein linker Fuß, am gedehnten zersplitterten Bein hängend, rührte sie noch an. Schenkel, Unterleib, Bauch und Brust spannten sich in Konvulsionen. Von der kleinen Wunde, die ihm das giftige Reptil zwischen die Rippen geschlagen hatte, strahlte der Todesschmerz aus. Die weit ausgebreiteten Schwingen des Eisvogels, die ihm aus der Schulter wuchsen, verlangsamten seinen Sturz. Der Umriß des abgeborstnen Gesichts über ihm, mit der harten Linie des Halses, des hochgebundnen, unter den Helm gesteckten Haars, sprach von der Unerbittlichkeit Athenas. Im Schwung der Bewegung flog ihr weites gegürtetes Kleid zurück. Unter der niedergleitenden Umhüllung wurde an ihrer linken Brust der Schuppenpanzer sichtbar, mit dem kleinen aufgeblähten Antlitz der Medusa. Das Gewicht des runden Schilds, in dessen Riemen ihr Arm steckte, zog sie voran, zu neuen Taten. Nike, aufschnellend, mit mächtigen Flügeln, lockeren luftigen Röcken, hielt ihr den Kranz, unsichtbar, doch aus der Geste zu erraten, übers Haupt. Heilmann wies auf die verschwimmende Nachtgöttin Nyx, die, mit lieblichem Lächeln, ihr Gefäß voller Schlangen einem Niedergedrückten entgegenschleuderte, auf den vom offnen Mantel umwogten Zeus, der mit der wollnen Ägis, dem Fell des Verderbens, drei Gegner zusammenpeitschte, und auf Eos, Göttin der Morgenröte, wolkengleich reitend vor

dem aufsteigenden Doppelgespann des nackten Sonnengotts Helios. So bricht, sagte er sanft, nach dem furchtbaren Gemetzel, ein andrer Tag heran, und jetzt wurde es laut in dem glasüberdeckten Raum vom Schaben der Füße auf glattem Boden, vom tickenden Echo der Schuhsohlen auf den steilen Stufen, die an der aufgebauten Westfront des Tempels hinführten zu den Säulengängen des Innenhofs. Noch einmal wandten wir uns dem Relief zu, das in seinen Bändern überall die Sekunde aufzeigte, in der gewaltsame Verändrung bevorstand, den Augenblick, in dem die gesammelte Kraft die unabwendbare Folge ahnen läßt. Indem wir die Lanze unmittelbar vorm Wurf, die Keule vorm Niedersausen, den Anlauf vorm Sprung, das Ausholen vorm Aneinanderprallen sahn, wurde unser Blick von Figur zu Figur, von einer Situation zur nächsten getrieben, und im ganzen Umkreis begann der Stein zu vibrieren. Herakles aber vermißten wir, den einzigen Sterblichen, der sich der Sage nach mit den Göttern im Kampf gegen die Giganten verbündet hatte, und wir suchten zwischen den eingemauerten Körpern, den Resten der Glieder, nach dem Sohn des Zeus und der Alkmene, dem irdischen Helfer, der durch Tapferkeit und ausdauernde Arbeit die Zeit der Bedrohungen beenden würde. Nur auf ein Namenszeichen von ihm stießen wir, und auf die Tatze eines Löwenfells, das er als Umhang getragen hatte, sonst zeugte nichts mehr von seinem Standort zwischen dem vierpferdigen Gespann der Hera und dem athletischen Leib des Zeus, und Coppi nannte es ein Omen, daß grade er, der unsresgleichen war, fehlte, und daß wir uns nun selbst ein Bild dieses Fürsprechers des Handelns zu machen hatten. Auf dem Weg zum engen, niedrigen Ausgang an der Seite des Saals leuchteten uns oft aus den kreiselnden Verschiebungen in der Menge der Besucher die roten Armbinden der schwarz und braun Uniformierten entgegen, und immer wenn ich im weißen runden Feld das Emblem auftauchen sah, rotierend und hackend, wurde es zur Giftspinne, schroff behaart, gestrichelt mit Bleistift, Tinte, Tusche, unter Coppis Hand, so wie ich es von der Schulklasse des Scharfenberger Instituts her kannte, als Coppi neben mir am Pult gesessen hatte, über kleinen Abbildern, Beilagen aus Zigaretten-

schachteln, über ausgeschnittnen Zeitungsillustrationen, das Wahrzeichen der neuen Herrscher verunstaltend, die feisten Gesichter, die aus den Uniformkragen ragten, mit Warzen, Hauern, bösen Falten und rinnendem Blut versehend. Auch Heilmann, unser Freund, trug das braune Hemd, mit aufgekrempelten Ärmeln, den Schulterriemen, die Pfeifenschnur, den Dolch an der kurzen Hose, doch er trug diese Kleidung als Tarnung, als Tarnung für seine eignen Erkenntnisse, und als Tarnung für Coppi, der von illegaler Arbeit kam, und für mich, der ich bereit war zum Aufbruch nach Spanien. So standen wir am zweiundzwanzigsten September Neunzehnhundert Siebenunddreißig, ein paar Tage vor meiner Abreise, vor dem vom Burgberg Pergamons hergeholten und wiederaufgebauten Altarfries, der einst, farbig bemalt und mit gehämmerten Metallen ausgelegt, das Licht des ägäischen Himmels widergestrahlt hatte. Heilmann gab die Ausmaße und die Lage des Tempels an, wie er sich gezeigt hatte, als er noch unversehrt war von Sandstürmen, Erdbeben, Plünderungen und Brandschatzungen, auf der terrassenförmig gegliederten Anhöhe der Residenz, oberhalb der Stadt, die heute den Namen Bergama trägt, auf vorgeschobner Plattform, hundertzehn Kilometer nördlich von Smyrna, zwischen den schmalen, zumeist ausgetrockneten Flüssen Keteios und Selinos, nach Westen blickend, über die Kaikosebene in Richtung des Meers und der Insel Lesbos, eine Architektur von fast quadratischem Grundriß, sechsunddreißig zu vierunddreißig Meter im Umfang, zwanzig Meter breit die Freitreppe, gestiftet von Eumenes dem Zweiten, den Göttern zum Dank für gewährte Kriegshilfe, einhundertachtzig Jahre vor unsrer Zeitrechnung begonnen und während zwanzig Jahren erbaut, weithin sichtbar, im zweiten Jahrhundert nach Christi von Lucius Ampelius in seinem Buch der Denkwürdigkeiten zu den Weltwundern gezählt, ehe sie im Schutt eines Jahrtausends versank. Und ist diese Steinmasse, fragte Coppi, die dem Kult fürstlicher und religiöser Zeremonienmeister diente, die den Sieg der Aristokraten über ein erdgebundnes Völkergemisch verherrlichte, nun zu einem freistehenden Wert geworden, jedem angehörend, der davor hintritt. Gewiß waren es hochgezüchtete

Gestalten, die hier barbarische Mischwesen niedertraten, und es waren nicht jene verewigt worden, die unten in den Gassen der Stadt die Mühlen, Schmieden und Manufakturen betrieben, die tätig waren auf den Märkten, in den Werkstätten, den Werften am Hafen, auch war das Heiligtum auf dem dreihundert Meter hohen Berg, im ummauerten Bezirk der Magazine, Kasernen, Bäder, Theater, Verwaltungsgebäude und Paläste des regierenden Clans dem Volk nur an Festtagen zugänglich, gewiß waren nur die Namen einiger der Meister überliefert, Menekrates, Dionysades, Orestes, und nicht die Namen derer, die die Zeichnungen auf die Quadern übertragen, mit Zirkel und Bohrer die Schneidepunkte festgestellt und an manchem Haarschwall und Geäder sich voll Kunstverstand geübt hatten, und nichts erinnerte an die Fronarbeiter, die den Marmor brachen und die großen Blöcke zu den Ochsenkarren schleppten, und trotzdem, sagte Heilmann, gereichte der Fries nicht nur den Götternahen zum Ruhm, sondern auch denen, deren Stärke noch verborgen lag, denn unwissend waren auch sie nicht, auf ewig wollten sie sich nicht knechten lassen, schon beim Abschluß des Baus erhoben sie sich, unter der Führung des Aristonikos, gegen die Stadtherrn. Doch gehörte dem Werk immer noch der selbe Zwiespalt an, der zu der Zeit galt, als es entstanden war. Dazu berufen, königliche Macht auszustrahlen, konnte es gleichzeitig befragt werden nach seinen Eigenarten des Stils, nach seiner plastischen Überzeugungskraft. Pergamon war zu seiner Glanzzeit, ehe es im Byzantinischen Reich verfiel, berühmt für seine Gelehrten, seine Schulen und Bibliotheken, und die besondren Schreibblätter aus aufgeweichter, geschabter, polierter Kalbshaut machten die Resultate poetischer Erfindung und wissenschaftlicher Forschung beständig. Das Verstummen, die Lähmung derer, deren Los es war, in die Erde gestampft zu werden, war weiterhin spürbar. Sie, die eigentlichen Träger des ionischen Staats, des Lesens und Schreibens nicht kundig, ausgeschlossen vom künstlerischen Wirken, taugten nur dazu, einer kleinen Schicht von Begünstigten den Reichtum und der Elite des Geists die notwendige Muße zu schaffen. Das Dasein der Himmlischen war für sie unerreichbar, in den knienden vertierten Wesen aber

konnten sie sich erkennen. Diese trugen, in Grobschlächtigkeit, Erniedrigung und Geschundenheit, ihre Züge. Daß die Darstellung des Götterflugs und der Vernichtung andrängender Gefahr nicht den Kampf des Guten gegen das Böse zum Ausdruck brachte, sondern den Kampf zwischen den Klassen, wurde nicht nur in unsrer heutigen Betrachtung, sondern vielleicht auch schon von manchem geheimen Blick damaliger Leibeigner erkannt. Doch auch die Nachgeschichte des Altars wurde bestimmt von der Unternehmungslust der Begüterten. Als die Bildbrocken, die unter den Ablagerungen vorderasiatischen Machtwechsels vergraben gelegen hatten, ans Tageslicht kamen, waren es wieder die Überlegnen, die Aufgeklärten, die das Wertvolle zu nutzen wußten, während die Viehhüter und Nomaden, die Nachfahren der Erbauer des Tempels, von Pergamons Größe nicht mehr besaßen als Staub. Darüber aber war keine Klage zu verlieren, sagte Heilmann, denn die Verwahrung des Glanzstücks hellenischer Kultur in einem Mausoleum der modernen Welt war dessen spurlosem Begräbnis im mysischen Geröll vorzuziehn. Da unser Ziel die Aufhebung des Unrechts, die Beendigung der Verarmung sei, sagte er, und sich auch dieses Land nur in einem Übergangszustand befände, könnten wir uns vorstellen, daß die Stätte einmal den erweiterten und gemeinsamen Besitz aufzeigen würde, der in der Monumentalität des Geformten gegeben war. So sahn wir im gedämpften Licht die Geschlagnen und Verendenden. Der Mund eines der Niedergezwungnen, dem der reißende Hund über der Schulter hing, war halboffen, ausatmend. Seine linke Hand lag matt auf dem vorstürmenden lederbekleideten Fuß der Artemis, sein rechter Arm war noch in Notwehr erhoben, in den Hüften aber wurde er schon kalt, und seine Beine waren zu schwammiger Masse geworden. Wir hörten die Hiebe der Knüppel, die schrillenden Pfeifen, das Stöhnen, das Plätschern des Bluts. Wir blickten in eine Vorzeit zurück, und einen Augenblick lang füllte sich auch die Perspektive des Kommenden mit einem Massaker, das sich vom Gedanken an Befreiung nicht durchdringen ließ. Ihnen, den Unterworfnen, zur Hilfe müßte Herakles kommen, nicht denen, die an Panzern und Waffen genug hatten. Vor dem Entstehn der Figu-

rationen war die Gebundenheit gewesen, die Eingeschlossenheit im Stein. In den Marmorbrüchen an den Berghängen nördlich der Burg hatten die Bildhauermeister mit ihren langen Stöcken auf die besten Blöcke gewiesen und dabei die gallischen Gefangnen bei der Arbeit in der dumpfen Hitze beobachtet. Beschirmt und umfächelt von Dattelzweigen, die Augen vor der blendenden Sonne zusammengekniffen, nahmen sie die Bewegungen der Muskeln, die Beugungen und Streckungen der schwitzenden Leiber in sich auf. Die in Ketten herangetriebnen besiegten Krieger, die an Seilen über den Felswänden hingen, Brecheisen und Keile in die Schichten des bläulich weißen kristallinisch glitzernden Kalksteins schlugen und die riesigen Quadern auf Schlitten aus langen Hölzern die gewundnen Wege hinab beförderten, waren wegen ihrer Wildheit, ihrer rohen Sitten verrufen, und furchtsam gingen die Herrn mit ihrem Gefolge abends an ihnen vorbei, wenn sie stinkend, besoffen von billigem Fusel, in einer Grube lagerten. Oben in den Gärten der Burg aber, im leichten Wind, der heraufstrich von der See, wurden die gewaltigen bärtigen Gesichter in ihnen schon zum Stoff des Traums, und sie entsannen sich, wie sie dem einen, dem andern befohlen hatten, stehn zu bleiben, wie sie ihm das Aug aufsperrten, den Mund zum Zähnezeigen aufrissen, wie ihm die Adern an den Schläfen schwollen, und Stirn, Nase und Jochbögen glänzend aus den Schlagschatten traten. Sie hörten noch das Schieben und Stoßen, das Anstemmen der Schultern und Rücken gegen das Gewicht des Steins, die rhythmischen Rufe, die Flüche, die Peitschenschläge, das Knirschen der Kufen im Sand, und sahn die Gestalten des Frieses in den marmornen Särgen schlummern. Langsam schabten sie die Glieder heraus, tasteten sie ab, sahn Formen entstehn, deren Wesen Vollkommenheit war. Indem die Ausgeplünderten ihre Energien in ausgeruhte und aufnahmebereite Gedanken übertrugen, entstand aus Herrschsucht und Erniedrigung Kunst. Durch den lärmenden Strudel einer Schulklasse drängten wir uns in den nächsten Raum, in dem sich das Markttor von Milet im Halbdunkel erhob. Vor den Säulen des Tors, das vom Rathaus der Hafenstadt auf den offnen Handelsplatz geführt hatte, fragte Heilmann, ob wir bemerkt hätten, wie drin-

nen im Altarsaal eine räumliche Funktion umgestülpt worden sei, dergestalt, daß Außenflächen zu Innenwänden wurden. Mit dem Gesicht zur westlichen Treppe, sagte er, hatten wir hinter uns die Ostseite, also die Rückseite des nur im Ansatz rekonstruierten Tempels, und rechts erstreckte sich aufgeklappt der südliche Fries, während links das Relief am Nordsims verlief. Das, was beim langsamen Umschreiten erfaßt werden sollte, legte sich nun seinerseits um den Beschauer. Dieser schwindelwekkende Vorgang ließe uns am Ende die Relativitätstheorie verstehn, fügte er hinzu, als wir, noch ein paar Jahrhunderte tiefer geratend, an den Lehmziegelmauern entlanggingen, die sich einst im babylonischen Getürm des Nebukadnezar befanden, und dann plötzlich auf eine Anlage traten, wo gilbendes Laub, schwirrende Sonnenflecken, zweistöckige hellgelbe Omnibusse, Automobile mit blitzenden Reflexen, Ströme von Passanten und das taktfeste Schmettern nagelbeschlagner Stiefel eine Umstellung unsrer Orientierung, eine neue Positionsangabe forderten.

Wir befinden uns, sagte Coppi, nach der Überquerung des Platzes zwischen Museum, Dom und Zeughauskanal, vor den reglosen feldgrauen Wachtposten mit Stahlhelm am Ehrenmal, in dessen Verlies noch Platz genug ist für die Marschierenden, die, willig oder unwillig, auf dem Weg sind, sich hier, zerfetzt, verblutet, unter die Kränze mit seidenen Bändern zu legen. Heilmann, unterm Blattwerk der Linden, zeigte zwischen den hoch in Sesseln mit Greifenfüßen thronenden, über aufgeschlagnen Büchern vor sich hinsinnenden Brüdern Humboldt hindurch, über den breiten Vorhof, auf die Universität, in der er, mit vorzeitig bestandnem Abitur rechnend, das Studium der Auslandswissenschaften betreiben wollte. Englisch, Französisch beherrschte er bereits, und am Abendgymnasium, wo wir ihn kennengelernt hatten, war er auf der Suche gewesen nach Kontakten für den Unterricht der verpönten russischen Sprache. Die städtische Abendschule, Sammelpunkt für Proleten und abtrün-

nige Bürger, war unsre hauptsächliche Bildungsstätte gewesen, nachdem Coppi als Sechzehnjähriger die Schulinsel Scharfenberg verlassen und auch ich ein Jahr später zum letzten Mal die Fähre zum Festland beim Tegelforst bestiegen hatte. Hier dienten Grundkurse über Dostojewskis und Turgenews Romane dazu, die vorrevolutionäre Situation in Rußland zu diskutieren, so wie nationalökonomische Vorlesungen uns Anleitung gaben zur Beschäftigung mit der sowjetischen Planwirtschaft. Der Verband sozialistischer Ärzte sowie ein Stipendium der Kommunistischen Partei, deren Jugendorganisation Coppi angehörte, hatten uns den Besuch der Scharfenbergschule, einer damals fortschrittlich geleiteten Anstalt, ermöglicht. Vor allem Hodann, Stadtarzt, Leiter des Gesundheitsamts im Bezirk Reinickendorf, Chef des Instituts für Sexualwissenschaft, war es gewesen, der sich unsrer angenommen hatte. Wir waren ihm bei den Frageabenden im Ernst Haeckel Saal begegnet und nahmen bis zu seiner Verhaftung und Flucht im Jahr Dreiunddreißig oft teil an den Gesprächen über Psychologie, Literatur und Politik, die regelmäßig jede zweite Woche in seinem Haus an der Wiesener Straße, in einer Siedlung in Tempelhof, stattfanden. Coppi war nach der Berufung der nationalsozialistischen Regierung, genannt Machtübernahme, als der Schulbesuch für uns nicht mehr möglich war, als Lehrling bei Siemens eingetreten, und ich hatte Anstellung erhalten als Lagergehilfe bei Alfa Laval, wo mein Vater bei der Montage von Separatoren Vorarbeiter war. Hier, in einem der niedrigen langgestreckten Ziegelsteingebäude in der Heidestraße, zwischen dem Gelände des Lehrter Güterbahnhofs, mit seinen Werkstätten, Magazinen, Lokomotivenhallen und rangierenden Zügen, und dem Gedränge der Lastkähne im Kanal, der den Humboldthafen mit dem Nordhafen verband, war ich beschäftigt mit der Entgegennahme von Ausrüstungsteilen, die aus Hamburg, vom Bergedorfer Eisenwerk, und von der Stockholmer Hauptfirma kamen, sowie mit der Verpackung der fertiggestellten Zentrifugen für den Meiereigebrauch. Ende Neunzehnhundert Vierunddreißig hatten sich meine Eltern entschlossen, in die Tschechoslowakei zurückzukehren, das Land, dem wir den Pässen nach seit dem Friedensschluß von Versailles

und Trianon zugehörig waren, ich selbst war an meiner Arbeitsstelle geblieben, um abends die Kurse zur Reifeprüfung fortsetzen zu können. Nach dem Auszug meiner Eltern hatte ich das Zimmer unsrer Wohnung in der Pflugstraße, in der Nähe des Wedding, an eine Familie vermietet, und schlief, wie ich es früher getan hatte, in der Küche, wo nachts das unaufhörlich heraufdringende Scheppern, Klirren und Fauchen aus dem Stettiner Bahnhof das Dröhnen an meinem Arbeitsplatz in Moabit ablöste. Inzwischen Hilfsmonteur geworden, wurde ich im Frühjahr Siebenunddreißig wegen Einschränkungen im Betrieb entlassen und befand mich seither auf der Suche nach Gelegenheitsarbeiten, ständig in der Gefahr, ausgewiesen zu werden, oder, angesichts der Forderung, mich um die deutsche Staatsbürgerschaft zu bewerben, mich zum Armeedienst melden zu müssen, einem Dienst, der für mich in diesem Herbst, nach einem Einstellungsbefehl von der tschechoslowakischen Botschaft, auch in meinem mir unbekannten Heimatland bevorstehn sollte. Doch waren die Kurse zur Erlangung des Abiturs sowie die Studien in Medizin und Ökonomie, die ich nebenher betrieben hatte, vorläufig ohnedies beendet, und die militärische Verpflichtung mußte aufgeschoben werden, da ich eine Tätigkeit in Spanien vor mir hatte. Wie für Coppi und viele andre, so gehörte auch für mich das Fehlen fester Berufspläne zum natürlichen Werdegang, unsre Hauptaufgabe sahn wir in der politischen Aktivität, und mein Weg führte mich aus dem Land hinaus, in dem ich aufgewachsen war. Coppi hatte sich hier zurechtzufinden, er war, gelernter Dreher, nach seiner Gefängnisstrafe genötigt gewesen, stempeln zu gehn, hatte Schnürsenkel verkauft und Zeitungen und Eistüten in einem Kiosk vorm Kino Rote Mühle am Bahnhof Halensee, und sollte jetzt, immer noch Mitglied der illegalen Kommunistischen Partei, in den Arbeitsdienst einrücken, zum Bau einer Fernstraße außerhalb Spandaus. Für Heilmann war die Ausbildung noch geregelt. Er war, nachdem sein Vater, früher Dozent an der Technischen Hochschule in Dresden, eine leitende Stellung im Berliner Stadtbauamt übernommen hatte, in die Herderschule eingetreten und wohnte bei seinen Eltern in der Hölderlinstraße, in unmittelbarer Nähe des Platzes, den wir

noch Reichskanzlerplatz nannten und ausspien, wenn wir vor eins seiner jetzigen Namensschilder gerieten. Nicht zum Gedenken der Erobrungszüge, sagte Heilmann, sollten die grau Hingepflanzten, mit durchgedrückten Kniekehlen, das Gewehr auf flacher Hand an die Schulter gelegt, vor dem Tempel stehn, sondern um drüber zu wachen, daß der Befehl zum Ausmarsch nicht mehr gegeben wird, und geehrt werden sollten in der Gruft nur jene, die sich dem Tyrannen widersetzten. Rundgänge, Umwege einschlagend, vom Gedränge der Friedrichstraße hinein in die Gewölbe und Verzweigungen der Passage, vorbei am Panoptikum und an den Schaufenstern des Hofmalers, der nach des Kanzlers Geschmack die schwüle Verlogenheit des großdeutschen Rauschs in die Nacktheit verzückter Jungfrauen und Knaben pinselte, dann in der Georgenstraße, an den Viadukten entlang, im Gedonner der Stadtbahnzüge, zum Kupfergraben zurück, auf der Brücke zum Schloß Monbijou, in den Anlagen am Ufer, vorüber an Chamisso, mit schulterlangem Haar, auf rotem Marmorsockel, die Börse hinter uns lassend, abbiegend zum Hackeschen Markt, bis zur Rosenthaler Straße, Ecke Linienstraße, wo Familie Coppi im dritten Stock des zweiten Hinterhofs wohnte, entwickelte uns Heilmann, hier und da auch schon auf das Vorhaben des Herakles hinweisend, seine seit Jahren in Schreibheften festgehaltne Vorstellung einer künftigen Gesellschaft, in der, nach den Erfahrungen des Zwangs, des Betrugs, der Erniedrigung und jeder Art von Tortur, die gewohnten Ordnungen, Gesetze und Tabus aufgehoben waren. Jede Ängstlichkeit vor Autoritäten, jede Gefügigkeit, jedes blinde Befolgen der Arbeit, seien hier, sagte er, einem Aufatmen gewichen, die Verwirrung sei beendet, das gemeinsame Beste sei mit dem eignen Besten identisch, es bestände Freiwilligkeit und völliger Ausgleich, es gäbe keine Rangstufen mehr, keine verschloßnen Türen, hinter denen geheime Entscheidungen getroffen wurden, alles fände in der Öffentlichkeit statt, jederzeit Einblick und Kontrolle erlaubend. Hier, wo jeder Handgriff, jede Zusammenordnung, von den daran Beteiligten selbst bestimmt würde und das Hervorgebrachte ihnen gehöre, wo jeder sich nach eignen Bedürfnissen fortbilden könnte, müßten Selbst-

bewußtsein, Stolz und Vergnügen zum Merkmal werden. Solch ein Gebilde, sagte Coppi, das Gedanken Saint Justs, Babeufs, Proudhons entlehnt, kann nur zum Anarchismus, zum Chaos führen. Dein Staat, der sich selbst überflüssig macht, weil er eine herrschende Klasse nicht mehr zu stützen braucht und weil niemand mehr da ist, der niedergehalten werden muß, erinnert wohl an das Geschlecht, von dem Lenin gesagt hat, es sei einmal imstande, den ganzen alten Plunder von sich abzutun, fragt noch nach jener vorbereitenden Phase, die du im mythischen Dunkel läßt, und in der die autoritärste Sache, die es gibt, die Revolution, Wirklichkeit ist. Mit Waffen hätten die Sieger den Besiegten ihren Willen aufzuzwingen, und mit Waffen, die Schrecken einflößen, ihre Macht zu behaupten, und ehe vom Absterben des Staats gesprochen werden könne, sei ein neuer Staat, mit den Regeln eines neuen Zusammenlebens, zu errichten, und dann begännen die alltäglichen Mühen, in denen jegliche Theorie ihren Gebrauchswert zu erweisen habe. Vielleicht war es das Getriebe des Verkehrs ringsum, das Heilmanns Rede undeutlich machte, doch er hielt fest daran, daß grade das, was Coppi als Illusion, als Erzeugnis wildwuchernder Phantasie bezeichnete, für ihn auf festem Grund stand, denn das Programmatische, das, was sich an Vorschriften binde, sei uns ja zur Genüge bekannt, wir wüßten, daß der Gehorsam, das Vertrauen in höhere Führung unser eignes Urteil schwächen, unser Unterscheidungsvermögen außer Kraft setzen und Unterlegenheit und Machtlosigkeit fördern sollten. Für uns gelte es, sagte er, die von alters her übernommnen Muster zu bezwingen. Seine Worte aber, die im Lärm verlorengingen, gegen fremde Gesichter prallten, befaßten sich schon längst wieder mit dem Schritt, den Herakles getan hatte, weg vom Privileg eines Bündnisses mit dem Olymp auf die Seite der Irdischen, und allmählich erst konnten wir den Erwägungen folgen, welche Art von Wendungen Herakles dabei vollzogen, welche Fehler er begangen und, vielleicht, welche Erkenntnisse er auf seinen Fahrten gewonnen hatte. Die Richtung, die er solchermaßen einschlug, war von Anfang an vorgezeichnet, denn gegen die Intrigen der Mächtigen lehnte er sich bereits als Säugling auf. Hera, Schwester und

Gemahlin des Zeus, hatte der vom Göttervater geschwängerten, in den Wehen liegenden Alkmene aus Eifersucht den Bauch abgeklemmt, um die Geburt des Herakles zu verzögern. Hier zeige sich, sagte Heilmann, der Bruch, aus dem unversöhnlicher Widerstreit wurde, denn in der Leibesfrucht sei der Aufruhr gegen das Bestehende vorgebildet gewesen, und mit Ränken und Verschlagenheit wurde versucht, das Überlieferte zu erhalten. Es sollte an diesem Tag, so hatte Zeus feierlich den versammelten Größen verkündet, ein neuer Herrscher zur Welt kommen, einer, von dem er sich viel versprach. Was er damit meinte, war, wie üblich, den Sterblichen unergründlich, die Himmelskönigin aber witterte Unheil, denn die Umtriebe ihres Gatten waren ihr zur Genüge bekannt, und hier schien sich etwas, aus plötzlichem Einfall, aus göttlicher Lust anzubahnen, was das gesamte ehrwürdige Gefüge erschüttern konnte. Aus der oberen Sphäre war das Geschehnis auf die irdische Ebene versetzt worden. Der Verheißungsvolle sollte dem Amphitryon, Edelmann in Theben, Abkömmling des Perseus, geboren werden. Hera, mit Luftschritten, eilte hinein in die Gemächer eines andern Hohen, auch er dem Perseus verwandt, Sthenelos, dessen Frau schwanger war, im siebten Monat, und mit beißenden Getränken ließ sie diese vorzeitig gebären, so daß, anstelle des Herakles, zur bezeichneten Stunde Eurystheus ins Leben gestoßen wurde. Überlistet, verspätet erschien der, den Zeus zu großen Taten erwählt hatte, neben dem, den Hera bevorzugte, und Herakles war wohlgestaltet, schlug gleich die Augen auf und griff um sich, während der andre reglos und verkniffen lag, bläulich verfärbt. Wir werden sehn, sagte Heilmann, was sich aus dieser Rivalität ergab, in deren Verlauf der Mißgestaltete zur Macht gelangte und der Ebenmäßige und Starke alle Plagen und Bürden tragen mußte. Neidisch verfolgte Hera das Wachsen des Gesunden, dem der gewöhnliche Korb bald nicht mehr ausreichte, und sie schlich sich zu ihm, in goldnen Sandalen, die den Boden nicht streiften, gebadet in Ambrosia, schwere Gehänge an den Ohren, und in den üppigen Armen zwei Schlangen, die das Leben des Nebenbuhlers auslöschen sollten. Das Kind streckte ihr, die sich tief zwischen die beiseitegeschobnen Moskitoschleier geneigt

hatte, die Hände, wie zu einem zärtlichen Streicheln, entgegen, spie ihr dann ins Gesicht und erwürgte die Nattern. Als Eurystheus noch jämmerlich in seinen Kissen schrie und sich von den Ammen aufpäppeln ließ, hütete Herakles schon auf dem elterlichen Großgrundbesitz die Schafherden und erlangte beim Landvolk erste Berühmtheit, da er nicht nur den einfallenden Wölfen den Rachen zerriß, sondern auch den für unbesiegbar erachteten Löwen, der seit Jahren in der Umgebung das Vieh fraß, niederrang. Eurystheus, sein Vetter, rezitierte, mit weinerlicher Stimme, Gedichte, und spielte dazu, falsch, die Leier, Herakles aber zog Linos, dem Lehrer, der seinem Schüler weismachen wollte, die einzige Freiheit, die es gäbe, sei die Freiheit der Kunst, den Hut so hart über die Augen, daß ihm das Nasenbein brach, und als der Magister weiterhin behauptete, die Kunst sei zu allen Zeiten unabhängig von den jeweiligen Wirrnissen zu genießen, steckte er ihn kopfüber in die Jauchegrube und ertränkte ihn, zum Beweis, daß waffenlose Schöngeistigkeit einfachster Gewalt nicht standhalten kann. Die Töchter der Mnemosyne, auch sie zur Verwandtschaft gehörend, hatte er schon früher verprügelt, als diese sich anmaßen wollten, allein ausschlaggebend zu sein in allen Fragen des Tanzes, der Musik, des Gesangs und der Poesie, er zog die Lieder vor, die in den Gassen gesungen wurden, und die schrillen Rohrflöten, die gellenden Dudelsäcke, das Gepolter der Trommeln in den Wirtshäusern. Beim Herumstreunen in den von den Musen verabscheuten Vorstädten lernte er die Not kennen, die in den Hütten und Kellern zu Hause war, und es waren immer die Knechte und Mägde, das geduckte Gesinde, die Taglöhner, die Kleinhändler, die hungerten und ausgesaugt wurden von den auferlegten Tributen, während es oben in den Burgen Überfluß gab an Fleisch, Gemüse und Früchten, wie auch die Weinfässer dort, und die Schatztruhen, stets gefüllt waren. Er wollte es nicht glauben, daß der Terror, der seine Vaterstadt Theben in Bann hielt, dem mystischen Fürsten Erginos zuzuschreiben sei, den niemand je gesehn hatte, denn warum rülpste und kotzte Kreon, der König, und der gesamte Hofstaat, vor Übersättigung, warum trugen die Damen des Adels jeden Tag neue Kleider, wenn es über ihnen einen Gewaltherrscher

gab, der unaufhörlich Abgaben verlangte. Um zu zeigen, daß es einzig und allein die Edelblütigen waren, die mit falschen Vorspiegelungen die unwissende Menge der Arbeitenden niederhielten und sie, während sie deren Obleute und Meister bestochen und gekauft hatten, bei Androhung unerhörter Strafen zur Schufterei zwangen, begab sich Herakles zur Insel der Marmorbrüche und holte sich von dort ein respekteinflößendes Gefolge. Den Sklaven, die hustend in der Mulde saßen, die Lungen voll Steinstaub, brauchte er nicht viel zu erklären. Mit Marmorbrokken im Bart, mit Kieseln zwischen den Zähnen, bewaffnet mit ihren großen Sägen und Brecheisen, begleiteten sie ihn, und was an Wächtern vorhanden war, wurde weggefegt, Verwundrung kam nur auf bei der Frage, warum dies nicht schon früher geschehn sei. Mit den Befreiten zog Herakles in Theben ein und verbreitete die Kunde, daß er Erginos gevierteilt und den Raben zum Fraß vorgeworfen habe. Noch ehe er die Königsburg betrat, waren in der Stadt Gesänge angestimmt worden, schnell für den Tagesgebrauch verfaßt, treffend gereimt, in Melodien gesetzt, die im Ohr haften blieben und schilderten, wie der Todfeind zerstückelt und gliedweise in alle Himmelsrichtungen verstreut und wie Theben endgültig erlöst wurde. Da weder Kreon noch seine verschlagensten Philosophen und Priester das Ungetüm, das so lange über sie regiert hatte, vorweisen konnten, mußte Herakles auch von höchster Stelle her gefeiert werden, und Kreon gab ihm zur Vermählung seine Tochter Megara, verteilte an die Bevölkerung Speise und Trank, ließ drei Tage lang Feste feiern und öffnete in einigen Arbeitslagern die Tore. Vom König und von allen Würdenträgern bekam Herakles nun zu hören, daß er der Beste, der Stärkste sei, daß eigentlich ihm der Rang zustände, den der schwächliche minderwertige Eurystheus ihm weggestohlen hatte, gleichzeitig aber manövrierten sie den vor ihm Gebornen auf den Thron von Mykene, von wo aus er schwerbewaffnete Truppen übers Land schickte, die aufsässigen Bauern niedermetzeln und die entlaufnen Sklaven einfangen ließ. Dies war die Zeit der Umnachtung des Herakles, sagte Heilmann, während uns, von der Zentralmarkthalle her, hoch mit leeren Kisten und Kästen bepackte Lastwagen entgegenkamen.

Er merkte, betört von den Reizen der Megara, nicht einmal, daß seine Leibgarde ermordet und verscharrt worden war, kein Warnruf drang über die Schloßmauern zu ihm hinauf, und als er zum ersten Mal wieder, in seidenem Gewand, durch die Tore hinausging in die Stadt, in der, wie er meinte, die Epoche des Wohlstands begonnen hatte, fand er nur Bettler und verwilderte Kinder, die Steine nach ihm warfen, und ein paar vorbeigehende Handwerker wandten sich, als er nach ihnen rief, von ihm ab. Ein einziger Augenblick der Unaufmerksamkeit konnte alles Erreichte zunichte machen, und nun waren Monate, vielleicht sogar Jahre vergangen, die er untätig verbracht, der Gegner aber genutzt hatte. Besser gewappnet als zuvor stand der Staat, damit sich Überraschungsangriffe nicht mehr wiederholen sollten. Auch die Hofautoren hatten dazugelernt und, im Dialekt der Gassen, Spottgedichte gemacht, deren Thema der Betrug des Herakles an den Armen, seine Großsprecherei, seine Aufgeblasenheit war, während Eurystheus, der Weise, der durch des höchsten Gottes Gnaden Eingesetzte, in vielen Versen gelobt wurde für seine väterliche Liebe zum Volk. Den Leuten, von denen es hieß, daß sie immer was brauchen, an das sie glauben, das sie verehren können, wurden auf den öffentlichen Plätzen Paraden vorgeführt, mit einer Augenweide von Kampfwagen, gefiederten Helmen, Standarten, und in hochgestimmten Reden wurde der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß bald die letzten Verschwörer, die der Erneurung im Weg standen, beseitigt wären, und der Regent ließ die Müden und Ausgehungerten wissen, daß er sich um sie sorgte und mit ihnen litt, und mit schweigendem Erstaunen erfuhren die Zuhörenden, daß das, was über sie verhängt worden war, der Ausnahmezustand war. Wie hatte Herakles damit rechnen können, fragten wir uns, am Kanal, gelehnt ans rußige Eisengeländer, mit Knäufen, weißbefleckt vom Vogelkot, daß andre schon dagewesen wären, das von ihm Begonnene weiterzuführen, wie hatte er glauben können, daß eine vereinzelte Tat als Beispiel genüge, wie die Umwälzung zu erreichen sei. Er heulte vor Zorn, sagte Heilmann, er tobte im Schlafzimmer, weniger weil dies ihm widerfahren war, ihm, der sich doch zu wehren verstand, sondern weil er die un-

zähligen andern, die schwächer waren als er, und ohne Einfluß, im Stich gelassen hatte. Ehe er sich herauskämpfte aus den Spießen, die ihn umzingelten, erschlug er seine Frau und auch die Kinder, die sie ihm geboren hatte, alles, was ihn an die Oberen band, jede Verwandtschaft mußte ausgelöscht werden, hier gab es keine Versöhnung, und wir stimmten seiner Raserei zu, als grade ein Trupp der schwarzen Totengräber, den Totenkopf an der Mütze, grölend vorbeizog. Doch wir verstanden nicht, warum er sich dann, in einen Sack gehüllt, mit Asche bestreut, nach Mykene begab, um sich dem Eurystheus zu unterwerfen. Er demütigte sich, leistete Abbitte, sagte Heilmann, er nahm jede Erniedrigung auf sich, weil es notwendig war, sich selbst zu erhalten. Anstatt in die Folterkammern zu geraten, die für ihn bereitstanden, bot er dem Monarchen seine Dienste an und führte für diesen, der sich mit seinem Verbündeten brüsten konnte, eine Reihe gefahrvoller Aufträge aus. Seine Versäumnisse und die veränderte Lage im Land begreifend, mußte er sich jetzt einem langwierigen Plan zuwenden, mit dem er hoffte, das System der Mißgunst, der Herrschsucht und des Meuchelmords, das von Eurystheus, mit Hilfe der Hera, aufrechterhalten wurde, zu überwinden. Anfangs war nicht ersichtlich, was seine Taten bezweckten, und diese Ungewißheit hat sich in den Sagen, die über ihn verbreitet wurden, bis auf den heutigen Tag erhalten. Die Gelehrten gaben mit knappen Meldungen bekannt, daß Herakles sein Leben für den geliebten Eurystheus aufs Spiel setzte, um ringsum im Land, und später auch in entfernten Gebieten, Herde des Aufruhrs und der Feindlichkeiten zu beseitigen. Die Märchenerzähler auf den Märkten schmückten die Taten des Abgesandten mit Einzelheiten aus. Hoch im Nordosten, bei Nemea, hatte er wieder einen Löwen erlegt, indem er ihn hinterrücks mit der Linken umfaßte, ihm Daumen und Zeigefinger in die Nüstern bohrte und die geballte Rechte durchs aufgerißne Maul tief in den Schlund stieß. Das Fell der Bestie als Umhang, die Läufe über der Brust verknüpft, den offnen Rachen übers Haupt gestülpt, war er weiter gezogen, diesmal nach Süden, zu den Sümpfen von Lerna, wo die neunköpfige Hydra hauste. Da bekannt war, daß dem Reptil jeder

abgeschlagne Kopf doppelt nachwuchs, wurde in den Basaren schon wegwerfend über Herakles geredet, was nützt uns seine große schwarze Sichel, hieß es, wenn er doch nur ein Schlangenknäuel, größer als zuvor, zurückläßt. Er wäre nicht Herakles, lautete die Antwort, beende er ein Vorhaben ohne Sieg. Mit einem glühenden Baumstamm nämlich brannte er der Hydra nach jedem Hieb den Halsstumpf aus und verhinderte dadurch das Nachwachsen. Die Zuhörer schüttelten den Kopf, schnalzten ungläubig mit der Zunge. Doch als Herakles dann aus dem Gebirge von Erymanthos kam mit einem eingefangnen Eber, das gewaltige schaumtriefende Tier, an den Hinterbeinen hochgebunden, vor sich her in den Palast führte und in den Thronsaal, wo der von Gott gesandte König sich bebend vor Furcht in einen Tonkrug verkroch, gab es, bei aller Not, ein großes Gelächter, und manche begannen zu ahnen, was Herakles beabsichtigte. Seitdem stieg sein Ruhm wieder bei denen, die ihn schon verloren gegeben hatten, und als es hieß, er mache sich nun, am See von Stymphalos, an die Beseitigung der Riesenvögel, die eine Landplage waren und auf den Äckern nisteten, spielten die Kinder das Erzählte nach, schossen, mit blitzschnellen Bewegungen, ihre Pfeile in die Luft und wiesen, von Federn umstoben, triumphierend auf die Haufen der Beute. Zwar waren immer noch viele der Ansicht, daß all das Wild, das er gejagt, all die Herden von Vieh, die er eingebracht hatte, doch nie ihnen, sondern immer nur den höfischen Herrn zugute kamen, andre aber machten sich auf, um es Herakles gleichzutun und die Gegenden jenseits des Archipelagos zu erkunden. Eine Zeit der Meeresfahrten, der umwälzenden Entdeckungen brach herein. Während die Aristokraten ihre Denker zu immer größeren Anstrengungen trieben, um sich die fernen Taten des Herakles zu ihrem Vorteil ausmalen zu lassen, sprachen die Eigentumslosen von ihm als dem Ihren. Was gibts neues von Herakles, wurde ständig gefragt, und so wie sie stolz auf ihn waren, weil er den feuerschnaubenden Stier auf die Knie gezwungen, die menschenfressenden Pferde gezähmt, den dreiköpfigen Riesen gefällt und die Freundschaft des Atlas gewonnen hatte, so wuchs ihr Zorn gegen Eurystheus, der, mit den Einflüsterungen der Hera im Ohr,

immer wieder versuchte, den Helden mit Unheil zu verfolgen, um ihn scheitern zu lassen. Es wäre an der Zeit, sagten die Arbeiter, die nachts im Versteck beisammen saßen, daß er zurückkehre, denn niemand mehr zweifle jetzt daran, daß er dem Eurystheus, mitsamt seinen Gutsbesitzern und Generälen, überlegen sei, und sie berieten, was er wohl bei den Amazonen getrieben, was die von ihm erbauten Säulen am Gestade des Okeanos zu bedeuten hätten und warum er sich so lange in den Gärten der Hesperiden aufhielt. Er müsse, wurde geantwortet, die gesamte Welt mit seinen Schritten ausmessen, um festzustellen, wo es feindliche Übermacht oder Möglichkeiten zur freien Entfaltung gäbe. Indessen bereiteten sich die Arbeitenden auf den Tag vor, an dem er wieder unter ihnen sein würde. Bei den Übergriffen der Söldner bewahrten sie Ruhe und Besonnenheit. Sie sammelten Pech in geheimen Kellern, um zum geeigneten Zeitpunkt die Arsenale in Brand stecken zu können. Als sie neue Mauern um die Königsburg zu errichten hatten, sorgten sie dafür, daß diese schnell zu öffnende Laufgänge enthielten. Sie wußten, daß Eurystheus schlaflos umherirrte in seinen prunkvollen Sälen und es aus allen Wänden flüstern hörte von der baldigen Ankunft des Herakles. Jetzt war es zu spät, daß die Oberen die Freilassung des Herakles bejammerten, daß die Einpeitscher den Soldaten größte Wachsamkeit befahlen, daß die Statthalter Almosen in den Städten verteilten. Die Unruhe, die sich verbreitet hatte, war nicht länger wegzuleugnen, die Sicherheit der Vornehmen war untergraben, keine Gebete und Aufmärsche mehr konnten dem Volk Andacht abzwingen. Noch wüteten die Folterknechte, und die Kerker füllten sich mit jedem, der willkürlich der Unzufriedenheit verdächtigt wurde. Wo aber die wahren Gefangnen saßen, zeigte sich eines Morgens, vor Sonnenaufgang, als Herakles in Theben eintraf, in Begleitung eines riesigen Hundes, bei dessen Geheul alles, was ein festes Haus hatte, sich unter den Betten verkroch, während die in den Hütten, oder die, die unter freiem Himmel nächtigten, aufhorchten und ihm entgegenliefen, als hätte sie eine frohe Posaune gerufen. Den seit altersher als unangreifbar dargestellten Wächter der höllischen Ordnung hatte Herakles, bei seinem

letzten Vorstoß ins Innre des Weltbaus, mit Leichtigkeit, singend, wie gesagt wurde, aus den erdigen Tiefen raufgezogen, und auf dem Marktplatz, den die Krieger höherer Ränge geräumt hatten, zeigte er den Knechten und Mägden, den Taglöhnern und Handwerkern, den herbeiströmenden Bauern und Fischern, und dem herumlungernden Fußvolk, Kerberos, den schäbigen Köter, der, in Anbetracht der zahlreich Versammelten, den Schwanz einzog und zu winseln begann. In einem Käfig hatte er zudem einen Adler mitgebracht, auch dieser eine Berühmtheit im System des Zwangs und der Drohung, er war dazu dagewesen, die Trotzigen, Kühnen und Selbstbewußten zu quälen, den Aufbegehrenden die Leber zu zerfressen, wieder und wieder, und dies alles hatte jetzt, das sahn die Bewohner von Theben, ein Ende. Sie sahn, auf welch dürren räudigen Beinen sich die Herrschaft von Betrug und Lüge aufrecht hielt, und wie kläglich dem Vogel, der eben noch stolz über Prometheus thronte, die Federn hingen, wie stumpf die Häutchen waren, die sich über die sonst so gefährlich blitzenden Augen gezogen hatten. Zu Ende also mit der Festschmiedung ans Leiden für den, der das Neue dachte, offen alles in Theben, in Mykene, fürs Zeitalter der Gerechtigkeit. Doch gelang es den Bewohnern, wollten wir wissen, soviel Überzeugtheit um sich zu verbreiten, daß die Herrschaften in den Palästen, den Patriziergebäuden, auf den Knien herangekrochen kamen und um Gnade baten, wurde denen nicht doch wieder, bei einem geringen Zweifeln und Zögern, nicht einmal notwendigerweise einem Verrat, sondern dieser gewohnheitsmäßigen Duldsamkeit nur, Gelegenheit zur Verteidigung, zum Zurückschlagen gewährt. Denn nicht Frieden folgte nun, davon hätten wir doch gehört, vielmehr brachen weitere Feldzüge an, Kriege, umfassender als je zuvor. Herakles ließe sich jetzt jedoch nicht mehr wegdenken von der Seite der Versklavten, sagte Heilmann, beim Kreischen der Räder einer vollbeladnen Straßenbahn, die, vom Alexanderplatz kommend, in die Rosenthaler Straße einbog, er habe verdeutlicht, daß allen Zaubersprüchen begegnet, daß alles sagenhafte Getier überwunden werden konnte, und ein Sterblicher sei es, der solches vermochte. Seine Lehrzeit war vorbei, alles was er jetzt tat,

würde gekennzeichnet sein von ungeheuren Verändrungen, mächtige Verbündete hatte er schon, zu ihnen gehörte der Träger des Himmelsgewölbes. Und doch, sagte Heilmann nach einer Weile, als wir in das zerschlißne, von gekrümmten Titanen gestützte Hoftor traten, und doch kam er um unter furchtbarer Pein, niemandem gelang es, ihm das mit dem vergifteten Blut des Nessos getränkte Hemd von der Haut zu reißen, und ihn dran zu hindern, sich im Wahnsinn des Schmerzes in den immer brennenden Scheiterhaufen zu werfen, auf dem Berg Oite.

Die Reihen der ineinandergeschobnen hölzernen Karren im Hof, die knarrenden Dielen der Treppen hinter uns lassend, öffneten wir die Tür mit der Scheibe aus geripptem Glas, den Kratzern und abgesprungnen Stellen in der fettigen, schwärzlich braunen Bemalung, dem Briefkasten aus buckligem schwarzem Blech, dem weißen zersprungnen Email des ovalen Namensschilds, der festgenagelten fleckigen Pappkarte, bedruckt mit dem verschnörkelten Text Leser des Völkischen Beobachters, und traten in die Küche ein. Im rauchigen Licht, das durchs Fenster fiel, waren Herd und Abwaschbecken zu erkennen, und am Tisch, unterm grünen Porzellanschirm der Deckenlampe, aufrecht auf dem Stuhl mit steiler Lehne, Coppis Mutter. Von ihrer halbtägigen Schicht in den Telefunkenwerken am Halleschen Ufer zurückgekehrt, hatte sie sich Schuhe und Strümpfe ausgezogen und die Füße in eine Schüssel mit dampfendem Wasser gestellt. Anfangs nur trüb wahrzunehmen, mit zerfließenden Konturen vor dem zu sechs Rechtecken zerteilten Fenster, zeigten sich die Einzelheiten ihrer Gestalt, als wir uns zu ihr an den blankgescheuerten Tisch setzten. Vom Ansatz des grauen, in einen Knoten zurückgebundnen Haars liefen dünne Falten fächerförmig über die Stirn zur Nasenwurzel, zwischen dichten Augenbrauen. Die Nase war vorgewölbt, tiefe Kerben zogen sich von den Flügeln her an den Mundwinkeln vorbei zum Kinn, die Lippen waren schmal, von der Zungenspitze angefeuchtet, mit dem Handrücken wischte sie sich über die geschloßnen,

gelblich verfärbten Augenlider. Ihr dünner Hals wuchs starr zwischen den abfallenden Schultern hoch, sie trug ein hellblaues Kleid, mit dunkelblauen Längsstreifen und einem weißen Kragen mit einer Brosche, deren Glasperle das im Spiegel der gegenüberliegenden Wand aufgefangne Fenster reflektierte. Auch in den Pupillen ihrer Augen, die sich jetzt öffneten, glänzte das Abbild des Fensters. Die Fensterhälften waren fest verhakt, das Schloß der Tür war mit dem Schlüssel von innen wieder zugedrückt, die Decke an den Messingringen vorgezogen. Von den Wänden strömte ein mattes Grün in den Raum, außer dem Spiegel hing dort nichts als ein Kalender und eine Uhr, in einem runden weißen Gehäuse. Eine Tür führte zum Zimmer, in dem sich das Bett der Eltern Coppis befand, Coppi selbst schlief auf dem Sofa in der Küche, zwischen Truhe und niedrigem Bücherständer, alles glich der Einrichtung in unsrer Wohnung in der Pflugstraße, als ich dort noch mit meinen Eltern lebte. Der Küchenraum, der sich langsam verschattete, während die Glühfäden der Lampe schärfer wurden, stellte eine Eingeschlossenheit dar, die uns, die wir um den Tisch saßen, das Gefühl einer überwältigenden Niederlage aufzwingen wollte. Außerhalb dieser Zelle, hinter den bröckelnden Mauern, dem Treppengebälk, dem Hofschacht, war nur Feindlichkeit, hier und da durchsetzt von ähnlich kleinen verriegelten Räumen, die immer seltner wurden, immer schwerer aufzuspüren oder schon nicht mehr zu finden waren. Jedes Wort mußte aus der Machtlosigkeit herausgesucht werden, um jenen Ton zu treffen, mit dem wir uns seit mehr als vier Jahren Ausdauer, Zuversicht und Lebenskraft zusprachen. Die erlittne Katastrophe zu verwinden war jedesmal Voraussetzung für alles, was unternommen wurde, sei es allein oder unter Gleichgesinnten. Zumeist stellte sich diese Festigung unmerklich, gewohnheitsgemäß her, es brauchte nur ein paar Augenblicke des Schweigens. Selbst wenn unsre Gespräche dann alltäglich schienen oder sich zu sammeln begannen, immer waren sie beschwert durch die Nähe einer tödlichen Gefahr. Alles, was wir uns während der letzten Jahre an Kenntnissen angeeignet hatten, stand in Beziehung zu dieser Wechselwirkung zwischen notwendiger Absondrung und äußerst wachsamer Er-

kundung in einem gegnerischen Bereich, dessen Grenzen sich unaufhörlich ausweiteten. Daß Müdigkeit, Überanstrengung manchmal überhand nehmen konnten, wollten wir nicht gelten lassen, wir erklärten solche Erscheinungen körperlicher und geistiger Schwäche zu Bestandteilen unsrer Funktion. Wenn es soweit war, gingen wir drüber hinweg, warteten ab, bis es vorbei war, und gedachten der Gefängnisse, der Moore, der mit Stacheldraht umzäunten Torturfelder, und fanden uns nach einer Weile wieder in einem Zusammenhang, in dem es, trotz der scheinbaren Ausweglosigkeit, bestimmte Haltpunkte und Richtlinien gab. Nach dem Versäumnis des Zusammengehns, nach der Zerschlagung unsrer Organisationen, besaßen wir, in der grünlich umdunkelten Kammer, eine Reihe gemeinsamer Vorstellungen, die unverrückbar waren und zu denen uns von außen her Anweisungen und Nachrichten übermittelt wurden. War die Dichte innerhalb der Küche, deren Fenster Coppi nun mit einem Verdunklungspapier auslegte, auch fast hermetisch, so gab es doch schon Perspektiven, welche uns mit Aktionen verbanden, die an geographisch bestimmbaren Orten zu heftigen Auseinandersetzungen und Zusammenstößen führten. Waren wir erst der Überwachung auf Schritt und Tritt entkommen, konnten wir die Direktiven erörtern, die uns Halt gaben und eine Weiterarbeit ermöglichten. Leitende Funktionäre der verbotnen Parteien, denen es gelungen war, der Einkerkerung und Ermordungen zu entgehn, hatten außerhalb der Grenzen ihre Stützpunkte errichtet, manchmal kamen sie ins Land, und in den kleinen konspirativen Gruppen in den Betrieben, in den Tarnungsvereinen von Keglern, Sängern, Sportlern, Laubengärtnern, erfuhren wir, meist nur zu zweit, zu dritt, zu viert, was im größeren Umkreis an Maßnahmen zur Gegenwehr entstand. Vertauscht wurden hierbei oft die Namen der Orte, an denen Treffen stattgefunden hatten. So waren die Besprechungen in Moskau, im Herbst Neunzehnhundert Fünfunddreißig, über den Aufbau der illegalen Tätigkeiten und über die Notwendigkeit, zu einer Einheit der Arbeiterparteien zu gelangen, Brüssel zugeschrieben worden, der Stadt, in der zu Beginn des Jahrhunderts die russischen Sozialdemokraten ihren Kongreß abgehal-

ten hatten, der ursprünglich Parteitag der Einigung genannt wurde, dann jedoch zur Aufteilung in Bolschewiki und Menschewiki führte. In der Anspielung auf diesen historischen Ausgangspunkt lag dialektische Ironie, denn vom Juli Neunzehnhundert Drei an ließ sich nicht nur der Bruch innerhalb der russischen Partei, sondern auch die Gegensätzlichkeit in den Meinungen deutscher und russischer Sozialdemokraten verfolgen, aus der sich schließlich die Spaltung in die Zweite und Dritte Internationale ergab. Die Nennung Brüssels erinnerte uns an jenen Getreidespeicher, in dem, bei stickiger Hitze, geplagt von Flöhen und Ratten, auf Brettern zusammengedrängt, von Spitzeln umschlichen, die emigrierten russischen Revolutionäre, unter Lenins Führung, ihre Strategien begründeten. Wachgerufen wurde die Hartnäckigkeit und Entschlossenheit und auch die Unversöhnlichkeit, mit der die Anschauungen vorgebracht wurden, doch bezeichnete die Wahl des Ortsnamens gleichzeitig auch das Bemühn, etwas von einer verlorengegangnen grundsätzlichen Gemeinsamkeit wiederzufinden. Die verfloßnen drei Jahrzehnte waren eine geringe Zeit, die Trennung des Proletariats aber in die beiden großen Parteien und die in der Folge der Uneinigkeit erzwungnen weiteren Absplitterungen hatten ein Unheil begünstigt, das ständig auf der Lauer lag, jedes Zeichen von Schwäche für seine Angriffe zu nutzen verstand und in seinem Ausmaß jetzt alle Ansätze zur Erneurung ersticken wollte. Der bis an den Rand der Todfeindschaft geführte Kampf zwischen den Arbeiterparteien, die Zerstörung der Solidarität, die Auswirkungen des Fraktionalismus, an dies alles wurde bei der Erinnrung an Brüssel gerührt, desto größer schien uns der Mut, grade bei der bisherigen Unvereinbarkeit der politischen Linien, der Quelle des Kontroversen zu beginnen und somit auf den Schwierigkeitsgrad des Unternehmens hinzuweisen. Den Diskussionen über die Aktionseinheit zwischen Kommunisten und Sozialdemokraten lagen die Beschlüsse zugrunde zu einer Orientierung der Politik auf Bildung von Volksfronten, die einige Wochen zuvor, auf dem Siebten Weltkongreß der Komintern, getroffen worden waren. In Ermanglung von Kenntnissen über die Einzelheiten der Auseinandersetzungen hatten wir Ab-

bildungen des Gebäudes der Kommunistischen Internationale betrachtet, um zumindest den Sitz derer vor Augen zu haben, von deren Erwägungen unsre Geschicke abhingen. Damals erhielt das vielfenstrige ebenmäßige Haus, gleich neben dem Trojckije Tor zum Kreml, einen rosafarbnen Schimmer unter den kleinen zerpflückten Wolken des Abendhimmels, und auch die goldnen Kuppeln dachten wir uns, aufsteigend aus dem roten Mauerwerk, mit den lilienförmig geöffneten Scharten, und drüben, vor dem riesigen offnen Platz, den gedrungnen Kubus, die schwarze Kaaba, enthaltend den Gläsernen, Enthobnen. Wir versuchten, unser winziges verborgnes Revier in das große Muster einzupassen und unsre isolierten Erfahrungen in Übereinstimmung zu bringen mit Richtlinien, mit Parolen, deren vielfältiger Stoff von den Delegaten zusammengetragen, verglichen, bemessen, revidiert, gehärtet und im Wortstreit geläutert worden war. Während unsrer Kindheit hatten unaufhörlich Bemühungen stattgefunden um die Errichtung der Einheitsfront, sie waren dann, ein halbes Jahrzehnt lang, bis in die offne Macht des Faschismus hinein, festgefahren, versperrt, um jetzt noch einmal zu einer Lösung, der Überwindung begangner Fehler zu drängen. Die spärlichen Nachrichten, die uns Achtzehnjährigen zukamen, wurden in dem Untergrund, in dem sie zur Sprache gebracht werden konnten, immer wieder vorgenommen, geprüft und auf ihre Folgen hin untersucht. Dies war für uns eine Grundbedingung, daß die Geschehnisse im großen Maßstab nie zu etwas Unverständlichem, Undurchschaubarem werden, daß wir unsre Isolation nie als ein Ausgeliefertsein ansehn durften. Wir hielten dran fest, daß draußen etwas bestand und sich stärkte und zum Gegenschlag vorbereitete, und je schwieriger es wurde, innerhalb der Reste illegaler Gruppierungen Kontakt miteinander aufzunehmen, sich gegenseitig Hilfe zu leisten und einander über Pläne zu informieren, desto bedeutungsvoller wurde jede kleinste Einzelheit, aus der sich Schlüsse ziehn ließen über den Zustand, die Handlungsverläufe außerhalb unsrer Grenzen. Doch seit einem Jahr hatten nun auch, von der totalen Kontrolle abgesehn, die kaum mehr Bewegungen in größerem Umkreis zuließ, Verändrungen innerhalb der sowjetischen Par-

tei eingesetzt, die uns zusätzliche Vorsicht und Bedrängnis auferlegten, und die, ihre tieferen Ursachen verbergend, von uns geschärfte Aufmerksamkeit verlangten gegenüber jedem, dem wir zuvor vertraut hatten. Da ich selbst erst nach Beginn der faschistischen Herrschaft zu arbeiten begonnen hatte, waren die Voraussetzungen, die für die politische Tätigkeit unsrer Eltern bestanden, für mich ungültig geworden. Für sie hatte es auf den Arbeitsplätzen noch gemeinsame alltägliche Interessen gegeben, die sich über die Verschiedenheit der Parteizugehörigkeit und über ideologische Konflikte hin erstreckten. Lediglich das Vorurteil vom Gegensatz zwischen den Generationen blieb aufgehoben, stärker noch als zuvor wurde die einzige Trennungslinie, die es gab, vom Klassenkampf bestimmt, und diese verlief quer durch alle Altersgruppen. Es wurde einzig danach gefragt, auf welcher Seite der Front man stand, wenn sich dies später auch in nichts andrem als in schweigendem Einvernehmen zeigte, bei gemeinsamen Aktionen. Unsre persönliche Entwicklung fand in gewaltsamer Einengung statt, eine kulturelle Bewegungsfreiheit war undenkbar, was wir erlernten, konnte nur auf Schleichwegen gewonnen werden. Neunzehnhundert Siebenunddreißig, unterm paradoxen Zeichen des Strebens nach einer breiten einheitlichen Front und des im Innern waltenden Mißtrauens, des Zerfalls in den eignen Reihen, waren wir gezwungen, jeden Anstoß, den wir erhielten, nach eignem Ermessen, oft auf eine visionäre Weise auszudeuten und dabei dem Idealistischen Form zu geben. Was wir über Spanien gehört hatten, über die revolutionäre Bewegung in China, über die Unruhen und Aufstände in Südostasien, in Afrika, in Lateinamerika, oder über die Massenstreiks, den Zusammenschluß der Gewerkschaften und Arbeiterparteien in Frankreich, ließ uns vermuten, daß der Gedanke an den Sieg über die reaktionären Kräfte der Welt nicht so abwegig war, wie es sich in den schreierischen Phrasen von der Gleichschaltung in unserm Land darstellen wollte. Doch wenn wir versuchten, in den Betrieben und Organisationen Anzeichen von Verändrungen aufzuspüren, von Aufsässigkeit, von Sabotage, so fanden wir zumeist nur resignierte Anpassung, stummes Zusehn, und unsre Utopien konnten uns nicht drüber

wegtäuschen, daß viele von denen, die wir noch im Januar Dreiunddreißig frierend, ärmlich gekleidet, zum Liebknechthaus gehen sahn, jetzt unter den Fahnen marschierten, in deren Rot die gekreuzten Werkzeuge der Arbeit vom eckig starrenden Symbol der Zerschlagung ersetzt worden waren. Während Heilmanns Eltern nichts vom Vorhaben ihres Sohns erfahren durften und wir ihn nur als Kameraden vom Eichkamper Sportklub besuchten, mit dem Fußball in der Netztasche, gab es in Coppis Familie, wie auch früher bei uns zuhause, Anteilnahme an allen Erörterungen über die Fragwürdigkeiten des politischen Lebens. Diese Möglichkeit, auch die eignen Unklarheiten und Trugschlüsse besprechen zu können, war entscheidend für unser Weiterkommen, und Heilmann war hier in Coppis Küche zugehöriger als im Westender Elternhaus. Wie Generationskämpfe für uns Merkmale ökonomischer Abhängigkeiten waren, in einer Gesellschaft, deren Untergang wir erstrebten, so hatten wir, mit Gewalt, die Bildungsteilung nach Klassenprivilegien beendet. Desinteresse für soziale, politische, wissenschaftliche und ästhetische Fragen der Zeit, matte Untätigkeit, geistige Verarmung, nichtssagende Meinungen waren häufiger bei Philistern und auch bei Angehörigen des Bürgertums zu finden, als bei den Massen derer, die von den Kulturinstitutionen abgeschnitten und durch schwere und einförmige Arbeit zermürbt wurden. Von früher Jugend an war ich es gewohnt, klare und einleuchtende Aussagen über die Eigentumsverhältnisse und den Mechanismus der Wirtschaft, über den Stand der Forschung, über künstlerische Produktion, über die Lage im Land und in andern Ländern und Erdteilen von denen zu vernehmen, die ihre Erfahrungen dort gewonnen hatten, wo die Konfrontation gegensätzlicher Kräfte stattfand, die unmittelbar einbezogen waren in die Krisenherde des gesellschaftlichen Prozesses und die nicht nur wußten, welche Erfindung und Entdeckung im Dienst der Herrschenden stand und welche von gemeinnützlicher Art war, sondern die auch Auskunft drüber geben konnten, wo die Nutznießer zu finden waren, welches Gesicht und welchen Namen sie trugen und welche Gewinne sie den Arbeitenden abgeschunden hatten. Es ging hier um elementare Dinge, um die Erkundung

von Schiebungen und Verbrechen im Betrieb und auf dem Wohnungsmarkt, in der städtischen und staatlichen Verwaltung, in der internationalen Diplomatie und in den Hochburgen der Monopole und Trusts, es ging um Pressedebatten, um Kunstausstellungen und neuerschienene Bücher, um die Beurteilung der Parteipolitik und der weltweiten Machtkonstellationen, und vor der Wahnherrschaft waren wir an der Kritik an den Bevollmächtigten in Fach und Gewerkschaft, an den Aussprachen über Lohnforderungen, Arbeitsschutz oder Streikmaßnahmen beteiligt gewesen, und alle kannten wir die Zustände in den zurückgebliebnen südeuropäischen Ländern, in den Ghettos der Vereinigten Staaten und in den Kolonien, in denen Völker ihren Befreiungskampf begannen. Sicher unterließen es viele, sich zu äußern, degradiert durch Erziehung, betäubt von Niederlagen, doch wenn sie erst einmal zu sprechen begannen, so zeigten sie, wie genau sie die Vorgänge, in die sie verwickelt waren, kannten, und wohin ich auch kam, stets vernahm ich ein treffendes Urteil, einen neuen Hinweis zum Verständnis einer aktuellen Fragestellung. Arbeitsgefährten der Eltern, Nachbarn, zuweilen auch ausländische Gäste, Metallarbeiter aus Böhmen, italienische und spanische Genossen, denen meine Mutter, gebürtige Straßburgerin, mit französischen Sprachbrocken zur Verständigung verhalf, saßen wir am Samstagabend und am Sonntag oft in der Küche, die unser Wohnraum war. Mein Vater, seit jungen Jahren Sozialdemokrat, sicher der einzige politische Häftling, der je im Polizeiarrest seines ungarischen Heimatorts Nagy Emöke gesessen hatte, wegen Agitation gegen das Kriegstreiben des kaiserlich königlichen Österreichs, dann selber zum Kriegsdienst gezwungen, war als Schwerverletzter im Frühjahr Neunzehnhundert Sechzehn von der galizischen Front nach Deutschland gebracht worden und dann, aus dem Lazarett entlassen, in Bremen ansässig geworden. Hier wurde ich am achten November Neunzehnhundert Siebzehn geboren. Mein Vater hatte an der Weserwerft Anstellung gefunden und war, durch seine Tätigkeit im Arbeiterbildungsverein, in Verbindung gekommen mit der Zeitung Arbeiterpolitik, die nahe Beziehungen zum Spartakusbund unterhielt. Im November Achtzehn, nach der

Ausrufung der Sozialistischen Republik durch Liebknecht, war er in Berlin, und danach wieder beim revolutionären Aufstand in Bremen, gelangte dann in den Zwanzigerjahren durch Selbststudien zum Ingenieursexamen, erhielt jedoch keine Möglichkeit zum beruflichen Aufstieg, sondern war weiterhin Arbeiter in Werftbetrieben, in feinmechanischen Werkstätten, bis er, nachdem wir nach Berlin gezogen waren, aufgrund technischer Verbesserungen, die er an seinem Arbeitsplatz einführte, zum Vormann ernannt wurde. Er war, nachdem er während der Zeit der politischen Radikalisierung den Unabhängigen Sozialdemokraten angehört hatte, im März Einundzwanzig wieder Mitglied der Mehrheitspartei geworden, weil sich ihm hier, wie er meinte, beßre Voraussetzungen für die Tätigkeit innerhalb der Gewerkschaftsorganisationen anboten. Obgleich seine Parteiführung während der Kämpfe in Berlin und Bremen auf der Seite des Gegners stand, und er auch späterhin ständig mit ihrer Politik in Konflikt geriet, hielt er doch an der Vorstellung fest, daß die Partei durch die Massen der Arbeitenden der Bildung einer sozialistischen Einheitsfront entgegen gedrängt werden könnte. Es war, trotz seines Strebens nach Aktionseinheit, etwas von einem Anarchisten, einem Syndikalisten an ihm, so wie er stets Amtspersonen, Offizieren, Bürokraten und Direktoren mißtraute, so waren ihm die Funktionäre und Bonzen in seiner Partei zuwider. Die Partei, das waren für ihn die Arbeitsgefährten, und er gab seine Erwartung nicht auf, daß diese der Partei ihr Gesicht geben würden. Der Kommunistischen Partei schloß er sich nicht an, weil er nicht das Verständnis für ihren Zentralismus aufzubringen vermochte. Er sah in der Befehlsgewalt der leitenden Instanzen und dem Gehorsam der Untergliederungen ein Prinzip, das nicht mit seinem Begriff von Demokratie in Übereinstimmung stand. Auch wies er die Forderung auf absolute Glaubensentscheidung ab, weil diese, wie er sagte, religiösen Charakter habe und ihn an die Beugung vor Obrigkeiten erinnre. Indem er nur für die Arbeiter, gleichgültig, ob sozialdemokratischer oder kommunistischer Zugehörigkeit eintrat, und aufkommenden antikommunistischen Tendenzen in der Gewerkschaft entgegenwirkte, gab er der Sozialdemokratischen Partei

seine Stimme, zwar jedes Mal mit einem heftigen Ausfall gegen ihre letzten Manöver des Zurückweichens und der Kompromisse, doch mit der Zuversicht, daß die Werktätigen hier, ohne Zerschlagung des Staats, vielmehr ihn benutzend, zur Kontrolle und allmählichen Übernahme der Produktion gelangen würden. Der Zwiespalt zwischen Reform und Revolution war bei uns ständiges Thema, und vielleicht waren es seine Erlebnisse während der Erhebungen nach dem Krieg, die ihn davon überzeugt hatten, daß sich nicht durch gewaltsame Eingriffe, sondern nur durch langsame Stärkung und Ausweitung der Arbeiterbewegung, nicht durch bewaffneten Kampf, sondern auf parlamentarischem Weg, die gesellschaftliche Verändrung erreichen ließe. Befragt, ob nicht längst, durch den Opportunismus, die Duldung der bürgerlichen Machtpositionen, das Aufschieben der eignen Ansprüche, der Kampfwille gebrochen sei, antwortete er nur, daß die tragenden Kräfte der beiden großen Parteien seit jeher zum Zusammengehn bereit wären, und daß nur die Führung den Weg dazu noch nicht gefunden habe, und selbst Anfang der Dreißigerjahre, da auch das rapide Anwachsen der faschistischen Bedrohung es nicht vermochte, seinen Vorstand mit den Leitern der Kommunistischen Partei zu einer Verständigung zu bringen, hielt er immer noch das Aufkommen proletarischer Vernunft für möglich und rechnete sogar noch kurz vorm Januar Dreiunddreißig mit machtvollen Gegendemonstrationen, die in letzter Stunde das Verderben der Arbeiterklasse abwenden würden. Er zog bei derartigen Erwägungen die linke Schulter hoch, die steif war seit der Verwundung durch einen Steckschuß, bei den Gefechten auf der Kaiserbrücke in Bremen, was ihm die Haltung eines ewigen Zweiflers gab. Er war befreundet mit Merker, der dem Zentralkomitee der Kommunistischen Partei angehörte, und der zu einer Zeit, da die Sozialdemokraten in den kommunistischen Parolen noch als Sozialfaschisten bezeichnet wurden, bei Gewerkschaftstreffen für ein Zusammenwirken eintrat und, als sozialdemokratische Gruppen zur illegalen Weiterarbeit im Land gebildet wurden, diesen seine Unterstützung anbot. Merker, Dittbender, Münzenberg, Ackermann, Wehner waren nur einige von zahlreichen Kommu-

nisten, mit denen er in der gewerkschaftlichen Tätigkeit und in seiner Zusammenarbeit mit der Berliner Roten Hilfe, die ausländische Genossen betreute, bekannt wurde und die ihn in seinen Bemühungen um eine Überwindung der parteipolitischen Gegensätze bestärkten. Nach dem Auseinanderfall der Arbeiterparteien, nach dem erschreckenden Sichfügen der großen Mehrzahl, blieben vereinzelte Namen erhalten, mit denen wir noch lange, in unserm Abgetrenntsein, eine Tradition verbanden, die jetzt jedoch auch brüchig geworden war und von niemandem mehr mit Sicherheit personifiziert werden konnte. Menschen wie meine Eltern, wie Coppis Eltern, waren früher überall in der arbeitenden Bevölkerung zu finden, sie waren, ihrer Haltung nach, Internationalisten, sie standen, ob Sozialdemokraten oder Kommunisten, außerhalb der Parteifehden und traten, während über ihre Köpfe hinweg die entscheidende Politik geführt wurde, ohne viel von sich reden zu machen, ideologisch immer das Gemeinsame anstatt das Trennende suchend, für ihre Überzeugung ein. Ein Jahr lang noch, wie viele andre, auf die Gegenkraft hoffend, dann vor die demütigende Einsicht gestellt, daß die Zeit des Wartens, des Überwinterns, Jahre, Jahrzehnte dauern würde, hatte sich mein Vater in die Tschechoslowakei begeben, um dort noch einmal auf Arbeitssuche zu gehn. Die Umstellung fiel ihm und meiner Mutter schwer, und obgleich er in der nordböhmischen Stadt Warnsdorf, durch die Hilfe von Partei und Gewerkschaft, bald schon in einer Textilfabrik angestellt wurde, sprachen die Briefe, die ich von meinen Eltern bekam, von den Mühen der Anpassung und, in versteckten Anspielungen, von einer Unsicherheit, die sich auch dort ständig mehr verbreitete. Zu einem Zeitpunkt, da die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft noch einen gewissen Schutz bot, war es meinen Eltern gelungen, der politischen Verfolgung zu entkommen, und auch ich durfte, mit meinem tschechischen Paß, und solange ich eine Anstellung und eine feste Adresse nachweisen konnte, meine Ausbildung weiterbetreiben. Schwieriger war es für die Familie Coppi, dem Druck standzuhalten, der Vater war zunächst aus dem Rüstungsbetrieb der Mechanischen Werkstätten Berlin, wo er Lackierer gewesen war, entlassen worden, da er sich gewei-

gert hatte, den nationalsozialistischen Organisationen beizutreten, und erhielt dann, als er doch nachgeben mußte, eine untergeordnete Arbeit, deren Lohn, zusammen mit dem niedrigen Erlös von der Stundenarbeit der Mutter, kaum zum Überleben ausreichte. Nur die Parzelle, die Coppis im Kleingartenverein Waldessaum in Tegel besaßen, konnte, mit angebauten Kartoffeln, Rüben und Bohnen, über die Notzeiten hinweghelfen. Die belastende Ungewißheit hinderte uns indessen ebensowenig wie früher daran, nach kulturellen Anregungen zu suchen. Zwar hatten wir nicht eine Fülle von Literatur in den Regalen, wir liehen uns wöchentlich Bücher aus der Stadtbibliothek, zur Zeit der Anwesenheit Hodanns hatte ich sie auch stoßweise von ihm, der sie willig auslieh, in unsre Wohnung getragen, doch die Bände, die uns gehörten, waren sorgfältig ausgewählt, sie waren zum Bestandteil unsres Lebens geworden, vom Vater, von der Mutter erworben. Durch zahlreiche Umzüge befördert, manche noch aus Bremen stammend, machten sie, neben einigem Geschirr und Bettzeug und dem Gepäck von Kleidungsstücken, unser einziges festes Eigentum aus, denn in den Möbeln sahn wir nur zufälliges Gut, billig und gebraucht erstanden, im Leiterwagen zu neuem Wohnort geschoben, vorm Umzug in eine andre Stadt schnell wieder verkauft. Wir besaßen eine Auswahl von Majakowskis Gedichten, ein paar Schriften von Mehring, Kautsky, Luxemburg, Zetkin, Lafargue, einige Romane von Gorki, Arnold Zweig und Heinrich Mann, von Rolland, Barbusse, Bredel und Döblin. Statt einer Spitzendecke, einer Porzellanvase hatten meine Eltern immer diese kleinen Blöcke aus dicht geschichtetem, eng mit Kenntnissen, Vorschlägen, Anleitungen bedrucktem Papier gekauft, und auch als das Geld knapp war, konnte es geschehn, daß mein Vater oder meine Mutter mit einem neuen Buch von Toller oder Tucholsky, von Kisch, Ehrenburg oder Nexö nach Hause kam, und wir saßen abends unter der Küchenlampe, lasen abwechselnd draus vor und besprachen untereinander den Inhalt. Von welcher Bedeutung diese Bücher waren und mit welchen Kräften sie uns verbanden, zeigte sich während der Zeit, da immer wieder beim einen oder andern von uns die Polizei einbrach und die Autoren-

namen als Beweis gegen uns benutzte, und da kam der Besitz von einem Band Lenin Hochverrat gleich. Immer geringer wurde deshalb die Anzahl der Bücher, die wir bei uns aufbewahrten, unter dem Kleinholz neben Coppis Küchenherd fand nicht mehr Platz als ein Heft mit der Einführung in Das Kapital, ein paar Zeitungsausschnitte mit Reden Dimitroffs und Stalins, die letzten Nummern der Roten Fahne, in den Völkischen Beobachter gesteckt, und das zerfledderte, von Hand zu Hand gegangne, als Reclamheft getarnte, mit dem Titel Wallensteins Lager versehne Braunbuch über den Reichstagsbrandprozeß. Weniger denn je sprachen die Kahlheit und Ärmlichkeit in den Arbeiterwohnungen dieser Jahre von gedanklicher Leere, die politisch Aktiven waren alle bekannt, niemand hatte früher ein Geheimnis aus seiner Parteizugehörigkeit gemacht, die Mitgliedslisten waren in den Händen der Staatspolizei, wir lebten auf Abbruch, bewacht von Hauswarten, Betriebsobleuten, Blockwaltern, Kreisleitern, Sturmabteilungen und Schutzstaffeln, Angehörige, nahe Freunde waren im Zuchthaus, im Straflager oder im Exil, und die Zurückgebliebnen versahn sich nur mit dem Notwendigsten. Dies war wie immer sauber und geordnet, nie waren die Stuben, in denen viele eng zusammenwohnten, dem Verfall preisgegeben, die Kargheit drückte verschwiegne zähe Auflehnung aus gegen den Ansturm von Demoralisierung und Verdummung.

Die nassen Fußspuren auf dem dunkelgrünen Linoleum zeigten den Weg an, den Coppis Mutter zurückgelegt hatte, um die Schüssel überm Waschbecken auszuleeren und am Herd warmes Wasser aus der Kanne nachzufüllen. Der Altar, der jetzt bei uns im Museum steht, sagte sie, die Schüssel zurücktragend, war ein Besitzstück der Könige, wir können uns, wenn wir Zeit haben, vor diese Dinge hinstellen, doch wollen wir begreifen, was sie bedeuten, und vor allem, wollen wir sie für uns selbst beanspruchen, so müssen wir alles das nachholen, was uns in der Schule nie beigebracht wurde. Wir haben doch kaum, sagte sie, indem

sie sich setzte und die Füße wieder ins Bad stellte, Lesen und Schreiben gelernt, und das Bilderansehn war etwas, an das überhaupt nicht gedacht wurde. Für die meisten von uns haben diese Marmorfiguren keinen andern Wert als die Riesen unten am Tor, und wenn die abgerissen werden, stört es uns ebensowenig wie die Bauleute, die damals aus den Blöcken neue Mauern zu errichten hatten. Wenn sie sich die Steine aus den Wänden brachen, so taten sie, was praktisch war, sie brauchten sie nicht erst aus dem Tal raufzuschleppen, sondern konnten sie sich aus nächster Nähe heranholen, außerdem mußte schnell gehandelt werden, der Feind war im Anmarsch, die Festung bedroht. Jedesmal wenn ich zwischen den Atlanten durchgehe, jammert es mich, ich möchte, daß sie endlich ihre Last loswürden, es dürfte ja niemand gebeugt an den Türen stehn und uns an die eigne Mühsal erinnern. Stürzten wir sie quer über die Straße, als Barrikade, so hätten sie einen Sinn. Für die Arbeiter auf dem Burgberg waren die Quadern nichts andres als Baumaterial, sie vermauerten diese mit der glatten Rückseite nach außen und schlugen zuvor noch Köpfe und Glieder ab, weil alles Vorragende das Einfügen behinderte. Wie sollen wir, fragte sie, je davon wegkommen, daß für unsereinen dieses ganze Bauen nur mit Plackerei und Entbehrung verbunden war, und mit unterdrückter Wut auf diejenigen, die sich damit brüsteten. Und wie sollen wir dann noch sagen, daß die geretteten Ruinen etwas vorstellen, was unsre Sinne bereichert. Für die Mohammedaner, sagte Heilmann, die früher in Pergamon eingefallen waren und sich zu neuen Angriffen sammelten, war das hellenistische Kunstwerk von ebenso barbarischem Aussehn wie für die Byzantiner, die ihre Besitzungen verteidigten. Die Araber hatten immerhin Grund, die Gebäude zu zerstören, denn sie kamen als Eroberer, und das Zertrümmern gehörte zum Kriegsrecht, die byzantinischen Burgherrn aber benutzten die Notwehr dazu, mit den heidnischen Überresten aufzuräumen. Den Göttern ließen sie die Gesichter abhaun, die Erdensöhne schonten sie. Beide, die Islamiten und die Christen, vernichteten, was ihrer Religion widersprach, was für sie fremdartig war, einen Sinn für vergangne Kulturen hatte es nur im hochentwickelten Pergamon

gegeben. So wie wir von den Athleten im Lendenschurz unten auf die Zeit schließen können, in der sie hervorgebracht wurden, und ihnen die Lügenhaftigkeit des Industrialismus, der neue Sklaven brauchte, entnehmen, so führen uns die Bildhauereien des Frieses in eine Epoche, die uns etwas lehrt über die Ursprünge der Gesellschaft, in deren letzten Auswüchsen wir uns befinden. Wir berieten nun, was Pergamon vorgestellt haben mochte, wie es entstanden war, auf welche Weise es zerfiel und zu neuen Phasen überleitete, und bei jedem Satz war das Denkenlernen, das Sprechenlernen gegenwärtig, die Kluft zwischen der Erkenntnis und der Sprachlosigkeit, die überbrückt werden mußte. Mit seiner Machtstellung, in der es ein zweites Athen werden wollte, übernahm Pergamon auch die Götter des Mutterlands. Die Riesenstatue der Athena, dem mit Gold und Elfenbein besetzten Standbild des Phidias nachgeformt, erhob sich im Innenhof der Bibliothek, in deren Arkadengängen, zwischen steinernen Absätzen, auf hölzernen Fächern, zweihunderttausend Schriftrollen verwahrt lagen. In der Einsicht der Bedeutung von Traditionen waren Kunstsammlungen angelegt worden, mit Kopien klassischer Werke und mit erhandelten oder auf Kriegszügen geraubten Originalen. Es war das Ermöglichen eines Rückblicks auf die Leistungen andrer Jahrhunderte, das der Elite Pergamons das Bewußtsein gab, einer Neuzeit anzugehören. Die Lehren des Anaximander und Thales aus der Nachbarstadt Milet waren grundlegendes Bildungsgut für eine Lebenseinstellung materialistischer Art. Die beiden großen Vorgänger der pergamenischen Denker waren weniger Philosophen, als Bauleiter, Naturforscher, Mathematiker, Astronomen und Politiker gewesen. Sie gehörten zum Stand der Handelsherrn und Seefahrer, und ihre Untersuchungen gingen stets von konkreten Aufgaben aus. Brücken, Häfen und Befestigungen mußten errichtet werden. Konkurrenten waren auszuschalten, feindliche Expansionen einzudämmen. Transportwege über Land und Meer waren zu erweitern, Rohstoffe zu erschließen, Kolonien zu gewinnen, und zu diesem Zweck mußten sie die Eigenschaften der Elemente kennenlernen und die Welt in einem Sinn erklären, der auf alle Ausschweifungen in mystische Regionen verzichtete.

Coppi wies darauf hin, daß demnach die ganze Götterordnung längst nur noch ein Bestandteil des Überbaus war, von den Regenten zur Einschüchterung verwendet, gleich der heutigen Religion, mit der die Aufgeklärten die Unwissenden einschläferten. Dem Volk stand das Einfache, Schlichte, Unkomplizierte zu, die Hoffnung auf ein Jenseits, das sie für alle Nöte entlohnen würde, das Vertrauen in die Güte und Hilfe des Unsichtbaren und die Furcht vor den Zürnenden und Strafenden, die jeden ihrer aufrührerischen Gedanken überwachten. Die Oberschicht hatte sich von solchem Aberglauben gelöst, man belächelte die Kindlichkeit der niedern Stände und konnte, bei modischen Ausflügen zu Hirten, zu Rebenpflückerinnen, zugeben, daß auch von diesen Analphabeten manch poetischer Ausdruck kam. Für die Geschulten gab es keine Existenz nach dem Tod, alles hatten sie hier, zu Lebzeiten, zu gewinnen. Die Kluft zwischen den Klassen war eine Kluft zwischen verschiednen Bereichen der Einsicht. Die Welt war für beide die gleiche, der gleiche blaue Himmel, das gleiche Grün der Bäume, die gleichen Gewässer, die gleichen Sterne waren zu sehn, doch abgetrennt von den Dienenden, den Unbelehrten, gab es Erkenntnisse, die die Dinge selbst nicht veränderten, ihnen aber zusätzliche Werte und Funktionen gaben, die sich von den Eingeweihten nutzen ließen. Wer glaubte, daß die Erde eine vom Strom des Okeanos umgebne Scheibe war, über die des Nachts die Lampen der Götter gezogen wurden, wer glaubte, daß Selene mit ihrem sich erhellenden und verdunkelnden Mondspiegel die Leichtigkeit und die Schwere kommender Ereignisse bestimmte und daß Poseidon die Wellen an die Gestade blies und den Seefahrern Blitze aus den Wolken entgegenschleuderte, der wagte sich allein nicht ins Weite, der hatte sich dem Schutz des Führenden und Bewaffneten anzuvertraun. Das Holz, das Feuer, der Weizen, die Minerale und Metalle hatten das selbe Aussehn in den Augen derer, die mit Werkzeugen die Dinge bearbeiteten, und derer, die das Erzeugte und Geerntete entgegennahmen, der Vorrang der letzteren aber lag darin, daß sie sich den Reingewinn schon errechnen konnten, denn ihnen gehörte der Grund, der das Gewünschte hergab, und der Markt, auf dem es zu veräußern war. Der Knecht hielt das

schwere Erzstück in der einen Hand und das leichte Blatt in der andern, er sah das Geäder und das Glitzern der Körner und Streifen, vom Zweig war das dünne Gewebe gebrochen, aus aufgespaltnem Fels der Brocken gehoben, das Licht spielte darauf, das auch der Landherr sah, doch diesem war bekannt, daß die Materie sich aus kleinsten Partikeln zusammensetzte, den Atomen, die, in einer Vielfalt von Eigenschaften und Zuordnungen, allen Erscheinungen ihre Form gaben. Ging er, der Herr, auch auf dem gleichen Boden wie sein Gehilfe, hinausblickend über die weite Rundung, mit ihren Hügeln, ihren Kranichschwärmen und den im Dunst verschwimmenden Bergkämmen, so war er sich doch gänzlich andrer Ausmaße bewußt als der Häusler. Er hatte, getrieben vom Drang, das zu verstehn, was er brauchte, den Schritt in die vierdimensionale Auffassung des Raums getan, hatte, nachdem er die Ebene der Erde sich krümmen ließ, deren Rundung gefunden und die Möglichkeit, in der Verfolgung einer graden Linie zum Ausgangspunkt zurückzukehren, hatte, entdeckend, daß er sich im Unendlichen auf einer rotierenden Kugel befand, die, zusammen mit andern Kugeln, die Sonne umkreiste, seinem Denken das Verhältnis zur Zeit hinzugefügt. Ausgestreckt liegend, in den klaren Nächten, am Ägäischen Meer, und in Ägypten, die Lage der Sterne auf der Himmelskarte verzeichnend, die Regeln kennenlernend, nach denen das Mondlicht abnahm und zunahm, begründete er seinen Kalender, genau errechnend die Dauer der Erdumdrehung, der Umlaufszeit des Monds um die Erde, des Kreisgangs der Erde um die Sonne und die Zugehörigkeit der Sonne, mit ihren Planeten, zum System der Millionen von Sternen, die insgesamt, in äußerster Entfernung milchig verdichtet, einen riesigen Ring bildeten, womit auch das Unendliche sich in sich selbst schloß. So wie er das verstand, was er brauchte, so war auch die einfachste Erklärung die wahre. Früher war es einfach und wahr gewesen, daß die Götter die Welt, mit allem Leben drin, geschaffen hatten, nach dem Vorstoß über die Berge und Meere aber und der Ausdehnung des Blicks nach oben schwindelte es ihn nicht einmal mehr beim Gedanken, daß die Erde, allein gelassen von den Göttern, mit ihm im Weltall dahinflog. Aus einem Brunnen

im ägyptischen Syene peilte er die im Zenit stehende Sonne an. Die Schnur des Lots vermittelte die Linie, die sich vom glühenden Gestirn zum Erdmittelpunkt ziehn ließ. Da er wußte, daß die Strahlen der Sonne die Erde parallel trafen, mußte bei der Messung zur gleichen Stunde im nördlich gelegnen Alexandreia aus dem einfallenden Strahl und der angelegten Senkrechten ein Winkel entstehn. Anhand dieses Winkels und des Abstands zwischen den beiden Orten ließ sich der Grad der Erdkrümmung finden und sodann der Umfang der Erde feststellen, fast auf den Kilometer exakt. Doch wie er hier, in der Talmulde, in der Olivenpflanzung die Gründe der Mondverdunklung, der Sonnenfinsternis, der Ebbe und der Flut, der Gewitter und Regenfälle für sich behielt, so verschwieg er, wie Massen des Urstoffs sich einst aus dem All losgerissen und in der Leere miteinander verbunden hatten, wie Welten durch Zusammenstöße hervorgerufen und wieder zerstört worden waren, ehe der Glutklumpen der Erde verkrustete, die Flammenstürme erloschen, die Kontinente aus dem kochenden Wasser stiegen und im Schlamm sich die ersten fischähnlichen Wesen entwickelten, aus denen der Mensch hervorging. Die Dynamik des ganzen, so hieß es, wenn nach dem Zweck des Daseins gefragt wurde, sei das Gesetz der Notwendigkeit, und wer dieses Gesetz erkannt hatte, der meisterte es auch, mit seinem freien Willen. Das Tun dieses Freien war fortan einzig ein Befolgen der Notwendigkeit. Im Trieb, seinen Besitz zu vermehren, hatte er die Erde bis zur eisigen Insel Thule im Norden und südwärts bis zum afrikanischen Kap, nach Westen hin über die Säulen des Herakles hinaus und nach Osten zum weitverzweigten Fluß des Ganges erforscht, während der Bauer, unbeholfen messend, sein Stückchen Acker abschritt. Der Gebundne saß auf der Ruderbank, unten in der Galeere, ihm war nichts gegeben als das einförmige Vorbeugen, das kurze harte Zurückschnellen zum Paukenschlag des Antreibers, auf Deck der Navigator besaß die Weiten der Meere mit ihren Strömungen, Monsunen und Passatwinden, die er sich dienstbar machte auf seinen zyklischen Reisen, seine Position nach den Sternbildern bestimmend. Für den Unfreien gab es immer nur das, was unmittelbar vor ihm war, und sein ganzes

Mühn hatte sich zu verbrauchen, um damit fertig zu werden. Für den Freien gab es ständig die Spannung des Neuen, er zeichnete Küstenlinien und geographische Formationen auf, ermittelte Schiffahrtsrouten, Fundstellen von Rohstoffen, Austauschmöglichkeiten. Die zum Dienen Verurteilten welkten schnell dahin in der Monotonie, er aber, für den es Initiative und Abwechslung gab, verjüngte sich. Er brauchte nicht, unter den Messen der Priester, um Verschonung vor Krankheit, um Heilung zu beten, die Ärzte hatten ihm das Wirken der Organe, des Pulses, des Kreislaufs und der Nerven dargelegt und ihm alle Arten von Medikamenten bereitet. Die Eigentumslosen brachten auf ihrem Altar den Göttern der Fruchtbarkeit und der Witterungen, der untern und der obern Weltregionen, die ihr Gebieter kaum mehr beim Namen kannte, Opfer dar, um diese dazu zu bewegen, ihnen vom Überfluß ein Geringes zukommen zu lassen. Für die Begüterten war alles Begehrte zu erhalten, durch gemünztes Geld, durch Banken, durch Expeditionstruppen. Ihre Philosophen fanden, daß das Geben und Nehmen, das fortwährende Gegeneinander und Einanderdurchdringen dem Wesen alles Lebendigen entsprach, jedes Ding wurde gebildet durch Verbindung und Trennung, Verdünnung und Verdichtung, Anziehung und Abstoßung, es gab keinen Stoff, der nicht aus Gegensatzpaaren bestand. So wie das Erkennen der Welt deren Beherrschung bedeutete, so war das Beherrschen mit dem Recht auf Macht und Gewalt verbunden. Mit ihren gefüllten Speichern, ihren beladnen Lastschiffen, ihren Landhäusern, Palästen und Kunstschätzen bewiesen die Unternehmer die Richtigkeit ihres Vorgehns. Sie standen auf der Seite des Fortschritts, sie verteilten die Arbeit, sie holten sich heran, den sie brauchten, sie entließen den, der ihnen nicht mehr paßte, sie gründeten Werkstätten und Fabriken, sie trieben, nachdem die rivalisierenden ägyptischen Behörden die Ausfuhr von Papyros verboten hatten, die Herstellung von Schreibhäuten voran, sie entwickelten die Technik des Färbens von Schafwolle. Weberinnen, Sandalenmacher, Schneider und Schmiede waren für sie am Werk, ihre Karawanen erhandelten aus China Elfenbein, Jade, Seide, Porzellan, aus Indien Gewürze, Duftstoffe, Salben und Perlen. Für ihre Werften

ließen sie sich das Holz aus den Hochwäldern holen, sie ließen sich Kupfer und Eisenerz, Gold und Silber aus den Gruben fördern, die Viehherden hüten, Pferde züchten und das Korn und den Weizen einbringen, deren Überfluß ihrem Land den Rang der Getreidekammer Kleinasiens verlieh. Damals, sagte Coppi, entstand der Vorsprung, den sie uns gegenüber einnehmen und der uns immer wieder vor die Tatsache stellt, daß alles von uns Erzeugte hoch über uns verwertet wird und daß es, wenn überhaupt erreichbar, uns von dort oben zukommt, wie es auch von der Arbeit heißt, daß sie uns gegeben wird. Wollen wir uns der Kunst, der Literatur annehmen, so müssen wir sie gegen den Strich behandeln, das heißt, wir müssen alle Vorrechte, die damit verbunden sind, ausschalten und unsre eignen Ansprüche in sie hineinlegen. Um zu uns selbst zu kommen, sagte Heilmann, haben wir uns nicht nur die Kultur, sondern auch die gesamte Forschung neu zu schaffen, indem wir sie in Beziehung stellen zu dem, was uns betrifft. Wir haben Allbekanntes über die Form unsres Planeten und dessen Lage im Weltraum ausgesprochen, aber für uns hat es mit diesen einfachen Kenntnissen was Absonderliches auf sich. Wenn wir äußern, daß die Erde rund ist und sich um sich selbst dreht, dann bestätigen wir damit, daß es Besitzende und Besitzlose gibt. Nennen wir Grundsätze der physikalischen Ordnungen, so hängt daran die Arbeitsteilung in Ausübende und Eintreiber, die so alt ist wie die Wissenschaft. Das Übernehmen des von den antiken Forschern begründeten Weltbilds, in seiner ganzen Reichweite, ist immer auch Ausdruck der Bindung an die bestehenden Regeln der sozialen Verhältnisse. Erst wenn wir bei der Vorstellung, daß wir uns auf einer rotierenden Kugel befinden, alle damit verbundnen Selbstverständlichkeiten vergessen, läßt sich die Ungeheuerlichkeit verstehn, die unser Denken bestimmt. Zweitausend Jahre waren seit dem höchsten Stadium des Pergamenischen Imperiums vergangen, doch noch fast ein Jahrhundert nach dem Manifest beanspruchten die Oberen, denen wir stets zur Herrschaft verholfen hatten, immer noch alles Entdeckte für sich. Damals bahnte sich der Zerfall schon an, aber so groß waren weiterhin die Übermacht der Idee der Auserwähltheit und das Gebot der

Untergebenheit, daß noch nichts die Arbeitenden zum Verständnis bringen konnte, daß sie es waren, von denen jeder Vorstoß zur nächsten gesellschaftlichen Stufe getragen wurde. Auf dem Berg über den fruchtbaren Feldern Mysiens, über der Geschäftigkeit des Hafens Elea, gaben sich die Edlen der Burg ihren Fertigkeiten hin, die Grundfragen nach dem Mechanismus der Welt waren geklärt, die Regierung wachte über die Wechselwirkung von Ausbeutung und Profit, die Geschäfte wurden von Spezialisten geführt, die Gouverneure in den Landesteilen hatten Bürokraten und Funktionäre unter sich, die für die Erfüllung der Produktion sorgten, die Pacht der kleinen Landbesitzer, die Steuern in den Ortschaften wurden eingeholt, oft unter dem Druck der Truppen aus den Garnisonen, der Magistrat sorgte für Ordnung in den Städten, die Außenpolitik wurde vom Obersten Rat betrieben, und in den Höfen, Hallen und Wandelgängen des Gymnasiums, ursprünglich für die Ausbildung der Jünglinge zum Wehrdienst erbaut, konnten sich Lehrer und Schüler ungestört jenen Disziplinen zuwenden, die neben dem Gefestigten, dem streng Organisierten noch unerschöpflich waren, der Epik, der elegischen und lyrischen Poesie, der Malerei und Skulptur, der Musik, dem Tanz und der Dramatik, dem Gesang und der Kalligraphie. Um die Kunst herunter zu uns zu holen, mußten wir uns auf den von blendend weißen Mauern umringten, von Zypressen und Blumenbeeten gesäumten Gipfel begeben, wo sie ihr Eigenleben führte. Die Vorsteher der Akademien nannten sich Skeptiker, denn ihre Aufgabe war das Untersuchen, das Überlegen und Zweifeln, und den Ehrentitel des Kritikers trugen sie, weil sie nichts übernahmen, ohne es zu zerlegen und der Verändrung zuzuführen. Sie konnten, aufgrund ihrer Zuständigkeit in der Herrschaftswelt, alles, was sie behandelten, in Frage stellen, sie konnten vordringen in bisher unbekannte geistige Regionen, weil der Boden, auf dem sie sich befanden, stabilisiert und systematisiert war. Und wenn wir neben einem solchen Selbstvollendeten wie Crates stehn, sagte Heilmann, in seinem eigens für ihn angelegten Park, und ihm zuhören, wie er die Eigenschaften der Sprache definiert, so können wir uns jedes seiner Worte notieren, und er schlug, unter der

Küchenlampe, sein Kollegheft auf. Die literarische Kritik hatte, nach Crates, drei Aufgaben, erstens, die Diktion, die Syntax und die Satzgliedrung zu prüfen, zweitens, die Phonetik, die Idiomatik, den Stil und die Figuren zu bewerten, und drittens, die verwendeten Ideen und Bilder einer historischen Beurteilung zu unterziehn. Für ihn und für seine Schule konnte eine Feststellung sprachlicher Qualitäten nur gewonnen werden, wenn alle Dunkelheiten ihre rationale Erklärung gefunden hatten, jede Aussage wurde deshalb mit empirischen Beobachtungen und praktischen Erfahrungen verglichen. Eine Erweiterung der Grenzen der Vorstellung vollzog sich auf dem Grund der Logik, und Schönheit wurde zugesprochen, was aus Unbekanntem zu Benennung und Formung gefunden hatte. Es wurde also immer dem Begreifen der Vorrang gegeben gegenüber der Empfindung des Wunderbaren, die Kunst war eine Wissenschaft, wie Geometrie und Statik. So folgten die Weisen im Hof von Pergamon den gleichen Perspektiven, die von den frühen Naturforschern gezogen worden waren, alles, was sie fanden, wurde nach seiner Verwendbarkeit ausgewogen, sie legten Regeln fest, die zwei Jahrtausende später noch galten, sie dienten der Fortentwicklung des Intellekts, und dabei dienten sie auch denen, die dem Intellekt die Entfaltung gestatteten. Dieses Reich des Geists war entstanden durch Gewalt, jeder Äußerung der Kunst, der Philosophie lag Gewalt zugrunde. Und je größer, je höher das Zustandegebrachte war, desto wütender war die Herrschaft der Brutalität gewesen. Nur wenige Jahrzehnte dauerte die Blütezeit des Pergamenischen Reichs an, und davor lagen mehr als hundert Jahre unablässiger Kriege. Dies war das Muster, das weitgehend noch den heutigen Staatsbildungen entsprach. Die Gesetze der antiken Sklavenhaltergesellschaft bestanden fort. Trotz aller Revolten mußte die Vielzahl des Volks immer wieder für die Elite ins Feld ziehn. Mehr als zweitausend Jahre waren vergangen, seitdem die ausgehobnen Söhne der Bauern, die in den kriegerischen Unternehmungen eingeholten Gefangnen sich von ihren jeweiligen Befehlshabern kreuz und quer durch Kleinasien treiben ließen und verbluteten in Schlachten, die zum Untergang des einen, zum Aufstieg des andern Usurpatoren führten. Vor zwan-

zig Jahren erst waren unsre Väter aus ihren Massakern gekommen, und winzig war die Periode nach dem Oktober, da das Signal zu einem Neuanfang gegeben worden war, nach der langen Vorgeschichte des Mordens. Immer hatten sich die Oberen ihre Rechte geholt, und immer hatten sie auf ihrer Hegemonie bestanden, bis andre Mächtige zur Ablösung kamen, und wir hatten es nie weitergebracht, als nachzugeben und uns zu fügen, und wieder einmal verharrten wir angesichts auflebender Tyrannei, die wir nicht kommen gesehn hatten. In unsrer verriegelten Küche stellten wir uns den Erdteil vor, wie Alexander ihn hinterlassen hatte, mit seinen griechischen Siedlungen, seinem Völkergemisch, seinen Festungen, in denen die Generäle, die ihrem Herrn das Weltreich erobert hatten, nun ihre eignen Königtümer verwalteten, von Partnern zu Gegnern geworden, eifersüchtig auf Erweiterung der Territorien drängend, ihre Truppen aufeinander hetzend, von Makedonien aus, von Thrakien, Bithynien und Pontos, von Kappadokien, Babylonien, Syrien und Ägypten. Die Länder der Diadochen lagen auf der blanken Fläche des Tischs, Coppi saß zurückgelehnt vor dem Hellespont, von wo Lysimachos, der ehemalige Leibwächter des Heerführers, nach Süden, die ägäische Küste entlang, vorstieß und Philetairos, einen jungen Hauptmann, aus Tius am Schwarzen Meer stammend, als Statthalter in Pergamon einsetzte. Coppis Mutter beugte sich über das Taurosgebirge, das im Norden das Reich des Seleukos, des Königs von Babylon, begrenzte, Heilmanns Hand glitt von Alexandreia, dem Sitz des Ptolemaios, hinauf übers Meer auf das Zentrum zu, das zur Residenz der Attaliden werden sollte. Dazu bestimmt, die Garnison auszubaun und die Arbeit der Gouverneure zu schützen, erkannte Philetairos sogleich die Möglichkeiten, die seine Befugnis ihm gab, nicht mehr dienen wollte er dem Lysimachos, sondern die Monopolstellung ihm abstreitig machen. Er nahm die im Turm der Burg verwahrte Betriebskasse von neuntausend Talenten, der Währung von zweiunddreißig Millionen Goldmark entsprechend, an sich, und setzte sogleich Mittel ein, um starke Belegschaften aus allen Landstrichen zum Schutz seines Unternehmens zusammenzuziehn. Was heißt hier Forderungen,

konnte er fragen, als sein ruinierter Chef ihn an die Erfüllung absprachegemäßer Pflichten gemahnte. Von ihm drohten Philetairos keine Gefahren, und mit Seleukos, seinem südlichen Konkurrenten, ging er eine Allianz ein, die unterm Zeichen des gegenseitigen Respekts stand, solange das Gleichgewicht des Militärpotentials aufrecht erhalten werden konnte. Freundschaftsvertrag wurde dies genannt, und nach der Terminologie der Marktverwaltung etablierte er eine Schutzherrschaft über die Küstenstädte, die nach dem Zurückschlagen der Perser durch Alexander einen Teil ihrer früheren freiheitlichen Rechte zurückgewonnen hatten. Die Parolen, die der große Eroberer ausgegeben hatte, daß es ihm um die Wiederherstellung der Demokratie ging und daß die Griechen Vorrang besaßen gegenüber allen andern Rassen, kamen der Polis gelegen. Während seines zehn Jahre langen Marschs durch das Innre Asiens, bei dem er bis zum Indus hin militärische Stützpunkte und befestigte Kolonisationsstätten für steuermäßig besonders begünstigte hellenistische Kaufleute errichtete und nach sich benannte, veränderten sich die alexandrinischen Schlagworte. Er mußte, um dem Weltreich, das er in seiner Ruhmsucht und Maßlosigkeit an sich riß, eine Einheit zu geben, auf die rassischen Diskriminierungen verzichten. Von Versöhnung war nun die Rede, von einer Verschmelzung zwischen West und Ost, von einer Gemeinschaft und Eintracht, und es zeichnete sich darin doch nichts andres ab als ein unersättlicher Bedarf an siegreich bestandnen Schlachten, an erschlagnen, zu Tode gefolterten gegnerischen Potentaten, an eingeholten Gefangenen, um sie als Sklaven, als Truppenverstärkungen zu verwenden, und an Weibern für die Offiziere und verdienstvollen Soldaten. Es hieß, Alexander sei vor seinem frühzeitigen Tod noch zur Einsicht gekommen und fast von Demut befallen worden, wovon aber er befallen war, war hochgradige Hysterie, die regelmäßig bei Meutereien ungeduldiger Truppen ausbrach. In einem Tonfall, der selbst vom Gefreiten, der heute versuchte, zum Rang eines Weltherrn emporzuklimmen, noch nicht erreicht wurde, riß er die Zweifelnden, Ermüdeten wieder auf seine Seite, indem er ihnen alles versprach. Hätte ihn das Fieber nicht als Dreißigjäh-

rigen weggerafft, so wäre er doch, nach einiger Zeit des Tobens, in seinem riesigen, unhaltbaren, überall schon zerbröckelnden Bau zugrunde gegangen. Er hinterließ Wirrnis, Trümmer und Feindschaft. Im Geist der Schiebungen aufgewachsen, ließ Philetairos den Landeignern und Handelsherrn, deren Unterstützung er anfangs benötigte, Vergünstigungen zukommen, die Latifundien durften ausgedehnt werden, die Warenhäuser erhielten freien Zugang zu den Kolonialgütern, eine Weile konnten sich die Bürger schadlos halten, die Eintreibung von Tributen und Pachtzinsen ging auf Kosten der Kleinbauern, Handwerker und Arbeiter. Für die Bewohner der Küstenstädte, die früher ausgesaugt worden waren von einer spartanischen oder athenischen Militärjunta, einem lydischen König, einem makedonischen, thrakischen oder rhodischen Flottenadmiral, schien zur Zeit der Gründung des Pergamenischen Reichs wirtschaftlicher Aufschwung bevorzustehn, und es war in ihrem Interesse, daß sich der Regent auf dem Burgberg mit Glanz und Würden umgab, denn je gewichtiger er sich machte, desto mehr wurde er von den nachbarlichen Reichen respektiert. Es wurde noch nicht kenntlich, daß er der Polis mehr und mehr von ihrem Einfluß nahm. In den ummauerten Städten bestand weiterhin die Klasseneinteilung nach Bürgern, Zugewanderten, Soldaten, Freigelaßnen und Sklaven privater, öffentlicher und fürstlicher Zugehörigkeit, die Bürger hatten Mitspracherecht in der scheinbar demokratischen Regierungsform, ausgeübt von den gesetzgebenden Versammlungen des Repräsentantenhauses und des Rats, die Mitglieder des Magistrats konnten vom Volk gewählt werden. Söldner fremder Herstammung, die der Armee ihre Loyalität bewiesen, erhielten die Staatsbürgerschaft, an Offiziere wurden Ländereien, an Soldaten, die sich in den Kämpfen ausgezeichnet hatten, Ackerstücke verteilt, der Übergang von der Gesellschaft griechischer Stadtstaaten zur unumschränkten hellenistischen Monarchie vollzog sich in der Heranbildung einer breiteren besitzenden Bevölkerungsschicht, die ein Interesse dran hatte, ihr angebautes Getreide, ihr Vieh und ihre Fruchtgärten zu erhalten. Daraus ließ sich ein nationales Empfinden entwickeln vom umsichtigen Philetairos, der die Bereitschaft zur bewaffneten

Verteidigung des Staats wachzurufen hatte. Er war nicht nur der Gier der Könige im Süden und Osten ausgesetzt, sondern brauchte die Gefolgschaft der Städte und des Lands jetzt vor allem zur Abwehr der keltischen Völker, die, von Trockenperioden und vom Andrang der Germanen aus ihren Wohnplätzen in Gallien vertrieben, der Donau folgend Thrakien durchquert und sich an der Meerenge zu den ionischen Küstengebieten übergesetzt hatten. Die Dynastie der Attaliden begründend, nach Attalos, seinem Vater benannt, der als General unter Alexander gedient hatte, verlangte Philetairos nach einem Fürspruch der Götter und einer Verbindung mit dem Mythos, um sich bei den Soldaten, die er in großen Mengen ausheben ließ, besser zur Geltung bringen zu können. Wie Alexander einst vorgab, ein Nachfahre des Herakles zu sein, so erklärte er, daß er in direkter Linie von Telephos, dem Sohn des Herakles, abstamme, der, nachdem seine Mutter, Auge, beim Schiffbruch umgekommen war, auf dem Berg von Pergamon eine Bleibe gefunden hatte. Die Geschichte dieser fünfzig Jahre darzulegen, während deren Philetairos und sein Bruder Eumenes sich gegen die Gallier wehrten, bis ihr Nachfolger das Land von den Feinden befreite und sich, als Attalos der Erste, zum König ernannte, komme, sagte Heilmann, dem Versuch gleich, die Wirrnisse eines Alptraums zu klären. Er wolle, fuhr er fort, später einmal die Motive dieser Phantasmagorie auf ihre Quellen hin erforschen, die sich natürlich in die gleichen Zusammenhänge einordnen ließen wie die Ereignisse, die sich im letzten halben Jahrhundert bei uns vollzogen hatten und unsre Erben in zweitausend Jahren wieder in Fassungslosigkeit versetzen würden. Die Gallier waren Biertrinker, die Hellenen dem Wein zugetan, sagte er, darin lag zunächst der einzige Unterschied, an dem die Landbevölkerung die neuen Eindringlinge erkannte, die Sitten der Krieger, die mit ihren Hornbläsern, ihren Familien in Karrenkolonnen kamen, waren kaum roher als die der früheren Söldner, die raubend und plündernd durch die Gegend gezogen waren. Sie suchten nach Landschaften, in denen sie sich niederlassen und ihren Hopfen anbauen konnten, und so wie ihnen die Bleibe genommen worden war, so verjagten sie andre aus ihrem Haushalt. An die

befestigten Städte machten sie sich nicht heran, sie begnügten sich damit, ihnen die Zufahrtswege abzuschneiden und den Bewohnern Zölle abzuverlangen, was für sie, in dieser Notlage, rechtmäßig war, und außerdem, in diesem despotischen Zeitalter, üblichen Maßnahmen entsprach. Die reichen Handelszentren belagernd, ihnen Schutz anbietend, Entgelt in Waren entgegennehmend, hier und da auch Speicher stürmend, Häfen besetzend, breiteten sich einige ihrer Stämme im nordwestlichen Kleinasien aus, während sich andre ins zentrale Hochland begaben, wo sie zwischen Phrygien und Kappadokien eine Freistatt erhielten, da die Männer bereit waren, sich in den Armeen der Könige von Bithynien und Pontos zu verdingen. Als Fußvolk oder Reiter konnten sie ihre Arbeitskraft am besten verkaufen, und während sie vom Nordosten her, in den Regimentern des Nikomedes und Mithridates, zurück in den pergamenischen Bereich marschierten, waren andre ihrer Angehörigen in die Heere der Attaliden eingetreten, die gegen die gallischen Sippen im Norden des Lands vorrückten. Wie Gallier gegen Gallier kämpften, so zogen Makedonen und Thraker, Perser und Syrier gegen einander, und in allen Truppeneinheiten standen Landsknechte aus Kreta, Rhodos und Cypern, und versprengte Gruppen mysischer Nomaden, mit ihren Häuptlingen, ihren eignen Göttern und Kulten, und aus den Alexanderkriegen übriggebliebne Cyrtier vom fernen Euphrat. In dieses Gedränge wurden die Landjungen rekrutiert, für eine Drachme am Tag, für Verpflegung und Trank, für Steuerbefreiung und die Zusicherung, daß sie die Kriegsbeute behalten durften und daß der Sold nach ihrem Ableben der Familie zufallen würde. Für die Soldaten gab es kein Vaterland. Da konnten die Werber, die Offiziere, noch so viel von heiligen Aufgaben und Pflichten reden, sie kannten kaum die Namen der Herrn, unter deren Feldzeichen sie sich sammelten. Als Tagelöhner stampften sie voran, um den Königen Land, Bodenschätze und Rohwaren einzuholen, und das wichtigste Produktionsmittel, die Sklaven. Sie, die Arbeiter, fielen übereinander her, um einander noch tiefer in die Leibeigenschaft zu stürzen, und so gerieten sie oft, in den erbitterten Geschäftsunternehmen, in die sich auch, die Lage ausnutzend, vom Süden

her die Seleukiden und Ptolemäer einmischten, ins Lager des Gegners. Zur Ablenkung von den eigentlichen Zwecken der Aktionen ließen die Propagandisten Pergamons aufs neue das Geschrei los über wilde und minderwertige Rassen, über Barbaren, die eliminiert werden mußten, und die letzten Reste der von Alexander verbreiteten Illusion des friedlichen Zusammenlebens der Völker gingen unter auf den Marktplätzen, in den Reden über die Räubereien, Plünderungen, Schändungen und Brandschatzungen der Fremden. Betäubt vom Bild des Terrors der Okkupanten, in Schrecken versetzt durch die Androhung, insgesamt in die Sklaverei geworfen zu werden, wenn sie nicht alle Opfer für den Sieg Pergamons brachten, gaben die Städter ihre letzten Geldreserven, die Landbesitzer ihr Vieh und ihre Ernten her. Längst bestimmten nur noch die Hofbeamten in der Verwaltung, die Abgeordneten wurden nicht mehr frei gewählt, sondern eingesetzt auf Empfehlung des Fürsten, die Fronarbeiter konnten nicht mehr die Verluste ersetzen, die ihre Hausherrn durch die gesteigerten Tribute erlitten, und als die kurze, in künstlerischen Reichtümern gipfelnde Phase der Hochkultur begann, war die alte Standesgliederung bereits einer krassen Aufteilung gewichen in eine kleine Schicht von Privilegierten und in eine amorphe Masse, in der entmachtete Bürger, verarmte Händler und Handwerker und Sklaven jeglicher Herkunft sich einander immer mehr in einer alle umfassenden Verelendung anglichen. Etwas andres als ein Aufeinandergeraten von Keilen einer fortwährend angefachten Brutalität, sagte Heilmann, vor der verhängten Tür auf und ab gehend, könne er sich bei der Durchführung des pergamenischen Absolutismus nicht denken. Wie viele Hunderttausende von Bewohnern ihr Leben einbüßten, wurde von den Historikern nicht vermeldet, doch nannten diese, nach dem Sieg an den Quellen des Kaikos, die Zahl von vierzigtausend gefangnen Galliern, was auf das Vielfache von Ausgerotteten und in die östlichen Gebirge Geflüchteten schließen ließ. In der Stille, die dick um die Wände hing, lauschten wir einige Augenblicke lang, denn gleich mußte das Rasseln der Rüstungen und Waffen zu hören sein, das dumpfe Vorspringen, das Klatschen des in Fleisch dringenden Eisens, und dann, wäh-

rend der Dauer einer Sekunde, tobten die Nahkämpfe in der Küche, die Helme und Schwerter blitzten auf unter der Lampe, hingemordet lagen die Frauen und Kinder der gallischen Krieger. Die Befriedung des Reichs aber, sagte Heilmann, war, wie erwartet, nur eine scheinbare, denn die Ansammlung fremdstämmiger Sklaven, die fortschreitende Ausbeutung des Volks mußte Unruhe nähren. Gestützt von den Feudalfamilien, die jetzt über die Ländereien, die Handelsstätten verfügten, von einer Offizierskaste und einer korrupten Administration, festigte Attalos, der Retter, sein Militärregime und bereitete die Realpolitik vor, die es seinem Sohn, Eumenes dem Zweiten, gestattete, Pergamon in der Welt berühmt zu machen. Er ging Bündnisse ein, mit denen er sich die südlichen Widersacher vom Leib halten konnte, die nach zwei Generationen jedoch sein Geschlecht in den Untergang führten. Anstatt sich mit den Römern, die nun zur Vorherrschaft am Mittelmeer drängten, auf Feindseligkeiten einzulassen, bei denen er unterliegen würde, bot er ihnen Geschäftsverbindungen an, gestattete ihnen die Etablierung von Faktoreien, leitete einen kulturellen Austausch ein und stand ihnen in ihren Eroberungskriegen in Makedonien bei, während diese Pergamon halfen, Antiochos von Syrien und Pharnakes von Pontos zu schlagen. Ohne den Pakt mit Rom wäre der Zeustempel mit seinem Fries, der sich auf erstaunliche, neuartige Weise, in ununterbrochnem Band, um die Außenwände legte, nicht entstanden. Von den vierzig Jahren des durch Konferenzen, durch reges diplomatisches Spiel gesicherten Friedens waren die beiden letzten Jahrzehnte der völligen Absondrung des Geists gewidmet, daß er, mit höchster Anspannung, die Synthese aus jahrhundertelangem Kunstverständnis ziehe. Abhängig von Eumenes, der sich der Wohltäter nannte, und der seinerseits die Gunst des römischen Senats brauchte, um potentielle Angreifer abzuschrecken, während sein Reich, das sich vom Hellespont bis zum Taurus erstreckte, den Römern einen Schutz bot gegen die aggressiven asiatischen Regenten, handelnd im Auftrag dessen, der seine Machtausübung mit der Aura von Kunstwerken verbrämen lassen wollte, im kleinen Kreis eingeschlossen in Überfluß, im Weiten umgeben von Un-

terworfenheit, Verwirrung und Entkräftung, schufen die Bildhauer ein Werk, das sich über alle zeitgemäßen Gegebenheiten mit besondren Eigenschaften hinwegsetzte. Nicht daß es seine Obrigkeiten verleugnete, deutlich genug wies es ja drauf hin, wen es zu verherrlichen und wen es zu demütigen galt, doch entsannen wir uns jetzt des bearbeiteten Steins, so waren die Gesichtszüge der Göttlichen starr und kalt, ihre Erscheinungen waren unwirklich in ihrer Größe und Unnahbarkeit, während die Erliegenden, trotz aller Verunstaltungen, menschlich blieben, gezeichnet von Ängsten und Leiden. Doch standen die Meister deshalb auf ihrer Seite, fragte Coppi, waren sie offen für den Aufruhr, der unten in den Städten gärte, oder nahmen sie den Widerstreit, die Zerbrochenheit, das Aufbegehren ringsum nur als Anregung hin, für skulptierte Formen, Bewegungen, Kontraste. Sie mußten wissen von Aristonikos, dem Sohn des Eumenes und einer aus Ephesos gebürtigen Konkubine, Tochter eines Harfenspielers, von diesem von der Nachfolgeschaft Ausgeschloßnen, der sich früh dem Volk angenähert und dessen Notlage erfahren hatte, sagte Heilmann. Sie mußten die Vorbereitungen kennen, die Aristonikos traf, um mit den landlosen Bauern, den unzufriednen Soldaten, den Sklaven gegen die Herrschaft der Betrüger und Ausplündrer vorzugehn und einen gerechteren Staat zu gründen. Auch war ein solches Revoltieren ihnen nichts neues, in den hellenistischen Kolonien begehrten die Sklaven auf, in Kassandra hatten sich früher die Armen erhoben, und in Sparta schon mußten die makedonischen Patriarchen der Rebellion des Agis und Kleomenes weichen. Der Untergang aber, der dem pergamenischen Hoheitsbau von Anfang an beschieden war, setzte jetzt ein, indem die Gewalt an ihrer letzten Steigerung zerbrach. In der gesellschaftlichen Polarisierung siegten nicht die Kräfte, die einen sozialen Fortschritt herbeiführen wollten, sondern der in Selbstzerstörung übergehende Konservatismus. Seit langem standen die römischen Kohorten bereit, auf den Marschbefehl ihrer Gesandten wartend, doch ehe sich noch ein günstiger Zeitpunkt zum Überfall ergab, wurden sie schon von Attalos dem Dritten, Sohn des Eumenes, rechtmäßiger Thronfolger, letzter des Geschlechts der Attali-

den, ins Land gerufen zur Hilfe gegen seinen Halbbruder, denn lieber wollte er ihnen das Reich übergeben, als es unter eine Volksherrschaft geraten zu lassen. Die römischen Feldherrn hatten inzwischen in Korinth und Karthago bewiesen, was sie unterm Bau eines Imperiums verstanden, und mit Blick auf ihre weitren Pläne nannten sie die hellenistische Erwerbung gleich Asia. Nach der Überführung von Streitkräften, der Installierung von Präfekten und Zinseinnehmern, nach der Zerreibung einfallender Heere aus dem Osten und Süden und der Herstellung eines Befestigungsnetzes durch Sulla kam Antonius und ließ aus der Bibliothek von Pergamon das in Pergament gerollte Wissen holen und nach Alexandreia verfrachten, als Vermählungsgeschenk für Kleopatra, seine Isis, seine Königin der Könige, und sein Standbild, als Gott und Wohltäter, sowie die Monumente und Säulen des Trajan und Hadrian überragten bald die Reliquien vergeßner Majestäten und Götzen. Neue Tempel, zum Kult der Roma und ihrer Kaiser, stiegen aus den Grundmauern der Attalidenpaläste auf, Kolossalbauten, Arenen, Thermen für Heilkuren umgaben den Berg, und wieder war oben, in den Lehmbädern des Caracalla, bei den Theatervorstellungen, den musikalischen und tänzerischen Darbietungen, den künstlerischen Wettbewerben und gelehrten Gesprächen, Rang und Namen zugegen, und unten, an den Kloakenrinnen der Gassen, in den auf Hochdruck arbeitenden Werften, Schmieden und Manufakturen, brachen die Plebejer unter der Knute und vor Auszehrung zusammen. Und doch war die römische Gewalt, mit ihren niedersausenden Schlägen, ihren wütenden Tritten, ihren Wucherern, ihrem durchorganisierten Militarismus nichts gegen das System, das der Byzantinismus bereithielt. Unter den Römern hatte es zumindest Ansätze von Reformen gegeben, es bestand ein Interesse fürs Bildungswesen, Lehrer, Ärzte, Wissenschaftler wurden gefördert, im Byzantinischen Reich aber wurde das Aussaugen der letzten Kräfte des Lands mit ungeheurem hohlen Pomp zelebriert, und über den Erdrückten türmten sich, umgeben von Kriechern und Schmeichlern, die Hierarchien des geistlichen und weltlichen Adels auf, ungreifbar in ihrer erstohlnen Würde, unbelangbar für ihre Verbrechen. Die breiten

knochigen Hände auf den Knien, die Beine, mit geschwollnen blauen Adern, grade nebeneinander in der Schüssel stehend, sagte Coppis Mutter, daß sie sich fragen müsse, ob nicht die Last der Peinigungen, mit der das Zustandekommen der Kunstwerke bezahlt worden war, diesen für alle Zeiten etwas Abstoßendes geben müsse. Sie verstände auch die Kalkbrenner, die ihre Öfen neben den Ablagerungen der alten Heiligtümer aufgestellt hatten. Die Ruinen von Kapitälen, Gesimsen und Statuen waren für sie nur ein Marmorbruch, und wenn sie hin und wieder ein Gesicht, einen Leib, ein Tier in die Blöcke geschlagen sahn, so konnte sie dies nicht dran hindern, vor allem an den Kalk zu denken, der hier gebunden lag. Wie für die Maurer die Quadern Bausteine ausmachten, so waren sie den Kalkbrennern Rohmaterial zur Gewinnung von verkäuflichem Mörtel. Seit Jahrhunderten war Kalk aus der Fülle der Marmortrümmer hergestellt worden, und dieses Handwerk wurde, wie auch der Transport von Steinen in ärmlichen Karren zu den umliegenden Dörfern, durch die Ankunft eines archäologisch geschulten Ingenieurs beendet. Coppis Mutter wollte wissen, ob denn die Kalkbrenner entschädigt wurden, nachdem Humann, der im Auftrag der türkischen Regierung eine Straße durch das westliche Kleinasien baute, bei einem Ausflug zur Berghöhe die antiken Fragmente entdeckt und die Arbeiter von der Fundstelle verwiesen hatte. Sie mußten, sagte Heilmann, auf Befehl des Großwesir Fuad Pascha, mit ihren Geräten nach Osten abwandern, in die Gebirge, aus denen sie, wie gesagt wurde, herstammten und die einst zu einem von keltischen Flüchtlingen besiedelten Land namens Galatien gehörten. Noch einmal vollzog sich die Vertreibung der bärtigen Urgestalten, die den Giganten ihre Erscheinung verliehn hatten. Sie, die Lebendigen, gingen in Steppe, Wüste und Geröll unter, so daß der Stein aufwachen konnte. Im September Achtzehnhundert Einundsiebzig, an einem klaren Morgen, nach dunstiger Nacht zwischen Zypressen und Maulbeerbäumen wischte Humann den Sand aus dem gekräuselten Haar, den Augenhöhlen, dem qualvoll geöffneten Mund des Sohns der Ge, der in der vertrockneten Erde eingebettet lag. Er verbrachte Jahre mit Vorbereitungen und kleineren Ausgrabungen, ehe er

im Juni Achtundsiebzig mit der eigentlichen Arbeit beginnen konnte. Wer zahlte das Unternehmen, fragte Coppis Mutter, und was kostete es. Bei der ersten Periode, auf fünfundzwanzig Tage berechnet, sagte Heilmann, standen Humann zwanzig Arbeiter, zumeist Bulgaren, zur Verfügung. Ihr Lohn für diese Zeit betrug insgesamt achthundert Mark. Hundert Mark erhielt der Aufseher. Fünfhundert Mark wurden für Werkzeuge und technische Ausrüstung veranschlagt. Humanns Honorar belief sich auf tausend Mark. Mit Reisekosten und sonstigen Spesen betrugen die Ausgaben dreitausend Mark. Das Geld stammte, nachdem Seine Kaiserliche und Königliche Hoheit, der Kronprinz Friedrich Wilhelm, für das Vorhaben interessiert worden war, aus dem königlichen Dispositionsfonds. Nach dem Sieg über Frankreich, der Krönung des preußischen Königs zum Kaiser und der Gründung des Deutschen Reichs und nachdem in Paris die Gefährdung des Kapitals, die Commune, zerschlagen worden war, stand eine Zeit der industriellen Expansion, der Kontrolle über Kontinente bevor, und die Hauptstadt, Sitz des Hofs, verlangte nach Schätzen, die den musischen Sinn des Monarchen und Kolonialherrn hervorheben konnten. Deshalb wurden, ungestört vom Krieg, der zwischen der Türkei und Rußland ausgebrochen war, die Grabungen auf Pergamons Berg fortgesetzt. Anfangs sollten ein Drittel der Kunstwerke dem Finder und zwei Drittel dem türkischen Staat zufallen, in seinem Abhängigkeitsverhältnis aber sprach das Großwesirat in Konstantinopel der kaiserlichen Regierung zwei Drittel zu und verzichtete dann auch auf das letzte Drittel, gegen Bezahlung von zwanzigtausend Mark und die Entrichtung einer Spende von gleicher Summe für die notleidende Bevölkerung des Landes. Beim Abschluß der Freilegung des Burgbergs und der Überführung der mehr als tausend Kisten voller Friesplatten, Säulen und Skulpturen in das von Schinkel erbaute Museum, im Jahr Sechsundachtzig, waren dreihunderttausend Mark aus dem Dispositionsfonds und dem staatlichen Kulturbudget für Pergamons Marmor ausgegeben worden, ein im Vergleich zu sonstigen Kunstankäufen und im Verhältnis zum gewonnenen Wert geringer Betrag. Und doch kann in dem, was grausam ist, nie Schön-

heit enthalten sein, sagte Coppis Mutter, und den Hofschacht hinauf drangen Rufe, Fenster wurden zugeschlagen, Türen knallten, der Hauswart hatte, bei verordneter Abdunklung zur Luftschutzübung, einen Lichtschein entdeckt, im Treppenhaus war ein Getrampel, wir saßen still, hörten, wie zurückgehaltne Wut und Furcht, angestauter Überdruß, unterdrückte Raserei sich plötzlich Luft machten, in Zetern und Toben ausbrachen und ebenso schnell wieder versiegten. Jemand schlich draußen die Stufen hinunter, Phoibe, die glanzvoll Strahlende, zielte mit der brennenden Fackel aufs Gesicht des zurückweichenden geflügelten Giganten, und Asteria, ihre Tochter, die lichte Sternengottheit, packte den vom Jagdhund niedergezerrten schlangenbeinigen Gegner am Haar und stieß ihm, unbehindert von der Hand des Gefallnen an ihrem Arm, das Schwert durchs Schlüsselbein tief in die Brust. So erhoben sie sich alle, die Göttlichen, in ihren Gesten der Überlegenheit, Leto rammte ihren Flammenwerfer dem niedergesunknen, ihr den Fuß in die Lende stemmenden Tityos in den schreienden Mund, und sie trug weiter ihren Ruhm als Mutter der Artemis und des Apollon, während der Wilde auf ewig zu büßen hatte in der Unterwelt, zerfressen von Geiern. Aphrodite, Göttin der Liebe und Schönheit, drückte ihre reich verzierte Sandale dem rücklings über einem Haufen Toter liegenden Chtonios auf die Stirn, um ihm mit aller Kraft die Lanze aus dem Leib zu ziehn, der gefällte Dämon würde vermodern, den Waldgewächsen Nahrung sein, der Schaumgebornen aber waren noch unzählige Siege und unerschöpfliche Verehrung beschieden, die Moiren, dazu auserwählt, den Lebensfaden zu spinnen, das Los des Lebens zu verteilen und dessen Gang wieder anzuhalten, wüteten über ihren Opfern, die Glätte ihrer Gesichter stand ungerührt über dem Sturm von Krieg, Not und Schrecken, den die Jägerinnen mit sich brachten, Leichen hinter sich lassend eilten sie weiter, und Hekate, die Hilfreiche, ausgestattet mit drei Armpaaren, drei Köpfen, richtete, abgedeckt von großem Schild, Feuerstab, Speer und Schwert auf den grobschlächtigen Riesen, dessen Hand einen Steinbrocken als Wurfgeschoß umfaßte und dessen Gesichtszüge von der Unentrinnbarkeit des Verderbens sprachen. Mit

Steinen nur, sagte Coppis Mutter, können sie sich wehren gegen die Gepanzerten und Schwerbewaffneten, sie knien, kriechen, sie zerbrechen und fallen ins aufgerißne Straßenpflaster, preisgegeben den Wasserkanonen, Gasgranaten und Maschinengewehren. Sie sah den Kampf in unsrer okkupierten Stadt, unserm besetzten Land, und es half nichts, daß Ge um Erbarmen flehte für ihren Sohn Alkyoneus, er war in Athenas Gewalt, der tötende Biß der Schlange in dessen Brust genügte ihr nicht, sie wollte seine restlose Zerfleischung. Zur Vernichtung verurteilt waren die Waffenlosen, die sich zusammenscharten hinter Barrikaden, von den Auserwählten, die sich imponierende Namen zugelegt und ringsum verbreitet hatten, daß sie unschlagbar waren, daß sie höchste Weltordnung im Sinn trugen. Sie starrte, nachdem sie die Schüssel geleert hatte, gebeugt auf dem Stuhl sitzend, mit dem Handtuch an den Beinen, der schemenhaften Bildwand entgegen, in unsern Beschreibungen überall nur das Triumphieren der Peiniger erkennend über das Gewühl der Entmachteten. Und nach längerem Schweigen sagte Heilmann, daß Werke wie jene, die aus Pergamon stammen, immer wieder neu ausgelegt werden müßten, bis eine Umkehrung gewonnen wäre und die Erdgebornen aus Finsternis und Sklaverei erwachten und sich in ihrem wahren Aussehn zeigten.

Untrennbar von der ökonomischen Begünstigung war die Überlegenheit des Wissens. Zum Besitz gehörte der Geiz, und die Bevorteilten versuchten, den Unbemittelten den Weg zur Bildung so lange wie möglich zu verwehren. Ehe wir uns Einblick in die Verhältnisse verschafft und grundlegende Kenntnisse gewonnen hatten, konnten die Privilegien der Herrschenden nicht aufgehoben werden. Immer wieder wurden wir zurückgeworfen, weil unser Vermögen des Denkens, des Kombinierens und Folgerns noch nicht genügend entwickelt war. Der Beginn einer Verändrung dieses Zustands lag in der Einsicht, daß sich die Hauptkraft der oberen Klassen gegen unsern Wissensdrang richtete. Seitdem war es das Wichtigste, uns eine Schulung zu

erobern, eine Fertigkeit auf jedem Gebiet des Forschens, unter der Verwendung aller Mittel, der Verschlagenheit und der Selbstüberwindung. Unser Studieren war von Anfang an Auflehnung. Wir sammelten Material zu unsrer Verteidigung und zur Vorbereitung einer Eroberung. Selten zufällig, meist weil wir das Begriffne weiterführten, gelangten wir von einem Objekt zum nächsten, kämpften sowohl gegen die Mattigkeit an und die vertrauten Perspektiven als auch gegen das ständig geführte Argument, daß wir nach dem Arbeitstag zur Anstrengung des Selbstunterrichts nicht fähig sein könnten. Mußten sich die betäubten Gedanken auch oft erst aus einer Leere hinausdrängen und nach der Monotonie Beweglichkeit aufs neue erlernen, so ging es uns doch auch darum, daß die Lohntätigkeit weder abgewertet noch verachtet wurde. Mit unsrer Ablehnung der Ansicht, daß es für unsereinen eine besondre Leistung sei, sich mit künstlerischer, wissenschaftlicher Problematik auseinanderzusetzen, war der Wille verbunden, sich in einer Arbeit, die uns nicht gehörte, selbst zu erhalten. Als Coppis Vater in die Küche trat, im dunklen, vom vielen Ausbürsten glänzend gewordnen Anzug, mit kragenlosem Hemd, die Baskenmütze weit über die Stirn zurückgeschoben, mit einer zerbeulten Aktenmappe unterm Arm, und am Tisch stehnblieb, spürten wir alle, wie der Tag an uns hing und welche Kluft überwunden werden mußte, ehe die Einbildungskraft, der geistige Überdruck oder die meditative Muße sich auch von uns beanspruchen ließen. Einmal hatten wir uns wütend davon losgesagt, daß die Lektüre eines Buchs, der Besuch einer Kunstgalerie, eines Konzertsaals, eines Theaters für uns mit zusätzlichem Schweiß und Kopfzerbrechen verbunden wäre. Inzwischen gehörten die Versuche, der Sprachlosigkeit zu entkommen, zu den Funktionen unsres Daseins, was wir dabei fanden, waren erste Artikulierungen, es waren Grundmuster, von denen aus das Verstummen überwunden und die Schritte in einen kulturellen Bereich vermessen werden konnten. Unsre Auffassung einer Kultur stimmte nur selten überein mit dem, was sich als ein riesiges Reservoir von Gütern, von aufgestauten Erfindungen und Erleuchtungen darstellte. Als Eigentumslose näherten wir uns dem Angesammelten zuerst

beängstigt, voller Ehrfurcht, bis es uns klar wurde, daß wir dies alles mit unsern eignen Bewertungen zu füllen hatten, daß der Gesamtbegriff erst nutzbar werden konnte, wenn er etwas über unsre Lebensbedingungen sowie die Schwierigkeiten und Eigentümlichkeiten unsrer Denkprozesse aussagte. Das Thema war aufgegriffen worden von Lunatscharski, Tretjakow, Trotzki, deren Bücher wir kannten, wir wußten auch von der Initiative zur Heranbildung schreibender Arbeiter, die während der Zwanzigerjahre aufgekommen war, und die Äußerungen von Marx, Engels, Lenin über kulturelle Fragen hatten wir in Studienzirkeln diskutiert. Dies war wohl aufschlußreich, gab Anregungen, konnte auch auf Zukünftiges hinweisen, doch entsprach es nicht der Totalität, die wir anstrebten, vielmehr drückte es noch etwas Althergebrachtes aus, etwas, das sich letzten Endes von den Maßstäben der Herrschaftswelt nicht lossagte. Auch uns, so war es von fortschrittlicher Seite zu vernehmen, sollte das, was sich Kultur nannte, zugute kommen, wir erkannten die Größe und das Gewicht vieler Werke, wir begannen zu verstehn, wie sich die gesellschaftlichen Schichtungen, Widersprüche und Konflikte in den künstlerischen Zeugnissen der Epochen spiegelten, doch gelangten wir damit noch nicht zu einem Bild, das uns selbst enthielt, alles, was uns entsprechen sollte, war ein Konglomerat von zusammengeliehnen Formen und Stilarten. Was auch immer wir hineinlasen ins Fertige, es konnte uns doch nur mit unserm Ausgeschlossensein konfrontieren, und wenn wir dabei waren, Zeitloses und Mächtiges zu entdecken, so gerieten wir in die Gefahr, uns von unsrer Klasse zu entfernen. Mit der Verwendung neuer Benennungen, neuer Assoziationen weckten wir das Mißtrauen derer, die von der Vorherrschaft der bürgerlichen Ideologie so vergewaltigt worden waren, daß sie den Zugang zu intellektuellen Ebenen nicht einmal erwogen. Dabei brauchten wir nur in ihre Gesichter zu blicken, um erinnert zu werden an die Ausdruckskraft, die in ihnen verborgen lag. Vor Dreiunddreißig, als ich meinen Vater zuweilen während der Mittagspause im Betrieb besuchte, konnte es geschehn, daß grade der Vertreter eines Bildungsvereins einen Vortrag in der Kantine hielt oder Gedichte verlas, wobei mir die Unmöglichkeit deutlich

wurde, auf diese Weise die Verbindung zu geistigen Regionen herzustellen. Da saßen die Arbeiter über ihren Blechbüchsen, ihren Thermosflaschen, ihren aus fettigem Papier gewickelten Stullen, halbtaub vom Geschmetter des Metalls und der Niethämmer, zwanzig Minuten standen ihnen zur Verfügung, und daß sie immer ihre Gesichter von dem Sprecher abwandten und tief über den Tisch beugten, war nicht nur der Eile zuzuschreiben, mit der sie essen mußten, sondern auch aus Verlegenheit, weil sie mit dem, was ihnen wohlmeinend angeboten wurde, nicht das Geringste anzufangen wußten. Wenn sie nachher Beifall klatschten, schon wieder auf dem Sprung in die Werkhallen, so taten sie es aus Höflichkeit, er, der Künstler, nahm etwas von ihnen entgegen, sie selbst aber gingen leer aus. Es hing damit zusammen, das verstand ich schon damals, daß uns von außen her, von oben her, nichts beeindrucken konnte, solange wir gefangengehalten wurden, jeder Versuch, uns einen Ausblick zu schenken, konnte nur peinlich sein, wir wollten keine Zuteilungen, kein uns zugemeßnes Stückwerk, sondern das Ganze, und dieses Ganze sollte auch nichts Überliefertes sein, es mußte erst geschaffen werden. Was wir zunächst brauchten, waren Lageberichte, Erläuterungen politischer Maßnahmen, Organisationspläne, und diese konnten nur aus den eignen Reihen kommen. Waren wir unter uns, so führten uns praktische Erwägungen auch zu diesem Gebilde, das sich Kultur nennen ließ und an dem die Qualitäten der suchenden Stimmen hafteten, mit den Gesten generationenlanger Erfahrungen, den Ansätzen des Stolzes und der Würde. Unser Weg heraus aus der geistigen Unterdrückung war ein politischer. Alles, was auf Gedichte, Romane, Gemälde, Skulpturen, Musikstücke, Filme oder Dramen Bezug nahm, mußte erst politisch durchdacht werden. Dies war ein Umhertasten, wir wußten noch nicht, wozu das Aufgefundne gut sein sollte, verstanden nur, daß es, um sinnvoll zu werden, aus uns selbst kommen mußte. Coppis Vater entnahm der Tasche, die er auf den Tisch gestellt hatte, zusammengefaltetes zerknittertes Papier, Flasche, zweiteilige Butterbrotdose, am Becken wurde abgewaschen, es wurde Kaffee gekocht, Coppis Vater, mit nacktem Oberkörper, rieb sich Hals und Gesicht ab, zog dann eine

wollne Jacke über, auf der sich vorn eine Reihe gestickter Hirschköpfe befand, und wieder sprachen wir von Dingen, die wir einmal in unsern Besitz bringen würden, von Leistungen, um deren Verständnis wir uns bemühten. Abends sind meine Arme zwei Meter lang, sagte Coppis Vater, beim Gehn schleifen die Hände auf dem Boden. In diesem Bild zeichnete sich alles ab, was uns in den Jahren des Heranwachsens an Literatur und Kunst nahgekommen war. An der Verladerampe der Fabrik hatte Coppis Vater acht Stunden lang Kisten geschoben, gezogen und getragen, die Bestandteile von Geschützen waren drin verpackt, und Coppis Mutter hatte, in den Telefunkenwerken, Ausrüstungsgegenstände zur Manövrierung von Kriegsflugzeugen hergestellt. Jedes abgelieferte Stück, jede Emballage wurde von einer Kontrolliste begleitet, auf der die Namen der am Arbeitsgang Beteiligten verzeichnet waren, was jeden einzelnen haftbar machen konnte. Eine gelockerte Schraube, ein paar Körnchen Sand im Getriebe, ein fehlender oder falsch geschalteter Draht, dies waren Gegenständlichkeiten, an denen das Ergebnis einer Lektüre, einer Bildbetrachtung gemessen werden mußte. Wir fragten uns, ob die Themen der Bücher, die wir lasen, unsern Erlebnissen verwandt waren, ob sie Menschen schilderten, die uns nahstanden, ob sie Stellung bezogen und Lösungsversuche anboten. Es gab Werke, die in keiner direkten Beziehung zu unsern Normen standen, und die, grade weil sie Unbekanntes enthielten, unser Interesse weckten. Zumeist prüften wir Text oder Bild, worauf wir in einer Zeitschrift, in einem Museum, gestoßen waren, ob es sich im politischen Kampf verwenden ließ, und akzeptierten es, wenn es von offner Parteilichkeit war. Dann wieder stießen wir auf andres, was eine unmittelbare politische Wirksamkeit nicht zu erkennen gab und doch beunruhigende und, wie uns schien, wichtige Eigenschaften besaß. Waren Bücher oder Bilder dieser Art, zudem, wenn sie die neuen Machthaber als entartet verschrien, aus den öffentlichen Sammlungen entfernt worden, so verstärkte dies noch unsern Wunsch, sie in die Register der Sabotageakte und revolutionären Manifestationen aufzunehmen. Der Surrealismus hatte uns schon beeindruckt, als Hodann, im Haeckel Saal aus-

gehend von zahlreichen Fragen nach dem Ursprung von Neurosen, Depressionen, Zwangsvorstellungen, auf die Zusammenhänge aufmerksam machte zwischen sozialen Verhältnissen und Motiven der Krankheiten, den Traumimpulsen, und uns deren Auswirkungen erklärte in einer Kunst, die dem ungebundnen Strom von Eingebungen folgte. Eine solche Ausdrucksart, die sich über die Logik hinwegsetzte, die alles Fremdartige, Erschreckende gelten ließ, um vorzustoßen zu den Anlässen des eignen Verhaltens, mußte uns, auf unsrer Suche nach Selbsterkenntnis, entsprechen. Auch wir waren ja mißtrauisch gegenüber dem Bestimmten, dem Festgefügten, und sahn unter der Hülle von Gesetzmäßigkeiten die Manipulationen, an denen viele von uns zugrunde gingen. Auch der Dadaismus wies etwas von unsern Neigungen auf, er hatte in die feinen Stuben gespien, er hatte die Gipsbüsten von ihren Sockeln gestürzt und die Girlanden der kleinbürgerlichen Selbstverherrlichung zerrissen, das war uns recht, der Verhöhnung des Würdigen, der Lächerlichmachung des Heiligen stimmten wir zu, doch für den Ruf nach totaler Zertrümmrung der Kunst hatten wir nichts übrig, solche Parolen konnten sich diejenigen leisten, die übersättigt waren von Bildung, wir wollten die Institutionen der Kultur erst einmal heil übernehmen, sehn, was dort vorhanden war und unsrer Lernbegier dienstbar gemacht werden konnte. Wir sahn in den Bildern von Max Ernst, Klee, Kandinsky, Schwitters, Dalí, Magritte Auflösungen visueller Vorurteile, blitzhaftes Beleuchten von Gärung und Fäulnis, Panik und Umbruch, wir unterschieden, wo es sich um Attacken handelte gegen Verbrauchtes und Untergehendes, und wo es nur um Respektlosigkeiten ging, die letzten Endes den Markt doch gewähren ließen. Wir erörterten den Widerstreit in den Auffassungen, die es einerseits vorzogen, die Gegenwart in ihrer Vielschichtigkeit, Zerbrochenheit und Wirrnis zu schildern, andrerseits den Zerfall sachlich und genau wiedergaben, wie Dix und Grosz, die hier die vorhandne Wirklichkeit scharf zerlegten und ausmaßen, wie Feininger, und sie dort erhitzt aufflammen ließen, wie Nolde, Kokoschka oder Beckmann. Angespornt durch die Verbote, durch die Erlässe, was nunmehr unter Kunst zu begreifen sei, durch die zensurie-

renden Maßnahmen, die verstehn ließen, welch untergrabenden Fähigkeiten die Herrschenden der Malerei und Literatur zuerkannten, waren wir stets auf der Suche nach Büchern und Zeitschriften, in denen noch Zeugnisse der Vorkämpfer bewahrt waren, die nun im Verborgnen an der Arbeit waren oder das Land verlassen hatten. Als wir überlegten, ob poetische Geheimsprachen, Bildchiffren und magische Symbole zur Schilderung dunkler, scheinbar vernunftloser Vorgänge angebracht seien oder ob angesichts des Schwerverständlichen grade eine eindeutige Übertragung notwendig wäre, kam Heilmann hinzu, nachdem er uns, auf dem Rückweg von der Abendschule, auf dem Bahnhof Gleisdreieck seine Übersetzung von Rimbauds Une saison en enfer vorgelesen hatte. Beides ist richtig, meinte Heilmann, sowohl der Griff, der uns den Boden wegreißt unter den Füßen, als auch das Bestreben, einen festen Grund herzustellen zur Untersuchung einfacher Tatsachen. Die meisten sind allzu weit entfernt von solchen Fragestellungen, sagte Coppis Vater, als daß sie in ihnen eine Notwendigkeit sehn könnten, eure Worte fliegen an ihnen vorbei. Es war ein Sausen in den Ohren, das würde sich nicht durchdringen lassen von Worten, die von einer Bühne kamen, von den Tönen der Streicher und Holzbläser auf der Estrade, davon abgesehn war das Sitzen mit schmerzendem Rücken auf dem Klappstuhl unmöglich. Das Hin und Her der Arme im Schwarz des Fracks, und was da vorn in die Tasten gehämmert aus dem klaffenden Flügel quoll, wäre dem vom eisernen Ring umzognen Kopf eine Qual. Immer wieder mußte, bevor sie anhoben mit ihren gemalten Mündern, den vieldeutigen Gebärden, angestrahlt in ihrer reichen Farbigkeit, umgeben von künstlichen Räumlichkeiten, zunächst dem Bedürfnis nach Schlaf stattgegeben werden. Bis zur Grenze des Ertragbaren hingen sie fest zwischen den Riemen der Werkbänke, und der Betonboden schlug unaufhörlich mit kalter Härte gegen die Füße. Wenn sie, die seit drei, vier Uhr früh auf waren, versuchten, sagte Coppis Mutter, eine Weile von dort, wo sie windelweich geschlagen wurden, rauszukommen, so sanken sie nicht in die Polster eines Sitzes zwischen Rembrandt und Rubens, sondern zogen sich fiebrig die Decke übers Gesicht.

Verständnis zu erwerben für das, was in dicken Bänden geschrieben stand, der Weg zu den Schaltern, und das Ausfüllen von Formularen, das Präzisieren von Wünschen, was das Eingeständnis völliger Unkenntnis bedeutete, von all dem konnte nicht die Rede sein. Von der Metallfabrik, von den Schuppen der Eisenbahner, den Endstationen der Omnibusse führten nur ausgetretne Pfade in Richtungen, die mit halbgeschloßnen Augen, mechanisch sich schleppenden Beinen zurückgelegt werden konnten. Es war nicht das Problem, wie sich aus einer Stilart eine andre entwickelte, sondern was geschehn würde, wenn nach einem Tag des Krankseins ein zweiter Tag der Kraftlosigkeit folgte, denn der dritte Tag brächte, bei der geringen Unterstützung, die nackte Not. Eher fiel Krankheit über den Geschundnen her, als daß ihm Erkenntnisse gekommen wären, sein Blick stolperte über die Zeilen, an denen der Finger entlangstrich, seine Lippen murmelten etwas, was das Gehirn gleich wieder vergaß. Die Katastrophe drang ein in die Kammer, deren Miete nicht mehr bezahlt werden konnte und durch deren Tür der Hauswirt, ohne anzuklopfen, schon trat. Was in den hohen bewunderten Dramen zur Katharsis geführt wurde, erlebte jetzt, ganz im Verborgnen, in Bescheidenheit, seine unbarmherzige Verpflanzung in alltägliche Praxis. Die Arbeit, sagte Coppis Mutter, wird nach einer Unterbrechung noch schwerer. Dennoch, antwortete Coppi, müssen wir uns immer wieder nach unsrer Aufgabe fragen, niemand sonst kann uns die Zusammenhänge erklären, in die wir eingespannt sind. Und dies war es auch, was uns sprechen ließ über Dinge, die uns eigentlich nicht zugänglich sein konnten. Um Theorien zu deuten, die vielleicht etwas über die Mittel und Wege zu unsrer Befreiung aussagten, mußten wir erst die Ordnung verstehn, in der wir uns bewegten. Daß wir bisher noch nichts erreicht hatten, zeigte sich jetzt, da der Selbstverlust so groß war wie noch nie. Kulturarbeit nannte Coppi den Übergang der Eingeschlossenheit im Betrieb zur Offenheit des Kurses am Abendgymnasium, denn der Schritt dorthin war die Leistung, er mußte gelingen, durch ihn mußte die Erschöpfung überwunden werden, die uns zurückhalten wollte. Mehr als die Hälfte der Teilnehmer fiel nach den ersten Stunden

ab. Die Stirnen schlugen aufs Pult, niedergehaun von zwölf Stunden, die um sieben Uhr abends aus Blei waren. Das Unterrichtswesen kalkulierte diese Gefallnen ein, die Überlebenden hielten sich mit den Fingern die Augen auf, starrten die verschwimmenden Tafeln an, kniffen sich in den Arm, kritzelten ihre Hefte voll, und während des letzten Lehrabschnitts fielen noch mehr ab, es genügte, eine Woche zu verlieren, durch Wohnungssuche, Arbeitssuche, durch einen Unfall oder einfach nur durch Entmutigung, und sie waren raus aus dem Pensum gerissen. Über Kunst sprechen zu wollen, ohne das Schlürfende zu hören, mit dem wir den einen Fuß vor den andern schoben, wäre Vermessenheit gewesen. Jeder Meter auf das Bild zu, das Buch, war ein Gefecht, wir krochen, schoben uns voran, unsre Lider blinzelten, manchmal brachen wir bei diesem Zwinkern in Gelächter aus, das uns vergessen ließ, wohin wir unterwegs waren. Und was sich uns bei der Betrachtung eines Bilds dann zeigte, war ein Gespinst von Fäden, glänzenden Fäden, die sich zu Klumpen verdichteten, auseinanderflossen, sich zu Feldern aus Helligkeiten, Dunkelheiten formten, und die Schaltwerke der Sehnerven fügten den über uns hereinbrechenden Sturm von Lichtpünktchen zu Mitteilungen zusammen, die sich entschlüsseln ließen. Wir konnten uns alle Umstände in Erinnrung rufen, die mit dem Weg zur Erlangung von Kenntnissen verbunden waren, weil wir uns ständig im Stadium der Vorbereitung befanden, weil wir manchmal über den Anfang gar nicht rauskamen, weil uns nichts geschenkt wurde, weil die Begegnung mit einem literarischen, einem künstlerischen Stoff nie Selbstverständlichkeit besaß. Nur bei den Werken des sozialistischen Realismus hatten wir bisher die Frage nach Stil und Form zurückgestellt, hier ließen wir allein den Inhalt gelten, der sich grundsätzlich von allen andern Kunstrichtungen unterschied. Wir kannten die Stufen, die hinführten zu diesen Malereien, die Anspruch darauf erhoben, einzig und allein wegen ihrer neuartigen Aussagekraft hingenommen zu werden. Sie kamen aus dem neunzehnten Jahrhundert auf uns zu, aus einem mühseligen Dunkel, die Vorgänger derer aufzeigend, die sich nun mit Kraft erhoben, befreit und stolz. Die ungeheure Leistung wurde noch deutlicher, da

hinter ihr die Sklaven, die Ausgedörrten, Verelendeten sichtbar wurden, generationenlang andrängend gegen die Übermacht, die unbesiegbar schien. Nur Erniedrigung, Unterdrückung, Gefangensein gab es in den Gemälden der russischen Realisten, doch in ihrer Verbundenheit mit den Menschen, die sie darstellten, in der Schilderung des Unrechts, das ihnen widerfuhr, standen sie schon auf der Seite derer, die eine Erneurung planten. Da waren Repins in den Riemen hängende Kahnzieher, Savitskis Zwangsarbeiter, die Erde beförderten zum Bau des Eisenbahndamms, Perovs Kinder, die durch den Schneesturm die Wassertonnen schleppten, da war Jarosjenkos von roter Glut versengter, in sich zusammengesunkner Heizer, eingesperrt in den niedrigen Ofenraum, das Schüreisen in den geschwollnen dick geäderten Händen haltend. Die Gesichter der zerlumpten, bärtigen Leibeignen, die barfuß oder in zerrißnen Sandalen und Halmstiefeln durch den Ufersand stampften, waren erloschen, bar jeder Hoffnung. Die Kinder vorm Schlitten waren ausgemergelt, ihre Gesichtszüge wächsern, stumpf vor Erschöpfung. Es war das Jahr Achtzehnhundert Vierundsiebzig, als die Wegarbeiter an der staubigen Böschung, von Soldaten überwacht, sich über die vollbeladnen Karren stemmten. In der Öde, der Entwertung ihres Lebens hatten sie nie was erfahren von den Revolutionen in Frankreich, von der Commune, für sie waren mittelalterliche Zeiten noch gegenwärtig. Auch den Steinklopfern von Courbet war keine Erleichterung beschieden, doch ihre Arbeit im Geröll war nicht mehr geprägt von Ausweglosigkeit. Ihre Kleidung war ärmlich, zerfetzt, ihre Bewegungen aber vermittelten etwas von der Kraft der Aufstände im Februar und Juni Achtundvierzig, und waren die Revolten auch niedergeschlagen worden, so glichen der Ruck, mit dem der junge Arbeiter den mit Steinen gefüllten Korb anhob, und der harte Griff des Älteren um den Hammerschaft schon wieder den Gesten beim Barrikadenbau, beim wütenden Widerstreit. Die beiden wandten sich vom Beschauer ab, die Reproduktion zeigte sie vor fast schwarzem Hintergrund, da war ein zerbeulter Topf mit Wegzehrung, ein paar Hacken lagen wie Waffen bereit, würden sie sich umdrehn, so wäre ihre Bewegung voller Wucht. Viel von

unserm eignen Leben hatten wir in solchen Bildern gefunden, unvollkommen, andeutungshaft, wie wir sie in Zeitschriften und Büchern gesehn hatten, war auch unsre eigne Auffassung und Schulung. Alles, was wir über sie zu äußern vermochten, konnte nur Skizze, Entwurf sein. Jahrzehnte noch würden wir brauchen, um aus ungefähren Einblicken Wissen werden zu lassen. Versuchsweise, zumeist weit entfernt von der Begegnung mit den Originalen, erkundeten wir, was sich uns als Schatten einer künstlerischen Wirklichkeit zeigte, schärften dabei unsern Blick für das Typische, die Gebärde, das Verhältnis zwischen den Figuren, für alles, was sich selbst aus verwischtem Grau herauslesen ließ. Die Arbeitenden in der Suite Dorés aus dem Londoner Hafen befanden sich in der gleichen abgründigen Dunkelheit, die in seinen Illustrationen zu Dantes Inferno herrschte, sie waren aber nicht der Verlassenheit von der Welt ausgesetzt, sondern schufteten in einem lebendigen Kreis, dessen Merkmal eben der Dampf und Qualm, der Feuerschein, das brodelnde Wasser war. Für Millet, ohne daß wir noch seine Farben kannten, war das Tagewerk eine unaufhörliche, notwendige Plage, seine Landleute waren vorhanden in einem Dunst, in dem sich das Schwitzen der Leiber mit dem schwelenden Sonnenlicht vermischte, sie waren verwachsen mit ihren Geräten, sie waren verknäult in die Strohhaufen, rangen mit dem Geernteten, standen, Erdklumpen gleich, in der Gewitterschwüle. Doch waren auch sie nicht im Besitz des Bodens, den sie bestellten, und gab auch ihnen der Tag nichts andres als Schweiß, körperliche Auszehrung und die paar Münzen, die notwendig waren für die Nahrung zum Überstehn des kommenden Tags, so gingen sie doch ganz in ihrer Tätigkeit auf, die Arbeit war nichts Fremdes, Aufgezwungnes für sie, sie waren an jedem Handgriff beteiligt, wenn sie zupackten, spürten sie ihre Ausdauer, nie haftete ihren Körpern etwas Dumpfes, Gebrochnes an. Noch als Wesen der Natur wurden sie vorgestellt, kreaturhaft bückten sie sich tief, um die Halme abzurupfen, drei Frauen in einer Reihe, in einer fortlaufenden Bewegung, die erste Hand unmittelbar vorm Greifen, die zweite Hand die Ähren umfassend, die dritte das Bündel sammelnd, alle Gestalten von gleicher Schwere, glei-

cher Bedeutung, ihr langsames, gebeugtes Vorschreiten unaufhaltsam, doch vegetativ noch, nicht gesehn als Bestandteil eines bestimmten Produktionsprozesses. Die Erhebungen des Jahrs Achtundvierzig vermittelten sich wohl im Gestus der Arbeitenden, stellten ihr soziales Dasein aber noch nicht in Frage, nahmen sie, monumental, auch den ganzen Bildraum ein, auf die Hacke gestützt, den Spaten in den Acker stechend, die Hand beim Säen weit ausschwingend, so war es, als fügten sie sich doch noch in ihr Geschick. Millet selbst war zwischen ihnen aufgewachsen, nicht als Häusler, sondern als Sohn wohlhabender Bauern, er hatte den Geruch des Getreides eingesogen, hatte, wie Herakles, die Schafe gehütet, hinaufgeblickt in die Wolkengebilde, hinübergestarrt zu den hohen Felsen, an denen er sich den festgeschmiedeten Prometheus dachte, und diese mythologische Weite war noch vorhanden bei seinem Malen. Die Revolutionen hatten, beim ersten Anblick, nicht viel erreicht, und das Erlangte war durch die Gewalt der Bourgeoisie gleich wieder zertrümmert worden, die Kraftanspannung, die Streckung, der Sprung aber war eine Leistung gewesen, die sich nicht mehr wegleugnen ließ, und Millet hatte es verstanden, diese proletarische Energie aufzufassen und wiederzugeben. Er war kein Politiker, wie Courbet, er verfolgte die Konsequenzen sozialen Aufruhrs nicht weiter, er gab nur wieder, was er erlebt hatte, als Realist schilderte er die neue Bestimmtheit im Verhalten der Menschen, er konnte die Arbeitenden nicht im Besitz einer Macht sehn, die noch utopisch war, aber er stellte sie hin in der Würde, die sie sich erkämpft hatten. In seinen Bildern trat ein Zwischenzustand zutage, der physische Ausdruck der Gestalten mußte den revolutionären Erfahrungen zugeschrieben werden, der Schritt zu ihrem Selbstbewußtsein aber war eben erst eingeleitet worden, die Gewalt, zu der sie fähig waren, zeigte sich nur im Ansatz, doch indem er solches Leben hineinhob in die Salons der Gesellschaft, indem er die verschwitzten Figuren, mit ihren erdigen Zügen, ihrem lehmigen Gewicht, wegnahm von dort, wo sie bisher anonym ausgeharrt hatten, und hinein versetzte zwischen die gepflegten Porträts, die Nymphen und Schäferinnen, tat er etwas, was dem revolutionären Anliegen gleichkam.

Allein das Erscheinen solcher Gestalten mitten in den Revieren des Bürgertums war ein Schlag ins Gesicht der Connaisseure, denn diese Leute hatten draußen zu bleiben, in ihrem Schmutz, dort, wo sie hingehörten. Doch nun waren sie nicht mehr abzuweisen, beängstigend, selbst wenn sie beim Abendläuten standen, in dieser Andacht, dieser mystischen Versunkenheit, die sich über Millets Felder lagern konnte, unmittelbar bedrohend dann der Landarbeiter, in den klobigen Holzschuhn, schwer atmend über der Hacke, und der Sämann, schwarz, tintig, düster durch die Erdschollen stampfend, von Himmel kaum eine Spur, vor Morgengrauen hatte er seinen Gang angetreten, vor Einbruch der Dunkelheit würde er nicht enden. Diese eindrucksvollen Gebärden gehörten der Revolution an, plötzlich waren die Knechte und Mägde in die ehrwürdigen Regionen des Akademismus, in die bürgerliche Geborgenheit eingebrochen. Die Erntearbeiter auf dem Bild von Lhermitte bekamen vom Verwalter ihr Tagesgeld ausgezahlt, aufrecht stehend, ohne Demut, streckte einer ihm die aufnehmende Hand entgegen, ein andrer zählte sorgsam die Münzen nach, ein dritter saß stolz, massiv, vor sich die riesige scharfe Sense. Die Lohnfrage war hier schon angerührt, auch die Frage des Betrugs an der Arbeitskraft. Sie waren nicht mehr wert, als was sie an diesem Abend erhielten, der vor ihnen liegende Reichtum des Getreides gehörte andern, sie aber waren fünf, der Pächter war einer, und nicht nur in diesem Kräfteverhältnis, auch in der Wirkung ihrer Körperlichkeit, zeigten sie sich als die Überlegnen. Meuniers Grubenarbeiter, Hafenarbeiter ragten auf in Reglosigkeit, in tiefem Ernst, die Stärke durchdrang sie, die Hand aber erhoben sie nicht. Selten nur, während dieses Jahrhunderts, in dem der Arbeitende zu einer Vordergrundgestalt der Kunst wurde, zeigten sie sich in der Geste der Gegenwehr, des Angreifens. Doch daß sie auftraten als neue Klasse, daß sie lebensnah vor dem bestürzten Beschauer erschienen, das war künstlerische Tat genug. Hinter ihnen lag eine Kette von Aufständen und Revolutionen, und waren sie auch jedesmal wieder zurückgedrängt worden, so hatten sie jedesmal auch Erfahrungen gewonnen, und es könnte sein, daß sie beim nächsten Ansturm besser gerüstet wären. Daß die

Maler sich ihnen näherten, daß sie für ihre Bilder Motive aus der Arbeitswelt suchten, zeigte, daß auch die Kunst sich von alten Verpflichtungen löste, daß sich ihr Kräfte aufdrängten, die aus dem Volk kamen, Kräfte, die artikuliert werden mußten, zunächst wieder von denen, die des Sprechens, des vermittelnden Ausdrucks fähig waren. Die Maler verstanden diese Mahnung, sie vermochten noch nicht, sie zu übertragen auf das gesamte System, in dem sie lebten, aber sie klagten an, sie hoben die Notlage hervor, sie sahn in den Arbeitenden ihre Auftraggeber, sie protestierten in ihrem Namen, sie identifizierten sich zeitweilig mit ihnen, dann auch ließen sie sich wieder einfangen von den Verführungen der Konventionen. Wie immer lag der Widerspruch darin, daß das, was vom Volk ausging, erst auf einer höheren Ebene Gestaltung fand, und dort war es als authentischer Ausdruck nicht mehr zuverlässig, es brauchte nicht idealisiert oder dramatisiert zu sein, nahm aber leicht, in einer Welt aus Formen und Farben, ein Eigenleben an. Nur indirekt vermochten die realistischen Werke des vorigen Jahrhunderts den Arbeitenden zu helfen. Als ihre Abbilder sich längst in der Kunstsphäre ausbreiteten, waren sie, die Inspiratoren, noch von ihr ausgeschlossen, sie bekamen kaum zu Gesicht, was die Meister von ihrem Leben festgehalten hatten, doch die Begünstigten lernten, sich ihnen zuzuwenden, sich mit ihren Problemen zu befassen. Vorläufig war dies der einzig mögliche Werdegang. So wie die Grundhandlungen der Revolutionen immer von oben her übernommen und verwertet worden waren, so schlugen sich auch die Gedanken und Hoffnungen derer, die aufsteigen wollten, im Sammelbecken der Bildung nieder, um dort sublimiert zu werden. Es wurde, oft voller Mitgefühl, dem Volk etwas gegeben, was ihm doch ohnehin gehörte. Diesen Kreislauf, der eine ständige Beleidigung, eine Maßreglung war, einmal zu durchbrechen, darum mußte es uns gehn. Deshalb waren Coppi und ich den Bildern vom ersten großen Durchstoß der Arbeitenden, von ihrem Sieg, von der Errichtung ihrer Herrschaft, vorbehaltlos entgegengetreten. In unsern Augen waren die Werke genau so, wie sie zu sein hatten, eindeutig, naturgetreu, den Geschehnissen entsprechend, sie kamen nicht mehr von oben, wo sonst

die künstlerische Tätigkeit ihren Sitz hatte, sondern direkt aus den Reihen derer, die den Kampf vollbracht hatten und die sich hier wiedererkennen wollten. Sie folgten einer Malweise, die bekannt war, sie verlangten keine Umstellung der Sehgewohnheiten, es gab Wichtigeres, Grundlegendes, im Bildungswesen, als daß man sich erst mit neuen Stilrichtungen auseinanderzusetzen hätte, um die Schilderungen der revolutionären Ereignisse verstehn zu können. Ein gewaltiger Sprung war getan worden von der Zeit her, in der die Arbeitenden stumm, verschlossen, verdingt, ihren Sold entgegengenommen hatten, bis zu dem Tag, an dem sie die eignen Werkzeuge hoben, die eignen Maschinen anlaufen ließen. Das Wirklichkeitsbild war ungebrochen weitergeführt worden, doch der Despotismus, der über den alten russischen Darstellungen des Volkslebens hing, war weggefegt, die Figuren standen nicht mehr wartend, als Verurteilte, sondern mit einem Stolz, einem Lachen, wie es vorher niemand an ihnen gesehn hatte. Die Tatsache dieses umstürzenden Vorgangs aber, sagte Heilmann, entledigt uns nicht der Frage, auf welche Weise er im Bild festgehalten wird. Auch bei den Handlungen wurde genau bedacht, sagte er, was richtig war und was falsch, was die nächsten Bewegungen gefährden und was sie absichern, weiterleiten konnte. Die Besonnenheit sei das Merkmal der gewaltsamen Aktion gewesen. Deshalb hätten wir zu untersuchen, wie die Energie, der Enthusiasmus der Menschen umgewandelt worden wäre in den Wert, der für das künstlerische Handwerk gelte. So lange eine solche Qualität nicht feststellbar sei, bliebe das Objekt nur ein Nebenprodukt aus dem Bereich des äußerlichen Handelns. Diese Kunstart, entgegnete Coppi, hat mit allen früheren Kriterien gebrochen. Sie geht ohne Umschweife aus der Realität hervor. Vielleicht waren im ehemaligen Herrschaftssystem die Lumpen und Fesseln besser gemalt, vielleicht waren die Kompositionsmuster, die Farbkontraste, die Wirkungen von Licht und Schatten in den Abbildungen der Kerker zur Vollendung geworden, vielleicht ließen sich aus der Wiedergabe von Armut und Elend neue Kunstrichtungen ablesen, hier aber wird etwas ausgedrückt, was noch nie gelungen war, das Ereignis, in dem die Arbeit in den eignen Besitz gebracht wird. Der

Realismus in dieser veränderten Situation, sagte Heilmann, würde durch eine Idealisierung und Heroisierung aufgehoben, eine Haltung käme wieder auf, die von den Realisten der Jahrhundertwende überwunden worden wäre, deshalb, sagte er, würde den wahren Geschehnissen in den Bildern die Echtheit genommen. Nur mit einer Inhaltsverschiebung, fügte er hinzu, sind hier die Maler von Schlachten und Allegorien am Werk. Mit unsrer üblichen Kritik, sagte Coppi, ist diesen Bildern nicht beizukommen. Das Triumphieren in ihnen ist ihre Wahrheit. Demjenigen, dem der Aufbau des Sozialismus nichtssagend ist, mag solche Kunst als bloße Dekoration erscheinen, und die Hochgestimmtheit als leere Verherrlichung. Dort aber, wo der Schritt zur Befreiung, den wir selbst noch nicht wagten, vollzogen wurde, entspricht die Überhöhung der Wirklichkeit. Wir lassen uns bei der Beurteilung dieser Kunst, antwortete Heilmann, von der Achtung, der Bewundrung leiten, die wir dem Arbeiterstaat entgegenbringen. Künstlerische Fragen können jedoch nicht behandelt werden unter emotionalen und ideologischen Rücksichtnahmen. Was zum Fundament unsrer Kultur gehören soll, muß der Prüfung standhalten. Diese Bilder ermutigen uns, sagte Coppis Mutter, solchen Beistand benötigen wir jetzt, da sich so viele von uns geschlagen geben. Doch Heilmann ließ von seinen Einwänden nicht ab. Die Bilder zeigen wohl Leistungen, Errungenschaften auf, sagte er, doch verdecken sie die widerspruchsvollen Prozesse, in denen Neues entsteht. Ihr Inhalt läßt sich nicht als etwas Selbständiges bewerten. Ebenso wie der Gedanke der Revolution noch nicht die Revolution war, sondern erst seine Taten forderte, verlangte die Bildidee nach ihrer Ausführung in der Form. Inhalt und Form stimmen hier nicht überein. In die Abbildungen revolutionärer Vorgänge mischt sich ein Stil, der verbraucht ist. Die Maler, die sich des Zukünftigen annehmen wollen, greifen dabei zu den Mitteln eines romantischen Naturalismus, der sich zurück wendet, dem bürgerlichen Zeitalter entgegen. Ihr Naturalismus, sagte Coppi, zertrümmert alles, was Augenweide des Spießers war, eben in seinem Anklang an das Alte und Bekannte zeigt er, wie er sich über die frühere Idylle des Profits, der Ausbeutung erhebt. Auch könne es sich jetzt, da

Eile geboten war, nicht drum handeln, Endgültiges zu errichten, das Wesentliche sei der Hinweis auf die Stärke, auf den Willen, das Gewonnene zu verteidigen. Im moralischen Sinn hätten wir uns diesen Bildern zu stellen, und dabei auch Mangelhaftes hinzunehmen, bis einmal die Kunstart gefunden wäre, die in voller Übereinstimmung mit der Größe des Erreichten stand. Unser gesamtes Studium, sagte Heilmann, erklären wir für nichtig, wenn wir uns wissentlich einer Künstlichkeit, einer Pose fügen, wenn wir stehnbleiben dort, wo das Weiterkommen längst vorgezeichnet wurde. Es schleicht sich hier, sagte er, eine kulturelle Gegenrevolution in unser Gesellschaftsbild ein. Das Philistertum drängt sich uns auf, untergräbt unsre Vorstellungen, und wir bemerken es nicht. Er glaube, sagte er, es komme daher, daß viele politische Aktivisten in ihrer Geschmacksbildung steckengeblieben seien zwischen Plagiaten und Surrogaten. Verständlich sei dies, da, verglichen mit einer völligen Abwesenheit künstlerischer Gegenstände, das Gemisch aus Sentimentalität, Schwulst und Talmi in der Stube des Spießers durchaus etwas Höheres darstellen konnte, und viele, die damit begannen, nach einem Weg zur Bildung zu suchen, stießen auf diese nächstliegenden Ansätze, und verwechselten die verkappte Misere mit Zeichen von Kultur. Der Kampf um unsre Kunst, sagte er, muß gleichzeitig ein Kampf um die Überwindung des Hangs zur Kleinbürgerlichkeit sein. Wir brauchen nur zu einer flüchtigen Skizze aus der Hand van Goghs zu greifen, um in den klobigen Strichen die Schönheit zu erkennen, um die sich die goldgerahmten Kolossalgemälde vergeblich bemühn. Ich würde auch, fuhr er fort, den eindimensionalen Optimismus gelten lassen, wenn er nicht Anspruch auf absolute Gültigkeit stellte, auf eine Vorherrschaft, die jede sonstige Aussage beiseitestößt. Er erinnerte an das andre, das es gegeben hatte, vor allem auf dem Gebiet des Films, wo wir im Jahr vor dem Zusammenbruch noch Eindrücke entgegengenommen hatten, die ausschlaggebend gewesen waren für die Heranbildung unsrer politischen Überzeugung. Bei Gorki, Ostrowskij, Gladkow, Babel wurden die Charaktere nie zur Schablone, und in der Malerei und Architektur waren in den Jahren um den Oktober konstruktive Mög-

lichkeiten entworfen worden, die mit dem Wesen der Revolution übereinstimmten. Warum ging es jetzt, fragte Heilmann, weit hinter das Gewonnene zurück, warum wurde eine Kunst, die revolutionär war, verleugnet und verfemt, warum wurden die Werke, die dem Experimentieren ihrer Zeit die Stimme verliehn, die umstürzend waren, weil das Leben, das sie umgab, sich von Grund auf veränderte, warum wurden diese kühnen mitreißenden Gleichnisse des Aufbruchs ersetzt durch Fertiges, warum wurde eine enge Begrenzung der Aufnahmefähigkeit eingeführt, wenn ein Majakowski, Blok, Bednij, Jesenin und Bely, ein Malewitsch, Lissitzki, Tatlin, Wachtangow, Tairow, Eisenstein oder Vertow die Sprache gefunden hatten, die identisch war mit einem neuen universalen Bewußtsein. Was die Expressionisten, die Kubisten während des Jahrzehnts vorm Oktober aufwühlten, sagte Coppi, geschah in einer Formwelt, mit der nur besonders Geschulte vertraut waren. Es war ein Revoltieren der Kunst, ein Aufstand gegen die Normen. Die Unruhe in der Gesellschaft, die latente Gewalt, der Drang nach einem Umbruch kam wohl zum Ausdruck, die Arbeiter und Soldaten aber, im November Siebzehn, hatten von diesen künstlerischen Gleichnissen nie was gesehn und vernommen. Die Dadaisten und Futuristen in Moskau setzten die Umwandlungen auf einer Ebene fort, mit der die Kämpfenden nicht vertraut waren. Die Kunst sollte ihnen nun gehören. Doch was da auf sie zukam, hatte seinen Ursprung in den westeuropäischen Ländern, in denen die Vertreter der Intelligenz ihre Eindrücke empfangen hatten, dies war nicht ihr Eigentum, es wurde ihnen doch wieder etwas vorgesetzt, Gut von Emigranten, von Lesekundigen wurde aufgepfropft. Es half ihnen wenig, wenn es hieß, daß die Revolution der Formen jetzt vereint werden sollte mit der revolutionären Umwandlung des gesamten Lebens, was die Avantgarde der Literatur und Malerei hier entwarf, mußte den russischen Arbeitern unverständlich bleiben. In ihren Kellerlöchern hingen keine Bilder, da gab es höchstens einen Farbdruck aus einer Zeitschrift, wie bei uns. Das Modernistische, das Abstrakte mußte vorläufig Privileg derer bleiben, die sich mit künstlerischen Problemen beschäftigten, eine proletarische

Kunst konnte daraus nicht werden, auch wenn die Urheber meinten, die wahre Sprache eines revolutionären Volks zu sprechen. In diesem Übergangszustand kam die Frage auf, was nun besser sei, das, was dem hochentwickelten Intellekt Nahrung gab, oder das, was dem Anfänger weiterhalf. Zu dieser Erwägung gehörte das Gegensatzverhältnis, das zwischen der nationalen und der internationalen Richtlinie lag. Hätte die Revolution sich ausgedehnt, so wäre auch der Kunst eine revolutionäre Vielseitigkeit erhalten geblieben. Die vorläufige Vereinzelung der Revolution, die Notwendigkeit, den Kampf allein weiterzuführen, sich selbst zu erhalten und zu verteidigen, sich zu verschanzen vor dem von außen andrängenden Feind, zwang auch die Kunst in eine Position, in der es drum ging, jedes Werk als soziale Waffe zu gebrauchen, jede Aussage genau auf unmittelbare Nützlichkeit in Abwehr und Produktion zu untersuchen. So wurde alles verworfen, was Zeichen von Komplikationen, Konflikten aufwies, weder dem Sowjetstaat, noch uns draußen wäre damit gedient gewesen. Zerbrochen, aufgelöst, gärend, mit immer wieder neuen Elementen laborierend, wie unsre Kunst, konnten die Bilder dort nicht sein, da war kein Platz für subjektive Betrachtung, Gegenständliches wurde verlangt, das sich prüfen, kritisieren ließ, wie ein Motor, eine Baukonstruktion. Die Arbeiter in den Eisenwerken, den Maschinenfabriken, den Werften, den Kolchosen sahn sich in diesen Bildern bestätigt. Ihr Milieu, der Hergang ihrer Tätigkeit, die Handhabung der Werkzeuge war richtig wiedergegeben. Darauf kam es an. Das Abgebildete funktionierte, es war Bestandteil in einem sozialen, in einem technischen Plan. Diese Kunst, sagte Coppi, nimmt ihren Platz ein neben den Industriekombinaten und Staudämmen, neben der Elektrifizierung, der Agrarreform und der Errichtung von Arbeiteruniversitäten. Sie ist zweckmäßig, wie es die Schulen, die politischen Organisationen sind. Es werden praktische Forderungen an sie gestellt, sie hat nicht dem zu entsprechen, was sich ein einzelner ausdenkt, sondern dem, was sich die Mehrzahl von ihr erwartet. Und doch, entgegnete Heilmann, kann diese Kunst dem Arbeitenden nicht genügen. Sie mag ihn noch so sehr in den Mittelpunkt der Geschehnisse stel-

len, sie unterschätzt ihn doch, wenn sie ihm nur einen Aspekt der Wirklichkeit zubilligt. Er muß empfinden, daß zurechtgelegte Themen ihn der eignen Entscheidung berauben. Bei der Bedeutung, die der sozialistischen Kultur zugemessen wird, erfährt derjenige, der zu studieren, zu lesen begonnen hat, der selbst etwas ausdrücken will, in Bild, in Schrift, daß ihm Wichtiges, Entscheidendes sogar, versperrt ist. Er sieht Situationen photographisch genau wiedergegeben, doch statt Nähe stellen sie Abstand, Fremdheit her, weil das Material nicht bearbeitet ist, weil es nichts enthält als Äußerlichkeiten. Wie exakt das Detail auch festgehalten wird, es bleibt Nachahmung, Trug. Seit Jahrhunderten bemüht sich die Kunst darum, solchen Abklatsch zu überwinden. Warum, fragte er, zerlegten die Impressionisten, die Kubisten und Futuristen denn das, was sich dem Auge darbot, doch nicht, um wegzukommen vom Faßlichen, sondern um dem, was ungreifbar blieb, neue Festigkeit zu verleihn. Seitdem die Photographie den Bereich des Authentischen, Dokumentarischen sichtbar macht für unser Geschichtsbild, seitdem das Licht, das von den Gegenständen ausgeht, direkt aufgefangen und konserviert werden kann, ist die Malerei weniger denn je dazu befähigt, durch emsige Überführung eines bestimmten Ausschnitts des Räumlichen auf eine Fläche Wirklichkeit vorzutäuschen. Immer hat uns die Kunst nur überzeugt, wenn sie den bemalten Grund, die beschriebnen Blätter mit eignem Leben füllt. Wenn Vorsorge getroffen wird, die Kunst zu steuern, so bestätigt dies nur den Eigensinn, der ihr innewohnt. Je stärker ihre Bindung, desto größer die Furcht vor der Gefahr ihrer Sprengkraft. Von dieser Erkenntnis ist es nicht weit zum Verdacht, daß nicht alles, was sich als mustergültig ausgibt, mit den Tatsachen übereinstimmt. Ist er denn Herr über alles, was er sich erobert hat, wird sich der Denkende fragen, wenn er die geringe Bewegungsfreiheit erkennt, die der künstlerischen Aktivität zugemessen ist. Mißtrauisch, sagte er, muß ihn dann auch die Ikone machen, die sich in zehntausendfältiger Ausfertigung über die gesamte künstlerische Arbeit erhebt, immer wieder hinweisend auf einen Höchsten, der die Gesamtheit schnurrbärtig väterlich, allwissend hütet. Wenn die russischen Arbeiter sonn-

tags, sagte Coppis Mutter, in Scharen in die Gemäldeausstellungen gehn, in die Museen, die nun ihr Eigentum sind, dann nehmen sie konzentriert Einblick in ihre Geschichte und auch in die Zusammenstöße während der Jahre der Kämpfe, der feindlichen Übergriffe. Das Wichtigste für sie ist, daß sie standgehalten haben. Nie könne sie vergessen, sagte sie, wie sie einmal, im Liebknechthaus, einen Film gesehn habe über den Besuch von kirgisischen und turkmenischen Kollektivbauern in der Tretjakowgalerie, wie die Offenheit und Helligkeit in den Gesichtern, die Freude und das Staunen das Abgebildete widerstrahlten. Erst in der Vielfalt, entgegnete Heilmann, mit der die Kunst menschliche Erfahrungen darstellt, ist die Lebendigkeit ihres Ursprungslands zu erkennen, und im Grad ihrer Einschränkungen zeichnen sich auch die Verdrängungen ab, die im Land walten. Majakowski, sagte er, habe mit seinem Selbstmord das Unheil vorweggenommen, das sich jetzt über den Sowjetstaat hermachte. Wir hatten von den Gerüchten und Zeugnissen vernommen über Sabotageakte und Spaltungsversuche, Umsturzpläne und Verschwörungen zum Mord am Parteiführer. Schädlinge, Ungeziefer, Schmarotzer, Untermenschen wurden diejenigen genannt, die vor zwei Jahrzehnten die Revolution durchgeführt und den sowjetischen Staat gegründet hatten. Sie, die Gefährten Lenins, wollten den Sozialismus zunichte machen, das industrielle Leben zerschlagen, große Teile des Lands den Faschisten verkaufen und den Kapitalismus wieder einführen. Doch damit wird indirekt, sagte Heilmann, auch gegen Lenin eine schreckliche Anklage erhoben, denn er, von dessen Scharfsinn, dessen Zukunftserkenntnis wir immer ausgehn, hatte sich Mitarbeiter und Vertraute gesucht, die, indem sie nun insgesamt als Verbrecher, als Volksfeinde, als räudige Hunde entlarvt worden waren, doch von Anfang an in irgendeiner Weise hätten ihre Absicht verraten müssen, alles Geleistete dem Untergang preisgeben zu wollen. Warum durchschaute Lenin das Gesindel nicht, fragte er, das uns als Garde der Bolschewiki bekannt geworden war, warum blieb nur ein einziger übrig, der würdig sein sollte, seine Nachfolge zu übernehmen. Die Situation während der letzten Lebensjahre Lenins war eine andre als nach seinem Tod, sagte

Coppi. Die zusammenhaltende Kraft, die von seiner Persönlichkeit ausging, ermöglichte es seinen nächsten Mitkämpfern, ihre wertvollsten Eigenschaften zu entwickeln. Er sah ihre Schwächen auch, warnte immer wieder vor den Machtkämpfen, den Splitterungen, die auf der Lauer liegen mußten, wo solch eine Ansammlung von eigenwilligen Köpfen sich mit dem Aufbau von etwas völlig Neuem befaßte. Die Internationalisten, die Jahre mit Lenin im Exil verbrachten, die sich an der Außenwelt orientiert hatten, stießen zusammen mit denen, die im Land geblieben, die im Volk verwurzelt waren. Der Generalsekretär, dessen Grobheit, dessen Mangel an Toleranz Lenin zu kritisieren wußte, war in der entscheidenden Situation, da die Revolutionen im Westen ausblieben, da alle Kräfte sich auf die Erhaltung des isolierten sozialistischen Staats einzustellen hatten, zu der Gestalt geworden, in der sich alles Verbindende und Verdichtende sammelte, er hatte sich abseits der Rankünen, Rivalitäten und Fraktionsbildungen gehalten, die während Lenins Sterben aufkamen, er war es, der Ruhe und Übersicht darstellte, der schlichtete, der sein Urteil abgab, als der Streit um die Nachfolgeschaft ausbrach. Die Geschichte, sagte Coppi, würde zeigen, ob er sich eigennützig oder zum Besten des Volks zurückgehalten hatte, die Vollmachten aber waren ihm vom Parteitag übertragen worden, weil niemand besser geeignet schien, in der Zeit der tödlichen Gefahr die Einheit der Partei zu sichern. Bei dem Ingrimm, der Verschlagenheit des Faschismus, der sich daran machte, jede aufgreifbare Kraft gegen den Arbeiterstaat zu mobilisieren, war es möglich, daß im sozialistischen Land selbst einzelne Personen und Gruppen, in Ausnützung der innern Meinungsfehden, dafür gewonnen werden konnten, sich gegen die Führung zu stellen, und berechtigt, notwendig war es da, alle diejenigen auszuschalten, die der Befolgung der ausgegebnen Richtlinien entgegenarbeiteten. Es wurden jedoch, erwiderte Heilmann, nicht nur aus der Staatsverwaltung, der Wirtschaft, dem Militärwesen Spione, Attentäter, Hochverräter herausgeholt, auch viele Künstler, die uns mit revolutionären Erfahrungen bekannt gemacht hatten, wurden plötzlich Abschaum genannt, dekadent, bürgerlich verseucht, Bücher wur-

den eingestampft, Filme zerstört, Theater geschlossen, manche, wie Babel, Mandelstam, Meyerhold wurden verhaftet, waren vielleicht schon erschossen, liquidiert. Diese Worte, sagte er, die Worte der Diffamierung, vor denen wir uns hier, im Umkreis des Raubmords, die Ohren zuhalten, sollen wir sie hinnehmen, wenn sie von der Seite der unsern kommen, und das künstlerische Forschen, sollen wir es mit Tabuvorstellungen, mit atavistischen und irrationalen Vorzeichen versehn und uns einreden lassen, dies alles sei berechtigt, sinnvoll, nur weil wir dem Land nahstehn, in dem solche Befehle ausgegeben werden, weil nichts dieses Land gefährden darf, weil es erhalten bleiben muß, verteidigt werden muß, nicht nur durch unser Handeln, sondern auch durch unaufhörliches Denken. Wie konnte es geschehn, fragte er, daß solche Entstellung, solche Verachtung sich einmischte in das, was für uns Klarheit war, und wie sollen wir die Kraft aufbringen, weiterhin einzutreten für das, was von Vergiftung ergriffen ist. In der engen Küche, in der Coppis Vater auf und ab ging, seinen Schatten vor sich einschrumpfen, hinter sich anwachsen lassend, an der Türwand, an der Fensterwand, konnten wir uns nichts andres denken, als daß die Taten der Angeklagten, denen seit einem Jahr der Prozeß gemacht wurde, in jeder Einzelheit erwiesen waren, hatten doch auch Autoren wie Feuchtwanger, Heinrich Mann, Lukács, Rolland und Barbusse, Aragon, Brecht und Shaw den Aufdeckungen Glauben geschenkt und sich vom Beweismaterial überzeugen lassen. Kein Zweifel durfte aufkommen an der Rechtmäßigkeit des Verfahrens, jetzt, da der Antikominternpakt zwischen Deutschland und Japan abgeschlossen worden war, da die chinesischen Armeen sich aus Shanghai zurückzogen, Nanking bombardiert und Peking bedroht wurde, da nach der Eroberung Äthiopiens der Beitritt Italiens zum Pakt bevorstand, da die Deutschen und Italiener, unterstützt durch die Nichteinmischungspolitik Frankreichs und Englands, ihre Hilfe an Franco verstärkten, und da immer lauter vom Großdeutschen Reich, vom Anspruch auf Kolonien, vom Drang nach dem Osten geredet wurde. Es ist so, sagte Heilmann, daß wir vor Geschehnisse gestellt werden, die wir schweigend zu akzeptieren haben, an die zu rühren ver-

boten ist, daß allein unsre Wißbegier, die zur Dialektik gehört, plötzlich genügen soll, um uns der Verdammung auszuliefern. Grade weil wir dieses Land als beispielhaft der Welt gegenüberstellen, sagte er, muß ich mich fragen, was dort vorgeht, und wenn ich früher drauf verzichtet hätte, nach einem Verständnis der historischen Zusammenhänge zu suchen, so wäre ich auf der andern Seite geblieben. Es ist Sache des sowjetischen Volks, sagte Coppis Mutter, Stellung zu den Ereignissen zu nehmen und sie uns einmal zu erklären. Erwarten wir denn, daß sich solch ein riesiges Land, solch ein Erdteil, mit seinen zweihundert Millionen Menschen, seinen fünfzehn Republiken, im Verlauf von zwanzig Jahren umstülpen ließe und daß nach so viel Entbehrungen gleich alles zum besten stehn sollte. Was haben wir denn geleistet, bei uns, wir haben sie allein gelassen, damals, als sie begannen, wir haben Geduld geübt, anstatt das zu tun, wozu sie auch uns aufriefen. Vertrauen wir ihnen nur, denn sie sind uns voraus. Für Coppis Vater aber wurde in diesem Augenblick die Enge der Küche unerträglich, er mußte Luft schöpfen, er drehte das Licht aus, wir hörten ihn durch die Dunkelheit stapfen, die Scheiben hätte er zerschlagen, wäre das Fenster verriegelt gewesen, die Fingernägel hätte er sich abgewetzt an der Wand, hätte es kein Fenster gegeben, prasselnd fiel das Papier ab, er riß das Fenster auf, Kühle drang ein und der Geruch von feuchtem Staub, und unser Blickfeld erweiterte sich auf ein paar dunkelgraue Fassaden, mit schwarzen Quadraten, über die gespiegelte Wolken hintrieben.

Erst zweitausend Jahre nach Aristonikos glückte die Revolution. Der Führer des Aufstands von Pergamon wollte die Bürger seines neuen Staats Heliopoliten nennen, nach der Sonne, dem Symbol der Gerechtigkeit. Doch was sie bekamen, waren Massengräber oder Sklavenketten. Aristonikos wurde in den Kielraum einer Triere geworfen und nach Rom gebracht. Sein Traum von einer Unabhängigkeitsbewegung endete im Forum, wo er, eingespannt in den Block, begafft und bespien wurde.

Während er verreckte, sah er um sich her die glänzenden Tempel seiner Übermänner aufsteigen. Zwei Jahrtausende der Sklavenhaltergesellschaft waren vergangen, in ihren antiken, ihren feudalen und bürgerlichen Stadien, die Historie hatte, wie es hieß, Stufe um Stufe erklommen, Fortschritte erreicht durch den ständigen Druck der Massen, jeder Verbeßrung lag ein Ausbruch von Verzweiflung zugrunde, das Herrschaftssystem aber war das gleiche geblieben, dem Andrängen der Leibeignen, der Geknechteten, der Lohndiener war es immer wieder mit neuen Waffen begegnet, und je größer die Wucht der Notwehr war, desto umfassender wurden die Vernichtungsschläge. Zweitausend Jahre lang war die Rede gewesen von denen, die zur Macht aufstiegen, die Vorgänger wegstoßend, sich selbst einnistend in höheren Rängen, bis die nächsten kamen, ungeduldig, draufgängerisch, und bei der Beschreibung dieser stetigen Bewegung wurde über jene, die in der Tiefe blieben, nur gesagt, daß ihre Zeit noch nicht reif sei. Noch nicht scharf genug, so hieß es, war der Widerstreit in der Gesellschaft, ungenügend organisiert die Revolte, zu wenig aufgeklärt das Volk, allzusehr geprägt vom Elend waren die Menschen der niedren Stände, als daß sie imstande wären, den Gedanken der Umkehrung zu fassen, als daß der Umsturz gelingen könnte. Von oben her war die Geschichte gegeben worden, dort wurde überzeugend dargestellt, daß jeder Aufruhr erstickt werden konnte, und ebenso selbstverständlich wechselten die Profiteure. Alles vollzog sich nach unveränderlichen Prinzipien, denn sie, die uns das Bild der Welt überlieferten, standen immer auf seiten derer, die die Regeln der Welt bestimmten. Die Widersacher gab es von Anfang an, für sie war die Geschichte eine einzige Folge von Entsetzen und Aufbegehren, nur kamen sie, unter all den Oligarchien, nicht zu Wort, und von den Papyrosrollen an bis zu den gellenden Radioapparaten wurde die Wahrheit erstickt von Demagogie. Wären die Schriftgelehrten, die Kenntnisreichen, der Klasse der Arbeitenden verbunden gewesen, so hätten die Visionen von einem Leben in Gleichheit nicht bis in unser Jahrhundert auf ihre Verwirklichung warten müssen, doch der Geist, sagte Coppi, war nun eben untrennbar von der Finanz, und heute noch reißen sich nur

Einzelne der Intelligenz los und stoßen zu uns. Die Bildhauer auf dem Burgberg, meinte er, waren einverstanden mit der Beseitigung der Unruhen unten in den Gassen, denn wären sie es nicht gewesen, so hätten sie auch nicht vermocht, dem Fries solche Erhabenheit und Endgültigkeit zu verleihn. Das harmonische Götterbild, mit seiner Ausstrahlung von Ruhe und Gemessenheit, gehörte zu ihrem Ideal. Wäre in der Darstellung der Unreinen und Sündhaften der gesellschaftliche Konflikt deutlich geworden, hätten sie die Arbeit nicht fortsetzen können. Was dennoch an menschlichen Regungen in ihr Werk eingegangen war, ergab sich unbeabsichtigt, dank ihres handwerklichen Könnens, zu dem das Beobachten, das Wiedergeben konkreter Erfahrungen gehörte. Erst im Bewußtsein der tatsächlichen Machtverhältnisse würde die Möglichkeit entstehn, sich den Wünschen der Auftraggeber zu verweigern. Einen solchen Schritt schoben sie auf, indem sie sich in eine Verselbständigung und Isolierung ihrer Kunst retteten. Sie blieben den Fürsten und Prälaten, den spekulierenden Mäzenen verschrieben, und ihre Schuld trugen sie ab mit liebevoll und genau gezeichneten Einzelheiten, die sie von außen her durch den Filter ihrer Sinne eindringen ließen. Der Rückhalt, den ihnen die aufgespeicherten Gelder gaben, war die Gewähr dafür, daß hohe Leistungen überhaupt entstehn konnten, wo Kärglichkeit herrschte, war an Kunstförderung nicht zu denken, je hemmungsloser die Gewaltausübung, desto tiefer die Kontemplation, je umfangreicher das Zusammengeraubte, desto bedeutender die künstlerische Ausschmückung. In ihrer Stellung zwischen denen, die unten lebten, und den Herrschern, deren Macht sie annahmen, gaben sich die Künstler dem Spiel der Materialisierung hin. Nur aus der Vorstellung heraus, daß das, was sie vollbrachten, selbständigen Wert besaß, konnte die Unermüdlichkeit, die Hingabe zur Arbeit erklärt werden, während ringsum sich der Terror ausweitete, während aus den spontanen regellosen Feldzügen durchdachte und wohlfunktionierende Kriegsmaschinerien wurden, während die Henkersknechte ihre Torturen perfektionierten, die Einkerkerungen fließbandartig vonstatten gingen und die Sklavenmärkte sich umwandelten zu unermeßlichen Strafla-

gern, in denen die Entrechtung total und die Aussicht auf Freiheit aufgehoben war. Die französischen Revolutionen brachten den Bau, den sie sich errichtet hatten, ins Wanken, einige entdeckten ihre Zugehörigkeit zum proletarischen Element, und wiederum war diese Einsicht erzwungen worden durch den Kampf auf der Straße. Doch was gehört nicht alles dazu, sagte Coppis Mutter, um Kenntnisse umzusetzen in Handlung. Zweitausend Jahre brauchten wir, um eine wissenschaftliche Erklärung zu finden, warum wir immer wieder, bei allen Aufständen und Rebellionen, andern als Trittbrett gedient hatten, warum es uns nie geglückt war, unsre eigne Macht zu errichten. Beim Einblick in unsre eigne Geschichte konnte es manchmal scheinen, als seien wir immer die Unterlegnen gewesen, als habe sich nichts geändert an den Gewalten, die uns gegenüberstanden, der Oktober dann aber war der Beweis dafür, daß sich in all den Anläufen eine Kraft aufgespeichert hatte, die mehr Gewicht besaß, als alles, was uns früher gebunden hatte. In dem spiralförmigen Entwicklungsbild sahn wir uns zuweilen in unmittelbarer Nähe der Geschlagnen aus früheren Jahrhunderten, ihre Raserei und Lethargie wurden von uns nachvollzogen, doch dann war, anstatt der Ausweglosigkeit, der Ansatz zu einem neuen Vorgehn entstanden, und waren wir den Sklaven und Leibeignen auch noch nah, so befanden wir uns doch jetzt in einem Zeitalter, in dem unsre Zielsetzungen sich zu verwirklichen begannen. Wir standen nicht mehr in Gruppen, sondern als Klasse auf, die hinzu gewonnenen Kenntnisse von der Vergangenheit hatten uns nicht nur die Nöte früherer Generationen aufgebürdet, sondern uns auch die fortdauernde Unterdrückung in den unterentwickelten Ländern, den Kolonien bewußt gemacht. Das Joch war überall gleich schwer gewesen, nicht ein Land hatten wir gemeinsam, sondern eine Verantwortung, an der wir alle trugen, und so war das Bewußtsein der Solidarität, des Internationalismus entstanden. Vielleicht wirkte es paradox, solches in unsrer Lage zu erwähnen, angesichts der Millionen Arbeitenden in unserm Land, die sich von den Aufgaben ihrer Klasse abbringen ließen. In diesen Anfängen waren auch im Sozialismus noch die Uneinigkeiten und Rivalitäten, die Intoleranz und die Arro-

ganz vorhanden, die Menschen, die das Neue aufbauen wollten, waren selbst noch befangen vom Alten, jeder trug schwer am Ererbten, alles Zukünftige mußte noch unvollständig sein, konnte sich nur aus Andeutungen, Vorschlägen entziffern lassen. Politische Schulungskurse waren nicht mehr durchzuführen, wir hatten anhand eines im geheimen weitergereichten Exemplars einer illegalen Druckschrift ein Urteil zu gewinnen über die Lage, hatten nach eignem Ermessen dafür einzutreten, was für uns das Richtige war. Und so wie sich unsre politische Entscheidung aus Bruchstücken, Dissonanzen, Hypothesen, Resolutionen und Parolen zusammensetzte, getragen von einer Überzeugung, die aus unsern eignen Lebenserfahrungen kam, so war auch die Kunst nicht in den Begriff zu bringen, ohne daß wir ihre Schwankungen, Brüche und Gegensätzlichkeiten hinzurechneten. Und wurde ihr das Widerspruchsvolle genommen, so blieb nur ein lebloser Stumpf übrig. Von Anfang an besaß die Aussagekraft der Kunst Höhen und Niedergänge, sie gehörten zu jeder Epoche, zeigten sich in dynamischer und statischer Phase, in expansiver Ursprünglichkeit und Regression, in Originalität und Imitation, die Qualität der einen Stilart ließ sich kaum absetzen gegen eine andre, was primitiv genannt wurde bei den paläolithischen Steinskulpturen und den in Fels geritzten Körperformen, den Monumenten der Osterinseln, den afrikanischen und indianischen Masken, war so treffsicher, daß es der heutigen Kunst vorbildlich wurde und dieser an Symbolkraft immer noch überlegen blieb, die Höhlenmalereien von Altamira und Lascaux besaßen an Magie, was in expressionistischen Werken durch Dekoratives ersetzt wurde, die kretischen Fresken, mit ihren lockeren luftigen Tönungen, ihren aufgelösten Konturen, waren der Naturauffassung der Impressionisten ähnlich, die Blütenmuster von Knossos enthielten schon den Jugendstil, die Aspektverschiebungen in den ägyptischen Reliefen bereiteten den Kubismus vor, der Surrealismus aktualisierte die babylonischen und aztekischen Figuren, die Bildwerke der Hindus und der Khmer oder sumerische und koptische Formen brachen in die Bildhauerkunst der Moderne ein. Altertum, Mittelalter waren Bezeichnungen für die kategorischen Schubladen

der Theoretiker, ablenkend von der Tatsache, daß alles in der Kunst neu und gegenwärtig war. Seit jeher hatte es das Wirklichkeitsnahe und das Abstrakte, das Rituelle und das Phantastische gegeben, zur einen Zeit wurde Klarheit erlangt durch Flächigkeit, zur andern durch Tiefenwirkung, die Zentralperspektive war nicht als Verbeßrung zu werten, sondern nur als veränderte Mitteilungsart des Illusorischen. Immer gehörte das Zweckmäßige zur Kunst und das Eigenwillige, das streng Gebundne und der Sprung zum Überraschenden. Auch die Geschichte der Kunst glich einer Spirale, in deren Verlauf wir immer in der Nähe des Früheren waren, und alle Bestandteile ständig aufs neue moduliert und variiert sahn, und wenn sich eine für uns bedeutsame Verändrung ergab, so lag sie darin, daß wir den anfänglichen Wert der Kunst wiederentdeckt hatten, denn sie war, seitdem es ein Denken gab, Eigentum aller, verwachsen mit unsern Impulsen und Reflexen. Ebensowenig wie wir die Vorstellung akzeptierten von einer exklusiven Kunst, die für spezifisch Gebildete geschaffen war, konnten wir uns damit begnügen, daß es eine auf die arbeitende Klasse besonders zugeschnittne künstlerische Sprache geben müsse, eine Sprache, die leicht verständlich, solide und tatkräftig zu sein hatte. Für uns konnte die Kunst nicht vielseitig und erfinderisch genug sein. Mit vielen studierenden Genossen waren wir uns darin einig, daß jene Bilder, die uns über das Antithetische hinwegtäuschen wollten, bei allem, was zu ihrer Verteidigung angeführt werden konnte, wenig mit unserm Anliegen gemeinsam hatten. Wir wollten selbst ausfindig machen, was zu uns sprach oder was sich abgenutzt hatte, was im Dienst der Demagogen stand oder was uns behilflich sein konnte bei unsern Aufdeckungsversuchen. Maler, Dichter, Philosophen berichteten über die Konfrontationen und Krisen, die Verhärtungen und Aufbrüche ihrer Zeit. In den Übergängen von einer Stilart zur andern, in einer plötzlichen Befreiung der Bewegung, der Gestik, der Farbe, ließen sich soziale Umwälzungen ablesen, doch immer war in der Mannigfaltigkeit der Spiegelungen, der visuellen Konzentrationen, eine Einheit zu finden, alles gab einander Nahrung, befragte, antwortete einander, und nichts war so entlegen, daß es

nicht verständlich wäre. Die Überlegung kam auf, ob nicht die Abhängigkeit der Künstler von Hofstaat und Klerus, bei aller Notwendigkeit, den Wünschen der Auftraggeber Folge zu leisten, ihrer Arbeit größere Sicherheit und Tragfähigkeit gab als zu späteren Zeiten, da sie für sich allein standen und nur für sich selbst verantwortlich waren. Die langsame ruhige Ausführung des Werks innerhalb einer von der Tradition gefestigten Reihe wurde durch das Verlangen nach Originalität ersetzt, das Neue wurde nicht dem vollendeten handwerklichen Können, sondern dem Genie zugeschrieben, und dieser Zwang zur Eigenart, zur Hingabe an das Individuelle, führte zur Absondrung, zum Grübeln, zur Dominanz des persönlichen Leidens, zum Überdruß und schließlich zur Infragestellung der Kunst. Mit Dürers Blatt vom verlornen Sohn und mit seiner Melencolia wurde deutlich die Trennung angezeigt zwischen der hierarchischen Kunst und derjenigen, die ganz auf sich gestellt war und völlig allein ihre Wahl zu treffen hatte. Wir besprachen, ob es deshalb nicht doch berechtigt sei, der Kunst, mit dem Anspruch auf Ausschließlichkeit, eine Richtlinie aufzuerlegen, und ob solche Festsetzung einer bestimmten Funktion wieder eine Überzeugtheit, eine Konsequenz hervorrufen könnte. Doch ein Stil ließ sich nicht aufdrängen, er mußte organisch wachsen. Es gehörte zur Periode, in der wir lebten, daß alles Bisherige, das erst wir in seinem ganzen Umfang kennenlernen konnten, in einen Schmelztiegel geriet, der Stil unsrer Zeit mußte ein fortwährendes Suchen und Verwerfen sein. Und wie, fragte Coppis Mutter, konnte es früheren Künstlern möglich sein, unter Tyrannen Beständiges hervorzubringen. Weil sie das Ausmaß der Unterdrückung nicht durchschauten und die Machtverhältnisse nicht in Frage stellten, antwortete Coppi, sie sagten aus, was sie für wahr hielten. Der aufgeklärte Künstler von heute, der sich der Diktatur zur Verfügung stellt, kann nur heucheln und sich selbst betrügen. Die nach griechischen, römischen Vorbildern entstandnen Monumente des Faschismus sprechen von nichts andrem als von gipserner Hohlheit. Deshalb, sagte Heilmann, leben die Vertreter der Wahrheit in Verbannung oder Gefangenschaft oder bezahlen, wenn sie es wagen, den Machthabern ihre Meinung zu

sagen, ihre Offenheit mit dem Tod. Kerker und Folter, Arbeitsverbot, Flucht, Exil und Scheiterhaufen, sagte er, gehören zum Los des Künstlers, seitdem er damit begann, sich von den Oberen loszusagen. Die Gesamtkunst, fuhr er fort, die Gesamtliteratur ist in uns vorhanden, unter der Obhut der einen Göttin, die wir noch gelten lassen können, Mnemosyne. Sie, die Mutter der Künste, heißt Erinnrung. Sie schützt das, was in den Gesamtleistungen unser eignes Erkennen enthält. Sie flüstert uns zu, wonach unsre Regungen verlangen. Wer sich anmaßt, dieses aufgespeicherte Gut zu züchten, zu züchtigen, der greift uns selbst an und verurteilt unser Unterscheidungsvermögen. Manchmal sind mir schon die Kunsthistoriker zuwider, die mit erhobnem Zeigefinger die Vieldeutigkeit jedes einzelnen Werks vergessen, diejenigen aber, die aus politischen Erwägungen Zwänge vornehmen, wissen vom Wesen der Kunst nichts. Mit ihrem Bilderstürmen, ihren Bücherverbrennungen, ihrer Bekämpfung nicht genehmer Ansichten stellen sie sich als Angehörige der Inquisition dar. Unverblümt bricht die Ideologie in ein Gebiet ein, das ihr wohl verbunden sein könnte, das sich ihr aber verschließen muß, wenn sie Unterordnung fordert. Marx und Engels wußten dies, und auch Lenin hätte seine Stellung nie dazu ausgenutzt, andern seine Ansichten über Kunst aufzuzwingen. Sie waren, im Sinn ihrer Schönheitsbegriffe, Traditionalisten. Ihr Kunstverständnis war aus den bürgerlichen Schulen hervorgegangen. Doch lasen sie aus den Werken die Werte heraus, die zusammenhingen mit dem gesellschaftlichen Fortschritt, und die der Kunst den Weg ebneten in den allgemeinen Besitz. Waren erst die Unterdrückungsmechanismen durch die Revolution zerschlagen, würde die Kunst nicht nur intakt bleiben, sondern ihre Harmonie und Größe überhaupt erst zur vollen Geltung bringen können. Sie hielten nichts von Umstürzen blanquistischer, proudhonistischer, bakunistischer Art, und wie sie gegen den extremen Radikalismus, die avantgardistische Rhetorik waren, so zogen sie die in sich gefestigten Klassiker unruhigen Geistern wie Hölderlin, Novalis, Kleist oder Büchner vor, die französischen Epiker waren ihnen lieber als Rimbaud, Lautréamont, Verlaine, Baudelaire, sie standen auf seiten der melodiösen Sym-

phoniker, und das Atonale mußte ihnen eine Qual sein. Lenin empfand die zeitgenössischen Werke der Malerei als eine Beleidigung der Natur, er war zornig darüber, daß seine Ideale nicht unbehelligt durch die Revolutionswirren gelangt waren, doch wünschte er sich auch für die aufblühende Kunst im Arbeiterstaat das Ebenmäßige und Wohlklingende statt Auflösung der Anatomie, des Wirrwarrs von Schreien, Fabrikssirenen und Turbinen, so durfte sein Anspruch auf Parteilichkeit doch ein Gesicht tragen, das von jedem Künstler neu zu erdenken wäre. Was er, als Autorität, unter Parteilichkeit verstand, war von sittlicher Art, er sprach der Kunst eine eigne Vitalität zu, doch das, was bei ihm großzügig gewesen war, wurde bei seinen Nachfolgern flach und kleinlich, das Modellhafte siegte über die Spontaneität, das Methodische, Korrekte über das Freiwachsende. Wenn nun die Lehrmeister, so fragten wir in Diskussionen, uns die Dichtung und Kunst der vergangnen Jahrhunderte zum Studium empfahlen, wenn sie Balzac, Stendhal und Goethe, Rembrandt, Bach und Shakespeare für ihre Reife und Menschenkenntnis, ihre Umsicht, ihre Weltperspektiven lobten, wenn sie an Patriziern und Feudalherrn, an Aristokraten, Hofdamen und Königen zeitlose Konflikte auf humanistische Weise exemplifiziert sahn, warum sollte dann nicht auch in den Werken der spätbürgerlichen Grübler und Experimentatoren Aufschlußreiches unser Interesse wecken können. Hatten Marx, Engels, Luxemburg, Lenin nicht den Gedanken angeregt, daß kulturelle Äußerungen nicht immer infolge der materiellen Bedingungen ihrer Zeit, sondern oft im Gegensatz zu ihnen erbracht wurden, daß Künstler mit List, Trotz und Ironie die Schranken und Gegebenheiten der Produktionsverhältnisse durchbrachen und, mit neuen Erkenntnissen, zur Bewußtseinsverändrung beitrugen. Die Kunst besaß also, neben ihrem bestimmten Klassencharakter, eine Eigenschaft, mit der sie den sozialen, ökonomischen und politischen Prozessen, die unser Leben bestimmten, überlegen war, sie befand sich oft auf der Schwelle, von der aus das gesellschaftliche Sein verändert wurde, und eben diese Eigenschaft war es wohl, die die Ideologen ratlos machte. Sie vermochten nicht, der Anregung zu folgen, die Kunst als eine

ständige, überall vorhandne Kraft zur Erneurung wirken zu lassen, vielmehr verlangten sie von den künstlerischen Medien die gleiche Disziplinierung, die für sie, die Politiker, notwendig war. Wenn sie bevormundend, maßregelnd eingriffen, so war dies schwer zu kritisieren, da immer die besten Absichten damit verbunden waren. Die sozialistische Kunst sollte reingehalten werden von der Verrohung im kapitalistischen Kulturgeschäft, und jeder Maßnahme, die Verherrlichung des Kriegs, der sadistischen Gewalt, des Rassismus auszuschalten, mußte zugestimmt werden, lediglich wurde die Beurteilung schwierig, wo die Grenze lag zwischen der Bekämpfung der Reaktion und der Meinungsfreiheit. Wir stimmten nicht dem Gesichtspunkt zu, daß der Schund der Preis war, der für die Wahlfreiheit bezahlt werden mußte, wir verurteilten den Abfall, der sich täglich aus den Kloaken der Massenmedien über die Bevölkerung ergoß, doch was zur Literatur, zu den bildenden Künsten gehörte, durfte keine Zurechtlegung erfahren. So verlief unser Bildungsgang nicht nur konträr zu den Hindernissen der Klassengesellschaft, sondern auch im Widerstreit zum Grundsatz einer sozialistischen Kultursicht, nach dem die Meister der Vergangenheit sanktioniert und die Pioniere des zwanzigsten Jahrhunderts exkommuniziert wurden. Wir bestanden darauf, daß Joyce und Kafka, Schönberg und Strawinski, Klee und Picasso der gleichen Reihe angehörten, in der sich auch Dante befand, mit dessen Inferno wir uns seit einiger Zeit beschäftigten.

Die Divina Commedia war ebenso beunruhigend, rebellisch und formal und thematisch scheinbar von allem Bekannten entfernt wie der Ulysses, den wir auch erst bruchstückhaft, als eine Art Rebus, kennengelernt hatten. Was geschah denn hier, fragten wir uns seit dem Sommer dieses Jahrs, da wir den Weg in die merkwürdige, auf den Kopf gestellte, in die Erde versenkte Kuppel angetreten hatten, mit ihren Kreisen, die immer tiefer führten, und die Dauer eines Lebens in Anspruch nehmen wollten, während sie nach dem Durchgang doch noch Aufstieg verhie-

ßen, auch ringweise, bis zu Höhen, die außerhalb des Vorstellbaren lagen. Wir waren noch nicht weitergekommen als bis zu Francesca da Rimini und Paolo Malatesta, und hatten dabei viel Zeit verbracht mit der Umdeutung der Übersetzung von Gmelin, in Reclams Universalbibliothek, und der von Borchardt, in der Taschenbuchausgabe des Cottaschen Verlags, die Dreizeiler vergleichend mit den italienischen Terzinen, die Heilmann, ausgehend von seinen lateinischen und französischen Kenntnissen, uns vorlas. Solchermaßen von den sprachlichen Ungenauigkeiten, den geglätteten Metaphern, den verlornen Rhythmen und Tonfolgen der Außenschicht vorstoßend in die innren Zusammenhänge einer nie nachlassenden Glut, merkten wir, wie Erlebnisse in uns wach wurden, von denen wir vorher nichts gewußt hatten, die in uns angelegt gewesen waren, doch durch die Poesie erst zur Wirkung gelangten. Wir wollten bei der Lektüre jedoch nichts Mystisches, Irrationales aufkommen lassen und bemühten uns, jeden Anklang ausführlich in seine Komponenten zu zerlegen, allein die Gespräche über den Wald, in den wir zusammen mit dem Wandrer traten, dauerten Wochen, und wir kamen später oft drauf zurück, im Bewußtsein, erst einige Motive dieses Gesangs verstanden zu haben. Gleichzeitig mit der Bewegung des Sichvortastens zu einem bestimmten, in der Welt der Wahrnehmungen aber nicht wiederfindbaren Ort, dessen Eingangstor und Vorhof genauso konkret beschrieben wurden wie das dunkle Gehölz mit seinem Getier, seinen topographischen Eigenheiten, seinem langsam hervorsickernden Licht, verlief die Darstellung des gesamten Unterfangens an sich. Von den ersten Zeilen an entstand der Eindruck, daß das, was hier geschildert werden sollte, sich mit Worten und Bildern eigentlich nicht ausdrücken ließ, und indem sich das Unmögliche dann, von Zeile zu Zeile, Abschnitt zu Abschnitt, in gleichmäßiger, mit fortlaufenden Randnummern versehner Gliederung, zu einer stabilen, harmonischen, nicht mehr anders zu denkenden Einheit zusammenfügte, wurde der Triumph der Vorstellungskraft verdeutlicht über das Chaotische, Weggleitende, absolut Ungewisse. Es zeigte sich nicht nur der Pfad hinein in das Seelengebäude des Inferno, in dem das Rohmaterial einer Epoche sich zu

subjektiver Vision verdichtete, sondern der Schritt in den Mechanismus der künstlerischen Arbeit. Mit der Annäherung an die Kunst war der Gedanke des Todes verbunden. Der Schreiber des Gedichts befand sich in der Mitte seines Lebens, doch überließ er sich bei der Arbeit sowohl der Führung eines Toten als auch nur Begegnungen mit Toten. Als er sich aufmachte, hatte er sich in diese Todesnähe versetzt, er atmete noch, war aber erfüllt von Verstorbenem, in ihm war der Widerschein derer, die nichts mehr besaßen, und so, beim Nachdenken über das, was sie an ihn abgegeben hatten, was nur in ihm noch weiterlebte, beim Eindringen in Regionen, in denen naturgemäß auch von seiner Person höchstens das Skelett noch zu finden war, schien es ihm, als erlösche auch er schon. Wir konnten den Anfang seiner Reise mit Schlaftrunkenheit vergleichen, wir kannten das plötzliche Absacken von dem, was wir vor Händen hatten, das Einsetzen des Traums, die Augenblicke, in denen der Greifhaken an der Kette des Krans dir an den Schädel schlagen, der Treibriemen der Maschine dir den Arm abreißen konnte, oder nachts, frühmorgens, da es sich nicht ausmachen ließ, ob das Zimmer, in dem wir uns befanden, Bestandteil eines Traums war oder ob der Traum über dein Zimmer herfiel, und in diesem Zwischenzustand, umfangen von schwerer Müdigkeit, doch noch imstande, etwas zu sehn, zu hören, nach Gedanken suchend, um das Auftauchende, Spürbare gegenständlich zu machen, setzte er Buchstaben aufs Papier. Wir konnten uns die Ausführung eines Buchs, eines Bilds noch nicht vorstellen, waren der Kunst bisher nur rezeptiv begegnet und hatten, ausgenommen ein paar Gedichte von Heilmann, höchstens hin und wieder eine Notiz angefertigt, zumeist über Erfahrungen aus dem Arbeitsbereich, die jedesmal wieder auf die unendliche Schwierigkeit hinwies, zu einer Sammlung, zu einem größeren Überblick zu kommen. Und sprachen wir über den Komplex, den uns das Dantebuch bot, so gehörten Gewissensbisse dazu. Bestanden wir auch auf unserm Recht auf Bücher, so geschah doch solch eine Lektüre nicht ohne Schüchternheit. Nicht einmal Coppis Eltern waren hier beteiligt, hier zeigte sich die ganze Unmöglichkeit, mit der wir zum Sprung vom Gegebnen zum Eignen angesetzt hatten,

hier sahn wir allzu scharf die Absondrung von denen, die wie wir des Lesens fähig wären, aber nicht zur rechten Zeit gelernt hatten, wie ein Buch anzufassen und zu öffnen war. Wenn wir, mit soviel Überzeugung, von unserm kulturellen Selbstbewußtsein redeten, und wenn wir auch wußten, wie sich dies schon in einigen Gruppen gefestigt hatte, und wie viele es gab, die nachdrängten, konnten wir nicht umhin, an die schreckliche Lähmung der meisten andern zu denken, denen durch brutales Herrschaftswesen die Initiative, die Freizeit, die Anregung und Vorbildung zum Lesen vorenthalten waren. Es reichte ja nicht, drauf aufmerksam zu machen, daß die Bibliotheken offen standen, erst mußte die generationenalte Zwangsvorstellung, daß das Buch für dich nicht da war, überwunden werden. Wir saßen sonntags im Humboldt Hain oder auf dem Friedhof der Hedwigs Gemeinde, in der Nähe der Pflugstraße, und versuchten herauszufinden, was die Divina Commedia mit unserm Leben zu tun hatte. Wir nahmen zuerst an, daß die Entkörperung eine der Voraussetzungen zur Herstellung von Kunst sei, daß der Produzierende sich aufgab, um etwas außerhalb seiner selbst zu gewinnen. Doch dies klang wieder unvernünftig, stellte die Kunst unsrer Überzeugung nach doch größte Realität dar, und solche war nur zu erreichen durch die Anspannung aller Lebenskräfte. Es erwies sich dann in dem bemeßnen, bewußt durchgeführten Gang der Komposition, daß das Anrühren des Todesgedankens, das Leben mit dem Tod und mit den Toten in sich, wohl den Trieb hervorrufen konnte zum Kunstwerk, daß aber das fertige Produkt für Lebende bestimmt war und deshalb auch nach allen Regeln des lebendigen Aufnehmens und Reflektierens ausgeführt sein mußte. Dante zeigte diese Methode der Doppelheit, in der der Schreck vorm Vergehn sich selbst überwand, indem er Zeichen hinterließ, die das eigne Leben überdauerten, und wenn es anfangs schien, als verberge sich diese Transformierung unter Symbolen und Allegorien, die nur dem verständlich sein konnten, der mit der Scholastik vertraut war, so ließ sich das Filigranwerk der Gleichnisse doch mehr und mehr abtasten nach Einzelheiten, die von einer aus unmittelbarer Nähe beobachteten Wirklichkeit sprachen. Es war nicht mehr notwendig,

daß wir die Aussagen so verstanden, wie sie vielleicht vor sechshundert Jahren gemeint waren, sondern daß sie sich in unsre Zeit versetzen ließen, daß sie hier, in dieser Parkanlage, neben dem Kinderspielplatz, hier, zwischen diesen frisch aufgeschütteten Gräbern, unterhalb der Sankt Sebastian Kirche, Leben annahmen, denn das war es, was sie dauerhaft machte, daß sie unsre eignen Erwägungen weckten, daß sie nach unsern Antworten verlangten. Obgleich von Verderben umgeben, war uns früher nie der Gedanke gekommen, daß unser eben begonnenes Leben vorzeitig abgeschnitten werden könnte, jetzt aber rückte der eigne Tod für einen Augenblick aus dem Zerfließenden in den Fokus, dem er sich wieder entzog, doch nur, das wußten wir nun, um später wieder aufzutauchen, jedesmal deutlicher. Dante war abgestorben, doch umgeben von Verkörperungen, pelzig, hager, fauchend umherstreifend, als Luchs, als Wolf, schließlich brüllend mit Löwenstimme, ihn zurückdrängend, ins Versinken, und was war der Retter, der Wegweiser andres als die Erinnrung, die Ausdauer entstehn ließ, wo eben noch Haltlosigkeit gewesen war. Der aus Mantua, der Lombarde, rief ihm die Kontinuität in den Sinn, die sich fortsetzt über Leben und Tod, und auf diese Weise konnte am Grenzpunkt, wo die Auflösung wartet, die leicht verlierbare Welt noch einmal mächtig, gewaltsam, tumultuarisch anwachsen, alles ihm entgegenstellend, was ihn zu dichterischer, politischer Tätigkeit getrieben, was seine Hoffnungen zerschlagen, ihn aus Florenz verjagt, ihm Exil und Armut auferlegt, und auch das, was sich nach Entsagung und Verlust an Liebe erhalten hatte. Beim Eintritt ins Reich der Verlornen, noch ehe Charon den Kahn zur Überquerung des Acheron abstieß, war es schon klar geworden, daß sich hier nicht ein Jenseits ins Erdinnre schraubte, sondern die bewohnte Welt, die Dante zur Wende zwischen dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert umgestülpt hatte, mit allem, was es dort gab an Lärm und Bösartigkeit, Eifersucht, Zorn und Verblendung. Aus dem Gewühl der Figuren, von denen jede gefangen war in ihren Besessenheiten, hob er immer wieder einzelne hervor, nachdem er sie zuerst dem kühlen Fingerzeig des Vergil überlassen hatte, und nicht nur bis auf die Haut entblößt, mit ihren Narben, Ver-

unstaltungen, charakterisiert in ihrem Wahn, traten sie auf, sondern auch als Repräsentanten bestimmter Klasseninteressen. Zuweilen überwältigt von Emotionen beim Anblick derer, denen er in Ränken und Kämpfen gegenüber gestanden hatte, gelang es ihm doch, ein gesellschaftliches Muster aufzuzeichnen, das für seine Zeit unerhört gewesen sein mußte. Hier waren alle Granden der Epoche, bis zu den Kaisern und Päpsten, mit eignem Namen, mit individuellen Zügen porträtiert, und aus ihren Leidenschaften war ein Feuer, eine Eruption, eine Vereisung geworden, worin sie sich für alle Ewigkeit verzehrten. Erst geblättert hatten wir dort, wo das von ihnen angerichtete Unheil festgehalten war, und konnten bereits erkennen, wie sich die ungeheure Fülle systematisierte. Die Halluzination, in der das Morden und Foltern auf die Täter zurückfiel, in der jede Perversität zur eignen Unerlöstheit wurde, war gleichzeitig eine fast pedantische Katalogisierung aller Attribute, die der Aufstieg zu Machtbefugnissen mit sich brachte. Doch bleibt dieser Moralist, hatte Coppi gesagt, der jeden seiner Feinde und Antagonisten der Verdammung ausliefert, selbst unbeschmutzt, er kann wohl weinen, kann in Ohnmacht sinken, angesichts all dieser Schmerzen, die erlitten werden von denen, die sie verursachten, oder auch des eignen Leidens, nie aber trifft ihn der Gedanke, daß auch er, durch ein Zögern, eine Unterlassung, ein Verschweigen, ein Leugnen, in den Augen eines andern schuldig wird, er geht durch das Böse hindurch und weiß, solange er sich an der Hand des Schutzgeists, des künstlerischen Bewußtseins, festhält, kann ihn nichts behelligen. Ist dies nicht auch, hatte Coppi gefragt, eine Vermessenheit, vor der wir uns in der Kunst zu hüten haben, und Heilmann hatte darauf geantwortet, daß diese Empfindungslosigkeit vielleicht die gleiche sei, die wir von Träumen kennen und die es uns überhaupt erst ermögliche, das Geschaute zu durchleben. Würden die Bestien Dante tatsächlich die Wunden schlagen, würden die Todeswütigen ringsum die Hiebe ausführen, die sie schon androhten, er hätte nichts mehr darüber zu berichten. Die Marter des Traums und der Dichtung, hatte Heilmann gesagt, sei die Auslieferung an eine Situation, aus der es kein Entrinnen gab, alles würde uns dort widerfahren, als ob

es wirklich wäre, nur führe im Traum das nicht mehr Erträgliche zum Erwachen, so wie es sich in der Dichtung durch die Übertragung ins Wort befreie. Die Anästhesie gehöre auch zur äußerst beteiligten, Stellung beziehenden Kunst, denn ohne deren Hilfe würden wir entweder vom Mitgefühl für die Qualen andrer oder vom Leiden am selbsterfahrnen Unheil überwältigt werden und könnten unser Verstummen, unsre Schreckenslähmung nicht umwandeln in jene Aggressivität, die notwendig ist, um die Ursachen des Alpdrucks zu beseitigen. Desgleichen war die glasklare Durchleuchtung des Entscheidungskampfs zwischen Tod und Überleben in manchen Bildern zu finden. Als ich noch in der Montagehalle der Separatorenwerke arbeitete, hatte es eine Periode gegeben, in der wir mit den Träumen des Piero della Francesca lebten. Hier handelte es sich nicht um ein Buch, das an keinen Platz gebunden war und beliebig vorgenommen werden konnte, um sich in seinen frei stehenden Eigenarten zu zeigen, sondern um eine Reihe von Ausschnitten, die nur eine Ahnung der Gesamtheit zuließen, in die sie gehörten, und die von solcher Spannung erfüllt waren, daß jeder Anblick den Wunsch nach einer Begegnung mit den wahren Ausmaßen der Fresken in Arezzo weckte. Schattenlos, in einem Raum, der keine Tiefe hatte, waren die Figuren, mit ihren Waffen, Streitrossen und Fahnen, ineinandergeschoben, die entferntesten von gleicher Größe wie die vordern, und jede Einzelheit, sei es die Kette einer Schleuder, eine Schnalle, ein Scharnier, ein Helmbusch, das Auge eines Soldaten oder Pferds, war gleichwertig, keinen andern Gesetzen unterworfen als denen, die von der Kompositionsfläche erlassen wurden. Das Zusammenklingen des Grauweiß, Grauschwarz und Umbra der Pferde, die rötlich violetten, grauen, grünen und blauen Tönungen der Kleidungsstücke, das Rot der Blutflecken, der Glanz der Schwerter und Rüstungen, die Kupferbeschläge am stumpfen Leder, der Durchblick auf die Windung eines spiegelblanken Flußlaufs, mit Schwänen, das transparent in den Kalkputz getupfte Gras und Gebüsch im weißen Ufersand, das geometrisch ausgefaltete Gemäuer einer Stadt, das Grünblau des Himmels, das vom merkwürdig glatten unversehrten Boden aufgenommen wurde, dies

alles war von einem Sehn, das jede Emotion vermied, in die monumentale Wirkungskraft von genau aufeinander ausgewognen Formen versetzt worden. Coppi fand diesen Blick kalt, verschlossen, die Endgültigkeit des Dargestellten schien ihm fatalistisch. Die Hohen standen für sich, umgeben von Gewappneten, von Standarten, beschirmt von einem Sternengewölbe, und abseits für sich, für immer eingekeilt in die Gebärden gegenseitiger Vernichtung, waren die Krieger. Weder die aussprengenden Beine des Pferds, noch die geschwungne Axt, der zum Wurf gepackte Speer enthielten die Möglichkeit zu einer Weiterbewegung, einer Verändrung der Lage. In den ausbalancierten Haltungen war kein Vorsinken und Zurückstürzen denkbar, keine Wendung und Drehung. Es gab nichts andres als die Einmaligkeit dieser konzentriert beobachteten Sekunde, aus der alles Empfundne ausgeschaltet war zugunsten eines Flechtwerks visueller Beziehungen, bestehend aus den Linien der Schwerter und Lanzen, des Zaumzeugs und der Standartenstangen, den Rundungen der Schilde, der Pferdeschenkel und Helme, den Säulen und Pfeilern der Beine, den Staffelungen der Arme, Hände und Gesichter, den Blickrichtungen der Augen unter dunklen Brauen. Das Fremdartige, das Befremdende des Bilds kam daher, daß es, trotz seines figurativen Gehalts, der Natur nichts nachahmen wollte. Es besaß sein eignes Licht, und das Geschehnis in ihm war ein Akkord von Farbigkeiten. Eine solche Aussage sei spekulativ, sagte Coppi, und führe unsre Sache nicht weiter. Was dort ausgefochten wurde, habe mit unserm Kampf nichts zu tun. Doch dienten die Einwände, die wir vorbrachten, oft nur dazu, unser Urteil zu schärfen. Warum, fragten wir, interessierten wir uns für dieses Bild, das in der Wahl seiner Gruppierungen ausgeht von der Klassentrennung. Weil wir die Kenntnis solcher Werke brauchen, die auf ihre Art unbestechlich sind, sagten wir. Wir benötigten diese exklusiven, anspruchsvollen Leistungen der Kunst, der Literatur, zur Ergänzung dessen, was uns von der andren Seite, die keine Denkmäler besitzt, der Seite der Ärmlichkeit und Knappheit, bekannt war. Feindlichkeit konnte dabei aufkommen. Doch immer wieder überwog der Drang, das, was sich abweisend, gleichgültig uns gegenüber

verhalten wollte, zu behandeln, als sei es einzig dazu da, uns Lehrstoff zu geben. So wie die Schatten, die im wechselvollen Spiel den Körpern Luft und Lebendigkeit geben, verbannt waren, so war, trotz des Gedränges von Beinen, kein Abdruck der Füße und Hufe in der Bodenfläche vorhanden. Statuarisch ragten die Körper im Gewimmel auf, bepackt mit Schuppenhemd, Schulterpanzer und Schild, und niemand besaß doch eine eigentliche Schwere. Die Gesichter der Krieger starrten, unter riesigen Helmen, reglos und unberührt aus dem Kreuzwerk der Waffen hervor. Manchmal projizierte mein Gedächtnis ein Detail des Bilds in die Kessel, Zylinder und Kolben der Zentrifugen, mit denen ich beschäftigt war. Zumeist waren es die Gesichter, fühllos, doch voller Ausdruckskraft, ernst, schweigend, mitten in der Auseinandersetzung, die ich vor mir sah, drei von ihnen, mit Grüner Erde und Weißerhöhung untermalt, waren zwischen Rüstungsornamenten, Schwertern und Spießen zusammengedrängt, schräg frontal das eine, umrahmt vom weißmelierten Bart, im Profil das zweite, mit schnabelartig gewölbter Nase, vorgeschobner Unterlippe, das dritte dahinter, die Zähne glitzernd im offnen Mund, die Wange von einem Hieb gespalten, blutüberlaufen, und in ihrer Aneinanderlehnung blieb jedes doch für sich, mit gleichem sinnenden Blick. Eingekeilt zwischen einem scharf nach vorn stoßenden geschloßnen Visier, einer Posaune, einer Keule, einem Pferdekopf blickte ein andrer mit äußerster Aufmerksamkeit dem Beschauer entgegen, und so sehr war er von diesem Forschen in Anspruch genommen, daß er nicht wahrnahm, was ihm zugefügt wurde, denn hinter ihm ballte sich eine Faust um den Knauf des Dolchs, dessen Spitze sich ihm in den Hals bohrte. Das Drama des Dolchs, Bestandteil in diesem Abschnitt der Geschichte des Wahren Kreuzes, spielte sich in exakt gleicher Höhe an einer zweiten Stelle ab, doch hier nicht beengt, versteckt, sondern weit offen, gleichsam zur Unterweisung dargeboten. Am grade vorgestreckten blauen Arm faßte die Hand leicht und locker den kunstvoll ziselierten Schaft und stieß die lange dünne Schneide tief in die steil zurückgebogne Kehle des Gegners. Dieser kehrte sein Profil mit dem Kinn nach oben, sein Schädel lag in der Schale des mit einem Blüten-

muster bemalten Helms, und das Gesicht des Sezierenden hoch über ihm drückte die gleiche sorgfältige und sachliche Überlegung aus, die den Maler bei der Abfassung seines Bilds geleitet haben mußte. Und jetzt sahn wir auch, wie sich in den Werken, die den Bevorzugten und Auserwählten gewidmet waren, die Gesichter der Soldaten, der Knechte geltend machten, wie sie hervortraten, überzeugender, kräftiger, erfahrungsreicher als die ihrer Herrn. Bei Mantegna und Masaccio, Grien, Grünewald und Dürer, bei Bosch, Brueghel und Goya traten die Arbeitenden schon in den Vordergrund. Die Hirten und Fischer, die ihre dekorativen Funktionen hingenommen hatten, verloren plötzlich, in Bildern von Poussin, ihre Einfalt und Sanftmut und trugen Leidenschaften aus, wie sie in klassischen Tragödien beschrieben worden waren. Ein Schmied, ein Tischler wurden bei La Tour mit ihrer Arbeit so überragend, daß sie den Bildraum allein, ohne Auftraggeber und Käufer, einnahmen. Vermeer, Chardin behielten Reife, Schönheit nicht den Oberen vor, sondern ließen sie der Näherin, der Wäscherin, der Magd zukommen. Waren die historisch bedingten Ordnungen, die Größenverhältnisse einer bestimmten Zeit einmal bloßgelegt, so trat uns ein dauerhaftes Wirklichkeitsbild entgegen, und es ließ sich ausmachen, in welchem Grad der Künstler die zukünftige Entwicklung vorbereitet und welche Haltung er gegenüber der von Jahrhundert zu Jahrhundert getragnen Unterdrückung eingenommen hatte. In vielen Werken, gleichgültig, ob Fürsten, Prälaten oder spekulierende Mäzene Anspruch drauf erhoben hatten, sie zu besitzen, war, in der Befolgung des eignen Wahrheitssinns, in der Überwindung von Vorurteilen und Grenzziehungen, seit jeher das Element der Klassenlosigkeit enthalten. Die soziale Erneurung, die Übernahme von Entdeckungen und Eroberungen aus den Händen der Herrschenden, die Herstellung der eignen Macht, die Begründung unsres eignen wissenschaftlichen Denkens, dies waren Themen, die wir uns in der Kunst, der Literatur vorstellen konnten. Doch angesichts der zahllosen Möglichkeiten des Ausdrucks, die wir kennengelernt hatten, und die verschiednen Aufnahmefähigkeiten, Reaktionen und Ziellinien in uns selbst erwägend, kamen wir zur Überzeu-

gung, daß sich zwischen sozialistisch denkenden Menschen eine neue Kunst entwickeln würde und daß der Weg von Gleichgesinnten seiner Richtung sichrer sei als alle programmatisch erlaßnen Direktiven. Auch Abirrungen und mißglückte Versuche waren gut genug, wenn sie nur auf der Seite der Revolution standen, und jeder sollte sich aus den vorhandnen Möglichkeiten das an Altem und Neuem heraussuchen, was seinen persönlichen Gedankenverbindungen entsprach. Wir, die wir uns aus eignem Antrieb über die Ereignisse der Gegenwart informiert, die wir unsre Schlüsse draus gezogen und unsre politische Zugehörigkeit gewählt hatten, forderten auch von der Partei, der wir angehörten oder nahstanden, daß sie die Auswahl würdigte, die wir auf kulturellem Gebiet trafen. Die Tatsache, daß wir jungen Arbeiter, wie auch unsre Väter und Mütter, die unter den Jahren des Kriegs und der Not aufgewachsen waren, uns überhaupt mit Literatur und Kunst beschäftigten, und daß es grade die eignen Entdeckungen waren, die wir den erdrückenden Lebensverhältnissen entgegenstellen konnten, sprach dafür, daß unsre zukünftige Kultur aus uns selbst kommen würde und daß wir dazu vor allem das Vertrauen in unsre eignen Fähigkeiten brauchten. Dies alles war ein Skizzieren. Jetzt, an diesem letzten Tag in Coppis Küche, sah ich das Ausmaß des Begonnenen, des von uns Gesammelten, deshalb war die kurze Stunde vor Beginn der Luftschutzübung überfüllt mit Büchern und Straßen, Bildern und Arbeitsplätzen, Museen, Ideen und politischen Wirklichkeiten. Die Jahre, die ich in diesem Land verbracht hatte, waren kompakt spürbar geworden, ich befand mich an einer Wende, im Übergang zu einem neuen Lebensabschnitt. Doch war dies denn die richtige Bezeichnung, fragten wir, als wir über meine bevorstehende Abreise sprachen, besaß der Wechsel des Aufenthaltsorts noch eine Bedeutung, da die Aufgaben, vor denen wir standen, überall die gleichen waren und uns miteinander verbanden. Nach dem Sieg in Arezzo, sagte Coppi, den Gruß aus unsrer Francescaperiode wiederholend, und reichte mir eins der Bilder aus den Anfängen seiner künstlerisch agitatorischen Tätigkeit. Es gehörte zu den Kartenserien von Heerführern aus dem Weltkrieg und von Größen der faschistischen Partei, die er

in Schmähzeichnungen verwandelt hatte. Sie waren mit Wortblasen versehn worden, in denen sie sich unflätig zu dem bekannten, was sie waren, Urkundenfälscher, Diebe von Volksgut, Rassenhetzer, Massenmörder, und zur weiteren Verdeutlichung ihrer Absichten hoben sie ein Messer, eine Axt, eine Pistole. Aus diesen Karikaturen, die er auf Anschlagtafeln der Untergrundbahn und auf Fahrplänen der Omnibusse befestigt oder an die Litfaßsäulen, auf Plakate für Großkundgebungen geklebt hatte, waren später die selbstabgezognen Flugblätter entstanden, bei deren Verteilung vor einem Fabriktor er festgenommen worden war. Heilmann aber nahm mir das Bild weg. Immer noch, sagte er, unterschätzt ihr den gegnerischen Gewaltapparat. Er erbot sich, Coppis Zeichnungen, wie auch die neben dem Herd versteckten Schriften, im Keller der Wohnung seiner Eltern zu verwahren, wo sie der Entdeckung entgehn würden, und riet, vorsichtshalber, vom Schild an der Tür abgesehn, noch ein Führerbild in der Wohnung aufzuhängen, das jeden Eintretenden, auf verschiedenartige Weise, beeindrucken müsse.

Beim Lauf vom Untergrundbahnhof Schwartzkopfstraße, über die Chausseestraße hinweg, zur Pflugstraße, unterm Heulen der Alarmsirenen, von Blockwarten angerufen, die mich in den nächsten Luftschutzkeller treiben wollten, verfolgt vom Trillern ihrer Pfeifen, saß eine Frage in mir fest, und diese verlangte, während Automobile und Omnibusse anhielten, Eilende in den mit weißen Pfeilen angezeigten Löchern verschwanden und ich nur noch schneller die nächste Ecke nahm, um nach Haus zu gelangen, eine Antwort drauf, ob alle Beschäftigung mit Büchern und Bildern nicht doch nur eine Flucht gewesen war, weg von den praktischen, überwältigenden Problemen, gleiche atemlose panische Flucht wie dieses Jagen übers regenblanke Pflaster, hinein durchs zweiflüglige Tor mit den geschnitzten Pfosten, den Gang entlang, über den Hof, die Treppen rauf, in die kalte ausgeräumte Wohnung. Und ich brauchte nur die Linoleummatte zu sehn, mit den abgeschabten Linien und Bruchstellen an

den hervortretenden Kanten der Bodenbretter, mit den ausgetretnen Pfaden, die zum Herd, zum Ausguß, zur Tür des Nebenzimmers führten, und dann einen Blick zu werfen in die Kammer, in der die Beine des Betts vier Vertiefungen im Bodenbelag zurückgelassen hatten, um wieder einmal das Muster der Armut zu spüren und zuzugeben, daß das, worum wir uns so übernächtig und mit Schwindelgefühlen bemüht hatten, für uns doch nicht vorhanden war. Doch dann am offnen Fenster stehend, hoch über dem Gewirr der Schienen, dem Dickicht der Leitungsmaste im Vorgelände des Stettiner Bahnhofs, setzte, zum Zweifeln gehörend, die Gegenwehr ein, und ich sagte mir, jetzt unterm Dröhnen der Manövergeschwader, daß die bei unsrer Armut absurd erscheinende Beschäftigung mit gedanklichen Reichtümern unser Anteil im Kampf ums Überleben sei, und daß in unsre leeren graugrünen Räumlichkeiten sehr wohl die Gevierte des Giotto von Assisi und Padua paßten, mit ihrer stilisierten Kargheit. Warum, sagte ich mir, müssen wir uns immer wieder dazu treiben lassen, daß wir uns auch noch das absprechen, was uns nichts andres kostet als unser Grübeln, nur um zu bestätigen, daß wir ein für alle Mal enteignet sind. Und fast fieberhaft schon ließ ich meinen Vater, in der grünen Lodenjacke, die linke Schulter hochgezogen, aus der Geometrie treten, die in der Arenakapelle das Leben Joachims umriß, und meine Mutter kniete, im langen braunen Unterrock, wie Anna, der durch die Wand hindurch etwas verkündigt wurde, auf dem Fußboden, vor dem Holzgestell, das mein Bett war. Meine Eltern waren vertrieben worden aus dieser Behausung, auch ich zog draus ab, und vor wenigen Tagen hatten die Proleten mit ihren beiden Kindern das Zimmer neben der Küche verlassen, um, mit ihrer Habe auf einem Karren, eine andre Zuflucht als Untermieter zu suchen. Es befand sich in der Küche nichts mehr als der schäbige Koffer, der meine Kleidungsstücke und ein paar Bücher und Schreibhefte enthielt, und, an der Wand, ein verblichnes und an den Kanten zerrißnes Plakat, darstellend auf grauem Grund einen Arbeiter, der mit machtvoller Gebärde seine Fesseln sprengte. Er sollte hier hängen bleiben, als letzter Aufruf, ehe es ihn wegfegte, es war notwendig, daß etwas von unserm frühren

Leben hier übrig blieb, denn die Wände waren schon angefressen vom Rieseln und Zerbröckeln, und der Gedanke an den glatten Tisch mit den zwei kleinen Broten und der runden Holzplatte mit dem Fisch, darüber der heilige Franz, streng das Messer hochgehoben, ließ sich nicht länger halten, verglichen mit diesen Fresken wurde bei uns doch alles zu einem Zug durch Staub und Schutt. Scheinwerfer brachen sich mit kreisenden Bewegungen durch den Rauch und verfingen sich in den niedrig treibenden Wolken. Die Staffeln hatten sich entfernt, das hellere Brummen von Aufklärungsflugzeugen war zu hören, und aus Lautsprechern von Nachbarwohnungen, oder vom Bahnhof her, drang die Stimme eines Ansagers, dann und wann mit ein paar erkennbaren Wortfetzen, nach dem langgezognen Entwarnungssignal hinweisend auf erfolgreich beendete Übung. Schlagartig gingen die Lampen drüben in der Bahnhofshalle an und warfen lange Lichtbänder und Schatten über die Schienen, die Weichenkolben, die einrollenden und ausfahrenden Züge, auf deren Schildern die Namen Stralsund, Rostock, Stettin sichtbar waren. Güterwagen wurden auf die Abstellgleise rangiert, zu Pfiffen, hin und her geschwungnen blauen Laternen. Hinter den feuchtblinkenden Drähten und Gestängen des Bahngebiets, über den Blöcken der Ackerstraße, flammte das Reklameschild der Zählerfabrik der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft auf, und zwischen den schwärzlichen Massen des Parks um das Lazarus Krankenhaus und den Friedhöfen an der Liesenstraße stand, umhüllt von Lokomotivendampf, der blaugraue Turm der Sankt Sebastian Kirche. Stadtbahnzüge und Omnibusse setzten sich in Bewegung, die Seitenstraßen waren wieder erfüllt von Schritten und Rufen, die Glühbirne, die nackt an der Küchendecke hing, konnte angedreht werden, ich setzte mich auf den Fußboden, an die Wand unterm Fenster gelehnt, würde heute nacht hier ausgestreckt liegen, mit Zeitungen zugedeckt, und auch morgen noch, denn war auch alles gepackt, waren auch die Möbel verkauft, die Miete bezahlt, so würde die Abreise doch erst in ein paar Tagen stattfinden, und ich mußte mich auf den Grund der Verzögerung besinnen. Ich wußte in diesem Augenblick nicht, was denn noch alles zu tun sei, die Abmelde-

formulare im Polizeirevier wären auszufüllen, das tschechoslowakische Konsulat müßte noch einmal aufgesucht werden, sonst aber fiel mir nichts ein, die Fahrkarte hatte ich schon, einzig eine leere Wartezeit stand bevor, in einem leeren Zimmer. Vielleicht hatte ich mich bei meiner Planung verrechnet, oder, so fragte ich mich, hatte ich gemeint, vor dem Wegfahren noch eine lange Besinnung zu brauchen, um die Jahre in diesem Land zu rekapitulieren. Jetzt aber war es wieder klar, daß nichts Einschneidendes sich vollzog, daß das Datum der Reise sich nicht von den folgenden Daten abtrennen ließ, daß die Zeit eine einzige unteilbare Kontinuität war, zu bedenken, zu beobachten immer nur als Ganzes, und je weiter eine Periode vom Blickpunkt entfernt lag, desto einheitlicher schloß sie sich an ihr Vorher und Nachher an. So waren in dieser Stunde auch alle kommenden schon enthalten, und ich überlegte mir, womit der zweiundzwanzigste September Neunzehnhundert Siebenunddreißig, ein Mittwoch, in einigen Tagen in Warnsdorf, in ein paar Wochen in Spanien, in drei oder vier Jahrzehnten an noch unbekanntem Ort, gekennzeichnet werden könnte, außer durch den Kubus, in dem ich im Winkel zwischen zwei Flächen saß, die Löcher von Nägeln, die Abdrücke von Möbelstücken ausfindig machend. Auch dies gehörte zu der Flucht, daß ich nun, da ich versuchte, den durchlebten Tag historisch zuzuordnen, nicht mehr über ihn wußte, als daß Masaryk, der Präsident des Lands, dem ich, seit der Abtretung des väterlichen Heimatorts an die Slowakei, angehörte, nun in Lány bei Prag beerdigt worden war, und daß gleichzeitig mit den Luftabwehrübungen in Berlin Großmanöver in Mecklenburg stattfanden. Immer hatte ich so viel wie möglich aufgreifen wollen von den Ereignissen, die den Tagen ihre äußere Prägung gaben, und wieder war es so gewesen, daß davon nur übrig blieb, was sich aus dürftigen Zeitungsrubriken ablesen ließ. Zwischen solch ungeheuren Vereinfachungen lebten wir, während die Gedanken sich unaufhörlich in einer Überfülle bewegten, und wenn es Flucht war, was uns wegtrieb von unübersichtlichen Zusammenhängen, so war es eine notgedrungne, wir sanken weg aus Erschöpfung, ein ganzer Tag zwischen Nachrichtensendungen und Pressemeldungen hätte

uns auch nicht mehr geben können zur Erkenntnis der Lage. Doch wenn wir uns abwandten von den Informationen, die nichts von den tatsächlichen Vorkommnissen deckten, und uns in unserm Spezialgebiet suchten, das sich nicht verfälschen ließ, in dem unser Forschen freien Lauf nehmen konnte, so waren wir doch wieder gezwungen, nach den methodischen Gegebenheiten zu handeln, die wir uns herausgesucht hatten. Die einzige Möglichkeit, mit den Bedingungen der alltäglichen Realität fertig zu werden, lag darin, unsren Beschlüssen und Schritten äußerste Knappheit zu verleihen. Die Tatsachen standen im Gegensatz zu unsrer Auffassung, daß alle Vorgänge durchschaubar, erklärbar waren. Der Rückzug auf das Unvermögen, die Geschehnisse zu verstehn, beließ die Welt beim alten. Für unser Fortkommen fertigten wir uns Modelle in Schwarz und Weiß an, und in der Einschränkung auf ein Für und Wider, ein Ja oder Nein, trafen wir unsre Entscheidungen. Die Partei, die wir gewählt hatten und für die wir uns einsetzten, war ein bestimmter stabiler Begriff, wenn auch in ihr ständig Verschiebungen stattfanden. Den Unsicherheitsmomenten begegneten wir mit der Absolutheit eines politischen Standpunkts. Wenn wir von den Meinungsverschiedenheiten, den Zerwürfnissen innerhalb der Parteiführung erfuhren, so sagten wir uns, daß in ihrem Grund die Partei die gleiche bliebe. Ließ sich auch vieles von dem, was wir mit unserm Entweder Oder dem Komplexen gegenüberstellten, noch nicht auf seinen Sachverhalt überprüfen, so würde unser Vorhaben, da wir so viele waren, die nach dem gleichen Ermessen handelten und einstanden für den gleichen Impuls, sich doch einmal, sagten wir, als richtig erweisen. Indem wir unsrer Tätigkeit durch die Bestimmung einer Frontlinie Sinn verliehn, konnte es zur Herstellung des illegalen Flugblatts kommen, zur Weiterleitung der Weisung an die Zelle, zur Unterbringung des verfolgten Genossen, zur Fahrt nach Spanien. In die Küche starrend, deren zerschabte, zur Decke hin aufgesprungne Wandbemalung das Lampenlicht reflektierte, fiel mir ein, was Heilmann über den Filter geäußert hatte, der über unsern Sinnen lag und uns nur aufnehmen ließ, was unser Gehirn verarbeiten konnte. Wir fänden uns ab mit einem winzigen Streifen des

Spektrums, in dem wir einzig verstünden, was wir brauchten, und in dem die einfachste Erklärung immer die wahre sei. Wir selektierten, hatte er gesagt, aus dem, was ungeordnet auf uns einbrach, das, was sich einfügen ließ in die Kette unsrer Erfahrungen. Soweit wäre dies selbstverständlich gewesen, die Reaktionen andrer aber wollten oft geltend machen, daß das, was wir aufgenommen hatten, nicht im Fassungsbereich unsres Verstands liegen könne. Selbst in der Abendschule, wo sich von unsrer Seite Anspruch auf eine Erweiterung des Wissens stellen ließ, kam der Zweifel auf, ob wir wohl tatsächlich Einblick erhalten hatten in das jeweils behandelte Thema. Nur ein festgesetzter, begrenzter Gedankenbereich stand uns zu. Was für den Studenten wohlfeil war, war für uns verbotne Frucht. Der Haß, als Triebkraft des Lernens, war mir nie deutlicher geworden als eines Abends im Kaiser Friedrich Museum, bei einer nach der Führung stattfindenden Diskussion, da ein Kunsthistoriker, erfahrend, daß Coppi und ich Arbeiter waren, in Erstaunen über unsre Kenntnisse ausbrach und die Zuhörer immer wieder auf unsre Herkunft aufmerksam machte. Links von mir, in der Ecke, hatte sich das Wandbrett befunden mit den Büchern, über der Schlafbank, auch den runden Tisch, in der Mitte der Küche, versuchte ich mir zu vergegenwärtigen, die verschieden geformten Stühle, den Schrank mit dem Geschirr, der Wäsche, und von nebenan drang die Rundfunkstimme wieder ein, jetzt mit schriller Deutlichkeit, kundgebend das Landesverratsgesetz, das den Tod durchs Beil des Scharfrichters vorsah, für jede der verächtlichen Kreaturen, wie es hieß, die durch Spionage und Sabotage ihr schmutziges Judasgeld verdienten. Einen Feuerwagen gab es in Assisi, in dem Franz, gezogen von zwei roten Pferden, vom Dach des dünn geschachtelten Hauses abfuhr in einen grünen Himmel, und ich war mir beim Anblick dieses Bilds nicht gewiß, ob die Herstellung einer Verbindung zwischen den unten im Schlaf kauernden Mönchen in brauner Kutte und mir, der ich zusammengekrochen lag in der Lederjacke, ein Zeichen sei von Klarsicht oder von Verstörtheit. Dann aber wurde meine Aufmerksamkeit auf ein leichtes Knarren im Boden gelenkt, und auf die Andeutung einer Bewegung des Linoleumbelags. Dort, wo

früher der Tisch gestanden hatte, genau in dem gleich Wellenkreisen verlaufenden Widerschein der Lampe, drückte sich eine der Dielen gegen die Matte, und indem diese angehoben wurde barst die gewetzte Scharte auf, mit knirschendem Geräusch zerriß das Linoleum fast bis zu meinen Füßen, und ich schob mich rückwärts an der Wand zum Fenster hoch, die Hände aufs Brett gestützt, die Schultern halb hinausgelehnt. Was vor mir geschah, war mühselig, doch konnte ich keinen Beistand leisten, denn in der Vorwärtsbewegung war ich gelähmt, jedesmal wenn ich versuchte, die Arme auszustrecken, gelangte ich nur weiter rücklings zum Fenster. Vom ersten Knacken an wußte ich schon, daß jemand dort vergraben lag, und als die losgebrochne Planke seitwärts aufklappte, erkannte ich auch sogleich die über und über verstaubte Hand meines Vaters, mit dem breiten Gelenk, den kräftigen Knöcheln, sein Arm tauchte auf aus dem Mörtel, sein Gesicht lag noch im Werg, das zwischen die Bohlen gestopft war, ich wollte ihm helfen, doch ich hing so weit aus dem Fenster, daß die nächste Regung mich hinausstoßen würde. Wie mochte er aussehn, dachte ich, nach solch langer Zeit unterm Boden, fast drei Jahre lang, welche Anstrengung mußte es ihn gekostet haben, bis er endlich die vernagelten Bretter und den drauf geklebten Linoleumbelag zu sprengen vermochte. Ich stellte mir sein Gesicht vor, merkte dabei kaum, daß ich übers Fensterbrett geglitten war und hoch über der Straße in der Luft hing, doch was ich sah, war nicht sein Gesicht, und ich versuchte herauszufinden, warum dieser graue lehmige Klumpen, mit der grob und klotzig eingesetzten Nase, den tief eingedrückten Augenlöchern, der hart geschnittnen Kerbe des Munds, sich nicht dem Gesicht meines Vaters angleichen wollte, der es doch war, der dort lag. Dies handelt von der Schwierigkeit, sagte ich mir, sich etwas vorzustellen, sich etwas begreifbar zu machen. Indem ich mich mit den Füßen vom Fenstersims abstieß und über den Schienenschacht wegflog, dachte ich daran, wie eigentümlich es war, daß wir immer mit so viel Gewißheit zwischen den Dingen gelebt hatten, als seien sie tatsächlich das, wofür sie sich ausgaben. Ich konnte noch, kurz, den Triumph spüren, der damit zusammenhing, daß wir uns auf eine Wirklichkeit geeinigt hatten, daß wir

dieses einzigartige und kühne Abkommen getroffen hatten, alles zu benennen und zu bewerten und in unser Bewußtsein einzuschließen, doch dann sah ich, rückwärts ausgestreckt fliegend, daß dies gar nicht stimmte, daß das Eindeutige und Gegenständliche umgeben war von einem Gewühl, von einem Lauern und Würgen, und unmittelbar darunter war von Namen und Bezeichnungen nur noch ein Lallen zu finden. Da ich die Sprache verloren hatte, ließ sich nichts mehr feststellen von dem, was jetzt, eigentlich mit Bestimmtheit, hätte kommen müssen. Ich war weggesunken aus dem Wissen, was das dort unten für ein Bahnhof war, es war unmöglich, sich alle Einzelheiten in Erinnrung zu rufen, aus denen sich dieses Bauwerk ergab, ich wußte nur, daß ich es oft gesehn hatte, und da kam ein leicht gerundeter Vorplatz, mit Droschken und Taxis, da kam eine Freitreppe, ein Portal, da kamen gelbe Klinkersteine, maurische Bogenornamente und Rosetten, da kamen Schalterhallen, Sperren, Bahnsteige, Puffer stießen aufeinander, Menschen liefen hin und her mit Koffern, ein Gebilde war da, das ein Bahnhof sein konnte, doch der Hinweis, wo der Bahnhof lag, wohin die Reise von dort führen sollte, fehlte, nicht einmal die Zeit ließ sich bestimmen, Kleidungsstücke, Fahrzeuge hatten zuweilen den Anschein, als stammten sie aus früheren Jahrzehnten. So einfach und überzeugend das Dasein zwischen Alternativen gewesen war, ständig zu Entschlüssen führend, Folgen von Ursachen aufweisend, so schnell und selbstverständlich ging es auch in einen Zustand des Unberechenbaren über, nur die Empfindung, daß das, was wir taten, das Richtige war, daß es anders nicht sein könne, hielt noch an, der Sinn für Richtungen war noch in mir vorhanden, mich umwendend, über das geschwärzte Glasdach des Bahnhofs streichend, wußte ich, daß ich rechter Hand eine breite Straße finden würde, und schon flog ich niedrig über eine dichte Baumgruppe, entlang an der Säulenfassade eines Museums, voll von urzeitlichen Knochen, versteinerten Gewächsen und Muscheln, blickte ins gedämpfte Licht der Säle, durch die ich sonntags mit meinem Vater gegangen war, und wieder tauchten Begräbnisplätze auf, ich mußte mit den Armen ausschwingen, um mich emporzuheben, um nicht hängen zu bleiben an den

steinernen Monumenten, und dann, wieder in einer Drehung nach rechts, glitt ich hin über Sportplätze, mit Hürden, Sandkästen, Böcken, und auf der Asche der Laufbahn standen, zu einer kompakten Reihe formiert, die Schwarzgekleideten, Arm in Arm, und sie hatten sich jetzt in Bewegung gesetzt, äußerst langsam, eng ineinander verhakt, im Gleichschritt schwenkten sie von dem, der rechts außen auf der Stelle trat, in Uhrzeigerbewegung über das stopplige vertrocknete Gras der Wiese, und es regte sich etwas vor ihnen, von Gliedern, von Körpern, sie trieben Gefangne vor sich her, die einander stützten, einander zogen und schleppten, denn viele waren verwundet oder schon tot, kein Laut war von ihnen zu hören, und auch im Krankenhaus, am Ende des Felds, war es still hinter den hellerleuchteten Fenstern, dort lagen sie, zerfleischt, blutüberströmt, nebeneinander, übereinander, hingeworfen auf dem Boden, hier und da stampfte ein Soldat zwischen ihnen hindurch, mit eiserner Rute auf sie einschlagend, und nochmals nach rechts abbiegend, eindringend in eine schmale Schlucht, fast bis zum Boden absakkend, fand ich zurück zur Ecke, an die sich die Häuserfront schloß, in der ich wohnte. Um ein paar Viertel war ich geflogen, das Bekannte war nah, nur abgetrennt vom Wiedererkennen durch eine winzige Entkräftung, schnell und unmerklich wie das Schließen eines Lids, der Übergang von der einen Ebene zur andern war kaum feststellbar gewesen, und total verschieden voneinander waren doch die Ordnungen, die geltenden Gesetze, und weil auch die Gewohnheit erhalten blieb, daß alles uns angeht, daß alles materiell ist, daß wir allem auf Tod und Leben ausgeliefert sind, so wurde das Fremde das einzig Mögliche, unmittelbar geladen mit allen Forderungen und Gefahren, eine andre Welt als diese graue, bleierne war nicht denkbar, hier spielte sich alles ab, die Häuser mußten so schwer und stumpf sein, die Straßen so voller Schwärze, der Himmel so niedrig und schwelend, etwas andres als dieses Schwimmen in der Luft, dieses Sichentlangtasten an Mauern, Pfählen, Dachrinnen war nicht möglich, nicht wegzuleugnen waren die Haufen der Toten auf dem Feld, vorangeschaufelt von der unendlich langsam sich verschiebenden Reihe metallner Beine, deren Mechanismus auf-

gezogen war, und das Krankenhaus lag dort, ohne Stöhnen und Jammern, wie auch die Maschinerie draußen ohne geringstes Rasseln und Ticken sich bewegte, und es wäre unbeschreibbar gewesen, wo, in welchen Straßen, in welcher Stadt, zu welchem Zeitpunkt, dies sich abspielte, und doch war jeder Vorgang natürlich, nur so, mit den Füßen zuerst, wieder rücklings, durchs Fenster, konnte ich in die Küche zurückkehren, und es war die gleiche Küche, die ich eben verlassen hatte, die Küche, in der die Glühbirne brannte, überm Fußboden, zwischen dessen aufgebrochnen Brettern mein Vater lag. Ich wollte mich nur, sagte ich zu ihm, nun des Sprechens fähig, vergewissern, wie es draußen aussah, ob draußen alles beim gleichen geblieben war, weil ich das, was in der Küche geschah, nicht für wahr halten konnte, und ich hatte mich bei meinem Umherblicken davon überzeugt, daß die Straßen, die Häuser, die Plätze und Anlagen wirklich waren, wie sie zu sein hatten, und daß deshalb auch nichts in der Küche entstellt sein konnte. Und weil nun jeder Zweifel verschwunden war, konnte der Lehmklumpen die ihm zugedachten Gesichtszüge annehmen. Mein Vater richtete sich auf. Sein kurzgeschnittnes borstiges Haar war voll von Kalkbrocken, seine Lippen waren verschorft, die Nasenlöcher und Wimpern verklebt, er stützte sich auf die Ellbogen, ich wartete darauf, daß seine Augen sich öffneten, daß sein Mund sich regen würde.

Erinnerst du dich an das Aussehn der Pflugstraße, fragte ich meinen Vater, und kannst du die Viertel beschreiben, die sie umgaben. Mein Vater dachte sich zuerst unsre Haustür, mit der Nummer Sieben. Sie bestand aus zwei schweren, im Flur mit langen Eisenhaken von der Wand abgestützten Hälften und war mit vergitterten Glasscheiben versehn. Wandte er sich von den wellenförmig geschnitzten Profilen der Außenfläche ab, so fiel sein Blick auf den roten Ziegelsteinbau an der gegenüberliegenden Straßenseite. Es war das freistehende Haus der Volksschule, dreistöckig, wie er glaubte, mit Gesimsen unter den Fenstern, und ein paar Stufen, die zum Eingang hinaufführten. Daneben

erstreckte sich, auf steinernem Sockel, ein gußeiserner Zaun vorm schmalen Teil des Hofs, auf dem, zwischen Gebüsch, ein Gemüsebeet angelegt war. Daran schloß sich, zur Rückseite des Gebäudes verlaufend, der größere, mit Kies bestreute Hof. Zu den Seiten ragten Brandmauern auf, höher als die Schule, am Ende des Hofs lagen Werkstätten und kleinere Fabriken, mit Schornsteinen und Reihen rußiger Fenster. Drehte er sich nun, nachdem er über das Pflaster der Straße gegangen war, wieder unserm Haus zu, so sah er den großen Block, der sich links anschloß. Die Fassade, mit ihren eingelaßnen Balkons, ihren breitgeschwungnen Stuckverzierungen, hob sich von den übrigen Mietskasernen ab. Hier wohnten Polizisten mit ihren Familien, zumeist mittlere Beamte, die ihre Dienststelle in den Kanzleien und Kasernen an der Chausseestraße hatten. Das Haus schloß unsre Straße am Winkel zur Wöhlertstraße ab. Nach den grünen Uniformen seiner Bewohner Maikäferhaus genannt, gab es uns, sagte mein Vater, Sicherheit, denn niemand kam auf den Gedanken, daß in unmittelbarer Nähe solcher Bewachung Genossen aus und ein gehn und sich nach Dreiunddreißig hier oft wochenlang verstecken würden. In der Küche der Zweizimmerwohnung, die meine Eltern in Warnsdorf, im Kellergeschoß einer Villa an der Niedergrunderstraße, gemietet hatten, ging mein Vater auf und ab und versuchte, sich unsrer Wohnung in Berlin zu entsinnen. Unten im Torgang hingen die Tafeln mit den Namen der Mieter, handgeschrieben, oft ausgewechselt, überklebt, rechts und links stiegen die Treppen auf zu den Seitenflügeln, im Hof standen die blechernen Mülleimer vor dem Holzverschlag, in dem sich bei unserm Einzug noch Trockenklosetts befunden hatten, er wußte kaum mehr was von den Stufen, die er täglich hinauf und hinunter gegangen war, doch der Blick aus den Fenstern an der Rückwand des Hinterhauses war klar, vier Stockwerke hinab zum Schotter des Schienensaums, über die weitverzweigten Geleise, die Weichen und Signalmaste, die rauchumhüllten Züge, und nachts leuchtete das A und E und G vom Dach der Zählerfabrik zu uns in die Stuben hinein. Es ging mir darum, die Wirklichkeit, in der auf die sekundenlange Abwesenheit physischer Schmerzen die direkte spürbare Handlung

folgte, in der sich jede Freiheit erdenken ließ und aus der es doch kein Entkommen gab, in der wir aus jeder Ohnmacht wachgerüttelt wurden, so genau wie möglich bestätigt zu bekommen. Die Augen mußten aufgerissen werden, es war mühsam, die Folgen des Erlebten zu tragen. Da war die Invalidenstraße, ehe wir zum Museum kamen, neben der Gnadenkirche, sahn wir ein grünes Taxi mit schwarzweiß kariertem Streifen. Aus der vorgestreckten Hand fiel Geld in die andre, angehobne. An diesem Geld hing dröhnend der Börsenmarkt. Weizen, Kohle, Öl flossen mit ein in die flache, entgegennehmende Hand überm Steuerrad. Die andre Hand flog schon weg, im Bogen, verlor sich zwischen Mänteln, Jacken, Röcken. Vielleicht begleitete uns solch ein Augenblick, als wir, von der Chausseestraße kommend, am Geologischen Museum vorbei, auf das Museum für Naturkunde zugingen, denn dies vor allem besuchten wir, sonntags. Auf dem Platz vor dem mit Portalfiguren, Rosetten, Söllern, Säulen geschmückten klassizistischen Bau standen große Bäume, zwei Buchen rechts vom Mittelweg, links eine Buche und eine Eiche, und zwischen den Bäumen war je ein verkieselter Stamm aus dem Mesozoikum aufgestellt. So hatten wir in die schillernde, splittrige Urzeit bereits hineingesehn, ehe wir vom Portal ins Vestibül traten und in die glasgedeckte Halle blickten, in der sich die Saurier erhoben. Das größte dieser Tiere aber, dreiundzwanzig Meter lang, zwölf Meter hoch, kannte mein Vater nicht. Das Skelett war in diesem Jahr erst aufgestellt worden, herbeigeschafft aus den Tendaguru Hügeln Tansanias. Bis hinauf zu den Deckenstangen reichte der Hals mit dem winzigen Kopf, der eigentlich nur ein mit Augen, Nüstern und dünnen Stabzähnen ausgestattetes Wirbelstück war, dessen Hirnansatz kaum ausreichte, um die Bewegungen des riesigen Körpers zu beherrschen. Der Brachiosaurus vegetierte am Rand von Seen und Flüssen, stieg als Fleischhaufen träg aus dem Sumpf, rupfte von Cycadeenbäumen, Farn und Eukalyptus Blätter und Früchte ab, ließ sich zurück ins schlammige Wasser klatschen. Wir hatten diese überdimensionierten watschelnden Köter mit ihren Echsenmäulern und Schildkrötenklauen studiert, wir hatten uns vorgestellt, wie sie röchelten, mit den Zähnen rasselten, wie sie,

keineswegs Schrecken erregend, sondern hilflos den immensen Hals drehten, als, zu spät, ihnen der Schmerz bewußt wurde, hinaufdringend aus der Schwanzspitze, vom Biß der kleineren, gewandten, aufrecht auf den Hinterfüßen hüpfenden Fleischfresser. Es war was Pathetisches an diesen friedlichen Säugern, die in den Einöden vor hundert Millionen Jahren zu einer Größe ausarteten, die nie mehr erreicht wurde, die zugrunde gingen an diesem maßlosen Wachstum, ausgesetzt den Springern und Jägern, den eifrigen, schnellen, listigen Räubern. Da wies die Hand meines Vaters auf ein Knochengerüst, folgte der gewölbten stachligen Rückenlinie, umkreiste die hängenden Schulterpanzer, und schon entstand die Landschaft ringsum, in der unser eignes Leben seine Vorstadien durchlief. Konnten die riesigen Wesen auch Gestalt annehmen zwischen Schilf, Steppengras, Myrten und Mangrovepalmen, so überwog in der Phantasie doch der handgroße versteinerte Archaeopteryx, der feingliedrig, mit dünnen Rippen, umgeben vom Abdruck seiner ausgebreiteten Schwanzfedern und Flügel in der aufgeborstnen Kalkplatte lag. Spitz zulaufend, eidechsenhaft war der Kopf mit den schmalen bezahnten Kiefern, aus dem langen dünnen Schwanz, den Armknöcheln wuchs das Gefieder, hinschraffiert als Entwurf einer Möglichkeit zur Überwindung der Schwerkraft, zu einer neuen, fliegenden Art der Fortbewegung, die Krallen waren noch gespannt wie nach dem Abschnellen von einem Zweig, fliegend war der Körper festgehalten, im Übergangszustand von einer Lebensform zur andern, und immer, vom Getümmel der Dinosaurier kommend, zog es uns zu diesem Reptilvogel, diesem Ikaros der biologischen Entwicklungsgeschichte. Dann aber ging es noch um ein andres Museum, es trat zutage mit seinem rauchgeschwärzten Klinkergemäuer, einem Magazin ähnlich am großen Bahnhofsplatz in Bremen, an der Straßenecke gegenüber vom Hotel Columbus, rückseitig angeschlossen an die Ausladestellen für Früchte und Gemüse am Güterbahnhof. Zu diesem Museum führte der Weg über die Weserbrücke und den Domshof, am Rathaus vorbei, durch den Schüsselkorb und die Wallanlagen, links stieg der Park zur Baumschule an, mit der Windmühle überm Stadtgraben, vom

Herdentor, neben dem Hillmann Hotel, ging es durch das Gedränge von Automobilen und Straßenbahnen auf die schon sichtbaren hinausgepufften Dampfwolken der Lokomotiven zu, und dann traten wir in die Halle, vor die Pfeilerreihen, die, unterm hohen Glasdach, weit in die Tiefe der Kontinente führten. Geschnitzte Pfähle, Masten und Tempeldächer erhoben sich hinter den zusammengedrängten tropischen Gewächsen in Kübeln, ich zog meinen Vater, der mich an der Hand hielt, gleich schräg nach rechts, zu den Pygmäen, die sich vor ihrer niedrigen gerundeten Hütte aufhielten, reglos die nackte Frau, die linke Hand um das Kind gelegt, das auf ihrer Hüfte saß und den Fuß auf den Gurt ihres Lendenschurzes stützte, die rechte Hand angehoben zur Halskette aus Leopardenzähnen, das Gesicht zur Seite gewandt, mit halbgeschloßnen Augen vor sich hinblikkend, in sich versunken, wie auch der Mann, der auf der Spreu kniete und die Arbeit, die er vor den Händen hatte, das Glätten und Zusammenknüpfen von Blättern, vergaß. Ein Affe lag neben ihm, er hatte spielen wollen, war schläfrig geworden, sein Arm war, noch ausgestreckt, niedergesunken. Sie waren in den Regenwäldern Äquatorialafrikas zuhause, als Sammler und Jäger zogen sie umher, der Dschungel ließ keine Ansiedlung zu, die Hütte diente ihnen zu kurzem Unterschlupf, sie besaßen nur wenige Geräte, Pfeil und Bogen, waren dem Aussterben nah. Zwischen Wurzeln und Gestrüpp hatten sie ihr kuppelförmiges Nest gebaut, gestützt von gebognen Zweigen, abgedeckt mit Blättern, umwickelt mit dünnen Lianen, ein Schneckengehäuse voll tiefer Dunkelheit. Ringsum erstreckte sich unendlich der Urwald, in dem es schnatterte, grunzte und schrie. Hier war aus dem Roden der winzigen Lichtung, dem schnellen Bauen vor einbrechender Nacht, dem Nomadisieren an den Flußläufen, den Wasserfällen entlang, da die Hütte längst wieder eingegangen war in die Vegetation, ein einziger Augenblick des Wartens geworden. Nicht größer als ich, der Sechsjährige, verharrten die Waldbewohner mit angehaltnem Atem in knisternder Stille und merkten nicht, wenn meine Fingerspitzen ihre mattglänzende dunkle Haut berührten. Es waren noch Beduinen da, vor ihrem Zelt, Eingeborne Australiens, mit Speeren und Wurfhölzern, tätowierte

Bewohner eines Pfahlhauses von den Salomoninseln, kunstvoll geflochtne Schildhütten aus Samoa waren zu sehn, japanische Gärten, Tempel und Kultgegenstände aus Birma, Korea, Tibet, Schneehütten der Eskimos, Totempfähle der Prärieindianer, eingeätzt in mein Gedächtnis aber hatte sich vor allem die Familie des Zwergvolks. Ich fragte meinen Vater nach unsrer Straße in Bremen, denn ich wollte seine Eindrücke mit meiner eignen Erinnrung vergleichen, die, aus den ersten Jahren meines Lebens stammend, schärfer, klarer war als das Abbild, das die Pflugstraße in mir hinterlassen hatte. Da gingen wir nun zurück über die Weserbrücke, auf die Alte Neustadt zu, an den Pontons unterhalb der Martinikirche lagen die Dampfschiffe, ein Raddampfer war dabei, die nach Hemelingen und Delmenhorst, zum Hafen und nach Vegesack fuhren. Durch die spitztürmigen Brückentore gehend, an denen die geschwungnen Eisenträger hingen, sahn wir rechter Hand, auf der Landzunge mitten im Fluß, das jahrhundertealte Viertel, das Herrlichkeit hieß, dessen Schuppen und Speicher sich bis zu den burgartigen Gebäuden des Teerhofs erstreckten, an die sich die Kaiserbrücke schloß, mit ihren mächtigen Bögen. Drüben am schmalen Nebenarm des Flusses waren Kähne vertäut am sandigen Ufer. Ein Brükkensteig führte von der Halbinsel hinüber zur hohen, mit Quadersteinen befestigten Böschung, wo vom Deichweg her die Brautstraße abzweigte. Hier verliefen die Schienen der einspurigen Straßenbahn, die während des Kriegs von einem Pferd gezogen wurde, sagte mein Vater, und an der Ecke der Westerstraße lag das Lokal, in dem Ebert, nachdem er das Sattlerhandwerk aufgegeben hatte, Schankwirt gewesen war. Später, sagte er, hieß das Bierlokal Zum Ersten Reichspräsidenten. Ich versuchte, mir die Grünenstraße zu vergegenwärtigen. Stieg sie nicht an, von der Brautstraße, fragte ich. Mir war, als sei ich von unserm Haus hinuntergelaufen zum Krämerladen Wempe, gegenüber dem Straßenansatz, neben der Volksschule mit dem Säulenvorbau. Dessen entsann sich mein Vater nicht, für ihn zog sich die Grünenstraße grade hin, rechts Ziehms Schlachterei, Mertens Milchhandlung, die schmale, zum Deich abbiegende Gasse, die Kurze Straße hieß, dann ein paar Schänken, Packhäu-

ser, Pferdeställe, die Werkstatt des Glasermeisters Bachmann, und hinter unserm Haus, Nummer Dreiundzwanzig, die ummauerten Höfe der Schieferfabrik, der Kaffeerösterei, das Gebäude des Eichamts. Ehe wir eintraten in die Grünenstraße, sah ich vor mir, jenseits der Westerstraße, am Neuen Markt, die Pferdetränke, die abgeschabte Brunnenkante, den langen Pumpenschwengel, die steinernen Pfosten, an denen die Brauereikutscher die Zügel befestigten, und als sie in die Kneipe gingen, tauchten die Gäule, in ihrem mit Kupfer beschlagnen Geschirr, die Mäuler ins Wasser. Der Stadtteil, der in mir nachlebte, war ein andrer als der, an den mein Vater jetzt dachte. Das Skelett der Straßen ließ sich errichten. Wir gingen auf unser Haus zu. Das Geviert wurde abgeschlossen von der Häschenstraße, mit Bestenbostels Maschinenfabrik und Haakes Bierbrauerei, weiter entfernt war die Große Allee, die zur Kaiserbrücke führte und zum Grünenkamp, wo im Herbst der Freimarkt abgehalten wurde, ganz am Ende der Straße befand sich der Neustadtbahnhof, da sah mein Vater sich auf dem Rad fahren, vorbei am Gelände der Kaiser Brauerei, der großen Brauerei Haake Beck, der Reismühle, über die Eisenbahnbrücke, auf dem Holzsteig neben den Güterzügen, zur Weserwerft. Ich blieb zurück im Haus, dessen oberstes Stockwerk wir bewohnten. Von der Diele führte eine enge, steile Treppe hinauf zum Zimmer mit der Küchennische, durchs Fenster waren die durch Zäune und Gemäuer voneinander abgetrennten Hintergärten zu sehn und, über den Dächern der Häuser an der Deichseite, die Giebelreihen des Teerhofs, mit ihren vorstoßenden Flaschenzügen an den Luken. Was ich von meiner Kindheit besaß, glich dem Revier, das den Pygmäen zugemessen wurde. Alles, was mir hier widerfahren war, hatte sich zu einem kleinen Raum verdichtet, angefüllt mit einem Gespür für Richtungen, Volumen und mit rebusartigen Andeutungen, die Leben annahmen, wenn der Blick sich in sie versenkte. Wie die riesigen Wälder mit ihrem Dickicht, ihren Wassergüssen, ihren wilden Tieren hinter einem Haufen zusammengerafften Blattwerks zu ahnen waren, so schlossen sich Höfe und Brücken, Schuppen und Deiche, Jahrmarktsbuden und Straßenecken zu einem Gewebe zusammen,

aus dem eine Stadt sich deuten ließ, hier gab es keine Abstände, alles war beherrscht von der Empfindung der Nähe und ließ sich, durch geringe Verschiebungen des Blickwinkels, zur Vorstellung bringen. Ständig hingen um uns die Gerüche von Malz und Kaffee, vermischt mit den Dünsten aus der Seifenfabrik an der andern Seite der Straße. Wir klebten abends die Seife in Papier, sagte mein Vater, verpackten die Stücke in Kartons, als Heimarbeit, wie sie an Bewohner der Straße verteilt worden war. So legten sich um die begrenzte, in sich ruhende Welt, in der das Material des Anfangs sich aufstaute, die Erlebnisse meines Vaters. Ich war wenig mehr als ein Jahr alt, als ich die Salven der Gewehre und Maschinengewehre, das Krachen der Mörser hörte, doch bewußt konnten die Eindrücke erst durch spätere Erzählungen geworden sein. Meine Mutter stand frühmorgens am vierten Februar Neunzehnhundert Neunzehn mit mir auf dem Arm am Fenster, als in unsern Vierteln gekämpft wurde. Wir wußten nicht, sagte mein Vater, ob die Soldaten in der Kaserne am Neustadtwall noch zu uns hielten oder sich schon den weißen Garden angeschlossen hatten, die, wie wir von Meldegängern hörten, die Innenstadt besetzten, und über Buntentor in die Neustadt eindrangen. Auf der Weserbrücke hatten sich unsre Einheiten verschanzt, wir versuchten, uns durchzuschlagen zum Arbeiterrat in der Werft, über die Kaiserbrücke zum Lloyd Anleger, zur Schlachtpforte, ein Militärzug, hieß es, war auf dem Weg zur Eisenbahnbrücke, um das Stephanitor zu versperren. Während des Berichts meines Vaters sah ich die Kaserne vor mir, die roten Ziegelsteingebäude um den Exerzierplatz, die gestutzten schwarzen Bäume am Gitterzaun, das Tor mit den Schilderhäusern, ich sah die Große Allee, mit dem Promenadenweg in der Mitte, den Straßenbahnschienen zu den Seiten, hörte die Fabriksirenen vom Hafengebiet unaufhörlich rufen, zur Ermutigung der Kämpfenden. Von der Innenstadt her waren Abteilungen des Freikorps über die Martinistraße zur Kaiserbrücke vorgestoßen. Bei Sankt Pauli, am Neuen Markt, in der Johannis Straße wurde geschossen, aus den Seitenstraßen, über die Dächer, die Gartenmauern, kamen die Aufständischen, die abgeschnittnen Revolutionäre, ich sah es jetzt deutlich, vom Fenster

unsrer Wohnung aus hatte ich es einmal schon in mich aufgenommen, ohne es zu erfassen, mein Vater war unter denen, die dort über die Schindeln krochen, in den Schneeböen, sich in die Bäume warfen, hinunterkletterten zum Deichweg, und als er beschrieb, wie sie sich von der Uferfeste langsam vorschoben zur Großen Allee, zum Ansatz der Brücke, wie sie sich am Geländer entlangdrückten, gedeckt vom Feuer der Cuxhavener Matrosen, hingen über mir die genieteten Brückengewölbe mit ihrem dichten Kreuzwerk von Balken, Minen schlugen in den Boden ein, eine blaue Stichflamme schoß aus einer zersprengten Gasleitung hervor, die Arbeiter drüben auf der Weserbrücke, sagte mein Vater, waren überwältigt worden, von ihren Barrikaden, zusammengetragen aus Karren, Kisten, Brettern, Matratzen, stieg schwarzer Qualm auf, die Domglocken läuteten bereits den Sieg der Konterrevolution ein, als wir noch mitten auf der Kaiserbrücke lagen, dort am Fuß des Eisenbogens, wo der Weg zum Teerhof abzweigte. Im gleichen Augenblick, sagte er, als ich getroffen wurde, sah ich, wie ein Matrose sich auf die zerplatzte Gasleitung warf, er hielt sie mit seinem Leib zusammen, warum eigentlich, fragte ich mich, seine Uniform brannte schon, er verbrannte, ein paar krochen auf ihn zu, um ihn zurückzureißen, sie bekamen ihn nicht los, so fest verklammert hing er, und es war doch nutzlos, und mein Vater grimassierte aus Ekel oder aus Wut, den ganzen Tag, sagte er, und die folgende Nacht dauerten die Gefechte an. Der Gruppe, in der sich mein Vater befand, war es gelungen, das gegenüberliegende Ufer zu erreichen und sich durchzuschlagen zur Eisenbahnunterführung am Stephanitor und zu den Kaianlagen, in denen sie jeden Winkel, jedes Versteck kannten. Die Werft war von den gegnerischen Truppen genommen worden, die Belegschaft aber sammelte sich schon wieder zum Angriff, während mein Vater zum Notlazarett in einem Schuppen am Gröpelinger Fährweg getragen wurde, dort lag er, zusammen mit andern Verwundeten, während der Tage, in denen die provisorische sozialdemokratische Regierung die Auflösung des Rats der Volksbeauftragten, der Arbeiterräte und Soldatenräte vollzog. Wenn mein Vater jetzt, hin und her gehend in der Küche, die Hände vor die Ohren legte, so war es wohl

auch der wieder heraufdringende Lärm der Februarkämpfe, den er abwehren wollte, vor allem aber setzte uns das Dröhnen zu, aus den Lautsprechern, von der Straße her. Es wurde uns allen, ob wir es hören wollten oder nicht, jede Phase des Ereignisses nahgebracht, das in Berlin stattfand. Unaufhörlich stürzten die Bekanntmachungen aus den Fenstern der Nachbarschaft auf uns ein, unterbrochen von Marschmusik und Gebrüll. Der, welcher der Duce genannt wurde, war gestern, von den Manövern in Mecklenburg kommend, auf dem Bahnhof Heerstraße empfangen worden, und nun, am Abend des achtundzwanzigsten September, auf dem Weg zum Maifeld, hinterm Olympiastadion, wo er, wie es hieß, neben dem Führer stehn und zur Welt sprechen würde. Wenn mein Vater an die Februartage in Bremen dachte, so war spürbar, daß eine Last auf ihm lag, mit der er nicht fertig wurde. Da war dieser Schuppen, ein ausgeräumter Pferdestall der Speditionsfirma Neukirch, da war der von Blut klebrige Verband um die Schulter, aus der der Feldarzt, der einzige, der auf der Seite der Arbeiter stand, ihm die Gewehrkugel geschnitten hatte. Die Frau mit dem Kinderwagen wurde von den Polizeistreifen durchgelassen, unter der Decke, neben mir, hatte meine Mutter ein paar Rüben, ein Stück Brot versteckt, jeden Abend kam sie zu meinem Vater, und nach einer Woche war er wieder in der Werft, die von den Arbeitern und Matrosen zurückerobert worden war. Hier hielt ihr Rat sich noch fast zwei Monate lang, als letzter revolutionärer Posten in der Stadt, in der das Bürgertum seine Macht aufs neue gefestigt hatte. Das ganze Dilemma dieses ungleichen Kampfs war noch wach in meinem Vater, wurde in ihm immer wieder ausgetragen. Im November, im Dezember, während der Doppelherrschaft, da war es wie in Sankt Petersburg gewesen, ein Jahr zuvor, die Cafés, die Kinos und Theater waren vollbesetzt, als die bewaffneten Arbeiter durch die Straßen zogen, auf dem Newski Prospekt fuhren Leute in Kutschen, für die die bloße Erwähnung der Revolution eine Beleidigung war. Uns aber fehlten, sagte mein Vater, die Schüsse der Aurora, die ihnen den Boden unter den Füßen wegrissen. Neben unsrer Roten Stadt, am zehnten Januar zur selbständigen sozialistischen Republik proklamiert, bestand die

Stadt der Bürger, des Kaufmanntums, des Welthandels fort. Als das fünfundsiebzigste Infanterieregiment, von der Front zurückkehrend, am Neujahrstag in Bremen eintraf, war dessen Chef, Major Caspari, bereits mit der Niederwerfung der Rebellion, der Wiedereinsetzung des Senats, beauftragt. Gesehn von den Fenstern des Hotel Columbus aus, und von der Veranda des Hillmann Hotels, wo die festlich gekleidete Bürgerschaft den Beginn des Neuen Jahrs feierte, kamen die Soldaten, begleitet von Offizieren mit gezognem Degen, als Retter. Jubel empfing sie vom Bahnhofsplatz bis über die Wallanlagen. Wie die Söhne der Stadt mit Rosen an den Gewehren in den Erobrungskrieg des Kaiserreichs geschickt worden waren, so wurden die Überlebenden jetzt, da sie sich zum Schutz des Großbürgertums leiten ließen, mit Blumen überschüttet. Doch auf dem Marktplatz wurden sie, deren Stab den freien Einzug in die Kasernen gefordert hatte, empfangen von der andern Macht, die sich zu dieser Zeit noch geltend machen konnte. Eben noch die Sektgläser austrinkend, die ihnen von den Hotelgästen gereicht worden waren, standen sie jetzt dem Soldatenrat gegenüber, auch dies war möglich, daß eine Solidarität auf sie übergriff, daß ein kurzer Augenblick von Klassenbewußtsein entstand, so gaben sie, ehe sie noch zur Kaserne gelangten, ihre Waffen an die revolutionären Einheiten ab. Diese Stadt, sagte mein Vater, in der die Patrizier in den Parkanlagen promenierten, in der die Warenlieferanten zu den geheizten Villen an der Contrescarpe, der Schwachhauser Heerstraße kamen und in der in den Arbeitervierteln gehungert und gefroren wurde, diese Stadt, in der die verzweifelte Entschlossenheit, die Revolution weiterzuführen, mit dem Starrsinn des Althergebrachten konfrontiert wurde, lag nun als Angriffsobjekt auf den Planungstischen der Minister und Generäle. Von Ebert, dem, in der Erinnrung an seine Zeit als Sattlerlehrling und Schankwirt, Bremen besonders am Herzen lag, liefen die Direktiven an Noske, ehemals Korbmachergeselle in einer Kinderwagenfabrik, vom Holzarbeiterverband aufgestiegen ins Knüppelgewerbe, nach seinem Sieg über die Kieler Matrosen nach Berlin berufen, zum Reichswehrminister, zum Oberbefehlshaber ernannt, von ihm an den Stab des neunten

und zehnten Armeekorps und an das Generalkommando Lüttwitz, wo die Aufgaben verteilt wurden an die regierungstreuen Zivilbehörden und an Oberst Gerstenberg, der die militärische Einkreisung vorzubereiten hatte. Mit Hilfe von Obleuten der Gewerkschaften ließ Caspari unter den Soldaten werben, und diese, in den Garnisonen wieder den Befehlen ihrer Offiziere ausgesetzt, zwar demobilisiert, doch immer noch geschliffen und gedrillt, zogen den Anschluß an ein Bataillon von Freiwilligen der unsicheren Gemeinschaft mit den kämpfenden Arbeitern vor. In Verden sammelten sie sich und wurden wieder kriegsmäßig ausgerüstet, gewohnheitsgemäß traten sie an die Geschütze, Flammenwerfer, Panzer, die ihnen aus Berlin gesandt worden waren. Mitte Januar, als die sozialdemokratischen Volksbeauftragten die revolutionären Kräfte in der Reichshauptstadt zerschlagen und deren Führer ermordet hatten, und es an die Wahl der Nationalversammlung ging, in der die neue Regierung sich als Bewahrer der bürgerlichen Republik bestätigt sehn wollte, mußte auch Bremen genommen werden, die letzte Stadt, in der sich die Räteordnung noch behauptete. Aber was kann ich dir denn darüber berichten, sagte mein Vater gequält, es läßt sich nicht erklären, was vorging, es raste alles an uns vorbei, es ist alles so anders gewesen, als es dann in den Büchern stand, alles, was uns anging, ist ausgemerzt worden, in den Zeitungen, den Zeitschriften waren nur immer die Truppen zu sehn, die ihre Niederlage im Krieg durch den Sieg über das eigne Volk wettmachten. Und er spürte wieder den Stoß, der ihn nach vorn warf, es war, als klatschte dir einer mit der flachen Hand auf die Schulter, sagte er, und als wäre die Schulter nackt, und ich trug doch die dicke Jacke. Alles, sagte er, waren falsche Wahrnehmungen, es gab nur Vermutungen, hier in unserm Winkel, die historischen Geschehnisse rollten über uns hin, hatten für uns nicht das geringste Interesse übrig. Als sie ihn über die Brücke schleppten, sah er vor sich die Türme aus den dunklen Häusermassen aufragen, die Doppeltürme des Doms, den schiefen Turm der Liebfrauenkirche, die übereinandergestülpten Kuppeln auf dem hohen eckigen Ansgariturm, die runde Turmspitze von Stephani, und über den Bäumen der Schlachte die

Söller, Zinnen und gezackten Giebel der Handelshäuser. Der Schmerz kam erst später, auf dem Weg durch die Gröpelinger Vorstadt. Die Bergarbeiter im Ruhrgebiet, hörte er einen Genossen sagen, wären in den Streik getreten, verlangten den Abbruch des Angriffs auf Bremen, hunderttausend Mann, dann kam ein eisiger Wind und riß ihn weg, und er wachte erst an der Verbandstelle auf. Die rote Fahne sah er wieder vom Dach des Betriebsgebäudes wehn, Munition, Waffen waren von den Matrosen zur Werft getragen worden, ihre Minensucher und requirierten Schleppdampfer lagen an den Docks vertäut. Wenn mein Vater meinte, es sei eine Selbsttäuschung gewesen, daß sich der Arbeiterrat noch zwei Monate lang in der Weserwerft halten konnte, so sah er dies von seinem heutigen Standpunkt aus, mit der Blickrichtung auf das vom Faschismus eingefangne Land. Jetzt schien es ihm nur gespenstig, wie sie sich dort behauptet hatten gegenüber der Regierung, die doch wußte, es würde ihnen niemand zur Hilfe kommen, sie würden langsam zermürbt, unmerklich überwunden werden. Was hat uns die Leistung genutzt, sagte er, mag man sie auch heldenhaft nennen, andre konnten dadurch nicht mehr angespornt, mitgerissen werden, die Energien zum Kampf waren der Bevölkerung im kalten Frühjahr verlorengegangen. Im Schneegestöber hatten sie ihre Toten zu Grabe getragen, vereinzelte Rufe nach Rache kamen noch auf, unbehelligt konnte sich der verhärmte Zug durch die Straßen bewegen, die Stadtherrn waren ihrer Sache sicher. Doch auch heute noch, sagte ich, gibt es jene, die durchhalten. Kleine Gruppen nur, antwortete er, zwanzig Jahre später immer noch kleine Gruppen, und damals setzten wir uns ein für das einzig Richtige, wir kämpften für die totale Verändrung der gesellschaftlichen Verhältnisse, wir hielten aus, weil wir glaubten, von überall her würden die Massen auf das gleiche Ziel zustreben. Wir sahn nicht, sagte er, wie die Stadt von Waffen starrte, als wir am fünfzehnten April zum Generalstreik aufriefen und die Aufhebung des Belagerungszustands, die Freilassung der Gefangnen, die Gleichberechtigung in der Zufuhr von Lebensmitteln forderten. Im Gegenschlag ließ der Senat alle Läden, Gaststätten, Apotheken, Krankenhäuser schließen. Die Reichen hatten

sich rechtzeitig versorgt. Für sie gab es Privatkliniken, Ärzte, Krankenschwestern, Hebammen. Dann wurde auch das Wasserwerk teilweise stillgelegt, der Zufluß für unsre Stadtviertel abgeschnitten. Während drüben die Neureichen sich breitmachten, schöpften an unserm Ufer die Frauen Wasser aus der Weser, schmutziges öliges Wasser, und meilenweit gingen wir aufs Land hinaus, um ein paar Kartoffeln, einen Becher Milch für die Kinder aufzutreiben. Als mein Vater die Faust hob, war es, als wollte er sich selbst verfluchen, wegen der Hilflosigkeit, der Machtlosigkeit, der er am Tag vorm ersten Mai Neunzehnhundert Neunzehn, beim Abbruch des Streiks, erlegen war. Ein einziger Hohn, eine einzige Erniedrigung machte sich über das Bremer Proletariat her. Dies war die Erfahrung meines Vaters, es konnte ihm in diesem Augenblick keine Genugtuung sein, daß ich die Möglichkeit zum Neuanfang vor mir sah. Im Bürgerpark hinterm Bahnhof und draußen im Sportklub zur Vahr waren Jugendliche, Sechzehnjährige unter ihnen, von den Stadtvätern bewaffnet, mit Uniform und Stahlhelm versehn und in die Wehrverbände eingereiht worden. Ein paar Jahre später standen sie in der Schwarzen Reichswehr, in den Organisationen Kyffhäuser oder Escherich, den geheimen Truppen, mit denen der Generalstab die Abrüstungserlasse umging. Zur Schnellausbildung wurden sie in den Kasernen am Neustadtwall einquartiert. Die Kommandorufe, das Gebrüll der Marschlieder von damals drangen bis in den heutigen Tag. Ich sah im gedämpften Licht, das durch die in Straßenhöhe angebrachten Fenster fiel, wie mein Vater während der letzten drei Jahre gealtert war, sein Gesicht war müde, das Haar grau, nie kam er von dem Gedanken los, daß sich die Arbeiter in Deutschland von ihrer eignen Unentschlossenheit hatten niederzwingen, von ihrer eignen Blindheit hatten ausliefern lassen. Sein rechtes, von den Geschossen eines zaristischen Maschinengewehrs getroffnes Bein nachziehend, die linke Schulter steif nach der Verletzung auf der Kaiserbrücke, für die eine Verwundung mit dem Eisernen Kreuz Zweiter Klasse belohnt, für die andre als Staatsfeind verfolgt, wanderte mein Vater in der Küche umher, und versuchte, die Hand erhoben, den Blick hinaus auf die staubige Straße gerich-

tet, sich zu erklären, warum ihnen damals, als der Sieg möglich schien, die Kampfmittel genommen worden waren. Und wie die Welt meines Vaters mich umschloß, so umgab ihn die andre Welt, die Welt der Beschlußfasser, der Liquidatoren. Die kriegsmüden Soldaten, die durch Hunger, Preissteigerung, Ausplündrung zerschlißnen Arbeiter waren aufgestanden, politisch ungeschult, ohne revolutionäre Führung, eine Bewegung der Unzufriedenheit, der Ungeduld hatte um sich gegriffen, für viele stellte das noch kaum erfaßte russische Beispiel eine Hoffnung dar, in den aufbrechenden Streikaktionen, in der improvisierten Bildung von Räten war es, als begänne auch hier die Herrschaft des Proletariats. Eine Analyse der Situation, meinten sie, wurde nicht mehr benötigt, die Geschichte selbst hatte sie, die Mehrheit, zur Führung berufen. Es schien, als sei allein durch die Erhebung des Volks die von Gottes Gnaden eingerichtete Monarchie gestürzt worden und als warte der Staat nur darauf, von den Arbeitenden in Besitz genommen zu werden. Doch nicht die Revoltierenden, sondern der Generalstab, das Junkertum, die Hochfinanz hatten, im militärischen Zusammenbruch, die Monarchie aufgehoben, um ihre eignen Positionen zu retten. Schneller als die aufständischen Arbeiter, Matrosen und Soldaten handelten die Vertreter der Armee und Diplomatie, der Schwerindustrie und des Bankwesens, die Lage erkennend, ließen sie, dank ihrer Partnerschaft mit der Leitung der größten Arbeiterpartei, eine Scheinumwälzung zu. Nicht durch den Ansturm der Bevölkerungsmassen, durch die Verwandlung des imperialistischen Kriegs in einen Bürgerkrieg, durch den Beschluß des Arbeiter- und Soldatenrats waren die sozialdemokratischen Bevollmächtigten in die Ämter der Revolutionsregierung gehoben worden, sondern durch die Feldmarschälle und Kapitalverwalter der alten Ordnung. Als Utopien, diffuse Wunschbilder noch das Entstehn einer sozialistischen Demokratie vorspiegelten, hatte die Regierung schon mit allen Institutionen der herrschenden Klassen Abkommen zur Niederwerfung des Aufruhrs getroffen. In diesem Augenblick, da die Arbeiterklasse ihre Partei als Instrument des Kampfs benötigt hätte, vollendete sich der Verrat an ihren Interessen, der seit mehr als einem Jahr-

zehnt von der Leitung der Partei vorbereitet worden war. Jetzt, beim Aufkommen der revolutionären Situation, machte es sich nicht nur geltend, daß jede Aufklärungsarbeit, jede organisatorische Tätigkeit, die auf eine gesellschaftliche Veränderung zielte, vermieden worden war, es zeigte sich auch, daß nicht einmal mehr die von Bernstein und Kautsky genährte Illusion des friedlichen Hineinwachsens in den Sozialismus, auf dem Weg der Reformen, bestand, sondern daß sich die Sozialdemokratische Mehrheitspartei zum Zentrum der Gegenrevolution gemacht hatte. Der Kriegsausbruch, sagte mein Vater, hatte Kautskys und Hilferdings Theorien bereits widerlegt. Sie hatten uns zwar das Wachstum des Kapitals zur imperialistischen Finanzgewalt treffend erklärt, jedoch die kriegerischen Konsequenzen dieser Expansion abgewiesen. So wie wir uns bei unserm Aufwachsen beeindrucken ließen von ihren Analysen, so ließen sie sich ihrerseits imponieren von der scheinbar unumstößlichen Vitalität der Geldherrschaft und waren nun dahin gelangt, daß unsre materielle und geistige Entwicklung nur noch in engster Zusammenarbeit mit dem Monopolismus stattfinden konnte. Auch die Unabhängige Partei, der mein Vater beigetreten war, hatte, unterm Deckmantel der Radikalität, keine andre Absicht, als die linken Sozialdemokraten abzufangen und gegenüber dem Spartakusbund zu neutralisieren, ihre Führer waren, als Mitglieder des Kabinetts, längst bereit, jede weitere Initiative der Massen zu brechen. Während Ebert, Haase und Noske ins Bündnis traten mit der Obersten Heeresleitung, der Polizeimacht, verständigte sich Legien mit den Repräsentanten des Unternehmertums, und ohne Wissen der Arbeiterschaft etablierten Gewerkschaftsführung und Industriemagnaten eine Union, garantiert frei von Sozialisierungstendenzen. Auch mit dem internationalen Kapital war die Verbindung wieder hergestellt worden, als Voraussetzung für den Aufbau der Republik. Im imperialistischen Krieg um die Märkte war Deutschland geschlagen worden, doch jetzt wurde es benötigt bei der Abwehr der neuen Gefahr, die das Weltwirtschaftssystem bedrohte. Scheidemann überzeugte die Gegner von gestern davon, daß die deutsche Regierung ihnen gleichgesinnt war, da es um die Be-

kämpfung des Bolschewismus ging. Gesundung durch Arbeit, dies war die Losung, die im Land ausgegeben wurde. Mit der Niederschlagung der proletarischen Revolution konnten die Aufhebung der Blockade und die Einfuhr der notwendigen Lebensmittel aus dem Amerika des Präsidenten Wilson erreicht werden, die einem, wie es hieß, undemokratischen Deutschland versagt gewesen wäre. Mit diesem ersten Erfolg, der unterm Zeichen der Vorsorge für Ordnung und Sicherheit stand, täuschten die Regierenden einen großen Teil der Bevölkerung. Bürgerlich demokratisch wurde die Revolution genannt, die nun zum Einhalt gebracht werden sollte. Von der Arbeiterklasse war sie getragen worden, doch nicht fortschrittlichem Bürgertum hatte sie den Weg geebnet, sondern, in ihrem Zögern, ihrer Verwirrung, der im Kolonialismus gehärteten und gewitzten Bourgeoisie Gelegenheit gegeben, eine weitere Stufe zu ersteigen. Vielen blieb die Entwicklung unverständlich. Sachwalter der Revolution nannten sich die Volksbeauftragten. Welchen Grund sollten sie haben, so konnte einem Zweifler geantwortet werden, sich gegen die Arbeitenden zu wenden, waren sie doch hervorgegangen aus ihrer eignen Bewegung. Im November, sagte mein Vater, bestand noch die Vorstellung, daß sich die Revolution, trotz der Restaurierung der Fürstenhäuser, der Banken, der Bürokratie des Obrigkeitsstaats in ihr proletarisches Stadium bringen ließe. Hier lag, sagte er, unser Fehlschluß. Im Vertrauen in unsre Ideale hatten wir uns für unverwundbar gehalten. Waren ausgegangen von der Wucht einer höheren Macht, die wir Wahrheit nannten, oder Gerechtigkeit, und von der wir annahmen, daß sie über alles Falsche und Betrügerische hinwegstürmen müsse. Unsern Kinderglauben, übernommen von Priestern und Großvätern, hatten wir, den Anstrengungen unsres Intellekts zum Trotz, durch den ganzen Krieg getragen. Hatten weder dafür gesorgt, daß wir beim historischen Augenblick geeint und gefestigt dastanden, noch, daß unsre Führer geschützt blieben. Die russischen Revolutionäre hatten sich nicht fassen lassen, waren außer Landes gegangen, hatten sich dort, jahrelang, auf den Angriff vorbereitet, hatten sorgsam ein Netz von Zusammenhängen, von Folgerichtigkeit hergestellt, wußten genau, wie die

Kräfte verteilt waren, bei uns dagegen liefen die Besten in ihr Verderben, ließen sich, als wir die Sammlung, den Aufbau brauchten, unschädlich machen, und wir sahn fassungslos zu. Als Liebknecht und Luxemburg aus den Gefängnissen kamen, war der Aufruhr schon in vollem Gang, vom Balkon des Berliner Schlosses rief Liebknecht die Freie Sozialistische Republik aus, und Scheidemann proklamierte gleichzeitig auf der Reichstagsrampe die Deutsche Republik, hin und her strömten die Volksmassen und meinten, daß sich die Zerworfenheit durch gemeinsame Handlungen auf der Straße überwinden ließe. Bei unserm Kampf um eine Arbeiterregierung, sagte mein Vater, sahn wir in der Parteizugehörigkeit noch nichts Striktes, Gebundnes, das Feld der Theorien und Aktionen war offen für uns, war Unterlage für Diskussionen, wir teilten Grundsätze miteinander, die sich nicht trüben ließen durch verschiedenartige Detailauffassungen. Als Angehöriger des linken Flügels der Unabhängigen Partei war mein Vater Mitarbeiter an der Zeitung der Bremer Kommunisten, die, in ihrer Hinwendung zur Politik der Bolschewiki, nicht immer in Übereinstimmung mit den Spartakisten standen. Doch für das von Luxemburg vertretne Programm setzte sich mein Vater, vor allem in seinen Aufsätzen über die kulturelle Revolution, wiederum ein. Auf der Suche nach einer Form, einer Ausdrucksweise, mit der sich die ideologischen Widersprüche klären ließen, nahmen wir die Vielstimmigkeiten hin, sagte er, davon überzeugt, daß die gewaltsamen Ereignisse die Einheit, nach der wir alle strebten, herbeiführen würden. Sie, die bewußt eine revolutionäre Linie verfolgten, machten eine Minderheit in den Arbeiterparteien aus, auch diejenigen, die tätig waren in den Räten, waren aufgewachsen unter der These der Mehrheitspartei, daß die Voraussetzung für eine sozialistische Entwicklung in der Eroberung der parlamentarischen Republik läge. Auch die Aktivsten unter ihnen waren geprägt von Idealen, wie sie in den sozialdemokratischen Bildungsvereinen genährt wurden, nie gerichtet auf die Polarisierung der Kräfte, sondern auf Ausgleich, Zusammenarbeit zwischen den Klassen, nie auf revolutionäre Disziplin, sondern auf Disziplin in einem gegebnen Arbeitsverhältnis. Erst durch die marxistische Oppo-

sition im Spartakusbund war mein Vater auf die Notwendigkeit des Bruchs mit der revisionistischen Mehrheit gestoßen worden. Jetzt vermochte er, dem historischen Schlagwort der Sozialdemokratie, Wissen sei Macht, einen neuen Sinn zu geben. Ohne revolutionäre Umwälzung war auch die Kulturarbeit, wie er sie sich vorstellte, nicht zu leisten. Ich begann zu verstehn, wie sehr der politische Weg meines Vaters von solchen Gedankengängen abhing, ich entsann mich jetzt auch, wie er mein eignes kulturelles Interesse geweckt hatte durch den Hinweis auf den Zusammenhang zwischen revolutionärer Theorie und schöpferischer Entwicklung. Immer sollten den Arbeitenden, sagte er, von ihren Parteien der Stoff und die Themen gegeben werden, immer sollten sie, bei scheinbar brachliegendem Bewußtsein, die Entgegennehmenden sein, nie wandten sich die Funktionäre fragend an sie, bereit, von ihnen zu hören, was sie empfanden und dachten. Nur bei Luxemburg hatte er diese Offenheit und Vorbehaltlosigkeit gefunden, diesen tatsächlichen Sinn für demokratisches Betragen. Sie, so meinte er, wußte, daß die Arbeitenden, wenn auch nicht im Besitz der konventionellen Bildungsgüter, einen Reichtum an Erfahrungen besaßen, der, wachgerufen, der Intelligenz zu erweitertem Ausdruck verhelfen würde. Ständig ging es ihr darum, sagte er, herauszuhorchen, was in ihnen vorging, sie kennenzulernen, denn die Erneurung würde von ihnen geleistet werden, nur sie waren imstande, die Klassenherrschaft zu stürzen. Deshalb mußte sich alle politische Arbeit darauf richten, ihr Selbstvertrauen zu wecken, ihre Kenntnisse zu würdigen und zur Artikulierung kommen zu lassen. Immer wieder, ehe wir noch einsahn, sagte mein Vater, mit welchem Zynismus, welcher Skrupellosigkeit sich die rechten Führer der Sozialdemokratie zu den Verteidigern der Reaktion und des Chauvinismus machten, hoben wir hervor, daß die Herstellung des Friedens, und auch jedes Übereinkommen mit bürgerlichen Schichten, auf dem Boden und nach den Bedingungen der Arbeiterklasse stattfinden müsse. Und doch gab im Dezember, seine eigne Organisationsform nicht begreifend, der erste Rätekongreß in Berlin die gesamte Macht freiwillig ab an den Rat der Volksbeauftragten und bestimmte die Auslieferung der Waffen

an die Offiziere, von denen die Kommissionen überall durchsetzt waren. Es seien keinerlei Voraussetzungen mehr vorhanden für die soziale Revolution, so hieß es jetzt, und wer in dieser Stunde noch festhielt an einer Fortsetzung des Kampfs, müsse als Feind der Nation angesehn werden. Wieder hielt sich mein Vater die Ohren zu. Das Geheul vom Maifeld drang zu uns herein. Da hatten sie den Platz der Massentreffen nach dem Datum benannt, das seit einem halben Jahrhundert zum Kampftag der Arbeiter ausersehn war, und die Hunderttausende, die dort versammelt waren, stimmten, mit emporgestreckten Händen, ihrer eignen Demütigung zu. Der mit dem aufgeklebten Bärtchen unter der Nase, mit der Haarsträhne, die ihm in die flache Stirn fiel, hatte seine Begrüßungsworte ertönen lassen, gurrend war diese Stimme jetzt, die heiser, grölend sein konnte, die sich schrill überschlagen konnte, beherrscht war sie sozusagen vor der Feierlichkeit der geschichtlichen Konstellation, ein einzelner Satz trat aus dem gutturalen Gebrodel vor, stand herausgerückt im Zimmer, die Achse, hieß es darin, vollende sich nun. Minutenlang wogte durch die Straßen dieser Stadt und der übrigen Ortschaften Böhmens, und durch alle Straßen, Wohnungen, Amtsstellen, Wirtshäuser, Bahnhöfe, Werkstätten, Fabriken der Städte und Dörfer des Reichs, der Orkan des Selbstvergessens, das Tosen der Verblendung, und dann machte sich der andre bemerkbar, der Kleine, der sich auf die Zehen hob, der die Arme verschränkte, Kinn und Unterlippe vorschob und mit den Augen rollte, einige Sekunden lang war der angehaltne Atem zu spüren, rings um die beiden Schamanen, dann setzte das zerhackte Geschnatter des Glatzköpfigen ein, in dem der mehrfache Ausruf der Revolution, mit einem R gleich einer Maschinengewehrsalve, sich identifizieren ließ. Von Revolution war die Rede auf dem Maifeld, von einer italienischen, von einer deutschen Revolution, und auch ein Zischen klang auf, wie von Sozialismus, und dies konnte geschehn, weil sich die Arbeiter, Soldaten, Matrosen im November Achtzehn hatten betrügen lassen. Nicht, daß sie ihre Forderungen aufgegeben hätten, sie kämpften um die Errichtung der Räteherrschaft, um die unmittelbare Vergesellschaftung aller kapitalistischen Unternehmen, um die Ent-

eignung des Großgrundbesitzes, um den Anschluß an das bolschewistische Rußland, mit dem das Auswärtige Amt die diplomatischen Beziehungen abgebrochen hatte. Doch sie konnten sich nicht vorstellen, daß jene, die sich Volksbeauftragte nannten, lieber zum Massenmord, zur Verwüstung des Lands griffen, als ihre Stellung, die sie durch den Aufstand der Arbeiterklasse gewonnen hatten, durch revolutionäre Parolen zu gefährden. Diese Gutgläubigkeit, diese Ehrfurcht vorm Wort, wie es noch im Erfurter Programm zum Ausdruck gekommen und in den Statuten der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei verschärft worden war, diese Zuversicht, daß eine hohe Führung zu ihrem Besten wirken würde, machte es ihnen unmöglich, den Gegner im eignen Lager zu erkennen. Und dies war es, was mein Vater auszudrücken versuchte, wie weit entfernt sie, die Kämpfenden, von den Machenschaften der Leitenden waren, wie sie, auf ihrer Ebene, zerdrückt und ausgelaugt wurden vom politischen Spiel, wie sehr ihre Anstrengungen sich unterschieden von den Bewegungen, die über sie wegfluteten. Ständig rührte er an das Mißverhältnis zwischen den Vorgängen, die für ihn sichtbar waren, und den Intentionen der herrschenden Gewalten. Doch dabei waren er und seinesgleichen es gewesen, die die Proportionen verloren hatten, sie, die Mehrzahl, waren selbst, auf Grund ihrer eigentümlichen Fügsamkeit, schuldig an den Entstellungen, die um sich griffen. Sie wollten nicht verstehn, daß die Eliteverbände, die Republikanische Soldatenwehr, die verstärkten Polizeitruppen von den Führern ihrer Partei und Gewerkschaften zur Niedermetzlung der Arbeiterschaft herangeholt worden waren, noch in den Januartagen, als Noske, der selbsternannte Bluthund der neuen Ordnung, Liebknecht und Luxemburg und Hunderte von Arbeitern in Berlin erschlagen ließ, gaben sie den Gedanken nicht auf, daß die Partei, in der der größte Teil des Proletariats sich sammelte, für die Revolution gewonnen werden könnte. Um die Berliner Gefährten zu entlasten, hatten die Bremer am zehnten Januar die Räterepublik ausgerufen. Bis zum letzten Tag, sagte mein Vater, setzten wir die Verhandlung mit den Sozialdemokraten fort. Diese tagten im Rathaus, hinter den Butzenscheiben, während

wir unser Versammlungslokal in der Börse hatten. Noch am dritten Februar bemühten wir uns um einen Zusammenschluß mit der Mehrheitspartei, zur Abwehr der Truppen, die wir nur verleitet glaubten vom alten militärischen Geist, so verblendet waren wir, daß die Genossen, die wir an die Bebelschen Traditionen erinnerten, unbehindert zu unsrer Erdroßlung ansetzen konnten. Da war dieser Waigand, der herausstrich, er sei Sozialist, Proletarier, der eintrat für das Zusammengehn, der hervorhob, welche Leistungen grade von Ebert für das Wohl der Bremer Arbeiter vollbracht worden waren, und der, den guten Willen seiner Partei und seine eigne Ehrlichkeit preisend, zwischendurch ans Telefon lief, um sich mit Gerstenberg und Caspari in Verden über den Zeitpunkt zu verständigen, an dem die Truppen einrücken sollten. Geheult hatten wir, als Liebknecht, Luxemburg abgeschlachtet worden waren, als alles Erdenken unsrer Zukunft zertrümmert worden war von ein paar Kolbenhieben. Doch wir sahn unsre Sache noch nicht als verloren an, wir glaubten, daß es weiterginge, überall, bei uns wie in Rußland, wir meinten, mit unserm Kampf der russischen Revolution den Beistand zu bringen, den sie benötigte, wir teilten Lenins Überzeugung, daß der Oktober nur der Beginn gewesen war, daß der nächste entscheidende Schritt in Deutschland stattfinden würde, wir waren uns der Wechselwirkung bewußt, die zwischen der russischen und unsrer Revolution verlief, wir waren so sehr mit den unmittelbar vor uns liegenden Aufgaben beschäftigt und so sehr schon in die Isolierung gedrängt, daß wir die Mutlosigkeit und Erschöpfung ringsum nicht wahrnahmen. Aus unsrer Ohnmacht, sagte er, sich wieder zum Fenster wendend, ist diese Massenunterwerfung geworden. Für ihn fand auf dem Maifeld der Ausverkauf aller Werte statt, für die er gekämpft hatte und für die viele seiner Nächsten gefallen waren. Er wußte, nur wenige waren es in Deutschland, die an ihrer Überzeugung festhielten, die noch nicht angefressen waren vom Gift, es schauderte ihn beim Gedanken, wie ein Zug seiner Gewerkschaft mit Schellenbaum und Schalmeienorchester von einem Tag zum andern zu den Kolonnen der Braunen übergewechselt war, er wußte, auch hier in Warnsdorf würde er nicht

lange bleiben können, auch hier herrschte der Zwang zur Eingliedrung, zur Gleichschaltung, da draußen auf dem sandigen Weg gingen sie, taktfest, mit ihren polierten Stiefeln, ihren gewetzten Dolchen, und in der Fabrik wagten die Genossen nicht mehr, ihre politische Zugehörigkeit zu zeigen, auch hier traf man sich schon im Verborgnen, denn es war ausgesprochen worden, das Sudetenland sei deutscher Boden, dessen Bewohner von Fremdherrschaft befreit werden mußten, da hatte er sich, zweiundfünfzig Jahre alt, nach Auswandrungsorten umzusehn, in Mexiko vielleicht, Australien, Kanada oder Skandinavien, doch er besaß weder einflußreiche Verbindungen, noch konnte er ökonomische Mittel zur Sicherheit aufweisen, geschickter Handwerker nur war er, Ingenieur, doch gewohnt, als Arbeiter seine Kenntnisse zu verwenden, wer würde ihn, in seinem Alter, noch aufnehmen und ihm Anstellung geben. Im Frühjahr Neunzehn, sagte er grübelnd, die Schultern hochgezogen, da begannen wir zu erkennen, was sich im revolutionären Winter vollzogen hatte. Wir erfuhren von Luxemburgs Einwänden gegen den bewaffneten Kampf, es wurde uns klar, daß wir bereits im November selbst auf Vorbehalte gestoßen, diesen aber, mitgerissen von den Aktionen, ausgewichen waren. In einer ungeheuren geistigen Anstrengung versuchten die Spartakusführer, nach der Einkerkerung den vollendeten Tatsachen ausgesetzt, von den revolutionären Kräften zu retten, was noch zu retten war. Ihre Proklamation der sozialistischen Republik war ein letzter Zuruf zum Mut, sie wußten, daß es keine Möglichkeit mehr gab zur Entscheidung gegen die bürgerliche Republik, in deren Nationalversammlung sich die Konterrevolution konstituiert hatte. Sie wußten, was wir damals noch nicht einsehn wollten, daß die Energien des Volks verkauft worden waren an die Bourgeoisie, die an keinem Verbrechen sparen würde, um ihre Macht zu behalten. Von Versteck zu Versteck gehetzt, versuchten Luxemburg, Liebknecht, Jogiches, Radek gegen die Panik anzukämpfen, die aufkommen mußte, wenn die Niederlage zur Gewißheit wurde. Einhalten ließ sich der Vorsturm nicht mehr, es ging jetzt nur noch darum, das Blutbad zu vermeiden, das von den Konkursverwaltern der Sozialdemokratie vor-

bereitet wurde. Dies war nicht die Revolution, wie Luxemburg sie sich vorgestellt hatte, der Kampf der Mehrheit für die Mehrheit, der für das Erreichen seiner Ziele keinen Terror benötigen, der sich durchsetzen würde, weil die Zeit für ihn reif war. Die Bildung von Räten war verfrüht gewesen, nur ein geringer Teil der Arbeiterklasse stand hinter den Spartakusforderungen, die Mehrzahl ließ sich täuschen von den Losungen, daß beim Wiederanlaufen der Produktion auch ihre Entwicklung gesichert sein würde. Die Zeit war zu kurz, als daß Aufklärung sie noch hätte erreichen können. Ihre Parteipresse überschüttete sie mit Propaganda, in der die Kämpfenden als Revolutionsromantiker, als anarchistische Putschisten diffamiert und die russischen Revolutionäre als Sozialdilettanten verhöhnt wurden. Die alte Mahnung breitete sich über ihnen aus, zu Ruhe und Besonnenheit, zu Fleiß und Tüchtigkeit zurückzukehren. Die Klassenjustiz hatte sich wieder eingenistet, gab sich aus als Beschützerin des Rechtsstaats und warnte vor der Schreckensherrschaft, wie sie sich in Sowjetrußland zeige. Und hier wurde Luxemburgs eigne Kritik an den Maßnahmen nach dem Oktober gegen sie und die deutsche Revolution gekehrt. Von seiten der Reaktion kam die Frage auf sie zu, ob sie nun selbst den Gewaltstreich einer Minderheit vollziehn und die Diktatur der Partei über das Proletariat errichten wolle. Luxemburg hatte, eben weil es keine Partei gab, die imstande war, das deutsche Proletariat zu führen, einer Revolution widersprochen, die zum Bürgerkrieg werden mußte. Von ihrer entgegengesetzten Stellung her riefen auch die Leiter der Sozialdemokratie zur Abwehr des Bürgerkriegs auf, nur um ihren eignen dann, da ihnen die überlegne Waffenmacht zur Verfügung stand, ausbrechen zu lassen. Es war ein Krieg des Bürgertums gegen die Arbeiterklasse, ein Krieg der Minderheit gegen die Vorhut der geblendeten, geschwächten Mehrheit, und wir, sagte mein Vater, taten das gleiche, was Luxemburg getan hatte, wir taten es halb bewußtlos, sie tat es bei klaren Sinnen, sie blieb auf der Seite derer, deren gegenwärtiger Weg verfehlt war und bei denen doch das Recht lag. Am vierundzwanzigsten Dezember war mein Vater mit Knief, dem Redakteur der Arbeiterpolitik und dem Führer der Bremer Linksradikalen, in Berlin,

um Radek in seinem geheimen Quartier aufzusuchen und Weisungen von ihm entgegenzunehmen für die Fortsetzung des Kampfs. Ich fragte mich, was in solch kurzem Hinweis alles an Erlebnisstoff, an geschichtlicher Zusammendrängung lag, konnte aber keine Antwort drauf erhalten. War Radek überhaupt aufzufinden gewesen, fragte ich. Mein Vater nickte nur. Sein Blick war stumpf, nach innen gewendet. Radek hatte gesagt, daß alle weiteren Handlungen außerhalb marxistischer Regeln verlaufen, daß sie das Element des Zufälligen, des Irrationalen enthalten würden, er hatte zum Abbrechen des Kampfs gemahnt, zum Rückzug auf politische Arbeit, Luxemburg aber wollte noch, dem körperlichen Zusammenbruch nah, eine Hoffnung sehn auf ein letztes, instinktives Vordringen der Kräfte, getrieben durch die angestaute revolutionäre Spannung, es war diese Vision, sagte mein Vater, die sie, wie uns andre, am Leben hielt, und ein paar Wochen später kämpften wir nur noch, alles andre abweisend aus unsern Gedanken, um ihren Tod zu rächen, in der zweifelhaften Genugtuung, daß der Mut zur revolutionären Handlung der Unterwerfung vorzuziehen war. Wir waren im Wunschdenken befangen, andern ein Beispiel zu sein. Dann mußten wir einsehn, daß dies falsch war. Nicht falsch von der Sache her, sondern von der Wahl des Zeitpunkts. Denn erst in der Bestimmung des richtigen Zeitpunkts, sagte er, äußert sich das Verständnis des historischen Materialismus.

Und warum, fragte ich, hast du dich dann doch wieder der Partei angeschlossen, die sich für immer gegen die Revolution gestellt hatte. Sein Suchen nach Erklärungen zeigte mir, daß bei aller Gegenwärtigkeit der Februartage des Jahrs Neunzehn diese Zeit doch einen Gedächtnisschwund, einen blinden Fleck in ihm hinterlassen hatte. Natürlich war früher bei uns oft über die Periode der Parteikämpfe zu Beginn der Zwanzigerjahre gesprochen worden, doch mir wurde erst jetzt bewußt, wie wenig mir über diese Vorgeschichte bekannt war, da stets das Verlangen nach einer Klärung nächstliegender Verhältnisse überwogen und

meine Aufmerksamkeit in Anspruch genommen hatte. Auch jetzt, in der Nacht, da es endlich still geworden war über Warnsdorfs Straßen, da die Massen vom Maifeld in den Bahnen zurückverfrachtet worden waren in ihre Stadtviertel, da auch in Reinickendorf und am Wedding, in Friedrichshain und Neukölln kein Laut mehr aus den Schallkästen kam und die Menschen ausgestreckt unter den Decken lagen, ein paar Stunden noch bis zur Frühschicht, hatten die Berichte meines Vaters etwas Fremdartiges an sich, sein Zögern deutete an, daß er spürte, wie schwierig auch mir die Annäherung an dieses Gedankenmaterial war, in dem doch die Wurzeln lagen für ein Verständnis der heutigen Geschehnisse. Über dem Kadaver der Bebelschen Sozialdemokratie sah er die Gestalten von Ebert, Haase und Noske, Scheidemann und Severing, Legien, Landsberg und Wissel aufsteigen. Sie hatten zerfließende Gesichter, Speckbacken, Stiernacken, Hängebäuche. Flankiert waren sie von Kautsky und Hilferding, Bernstein und Wels. Von ihnen ging ein Gemurmel aus, lauschte er, so konnte er vernehmen, wie sie ein Bild von der Intaktheit der Welt entstehn lassen wollten, einander ins Wort fallend, einander überlispelnd, leugneten sie den Zusammenbruch der bürgerlichen Gesellschaft und bestritten die Verarmungstheorie, immer wieder war vom Reifungsprozeß des Finanzwesens, vom Imperialismus die Rede, bis sie, in verklärtem Tonfall, die Vereinigung aller unter der Macht des hochentwickelten Kapitals priesen. Zu den Totengräbern der Zweiten Internationale traten die Jüngeren, die den Bankrott der Arbeiterbewegung in die Gegenwart trugen, und rings um sie war ein dumpfer bleicher Haufen angewachsen, Groener, Hindenburg und Seeckt waren zwischen den Fratzen mit Schmissen, Schnurrbärten, schiefen Mündern zu erkennen, und Stinnes und Hugenberg, und Kapp, Sklarz und Tamschik, und Lüttwitz, Epp und Escherisch, und Erhard, Lettow Vorbeck und Hülsen, und all die andern Schieber und Fememörder, die Führer der Freikorps und Kriegervereine, der Wehrverbände, der Kampforgane des kapitalistischen Staatsapparats, der Stahlhelm rückte an und der Jungdeutsche Orden, und dann kamen die Wälder von Fahnen und Standarten, mit den zuckenden hackenden Kreuzen im wei-

ßen Rund, die Heere der Schreienden marschierten auf, und beschirmend über allen schwebten, von Rauch umflossen, Thyssen und Krupp, Blessing und Blohm, Ambros und Flick, Haniels, Pferdmenges und Bütefisch, Schwerin Krosigk und Messerschmitt, und wie sie alle hießen, mein Vater kannte ihre Namen genau. Er dachte an die andern Namen, die Namen derer, die den gewaltsamen Bruch in dem Block, in der Masse der Partei hervorgerufen hatten. Allein die Erinnrung hätte meinem Vater genügen müssen, um ihn an die Endgültigkeit der Trennung zu erinnern. Diese Namen waren als Zeichen herausgewachsen aus der Anonymität der Kämpfenden, mit ihnen erschienen all die andern, die aufgestanden waren, wenn mein Vater sich fragte, wie sie aussahn, Frölich, Knief und Flieg, Liebknecht, Luxemburg und Jogiches, Levi und Leviné, Brandler, Pieck und Zetkin, Eberlein, Enderle und Remmele, Duncker und Thalheimer, Eisner oder Landauer, so drängten sich ihm die Gesichter seiner Gefährten auf, seiner Mitarbeiter in den Schmiedewerkstätten, an den Drehbänken, in den Montagehallen. Mehring, krank, geschwächt nach der Gefängnishaft während des Kriegs, war als letzter der sozialistischen Parteiführer gestorben, unmittelbar nach den Mordtagen des Januar, und dann gehörten auch Knief und Leviné, Eisner und Landauer zu den Toten, und die meisten derer, die aus dem Spartakusbund die Kommunistische Partei gegründet hatten, waren ausgestoßen worden, früher oder später, nur Zetkin war weggestorben aus der Partei, kurz vor der Etablierung der faschistischen Macht, Flieg, Eberlein hatten die eignen eben in Moskau gerichtet, dies alles zog sich hin bis in die Warnsdorfer Küche, die Brüche, die Spaltungen hatten sich vervielfältigt, immer wieder in den letzten Jahren erfuhr mein Vater von dem einen, dem andern, der damals zu den Pionieren gehörte und jetzt verfolgt, verdammt war. Weil die Umwälzung, in der er selbst hin und her geworfen wurde, sich nun schon über zwei Jahrzehnte hinzog, hatte er nie einen Abstand, einen Überblick gewinnen können, erst heute, sagte er, sei es ihm möglich, eine Bestätigung zu finden für Entscheidungen, die er früher getroffen, für Schritte, die er, oft ohne zu wissen, wohin sie führten, getan hatte. Damals,

sagte er, verteidigten wir uneingeschränkt den Weg der russischen Revolution. Die Rückschläge, die aufkommenden Mißverhältnisse führten wir nicht nur auf die Schwierigkeiten zurück, die durch die Intervention, die Abwürgungsversuche der Entente, den Bürgerkrieg entstanden waren, sondern vor allem auf das Versagen der deutschen Arbeiterklasse. Niemand mehr von uns, sagte er, konnte Luxemburgs Einwände teilen. Auch sie, hätte sie noch gelebt, wäre bereit gewesen, ihre Kritik zu revidieren, die Frage der öffentlichen Kontrolle, der Versammlungsfreiheit, der Pressefreiheit, der allgemeinen und freien Wahlen zurückzustellen, solange der Kampf gegen die Konterrevolution, die imperialistische Umkreisung geführt werden mußte. Was hatten denn wir erreicht, fragte er. Nicht mal den Achtstundentag hatten wir gewonnen. Die Revolution hatte uns den alten Herrschaftsapparat wiedergegeben, hatte das heilige Recht auf Eigentum, Ausbeutung und Profit sichergestellt. Hatte sich die offne Volksherrschaft in Rußland noch nicht verwirklicht, mußte dort vorgegangen werden mit Zwang und Gewalt, so waren wir mitschuldig dran. Es ging darum, die revolutionären Eroberungen zu retten, indem wir alles taten, um Rußland zu verteidigen, zu stützen, kämpften wir um unsre eigne Zukunft. Wir bangten um dieses Land, das nach den Verheerungen des Weltkriegs, den Zerstörungen und Opfern des Bürgerkriegs noch dem Angriff Polens ausgesetzt war, der deutsche Militaristen, und auch führende Sozialdemokraten zur Teilnahme reizte. Als gleichzeitig mit der polnischen Invasion der Putsch von Kapp und Lüttwitz ausbrach, in einer Verschwörung mit Ebert und Noske, fand das deutsche Proletariat für kurze Zeit zur Einheit, mit dem Generalstreik siegte es über den ersten Versuch zur faschistischen Machtergreifung. Durch nichts, sagte mein Vater, konnten wir uns zu dieser Zeit einnehmen lassen gegen die strengste Autorität und Disziplin, die der Kriegskommunismus forderte, war doch gegenüber den Einschränkungen der demokratischen Rechte auf der russischen Rätebasis bei uns jedes Recht nicht nur fadenscheinig, sondern aufgerieben worden. Den Zentralismus hielten wir für die höchste Instanz des Kollektivs, die Befehlsgewalt der Spitze, den

Gehorsam aller Untergliederungen sahn wir als notwendig an, grade weil die Abwesenheit der zentralisierten Organisation, der in jeder Einzelheit geplanten und gelenkten Strategie, der Föderalismus, das Vertrauen in die Spontaneität, unsern Aufstand zum Scheitern gebracht hatte. Bis Ende Neunzehnhundert Zwanzig, sagte er, diskutierten wir unsern Anschluß an die Kommunistische Partei, auch ich war zum Übertritt bereit, konnte mir eine Rückkehr zur Sozialdemokratie nicht denken. Wir bemühten uns um die Erweiterung der Kommunistischen Partei, um die Herstellung einer breiten proletarischen Front, es war der erste Versuch, die Kräfte, die durch die Revolution in Bewegung geraten waren, zu einer Einheit zu bringen. Die revolutionären Führer, die neben Liebknecht, Luxemburg, Jogiches gestanden hatten, formten die junge, noch offne Partei, paßten sie den besondren Verhältnissen im Land an. Auch Radek, der die russischen Direktiven übermittelte, rechnete sich, nach seiner langjährigen Arbeit bei uns, zu den deutschen Kommunisten. Die Weltrevolution war weit abgerückt, sie würde nicht mehr ein einmaliger Akt sein, sondern ein langandauernder, von Siegen und Niederlagen durchsetzter Prozeß von Klassenkämpfen. Dafür mußte die Arbeiterschaft vorbereitet werden, ihr eigentlicher Kampf begann erst jetzt. Die sozialdemokratischen Staatsbeamten ließen jede aufkommende Unruhe, jeden Streik, jede Demonstration niederschlagen. Die Gefängnisse waren von Arbeitern überfüllt. Doch während sich die nationalistischen Verbände entwickelten, formierten sich auch die sozialistischen Kräfte, viele begannen jetzt, ihre Lage zu verstehn und in der Kommunistischen Partei den einzigen Träger ihrer Interessen zu erkennen. Die Mehrheit aber blieb noch in der alten Partei, es war nicht so sehr Unwissenheit und Trägheit, was sie dazu veranlaßte, sondern Erschöpfung, die den Schritt zu einer Umstellung nicht zuließ. Manchmal waren wir, sagte mein Vater, durch die Notzeiten, durch die Arbeitslosigkeit, die Suche nach Gelegenheitsarbeiten, so aufgerieben, daß wir jede politische Initiative verloren. Und mit den Versuchen zur Festigung einer Aktionseinheit verschärfte sich auch wieder der Meinungsstreit zwischen den Parteien und innerhalb der Fraktionen. Dabei

wollte die Einheitsfront nicht Gegensätze übertünchen, überbrücken, sondern nur Einigung in einem einzigen, notwendigen, vernunftbedingten Punkt finden, nur hier wurde zum Zusammengehn aufgerufen, im übrigen lag das Feld nach wie vor für die ideologischen Auseinandersetzungen offen. Die Massen wären dazu auch bereit gewesen, zwischen den Parteiführungen aber prallten die extremen Meinungsverschiedenheiten aufeinander, und auch in sich splitterten sie sich wieder zu Antagonismen auf. Es war nicht nur die Haltung der Sozialdemokratischen Partei, die, nur weil die Aufforderung zur Einheit vor der Putschbewegung, der Gefahr der Militärdiktatur, später des aufkommenden Faschismus, von den Kommunisten ausging, jede Annäherung unmöglich machte, sondern auch der Radikalismus der Linken, die an der revolutionären Offensive festhielten, und jedes Zusammengehn mit der Sozialdemokratie als Ausdruck von Opportunismus ablehnten. Auch die Sozialdemokraten kämpften, auf ihre Art, um die Einheit, und sie verstanden darunter den Zerrkampf nach rechts, dabei wurden wir, die in der Mitte zwischen ihnen und den Kommunisten standen, einer Zerreißprobe ausgesetzt, bis im Dezember Zwanzig die eine Hälfte sich absetzte zur Kommunistischen Partei und die andre der Mutterpartei anheimfiel. Links stand nun, sagte er, das bewußte sozialistische Proletariat, und rechts sammelte sich, was am Kleinbürgertum, an den Mittelständen haften blieb. Und warum, fragte ich noch einmal, und dies war am Morgen des nächsten Tags, hast du dich nicht der Kommunistischen Partei angeschlossen. Mein Vater stand unterm Fenster, das Licht lag weißlich grau auf der linken Hälfte seines Gesichts, hob die wuchtigen Knochenwölbungen überm Auge hervor und ließ die Augenbraue, das stopplige Haar aufleuchten. Ein schwerer Schatten lag in der Schläfenvertiefung und der Mulde zwischen Jochbogen und Unterkiefer, die rechte Gesichtsseite war schwarz, durchbrochen nur vom kleinen glimmenden Fleck im Auge. Weil ich die Eintrittsbedingungen nun doch nicht mehr zu erfüllen vermochte, antwortete er. Es machten sich hier Grundsätze geltend, denen ich mich nicht unterstellen, für die ich nicht die verlangte, absolute Opferbereitschaft aufbringen konnte.

Ein darwinistisches Prinzip trat zutage, das ich nicht billigte, eine Auswahl der Stärksten, eine Verachtung der Abweichenden, der Außenseiter, dies war nicht mit meinen Anschauungen in Übereinstimmung zu bringen. Ich konnte meine Zweifel damals noch nicht präzisieren, sagte er, doch stieß es mich ab, wie in fortwährendem Zwist eine Führungsgruppe die andre ersetzte, und wie, mit einer Terminologie, die die sozialdemokratische an Gehässigkeit übertraf, die aktivsten, die ergebensten Kräfte, ohne die es die Partei und die Internationale nicht gegeben hätte, plötzlich, weil sie nicht die jeweils richtige Linie vertraten, von ihren eignen als Sektierer, als Abtrünnige verstoßen wurden. Ultralinks waren jene, die nur Losungen befürworteten, die auf die Diktatur des Proletariats hinzielten, Maslow, Ruth Fischer gehörten zu ihnen. Als Rechte wurden diejenigen bezeichnet, die vor Kampfaktionen warnten, die durch Aufklärung eine Basis der Partei in der Bevölkerung herstellen wollten. Levi stand auf dieser Seite, er und Zetkin waren die einzigen Abgeordneten, die die Kommunistische Partei im Reichstag vertraten. Bei einem erneuten revolutionären Schritt, wie er von Fischer und Maslow verlangt wurde, hätte die eben erst in die parlamentarische Legalität getretne Partei von der Übermacht des Gegners leicht in den Untergrund zurückgedrängt werden können. Im Gedanken des Internationalismus waren Rechte und Linke miteinander verbunden, doch dies war ein Internationalismus unterschiedlicher Auslegung. Es zeichnete sich dahinter die Problematik ab, die auch in Sowjetrußland zu schwierigen, durch die Absperrung verursachten Entscheidungen führte. Die internationale proletarische Solidarität war gemeinsamer Leitsatz, in ihrer gegenwärtigen Brüchigkeit konnte sie für Levi jedoch nur ein Fernziel ausmachen, während sie für den linken Flügel noch etwas unmittelbar Erreichbares darstellte. Parallel zur sowjetischen Politik, die sich darauf einzustellen begann, den Sozialismus isoliert in einem Land aufzubaun, stellte die Parteizentrale die nationalen Aufgaben in den Vordergrund, in ständiger Auseinandersetzung mit den linken Kräften wollte sie etappenweise, mit Teilforderungen vorgehn und, in einer Annäherung an die Vorstellungen breiter Bevölkerungsschichten, den

Kampf um die Rettung der Nation propagieren. Levi, als Vorsitzender der Partei, als Nachfolger Luxemburgs, stimmte nur teilweise mit dieser Taktik überein, er wollte durch die Dominanz der nationalen Frage keine ideologische Beengung, keine Verdeckung des Internationalismus aufkommen lassen. Wie er den Ruf der Linken nach einer Realisierung der revolutionären Macht ablehnte, so widersetzte er sich der Richtung eines Nationalbolschewismus. Ehe es im März Einundzwanzig zu seiner Absetzung kam, glaubten wir noch, sagte mein Vater, daß sich durch die Unerbittlichkeit der Dispute eine Läuterung, ein gegenseitiges Verständnis ergeben müsse, wir fanden Bezüge zwischen allen Diskussionspunkten, sie konnten, bei einer Politik ohne Rechthaberei, ohne dogmatisches Denken, einander ergänzen. Doch dann sahn wir nur wieder vertiefte Brüche, Entladungen von Unversöhnlichkeit, und die Hintergründe der Kontroversen, der Kräfteverschiebungen, blieben uns, wie immer, verborgen. Im März, gleich nach der Niederschlagung der russischen Arbeiteropposition, waren die Kämpfe in Mitteldeutschland ausgebrochen, sie begannen als Streikmaßnahmen gegen die errichtete Militärherrschaft, die Zusammenstöße wurden provoziert durch Armee und Polizei, Tausende von Arbeitern wurden erschossen, verwundet, eingekerkert. Damals war ein letzter desperater Versuch unternommen worden, die Weltrevolution doch noch anzufachen, um Sowjetrußland beizustehn. Alles wurde auf den Funken der Möglichkeit einer revolutionären Situation gesetzt, der linke Flügel der Kommunistischen Partei, die Komintern drängte darauf, die Rechten warnten, mahnten zum Einhalten. Die Hoffnung, daß sich die Massen in den Kampfhandlungen zusammenschließen, daß alle im Proletariat verankerten Organisationen zur gemeinsamen Gegenwehr vorstoßen würden, scheiterte. Von seiten der Sozialdemokratie hieß es nach der Niederlage, unter Verhöhnungen und Verleumdungen, daß die Kommunistische Partei, bei nicht auffindbaren revolutionären Bedingungen, keine Existenzberechtigung mehr habe. Levi, so erfuhren wir später, war für die Abgrenzung der Partei von den Kämpfen gewesen, solange nicht die Beteiligung der Volksmehrheit sichergestellt war. Vor allem

aber war sein Zerwürfnis mit der Zentrale auf die Kritik zurückzuführen, die er an der Abhängigkeit von den sowjetischen Richtlinien geübt hatte. Dieser Monat war entscheidend gewesen für den Entschluß meines Vaters, wieder der Sozialdemokratischen Partei beizutreten. Mit dem Angriff der Roten Armee gegen die Arbeiter und Matrosen von Kronstadt hatte sich in seinen Augen die Abwendung von den Zielen der Revolution vollzogen. Trotzdem, sagte er, ließ ich mich noch von den Argumenten überzeugen, daß die Revolte von Sozialrevolutionären, von Menschewiki und Weißgardisten angefacht worden war. Die revolutionären Kräfte, so hieß es, befanden sich an der Front, politisch unerfahrne Ersatzmannschaften hatten sich, hungernd, unzufrieden, von kleinbürgerlichen, konterrevolutionären Kräften ausnutzen lassen. Alle Macht den Sowjets, nicht der Partei, riefen sie. Das mußte Hochverrat sein, zu einem Zeitpunkt, da es ums Überleben ging. Was war denn die Partei andres als höchstes Organ der Sowjets. Und nichts andres wollte die Partei erreichen, als was auch die Arbeiter und Matrosen von Kronstadt wollten, den Frieden, den Aufbau des Lands, der Wirtschaft, der Produktion. Nach Arbeiterkontrolle riefen sie. Dabei war die Staatsgewalt doch in den Händen der Arbeiterklasse. Bei der Wendung zur neuen ökonomischen Politik, beim Kampf um die Industrialisierung wurden die gleichen Energien benötigt, die der Revolution zum Sieg verholfen hatten. Jetzt, da alle ihr Äußerstes geben mußten, konnten keine Gruppen geduldet werden, die mit abweichenden Meinungen die Planung behinderten. Wer sich auflehnte, unterstützte die Reaktion, die immer noch bereit lag, um zuzugreifen und das Erreichte zu zerstören. Jahre später erst, sagte mein Vater, fanden wir zurück zu unsrer ursprünglichen Auffassung, daß es in Kronstadt nicht um einen Versuch zur Wiederherstellung bürgerlicher Vorherrschaft gegangen war, sondern um das Verlangen nach demokratischen Rechten. Trotz seiner Einsicht, daß die Opposition zu jenem Zeitpunkt objektiv dem Feind Hilfe leistete, konnte er nicht länger die Notwendigkeit der Gegenmaßnahmen verstehn. Seine Zweifel, darauf wies er noch einmal hin, hätten ihn jedoch nie zu einer ablehnenden Haltung gegenüber dem Sowjetstaat getrie-

ben. Er warb in der Organisation der Arbeiterhilfe für den Beistand an Rußland und hob in allen Diskussionen die Bedeutung der russischen Ausdauer hervor. Ich trat der alten Partei wieder bei, sagte er, weil ich hier den kritischen Standpunkt einnehmen konnte, der mir in der Kommunistischen Partei verwehrt gewesen wäre. Auch war sie weiterhin die größte Partei, wir standen dort mit der Mehrheit der Arbeitenden zusammen. Ich sah keine Kapitulation darin, sagte er, ich gab mich keinem Selbstbetrug hin, eindeutig genug hatte die Partei deklariert, wo sie stand, was sie verfocht. Ich war Gegner ihrer Politik, doch als Gewerkschaftsmitglied hatte ich Einfluß auf die gewerkschaftlichen Vorgänge und konnte hier, nachdrücklicher als von außen, für die Heranbildung sozialistischer Einheit tätig sein. Ich hatte mich vorher mit Radek besprochen. Auch er sah es als notwendig an, innerhalb der Sozialdemokratischen Partei die Stellungen auszubauen, von denen aus der Gedanke der Einheitsfront vorangetrieben werden konnte. Ihm, wie später Merker, Wehner, Münzenberg, war es wichtig, Kontakte zu haben mit Kadern in unsrer Partei, unsern Gewerkschaften, die sich für eine Zusammenarbeit einsetzten. Doch dann, in seinen Gedanken einundeinhalbes Jahrzehnt überspringend, sah er nicht mehr die unüberwindliche, kompakte Ablehnung seiner Partei gegenüber allen Annäherungsversuchen von kommunistischer Seite, sondern nur noch die von der Komintern gezogne Abgrenzung, die definitive Einbeziehung der gesamten Sozialdemokratie ins Lager des Klassenfeinds. Er vergaß, was er eben noch erklärt hatte, die Verantwortung seiner Generation für das Alleinstehn des Ersten Arbeiterstaats, für dessen Verurteilung zum Aufbau des Sozialismus in einem einzigen Land. Er hatte die Desorganisation und Machtlosigkeit des deutschen Aufstands erlebt, dessen entwürdigenden Zusammenbruch, als die revolutionären Führer schutzlos von einer Handvoll Schergen ergriffen, weggeschleppt und ermordet werden konnten, und nun hob er einzig die Entstellungen, die Ausartungen im Staat der Oktoberrevolution hervor, die, wie er sagte, nicht nur das eigne Land, sondern die gesamte Arbeiterbewegung in Starre und Betäubung versetzten. Im Abbau der von Lenin verlangten kollektiven Führung, in

der Übertragung allmächtiger Vollzugsgewalt auf einen Einzelnen, sagte er, zeige sich der Schlußpunkt einer Entwicklung, in der die proletarische Demokratie, der freie Meinungsaustausch, die direkte aktive Beteiligung des Volks an allen Angelegenheiten des sozialen, produktiven Lebens verdrängt worden war, und kein Zeichen von Stärke wollte er darin erkennen, daß bei der bedrohten Lage die innre Krise mit solcher Offenheit ausgetragen wurde. Es trat plötzlich ein Gegensatz zwischen uns zutage, und ich fragte mich, ob es jetzt, nach unsrer langen Trennung, geschehn sei, daß wir, mein Vater und ich, in verschiedne Lager geraten waren. Und wenn zwischen uns, die wir einander immer Verständnis entgegengebracht hatten, Zwietracht entstehn konnte, wie sollte es da noch, nach zwanzig Jahren der Feindlichkeit, den Parteien möglich sein, zu einer Zusammenarbeit zu finden. Für uns, sagte mein Vater, kommt es zuerst drauf an, ein reines Gewissen zu haben. Nichts, was durch Verstellung erreicht wird, kann für uns fruchtbar werden. Die Niederschlagung von Verrätern, die unsre politische Arbeit aufs Spiel setzen, ist eine Sache, eine andre Sache ist ein Prozeß, in der Machtvollkommenheit jeden andern Willen richtet. Die Kommunistische Internationale, die mehr wisse als wir, entgegnete ich, stünde hinter den Urteilssprüchen. Mein Vater, den ich immer als besonnen und beherrscht gekannt hatte, brach in Empörung aus. Es heißt, rief er, wo gehobelt wird, fallen Späne, und dies trifft zu auf den revolutionären Kampf gegen Klassen, die uns unsre Rechte verwehren wollen, hier aber werden, im Namen der Partei, die Vorkämpfer der neuen gesellschaftlichen Ordnung vernichtet. Es liegt an uns, die wir betrogen werden von Schulwesen, Presse und Diplomatie, die wir als unmündig erklärt werden von den höheren Parteiinstanzen, an unserm eignen Maßstab festzuhalten. Nicht nur unsre einzig übriggebliebne Fähigkeit, sondern auch unsre Schuldigkeit ist es, dem dämonischen politischen Apparat unsre geringfügige Realität entgegenzustellen. Wehren müssen wir uns dagegen, fertige Ansichten zu übernehmen und weiterzugeben, die dümmste Reaktion ist besser als ein pflichtbewußtes Nachbeten respekteinflößender Litaneien oder unser Schweigen zu Taten, die wir nicht hinnehmen

können. Denn was haben wir andres, fragte er, als unsre Gedankennot, soll doch unsre Unwissenheit beschimpft werden, was ist denn unser Radebrechen andres als ein Zeichen für das Aufbegehren gegen die Lüge. Ich versuchte, ihm in Erinnrung zu rufen, wie er sich stets denen entgegengestellt hatte, die auf Moral und Humanität pochten und dabei doch alles taten, um jeden Fortschritt im sozialistischen Land herabzuwürdigen, die, ohne jede Rücksichtnahme bei der Durchführung ihrer Geschäfte, und verschlagen den Konkurrenten aus dem Weg räumend, eine idealistische Solidarität entwickelten, als es um die Erhaltung des gemeinsamen räuberischen Systems ging, die Kultur und Menschenwürde priesen, während sie die sozialistische Umwälzung verhöhnten. Gespräche fielen mir ein, die wir in Berlin hatten, zu einer Zeit, da wieder einmal entrüstet von der Rechtlosigkeit im sowjetischen Staat in allen Zeitungen die Rede war und er hervorgehoben hatte, in welchem Verhältnis die Gerichtsverfahren dort zum praktizierten Unrecht in den kapitalistischen Ländern standen. War die Hinrichtung von Sacco und Vanzetti Ausdruck von Rechtssicherheit, hatte er gefragt, und ich wußte noch, wie er von den hunderttausend Ermordeten sprach, in Europa, Amerika, in den kolonialen und halbkolonialen Ländern, bei der Auflösung von Demonstrationen, beim Niederschlagen von Revolten, wie er die Zustände in den Zuchthäusern der westlichen Welt beschrieb, in den indochinesischen Kerkern, wo die Gefangnen jahrelang angekettet und nachts mit eisernem Ring um den Hals an Pfählen befestigt waren. Auch klang in mir nach, wie er bei Auseinandersetzungen mit Arbeitskameraden von den Milliardenbeträgen gesprochen hatte, die in allen Behörden der Stadt und des Reichs unterschlagen, verschoben und als Bestechungsgelder ausgegeben wurden. Nie aber wurde, darauf hatte er hingewiesen, diese Korruption mit der Gesellschaft in Zusammenhang gebracht, in der sie stattfand, als isolierte Erscheinungen nur wurden die Skandalaffären behandelt und wieder vergessen, und die großen, die ganze imperialistische Welt umfassenden Schiebungen blieben unangerührt in salbungsvoller, selbstgefälliger Toleranz. Doch mein Vater hörte meinen Einwänden kaum zu. Er dachte an Radek, wie er ihn

zum letzten Mal gesehn hatte, wieder in einem Versteck, in Berlin, Ende Oktober Dreiundzwanzig, nach dem Zusammenbruch des Hamburger Aufstands. Man wird mir die Schuld geben, sagte er, mit seiner weichen, langgezognen Sprechweise, seinem österreichischen Tonfall, wird mich zum Sündenbock machen für das Versagen der deutschen Arbeiterklasse, obgleich ich versucht hatte, die Aktionen bei dem Mangel an revolutionärer Stärke abzuwenden. Wieder waren die linken Kräfte in der Partei für einen bewaffneten Angriff gewesen. Radek dagegen, entsandt vom Exekutivkomitee der Komintern, wollte die Handlungen auf Demonstrationen, auf einen Generalstreik begrenzen, wollte zuerst die Taktik zur Bildung der Einheitsfront vorantreiben. Die Erhebung aber war nicht mehr aufzuhalten und wurde von der Reichswehr zerschlagen. Lenin ist todkrank, sagte Radek, mit seiner singenden Stimme, von ihm kann ich keine Hilfe mehr erwarten, wenn das Politbüro mich zur Verantwortung zieht. Dann hatte er noch gesagt, was mein Vater erst Jahre später verstand, man müsse sich festbeißen, festkrallen, zu allen Schleichwegen und Verstellungen bereit sein, wenn man durchhalten wollte bei dieser Arbeit, und da hatte er seine führenden Posten in der Partei und Internationale verloren, war deportiert worden, hatte mit Trotzki gebrochen und sich schließlich dem Generalsekretär zur Verfügung gestellt, hatte, alles verhöhnend, was er früher vertrat, den Kult um die höchste Person der Partei aufgebaut und den heroischen Realismus als allein gültige sozialistische Kunstform propagiert. Und jetzt, sagte mein Vater, ist er als Diversant und Kapitulant, als Verräter und Volksfeind verurteilt worden, weil seine Intelligenz doch nicht anpassungsfähig genug war. In Radeks und Pjatakows unglaubwürdigen Aussagen während des Prozesses sah er den letzten Versuch, auf ein Wahnsystem hinzuweisen, das im Land um sich griff. Doch mochte er auch recht haben, daß es Entstellungen gab, daß beim Zurückschlagen auf die Gegner der Parteiführung Unschuldige fielen, so war es doch kein Wahn, daß von imperialistischer Seite her unaufhörlich danach getrachtet wurde, das in ein paar knappen Jahrzehnten Erkämpfte zu unterminieren, zu zerstören. Immer noch stellte für England,

Frankreich, Amerika der Bolschewismus die weitaus größere Gefahr dar als der Faschismus. Geschlossen wiesen die Regierungen der westlichen Staaten alle sowjetischen Versuche ab, zu einem Schutzbündnis zu gelangen, vielmehr hatten sie Deutschlands, Italiens, Japans Erpressungen und Aggressionen gebilligt und sich eingeschmeichelt bei den Diktatoren, wartend auf die Niederlage der spanischen Republik, der Revolution in China. Wenn die Sowjetunion sich tödlich bedroht sah, so war Grund dazu vorhanden, die Blockierung, die Abschnürung des Arbeiterstaats hatte sich vollendet, und jeder, der sich nur bei den Folgen aufhielt und nicht immer wieder die Anlässe zur rasenden Verteidigung hervorhob, trug seine Haut zu Markte und diente den Interessen des Feinds. Denn dort, auf der andern Seite, stand die Herrschaft des Kapitals, dort steigerte sich die Gewalt der Unterdrückung und Ausbeutung, dort wurden, zur Erhaltung des kolonialen Besitzes, neue Kriege vorbereitet. Mit jedem Wort aber vertiefte sich die Fremdheit, das Mißtrauen zwischen uns und erstreckte sich bald auf jedes Thema, in dem wir früher übereingestimmt hatten. So hielt mein Vater auch die Vorstellung von der fortschrittlichen, historisch zur Führung berufnen Arbeiterklasse für die nächsten Jahrzehnte außer Kraft gesetzt. Im Arbeitskampf hat das Proletariat kaum Einsichten gewonnen, sagte er, ungenügend waren stets die Handlungen, mit denen es auf eine Notlage reagierte, nichts hat es erreicht von dem Wissen, das es für sein kulturelles Weiterkommen braucht. Alle selbständige Kraft haben die Arbeitenden verloren, ohne aufzumucken würden sie sich einordnen in die bevorstehenden Feldzüge, auch wenn diese sie gegen Rußland führten. Ihre Mehrzahl, sagte er, habe sich mit dem Sklavendasein unterm faschistischen Pomp abgefunden und sich, anstatt den Gedanken des Internationalismus aufrecht zu erhalten, mit kleinbürgerlichen Versprechungen getröstet. Ich stellte meine Erfahrungen in Berlin gegen eine solche Ansicht und sagte, daß es eine Vermessenheit sei, die ausdauernde Arbeit, die dort geleistet wurde, zu verringern, vielmehr könnten, in Anbetracht der Lage, die noch bestehenden Aktionen nicht hoch genug eingeschätzt werden. Mochten es auch nur wenige sein, die im ge-

heimen zusammenhielten, so müßten wir in ihnen doch jene sehn, die den Grund legten für die zukünftige Erneurung des Lands. Mein Vater sagte, die illegale Arbeit könne sich in Deutschland kaum mehr bemerkbar machen, und die Aufrüstung ginge in den Fabriken, mit Hilfe unsrer früheren Genossen, unter Hochdruck vonstatten. Nur vom Ausland her, meinte er, könne noch auf die deutschen Verhältnisse eingewirkt werden. Noch einmal, sagte er, müssen wir von vorn beginnen, dort, wo Luxemburgs Pläne abgebrochen, wo alle, die ihre Gedanken weiterführen wollten, verfemt worden waren, wo die Vorstellung des freien, selbstbewußt eingreifenden Proletariats verloren ging, wo die Partei nicht für die Entwicklung der Urteilsfähigkeit des einzelnen wirkte, sondern zu einer Kirche wurde, in der das Ich aufzugehn hatte. Ich antwortete, daß ich in der Partei weder eine mystische Organisation noch die Beherrscherin meines Willens sah. Vielmehr wäre der Schritt, der mich in die Partei führen würde, und meine Zusammengehörigkeit mit ihr, auf dem Prinzip absoluter Freiwilligkeit aufgebaut. Nie könnte ich in der Partei eine Zwangsordnung sehn, sondern immer nur eine Institution der Vernunft. Würde ich der Partei beitreten, so wäre dies das Resultat einer nüchternen praktischen Erwägung, frei von jedem Irrationalismus, eine durch Einsichten und Kenntnisse unterbaute Handlung, mit dem Ziel, meine eignen politischen Absichten in einen größeren Zusammenhang zu stellen und somit zu stärken. Mein Vater aber hatte sich wieder die Ohren zugehalten vor einer Sturzflut von Fanfaren und Chorgesang. Diese schreckliche Nationalhymne machte sich nun über einen ganzen Kontinent her, wusch alles weg, was sich ihr in den Weg stellen wollte, und als er nun, umherstampfend, wieder was von der Kaiserbrücke murmelte, verstand ich, daß es überheblich gewesen war, ihm seine Zerrissenheit, seine Unklarheiten vorzuwerfen, denn er hatte sein bestes getan, und plötzlich sah ich ihn, mit dem kurzgeschnittnen Bart, den er damals trug, in der dunkelblauen Filzjacke, den Kragen hochgeschlagen, das Fahrrad aus dem Garten in den Flur und hinaus zur Straße schieben, sah ihn übers Pflaster radeln, hinauf zur Großen Allee, sich noch einmal umwendend, zurückwinkend, ehe er an der Ecke

verschwand und den kahlen glattgeschnittnen Deichweg entlangfuhr, zur Eisenbahnbrücke, hinüber zum Stephanitor, dann weiter, an den Kränen, Schienen und Lagerhäusern entlang, am Überseehafen, am Holzhafen, am Getreidehafen, bis zu seiner Werkstatt, dort unterhalb der riesigen Wände und Gestänge der Werft, mit dem Geschmetter der Niethämmer, den bellenden Schweißflammen und kreischenden Metallsägen. Und dann konnten wir wieder miteinander sprechen, es war wieder klar, daß wir uns im gleichen Lager befanden, und wie sich die Mißverständnisse zwischen uns aufklären ließen, so würden auch die Parteien, meinte ich, über die ideologischen Streitpunkte hinwegkommen und, weil es notwendig war, die Front der Einheit bilden.

Das Ausfechten von Gegensätzen, Widersprüchen war es gewesen, was zum Gemeinsamen zwischen uns geführt hatte. Ablehnungen, Schwierigkeiten hatte es gegeben, und immer wieder das Bestreben, mit These und Antithese einen für beide gültigen Zustand zu erreichen. So wie Divergenzen, Konflikte neue Vorstellungen entstehn ließen, so entstand jede Handlung aus dem Zusammenprall von Antagonismen. Die Einsicht und Artikulation dieser Vorgänge, machte das Zusammenleben, die gegenseitige Würdigung möglich. In den Konfrontationen zwischen den Verhandlungsführern der Parteien war jedoch noch kein Ansatz zu einer Übereinstimmung zu erkennen. Nur in Spanien war ein breiter Zusammenschluß entstanden, von noch nicht ersichtlicher Haltbarkeit, alles, was in Erfahrung zu bringen war über die Versuche deutscher sozialdemokratischer und kommunistischer Funktionäre, sich miteinander über Positionen und Zielsetzungen zu verständigen, schien bisher gescheitert zu sein. Jetzt erst nahm ich wahr, wie begrenzt die Region gewesen war, in der wir gelebt hatten. Dort stand uns immer nur ein und derselbe Feind gegenüber, der unsre Handlungen bedingte. Im Untergrund befanden wir uns in einem bestimmten Kreis, und alle Orientierungen, die von ihm ausgingen, waren an dessen

Dimension gebunden. Wir hatten uns nicht dabei aufgehalten, daß der Kontakt mit oberen Kadern unterbunden war, daß die Partei nur in kleinsten Zellen weiterbestand, es genügte uns, daß uns hin und wieder Anweisungen, Rapporte überbracht werden konnten, daß die im Ausland gedruckte Zeitung uns auch weiterhin erreichte. Die geringsten Zeichen der draußen fortlaufenden Aktivität ermutigten uns, vermittelten uns Sicherheit. Nun öffnete sich plötzlich das Feld, und eine Ahnung entstand von dem komplizierten Bild der Kräfteverhältnisse, die ständig zergliedert und ausgewogen werden mußten. Für uns gab es die direkten, selbstverständlichen Schritte, durch die wir, gleichgültig, welcher Gruppierung wir angehörten, miteinander verbunden waren, die leitenden Kräfte aber hatten, bei jedem Unternehmen, eine Vorstellung von der Gesamtlage zu gewinnen, in all ihren Verschiebungen und errechenbaren künftigen Phasen. Doch nun erkannte ich auch, wie unser Vorhaben, mitten im gegnerischen Bereich, beigetragen hatte zu den andern, umfassenden, weitverzweigten Untersuchungen, wie unsre Erfahrungen an den Arbeitsplätzen, in den Wohnvierteln von Meldegängern auf die Skala der Taktik übertragen worden waren. Unsre Hauptaufgabe war gewesen, sich nicht entdecken zu lassen, und bei ihrer Erfüllung verbrauchte sich oft der größte Teil der Energien, was wir ausfindig machen konnten, schien uns geringfügig, doch, plötzlich vom Freien aus gesehn, zeigte sich allein die Tatsache, daß einige aushielten, an ihrem Platz blieben, zur Verfügung standen, wenn sie gebraucht wurden, als bedeutungsvoll genug. Beim Verharren in der Illegalität, die beherrscht war vom Zeichen konspirativer Rechtmäßigkeit, hatte sich niemand abgeschnitten empfunden, auch ein langwieriges Alleinsein hatte nichts mit Vergessensein, Isoliertheit zu tun. Und wie hätte auch der Gedanke, allein zu stehn, aufkommen können, da Zehntausende der unsern sich in den Gefängnissen und Lagern befanden. Nie hatten wir uns gesehn, so wie mein Vater sich sah, tief unterhalb der Entscheidungen, einflußlos, ohne Beziehung zu denen, die die Vorgänge auf den Aktionsebenen lenkten. Was dort als dünnes Gerüst in Erscheinung trat, verlangte nach Kenntnissen, Einsichten, die mir noch nicht zustanden. Einige

Hauptlinien nur waren mir bekannt, die Anstrengung, breite, verstärkte Stellungnahmen gegen den Faschismus zu erreichen, alle fortschrittlichen Kräfte für eine Volksfront zu gewinnen, die Waffenhilfe, die Freiwilligen nach Spanien gelangen zu lassen, die Kampagne zu erweitern für die Freilassung Thälmanns, der vom gleichen Los bedroht war wie der im Hamburger Zuchthaus ermordete André, und die immer wieder aufgenommne Bestrebung der Kommunistischen Partei, sich dem sozialdemokratischen Vorstand anzunähern. Für meinen Vater waren die Schwierigkeiten, zu einem Verständnis der parteipolitischen Auseinandersetzungen zu kommen, von prinzipieller Art. Immer sind wir, wenn wir nach einer Erklärung historischer Geschehnisse suchen, sagte er, angewiesen auf Informationen aus zweiter, aus dritter Hand. Die Anlässe der Ereignisse, in die wir verwickelt sind, bleiben uns verschlossen, wir haben sie auszudeuten nach eignem Ermessen. Zumeist besitzen wir keine andren Fakten als Bruchstücke, die Genossen in Erfahrung gebracht hatten. Wir haben uns nie begnügt mit dem, was uns durch Protokolle und Kommuniqués zugemessen wurde und was Äußerlichkeit war und auf bestimmte Wirkungskraft zurechtgelegt, haben uns immer gewehrt dagegen, daß andre es für gut befanden, mehr zu wissen als wir. Bei unsern Erörterungen kamen wir mit dem eignen Spürsinn einem Sachverhalt oft näher als beim Lesen der offiziellen Bekanntmachung, die Mitteilung eines Arbeitskameraden konnte uns mehr sagen als das ausgegebne Parteiprogramm. Und was ist denn das, die korrekte Linie, sagte meine Mutter, immer hat sie was Pfaffenhaftes an sich, als will sie uns weismachen, daß es nur eine einzige Wahrheit gäbe. Ich antwortete, daß eine bestimmte Handlungslinie jetzt notwendig sei, so wie es notwendig sei, wichtige Strategien zu verdecken, zu verschlüsseln. Vielleicht, meinte meine Mutter, sind die an den Hergängen Beteiligten, aus lauter Gewohnheit etwas zu verbergen, ebenso ratlos, ebenso schlecht unterrichtet wie wir. Dann wieder wollen sie sich wichtig tun. Daß alles so verfahren, so ohne Perspektive ist, kommt daher, daß jeder, der ein kleines Amt innehat, dies noch bedeutender machen will, sich aufbläht und mit seinesgleichen Geheimnisse erzeugt, um in

die höheren Ränge der Mysterien aufzusteigen. Überall, sagte sie, sehn wir diese Anlage zur Verschwörung, da drängen sich die Vertreter des wissenschaftlichen Sozialismus zusammen zu Zirkeln, Cliquen, Flügeln und Plattformen und folgen dabei einem uralten Hang zur Clanbildung. Zu brechen ist dieses Muster nur, wenn wir selbst Einblick, Einsicht erlangt haben, wenn wir einwirken können auf jede Verwaltungsfrage, wenn wir diese Gruppierungen und Konzentrationen, die uns einschließen, nicht zulassen, weil sie ihrer Natur nach wuchern und Ämterherrschaft entwickeln müssen. Wir, unsrerseits, haben nie was zu verschleiern. Wir treten immer in völliger Offenheit auf. Wir gehn auf die Straßen, rufen unsre Forderungen hinaus. Bei jedem Schritt sind wir verwundbar. Nur der Eigennutz gibt sich keine Blößen, braucht die Täuschungsmanöver, Kaschierungen, Fallgruben. Doch weil es uns bisher nicht gelungen ist, sagte mein Vater, auf die Staatsgeschäfte Einfluß auszuüben, müssen wir uns Nachrichten einholen, so gut wir es aus eigner Kraft vermögen. Gegen das System, in dem wir gefügig gemacht und in Unkenntnis und Dilettantismus gehalten werden sollen, kommen wir noch nicht an. Eigentlich müßte alles, was ersonnen, angebahnt, entschieden wird, von uns ausgehn, dessen sind wir uns seit einem Jahrhundert bewußt. Überall müßten unsre Leistungen im Vordergrund stehn. Doch wir haben uns unsre Entschlußkraft entreißen lassen. Lohnsklaven sind wir immer noch, statt Produktionsprozesse zu lenken. Von unsrer Seite gehn die Visionen von Befreiung, von Erneurung aus, die Herrschenden aber sind uns in ihrer Ideologielosigkeit, ihrer fehlenden Moral überlegen. Zum Ausplündern brauchen sie keine Philosophie, im Gegenteil, je roher, je geistloser sie sind, desto höher steigen ihre Profite. Der proletarische Internationalismus ist eine große Idee, aber schlagkräftiger noch ist die Internationale der Kapitalbesitzer. Und doch wußten meine Eltern, daß die Verändrungen in das alte zähe Muster eindrangen. Noch konnte der Imperialismus morden und verwüsten, der Aufruhr gegen seine Gewalt aber setzte sich in den verschiedensten Zentren immer wieder fort. Das selbstgewählte Recht auf die Erschließung aller Bodenschätze, den Vertrieb aller Güter stieß auf Gegen-

wehr, in Indochina hatten Revolten gegen den Kolonialismus begonnen, China, Spanien waren in den bewaffneten Kampf getreten. Was sich an Solidarität mobilisieren ließ, fand sich in den Internationalen Brigaden zusammen. Die weltweite Einsicht in die Zusammenhänge des Unterdrückungssystems war noch nicht da, und wie hätte sie auch entstehn können, bei der Entmündigung, der Vergewaltigung, die an den Völkern vorgenommen wurden durch die Schreibkundigen, die Meinungsverbreiter. Die wissenschaftliche Alternative, zum ersten Mal dem anarchistischen Bereicherungstrieb gegenübergestellt, war jung. Die Menschen, die Erkenntnisse in Taten umsetzen wollten, waren selbst aus dem Alten hervorgegangen und angefressen von Regungen und Eigenschaften, die zum Alten gehörten. Die Gehirne befanden sich in unablässigem Kampf mit der Brutalität, auch sie, denen wir in der politischen Organisationsarbeit vertrauten, waren gezeichnet vom Dasein im Versteck, im Hinterhalt, in Verstellung und Lüge, wie sie notwendig waren bei der Bekämpfung des Feinds. Oft wußten sie selbst nicht, was sie äußern durften, ihre Situation war unendlich schwieriger als die unsre, sie konnten nie sicher sein, wo bei den Zusammenkünften Verrat und Betrug auf der Lauer lagen, wie weit der, den sie zum Verbündeten suchten, sich dem Gegner verschrieben hatte, sie mußten sich ständig zensurieren, durften keinen Augenblick von ihrer Wachsamkeit, ihrem Argwohn ablassen, durften nichts als gegeben hinnehmen, hatten jeden Schritt nach allen Richtungen abzusichern. Wie könnte dies alles geschildert werden, dachte ich, nun aus den Vereinfachungen gerissen, mit denen ich mir eine Ausdauer ermöglicht hatte. Wie wäre dies, was wir durchlebten, so darzulegen, fragte ich mich, daß wir uns drin erkennen könnten. Die Form dafür würde monströs sein, würde Schwindel wecken. Sie würde spüren lassen, wie unzureichend schon die Beschreibung der kürzesten Wegstrecke wäre, indem jede eingeschlagne Richtung ihre Vieldeutigkeit eröffnete. Auf welche Weise mein Vater sich zwischen den Erscheinungen orientierte und Auskünfte einholte über die Hintergründe der politischen Komplexe, ging aus unsern weiteren Gesprächen hervor. Es zeigte sich, mit welcher Aufmerksamkeit,

welchem Bedürfnis nach Lebenszeichen er sich doch mit der Lage der Arbeiterklasse befaßte, wie er sich immer wieder um Kontakte, Hinweise, Nachrichten bemühte, mit denen sich seine Anfälle von Resignation verscheuchen ließen. Er hatte einige Male Wehner getroffen, der jetzt Mitglied des Zentralkomitees und Kandidat des Politbüros war. Sie kannten sich von gemeinsamen gewerkschaftlichen und agitatorischen Projekten her seit dem Anfang der Dreißigerjahre. Die letzte Begegnung mit ihm hatte im Herbst des vergangnen Jahrs in Paris stattgefunden, doch bei dem Versuch, darüber zu berichten, lenkten ihn immer wieder Erinnrungen an andre Zusammenkünfte und Ereignisse ab. Neunzehnhundert Einunddreißig, nach den Wahlsiegen der Nationalsozialisten, als die Kommunisten zum Selbstschutz den Roten Frontkämpferbund aufgestellt hatten, zogen auch die Sozialdemokraten eine Kampforganisation zusammen, die Eiserne Front, bestehend aus dem Reichsbanner und Formationen der Sportvereine und Gewerkschaften. Im Zusammenschluß hätten die beiden Arbeiterparteien einen starken Abwehrverband besessen, die Führer der Sozialdemokraten aber waren zu keiner Aktionseinheit bereit. Eher ließen sie die sogenannten Hammerschaften der Gewerkschaftsverbände auf die kommunistischen Arbeiter einschlagen, als sie den Faschisten entgegenzustellen. Diese besaßen damals zahlenmäßig noch keine Überlegenheit, sie wären, bei einem gemeinsamen Programm, zu besiegen gewesen. Wieder waren nur auf der untersten Ebene Ansätze zur Errichtung einer Einheitsfront möglich. Als Sturmabteilungen der Nationalsozialisten in einem Bierlokal in der Schwartzkopfstraße ein Standquartier eingerichtet hatten, um von hier aus das Einfahrtsgebiet zum Wedding zu überwachen, schlossen sich die Bewohner des Viertels spontan zusammen, vertraten ihre übereinstimmenden Interessen und machten die Forderung auf Schließung des Versammlungshauses zu einer politischen Frage. Meine Mutter, die durch ihre Tätigkeit in der Zählerfabrik nahe Beziehungen zu den kommunistischen Betriebsgruppen und Straßenzellen unterhielt, versuchte sich auf diese Zeit zu besinnen. Sie war einmal wichtig gewesen, alle Erwägungen kreisten um sie, der Gegner hatte sein Regime noch nicht errichtet, plötz-

lich gab es die Möglichkeit, seinen Einfluß zu brechen und durch eigne Initiative die Führung der Parteien zu einem Abkommen zu drängen. Doch die Energien dieser Tage waren bald wieder verschüttet, die Trägheit breitete sich drüber aus. Das Fehlen einheitlicher Strategie, dann eine übereilte Reaktion, machten das Weiterkommen zunichte. Die Protestbewegung, jäh um sich greifend im Frühjahr Zweiunddreißig, enthielt in sich schon die Lähmung, von der ein Jahr später die Arbeiterschaft niedergeworfen wurde. Nur vereinzelte kommunistische Funktionäre, Merker, Wehner, Peuke, Dittbender, stützten das Unternehmen der Straßenbewohner. Da standen sie, die Träger der Handlung, in der Schwartzkopfstraße, der Pflugstraße. Sie waren aus den Fabriken, den Werkstätten gekommen. Sie trugen Masken vor den Gesichtern aus Ruß, aus Staub, aus schwarzem Öl. Sie scharten sich zusammen vor den mit Fähnchen behängten Fenstern des Braunen Hauses. Wachtposten standen an der Tür, den Daumen in den Hosengurt gesteckt, den Sturmriemen der Mütze ums Kinn gespannt, hinter ihnen erschallten die mörderischen Lieder. Meine Mutter überlegte, was an diesem Tag geschehn war, als sie um fünf Uhr nachmittags das Gebäude an der Ackerstraße verlassen hatte. Sie saß in der Ecke des Plüschsofas, mit dem braungrünen Muster von Farnkräutern, den Arm auf die Lehne gestützt, das schwere Gesicht in der Hand, sah auf die Straße hinaus, wo das Gedröhn jetzt verstummt war. Von der Schwartzkopfstraße aus sah sie drüben, neben dem Schieferturm der Sebastiankirche, die breiten gewölbten Fenster, hinter denen sie acht Stunden lang elektrische Apparate zusammengesetzt hatte. Sie stand in der Menge der Arbeiter und Arbeiterinnen, schwieg noch, wie die andern. Wir hatten geglaubt, sagte sie, daß die Faschisten sich durch unser Warten, unsre Ausdauer verdrängen ließen. Wir waren die Mehrheit hier. Es war unser Stadtteil. Dann kamen vereinzelte, drohende Rufe auf. Die Stimmen schwollen an, die Menge rückte auf das Lokal zu. Und plötzlich war das Klirren von Glas zu hören, Steine flogen in die Fenster, drinnen setzte das Handgemenge ein, die Schießerei begann. Die Schüsse aber kamen von ringsum, Polizeitruppen waren von der Chausseestraße heran-

gerückt, hatten nur auf das Signal gewartet, das Zerkrachen des Fensters. Jetzt, als meine Mutter davon sprach, erinnerte ich mich an die erregten Diskussionen damals, ob das Feuergefecht, bei dem es mehrere Tote und Verwundete gab, durch Provokation der Polizei oder durch die Ungeduld der Rotfrontkämpfer hervorgerufen worden war. Die Polizisten, die mit ihren Hunden und Wagen bereitstanden, fielen über die Arbeiter auf der Straße her. Sie traten als Verteidiger des Braunen Hauses auf, dessen Räumung eine Woche lang von den Bewohnern des Viertels gefordert worden war. Nun war der Augenblick gekommen, an dem gezeigt werden sollte, daß die Gaststätte offen stand für jeden, daß niemand das Recht hatte, sich dort zu verschanzen. Haltet euch zurück vor Gewalt, wurde gerufen. Doch auch wenn wir das Lokal nicht gestürmt hätten, sagte meine Mutter, wäre es zum Zusammenstoß mit der Polizei gekommen. Neumanns Parole, schlagt die Faschisten, wo ihr sie trefft, wurde von der Leitung der Kommunistischen Partei nicht gebilligt. Wir hätten diesen Aufruf befolgen sollen, sagten viele Proleten, als es zu spät war. Der kommunistische Straßenschutz war notwendig, als die nationalsozialistischen Staffeln eindrangen in die roten Viertel. Im Frontkämpferbund waren mutige, zuverlässige Leute, die wußten, warum sie zum Angriff übergingen. Wir hielten die andre Taktik für besser, sagte meine Mutter, die Taktik der Arbeitersolidarität zur Überwindung der Parteigegensätze. Unmittelbar nach dem Vorfall wurden jedoch die Verbote, miteinander umzugehn, noch verschärft. Unter Haßpropaganda wurden wir gegeneinander getrieben, sagte sie, im gleichen Hausflur gingen wir, die wir eben noch gemeinsam gehandelt hatten, beschämt aneinander vorbei. Und nach unserm Rückzug konnten die Sturmabteilungen überall ihre Versammlungsstätten eröffnen, unterm Schutz der Polizei. So erhoben sie sich, als Arbeiterpartei getarnt, und gaben vor, das Nationale und das Sozialistische in sich zu vereinen, und zogen mit Täuschungen und Verblendungen die Kleinmütigen, die immer Betrognen, die unwissend Hoffenden mit sich. Anfangs scheu, dann unverhohlen, sagte meine Mutter, schlossen sich ihnen auch Bewohner unsrer Straße an, hoben statt der geballten Faust die gestreckte

Hand empor. Wie würde ich mir meine Mutter vorstellen, dachte ich, wenn ich sie seit dem Tag, an dem sie mit mir am Fenster der Grünenstraße stand, nicht mehr gesehn hätte. Eine Dunkelheit gehörte zu ihr. Die Augen, das Haar dunkel, ähnlich dem tiefen Nachklang ihrer Stimme. Die Stirn hätte ich mir breit gedacht, auch die Backenknochen, die Augenbrauen kräftig, ihr schmaler Mund aber und die Nase, die grade verlief, fast ohne Einkerbung am Stirnansatz, waren allzu deutlich vor mir, als daß ich nach ihren Formen noch hätte suchen können, das Bekannte verdeckte das, was ich von mir entfernen wollte, um es neu zu entdecken. Wäre ihr Haar so glatt und kurz gewesen, wenn ich es mir hätte ausdenken sollen, und war es an der Seite gescheitelt, fragte ich mich. Sie saß dort, schräg nach vorn geneigt, die Hand unterm Kinn, ihr Mund regte sich kaum beim Sprechen. Der elsässische Klang haftete ihrer Stimme noch an, vielleicht für uns nur erkennbar, mehr als zwei Jahrzehnte des Norddeutschen, des Idioms von Berlin, lagen darüber. In Straßburg war sie als Kindermädchen zu einer deutschen Familie gekommen und hatte diese kurz vorm Krieg nach Bremen begleitet. Hatte eigentlich arbeiten wollen im Gewerbe des Vaters, der war, in einer Seitengasse des von Baumreihen umstandnen Domplatzes, ich kannte das Haus von einer Photographie her, Schildermaler gewesen. Schilder für Handwerksinnungen, Kaufläden, auch Wappenschilder hatte er hergestellt und Torausschmückungen vorgenommen. Viel wäre zu erzählen gewesen über das Haus, in dem meine Mutter aufgewachsen war und das ich nie betreten hatte, über ihre Eltern, die jetzt in Straßburg begraben lagen, über ihre Begegnung mit meinem Vater im Delmenhorster Rekonvaleszenzheim, außerhalb Bremens, in dem sie als Hilfsschwester arbeitete, über die Vorfahren meines Vaters, die Kleinbauern, Feldarbeiter gewesen waren, über seinen Werdegang als Lehrling in einer Schmiede, als Schlosser in einer mechanischen Werkstatt, als Maschinist auf einem Dampfer der Donauschiffahrt, studierend in freien Stunden, auf einer Budapester Abendschule das Reifezeugnis erhaltend, dann eingezogen zu den Pioniertruppen in Galizien, doch war zuhause kaum drüber geredet worden, es wurde dem zurückgelegten Weg, den

abwechselnden Aufenthaltsorten keine andre Bedeutung beigemessen als die der jeweilig ausgeführten Arbeit. Hier in der Warnsdorfer Wohnung trat eindringlich der Unterschied hervor zwischen unserm Leben und dem bürgerlichen Dasein, dem verschwenderisches atmosphärisches Kolorit zur Verfügung stand, in dem es feste und traditionsbeladne Beziehungen gab zu Möbeln und Schmuckstücken, zu Zimmerfluchten und Gärten, während wir uns hier in einem Warteraum, einem Übergangsraum befanden, leicht und schnell zu verlassen und zu vergessen. Das schmale zweistöckige Haus in Straßburg, mit den ausgetretnen Stufen vor der Tür, den bleigefaßten Scheiben in den Fenstern des Erdgeschosses, den gekreuzten Pinseln und der Palette auf der an einer Kette hängenden Holztafel, hatte ich, in mich gekehrt, betrachten können, damals, in einem Hang zur Weltflucht, als Fünfzehnjähriger, als ich erfuhr, daß die Schulzeit in Scharfenberg für mich beendet sein sollte. Weder meine Mutter noch irgendein Chronist hätte sich je drangemacht, das Altertümliche und Märchenhafte dieses Milieus zu schildern, von einem Heimischsein, einer Geborgenheit war nichts vorhanden gewesen, meine Mutter und ihre Schwestern hatten als junge Mädchen ihren Broterwerb begonnen, sie gerieten auseinander, kamen nie mehr zusammen, der Wechsel der Orte, das Reisen, die Ankunft in fremden Städten war nicht mit epischen Eindrükken verbunden, sondern nur mit der Frage, ob sich hier eine Anstellung finden ließ. Weil von Wilhelm Meister an bis zu den Buddenbrooks die Welt, die in der Literatur den Ton angab, gesehn wurde durch die Augen derer, die sie besaßen, konnten das Hauswesen mit solcher Liebe zum Detail und die Persönlichkeit im Reichtum aller Entwicklungsstadien umfaßt werden. Der Besitz prägte die Haltung, die den Dingen gegenüber eingenommen wurde, für uns indessen, denen der Wohnraum nie gehörte und der Aufenthaltsort eine Zufälligkeit war, war nur das Fehlende, der Mangel, die Eigentumslosigkeit von Gewicht. Darüber aber waren keine Worte zu verlieren, ich hätte in diesem Augenblick auch nichts andres erwähnen können als den eisernen Büchsenöffner, den ich auf dem Buffet liegen sah, in der Form eines Herings, der Unterkiefer als bajonetthafte Schneide

vorgeschoben, den hatte es schon in Bremen gegeben, sicher hatte ich mit ihm gespielt und die Mutter hatte ihn mir aus dem Mund genommen. Im übrigen hatten wir keine Zeit, über die Kärglichkeit nachzudenken, unsre Biographie bestand mehr aus dem Rechnen, wie über die nächsten Tage und Wochen wegzukommen, wie die Miete zu zahlen sei, als aus dem Registrieren von Gegenständen, zwischen denen wir grade geduldet waren. Wenn das Haus in Straßburg mir doch in den Sinn kam, so war es deshalb, weil ich das Foto mit diesem Haus und seinem kleinen Malerschild oft angesehn hatte, von ihm schien alles herzustammen, was mir später in der Kunst bekannt wurde, und auf diese Weise, in der Überwindung der Armut und Entfremdung, ließ sich doch eine Familiengeschichte denken, eine Geschichte, in der das Eigne aus dem Bindungslosen entstand. Da erschienen Menschen, sie waren greifbar, deutlich, über sie wurde gesprochen, sie wurden beurteilt, sie gehörten zur besitzlosen Klasse, dies wurde festgehalten, wer hier geholfen und vermittelt hatte, wer dort beteiligt gewesen war an einem Projekt, die Menschen, unabhängig von Landschaften und Städten, geprägt von politischen Einsichten und Entschlüssen, bildeten die Umgebung, in der unsre Entwicklung sich abspielte, und zu ihren Aussagen, ihren Fragen und Antworten kamen die Bücher, sie waren ebenso losgelöst von ihrem Ursprung wie die Menschen, stellten, wie diese, nichts andres dar als das, wofür sie sich entschieden hatten. Bücher, Menschen, Bilder, das waren die Festigkeiten in einem Leben, das sonst nur das Unstete kannte. Die Arbeit im Untergrund, das Reisen mit falschem Paß, die anonymen Aufenthalte in fremden Ländern, das Exil, dies alles war die letzte Konsequenz eines Zustands, der seit jeher nomadenhaft gewesen war. Das Zimmer in Warnsdorf, unten im Haus der Seßhaften, diente den Vagabunden, den Proletariern, die gewohnt waren, herumzuziehn und ihre Arbeitskraft zum Verkauf anzubieten, ihnen, denen nichts gegeben war, die sich anstellen mußten, die Schlange stehn mußten, um das Notwendigste zur Existenz zu erhalten, zum verborgnen Treffpunkt. Hier, aus dürren Andeutungen, aus übermittelten Wahrnehmungen andrer, aus Vergleichen und Gedankenverknüpfungen, Störungen

ausgesetzt und der Gefahr des Überfalls, entstand in unsrer Vorstellung etwas von dem Gewebe, das uns umspann. Die Worte meines Vaters waren stockend, suchend, und er bemühte sich darum, die Meinungsverschiedenheiten zwischen uns zu überwinden. Die Fäden, denen er folgte, gingen aus vom September Sechsunddreißig, als er, einer tschechoslowakischen Delegation angehörend, Wehner bei einer Veranstaltung der Weltfriedensbewegung in Paris traf. Sie zogen sich, ehe er versuchte, etwas von dieser Begegnung zu schildern, hin und her zwischen andern Haltpunkten, Gesprächen mit Taub, einem der Leiter der tschechoslowakischen Sozialdemokratischen Partei, mit Peuke, der bei Bodenbach über das Gebirge ins Land gekommen war und sich in Prag bei Freunden versteckt hielt, und setzten jetzt im November Fünfunddreißig an, dem Datum, an dem in Prag die erste Zusammenkunft stattfand zwischen führenden deutschen Sozialdemokraten und Kommunisten.

Und wie sollte das Schreiben für uns überhaupt möglich sein, fragte ich mich während des Berichts meines Vaters. Wenn wir etwas von der politischen Wirklichkeit, in der wir lebten, auffassen könnten, wie ließe sich dann dieser dünne, zerfließende, immer nur stückweise zu erlangende Stoff in ein Schriftbild übertragen, mit dem Anspruch auf Kontinuität. Das langwierige und ruhige Nachsinnen und Forschen lag außerhalb unsrer Reichweite. Die andrängenden Ereignisse zwangen uns Einsichten auf, die zu heftigen Reaktionen wurden. Sie konnten zu Handlungen führen, zu einer Abrundung, einem Gesamtbild aber ließen sie sich nicht bringen. Immer mußten sie fragmentarisch bleiben, mußten sich zerreißen, wegwischen lassen von neu auftauchenden Forderungen. Doch wenn es mir gelänge, einmal die Kräfte, die mich ständig von meinen Gedankengängen abbringen wollten, zu überlisten und den Anregungen und Einfällen, den entstehenden Erwägungen eine Bewegungsfreiheit einzuräumen, so würde für mich nicht die Ansicht gelten, daß der Schreibende einem bestimmten Land, einem genau umriß-

nen Lebenskreis, einer nationalen Kultur zugehören müsse, damit das Geschriebne überzeugend wirke. Was als vorrangig angeführt worden war in den Zeitschriften über realistische Kunst, über Arbeiterliteratur, die Verdeutlichung eines alltäglichen Milieus, die Verbundenheit und der Erfahrungsaustausch mit dessen Bewohnern, dies würde auf mich nur im begrenzten Sinn zutreffen. So wie dieses Zimmer, in dem wir miteinander sprachen, zufällig war und sich in welchem Land auch immer befinden könnte, so müßte ich mich beim Schreiben an Menschen wenden, die überall zu finden waren, unabhängig von ihrer Herkunft, der Internationalismus würde zum Merkmal meiner Zugehörigkeit werden. Denn daß wir nirgendwo sonst zuhause waren als in unsrer Parteilichkeit, das war mir, obgleich ich erst am Anfang meiner Reise stand, deutlich geworden. Wohl konnte ich die Vorzüge, einem Land, einer Stadt anzugehören, einsehn, für mein Vorhaben aber gab es einen solchen Ausgangspunkt nicht, ich würde aus dem Formlosen, Ungebundnen heraus beginnen müssen und nach Zusammenhängen suchen über die Grenzen von Staaten und Sprachen hinweg. Vielleicht hatten wir etwas von dem gemeint, als wir unsre Erörterungen über Kunst und Literatur politisch nannten. Würden wir je selbst auf diesem Feld zu Ausführenden werden, so wäre unsre Tätigkeit geprägt von der Absicht, Trennungen zu überbrücken, etwas zu finden, das für uns, die wir abgeschnitten waren von einem Heimischsein, gemeinsam sein konnte. So war mir auch die nationale Frage, dringend wie sie sein konnte als akutes Problem, immer nur als Bestandteil eines Übergangszustands erschienen, ihren Zweck erst erfüllend, wenn sie in Beziehung gebracht wurde zu einer umfassenden Entwicklung. Was in Deutschland geschah, verbanden wir mit den Vorgängen in Frankreich, in Spanien, in China, und wenn ich mir Menschen dachte in Prag, in Paris, in Berlin, in einem Raum, dessen Adresse nicht mehr festzustellen, aus dem Gedächtnis gestrichen war, um unter erpressendem Verhör, unter Folter nicht preisgegeben zu werden, Menschen in einem kleinen Kreis, die zukünftige Entwicklung ihres Landes planend, so legte sich um ihre Worte jedesmal dieses weltweite Netz, das Besprochne wurde aufgenommen von

einem Schwirren, hing unlösbar zusammen mit dem, was in Afrika, in Asien, den amerikanischen Kontinenten entworfen wurde und im Entstehn begriffen war. Wir waren Vereinzelte und gleichzeitig von einer Totalität umfangen, unsre Aufgabe war es, uns so viel wie möglich bewußt zu machen von dem, was ringsum geschah, auch von dem, was, wie mein Vater sagte, uns bevormundete und maßregelte, was nicht nach unserm Kommentar verlangte, was uns stumm und gefügig haben wollte. Im Gegensatz aber zu meinem Vater, der mehr von den Verblendungen und Übertünchungen ausging, vermittelte sich mir beim Umblick eine unablässige Spannung. Während ich mich nicht zu begrenzen brauchte, mußten die Politiker jedoch auf ein genaues Thema eingehn, mir stand die Vielfalt zur Verfügung, sie mußten recherchieren, exzerpieren, mußten eindringen in Teilaufgaben, ich brauchte nicht zu einem Ziel zu kommen, sie mußten Ergebnisse aufweisen, waren zuständig für Einzelheiten, machten Geschichte, indem sie, jeder an seinem Ort, winzige Teile zu einem Ganzen zusammenfügten. Es war diese Detailarbeit, dieses unermüdliche Wühlen und Forschen, das seinen Niederschlag gefunden hatte in den Erklärungen des Weltkongresses der Komintern, im Juli und August Fünfunddreißig. Alle Versuche, eine Aktionseinheit zustande zu bringen, lagen dem Beschluß der Volksfrontpolitik zugrunde. Die neuen Richtlinien revidierten die Auffassung der letzten Jahre, daß die Sozialdemokratie eine einzige reaktionäre Masse darstellte. Es sollte jetzt genau unterschieden werden zwischen den rechten Führern und den breiten Schichten der Arbeitenden in der Sozialdemokratischen Partei. Doch ehe diese Direktiven einer Verwirklichung entgegengetrieben werden konnten, mußten die Divergenzen beseitigt werden, und wer etwas begreifen wollte von den Hinweisen auf das im November in Prag abgehaltne Gespräch, sah sich wieder gezwungen, seine eigne Forschung in das dürre Außenwerk zu tragen und selbst eine Ordnung herzustellen. Im Untergrund hatten wir einem eindeutigen, exakt kenntlichen Feind gegenübergestanden, es brauchten keine Worte über ihn verloren zu werden, es ging nur darum, ihn zu bekämpfen. Der Faschismus war für uns die offne Diktatur des Finanzkapitals,

war Waffe der reaktionärsten Kräfte, im Dienst ihres Interesses, Europa neu aufzuteilen. Diese Formel aber, sagte mein Vater, erklärte noch nicht, warum schon im Jahr Dreißig ein großer Teil der Arbeiterklasse den Nationalsozialisten seine Stimme gab und warum die Zahl der Wähler des Faschismus zu den siebzehn Millionen im Frühjahr Dreiunddreißig anwachsen konnte. Es genüge nicht, sagte er, allein die Krisenjahre, die Splitterung der Arbeiterklasse dafür verantwortlich zu machen, es müsse nach den wahren Gründen gesucht werden, die die Einigung nicht zustande kommen ließen. Es zeigten sich immer nur taktische Rivalitäten, und diese verbargen die tieferen Beweggründe zur Entscheidungslosigkeit oder zur katastrophalen Fehleinschätzung der Lage. Die kommunistischen Parteiführer hielten auch nach der Machtergreifung der Faschisten daran fest, daß die Sozialdemokratie aufgrund ihrer ständigen Versuche, zu einem Ausgleich mit der bürgerlichen Mitte zu gelangen, als der Hauptfeind anzusehn war. Mit der These vom Sozialfaschismus waren keine gemeinsamen Kampfaktionen zu erreichen. Noch bei den Reichstagswahlen im März Dreiunddreißig hätten Kommunisten und Sozialdemokraten, wären sie zum Umdenken fähig gewesen, eine proletarische Front von zwölf Millionen mobilisieren können. Die Kommunistische Partei aber wartete auf den revolutionären Umbruch, und die sozialdemokratische Leitung zog eine Politik des Stillhaltens und der Anpassung vor und sah ihre Aufgabe darin, gegenüber einer rechtmäßigen Regierung die Rolle fairer Kritiker einzunehmen. Während die Kommunisten der Meinung waren, daß der Nationalsozialismus sich bereits im Niedergang befand, vertraten die Sozialdemokraten im Frühjahr Dreiunddreißig die Ansicht, daß in Deutschland noch nach Wortlaut und Sinn der Verfassung regiert wurde. So konnten die Zerschlagung der kommunistischen Organisationen und die Auflösung der Sozialdemokratischen Partei, der Gewerkschaftsverbände unbehindert durchgeführt werden. Als die Kommunisten, die nicht vom faschistischen Terror ereilt worden waren, in den Untergrund gingen, um eine Gegenwehr aufzubauen, verharrte der geflüchtete sozialdemokratische Parteivorstand unter den Nachwirkungen des

Schocks. Alles, was er den kommunistischen Vorschlägen zu einer Neubewertung der Lage entgegenzusetzen vermochte, war Verwirrung und Lähmung. In Frankreich traten im Februar Vierunddreißig fünf Millionen Sozialisten und Kommunisten zum Streik an gegen faschistische Putschversuche und leiteten damit die erste Bildung einer Volksfront ein, in Österreich führte die Arbeiterschaft im gleichen Monat einen viertägigen bewaffneten Kampf gegen den Faschismus, die deutschen Sozialdemokraten aber blieben untätig. Und doch konnte es nicht allein das Zerwürfnis zwischen den Parteispitzen gewesen sein, sagte mein Vater, das der Arbeiterklasse die Handlungskraft nahm. Wenn auch tief vermauert während zweier Jahrzehnte, hätte es einen Blick offen lassen müssen auf die eignen Fähigkeiten, wären solche vorhanden gewesen. Die Instinktlosigkeit gegenüber der tödlichen Gefahr, die Selbsttäuschungen, die fruchtlosen gegenseitigen Vorwürfe, denen wir uns bereits in unserm revolutionären Winter hingaben, sagte er, haben wir, trotz aller Erfahrungen in den folgenden Jahren, nicht zu lösen verstanden. Die Führungskräfte vom Format der russischen Revolutionäre waren im entscheidenden Augenblick eliminiert worden, im Vergleich zu den Köpfen, die heute dem Sowjetstaat verloren gehn, überwogen bei uns Charaktere von engerem Schnitt, von kleinbürgerlichem Wesen, ohne Vermögen zum Weitblick, zur kühnen Neuschöpfung. Vor allem jedoch, sagte er, wolle er diese Eigenschaft den Leitern seiner eignen Partei zuschreiben. Was er vor zwanzig Jahren schon als größtes Versäumnis der Sozialdemokratie empfunden hatte, sei später zur entscheidenden Bedeutung für den Zusammenbruch geworden, die Unterlassung nämlich, die großen Möglichkeiten zur Schulungsarbeit innerhalb der Gewerkschaften auszunutzen. Unzählige sozialdemokratische Arbeiter habe es gegeben, die zu einer Erweiterung ihres Bewußtseins fähig gewesen wären, hätten sie nur den Antrieb, die Unterstützung dazu erhalten. Aber andrerseits, sagte er, kann nicht nur den Funktionären die Schuld für das Fehlen der Initiative zugeschoben werden, denn wir müssen uns fragen, warum die Arbeitenden nicht selbst zur Bildung, zum Weiterkommen drängten. Die ökonomische Notlage, fügte er hinzu,

hemmte uns alle, doch auch sie kann nicht verantwortlich gemacht werden für die Passivität, den Fatalismus, die Unfähigkeit einzugreifen. Und hiermit hatte mein Vater die Frage gestellt, auf die es ankam, warum die Arbeiter in der Partei blieben, deren zentraler Programmpunkt der Antikommunismus, die Bekämpfung der Revolution, die Unterstützung der reaktionären Gesellschaft war. Der Antwort darauf wich er aus. Mechanistisch fand er die Auffassung, daß der Faschismus nichts andres sei als die extreme, offensive, brutalisierte Form der Monopolherrschaft. Hinzurechnen müssen wir, sagte er, die seit langem angebahnte Deformierung durch Autorität, die Zerstörung der Selbständigkeit. Doch eben dies gehöre in das System der Ausbeutung, antwortete ich. Die Institutionen der bürgerlichen Gesellschaft waren es, die den Arbeitenden zum Untertan machten, nur ihnen war dran gelegen, eine verhunzte Gefolgschaft zu erzeugen, die sich, wurde ihr plötzlich Futter gereicht, als Kampftruppe gebrauchen ließ. Da schien es, als ginge von dort der Faschismus aus, doch die Aufgejagten wußten nicht, um was es sich handelte, sie hatten nichts als ihre Leere, waren weiterhin schwächlich, konnten sich nur kraftstrotzend aufspielen, während sie die Machtgelüste ihrer Übermänner hinausschrien. Ein Drittel dieser Armee, sagte mein Vater, wurde von den Werktätigen gestellt, da waren nicht nur die Philister, die niedrigen Beamten, die verstörten Hausfrauen, alle die Unterbezahlten, die Arbeitslosen, die Verelendeten, sondern unsre Arbeitskameraden, auch sie waren in sich gebrochen, auch in ihnen überwog, als es wieder zur Krise kam, die Bereitschaft, sich zu unterwerfen. Dies, sagte er, müßte nun untersucht werden von den Führern der Arbeiterparteien, warum die Ansätze zur freiheitlichen, antiimperialistischen Gesinnung umschlugen zum Chauvinismus, warum aus dem Willen zur gesellschaftlichen Veränderung mystizistische Hingabe wurde, warum es mißlungen war, dem Proletariat seine Lage klarzumachen. So erhob sich die ungeheuerliche Fassade des Faschismus, und alles war noch zu tun, um die Begriffsverwirrungen, das Gerümpel von Phrasen, von Patenterklärungen dahinter wegzuräumen und nach einer Orientierung für den weiteren Weg zu suchen. Doch war den

Führenden, fragte mein Vater, wirklich an Einsichten gelegen, die ihre eignen Fehler an den Tag brachten, vermochten sie es überhaupt, sich der Selbstkritik zu unterziehn, sich mit den Gründen des Zusammenbruchs auseinanderzusetzen. So lange das Ungelöste weiterbestand, konnte ein Neuaufbau der Arbeiterbewegung nicht gelingen, und mit dem Aufruf zur Volksfront mußte sich ein Klang von Hohlheit verbinden. Und so hatten wir denn, hier draußen im Exil, Ausschau zu halten nach Zeichen, wem es zuerst gelingen würde, den innren Zerfall zu überwinden. Während die alte sozialdemokratische Schule mit ihren Lehrern Wels, Vogel, Ollenhauer, Stampfer oder Hilferding auch weiterhin ein gemeinsames Vorgehn von sich wies, nahmen jüngere Sozialdemokraten und Mitglieder von Splittergruppen, Kontakt mit der Kommunistischen Partei auf. Da war der Rote Stoßtrupp, bestehend aus ehemaligen Angehörigen der Sozialistischen Arbeiterjugend, des Reichsbanners und verschiedner Studentenorganisationen, deren Programm es war, eine Bewegung ohne Parteibuch zu bilden. Da waren die Roten Kämpfer, der Arbeitskreis Revolutionärer Sozialisten, die Sozialistische Front, der Internationale Sozialistische Kampfbund und die Formation Neu Beginnen. Die ideologischen Ziele dieser kleinen Gruppen waren anspruchsvoll wie ihre Namen, mit ihrer oft sektenhaften Absondrung verbanden sie die Vorstellung, eine Elite abzugeben, die befähigt war, die Arbeiterklasse zu führen. Einheitliche Verhandlungen mit ihnen waren kaum möglich, auch waren sie nur zu begrenzten Abmachungen bereit. Beim Festhalten an ihren revolutionären Wunschbildern mußten sie sich mehr und mehr in die Enge drängen und schließlich von der Staatspolizei aufreiben lassen. Nur mit Kreisen der Sozialistischen Arbeiterpartei konnten die Kommunisten Verbindungen aufnehmen. Dies hatte die besondere Aufmerksamkeit meines Vaters geweckt, denn Frölich stand dort, sein früherer Gefährte aus Bremen, Mitbegründer und Ausgestoßner der Kommunistischen Partei. Es brauchte aber nur an einen solchen Namen gerührt zu werden, um die ganzen Schwierigkeiten der Annäherungsversuche in Erscheinung treten zu lassen. Frölichs Position entsprach in vielem der Haltung linker Kommuni-

sten, die im Versuch, mit der Sozialdemokratie zur Zusammenarbeit zu kommen, einen Ausdruck von Falschheit und Verrat sehn wollten. Die bisher gültige Vorstellung, daß das Proletariat bei der faschistischen Machtergreifung keine Niederlage erlitten, sondern nur einen vorläufigen Rückzug angetreten habe, und daß eine revolutionäre Situation noch entstehn könne, war revidiert worden. Im August Vierunddreißig, als das Zentralkomitee zur Errichtung einer antifaschistischen Kampffront aufrief, wurde die Sozialdemokratische Partei jedoch weiterhin als Hauptstütze der Bourgeoisie bezeichnet. Erst ein Jahr später, auf dem Weltkongreß der Komintern und der darauf folgenden Brüsseler Konferenz, traten neue Bewertungen in den Vordergrund. Nun wurde konsequent unterschieden zwischen den rechten Führern der Sozialdemokratie und den Massen der parteiangeschloßnen Arbeiter. In der Praxis war die Taktik der Volksfront und der sozialistischen Einheitsfront längst von kommunistischen und sozialdemokratischen Kadern bei ihrer Arbeit in den Betrieben und Organisationen erprobt worden. Dort, im Untergrund, war die gegenseitige Unterstützung eine Selbstverständlichkeit gewesen. Für die Arbeiter bestanden noch die Reste einer gewerkschaftlichen Tradition, und von ihrer grundsätzlichen Bereitschaft zum Zusammengehn konnten sie weitergelangen zum Verständnis, daß die Front, die jetzt benötigt wurde, alle Schichten der Werktätigen und auch fortschrittliche bürgerliche Kreise umfassen mußte. Keine Partei oder Gruppe allein vermochte, das faschistische Regime zu stürzen. Es wurde klargemacht, daß es zunächst darum ging, die Gefahr eines Kriegs abzuwehren. Dies war das gemeinsame Anliegen einer Volksfront, die sich aus breiten Bevölkerungsschichten zusammensetzte. Eine solche Volksfront schloß die im Proletariat verankerte Einheitsfront nicht aus. Die Klassengesellschaft bestand weiterhin, und auch ein zeitweiliger Zusammenschluß konnte nicht darüber hinwegtäuschen, daß der Kampf gegen die Kapitalherrschaft weitergeführt werden mußte. Die führenden Sozialdemokraten begründeten ihre abweisende Haltung damit, daß die Kommunistische Internationale den Gedanken eines Siegs über den Faschismus im Herbst

Fünfunddreißig noch mit der Losung der Proletarischen Diktatur verband. Zu jedem Zeitpunkt aber, auch während der Volksfrontpolitik, war das Ziel des Kommunismus die klassenlose Gesellschaft. Auch wenn die Kommunistische Partei jetzt unterstrich, daß diese Entwicklung nicht aus einer sozialistischen Revolution hervorzugehn brauchte, weigerten sich die sozialdemokratischen Führer, an Verhandlungen teilzunehmen, und hielten somit an der Zersplittrung der Kräfte fest. Für sie stand die Frage der zukünftigen Gesellschaft, nicht die unmittelbare Notwendigkeit des antifaschistischen Kampfs im Vordergrund. Sie wollten die grundsätzlichen ideologischen Verschiedenheiten nicht zurückstellen zugunsten eines gemeinsamen Ausgangspunkts. Die Fortsetzung der Bemühungen um Einheit verlangte von den Initiatoren Energie, Geduld, Disziplin und Selbstüberwindung. Die Umstellung auf die neuen Richtlinien wollte auch manchen kommunistischen Funktionären nicht immer gleich gelingen. Was auf der Basis entstehn konnte, stieß, auf höherer Ebene in Leitsätze übertragen, oft auf Zweifel und Widersprüche. Die spontanen Annäherungen im geheimen waren zu systematisieren und einzubaun in eine umfassende Politik, die Direktiven führten zu Spannungen, ehe ein klares Handlungsmuster zu erkennen war. Die Arbeiterbewegung, so hieß es nun, hatte neue Methoden und Formen des Kampfs, neue, den Gegebenheiten eines jeden Lands entsprechende Übergangsstadien ausfindig zu machen. Für uns, die wir versuchten, etwas von den historischen Abläufen zu erfahren, war nicht zu ersehn, ob die konspirative Front, auf der sich Wehner, Merker, Ackermann und andre Kommunisten neben Gewerkschaftern wie Brass, Michaelis, Kleinspehn, Petrich, Brill, Künstler befanden, schon in einem Zusammenhang stand mit der Volksfront, wie sie in Paris im Sommer Fünfunddreißig von einem ersten Ausschuß vorbereitet wurde. Im Bild überwog noch der Gegensatz zwischen den von sozialistischen Motiven bedingten Tätigkeiten und den von der Liberalität linker Bürgerlichkeit geprägten Manifestationen. Hinter der einen Aktivität standen, anspruchslos, schweigend, versteckt, die anonymen Arbeitenden, die andre war in einen Leuchtkreis geschoben, lebte gänzlich durch die

Namen der Beteiligten. Doch durfte der Kampf ja nicht nur im Verborgnen geführt werden, er mußte, zur Verbreitung des Anliegens, an die Öffentlichkeit gelangen. Trotzdem drängte sich die widersprüchliche Zusammensetzung dieser geplanten Gemeinschaft auf. Dort unten die Aktivisten, die Praktiker der Einheit, die ihr Leben stündlich aufs Spiel setzten, isoliert in ihrer Überzeugung, dort oben, ungehindert, offen sich selbst darstellend, die Theoretiker, die an jedem Wort ihrer Erlässe feilten. Wieder ist es so, daß das gesamte Vorhaben getragen wird von den Arbeitern, sagte mein Vater, im Formulieren, heißt es, seien sie nicht so bewandert, dabei kamen die besten, schlagkräftigsten Aufrufe stets von ihnen, während der revolutionären Kämpfe, der Streikaktionen, jetzt aber geht es um Diplomatie, und dort sind sie traditionsgemäß ausgeschlossen. Dennoch war es bedeutungsvoll, daß einige leitende Sozialdemokraten nun der Einladung der Kommunistischen Partei Folge geleistet hatten und mit ihrer Teilnahme an dem von Koenen und Münzenberg gegründeten Komitee Stellung nahmen gegen ihre eigne Parteiführung. Als im Oktober Fünfunddreißig Dahlem, Merker, Ulbricht, Ackermann und Wehner mit der operativen Auslandsleitung der Partei beauftragt wurden, fanden sie in Paris Partner, die der Bildung einer Volksfront zustimmten, jedoch kein gültiges Entscheidungsrecht besaßen. Hier wurde sondiert, auf welche Weise der sozialdemokratische Vorstand in seinem Exil in Prag zu einem Entgegenkommen zu bewegen wäre.

Oft wurde, nach Taubs Meinung, zu eilig, unter Druck gehandelt. Sie wünschen immer gleich Resultate, die kommunistischen Genossen, hatte er gesagt. Es müsse erst darum gehn, einander kennenzulernen, einander über Absichten, über künftige Wege zu informieren. Doch worauf sollte noch gewartet werden, wurde gefragt, kannten sie einander nicht gut genug. Es war keine Zeit mehr zu verlieren. Wehner äußerte, beim Hinweis auf das Treffen in Prag, daß hier zumindest die Schranke völliger Unzugänglichkeit angehoben worden war. Vielleicht

kam bei dem dreieinhalb Stunden langen Gespräch am dreiundzwanzigsten November zwischen den kommunistischen Bevollmächtigten Ulbricht und Dahlem und den sozialdemokratischen Parteiführern Vogel und Stampfer ein Augenblick der Erinnerung auf an die Konferenzen von Zimmerwald und Kienthal. In einer solchen Sekunde konnte Liebknechts gedacht werden, der aus dem Gefängnis seine Grüße geschickt hatte, viele der Gefährten, die jetzt zwei verschiednen Internationalen angehörten, saßen in Deutschland in den selben Gefängnissen. Das Los der Aktivisten aber war noch nicht imstande, ein Bündnis zu bewirken, vielmehr machte sich wieder die Bitterkeit bemerkbar, die aus der Vergangenheit übriggeblieben war. Für die Sozialdemokraten waren die Kommunisten immer noch die Splitterer, diejenigen, die aus der Bewegung ausgebrochen waren, und für die Kommunisten waren die Führer der andern Arbeiterpartei weiterhin die Verräter an der Revolution. Der Feind war der gleiche geblieben, war nur um ein Vielfaches stärker geworden, und wieder stand man ihm vereinzelt gegenüber, zum sofortigen Eingreifen drängten die Kommunisten, nach Ausflüchten, Verzögerungen suchten die Sozialdemokraten. Der Kompromiß aus den Jahren Fünfzehn, Sechzehn hatte sich verbraucht, eine gemeinsame Verurteilung des Imperialismus war nicht mehr möglich. Die Erklärung, daß ein antifaschistisches Zusammengehn notwendig sei, wie Ulbricht und Dahlem es vorschlugen, wurde vom sozialdemokratischen Vorstand abgewiesen. Die späteren Erklärungen von Vogel und Stampfer ließen durchblicken, daß sie fürchteten, eine öffentliche Deklaration würde viele der Sympathisierenden nach rechts treiben, in der Annahme, die Sozialdemokraten seien nun zu den Kommunisten übergegangen. Sie bezichtigten die Kommunisten, sich der Front nur als eines Mittels zur Verdrängung der Sozialdemokraten zu bedienen, während sie selbst versuchten, kommunistische Arbeiter ins eigne Lager hinüberzuziehn. Wenn sie verlauten ließen, es ginge der Kommunistischen Partei nicht um eine Wiederherstellung der Demokratie, sondern um die Schaffung von Voraussetzungen für die Diktatur des Proletariats, so äußerte sich darin die Furcht, daß bei einer sanktionierten Interessengemeinschaft der

kommunistische Einfluß zu stark werden könnte. Während die Kommunisten Schritte forderten zur unmittelbaren Unterstützung der antifaschistischen Aktionen im Land, wollten sich die Sozialdemokraten zuerst an die Ausarbeitung eines Regierungsprogramms machen. Immer wieder hielten sie der Kommunistischen Partei vor, daß sie den revolutionären Weg nur zeitweilig aufgeschoben hatte. Daß einzelne Kommunisten, mein Vater nannte Schubert und Schulte, Dengel, Leininger und Maslowski, die am Ziel eines Sowjetdeutschlands festhielten und, wie damals die Vertreter der Offensivtheorie, die Annäherung an die Sozialdemokraten als Versöhnlertum bezeichneten, gemaßregelt und vom Parteiausschluß bedroht worden waren, wurde den Kommunisten nun wieder von Taub und von Peuke als undemokratisches Verfahren vorgehalten. Als Zeichen des Gegensatzes zwischen den Parteien wurden die Maßnahmen genannt, mit denen Genossen, die dem Wechsel der Positionen nicht folgten, vom Apparat getroffen, geschlagen und zu Fall gebracht wurden. Gewiß, es gäbe Parteiausschlüsse auch bei den Sozialdemokraten, doch seien sie nicht in der gleichen totalen und definitiven Art gegen die Person gerichtet. Weil, so konnte geantwortet werden, die sozialdemokratische Partei auch nicht zu definitiven Handlungen aufforderte, weil die totale gesellschaftliche Veränderung für sie keine Grundfrage sei. Immer war, dies ging aus den spärlichen Mitteilungen über die Begegnungen hervor, den sozialdemokratischen Führern mehr an ihrem Prestige gelegen als an ihrem Willen, dem faschistischen Vormarsch zu begegnen. Lieber warteten sie, verharrten im Unlösbaren, als daß sie bei einem Schritt, der als ein Nachgeben ausgedeutet werden könnte, ihre früheren Allianzen aufs Spiel gesetzt hätten. Selbst wenn die Frontparolen der Kommunisten mit ihrer überparteilichen Einstellung eine einer bestimmten Situation angepaßte Taktik waren, und wenn, nach erfolgreichem Kampf, wieder die ideologische Scheidung in den Vordergrund treten würde, so hatten sie doch nicht mehr zu verlieren als ihr Mitbeteiligter am Bündnis. Auch dieser ließ sich auf das Experiment des Zusammenwirkens ein, ließ es ankommen auf ein Kräftemessen. Welche Garantien könnt ihr uns geben, sagten die

Sozialdemokraten, daß nach einer Wiedereroberung demokratischer Freiheiten das Volk selbst entscheiden solle, ob es eine Sowjetmacht wünsche oder eine Nationalversammlung. Gleichzeitig verhandelten sie mit Repräsentanten des Kapitals, des Großbürgertums, des Militärs, mit Kreisen, die ihre eignen Interessen nun auch gefährdet sahn von einer Entwicklung, die immer extremer wurde und ins Selbstzerstörerische umzuschlagen drohte und mit deren Hilfe sie hofften, zu einer Republik alten Stils zurückzugelangen. Sie verfolgten die gleiche Linie, die sie Neunzehnhundert Achtzehn eingeschlagen hatten, sie taten es noch mit einem gewissen Zögern, wußten aber von Anfang an, daß sie es nie zur Frage einer Alternative kommen lassen würden. Aus allen Sondierungen hoben sich die beiden Pole ab, die sozialistische Demokratie und der demokratische Sozialismus. In der einen Gesellschaftsform würde, als Vorstufe zum Kommunismus, die Macht der besitzenden Klassen eliminiert und die Volksherrschaft hergestellt sein, in der andern war der gewaltsame Umsturz ausgeschlossen, hier sollte durch parlamentarische Entscheidung, im freiheitlichen Kampf der Parteien, die Hegemonie des Kapitals allmählich verdrängt werden. Doch hatte mein Vater zwei Jahrzehnte lang gesehn, was der sozialdemokratische Reformismus vermochte, und einem fortgesetzten Kollaborieren mit der Bourgeoisie wäre auch in Zukunft jene Grenze gesetzt, über die hinaus nichts mehr zu erreichen war. Denn wären die Arbeiter auch zum friedfertigen Weg zur sozialen Gerechtigkeit bereit, die Besitzer der Produktionsmittel wären es nie. Früher oder später würden die Reformen zurückschlagen und sich gegen sich selbst richten, weil sie die bestehenden Verhältnisse konservierten. Das Reaktionäre würde das Fortschrittliche ersetzen, indem die Arbeiterklasse durch die nichterfüllten Hoffnungen, das Hingehaltenwerden entkräftet und demoralisiert wurde und die Menschen ihr Unterscheidungsvermögen verloren. Immer war appelliert worden an die Geduld, die Gutwilligkeit des Proletariats, während einer solchen Zurückhaltung stets bewaffnete Gewalt gegenüberstand. Unternahmen die Arbeitenden auch nur den geringsten Schritt über das Zugelaßne hinaus, stellten sie ihre Forderungen

in einem Ton, der die Unterwürfigkeit vermissen ließ, der einer Drohung gleichkam, schon reihten sich vor ihnen die Streitkräfte der Herrschenden auf, und dort wurde nie mit den Salven gespart. Selbst wenn es sich bei der sozialdemokratischen Führung um idealistische Überzeugung handeln sollte und nicht um eine Auflösung der Ideologie, so war doch aufs neue die Frage zu stellen, warum sie, deren Partei viele militante Mitglieder besaß, nicht den Selbstbetrug in ihrem Pazifismus einsehn wollte. Demokratisch regieren, sagte mein Vater, das bedeute, die Meinungen aller gelten zu lassen. Doch was halfen die Ansprüche der arbeitenden Bevölkerung, fragte ich, so lange Armee und Polizei, Massenmedien und Unterrichtswesen im Dienst der herrschenden Klassen standen. Durch politische Aufklärung, durch Stärkung der gewerkschaftlichen Organisationen würde es einmal gelingen, sagte er, die Kräfteverhältnisse zugunsten der Produzierenden abzuändern. Die Sprache des Streiks, der unbewaffneten Druckmittel müsse schließlich ihre Übermacht gegenüber den Gewehren beweisen. Und wenn wir dann argumentierend auf eine Wand stießen und wenn ich darauf bestand, daß eine Sturzflut von Verleumdung und Lüge jeden Protest, jede progressive Aktion unschädlich machen würde, wie jeder Ansatz zum sozialistischen Denken an Verhaftung, an Liquidierung scheitern würde, so hatte er den Hinweis bereit, daß die Sozialdemokraten bei ihren Bemühungen um eine Volksfront den Anschluß an bürgerlich demokratische Kräfte vorziehn müßten, da sie die Kommunistische Partei durch die Geschehnisse in der Sowjetunion mißkreditiert sähen. Verbarg sich, fragte ich mich, unter einer solchen These nicht nur die eigne Entmutigung und Handlungslähmung. Oder war das Zögern in der Hoffnung begründet auf einen Krieg zwischen Deutschland und der Sowjetunion, bei dem Faschismus und Kommunismus verbluten und zu späterem Zeitpunkt die Westmächte eingreifen würden, um nicht nur ihren, sondern auch den Sieg der Sozialdemokratie herbeizuführen. Tatsächlich sprach die Betonung der sogenannten westlichen Werte, die diplomatische Tätigkeit in den kapitalistischen Zentren, die ständige Denunzierung der Sowjetunion von der sozialdemokratischen Absicht, Deutsch-

land eher einem Vernichtungskrieg auszuliefern, als mit der Kommunistischen Partei in ein Bündnis zu treten. Die Konsequenzen eines solchen Gedankens waren meinem Vater noch unvorstellbar. Sie würden, entsprächen sie der Wahrheit, sagte er, die Partei bis auf den Grund zerstören. Die Aufgabe, die von den Kommunisten immer wieder in den Vordergrund gestellt wurde, war die Bekämpfung der drohenden Kriegsgefahr, der sozialdemokratische Vorstand aber war für keine Teilnahme zu gewinnen. Die antifaschistischen Gruppen bestanden weiter in der Rüstungsindustrie, der Arbeitsfront, dem Luftschutz, den Sportvereinen, den Jugendorganisationen, die sozialdemokratischen Führer jedoch ließen verlauten, daß die Arbeiterschaft nicht fähig sei, sich gegen die Diktatur zu erheben, und daß jeder Versuch, die Kampfhandlungen zu stärken und auszuweiten, verantwortungslos sei, da dies nur neue Opfer bringen würde. Die Massenstreiks, der Zusammenschluß der verschiednen Gewerkschaften in Frankreich, im Frühjahr Sechsunddreißig, hatten der deutschen Opposition neue Zuversicht gegeben. Ein im Ausland beschloßnes Aktionsprogramm wäre von unmittelbarer moralischer Wirkung gewesen. Da die sozialdemokratische Führung an ihrem Zögern, ihrer Abweisung festhielt, konnte kein Zweifel mehr daran bestehn, daß sie die Aktivität in Deutschland nicht nur aufgegeben hatte, sondern sich auch darum bemühte, sie zu isolieren und zerschlagen zu lassen. Auch Peuke glaubte nicht mehr, wie mein Vater sagte, an eine Tätigkeit im Untergrund. Er gehörte, nach seinem Austritt aus der Kommunistischen Partei, der Gruppe Neu Beginnen an. Nach Peukes Erklärung sei es falsch, in der gegenwärtigen Situation die Kommunistische Partei in Deutschland überhaupt aufrechtzuerhalten. Vielmehr müsse man heute als konsequenter Marxist in einer breiten Massenpartei arbeiten, von der Art der englischen Labour Party oder der französischen Sozialistischen Partei. Er stimmte somit, wie viele linke Sozialdemokraten, dem Standpunkt Trotzkis zu, der den Gedanken der Volksfront ablehnte und seinen Anhängern in Frankreich empfahl, bei den Sozialisten unterzutauchen. Letzten Endes zielten alle diese Manöver darauf ab, das von der Sowjetunion angestrebte Bündnis

mit den Westmächten gegen den Faschismus zu verhindern. Machtlosigkeit wollte aufkommen angesichts der Zersplittrung, die nicht, als Meinungsstreit, die ideologischen Positionen zur Klärung trieb, sondern zur Desorientierung führte gegenüber der anwachsenden feindlichen Geschlossenheit. Dann aber zeigte sich wieder die Stärke der Kommunistischen Partei, die, als einzige im Besitz eines Organisationsapparats, der Unentschiedenheit und Mutlosigkeit der andern Gruppierungen ihre Ausdauer entgegensetzte. Seit dem Sommer Sechsunddreißig wollten die sozialdemokratischen Führer erst recht abwarten. Jetzt sollten erst einmal Lehren gezogen werden aus dem spanischen Bürgerkrieg. In der französischen Volksfront sahn sie die Balance gewahrt durch die Politik Blums, der es verstand, die konservativen Kräfte stets dem Druck der Kommunistischen Partei entgegenzuschieben und jede Einmischung in den Kampf des republikanischen Spaniens zu vermeiden. Sammelten sich die Freiwilligen auch in Frankreich, so konnten sie doch nur illegal, in kleinen Gruppen oder einzeln, über die Pyrenäengrenze gelangen. Aufmerksam wurde im sozialdemokratischen Quartier die Entwicklung in der Regierung der spanischen Republik verfolgt. Innerhalb kurzer Zeit hatte die Kommunistische Partei dort die führende Stellung gewonnen. Gleich Blum, der pathetisch von der Volksmacht redete und das bürgerliche System seines Lands schützte, schlossen sich die deutschen Sozialdemokraten den westlichen Bemühungen an, das Entstehn eines Sowjetspaniens abzuwehren und eine Diplomatie vorzubereiten, die zur Absicht hatte, die spanische Sozialdemokratische Partei zum Träger eines künftigen Friedensschlusses zu machen. Bei Hinweisen auf ihre Vorstellung von einer neuen Entwicklung in Deutschland hatte das Wort Sozialismus nur noch fossile Bedeutung, sie hoben hervor, daß die Arbeiterklasse nie mehr den andern Klassen des Lands gegenübergestellt werden dürfe, daß alles, was an Klassenkampf erinnre, zu vermeiden sei. Wenn die Haltung der rechten sozialdemokratischen Führer bedingt war durch den längst vollzognen Entschluß, innerhalb der kapitalistischen Ökonomie zu wirken, so mußte doch wieder die Frage gestellt werden, warum die Massen der Arbeitenden in

vielen Ländern noch den traditionellen reformistischen Idealen, der Vorstellung von friedlicher Evolution folgten. Erklären ließ sich dies nur aus einer elementaren Unsicherheit, aus einer Furcht vorm Zerfall des Gewohnten. Allzu gut kannten sie die Ungerechtigkeit, die Gewalttaten, die ihnen widerfuhren. Doch je größer die Bedrückung des täglichen Lebens wurde, desto stärker machte sich der Trieb geltend, sich festzuklammern an das Geringe, das sie im Verlauf der Jahre gewonnen hatten. Als Ersatz für ihre Einflußnahme auf die Gesellschaft hielten sie sich an die Gewerkschaften, trösteten sich damit, in ihnen eine Organisation zu besitzen, die ihre minimalen Forderungen verteidigte. Die Gewerkschaften waren nicht mehr Instrument für den Kampf um Selbständigkeit, vielmehr wurden sie hier gebunden, niedergehalten, abgelenkt von ihrem eigentlichen Anliegen. Die Gewerkschaften waren zur Waffe der Führenden geworden, um die Arbeitenden zu pazifizieren. Hier wurde eine Wesensart gezüchtet. Das sozialdemokratische Syndrom untergrub das Empfinden für Klassenzugehörigkeit, es baute auf die Ängstlichkeit der Mitglieder, machte ihre anerzogne Schüchternheit konstitutionell, zog sie hinein in die Schichten des Kleinbürgertums, wo sie, weder dem Proletariat noch den Mittelständen zugehörig, sich als Reservoir für reaktionäre Zwecke ausnutzen ließen. Unverständlich jedoch blieb das Verhalten meines Vaters. Es ließ sich allenfalls aus seiner Enttäuschung über den Werdegang der Kommunistischen Partei erklären. Ihm lag jede Anpassung an das sozialdemokratische Laborieren fern. Er hielt sich starrsinnig auf der untern Ebene, die noch geprägt war von einer Solidarität zwischen den Arbeitsgefährten. Nie wäre er denen gefolgt, die um eines geringen Aufstiegs willen in die Abhängigkeit von Obleuten, Meistern, Betriebsleitern gerieten. Er sah, auf welche Weise sich in seiner Partei die Abtrennung von den Interessen der Arbeiterklasse vollzogen hatte. Es war dieses Denken nach oben, das den Funktionären in Fach und Partei ihr Gesicht gab. Unten, an den Arbeitsplätzen, wurde horizontal gedacht, da wurde der Nebenmann gesehn, doch schon beim erstbesten Kontakt mit einem Vorgesetzten begann die Willfährigkeit, und je höher hinauf der betreffende geriet, desto vertrau-

ter wurde er mit den Ansichten und Vorstellungen der Oberen, und wenn er dann, geschmeichelt vom Umgang mit ihnen, ihre Argumente nach unten trug, so geschah es leicht, daß er als ihr Fürsprecher auftrat. Wenn das Festhalten an der sozialdemokratischen Ordnung gegen die folgerichtige gesellschaftliche Analyse sprach, so konnte auch, nach Ansicht meines Vaters, der kommunistische Standpunkt spätestens seit dem August Sechsunddreißig nicht mehr vertreten werden. Gegen Ende des zweiten Fünfjahrplans, sagte er, bei den Erfolgen der Industrialisierung, des Aufbaus der Kollektivwirtschaft, stellte sich der Erste Arbeiterstaat, trotz aller Gewaltmaßnahmen, für viele als vorbildlich dar. Als die Prozesse dann begannen, kamen Zweifel auf. Doch darüber war nicht mehr zu sprechen. Daß es auf beiden Seiten Abstoßendes gab, befreite uns nicht davon, eine Entscheidung zu treffen, auf welchem Weg wir noch Möglichkeiten für das Weiterkommen sahn. Passivität, Pessimismus waren die äußeren Kennzeichen der leitenden Sozialdemokraten, insgeheim indessen empfahlen sie sich in den Verwaltungszentren der Monopole. Die Kommunisten, beklommen, bedrängt durch die Unsicherheit in der Partei, setzten dezimiert die Arbeiten fort, die geleistet werden mußten, um Europa nicht gänzlich dem Faschismus zu überlassen. Zwischen dergleichen mystischen Begriffen wie faschistische Umneblung und Raubgier und dem im Kommunismus praktizierten Personenkult mußten sie ihr Vertrauen in die sozialistische Wissenschaftlichkeit mobilisieren, mußten, von Gerüchten eingesponnen, am praktischen Denken festhalten, und selbst auf die Gefahr hin, abberufen und entmündigt zu werden, ihre nächstliegenden Aufgaben erfüllen. Daß sie, unter derartigem Druck, eine Härte entwickelten, die ihnen vielleicht zeitlebens anhaften würde, konnte ihnen nicht vorgeworfen werden. Auch war diese Härte, diese ständige Anspannung, eine Voraussetzung, um die Verhandlungen weiterzuführen mit den Vertretern der Partei, deren Vorstand den sozialdemokratischen Arbeitern in den deutschen Betrieben jetzt jedes Zusammengehn mit kommunistischen Kadern untersagt hatte. Spitzeln und Provokateuren ausgesetzt, nicht nur von faschistischer, sondern auch von sozialdemokrati-

scher Seite, selber bedingungslos der Parteilinie verpflichtet, hatten die kommunistischen Zellen sich doppelt und dreifach abzusichern, was die innerdeutsche Arbeit zeitweise fast lahmlegte. Und während im Zentrum jeder zur Zurückhaltung gezwungen war, sollte nach außen hin, beim fortgesetzten Versuch der Volksfrontbildung, an der Beseitigung des Mißtrauens gearbeitet werden. Vielleicht, sagten wir uns, lag hinter der Konfrontation der kommunistischen Beauftragten mit Breitscheid, dem ehemaligen Vorsitzenden der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion, mit Braun, dem früheren Leiter der Sozialdemokratischen Partei im Saargebiet, mit Grzesinski, einst preußischer Innenminister, der Versuch, einen Umbruch in der sozialdemokratischen Führungsspitze hervorzurufen, den rechten Flügel von den linken Kräften verdrängen zu lassen. Doch so, wie über den in Paris versammelten Sozialdemokraten die Elite stand, die das Vertrauen der Westmächte besaß und ohne die die Partei sogleich die Unterstützung der Weltfinanz verlieren würde, so waren auch die kommunistischen Funktionäre in jeder eigenmächtigen Bewegung gehindert. Bereits ein Gespräch zwischen einem Kommunisten und einem Sozialdemokraten außerhalb eines bestimmten Gremiums konnte zu Verdächtigungen und langwierigen Verhören führen. So war auch Wehner wegen seiner persönlichen Beziehung zu Breitscheid angedroht worden, vor den Parteiausschluß zu geraten, und aufs neue hatte er sich gefährdet, als er in Paris mit meinem Vater zusammentraf. Wie Genossen berichteten, die aus der Sowjetunion nach Prag gekommen waren, hatte er sich gegenwärtig vor der Parteileitung in Moskau zu verantworten. Wieder vermittelte das Bild, das noch schattenhaft war, dieses Ausgesetztsein, diese ungeheure Unsicherheit. Jeder, und erschien er auch nur sekundenlang in meiner Vorstellung, hatte den Ausdruck höchster Konzentration. Die fieberhaften Begegnungen dieser Zeit, das ständige Anwachsen der feindlichen Angriffsmittel mußte sich auch im eignen Lager auswirken, als ein Nervenkrieg, der zu Zerwürfnissen und Spaltungen führte. Oft waren Beauftragte bei ihren Reisen durch das vom Faschismus besetzte Land wochenlang abgeschnitten von der politischen Entwicklung, fanden sich

dann in eine veränderte Sachlage versetzt, die taktische Umstellung verlangte. Beim Überbringen einer kurzen Meldung mußten labyrinthische Wege zurückgelegt werden. Aus spärlichen Informationen sollten konspirative Vorgänge zu etwas Sichtbarem, Erkennbarem zusammengefügt werden. Perspektiven sollten aufgezeichnet werden, und dabei waren die an den Untersuchungen Beteiligten oft den gleichen Mutmaßungen und Rätseln, den gleichen Zufälligkeiten und Trugschlüssen ausgeliefert wie wir. Mehrmals war Wehner in Prag gewesen, jedesmal blieben die Verbindungsleute aus, und die Unterbringung versagte. Im Frühjahr Fünfunddreißig, in einem Hotel abgestiegen, wurde er bei einer Razzia festgenommen. Obgleich er mit Papieren versehn war, die aus einem Unterschlupf in der Treptower Sternwarte stammten, dem besten derzeitigen Fälschungszentrum, hatte die tschechoslowakische Staatspolizei, wahrscheinlich auf Hinweis eines Emigranten, seine Identität ermittelt, ihn zunächst zwei Wochen lang in eine Isolierungszelle gesperrt, dann weitere fünf Wochen im Gefängnis behalten, ihm angedroht, daß man ihn, wie andre Kommunisten zuvor, nach Deutschland abschieben würde, und ihn schließlich ohne vorherige Erklärung nach Mährisch Ostrau gebracht, ins Dreiländereck, und der polnischen Polizei übergeben, die ihn in einem verschloßnen Waggon zum sowjetischen Grenzbahnhof Negoreloje beförderte, wo er einige Tage in einem fensterlosen Schuppen zu warten hatte, bis aus dem Sekretariat für deutsche Fragen in der Komintern seine Einreiseerlaubnis eintraf. Die Erwähnungen solcher Reisen und Irrfahrten hatten stets etwas Beiläufiges. Wochen, Monate in der Haft, manchmal ohne Pritsche, Decke, Waschgelegenheit, gehörten zum Alltäglichen. Daß man sich blind zu orientieren, daß man jede Auskunft zu erschleichen hatte, war das Normale. Nach längerer Zeit der Abwesenheit, bei den Fahrten in der Eisenbahn durch das Land, dessen Bürger er einmal gewesen war, lauschte der Reisende mit geschärftem Gehör auf die Gespräche, um ein Bild von den Stimmungsschwankungen, den Zeichen von Ermattung und Überdruß, von Aufsässigkeit oder Zorn zu gewinnen. Er tauchte auf bei einer Versammlung im Hamburger Hafengelände, bei einer Arbeiter-

versammlung im Ruhrgebiet, er begab sich ins Gedränge der Massenveranstaltungen, doch zuweilen, an einem Wirtshaustisch, oder im Zugabteil, während die Landschaft draußen vorbeiglitt, konnte ihn Fremdheit überkommen. Dies waren die Augenblicke größter Bedrohung, wenn sein Mimikry fadenscheinig wurde, wenn er seinen Tarnungsnamen vergaß. Und wenn viele auch durch eine Sekunde der Unvorsichtigkeit, durch Verrat in die Kerker und Folterkeller gerieten, so erreichten andre doch ihren Bestimmungsort. Jeden Tag kamen die Boten durchs Erzgebirge. Genossen, die in Sicherheit gebracht werden mußten, wurden verborgen gehalten in den Wäldern und Bergdörfern, dann nach Prag weitergeleitet. Dort fanden die sozialdemokratischen Flüchtlinge Hilfe, Verpflegung, Asyl durch ihre Partei, durch Komitees. Sie waren zu Tausenden im Land geduldet, nachdem sie sich verpflichtet hatten, politisch nicht tätig zu sein. Kommunisten jedoch, die von der Fremdenpolizei aufgespürt worden waren, wurden zeitweise, als es hieß, die Tschechoslowakei müsse ihr Verhältnis zu Deutschland verbessern, ausgewiesen und den deutschen Grenzposten übergeben. Solche Andeutungen aus unendlich verzweigten Geschehnissen mußten weiterverfolgt werden, und doch war nur Schemenhaftes zu erreichen, das gleich wieder verwischt wurde. Es war, als gäbe es noch keine Sprache für dieses Wühlen und Graben, für das stundenlange Liegen mit angehaltnem Atem, das langsame Sichvortasten, das Suchen nach namenlosen Vermittlern, nach chiffrierten Adressen, für die plötzliche Konfrontation mit dem Mörder. Mißglückte, wie es Wehner geschehn war, der Kontakt mit der nächsten Stelle der Organisation, so besagte dies, daß von einer Stunde zur andern eine Gruppe ausgefallen war und neue Entscheidungen getroffen werden mußten. Jeder, gehörte er auch einer umfassenden Aktion an, war auf sich selbst angewiesen, stand für sich allein und mußte notfalls, die Verantwortung für alle andern tragend, allein mit dieser Verantwortung zugrunde gehn. In Prag, in Paris, an bestimmten Orten, zwischen bestimmten Menschen fanden ständig Gespräche, Übereinkünfte, Auseinandersetzungen statt, die auch für uns bedeutungsvoll waren, wer waren sie, die unsre Zukunft mitbestimmten, wie

bewegten sie sich, was ging in ihnen vor, welche Räume umgaben sie, welche Straßen. Dies wollte ich wissen, und mein Vater dachte darüber nach, was sich überhaupt aussagen ließ über die flüchtigen Begegnungen in Paris, vor einem Jahr, und über diese Stadt, die er ja, wie er jetzt merkte, kaum kennengelernt hatte.

Mein Bild von Paris setzte sich zusammen aus Photographien bekannter Gebäude, aus Buchillustrationen, Farbdrucken, ein paar Filmszenen. Ich konnte den Fluß vor mir sehn, die Brücken und Uferstraßen, hörte den Nachklang von Lobpreisungen und Lockungen. Paris, das war die Metropole der Dichtung, der Malerei, der Philosophie. Paris, das waren die Volksmassen, die sich mit Stöcken, Hacken, Brecheisen hermachten über die in Rauch gehüllte Bastille, das war der Triumph der Hände über versteinerte Tyrannei, das war das Gewühl winziger Menschen zwischen dem Aufgetürmten, Gewaltigen. Paris, das war das Niederreißen der napoleonischen Siegessäule auf der Place Vendôme. Ein Fest war dies, jetzt führten sie, die nie geladen gewesen waren in die Oper, drüben an der Rue de la Paix, ihr eignes Singspiel auf, zu Ziehharmonika und Blasmusik. Paris, das war ein Spottgesang auf die Potentaten, die geflüchtet waren nach Versailles. Da wurden zu den Klängen von vier Orchestern die Seile der Gewinde angezogen. Die Fallrichtung der Säule war berechnet, die Kerbe tief in ihren Fuß geschlagen, der Einschnitt an der gegenüberliegenden Seite vorgenommen worden. Ringsum waren Schutzbarrikaden errichtet. Am sechzehnten Mai Achtzehnhundert Einundsiebzig, um halb sechs Uhr abends, im Klirren der abbrechenden, aus zwölfhundert eroberten Kanonen gegoßnen Bronzeplatten, stürzte die Kolonne, beleuchtet von der über den Tuilerien sinkenden Sonne. Im Geröll, in einer Wolke von Staub, lag der Imperator, mit Toga und Lorbeerkranz. Sein Betrug an der Revolution war gesühnt worden. Zwischen den Communarden stand auch Courbet. Er trug eine Schirmmütze und einen dichten dunklen Bart, wirkte vermummt, zur Flucht, zum Untertauchen bereit. Als Bevollmäch-

tigter für Fragen der Kunst war er verantwortlich gewesen für die Manifestation dieses Tags. Was dem Volk nützlich war, sollte erhalten bleiben, was von dessen Erniedrigung sprach, sollte vernichtet werden. Schon aber, wie in einem rückwärts laufenden Film, erstand die Säule aufs neue, die Bronzeplatten flogen spiralförmig hinauf, die Bruchstücke des Kaisers fügten sich hoch oben zur trajanischen Gestalt zusammen. Courbet hatte die Kosten für den Wiederaufbau zu tragen, fünfhunderttausend Francs in Gold, Gefängnis, Pfändung, Exil. Paris, das war dieses hoffnungsfrohe Anstürmen, dieser Rausch, allzu schnell beendet, zusammengeschlagen, Paris, das war das Feuer aus den Gewehrmündungen der Verteidiger des Reichtums, das waren die Sterbenden, die versäumt hatten, die Bank von Frankreich in ihren Besitz zu bringen, die zu gutmütig, zu friedliebend gewesen waren, um den Bankiers die Kehle durchzuschneiden. Paris, das waren die Arbeiter und Handwerker, die an den von ihnen erbauten Mauern niedergemäht wurden, das waren die elf Erschoßnen, hineingedrückt in die engen Bretterkisten, mit Nummernzetteln um den Hals, zwei mit der Nummer Vier, Vater und Sohn, blutig, halbnackt oder in Säcke gehüllt, manche noch mit offnen Augen, die elf aus den Reihen der zwanzigtausend, der dreißigtausend Männer, Frauen und Kinder, die nach den zweiundsiebzig Tagen der Volksherrschaft der wiedererstarkten Bourgeoisie zum Opfer fielen. Paris, das war ein Dahingehn zwischen den Tempeln, den Obelisken und Wehrtürmen der Macht, vorbei am weiß strahlenden Sacré Cœur, den Hügel überlagernd, wo einst die Kanonen der Nationalgarden standen. Paris, das war ein Verrecken am Saumsteingatter, in zerlumpten, von Abwässern durchtränkten Kleidern, Paris, das war eine grenzenlose Freiheit der Phantasie. Den Boulevard Raspail entlang, unterm Blätterschatten, gingen im September Sechsunddreißig mein Vater und Wehner, Piscator war zu ihnen gestoßen, grade aus Moskau zurückgekehrt, grau im Gesicht, mit der Hand sich über die Augen fahrend, die Verdächtigungen schildernd, denen die Schauspielerin Neher, über Nacht aus Deutschland geflüchtet, ausgesetzt wurde, und die fruchtlosen Bemühungen, sie, wie auch andre Antifaschisten, die vor die Untersuchungsbehörden

geführt worden waren, zu erreichen. In dem im August eröffneten Prozeß gegen Kamenew, Sinowjew und andre Bolschewiki wollte Wehner eine einmalige Manifestation sehn, zur Warnung, zur Abschreckung. Es wäre unvereinbar mit seiner politischen Haltung gewesen, einen Zweifel an der Rechtmäßigkeit der Urteile zu äußern. Und doch hatte er seine Betroffenheit nicht verbergen können, als er anschließend von der Festnahme Dittbenders berichtete. Dittbender, früher Bezirksverordneter in Wilmersdorf, Mitglied des Vorstands der Roten Hilfe, wo mein Vater mit ihm zusammengearbeitet hatte, gehörte zu den ersten Verhafteten im Februar Dreiunddreißig und war während des Reichstagsbrandprozesses, zusammen mit andern gefangnen Kommunisten, aus dem Zuchthaus geholt worden, um, auf das Versprechen seiner Freilassung hin, gegen Dimitroff auszusagen. Aber anstatt ihn zu belasten, verteidigte er ihn, was ihm grausame Folterungen eintrug. Die schweren innern Verletzungen überlebend, gelangte er drei Jahre später in die Sowjetunion, wo er beschuldigt wurde, er habe seine Freigabe mit dem Versprechen erkauft, in die Dienste der deutschen Staatspolizei zu treten. Dittbender, von dem Dimitroff gesagt hatte, er gehöre zu den besten der deutschen Arbeiterklasse, er, der von Jugend auf für seine kommunistische Überzeugung eingetreten war, dem niemand Feigheit nachsagen konnte, wurde nun bezichtigt, sich der konspirativen Arbeit verschworen zu haben gegen den Staat, den er immer verteidigt hatte. Beklommenheit, Gewissenskonflikte kamen auf, als die Namen derer genannt wurden, die an der Gründung, dem Aufbau der Partei, der Internationale beteiligt gewesen waren und die jetzt des Verrats, der Zusammenarbeit mit dem Feind beschuldigt wurden. Im Herbst Sechsunddreißig sah jeder die Gefahr vor sich, in Ungnade zu fallen, ausgestoßen, festgenommen zu werden, niemand mehr war seiner Stellung sicher, ein jeder kämpfte um sein Dasein in der Partei, um sein Leben und wußte doch nie, wofür er sich zu verantworten hatte. Ein Jahr später, im September Siebenunddreißig, waren sie alle hineingezogen worden in die Kette, die nicht abzusehn war, Neher war als Agentin, Spionin verhaftet, ihr zweijähriger Sohn, in Moskau geboren, war ihr weggenommen

worden, Neumann, Schulte, Remmele, Kippenberger, Flieg waren gefangen, verschollen. Ein Jahr zuvor sah auch Wehner sich schon gefährdet, und viele sagten Münzenberg, der zur Prominenz der Partei gehörte, den baldigen Fall voraus. Mit diesem, und mit Beimler, war Wehner an der Zusammenstellung der ersten Freiwilligentruppe beteiligt gewesen, die sich der in Spanien gebildeten Centuria Thälmann anschließen sollte und die im Herbst, unter Beimlers Führung, bei Huesca zum Einsatz kam. Mein Vater versuchte, sich Wehners Bedenken über den spanischen Kampf in Erinnrung zu rufen. Er fragte sich, was er wiedergeben durfte von dem Gespräch mit ihm, was nicht betroffen war vom Gebot der Verschwiegenheit, was hervorgehoben werden durfte für Gleichgesinnte. Wehner hatte ihn ins Vertrauen gezogen, auch für ihn hatte die Geheimhaltung eine Grenze, wenn es darum ging, Material zu gewinnen zum Verständnis der Lage. Es ging bei allem, was sich trotz Schweigepflicht mitteilen ließ, um unser Leben, wir mußten, bei aller Verschlossenheit vorm Feind, von den Dingen wissen, die uns, ohne Einblick in die Zusammenhänge, mit sich reißen konnten. Sie standen einander nah, hatten bei der politischen Tätigkeit, als Angehörige verschiedner Parteien, aufeinander rechnen können. So war es möglich gewesen, unten an den Arbeitsplätzen, in den Wohnvierteln, auf der Straße zusammengehn zu können. Doch Wehner befand sich jetzt vor der Untersuchungskommission der Komintern. Mein Vater durfte nichts äußern, was ihn belasten konnte. Ich spürte, daß er sich meiner wieder nicht sicher war. Einen Augenblick schien es, als überlege er sich, ob ich nicht doch nur gekommen war, um ihn auszuhorchen. Ich achtete ihn für seine Vorsicht. Als er dann sprach, verrieten mir seine zögernden, knappen Worte, daß er einiges vor mir verbarg. Er verschwieg, warum Wehner auf eine Versetzung nach Spanien gedrängt hatte. Obgleich er die Schwierigkeiten, die Intrigen und Zerwürfnisse kannte, die auch mit der Organisation der Freiwilligenverbände zusammenhingen, hätte er doch den Anschluß an die bewaffneten Einheiten den Kontroversen und Zweifeln vorgezogen, die bei der Parteiarbeit aufgekommen waren. Doch vielleicht, so hatte Wehner ihm angedeutet,

wäre er auch dort nicht in den direkten, offnen Kampf gegen einen kenntlichen Feind getreten, sondern nur wieder in Mißtrauen, Verleumdungen, Bezichtigungen hineingezogen worden. Marty, der einst die französische Interventionsflotte im Schwarzen Meer auf die Seite der russischen Revolutionäre gebracht hatte und der mit dem Aufbau, der politischen Leitung der Freiwilligentruppen in Spanien betraut war, wollte in jedem Deutschen, der sich anmeldete, einen Diversanten, einen Saboteur und Trotzkisten sehn. Auf seine Mißgunst sei es zurückzuführen gewesen, daß die erste deutsche Hundertschaft mit mangelhafter Ausrüstung, ohne Nachschub ins Feuer geschickt wurde. Von Wehner hatte mein Vater etwas über die Anfänge der Brigadenbildungen erfahren, andre Berichte waren später hinzugekommen. Die Centuria Thälmann, in den Julitagen im Auftrag des Zentralkomitees von Schreiner zusammengerufen und der spanischen Arbeitermiliz Carlos Marx zugeordnet, bestand ursprünglich aus etwa sechzig Mann, mehr als die Hälfte von ihnen sozialistische Sportler, die nach Barcelona, zur Gegenolympiade, gereist waren. Anfang August stellte auch Beimler, aus Paris gekommen, eine Gruppe zusammen. Unterschiedliche Zahlen wurden jetzt genannt, auf achtzig bis neunzig Mitglieder war die Centuria angewachsen, doch war nicht ersichtlich, ob es zwei Thälmann Gruppen gab. Erst im Oktober wurde von einer einheitlichen Centuria gesprochen, die hundertdreiundvierzig Angehörige haben sollte. Als sie bei Tardienta zum Einsatz kam, war Beimler ihr politischer Kommissar, Geisen ihr Kommandant, Wille und Schindler ihre untergeordneten Befehlshaber. Dieses Zählen und Nachgrübeln, kennzeichnend für die Art meines Vaters, mit der er sich bestimmte Ereignisse nahzubringen versuchte, schien jedoch beeinflußt von Wehners Sicht. Dieser hatte von den unzureichenden Vorbereitungen der Aktionen gesprochen, vom Mangel an Munition, Verpflegung und Sanitätern. Am vierundzwanzigsten Oktober, einen Monat nach der Rückkehr meines Vaters nach Warnsdorf, war die von den Falangisten besetzte Höhe Santa Quiteria von der Centuria gestürmt worden. Die Erobrung des befestigten Klosters, sagte mein Vater, habe die Einheit

vierunddreißig Tote und einundvierzig Verwundete gekostet, unter ihnen der Kommandeur Geisen. Doch auch diese Ziffern waren unzuverlässig gewesen, allgemein wurden sie nur zusammengefaßt in der Mitteilung, daß mehr als die Hälfte der Hundertschaft bei Tardienta ausgefallen war. Etwas Unbestimmtes, Beunruhigendes verbarg sich in den Hinweisen meines Vaters. Ich fragte mich, ob er mich warnen, von meiner Abreise nach Spanien zurückhalten wollte. Doch in dem Forschen und Rechnen wurde vor allem seine eigne Unsicherheit und Unzugehörigkeit deutlich. Von einer Ablehnung oder Benachteiligung der Centuria Thälmann, aus der später das Thälmann Bataillon hervorging, hatte ich nie etwas vernommen, vielmehr war sie für ihren Mut vor Tardienta berühmt und von der Regierung Kataloniens mit einem Ehrenbanner ausgezeichnet worden. Ihre Verluste waren auf die ungenügende militärische Ausbildung, die improvisierte Kampfform der ersten Monate und die Abwesenheit eines zentralisierten Stabs zurückzuführen. Ausweichend, ablenkend sprach mein Vater von Spanien, um nicht an die eigentlichen Probleme zu rühren. Er hatte beim Zusammentreffen mit Wehner empfunden, daß dieser sich in einer scharfen Auseinandersetzung mit führenden Mitgliedern der Partei befand. Und während er dann schwieg, waren ihm die Verhöre gegenwärtig, denen Wehner ausgesetzt war. Das Verwirrende und Zermürbende in diesen Verhandlungen bestand darin, daß es sich nie mit Bestimmtheit sagen ließ, aus welcher Richtung die Verdächtigungen kamen. Zu vermuten war nur, daß Münzenberg, nun selbst Objekt der Untersuchung, der Kommission einen Teil des belastenden Materials zur Verfügung gestellt hatte. Mein Vater fürchtete, der Apparat habe schon mit Wehners Abbau begonnen, so wie Münzenberg Stück für Stück seiner Rechte, seiner Realität beraubt wurde. In Paris hatte mein Vater noch nichts von den Anfängen dieses Prozesses geahnt. Nach außen hin besaß Münzenberg, Mitbegründer der Kommunistischen Partei Deutschlands, einer der wenigen deutschen Kommunisten, die Lenin bereits während des Schweizer Exils nahstanden, noch hohes Ansehn als Propagandist und Publizist, nur Unstimmigkeiten zwischen ihm und der von Ulbricht ge-

führten Parteigruppe waren bekannt, doch von solchen Unstimmigkeiten, über die Taktik der Weiterführung des antifaschistischen Kampfs, blieb keiner frei. Heute erst, im Herbst Siebenunddreißig, konnte er sehn, wie eine Revidierung des Begriffs Münzenberg einsetzte, wie in Anspielungen hier und da Münzenbergs Vergangenheit abgeändert, wie Verdienste ihm abgesprochen wurden. Nicht nur seine Bedeutung für die Geschichte der Partei wurde gemindert, verdreht, auch seine zahllosen Unternehmen, vom Aufbau der Internationalen Arbeiterhilfe für Sowjetrußland, von der Gründung seines Verlags bis zum antifaschistischen Schriftstellerkongreß in Paris, zum Volksfrontgremium, zur Weltfriedensbewegung, wurden losgelöst von ihm, seines Namens beraubt. Es lag darin die zähe, ingrimmige Entschlossenheit, ihn auszulöschen. Neunzehnhundert Fünfzehn, als Mitarbeiter der Zeitung Volkswille, dem Blatt der ungarischen Sozialdemokratie, hatte mein Vater Kontakt aufgenommen mit Münzenberg, der der Zimmerwalder Linken angehörte. In der Redaktion der Arbeiterpolitik in Bremen stand er im Schriftwechsel mit ihm, Münzenberg war nun Leiter der Sozialistischen Jugendinternationale. Später, in Berlin, hatte er in der Organisation der Arbeiterhilfe mit ihm zu tun, lieferte auch eine Zeitlang Beiträge für die Arbeiter Illustrierte, die Münzenberg herausgab. Diese Zeitung, sagte mein Vater, war ausschlaggebend gewesen für unsre Meinungsbildung. Jede Woche lieferte sie uns Material für die wichtigsten Debatten, und sie leitete viele von uns heran an Probleme der Kunst, der Literatur, der Wissenschaft. Hier wurde im Bild weitergeführt, was die großen, von Münzenberg nach Deutschland gebrachten Filme Eisensteins, Pudowkins, Ekks, Vertows angeregt hatten. Und nun, sagte er, höre ich, wie auch dieser Einsatz verringert wird. Münzenberg, dem es gelungen war, das bürgerliche Pressemonopol zu durchbrechen und Massenmedien in den Dienst der Partei zu stellen, konnte früher schon abschätzig der rote Hugenberg genannt werden, jetzt heißt es, er habe sich nur persönlich bereichern wollen und wäre wegen Veruntreuung der ihm zur Verfügung gestellten Kominterngelder nach Moskau befohlen worden. Auch Wehner schien sich, im September

Sechsunddreißig, schon von Münzenberg abgewandt zu haben. Bemerkungen waren gefallen, aus denen hervorging, daß er ihn für einen Faiseur hielt. Er sei prinzipienlos gewesen, habe allzu oft seine taktischen Stellungen gewechselt. Mein Vater verteidigte ihn. Daß er sich nicht festlegte, sagte er, gehörte zu seinem journalistisch zugespitzten Stil, zu seiner polemischen Methode. Er wollte Zeiterscheinungen erklären, dies war nur möglich, wenn ständig der Gesichtspunkt verschoben wurde. Seiner Vielseitigkeit entsprach die von ihm geförderte Kunst der Fotomontage, des experimentellen politischen Films. Die jetzigen Herausgeber der Zeitung in Prag wollten geltend machen, daß Münzenberg keinen Anteil an der Profilierung des Blatts gehabt hatte, vielmehr habe er versucht, den Abdruck von Heartfields eindrucksvollen Montagen zu verhindern. Es sei Münzenberg einzig um die Entfaltung einer persönlichen Macht gegangen, sagte Wehner. Wohl sei er voll von Einfällen gewesen, andre aber hätten die Arbeiten ausführen müssen. Mein Vater sah nichts Negatives in dieser Eigenschaft des Inspirators. Er nannte es Stärke, daß Münzenberg, als Mitglied des Zentralkomitees, immer den Anschein völliger Unabhängigkeit erweckt hatte. Er war der letzte, sagte er, der an Luxemburgs Forderung auf offne Diskussion in der Partei festhielt. Beklommen, in einer Zeit, da jede Äußerung, jedes Vorhaben zu Verdächtigungen führte, nahm er wahr, daß nun Münzenberg an die Reihe kam, verurteilt zu werden, und niemand vermochte sich von solchen Übergriffen gegenüber seinem Nächsten freizuhalten, auch wenn er wußte, daß er selbst gleich ein Betroffner sein konnte. Das Irrationale überschattete die Logik. Die Wissenschaftlichkeit wurde ersetzt durch die Schimäre. Als mein Vater nach Paris gereist war, hatte er gehofft, Münzenberg wiederzusehn, doch es gelang ihm nicht, während der Kongreßsitzung mit ihm zu sprechen. Seit Neunzehnhundert Dreiunddreißig hatte er ihn nicht mehr gesehn, doch weiterhin seine Tätigkeiten aufmerksam verfolgt. Die Appelle zur Abwehr der antisowjetischen Hetze, zum Kampf gegen den Faschismus, zur Unterstützung der chinesischen Revolution, zur Hilfeleistung an die aufständischen Kolonialvölker, die er die Verdammten der Erde nannte, waren mit

seinem Namen verbunden. Es war ihm gelungen, viele derjenigen, die dem Sozialismus noch unentschlossen gegenüberstanden, viele der Sympathisierenden, der humanistisch orientierten bürgerlichen Intelligenz, für eine Parteinahme zu gewinnen und ihre fortschrittliche Haltung zu politisieren. Seine Aufrufe waren unterzeichnet von allen, die der Literatur und Kunst, dem Theater, dem Film einer Epoche das Gesicht gaben, auch jetzt, wie oft in den Gesprächen dieser Tage, klangen die mit Werken verbundnen Namen derer auf, die an der Spitze der politischen Bewegungen standen, ich wollte sie erst von mir wegschieben, was sollen diese Namen, dachte ich, warum soll ich mich mit ihnen befassen, wenn all die andern, auf die es ankommt, nicht genannt werden, und dann standen sie doch wieder da, drängten sich auf, als Wegzeichen, als Monumente, Brecht, Piscator, Dudow, Ihering, Jessner und Busch, Grosz, Dix, Kollwitz und Heartfield, Feuchtwanger, Döblin, Toller, Tucholsky, Ossietzky, Kisch, Becher, Seghers und Renn, Gorki, Gladkow und Ehrenburg, Dreiser, Shaw, Sinclair, Nexö, Barbusse und Rolland, Gropius, Taut und van der Rohe, Kerr und Jacobsohn, Pechstein, Muche, Hofer und Klee, Einstein und Freud. Und welche Versammlung von Autoritäten hatte Münzenberg ins Hotel Lutetia geladen, am Boulevard Raspail, im September Neunzehnhundert Fünfunddreißig, zuerst einundfünzig an der Zahl, dann hundertachtzehn, bei der Konstituierung des nach dem Hotel benannten Komitees zur Vorbereitung der deutschen Volksfront. Unter den Schriftstellern und Publizisten waren Heinrich Mann, Klaus Mann, Feuchtwanger, Arnold Zweig, Toller, Leonhard, Olden, Ludwig Marcuse und Schwarzschild zu finden, und zu den Vertretern der Sozialdemokratie gehörten Breitscheid und Braun, Grzesinski und Kuttner, Schiff, Hertz und Schifrin, die in der Weimarer Regierung hohe Ämter innehatten. Schon damals muß es fragwürdig gewesen sein, ob aus diesem heterogenen Kreis von Politikern und Kulturpersönlichkeiten die Leitung einer Volksfront hervorgehn könnte. Doch wurde es anfangs als ein Gewinn angesehn, daß führende Sozialdemokraten sich mit Koenen, Münzenberg, Dahlem, Matern und Abusch, den kommunistischen Beauftragten, zusammensetzten,

daß es überhaupt möglich war, zu einer Absprache zu finden, daß frühere Gegner, beim Versuch des Umlernens, nun zum ersten Mal den gemeinsamen Aufruf erließen, der innerhalb der Parteiführungen noch nicht zustande gekommen war. Handelte es sich auch nur um eine allgemein gehaltne Verurteilung des Faschismus und eine Aufforderung zur Wiederbelebung der elementarsten Menschenrechte, so hatte sich doch die Notwendigkeit des Zusammenschlusses manifestiert. Von den Aufgaben und Zielen, die das Gremium sich stellte, war noch nicht die Rede, und der innerdeutschen Opposition blieb unbekannt, auf welche Weise die Zusammenarbeit mit ihr hergestellt werden sollte. Mehr als an eine eigentliche Wirksamkeit, sagte Wehner, habe Münzenberg an eine wirkungsvolle Ausstrahlung des Kreises gedacht. Ihm schwebte eine Art geistige Gegenregierung vor, bestehend aus Berühmtheiten, die sich mit Denkschriften und hochgestimmten Reden an die Überlebenden im deutschen Untergrund wenden sollten. Diese unverbindliche Absicht aber ließ sich nicht decken mit den Intentionen des Zentralkomitees, das durch die Lutetia Gruppe Einfluß gewinnen wollte auf die bürgerlichen Oppositionsströmungen im Land. Es wurde den Kommunisten vorgeworfen, sie beabsichtigten, den überparteilichen Kreis zu einem ausführenden Organ ihrer Parteiführung umzuformen. Doch im Gegensatz zu den sozialdemokratischen und liberalen Mitgliedern des Komitees, die sich nur von außen her mit den Zuständen in Deutschland befassen und jede Teilnahme an militanten Handlungen vermeiden wollten, bemühten sich die Kommunisten um eine innre Aktivierung. Sie konnten in dem lockeren Verbund mit mehr oder weniger progressiven Einzelpersonen nur ein Mittel sehn, um weiter zu gelangen, zu einem Abkommen mit dem Vorstand der Sozialdemokratischen Partei. Erst wenn sich das Zusammentreffen auf die parteipolitische Ebene übertragen ließ, wäre zu einer praktischen Arbeit zu finden. Schon im vorbereitenden Kreis, als es darum ging, die Vorstellungen einer künftigen Staatsform zu konkretisieren, kam es zu einer Vertiefung der Meinungsverschiedenheiten. Beim Aufruf zur Hilfe für die Opfer des Faschismus, bei der Forderung der Amnestie für die Eingekerkerten, beim Protest gegen

die Kriegsvorbereitungen war eine Einigung zu erlangen, was für ein Staat aber, wurde gefragt, sollte einmal aus dem antifaschistischen Kampf hervorgehn. Es genügte nicht festzustellen, daß Frieden, Demokratie, Freiheit der Meinungsäußerung, des Forschens, des Lehrens, der Religionsausübung herrschen sollten. Wer übte die Macht aus, lautete die Frage, auf welcher Grundlage baute sich der Staat auf. Im Juni Sechsunddreißig sprachen die Kommunisten, nach einer Ausarbeitung des Zentralkomitees, von einer demokratischen Republik, in der das Volk frei über alle Angelegenheiten der Wirtschaft, der Politik und Kultur entscheiden und die Regierung durch allgemeines gleiches geheimes und direktes Wahlrecht bestimmt würde. Doch wie weit, wurde gefragt, erstreckte sich der Begriff des Volks, wo begann die Grenze zu jenen, die als Feinde des Volks angesehn wurden, und nach welchen Gesichtspunkten wurde die Bourgeoisie aufgeteilt. Für alle, die sich der Front gegen den Faschismus zur Verfügung stellten, sollte es gleiche Befugnisse geben. Diese Front, die sich für ihre Rechte sammelte, würde die Verstaatlichung des Großgrundbesitzes, der Schwerindustrie, der Banken fordern. Die demokratische Republik würde noch kein sozialistischer Staat sein, aber dem Faschismus ein Ende bereiten und ein Wiederaufkommen des privaten Finanzwesens verhindern. Doch schon das Zusammengehn mit freien Gewerkschaftsgruppen, mit linken bürgerlichen Kreisen wurde von Vertretern der Sozialistischen Arbeiterpartei abgewiesen. Während Seydewitz zur kommunistischen Linie übertrat, zogen sich Frölich und Wolfstein zurück. Sie hielten die sozialistische Einheitsfront für wichtiger als das Konglomerat der Volksfront, das nur dazu angetan war, die Klassengesellschaft zu erhalten. Sie, wie auch Maslowski weigerten sich einzusehn, daß die eine Front nicht die andre ausschloß, daß der Kampf um die Einheit der Arbeiterklasse von gleicher Wichtigkeit war wie der Versuch, so große Bevölkerungsteile wie möglich für die fortschrittliche Seite zu gewinnen. Hertz dagegen und Schwarzschild versuchten, die Tagungen von rechten Positionen her zu sprengen. Nicht zur Schwächung, sagte Hertz, sondern nur zur Stärkung des Faschismus könnte eine Volksfront dienen, in der die

Kommunistische Partei einen entscheidenden Platz einnahm. Von außen begann er, zusammen mit Hilferding und Ollenhauer, zur Liquidierung der kommunistischen Parteien in Europa aufzurufen, wobei Schwarzschild sie, in seinem Neuen Tagebuch, unterstützte. Wieviel innre Umstellung, wieviel Anstrengung, früher begangne Fehler zu überwinden, von den Teilnehmern an den Zusammenkünften verlangt wurde, ging daraus hervor, daß den Kommunisten Sozialdemokraten gegenübersaßen, die, als hohe Regierungsbeamte, einmal den Schießbefehl gegen sie erteilt, den Ausnahmezustand über sie verhängt und ihre Kampfverbände, Parteiorganisationen und Zeitungen verboten hatten. Äußerste Beherrschtheit und die Einsicht in historische Notwendigkeiten waren die Voraussetzung für den Versuch dieser Koalition, es zeigte sich hier die sammelnde Kraft einer Partei, die stärker war als die Fähigkeiten aller einzelnen und frei von Ressentiment. Schwerer als für die kommunistischen Funktionäre, die im Auftrag ihrer Partei handelten, war es für Breitscheid, Braun, Kuttner, Grzesinski, entgegen der Ablehnung des Parteivorstands ihren Namen unter die Erklärungen des Ausschusses zu setzen. Wie haltbar aber, fragte ich mich, konnten ihre Unterschriften sein, und wie würden sie wirken auf die Zellen im deutschen Untergrund. Coppis Familie sah ich vor mir, in der grünen Küche, beim Lesen des Flugblatts, an dessen Text Grzesinski mitgewirkt hatte, Grzesinski, der als preußischer Innenminister verantwortlich gewesen war für den Mord, den sein Polizeipräsident Zörgiebel am Ersten Mai Neunzehnhundert Neunundzwanzig an den Arbeitern des Wedding beging. Das Maidatum war auch für mich bedeutungsvoll gewesen. Nach der nur indirekt aufgenommnen Erinnrung an den Aufstand in Bremen waren die Straßenkämpfe um den Nettelbeckplatz zum Anlaß meiner ersten politischen Stellungnahme geworden. Als die Vorgänge sich abspielten, wir wohnten damals in der Brunnenstraße, waren sie noch nicht deutlich in mein Bewußtsein gedrungen, erst zwei Jahre später, als Dreizehnjähriger, jetzt ansässig in der Pflugstraße, beim Lesen des Buchs von Neukrantz, Barrikaden am Wedding, verstand ich ihre Reichweite. Früher hatte ich von der Empörung andrer,

hatte die Berichte meiner Eltern gehört, nun lebte ich tagelang in einer ungeheuren Erregung, in einer Wut, aus der Überzeugung wurde. Hier schilderte ein Buch, wie in einer Straße, es war die Kösliner Straße, die, kurz, schmal, von der Wiesenstraße begrenzt, unsrer abgeschnittnen Straße glich, sich menschliche Kraft erhob gegen mechanisierte Gewalt, und wie sie ein paar Tage auszuhalten vermochte, hinter Steinhaufen, ohne Waffen, im Sperrfeuer von Maschinengewehren, Scharfschützen, Panzerwagen. Die Brutalität, mit der die Beauftragten des Bürgertums das proletarische Recht auf den Demonstrationstag des Ersten Mai zusammenschlugen, nahm mir beim Lesen den Atem. Die grob verputzten Einschlagstellen der Geschosse in den Häuserwänden der Kösliner Straße waren noch zu sehn. Hier wehten die roten Fahnen stets dicht aus den Fenstern. Auch in unsrer Straße hatte es Entschlossenheit und Auflehnung gegeben. Wenn ich am Wochenende von der Scharfenbergschule nach Hause kam und über die Pflugstraße ging, dachte ich mir jedesmal die Möglichkeit neu aufbrechender Kämpfe aus. Ich begann, zuerst instinktiv, dann unterstützt von theoretischen Einsichten, den Mechanismus zu begreifen, der uns immer mehr in die Enge drängte, der uns unsrer Stimme berauben wollte und der am Ersten Mai Neunundzwanzig zu einer Entladung geführt hatte, die nur Vorbereitung für weitere, heftigere Schläge sein konnte. Ich sah den Widerspruch zwischen der vorgegebnen Verfassungstreue der Sozialdemokratie, der Hoffnung der Werktätigen, in dem bestehenden System zu einer Befreiung finden zu können, und dem Ausbau der Festung, von der aus die Angriffe gegen die Arbeiterklasse geführt wurden. Ich erinnerte mich, wie ich hin und her gerannt war in der Küche, in dieser Küche, durch deren Fensterritzen der Ruß vom Bahnhof drang, deren Tisch, deren Fußboden im Sommer, wenn wir das Fenster offen halten mußten, nach einer Stunde schon von einer schwarzen Staubschicht bedeckt waren, und wie ich mich fragte, wie meine Eltern in ihrer Partei noch eine Gewähr für die Verbeßrung der Lebenslage, die Verändrung der Produktionsweise sehn konnten. Warum hatten die Arbeiter, im Mai Neunundzwanzig, nicht endlich die Rotationspressen der Zeitungen zer-

schlagen, in denen sie täglich beleidigt wurden, nicht nur der bürgerlichen Blätter, auch der sozialdemokratischen, die all diese Lügen ausspien, sie selbst seien es gewesen, die die Schuld am Gemetzel trugen, weil sie die Polizei herausgefordert hätten, warum schimpften sie nur und gingen immer wieder in den Betrieb, warum fügten sie sich, beugten sie sich, und mein Vater wiederholte jetzt, in Warnsdorf, was er auch früher geantwortet hatte, daß uns nichts andres übrigblieb, als zu arbeiten, um die Miete, den täglichen Fraß zahlen zu können. Was half es, daß Breitscheid, Neunzehnhundert Sechsunddreißig, sich um eine einheitliche Aktion mit den Kommunisten bemühte, daß er die sowjetische Politik zur Herstellung einer europäischen Sicherheit guthieß, daß Grzesinski, Kuttner sich lossagen wollten von früher begangnen Handlungen, wenn ihre Parteileitung doch festhielt am Verbund mit den Kräften, die sich immer wieder gegen die Interessen der Arbeiterklasse richten würden. In ihrer Abweisung der gemeinsamen Front im deutschen Untergrund zeigte sich nur die letzte Phase einer jahrzehntelangen Verstellung. Wie es jetzt die Kommunistische Partei war, die auf Verständigung drängte, so hatte sie auch in der Wende zu den Dreißigerjahren zur Einheit aufgerufen, wenn auch noch unscharf in der Zielrichtung, noch nicht deutlich genug zwischen der sozialdemokratischen Führung und der Masse der Parteiangeschloßnen unterscheidend. Wenn sie es Neunzehnhundert Neunundzwanzig, als die Nationalsozialisten erst wenige Sitze im Parlament hatten, noch nicht vermochte, den rapiden faschistischen Vormarsch zu errechnen, so mahnte sie doch ständig zum proletarischen Zusammenschluß, zur Gegenwehr, während der sozialdemokratische Vorstand sich mit seiner vermeintlichen Liberalität der Bourgeoisie zur Verfügung stellte und, im Werben um die Stimmen der Mittelstände, jede Gewaltanwendung gegen die revolutionär gesinnte Arbeiterschaft akzeptierte. Mochten in der Leitung auch einige widerstreben, sie kamen doch nicht heraus aus dem Kontrakt, den sie mit den Machthabern in Wirtschaft und Armee geschlossen hatten, beim Antritt ihrer Ämter hatten sie sich auszuzeichnen durch besondre Zusammengehörigkeit mit den vaterländischen Traditio-

nen. Und doch, so sagte mein Vater zu Wehner, verstünde er nicht, was Münzenberg eigentlich vorgeworfen werde. Ihm war gelungen, freundschaftliche Beziehungen zu hohen Funktionären der Sozialdemokratischen Partei und der Gewerkschaften herzustellen, Bedingungen für den Beginn einer Volksfront zu schaffen, er hatte erreicht, was grundsätzlich von der Parteipolitik angestrebt wurde, und er hatte dieser Annäherung einen spektakulären Rahmen verliehn, um weite Aufmerksamkeit zu wecken. Hatte er nicht drauf hingewiesen, fragte mein Vater, welche Bedeutung dem Komitee, durch die Bezeichnung Lutetia, beizumessen war. Anspielungen, Scharaden, versteckter Spott gehörten zu Münzenbergs Arbeitsweise, so war Lutetia nicht nur der Name der Stadt Paris zur Römerzeit, der keltischen Wasserwohnung auf der Seine Insel Cité, sondern auch der Titel des Pariser Tagebuchs von Heine, das dessen Bekenntnis zum Kommunismus enthielt. Dieses Buch gehörte zur Lieblingslektüre Münzenbergs, behandelte zwar, wie der Autor im Vorwort zur französischen Ausgabe schrieb, die Jahre Achtzehnhundert Vierzig bis Dreiundvierzig, sei aber als eine Vorschule anzusehn für den Ausbruch der Februarrevolution Achtundvierzig. Hätten die Anwesenden im Hotel, sagte mein Vater, die Einleitung dieses Werks gelesen, so wäre ihnen Münzenbergs Vorhaben deutlich geworden, was einige allerdings vielleicht davon abgeschreckt hätte, dem Komitee beizutreten. Da hatten sich, unterm Zeichen Lutetia, bürgerliche Freidenker zu den Kommunisten gesellt, und der von ihnen verehrte Dichter Heine erteilte ihnen eine Lektion darüber, wer der wahre Held dieses Augenblicks war, die Soziale Bewegung. Nun einmal unter besten Absichten versammelt, hätten sie, wären sie hellhörig gewesen, vernommen, was Heine ihnen zu sagen hatte, vornehmlich über das lügenhafte Possenspiel des Parlamentarismus und dessen Komparsen und über die einzige Lehre, die es vermochte, die Macht der Hochfinanz zu erschüttern, die Idee des Kommunismus. Und mein Vater ging zum Buffet, öffnete die obere Glastür und entnahm dem Fach eins der dort aufbewahrten Bücher. Es war der weinrote Band Nummer Dreizehn bis Fünfzehn aus Heines Werken, erschienen beim Verlagshaus Bong. Er schlug die ange-

strichne Seite auf und las vor, wie Heine mit der Selbstironie, die auch Münzenberg eigen war, auf die Epoche einging, in der die finstern Bilderstürmer, die Kommunisten, zur Herrschaft gelangen, alle Marmorstatuen der Schönheit zerbrechen, alles Flitterwerk der Kunst zertrümmern, des Dichters Lorbeerhaine fällen und dort Kartoffeln anpflanzen und aus seinen Poesiebüchern Tüten drehn würden, um Kaffee darin und Schnupftabak zu verwahren. Ach, so hatte Heine gerufen, ich sehe dies alles voraus, und mich beschleicht unsägliche Trauer, wenn ich an den Untergang denke, mit dem das siegreiche Proletariat meine Verse bedroht, die ins Grab sinken werden mit der ganzen romantischen Welt. Er könne sich Münzenbergs Gelächter vorstellen, sagte mein Vater, wenn dieser an den Sinn dachte, den er der Zusammenkunft der spätbürgerlichen Intellektuellen im Hotel Lutetia gegeben hatte. Von solchem Frohsinn aber war nichts zu verspüren, als Münzenberg im September des gleichen Jahrs Wehner und Dahlem zu sich lud, um ihnen, kurz vor seiner Abfahrt nach Moskau, eine Studie vorzulesen, die er der Komintern unterbreiten wollte. Katz, der am Text mitgearbeitet hatte, und der schon, zusammen mit Abusch, an der Abfassung des Braunbuchs über den Reichstagsbrandprozeß beteiligt gewesen war, nahm an dem Gespräch nicht teil. Es ging Münzenberg darum, die Reaktionen, das Urteil der Genossen kennenzulernen, er war nervös, gespannt, verängstigt beim Gedanken an den bevorstehenden Besuch im Exekutivkomitee der Internationale, er, der sonst stets überlegen, selbstbewußt gewesen war, zeigte sich unsicher, er mußte Warnungen erhalten haben, er fragte sich, ob er nicht mit dem Hinweis auf seine dringenden Tätigkeiten für Spanien die Reise aufschieben sollte. Es blieb unersichtlich, wer wen hinterging, wer wen gegen wen ausspielte. Katz hatte sich vielleicht schon von Münzenberg zurückgezogen, wollte sich selbst schadlos halten, das Ergebnis der Konfrontationen in Moskau abwarten, Wehner und Dahlem waren kühl, reserviert, betrachteten Münzenberg bereits als einen Abfälligen. Auch für Katz hegte Wehner keine Sympathien. Wenn mein Vater jetzt an diese Tage zurückdachte, so fiel ihm ein, wie er sich über dessen Arroganz und Eitelkeit aufgehalten hatte.

Katz war seit Neunzehnhundert Siebenundzwanzig Mitglied der Kommunistischen Partei, zeitweise Verwaltungsdirektor bei Piscator, dann tätig in der sowjetischen Filmproduktion gewesen, war bekannt als äußerst linientreu und hatte einen Hang zum Verschwenderischen, was Wehner, an die spartanische Lebensweise in der Illegalität gewohnt, abstoßen mußte. Ihm war Katz mit seinem schillernden Charakter nicht geheuer, er sah in ihm, obgleich seine Fähigkeiten respektiert wurden, einen Snob, der sich als Fürsprecher des Proletariats ausgab und vor dem er, der aus einer Arbeiterfamilie stammte, sich in acht zu nehmen hatte. Jedoch, so fügte Wehner hinzu, wäre es bei unserm heute meist unter Camouflagen stattfindenden Dasein möglich, daß ein derartiger Eindruck ungerechtfertigt sei und der allgemeinen Atmosphäre von Gereiztheit und Mißtrauen zugeschrieben werden müsse. Mein Vater fragte sich wieder, was eigentlich von dem Gespräch mit Wehner festgehalten werden konnte. Nur spärliche, vorsichtige Andeutungen hatte er vernommen. Im Sitz des Friedenskomitees waren sie einander begegnet. Die für die Öffentlichkeit bestimmten Deklarationen waren in der Woche zuvor beim großen Kongreß in Brüssel abgegeben worden, jetzt fanden nur Plenarsitzungen statt. Die Delegierten der Parteien und Gewerkschaften zogen sich zu Einzelbesprechungen zurück. In Brüssel waren die wichtigen Fragen, über den antifaschistischen Kampf, den spanischen Bürgerkrieg, vermieden worden. Nur die Rolle des Völkerbunds bei der Bewahrung des Weltfriedens sollte hervorgehoben werden. Nachdem die bisherigen Versuche der Sowjetunion, die Westmächte für ein Bündnis gegen den Faschismus zu gewinnen, fehlgeschlagen waren, ging es nun darum, in Genf für eine Unterstützung der sowjetischen Politik zu werben. Doch statt gemeinsame Interessen in Paris zur Debatte stellen zu können, traten verschärfte Meinungsverschiedenheiten zwischen den Fraktionen zutage. Es wurde der kommunistischen Delegation vorgeworfen, sie betreibe nicht mehr Volksfrontpolitik, sondern Parteipolitik und versuche, den Kongreß ihrer Herrschaft zu unterstellen. Mein Vater, als unbekannter tschechoslowakischer Gewerkschaftsvertreter, blieb im Hintergrund der Hektik. Bei Münzenbergs

Berichterstattung, vor Parteiführern und Parlamentsabgeordneten, war er nicht zugelassen. Sah ihn dann auch nur im Trubel verschwinden, zwischen englischen, französischen Diplomaten. Und wo fand er dann Gelegenheit, Wehner zu sprechen, fragte ich. Mein Vater war dem überwältigenden Paris ausgeliefert, und dies war im Regierungskessel der Stadt, hier zwischen der Deputiertenkammer, den Ministerien des Äußern, der Armee, der Industrie, der Arbeit, der Erziehung, die Metro schleifte ihn hin und her zwischen seinem Hotel und der Gare de l'Est und der Station des Invalides, immer unterhalb der Place de la Concorde, der Champs Elysées, der Tuilerien, Notre Dame sah er nicht, und nicht, wie er es sich immer gewünscht hatte, den Louvre, nur jeden Morgen und Abend den Eiffelturm, zu dessen unwahrscheinlicher Höhe er nicht hinauffuhr. Es gab aber eine kleine Parkanlage, inmitten dieser sich ballenden Aktivität, er entsann sich, daß sie Square Rousseau hieß, Samuel, nicht Jean Jacques, gleich vor der pseudogotischen Kirche Sancta Clotilde, an der Rue Casimir Périer, wo den ausländischen Gästen das Haus des schwedischen Bankiers Aschberg mit den Räumlichkeiten des Cercle des Nations zur Verfügung stand. Von dort von einer Zusammenkunft kommend, waren mein Vater und Wehner in Richtung des Armeeministeriums gegangen und in den Parkgarten getreten, in dieses Herz der Stille mitten im Orkan, und das Sitzen hier auf einer Bank, das war wenigstens was Greifbares, das Gebüsch, die Tauben, die Bauwerke ringsum konnte ich mir vorstellen, von dem Gespräch selbst gab es wenig Reales. Was mein Vater erfuhr, war schon gefiltert, und was er mir sagte, war ein dünner Abklang davon. Daß Münzenberg eine Schrift verfaßt hatte über eine Strategie zur Niederschlagung des deutschen Faschismus, war heute, ein Jahr später, bei weitgehend veränderten Verhältnissen, kein Geheimnis mehr. Doch der Inhalt der Abhandlung, die Münzenberg, großsprecherisch, wie Wehner erklärte, als sein Credo ausgab, und als richtungsweisendes Modell, zu dem die Kommunistische Internationale und das sowjetische Politbüro Stellung nehmen sollten, war auch meinem Vater nicht bekannt. Wehner sagte nur, Münzenberg sei eine tatsächliche Analyse der deutschen Si-

tuation nicht gelungen, er sei hinweggegangen über die bestehenden Probleme und Gegensätze, habe den Erfolg der Nationalsozialisten vor allem deren Propaganda, Agitation und Mythenbildung zugeschrieben und einen verstärkten Einsatz von Aufklärung verlangt. Die Partei wollte die Wichtigkeit der faschistischen Demagogie nicht erkennen. Wie immer, sagte Wehner, versuchte Münzenberg nur, sich auf seinem eignen Feld zur Geltung zu bringen. Beim Außenwerk hielte er sich auf, eine glänzende Fassade habe er errichtet, in der die deutsche Emigration sich selbstgefällig spiegeln könne. Wie ihn Katz abgestoßen hatte, in seiner Eleganz, seiner Gewandtheit, so war es Münzenbergs Anspruch auf Unfehlbarkeit gewesen, vor dem er sich verschließen mußte. Wo stand Wehner, hatte sich mein Vater gefragt, als dieser, noch flüchtig winkend, aus der Parkanlage verschwand. Er konnte sich nicht mehr, dachte er, in Übereinstimmung befinden mit der Politik des Zentralkomitees, wenn ihm etwas geschehn würde, so wäre der Grund darin zu finden, daß er zu sehr nach Ausgleichen suchte mit den sozialdemokratischen Funktionären, daß er die scharfen Grenzziehungen nicht gelten lassen wollte. Doch warum stellte er sich dann gegen Münzenberg, fragte er sich, da auch dieser das gleiche Ziel wie er zu verfolgen schien. Münzenberg war bei der sowjetischen Parteiführung nicht vorgelassen worden. Als er, gleich nach seiner Ankunft in Moskau, versucht hatte, Radek zu treffen, erfuhr er, daß dieser eben, zusammen mit Pjatakow, Sokolnikow, Muralow, verhaftet worden war. Anstatt in der Komintern sein Memorandum verlesen und erläutern zu dürfen, wurde er vor die Internationale Kontrollkommission befohlen, um, wie es hieß, wegen Verbreitung parteiinterner Informationen, mangelnder revolutionärer Aufmerksamkeit, ideologischer Abweichungen und oppositioneller Regungen für eine Gerichtsverhandlung vorbereitet zu werden. Von den Genossen, die über Wehners Verbleib berichtet hatten, erfuhr mein Vater, daß es Togliatti, der zu dieser Zeit Dimitroff in der Internationale vertrat, gelungen war, Münzenbergs Freigabe zu erwirken. Nachdem am fünfzehnten Oktober die sowjetischen Waffenlieferungen an die Kommunistische Partei Spaniens angekündigt worden waren,

konnte er Münzenbergs Unabkömmlichkeit in Paris bestätigen. Doch er besaß nun bei seiner Tätigkeit für die Hilfe an Spanien keine Vollmachten mehr. Ein tschechoslowakischer Funktionär, Šmeral, wurde mit seinen Ämtern betraut. Das Ausschlußverfahren gegen ihn war jetzt, September Siebenunddreißig, eingeleitet worden. Und vom Lutetia Kreis, fragte ich, was ist davon noch vorhanden. Nichts mehr, sagte mein Vater. Im Dezember Sechsunddreißig war der letzte geschloßne Appell der Gruppe veröffentlicht worden, unter starker kommunistischer Vertretung von Florin, Dahlem, Merker, Ackermann, Dengel, Koenen, Ulbricht und Pieck, dann fiel ein Sozialdemokrat nach dem andern ab, bis mit dem Austritt von Breitscheid und Braun, die die Kommunisten des eigenmächtigen Handelns, der Majorisierung anklagten, das Komitee im Mai Siebenunddreißig vor der Auflösung stand. Bei den Aktionen für Spanien wurden zwar noch vereinzelte gemeinsame Solidaritätsadressen abgegeben, doch ebensowenig wie der sozialdemokratische Vorstand je Stellung nahm zum spanischen Kampf, ließ er etwas verlauten über die weitere Entwicklung einer deutschen Volksfront. Wels drückte die Einstellung der Parteiführer am eindeutigsten aus im Bekenntnis, daß die faschistische Diktatur nur durch eine Opposition innerhalb der Wehrmacht und Wirtschaft beseitigt werden könnte, und daß er sich, als Durchgangsstadium, eine konservative Militärregierung wünsche. So war die Stimme Noskes wieder zu hören. Münzenberg, seine kommunistische Überzeugung beibehaltend, doch aus dem Wirkungsfeld der Partei gerissen, schloß sich der linksbürgerlich liberalen Deutschen Freiheitspartei an, die in Paris Anfang Siebenunddreißig gebildet wurde. Die Lutetia Front sollte hier, ohne ideologische Kennworte und Parteipolitik, fortgesetzt und auf konspirativem Weg nach Deutschland getragen werden. Mit ihrer idealistisch humanistischen Einstellung, eine Wiedererrichtung des Rechtsstaats anstrebend, verband die Partei das praktische Anliegen einer Kontaktaufnahme mit antifaschistischen Kreisen in Heer und Geschäftswesen. Behielt diese Organisation mit ihren ausgesandten Freiheitsbriefen, die sich an die sogenannten anständigen Deutschen wandten, auch eine Begrenztheit, die Münzen-

bergs Arbeitsweise nicht entsprechen konnte, so stand sie doch auf der Seite der Kämpfenden und verlor manches Mitglied an Konzentrationslager und Hinrichtungsstätten. Was Wehner betraf, so glaubte mein Vater, daß dieser, der seit Jahren seine Fähigkeiten in der Illegalität eingesetzt hatte, den Verhören, denen er jetzt ausgeliefert war, standhalten würde. Dimitroff und Manuilski waren ihm gewogen, zudem besaß er die Eigenschaft, monatelang stur und gleichzeitig mit großem Überblick einen Standpunkt zu verfechten. Ich merkte, wie sehr meinem Vater all diese Mühen und Opfer zusetzten, die im Dienste einer Sache aufgebracht wurden, wie ihn das Wissen um diese Leiden ergriff, in denen die persönliche Tragik höheren Zwecken unterstellt wurde, und wie ihn, nach der politischen Arbeit eines Vierteljahrhunderts, der Gedanke beunruhigte, daß alle Handlungen vielleicht vergebens gewesen waren und er nicht mehr die Kräfte hatte, noch einmal von vorn zu beginnen. Ich begleitete ihn zur Fabrik, der Textildruckerei Fröhlich, an der Mandau gelegen, dem wasserarmen Fluß, der zur Görlitzer Neiße hin die Stadt durchquerte und besprach mit ihm meine bevorstehende Fahrt nach Spanien, und jetzt hatte sich das alte Einvernehmen zwischen uns wieder hergestellt. Trotz der Gefahren, die mich erwarteten, zog er meinen Entschluß der Verpflichtung vor, mich in Trenčin, dem Ort meiner Zuständigkeit in der Slowakei, zum Militärdienst zu melden. Er sei gewiß, sagte er, und von den Akazien am Uferweg fiel ein rotes Blatt auf ihn nieder, daß auch er, wenn er jünger wäre, in der Brigade stünde, an der Hauptfront, an der heute um eine Entscheidung gekämpft wurde.

Ehe ich vom Spanienkomitee in Prag die Mitteilung erhielt, daß Hodann mich im Hospital Cueva la Potita bei Albacete erwartete, verbrachte ich einige Tage in einem Zustand, der sich schon in Berlin, während der letzten Stunden in unsrer Wohnung, angebahnt hatte. Ich wartete, und dieses Warten war weder untätig noch gelassen. Wenn ich mich, auf dem Fußboden sitzend in der Küche in der Pflugstraße, in einer Art von Eremitage, von Kon-

templation befand, so war es deshalb, weil alles, was sich in mir angesammelt hatte, übermächtig wurde und nach einer Überprüfung, einer Klärung verlangte. Alles, was seit der Begegnung mit dem Altar von Pergamon besprochen worden war, verdichtete sich zu einem Grundbild, zu einer These, zu einer Lebenshaltung, aus der sich die bevorstehenden Schritte ableiten ließen. Jetzt, eine Woche später, wußte ich noch nichts über meine Aufgaben in Spanien, hatte vor mir nur die Reise nach Perpignan, einen Grenzübergang, der illegal genannt wurde, für uns jedoch wieder mit höchster Gesetzlichkeit verbunden war, einen Weg nach Figueras, wo ich, einmal angelangt, dem Organisationsapparat angehören würde, der über meine weiteren Tätigkeiten zu bestimmen hätte. Die Erwartung des Kommenden baute sich auf einer Grundlage auf, die in einem ständigen anonymen Zusammenwirken entstanden war. Wie meine Angehörigen, meine Freunde, hatte ich mich seit langem in dieser verborgnen Vorbereitung befunden zu Handlungen, die unsre Lage verändern sollten. So führte mich meine Aktivität, geringfügig, verschwindend im riesigen Gefüge der Kräfte, aus dem Untergrund in das Stadium des Volkskriegs, in das der Klassenkampf nun übergegangen war. Hier im abgeschiednen Warnsdorf war ich in Gedanken schon beteiligt an der bewaffneten Auseinandersetzung. Ehe die Entwicklung, wie wir sie uns vorstellten, sich verwirklichen ließ, mußte der Feind besiegt werden. Die Triebkraft, aus der sich dieser Richtpunkt ergab, war ein unaufhörlicher Haß gewesen, ein Haß gegen Habgier und Eigennutz, gegen Ausbeutung, Unterjochung und Folter. Anfangs hatte sich dieser Haß auf subjektive Art geäußert, er hatte sich gegen eine diffuse, totale Übermacht gerichtet, gegen eine Gesellschaft, die uns unser Studieren, unser Weiterkommen verwehren wollte. Später, als wir zu politischen Einsichten gelangt waren, erfuhr der Haß noch eine Steigerung, wir begannen, gezielt zu kämpfen, um das, was uns niederhalten wollte, zu vernichten. Ein kalter, mörderischer Abscheu leitete uns. Nur selten fanden wir diese Empfindung in der Kunst, der Literatur ausgedrückt, ansatzweise tauchte sie auf in den Bildern von Grosz und Dix, am nächsten kamen ihr Heartfields Collagen, eindeutig definiert trat sie uns

dann in Lenins Aprilthesen entgegen. Für uns lag alles Feindliche im Faschismus. Was auch immer wir erfuhren in der täglichen Arbeit, im sozialen Leben, beim Erforschen von Malerei, Dichtung und Wissenschaft, es wurde einbezogen in die Hauptaufgabe, zuerst die Feindlichkeit zu überwältigen. Jedes Thema, das wir uns stellten, jedes Vorhaben aktualisierte den Zusammenprall zwischen Raubtum, monströser Destruktivität und der Wertskala, die unserm Leben einen Sinn gab. Manchmal war der Haß in seinem Überdruck erstickend, wollte sich selbst verbrennen, so gigantisch schien die Macht derer, die plündernd und mordend die Welt mit sich ins Verderben reißen wollten. Es gab Perioden, in denen jede Vernunft mich verließ, in denen es nur in den Schläfen hämmerte, in denen das Gehirn aus Blei war, und nur noch Raserei, blindes Wüten mobilisiert werden konnte gegen die Kräfte, die uns durch und durch verstörten. Doch dann brach wieder ein Auftrieb durch, es ging um unsre Integrität, unsre Selbstbehauptung. Verbunden mit dem Wunsch nach grundlegender Verändrung, nach dem Aufbau eines neuen Daseins, war die Empfindung der Zusammengehörigkeit mit dem Land, in dem die Kapitalherrschaft gestürzt und die Arbeitermacht errichtet worden war. Unsre Empörung und Auflehnung wäre ohne Hoffnung gewesen, hätte dieses Land für uns nicht etwas Unzerstörbares dargestellt, etwas, das allen Kränkungen, aller Mißgunst, allen Besorgnissen standhalten mußte. Aus unsrer eignen Verzweiflung heraus verstanden wir, daß es auch dort zu Anfällen von Umnachtung, von Raserei kommen konnte. Wir stimmten der Unduldsamkeit zu, mit der dort vorgegangen wurde. Es durfte kein Abwarten geben. Eine Versöhnung, ein Ausgleich war nicht denkbar. Mochte von Verirrungen, Fehlgriffen und Panik die Rede sein, für uns war jedes Zuschlagen, jede Gewalt berechtigt. Das Land stand allein, so wie wir allein standen, und in diesem Alleinstehn waren wir miteinander verbunden. In dieser Verbundenheit ließ sich die einzig denkbare Ausdauer finden, und in dieser Ausdauer lebten die einzigartigen, mitreißenden Bilder aus dem Oktober. Keine Zweifel, keine Bedenken konnten diese Bilder trüben. Sie überragten alles, wischten alles weg, was uns verdüstern wollte. Von ihnen ging

jede unsrer Handlungen, unsrer Bezugnahmen aus, sowohl diejenigen, die geprägt waren von Emotionen und Träumen als auch die genau erwognen, berechneten, konstruktiven. Es war dieser Hauptgedanke, diese Maxime, die auch dem Flüchtigen, dem unerklärbar Erscheinenden, eine Vernunftbedingtheit verlieh, eine Eigenschaft, die es uns ermöglichte, durch die Zeit der Anfechtungen zu kommen. Wir ließen deshalb nie die Skepsis, die Ungewißheit, die uns befallen mochte, auf sich beruhn, das Zweifelhafte war immer nur Anlaß, neue Erklärungsversuche in die Wege zu leiten, und war Erkanntes überholt, so ging es weiter zu neuen Ausdeutungen. Die These unsrer Wahl war, trotz der Bestimmtheit und Geschlossenheit, die wir ihr gegeben hatten, vielfältig zusammengesetzt, sie war herangebildet worden im Verlauf eines Prozesses von Behauptungen und Gegenargumenten, von Annahmen, Befunden und Schlußfolgerungen. Die Bekämpfung des Faschismus, die Solidarität mit dem Sowjetstaat, dies waren die absoluten Notwendigkeiten, die sich aus unsern Erfahrungen ergeben hatten. So wie Coppi und Heilmann, und unzählige andre an ihrem Platz blieben, so war ich bereit, in Spanien auszuführen, was mir aufgetragen wurde, und da dies für uns das Richtige, Faßliche, Haltbare war, gerieten auch diese plötzlich auftauchenden Tage ohne Verpflichtungen nicht ins Haltlose. Wieder vermittelten sie die Gewißheit, daß wir uns innerhalb eines Ganzen befanden, daß nichts andres uns leiten konnte als das, was wir selbst begründet hatten. Oft schon war mir widerfahren, daß unser Bewußtsein, bei jeder Konzentration auf ein bestimmtes Interessengebiet, auf Verbindendes stieß, auf etwas, das grade dann vonnöten war. Bücher führte es uns zu und Bilder, und Gespräche rief es hervor, für die wir erst in diesem Augenblick reif waren. Auch dies zeigte, in welcher Universalität wir zu Hause waren, nichts nahm Gestalt an, wofür nicht schon die Voraussetzungen geschaffen worden waren, wir erkannten, was sich bereits in uns vorgeformt hatte, und den Stoff entnahmen wir unablässig der Gesamtheit, speicherten ihn auf, reicherten ihn an, oft ohne daß wir es bemerkten, bis er spürbar, gegenständlich wurde. Immer war die Empfindung des Hasses in unmittelbarer Nähe, denn die Offenheit, die uns zu

eigen war und die unsre Selbständigkeit begründete, sollte aufgerieben werden, und wie viele schon auf der Strecke geblieben waren, so zerstört, daß sie die Verunstaltungen, denen sie anheimfielen, nicht einmal mehr erkannten, das hatte mit großer Detailschärfe einer beschrieben, dessen Werk, Das Schloß, ich in der Buchhandlung am Marktplatz fand. Doch ehe ich es aufschlug, zu lesen begann, erstand und mitnahm, studierte ich einen andern Band, den der Buchhändler herangetragen hatte, er enthielt farbige Reproduktionen der Gemälde Brueghels, ein Band für Ansässige, Geborgne, nicht für Reisende mit leichtem Gepäck. Auf ein Stehpult legte er das breitformatige Buch aus dem Verlag Schroll, und die Kleinstadt Warnsdorf im herbstlichen Böhmen verschmolz mit den flämischen Landschaften des sechzehnten Jahrhunderts, wie auch während der folgenden Tage, beim Lesen Kafkas, das dort geschilderte Dorf und Schloß in die trübe, kleinbürgerlich bäuerliche Abgeschiedenheit der hiesigen Umgebung gehörten. Brueghel und Kafka hatten Weltlandschaften gemalt, dünn, transparent, doch in Erdtönen, ihre Bilder waren gleichzeitig leuchtend und dunkel, sie wirkten massiv, schwer im Ganzen, glühend, überdeutlich waren sie in ihren Einzelheiten. Ihr Realismus war hineinversetzt in Ortschaften und Gegenden, die sofort erkennbar waren und sich doch wieder allem bisher Gesehnen entzogen, alles war voll vom Gespür, von den Gesten, Regungen, Handhabungen des Alltäglichen, alles war typisch, zeigte Wichtiges, Zentrales auf, nur um im gleichen Augenblick schon fremdartig, absonderlich zu wirken. Durchs Fenster der Buchhandlung waren die Stände der Gemüseverkäufer und Geflügelhändler zu sehn, das Rollen der Wagenräder auf dem Kopfsteinpflaster war zu hören, hart konturiert standen die Menschen einzeln, in Gruppen auf dem bläulich grauen Grund des Platzes oder vor den bräunlichen, rötlichen Fassaden der Häuser, sie bewegten sich umeinander, dunkel gekleidet, die Frauen mit viel Schwarz und Umbra, die Männer lehmig, ledern, dazwischen Helligkeiten, das Grün, das Weiß eines Kopftuchs, das Rot und Gelb im Kleid eines Kinds, und die Wege, die sie zurücklegten, glichen einem Zeremoniell, einem feierlich bemeßnen Huldigungsgang. Ich nahm dieses

Kreisen umeinander, dieses Vorbeiziehn in mich auf, doch es war kein Schauspiel, sondern Wirklichkeit, es diente bestimmten Zwecken, der Nahrungssuche, dem Angebot von Waren, dem Anpreisen und dem Auswählen, dem Kauf und Verkauf, es war nichts Besondres an diesem Getriebe, diesen Geräuschen und Stimmen, sie waren die gleichen an jedem Markttag, doch aus dem Ritual mit seinem Rasseln und Klingeln, Poltern und Schaben wurde eine andre, beispielhafte, lehrbuchhafte Prozession, der Streit zwischen Karneval und Fasten. Die Fetzen eines Marschlieds, die vorbeistampfenden Schritte waren das letzte an Lärm, die Züge, die dann kamen, angeführt von Holzklappern, Dudelsack, Pfeife und Pauke, waren lautlos, nur noch die Erinnrung an das Getön war vorhanden, nur halluziniert noch wurden die Farben, die Figurationen. Mit braunen Kutten verhängt kamen die schweren Gestalten die Gasse herauf, vorbei an Scheiterhaufen und Tanzenden, und aus dem Seitentor der Kirche drängten sie sich, einige bedeckten mit dreibeinigen Kirchenstühlen ihr Haupt. Mit Gebetbüchern und Rosenkränzen, gebeugt, sich züchtigend mit Blätterbüscheln, zogen die Bußgänger den Prassenden entgegen, Kinder folgten den Gruppen überallhin, sie gehörten zu den Reihen ihrer Väter und Mütter, brachen zwar noch hier und da aus, zu einem Mummenschanz auf eigne Faust, sich miteinander balgend, Kreisel peitschend, wurden aber immer wieder zurückgeholt, um zu tun, was ihnen anbefohlen worden war, in einen Halbkreis, Rasseln drehend, wie Gebetsmühlen, hinter der ausgemergelten Alten, die, einen Bienenkorb über den Kopf gestülpt, auf ihrem Rollwagen die Menge der Frömmelnden anführte, im andern verkleidet, maskiert, den Zug des fetten, auf einem Faß reitenden Prinzen Karneval begleitend, zwischen den Zechern und Schlemmern, die aus dem Wirtshaus zum Blauen Schiff strömten. Von den Feiernden bekamen die verkrüppelten auf Krücken nachhüpfenden Bettler nichts ab, die, wie das Schwein am Brunnen, nach den Krumen von Brot und Kuchen suchten. Nur drüben, wo jene gingen, die Barmherzigkeit zu üben hatten, erzwangen sie sich, ihre Lumpen, ihr Siechtum und ihre Blindheit, ihre Beinstümpfe und Arme ohne Hände, ihre verhärmten, im Korb

schreienden Säuglinge und ihre im Bretterkasten gezognen Sterbenden zur Schau stellend, ein paar Almosen. Viel war auch hier nicht zu erwarten, von Geiz waren die vornehm Gekleideten geprägt, die dünnen Brezeln, die trocknen Pasteten, die mageren Heringe auf der Schaufel der Vettel sollten ihnen selbst Nahrung sein während der Kasteiung, den Brotleib versteckten sie unterm Brusttuch, und der Weinkrug, den sie sich hinten an der Schenke Zum Drachen noch hatten füllen lassen, war ausgetrunken. Alles stand im Zeichen eines ärmlichen Traums von Völlerei. Eier vom Marktstand lagen zerschlagen neben abgenagten Knochen, weggeworfnen Spielkarten, Holzlöffel wurden mahnend in leeren Töpfen gerührt oder staken in Mützen und Gurten, wartend auf Mahlzeiten, die nie kommen sollten, Zinnbecher rotierten auf Stöcken, Messer wurden an Schrottstücken geschliffen, baumelten an Bäuchen und zwischen Schenkeln, durchstachen Brötchen und ganz vorn, am Bug des Karnevalfasses, auf obszöne Weise den Inbegriff aller Schlemmerei, einen flachen, geräucherten Schinken. Kärglich war, was die Händlerinnen am Ziehbrunnen feilzubieten hatten, einen Korb Kohlköpfe, ein paar Fische für die Fastenden, und die Bäurin daneben, am Reisighaufen, briet einen letzten Pfannkuchen für die müden Teilnehmer des zu Ende gehenden Fests, und doch wurde für die Notleidenden, für Knechte und Mägde, Landstreicher, fahrende Musikanten dieses Geringe zu einer Vision. Hier, in der Mitte des Marktplatzes, umgeben vom sich schließenden Kreis des Umzugs, gab es, was für Geld zu erhalten war und vom Kunden verlangt wurde, Fettes und Magres, sonst nahm der Kommerz von dem, was ringsum geschah, nicht Notiz. Und in der Mitte des Bilds, dem Beschauer verächtlich den Rücken zuwendend, ging ein bürgerliches Paar, er unter riesigem Hut, sie mit einer schaukelnden Hoflaterne am Hinterteil, und ihre Kleider waren vollgestopft, sie hatten sich versorgt. Von Vergnügen und Geselligkeit gab es in den Gemälden, die das Volksleben schilderten, nicht eine Spur. Die Landarbeiter, die Fuhrleute und Lastträger, die Viehtreiber und Holzfäller, die Handwerker und Bauern, sie alle waren oft von einer fast blöden Stumpfheit gezeichnet, ob sie, unter stürmischem Himmel, Gerten von den Weidenbäumen

schnitten, ob sie das ungeheure Gehäuse des Babylonischen Turms um die Felsgipfel bauten, ob sie Jesus zur Kreuzigung führten oder sich bei der Kirmes im Reigen drehten, immer blieben sie im Unabänderlichen gefangen. Der Ausdruck des Rauschs war von dem des Schmerzes nicht zu unterscheiden. Es gab nur den aufgerißnen Mund, nie das Lachen. Kein Pflug bleibt stehn um eines Sterbenden willen, sagte der Buchhändler, auf den Schädel des Greises zeigend, der ausgestreckt, kaum sichtbar, unterm Gebüsch am Rand des Ackers lag, den der Bauer bestellte, und der Hirtenjunge, neben den Schafen auf den Stab gestützt, blickte hinauf in den leeren Himmel, aus dem Ikaros, von niemandem bemerkt, gefallen war. Das eingeflochtne Motiv des Sprichworts richtete sich auf die Unerschütterlichkeit der irdischen Arbeit, hielt aber auch an deren Schwere und Freudlosigkeit fest, was getan wurde, wurde getan unterm Joch, eine Erneurung gab es nicht, fern, winzig, beiläufig, klatschte der Sohn des Dädalus, dem das Wachs von den Flügeln geschmolzen war, ins Meer, nur seine strampelnden Beine waren noch zu sehn, die Wellen würden sich gleich drüber schließen. Der Blick, der solches sah, war erbarmungslos, unbestechlich, ich dachte mir die Augen, den Mund des Malers zusammengekniffen, exakt gab er wieder, was geschah, eine Erleichtrung, eine Hilfe konnte er nicht finden. Und dann lag vor mir das friedliche Dorf, mit kahlen Bäumen, verschneiten Dächern, zugefrornem Bach. Es kam einer, in eiserner Rüstung, über die niedrige Brücke geritten, begleitet vom Knappen, erstarrt stand eine Frau an der Haustür, die Hände ineinander verklammert, mit ihrem Säugling eilte ein Soldat fort. Von diesem Fluchtpunkt aus erweiterte sich das Geschehnis zum Massenmord, zusammengedrängt stand die gewappnete Reiterei, jedem Fliehenden den Weg versperrend, zu den Seiten stürmten die Landsknechte gegen die Häuser an, in schrecklicher Anschaulichkeit wurden die Kinder den Eltern entrissen, am Hemdzipfel, am Arm davongeschleppt, von Schwertern, von Spießen durchbohrt, und über den Leichen hockten die Fassungslosen. Das Dorf, von fern gesehn ein in sich ruhender Ort des Gewöhnlichen und Überlieferten, wurde dem Nähertretenden zum Schauplatz namenloser

Verzweiflung. Das choreographische Muster, das von den Figuren eingenommen wurde, rhythmisch durchsetzt mit den roten Jacken und Hosen der wallonischen Schergen und den Sprüngen der Hunde, band das Grauenhafte zum Unentrinnbaren zusammen. Was sich abspielte zwischen den Bewohnern und den Söldnern, die ihresgleichen waren, die nur, wie immer, den Befehl ihrer Oberen ausführten, war nicht zu ertragen, und es stand doch, in seiner andauernden Gestik des Entsetzens, des kalten Abschlachtens, eingestanzt für immer in der ikonenhaft weißen Fläche. Dieses Überraschtwerden unter vermeintlichem Obdach, dieser plötzliche Einbruch des Unvorstellbaren war auch in der Erzählung vom Landvermesser zu etwas Bestehendem geworden. Hier gab es nicht mehr den Gedanken an einen Bereich, in dem der eigne Wille etwas vermochte. Das Dorf, in das der Landvermesser kam, war der Wohnplatz derer, die nichts in Frage stellten. Obgleich das Schloß sichtbar war, mit seinen flachen, weitgestreckten Gebäuden, seinen runden, mit Efeu bewachsnen Türmen, seinen Krähenschwärmen, befand es sich doch völlig außerhalb jeder Möglichkeit zur Annäherung. Das Quälende war, daß von Anfang an diese Trennung feststand, daß keine Überlegung aufkam, warum das Gesetz der Unzugänglichkeit für das Schloß zu gelten hatte. Sie alle, die hier unten im Dorf lebten, auch der hinzugereiste Landvermesser, nahmen den aufgezwungnen Abstand zwischen ihrer Welt und der Welt der Herren als etwas Unverbrüchliches hin. Während der Tage, an denen ich das Buch las, in den Lausitzer Bergen und auf der Schöberlinie, einem Paß, der, mit Bunkern befestigt, die Landesgrenze bildete, lernte ich Züge, Eigenschaften meiner selbst und meiner Angehörigen kennen, die ich früher von mir abgeschoben oder mit denen ich mich nur flüchtig befaßt hatte. Der Landvermesser sprach von seinem Arbeitersein, von seinem Untergeordnetsein, er ging davon aus, daß er sich in einem Anstellungsverhältnis zum Schloß befand, es lag ihm nicht dran aufzusteigen, etwas zu gewinnen, was außerhalb seiner Klasse lag, er wollte nur in seiner Tätigkeit anerkannt werden. Indem er sich nicht gegen das System wandte, das ihn zum Dienenden und den Arbeitverteiler zum Alleinherrschenden machte, sondern

nur gewürdigt werden wollte als der, der er war, erinnerte er daran, wie sehr unsereiner ständig dem Zwang der Genügsamkeit ausgesetzt war und wie viele es gab, die, ohne allen Zuspruch, die Situation, in der sie sich befanden, aus Selbsterhaltungstrieb auch noch verteidigten. Oft war zu hören gewesen, aus Angst, daß Widerspruch, Auflehnung, Streik ihnen den Broterwerb nehmen würden, sie hätten dankbar zu sein für die Arbeit, die der Besitzer der Fabrik, der Werkstatt ihnen gab, ihr ganzes Bewußtsein war davon geformt, daß sie nie ankommen konnten gegen die Übermacht, daß sie immer unten zu sein hatten, getreten, gekuscht, daß es nie Recht, sondern stets nur den Tritt für sie gab, wenn sie aufmuckten. Wir verurteilten die Hinnahme eines solchen Zustands, doch wenig nur hatten wir tun können, um uns davon loszusagen. Von seiten unsrer Vorgesetzten wie auch vom Schloß her war zu hören gewesen, man wolle zufriedne Arbeiter haben. Dort wurde keineswegs einer Unterdrückung gehuldigt, vielmehr wurde höchste, wenn auch von uns nicht beeinflußbare Gerechtigkeit geübt. Schwere Verantwortung lag auf den Obrigkeiten, unablässig befanden sie sich in grübelnder Aktivität, um die Wirtschaft des Dorfs in Gang zu halten. Und wenn ich dran dachte, in welcher Erbärmlichkeit die Arbeitenden während der beiden Jahrzehnte meines Aufwachsens hausten, so lebte es sich in den armseligen Wohnstätten, mit denen sich die Bewohner des Dorfs abfanden, sogar noch unbehelligter als in den Städten. Nur die Ergebenheit, die bei uns immer wieder durchbrochen worden war, war hier absolut. Weil das Elend, die Erniedrigung bei uns noch größer waren als dort, zwischen den ewigen Bittgängern und Knechten, mußte die ganze, unglaublich wirkende Entkräftung auch auf uns, und in vielleicht noch stärkerem Maß als im Dorf, zutreffen. Der Zwang, unter dieser Ordnung, der wir ausgeliefert waren, eine Arbeit durchzuführen, die weit unter unsern Fähigkeiten lag, kennzeichnete die Lebensweise im Dorf wie auch unsre eignen Erfahrungen. Nicht nur ich selbst, meine Eltern, Coppis Eltern, sondern alle, neben denen ich auf den verschiednen Arbeitsplätzen gestanden hatte, waren ständig dieser Demütigung ausgesetzt. Da ihnen in der Produktion nichts andres zur Verfügung

stand als ein paar geringe Handgriffe, mußten sie von früh bis spät ihre Qualifikationen verleugnen und immer tiefer in Dumpfheit und Bewußtlosigkeit geraten. Von dieser Geschlagenheit und dem gleichzeitig verbreiteten Wahn, daß wir durch Gnade unser Auskommen fanden, ging Kafkas Buch aus, und es beunruhigte, bedrängte den Lesenden, weil er die Gesamtheit unsrer Probleme aktualisiert sah. Wir konnten uns wohl auf unsre politischen Maßnahmen berufen, konnten von Perspektiven sprechen, die uns aus der Gefangenschaft herausführen würden, und doch empfanden wir die gleiche Beengung, in der sich der Landvermesser befand. Wir konnten dem Verfasser des Buchs vorhalten, daß er nicht bestimmter ausgesprochen hatte, wer in diesem Schloß lebte, wer es war, der dort seine Vollkommenheit pflegte, wir konnten ihn kritisieren, daß er unsre Beherrscher in ein mystisches, fast religiöses Dunkel hüllte, daß er das Innre des Schlosses nicht bloßlegte und nicht die Vorbereitungen zu dessen Sturz zeigte, doch waren diese Einwände, die ich früher, wie mir jetzt einfiel, gehört hatte, bedeutungslos, denn das Prinzip, das er beschrieb, war einsichtig genug und rief grade durch die Konsequenz der Darstellungsweise eine noch stärkere innre Beteiligung hervor. Das Schloß war ja schäbig, brüchig, altertümlich, es besaß nichts Imposantes, hatte keine Befestigungen, wäre eigentlich leicht einzunehmen, und die Beamten, wenn sie sich mal zeigten, waren schwächliche, vergrämte, hinfällige Leute. Ebenso hatte sich uns das Gebäude des Kapitalismus gezeigt, dem Untergang nah, verschroben und verachtenswert, und stand doch weiter da, seine kleinen bösen Schläge, seine Betrügereien, seine Gemeinheiten austeilend, uns in Schach haltend mit seinen windigen Boten, Zöllnern und Torwächtern. In der Realismusdebatte war Kafka als dekadent abgefertigt worden. Doch damit hatte man sich verschlossen vor seinem gesteigerten Wirklichkeitsbild, in dem der Mangel an Aufruhr, das emsige Kreisen um Nichtigkeiten, das schauerliche Fehlen von Einsichten uns vor die Frage stellte, warum wir denn selber immer noch nicht eingegriffen hatten, um die Mißstände ein für alle Mal zu beseitigen. Was in Kafkas Buch zu lesen war, versetzte mich nicht in Hoffnungslosigkeit, sondern beschämte

mich. Häufig genug hatte ich einem der Ingenieure oder Betriebsaufseher bei Alfa Laval so gegenübergestanden, wie es in Kafkas Räumlichkeiten zwischen einem Abgesandten des Schlosses und einem Dörfler der Fall war, und in solchen Augenblicken tat sich zwischen uns dieselbe, künstlich verschleierte Kluft auf. Die glatte Freundlichkeit kam mir in den Sinn, die der Inspektor an den Tag legte, während zugleich deutlich war, daß er mich gar nicht sah, daß ich für ihn überhaupt nicht existierte, ausgeruht war er, satt, frisch gebadet bei seinem Morgengang durch die Montagehalle, wir indessen, seit vier Stunden bereits Zentrifugen zusammensetzend, waren verschwitzt und übernächtigt. Als er sich umblickte, uns zunickte, mit dem Werkmeister ein paar Worte wechselte, machte er uns klar, ohne daß auch nur einer der Arbeitenden sich empört hätte, daß es die Aktionäre waren, die uns die Arbeit verschafften, und wir waren so unversehns versöhnt und fühlten uns vielleicht sogar gelobt und geehrt, weil wir uns durch den Zuläufer der Fabriksleitung nahgebracht sahn und uns einen Augenblick lang sicher glaubten vor der Entlassung ins Armenhaus. Es hing immer an einem Haar, ob wir den Beschlußfassern noch genehm waren, auch die Gewerkschaften vermochten nicht, uns während der Krisenjahre eine Sicherheit zu geben, die Mittelsmänner der höheren Konsortien äußerten sich stets wohlmeinend zu den von uns durchgesetzten Reformen und Rechten, doch wurden diese mit leichter, vertröstender Geste weggewischt, wenn sie ihnen nicht paßten. Es war diese definitive Verschiedenheit der Befugnisse, die in Kafkas Buch zur Sprache kam. Immer wieder hatten wirs uns gefallen lassen, daß unsre Auftraggeber so hoch über uns saßen, daß wir sie nicht zu Gesicht bekamen, der Gedanke, sie in ihren Gehäusen aufzusuchen, einfach die Tür ihres Zimmers zu öffnen, vor sie hinzutreten, ihnen unsre Meinung zu sagen, war ebenso unfaßbar wie es der Weg ins Schloß für den Landvermesser war. Noch der geringste Bote der Herrn war mehr wert als wir, nichts focht ihn an, er konnte sich uns gegenüber aufblähn, jede Frechheit herausnehmen. Es entsprach genau den Hergängen bei uns, daß sich die Befehlshaber in ihren Regionen verborgen hielten, daß ihre Emsigkeit zu einem Tönen, einem Gesang,

einem Rauschen anwuchs, ganz so, wie der Landvermesser es hörte, als er, übermüdet, zerschlagen, den Telefonhörer abnahm, um eine Verbindung zum Schloß herzustellen. Und was er hörte, gab ihm natürlich keinerlei Aufschluß über die Machenschaften dort oben, es wurde nur plötzlich der Eindruck erweckt, daß etwas Wichtiges, Folgenschweres vor sich ging, ein ungeheurer, weltweiter Betrieb, dem wir, als winzige Bestandteile des Maschinenparks, zu dienen hatten. So klang die Stimme des Imperialismus dem, der bisher zu schwach gewesen war, Kenntnisse zu erwerben über die Zusammenhänge der ökonomischen Verläufe. Doch selbst, wenn wir uns Einblicke verschafft hatten, blieben auch wir noch von diesem Surren gleich weit entfernt, obgleich wir doch daran beteiligt waren, als Heizer, Mechaniker, Lastträger, Karrenschieber, wir besaßen lediglich, als Folge unsrer Selbstschulung, eine Macht, die im Dorf des Landvermessers nicht entdeckt worden war, die Macht zur Arbeitsniederlegung. Auch daß Kafka dies verschwieg, konnte ihm nicht vorgeworfen werden, denn wir hatten selbst die Waffe des Streiks allzu zaghaft benutzt und waren, wenn wir uns einmal dazu entschlossen hatten, immer wieder zurückgekehrt unter das alte gleichbleibende hochstimmige Singen, das zeitweise nur, in unserm belanglosen Umkreis, versiegt, anderswo jedoch nur desto lauter weitergeführt worden war. Je tiefer ich eindrang in dieses Buch, desto mehr wurde angerührt von der Welt, in der wir lebten. Es handelte sich hier ja nicht nur um die Beziehungslosigkeit zur Arbeit, sondern um das gesamte Verhältnis, in dem wir zur überall tätigen Übermacht standen. Ebenso wenig, wie wir einzuwirken vermochten auf das Vorhaben der Konzerne und Monopole, hatten wir erkannt, wie sich die Transaktionen des Warenaustauschs brutalisierten, wie zur Ausbeutung der Raubmord hinzukam, wir waren auch in unsern politischen Zellen immer noch näher der Unwissenheit, die für das Dorf galt, als dem Zustand der Erkenntnis, den uns die Gesellschaftswissenschaft versprach. Nie hatten meine Eltern, meine Freunde selbst ihren Platz wählen können, wir mußten uns versetzen lassen, so wie es grade kam, noch froh drüber, daß wir überhaupt untergebracht wurden. Ich sah vor mir meine

Mutter, gekrümmt im Sofa sitzend, ihre Hüften, ihr Rücken rheumatisch nach dem jahrelangen Stehn auf dem Steinboden der Fabrik, ich sah Coppis Mutter, die geschwollnen Füße in der Wasserschüssel, ich sah meinen Vater in den Dämpfen des Textilwerks, sah ihn in der Küche in Warnsdorf, mit entblößtem Oberkörper, sich die blauvioletten, roten Farbflecken aus der Handdruckerei abschrubben, so wie er abends in Bremen die Haut von Teerspritzern, von Metallstaub gereinigt hatte, und sie alle, die ich kannte, glichen diesen Menschen im Dorf, immer zu vielen zusammengedrängt in einem Raum, Frauen, Männer, Kinder, hier einer schlafend, die Decke über den Kopf gezogen, andre am Tisch sitzend, sich waschend am Trog, alles ging vor sich im gleichen Raum, da wurde ein Gespräch geführt, dort beugte sich einer, die Hände an den Schläfen, über ein Buch, und wer über vierzig war, war schon invalidisiert, die Alten hockten wie Abfall in einer Ecke. Die Möglichkeit, sich zurückzuziehn, allein zu sein mit einem Menschen, gab es nicht. Die Begegnung mit einer Frau fand hinter einem Schanktisch statt, auf dem Fußboden, zwischen Bierpfützen, und selbst Frieda, die Gefährtin des Landvermessers, mit der es immerhin noch was Besondres auf sich hatte, da sie die Geliebte eines Schloßbeamten gewesen war, war dünn, kränklich, hatte gelbliche Haut, schüttres Haar, alles, was sonst in der Literatur, im Film angeboten wurde von geschlechtlichen Verlockungen, von Intimität, war für uns undenkbar. Was Kafka geschrieben hatte, war ein Proletarierroman. Da wurde über Liebe nicht gesprochen, wir kamen nicht einmal drauf, daß uns was fehlte, daß wir was vermißten, und für die jungen Arbeiterinnen, die arbeitslosen Mädchen, galt die gleiche Demütigung, von der die Frauen im Dorf betroffen waren, Kanzlisten, Sekretäre aus dem Schloß konnten sie aufgreifen, zu sich rufen, verbrauchen und wegwerfen, sie waren diesen Leuten ausgeliefert, und dabei redeten sie sich sogar ein, daß ihr Wert stieg, wenn sie die Aufmerksamkeit eines der Rohlinge geweckt und sich ihm ausgeliefert hatten. Viele der Packerinnen, der Laufmädchen hofften drauf, von einem Büroangestellten entdeckt zu werden, so wie die über uns stehenden Schreiberinnen in den Kontoren sich herrichteten für die Gecken aus dem

Verwaltungsgebäude. Frieda hatte den Schritt zurück zu einem aus ihrer eignen Klasse getan und war unmittelbar darauf für ihre Abfälligkeit gezüchtigt worden, ihre Entscheidung, sich nicht mehr mißbrauchen zu lassen, machte sie zu einer Ausgestoßnen. In der Gesellschaft, die beherrscht war vom Gesetz, daß sie sich zu verkaufen hatte, konnte sie, die für ihre Selbständigkeit eintreten wollte, nur noch untergehn. Von der Lausche, dem höchsten Gipfel des Gebirgszugs, hinüberblickend nach Deutschland und auf die Ortschaft hinter den herbstlich verfärbten Waldungen unterhalb des Spitzbergs, wo meine Eltern lebten, fragte ich mich, ob diese Verheerungen und Verödungen, diese Gegenden der Geschlagenheit, die Kafka beschrieb, uns nicht doch in fruchtloses Grübeln, in Teilnahmslosigkeit versetzen wollten, ob uns nicht die qualvollen Erinnerungen an den Schmutz, das Elend, die Niedrigkeit alles dessen, was uns nahgewesen war, die Kraft nahm zur Auflehnung gegen das scheinbar Unabänderliche. Doch dann sah ich wieder, daß meine Abwehr mit meiner Betroffenheit zusammenhing, meine Nächsten, mich selbst hatte ich in diesen krummen, beschädigten, abgenutzten Dorfbewohnern wiedererkannt, es gab zwischen uns diese Muffigkeit, diese Verkümmrung, diesen philiströsen Mißmut, und auch wenn es um ein Weiterkommen, um Ideale ging, so teilten viele von uns das Streben des Landvermessers, endlich gewürdigt zu werden von den Behörden des Schlosses. Gewiß konnte man sich immer wieder sagen, daß dort drüben, hinter den Grenzbäumen von Seifhennersdorf, eine Wirklichkeit einsetzte, die nicht die geringste Schwäche, Unaufmerksamkeit duldete, in der jedes Zeichen von Lethargie bekämpft werden mußte, und doch behielt Kafkas Buch seine Gültigkeit für unsre soziale und politische Welt. Nicht nur das Schloß mit seinem hierarchischen Aufbau, in dem jeder seine bestimmte Zuständigkeit hatte und nicht mehr wußte als das, was ihm grade erlaubt war, immer nur ausführend, was andre verlangten, sondern auch das, was sich auf unsrer eigenen Ebene abspielte, besaß eine Kraft von jener Art, in der real Erlebtes übergeht in die Bilder des Traums.

Und wenn ich dem Buch vom Schloß die Barrikaden am Wedding entgegenhielt, so stießen wieder die beiden Gegensätze aufeinander, die für mich ausschlaggebend waren, hier die vielschichtige, schwierige, ständig ausweichende Wirklichkeit, dort die Realität, greifbar, klobig, ein kantiger Block. Kafkas Werk, im ackerbraunen Einband, war angefüllt mit unendlich verzweigten Gedankengängen, mit Verbindungen und Durchkreuzungen moralischer, ethischer, philosophischer Vorstellungen, mit ständigen Fragen nach dem Sinn der Erscheinungen, den Absichten der Tätigkeiten, das kleine Kampfbuch von Neukrantz, aus der Serie der Roten Romane, zum Preis von einer Mark, fragte nicht, gab nur eine Antwort, rief auf, dem Nihilismus zuvorzukommen, dem Leiden praktische Abwehrmittel entgegenzustellen, es spornte uns zum direkten Eingreifen an und konnte von allen, die in unsern Straßen wohnten, verstanden werden. Für Umwege, für Reflexionen war dort nicht die Zeit, was angegangen werden mußte, war fertig und klar, das, was über Kafkas Dorf sich verhängnisvoll, schicksalhaft auftürmte, war für die Bewohner des Wedding ein einsichtiger, klassenbedingter Unterdrückungsprozeß, dem die Stirn geboten wurde. Das eine Buch bestand aus fließendem Stoff, der langsam in der Phantasie Gestalt annehmen konnte, das andre Buch war ein Gegenstand, daran man sich stieß. Da gab es keine verwickelten Gespräche, keine Zerlegungen der Psyche, keine von Schuld, von Zweifeln angefreßne Untersuchungen einer Kosmologie, in die das eigne Ich verschlungen war, sondern nur den konkreten Stein, der auf der Straße zu den andern Steinen gefügt, den Balken, mit dem die Haustür verrammelt, das Tuch, mit dem die Wunde verbunden wurde. Alles, was bei Kafka Erörterung blieb über das Wesen des Schlosses, war hier vollendete Tatsache. Die Arbeiter schreckten nicht vorm Betreten des Gebäudes zurück, das dem Landvermesser fragwürdig war, für sie war es das Polizeipräsidium am Alexanderplatz, gradewegs gingen sie, von ihren Gerüsten kommend, in fleckigen Hosen und

Kitteln, die Korridore entlang zu den Räumen der Potentaten, drangen ein ins Vorzimmer des obersten Chefs, ließen sich von den Sekretären nicht abspeisen und stellten sich mit ihren Forderungen vor den Stellvertreter hin. Dieses Männchen war beobachtet wie von Kafka. Die maßgeschneiderte, zu körperlicher Arbeit nicht verwendbare Kleidung, die eng die klägliche Gestalt umspannte, das Schwätzerische, Wichtigtuerische an ihm paßte auf die Schloßbeamten, nur wurde ihm von der Delegation keinerlei Respekt entgegengebracht, die Arbeiter näherten sich ihm nicht als Bittsteller, sondern verlangten ihr Recht. Und wurden sie dann auch mit einem nichtssagenden Wortgebrodel hinauskomplimentiert, so hatten sie doch gezeigt, daß sie vermochten, ins Herz der feindlichen Hochburg vorzustoßen. Dies war vorbildlich, es entsprach unter den waltenden Verhältnissen der höchstmöglichen Leistung. Auch der Kampf, der danach in den Straßen geführt wurde, war Beweis für den äußersten Mut, denn es war nur ein Ausgang von Tod und Vernichtung gegeben. Das Schloß war noch nicht einnehmbar, und das Verlangen nach einem würdigen Leben, nach einer Abschaffung der Übervorteilungen, stieß nur auf solche, die sich nicht zuständig nannten und auf Unerreichbare verwiesen. Die Erstarrung, von der die Menschen im Dorf zermürbt wurden, konnte nicht länger ertragen werden, sie war furchtbarer als das Herankommen der Panzer, das Krachen der Geschütze, es mußte vor Augen geführt werden, daß der Wille zur Auflehnung, zum Zurückschlagen noch vorhanden war, dies allein, daß die Arbeiter zwei, drei Tage lang aushielten, war ihr Sieg. Fortan würden die Schloßherrn wissen, daß das Stillhalten draußen nur notgedrungen war und jederzeit wieder durchbrochen werden könnte. Kafka hatte das Thema umkreist, er kehrte immer wieder zum gleichen Ausgangspunkt zurück, er brütete vor sich hin, versuchte neue Bewegungsmöglichkeiten, lag lauernd, raffte sich auf, ließ sich täuschen, abweisen, niederwerfen, konnte nie zu einem Ergebnis finden, doch auch ein Aufgeben erwog er nie. Wie sein Buch ohne Ende war, so war sein ganzes Vorhaben endlos, nicht mit einem Einzelfall befaßte er sich, sondern mit dem gesamten Dasein, das zwar keine Hoffnung, doch Handeln enthielt. Sein

Held war anonym, eine Chiffre, nur die Gedanken waren es, die ihre Bilder entwickelten, die sich foltern ließen von den Grenzen, die ihnen gestellt waren, und die nichts andres wollten, als diese Grenzen zu erweitern, zu sprengen. Neukrantz ging sogleich auf eine bestimmte historische Situation zu, erklärte sachlich, mit Dokumenten, wie dem Geschehn beizukommen war. Seine Sprache war nicht durchziseliert, es wurde geredet, wie beim Arbeiten geredet wird. Es wäre nahliegend gewesen, die Welt des Intellekts abzuheben von der Welt der Arbeit, doch dann hätten sowohl die Absichten des einen als auch die des andern Buchs eine Verfälschung erfahren. Früher war mir zuweilen die Beschäftigung mit Kunst, Literatur im Vergleich mit den praktischen Aufgaben als ein Ausweichen, ein Sichabsondern vorgekommen, wie auch andre den geistigen Produkten Mißtrauen und Geringschätzung entgegenbrachten. Die beiden Bücher aber, die ich nun miteinander verglich, zeigten deutlich, wie die Verschiedenheiten voneinander abhängig waren, wie sie einander ergänzten und ohne einander nicht auskommen konnten. Beim Lesen des Buchs von Kafka entfernte ich mich nicht von unserm Tagesablauf, von den Packräumen, den Montagehallen, von der Fahrt in überfüllter Stadtbahn um halb fünf Uhr früh und nach Schichtschluß, und die materielle Gewalt im Buch von Neukrantz wäre nichtig gewesen, hätten hinter ihr nicht Ideen gestanden. Das Labyrinthische und auch das Gleichnishafte waren uns ebenso nah wie die Auseinandersetzung mit dem, was sich unmittelbar spürbar vor uns befand. Das Forschen und der Abwehrkampf waren zwei Seiten ein und des selben Stellungnehmens. Hier in Warnsdorf, während der Tage des Umherwanderns, nahmen die Kriterien der Kunst, die bisher mit der Reaktion des Rückzugs behaftet schienen, größere Faßbarkeit und Selbstverständlichkeit an, beim Lesen, beim Untersuchen von Bildern begab ich mich nicht mehr auf ein abgeschiednes, nur für Eingeweihte erreichbares Spezialgebiet, vielmehr fügte sich alles, was da gezeigt wurde, in meine täglichen Erfahrungen ein. Bereits bei der Lektüre des Berichts von Neukrantz hatte ich mir die Tätigkeit des Schreibens als ein Handwerk, einen Beruf denken können. Früher hatte ich Cooper, Defoe, Dickens, Mar-

ryat, Melville, Swift, Poe, Conrad und Jack London gelesen, die Barrikaden am Wedding aber waren das erste Werk, das den Wunsch hervorrief, selbst etwas aufzuzeichnen, etwas sichtbar zu machen. So ohne Umschweife, so offen und parteilich wollte auch ich mich daran machen, und ich versuchte es beim Verfassen meiner Aufsätze in Scharfenberg. Das Buch vom Schloß legte sich dann über eine lange aufgestaute Unruhe und über eine sich in ihren Anfängen befindende Wißbegierde. Es rief Beklemmung hervor, zwang mich, meine Schwächen und Versäumnisse zu sehn. Damals, sechs Jahre zuvor, hatte es nichts Unübersteigbares gegeben, ich saß im Geäst des Lindengehölzes, an der Schilfbucht gegenüber Baumwerder, und schrieb ins blaue Heft, ohne auch nur ein einziges Wort zu ändern, schnell, unbehindert, nach innerm Diktat, dann kam ich in die Arbeitswelt, und so leicht das Erdachte sich wiedergeben ließ, so mühselig war es, etwas festzuhalten von dem, was mir tatsächlich widerfahren war. Beim Suchen nach Ausdruck mußte erst das Zerschlagne, Zertrennte, mit dem wir behaftet waren, überwunden werden. Wir fragten uns, was das Wahre in der Kunst sei, und fanden, es müsse das Material sein, das durch die eignen Sinne und Nerven gegangen war. Doch wenn wir das Abwägen und Urteilen ganz auf uns bezogen, wenn wir sagten, es sei Bestandteil des Existierens und es müsse zu etwas Zusammenhängendem werden und unsre Selbständigkeit durchsetzen, dann empfanden wir wieder, wie an allen Bibliotheken, Museen und Wissenschaften unsre Maschinen, Werkzeuge und Stempeluhren, unsre gedrängt vollen Stuben hingen, und unter ausbrechendem Hohn, unter gegenseitigen Verspottungen sahn wir anstatt der Kontinuität und des erweiterten Blickfelds nur das Brett vor dem funktionslosen Kopf. Dort, am Rand der Schulinsel, in einer Urzeit, führte ich die Streikenden an, rief, auswendig, durch den Schalltrichter das Manifest über den Platz vorm Stettiner Bahnhof oder malte, oben hinter den Atelierfenstern, die ich im Dach eines Hauses an der Dresdener Straße, am Oranienplatz, gesehn hatte, riesige Allegorien der Befreiung. Danach, in der Pflugstraße, waren die Visionen zerstoben, aus der sozialen Unsicherheit, der ökonomischen Notlage, der politischen Vergewaltigung führte kein

Wunschdenken raus, und erst im September Siebenunddreißig begann ich zu begreifen, daß wir bei unserm Versuch, zu Einsichten zu kommen, immer an der Stummheit und Müdigkeit unsrer Arbeitsgefährten mitzutragen hatten und daß wir alles, was wir auffanden, auch für sie erwarben. Denn einen andern Zweck, eine andre Wahrheit könnten unsre Bemühungen um die Eroberung der Kunst, der Literatur nicht haben, als die Zusammengehörigkeit zu stärken zwischen denen, die bisher nur ihr Abgeschnittensein davon verspürt hatten. Wollten wir ausweichen zum Eigenwert eines Kunstwerks, dann liefen wir Gefahr, in ein Vakuum zu geraten, erst in einer Wechselwirkung mit den Bedingungen, Besonderheiten und Verhaltensweisen unsres Lebensgebietes konnte unser Lernen, unser Studieren fruchtbar werden. Schon längst hatten wir festgestellt, daß ein Tag, an dem wir uns nicht zumindest eine Stunde mit einem Buch, einem wissenschaftlichen Problem befaßt hatten, unerfüllt bleiben mußte. Im Kampf gegen die gewöhnlichen Denkbehinderungen war uns Lehrstoff zugekommen aus den politischen und soziologischen Kompendien, aus den Kursen an der Abendschule, doch was uns in diesen Jahren besonders anzog und zur Ausweitung unsres Bewußtseins beitrug, hatten wir aus eigner Kraft zu erörtern, es war das Thema der Ambivalenz, der Kontroverse, des Widerspruchs, unter dem wir lebten. Hier, wo es um das sinnliche Aufnehmen der Realität ging, verbanden sich zumeist Anregungen aus Romanen, Gedichten, Malereien mit unsern Erlebnissen und Vorstellungen, hier konnten wir am ehesten zu einer Übereinstimmung mit uns selbst gelangen. Zwischen den Gegensätzen jagten unsre Überlegungen hin und her. Wir sollten verschlissen werden, dagegen stellten wir unsre Ausdauer auf. Gegenüber den Zwangsordnungen behauptete sich unsre Phantasie. Mit unsrer Initiative antworteten wir der systematischen Untergrabung der Handlungsfreiheit. Die Unmöglichkeit, eine absolut richtige, zutreffende Ansicht über die Zeitgeschehnisse zu haben, wehrten wir ab mit unsern grundsätzlichen Entscheidungen. Nach Zola, Gorki, Barbusse, Nexö hatten wir die Arbeiterschriftsteller unsrer Tage gelesen. Hier war das Neue zunächst die Schilderung unsres Daseins in den

Hinterhöfen und Mietskasernen, den dunklen verschmutzten Werkstätten und Lagerkellern, an den Drehbänken, Maschinen und Verladerampen, die Berichterstattung von Betriebsversammlungen, Streikvorbereitungen und politischen Zusammenstößen. In den Büchern von Kläber, Gotsche, Hoelz, Bredel, Marchwitza oder Neukrantz trat uns die proletarische Wirklichkeit entgegen, zwischen trüber, grauer Ermattung und offnem Kampf, zwischen dem Hausen im Versteck und dem Eingesperrtsein in die Gefängniszelle. Oft hörten wir die Ansicht, und vertraten sie auch selbst, daß nur diese Werke für uns von Geltung waren, weil hier unsre Praxis, unsre Aufgaben beschrieben, weil hier die allen verständlichen Anweisungen gegeben wurden, wie wir aus der erdrückenden Einförmigkeit zu einer Entwicklung der eignen Kräfte gelangen konnten. Wir fanden, daß ihre Gradlinigkeit, ihr einfacher, reportagehafter Stil den Bemühungen entsprachen, sich über den Zustand des Unterdrücktseins klar zu werden. Die Charakteristik jeder auftretenden Person zu vertiefen, jede kunstvolle Technik in der Darstellung der innern Welt oder der wechselnden Räumlichkeiten erschien uns als eine Abweichung vom eigentlichen Thema. Wir hielten es für richtig, daß nicht dem Persönlichen, sondern dem Interesse der Klasse Ausdruck gegeben wurde. In dieser Geschlossenheit, meinten wir, mußte aufgetreten werden gegen den individualisierten Roman, der, überlegen, an Assoziationen reich, sich uns gegenüber im Festungswall der bürgerlichen Kultur, Turm an Turm, erhob. Doch bereits Rolland, Trakl, Heym, Hauptmann, Wedekind brachten diese Einstellung ins Schwanken, in dem Maße, als wir uns aus der Unkundigkeit herausgearbeitet hatten, waren wir auch offner geworden für Zeugnisse von Erfahrungen, die außerhalb unsres unmittelbaren Lebensbereichs lagen, die Sprache, die zusammenhing mit unsern alltäglichen Handhabungen, hatte sich erweitert, plötzlich verstanden wir Gedichte, die scheinbar nichts zu tun hatten mit unsern Stempelkarten, unsern Inventarlisten, unsern Lohnverhandlungen und Gewerkschaftstreffen. Und in Kürze waren wir so weit gekommen, daß wir den Jean Christophe, die Briefe van Goghs, die Tagebücher Gauguins, die Falschmünzer von Gide

oder Hamsuns Hunger, in Wachstuch eingeschlagen, während der Mittagspause in einem Winkel zwischen Kisten lasen. So wie Weinert, Becher, Renn, Plivier, Döblin, Seghers, Kisch, Weiskopf, Friedrich Wolf oder Brecht aus Bürgertum, Kleinbürgertum gekommen und, in einem Umstellungsprozeß ihres Denkens, zu Sprechern der Arbeiterklasse geworden waren, so war es, allerdings ohne daß wir dabei unsre Position wechselten, möglich, uns Einblicke zu verschaffen in die Problematik des andern Teils der Gesellschaft. Hineinversetzt in die Widersprüche eines Übergangsstadiums, nahmen wir auf, was bürgerliche Autoren, mit der Detailschärfe, die sie aus der klassischen Geborgenheit übernommen hatten, über das Zerbröckeln, die Kursfälle und Pleiten ihrer Epoche auszusagen wußten. Wenn uns die Beschäftigung mit ihren Darlegungen manchmal schlechtes Gewissen eingebracht hatte, weil uns vorgeworfen wurde, wir kämen ihnen dadurch entgegen, versöhnten uns mit ihnen oder bereiteten uns zu einem Überläufertum vor, so wurde nun, bei meinem Umblick, jede Aktivität auf diesem Gebiet gerechtfertigt. Das System der Ausbeutung zog sich quer durch alle gesellschaftlichen Schichten, wir alle waren eingespannt in die Hierarchien, mitverantwortlich am Wuchern der Rangordnungen. Je vorbehaltloser wir die Zeugnisse aufnahmen aus den verschiedensten Richtungen der Verfilzung und des Gärens, des Niederreißens und der autoritären Erhebungen, desto differenzierter wurde das Bild der Welt und das Verständnis für den Reichtum der Sprache. Wir hatten stammelnd begonnen, und wir kehrten beim Lesen, beim Versuch zu schreiben immer wieder zum Nullpunkt zurück, wo unser eignes Leben begonnen hatte, bei jeder Erkenntnis eines komplizierten Zusammenhangs vergegenwärtigten wir uns die Verarmung, in der wir und unsre Arbeitsgenossen festgehalten werden sollten. Wenn die Bücher Bausteine waren für uns, so kam Professor Kien, Canettis Büchermensch, allerdings zwischen Literatur um. Für uns hatten die Werke noch Spärlichkeit, waren mühsam erworben, Kien besaß sie im Überfluß, all sein gesammeltes Wissen loderte auf im Autodafé, anstatt Schlüsse aus seinen Kenntnissen zu ziehn, ging er unter in hektischem Wahn. Auch Céline,

der sich in der Reise ans Ende der Nacht durch einen Morast von Armut und Elend bewegte, ließ nicht einen Ausblick entstehn, in dem sich Möglichkeiten zur Verbeßrung abzeichneten, anstatt Abwehr gab es nur Zynismus, Verfluchung, anstelle eines entstehenden politischen Untergrunds zeigte er uns eine Unterwelt der Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit. Solche auf die Spitze getriebnen Antithesen verschärften indessen unsre eignen Entgegnungen. In den Büchern war der Krankheitszustand verzeichnet worden, an uns lag es, die Anlässe der Verseuchungen aufzudekken. Wenn Künstler, die aus dem Bürgertum stammten, ihrem Überdruß, ihrer Unzugehörigkeit Ausdruck gaben, so mochten sie mit dem Graben im individuellen Schmerz noch in ihrer Herkunft feststecken, mit dem Schreiben aber waren sie doch dabei, sich denen anzunähern, die in ihrer Tätigkeit einen unnötigen, luxuriösen Aufwand sahn. Vielleicht verstanden sie es selbst noch nicht, vielleicht würden sie nie über ihre Ausweglosigkeit, ihre Machtlosigkeit hinwegkommen, würden ihre Unruhe nie übertragen können auf das Suchen nach politischen Einsichten, würden nur allgemein ihren Ursprung verachten und keinen Anschluß finden an die Kräfte der Umwälzung. Die Bewegung jedoch, in der sie sich befanden, ob schwermütig oder rasend, zielbewußt oder unsicher, war groß genug, um uns deutlich zu machen, daß der Kampf weiterzukommen überall geführt wurde, daß die Regeln, die Mittel des Ausdrucks sich im Prozeß der Verwandlung befanden, daß sie hier zerfielen, dort erneuert wurden. Voller Verirrungen drängten Angehörige der Mittelschichten, des Kleinbürgertums auf eine Verändrung der Verhältnisse, viele wurden abgefangen vom Faschismus, gerieten mit dem Halbdurchdachten in die billigen Lehren der Reaktionäre, andre begannen, ihre Abhängigkeit vom Kapital zu begreifen, auch sie waren Lohnarbeiter, Mehrwerterzeuger, Ausgesaugte, niemand von ihnen, ob im Büro, im Amt, in der Universität oder der Forschungsanstalt, war im Besitz des Produktionsmittels, sie alle, wenn sie es wagten, ihre Situation zu durchschaun, traten in Beziehung zu denen in den Industrien, den Werkstätten, und so erweiterte sich der Begriff der Arbeiterklasse, immer mehr von ihnen, die einmal der Bourgeoisie zuge-

rechnet werden mußten, machten den Weg des Proletariats zu ihrem eignen, verliehn ihm oft sogar, mit theoretischen und praktischen Beiträgen, Gewicht. Den Büchern über die Epoche der Krise waren diese Überlegungen nur selten direkt zu entnehmen, nach außen hin blieben die meisten Werke der Bildungselite vorbehalten, der definitive Schritt wurde nicht vollzogen, war nur als Ungeduld, als Unlust am Bestehenden, als etwas Zukünftiges zu erraten. Neue, fortschrittliche Kräfte, die sich aus früheren Bindungen befreit hatten, trieben uns dazu an, die eigne Stellung bewußter zu machen. So wie die Studenten und Akademiker, die Künstler und Schriftsteller, die sich uns anschlossen, ihre Herkunft nicht als endgültig angesehn hatten, so mußten auch wir den Dünkel überwinden, daß wir allein auf Grund bestimmter sozialer und ökonomischer Bedingungen im Proletariat zu Hause waren. Vielmehr hatten wir unsern Standort noch einmal, durch genaue Unterscheidung, zu wählen und zu definieren. Zugehörig der Arbeiterklasse war derjenige, der mit seinen Handlungen für sie eintrat, gleichgültig, woher er kam. Dies war besonders wichtig jetzt, da große Teile der Arbeiterschaft verwirrt und von ihrem Ausgangspunkt abgedrängt worden waren. Die breite proletarische Aktionseinheit war ausgeblieben. Die Arbeitenden hatten es nicht verstanden, sich dem Faschismus gegenüber abzugrenzen. Die Verteidigung war jetzt nur möglich, wenn sie zur Volksfront wurde, die Organisationen, Parteien, Bevölkerungsschichten umfaßte, die dem Proletariat nicht zugerechnet wurden, mit diesem aber das Interesse am Abwehrkampf teilten. Hatte auch die Arbeiterklasse noch zu keiner Geschlossenheit gefunden, so durfte doch beim Zusammenwirken mit andern politischen Gruppierungen nicht das Ziel der führenden Rolle preisgegeben werden, in die sie einmal zu treten hatte und die sie in der Sowjetunion, in Spanien, in China bereits einnahm. Trotz aller taktischer Bündnisse mußten die Auseinandersetzungen zwischen den Klassen fortgesetzt und gegebenenfalls verschärft werden. Mein Vater bezeichnete die Umschichtung innerhalb der gesellschaftlichen Kräfte als einen historischen Block, er sprach dabei von Gramsci, der im April dieses Jahrs nach zehnjähriger Haft in den Gefängnissen der ita-

lienischen Faschisten umgekommen war. Dieser hatte, aus den geschichtlichen Gegebenheiten, den Weg angedeutet, den die aus bürgerlichen Zwangsvorstellungen gelöste Intelligenz zusammen mit den Werktätigen einschlagen würde. Dabei konnte es sich jedoch nie um eine bloße Übernahme von Kulturwerten handeln, aus den Händen derer, die bisher mit ihren Privilegien im Dienst der Herrschenden standen, es wäre damit auch die Entpolitisierung der Kultur, die Absage an den Klassenkampf übernommen worden. Vielmehr hatte jetzt die Wechselwirkung einzusetzen zwischen dem fertig Gestalteten und dem Suchen nach eignem Ausdruck. Während wir uns Kultur aneigneten, mußte jener Gesamtmechanismus vernichtet werden, dessen Bestandteil die Kultur gewesen war. Was uns weiterbilden konnte, mußte erst noch geschaffen werden. Erst auf den Boden des Proletariats gestellt und dort ausgedeutet, würden die Werke der Literatur, der Kunst, der Philosophie einen neuen Sinn erhalten. Von tief unten her richtete sich der Blick in ein wissenschaftliches Zeitalter. Noch befanden wir uns in den Abschnitten des Schreckens und der Verfolgung. Im schmalen Fenster oberhalb des Kopfs meines Vaters zeigten sich wieder die marschierenden Beine, in Schnürstiefeln und weißen Strümpfen, hinter ihnen, am gestrafften Riemen, ein Schäferhund, mit geöffnetem Rachen, Pfiffe waren zu hören und die krachenden Anrufe, die Unterwerfung verlangten vorm Reich der Gewalt. Wie können wir aber sicher sein, fragte ich, daß es nicht wieder zu Übervorteilungen kommt, wenn die akademisch Geschulten auf unsre fragmentarischen Kenntnisse einzuwirken beginnen. In seiner Antwort verband mein Vater Luxemburgs Vorstellungen von einer Schule der freien Initiative, einer Erziehung zur schöpferischen Aktivität, mit Gramscis Verneinung der Mechanistik, des autoritären Lernens. Wir haben noch vor uns, sagte er, die Kulturrevolution, von der am Anfang der Zwanzigerjahre die Rede war. Diese würde nicht nur uns, sondern alle, die für den Druck der Geschichte empfänglich waren, verwandeln. Das gemeinsame Anliegen, die Arbeit in den eignen Besitz zu bringen, würde uns zu einem gegenseitigen Verständnis treiben. Und wer würde dann, sagte er, wenn wir unser Grunderzeugnis nicht länger an-

dern übergeben, sondern es selbst verwerten, noch in Frage stellen, daß alle ehemaligen Lieferanten und Subalternen, mit ihren aus der Unterdrückung freigelegten organisatorischen und pädagogischen Fähigkeiten beim Planen und Leiten, geistig Arbeitende sind. Daß er solche Überlegungen anstellte, zeigte, daß die Zeit ihn noch nicht verbraucht hatte, daß er immer noch zu einem Neuanfang bereit war. So hatte er auch jetzt, wie er es häufig in Berlin getan, die Küche zu einer Werkstatt gemacht und beschäftigte sich mit einer Reihe von Verbessrungen für die Handdruckerei. Auf der Arbeitsbank hatte er einen der hölzernen Rahmen liegen, dessen Befestigungsanordnung für den Drucktisch er verstärkte, wie er auch dem Spachtel, mit dem die Farbe durch die Schablone aus feinmaschigem Metallgewebe getrieben wurde, eine stabilere Form zu geben versuchte. Schwerer als ihm war meiner Mutter die Umsiedlung gefallen. Sie, die gewohnt war, zu arbeiten, die immer zum Unterhalt der Familie beigetragen hatte, war nun zur Untätigkeit verurteilt, weder in einer Fabrik noch in einem Büro wurde sie aufgenommen, und in ihrer Unruhe begann sie, die sonst ihren Teil der Hausarbeit schnell getan hatte, stundenlang die Kommode, den Tisch, die Stühle, die Bestecke zu putzen, und zwischendurch in sich versinkend starrte sie vor sich hin und vergaß die Umwelt. Einmal, als wir uns auf die Bank im Vorgarten des Hauses gesetzt hatten, kam die Vermieterin, Frau Goldberg, und verwies uns von diesem Platz, denn erstens, sagte sie, zahlten wir nur für die Wohnung und nicht für den Garten, und zweitens sei die Bank nicht für Juden bestimmt. Als ich empört antworten wollte, hielt mich meine Mutter zurück und preßte beim Aufstehn meinen Arm hart an sich. Während sie mich ins Haus zog, sagte sie mir, daß sie, nachdem man sie ihres dunklen Haars wegen einige Male als Jüdin bezeichnet hatte, sich nun selbst zur Jüdin erklärt hatte, was es ihr und dem Vater jedoch schwer machte, in Warnsdorf eine neue Bleibe zu finden. So hatte sie sich der Hausbesitzerin zu fügen, die ihr bei jeder Gelegenheit zu verstehn gab, daß sie nur auf Gnaden hier wohnte und bald, der Tag stünde schon fast vor der Tür, die Behandlung erfahren würde, die sie verdiene. Welcher Art diese Behandlung war, sah ich an einem der letzten

Tage in Warnsdorf. Am Stadtrand, von Sankt Georgenthal kommend, in der Nähe einer Kiesgrube, wo es durch den sogenannten Kirchenbusch ging, hörte ich das Geschrei und Gelächter einer Gruppe von Kindern und Jugendlichen. Zuerst glaubte ich, es handle sich um ein Kriegsspiel, und ging langsam vorbei, bemerkte dann aber, daß zwischen ihnen im Schotter ein Mensch lag, der röchelnde Laute von sich gab, und als ich nähertrat, sah ich, daß es der Eger Franz war, der Dorftrottel oder Jidd geschimpft wurde, ein harmloser, geistig zurückgebliebner Tagelöhner. Er wälzte sich, das Gesicht blutüberströmt, mit Schaum vor dem Mund, in Krämpfen zwischen den Halbwüchsigen umher, die ihn mit Füßen traten und mit Stecken auf seinen Kopf einschlugen. Die Schinder auseinanderdrängend, hob ich ihn auf und trug ihn bis zur Gärtnerei Fiala in Niedergrund, wo Hilfe herbeikam. Er starb, so hörte ich später, an den Folgen der Verletzungen. Seine jungen Mörder, deren Namen bekannt waren, wurden nicht zur Verantwortung gezogen, es hieß, der vagabundierende Jude habe sich beim Sturz während eines epileptischen Anfalls den Schädel gebrochen.

II

Hier bin ich am rechten Platz, hier in der Landschaft des Don Quijote, diese Worte aus Hodanns Brief, der mir über das Prager Spanienkomitee nach Warnsdorf zugestellt worden war, fielen mir ein, als wir, zusammengedrängt auf dem Lastwagen, in die Hochebene der Mancha einfuhren, unter den aufgetürmten, rot, violett von der sinkenden Sonne bestrahlten Wolken. Vor einer Woche hatten wir die französischen Grenzwächter hinter uns gelassen, waren durch das Geröll zwischen Céret und Junquera, durch Gesträuch und Olivenwaldungen gekrochen und auf die ersten republikanischen Posten gestoßen. Durch Gerona, Calella hatte der Zug uns nach Barcelona gebracht, in die schwarze, rauchige Bahnhofshalle, von den Eindrücken des Tags in dieser Stadt aber hoben sich immer wieder die Bilder des ruinenhaften, zerklüfteten Baus ab, vor dem wir uns, aus der Schlucht einer Avenue kommend, plötzlich befanden. Schildkröten trugen die Säulen des von staubigem Wind durchblasnen Portals mit den hochgeschraubten durchlöcherten Kampanilen und den Seitengewölben, die den Traum einer Kathedrale aus unbekannter Formwelt umschlossen. Den Kopf weit zurückgebogen, starrten wir hinauf in das wuchernde Gestein, sahn eine Gotik, die Erinnrungen an Ägypten und Babylon trug, die durch Zwingburgen, Barockschlösser und indische Tempel, durch Jugendstil und Kubismus gegangen war, durchwachsen von Stalaktiten, von petrifizierten Pflanzen, hoch oben knospend, aufblühend zu roten, blauen, goldnen Dochten, Kegeln, Kugeln und Würfeln, weiter unten, zwischen den Pfeilern, in den Nischen und Giebeln, um die glaslosen Fenster mit ihrem verschlungnen Rahmengezweig menschliche Gestalten im heroischen Stil des vorigen Jahrhunderts, hineingebacken in die Zapfen und Kolben, in die Muster von Moosen und Farnkräutern, Algen und Korallen. Truthähne und Hühner, Pfauen und Gänse, Maulesel und Ochsen scharten sich um die Heilige Familie, die, auf umranktem Tabulett überm Mitteltor, dem fragmentarischen Tempel seinen Namen gab. Ayschmann, vier Jahre älter als ich, Sohn jüdischer Emigranten, aus London über Paris gekommen, in Perpignan mit mir zusammengetroffen, stellte die Frage, auf welche Weise die Verschmelzung von Kitsch und architektonischer Vision

vollzogen worden war, und es schien uns, als sei grade die Unvoreingenommenheit in der Behandlung aller künstlerischer Richtungen, die Abwesenheit eines bestimmten, sogenannten sicheren Geschmacks, die Voraussetzung gewesen für die Herstellung dieses monströsen und gänzlich freistehenden Formgebildes. Die Geste der Andacht, mit der Josef die Hände hob und sich seitwärts Maria zuneigte, die, unterm Zelt des Kopftuchs, die Krippe beschirmte, war platt, epigonal, und schwülstig waren die Engel, die in realistisch eingesetzte Metallposaunen bliesen. Auch die Apostel und Heiligen konnten, für sich gesehn, irgendwelchen belanglosen Denkmälern entstammen, ihre Versetzung aber zwischen die geometrisch behauenen gelblich grauen Blöcke, ihre Kontrastierung zu einer unbändigen Ornamentik, ihr Balancieren auf gerillten, geriffelten Globen, auf scharf vorspringenden Kanten, ließ ihren Naturalismus fremdartig erscheinen, ihre frommen Gebärden nahmen, in unmittelbarer Nachbarschaft von erstarrtem Schlamm und Kot, von geronnenem Wellenschaum, was Absonderliches, Wahnsinniges an, und so war es überall, der gepanzerte Krieger, mit dem gußeisernen Schwert in der einen Hand, mit der andern das geraubte Kind hochschleudernd, die um Einhalt flehende Frau neben dem zu den schnatternden Gänsen herabhängenden Kinderleichnam, die Patriarchen und Schriftgelehrten in ihren Gehäusen, sie alle, Anschauungsobjekte für den Schulgebrauch, erhielten neuen Ausdruck in einer Gesamtheit, deren Wesen die Vermischung war. Getragen von Drehkörpern, die einander umfaßten und umschlangen, drängten sich die skulpturalen Assoziationen ineinander, übereinander, jede Vertiefung, jede Kuppel überschwemmend, und immer entstand Leichtigkeit über ihnen, in aufgefalteten Palmwedeln, in spitz zulaufenden Gipfeln, und was an Schwere nach unten drang, löste sich auf in den Linien von Wogen, Lianen und Wurzeln. Das Regellose und Vermengte wurde beherrscht von der Logik des hyperbolischen, paraboloiden Bausystems, neben vorbrechender Überfülle lagen schmucklose, kastellhaft gemauerte Quadern, ein pathetisch illustratives Detail stieß auf einen Schwall von Lava und Schlacke, eine segnend ausgestreckte Hand, eine Erwartung göttlicher

Sendung fand Antwort in den ausgebreiteten Schwingen, den Köpfen langhalsiger Vögel. Kettenglieder, Gewichte hingen am gefolterten, aufplatzenden Stein, und aus einer Brandung, durchsetzt von großen, lauschenden Ohrmuscheln, hoben sich verklärte Gesichter, die Augen, die Münder geschlossen, Körper arbeiteten sich, zwischen Tang und Algen, Seesternen und Tintenfischen, aus den Flocken der steinernen Gischt heraus, um Schwerelosigkeit anzunehmen, um ins Jenseits zu fliegen, hier war der Augenblick des Tods dargestellt, der Übergang von einem Zustand zum andern. Das Mittelportal, zur Preisung der Nächstenliebe, war voller Wundflächen, über den grimmigen Trauben von Blut und Eiter klebten geschnörkelte Schlangen, bereit, sich fallen zu lassen, Riesenschnecken, die Fühlhörner vorgestreckt, Ungetüme von Seeigeln krochen die Söller hinab an den Toren des Glaubens, der Hoffnung. Hinter den Scharten der Apsis stand die Leere der unerbauten Kirchenschiffe, der Luftzug fegte durch die Hohlräume der Frontalmasse, in deren untersten Alkoven Philosophen beim Gespräch saßen und ein Handwerker den Meißel in die Platte auf der Arbeitsbank schlug. Wir sahn durch die Torbögen auf den grell besonnten Hof, in dem die Granitbrocken, von den Steinmetzen verlassen, zu Haufen lagen, mit ihren begonnenen Gesichtern, ihren roh angedeuteten Schädeln von Kriechtieren, und nahmen dieses Bauwerk aus Gegensätzen wahr, überlastet und kahl, vom Harten sich zum Weichen suchend, vom Rauhen zum Glatten, bruchstückhaft und mit vollendeten Einzelheiten, aus Uraltem kommend und Zukünftiges erratend, nirgends einzuordnen, und nun war es, als würden die, die einzeln oder in Gruppen in der fossilen Vegetation standen, Botschaften überbringen, als wollten sie von Wundern berichten, in Geschrei, in Tanz, in Verzückung, anstatt in Gebete ausbrechen, und die Esel, die Stiere, die Drachen lachten dazu, da war ein Jaulen, ein Gewieher, die eisernen Schwerter zuckten auf, grelles Getön kam aus den langen Posaunen, die Beulen, Knoten und Klumpen fingen an zu vibrieren, zu fließen, die eingeritzten Buchstaben wurden zu Mündern, der Stein begann zu reden, zu rufen, Schorf rieselte auf uns nieder, von fern waren Kanonaden zu hören. Auf Schild-

kröten ruhte das Gebirge des Vorderbaus, die geduldigen hörnernen Rücken trugen das Szenarium der biblischen Geschichte, unmerklich würden sie sich vorwärtsbewegen mit ihrer gewaltigen Kulisse, von rückwärts geschoben von ein paar mastodontischen Schnecken, die keinen Platz mehr im Getürm gefunden hatten. Auf der Innenseite war nun alles von mächtigem Konstruktivismus, mit hartgezackten Treppen, übereinandergestaffelten halbrunden Vorsprüngen, schrägen Verlagerungen erhoben sich die Mauern um den Grund der Basilika. Welche Chöre, sagte Ayschmann, würden erschallen von den Singplätzen, die sich in Stufenreihen an den Seitenwänden und im Quergang des Triforiums, in einem nicht vorhandnen Gebäude, hinzogen, welche Wechselchöre, von Tausenden gesungen, und welche Lieder würden es sein, die sie sangen, und er kniff, lauschend, die Augen zusammen, in einer Wolke von Staub. Hier, auf diesen Schienen, sagte er, auf die Stelle weisend mitten auf der Gran Via, hier fand der Baumeister seinen Tod, unter der elektrischen Straßenbahn, wurde um die Räder gewickelt, zerrissen, aufgerollt, im Juni Neunzehnhundert Sechsundzwanzig, das Schnelle, Klirrende und Dröhnende überfuhr Gaudís verschwiegne Welt, ihr Gewoge, ihre Sandbänke und ausgehöhlten Klippen traten uns wieder entgegen in der Paseo de Gracia, um die Casa Battló, die Casa Milá, und noch einmal, kurz vor der Weiterreise, begaben wir uns zurück zur aufgespaltnen Grotte der Sagrada Familia. Gerüste, Leitern standen am Gemäuer, als sollte der Bau weitergeführt werden. In mit Brettern vernagelten Schuppen waren durch die Ritzen Gipsformen, Büsten, durcheinandergeworfne Leiber zu sehn, aus Gestängen streckten sich Beine und Arme vor, im Gerümpel, zwischen flatternden Blättern voll mathematischer Formeln, standen Modelle von Konstruktionselementen, perforiert, Rippen, Armknochen, Schenkelknochen gleich, zeigten die Grundlage der Tragfähigkeit des Gebäudes, wandten wir uns um, erkannten wir unter den tumultuarischen Außenformen das Skelett, den Organismus mit seinen Sehnen und Muskeln. Kinder, in langen grauen Kitteln, spielten im Hof zwischen den Bergen von Steinen, aus Strohhütten, neben einem niedrigen Haus mit gewelltem Dach kamen sie angelaufen, es

waren Klassenräume drinnen, so war es der Wunsch des Architekten gewesen, sie sollten aufwachsen und lernen unter dem wachsenden Bau, sollten ihre Einbildungskraft schulen an der Vielfalt des Entstehenden. Wir fanden an diesem Tag, da wir durch Barcelona gingen, überall Hinweise auf die Kathedrale, die alles Aufgewühlte in sich konzentrierte und zu Monumentalität machte. Überall in den Boulevards, die so lang waren, daß jedesmal ein Blick genügte, um den Gedanken, sie zu bewältigen, unmöglich zu machen, standen auf Sockeln und Kolonnen Figuren aus Marmor, aus grünlicher Bronze, die in die Ferne starrten, Schnüre von Stukkaturen zogen sich an den Häuserfronten entlang, Schultern stemmten die Torbögen, die Gesimse empor, hier und da war das Schmuckwerk der Paläste von Plakaten, Spruchbändern verhängt. Von unserm Quartier im Hotel Victoria gingen wir zur Einnahme der Mahlzeiten quer über die Plaza de Cataluña, mit ihren Steinbänken, ihren mythologischen Helden um ausgetrocknete Brunnen, zum Hotel Colón, dessen Portal flankiert war von Transparenten, auf denen ein zorniger Lenin seinem lächelnden Generalsekretär entgegenblickte, wir gingen die Avenida Pi y Margall hinauf, vorbei am Haus der Partei, weit vor uns, auf hohem Kapitell, eine nackte Frauengestalt, gingen, die Göttin der Freiheit schritt über uns hinweg, zur endlosen Avenue des Vierzehnten April, wo wir im Büro der Internationalen Brigaden unsre Papiere und Fahrtinstruktionen erhielten, gingen wieder durchs Kreuzwerk der Straßenzüge, zum Hauptplatz, zur Telephonzentrale, in deren Fassaden noch Einschußlöcher zu sehn waren von den Kämpfen im Mai, als die anarchistische Opposition, so erfuhren wir, von Polizeitruppen und Einheiten der Armee niedergeschlagen worden war, und weiter zu den Ramblas, der breiten Allee, gingen zwischen den Ständen der Händler hindurch, Blumen, Kränze, Girlanden hier, dort Wellensittiche, Fasanen in Käfigen, Goldfische in Glaskrügen, hier Tönernes, Geflochtnes, lackierte Fächer, Kämme, Mantillas, dort rotschwarze Halstücher, rotschwarze Mützen, blaue Overalls, und zu den Seiten der Promenade die vorbeischaukelnden Straßenbahnen, auch sie bemalt mit dem diagonal aufgeteilten Rot und Schwarz der Iberischen Födera-

tion, bis zu der von Löwen umbrüllten Säule, von deren Höhe Columbus, auf der Weltkugel stehend, über den Hafen aufs Meer spähte. In Taubenschwärmen warteten wir auf das Bild, das der Kanonenphotograph aus dem Kasten auf seinem kleinen roten dreirädrigen Karren zog, und begaben uns dann, verewigt auf gelblich klebrigem Papier, in die Gassen der Altstadt, aus deren Gemäuer Märtyrer, Geier, Echsen hervorstießen und in der uns, nachdem wir in den einzigen Zugang geraten waren, die hallende Plaza Real aufnahm. Umschlossen vom Viereck der Galerien, auf einer Bank unter Palmen, die Füße von uns strekkend nach dem Gehen und Gehen, besprachen wir wieder die Gewächsarchitektur, die sich vor uns aufgerichtet hatte, und jetzt, drei Tage später, geschüttelt vom Lastwagen, sagte Ayschmann, daß das Werk vielleicht nicht zu Ende geführt worden war, weil der kirchliche und religiöse Anlaß des Bauens schon jeden Sinn verloren hatte, rings um eine entleerte Idee war diese Andachtsstätte errichtet worden, und deshalb konnte solch ein Dom nur unvollendet bleiben, konnte nur weiterleben als Bruchstück, seinen Wert nur noch finden in einem überwirklichen Allkunstwerk. Andre, sagte er, würden sie je weiterbauen, um Messen drin singen zu lassen, könnten einzig etwas Rückgängiges erzeugen, als Ruine allein könnte der Bau seine Echtheit behalten, als Gotteshaus müßte er zu etwas Künstlichem werden. Und es hingen die Wolken jetzt über uns gigantischen Körpern gleich, streckten Knäuel von Armen herab, ungeheure geballte Fäuste, aufgeblasne Gesichter, sie schwebten, bläulich rot, über uns hin, mit schwelendem Haar, verwehten Flügeln. Von Barcelona aus waren wir, vom Morgen bis zum Abend des nächsten Tags, im Zug nach Valencia gefahren, im hölzernen Waggon. Gegen Mittag, bei Vinaroz, wieder an den Rand des Meers gelangend, drängte die Realität, um derentwegen wir hier waren, nah heran, dort draußen, so zeigten Hände, lag die deutsche Flotte, die spanische Küste blockierend, der Feind nahm Gestalt an, er sprach die gleiche Sprache, mit der wir aufgewachsen waren, seine Abgesandten hatten neben uns auf der Schulbank gesessen, waren uns auf den heimischen Straßen begegnet, hatten in den Fabriken dieselben Maschinen bedient

wie wir, doch nun, da wir wieder aufeinander trafen, gab es nichts Gemeinsames mehr, definitiv hatte sich die Trennung vollzogen, uns gegenüber lag nur diese graue unpersönliche Kraft, die vernichtet werden mußte. Santander und Gijón waren in die Hände des Gegners gefallen, Hunderttausende von Flüchtlingen befanden sich auf den Wegen, am Ebro rückten die faschistischen Truppen vor, zwanzigtausend Italiener waren eben nach Cádiz eingeschifft worden, um das Expeditionskorps zu verstärken, und die eigne Front mußte, nach den bewaffneten Zusammenstößen im Sommer, gefestigt werden. Wir hörten, daß während unsrer Anwesenheit in Barcelona über hundert Anarchisten in der Stadt verhaftet worden waren. Zwiespältiges, Verwirrendes vernahmen wir über die anarchistischen, syndikalistischen Verbände, die sich den Weisungen der Regierung widersetzten, über die Vereinigte Marxistische Arbeiterpartei, deren abgekürzte Benennung, einem dumpfen Schuß gleich, wir noch oft hören sollten, und über die durchgeführten Aktionen gegen die Anarchosyndikalisten in Aragón. Gleich nach den Kämpfen bei Brunete, die Schlacht um Belchite wurde schon vorbereitet, die Bomben der Legion Condor fielen auf Zaragoza, war General Líster mit der elften Division der Volksarmee nach Caspe vorgestoßen, um das Hauptquartier der Selbständigkeitsbewegung aufzulösen. Die Rätekomitees ergaben sich, wie es hieß ohne Gegenwehr, die revolutionären Arbeitersoldaten wurden entwaffnet, viele von ihnen gingen nach einer Zeit der Umschulung zur regulären Armee über, wonach die Hauptkräfte der Zersplittrung unschädlich gemacht worden waren und die Volksfrontregierung ihre Souveränität bewiesen hatte. Ohne Einsichten noch in die gleichzeitig mit dem antifaschistischen Kampf ausgetragnen innern Kontroversen, doch jede Beunruhigung von uns abweisend und am Gedanken festhaltend, daß sich die Einheit hier um jeden Preis zu manifestieren hatte, fuhren wir durch die Apfelsinenwälder längs der Costa del Azahar, an Dörfern vorbei, durch kleine Städte, die vom Krieg nichts zu wissen schienen, Strandstücke tauchten auf, die auf ihre Gäste warteten, vielleicht machte der Kampf, der im Innern des Lands geführt wurde, doch nur einen Teil dieser Wirklich-

keit aus, in einem unverwüstlichen Alltag, in dem neben unsern Idealen, unserm Glauben an das Entstehn der Gerechtigkeit, Kleinmut und Eigennutz fortwirkten. Vielleicht würde hinter den Böschungen das Badeleben bald wieder beginnen und die Fahrten und Märsche, die Anstrengungen und Opfer dieser Monate und Jahre vergessen lassen. Haß spürten wir gegen die Verräter in den eignen Reihen, dies band uns um so stärker aneinander, wir wußten, daß nichts unsre Zusammengehörigkeit zerreißen konnte, waren aber, durch die Ahnung der Widersprüche, wachsam geworden und hellhörig von jetzt an gegenüber jedem, der unsre Blickrichtung ablenken wollte von der breit vor uns aufgebauten Kriegsmaschine des Feinds. Es war dann ein Abend in Valencia, in einer Stadt, in der der Barock sich hinaufschwang bis in die höchsten Balustraden, in der Engel und Götter über den riesig aufgestülpten Häuserblöcken schwebten, in der ein gitterumrankter Balkon sich an den andern schloß, und im engsten Raum doch immer noch Platz war für Fayencen, Blumengehänge und Putten. Eine Nacht in den Zelten auf dem zerstampften Feld der Arena, neben dem Nordbahnhof, und bei Morgengrauen schon auf der Plaza Castelar, wo die offnen Lastwagen vor dem Stadthaus bereitstanden. Hatten dort noch lange zu warten auf eine zu unserm Transport gehörende Truppe, lagen herum auf den Bänken, zwischen den Blumenständen, blinzelten hinauf zu den Gespannen der Engel, der entrückten Heiligen in wehenden Gewändern, und wieder war es, als hätten die Bürger, die nun erwacht waren und ringsum eintraten in die von Kyklopen bewachten Portale, mit unserm Krieg nichts zu tun, wir fragten uns, welchen Geschäften sie nachgingen, dort hinter den Fenstern, hinter dem eisernen Filigranwerk, und wem diese Geschäfte Nutzen brachten. Sie lugten durch die Spalten der Spitzenvorhänge hinunter auf uns, die wir als Abenteurer, als Freischärler zu den Füßen ihrer Häuserkolosse lagerten, und ein Aufatmen begleitete unsern Abzug. Und wir waren doch nicht mehr als Flaneure, Touristen gewesen in Valencia, in Barcelona. Wir hatten untersucht, was in den Stein an Kunstvollkommenheit, an Schönheitswerten hineinzulesen war, jetzt, auf der Fahrt durch die Felder, Hügel, Berge fragten

wir nicht mehr danach, was die Formationen vorstellen sollten, sondern was sie an Eigenwert besaßen. Da wurde aus dem rötlichen Boden der Lehm gestochen und in den Feueröfen zu Ziegeln gebrannt, die Dachpfannen der Häuser waren vom gleichen irdenen Rot, rosa schimmerte das Gemauerte durch die weiße Kalkübermalung. An den Hängen, auf Terrassen, von niedrigen Steinmauern gestützt, hingen die Reben erntereif an den Weinstöcken, die Baumreihen dazwischen, aufwachsend aus der eisenhaltigen Erde, trugen fette grüne und violettschwarze Oliven, von Zypressenhecken waren die Apfelsinenplantagen abgeschirmt vor den Winden, die heraufstrichen vom Meer her, über die Reisfelder am See von Albufera. Baumhohe Schilfrohre, dicke, verstaubte Agaven wuchsen am Wegrand, grau waren die Höhen hinter Chiva, hier lagen an den Ausschachtungen die Zementfabriken im Qualm. Über den Gebirgsketten sammelten sich die Wolken, ballten sich immer höher zusammen, endlos der Reichtum an Wein, an Oliven, ärmlich aber der Maulesel, angetrieben im schmalen Ackerstreifen durch die kurz ausgestoßnen Rufe des Bauern am Holzpflug, und der Hirt mit dem Stecken, Ledersack auf dem Rücken, in einen Schatten gedrückt, im vertrockneten Gras zwischen den Schafen, die sich den runden Steinen anglichen, kam aus einer andern Zeit als der unsern. Der Hirt und der Bauer, mit ihren primitiven Geräten, sagte Ayschmann, sind den Maurern der Sagrada Familia verwandt, die Kärglichkeit ihres Arbeitslebens entspricht diesem Handwerk, in dem mühevoll, bei niedrigstem Lohn, ein skulptierter Stein vom Flaschenzug, befestigt an dreibeinigem Balkengestell, hinauf zum andern gehoben wird, wie einst in den Lagern vor den gotischen Domen, da Generationen in geduldigem Dienst an den Hierarchien standen. Am Nachmittag, von Requena nach Casas Ibañez kommend, begann eine Verändrung in der Landschaft, hier befanden sich große Züge von Erntearbeitern in den Feldern, ihre Bewegungen, ihre Gesichter waren von einem neuen Ausdruck, die Tätigkeiten fanden nicht vereinzelt, in kleinem Umkreis statt, sondern ineinandergreifend, da war ein Eifer, eine Wucht, die noch an Nachdruck gewann, weil viele der Arbeitenden Waffen trugen

oder ihre Gewehre in Reichweite aneinandergestellt hatten. Jugendbrigaden halfen bei der Weinlese und beim Pflücken der Oliven, mit Stangen wurde an das Geäst der niedrigen grobstämmigen Bäume geschlagen, die Früchte wurden aufgesammelt oder mit der locker durchs Blattwerk gleitenden Hand von den Zweigen gezogen, die Trauben, tiefgrün, füllten die aus Weidengerten geflochtnen Körbe, die auf dem Rücken getragen wurden, breit, schüsselförmig waren die Körbe mit der Last der Oliven, mit ausholendem Schwung wurden sie auf den Karren gesetzt, die Füße traten in die Speichen der hohen Räder, um dem Maulesel das Anziehn zu erleichtern. Hinter sandigen Hügeln waren Kommandorufe zu hören und das Knattern von Schüssen, von Casas Ibañez aus erstreckten sich, in weitem Halbkreis, über Madrigueras und Tarazona bis hinauf nach Villanueva de la Jara, die Lager, die Ausbildungsstätten der Internationalen Brigaden. Das Frühere, fast Mittelalterliche, war noch zu finden, im Dorf Mahora waren die rohen Bruchsteine in den Häuserwänden mit Lehm verputzt, die Türen aus grauen morschen Brettern, die Alten saßen im Torgang, die Männer mit dem Schal dick um den Hals geschlungen, die schwarze Mütze tief in die Stirn gezogen, die Frauen unter schwarzen fransenbehängten Tüchern, Hühner scharrten im Sand zwischen Thymianbüscheln, vor einem Jahr noch war hier alles versunken gewesen, abgeschieden, und es wäre so geblieben, wäre die Verändrung nicht gewaltsam eingebrochen und hätte sie sich hier nicht verschanzt. Das Neuartige, das war die Verbindung von Arbeit und Bewaffnung, von Produktion und Wachsamkeit, hier wurde die Republik in ihrem Zentrum verteidigt, und plötzlich traten alle Ungewißheiten und Zweifel zurück, eine Sicherheit stellte sich her, ein Vertrauen in die Haltbarkeit der Fronten im Norden und Westen. Die Städte an der östlichen Küste lagen außerhalb der offnen Auseinandersetzung, dort, in den Steinmassen, hielten viele sich auf, die weder an den Sieg der Republik glaubten noch ihn herbeiwünschten, dort wurde die Kraft zur Ausdauer untergraben, dort waren die fünften Kolonnen am Werk, und auf dem Schwarzen Markt wurden Waren verschoben, während die Menschen Schlange standen vor den Zuteilungsstellen für

Lebensmittel. Da, wo die Geldherrschaft auf die Wiederaufnahme des Gütervertriebs wartete, da, wo internationale Beziehungen nicht der Solidarität, sondern dem Profit dienten, wo vieles, was im Versteckten geplant wurde, sich gegen die Regierung der Volksfront wendete, um aus den Verschiedenheiten politischer Richtungen Unvereinbares zu machen, um Verwirrung zu stiften, Wortbruch zu fördern, wo viele nach ihrem eignen Weg und Ausweg suchten, konnte nichts von der Gemeinsamkeit entstehn, die sich hier auf der Hochebene verwirklicht hatte. Alles war bisher ein Anreisen, ein erstes Aufspüren gewesen, jetzt waren wir tief in einem Land, das wir schon, ohne noch dessen Sprache zu kennen, als unser eignes ansahn, denn wir hatten schon kein andres Land mehr als dieses. Wir befanden uns in einer Armee neuer Art, in einer Armee, die nichts erobern wollte als die Befreiung von Unterdrückung, die niemandem zur Bereicherung verhelfen, sondern das Ende jeder Ausbeutung herstellen sollte. Wir waren nicht eingezogen worden in diese Armee, waren nicht gezwungen worden zum Kämpfen, freiwillig, aus eignem Entschluß, war jeder gekommen. Zum ersten Mal standen wir außerhalb des Bereichs der Übermacht, die sonst auf unsre Schritte, unsre Handlungen eingewirkt hatte. Nie hatten wir so deutlich unser Recht auf Entscheidung empfunden und auch die Notwendigkeit, Gewalt zu ergreifen gegen die Kräfte, die uns bisher niedergehalten hatten. So fuhren wir ein in die ungeheure Offenheit des Plateaus, auf schnurgrader Straße, Albacete entgegen, durch die parallel angelegten Weizenfelder, Weinfelder, tiefroten Erdstriche und violetten Thymianstreifen, über denen einzelne Pinien aufstiegen, mit glatten graden Stämmen, runden Kronen. Eine halbzerfallne, steinerne Brücke führte über den Jucar, schmaler Wasserlauf in breitem Geröllbett. Die Nähe des militärischen Zentrums zeigten die Ordonnanzwagen, die Truppentransporte an, die uns entgegenkamen, die verstärkten Posten an den Wegkreuzungen. Bei der schnell einsetzenden Dämmerung zeichnete sich Albacete als weiße Linie am gelben Horizont ab, unter den Wolken, die sich tintig, bleiern verfärbten, die Stadt war, wie ihr maurischer Name El Basiti verhieß, die Ebene selbst, das Herz

der Ebene, flach lag sie da, hineingedrückt in das Muster hingewalzter Reihungen, Bestandteil abgeschliffner schraffierter Erdschichten. In der Dunkelheit ratterten die Camions über Eisenbahnschienen hinweg, durch eine der strahlenförmig in das Steingewebe stoßenden Straßen, vor ein Tor unter Rundtürmen und Zinnen, das Tor zur Kaserne der Guardia Civil.

Ursprünglich römische Siedlung und Raststätte für durchziehende arabische Karawanen, von Kalifen, wechselnden Königsdynastien und Conquistadoren, vom Landadel beherrscht, war die Provinzstadt, zu eng schon für ihre zwanzigtausend Einwohner, nun zu einem Heerlager der Internationalen Brigaden geworden. Das Neue, Umwälzende, Revolutionierende drückte sich als unförmiges Gewimmel aus, als ein Umherfluten, das hineindrängte in jeden Winkel, jede Räumlichkeit der niedrigen und verarmten, nur im Zentrum von einigen pompösen Gebäuden überragten Häuserketten. Dienten die Geldinstitute, die Versicherungsgesellschaften und Handelsfirmen, errichtet zum Besten der Besitzer der Latifundien, ausgestattet mit den Bordüren, die der aufblühende Kapitalismus als Zierat für seine Gewinnspannen verwendet hatte, hauptsächlich dem Oberbefehl, den Stäben und Verwaltungsbehörden, so nahmen die Wohnungen und Läden, die Keller und Schuppen alle Arten von militärischen Ausrüstungsgegenständen auf, mitsamt ihren Staffeln von Zulieferern und Auslieferern. Doch war das Auffüllen der Stadt nicht nach einem überblickbaren System vorgenommen worden, vielmehr verschob und verschachtelte sich alles ineinander, neben aufgestapelten Kisten und Tonnen beugten sich Schreiber über zusammengestellte Tische, eine Werkstatt, in der an einem Schmiedefeuer gehämmert wurde, diente Lastwagenfahrern als Schlafplatz, Zeigestöcke fuhren über Karten von Kriegsschauplätzen, nebenan reparierten Mechaniker Maschinengewehre und Lafetten, Sandsäcke, Mehlsäcke, Patronenkästen wurden in einem Hof ausgeladen, aus dem eine Feldküche kam, mit dampfendem Suppenkessel. An der Plaza Altozano, hinter der

skulptierten, mit Balkongittern, Giebeln und Türmchen versehnen Fassade des Gran Hotels, waren zwei Etagen für Offizierswohnungen eingerichtet, darüber befand sich ein Depot für Kleidungsstücke und Wäsche, während im obersten Stockwerk, in vierzig Betten, Schwerverwundete lagen. Schräg gegenüber am Platz, in der Banco de España, hatte Barrio, der Leiter des Werbebüros, seinen Sitz, in den übrigen Räumen, zwischen Karteien, Aktenschränken, Tresoren, fanden neuankommende Mannschaften Unterkunft. Das Café Central, mit seinen Marmorsäulen, seiner breiten Treppe mit polierten Holzgeländern, war den höheren Rängen des Militärs vorbehalten, hier war durch die gewölbten Fenster ein Schimmer berühmter Gäste zu sehn, Hemingway, Ehrenburg, Louis Fischer saßen hier an den runden Tischen, und jetzt war neben Koltsov, dem sowjetischen Berater, Antonov Ovsejenko zu erkennen, Konsul der Sowjetunion, ich wollte ihm, der am siebten November Siebzehn den Sturm auf das Winterpalais geleitet hatte, zuwinken, doch er war schon umringt von Uniformierten, deren Sterne, Streifen, Spiegel aus dem Dickicht der Topfgewächse hervorleuchteten, Koffer wurden herbeigetragen, Sturmgardisten sperrten die Straße ab, ein Automobil fuhr vor, es hieß, er sollte abreisen, er war, zusammen mit dem Gesandten Rosenberg, zurückberufen worden nach Moskau. Die Geschichte entbrannte in kleinen hektischen Herden an der Plaza Altozano, in deren Mitte ein paar staubige struppige Palmen einen Wassertümpel umringten, im Casino, zwischen Rathaus und Bank, saßen dieweil die Brigadiere, in olivgrünem Filz, in weiten Pluderhosen mit Wickelgamaschen, und auch gegenüber, im ehemaligen Circulo Mercantil, drängten sie sich an den Holztischen zusammen. Es konnte vermutet werden, daß dieser Platz, an dem auch der Justizpalast und das Capitol Theater lagen, der Mittelpunkt aller Planung und Aktivität war, doch am Bahnhof, zu dem die Paseo de la República führte, die einzige Allee der Stadt, bestanden mit gestutzten Platanen, wohnte im alten Dominikanerkloster Marty, Statthalter der Garnison, mit Hausstand und Gesinde, von hier ging die Macht, die Befehlsgewalt aus, neben ihm aber, dessen Name genannt wurde mit einer Mischung aus Ehrfurcht

vor seinem legendären Ruhm und Abscheu vor seiner Überheblichkeit und Herrschsucht, gab es andre Kommandanten, Italiener, und Deutsche vor allem, und wieder, an diesem ersten Tag im militärischen Bereich, wollte sich uns aufdrängen, was an Meinungsverschiedenheiten, an Spannungen und Brüchen unlösbar verbunden schien mit dem Organisationsapparat der internationalen Armee. Mit unserm Eintritt in die Stadt waren wir in eine Totalität gelangt, die alle Konflikte in sich enthalten mußte und in der die Lösung stets die bewaffnete Aktion an der Front war. Nicht mehr als einzelne nahmen wir die Erscheinungen wahr, was wir sahn, wurde ergänzt durch die Blicke vieler andrer, jeder unsrer Schritte war Bewegung in einer organischen Gesamtheit. In Albacete empfingen wir die ersten Eindrücke von der Kraft, die uns lenken würde. Ehe wir weitergeleitet wurden zu unsern Bestimmungsorten, unsern Truppenteilen, unsern Übungsplätzen, wurde unsre Vorstellung vom Kampf einer Volksarmee auf die Probe gestellt. Für viele von uns, die keine großen Worte, sondern nur nüchterne Entschlossenheit kannten, mußte unterm Eindruck der vielfältigen Beurteilung das Bild des Kriegs plötzlich neue, fast hektisch flackernde Aspekte erhalten. Die meisten drängten darauf, so bald wie möglich in ihre Verbände zu kommen, weg aus dem Kessel der Polemik, in dem Eifersüchte und Feindseligkeiten gärten und die Brüderlichkeit Gefahr lief, in Vergessenheit zu geraten. Doch es gehörte schon zu unsrer gewonnenen Erfahrung, daß wir uns jede moralische Anfechtung vom Leib zu halten hatten. Für uns, darauf bestanden wir, und wir hörten es bestätigt von denen, die von den Fronten kamen, war in Spanien die internationale Solidarität zur Abwehr des Faschismus angetreten. Diese Antwort war von absoluter Bestimmtheit. Wie zuvor in Barcelona war uns in der Stadt, durch deren einförmige kahle Straßen der Zugwind fegte und Wirbel an den Ecken aufrührte, nur ein Tag gegeben, ehe Ayschmann sich im Ausbildungslager bei Posonubio und ich mich fünf Kilometer weiter nördlich, in Cueva la Potita, am Jucar gelegen, zu melden hatten. Wir waren Bestandteile eines Kollektivs, doch was da an ungeordneter Vielstimmigkeit auf uns zukam, mußte erst wieder durch persönliche Erkundung in

Einklang gebracht werden. Zu unsrer Aufgabe würde gehören, ständig das Bewußtsein zu mobilisieren. Unsre Freiwilligkeit, die untrennbar war von unsrer Grundeinstellung, würde nach einem Verständnis der widersprüchlichen Eindrücke verlangen, nicht um Zweifel zu nähren, sondern um dem auf der Lauer liegenden Defätismus begegnen zu können. Wir sahn in dem Streit zwischen den Führungskräften, in dem Aufeinanderhämmern von Argumenten eine Notwendigkeit. Ganz Europa war ein Feld von Antagonismen, verschiedenartige, eigenwillige Energien mußten in Spanien zusammenströmen und nach einer Synthese suchen. Es war Sache eines jeden von uns, das Divergierende zu einer Einheit zu bringen. Oft hatten wir früher versucht, uns vorzustellen, wie dies war, die Sammlung zum Angriff auf den Feind, die offne Begegnung mit ihm, gegen den wir uns sonst nur im Verborgnen wenden konnten. Der Zeitpunkt unsrer Ankunft war noch geprägt von den Geschehnissen des Sommers, als ein Hauptteil der weitverzweigten Opposition ausgeschaltet und die Regierung umbesetzt worden war. Entscheidend, und einleuchtend für uns, war es, daß alle Kräfte sich jetzt der Sicherung der Armee zuzuwenden hatten, nur auf militärischem Weg konnte der Krieg, den revolutionäre Hoffnungen hervorgerufen hatten, zu einem Sieg geführt werden über einen Gegner, der sich von Anfang an mit seinem Übermaß an Waffen brüstete. Mit der Herstellung von Autorität und Disziplin, der Wiedereinführung von Rangstufen war etwas verdrängt worden vom ursprünglichen Elan, dieser aber hatte in seiner Spontaneität zu schnellen Niederlagen geführt, und man kam zur Einsicht, selbst in den Reihen der Anarchisten, daß bei der Konfrontation mit den Heeren der Berufssoldaten erfahrne Strategen gebraucht wurden. Manche wollten noch einen Widersinn darin sehn, daß der Kampf um die Erneurung stattfinden sollte mit Hilfe von überalterten Einrichtungen, die dem Verlangen nach Gleichheit nicht entsprachen. Und doch war die gelenkte, gebändigte Gewalt das einzige Mittel, das den Materialschlachten gewachsen war. Waren wir in unsrer materiellen Ausrüstung unterlegen, so durften wir uns nie in ideologischem Selbstvertrauen eine Blöße geben, unser Wille zur gesellschaftlichen Veränderung war groß,

haltbar aber war er nur, wenn er zu einem unzerbrechlichen Zusammenschluß fand. Wir prüften einander, und uns selbst, vor dem Dualismus, der in den Aufgaben offenbar wurde, wir versuchten, die Zwistigkeiten gegeneinander abzuwägen, um einzustehn für das Ganze. Alle, die sich nach Spanien begeben hatten, waren erfüllt vom Stolz, von der Empfindung, das Richtige zu tun. Sie kamen aus Ländern, die sich zwar demokratisch nannten, die jedoch alles getan hatten, um die Abreise der Freiwilligen zu behindern, um die entstehende Einheitsfront zunichte zu machen und den spanischen Volkskrieg zu isolieren. Sie waren aus Überzeugung gekommen, die Politik des Ausweichens, den Betrug, die Erpressungen ihrer Regierungen überwindend. Zu der Bereitschaft, das Leben einzusetzen, gehörte die Forderung, als gleichberechtigt anerkannt und gewürdigt zu werden. Ihre Entschlossenheit war getragen von einem Klassenstandpunkt, der in den eignen Reihen zunächst überall auf Übereinstimmung traf, dann aber nach differenzierter Auslegung verlangte. Da das Hiersein sie alle gleichwertig auszeichnete, wollten sie sich auch nicht von Vorgesetzten unterscheiden. Nun mußten sie sich einfügen in eine Ordnung, gegen die sie sich früher, beim Militärdienst im eignen Land, vielleicht aufgelehnt hatten. An den Frontlinien, so war vielen Berichten zu entnehmen, war die Verteilung der Funktionen eine Selbstverständlichkeit geworden, in engstem Zusammenwirken wurde den Fähigkeiten der Offiziere vertraut. Hier aber, im Hauptquartier der Brigaden, hatte der hierarchische Apparat einen Atavismus entwickelt, der scharf abstach vom Anliegen des Kampfs. Daß der oberste politische Leiter, einem Fürsten gleich, von seinen Kreuzgängen und Steinsälen aus ein Regime persönlicher Willkür und einer an Verfolgungswahn grenzenden Anmaßung ausübte, mußte Bestürzung wecken. Bitterkeit war zu vernehmen darüber, daß in der proletarischen Armee Spielraum gewährt wurde für Bevormundung, Zank und Arglist. Es war jedoch möglich, daß der Ruf, der Marty anhaftete und der jedes Gespräch vergiftete, bewußt in untergrabender Absicht genährt wurde. Uns schien es möglich, daß seine despotischen Eigenschaften zurückzuführen waren auf die Verantwortung, die er

trug. Wir brauchten nur sein Gesicht zu sehn, wie es uns auf Photographien entgegentrat, bleich und verschwollen, mit dunkel umschatteten Augen, um zu verstehn, gegen welche Panik er anzukämpfen hatte. Die Republik hatte die wichtigen Industrieprovinzen Asturien, Vizcaya, Santander verloren. Die Seesperre verhinderte das Einlaufen großer Lieferungen von Kriegsmaterial. Die Pyrenäengrenze war ständig davon bedroht, geschlossen zu werden. Martys Gesicht spiegelte die Notsituation wider, in der er kampffähige Verbände zu einer neuen Offensive zusammenzustellen hatte. Beim geringsten Einwand gegen seine Planung brach er in Jähzorn aus. Verrat witterte er in jeder abweisenden Bemerkung. Während wir uns darum bemühten, seine Härte damit zu erklären, daß er, von der sowjetischen Parteiführung in sein Amt eingesetzt, zuständig war für die Befolgung aller strategisch und taktisch als notwendig erachteten Anweisungen, sahn andre nur die Entstellungen seines Charakters, sagten, er sei vom Wahn der Potentate befallen und könne sich nur deshalb halten, da er gestützt und jeder Kritik enthoben werde von seinem höchsten Auftraggeber. Auch wurde gesagt, was Wehner meinem Vater bereits in Paris angedeutet hatte, daß er sich abheben wolle von den deutschen Brigadeleitern, die aufgrund ihrer Leistungen zu Einfluß und Ansehn gekommen waren. Er hatte Beimler verfolgt, ehe dieser im Dezember Sechsunddreißig vor Madrid fiel, dann galt seine Gegnerschaft Regler und Renn, Kahle und Zaisser oder politischen Funktionären wie Dahlem und Mewis. Einer wies auf die Freitreppe vor der Jesuitenkirche an der Calle de la Concepción, hier sollte er ein paar vermeintliche Saboteure erschossen haben, Häftlinge, die er sich aus den Lokalen der Militärpolizei im Seitengebäude geholt hatte. Wir blickten beim Vorbeigehn in das Mittelschiff der Kirche, in dem rechts und links dichtgereiht Feldbetten auf den roten Fliesen standen, dahinter, auf der Estrade, von der der Altar abgerissen war, wärmten sich Soldaten am offnen Feuer. In dem blitzhaft erscheinenden Bild waren sie, von grauen Decken umhüllt, von derselben Größe wie vorn am Portal die Gruppe, in der ein Weinkrug in Bastgeflecht mit langem Schnabel von Hand zu Hand gereicht wurde, ihre Gesichter, durch die hohen

Fenster beleuchtet, der in die geöffneten Münder gelenkte Weinstrahl, die Gebärden in der Runde, das Dastehn in den Reflexen der Flammen, dies alles war von gleicher Bedeutung, zeichnete sich auf einer einzigen, hellgrau grundierten Ebene ab. Die sich selbst umschließenden Haltungen, die hartgeschnittnen Linien der Säulen und Mauervorsprünge sprachen von Kälte und Unmut, eine schmale niedrige Tür nur trennte die Unterkunft ab vom Gefängnis, von den Verhörräumen, die Inquisition, die dort ihre Zangen angelegt hatte, zog vielleicht die Kunde von qualvollen Gerichtsverfahren nach sich. Doch auch andernorts sollte Marty eigenhändig Todesurteile vollstreckt haben, an einem Teich im Stadtpark, in einer Schlucht bei Los Yesares am Jucar, und selbst wenn solche Nachreden erfunden waren, so drückten sie doch eine Auflehnung, eine Empörung darüber aus, daß höchste Posten in der internationalen Armee unzulänglich besetzt waren, daß Unrecht geduldet und nichts zur Klarstellung unternommen wurde. Falsch sei es auch, sagte ein Begleiter, wenn wir uns durch politische Loyalität dazu verleiten ließen, über Mißstände im eignen Lager zu schweigen. Die Anarchisten seien bekämpft worden, sagte er, weil sie den Zwang, die Niederdrückung des freien Willens nicht dulden wollten. Aber sie waren mit ihrer Freiheitlichkeit, sagte ein andrer, schon auf dem Weg gewesen, den Krieg zu verlieren. An der Machtfrage waren sie gescheitert, die Macht im Staat mußte übernommen werden, sie indessen waren gegen den Staat, vertrauten zu sehr der Initiative des einzelnen, ihr Gemeinwesen versagte, weil keine zentrale Planung vorhanden war, die Produktion ging zurück, die Ernte verkam. Ihr Niedergang sei darin begründet gewesen, antwortete der erste, daß der Boden, die Fabriken an die alten Besitzer zurückgegeben wurden. Beim Einmarsch der Volksarmee in Aragonien waren die Felder der Kollektivbauern verwüstet worden. Nicht die Unfähigkeit, sondern die gewaltsame Auflösung der Räteregierung, die Entwaffnung der Landarbeiter, sagte er, trage die Schuld am Zerfall der Verteidigungskraft. Die meisten aber, mit denen wir ins Gespräch kamen, stimmten der Disziplinierung, der Anpassung an eine einheitlich gelenkte Armee zu. Die straff geleitete Organisation, sagten sie,

habe nichts mit Unterdrückung zu tun. Die Stärke des Feinds fordre unsern völligen Gehorsam. Rücksichtslosigkeit, auch Brutalität, sagte Ayschmann, seien zeitweise zu verfechten, doch müsse dabei eine Gegenkraft aufrecht erhalten werden, sonst ginge uns ein Zynismus ins Blut, der uns einmal dran hindern würde, am Aufbau des Neuen mitzuwirken. Es ging, wenn auch nur in Andeutungen und nur von wenigen zur Sprache gebracht, um das Problem, wie weit ein autoritäres Muster, ein verbrauchtes, als falsch erkanntes System immer noch nach Gültigkeit verlangen mußte unter Verhältnissen, in denen nur danach gefragt wurde, wer der Stärkere war. Spott kam auf angesichts der paternalistischen Transparente, die uns überall ihre Leitsätze vor Augen hielten. Phrasen, Sprüche, so wurde gesagt, sollten uns eingehämmert werden und uns auf vereinfachte Gedankengänge drillen, dabei wüßten wir selbst am besten, warum wir hier waren. Und doch besaßen diese Schlagworte ihre Wahrheit. Sie rührten zwar nur Äußeres an, standen aber für Wesentliches. Es waren Parolen, die Handlungen kamen von uns. Wir dachten an das Band über der Tür zum Haus der Partei in der Avenida Pi y Margall. Allzeit, so stand darauf, geht der politische Kommissar vorn, voraus, an der Spitze, wir konnten uns an den genauen Wortlaut nicht mehr erinnern, und jetzt, vor die Feria gelangend, eine Freiluftanlage, für Truppenunterkünfte eingerichtet, sahn wir über dem Rundtor wieder eine Inschrift, die uns Allbekanntes zurief. Es schadete jedoch nichts, aufs neue daran erinnert zu werden, daß die Beherrschung der militärischen Technik entscheidend war für den Ausgang des Kriegs, jede Bewegung brauchte ihre Vereinfachungen und Zusammenfassungen, auch der Text der Marseillaise, der Internationale besaß für die Betroffnen Worte, die sie längst auswendig kannten und doch immer wieder hören wollten. Desgleichen hatte Gaudí sich und seinen Glaubensanhängern zum ständigen Angedenken ein Gloria Gloria, ein Sanctus Sanctus, ein Hosanna in excelsis rundum ins Mauerwerk geschlagen. Dies aber konnte wieder Beweis sein dafür, daß wir von einer überlegnen Führung niedergehalten wurden, daß wir der vorausgesetzten Unselbständigkeit zustimmten, daß wir festhingen an Entmündigung, daß die Kenn-

worte unsrer Gefolgschaft geprägt waren von einem falschen Bewußtsein, daß wir das wissenschaftliche Denken noch längst nicht beherrschten, sondern in kleinbürgerlichem Idealismus verharrten. Wir waren auf dem Weg zu unsern eignen Werten, über uns aber trugen wir Fahnen, Feldzeichen, Wappen, Insignien, die aus Zeiten kamen, die mit uns nichts mehr zu tun hatten. Nein, wir brauchten sie, in dieser Epoche der Kriege, für uns sprachen sie von Zukünftigem, von der Überwindung der Kriege, von Befreiung, Frieden. Hier, in dem kreisrunden, vorn zu einem langen, von Bäumen gesäumten Wandelgang ausholenden früheren Festplatz, am Rand der Stadt, wo sich die Felder an die kärglichen Arbeitersiedlungen schlossen, wo der Viehmarkt abgehalten wurde und in den frühen Morgenstunden die Karren der Bauern mit den Waren einfuhren, hier, zwischen den Arkaden, in denen vor dem Krieg, zu den Volksfesten, Verkaufsstände angebracht waren, und in den labyrinthischen Wegen um den mit künstlichen Blumen und bunten Lampen behängten Orchesterpavillon, versammelten sich Angehörige aller Länder Europas, des südlichen und nördlichen Amerikas, ihre Embleme und Epigramme hatten sie vor sich aufgestellt wie bei der Vorbereitung zum Marsch am Ersten Mai, hier drängten sich die Mitglieder der Bataillone, die mit ihren Namen Thälmann, André, Beimler oder Vuillemin, Lincoln, Garibaldi, Dombrowski oder Tschapajew, oder mit der Nennung des österreichischen zwölften Februars, der Commune de Paris, allgemeingültige Begriffe deckten. Einige Augenblicke lang dauerte der Eindruck eines Feiertags, es war etwas von Entspannung, von Leichtigkeit zu spüren, als wären die bevorstehenden Mühen übersprungen worden, als sei der Sieg schon erreicht, Gelächter, Beifall klang auf, dort, in der offnen Laube, in der Mitte der Allee, den Ritter von La Mancha sahn wir auf Stelzen hüpfen und fechten, sein Knappe, dick mit Kissen ausgestopft, schien zu versuchen, ihn zur Vernunft zu bringen. Alles Weltfremde, Irrationale verkörperte der Edelmann, und Sancho Pansa die Ruhe, die Gewitztheit des Volks, dies war wieder eine Zurechtlegung, simpel vielleicht, doch einleuchtend, die Pantomime zeigte, wie immer nur ein geringer Anstoß gebraucht wurde, um einen Fehlschluß

aufzuheben, sicher würde der Held aus seinen Phantasmagorien zur Einsicht der Lage und zur effektiven Gegenwehr finden. Früher hatte er sich durch ironische Ränke, durch Verstellungen und ominöse Possen zu seinen Taten verleiten lassen, jetzt war er dem unverhohlnen Spott seines Publikums ausgesetzt, baumlang, klapprig irrte er umher, alles Traurige und Tragische wich von ihm, unter den Zurufen begann er schon zu zweifeln, mit Gewalt war er aus der Zeit der fahrenden Sänger und Träumer in die kriegerische Gegenwart gerissen worden. Oft schon mochten Theatergruppen auf Jahrmärkten das Drama des heroischen Narren vorgetanzt haben, dieses Epos eines Spaniens, in dem frenetisch nach der Überwindung des Bösen, nach Gerechtigkeit, Menschenwürde gesucht wurde und in dem stets das Scheitern an der Falschheit, der Bosheit, dem Betrug überwog, hier aber waren die Spieler auf der Estrade frei von Ehrfurcht vor Tradition und klassischer Größe, als Gespenst einer altertümlichen Bildung war Don Quijote in den Kreis neuer Erobrer geraten, die kein Erbarmen mit seinen Ausflüchten, seinen verfehlten Idealen kannten, die ihn zu sich herabzogen und ihn zwangen, mit krächzender Stimme die Lehre seiner Umkehr zu verkünden. Wie die Arbeit durch Bewaffnung ein gänzlich verändertes Wesen erhalten hatte, so war der Kulturbegriff aus seiner Isolation herausgeholt und mitten in den Handlungsbereich einer Guerilla gestellt worden. Kleine mobile Truppen des Bataillons de talento trugen Fragmente von Dichtung und Kunst in die Militärlager, die Unterstände und Dörfer. Grobe Anfänge ließen sich aus den zertrümmerten Monumenten erbaun, in manche Einöde drangen zunächst nur Buchstaben vor, an denen voll Mühe das Lesen erlernt wurde. Etwas von dem, was wir uns in einer schon weit zurückliegenden Vergangenheit vorgestellt hatten, dieser triumphale Einzug ins Lernen, vollzog sich hier und wurde zum Bestandteil der Beharrlichkeit. Auf dem Platz der Feria wurde uns von einem Berichterstatter noch ein andres Bild von Marty vermittelt, das zum beßren Verständnis seiner Person beitrug. Auf einem Stuhl stehend in der Arena de toros, inmitten der islamischen Türme und Bögen, hatte er vor tausend Freiwilligen eine Begrüßungsrede gehalten, deren Nachwirkung

jede Geringschätzung des Quartiermeisters unmöglich machte. Nach dem Inhalt der Ansprache befragt, vermochte der Zeuge nichts davon wiederzugeben, er wußte nur, daß Ermutigung von ihr ausgegangen war. Solch Charisma gehörte auch in die Heraldik, die uns Ersatz war für das, was uns an umfassender Sicht noch fehlte. Eine Fülle von Sinnbildern, Chiffren, Appellen lag über dem Gemisch von Impulsen, die zu unsrer Anteilnahme, unsrer Verpflichtung geführt hatten, nach differenzierten Auslegungen aber wurde beim Zusammensein mit andern nicht gefragt, wir brauchten Zeichen zur schnellen Verständigung. Sammelten wir uns unter ihnen, so wußten wir, daß wir miteinander verbunden waren, für individuelle Erklärungen war keine Zeit. Schon am Morgen waren wir auf ein Symbol dieser Art gestoßen, als wir, aus dem viereckigen, von hölzernen Galerien umgebnen Hof der Kaserne kommend, in die Kantine an der gegenüberliegenden Straßenseite traten. In dem langgestreckten stallartigen Gebäude, dessen Dachbalken von einer Reihe von Pfeilern getragen wurden, befand sich an der linken Schmalseite ein Wandgemälde. Im gedämpften Licht, das durch die hochliegenden gewölbten Fenster einfiel, war zuerst nur die rote Farbfläche der Fahne zu erkennen, die zur Bildmitte emporstieg, erst beim Näherkommen wurden die Einzelheiten der Komposition sichtbar. Ein Mann mit einem Patronengurt über der Schulter und einem quer darübergehängten Gewehr, eine Frau und ein Arbeiter, alle im blaugrauen Overall, blickten, als straff stilisierte, stufenweise aufgebaute Gruppe, einer Zukunftsstadt entgegen, einer silbergrauen Metropole, durch das große M überm Eingang zur Metro an Moskau erinnernd, gipfelnd im Stern mit Hammer und Sichel an spitzem Turm. Mit der rechten Hand umfaßte der Bewaffnete die Fahnenstange, den linken Arm streckte er schräg hinauf über den Ausschnitt eines Hafens, mit silhouettenhaften Schiffsrümpfen, die Diagonale einer von luftigem Bogen getragnen Brücke betonend, über die, verwischt in der Geschwindigkeit, ein Zug mit rauchender Lokomotive fuhr. Von wem das Bild stammte, war nicht bekannt, doch die Haltung der Figuren, die sich wie zu einer Schutzmauer zusammenfügten, der Ausdruck gespannter Aufmerksamkeit in

ihren Gesichtern, die Fluchtlinien der Fassaden, die ihrer Blickrichtung entgegenkamen, die rhythmisch gestaffelten Senkrechten des Getürms, die fast monochrome Malweise, kontrastiert nur vom Rot der Fahne, zeigten an, daß hier eine Konzentration von besondrer Wirksamkeit am Werk gewesen war. Da war auf eine grobe gekalkte Wand in einem zur Unterkunft notdürftig hergerichteten Stall ein Bild gemalt worden, das dem Provisorium nicht die geringste Beachtung schenkte, es war hingestellt worden in den Dunst von Zwiebelsuppe und schwarzem Tabak, standhaft erhob es sich, voll Gleichmut vor der Tatsache, daß sich schon Risse durch den Putz zogen, daß die dünne Farbschicht bald zerschabt, zerkratzt sein und durch die Feuchtigkeit, durch die Bewegungen in den klobig vermauerten Feldsteinen aufplatzen würde, es spottete seiner Vergänglichkeit, es gab, wie der Kämpfende im Feld, das äußerste seiner Fähigkeiten, es stellte sich dar wie für große Dauer gemalt, für die kosmische Zeitspanne, die wir hier in Spanien, in einer enormen Zusammenballung von Energien, verbringen würden, es hielt sich fest in der Wand, bis mit unserm Sieg oder unserm Untergang nur noch Flecken von ihm übrig wären, am trotzigsten dort, wo die Striche sich am dichtesten verbanden, in den Gesichtern, den Händen. Am Abend, ehe ich mich im Sanitätszentrum der Stadt zur Weiterfahrt einfinden sollte, nahmen wir noch etwas von der Zwiespältigkeit wahr, die schon zu einem spanischen Leitmotiv werden wollte. Oben hinter der Markthalle an der Plaza Major, am Wasserturm, im ehemaligen arabischen Viertel, fanden wir einen Rest des Zurückgebliebnen, Verelendeten. Neben den Schänken, schmale Einlässe im bröckelnden Gemäuer, standen an den Klapptüren ihrer Verschläge die Frauen, die ihren Körper verkauften, die im Warenhandel nichts mehr für sich behielten, die sich der totalen Liquidation des Eignen preisgaben, hinter ihnen, im Schein einer Ölfunzel, glänzte ein Tapetenstück auf, an die Lehmwand über ihre Erniedrigung gehängt. Soldaten, die für die Befreiung der Ausgebeuteten kämpften, strichen gebückt, wie auf schwappendem Boden, durch das Halbdunkel der Gassen, sahn sich verstohlen um, ehe sie sich hineinziehn ließen in das System, das sie teilhaben ließ an der Plündrung des

Menschen durch den Menschen. Die Neuzeit, sagte Ayschmann, ist eine Prophezeiung, selbst leben wir noch in einem Mittelalter, sekundenweise gibt es Erhellung, die nimmt uns den Atem, macht uns euphorisch, dann sacken wir wieder zurück. Dies ließ sich widerlegen, denn unbestreitbar war auch, daß wir ein Teil des äußersten Vorsprungs der Gegenwart waren, das Wissen um jene, die vorangingen, ohne sich umzuwenden, ohne den Sturz zu fürchten, forderte unablässige Anstrengung, das Erreichte zu schützen, zu festigen. Da waren um uns die schmutzigen Kacheln des Abtritts unterhalb des Marktplatzes, kurz noch sah ich Ayschmanns Profil mit der scharf gewölbten Nase, dem vorstoßenden Kinn, ehe er sich abwandte, um zurückzugehn zur Kaserne. Ich begab mich zur Calle Major, der Hauptgeschäftsstraße der Stadt, schmal, ohne Gehsteig, ausgelegt mit rechteckigen, zur Mittelrinne leicht abfallenden Steinplatten. Die medizinische Dienststelle lag zwischen der Apotheke und dem Textilmagazin. Hinter der schweren profilierten Holztür mit der Nummer Vierzehn und der aus Eisen geschmiedeten Jahreszahl Achtzehnhundert Sechsundneunzig führte eine Marmortreppe hinauf zu einer Halle, in deren Mitte sich, als Lichthof, ein Kubus mit gläsernen Wänden erhob, umlaufen von einem Gang, an dessen Außenwänden sich Glastüren zu den übrigen Räumen befanden. Die Stukkaturen der Decken, die Blumenmuster der Mosaike auf dem Fußboden spiegelten und brachen sich in den Scheiben, die Kästen und Flaschen, die chirurgischen Instrumente und Injektionsspritzen auf den Tischen verdoppelten sich, bildeten Reihungen, es war nicht auszumachen, in welcher Glaskammer sie wirklich lagen, auch die Sanitäter, die abkommandierten Soldaten gingen multipliziert, mit Bestellzetteln, Bündeln und Taschen, ein und aus in den vervielfältigten Räumen, und das Kaleidoskop eines Gesichts, voller Rundungen und glänzender Flecken, voll kleiner schwarzer Bärtchen, schob sich auf mich zu, bis es ein einzelnes wurde, es gehörte Feingold, Mitglied der Administration von Cueva la Potita, der mich erwartete, um mich im vollbeladnen Automobil zum Hospital am Jucar zu bringen.

Auch dies war ein Platz, an dem etwas komprimiert werden sollte. Kleine Wolken trieben zuweilen schwirrend, summend hinein, sie enthielten nicht Staubregen, sondern Schwärme winziger schwarzer Mücken, sonst lagerte sich Stille um die Krankenstation unter den Pinien, oben am Rand des steil abfallenden, dicht von Pappeln bewachsnen Flußufers. Nur das Luftabwehrgeschütz an der Steinbrücke, die über die Schlucht mit der Geröllgrotte führte, deutete auf eine militärische Anlage hin. Unter den hohen Bäumen, deren Kronen den Turm des Hauptgebäudes verdeckten, saßen die Patienten, die beurlaubten Soldaten, im Ring der mit Kacheln bekleideten Bänke und um die zementierten Brunnen und Bassins. Der Frosch in der Mitte eines solchen Behälters glich einem urweltlichen Untier, ein segnender Christus stieg auf aus einem andern Becken, auf dem Sockel in einem dritten Tümpel standen ein Knabe und ein Mädchen, die, einander den Arm um die Schulter legend, sich verträumt über ein aufgeschlagnes Buch neigten. In einem Betätigungsdrang hatte jemand mit runden gelben Steinen, wie sie unten in den Höhlungen zu finden waren, die Wege gesäumt, und mit der gleichen verdroßnen Geduld waren die Geländer und Lehnen der Sitzplätze in den Terrassenmauern überm Ufer aus Lehm gebacken und verknoteten Zweigen nachgeformt, waren Tontöpfe mit Kakteen und Zwergpalmen aufgestellt, die Gestänge und eisernen Bögen fürs Rankenwerk des Efeus und der Wildrosen errichtet, und die Drähte verflochten worden zur hohen Kuppel eines Käfigs, aus dem der Pfau schläfrig äugte. Längst hatte sich das Knattern der Maschinengewehre, das Klirren der manövrierenden Tanks in den Übungslagern bei Posonubio hinter den Böschungen verloren, was sich hier regte, kreiste nur träge, um die Zeit zu vertreiben, zwischen abgesteckten Grenzen. Die geflügelten Löwen auf den Porzellanplatten, die Jungfrau von Llanos an der Hauswand, Schutzheilige von Albacete, unterm Strahlenkranz mit weißem Puppengesicht und violettem goldbesticktem Umhang, die ziselierten Gitter vor den

Fenstern, die Säulen in dorischem Stil an der Vortreppe, dies alles war Ablagerung einer Zivilisation, die nichts andres mehr zu tun hatte, als ihrer eignen Grablegung beizuwohnen. Der Großgrundbesitzer Nieto hatte Neunzehnhundert Zwanzig seiner Frau das Landhaus als Morgengabe geschenkt, die Steinquadern einer dem Patron gehörenden, abgerißnen Bank in der Stadt, ihre Säulen, Gesimse und Fenstergitter waren beim Bau verwendet worden, und desgleichen ihre Türen, Paneele, Balken und Treppen aus Eichenholz. Nur zu den Jagden besucht von der Familie, einer der reichsten der Provinz, prahlend mit einem halben Dutzend ähnlicher Besitztümer, wies das nach außen sich idyllisch gebende Haus im Innern eine düstre Verlassenheit auf, die sich auch durch den Einzug der neuen Verwalter nicht vertreiben ließ. Den Soldaten, die sich in der Halle um den riesigen offnen Kamin scharten, war es in der Untätigkeit kein Trost, daß dem letzten Hausherrn, dem Baron Núñez de Balboa, als Feind des Volks jetzt ein Gefängnis der Republik zustand. Das Neue, das uns draußen im Land entgegen getreten war, wollte nicht Fuß fassen in dieser verdämmernden feudalistischen Ruhestätte. Da ich, entgegen meinen Erwartungen und Plänen, zum Dienst im Hospital herangezogen wurde, drängten sich mir die Einzelheiten der Bauten immer wieder auf, und ihre Eigentümlichkeiten verbanden sich mit den Vorgängen in diesem geschloßnen Bezirk. So war mein Kriegsschauplatz nicht, wie für die andern, die wechselnde Landschaft, die, Erdstück für Erdstück, im Vormarsch und im Rückzug verteidigt wurde, sondern eine Flucht von Zimmern, Kammern, Treppen und Korridoren, von Räumlichkeiten in bestimmter Anordnung um einen zwanghaft vollgestellten Pinienhain. Die Unveränderlichkeit der Region, zwischen Schlucht, Flußtal, Gemüsebeeten und Feldern, prägte die Topographie der Bewegungen und gegenseitigen Beziehungen der Bewohner. Bei der Ankunft herrschte ein Eindruck von Friedlichkeit, bald aber, unmerklich, im Alltag, zeigte sich das Beengende, Unausweichliche. Als ich Hodann gegenübersaß, in seinem Arbeitszimmer am Gang zwischen Treppenhaus und Wirtschaftsflügel, glaubte ich, daß ich nach der Beratung mit ihm weitergeleitet würde in ein Schulungslager, er

brachte das Gespräch jedoch darauf, daß er für Administration und Krankenpflege einen Helfer benötigte. Dazu geeignet schien ich ihm, weil ich in Berlin vor ein paar Jahren einen Sanitätskurs absolviert hatte. Die Polizeizentrale an der Chausseestraße hatte damals Aufforderungen an die Jugendlichen in unserm Viertel erlassen, sich während des Sommers einer solch halbmilitärischen Ausbildung anzuschließen. Es ging dabei vor allem um den Versuch, junge Männer für die Armee anzuwerben, die Polizei übernahm die Vermittlung, die Kurse fanden statt in den Kasernen von Döberitz. Ich schloß mich den Ausreisenden an mit dem Gedanken, daß sich die erworbnen Kenntnisse später gegen meine Lehrmeister verwenden ließen. Da ich, die praktischen Erfahrungen dieser Wochen ausbauend, im folgenden Jahr an der Abendschule noch medizinische Vorlesungen besuchte, hatte Hodann Grund, mein Hierbleiben bei der Leitung in Albacete anzufordern. Die Auswirkung von Cueva la Potita mußte sich zu dieser Stunde schon bemerkbar gemacht haben, denn ich fand keinen Widerspruch, war bereits im Geviert der Siedlung gefangen, wenn auch noch in der Vorstellung eines Übergangszustands. Hodann saß mit dem Rücken zum Fenster, dahinter war der Vorhof zu sehn, fast ausgefüllt von einer Zisterne, mit hochgebognem Schwengel am Pumpenkopf. Sein großflächiges Gesicht, mit der hohen, in den kahlen Vorderschädel übergehenden Stirn, den dunklen, leicht nach außen schielenden Augen, lag in einem stumpfen, graublauen Schatten. Seine Stimme war gepreßt, von Atemnot behindert, doch seine Ruhe, sein vergnüglicher Gleichmut beim Vorzeigen des Schriftstücks mit der Notiz über die Aberkennung seines Doktorgrads, ließ mich nur Heiserkeit, Erkältung vermuten. Er las, in seiner stark vom Berliner Dialekt gefärbten Sprechweise, den Wortlaut des im Deutschen Reichsanzeiger vom elften Oktober Neunzehnhundert Siebenunddreißig veröffentlichten Beschlusses der Universität zu Berlin, an deren medizinischer Fakultät er im Dezember Neunzehn promoviert worden war. Er legte das Blatt, das der Pressedienst ihm eben zugestellt hatte, in die Mappe, die, wie er sagte, noch ein andres ehrenwertes Zeugnis enthielt, die Aberkennung der deutschen Staatsbürgerschaft, vom vierzehn-

ten Juli Neunzehnhundert Dreiunddreißig. Jetzt, da er sich im Drehstuhl zur Seite gewandt hatte, wies die eine Hälfte seines Gesichts gelbliche Blässe auf, die Haut war feucht, Schweißtropfen standen auf seiner Stirn. Kaum hatte er die Mappe geschlossen, begann er zu würgen, gegen einen Erstickungskrampf anzukämpfen. Ich wußte nicht, daß er an Asthma litt, hatte ihn in Berlin nie krank gesehn, als ich aufsprang, um ihn zu stützen, und mich schon zur Tür wandte, um Hilfe herbeizurufen, zeigte er mit heftiger Bewegung auf das schwarze Lederetui, das auf dem Schreibtisch lag, ich öffnete es und entnahm ihm Injektionsspritze und Ampulle. Zusammengekrümmt dasitzend, preßte er mit bellendem Husten Schleim aus dem Hals und spie in den Napf, der neben ihm auf dem Boden stand, gleichzeitig brach er mit zitternden Händen den Verschluß der Adrenalinkapsel auf, füllte die Spritze, hielt sie zwischen Daumen, Zeigefinger und Mittelfinger hoch, prüfte mit hervorquellenden Augen den Strahl und stach sich die Nadel durch das Tuch der Militärhose in den Oberschenkel. Die Ampulle enthielt zwei Milligramm, doch sei er schon, sagte er später, auf vier bis fünf Milligramm gelangt und müsse versuchen, vom Inland weg ans Meer zu kommen, wo ihm das Klima, wie er hoffte, Linderung verschaffen würde. Eine Minute lang noch waren seine Bronchien gelähmt, qualvoll beugte er sich vor und zurück, um die Verkrampfung der Luftröhre zu lösen, Speichel rann aus seinem Mund, und seine Hände, mit weißen Knöcheln, klammerten sich, nachdem ich ihm die Spritze abgenommen hatte, um die Armlehnen des Sessels. Draußen, um einen steinernen Tisch mit Greifenfüßen, hockten Soldaten, die Spielkarten rhythmisch hoben und zurückschlugen. Mit einem gewaltsamen Stöhnen gelang es Hodann, sich Luft zu verschaffen, und eine Weile saß er tief vorgeneigt, mühsam einatmend, mit langgezognem Rasseln ausatmend, wischte sich dann mit dem Taschentuch Stirn und Gesicht ab und begann schon wieder zu lächeln. Hodann, ehemals Stadtarzt und Leiter des Gesundheitsamts in Berlin Reinikkendorf, Mitglied der Ärztekammer und des sozialhygienischen Beirats im Magistrat, Angehöriger des Sozialistischen Ärzteverbands, seit dem Juli dieses Jahrs Chef des Rekonvaleszenzheims

Cueva la Potita, das dem Bataillon Thälmann unterstellt war, hatte Deutschland am zehnten Mai Dreiunddreißig verlassen, an dem Tag, als auf dem Platz zwischen der Hedwigskirche und dem Denkmal Friedrichs des Zweiten, des Freundes Voltaires, des Flötenspielers und Soldatenschinders, zum ersten Mal die Bücher ketzerischer Autoren auf den nationalsozialistischen Scheiterhaufen brannten. Neben Hirschfeld, Forel, Havelock Ellis, Kollontai, einer der Gründer der Weltliga für wissenschaftliche Sexualreform, seit Ende der Zwanzigerjahre, Anfang der Dreißigerjahre berühmt, umstritten und verleumdet wegen seiner freimütigen Aufklärung auf dem Sexualgebiet, der Kommunistischen Partei nahstehend, in Artikeln und Büchern die Sowjetunion, die er einige Male besucht hatte, als vorbildlich schildernd, war er nach dem Reichstagsbrand verhaftet und ins Moabiter Gefängnis gebracht worden. Nach einem Monat wurde er vom Hof, in dem er, zwischen Ossietzky und Mühsam, seine tägliche Runde ging, zum Kommandanten gerufen, der ihm einen Zettel aushändigte, auf dem er gute Behandlung zu bestätigen hatte. Überzeugt, daß er wegen Fluchtversuchs erschossen werden sollte, ließ er sich, nach der Ankündigung seiner Freilassung, zum Tor leiten, von wo aus er jedoch unbehindert auf die Straße gelangte. Bei Berichten solcher Art hatte Hodann die spöttisch verschmitzte Art eines Märchenerzählers. Er konnte Ereignisse, bei denen es um Leben und Tod ging, zu einer Humoreske ausschmücken. Da tauchte im Gebäude der Staatspolizei am Alexanderplatz, in dem er sich zu melden hatte, unter den ausgebreiteten Schwingen des Adlers, ein Offizier der Schutzstaffel mit schwarzer Brille auf, dessen Stimme er wiedererkannte. Als medizinischer Sachverständiger beim Gericht hatte er einmal für den damals Arbeitslosen auf die Anklage von Notzucht Freispruch erwirkt, was jetzt zu der Gegenleistung führte, daß er, eingeschleust in die Gruppe eines Männergesangsvereins, bei Schaffhausen die Grenze zur Schweiz überschreiten durfte. In Genf war er bis Neunzehnhundert Sechsunddreißig im Internationalen Bureau für Gesundheitsfragen am Völkerbund tätig, wo er die norwegische Journalistin und Historikerin Lindbaek kennenlernte, mit der er nach Oslo über-

siedelte. Hier überkam ihn, in der rauhen Kälte auf dem Karl Johan, zum ersten Mal nach einer Erkrankung in der Kindheit, wieder das Asthma, das ihn seitdem nicht mehr losließ. Eine unnötige Beschwernis, nannte er es, nicht wert, drüber zu sprechen, doch war sichtbar, daß der letzte Anfall ihn ermattet hatte, sein Gesicht war noch wächsern, das Hemd an Brust und Rükken durchnäßt, die Gelassenheit kostete Mühe. Seine Tätigkeit in Cueva stand, wie ich am ersten Tag schon erfuhr, unterm Druck der Schwierigkeit, bei mangelnder Verpflegung und medizinischer Ausrüstung, bei Erschöpfung und Unsicherheit Zuversicht herzustellen. In der letzten Zeit hatte er fast ebenso viele psychisch gestörte Patienten zu behandeln wie solche, die mit körperlichen Verletzungen eingeliefert worden waren. Er mußte sich mit den Konflikten befassen, von denen die Soldaten, in ihrer Funktionslosigkeit, befallen wurden, und neben Pflege und Beratung oblag ihm die Untersuchung kleinerer Vorfälle, wie sie in Situationen des Zusammengepferchtseins, des Wartens in Isoliertheit, aufkommen können. Obgleich sie nicht mehr wert waren, als Hodanns wegwischende Handbewegung, verursachten die Übertretungen der Hausordnung, die Unterschlagungen, Diebstähle oder Denunziationen in ihrer Aneinanderreihung doch eine Unlust, eine Vergiftung, und führten von Zeit zu Zeit, wenn die Serie sich verdichtete, und zu einer besonders pressenden kriminalistischen Aktivität zwang, zu einer Verschlechterung seines Gesundheitszustands. So war ihm auch heute, nach einer Einlieferung von Geflügel als Diätkost für Schwerkranke, das Fehlen der besten Stücke des Fleischs und der Innereien gemeldet worden. Die bisherige Ermittlung hatte ergeben, daß die im Hof geschlachteten Hühner in die Küche gebracht und dort von den Gehilfen Koelln und Hochkeppler zerteilt worden waren. Noch ganz erfüllt von der Weite des Lands und der Größe der bevorstehenden Aufgaben, ging ich mit Hodann durch den Flur und trat in die Küche, den steinernen Raum nebenan, an einem quadratischen, von niedrigen Gebäuden umgebnen Innenhof gelegen, mit der Theke in der Mitte, den zwei Herden unterm Rauchfang, dem Spülbecken, den Tischen voller Kessel und Töpfe. Die Gehilfen des Kochs waren zu keiner weiteren

Aussage bereit, sie schoben Bündel von Holz ins Feuer, wandten sich kaum zu uns um, eilten schon wieder hinaus zum Karren, der mit Ästen beladen war. Es saßen dort auf der Schwelle einer tief ins Mauerwerk eingelaßnen Tür ein paar Alte, schwarz vermummt, reglos den Mann anstarrend, der am Bock die Säge mit Gewalt in die Hölzer fahren ließ. Das breite gewölbte Hoftor stand offen, draußen, auf einer erdigen Fläche, befanden sich Laufende, Springende, einer stürmte vorbei und schoß den Fußball hoch. Rufe, Pfiffe waren von dort zu hören. Michel, der Kalfaktor, von ukrainischer Herkunft, tauchte auf aus einem Haufen getrockneter Tücher, aus seiner Stube Hodanns Zimmer gegenüber kam auch Feingold, die Finger am Schnurrbart, Koelln und Hochkeppler hatten zu folgen, es wurde ihnen befohlen, die Spinde in ihrem Quartier zur Hofseite aufzuschließen. Hier, in der alten Gesindekammer des Herrensitzes, waren schon Spuren von ausgespuckten Knorpeln und Knöchelchen zu entdecken, einen Schlüssel wollten die Gehilfen nicht finden, unter den Schlafstellen aber waren Tonnäpfe mit den Resten des Vermißten versteckt. Die beiden standen betreten da, die Schürzen eng geschnürt um die bauschigen Hosen, Feingold schob einen Meißel in den Spalt der dünnen Schranktür, brach das Brett auf, zog einen Sack Kaffeebohnen heraus, einen Karton voller Büchsen kondensierter Milch und noch ein paar andre Kästen und Pakete. Im Hinterland des Kriegs hatte ich an der Rekognoszierung eines Hauses teilgenommen, als Ruhestätte diente es denen, die von der Front weggetragen worden waren, da reihten sich Zimmer oben um den Gang im ersten Stock, über der dunklen Halle aneinander, Behandlungsräume, Vorratsräume, Unterkünfte für Arzt, Pfleger, Verwalter, diese oberen Regionen waren mir noch unbekannt, der Korridor unten, die Küche, der Hof, mit Kopfsteinen belegt, die Räumlichkeiten ringsum aber nahmen Gestalt an, hier wohnten, unter niedriger Decke, Mitglieder des Personals und die Bauernfamilie, die früher schon den Boden des Barons von Balboa bestellte. Um Hochkepplers hagres, in Scham verbißnes Gesicht, um Koellns hilflos auseinanderfallende Züge zu sehn, war ich nicht hierher gekommen, und doch, erklärte mir Hodann, gehörten solche

Nachforschungen zum großen zusammenhängenden Werk der Verteidigung. Die Küchengehilfen, beide Angehörige der Parteizelle, mußten ihrer Ämter enthoben und der Brigadeleitung in Albacete zur Bestrafung übergeben werden. Zurückgekehrt in Hodanns Zimmer hatte ich sogleich an der Eintragung des Falls teilzunehmen, den Tatbestand festzuhalten, auf der Liste die unterschlagnen achtundvierzig Büchsen holländischer Kondensmilch und einundzwanzig Glühbirnen in Originalverpackung sowie das Gewicht des aufgefundnen Kaffees und Zuckers zu vermerken. Wie waren, fragte ich, solche minuziösen Aufzeichnungen in Übereinstimmung zu bringen mit dem Befreiungskampf, der Europa erschütterte, und Hodann lächelte nur und wies noch einmal darauf hin, daß wir uns, auch hier, zu sehn hätten wie in einem Generalstab. Die fehlerhaft geführten Küchenbücher, das Verschwinden von Medikamenten, das Schlichten von Feindseligkeiten zwischen den Patienten oder zwischen dem politischen Verantwortlichen Diaz und den deutschen Mannschaften, deren Sprache er nicht beherrschte, die Zusammenstöße des Personals mit dem Administrator Feingold, der stets seine Autorität gefährdet sah, die Heranziehung der Feldpolizei, die demütigenden Verabschiedungen von Kameraden, die nicht aus unlauteren Absichten den Weg nach Spanien angetreten, sondern hier nur, in einem Vergessen, einer Schwäche, ihre Richtung verloren hatten, die fortwährende Konfrontation mit der Schattenseite einer großen historischen Leistung, dies alles gehörte zum Tag eines Arztes, der seine Zähigkeit und Hilfsbereitschaft, seine Menschenkenntnis und sein Überzeugungsvermögen auch noch gegen den Anflug eigner Erschöpfung aufbieten mußte. Einzig die Rücksichtnahme auf Zeitnot, auf Kriegsgesetze, sagte er, zwängen ihn zu Maßregelungen, die den begangnen Taten nicht angepaßt seien. Da drängte sich schon wieder, in angestrengter Beherrschtheit, eine Gruppe herein, der starre Ernst ihrer Gesichter aber ließ sich nicht lange halten, brach auf in wirr ineinandergeratenden Argumentationen. Der Soldat Hornung, bleich, blutig um den Mund, an den Armen gepackt von den andern, wurde vorgeschoben und eines Verbrechens, eines Mordes vielleicht, be-

schuldigt. Doch dann schien es um Aufwiegelei, Meuterei zu gehn, der Festgenommne, so hieß es, gefährde die Arbeitseinheit durch seine Erregungsanfälle. Genau wollte Hodann das Vorkommnis beschrieben wissen, und schon sackte der Anlaß des Tumults zu irgendwas Gewöhnlichem zusammen, das mit Dachziegeln zu tun hatte, die Sprecher spürten selbst die Peinlichkeit ihres Auftritts, und stockend, mit Worten, die überhaupt nicht mehr die zur Schau getragne Wut zu erklären vermochten, erwähnten sie, mehr und mehr beiläufig, daß Feingold sie vom Bau eines Schuppens weggerufen und ihnen aufgetragen habe, eine Reparatur am Küchendach vorzunehmen, worauf Hornung, wie stets schon bei geringster Störung, schreiend dazu aufforderte, alles liegen zu lassen, Schluß zu machen, keinen Stein mehr anzufassen. Sie hatten den Angeklagten jetzt losgelassen, der preßte seine Hände in den Bauch. Hodann, versunken dasitzend, die Schultern hochgezogen, führte mit wenigen besänftigenden Worten die ganze Überreizung auf Abstinenz zurück. Auf den Mangel an Zigaretten. Wenn der Tabak kommt, sagte er, wird wieder Ruhe herrschen. Und überdies, fügte er hinzu, sei zu bedenken, daß Hornung, wegen seines Magengeschwürs, besonders empfindlich sei. Was sich entladen hatte, war verraucht. Die Leute, die ihre Waffen zu gebrauchen wußten, die standgehalten hatten vor übermächtigem Angriff, wandten sich ab, gedemütigt von ihrer unverständlichen Schwäche. Auch dies, sagte Hodann, als wir wieder allein waren, gehört in das Krankheitsbild. Aus dem Feuer waren die Soldaten plötzlich in eine Ruhestellung geraten. An der Front waren sie, durch die ständige Spannung, die Gefahr, die Notwendigkeit des gegenseitigen Vertrauens, eng miteinander verbunden gewesen. Die einzige Aufgabe dort war es, den Gegner zu bezwingen. Jetzt, da sie von ihren Truppenteilen getrennt waren und sich selbst überlassen, machten sich die schockartigen Erlebnisse bemerkbar und wollten bewältigt werden. Vor dem Feind hatte es keine Zweifel, keine Unbestimmtheiten gegeben. Der antifaschistische Kampf in Spanien war der Prüfstein für eine Generation von Arbeitern und Intellektuellen. Mit ihrem Beitritt zu den Bataillonen hatten sie ihren Standort eindeutig bewiesen. In ihrer

Parteilichkeit hatten sie sich über alles Unausgeglichne in ihrem persönlichen Leben hinwegsetzen können. Erst hier, in der trivialen Abgeschiedenheit, spürten sie, wie eigne Bedürfnisse sich wieder geltend machten. Nicht nur die sexuelle Enthaltsamkeit stellte Beunruhigung her, auch Zweideutiges, Antagonistisches im politischen Bild drängte sich ihnen auf, rief Fragen hervor, die sie doch nicht zu stellen wagten. So wurden sie vom Grübeln, von Dumpfheit befallen. Sie, deren Redlichkeit über allem Zweifel stand, zeigten ängstliche, unwürdige Züge, wurden zu Querulanten, ließen sich, oft zu ihrer eignen Überraschung, zu Ausbrüchen hinreißen, die vielleicht nur Zeichen des Wunschs waren, durch Einspruch, durch Maßregelung zur Vernunft zurückgebracht zu werden. Bei mehr als hundert Patienten, nur einem Unterarzt und wenig ausgebildetem Personal, war es Hodann nicht möglich, dem Verlangen jedes einzelnen nach Gespräch und Beistand nachzugehn. Eine meiner Aufgaben sollte sein, ihn zu unterstützen beim Versuch, die Rekonvaleszenten zu aktivieren, etwa durch die Bildung von Studiengruppen oder die Herstellung eines Nachrichtenblatts, einer Wandzeitung. Unter Hodanns Blick wurde mir klar, was die Entscheidung dieser Stunde für mich bedeuten sollte. Ich fragte mich, ob ich fähig sei zu der verlangten administrativen Tätigkeit, und ob ich nicht im Begriff war, einen Rückzug anzutreten. Hodanns Augen waren fast schwarz, das rechte Auge war größer, die Braue hochgezogen. Ich hatte mit meinem Eintritt in die militärischen Verbände gerechnet. Drei Frontlinien gab es in diesem Krieg, die militärische, die politische, die kulturelle Front. Obgleich sie eine untrennbare Gesamtheit bildeten, war die militärische Front die greifbarste, hier führten die Handlungen zum unmittelbaren Ergebnis, wurden ganz durch die eigne Person und an ihr selbst vollstreckt. Diese Front war einfach, eindeutig. Sie entsprach den Absichten der meisten, die sich nach Spanien aufgemacht hatten. Jetzt, nachdem ich die gezeichneten Gesichter derer gesehn hatte, die aus den vordersten Linien zurückgekommen waren, wurde mir deutlich, daß der Gedanke an die Möglichkeit, dort das Leben zu verlieren, bei meinen Vorbereitungen nie erwogen worden war. Wäre ich sogleich zu den bewaffneten

Einheiten gekommen, so hätte diese Furchtlosigkeit vielleicht weiterbestanden. Nun aber, hier zurückgehalten, wurde mir das ungeheure Wagnis der Teilnahme am Krieg, das Schreckliche, das eigentlich Unnatürliche dieser Auseinandersetzung, erst bewußt. Wenn ich Hodanns Forderung ausweichen wollte, so deshalb, weil es mir drauf ankam, eine Regung von Feigheit zu widerlegen oder zu zeigen, daß auch solche Beängstigung zum Entschluß gehören mußte, sich dem Kampf zu stellen. Vorn im Gefecht zu stehn, sei nicht unbedingt heroischer, sagte Hodann, als die kämpfende Truppe abzusichern. Die größten Opfer, wandte ich ein, würden vorn gebracht, und keine Arbeit als Organisator oder Samariter könnte diesen Dienst ersetzen. Und doch, sagte Hodann, bist du dort am Platz, wo du am ehesten gebraucht werden kannst, und da waren wir durch den Piniengarten gegangen, hinüber zur weißgetünchten Baracke, mit ihren zwanzig zweistöckigen Bettgestellen, auf denen hier und da Kranke apathisch lagen.

Eine Reihe von roh behauenen Pfählen, in den gestampften Lehmboden gerammt, trugen die Querbalken unterm Giebel des Wellblechdachs, die breiten Türflügel in der Seitenwand standen offen, draußen waren niedrige Stallungen zu sehn, mit Plankenzäunen, Trögen, einem Heuhaufen, Schafe wurden von den spanischen Landarbeitern herangetrieben, auch Hühner kamen manchmal vorbei, kluckend, im spärlichen verbrannten Gras scharrend. Nur abends, nachdem ein Strahl der sinkenden Sonne durch die Tür eingefallen war, flüchtig das Kopfende einiger Betten beleuchtend, zog sich ein Farbspiel von Rot und Gold für den, der es betrachten mochte, hinter den Pinienstämmen entlang, immer schmaler werdend, bis es im aufsteigenden Nebel zerrann. Begonnen werden mußte bei denen, die am meisten litten unterm Verlust der Handlungen, die an keine Sprache gebunden waren, die sich jetzt nur noch durch das Vorzeigen ihrer Verletzungen verständigen konnten, sonst aber verstummten. An ihnen, ein paar Dänen, Schweden, Jugoslawen, hatte

sich das Versprechen der Gemeinsamkeit zu erweisen, die täglichen Sportstunden, das Fußballspiel, das Zusammensitzen beim Skat, am Schachbrett, am elektrischen Klavier drinnen in der Halle des Hauptgebäudes vermochten da nicht zu helfen. Es mußte begonnen werden bei denen, die die Fremdheit am stärksten empfanden, doch dabei wurde an etwas gerührt, das auch für alle andern zutraf, die grundlegende Schwierigkeit, sich auszudrücken. Wenn es darum ging, für eine Sache einzutreten, so konnte jeder seine ganze Energie und Großzügigkeit aufbieten, doch nach seinen Erfahrungen, seinen Neigungen befragt, mußte er nach Worten suchen, und die Hemmnisse machten sich geltend, die ihm von Jugend an auferlegt worden waren. Zu gewerkschaftlichen Problemen hätten sie, die aus allen Berufsgruppen kamen, ihre Ansichten mitteilen können, doch ihre Bescheidenheit ließ es nicht zu, sich theoretisch zu äußern. Was Hodann erreichen wollte, war, daß sie das Dasein in der Krankenstation nicht als eine Schwächung, einen Ausfall erlebten, sondern als eine neue konkrete Aufgabe, die zu lösen war mit der gleichen Selbstverständlichkeit, mit der sie ihre Seite im Kampf gewählt hatten. So wie sie sich an der Front aufeinander hatten verlassen können, so sollten sie jetzt mit organisierten Gesprächen, Diskussionen zur gegenseitigen Stärkung beitragen. Vortragende, Schulungsleiter waren angefordert worden, doch könnte, anstatt auf sie zu warten, sagte er, schon im eignen Kreis mit dem Unterricht begonnen werden, denn jeder, der etwas gelernt habe, solle auch imstande sein, sein Wissen mitzuteilen, jeder sei potentieller Lehrer, und durch seine Mitteilungen würde er nicht nur sich selbst bestätigen, sondern auch den Zuhörenden Vertrauen in die eignen Kenntnisse geben. Seine Vorschläge aber, in der Baracke oder bei den Zusammenkünften in der hohen holzgetäfelten Treppenhalle des Landhauses, stießen auf Verlegenheit. Alle wollten wohl lernen, sich weiterbilden, fanden selbst aber nichts, was sie der Weitergabe für wert hielten. Die ausländischen Genossen wurden durch Übersetzungen ins Englische oder durch Hodanns norwegische Sprachkenntnisse in die Überlegungen miteinbezogen, und die Umständlichkeit dieses Verfahrens entsprach der Mühseligkeit des gesamten Unterneh-

mens, das Hodann eingeleitet hatte und das zum Stillstand kommen wollte mit der Bemerkung, es sei sinnlos, Angelegenheiten der Lohnarbeit zu erörtern, die allen bekannt waren. Was sie interessierte, wurde gesagt, sei eine Aufklärung über die militärische und politische Situation. Die Nachrichten, die uns zweimal in der Woche von Albacete zukamen, reichten nicht aus, ein Bild der Lage zu vermitteln, die Anwesenden wollten Genaueres wissen über die Hintergründe des Streits mit den Anarchisten und der marxistischen Opposition, über die Absichten der Volksfrontregierung und der Sozialistischen Partei, über die Vorgeschichte des Kriegs, über zahllose Einzelheiten, deren Erläuterung jedesmal einen Experten benötigt hätte. Hodann warf wieder die Frage auf, ob sich nicht, solange die Experten noch nicht eingetroffen waren, das Bild, das jeder von den Internationalen Brigaden hatte, vertiefen ließe, indem die Gründe vorgetragen wurden, die den einzelnen hergebracht hatten. Vielleicht war es der Beweis einer Stärke, daß sich nichts drüber sagen ließ, daß sie alle einfach nur gekommen waren, weil es für sie das einzig Mögliche war. Hodann aber wollte sich damit nicht zufrieden geben, und erst, als es zur Auseinandersetzung zwischen ihm und Diaz kam, begannen einige zu verstehn, was er beabsichtigte. Diaz, der Beauftragte aus Martys Stab, hatte über jede Abweichung von der korrekten Linie zu wachen. Die Sondierungen über Möglichkeiten von Selbststudien schienen ihm suspekt. Er widersetzte sich dem Vorschlag, eine Gruppe dem Abhören und Ausarbeiten von Rundfunkmeldungen zuzuteilen. Du siehst deine Aufgabe darin, sagte Hodann, den Mannschaften anfeuernde, von plakativem Optimismus getragne Reden zu halten. Du meinst, du könntest die Parteidisziplin einzig mit dem Prinzip von Befehl und Gehorsam aufrechterhalten. Du baust auf die autoritären Muster, die vielen der Freiwilligen gewohnheitsgemäß nahstehn, und hinderst sie daran, freimütige Äußerungen zu tun. Im Gefecht haben sie einander nicht nach der Parteizugehörigkeit gefragt, haben einander nur nach den militärischen Fähigkeiten, dem Grad der Zuverlässigkeit beurteilt. Dort ist die Volksfront praktiziert worden. Hier muß das Zusammenwirken, das es in einem Kampfabschnitt gab, auf

eine andre Art praktiziert werden. Die Verantwortung, die jeder im Feld trug, ist immer noch die gleiche, nur hat sie weniger mit unmittelbarer Anpassung und Einordnung zu tun als mit einer Selbständigkeit, die noch formuliert werden muß. Weil es nach den Statuten die Schuldigkeit des politischen Kommissars ist, sich des Menschen, nicht des Soldaten anzunehmen, hast du alles zu tun, um die Initiativkraft, die Erfindungsgaben jedes einzelnen zu fördern. Kam es auch, nach den heftigen Entgegnungen des Politresponsabeln, noch zu keiner andern Entscheidung, als daß der Bildung eines Nachrichtendiensts zugestimmt wurde, so begann jetzt doch eine gewisse Aktivität um sich zu greifen. Da meine Haupttätigkeit die des Krankenpflegers war, bei der ich mit allen Insassen des Heims in Kontakt kam, konnte ich etwas von den ringsum entstehenden Überlegungen aufnehmen. Manche wehrten sich noch dagegen, sich mit ihrer Lage zu befassen, das Nachdenken konnte verunsichernd wirken, es fehlte ihnen die direkte Anleitung, wie sie aus ihrem Mißmut herauskommen könnten. Bei andern kam, wenn auch undezidiert, zur Sprache, daß es in Spanien nicht nur um militärische und politische Ziele ging, sondern um die Verändrung des Menschen und seiner gesamten Lebensbedingungen, und eine solche Verändrung konnte nur gelingen, wenn sie im Bewußtsein eines jeden vollzogen wurde. Doch solche Vorstellungen zeigten auch, wie brüchig, wie unwahrscheinlich sie waren, denn was uns vor allem hier, in dieser Abgeschiedenheit, gegenüberstand, das waren Bedrängnis und Knappheit, das waren die unsäglichen Schwierigkeiten, die notdürftigsten Hilfsmittel zu beschaffen, das war das ständige Suchen nach Ersatz für das Fehlende. Da weder Medikamente vorhanden waren zur Beruhigung psychisch angegriffner Patienten, noch schmerzstillende Injektionen gegeben werden konnten, da viele an Ruhr litten und die hygienische Ausrüstung unzureichend war, mußte die Frage nach der Bedeutung der eignen Person fast lächerlich wirken. Doch da grade setzte Hodanns Argumentation an, jeder, sagte er, gehöre zu den Kräften, die an der Zukunft arbeiteten. Niemand dürfe hinter den Beschlußfassenden zurückstehn und sich bevormunden lassen. Hatten sie an der Front Mut und Stand-

haftigkeit gezeigt, so sollten sie jetzt geistige Ausdauer üben. Der Widerspruch zwischen Hodanns Forderung der Aufrichtigkeit, des Infragestellens, der Kritik und der von Diaz hervorgehobnen Notwendigkeit bedingungsloser Übereinstimmung mit der ausgegebnen Linie aber bestand weiter und verursachte bei jeder Zusammenkunft in größerem Kreis eine Reaktion aus Vorsicht und Mißtrauen. Rief Diaz zu ideologischer Festigkeit auf, so erklärte Hodann, daß unsre Loyalität nie Schaden nehmen könne am Anspruch, die Politik, die wir zu unsrer eignen gewählt hatten, auch einem fortwährenden Studium zu unterziehn. Wenn jemand zu sprechen wagte, so tat er einen Balanceakt, einerseits mit dem Wunsch, Klarheit in einer Fragestellung zu erhalten, andrerseits bestrebt, nichts zu sagen, was gegen die offiziellen Beschlüsse verstoßen könnte. Wir wissen, rief Hodann, daß eure Haltung integer ist, ihr braucht deshalb nicht nach der Richtigkeit eines jeden Worts zu suchen, braucht euch nicht drum zu bemühn wiederzugeben, was ihr gelernt habt, sondern sollt euch an das heranmachen, was noch unbestimmt, ungenau ist. Die innre Spannung aber, die Furcht vor einer Anzeige durch den Kommissar, war nicht aus der Welt zu schaffen. Die verschärfte Wachsamkeit war Gesetz. Mißtrauen mußte dem begegnen, dessen Ansichten nicht mit dem bestimmten Muster übereinstimmten. Jedem lag daran zu beweisen, daß er seine Pflichten erfüllte, daß er sich strikt an die geltenden Parolen hielt. Man konnte noch so sehr von seiner eignen Treue überzeugt sein, die Furcht, verdächtig zu wirken, wollte einen manchmal fast zerreißen. Nur der Nachrichtendienst fand in all dem Ungelösten eine kontinuierliche Form. Hier ging es um etwas Geregeltes, Handfestes. Das Rundfunkgerät, Marke Telefunken, war von Technikern mit einer Dachantenne versehn worden, das Redaktionskomitee, bestehend aus sechs Mann, wachte schichtweise am Lautsprecher. Nachts aber, bei der Zusammenfassung der Meldungen, machte sich der Zwiespalt geltend, der zu jeder Äußerung gehörte. Was sollten wir auswählen, fragten wir uns, wie waren die Bekanntgaben des Gegners am eindringlichsten zu kontrastieren mit den republikanischen Rapporten, wie konnten Auslassungen, dunkle Darlegungen in verständliche Tat-

sachen übersetzt werden, was war überhaupt in der Überfülle des Stimmengebrauses wichtig, haltbar, richtungweisend. Als Norm für die Blätter, die wir jeden Morgen ans Wandbrett in der Halle hefteten, galten die Berichte, die wir vom Sender der Brigaden auf der Kurzwelle Neunundzwanzig Acht empfingen. Hier, von Madrid aus, vernahmen wir, was alle im gleichen Maß anging, vom Stand der internationalen Hilfeleistungen, von den weitergeführten Einheitsbestrebungen, von der Lage in Deutschland. Und wieder kamen die Namen derer auf uns zu, die den spanischen Kampf unterstützten, die hier waren, wie Renn, Uhse, Weinert, Bredel, Regler, Busch, Marchwitza, Seghers, Kisch, Alfred Neumann, Alberti, Hemingway, Ivens, Ehrenburg, Malraux, Saint-Exupéry, Branting, Toller, Spender, Dos Passos, Neruda, Siqueiros, oder die, wie Heinrich Mann, Thomas Mann, Arnold Zweig, Feuchtwanger, Brecht, Wolf, Piscator, Rolland, Shaw, sich von außen her an die Öffentlichkeit wandten. Was wir nicht schrieben, war, wie klein sich der Kreis der Solidarität erwies, gemessen an der ungeheuren Zusammenballung der Kräfte, die auf einen Weltkrieg zusteuerten, wie es immer wieder die gleichen waren, die warnten, die zur Vernunft aufriefen. Nach jedem Zeichen suchten wir, in Frankreich, in der englischen Arbeiterbewegung, in Skandinavien, in den Vereinigten Staaten, in Indochina und vor allem in China, das uns Hinweise geben konnte auf die sozialistische Entwicklung, jede Demonstration, jede Unruhe, jeder Streik war Beistand für uns. Und dann kam Diaz, beanstandete zuerst die in ihrer Vielseitigkeit nur verwirrende Berichterstattung und bezeichnete dann die Wandzeitung, die bei den meisten Anklang fand, als ein ausreichendes Ventil, das weitere Diskussionen unnötig machte. Nein, antwortete Hodann, es würde hier nur etwas reproduziert, zwar Aufschlußreiches, Nützliches, doch käme es drauf an, welche Schlüsse aus dieser Umschau gezogen, welche Kommentare dazu gegeben wurden. Ende Oktober hatte er eine Zusammenkunft in der Halle angeordnet. Der Winter setzte vorzeitig ein, mit Sturm und Regenböen, die Fledermäuse, von denen eine im Stadtwappen Albacetes festgehalten war, warfen sich gegen das Haus, losgerißne Wahrzeichen, blind die Sym-

biose von Bankwesen und Großgrundbesitz umflatternd, wir hörten ihre Stöße an die farbigen Scheiben der Fenster oberhalb der Treppe, und das dumpfe Aufprallen mischte sich in das Knacken des brennenden Holzes im Kamin. Die rote Fahne, die vom Glasdach hoch oben bis zur Galerie am ersten Stockwerk hinabhing, leicht wehend im Zugwind überm Holzreifen des Leuchters, war Bestandteil des Versuchs, eine Wandlung im Wesen des requirierten Bauwerks zu verursachen, die perforierten Rollen aber, die zu Beginn des Treffens in den Klavierkasten geschoben worden waren, hatten mit der Tannhäuser Ouvertüre, der Cavalleria Rusticana, der Tristesse von Sibelius eher die Gespenstigkeit festgehämmert. Die geflügelten Löwen zogen auch hier, auf kleinen Platten, um die Wände, und Engel, mit nackten abgegriffnen Brüsten, stemmten sich aus den Türrahmen hervor. Geborgenheit wurde vorgetäuscht von dem brodelnden Destillationsapparat und den herumgereichten, mit einigen Tropfen gefüllten Bechern, fröstelnd jedoch drängten wir uns auf den Wandbänken zusammen und um den gewaltigen Tisch aus dem Sitzungssaal eines Direktoriums, und der Atem stieg in Wolken aus den Mündern. Die meisten schwiegen noch, und wie an eine Diskussion überhaupt zu denken sei, fragte einer, wenn jede Äußerung registriert und im gegebnen Fall dem Sprecher zur Last gelegt würde. Hodann bezeichnete sich als verantwortlich für alles Ausgesprochne, nur er, als Chef, als Offizier, könnte von übergeordneten Stellen zur Rechenschaft herangezogen werden. Dies stieß auf Ablehnung, es sei paradox, wurde gesagt, daß jene, die sich im Bewußtsein ihrer Verantwortung der Verteidigung angeschlossen hatten, ihrer Unmündigkeit zustimmen sollten. Jeder müsse, weil sich alle unter der gleichen Fahne befanden, für sein eignes Wort einstehn. Vielleicht war Hodanns Bemerkung provozierend gemeint. Er wandte sich an Diaz und sagte, daß der Macht des Dogmatismus verschärfte historische, wissenschaftliche, philosophische Bildung entgegengestellt werden müsse, grade in einer zugespitzten Situation sei die Meinungsäußerung unumgänglich. Damit würde, so ließ Diaz durch seinen Dolmetscher antworten, der Anarchismus heraufbeschworen, zu einem Zeitpunkt,

da die Arbeiterklasse festeste Organisation benötigte, um sich gegen den Einbruch des Chaotischen zu wehren. Eigentlich entsprach die bremsende Wirkung, die von Diaz und der Gruppe seiner Anhänger ausging, der Lage, in der wir uns befanden, denn der Wunsch zu forschen mußte auf den Widerspruch derer stoßen, die das Gebot der bedingungslosen Gefolgschaft verfochten. So war es nicht nur in diesem Kreis, sondern überall, wo die Partei des Proletariats um die Erhaltung und den Ausbau ihrer Stellungen kämpfte. Wir befanden uns im Kriegszustand, da konnte kein Spielraum gewährt werden für Abweichungen und Zweifel, absolut bindend war und ohne Recht auf Einspruch, was die höheren Parteiorgane befahlen. In Anbetracht dessen war Hodanns Unternehmen etwas Gefährliches, und der Verdacht konnte aufkommen, daß er tatsächlich aus anarchistischen oder bürgerlich liberalistischen Beweggründen das Gespräch zu lenken versuchte. Die Frage, ob eine offne Diskussion überhaupt möglich war, ließ sich prinzipiell erweitern auf die Feststellung hin, daß der kleinste Fehler, den wir begingen, bei der Wachsamkeit des Feinds verheerende Folgen hervorrufen konnte. Dies aber würde bedeuten, sagte der erste Sprecher, dessen kräftiges, von einer Narbe verunstaltetes Gesicht durch die stützende Faust noch mehr in die Breite gedrückt wurde, daß auch wir davon ausgingen, Verräter in den eignen Reihen zu haben, doch solches anzuerkennen weigre ich mich, vielmehr wird in der Hemmung, am Disput teilzunehmen, unsre ganze undemokratische Erziehung sichtbar. Münzer war Schriftsetzer, stammte aus Hemelingen bei Bremen, seine Sprache, vom Plattdeutschen geprägt, hatte Vertrautheit in mir wachgerufen. Die Soldaten, fuhr er fort, die ihre Selbstsicherheit, ihre Energie und Großzügigkeit in die Sache legen, verstummen, wenn es dran gehn soll, in freier Entscheidung das Wort zu ergreifen. Wir alle, ich selbst habe mir dafür ein Auge ausreißen lassen, und ein Ohr ist kaputt, bildeten uns für das Hauptsächliche heran, für die Handlungen, auf die es ankommt, jetzt haben wir das Recht, und wir haben die Zeit, über diese Handlungen nachzudenken. Sie sollen zur Befreiung führen, und unsre Klasse ist es, die diese Befreiung in die Wege leitet. Die Befreiung kann uns nicht gege-

ben werden, wir müssen sie selbst erobern. Erobern wir sie nicht selbst, so bleibt sie für uns ohne Folgen. Wir können uns nicht befreien, wenn wir nicht das System, das uns unterdrückt, und die Bedingungen, aus denen das System erwächst, beseitigen. Wie aber soll die Befreiung nun von uns ausgehn, wie sollen die Umwälzungen vollzogen werden, wenn wir immer nur gelernt haben, uns zu fügen, uns unterzuordnen und auf Anweisungen zu warten. Selbst Lenin traute uns nur ein gewerkschaftliches Denken zu und ließ die Avantgarde der Partei für uns entscheiden. Das stimmte vielleicht mit den damaligen historischen Gegebenheiten überein. Die Partei führte politisch aus, was das Proletariat spontan in Bewegung setzte. Doch sollen unsre Aufgaben allzeit gewerkschaftlicher Art bleiben, fragte er, soll uns auf unterster Ebene eine gewisse Beweglichkeit zustehn, während die Entscheidungen von einer Elite geleistet werden. Von unten nach oben werden die Vertrauensleute gewählt, von oben nach unten wird befohlen. Außerhalb von Fach und Zelle sind wir ohne Einfluß, können keine Kontrolle mehr ausüben, wir produzieren unter Direktiven. So ist unser Arbeitsleben, unser politisches Leben. Daß wir uns zurechtweisen lassen, erniedrigen lassen, das liegt in unserm Wesen. Es wurde daraus eine brauchbare Eigenschaft rationalisiert. Wir hatten stolz drüber zu sein, daß wir fleißig, tüchtig und gehorsam waren. Aus unsrer Demut wurde das Ideal der Disziplin, der Parteitreue. Ich will, sagte er, als schon Unruhe entstand, auf das Folgende hinweisen. Alle unsre Bemühungen um Befreiung waren bedingt vom Versuch, die Vorherrschaft der Autoritäten abzuwerfen und endlich dorthin zu gelangen, wo wir selbst zu urteilen und zu bestimmen hatten. Dabei gerieten wir immer wieder vor die von oben, die uns erklärten, wir wüßten nicht, was das Richtige für uns sei und daß deshalb die Führung für uns handeln müsse. Wenn ich versuche, mir klarzuwerden über meine Stellung in der Arbeiterbewegung, so ist es, als müsse ich zuerst zu graben anfangen, müsse mich rauswühlen, rauskratzen aus einer Masse von Schutt, die uns zudeckt. Unsre Organisationen sind wie Erdschichten, die abgehoben werden müssen, damit wir uns selbst finden können. Dies ist es, was ich sagen wollte. Daß keine

Gleichheit vorhanden ist. Daß wir immer, so sehr wir uns auch um Unabhängigkeit bemühn, auf jemanden stoßen, der uns vorschreibt, was wir zu tun haben. Daß wir unaufhörlich reglementiert werden. Daß alles, was uns vorgesetzt wird, noch so richtig sein kann, und daß es doch falsch ist, solange es nicht von uns, von mir selbst kommt. Aber die Partei, wandte ein andrer ein, sie steht für uns, die Partei, das sind wir. So heißt es, antwortete Münzer. Aber die so was sagen, kommen zumeist aus den oberen Regionen. Und wenn sie es sagen, haftet ihnen was Transzendentales an. Sie gehn von ihrem Bestimmungsrecht aus und von unsrer Nachgiebigkeit, sie bleiben unnahbar, kraft ihres Ranges. Diaz sprang auf, eine Weile war nur ein erregtes Durcheinander von Stimmen zu hören, dann erhob sich auch Hodann und rief mit unerwarteter Schärfe, daß Münzer noch das Wort habe. In der Stille, die eintrat, sagte dieser, daß viel über den zukünftigen Menschen in der zukünftigen Gesellschaft geredet worden sei, daß wir aber unbedingt an die Heutigen denken müßten, denn wären diese ängstlich und gedemütigt, schief und krumm, so nützten sie den Zukünftigen wenig. Die sogenannte freiheitliche Linie, wie sie sich in Spanien gegen das autoritative, zentralistische Modell richte, sagte Hodann, gehöre im Grund einer bürgerlichen Revolution an. In ihrer Abweisung politischer Handlungen und in ihrem Streben nach unabhängigen Produktionskollektiven folgten die Anarchosyndikalisten einer populistischen Richtung, sie wollten in der Hervorhebung der individualistischen Werte nicht hinauskommen über kleine natürliche Arbeitsgemeinschaften. So wie sie gegen die Massenorganisationen, den bürokratischen Parteiapparat, die Staatsmaschinerie waren, wandten sie sich gegen die technische Entwicklung, die Planwirtschaft. Auf diese Weise lenkten sie den Kampf der Arbeiterklasse nach rückwärts, einem romantischen, nostalgischen Handwerkertum entgegen, anstatt ihn voranzutreiben zu einer sozialistischen Ökonomie. Münzer seinerseits kam noch einmal auf die bewußte persönliche Einschränkung, die an Selbstaufgabe grenzende Disziplin zu sprechen, die den Kommunisten in die Gefahr brachte zu erstarren, sich zu verhärten. Die größte Freiheit, wurde ihm geantwortet, sei grade in

diesem Entschluß zu finden, sich als einzelner zurückzustellen gegenüber der Sache, die zum Besten der vielen war. Die Auseinandersetzung schlichtend, drang Hodann darauf, das Thema auf die spanische Problematik zu konzentrieren, zumal an diesem Abend ein Angehöriger des Sozialistischen Jugendverbands an unsrer Diskussion teilnehmen sollte.

Gomez und Hodann machten sich nun daran, die von uns oft gestellten Fragen nach den Auseinandersetzungen in Spanien auf ihren Grundkonflikt zurückzuführen. Von den Sklavenaufständen an gegen die römische Herrschaft, den Revolten der Leibeignen gegen die Feudalherrn, dem Kampf der landlosen Bauern gegen die Oligarchien der Gutsbesitzer, bis zu den Kleinkriegen gegen die napoleonischen Okkupanten und die Dynastie der Carlisten hatte es in diesem Land Erhebungen gegeben, bei denen nach Lösungen gesucht wurde, die den Eigenschaften, der Lebensweise des Volks entsprachen. Mit Stöcken, Sensen und Heugabeln oder mit Schießeisen, wie es grade kam, dem Feind stets an Waffen unterlegen, doch immer mit einem Kampfwillen ausgerüstet, der an Todesverachtung grenzte, gingen die Arbeitenden gegen ihre Unterdrücker vor, ihr Stolz, ihre Empörung war ihnen genug und ließ sich nie zerschlagen von den Söldnerheeren der Granden. Immer kam das Revoltieren von unten, flammte spontan auf, nie war es geordnet, zusammengefaßt, auch die Guerilla bestand noch aus Haufen, Rotten, Banden, und neben den Partisanen, die den Armen dienten, waren Abenteurer und Strauchdiebe zu finden. Als Bakunin, der Ersten Internationale angehörend, die Arbeiterassoziation in seinem Sinn auf Spanien ausweiten wollte und Achtzehnhundert Achtundsechzig dort durch seinen italienischen Abgesandten Fanelli die Lehren der geheimen anarchistischen Gesellschaft einführen ließ, war das Feld nicht nur vorbereitet durch die generationenlangen Angriffe gegen die Obrigkeit, sondern auch schon untermauert von den Theorien Proudhons. Zwar war das Landvolk, auf das es bei der Errichtung anarchistischer Kommunen an-

kam, in seiner Verelendung, seinem Analphabetismus noch nicht zu erreichen, Handwerker und Manufakturarbeiter jedoch schenkten Fanelli Gehör. Er kam zu einer Zeit der Gärung, da grade eine Armeerevolte ausgebrochen war gegen das Königshaus und seine Aufrufe zum Sturz von Kapital, Kirche und Staat Anklang finden mußten. Von Anfang an verband sich mit seinem Namen etwas von Heldenverehrung, da war eine Bereitwilligkeit, seine Gestalt aufzubauen, ihr einen mythischen Nimbus zu geben, der sich auswirkte auf alle späteren Beschreibungen. Als hochgewachsen wurde er geschildert, mit dichtem schwarzem Bart, dunklen feurigen Augen und einer Stimme, die unter heftigen Gefühlsausbrüchen metallischen Klang annahm. Nicht nur Revolutionär war er, sondern auch Wanderprediger, Wiedertäufer, Zauberkünstler. Er beherrschte die spanische Sprache nicht, sein rollendes Idiom war nur ungenau zu verstehn, doch seine durch weit ausholende Gestik unterstrichnen Hinweise, daß das Land denjenigen gehören sollte, die es bebauten, daß alle Handwerksbuden und Fabrikationsstätten zu übernehmen seien von denen, die dort die Arbeit leisteten, bedurften keiner Übersetzung und näheren Erklärung. Staatssozialistische Ideen ließen sich nicht verbreiten, die Aufforderung zur Selbsthilfe aber fand Resonanz in den eignen Erfahrungen, jeder von höherer Stelle ausgegebnen Direktive war zu mißtrauen, nie war auf führende Schichten Verlaß, aus kleinen Gruppen heraus hatte die Umwälzung zu kommen, und nichts durfte die Aktionen zur Heranbildung einer Partei führen. Weder durch ein Programm noch durch Diktatur sollten die Arbeitenden zur Macht gelangen, jegliche Hegemonie und Autorität war abzuschaffen, nur in Freiwilligkeit und Gleichheit würden die föderativen Gemeinden entstehn können, die der Anarchismus vorsah. Achtzehnhundert Einundsiebzig vollzog sich in London, beim Disput über die Frage der Teilnahme am politischen Kampf, der Bruch zwischen Bakunin und Marx und Engels, mit seiner Allianz stellte Bakunin den libertinären Kommunismus gegen das streng geordnete System auf und suchte in den folgenden Jahren sein Modell in Spanien unter Beweis zu stellen. In diesem Land, in dem es noch keine größeren Industrien gab und

in dem die Arbeiter in den traditionellen Familienbetrieben in physisch spürbarem Kontakt mit dem Besitzer standen und ihre Verknechtung also unmittelbar erlebten, war jeder auf direkte Reaktion zur Gegenwehr eingestellt. Mochte Bakunin auch bei seinen kollektivistischen Vorstellungen an eine Elite gedacht haben, von der der Entwurf eines neuen Zusammenlebens ausging, so überwog doch sein idealistischer Glaube an den Instinkt und die Zusammengehörigkeit des Volks und er hoffte, daß sich aus der wenn auch noch obskuren, so doch elementaren Kraft das Reich der Freiheit organisch entwickeln würde. Und zwei Jahre später schien es bereits, als habe der Weg zu den Bruderschaften sich durchgesetzt, durch stetigen Druck, emsige Wühlarbeit. Im Andrängen der freiheitlichen Kräfte war die Monarchie zum Nachgeben gezwungen worden, der König dankte ab, die Republik wurde ausgerufen, ihr erster Präsident, Pi y Margall, pries Proudhon und den Anbruch des föderalistischen Zeitalters, verdammte die Ordnung, die stets als Deckmantel gedient hatte für Ungerechtigkeit und Gewalt, und leitete, zur munizipalen Aufteilung des Lands, die völlige Dezentralisierung ein. Für viele war es, als verwirkliche sich der Traum der eben zusammengeschlagnen Pariser Commune. Die Rolle der revolutionären Nationalgarden wurde von der republikanischen Miliz übernommen, hier und da wurden Werkstätten, Landgüter in den Gemeinbesitz gebracht, Bürgermeister wurden abgesetzt, Priestern wurde die Würde genommen, Beamte wurden entlassen, Reichen wurden Strafsteuern auferlegt, einzelne Repräsentanten des Adels, der königlichen Familie wurden vertrieben, der Kampf gegen Klerus und Aristokratie, gegen Kapital und staatliche Ordnung weckte Begeisterung bei der radikalen Jugend Europas, in Spanien war tatsächlich die Revolution eingeleitet worden, in Permanenz, wie es schon damals hieß, mit dem Ziel, den Staat, dieses Prinzip des Bösen, und alle Institutionen zur Niederdrückung des Menschen total und endgültig zu vernichten und durch freie Genossenschaften zu ersetzen. Die Führer des wissenschaftlichen Sozialismus aber wandten sich gegen solche Taten, die sich zu individuellem Terror, zum Niederbrennen von Fabriken, Schlössern und Kirchen, zu Plünderungen

und Morden hinreißen ließen. Anstelle des Bombenwerfens empfahlen sie den Streik, anstelle des Halsabschneidens die Schulung und Bildung, statt des improvisierten Wegs forderten sie die Erziehung der Arbeitenden zum Bewußtsein ihrer Klasse. Nicht mit isolierten, wahllosen Maßnahmen, den Unabhängigkeitserklärungen von Dorfgemeinden, mit zusammengetriebnen Rächern, Sekten und Geheimbünden konnte die Befreiung der landlosen Bauern, der verarmten Arbeiterschaft erreicht werden, sondern nur durch den Zusammenschluß in einer Partei, die die Interessen des Proletariats wahrnahm. Und doch entstand der Aufruhr eben dort, wo es noch kein Klassenbewußtsein gab, wo der Mangel an Wissen, die Emotionen des Hasses am größten waren, der Umsturz wurde eingeleitet von verarmten und ausgehungerten Landarbeitern und Handwerkern, ohne Taktik, ohne Koordination. Und dies war nach anarchistischem Prinzip auch die einzige Möglichkeit, um zu einer wahren Verändrung zu kommen, denn sie würde nie bestehn können, wenn sie nicht von jedem aus eignem Willen geschaffen wurde. Der persönliche Entschluß, die Erkenntnis der individuellen geistigen Kraft mußte vorausgehn, erst wenn der Arbeitende sich nicht mehr als ein Abhängiger fühlte, würde er imstande sein, sich zu befreien. Marx entsandte Lafargue nach Madrid, in der Hoffnung, zwischen den Libertarios noch auf Ansätze einer sozialistischen Überlegung zu stoßen und eine definitive Abspaltung der anarchistischen Allianz von der Internationale verhindern zu können. Doch auch dies lag im Wesen der Untergrundbewegung, daß sich niemand als zuständig erwies, daß keine Leitung ausfindig zu machen war, und so konnte der Emissär nur umherirren im Land, von einem verlornen Flecken zum andern, konnte zusehn, wie in plötzlich aufflammendem Zorn lokale Vertreter der Ausbeutung, ein Gutsherr, Hausbesitzer oder Pfaffe, gefangengenommen, gehenkt wurden, und wie man mit vielen winzigen Siegen einen großen Sieg vortäuschte, während die Träger des alten Staats, die Mittelschichten und die Oligarchien über ihnen, kaum belangt wurden in ihrem System und weiterhin bedacht waren auf die Erhaltung ihres Besitzes, wartend auf den günstigen Zeitpunkt zum Zurückschlagen.

Ebenso überraschend, wie sich der Durchbruch zum voluntaristischen Gefüge dargestellt hatte, fielen die entstandnen Einheiten auseinander, ohne Planung und Organisation war nicht beachtet worden, daß der unverwüstliche Gegner sich zum Angriff sammelte, daß die Förderung des Regionalismus die Initiative in die Hände der Generäle spielte, die nun ihrerseits mit gut zusammengehaltnen Truppen ein Nest des Aufstands nach dem andern aushoben, um das Land wieder, zentralisiert, zu einer neuen Festung monarchistischer Bourgeoisie zu machen. Hatten es die Begründer des historischen und dialektischen Materialismus nicht vermocht, mit ihrer Vernunft auf die Antagonisten der Arbeiterbewegung einzuwirken, so kam ihnen die Geschichte selbst zur Hilfe, und Engels äußerte sich erleichtert, als die anarchistische Republik ihre Schwäche gegenüber seinen und Marxens Thesen zeigte und plötzlich zusammengebrochen war. Dennoch blieb die föderalistische Tradition in unveränderter Stärke erhalten. Während des folgenden halben Jahrhunderts hatte sich sozial wenig in Spanien verändert. Außer den Kohlengruben in Asturien und den baskischen Stahlwerken und Werften gab es kaum größere Industrien, in denen sich ein einheitliches Proletariat hätte entwickeln können. Weiterhin waren in neunzig von hundert Betrieben weniger als fünf Arbeiter beschäftigt, eng an den Eigentümer gebunden. War auch inzwischen die Notwendigkeit erkannt worden, sich gewerkschaftlich zusammenzuschließen, so überwog doch noch der Hang zur isolierten Aktion, auch in der Kommunistischen Partei, die im April Einunddreißig, als nach dem Sturz von Monarchie und Militärdiktatur die Republik wieder konstituiert werden konnte, nur einige hundert Mitglieder zählte. Zu den Zusammenkünften der sechzig Kommunisten in Madrid, berichtete Gomez, kam ein Genosse jedesmal mit einer großen handgefertigten Bombe, die er unter seinen Stuhl legte. Befragt, warum er sie bei sich trage, antwortete er, wenn plötzlich eine Bombe erforderlich sei, so befände sie sich hier. Zu dieser Zeit war die Partei gegen den Parlamentarismus, gegen die Zusammenarbeit mit den Sozialisten, die sich mit den bürgerlichen Gruppierungen verbündet hatten. Für uns, sagte Gomez, konnte die Repu-

blik nur ein Übergang sein zum Ziel der Sowjetherrschaft. Die Mitglieder des Zentralkomitees fuhren in ein paar gemieteten Kutschen zur Plaza Major in Madrid, um dort, zusammen mit den angetretnen fünfzig Genossen, zu Streikaktionen, zum bewaffneten Kampf, zur Vorbereitung der Rätemacht aufzurufen. Es gehörte zur Vermessenheit dieses Einfalls, daß die Versammlung auf einem völlig von Gebäuden umschloßnen, nur durch ein paar schmale Gassen erreichbaren Platz stattfand, daß im Gedränge ein Fluchtweg also kaum vorhanden war, was dann auch dazu führte, daß fast die gesamte Parteigruppe in Gefangenschaft geriet. Erst nach solchen Erfahrungen versuchte die Partei, nun ein Jahr lang aus dem politischen Leben verdrängt, ihre Taktik der Realität anzupassen. Zahlenmäßig immer noch äußerst gering, gewann sie doch Einfluß in den Hafengebieten und Grubendistrikten und unter der Landbevölkerung, die die Ausplündrung am stärksten zu spüren hatte. Hinter den Erhebungen der Landarbeiter in Andalusien und Katalonien aber standen die anarchistischen und syndikalistischen Verbände. Diese stützten, bei ausgebliebnen Reformen, die Forderungen auf eignes Land, auf Enteignung der Großgrundbesitzer und riefen den Generalstreik aus in Valencia und Barcelona. Für das unaufgeklärte Proletariat waren die Unterschiede zwischen Kommunisten und Anarchisten schwer feststellbar. Ihnen, denen es um eine elementare Verbeßrung ihrer Lage ging, konnten Streitfragen über den Aufbau einer Organisation oder über die Beteiligung an einer Regierung nur wenig bedeuten. Auch er selbst, sagte Gomez, habe kaum bemerkt, auf welche Weise er vom Block der revolutionären Landarbeiter in den kommunistischen Jugendbund gelangt sei. Deutlich war nur die Grenzziehung zur Sozialistischen Partei gewesen, dort stand die Reaktion, das Kleinbürgertum, und dahinter der Feudalismus. Diesseits der Front befanden sich, bis zum Aufstand der asturischen Grubenarbeiter im Herbst Vierunddreißig, die anarchosyndikalistischen und kommunistischen Kräfte. Erst an diesem Wendepunkt traten die Widersprüche innerhalb der weitverzweigten ideologischen Richtungen zutage. Die bisher von allen erstrebte Einheit der Arbeiterklasse ließ sich nicht herstellen.

Vielmehr traten Verschiebungen, Verändrungen der Gesichtspunkte und Ziele ein, aus denen sich die neue Politik der Kommunistischen Partei entwickelte, eine Politik, die sie zwei Jahre später, in einer bestimmten historischen Situation, zur führenden Stellung bringen würde. Ein linker sozialistischer Flügel, unter dem Gewerkschaftsvorsitzenden Caballero, hatte sich auf die Seite des rebellierenden Proletariats gestellt. Dem Aufruf zum gemeinsamen Vorgehn schlossen sich die Kommunisten und regionale Gruppen der Syndikalisten an. Die iberischen Anarchisten, die sich als eine revolutionäre Elite ansahn, und die Leitung der großen Arbeiterkonföderation aber lehnten die Teilnahme an den Kampfhandlungen ab, in denen sie nur den Ausdruck parteipolitischen Machtspiels sehn wollten. Und um die Macht ging es nun auch, um eine Macht, die bis in die Gegenwart ihren innern Antagonismus behalten sollte. Die von den Anarchisten diktierte Passivität der Hälfte der spanischen Arbeiterklasse trug zur Niederlage des Aufstands in Asturien bei. Die Errichtung der sozialistischen Einheitsfront scheiterte am Gegensatz zwischen dem kommunistischen und dem anarchistischen Prinzip. Der Gedanke des strengen Parteiaufbaus ließ sich nicht mit der freiheitlichen Improvisation verbinden. Im Oktober Vierunddreißig, ein Jahr vor der Neuorientierung der Kominternpolitik, wurde in Spanien der Grund gelegt zur Volksfront. Nur diese Strategie, so wurde erkannt, trug die Möglichkeit in sich, die künftigen Auseinandersetzungen zu bewältigen. Behielt Caballero auch eine feindliche Haltung gegenüber der Sowjetunion und der Kommunistischen Internationale bei, so verband sich die Kommunistische Partei doch mit ihm, in der Einsicht, daß beim Kampf gegen den wachsenden Faschismus die Kräfte der Mitte gewonnen werden mußten. Die Anarchisten indessen verlangten nach einer Verlagerung des Schwergewichts nach links. Dabei war während der Revolte im Herbst Vierunddreißig, sagte Gomez, eine Neigung der Kommunistischen Partei zur Reduzierung kollektivistischer Absichten noch nicht zu erkennen, die aufständischen Arbeiter bildeten ihre eignen Soldatenräte und Revolutionskomitees, und ihre Appelle zur Einheit galten der Herstellung einer starken sozialistischen

Basis, wie sie als notwendig angesehn wurde für den kommenden Zusammenschluß in einer breiteren Front. Die herrschenden Schichten des Lands, aufgescheucht von der Andeutung einer Einigkeit innerhalb der Arbeiterklasse, ließen ihr Militär auf die isolierten Aufständischen einschlagen, mit einer Gewalt und Brutalität, die Vorbote der falangistischen Konterrevolution war. Gegen drei Armeekorps mit Tanks, schwerer Artillerie und Luftgeschwadern hatten sich die Arbeiterregimenter mit zusammengerafften Pistolen und Flinten zu wehren, und wenn es ein Blutbad genannt wurde, so war dies buchstäblich zu verstehn, als eine Raserei mit allen nur vorstellbaren Grausamkeiten. Die zum Foltern und Abschlachten erzognen Truppen der Fremdenlegion und der aus Marokko herbeigeholten Mauren nahmen sich der Überlebenden der Bombardements an. In Asturien wurde die Epoche der Tortur eingeleitet. Wer in die Hände der Schergen geriet, dem wurden Zangen und glühende Eisen angelegt, dem wurden die Hände, die Geschlechtsteile zerquetscht, dem wurden die Knie, die Füße mit Hämmern zerschlagen, der hatte seinen Tod vielfach zu erleiden, wurde an die Mauer, untern Galgen, vor das selbstgeschaufelte Grab geführt, zur Hinrichtung auf den Stuhl gebunden, im Beisein der Frauen und Mütter, ehe er schließlich erhängt, garrottiert, erschossen oder in den angespitzten Pfahl getrieben wurde. Mit dreitausend Toten, siebentausend Verwundeten, vierzigtausend Gefangnen hatte die asturische Bevölkerung den Versuch zu bezahlen, dem Despotismus eine Arbeiterherrschaft entgegenzustellen. Und doch konnten die Schändlichkeiten den Aufruhr nicht ersticken. Ein revolutionärer Prozeß hatte begonnen, das politische Bewußtsein der Arbeiterklasse stärkte sich, und wenig mehr als ein Jahr später, im Februar Sechsunddreißig, war die von den Sozialisten und Kommunisten angestrebte Regierung der Volksfront Wirklichkeit geworden. Bei allem, was sich von nun an ergäbe, bemerkte Hodann, hätten wir die Seite zu wählen, die der eignen Auffassung von Wahrheit am nächsten käme. Eine objektive Begutachtung sei noch nicht möglich, wir könnten lediglich nach Maßgabe unsrer Fähigkeiten zwischen zwei Zielrichtungen entscheiden, indem wir feststellten, welche von beiden eine zu-

treffende Einschätzung der Lage, eine sichere Taktik für das Weitergehn mit sich bringe. Beide, die Anarchosyndikalisten und die republikanische Volksfront, verfolgten den gleichen Zweck, sagte er, die Befreiung des Lands vom Faschismus, doch die Mittel, die sie verwendeten, und die Vorstellungen von der Ausführung des zu Erreichenden ließen sich nicht miteinander vereinen. Schon bei den Wahlen begann das Zerren. Die anarchosyndikalistischen Verbände lehnten traditionsgemäß ihre Teilnahme ab, um ihre Souveränität gegenüber den Parteien und dem Parlament zu wahren. Ihnen angehörig waren große Teile der Massen, die nicht in den politischen Organisationen, sondern in den Syndikaten das Sprachrohr ihrer Interessen sahn. Trotzdem gaben viele Arbeiter ihre Stimme für die Volksfront ab, nicht nur, weil diese die Freilassung der politischen Gefangnen, es waren immer noch dreißigtausend, zusicherte, sondern auch weil die projektierte Agrarreform und Industrialisierung eine Verbeßrung ihrer Lebensumstände versprach. Die konformistischen Lösungen, behaupteten die Anarchisten, würden höchstens zu einer Sozialisierung der Armut führen, nur auf dem Weg der gewaltsamen Umwälzung wären die Forderungen der Arbeitenden durchzusetzen. Die Kommunistische Partei wurde angeklagt, die Revolution verraten zu haben. Die Kräfteverhältnisse im Land aber, darauf wiesen die Kommunisten hin, ließen den Umsturz nicht zu, und als überzeugender Beweis für die von ihnen propagierte Geduld und Zurückhaltung hatte das Wahlergebnis zu gelten, in dem den knapp fünf Millionen Volksfrontstimmen viereinhalb Millionen Stimmen der Rechten und des Zentrums gegenüberstanden. Für uns, sagte Gomez, begannen nun erst die eigentlichen realpolitischen Handlungen. Wir waren die kleinste Partei. Neben den neunundachtzig sozialistischen Abgeordneten und den vierundachtzig bürgerlichen Deputierten nahm die Kommunistische Partei in den Cortes jetzt sechzehn Sitze ein, was, verglichen mit dem einzigen parlamentarischen Vertreter im Jahr Dreiunddreißig, schon ein Sieg war. Wir mußten mit einem andern Maß als dem unmittelbar augenfälligen rechnen, sagte er. Unsre Partei war im Juli Sechsunddreißig zwar auf dreißigtausend Mitglieder angewachsen, mehr als

eine Million aber standen im anarchosyndikalistischen Verband und anderthalb Millionen in der sozialistischen Gewerkschaft. Da war es bedeutungsvoll, als es unsern Kampagnen gelang, die kommunistische und die sozialistische Jugend in einer Organisation zusammenzuschließen, wodurch der Partei zweihunderttausend neue Verbündete zugeführt wurden. Fünfunddreißigtausend von ihnen traten während der ersten Tage des Kriegs in den bewaffneten Kampf. In den kurzen Jahren des Aufbaus der Partei, sagte Gomez, hatten wir zuerst unsern Mangel an theoretischen Kenntnissen und unsern Hang zu prahlerisch individualistischem Heldentum zu überwinden und dann zu lernen, uns von den schnell gewonnenen Erfolgen der Anarchisten nicht täuschen zu lassen und unsern revolutionären Überschwang wider die Meinung der proletarischen Mehrheit durch nüchterne Handlungen zu ersetzen. Zu Beginn des antifaschistischen Kriegs hieß es, daß die Macht auf der Straße liege und daß die Partei des Proletariats diese Macht ergreifen müsse. Doch nicht auf der Straße lag die Macht, um wie ein Päckchen Zigaretten aufgehoben zu werden, sondern vorn auf dem Kampffeld, und ließe sie sich dort, in zermürbenden Schlachten, finden, so mußte ihr zunächst durch diplomatische Anstrengungen ein Rückhalt gegeben werden. Im ersten Ansturm war der Wille zur Volksmacht jeder Überlegung davongelaufen. Die Illusion hatte um sich gegriffen, daß zum ersten Mal nach der Oktoberrevolution, im Europa der mißglückten Aufstände, eine Räteregierung gebildet werden könnte, und wir selbst hatten einmal zum Entstehn eines solchen Bilds beigetragen. Nicht nur unsre Vorbehalte gegen die Sozialdemokraten mußten wir überwinden, sagte Gomez, sondern unsern ganzen Abscheu vor den Krämern, den Kleinbürgern, den Mittelschichten, deren kompakte Gegnerschaft wir während unsres Aufwachsens zu spüren bekommen und mit denen wir jetzt zusammenzuarbeiten hatten. Wir waren voller Verständnis für die Argumente, daß wir diesmal, beim Kampf gegen die Feinde der Republik, nicht auf halbem Weg stehnbleiben durften, daß wir gleichzeitig mit den militärischen Aktionen auch die soziale Revolution vorantreiben müßten, und es bedurfte unsrer ganzen neugewonnenen

Disziplin, um uns den Richtlinien der Partei anzupassen. Bald jedoch überzeugten uns deren Lagebeurteilungen und deren Organisationsvermögen beim Aufbau der Verteidigung. Innerhalb kurzer Zeit beteiligte sich die Partei an allen politischen und kriegstechnischen Maßnahmen. Gegen uns hatten wir immer noch die großen Massen derer, die nicht verstanden, warum die Kommunistische Partei die Revolution zum Einhalt gebracht hatte, die das Zusammengehn mit den Liberalen, der Mitte ablehnten, die uns der Verstellung, der Täuschungsmanöver bezichtigten und uns vorwarfen, nur Direktiven der Komintern gegen die Interessen des Lands durchsetzen zu wollen. In ihrer Überschätzung des in den ersten Monaten Erreichten glaubten die Anarchosyndikalisten, daß die Diktatur des Proletariats bereits Tatsache sei. Nachdem die Macht des Landadels, der Hochfinanz, der Kirche gebrochen worden war und die Komitees der Arbeiter und Bauern eine Reihe von Fabriken und Landgütern übernommen hatten, gaben sie sich der Vorstellung hin, von Spanien aus werde jetzt die Weltrevolution erfolgen. Sie wollten nicht begreifen, daß ihnen Armeen gegenüberstanden, die ihre Kollektive wegwischen würden wie Spreu, daß es zu früh war, an eine tiefgreifende gesellschaftliche Umformung zu denken, solange die faschistischen Großmächte in Spanien standen und das Land in ein Experimentierfeld zu verwandeln gedachten. Im Geist Don Quijotes, mit dem gleichen blinden Enthusiasmus, der auch uns früher zu eigen gewesen war, sagte Gomez, warfen sie sich, in programmatischer Unordnung, dem feindlichen Feuer entgegen. Und wer nicht auf der Strecke blieb, sondern flüchtete, nahm seine Utopie mit, daß ein anarchistisches Gemeinwesen, würden alle nur fest dran glauben, die feindlichen Kräfte verdrängen würde. Wir waren nicht, sagte er, gegen die Übernahme der Industrien, der Banken, des Großgrundbesitzes, wie hätten wir als Kommunisten dagegen sein sollen, wir waren nur gegen die Radikalisierung. Was wir erreicht hatten, war ein vorläufig nichtkapitalistischer Staat, in dem eine begrenzte Bodenreform eingeleitet und eine Grundlage des Bildungswesens hergestellt werden konnten, im übrigen waren alle Kräfte auf die Abwehr des Gegners zu richten, dessen

Ziel es war, die entstandne Bastion des Sozialismus in Westeuropa zu vernichten und Erfahrungen dabei zu gewinnen für den Entscheidungskampf gegen die Sowjetunion. Die Voraussetzung für unsre Verteidigung war die Einheit des Volks. Deshalb mußte den kleinen Landeignern, den Gewerbetreibenden, der bürgerlichen Mitte eine Sicherheit gegeben werden. Die Partei hatte die Rolle des Ordnungsbewahrers, des konservativen Elements auf sich zu nehmen. Sie trat für Mäßigung, für die Erhaltung des Parlamentarismus, für die Erfüllung der Regierungsverpflichtungen ein, um auf lange Sicht auch eine revolutionäre Entwicklung gewährleisten zu können. Münzer nahm während dieses Stadiums des Gesprächs den Standpunkt der Anarchisten auf, daß mit der Abwendung der Revolution der Volkskrieg entkräftet worden sei, daß die von den Kommunisten erstrebte Einheit nicht entstehn konnte, weil die militante Arbeiterschaft sich betrogen sah, weil sie der Allianz mit dem Bürgertum kein Vertrauen entgegenbringen konnte. Nur auf proletarischem Grund, wie er im Juli Sechsunddreißig bereits errichtet worden war, hätte ein erfolgreicher Befreiungskrieg einsetzen können, nun aber waren die Arbeiter desorientiert, sie wußten nicht mehr, da so viele Energien umschlugen und sich im innern Zwist verbrauchten, wofür sie kämpfen sollten. Beim Angriff auf den Faschismus waren sie zu allen Opfern bereit, für die Erhaltung des bürgerlichen Staats wollten sie ihr Leben nicht geben. Doch der Ruf nach einer Fortsetzung der Revolution, das Verlangen nach weiteren Enteignungen, antwortete Gomez, hätte den Krieg mitten in die Republik getragen. Die Partei war gezwungen, das Risiko von Verlusten im eignen Lager auf sich zu nehmen, um das Zerbrechen der Volksfront, den Abfall der Mitte zur gegnerischen Seite zu vermeiden. Mit Argumenten der Vernunft, dann, als es notwendig wurde, mit Gewalt ging die Partei vor gegen den linken Flügel der Anarchosyndikalisten und gegen Nin, Gorkin, Andrade, die Führer der Vereinigten Marxistischen Arbeiterpartei, deren Name wohl Größe vorspiegelte, die jedoch kaum mehr als dreitausend, wenn auch äußerst aktive Anhänger besaß. Stieß die Kommunistische Partei hier auf eine Unversöhnlichkeit, die darauf abzielte, eine Spaltung

der Republik hervorzurufen, so gewann sie andrerseits immer mehr Gehör, und ihr Anwachsen zu mehr als einer halben Million Mitgliedern im Frühjahr Siebenunddreißig zeigte, daß sie ihre Massenbasis gewonnen hatte. Nun wurden die neu Hinzukommenden jedoch weniger aus der Arbeiterklasse rekrutiert, sagte Münzer, als aus dem Geschäftswesen, der Beamtenschaft, den Kreisen der Akademiker, dem Offizierskorps, wo die Mitgliedschaft in der Partei Aufstiegsmöglichkeiten versprach. Nur wer der Kommunistischen Partei angehörte, so hatte sich gezeigt, konnte zu einflußreichen Posten gelangen. Daß viele zu uns aus dem Mittelstand kamen, entgegnete Gomez, entsprach der Parteitaktik. Er erhob sich bei diesen Worten, um zu einem Exkurs über die Staatskunst überzugehn. Die Reflexe des Feuers wogten auf der Fahne, Hände, Gesichter, wie schwarz und rot gemeißelt, schoben sich vor über die Tische. Die Mittelsäule der Halle warf einen schweren Schlagschatten quer über die abseits Sitzenden. List, Kaltblütigkeit gehörte zur Aufrechterhaltung der Volksfront. Kräfte waren in dieser Politik zu gewinnen, die ihrem Wesen nach der Reaktion nahstanden, die, stets der feindlichen Propaganda zugänglich, den Fortschritt behindern und sich für die Wiederbelebung des alten Herrschaftssystems einsetzen wollten. Sie mußten umworben werden, mußten Anreize erhalten, denn viele waren unter ihnen, die gebraucht wurden, deren Kenntnisse sich verwenden ließen. Und waren die Zwischenschichten erst einmal einbezogen und gewürdigt worden, so ließ sich auch Einfluß ausüben auf die starken rechten Randgruppen, die ihre Stützpunkte im Spanien der falangistischen Generalität sahn und rundum im lauernden Europa. Sorgfältig mußte zwischen ihnen allen unterschieden werden, die Interessen, die sie vertraten, verschoben sich unaufhörlich, je nach den Aussichten des Fortkommens, die sich erboten. Bei dieser Tätigkeit war die ehemals unansehnliche Kommunistische Partei plötzlich in den Vordergrund getreten. Der Augenblick war entstanden, da sie zum Zentrum der gesellschaftlichen Festigung wurde. Sie wurde zum Sprachrohr der Besinnung, sie griff ein, um chaotisches Auseinanderfließen zu verhindern. Die ersten regellosen Abwehrkämpfe der Milizen hatten ihre Kraft ver-

loren, die Volksfront war vom Zusammenbruch bedroht. Die Furcht vor dem Faschismus war auch eingedrungen ins Kleinbürgertum, das, bei aller Selbstsucht, doch etwas von den generationenlangen Unabhängigkeitsbestrebungen des Lands übernommen hatte. War, beim Embargo der Westmächte, beim deutlichen Warten Englands und Frankreichs auf den Untergang der Republik, schon die panische Bereitschaft aufgekommen, sich dem Gegner auszuliefern, so zeichneten sich nun, durch das sichere Auftreten der Kommunistischen Partei, neue Möglichkeiten einer Verteidigung ab. Die patriotische Leistung der Gegenwehr hatte sich noch nicht verbraucht, nur die militärischen Mittel waren versiegt, und die überschwenglich aufgedrängten sozialen Veränderungen erwiesen ihre Haltlosigkeit. Die Kämpfenden mußten eine Festigung ihrer Vitalität erfahren, im Hinterland mußte der Schock der gewaltsamen Eingriffe besänftigt werden. Dazu wurde eine Machtstellung benötigt, und diese war nur zu erobern von dem, der ein Arsenal aufweisen konnte, aus dem zu nehmen war, was in der Stunde gebraucht wurde. Schiffe liefen von Odessa aus, um die Blockade zu durchstoßen und der Kommunistischen Partei die Waffen zu bringen, ohne die die Fronten zerfallen wären. Es ging um die Erhaltung der spanischen Republik, für diese hatten die Kommunisten, wie die Sozialisten und Anarchosyndikalisten, vom ersten Tag an gekämpft. Der Republik, dem Volksblock, nicht einer bestimmten Partei, sollte die Hilfe zugute kommen. Das Merkmal des neuen Einsatzes war ein heroisches, doch brachte es sich nicht durch ein Wunschdenken, sondern durch praktische Fähigkeiten zur Geltung. Der Kommunismus als Ziel wurde nicht aufgegeben, sah es auch so aus, als verdränge die Partei alle Bestrebungen zum Umbruch, zur revolutionären Verändrung. Die Hilfe des Bürgertums wurde nur für das Ebnen des Wegs gebraucht, in dessen Verlauf es selbst einmal entmachtet werden würde. Jetzt noch konnte es sich, nach dem Widerruf der Beschlagnahmung allen Besitzes, als Partner der Kommunisten verstehn, gegenüber jenen, die ihnen offen die Vernichtung angedroht hatten. Solche Regelung zu treffen und dabei doch das Verständnis, die Unterstützung der Arbeiterschaft zu gewinnen, das war die Aufgabe,

die sich der Partei stellte. Eine Regierung mußte geschaffen werden, die in ihrer Zusammensetzung den Antagonismus zu beherrschen vermochte. Caballero, der im Jahr Vierunddreißig mit dem Standpunkt seiner Partei gebrochen hatte, daß alle sozialistischen Kräfte einer kommenden bürgerlichen Revolution zur Verfügung zu stellen waren, und der seit dem Aufstand in Asturien nicht mehr für Reformismus, sondern für die Abschaffung der Kapitalherrschaft eintrat, besaß starken Einfluß auf die Arbeiterklasse. Übergegangen zu einem libertinären Kommunismus, den die Mitte nicht ernst nahm, der ihm aber den Respekt der Anarchisten und Syndikalisten zusicherte, ließ er sich in eine Position manövrieren, die ihm die proletarischen Sympathien erhielt und die liberale Seite doch noch nicht abschreckte. Hatte er im ersten Kriegsmonat die kommunistische Forderung eines Neuaufbaus der Armee noch für konterrevolutionär gehalten, so trieben ihn die verschärfte militärische Lage, die Auflösung des Versorgungswesens doch bald zur Einsicht, daß nicht nur eine zentralisierte Heeresleitung, sondern auch eine Stabilisierung der Staatsmacht notwendig war. Geschmeichelt von der kommunistischen Diplomatie, ließ er sich, als Spaniens Lenin benannt, hochspielen ins Amt des Ministerpräsidenten und Kriegsministers. Die Verantwortung, die ihm, als Chef der Volksfront, auferlegt wurde, führte ihn, nach Berechnung der Kommunistischen Partei, zu einer Mäßigung, die ihm nun auch vorsichtiges Vertrauen von bürgerlicher Seite eintrug. Der Zufluß von militärischer Ausrüstung aus der Sowjetunion, der Beweis der internationalen Solidarität durch die Ankunft der Brigaden, konsolidierte seine Haltung. Die Kommunistische Partei, von deren Planungen er abhängig war und die in die Leitung des Generalstabs eintrat, garantierte den rechten Bevölkerungsschichten, daß er nicht mehr abschwenkte zu der von ihm geforderten Arbeiterregierung, sondern stehn und fallen würde mit der Volksfront. Wie die Partei sich zuerst den Sozialisten genähert hatte, so ging es ihr dann, bei der Ausweitung und Absicherung der Koalition, darum, unter denen, die ihr stellungsgemäß Mißtrauen, Feindseligkeit entgegenbringen mußten, Stützpunkte zu errichten. Die Anarchosyndikalisten konnten

sich vielleicht überzeugen lassen durch den Mut, die strategischen Fähigkeiten, die die Kommunisten im Feld bewiesen hatten, um jedoch Offiziere, Spezialisten in Wirtschaft und Verwaltung zu gewinnen, mußten Versprechungen, Überredungen, Appelle an den Ehrgeiz gemacht werden. Was dabei an Belohnungen gezahlt wurde, diente gleichzeitig dazu, sie der Kontrolle der Partei zu unterstellen. Auch die Bauern waren für die Lieferung von Lebensmitteln aufgeschloßner, wenn man ihren Wunsch, ein eignes Stück Land zu besitzen, förderte, statt ihnen eine Produktionsweise aufzuzwingen, für die sie noch nicht reif waren. Nicht zynisch berechnetem, sondern wirklichkeitsnahem Denken entsprach solches Vorgehn. Auch viele Landarbeiter, sagte Gomez, die Anarchisten gewesen waren, solange sie nichts besaßen, wollten, als ihnen Felder zuteil wurden, den Anarchismus durch rationale Betriebsmuster ersetzen. Der Schutz des privaten Eigentums, die Sorge um den Staatshaushalt, dies war in den Augen derer, die immer noch die Unordnung, die Krise als Akkumulator für einen Umsturz vorzogen, ein Verfahren, mit dem die Partei die Vormacht an sich reißen wollte, und wenn sie dem militärischen Kampf Regeln gab, die dem Gegner angemessen waren, so führte dies zu der Unterstellung, sie gewänne ihre Handlungskraft einzig aus der Unterstützung der Sowjetunion. Als Kommunistische Partei gehörte sie zur Kommunistischen Internationale, darin lag ihre Stärke. Ihre bestimmende Position hatte sie erreicht, weil sie Bestandteil einer Weltbewegung war, die nun, hier in Spanien, zur Wirkung kam. Daß die Waffen vom geretteten Goldbestand der spanischen Nationalbank bezahlt werden, sagte er, hat seine Richtigkeit, die sowjetische Industrie, bei angestrengter Produktion für die eigne Verteidigung, hatte dafür zu arbeiten. In unsern Tresoren sind die Gelder ohne Nutzen, so aber werden sie für die Erkämpfung des Siegs und später für den Wiederaufbau des Lands verwendet. Plötzlich war zu spüren, wie sich hinter den Versammelten die Dimension des Todes auftat. Es war, als zeichnete sich, nicht nur in Münzers Gesicht, mit dem einen leuchtenden Auge und der schwarzen Vertiefung daneben, in allen Gesichtern, die sich dem Sprecher zuwandten, ein Verlangen

nach andern Worten, Erklärungen ab, nach einer Ausdrucksweise, die den Ereignissen, mit denen sie verbunden waren, besser entsprach. Da keine Fragen gestellt wurden, war es schwierig auszumachen, was sie hören wollten, nur der Reglosigkeit der Blicke, dem Schweigen, der Haltung von Schultern und Armen war zu entnehmen, daß noch auf etwas gewartet wurde. Dieses Verharren war geprägt vom Wissen, daß sie unmittelbar ausgelöscht werden konnten. Doch hatte dieses Begreifen nichts Tragisches, der Tod war ja in jeder Sekunde gegenwärtig gewesen, er war etwas Selbstverständliches, er gehörte dazu. Die Bereitschaft aber, sich von seiner Endgültigkeit einholen zu lassen, hatte den Anspruch auf Verantwortung, das Gehör für Wahrheit nach jeder Richtung hin verschärft. Es war nicht dies, daß sie dem Berichterstatter mißtrauten, nur stellte sich die Politik in diesem Augenblick als losgelöst dar von dem, was für die Kämpfenden wesentlich war. Die Opfer, die für die Durchsetzung der politischen Linie gebracht werden mußten, schreckten sie nicht, darüber verloren sie kein Wort. Auch daß die Entscheidungen höheren Orts getroffen wurden, daß sie die Ausführenden waren, weckte keinen Widerspruch. Sie waren nach Spanien gekommen, um zu kämpfen, es war selbstverständlich, daß ein Stab ihre Bewegungen zu leiten hatte. Doch in der aufkommenden Stille, im plötzlichen Bewußtsein von jeglicher Einflußnahme auf die Entwicklung abgetrennt zu sein, bedrängte sie all das Ungelöste, das sich unter der klaren, glatten Oberfläche der Strategie verbarg. Das Haus, in dem sie sich befanden, ließ sie etwas von der Isoliertheit spüren. Sie dachten an ihre Arbeitskameraden, an ihre Angehörigen, an die Macht der Reaktion, die die Länder, aus denen sie kamen, umklammerte. Sie wünschten sich zurück zu den Frontabschnitten, wo, auch im kleinsten Verband, ihre Stärke immer gegenwärtig gewesen war. Was geschieht jetzt in Frankreich, in Skandinavien, wollten sie wissen, was ist dort zu hören von der Arbeiterklasse. Aus den einfachen, direkten Handlungen waren sie hineingeraten in verwickelte Diplomatie. Ohnmacht überkam sie. Warum ist es noch nicht gelungen, mochten sie sich fragen, im antifaschistischen Krieg die Gegensätzlichkeiten abzubaun, warum ließ sich,

wie es doch vorn im Feuer immer erreicht worden war, nicht auch oben Geschlossenheit herstellen. Durruti, der Held der ersten Offensive, die Verkörperung des ungezähmten, von keinen Parteistreitigkeiten behelligten Volkswillens, war in den Kämpfen um die Universitätsstadt von Madrid im November Sechsunddreißig gefallen, rechtzeitig, meinten viele, um nicht ausgeschaltet zu werden wie die Führer der Marxistischen Vereinigung, zu früh, sagten andre, denn nur ihm wäre es vielleicht möglich gewesen, die Ideale der Revolution, die mitreißende Solidarität der Initialzeit mit der zentralisierten Staatsführung, dem effektiven Militärapparat zu verbinden. Hodann sagte, Durruti habe gewußt, daß seine Miliztruppen dem Gegner nicht gewachsen waren, vor seinem Tod noch habe er die Forderung auf eine einheitliche Militärverwaltung gestellt und die sowjetischen Waffenlieferungen begrüßt, auch wenn er, seinem ganzen Wesen nach, Anarchist blieb. Dann, bei Erkundigungen über Nins Organisation, setzte eine Sperre ein in den Gedanken. Die Partido Obrero de Unificación Marxista galt als ein Instrument des Trotzkismus. Auch Hodann zögerte, das Tabu, das mit diesem Namen verbunden war, zu durchbrechen. Im Seitenraum, dessen Glastüren zur Halle weit geöffnet waren, sah ich die in die Holzwände eingelegten Reihen der kleinen, unbeholfen gemalten Bildplatten, die Szenen aus dem Leben des Don Quijote darstellten. Im Feuerschein aus dem Kamin, der sich hier, im ehemaligen herrschaftlichen Speisesaal, mit seinem Vorbau bis zu den schwarzen Deckenbalken auftürmte, waren Stationen der Fabel zu erkennen, wie der Held zum Ritter geschlagen wurde, wie er auszog mit seinem Schildknappen, wie er die schrecklichen Windmühlen und Weinschläuche bekämpfte und alle folgenden Abenteuer bestand, bis er, verlassen auch von seiner Dulcinea, nach schlimmen Vorzeichen, in sein Dorf zurückkehrte, um dort, nicht ohne vorher testamentarisch die Beichte seiner Torheiten zu verfassen, unter Klagen und Tränen seinen Geist aufzugeben. Nin und Maurin, sagte Hodann dann doch, waren ursprünglich, die Konföderation der Arbeiter leitend, für einen Anschluß an die Kommunistische Internationale gewesen. Sie gehörten zu den Begründern der Kommunistischen Partei,

trennten sich aber, nach den Ereignissen von Kronstadt, von der sowjetischen Linie. Auch von Trotzki, dem sie später, als oppositionelle Linkskommunisten, nahstanden und von dem sie Orientierungen übernommen hatten, sagten sie sich los, da er ihnen, wie seinen Verbündeten in Frankreich, empfahl, in die Sozialistische Partei einzutreten, um dort eine revolutionäre Plattform zu errichten. Für den Zusammenschluß der Gruppe um Nin mit Angehörigen des Blocks revolutionärer Landarbeiter hatte Trotzki nur Spott übrig. Nie, sagte er, würde es dieser Vereinigung, bei allem Schwärmen für die Vollzugsgewalt amorpher und analphabetischer Volksmassen, gelingen, die zur Durchführung einer Revolution notwendige politische Organisation aufzubaun. In Trotzkis Augen war es ein unverzeihlicher Fehler gewesen, von der Diktatur des Proletariats zu sprechen, ohne daß tatkräftige Arbeiterräte bestanden, und nach einer Vertiefung der Revolution zu rufen, als es keine revolutionäre Situation mehr gab. Von Trotzkis Sicht aus standen die sogenannte Marxistische Arbeiterpartei und der linke Anarchosyndikalismus einer revolutionären Entwicklung ebenso im Weg wie die von sowjetischen Direktiven abhängige Kommunistische Partei. Welche Alternative aber, fragte Gomez, stellt seine in kleinen Zellen über die Welt verteilte eigne Internationale dar. Mit seiner Bekämpfung der sowjetischen Parteiführung bekämpft er die Sowjetunion. Jeder Angriff auf unsre Schutzmacht ist auch ein Angriff auf uns, ein Angriff auf den Kampf der spanischen Republik. Dennoch sei es richtig, sagte er, sich mit Trotzki auseinanderzusetzen. Um den Widersacher zu schlagen, müßten wir mit seinen Vorstellungen, seinen Ideen und Plänen vertraut sein. Es nütze uns nichts, seinen Namen zu verschweigen. Auch sei es möglich, daß wir, beim Drang nach Vervollständigung unsres Wissens, einiges von ihm lernen könnten. Dabei befinden wir uns allerdings, sagte Gomez, in einem Dilemma. Es ist unausweichlich, daß wir jetzt mit zweierlei Maß zu messen haben. Wir verlangen nach einer differenzierten Analyse, aber die Zeitnot, der Kampf auf Leben und Tod zwingen uns zu einer vereinfachten, summarischen Betrachtungsweise. Wollen wir uns mit dem Werdegang des früheren Mitarbeiters Lenins, des

Mitplaners der Oktoberrevolution, befassen, so drängt sich uns zunächst die Tatsache auf, daß seine Gegnerschaft zum Sowjetstaat ihn, wenn auch von andern Beweggründen als den faschistischen geleitet, ins Lager des Faschismus stellt. Das Wesen des Feinds läßt sich in Graden messen, im entscheidenden Augenblick aber steht uns nur ein einziger Feind gegenüber. Deshalb mußten Nin, Gorkin, Bonet, Andrade, Gironella, Arquer und andre Wortführer der Opposition verhaftet werden. Sie wurden beschuldigt, sagte Münzer, Geldverschiebungen, Waffenschmuggel, Spionage, Sabotage betrieben und die Übergabe des Lands an die Falangisten vorbereitet zu haben. Dies kann mit ihrer Haltung nicht übereinstimmen. Wir kämpfen um die Wahrheit, um eine beßre Zukunft, sagte Gomez. Wir benötigen auf unserm Weg tiefere Einsichten in die historischen Zusammenhänge, unablässige Schulung in den Fragen der proletarischen Bewegung. Gleichzeitig stiehlt sich von allen Seiten die gegnerische Verschwörung ein. Entstellungen, Verdrehungen, gegensätzliche Parolen vermischen sich mit unsern Aussagen und Anordnungen. Um unterscheiden zu können zwischen dem, was uns nützt, und dem, was uns schädlich ist, haben wir uns auf bestimmte Begriffe zu einigen. Später, wenn unsre Aufgaben bewältigt sind, können wir die gegenwärtige Zeichnung in Schwarz und Weiß zu ihrem ganzen Spektrum auseinanderlegen, heute muß jede Anklage, die sich gegen einen unsrer Feinde richtet, auch auf alle andern zutreffen. Deshalb sind diejenigen, die sich den Beschlüssen der Regierung widersetzen, vor das Militärgericht zu stellen und, wenn notwendig, zu liquidieren. Dies, sagte Münzer, entspräche nicht der Auffassung großer Kreise in den Syndikaten und Gewerkschaften. Dort käme Nin und seinen Gefährten immer noch hohes Ansehn zu, und Beunruhigung breite sich aus über deren Verbleib. Mögen wir ihnen auch keine andre Schuld zumessen, sagte Hodann, als die Hingabe an einen atavistischen Heroismus, an einen Traum von vollkommner Freiheit, dazu verurteilt, an den Panzerwänden der italienischen Tanks und unter den Bomben der deutschen Flugzeuge pulvrisiert zu werden, so müssen wir ihrer Beseitigung doch zustimmen, weil sie, mit ihrer Begeistrung für das

Undurchdachte, der Emanzipation der Arbeiterklasse im Weg stehn. Münzer indessen war nicht der gleichen Meinung.

Denn er habe im Feld neben ihnen gestanden, sagte Münzer, und wisse von ihrer Tapferkeit zu berichten. Ihre Herabwürdigung sei ideologisch und parteipolitisch bedingt. An der Front ist das Kämpfen vorrangig, sagte er, dort ist die ganze Aufmerksamkeit auf die Bewegungen des Feinds gerichtet, alle Energien konzentrieren sich auf die Schläge gegen ihn. Im Innern des Lands aber wird ein großer Teil der Kräfte und Mittel dazu verwendet, die Truppen auszuhorchen und zu kontrollieren und sie zu einer Gleichschaltung, zu einer genauen Übereinstimmung mit der Linie zu bringen. Die Polizei ist zu einer Armee in der Volksarmee angewachsen. Der Geheimdienst, die Verhörinstanzen breiten sich aus. Immer mehr Haftlokale, Gefängnisse, Untersuchungskommissionen und Sondergerichte werden beansprucht. Unser Bewußtsein, sagte er, ist der Gefahr eines Bruchs ausgesetzt, unterm ständigen Druck der Anweisungen, die unsern eignen Einsichten nicht entsprechen, die wir aber, in unsrer Diszipliniertheit, befolgen. Ayschmann, der, von der Nordfront zurückgezogen und vor neuem Einsatz ins Lager bei Albacete gekommen, uns in Cueva besucht hatte, ging auf Münzers Überlegungen ein. Diese Bemühung um Konformität, sagte er, vollzieht sich nicht nur in der politischen und militärischen Zentrale, sondern auch in uns, sie ist überhaupt die Bedingung zur Durchführung unsres Kampfs. Niemand kann den Krieg auf eigne Faust führen, wir sind gezwungen, die Grundsätze der Leitung anzuerkennen. Er seinerseits, sagte er, müsse der Ausschaltung eines jeden zustimmen, der jetzt an der freien Meinungsäußerung festhalten und Fraktionsbildungen fördern wolle. Die einzige Sicherheit an der Front habe er darin gesehn, daß sich hinter ihm eine einheitliche und festgefügte Strategie befände und er damit rechnen konnte, daß diese, wenn nötig, mit den Mitteln der Gewalt aufrechterhalten blieb. Nicht nur zuverlässige Genossen seien nach Spanien gekommen, sondern auch Abenteu-

rer, Schwindler, Spitzel. Da sei es besser, beim geringsten Verdacht einzugreifen, als irgendeine sabotierende Kraft unbehindert wirken zu lassen. Allein stünden wir doch, hier auf der Südfeste Europas, belauert von der ständig stärker werdenden Reaktion, und verheerend wäre es für die Moral der Truppen, wenn sie einen Zerfall der Ordnung im Land zu spüren bekämen. Im Kampf, sagte Münzer, können wir keinen Unterschied sehn zwischen unserm Ziel und dem Ziel der Regierung. Vorn sind Mannschaften und Offiziere in absolutem Vertrauen aneinander gebunden und bei jedem Schritt abhängig voneinander. Nie gab es dort ein Ausweichen vor erteiltem Befehl. Nun aber, in unsrer erzwungnen Ruhestellung, werden Gegensätze heraufbeschworen, gezüchtet. Andersdenkende, Irrgläubige, Abtrünnige zwischen uns sollen aufgespürt werden. Plötzlich haben wir Rechenschaft abzulegen für die Beweggründe, die uns nach Spanien führten. Die Verdächtigungen demütigen, erniedrigen uns. Wer, fragte er, hat den Führenden die Befugnis gegeben, uns solchermaßen bloßzustellen und zu entmachten. Wenn ich behaupte, daß der Konflikt, in den wir geraten sind, gespaltne Menschen erzeugt, fuhr er fort, so beziehe ich mich auf das Muster, das uns immer schon in eine untergeordnete Stellung hineinzwingen wollte. Seitdem wir angefangen hatten, selbständig denken zu lernen, suchten wir nach dem, was für uns, für unsre Klasse, das Eigne war, versuchten, das zu kritisieren und abzuweisen, was uns aufgedrängt werden sollte. Marx habe ich so verstanden, daß er uns lehren wollte, unser Verhältnis zur Arbeit neu zu verstehn, statt Anpassung gelte es die Mechanismen zu zerschlagen, die uns abhängig machen. Doch statt die Produktionsmittel in die eignen Hände zu bringen, wurde von uns verlangt, sich mit Halbheiten zu begnügen. Da bewegte sich stets, gleichzeitig mit uns, eine andre Gewalt voran, eine Gewalt der Eindämmung. Wo wir glaubten, Erleichtrung zu finden, begann Regression, wenn wir formulierten, was auf uns selbst zutraf, wurde es schon als überholt erklärt. Ayschmann antwortete, daß viele derjenigen, die Vertrauensposten, Führungsaufgaben erhalten hatten, noch ebenso unfrei waren wie wir und den gleichen Schwierigkeiten ausgeliefert auf der Suche nach

dem Richtigen. Mehr als Provisorien, Übergangsformen, Kompromisse konnten auch sie nicht zustande bringen, und dies war schon viel, denn auch das Stärkerwerden des Feinds drängte ja gleichzeitig mit unsrer Bewegung voran und versuchte, uns zum Stillstand, zur Passivität zu bringen. Mit dem Feind, sagte Münzer, befinden wir uns im offnen Kampf, unser Verständnis für die Arbeitsbedingungen unsrer Vorgesetzten aber läßt uns auch immer das Unbefriedigende, die Notlösungen, die Abirrungen, das offenbar Fehlgeschlagne hinnehmen. Auch wir, wären wir an ihrer Stelle, sagte Ayschmann, könnten keine beßren Ergebnisse erreichen. Dies stimme nicht, sagte Münzer, als wir den Abhang zum Fluß hinuntergingen, vorbei an der Grotte, durch das Geröll einer Stallruine, denn indem wir ständig die Grundabgaben leisteten und durch die Arbeitsteilung andern die Verwaltung überließen, entfernten wir uns immer weiter vom ursprünglichen Ziel, den Zwangsapparat abzuschaffen. Jetzt sind zwei Jahrzehnte seit dem Oktober vergangen, sagte er, und wir haben mehr Erklärungen bei der Hand, warum der patriarchalische Staat, die Bevormundung durch Beamte und Funktionäre, die Offizierskasten, der blinde Gehorsam, die Würde allerhöchster Befehlshaber weiterbestehn müssen, als daß wir die Schritte zählten, die uns noch von der Arbeitermacht trennten. Ich ging nach Spanien, weil ich glaubte, dort würde nicht fatalistisch mit einem allmählichen Absterben des Alten gerechnet, sondern handfest, wie es notwendig ist, Schlag für Schlag damit aufgeräumt. Ich mußte einsehn, daß auch hier der beengte Weg verfolgt und alles, was sich drüber rausstrecken will, weggeschnitten wird. Nun befinde ich mich im Selbsterhaltungskampf, um nicht offenbar werden zu lassen, daß das, wofür ich mich eingesetzt habe, nicht dem entspricht, was die Führungskräfte für mich projektieren. Wachteln flatterten auf vom gegenüberliegenden Ufer, dessen unterste Erdschichten tief ausgewaschen waren vom Wasser. Da war dieses Rascheln der Blätter an den Pappeln, deren Stämme dicht vom Efeu umschlungen waren, dieses im Windzug anschwellende, sinkende, nie ganz aufhörende Geräusch, auch bei Nacht in meiner Kammer an der Turmtreppe war es zu hören, wir gingen am Dickicht entlang, im

aufgeweichten Boden, grauviolette moosige Pflanzen blühten hier, im November noch, hießen Romero, Wildspargel wuchs zwischen den Wurzeln der Bäume, von herbem Geschmack, die Schwärme der kleinen Mücken schwelten auf, hingen reglos über uns eine Weile, stoben dann, mit plötzlichem Schwung, weg über den Fluß und wieder zurück in die verwachsne Waldung. Wir liefen auf den Steinen über die schmale heftige Strömung des eiskalten Wassers, gingen unterhalb der steil aufragenden, weißlich gelben Sandformationen entlang, und Münzer, so sagte Ayschmann, täte gut daran, sich zurückzuhalten, denn nachdem Caballero abgesetzt und nun auch verhaftet worden war, sei Kritik Hochverrat. Die Nachricht von der Festnahme des ehemaligen Ministerpräsidenten hatten wir, nach der Rundfunkmeldung, nur mit dem Kommentar wiederzugeben, daß er sich den republikfeindlichen Kräften angeschlossen habe. Bei der Diskussion in der Halle war der Abgang des Mitbegründers der Volksfront verschwiegen worden. Er hatte in der Allianzpolitik seine Schuldigkeit getan. Er war nur bis zu einem bestimmten Grad formbar, zusammenarbeitswillig gewesen, als Meinungsverschiedenheiten aufkamen, war die Partei stark genug, ihn zu stürzen und mit ihm die anarchistischen Minister der Regierung. Nicht zur Versöhnung zwischen den Lagern brauchte eine solche Gemeinschaft zu führen, sie konnte auch Unterwerfung des schwankenden Denkens bezwecken, durch überlegne, einsichtsvolle Aktion. Dies war ein Sieg der historischen Kraft. Wer der Führung nicht mehr entsprach, war abzustoßen, gleichgültig, welche Funktionen er vormals erfüllt haben mochte. Nur eine Linie konnte gültig sein im Volkskrieg, nur nach einer Richtung hin konnte die Strategie verlaufen. Der Begriff der Moral war in der Politik anders zu bemessen als im menschlichen Umgang, hier bestimmte ein Realitätssinn, der nicht nach Gefühlsregungen fragte, nur nach Nützlichkeitswerten. Einzig zwischen Freund und Feind konnte unterschieden werden. Schwankend, unfähig sei Caballero gewesen, hieß es von offizieller Seite. Für militärische Mißerfolge hatte er die Verantwortung zu tragen. Im Mai zeigte er offen seine Illoyalität, als er sich weigerte, gegen Nins Verband vorzugehn. Weil er es

unvereinbar fand mit seiner Stellung als Arbeiterführer, sagte Münzer, eine Arbeiterorganisation aufzulösen, weil er in den Oppositionellen immer noch Patrioten sah. Und sie halfen dem Faschismus doch, sagte Ayschmann, indem sie unsrer Politik entgegenarbeiteten. Es ging darum zu beweisen, daß die Kommunistische Partei eine Volksfront aufrechtzuerhalten verstand. Dies war notwendig nicht nur für Spanien, sondern auch für die Fortsetzung der sowjetischen Bemühungen, zu einem Abwehrbündnis mit England und Frankreich gegen den Faschismus zu gelangen. Die Republik mußte den Respekt und das Vertrauen der Westmächte gewinnen, weckte sie auch nur den Verdacht, daß dort eine revolutionäre Entwicklung befürwortet würde, so hätte dies die zerbrechlichen Verhandlungen in Genf und in den diplomatischen Zentren des Westens zunichte gemacht. Gleichzeitig mit dem Kampf um Spanien mußte die Sowjetunion verteidigt werden, ihre Gefährdung führte auch uns einer Niederlage entgegen. Es ist nicht so, sagte Münzer, daß ich mich weigerte, die Parteipolitik anzuerkennen, es geht mir um etwas Grundsätzliches, das zusammenhängt mit unserm Dasein in der Partei. Es ist eine Sache zu schweigen, weil uns ein Feind gegenübersteht von einer Niedertracht, die uns alle Mängel und Fehler der Partei belanglos erscheinen läßt, eine andere Sache ist das Verstummen, das ein Zeichen von Unterlegenheit ist. Zu unserm eignen Schutz haben wir unsre Organisationen um uns aufgebaut. Sie sollen uns stärken in unserm Bewußtsein. Nicht unsre Fügsamkeit sollen sie fördern. Sie entstanden aus unserm Willen zusammenzugehn, gemeinsam zu handeln. Alles, was wir uns vorzustellen vermögen von unserm Weg zum Fortschritt, zur Befreiung, kommt aus dem Gedanken dieser Solidarität. Doch die Teilnahme an einem solchen Zusammenschluß wäre wertlos, wenn wir auch unsre gewohnheitsmäßige Schwäche mitnähmen, wenn wir die Bindung eingingen aus Passivität heraus, wenn wir dort nur Hilfe suchten, wenn wir uns nur vom Kollektiv mittreiben lassen wollten. Vielmehr, sagte er, müsse dort unabläßlich an einen jeden der Anspruch gestellt werden, mitzuwirken, mitzuführen. Wir haben, im Streit gegen die Fälschungen, die uns von Kind auf einfangen wollten, unsern Standpunkt

gewählt, wir haben uns nicht der reformistisch verflachenden Meinungsbildung, der Entpolitisierung in den Gewerkschaften ausgesetzt, in denen nur noch Lohnkämpfe von Interesse waren, sondern forderten von uns, daß wir Einblick gewännen in die soziale, ökonomische, kulturelle Gesamtheit. Wir sind hier, sagte er, weil wir die grundsätzlichen Fragen verstanden haben, und dieselbe Anstrengung, die uns dazu trieb, wehrt sich jetzt dagegen, den Drang, mehr zu wissen, blockieren zu lassen. Die Fügsamkeit, die von uns verlangt wird, soll immer wieder im Zusammenhang gesehn werden mit einer restlos solidarischen Haltung. Daß der Kampf in seiner Härte nur in völliger Einheitlichkeit geführt werden kann, akzeptiere ich, doch muß dabei deutlich werden, daß nichts uns festhält in Unklarheiten, Verstellungen und Mystifikationen. Wären wir zu einem solchen Nachgeben bereit, so hätten wir den Millionen nichts zu erwidern, die sich bei uns zu Hause in die Illusionen faschistischer Demagogie treiben ließen, die sich in ihrer Selbstverleugnung anfüllen lassen mit völkischem, rassischem, nationalistischem Schund, die gläubig nachplappern, was ihnen an Schlagworten vorgesetzt wird, von Heim ins Reich, von Blut und Boden, von Kraft durch Freude, von mütterlichen Frauen, starken Männern und dankbaren Kindern, die sich, im Sog der Abgeschmacktheit, begeistert mit Gamsbärten und Hirschfängern ausstatten, mit Uniformschnüren und eisenbeschlagnen Stiefeln. Solches, sagte er, mit der Hand über die sandige Böschung streifend, konnte aufkommen, weil der Boden brach lag, weil die Arbeiterbewegung es nicht vermocht hatte, ihre eignen Werte zur Geltung zu bringen, weil sie sich allzu gern imponieren ließ von Gartenzwergen und Kanarienvögeln, bestickten Kissen und Wandsprüchen von Ruhe und Geborgenheit, und so erhielten die Verblendeten ihre falsche Sicherheit, ihren falschen Frieden und ihren falschen Wohlstand, ihre falsche Arbeit für alle, ihre neue Ordnung. Wie sollen wir wirkungsvoll dagegen angehn können, wenn wir selber nicht mächtig sind, jede unsrer Handlungen zu vertreten, wenn auch wir festsitzen in Selbstverleugnung, zwischen Unklarheiten und Zwängen. Die autoritäre Gewalt sei nötig, sagte Ayschmann, um in dieser Zeit der Erpressungen

und Verblendungen mit dem Feind fertig zu werden, der den Absolutismus, den äußersten Zwang in sich verdichtet. Ich will mich nicht davon überzeugen lassen, antwortete Münzer, daß mich die Konfrontation mit der Schreckensherrschaft des Anspruchs enthebt, in jedem Augenblick Auskunft geben zu können über die Mittel, die ich selbst verwende. Es wäre tödlich für uns, die wir für etwas Zukünftiges kämpfen, wollten wir eine Haltung einnehmen, von der sich die, die nach uns kommen, lossagen müßten. Majakowski, sagte er, und er sprach diesen Namen so laut aus, daß er zwischen den Flußufern hinhallte, Majakowski hat unsrer Vision Form gegeben, für ihn gab es nur den Gerechtigkeitssinn der Massen, in seinen Worten konnten wir unsre eignen Empfindungen und Gedanken entdecken, vieles wirkte euphorisch, utopisch, doch es stand ganz im Einklang mit dem Oktober, der sich ja auch weit in das noch Unkenntliche streckte, dort war der Ausgangspunkt, dort begann für mich, Ende der Zwanzigerjahre, als Lehrling, der Entwicklungsweg, wie Lenin ihn angestrebt hatte, und ich sah diese Entwicklung immer im Zusammenhang mit unserm eignen Wirkungsbereich, in der Werkstatt, in unsern Straßen, nur hier war das für uns Gültige zu finden, wir kamen immer wieder auf Majakowski zurück. Majakowski, dies war ein Name, der sich mit einer bestimmten Person deckte und andre zu sich heranzog, der besagte, daß auch wir des Ausdrucks fähig waren, daß uns allen die Möglichkeit gegeben war zu sprechen, zu erschaffen, daß wir, die wir sonst mitten im Dreck saßen, jeder Leistung für würdig befunden wurden. Ich hasse, rief er, jetzt gegenüber der Wassermühle von Los Yesares, alles, was mit Oberhoheit ausgestattet, was mit dem Privileg der Vollkommenheit, der Unantastbarkeit behängt ist, und wenn Majakowski Inbegriff unsres Schutzes war, so war sein Tod, seine Selbstzerstörung, auch unser Sturz, plötzlich sahn wir, daß wir noch kaum begonnen hatten mit dem, was als Versprechen vor uns lag, plötzlich spürten wir wieder, wie die Arbeit uns zerschlug, wie die Sorgen um die Existenz uns auslaugten, wie unvermögend wir waren, die Kraft zur Selbstbildung aufzubringen. Der Fluß wurde hier durch einen Damm zur Mühle abgezweigt, die Schaufelräder

aber standen still, das Wasser lag graugrün, reglos im Becken, nur im schmalen Nebenarm strömte es weiter, zwischen Betonbrocken und zerborstnen Balken unterm Holzsteg hinweg, auch die Gebäude drüben, zu denen wir kamen, waren zusammengestürzt, gesprengt, verlassen. Vielleicht waren es die Ruine des Stalls, des Heuschobers daneben, das verödete Wohnhaus, mit ein paar Möbelstücken noch, die Wände feucht, schimmlig, die Münzer an sein eignes gescheitertes Leben denken ließen, denn als Schriftsetzer, sagte er, würde er, nun einäugig, nicht mehr taugen, und seine Frau hatte, der beiden Kinder wegen und um ihre Arbeit als Lehrerin nicht zu verlieren, sicher unter Druck das Scheidungsgesuch eingereicht. Dies gehörte auch in den Volkskrieg, das Zurückliegende, Zerrüttete war nah in jedem Augenblick, der nicht in Anspruch genommen wurde von den Kampfhandlungen. Unruhe über den Verbleib der Familie kam auf, doch die gleiche Festigkeit, die an der Front gefordert wurde, war auch im Persönlichen zu leisten, und eigentlich war der Mut, der Opferwille in Spanien erst richtig zu messen, wenn das, was jeder einzelne alltäglich an Beherrschtheit, an Selbstüberwindung aufzubringen hatte, mit einbezogen war. Der größte Teil des Heroischen blieb unsichtbar, zu sehn war nur das Andrängen der Truppen an diesem und jenem Frontabschnitt. Was in diesen Bewegungen an Leben enthalten war, fand keinen Platz in den Meldungen, und auch im eignen Kreis wurde es abgetan mit einem Scherz, einem Lachen, einer Handbewegung. Daß es so war, darüber brauchten keine Worte verloren zu werden, wie hätte es anders sein können in dieser Zusammenziehung menschlicher Kontingente, in dieser Kollision gesellschaftlicher Kräfte. Mit ihrem persönlichen Leben waren sie hier angetreten, ihre einzige Aufgabe aber war es, eine Kette zu bilden, die zusammenhielt. An sich selbst denken konnte jeder, gesehn aber wurde er nur als Bestandteil des Ganzen, wenn er ausfiel, mußte die Bresche sich wieder schließen, und er würde ebenso unbekannt bleiben wie sein Grab. Höchstens einen Hinweis konnte es geben, daß er einmal vorhanden gewesen war, wie jetzt, da Münzer auf das leere, vom Nebel umlagerte Haus wies und den italienischen Angehörigen der Brigaden erwähnte,

der hier erschossen worden war vom Bauern, mit dessen Frau er ein Liebesverhältnis gehabt hatte. Das war dahingesagt, von der Not, dem Schrecken, der Verzweiflung war nichts mehr vorhanden. Und war je das Krachen des Schusses zu hören gewesen, so war daraus vielleicht, auf verdrehte, versponnene Weise, das Gerücht über Martys Standgericht im Flußtal von Los Yesares geworden. Wir stiegen den Pfad schon hinauf, Münzer ging die Dünen entlang, zurück zur Sanitätsstation, ich begleitete Ayschmann noch ein Stück des Wegs. Es mochte sein, daß er nicht damit rechnete, mich wiederzusehn, weil er mir jetzt etwas anvertraute, was in diesem Krieg zum Verschwiegnen gehörte. Von einem Gesicht sprach er, fragte, ob ich mich des schmalen dunklen Gesichts mit den glänzenden Augen erinnre, in einer der Türen oben in der Gasse hinterm Wasserturm, und unbestimmt sah ich die Frau vor mir, zu der er noch einmal gegangen war. Er wollte mir etwas erklären, als könnte ich es für ihn aufbewahren. Um die Preisfrage ein für alle Mal abzutun, hatte er ihr alles gegeben, was er besaß, und sie hatte ihn gleich verstanden. Sie verkaufte sich nicht. Sie waren beide aus freiem Willen füreinander vorhanden. Als er dies sagte, war es schon Abend, dunstig, wir standen in einiger Entfernung vom Bunker des Wachtpostens, zwischen den Baracken fuhren die Lastwagen auf, um die Kompanie bei Nacht in die umkämpften Gebirge bei Teruel zu bringen. Zunächst, sagte er, habe sich noch sein Gewissen bemerkbar gemacht, nach dem Zuschlagen der Tür, beim Schritt zu dem niedrigen Lager unterm lose hängenden Tapetenstück habe er fast gehofft, er möge für seinen Verrat mit allen Krankheiten bestraft werden. Doch all dies vergaß er dann, sagte er, als er den schwarzen Fetzen von ihren knöchernen Schultern und Hüften nahm. Von einer mit Zellstoff verklebten Wunde sprach er, vom Widerschein der Öllampe auf dem goldnen Tapetenmuster, vom Rauschen und Prasseln des Papiers, von einem Meer aus Papier, und seine Hände fuhren durch Goldstaub, durch Schaum, durch stäubendes Eis. Einen Augenblick war es, als habe er mir einen Traum berichtet, dann aber, da er sich abwandte und verschwand, nahm ich ein Stück seiner Wirklichkeit mit.

Das Datum, zu dessen Feier wir uns in der Halle versammelt hatten, besaß für mich eine besondre Bedeutung, denn vor zwanzig Jahren, als Lenin um acht Uhr abends, in Begleitung des Arbeiters Rachja, maskiert mit Perücke und Brille, eine alte Mütze tief in die Stirn gezogen, einen Schal ums Kinn geschlungen, den Weg zum Smolny antrat, lag meine Mutter in der Frauenklinik am Weserufer in den Wehen, und um Mitternacht, als Lenin die Vermummung ablegte, im Zimmer am Ende des Korridors, oben im Institut für adlige Mädchen, gleich neben der Aula, wo die Delegierten des Sowjetkongresses, in zerlumpten Soldatenmänteln, zusammengedrängt saßen, und als die Schüsse aus den sechszölligen Kanonen der Aurora zu hören waren, ging mein Vater immer noch unruhig im Wartezimmer auf und ab, und zehn Minuten nach Zwei, am Morgen zum achten November, als Antonov Ovsejenko, schmalschultrig, mit Schlapphut und randloser Brille, so wie ich ihn, den ich meinen Paten nannte, durchs Caféfenster in Albacete gesehn hatte, die Mitglieder der Provisorischen Regierung im Winterpalais für verhaftet erklärte, kam ich auf die Welt und lag eben gewaschen und gewickelt bei der Ausgabe des Aufrufs, daß alle Macht jetzt übergehe auf die Sowjets der Arbeiter, Soldaten und Bauern, die eine wirkliche revolutionäre Ordnung gewährleisten würden. Mangel an allem, sagte Hodann bei seiner Ansprache, herrschte im jungen Sowjetstaat, wie im heutigen republikanischen Spanien. Und wenn keine Lebensmittel, keine Ausrüstungsgegenstände vorhanden waren, so gab es desto mehr an Meinungsstreit, an ingrimmigen Rivalitäten. Wie Hunger und Entbehrungen, sagte er, muß es Gegensätze, heftige Konflikte in allen revolutionären Bewegungen und Volkskriegen geben, sie machen einen natürlichen Bestandteil des Kampfs aus, denn in einem gesellschaftlichen Umbruch stehn sich nie zwei Klassen allein, mit genau umschriebnen Interessen, gegenüber, sondern immer sind auch die kämpfenden Lager selbst in sich vom Antagonismus angegriffen, der die Triebkraft des ganzen gewaltsa-

men Zusammenstoßes ausmacht. Immer wird die Wucht des Angriffs, in der wir alle nach Einheit suchen, nach gemeinsamer Handlung, nach Verständnis und Solidarität, begleitet vom Gären der verschiedenartigen Auffassungen, Bestrebungen, Zielrichtungen, immer ist der Wunsch, übereinzukommen in den Richtlinien, zusammenzuwirken vor dem gemeinsamen Feind, konfrontiert mit dem Drang zur Verwirklichung dessen, was von den einen als das absolut Richtige und Wahre erkannt wird, und was sich in den Augen der andern doch wieder von deren Wahrheit unterscheidet. Dies alles kann sich im ersten Vorstoß so geringfügig zeigen, daß es vergessen wird, in solchen Augenblicken entsteht das tatsächlich Revolutionäre, der Ansatz zum Neuen, zum neuen Menschen, das ist die Sekunde, in der die Idee zur materiellen Gewalt wird, in der alle getragen werden von einer Kraft, die einen bisher unbekannten Wert erzeugt, doch dieser Zustand ist nie haltbar, er verlangt sofort nach Untermaurung, sonst zerfließt er, zergeht im Leeren, und deshalb rast die Theorie auf die Handlungen zu und versucht, sich in Stufen, in ihren Ansprüchen auf Durchdachtheit, durchzusetzen, und weil die Theorie immer mehr von sich reden macht als die Praxis, ist gleich nach den Schritten des Anfangs die Krise da, in die bedenkenlose Überzeugung mischt sich das Zerwürfnis, die Einfachheit der Handlung wird zerstört von der Kompliziertheit der Gedanken, die sich gegenseitig aufheben wollen. So entsteht die paradoxe Situation, daß es zwischen all denen, die Gemeinsames anstreben, schärfste Trennungslinien gibt, und dies bis zur Selbstzerfleischung. Nur die ausdauerndste und listigste Führung, die im Besitz des größten historischen Überblicks ist, kann aus der Fülle der Tendenzen eine haltbare Synthese herstellen. Mußte nicht, fragte er, als es nach dem schwer erkauften Frieden von Brest Litowsk darum ging, die Revolution zu erhalten, der Aufstand der Sozialrevolutionäre niedergeschlagen werden und, nach Beendigung des Bürgerkriegs und dem Sieg über die Intervention, die Revolte von Kronstadt, und hielten sich nicht, während des Aufbaus des Sowjetstaats, bis zum heutigen Tag die oppositionellen Gruppen, die verschiednen Plattformen, die nun, in den Prozessen, wieder

gewaltsame Gegenaktionen erzwangen. Wir dürfen nicht, sagte er, unsern winzigen persönlichen Maßstab an die komplizierten und langwierigen politischen Verläufe legen, wir sind unscheinbar neben der Lokomotive der Geschichte, selbst wenn wir selbst es sind, die diese mit unsern einzigartigen und einmaligen Handlungen in Gang setzen. Hodann berichtete von seinem ersten Besuch in der Sowjetunion, als die Menschen in dem verarmten, wirtschaftlich und industriell zurückgebliebnen, immer noch an den Folgen des Bürgerkriegs tragenden Land an die Arbeit gingen, um den ersten Fünfjahresplan zu verwirklichen. Ohne Transportmittel, ohne passende Werkzeuge machten sie sich an die Ausschachtungen, den Bau der Gerüste, die Herstellung der Grundmauern. Viele gehörten schon einer neuen Generation an, es waren die Söhne und Töchter derer, die die Oktoberrevolution durchgeführt hatten, und sie alle, die jungen und die älteren, errichteten nun ihre Fabriken, Staudämme und technischen Werke, mühsam die Konstruktionszeichnungen entziffernd, sich den Kopf zerbrechend über die Zusammensetzung der gelieferten Maschinen, in täglichen Erfahrungen die Gesetze der Mathematik, Statik, Hydraulik, Elektrodynamik erlernend. Die Zuversicht und Beharrlichkeit dieser Jahre übertrug sich auf uns, als wir vor uns sahn, wie mitten in der Steppe, im Südosten des Ural, vorm Berg von Magnitogorsk, der Zug von Pferdekarren mit den in Amerika erstandnen Ausrüstungsteilen für das neue metallurgische Kombinat heranfuhr, wie die Bauarbeiter, die ehemaligen Kahnschlepper und nomadisierenden Viehhirten, mit Schubkarren, Hacken und Schaufeln kamen, die Erde aushoben und, im Stützwerk knorpliger Bretter, das Fundament des ersten Hochofens legten, wie sie zwei Jahre am Fuß des Bergs in Zelten lagerten, allmählich eine Stadt entstehn ließen neben dem heranwachsenden Hüttenwerk, und Stein auf Stein setzten zu einer Industrie, die einmal Bagger, Traktoren und Turbinen erzeugen sollte. Die Namen Magnitogorsk und Dnjepropetrowsk, wo gleichzeitig das große Wasserkraftwerk entstand, hatten die Wirkung von Signalen, sie bedeuteten Erneurung, sie warfen Licht auf die Fähigkeit des Menschen, sich bei der Verfolgung eines bestimmten Ziels über

alle Entbehrungen hinwegsetzen zu können. Das Bauen konnte sich zwar mit dem, was in den Ländern des Westens längst dastand, nicht messen. Die Bildreportagen in Münzenbergs Arbeiter Illustrierten hatten den Spott der gehobnen Klassen geweckt. Analphabeten waren es, die dort Zivilisation spielten, was bedeutete schon eine Fabrik, eine Kraftstation in der Einöde, wenn in Europa, in Nordamerika aus riesigen Arealen die Schlote aufragten, überall Elektrizitätswerke rauschten und Fließbänder Automobile und landwirtschaftliche Maschinen ausspien. Herablassend sah man sich die Arbeitenden an, leicht beunruhigend waren nur ihre Massen, so ausdauernd, so voller Erfindungskraft. Für uns war, was dort entstand, Detroit und dem Ruhrgebiet überlegen, denn hier hatte nun zum ersten Mal eine Produktion eingesetzt, die nicht den Besitzern des Kapitals, sondern den Erzeugenden zugute kommen sollte. Da mochten die reichen Länder sich aufblähn und auf die Knappheit zeigen, unter der die russischen Arbeiter lebten, wir aber hielten ihnen die Millionen in ihrem eignen Bereich entgegen, deren Armut um ein Vielfaches größer war, wir wiesen hin auf die Ausplündrung, mit der sie ihren Wohlstand begründeten. Ja, Reichtümer hatten sie angesammelt, monopolisierte Schätze, wie sie im Sowjetstaat nicht zu finden waren, mit Raubgut spielten sie sich auf und verschwiegen, daß die gepriesne Überlegenheit ihres Gesellschaftssystems getragen wurde von verelendeten Völkern und Kontinenten. Mit Spannung verfolgten wir, wie die Straßen gezogen, die Eisenbahnschienen gelegt wurden. Noch als alles im Zustand des Beginnens war, behaftet auch mit Fehlern, mit Unvollkommenheiten, ging der Hohn des Westens bereits in Verstimmung über, und als die Turbinen am Dnjepr anliefen und, ein Jahr vorm Ausbruch des Faschismus in Deutschland, die Feuer in den Hochöfen von Magnitogorsk aufflammten und die Stadt rundum mehr als hunderttausend Einwohner zählte, und als die Kolonnen von Traktoren aus Charkow kamen, und die Lastkraftwagen aus Gorki, und der Strom von Kohle aus dem Becken von Kusnezk, da wurde Empörung laut in den Kreisen der westlichen Kulturträger, denn dies durfte nicht sein, daß die Arbeiter und Bauern ihnen einen eignen Industriestaat entge-

gensetzten, der sich nun auch zu rüsten verstand, um sich gegen ihre Angriffslust, die sie so gern geheim gehalten hätten, zu verteidigen. Die gesamte Belegschaft, auch mit einigen herbeigetragnen Schwerkranken, befand sich in der Halle und im Seitensaal, die Stufen der Treppe waren besetzt und die Fensterbänke, unter den roten und blauen Scheiben, und vom Gang oben hingen Beine zwischen den Geländerpfosten herab. In Augenblicken der Stille hörten wir vom Treppenwinkel her das Ticken der hohen Standuhr, die Feingold morgens mit dem Schlüssel aufzog, und jede Viertelstunde trieb das scharrende Werk Glockenschläge hervor, die, nachhallend, die Bedeutung eines eben ausgesprochnen Worts unterstrichen. Es wurde, beim Bedenken des Aufbaus aus der Zerstörung, etwas vom Stolz der Pioniere in uns wach. Das Heroische, das Pathetische in der sowjetischen Kunst war der Epik des Geleisteten genau angemessen. Was Außenstehenden sentimentalisch, idealistisch erscheinen konnte, war für uns, die wir zum größten Teil ebenso ungeschult waren wie die russischen Bauleute, Einblick in die Verwirklichung einer hundertjährigen Utopie. Höchstens Münzer hätte vielleicht der Ansicht sein können, daß die Utopie noch nicht eingelöst worden war, daß die Erbauer des Arbeiterstaats den Lohn für ihre Anstrengungen noch nicht empfangen hatten, und dann wäre das, was wir uns vorstellten, für ihn nur ein Rührstück gewesen. Doch da ich ihn, neben mir, beim Zuhören sah, als ein Bergmann, zur Ergänzung technischer Einzelheiten, von den Martinöfen und Walzenstraßen des Hüttenwerks sprach, und als er dann selbst erklärte, wie das aufgestaute Wasser durch den Schacht, dessen Verengung die Geschwindigkeit steigerte, in das spiralförmige Zulaufrohr fiel und die Schaufelräder der Turbine in Bewegung setzte, wie die Wasserkraft Energie erzeugte und somit die Sowjetmacht mit Elektrifizierung addiert wurde, war zu erkennen, wie auch er übereinstimmte mit dem Grund und dem Ziel dieses Tuns, und wie wichtig es ihm war, daß das Geschaffne erhalten blieb. Nur sein Bedürfnis, zur absoluten Klärung jeder Frage zu gelangen, ließ ihn alle Aspekte heranziehn und grade die Fehler, die Trugschlüsse, das Mißratne erwähnen. In solch kritischer Annähe-

rung, sagte Hodann, befragt, warum sein Buch über die Sowjetunion auch negative Äußerungen enthalte, findet das Objekt eine beßre Würdigung, als nähmen wir es vorbehaltlos hin. Ein restloses Akzeptieren, sagte er, sei immer ein Schwächebeweis. Die Probleme, die sich den russischen Arbeitern gestellt hatten, wurden von uns vorgenommen und ihre Lösungen nachvollzogen. Dies war ein Hergang, der sich, nachdem die Zusammenkunft mit dem klirrend dem Klavier entrollenden Marsch aus Aida ihren Abschluß gefunden hatte, über die folgenden Wochen erstreckte. Viele von uns hörten zum ersten Mal eine wissenschaftliche Beweisführung über physikalische Gesetze. Daß wir uns im Gleichgewicht halten konnten, daß das mit Lot, Winkelmaß, Wasserwaage Konstruierte an seinem Platz verblieb, war selbstverständlich gewesen, jetzt wurden in Gesprächen Kenntnisse vermittelt, die Einblick gaben in die Bedingungen von Beständigkeit und Bewegung der Körper. Wir alle hatten Werkzeuge gehandhabt, hatten Schrauben angezogen, Hebel niedergedrückt, hatten gedreht, gefräst, genietet, Motoren zusammengefügt, Kohle gefördert, Wege geschichtet, hatten Bauwerke ausgeführt ähnlich denen, die sich auf dem Wandbild in der Kantine von Albacete zeigten, aufgerichtet zu hohen gradlinigen Blöcken, und dabei hätten wir doch nie etwas über die Kräfte mitteilen können, die ein Verharren, eine Lageveränderung verursachten, oder über die elementare Erkenntnis, daß die Bewegung, die Größe eines Gegenstands immer nur aus ihrem Verhältnis zu einem andern Gegenstand hervorging. Die Oktoberrevolution war kein vergangnes Ereignis, sondern etwas unmittelbar Gegenwärtiges, sie griff hinein in das abseits gelegne Grundstück der Cueva de la tia Potita und verdrängte die Unlust, die Lähmungen der letzten Zeit, und wenn wir uns zu den Sitzungen in das Bauernhaus begaben, am Feldweg, zwischen Scheune und Stall, war es, als würde dabei auch der Geist der ehemaligen Bewohnerin, der verstorbnen Tante Potita, heraufbeschworen und, in den höhlenartig niedrigen Stuben des alten Spaniens, mit den Äußerungen über ein verändertes Leben konfrontiert. Im Verlauf der Diskussionen wurde offenbar, daß wir einen Mathematiker und einen Astronomen unter uns hat-

ten, der eine Bauarbeiter, der andre ein schwedischer Seemann. Beide hatten, neben der Berufsarbeit, ihre Studien betrieben, der Mathematiker führte uns aus den verworrnen Vorstellungen von Raum und Zeit heraus und demonstrierte die Berechenbarkeit aller Gebilde und Vorgänge und deren Beziehungen zueinander. Rogeby, der schwedische Genosse, gab Auskunft über das Weltbild des Galilei. Nächtelang, in der Kammer, die ich mit Feingold teilte, dachte ich nach über den Satz, daß alle Körper ihre Lage oder Geschwindigkeit beizubehalten versuchten, und daß sie nur durch die Einwirkung einer andern Kraft davon abgehalten werden können. Hodanns Husten dröhnte im Zimmer nebenan, ich stand bereit, um beim Klopfen an die Wand zu ihm zu eilen, sein Bett, mit dem Messinggestänge, den großen Kugeln am Kopfende und Fußende, rutschte knirschend hin und her, die nackten Engel streckten sich, auch hier im oberen Flur, über den Türrahmen vor, zwischen den spiegelglatten Flächen der Stuckwände. Schlaflos stieg Hodann immer wieder die knarrenden Stufen hinab, zum Nebenraum der Halle, dessen Tisch vollgepackt war mit seinen Papieren, Schreibheften, Büchern, setzte sich dort, eingehüllt in Mantel und Decke, in den schwarzen hölzernen Sessel, dessen Rückenlehne seinen Kopf gewaltig überragte. Arbeitete er nicht an Aufsätzen, Tagebucheintragungen, so las er Hölderlin in diesen Nächten. Nach einem Erstikkungsanfall, als ich zu ihm hinuntergegangen war, zeigte er mir die Notizen zu seiner Lektüre, nicht die Einsichten Hölderlins, sein Hellenismus, diese Verkleidung des Geists der französischen Revolution, sagte er, waren im Wesen der Deutschen wirksam geworden, sondern der germanisierende Chauvinismus Fichtes, wie auch der aufgeklärte, rationale Hutten vom volkstümelnden Luther, der nüchtern wissenschaftliche Herder vom gefühlvoll idealistischen Goethe, der trockne, sich auf den menschlichen Erfahrungsbereich beschränkende Kant vom metaphysischen Hegel an die Wand gedrückt wurden. Er wolle diesen Stärkeren nicht ihre bedeutenden Eigenschaften absprechen, sagte er, aber sie hätten immer im Dienst der Fürsten gestanden, wären, bei aller Fortschrittlichkeit, doch eingetreten für die Erhaltung eines Herrschaftssystems, an dem die echten

demokratischen Kräfte zerbrechen mußten. Dieses Mißverhältnis zwischen den Titanen, diesen Stützen der Obrigkeit, die dem Volk die Vernunft und das Recht auf Selbständigkeit absprachen und ihm ergebnen Gehorsam empfahlen, und revolutionären, verfemten, ausgestoßnen Gestalten wie Forster, Kleist, Grabbe, Büchner, Heine hatte die Entwicklung des Humanismus in Deutschland nie aufkommen lassen. Darin, sagte er, seien die Gründe zu finden für die faschistische Massenpsychose, die sich in die Klänge Wagners hüllte und Beethoven mißbrauchte. Es waren dann noch Papierfetzen zu sehn, hineingeschoben in die Rapporte, Listen, Krankenberichte, nach Friedensfreiwilligen anstatt Kriegsfreiwilligen verlangte seine kleine, säuberlich flüssige Handschrift. Das Herrengefühl müsse umgewandelt werden in ein gesundes Selbstgefühl, das doch befähigt sei, sich in die internationalen Notwendigkeiten einzuordnen, und dem Soldatenhelden müsse das Ideal eines Friedenshelden gegenübergestellt werden. Wie aber, fragten seine Worte auf dem zerknitterten Zettel, ließe sich die dazugehörige Neuorientierung und Stabilisierung erreichen. Dies waren versteckte Gedankengänge, denen er, eingekreist von den Szenen aus Don Quijotes imaginärem Leben, sich hingab, und sie wurden gleich wieder zugedeckt von den Protokollen, niemand brauchte drauf einzugehn, in den Stunden nach Mitternacht, Zeit zu ihrer Ausführung war nicht vorhanden, nur eine Weile noch, lag ich dann auf dem Feldbett, neben mir Feingold, der sich schnarchend hin und her wälzte, dachte ich über sie nach. Da sah ich auch die andern Räumlichkeiten in den Bauwerken ringsum, angefüllt mit Körpern auf Strohmatratzen, und wenn sie schliefen, waren Bilder doch in ihnen wach, manche lagen hingestreckt, ohnmächtig heimgesucht von einem Feuerregen. Sie waren stumm, ihre Lippen regten sich aber, sie wollten das Schreien in ihnen ausbrechen lassen, sie spürten jetzt nicht, daß sie im Schutz lagen, sie krochen irgendwo oder rannten, es mußte geschrien werden, angeschrien werden gegen den Sturm von Geschossen, sie wußten nichts andres mehr, als daß sie schreien mußten gegen diese elementare Gewalt und brachten doch keinen Laut hervor. Andre wieder lagen nur da und lauschten, sie lagen in

der Erde, und sie hörten nah und fern diese Schreie, und das waren die schrecklichen Schreie nach ihr, die sie einmal geboren, genährt, aufgezogen hatte, die Schreie vor der Beendigung des Kreislaufs, vor der Rückkehr zum Ursprung. Vielleicht hatte Hodann etwas von dem gemeint, als er nachsann über die Soldaten des Friedens. Hatte an den Wahn des Kriegs gedacht, an diese totale Vernichtung, diesen schrecklichen, vorzeitigen Abbruch aller Lebensmöglichkeiten. Doch konnte man nicht behaupten, fragte ich mich, daß drüben nur die Soldaten des Kriegs, die Söldner der Zerstörung standen, während hier schon jene zu finden waren, die Hodann meinte, denn kein andres Heldentum gab es hier als die Selbstaufopfrung für den Frieden. Ich sah Hodann gefährdet. Sorge um ihn kam auf, die ich ihm jedoch nicht erklären konnte. Gegen drei Uhr morgens, wenn das Einschlafen nicht gelungen war oder beim plötzlichen Aufwachen, war immer die Zeit, in der wir wehrlos waren, deshalb wurden jetzt auch, da die Sonne noch weit unter der Erdrundung hing, die Verurteilten zur Hinrichtung geführt, Feingold stöhnte, Hodanns betäubtes Atmen drang durch die Stukkaturen, und das meiste von dem, was sich noch fassen ließ, war losgerückt, beziehungslos, gehörte eher den Emotionen an als der Vernunft. Erwogen wurde, was nicht in den Zustand des Wachseins gehörte, sich deshalb sonderbar ausnahm, bei Tage banal wurde und sich verflüchtigte, die Vorstellung etwa, daß es unter den Menschen mehr Verbindendes als Trennendes gab, mehr Verständnis als Roheit, und daß trotzdem alles vom Zerstörerischen beherrscht war. Derartiges wurde dann auch nicht zur Sprache gebracht, als Hodann einer Art Prüfung unterzogen wurde, keineswegs mit dem Anschein von Mißtrauen, beiläufig nur, auf irgendwelche, kaum ernst zu nehmende Bezichtigungen hin, ohne daß klar wurde, was man eigentlich von ihm wissen wollte.

Nur die Mühen, unter denen die Fahrt nach Cueva zurückgelegt werden mußte, wiesen auf die Dringlichkeit hin, die mit dem Besuch verbunden war. Dem Auto wurde der Weg gebahnt von einem Schneepflug, den Hodanns Gefährtin Lindbaek fuhr. Daß sie, umstoben von Flocken, im graugrünen Filz der Armeeuniform, in Stiefeln und Pelzmütze, als erste eintrat, hinter ihr vermummt das Gefolge, gab dem Besuch etwas familiär Mythologisches. Sie schnäuzte sich die Nase mit den Fingern, schüttelte, nachdem sie die Mütze abgerissen hatte, den Schwall ihres schwarzen gekräuselten Haars. Hodann wirkte klein, schmächtig neben ihr, fühlte sich an diesem Vormittag auch, wie er sagte, ziemlich marode, er hatte sich eben, bei einem schweren Asthmaanfall, fünf Milligramm Adrenalin injiziert. Arme wühlten sich aus den wolkig zurückgleitenden Mänteln heraus, Lindbaek, die als Berichterstatterin eben wieder zwei Monate an den Fronten verbracht hatte, zog Hodann zu sich heran, dann trat Ehrenburg, den sibirischen Wolfspelz über einen Stuhl schwingend, auf ihn zu, um den langjährigen Freund in einer Umarmung fast zu erdrücken. Bredel, untersetzt, dunkelhaarig, ergriff seine Hand. Coppi, Heilmann hätte ich herbeirufen wollen, denn er war unser Vorbild gewesen, er hatte uns gezeigt, daß es möglich war, Ausdruck zu finden für unsre Lage, die Absperrung zu durchbrechen, eigne Bücher in das Reservat der Kultur zu schleusen. Mitglied des Spartakusbunds, der Partei seit ihrer Gründung, zwei Jahre lang gefangen in den Zuchthäusern der Weimarer Republik, nach einem Jahr den Konzentrationslagern der Faschisten entkommen, verkörperte der Sechsunddreißigjährige für uns proletarische Ausdauer und Überlegenheit. Abseits noch standen Mewis und Stahlmann, die Vertreter des politischen und militärischen Stabs. Ehrenburg, so hieß es, wollte die Lazarette in Albacetes Umgebung besichtigen, das verlieh dem Unternehmen den Anschein eines Ausflugs, nicht eine Kommission, sondern Gäste waren eingetroffen, man nahm Platz um die mit glühender Holzkohle gefüllten Messing-

becken. Mewis aber erwähnte gleich Hodanns Gesuch um Versetzung an die Küste, ob er denn überhaupt, fragte er, bei seiner gesundheitlichen Verfassung das Amt des Chefarzts in der Anlage bei Denia übernehmen könne. Eine gewisse Ähnlichkeit schien zwischen ihnen zu bestehn, deren Blicke sich nun trafen. Mewis saß vorgebeugt, seine linke Iris war von einem grünlichen, die rechte von einem bläulichen Grau. Die Pupillen in Hodanns ungleich großen Augen verengten sich, die rechte Augenbraue zog sich hoch. Da war, außer den Eigentümlichkeiten ihrer Augen, schon keine Übereinstimmung mehr vorhanden. Er habe keine Verabschiedung oder einen Ruhesitz beantragt, sagte Hodann, zusammengesunken auf einem Schemel, vielmehr meine er, daß seine Kräfte sich in einem günstigeren Klima besser nutzen ließen. Der Anflug einer Kontroverse aber wurde sofort wieder weggewischt, Ehrenburg äußerte sich lobend über die Sanitätsstation Cueva, er habe viel, sagte er, über die Wirksamkeit der Studiengruppen, das Betätigungsfeld der Patienten vernommen. Doch einigen Vorhaben gegenüber, sagte Stahlmann, müßten Bedenken geäußert werden. Er hatte die Zeitschrift La Voz de la Sanidad mitgebracht, in der ein Artikel Hodanns publiziert war über Sexualprobleme der Soldaten im Krieg. Die Aufnahme einer derartigen Diskussion, sagte er, wäre doch wohl kleinbürgerlicher Art, in einem Befreiungskampf, wie er in Spanien geführt werde, seien sexuelle Bedürfnisse zurückzustellen, und es könne in einer solchen Zeit nicht zu den Aufgaben eines Arztes gehören, sich mit Angelegenheiten der Privatsphäre zu befassen. Dies war scherzhaft ausgesprochen, auch wirkte Stahlmann, von untersetzter kräftiger Gestalt, mit breiter wuchtiger Stirn, schrägen Augen, hervortretenden Backenknochen, wulstigen Muskelsträngen überm Mund, nicht prüde. Hodann aber schloß sich dem Gelächter nicht an. Mit leicht pfeifenden Atemzügen machte er sich an eine Erklärung und setzte sie, selbst als Mewis und Stahlmann abwinkten, fort. Jeder Krieg, sagte er, auch ein nationaler Volkskrieg, stelle einen pathologischen Zustand dar, mit allen individuellen Folgeerscheinungen. Die Kämpfenden, seien sie politisch noch so bewußt, würden durch die Enthaltsamkeit in eine Irritabilität versetzt,

die ihre Resistenz schwäche. Der Klassenstaat habe mit der Einrichtung von Bordellen für eine Triebbefriedigung der Soldaten gesorgt, für eine Volksarmee aber sei dieses Verfahren, das zwar die Gemütsverfassung der Soldaten stabilisiere, die Frau jedoch in Erniedrigung versetze, nicht annehmbar. Für die Faschisten gäbe es da keine Bedenken, für sie war die Frau auch im Krieg eine Ware, je nach Ansprüchen, zu verschiednen Preisstufen, käuflich. Im republikanischen Spanien indessen versuchen wir, sagte er, die Prostitution aufzuheben, und nach der Beseitigung der sozialen und kirchlichen Dogmen ist die Frau im Prinzip dem Mann gleichgestellt. In diesem Sinn, fügte er hinzu, habe der Krieg auch einen Gesundungsprozeß hervorgerufen. Weiterhin aber bestände, vor allem bei den spanischen Genossen als Nachwirkung einer katholischen Moral, die Neigung, die Problematik zwischen den Geschlechtern auszusparen. Immer noch sei die stupide Doktrin erhalten, daß eine Frau undefloriert in die Ehe zu treten habe, und viele, die während eines Urlaubs ihre Freundin zärtlich umarmten, müßten sich danach im Bordell Erleichtrung verschaffen. Jetzt, da wir die Prostituierten für eine würdigere Form des Arbeitslebens umzuschulen haben, sagte er, hat auch der Mann umzulernen. Unterstützt von Ehrenburgs Einwurf über Kollontais Propagierung der freien Liebe beim Aufbau des Sowjetstaats, mit dem darauf folgenden Hinweis, daß sich dort nun doch wieder der Hang bemerkbar mache, der Frau den Platz an Herd und Wiege zuzuordnen, sprach Hodann über die Schwierigkeiten bei der Verändrung der Sexualauffassung in einem Land wie Spanien. Die kameradschaftliche Zusammenführung von Mann und Frau im Befreiungskampf stelle erst den Beginn dar für eine Befreiung vom Kult der weiblichen Reinheit. Und was die Onanie betreffe, so müsse diese während des Kriegs und bei unsrer Ablehnung der Prostitution als ein natürliches prophylaktisches Mittel angesehn werden. Stahlmann hob sein Löwengesicht, winkte ab und brach in das Gelächter aus, das sich die ganze Zeit in seinem Gesicht vorbereitet hatte, Hodann aber erklärte schon, daß diese Fragen, die für viele mit puritanischem Rückhalt oder mit dem Gefühl von Unsicherheit und Schuld verbunden seien, mit jener wissen-

schaftlichen Klarheit zu behandeln wären, die zu unsrer politischen Überzeugung gehöre. Lindbaek, die Beine von sich gestreckt, weit zurückgelehnt im Sessel, hatte den Arm um Hodanns Rücken gelegt. Es war, als hielte sie ihn fest und als sammelten sich die andern, nach ersten Manövern, nun zum eigentlichen Verhör. Doch so wie sie hereingeschneit waren, so verblieben sie auch, vorläufig, in einem weichen, undeutlichen Umhertappen, es ließ sich nicht feststellen, ob das Gespräch Hodanns sexualhygienischen Anschauungen wegen geführt wurde, es wurde jetzt eher versucht, drüber hinwegzukommen, er selbst war es, der das Thema nicht losließ. Er widersprach dem Gedanken, die Arbeiterklasse sei Herr über die Triebkräfte und habe Harmonie aus ideologischer Disziplin gewonnen. Mehr noch als in andern Gesellschaftsschichten, das habe ihm die Praxis gezeigt, seien Störungen, Ängste, Depressionen im Zusammenhang mit geschlechtlichen Fragen im Proletariat zu finden und die Behandlung sei von gleicher Bedeutung wie die soziologische Aufklärung. Bei einer Aussprache über Empfängnisverhütung, Schwangerschaftsunterbrechung oder Masturbation, sagte er, setzen wir uns mit den Vorurteilen und Zwängen auseinander, die der bürgerliche Sittenkodex auferlegt, und unterm System der Ausbeutung haben die am schwersten Betroffnen auch am schwersten an Konflikten im Sexualleben zu tragen. Trotz seiner besonnen vorgebrachten Argumentation war die Ablehnung auch weiterhin spürbar. Körperliche Ertüchtigung, wie Sport, militärische Weiterbildung, sagte Mewis, sei dem Wohlbefinden der Soldaten dienlicher als das Wühlen im Seelenleben. Für Hodann hatte der Mensch, der sozial tauglich genannt werden konnte, ein Ganzes darzustellen, und dieses Ganze war undenkbar ohne die Einbeziehung der psychologischen Realität. Er sei, entgegnete er auf einen Einwand von Mewis, kein Fürsprecher psychoanalytischer Einzelbehandlung. Er habe immer das offne direkte Gespräch mit dem Patienten oder die Therapie in einer Gruppe vorgezogen um im individuellen Problem den sozialen Zusammenhang aufzuschlüsseln. Er behandle Fragen der Arbeiterklasse auf einer zivilen Ebene und reduziere sie somit, sagte Mewis. Auch hier sei allein die Partei zuständig, denn nur in der

politischen Gemeinschaft könne der einzelne Stärkung erfahren. Womit beschäftigt ihr euch eigentlich hier, fragte Stahlmann, seinerseits zur Attacke übergehend, ihr wollt in Cueva wohl eine Camarilla aufstellen oder ein anarchistisches Kränzchen gründen, und er konnte sich solchen Spott leisten, denn die Aufgaben, für die er sich einsetzte, standen in krassem Gegensatz zu Hodanns psychiatrischem Anliegen. Im Hinterland des Feinds hatte er mit seiner Truppe Brücken und Munitionslager gesprengt, bis an die portugiesische Grenze war er vorgestoßen. Aus seiner Bemerkung ging etwas von den Rapporten hervor, die Diaz abgelegt haben mußte. In seiner Antwort wandte sich Ehrenburg überraschenderweise zunächst gegen jegliche Verordnungsstrenge und respektvolle Vorsicht. Der Kadavergehorsam, sagte er, gehöre einer verwitternden Epoche an, und es wäre unzeitgemäß, wollten wir ihm noch Folge leisten. Rogeby, zwischen einigen Angehörigen der Belegschaft, die beim Gespräch anwesend waren, hob die Hand. Still, nachdenklich, der Philosoph genannt, erweckte er, wenn er einmal das Wort ergriff, stets Aufmerksamkeit. Das Preußentum, sagte er, der in Jamara, Guadalajara, Brunete als Maschinengewehrschütze dabei gewesen war, ist jedoch immer noch, zum Leidwesen ausländischer Genossen, in den deutschen antifaschistischen Einheiten zu finden. Nicht, daß er gegen die harte Schule im Ausbildungslager sei, sagte er, sondern nur gegen eine Tradition, die dem Kampfgeist der Soldaten in Spanien nichts nütze. Skandinavier, nach verlustreichen Gefechten zurückgekommen, seien von deutschen Befehlshabern gestellt und auf korrekte Jackenknöpfung untersucht worden, und einige, die sich über die Verweise ungebürsteter Stiefel wegen empörten, hatten eine mehrtägige Arreststrafe erhalten. Wir hätten, sagte Mewis, den Offizieren, mit ihren Erfahrungen aus dem Weltkrieg, dem russischen Bürgerkrieg, die Definition militärischer Pflichten zu überlassen. Würden wir, rief Stahlmann, vor jeder Entscheidung zuerst einen Diskussionsklub zusammenrufen, so kämen wir nie vom Platz, und auch dies konnte er sagen, da grade in seiner Partisanenkolonne nichts von blinder Unterordnung herrschte, sondern engstes und selbstverständliches Zusammenwirken. Im

übrigen, sagte Mewis, bestünde überall in der Armee das Mitspracherecht, das jedem die Möglichkeit zubillige, auf demokratische Weise Anregungen vorzubringen. Daß dies gestattet sei, entgegnete Ehrenburg, danach hätten die Anarchisten nicht mal gefragt, sie setzten es in ihrem freiheitlichen Kommunismus voraus. Dort wäre niemand auf den Gedanken gekommen, sich zum Vormund über einen der Mitkämpfenden zu machen, und niemand hätte die Vermessenheit aufgebracht, für sich einen höheren Rang, höhere Befugnisse, verbunden mit höherem Sold, in Anspruch zu nehmen. Was beabsichtigte er, fragten wir uns noch beim aufkommenden Erstaunen, war er seiner so sicher, fühlte er sich so unangreifbar, daß er, nach der Eliminierung des anarchistischen Einflusses, den Anarchismus, mit dessen Führer Durruti er eng befreundet gewesen war, noch einmal in Schutz nehmen konnte. Doch da vollzog er schon eine für ihn bezeichnende dialektische Wendung. Die Anarchisten hatten recht in vielen ihrer revolutionären Grundsätze, sagte er, die Moral, der sie folgten, war vorbildlich, ihre Zielsetzungen stimmten überein mit den Hoffnungen eines großen Teils der Bevölkerung, dieses Richtige und Wahre aber mußte, in einer bestimmten Situation, zum Falschen und Unwahren werden. Erstrebenswert sei es gewesen, groß genug auch, um sich dafür zu opfern, doch nicht imstande, sich auf die Dauer zu behaupten. Falsch sei das moralisch Richtige, wenn es den sozialen und politischen Umständen nach zum Untergang verurteilt war, und das, was anfangs dem Ideal zu widersprechen schien, könne sich, konsequent durchdacht und unterbaut, schließlich als überlegne Qualität erweisen. Bredel kam, beim aufgetischten Linsengericht, auf den Gegensatz zwischen einem allgemein gehaltnen humanistischen Antifaschismus und einer genau geplanten, mit der Parteilinie übereinstimmenden Stellungnahme zu sprechen. Wenn er Thomas Mann als Beispiel nannte, so mochte seine Unduldsamkeit gerechtfertigt sein durch die eigne militante Aktivität, durch den ständigen Kampf des Arbeiters gegen den selbstsicheren Begriffsapparat des Bürgertums. Der Weg Manns vom liberalen Autor zum ausgesprochnen Gegner der faschistischen Diktatur sei zwar bewundernswert, sagte er, doch sei es

immer noch ein bequemer Weg, bei dem neben Stunden politischer Tagesverpflichtungen eine unabhängige künstlerische Welt erhalten blieb. Weder belaste der Schriftsteller seine Einsichten mit der Konsequenz des Anschlusses an eine Partei, die es verstände, eben diese Einsichten zu verwirklichen, noch ließe er sich in seiner schöpferischen Freiheit stören durch die Ereignisse der Krisensituation. Die Wahl der politischen Seite müsse heute mit der ganzen Person bewiesen werden. Er bestreite, daß die Kunst noch eine eigne Region außerhalb des unmittelbar Gegenwärtigen, eine eigne Zeitdimension neben unsern Kontinuitäten einnehmen könne. Der Schreibende sei ebenso wie der Kämpfer an der Front, der Organisator illegaler Unternehmungen unweigerlich und direkt mit den konkreten Geschehnissen verbunden. Jeder Versuch, die künstlerische Arbeit auf einem schmalen Marginal zwischen den entscheidenden Aktionen bestehn zu lassen, sei nicht nur gleichbedeutend mit einem Festhalten an den Normen einer veralteten Welt, sondern auch ein offner Dienst am Feind. Und wieder war es Ehrenburg, der die Rolle des Advocatus Diaboli übernahm. Nicht unbedingt wolle er Goethes Ideal teilen, sagte er, daß man nur in perfekter Stille und Isoliertheit, fernab vom Trubel der Welt, schöpferisch sein könne, doch seien tief im Zentrum des Sturms, umlagert doch unbehelligt von Aktualitäten, poetische Visionen möglich, die mehr über ihre Zeit auszusagen vermochten als die informativsten Reporte. Nehme der Autor mit seinem ganzen Wesen teil am Lebendigen und reagiere er darauf mit den Mitteln, die ihm eigen seien, so sei dies eine der wesentlichsten Handlungen in der Politik, der Politeia, dem Bürgerrecht, und als solche in der Gemeinschaft vorrangig zu beurteilen. Stahlmann hatte sich, seinen Stuhl zurückstoßend, erhoben. Wir sind auf dem Weg nach Teruel, sagte er. Die entscheidende Schlacht hat dort begonnen. Und ihr unterhaltet euch über das Wesen der Poesie. Ja, sagte Ehrenburg, in ein paar Tagen werde ich dort sein und Lindbaek auch, und Bredel und Grieg, und viele andre, die schreiben. Wir kämpfen dort, indem wir berichten. Und warum kämpfen wir, fragte er. Weil wir die Welt, in die auch unsre Literatur gehört, befreien wollen von der Verunstaltung. Wir dür-

fen uns nicht beirren lassen bei der Beurteilung der Waffen, die in diesem Kampf verwendet werden. Es mögen sich manche nicht an der Front befinden, und doch ist das, was sie vor sich sehn, was sie beschreiben, was sie an Zukunft projizieren, Halt und Kräftigung für uns, wenn wir heil herauskommen. Wir sind nicht mutiger als die, die ihre Energien uneingeschränkt dem innren Bild zur Verfügung stellen, die sich in ihren Regungen nicht beeinflussen lassen von den praktischen, für uns im Vordergrund stehenden Forderungen. Ohne uns, rief Stahlmann, sind sie hilflos, verloren. Und wir, entgegnete Ehrenburg, wären nichts ohne sie. In einigen Wochen, fuhr er fort, befinde ich mich vielleicht wieder in meiner Stadt, in Moskau, es stärkt mich zu wissen, wer dort alles am Werk ist, um auch das Wort beständig zu machen, am Leben zu erhalten. Auch ich wußte, wen er meinte. Selbst wenn er die Namen verschwieg, begab er sich in Gefahr. Die unhörbare Nennung Babels, Meyerholds, Tairows, Tretjakows, Mandelstams, Achmatovas wollte ihn selbst schon zu einem Verurteilten machen. Hodanns plötzliche Frage nach Ovsejenko, Rosenberg, Koltsov, Ehrenburgs Gefährten, die ihre Rückreise aus Spanien bereits vollzogen hatten, zeigte mir, daß seine Äußerung auch ihn bestürzte. Und schon wieder richtete Ehrenburg sich auf, wer sich nicht zu behaupten vermag, geht unter, dies, sagte er, meine ich mit der tödlichen Bedrohung, der wir alle im gleichen Maß ausgesetzt sind, ob vorn im Gefecht oder hinten irgendwo in der Verschanzung. Und was hatte es nun auf sich mit diesem Besuch, fragte ich mich, sollte Hodann auf die Probe gestellt, provoziert, gewarnt oder nur darauf vorbereitet werden, daß mit dem Jahreswechsel eine neue Leitung in Cueva eintreten und er seinen Standort wechseln würde. Seine Versetzung nach Denia stand nun, wie in bestem Einvernehmen, fest. Die Station dort wurde nicht als Genesungsheim, sondern als Durchgangslazarett beschrieben, man rechnete mit starkem Zustrom von Verwundeten. Stünden Hodanns Bemühungen um eine geistige Aktivierung der Patienten nicht eigentlich, wie von Mewis angedeutet, im Widerspruch zu seinem längst geäußerten Wunsch, das Sanitätslager in Cueva zu verlassen, habe er nicht, fragte er, die Initiative von Anfang an auf Abbruch

geführt. Nein, sagte Hodann, auch wenn er nur wenige Wochen vor sich hätte, so würde er diese nutzen, den Kranken neben ärztlicher Hilfe intellektuelle Anregung zu geben, nur auf solche Weise ließe sich der Gesundungsprozeß fördern. Die meisten Insassen der Klinik aber würden nun entweder zu ihren Verbänden zurück oder zu andern Sammelstellen gelangen, in Kürze schon wäre hier ein neues Kontingent von Erholungsbedürftigen zu erwarten. Aus Hodanns Blick, der noch um eine Schattierung dunkler wurde, entnahm ich, daß er verstand, wie verdächtig seine Tätigkeit der politischen Leitung in Albacete war. Doch wenn auch den Besuchern daran gelegen war, in Cueva aufzuräumen, so brauchte ihnen nicht vorgeworfen zu werden, daß sie die Ansichten Martys teilten. Sie standen selbst im Widerspruch zu dessen Eigenmächtigkeit. Wenn sie Anweisungen weitergaben, so geschah dies nicht ohne Vernunft und Rücksichtnahme. Hodann wurde die Erleichterung gewährt, nach der seine Krankheit verlangte. Was jedoch von den Verantwortlichen gefordert wurde, um in der Stille und Absondrung nicht Passivität, Erstarrung aufkommen zu lassen, das wollte Hodann, vor allem weil Ehrenburg dran gelegen war, die Einrichtungen der Brigaden kennenzulernen, noch zeigen. Er bestand drauf, vielleicht grade wegen des ungünstigen Wetters. Ich folgte der Gruppe nicht, die sich nun, wieder in die Mäntel gehüllt, in den Schneesturm begab, sondern stieg die steile schmale Treppe im Turm hinauf, zum überdeckten Auslug. So unwirtlich die Halle unten war, mit ihren vielen Türen, ihren bräunlich schwarzen Holzwänden, ihrer übermäßigen Höhe, so attrappenhaft war der Turm, er täuschte nur vor, was von einem Landschloß verlangt wurde, äußerlich aus großen Quadern zusammengefügt, versehn mit gewölbten Fensterluken, war er innen ohne Lichteinfall, kalt, gänzlich zugemauert. Da war nur die enge Galerie oben, durchblasen vom Wind, und war auch im Sommer gewiß nicht einladend mit ihrem schmalen Brettersitz, der die Wände umlief. Es gab aber von hier aus einen Rundblick, der schon ein Abschied war, die gesamte Anlage bot sich dar, eingebettet in die weißen Flächen, umgeben von den schwarzen Linien der Stämme und des Geästs. Eine schräge Spur hinterlas-

send, stapften die Besucher auf die Baracke mit dem Wellblechdach zu, deren Lage sich der Richtung des Küchenflügels anschloß. Rauch stieg aus dem Schlot der Herde auf. Im Hof zwischen dem Viereck der niedrigen Seitengebäude wurde wie immer gesägt und die Axt ins Astwerk geschlagen. Das im rechten Winkel zur Baracke liegende Gehöft am Weg, in den Karrenräder dunkle Rinnen gegraben hatten, zog sich mit Dächern verschiedner Höhe hin, Mauern umschlossen dahinter den Platz mit dem Jauchebecken und Düngerhaufen. Rundum in den Vertiefungen befanden sich die kleineren Bauten der Ställe und Schuppen, miteinander von hingekritzelten Zäunen verbunden. Die Brunnen, Statuen und Bänke, amphitheatralisch zusammengestellt, lagen verlassen unter Schneekissen, an der Brücke, am Geschütz ging der Wachtposten hin und her. Nun standen die Besucher drinnen im Schlafraum, dessen hartgestampfter Erdboden ausgelegt war mit Pinienzweigen und an dessen Längswand, den Pritschen gegenüber, zwischen Fahnen eine auf Packpapier gemalte Sternkarte und eine mit bunten Nadeln bespickte Zeichnung der Frontlinien hing. Von den Betten waren die Soldaten, die Beurlaubten, die Rekonvaleszenten herabgeklettert, mit Decken über den Schultern, denn es war, trotz des Feuers im eisernen Ofen, kalt in dem großen Raum. Zwischen den Pfählen unter den Dachbalken standen sie zusammengeschart vor den seltnen, hohen Gästen. Vielleicht würde man sie nach ihren Erfahrungen fragen, vielleicht fanden sie aufmerksame Zuhörer, vielleicht gab es ermutigende Worte, und so streckten sie sich hoffnungsvoll auf, die Hände stramm an die Hose gedrückt, vielleicht würden sie sich auch auf die Bretterbänke setzen, um den Kanonenofen herum, für ein langes Gespräch, denn Zeit wurde immer gebraucht, ehe man sich einander nähern konnte. Der Zug aber kam schon wieder aus der zurückliegenden Tür hervor und bewegte sich gegen die Schneewehen an auf das Bauernhaus zu, wo, in den erleuchteten Fenstern erkennbar, die Teilnehmer eines Kurses sich versammelt hatten. Weiter weg lag alles in einem sich verdichtenden weißlichen Grau. Hinabblickend über die vom Frost gepuderten Pappeln, über Flußufer und Schlucht, empfand ich plötzlich, wie

abgeschnitten wir immer noch waren von diesem Land, wie wenig wir wußten von dessen Bewohnern. Kaum mehr als ein Symbol stellte das Land dar, in dessen Bürgerkrieg wir verstrickt waren, eigne Interessen nur, eigne Betätigungen hatten wir hierher verpflanzt. Ein paar Städte, ein Etappenlazarett bekamen wir zu Gesicht, in einer Kaserne, bei einem Transport waren wir zugegen, in Gefechtsstreifen gerieten wir, winzige Ausschnitte zeigten sich uns. Wir hatten uns mit der Arbeit begnügt, die hier zu leisten war, über alles Fehlende hatten wir die ins Weite gerichtete internationale Aufgabe gespannt. Das Wichtigste war gewesen, daß wir in diesem Land, mit unsern durcheinandergewürfelten Sprachen, Waffen und Ausrüstungsteilen, den Gedanken an das Weiterbestehn einer Weltbewegung aufrechterhielten. Unsre Zugehörigkeit hatten wir in der politischen Entscheidung gefunden, dieses Handlungsfeld, dieses taktische Bild, diese Landkarte Spaniens aber war noch nicht verwandelt worden in ein lebendiges Gefüge, in dem es Begegnungen mit Menschen, bestimmte Arten des Sehns, des Ausdrucks gab. Über die Brüstung des steilen Wachturms gebeugt, sah ich tief unten nur den steinernen Tisch, umgeben von steinernen Sitzen, auf schmaler Terrasse, zwischen künstlichen Vasen und Säulen.

Unten am steinernen Tisch, zur Höhe des Turms aufblickend, bei plötzlich klarem Himmel an einem der ersten Januartage, vernahm ich schon etwas von den Dimensionen, in die ich nun hineingeraten würde. Morgen sollte ich Hodann nach Denia folgen, die Zeit in Cueva war zu Ende, die Gefährten, Münzer und Rogeby unter ihnen, hatten die Reise zu ihren Bestimmungsorten bereits angetreten. Hodanns letzter Rundgang galt den Landarbeitern, die das Krankenheim von den umliegenden Feldern her mit Gemüse, Früchten, Fleisch belieferten. Auch dort war häufig zu schlichten gewesen zwischen den Bauern, die, auf Erlaß des Agrarministeriums, ihre Überschüsse der Brigadenverwaltung zur Verfügung stellen mußten, und der Administration, die sich mit Kontrollen und Anordnungen in die

Bewirtschaftung einmischte und dadurch mehrmals Streikandrohungen der Campesinos verursachte. Bei der Übergabe der Rechenschaftsberichte hatte Hodann seinen Nachfolgern noch nahgelegt, daß die ständige Bemühung um ein gutes Einvernehmen mit der Bevölkerung ebenso wichtig sei wie der militärische Kampf, und daß kein Sieg zu gewinnen sei, wenn der Soldat im Befreiungskrieg sich nicht, wie es in einem alten chinesischen Sprichwort hieß, unter dem Volk wie ein Fisch im Wasser bewegen könne. Im letzten Gehöft, das wir besuchten, sollte der siebzehnjährige Sohn eben zum Militärdienst aufbrechen, und wir wurden eingeladen, an der Abschiedsfeier teilzunehmen. Damit wurde auch Hodann, von dessen Versetzung man erfahren hatte, geehrt. Wir folgten dem Bauern vorbei am Ziehbrunnen, mit der schräg aufragenden Holzstange und dem Eimer an der Kette, zum Keller, dessen Lehmkuppel aus dem Schnee ragte. Mit diesem Weg begann ein Zeremoniell, das sich fortsetzte beim langsamen Aufklappen der Brettertür und beim Hinabsteigen auf steilen ausgetretnen Stufen in die tief in die Erde gegrabne Grotte. Im Schein der Öllampe, die der Sohn des Bauern hochhielt, zeigten sich die aneinandergereihten Tonnen und das viereckige Becken mit der Handpresse zum Keltern des Weins. Den Spund einer der Tonnen zog der Bauer heraus und füllte eine große mit Bast umkleidete Karaffe. Dieser Wein war im Geburtsjahr des Sohns geerntet und verschlossen worden, und der Sitte gemäß durfte die Tonne erst geöffnet werden, wenn der Eintritt des Sohns in die Armee bevorstand. Mit der schweren Karaffe auf der Schulter stieg der Bauer die Treppe aus gehärtetem Lehm hinauf, der Sohn schloß die flach in der Kuppel liegenden Türflügel, und wir gingen zurück in die niedrige weißgekalkte Küche, um am Tisch den Wein zu trinken. Der cognacartige Geschmack des lange gelagerten, durchsichtig hellgoldnen Weins war noch auf Zunge und Gaumen zu spüren, als wir in dem vom Stab zur Verfügung gestellten Auto von Albacete in Richtung Denia fuhren. Nicht etwas Fremdartiges hatte der Besuch im Gehöft wachgerufen, vielmehr Bekanntes anklingen lassen. Der Kreis um den Tisch erinnerte mich an den Raum, in dem ich, von Kindheit an, zu Hause war, so hatten auch wir

immer gesessen, in der Nähe des Herds, auf hölzernen Stühlen. In der Wohnküche des Bauern hatte sich meine Zusammengehörigkeit mit dem Land mehr gefestigt als während der Monate im Herrensitz von Cueva, wo ständig das Wirken einer andern Klasse gegenwärtig war. Diese Feindlichkeit war eingeräuchert gewesen in die Wände, sie knirschte uns aus jeder sich öffnenden Tür, jeder beschrittnen Treppenstufe entgegen. Um den riesigen Tisch im Speisezimmer hatten die Kinder, die Mädchen mit Schleifen im Haar, die Knaben mit Schlips und weißem Hemd, Platz nehmen müssen auf den hohen Stühlen, ohne mit dem Rücken die Lehne berühren zu dürfen, so hatte es, wie uns der Fahrer berichtete, der Großvater befohlen, der jetzt drüben in der Festung saß, unterhalb des vorbeigleitenden Burgbergs von Chinchilla. Seit dem Nachmittag bei den Bauern war die Republik nicht mehr bloß Kriegsschauplatz, Vermessungskarte für zurückweichende und vordringende Truppenbewegungen, sondern ein Boden, auf dem jede Fußspur mit unserm eignen Geschick verbunden war. Aus dem dünnen Schnee ragten die kurzgestutzten Reben wie knöcherne Hände hervor, in Reihen schienen dort die Gefallnen begraben zu liegen. Und jede Begegnung mit einem Militärtransport, jeder Anblick eines bewachten Depots und Lagers, jede Kanone, jeder Panzerwagen gab uns Hoffnung, daß wir den Kampf überstehn würden. Welche Kräfte wurden dabei wieder von den unsern gefordert, um die Bedrohung einer Teilung der Republik von Teruel nach Castillón aufzuhalten, und wie nichtssagend waren dagegen unsre Anstrengungen während der letzten Tage, als wir mit Insektenpulver und Schmierseife das Spital von Läusen und Kakerlaken gereinigt hatten. Obgleich es hier für jeden von uns, sagte Hodann, um Handlungen von historischer Tragweite geht, und obgleich wir, an welchem Platz wir uns auch immer befinden, von früh bis spät an einer enormen Energieentwicklung beteiligt sind, so scheint uns doch oft die persönliche Arbeit ergebnislos. Da habe ich nun seit dem Sommer, sagte er, Wunden und nervöse Störungen behandelt, eingewirkt auf die Schlaflosigkeit, die Erschütterungen des Selbstbewußtseins der Patienten, habe die Ansicht des Professors Tissot in Lausanne widerlegt, der

Siebzehnhundert Sechsundsiebzig furchtbare, durch Masturbation zugezogne Schäden beschrieb, habe viel Zeit damit verbracht, die Gründe der Sexualfurcht darzulegen, habe, neben solcher, bedeutungslos erscheinender Therapie gegen Unwissenheit und Verstörtheit, mich herumgeschlagen mit unzähligen Kleinigkeiten, mit der Beschaffung von Eiern und Milch, von Verbandszeug, Gaze, Watte, Salbe und Seife, habe versucht, dieses heruntergekommne Anwesen zu einem einigermaßen funktionierenden Heim zu machen, habe mit dem Kommissar über jedes Detail verhandelt und dem Administrator erklären müssen, daß die Bauern es besser wüßten als er, wie ihre Tomaten zu behandeln seien und nach welcher Zusammensetzung des Futters ihre Schweine verlangten, und dabei im Kampf mit meinen Bronchien gelegen und den Napf mit Sputum gefüllt. Und nun habe ich mein Amt Nachfolgern übergeben, die zu einer ebenso zähen, minuziösen und zermürbenden Aktivität gezwungen sind, und bin auf dem Weg, die gleiche Tätigkeit an einem andern Ort, nur unter beßren Witterungsverhältnissen, anzutreten. Mögen wir, fügte er hinzu, doch einen Fortschritt erkennen, denn sonst wären diese Alltäglichkeiten umsonst. Von hier aus, meinte ich, müßte dieser Krieg einmal beschrieben werden, Lindbaek, Ehrenburg, Bredel und Grieg und viele andre geben Auskunft über die sichtbaren Ereignisse, über die Verändrungen, die bedeutsam sind für die politische Entwicklung, sie halten das Notwendige fest für eine künftige Betrachtung der Vorgänge dieser Jahre. Wer aber, fragte ich, vermittelt die Geduld, mit der die meisten hier leben, da es doch grade zum Wesen dieser Geduldigen gehört, alles, was den eignen Zustand betrifft, als der Mitteilung für nicht wert zu erachten und anspruchslos darüber zu schweigen. In einer solchen Einstellung, sagte Hodann, zeichne sich eine bestimmte Herkunft ab. Hättest du, sagte er, eine bürgerliche Erziehung gehabt, so brächtest du auch die Gewißheit mit, daß alles, was auf dich zukommt, dich angeht und deine Meinung herausfordert. Du könntest, wohin es dich auch verschlagen würde, mit aller Selbstverständlichkeit jede Situation für dich in Anspruch nehmen. Statt dessen trägst du nach wie vor an der Erfahrung deiner Unterlegenheit, du

glaubst, es wolle dich keiner anhören, du bist dir nicht sicher, wie sich deine Studien verwenden, zum Ausdruck bringen lassen sollen. Dies, sagte er, habe ich immer wieder in Gesprächen mit jungen Arbeitern erlebt, sie schrecken davor zurück, ihre Kenntnisse weiterzugeben, weil sie erfüllt sind von der Verachtung der andern, weil sie in der Schule schon abseits saßen, als nicht zur Teilnahme an Wissenschaft, Kunst, Betriebsführung berufen, sondern prädestiniert, so bald wie möglich unten ins Räderwerk zu treten. Ich wollte ihm widersprechen, wollte ihm erklären, wie viel wir schon gewonnen hatten, mußte dann aber doch zugeben, daß wir uns tatsächlich alles nur erbittert im Kampf gegen die Erziehung zur Passivität aneignen konnten, wie gar nichts auf natürliche, ruhige Weise erreicht werden konnte, sondern immer nur in Auflehnung, durch gewaltsames Zurückschlagen, und daß trotz allem uns doch nie der Sprung in die Welt der Entscheidungen gelänge. Und dennoch, sagte Hodann, ist die Entschlußkraft der Arbeitenden der Macht der Beschlußverfassenden überlegen. Sie haben ihre Stärke in der Gesellschaft nur noch nicht genutzt, auf andrer Ebene aber weisen sie, durch ihre Moral, ihre Solidarität, auf die Möglichkeit ihrer zukünftigen Herrschaft hin. Arbeiter vor allem sind es, sagte er, die sich nach Spanien begeben haben, und diejenigen, die sich auf ihre Seite stellen und von bürgerlicher Herkunft sind, haben mit ihrer Klasse gebrochen. Da ist noch etwas, sagte Hodann, was auf die Zukunft der Arbeiterklasse hinweist, niemand dort muß sich, um sich seines Werts bewußt zu werden, von seiner Herkunft lösen, im Gegenteil, grade in ihr liegt sein ganzes Potential, während für uns, mit der Last des Bürgertums, die Leistung erst im Aufruhr gegen die Herkunft beginnt. In mancher Hinsicht, sagte er, ist der Entwicklungsgang dessen, der seine Klasse zu verneinen hat, schwerer als der Weg jener, die ihre Klasse, als die progressive, bejahen können. Und wenn wir dies auch den abfälligen Bürgern voraus haben, sagte ich, so sind sie doch stets im Besitz eines größeren Überblicks, in ihrer Abtrünnigkeit leisten sie manchmal mehr als wir in unsrer Zusammengehörigkeit. Entmutigt aber hatte es uns eigentlich nie, daß sie einige tausend Wörter und Begriffe mehr besaßen als wir. Wenn wir über litera-

rische, künstlerische, wissenschaftliche Themen sprachen, so war uns bewußt, daß es gleichsam auf Anleihe geschah, daß wir nur skizzierten, was später ausgeführt, eingelöst werden mußte. Alles war Vorbereitung gewesen. Wir waren gewiß, daß sich unser gegenwärtiges Radebrechen einmal in konsequente, kontinuierliche Wortreihen übertragen ließe. Was wir jetzt noch nicht auszudrücken vermögen, so folgerten wir, werden wir in zehn, in zwanzig Jahren formulieren. Wir verlangten bei solchen Gesprächen stets nach einem langen Leben, dies sei Voraussetzung, um die Benachteiligung einzuholen. Doch solltest du nicht aufschieben, sagte Hodann, was du jetzt schon festhalten könntest, mit Zurückhaltung, meine ich, ist die Empfindung von Minderwertigkeit verbunden. Auch müssen wir damit rechnen, daß unsre Lebenserwartung in dieser Zeit immer kürzer wird. Wenn du nicht äußerst oder direkt notierst, was dir in den Kopf kommt, so hältst du damit an den Vorurteilen fest, die sich gegen dich richten. Die Arbeiterliteratur, nach der wir verlangen, muß sich von Anfang an über jede Begrenzung hinwegsetzen, sie darf nicht jenen Bildungsstand abwarten wollen, den wir bei der bürgerlichen Literatur voraussetzen. Ich sah wiederum ein Vorurteil darin, daß an die Aufzeichnungen eines Arbeiters nicht die gleichen Ansprüche gestellt werden sollten, die für jedes andre Kunstwerk gelten. Bis vor kurzem hatte ich nur falsche und ungenaue Vorstellungen von Spanien, ein paar Erinnrungen an Goyas Caprichos und Desastres, an Gedichte von Lorca, an die Abbildungen aus einem surrealistischen Film von Buñuel. Erst seit dem Besuch in der Wohnung der Bauern, sagte ich, habe ich begonnen, etwas vom eigentlichen Sinn meines Hierseins zu begreifen. Hodanns Gelächter war mir zunächst unverständlich. Von der neben der medizinischen Zentrale gelegnen Apotheke sprach er, die wir vor der Abfahrt aus Albacete aufgesucht hatten. In dem mit Marmorplatten ausgelegten Vorraum stand, zwischen den aufgeklappten Flügeln eines reich ornamentierten Triptychons, ein Granittisch, einem Katafalk ähnlich oder einer Sezierbank, der dahinterstehende Wächter wies den Besucher entweder ab oder winkte ihn, wenn er ihm bekannt war, in die dahinterliegende Stube. Nachts, hinter herabgelaßnen Läden,

sagte Hodann, könne man dort auf den Altar geraten, um zergliedert zu werden. Für mich, sagte er, hustend vor Lachen, ist der Inbegriff meines Aufenthalts in Spanien diese Hinterkammer, mit ihren bis zur Decke stufenförmig ansteigenden Fächern voller Fläschchen, Dosen und Krügen und mit dem Meister am Mischbrett, der mir zusammenreibt, was ich zum Überleben brauche. Mir fiel ein, daß ich während des Betrachtens der kunstvoll gemalten Blüten und Gewürze auf den Porzellankrügen und der Reihen von blauen, grünen und violetten Flaschen einen süßlichen, leicht betäubenden Geruch verspürt hatte, der aus dem Gefäß unterm Stößel des Apothekers aufstieg. Morphium, Opium mußten wohl die Päckchen enthalten, die Hodann, neben den Adrenalinkapseln, mitgenommen hatte aus dem Geschäft an der Calle Major, Nummer Sechzehn, und jetzt, da wir die Zitadelle von Almansa passiert hatten und auf bergigen Wegen Denia entgegenfuhren, brauchte sein Lachen nicht weiter erörtert zu werden. Hodann war auch darauf zu sprechen gekommen, daß man immer dann die Exotik rühme, wenn die sozialen und ökonomischen Hintergründe eines Landes verborgen bleiben sollten. Je fremdartiger und geheimnisvoller sich ein Land darstellte, desto größer waren die Ungerechtigkeit, die Armut, das Elend, je geglätteter seine touristischen Postkarten, desto gärender seine Unruhen. Auf allen Kontinenten, sagte er, machte das Wissen um die materiellen Faktoren die Spannung aus in meiner Begegnung mit einer Stadt, einer Landschaft. Nicht nach Verschiedenheiten suchte ich in Sitten und Gebräuchen, in Mythen, Tänzen und Musik, sondern nach Ähnlichkeiten mit dem, was mir bekannt war, nach Verbindungslinien zu gleichen Ursprüngen. Etwas Unverständliches gab es nicht, und wer behauptete, einem sonderbaren Volksstamm begegnet zu sein, der zeigte nur seine eigne Isolierung und seinen intellektuellen Hochmut. Einmal, sagte er, habe der proletarische Internationalismus mit dem Satz, daß es für den Arbeiter kein Vaterland gebe, einer solchen humanistischen Anschauung entsprochen. Im Oktober Siebzehn sah Lenin Indien, China, die lateinamerikanischen Länder, das noch gebundne Afrika aus unmittelbarer Nähe, in den zwei folgenden Jahrzehnten aber sei

durch die wuchernde Macht des Imperialismus die revolutionäre Kontinuität zerbrochen und nur noch auf vereinzelte Erhebungen hingewiesen worden. Diese Entwicklung, sagte er, trägt die Gefahr in sich, daß Befreiungskämpfe auf das eigne Land begrenzt bleiben, daß der Gedanke des Internationalismus in den Hintergrund gedrängt wird und verloren geht und daß wir uns schließlich untereinander bekämpfen, weil keine Übereinstimmung mehr besteht in der Auffassung der Revolution. Die militärische Hilfe der Sowjetunion an Spanien, ergänzte Hodann, könnte als ein Versuch angesehn werden, wieder zu gemeinsamen Grundlagen zu finden, sicher aber wären wir nicht, wie weit dieser Einsatz durchführbar sei, und ob er nicht auch auf einen Schlußpunkt stoßen müsse, bedingt durch die Notwendigkeit, alle Kräfte in den Dienst der eignen Verteidigung zu stellen. Für Hodann war der Aufenthalt in Spanien ein direktes Fortsetzen seiner früheren Tätigkeiten. Der Begriff von Entwurzlung, von Emigration existierte nicht für ihn. Er hatte Deutschland wohl als Vertriebner hinter sich gelassen, nicht aber, um verloren, unzugehörig, ein Flüchtlingsdasein zu führen. In Genf hatte er Aufgaben gefunden, in Oslo, in Paris, es gab Aufgaben in Spanien, und es würde immer wieder Aufgaben geben dort, wo er auf Freunde, Genossen stieß. Der Unterschied zwischen einem Emigranten und einem politischen Verbannten ist, sagte er, daß der eine sich in eine Fremdheit, in ein Vakuum versetzt fühlt, daß ihm das Gewohnte und Heimatliche auf eine schmerzliche Art fehlt, daß er oft nicht verstehn kann oder verstehn will, was ihm widerfahren ist und daß er sich abwechselnd mit seinem persönlichen Leiden und den Schwierigkeiten der Umstellung und der Versuche, sich im neuen Land anzupassen, herumschlägt, während der andre nie sein Ausgestoßensein akzeptiert, stets die Gründe seiner Vertreibung im Auge behält und um die Verändrung kämpft, die ihm die Rückkehr einmal ermöglichen soll. Deshalb, sagte er, haben wir im Exil aufkommenden Ermüdungserscheinungen, Ansätzen von Psychosen aus Funktionslosigkeit heraus entgegenzuwirken und uns stets als Aktivisten zu sehn, denen unter den Forderungen geschichtlicher Ereignisse nur verschiedne Standorte gegeben sind.

Lag Cueva la Potita versteckt, eingekapselt in einer Einöde, so war die Sanitätsstation bei Denia, umgeben von Gärten und Feldern, Landhäusern und Olivenhainen, in einer weiten Offenheit, die sich nach Nordosten hin zur Horizontlinie des Meers verlor und im Südwesten überging in bewaldete Hügel und Ketten bläulich dunstiger Berge. Nicht durch Schluchten und Geröllhalden war das Ziel zu erreichen, sondern durch ein pastorales Tor, flankiert von weißen Steinpfosten, überwölbt von luftig verschnörkeltem Schmiedewerk mit dem Namen des Besitztums, Villa Candida. Durch die Apfelsinenpflanzung mit tiefhängenden Zweigen voll reifer Früchte führte der Weg auf das hellgelbe Gebäude zu, von ebenmäßiger Form, die äußeren Kanten und die mit Balkonsäulen versehnen Fenster mit vorspringenden roten Ziegeln gesäumt. Die Bauweise im Innern glich der des Hauses am Jucar, doch die große viereckige Halle, mit dem von grün und weiß gestreiften Draperien verhängten Oberlichtfenster, hatte nichts von einer Grabkammer, jeder Schmuck, jeder Gegenstand, jedes Möbelstück war ausgewählt, gepflegt. Die in die rötlichen Sandsteinplatten des Fußbodens eingelegten Fayencen, die Delphine, Löwen, Adler, Lilien und Wappen entstammten solidem Handwerksverstand, ebenso wie die Keramikfriese, die an jeder Treppenstufe zum oberen Stockwerk Szenen aus dem ländlichen Leben darstellten. Ostindische und chinesische Porzellanteller, Degen, farbige Stiche hingen zwischen den Leuchtern an den holzgetäfelten Wänden, reich skulptierte Renaissancestühle, Truhen mit Greifenfüßen, Schränke voller Zinnkrüge, schwere Tische mit Querbalken und aufgeschlagnen Seitenklappen füllten den riesigen Raum, die Geländer der umlaufenden Galerie wurden von schraubenförmig gedrechselten Pfeilern getragen, und waren wir über die Mägde bei der Weinernte, die Eselkarren, Musikanten und tanzenden Bauern, die Jäger und Hirsche hinaufgestiegen, so bot sich uns eine gruppenweise angeordnete Familiengeschichte dar, auf gerahmten Daguerreotypien und Photographien, ein Jahrhundert

umspannend, Kinder in geschnürter Kleidung, Zylinder und Frack, Damen mit Mantillas und Perlen, Herren mit allen Arten von Orden und Bärten. Merle, Bankier, war der letzte Besitzer des Hauses gewesen. Hinaustretend auf die Terrasse zur Seeseite hin, vor der Schlafzimmerfront, konnten wir den Ziergarten überblicken, voller Palmen, Zedern, Lorbeerbäume, Magnolien und farnblättriger Jakarandabüsche. Rechts erhob sich der Berg von Denia, gekrönt vom Kastell, gegenüber, an der Bucht, lag das Lazarett, ringsum, in fünf andern Villen, waren die Rekonvaleszenzheime eingerichtet worden, im Seitenbau unten, unterm steilen Ziegeldach, befanden sich Küche, Geflügelställe, Laboratorium, Verwaltungsräume. Im Labor aber gab es weder ein Mikroskop noch Glühofen, Zentrifuge oder elektrischen Wasserkocher, und in den Stuben der Administration war keine Schreibmaschine vorhanden. Das Auto war zum Hauptquartier zurückgefahren worden, Ärzte und Pfleger hatten bei plötzlichen Erkrankungen oder gemeldeten Unglücksfällen die kilometerlangen Wege zwischen den einzelnen Häusern zu Fuß zurückzulegen. Betten, Handtücher, Seife, Waschschüsseln waren in den Landsitzen kaum zu finden, die Patienten lagen auf Matratzen am Steinboden. Auch im Lazarett fehlten die einfachsten sanitären Ausrüstungen, Schutzimpfungen konnten nicht vorgenommen werden, Mittel zur Desinfizierung waren nicht aufzutreiben. Wegen des geringsten Rezepts mußte, bei mehr als dreihundert Verwundeten und Kranken, ein Bestellzettel nach Albacete, eine Tagesreise entfernt, geschickt und eine Woche gewartet werden, bis eine Ambulanz mit den benötigten Medikamenten eintraf. Während die Schlacht um Teruel ausgekämpft wurde, säuberten wir die Räume mit Wasser und Sand, zogen durch Denia auf der Suche nach Tüchern, Decken, Eimern, Töpfen, Schreibpapier und riefen in die schadhaften Telefonleitungen unser Verlangen nach Jod, Lysol, Chloramin, nach Brom, Aspirin und klinischen Untersuchungsgeräten. Mit der Übernahme des Besitztums war, beim Schutz der Eigentumsverhältnisse, die Bedingung verbunden gewesen, keine Verändrungen an der Villa Candida vorzunehmen. Höchstens als Wohnung für den Chefarzt durfte das Haus dienen. Hodann wollte von die-

sem Anerbieten keinen Gebrauch machen, er bemühte sich, das Verfügungsrecht über das Gebäude zu gewinnen, um dieses als Zentrale zu verwenden. Die Errichtung der Station war planlos verlaufen. Ein paar Ärzte hatten mit zufällig zusammengestelltem Personal die geräumten Häuser mit Patienten belegt, die aus den überfüllten Hospitälern in Alicante, Benidorm, Alcoy geschickt worden waren, einzelstehende Villen und Güter, bis hinauf nach Olíva, Gandia, wurden als Unterkünfte benutzt, teilweise auch als Heim verwendet für kranke und verwaiste Kinder. Eine Organisierung der weitverzweigten Anlage war ausgeblieben, da die meisten Ärzte und Sanitäter zur Front bei Teruel abberufen wurden. Im Gutshof La Bosque stand eine Pflegerin allein mit achtundvierzig Kindern, niemand konnte nach Olíva geschickt werden, wo mit skandinavischer Hilfe ein Kinderheim instandgesetzt werden sollte. Es galt, zunächst Überblick zu gewinnen, Selbsthilfe zu schaffen, unter den Eingelieferten nach Freiwilligen zu suchen, die fähig waren, Sanitätsdienste zu leisten. Die meisten hatten, entmutigt, dem Niedergang beigewohnt und sich damit begnügt, ihr Leben zu erhalten. Erst der von Krankheit geschwächte Hodann gab ihnen einen Anstoß zur Aktivität. Warum hatte niemand von sich aus mit dem Aufräumen begonnen, fragte ich mich, warum hatte keiner der vielen Menschen, die hier versammelt waren, die Kraft zur Initiative gefunden. Es war, als hätten sie alle nur auf Hodanns Ankunft gewartet, um zu tun, was notwendig war. Dieses Fragwürdige, oft Mißverstandne, Mißbrauchte, das als Führungseigenschaft bezeichnet wurde, äußerte sich in Hodanns Fall als ein Ruhen in sich selbst, als eine Fähigkeit, zuhören zu können und andre ihren eignen Wert verspüren zu lassen. Es wurde mit den einfachsten Handhabungen angefangen, Bestandsaufnahmen wurden vorgenommen, die Belegschaften nach nationaler Zusammengehörigkeit aufgeteilt, Gruppensprecher gewählt, gemeinsame Treffen bestimmt. Wie in Cueva machte Hodann den Anwesenden bewußt, daß sie mit ihrer Entfernung aus den Frontlinien noch nicht demobilisiert worden waren. Ohne Leitung hatten viele vergessen, daß sie einer Armee angehörten. Wieder zeigte es sich, daß der Internationalismus, der von jedem einzeln

vertreten wurde, doch noch nicht die gemeinsame Sprache gefunden hatte, daß er allzu leicht, beim Zusammensein zwischen Angehörigen verschiedner Länder, Mißstimmigkeiten aufkommen ließ. Im innern Zerfall hatte sich niemand mehr um Zusammenstöße und Übergriffe bekümmert. Alles, was sich in kleinerem Ausmaß im Lager von Cueva anbahnen wollte, war hier bereits in seinen letzten Folgen zu finden, nicht nur ein pädagogisches Wirken mußte es in Denia geben, sondern ein Neubeginnen hatte einzusetzen. Der Aufbau von Ordnung und Disziplin bedeutete anfangs auch Abwehr von Gewalttaten, wie sie aus der Lethargie heraus plötzlich möglich waren. Die Seeluft erleichterte Hodann das Atmen, er blickte über den weißen Strand, über die Häuser zwischen Blumenbeeten, Mandelbäumen, Feigenbäumen, über die zerklüfteten Bergreihen bis hin zu den höchsten, verschwimmenden Spitzen, doch wenn er die Tür zu einem Zimmer öffnete, traf er auf entstellte Gesichter. Hinterm Schreibtisch in der Administration stand eine Frau, Stirn und Wange blutig zerkratzt, zwei Männer wichen vor ihr zurück, ein dritter stand untätig in der Ecke. Im Rapport hatte ich den verzerrt dargestellten Vorfall festzuhalten. Zu den wenigen Frauen im Sanitätszentrum gehörend, beunruhigte Marcauer die Phantasien vieler der isolierten Männer, und als Ducourtiaux und Geyrot, Mitglieder eines französischen Bataillons, angetrunken zu ihr ins Verwaltungszimmer kamen, spielten sie in grober Anzüglichkeit auf Liebesbeziehungen an, über die Gerüchte umgingen. Jegliche Parteischulung vergessend, ihre Brigaden entehrend, in denen sie sich viele Monate lang, bis zu ihrer Verwundung, bewährt hatten, fielen sie über die Genossin her, die die gleiche Uniform trug wie sie, und der Einbruch der Anarchie erfuhr durch die Gegenwart des stummen Zuschauers seine Beglaubigung. Dies, widerwillig, unter grotesken Beleidigungen und dem Verlust kostbarer Zeit ins Protokoll geschrieben, gehörte zum ersten Tag. Die Gesichtszüge von Soldaten, gerötet vom Alkohol, feucht von Speichel und Schweiß, gruben sich ins Gedächtnis ein, ehe die Persenning des Polizeiautos sich über ihnen schloß. Und doch war aus Hodanns Haltung, aus seinem Blick zu ersehn, daß die ständige Angst vor dem nächsten Asth-

maanfall gewichen war, der psychische Druck, der sein Leiden förderte, hatte nachgelassen. Die Eroberung Teruels durch die republikanischen Truppen, die Niederlage und Gefangennahme falangistischer Regimenter trugen zum Aufkommen eines Optimismus bei. Hier, im milden Klima, während an der nördlichen Front noch eisige Kälte herrschte, breitete sich die Gewißheit einer Wende des Kriegs aus, die sich auch nicht abschrecken ließ durch die Verletzten und Schwerkranken, die in lehmbespritzten Lastwagen herbeigeschafft wurden. Eigentümlich wie diese Siegesgewißheit war der Anblick der Apfelsinenbäume, die gleichzeitig mit den reifen Früchten Blüten trugen für eine kommende Ernte. Lindbaek und Grieg kamen Mitte Januar von Teruel zurück. Sie hatte den norwegischen Schriftsteller in einem Tank vom verschneiten Valverde durch die umkämpfte Gebirgsgegend bis zur Plaza Torrija in Teruel gefahren. Seit einem Jahr war sie Angehörige des Thälmann Bataillons, um die Geschichte dieser Einheit zu schreiben. Sie sprach von ihrer Arbeit am Vorwort zu dem Buch und von den Schwierigkeiten des ganzen Unterfangens. Von Jamara an hatte sie, da Frauen in den militärischen Formationen nicht zugelassen waren, als Journalistin an allen Kämpfen des Bataillons teilgenommen. Uniform und Waffe aber durfte sie tragen. Oberst Kahle selbst hatte sie aufgefordert, den Bericht zu verfassen, doch wie, fragte sie sich jetzt, konnte überhaupt aus einem noch nicht abgeschloßnen Stadium heraus, wenn viele Zusammenhänge noch verdeckt bleiben mußten, Geschichte geschrieben werden. Die Anfänge liegen offen, sagte sie, darstellbar ist auch der räumliche und zeitliche Verlauf der Gefechte, und Augenzeugenberichte, Charakterisierungen einzelner Personen können dem Text Leben verleihn. Trotzdem bleibt dieses Berichten unbefriedigend, weil ihm die Perspektiven fehlen, die über den Tagesbedarf hinausreichen. Als politische Schriftsteller, sagte Grieg, sind wir ständig mit dem Problem konfrontiert, wie sich Übereinstimmung herstellen läßt zwischen dem Forschen um eigner Erkenntnisse willen und dem parteilichen Grundsätzen unterworfnen Gewissen. Es besteht nicht mehr das restlose Aufgehn künstlerischer Prinzipien in einer revolutionären gesellschaftlichen Lage, wie es der

Fall war in den ersten Jahren nach dem Oktober. Da war jedes Wort von der Überzeugung getragen, daß es eine Wandlung vorantrieb, gleichgültig ob es sich an unmittelbare Fakten oder an poetische Gleichnisse hielt. Prosa und Gedicht, hier einer einzelnen Stimme, dort einem kollektiven Willen Ausdruck gebend, standen klar erkennbar, ohne sich je beengt oder dirigiert zu fühlen, auf der Seite des stürmischen Fortschritts. Wohl konnten sie der Kritik unterworfen werden, einer heftigen, beißenden Kritik oft, aber sie wurden empfangen, beurteilt als eine Kraft, die veränderlich war, die nach neuen Formen suchte, und die sich alle Verstiegenheiten leisten konnte. Heute befinden wir uns immerzu vor der Frage, wie weit wir bereit sind, unsre Entdeckungen taktischen Direktiven unterzuordnen. Aus diesem Grund, sagte er zu Lindbaek, erscheint dir dein Bericht dürr. Wie du ihn auch drehst und wendest, du stößt auf Zweideutiges, Strittiges. Nicht einmal die Anfänge liegen, wie du meinst, offen da, spätestens mit Beimlers Eintreffen sind sie in Dunkel gehüllt. Über Schreiner sagst du in deinem Buch nichts aus. Über Beimler erfahren wir nicht mehr, als daß er Frontkämpfer, Mitglied des Matrosenrats in Cuxhaven gewesen, dann, nachdem er am Vorabend des Tags, an dem sein Todesurteil vollstreckt werden sollte, aus Dachau entkommen war, in Moskau lebte und Anfang August Sechsunddreißig nach Spanien gelangte, wo er am ersten Dezember schon bei Madrid fiel, ins Herz getroffen aus nächster Nähe. Nichts konntest du mitteilen über die Einzelheiten seiner Flucht aus dem faschistischen Gefängnis, entweder weil du selbst nichts drüber weißt, oder weil der Feind nicht wissen darf, was du weißt, und über seinem Tod erhebt sich das Monument des Unbekannten Soldaten. Über seine Flucht hieß es, sagte Lindbaek, er habe einen Wächter erwürgt und sei in dessen Uniform entkommen. Eine solche Tat hätte ihn ausgezeichnet. Als er im Westpark fiel, zusammen mit Schuster, dem Bataillonskommissar, im Feuer der marokkanischen Scharfschützen, wurde über ihn, wie über Durruti, verbreitet, er sei von den unsern ermordet worden. Wir kennen das. Diejenigen, die solche Lügen in Umlauf setzen, sind die gleichen, die heute melden, Teruel sei wieder in den Händen der Falangisten. Ihnen

ist dran gelegen, die Kämpfer verdächtig zu machen, sie zu entwürdigen, Unruhe aufkommen zu lassen und die Volksfront und die Armee zu spalten. Dort wird auch behauptet, die deutschen Bataillone seien bewußt in ihr Verderben geführt worden. Dort werden die Freiwilligen Schlachtvieh genannt. Nicht solche Verzerrungen meine ich, sagte Grieg, vielmehr will ich die Frage stellen, welchen Radius wir um ein Geschehnis zu ziehn vermögen, ob wir uns nur an den Kreis halten können, in dem wir den gegenwärtigen Rücksichten gerecht werden und den Parolen des Augenblicks entsprechen oder ob wir vorzudringen wagen zu einem unbequemen Überblick, der voller Gegensätze ist, in diesen Gegensätzen aber ein Bild von größerer Gültigkeit birgt. Wir sind Kommunisten, sagte er, wir schweigen, innerhalb des von uns selbst gezognen Rings. Mit unserm Schweigen erkennen wir die von der Partei ausgegebnen Gebote an. Wir fragen nicht nach den Gründen des noch tiefren Schweigens, von dem Rosenberg und Ovsejenko umgeben sind, die an Durrutis Sarg die Ehrenwache hielten. Wir fragen nicht, warum der geheimnisvolle General Kléber, Österreicher oder Deutscher, Held aus zahlreichen Schlachten, nicht mehr genannt wird und verschwindet, als habe es ihn nie gegeben. Wir schweigen, in der Annahme, oder in der Überzeugung, daß es wichtige Gründe für diese Vorgänge und Verordnungen gibt, doch während wir schweigen, in der Hoffnung, in der Gewißheit, daß uns die Partei zu einem späteren Zeitpunkt ihre Entscheidungen erklären wird, treten wir ein in die Gedankenregion, in der uns der Drang zusetzt, nicht nur für unsre Zeit, sondern auch für eine Epoche zu schreiben, in der das Wahrheitsbedürfnis alles jetzt Zurechtgelegte durchbrechen wird. Wir wissen, daß uns die Partei einmal, wenn sie den Augenblick für richtig ansieht, alle Zusammenhänge in ihren heute oft schwer durchschaubaren Beschlüssen erhellen wird, denn sie wäre keine leninistische Partei, wollte sie ihre Handlungen der Begreifbarkeit entziehn. Wir werden, wenn die Krise, in der wir uns jetzt befinden, überwunden ist, Kenntnis erhalten von den Zerwürfnissen und Umwälzungen, die sich gegenwärtig innerhalb der Partei vollziehn, und doch, grade weil der Gedanke der Gerechtigkeit untrennbar ist von

den Grundlagen der Partei, geraten wir in einen moralischen Konflikt, in dem der objektive, nach Ungebundenheit verlangende Standpunkt des Historikers auf die Selbsteinschränkung des Parteipolitikers stößt. Wir sind Humanisten, haben gleichzeitig aber eine unmenschliche Strenge gegen uns selbst auszuüben. Für einen Autor, sagte Hodann, ist die Wahrheit unteilbar. Für ihn hat die Wahrheit ein wissenschaftlich faßbares Kriterium zu sein. Er kann zeitweise bestimmte Erwägungen zurückstellen, würden seine Aussagen eine größere und wichtigere Strategie behindern, doch müßte er jedes Vertrauen verlieren, gäbe er sein eignes Gesamtbild auf. Seine Qualität ist immer an dem Grad zu messen, in dem er sich über die tagespolitischen Begrenztheiten hinwegsetzt und sich einstellt auf das Streben der Zeitgenossen nach einer Deutung der Welt, in der wir vorhanden sind. Die Wahrheit ist ein wandelbarer Begriff, entgegnete Lindbaek. Für mich ist wahr, was unsrer Sache zu einem gegebnen Zeitpunkt am besten dient. Und doch bist du unruhig, sagte Grieg, denn du bewegst dich auf schwankendem Boden. Das ist nicht meine Ungewißheit, antwortete Lindbaek. Was ich für wahr ansehe, gehört zur Übereinkunft. Wir erwarten einen Weltkrieg, da darf kein Wort, das ich äußre, Zweifel aufkommen lassen am absoluten Übereinstimmen mit unsrer Strategie. Ich habe das massenhafte Sterben gesehn. Will ich dies erklären, kann mir nicht die Nennung von Fragwürdigkeiten helfen. Vom Risiko des Sterbens ist jeder im gleichen Maß an den Fronten betroffen. Der Entschluß, sich zur Wehr zu setzen, ist mit der Möglichkeit des Todes verbunden. Ich überschätze nicht die Bedeutung der Brigaden. Emigranten in Paris, in Prag geben sich gern der Vorstellung hin, daß der Krieg von unsern Bataillonen entschieden würde. Wohl liegen die Einheiten Thälmann, André, Beimler ständig im Feuer, doch bestehn sie höchstens aus fünftausend Mann. Auf dreißigtausend, fünfunddreißigtausend wird die Anzahl der Freiwilligen geschätzt, ein Bruchteil der Volksarmee mit ihren siebenhunderttausend Mann. Den Falangisten liegt daran, die Bedeutung der Internationalen Brigaden zu vergrößern. Sie geben kund, daß ohne diese das republikanische Spanien längst zerfallen wäre. Sowjetische Truppen rech-

nen sie zu Zehntausenden auf. Sie wollen den Eindruck erwekken, fremde Kräfte hätten das republikanische Spanien, zur Einführung des Bolschewismus, überschwemmt. Dies wird von der bürgerlichen Presse Europas und Amerikas übernommen, zusammen mit der Rechtfertigung des Verteidigungsbunds zwischen dem nationalistischen Spanien und Deutschland und Italien. Ebenso fälschlich aber wie die Bezichtigung einer kommunistischen Infiltration wäre es, wenn wir den Einsatz der Internationalen Brigaden verringerten. Die Hälfte von ihnen ist in der Erde geblieben, zu deren Verteidigung sie kamen. Die Verluste in ihren Reihen wurden durch Spanier ersetzt, in manchen Abteilungen überwiegen schon die spanischen Genossen. Und doch ist die internationale Teilnahme am Krieg, trotz ihrer zahlenmäßigen Geringfügigkeit, unschätzbar für den Standpunkt der Solidarität. Dreißigtausend Mann sind verschwindend wenig im Verhältnis zu einer einzigen Demonstration der Volksfront in Paris. Weil aber die Hunderttausende nicht alles tun, um den Angriff des Faschismus zu brechen, so müssen die Tausende immer wieder genannt werden, denn diese sind es, die aus ihren politischen Einsichten die Konsequenzen ziehn. Ihr Gewicht ist zu spüren, wie auch die sowjetischen Waffenlieferungen, von vielen als unzureichend angesehn, die Schlagkraft der Volksarmee sichern. Bei den Schwierigkeiten der Transporte unter der Blockade ist es ein Triumph, wenn wir ein Maschinengewehr in jedem Regiment haben, und bei Brunete erhielten wir sogar Panzerabwehrkanonen des neusten Modells. Von der Durchschlagkraft der Fünfundvierzigmillimeter Granaten kann ich berichten, einen Sachverhalt kann ich wiedergeben, die Mühen entstehn erst, wenn es darum geht, die persönlichen Kräfte hinter jeder Handlung darzustellen. Da habe ich Fakten gesammelt über eine kleine Formation, deren Name von symbolischer Bedeutung ist. André ist hingerichtet worden. Thälmann, trotz des Einspruchs aus aller Welt, ist weiterhin eingekerkert und von Ermordung bedroht. Die Wahl dieser Namen für unsre militärischen Einheiten ist richtungweisend. Mit dem Eintritt in die Bataillone wird eine politische Zugehörigkeit bestätigt. Wie aber soll ich dies verdeutlichen, da sich nicht der Hintergrund

des einzelnen Kämpfenden feststellen läßt, da ich nicht die Impulse, die Wege kenne, die den Freiwilligen an die Front von Irún, nach Katalonien führten. So müssen die meisten in ihrer Anonymität verbleiben. Nur einzelne Namen lassen sich hervorheben, stellvertretend für die vielen, die mir an den verschiednen Kriegsabschnitten, in den vordersten Linien, begegneten. Gleichzeitig mit Beimler kamen andre Führungskräfte des Bataillon Thälmann um, die Namen Adler, Wille, Schuster sind mir bekannt. Als Geisen beim Angriff auf Santa Quiteria verwundet wurde, fielen auch der Zugführer Preuß und der Fahnenträger der Centuria, er hieß Pukallus, und zu ihren Nachfolgern wurden die drei dänischen Brüder Nielsen ernannt. Dies ist es, was mich quält, sagte sie, daß ich nicht weiß, wer sie waren, sie alle, deren hervorragendste Eigenschaft darin bestand, daß sie für Spanien ihr Leben ließen. Und jetzt bemerkte ich, wie ihr kraftvolles großflächiges Gesicht plötzlich erstarrte und grau wurde. Ich hatte sie nach den Verlusten bei der Eroberung der Klosterhöhe gefragt, und sie hatte zu rechnen begonnen, nannte neunzehn Tote, Gummel, Wagner, Schwindling, Hirsel, Engelmann, Pfordt, Lösch, Mayer, Baumgarten, Heras, Vigier, stockte dann, wußte die Namen der andern nicht zu nennen, sprach dann von zweiundfünfzig Verwundeten. Als ich sagte, ich hätte von andrer Stelle die Zahl von vierunddreißig Toten und einundvierzig Verwundeten erfahren, war sie in tiefe Verlorenheit geraten. Vielleicht, sagte sie tonlos, konnte nur ein Teil der Verwundeten beim Rückzug gerettet werden. Auch die Zahl von hundertdreiundvierzig Mann, die zum Angriff angetreten waren, konnte sie nicht bestätigen. Jede Beschreibung einer Kampfhandlung konnte widerlegt, von einem entgegengesetzten Gesichtspunkt aus vorgenommen werden. Wenn sich die Zahl der Mitglieder in einem Regiment, die Zahl der Toten und Verwundeten nicht feststellen ließ, wie sollte sich dann auch nur die Kontur eines einzelnen Menschen aufzeichnen lassen. Grieg sagte, die drei dänischen Brüder könnten aus der Ungenauigkeit hervorgehoben werden, sie seien Gestalten für ein Drama, vielleicht ließen sich an ihnen, im Fluß der Widersprüche, der durcheinandertreibenden Interessen, der Deformierungen und Wunschbilder, indivi-

duelle Eigenschaften wiedererkennen und beispielhaft machen. Lindbaek zog einen Brief hervor, aus Kopenhagen, auf dänisch geschrieben, vom Vater eines gefallnen Soldaten namens Larsen, auch er aus dem Thälmann Bataillon. Er war ein guter Sohn, schrieb er, ich weiß nur Gutes über ihn zu sagen, und es war eine gute Sache, für die er sich opferte. Nur eine Bitte habe ich, laßt mich wissen, wo mein Sohn begraben liegt. Es eilt nicht, ihr habt ja Tag und Nacht zu tun, um die Welt von der Barbarei zu befreien. Aber ich möchte gern, wenn der Sieg gewonnen ist, zum Grab meines Sohns reisen und den Platz sehn, an dem er zuletzt gekämpft hat. Doch niemand, sagte Lindbaek, weiß, wo Aage Larsen begraben liegt. Es gibt viele Massengräber bei Teruel. Sein Vater, der Arbeiter ist, wohnhaft in Kopenhagen Nord, Mimersgade Fünfunddreißig, erster Stock, wird vielleicht einmal nach Teruel kommen. Er wird die aus den Ruinen wieder aufgebaute Stadt zwischen den Bergmassiven liegen sehn, mit ihrer hohen Viaduktbrücke, ihrer riesigen Arena, ihren Steilhängen, und ich werde jetzt ermitteln, wo die Einheit seines Sohns sich befunden hat, ehe sie aufgerieben wurde, so daß wir, wenn wir den Feind geschlagen haben, dort ein Zeichen setzen können, deutlich genug für den suchenden Blick des Arbeiters Larsen. Doch als Lindbaek ein paar Wochen später wieder auf dem Weg nach Teruel war, in Regenstürmen, waren die Zufahrtsstraßen nördlich von Valencia schon abgeschnitten von vordringenden Truppenkeilen der faschistischen Armeen. Nach unaufhörlichem Bombardement waren die erschöpften republikanischen Soldaten in Teruel vom Gegner umringt worden, Verstärkungen konnten nicht herangeführt werden, da eine neue falangistische Offensive an der Aragónfront und am Ebro vorbereitet wurde, und als Lindbaek und Grieg nach Denia zurückkamen, stand Teruel vor dem Fall.

Inzwischen war die Villa Candida zum Hauptquartier des Sanitätszentrums geworden. Es ließ sich nicht feststellen, ob Hodann eigenmächtig das Haus in Beschlag genommen oder persönlich

mit dem Besitzer verhandelt hatte, wir fragten auch nicht weiter danach, sahn in der Übernahme des Anwesens einen Ausdruck des Kriegsrechts. Besonders schonungsbedürftige Patienten wurden in den Terrassenzimmern untergebracht, während die übrigen Räumlichkeiten um die Galerie den Ärzten und dem Personal zur Verfügung standen. Der Speisesaal unten und die Gesellschaftszimmer hinter den breiten Glastüren dienten der Verwaltung, Zusammenkünfte wurden in der Halle abgehalten. Indem wir uns einrichteten und feste Verbindungen zwischen den weit auseinanderliegenden Gebäuden schufen, veränderte sich auch unsre Einstellung zur Zeit davor, die uns zerfahren erschienen war. Als der Tag geregelt abzulaufen begann, wurde auch das Vorausgegangne übersichtlich. Wir waren unvorbereitet mitten in einen Zustand der Ermattung und Auflösung geraten, es mußte gehandelt werden, und alles, was in Bewegung gekommen war, sahn wir von unsrer gegenwärtigen Position aus, wir verstanden uns als Urheber der Geschehnisse. Dann erst wurden die einzelnen Menschen sichtbar, und während der gemeinsamen Arbeit tauchten Bruchstücke des Vergangnen auf, die langsam größere Zusammenhänge deutlich werden ließen. Wir lernten kennen, was sich vor unserm Eintreffen ereignet hatte, und dies war, wie überall, voller Improvisation, mit vereinzelten Anläufen zu organisatorischen Initiativen und Rückschlägen gewesen. Jedes Lazarett, jedes Militärlager, jede Versorgungsstätte war diesem Rhythmus unterworfen, jeder Bereich lag zeitweise gelähmt. Wie die Waffenfabriken der Republik nicht die Ausfälle durch die Blockade zu ersetzen vermochten, so war die Produktion auf allen andern Gebieten unzureichend, ständig drohte der Zusammenbruch der Verpflegung, des Nachschubs, kamen irgendwo Zeichen von Schwäche, Mutlosigkeit auf, so wirkten sie sich gleich aus auf jeden, der selbst schon Lethargie, Hoffnungslosigkeit in sich trug, und wurden zu Wellen des Niedergangs. Und immer auch war die Gegenwehr da, mit Leistungen, die kaum gewürdigt wurden, die sich verloren in immerwährenden Anforderungen, hier trafen Kleidung, Munition ein, dort wurden Flüchtlinge mit Nahrung, Unterkunft versehn, hier brauchten Erschöpfte Ruhe, dort

rückten Einheiten mit neuen Kräften aus. Die Frage aber wurde gestellt, warum die Arbeiterschaft Frankreichs, Englands, Skandinaviens nicht genügend helfe, die einfließenden Gelder, abgespart vom Lohn des einzelnen Spenders, waren im Verhältnis zum Bedarf verschwindend gering, wo blieben die Kampfaktionen, wurde gefragt, wo blieb der mächtige Generalstreik, wie war es möglich, daß die Arbeiterklasse Frankreichs sich mehr und mehr ihrer reaktionären Regierung ergab und das allmähliche Auseinanderfallen der Volksfront zuließ. Die Augenblicksbilder aus der Zeit um die Jahreswende hatten etwas Flackerndes an sich, Weihnachten war die Küste von deutschen Flottenverbänden bombardiert worden, gleichzeitig wurden Typhuserkrankungen gemeldet, Nebenbauten des Lazaretts lagen zerstört, Wege zersprengt, eine Quarantänestation mußte eingerichtet, die unbeaufsichtigten, herumstreunenden Kinder mußten von der ansteckungsgefährdeten Zone abgehalten werden. Bei Mangel an Ausrüstung, in einem Schuppen, waren die Infizierten zu pflegen, die ersten Todesfälle ereigneten sich Anfang Januar, als das Lager von Denia erneut beschossen wurde, in diese Schutzlosigkeit, diese verwirrten Anstrengungen kamen wir, aus unserm kleinen isolierten Bereich, und waren, bei unsrer ersten Beurteilung der Lage, dem gleichen Fehler verfallen, der immer wieder begangen wurde in Situationen der Krise, es wurde nach Schuldigen für die Unordnung gesucht, nicht was erreicht worden war, nur Mißglücktes wurde gesehn und Fehlendes beklagt. Die Belegschaften, die nun mit neuem Antrieb an den Aufbau gingen, waren die gleichen, die wir übermüdet, zermürbt angetroffen hatten, doch auch früher waren sie ja schon am Werk gewesen, freiwillig, ungeschult, ihr Charakter hatte sich nicht verändert, sie waren nach wie vor zu Schrecken und Unentschlossenheit, zu Arbeitsbereitschaft und Selbständigkeit fähig. Können wir denn von uns behaupten, sagte Grieg, daß wir uns von ihnen unterscheiden, geraten auch wir nicht zuweilen in Stillstand, in Ausweglosigkeit, die wir dann mit fremder Hilfe, manchmal auch kraft eigner Gedanken, überwinden. Und was sind schon diese Gedanken, sagte er, was sind schon diese Sprüche, die wir niederschreiben, gemessen an den Taten, die

ringsum vollbracht werden. Wir raffen uns auf zu einem Bericht, wir berufen uns auf die humanistische Verantwortung, wir lassen unsern Unwillen, unsre Verzweiflung laut werden gegenüber dem Unrecht, den Leiden, die wir mitansehn, hier aber werden die Verletzten, die Sterbenden in den Armen getragen und gebettet, hier werden die Wunden, die Krankheiten mit einem Nichts an Medikamenten, an Instrumenten und mit einem Übermaß an Hingabe, an Zuspruch behandelt. Zur Erleichtrung unsres schlechten Gewissens, weil in ganz Europa nicht genügend getan wird, um dem spanischen Volk, das für uns alle kämpft, Beistand zu leisten, zur Entschuldigung für unsre Unzulänglichkeit sind wir hier, fahren herum in dieser Verwüstung, und schicken unsre Berichte aus, die weniger wert sind als die kleinste Handreichung im Schützengraben oder an der Verbandsstelle. Griegs Werk war mir nicht bekannt. Ich versuchte, etwas von dem, was er geschrieben hatte, von seinem Gesicht abzulesen. Es war ein helles, glattes Gesicht, mit gradlinig geschnittner Nase, ebenmäßigem Mund, aufmerksamen Augen, hoher breiter Stirn, darüber dunkelblondes gescheiteltes Haar. Unter den festen, gesammelten, geschloßnen Zügen aber lag noch ein andrer Ausdruck, der sich schwer einfangen ließ und manchmal ein Enttäuschtsein, fast Trauer zu sein schien. Er war von hünenhafter Gestalt. In seinem langen, grauen Pullover, der locker wie ein Kettenpanzer hing, hätte er an einen vorzeitlichen nordischen Krieger erinnern können, wäre nicht dieses ständige Nachdenken in ihm gewesen, das seiner Stärke etwas mühevoll Gewonnenes gab. Und so, wie er zuerst harmonisch, in sich ruhend wirkte, und sein Blick dann doch diese Schattierung einer Schwermut annehmen konnte, so waren die Gesten seiner Hand, mit denen er Ausgesprochnes unterstrich, von etwas Zaghaftem, Gebrechlichem geprägt. Wir sind Humanisten, hörte ich ihn noch einmal sagen, doch unsre Humanität ist mit Schande bedeckt. Allzu viele, die ständig den Humanismus, den Pazifismus im Mund führen, die das Unrecht wohl sehn, für eine Verändrung aber nicht kämpfen wollen, sind, in ihrer Diskretion, nichts andres als Apologeten der herrschenden Klassen. Ich verstand seine Selbstanklage nicht. War es denn nicht genug,

daß er hier war, fragte ich mich, tat er nicht das seine, indem er mit Frontberichten, politischen Übersichten zur Aufklärung beitrug. Alles, was wir zu tun vermochten, war Begrenzungen unterworfen, wir kritisierten die Schwächen an uns und an andren, wir unterlagen übereilten Schlußfolgerungen, wir bemühten uns darum, Ansätze von Wahrheit aus den Deformierungen herauszuschälen, grade auf Schriftsteller wie Grieg kam es an, die, indem sie von außen her ihren Blick in die Verworrenheit richteten, etwas von Zusammenhängen entdecken konnten. In der Nachrichtenverbreitung, sagte Hodann, wird nun vorgegangen nach den gleichen Mustern, die wir uns, in Enge und Ungeduld, zusammenklauben. Sündenböcke werden gesucht für die Räumung Teruels, den verlustreichen Rückzug. Da wurden zunächst Anarchisten, versprengte Anhänger Nins genannt, obgleich deren Einfluß längst als gebrochen gemeldet worden war. Plötzlich tauchten sie wieder auf und hatten, in ihrer Widerspenstigkeit, ihrer Weigerung, den Befehlen des Armeestabs Folge zu leisten, die Stadt in die Hände des Feinds fallen lassen, dann richteten die Angriffe sich gegen Prieto, den Verteidigungsminister, und es wurde nach seiner Absetzung gerufen. Auf dem Boden der täglichen Anstrengungen sahn wir den Zwiespalt im Volkskrieg aufs neue hervortreten. Zum Zeitpunkt, da die nationalistischen Armeen drohten, nördlich von Teruel her zum Meer vorzustoßen, um die Republik zu zerschneiden, wuchsen die Unstimmigkeiten in der Regierungspolitik zur Krise an, die Parteien richteten sich gegeneinander, während die Truppen ihr Äußerstes gaben, um die Stellungen bei Caspe zu halten. Hier das Aufgebot aller Kräfte zur Notwehr, dort Fraktionskämpfe innerhalb der Staatsführung. Doch auch dies ließe sich anders beurteilen, sagte Grieg. Wie in den militärischen Reihen kein Nachgeben, keine Unzuverlässigkeit aufkommen durfte, so war in der Regierung niemand zu dulden, der zum Defätismus, zu eigenmächtigen Handlungen neigte. Prieto glaubte nicht mehr an die Möglichkeit eines republikanischen Siegs. Er hatte, in Zusammenarbeit mit dem englischen Kabinett, Vorbereitungen zu einem Verhandlungsfrieden getroffen. Mewis, Anfang März zu einem Informationsgespräch nach Denia gekommen, führte

weitere Gründe an, die Prietos Enthebung notwendig machten. Von Prieto, der dem rechten sozialistischen Flügel angehörte, wußte ich nichts, als daß er rund, dicklich war und der Frosch genannt wurde. Nur von Rivalitäten zwischen ihm und Caballero, von Streitigkeiten zwischen ihm und Negrín, dem Ministerpräsidenten, hatte ich gehört. Dann habe er sich, hieß es, als Günstling der Kommunistischen Partei über Caballero erhoben. Bestürzend war diese Belanglosigkeit von Kenntnissen, dieses Angewiesensein auf die totale Scheidung der Befugnisse. Immer wieder, in allen unsern Erörterungen, war das Bewußtsein dieser Zweiteilung aufgekommen, und immer wieder zurückgesunken unter dem Gewicht unmittelbarer Anforderungen. Und da vernahmen wir nun, daß der Minister, dem die Führung des Kriegs oblag, seinen Aufgaben entgegenwirkte, er, der die Truppen mitzureißen hatte, sah sie in ihr Verderben gehn. Zu seiner Unfähigkeit, seinem Pessimismus kam noch der Versuch, sagte Mewis, das Bündnis zwischen der Sozialistischen und der Kommunistischen Partei aufzureißen. Die Volksfront mußte geschützt, ihre Gegner ausgesperrt werden, nicht nur, weil sie jetzt eine Gegenoffensive vorzubereiten hatte, sondern weil die Einheitsbestrebungen in weiterem Maßstab wieder aufgenommen werden sollten. Eine Neubildung der französischen Regierung, sozialistisch orientiert, stand bevor, und hatte Blum früher auch seinen Mangel an Entschlossenheit gezeigt, so konnte doch, bei der Zuspitzung der Konflikte, mit einem Aufleben der Volksfront in Frankreich gerechnet werden. In wenigen Tagen sollte in Valencia eine Konferenz deutscher Sozialdemokraten und Kommunisten stattfinden, dieses Treffen mitten im Kampfgebiet war bedeutungsvoll für die Gespräche zwischen den höheren Funktionären in Paris. Die militärische Front in Spanien war ein Teil der großen politischen Front, die sich quer durch Europa zog. Hier waren gemeinsame Interessen der Arbeiterbewegung bereits bewiesen worden. Die Aufrechterhaltung und Festigung unsres Abschnitts wirkte sich nicht nur unmittelbar aus auf die parteipolitischen Verhandlungen, sondern stärkten auch die unermüdlich auf allen Konferenzen vorgebrachten sowjetischen Argumente für die Notwendigkeit des internationalen antifa-

schistischen Bündnisses. In London konferierte Ribbentrop mit Halifax über die deutschen Ansprüche auf Österreich. Vom Großdeutschen Reich mit zwei Hauptstädten, Berlin und Wien, wurde gesprochen. Göring forderte die Befreiung der Deutschen in Böhmen und Mähren. Der Vorstand der Sozialdemokratischen Partei, sagte Mewis, würde zur Entscheidung gedrängt. Braun, Garbarini, Martens und andre sozialdemokratische Angehörige der Brigaden hätten das bewaffnete Zusammengehn bereits eingeleitet. Doch es träten dabei auch alle Schwierigkeiten zutage, sagte Grieg, in denen die Verhandlungen gefangen lägen. Nicht nur um ein Aufschieben des europäischen Kriegs ginge es der westlichen Diplomatie und der sozialdemokratischen Führung, sondern auch um ein Aufschieben des kommunistischen Einflusses. Unter Vorgabe der Nichteinmischung sei man dort weitgehend bereit, ein nationalistisches Spanien anzuerkennen. Nicht umsonst habe Prieto jetzt einen Bruch heraufbeschworen. Im Einvernehmen mit den Leitern der Sozialdemokratie müsse er gehandelt haben, als er sein gegensätzliches Verhältnis zur Komintern, zum Sowjetstaat hervorhob. Zugunsten seines Aufstiegs hatte er sich der Kommunistischen Partei bedient, so wie diese ihn gefördert hatte, so lange er ihr nützlich war. Schon schob er seinerseits die Schuld am Verlust Teruels kommunistischen Fehlberechnungen und Intrigen zu. Die Sozialdemokraten, sagte Grieg, würden sich bei ihren Abweisungen drauf berufen, daß Prieto, wie Caballero, von den Kommunisten nur als taktischer Bundesgenosse innerhalb ihrer Machtbestrebungen verwendet worden sei. Um Prestige und Einflußnahme, um Zerrkämpfe und Hegemonie ginge es nach wie vor, sagte er, und dies sei, bei der Verschiedenheit der Grundauffassungen, unabwendbar, er bezweifle, ob selbst tödliche Gefahr die beiden Parteien zur Verständigung bringen könnte. Die Zeit der Freiwilligkeit sei verpaßt. Nur noch auf dem Weg des Zwangs, der Gewalt könne Einheit herbeigeführt werden. Dies alles ist hart, sagte er, und wir wollten so gern tolerant sein. In diesem Dualismus haben sich die meisten unsrer Begriffe von Grund auf verändert. In der Politik, der Kunst des Möglichen, ist kein Platz für Gefühle, und auch in der Kunst des Unmög-

lichen, die unsre Regungen, unser Formempfinden, unsern poetischen Sinn umfaßt, hat jetzt alles unterm Zeichen des Notwendigen zu stehn. Schönheit ist Handlung. In der großzügigen Tat finden wir Harmonie. Unser Vorbild ist Äschylus, der schwerbewaffnet ins Feld zog. So ist Dichtung ständig mit Selbstüberwindung verbunden. Deshalb fahre ich, sagte er lachend, der ich von Natur aus seekrank bin, zur See, erklettre ich, der ich an Schwindel leide, die höchsten Gebäude, suche, der ich den Tod fürchte, die Plätze auf, wo die Bedrohung am größten ist. Für Mewis, der, seit der Abberufung Dahlems nach Paris, das Kommissariat der Partei in Barcelona leitete, mußten die praktischen Probleme jedes Grübeln und Abstrahieren überlagern. Sein halb grüner, halb blauer Blick war auf Grieg gerichtet. Sein schmaler Mund schien Verachtung auszudrücken angesichts all dieser Persönlichkeiten, die nach Spanien gekommen waren, um ihren Geist in Handlungskraft umzusetzen. Oder es preßten sich seine Lippen zusammen in der Sorge um die erwarteten Auseinandersetzungen mit den sozialdemokratischen Kadern und mit Marty, der sich den Absichten der deutschen Antifaschisten in Spanien, ihre Aktivität nun auf den Kampf im eignen Land zu konzentrieren, in den Weg stellte. Marty, den Gedanken einer zweiten Front als Störung eigner Planungen abweisend, hatte seinen Unwillen über die Konferenz in Valencia geäußert und versucht, die Delegaten durch entgegengesetzte Befehle von der Teilnahme fernzuhalten. So machten sich bei all den Spannungen und Splitterungen in der Regierung auch wieder die Kontroversen bemerkbar, die es zwischen den Nationen in den Brigaden gab, und damit noch nicht genug, denn bei der Fixierung dieser Situation drängten sich die Verschiedenheiten des politischen Denkens innerhalb jeder Einheit auf. Hodann, die Hände auf die Widderköpfe vorn an den Armstützen des Stuhls gelegt, Lindbaek neben ihm, mit ihrem schwarzen Haarschwall, einer Geisterseherin, einer Drude ähnlich, Grieg, hin und her gehend, die Wappenbilder im Fußboden betrachtend, Mewis, durchs Fenster Ausschau haltend nach dem Wagen, der ihn abholen sollte, Marcauer, am Tisch, aufblickend von den Papieren, wartend, ob es noch was zu protokollieren gäbe, diese wenigen nur, in eng-

stem Kreis zu gleichen Aufgaben zusammengeführt, vertraten Ansichten, die in vielem nie zur Übereinstimmung gebracht werden konnten, Marcauers Stirn sah ich, von kleinen weißen Narben durchsetzt, Lindbaeks breiten, in den Linien verwischten Mund, Griegs nervöse, auf einer unsichtbaren Klaviatur spielende Finger, und allein der Stuhl, in dem Hodann saß, forderte alle Aufmerksamkeit, mit seiner kunstvollen Architektur, seinen gerippten, wellenförmig ineinander verkreuzten, den Ledersitz tragenden Seitenstücken, doch nicht gegen Grieg richtete Mewis seinen Ausfall, sondern gegen Hodann, der die ganze Zeit über eine Bemerkung Griegs nachgedacht und dann geäußert hatte, daß es doch notwendig sei, an einem Humanismus festzuhalten, an einem sozialistischen Humanismus. Da sind sie wieder, diese Paradoxa, diese fixen Ideen, rief Mewis, plötzlich wie im Einverständnis mit Griegs früherem Argumentieren, dieser Sozialismus mit menschlichem Gesicht, dieser freiheitliche Kommunismus, als stelle der Sozialismus nicht die menschlichste Form des Zusammenlebens dar, als sei der Kommunismus nicht schon gleichbedeutend mit der Befreiung der Mehrzahl. Sein schnelles Fortgehn beim Erscheinen der Ordonnanz ließ keine Antwort mehr zu, und es war auch fraglich, ob Hodann oder Grieg noch etwas entgegnen wollten, denn hinter dem Angerührten lag andres, das jetzt nicht zur Sprache gebracht werden konnte und das schwerer noch als alle spanischen Mißhelligkeiten auf uns lastete.

In dieser Zeit konnte jeder Tag historisch genannt werden, jeder einzelne das Produkt einer Leistung von vielen, die zur Entscheidung drängten, prall voll mit Ereignissen, von denen die Zukunft der Nationen, der Kontinente, der ganzen Welt abhing. Doch übermächtig waren die sich befehdenden Kräfte zwischen dem zweiten und dem fünfzehnten März zu spüren. Es war kaum möglich, die verschiednen Schichten der Geschehnisse auseinanderzuhalten, in unsre Schritte, unsre Handlungen drangen ständig die Bilder aus den Zentren ein, in denen sich

Macht und Gewalt verdichteten. Wir überwachten, für unsern Nachrichtendienst, die englischen, französischen, tschechoslowakischen Radiomeldungen, skandinavische Kurzwellensender unterrichteten uns, und die deutschen Rundfunkstationen, deren tönendes Triumphieren von Grieg zu Worten übersetzt wurde, aus denen der Sachverhalt andeutungsweise hervorging. Was wir erfuhren, waren unzusammenhängende Signale, Morsezeichen, Fingerzeige, die erläutert werden mußten. Gleich außerhalb des Kremls, am Marx Prospekt, im Gewerkschaftshaus, im früheren Klubgebäude des Adels, zwischen den Marmorsäulen des Festsaals, zwischen den azurblauen Wänden, unter den riesigen Gehängen der Kronleuchter, saß Bucharin auf der Estrade, zusammen mit Rykow, Krestinski, Rakowski und den andern Angeklagten, und bekannte sich als Führer der Konterrevolution, deren Anliegen es gewesen war, den Kapitalismus im Sowjetstaat zu restaurieren. Grieg sah ihn, wie er dreieinhalb Jahre zuvor dort oben am Pult seine große Rede hielt, während des ersten Allunionskongresses der Schriftsteller, seine Rede auf die Freiheit der revolutionären Kunst, auf die bedingungslose Offenheit der Form, seine Worte hatten etwas hart Geschliffnes, Kristallisches, sie enthielten eine Vision, nicht im meditierenden Sinn, es war eine feurige Attacke, ein Gefecht, ein Parieren, es war eine Vision, die sich aus heftigen Debatten ergab, ein Einschlagen auf Engstirnigkeit und Dogmatismus, auf die Kunstgewerbler des heroischen Idealismus, eine Absage an alle Direktiven, ein Ruf nach Entfaltung der Individualität. Dort, in den letzten Augusttagen des Jahrs Vierunddreißig, schien der Grund gelegt worden zu sein für die neue Kultur, die seit dem Oktober nach ihrem Ausdruck gesucht hatte, richtungweisend war jeder Satz, getragen von der hohen Verantwortlichkeit des Sprechers, hinter ihm stand das Politbüro, die Partei. Grieg vernahm noch die Äußerungen der Freude, den Sturm des Beifalls, tausendfältig waren die Umarmungen der Versammelten von den Facetten der Lampen aufgefangen worden, und diese Spiegelflächen, die einstmals die vor Juwelen und Orden glitzernde Aristokratie im Tanz zurückgestrahlt hatten, reflektierten nun die Bilder eines armseligen Haufens von Verdammten. Wußte Grieg auch, daß

Bucharin ein Jahr später allen Einfluß und nach einem weiteren Jahr jeglichen Halt verloren hatte, so war ihm dessen Erscheinung nach dem letzten Jahr der Gefangenschaft jetzt doch unglaubwürdig. Hatte ich denn noch gehofft, fragte er, er würde sich reinwaschen können von den Beschuldigungen, die während der Prozesse gegen Sinowjew, Kamenew, Pjatakow, Radek, Tuchatschewski auch über ihn herfielen, hatte ich denn noch geglaubt, er sei imstande, die vom Faschismus hervorgerufne nationale Panik aufzulösen und die sozialistische Gesetzlichkeit wieder herzustellen. Was brachte ihn, den nächsten Vertrauten Lenins, dazu, fragte er, sich vor der Weltöffentlichkeit darzustellen als Organisator des Blocks der Sowjetfeinde und alles, wofür er zeitlebens gekämpft hatte, zu verleugnen. Krestinski, klein, schmächtig, zusammengesunken, die Brille mit Stahlrand auf die Nase geklemmt, vollbrachte am Eröffnungstag des Gerichts eine Leistung, die, so hatte Grieg geglaubt, zur Auflösung des Schreckens führen könnte. Als einziger der Gefangnen hatte er sich geweigert, ein Geständnis abzulegen, nie habe er dem Block der Rechten und Trotzkisten angehört, habe von dessen Bestehn nicht einmal gewußt und keinerlei der ihm zur Last gelegten Verbindungen mit dem deutschen und japanischen Spionagedienst unterhalten. Gleichzeitig mit den Siegesmeldungen der Falangisten, die auf dem Vormarsch waren nach Fuendetodos, Goyas Geburtsort, westlich von Belchite, drang der Ankläger auf den Widerspenstigen ein, der nun in Abwesenheit gefallen war. Hören Sie zu, rief der Staatsanwalt, Sie werden sich nicht drauf berufen können, nichts gehört zu haben, und Krestinski, vormals Gesandter der Sowjetunion in Berlin, antwortete fast flüsternd, es sei ihm übel. Grieg erbleichte schon an diesem Mittwoch, als der Vorfall in verschiednen Sprachen überbracht worden war, und mehrmals sprach er davon, wie Krestinski eine Medizin eingenommen hatte, um wieder imstande zu sein, den Verhandlungen zu folgen. Das Wagnis, sagte er, in dem Krestinski mit allen bisherigen Regelungen der Prozeßreihe brach, muß ihn alle psychischen Kräfte gekostet haben, er mochte sich nur deshalb dazu entschlossen haben, weil er hoffte, die andern würden ihm folgen.

Die Möglichkeit war da, an diesem zweiten März, die Wende hätte eintreten können, die internationale Presse war versammelt, ein gemeinsamer Ruf, in den wenigen Augenblicken der Bestürzung, der Erstarrung, hätte zur Aufdeckung ihrer Unschuld geführt. Doch es geschah nichts, die andern verharrten gebrochen, ihrer Vernichtung entgegensehend, die Verhörsmaschine rollte schon wieder über den Zwischenfall hinweg, erdrückte ihn zur Bedeutungslosigkeit, die Mitangeklagten machten sich, wie bisher, zu den Verbündeten des Gerichts und trieben Krestinski zum Widerruf seiner Bemerkung an. Bis zur Abendsitzung am dritten März aber gab sich Grieg noch der Erwartung hin, daß Bucharin aufstehn würde, dort in der Säulenhalle, in dem Ballsaal, daß er, kraft seiner bolschewistischen Vergangenheit, kraft des dialektischen und historischen Materialismus, die entstandne Situation erhellen würde. Doch dann wurde uns durch den Äther Krestinskis Bekenntnis vermittelt, Wort für Wort schrieben wir es nieder, um es, schwarz umrandet, in die Wandzeitung des kommenden Morgens aufzunehmen. Von den Niederlagen an der Nordfront meldeten wir nichts, taktische Rückzüge durften hier und da vermerkt werden, Fuendetodos und Caspe, Quinto und Montalban wurden von den Unsern gehalten. Grieg wiederholte Krestinskis Aussage, er stellte sich hinter den großen Tisch in der Halle, außer mir waren nur Hodann, Lindbaek, Marcauer zugegen. Er versuchte, sich hineinzuversetzen in den Geständigen. Krestinskis Worte zu seinen eignen machend, bemühte er sich darum, heranzukommen an ihren Sinn. Unterm Eindruck der Scham, sagte er, hervorgerufen durch diese Anklagebank, verschlimmert noch durch meinen krankhaften Zustand, angesichts der Meinung der Welt, bin ich nicht fähig gewesen, die Wahrheit zu sagen, jetzt aber bitte ich das Gericht, meine Erklärung festzuhalten, daß ich voll und ganz schuldig bin der schwersten Anklagen, des Treubruchs und des Verrats. Er stand eine Weile schweigend, die Hände vor sich auf die Tischplatte gestützt, auch hier, wie in Cueva, hatten wir das lange rote Fahnentuch vom Glasdach herabhängen lassen, bis tief über die Galerie. Und wenn ich jetzt bekenne, sagte er dann, daß ich Kommunist bin

und daß ich bis zu meinem Ende fortfahren werde, für den Kommunismus zu wirken, so höre ich die Stimme des Richters. Sie sind kein Kommunist, schreit diese Stimme, Sie sind ein erbärmlicher Betrüger, Sie sind ein stinkender Haufen menschlichen Abfalls. Ich stelle mir vor, dies seit mehr als einem Jahr, bei Tag und bei Nacht, bis zur Besinnungslosigkeit, in meiner Gefängniszelle, in den Verhörsräumen gehört zu haben, aber ich spüre nichts dabei, es bleibt alles abstrakt, läßt sich nicht fassen, wir haben sie allein gelassen, sie sind uns in ihrer Verlassenheit unbegreifbar geworden, und wenn sie, die unendlich tiefer im Kommunismus verwurzelt waren als ich, die den Kommunismus mit ihren Taten bewiesen hatten, sich fallen ließen, wenn sie bereit sind, nicht einmal mehr einen Schatten ihrer selbst abzugeben, wie könnte ich da noch von mir behaupten, daß ich, so viel schwächer, so viel unentschloßner, befähigt wäre, meine Überzeugung, meine innre Logik und Kontinuität zu bewahren. Was ist denn dies, fragte er, das die stärksten Vertreter der marxistischen Gesellschaftswissenschaft, die zähesten und klügsten Verfechter der sozialistischen Ordnung so zerrissen hat, daß sie sich selbst nicht wiedererkennen können. Dies ist nicht mehr Krestinski. Es ist ein Namenloser. Dies sind nicht mehr Rykow, Rakowski. Dies ist nicht Bucharin, der dort behauptet, den faschistischen Staatsumsturz vorbereitet zu haben. In den direkten, nackten Faschismus sind Sie gesunken, sagte der Ankläger Wyschinski zu ihm. Ja, das ist richtig, antwortete Bucharin. Wenn er im August Vierunddreißig, sagte Grieg, zum Abschluß seiner Rede ausrief, Wir müssen es wagen, so meinte Bucharin damit, daß er die Zeit nun für reif hielt, das kulturelle, soziale, industrielle und politische Leben zu einer Einheit zusammenzuschließen, Dichtung, Kunst würden unmittelbar aus der gesamten Produktion emporwachsen, unter der Beteiligung aller, zum ersten Mal, so verstand ich ihn, hatte sich das Bewußtsein einer kommunistischen Existenz manifestiert. Und was geschah dann, fragte er, wo hat unsre Aufmerksamkeit versagt, es konnte doch nicht möglich sein, daß das, was damals von uns allen empfunden wurde, sich zerstören ließ von einem Einzelnen, daß dieser Einzelne sich eine Position errichtete, die jeden

Widerspruch unmöglich machte, die die enormen intellektuellen Energien neben ihm zerfallen ließ. Und doch, sagte er, sich aufrichtend, und doch müssen wir, aus noch völlig unersichtlichen Gründen, dem Gericht zustimmen und uns von denen, denen wir bisher vertrauten, abwenden. Ja, fuhr er nach einem Nachdenken fort, wir haben sie im Stich gelassen, die Angeklagten, aber mehr noch sie alle, das ganze Volk, das hier anklagt. In unsrer Zuneigung, unsrer hoffnungsvollen Erwartung haben wir nicht die Ereignisse kommen gesehn, die die Führung des Lands zu solcher Gewalt zwangen, wie dürften wir es wagen, jetzt Anstoß zu nehmen, Einwände vorzubringen, Maßnahmen zu tadeln, die nur so und nicht anders getroffen werden konnten. Ohne die Machtentwicklung dort wäre das Land unter dem unerhörten Druck auseinandergebrochen, und wir stünden nicht hier. Ich kannte die Kreise, in denen Trotzki in Frankreich und in Norwegen umging, alle Feinde des Kommunismus waren auf seiner Seite, die reaktionäre Presse des Westens stand seinen Artikeln gegen den Sowjetstaat offen. Was nützte es, wenn er sich nur eine andre Art des sozialistischen Lebens dachte, wenn er nur den beseitigen wollte, der ihn einst verstoßen hatte, was nützte es, wenn er behauptete, zum Besten des proletarischen Staats zu wirken, da hinter ihm, sich verflechtend mit seinen Parolen, die weltweiten Organisationen standen, vom humanistischen Liberalismus bis zum profitsüchtigen Verbund mit dem Faschismus, denen es um nichts andres ging als um den Sturz der Sowjetunion. Und so werdet ihr, mit euerm Wahrheitsbedürfnis, fragte Marcauer, die Urteilssprüche anerkennen und verteidigen. Nichts werde ich gegen sie äußern, sagte Grieg. Die Bedrohungen, die sich gegen den Sowjetstaat richten, sind so groß, daß jedes Wort, ehe wir es publizieren, immer wieder und wieder auf seine Verteidigungskraft geprüft werden muß. Verschweigen können wir die Vorkommnisse nicht, sagte Hodann, deshalb müssen wir sie nach Grundsätzen auslegen, die heute notwendig sind. Wir dürfen keine Beunruhigung aufkommen lassen, müssen den Truppen zeigen, daß Kräfte da sind, die unaufhörlich wachen, die jede Verschwörung, jede Unterminierung aufdecken, müssen sie davon überzeugen, daß die Sowjet-

union gestärkt aus der furchtbaren Auseinandersetzung mit den innern Gegnern hervorgehn wird. Die öffentliche Darlegung des Verrats soll zu einer Katharsis führen, die den Menschen neuen Mut, neue Ausdauer schenkt. Im Verlauf ihrer Selbstentblößung wird den Angeklagten, so stelle ich es mir vor, eine Gewißheit zuteil, daß sie mit ihrer Aufopfrung, wenn auch auf schreckliche Weise, ihrer Partei und ihrem Land einen letzten Dienst erweisen. Für eine solche Deformierung setzt ihr euch ein, rief Marcauer, weil ihr in eurer Männerwelt verhaftet bleibt. Warum, fragte sie, will Grieg nicht die Herrschaft eines Einzelnen, mit ihren Folgen, begreifen. Er sagt, ein Einzelner könne nicht fähig sein, solch unantastbare Machtfülle für sich zu beanspruchen. Doch er selbst ist ja nicht Schöpfer des Kults, der mit seiner Person betrieben wird, der Kult kommt auf ihn zu. Die Heiligsprechung geht von denen aus, die ihr System erhalten wollen. Nichts andres ist er als der Exekutor dieses Systems. Sie alle, die sich da an der Gerichtsschranke beugen, sind dem System verfallen, sind Opfer des Gehorsams, des Respekts, der Disziplin. Sie gehn zugrunde an den Gesetzen, die sie selbst geschrieben haben, doch hätten sie diese Gesetze nicht geschrieben, gehörte nicht auch das Recht auf Befehlsgewalt hinzu, und dieses Recht war es, nach dem alle strebten. So zerschlagen, so ausgelöscht kann nur der sein, der aus großen Höhen gefallen ist. Ihrer Autorität verlustig gegangen, sind sie in den Abgrund geraten. Sie wollten selber führen, jetzt aber sind sie Entmündigte, Entwürdigte. Ich kann keine Tragik sehn in ihrer Situation, nur Wahn. Vor den Leithammeln, den Bullen, den Häuptlingen schwatzen sie nach, was ihnen eingebleut wurde, mit fremden Zungen sprechen sie sich selbst das Todesurteil aus. Von großen intellektuellen Energien hast du gesprochen, sagte sie, sich an Grieg wendend, diese Energien aber wollten nur auf eines hinaus, auf größeren Einfluß, in fortwährendem Drängen wurde einer von ihnen an die Spitze geschoben, das Aufstiegprinzip setzte ihn an seinen Platz, wo jeder ihm huldigte und jeder ihn beneidete. Sie hätten selbst den Thron dessen einnehmen wollen, von dem sie sich züchtigen lassen, denn aus Eitelkeit und Hörigkeit, aus Hochmut und Erniedrigung besteht ihre Welt. Eure Ordnung,

rief sie, zeigt sich dort in der Säulenhalle in ihrer letzten Konsequenz. Wie schwelgen sie, sagte sie, in ihrer Potenz auf den Richterstühlen, und wie lassen die verstoßnen Rivalen sich demütigen in ihrer Unfähigkeit. Sie gehören untrennbar zusammen, die Impotenten und die krähenden Hähne mit ihren geschwollnen Kämmen, sie sind aneinander gebunden, sie brauchen einander, die Kommandeure und die, mit denen jetzt Schindluder getrieben wird. Grieg wehrte sich, Marcauer rede wie eine Anarchistin, sagte er, sie verstünde nicht den strengen Aufbau der Partei. Nicht in der Folge von intriganten Zweikämpfen, sondern im Wahlgang des demokratischen Zentralismus würden die Posten besetzt. Nur aus der Bindung an diese Ordnung ließe es sich auch erklären, daß die vor Gericht Gestellten die vom Kollektiv ausgesprochnen Verurteilungen akzeptierten. Und das vertrittst du, sagte Marcauer, solche Exaltation nennst du kommunistisch, nur die Folter, die zur Vollzugsgewalt eurer Welt gehört, kann einen Menschen so entäußern, daß er seine Vernichtung mit Dank empfängt. An Radek erinnerte sie, diesen Speichellecker, der zuerst falsche Zeugnisse abgab, um seine eigne Haut zu retten, um wieder klettern zu können, dann die Verherrlichung des großen Patriarchen betrieb, des Allwissenden, Allsehenden, Weisesten der Weisen, bis auch er weggefegt wurde und unterging in Selbstbezichtigungen. Was wir hier sehn, sagte sie, ist nur eine Auswahl aus der Garnitur der Oberen, es sind nur die, die das Spiel bis ins letzte mitmachen, viele, die ihr Gesicht wahrten, die sich nicht zur Verleugnung ihrer selbst zwingen ließen, die niedern, die wahren Kommunisten, wurden im Verborgnen abgeknallt, in Krestinski glühte noch ein Funke auf, dann wars auch mit seiner Überzeugung zu Ende. Seht doch, auf welche Weise die Angeklagten sich erpressen lassen. Sie geben nie begangne Untaten zu, um ihre Kinder, ihre Frauen zu retten. Zunächst wirkt dies edel, doch es kommt nur dem Weiterbestand ihres Systems zugute. Sie reißen die Familie mit, um sich in ihrer Entkräftung eine letzte Genugtuung zu verschaffen, indem sie sich als Beschützer ihrer Frauen wähnen. Die Frauen, das sind die Mitgefangnen ihres selbstsüchtigen Gefüges, die Frauen können als Geiseln dienen oder von andern

Männern übernommen werden. Was hier geschieht, sagte sie, mag euch in Einzelheiten unverständlich scheinen, seinem Wesen nach aber ist es in seiner unendlichen Gleichförmigkeit allzu bekannt. Die Männerwelt, rief sie noch einmal, tobt sich hier aus. Die Gewitztesten, diejenigen, die sich am besten anzupassen verstehn, halten das Ruder, die Anspruchslosen bleiben auf der Strecke. Frauen werden da nur als Abfall gerechnet. Und wenn ihr mich Anarchistin nennt, so bin ich es in dem Sinn, als ich meine, daß die Tapferkeit keine Anweisungen braucht, die Planung schätze ich wie ihr, doch will ich sie klassenlos, ohne Bevorteilungen, ich bin für äußerste Gewalt gegen den Feind, diese aber braucht keine Büffel als Gespann, ihre Wirkungskraft ist am größten, wenn das Kollektiv intakt ist. Grieg war fahl, er stand aufrecht am Tisch, der Kommunismus hat seine Objektivität noch nicht erreicht, sagte Marcauer zu ihm, und ihr seid es, die ihn im Emotionalen, im Irrationalen zurückhaltet. Wenn ihr nicht weiterwißt, so wollt ihr glauben, ihr müßt glauben, sonst bräche euer Haus zusammen. Auch ihr, stündet ihr an der Anklageschranke, würdet euern Richtern vergeben, ihr würdet sie lobpreisen, denn sie sind identisch mit euerm Ideal. Ich stimme dir zu, sagte Hodann, in allem, was deine Anprangerung der patriarchalischen Welt betrifft. Auch das Land des Sozialismus hat es noch nicht verstanden, die Merkmale der männlichen Vorherrschaft wegzuräumen. Mit ihrem Geltungsdrang erbauten die Männer das kapitalistische Unterdrückungssystem. Auch im Proletariat wurde nur selten die Diskriminierung der Frau überwunden, ihre Stellung als Geprellte und Erpreßte war gleichartig in allen Klassen, nur in Situationen der Krise konnte sie, als Arbeiterin, ihren männlichen Genossen näherrücken. In Augenblicken großer Not oder großer Hoffnung, im Zustand des Streiks, der Revolte, der Revolution löste sich unter den Arbeitenden die Grenze zwischen den Geschlechtern auf, der Kampf gegen den gemeinsamen Feind ließ die Männer ihre konstitutionelle Begünstigung vergessen, ließ die Frau gleichberechtigt sein, da waren die gewöhnlichen Machtkonstellationen durchbrochen, fundamental und existentiell stand die Frau neben dem Mann. Dies waren immer vorübergehende Phasen,

besonders zeichneten sie sich während der Commune und in der Oktoberrevolution ab, uns allen sind sie bekannt aus den Aktionen in den Betrieben, auf den Straßen. Immer nur in Einzelfällen lernten wir daraus, daß wir alle, in allen gesellschaftlichen Schichten, von der kapitalistischen Zivilisation geprägt waren, daß das System der Ausbeutung auch dem ausgebeuteten Mann ins Blut gegangen war und daß wir beim Wiedereintritt in die sogenannte Normalität weiter anzukämpfen hatten gegen die alten Bewertungen, die sich sofort geltend machten. Nach jedem Aufschwung setzte die Repression wieder ein. Hier jedoch, sagte er, begeht auch Marcauer den Fehler, die Stellung der Männer als etwas Naturbedingtes zu schildern. Die kapitalistische Männerwelt steht weiter unterm Zeichen des Kampfs aller gegen alle. Männliche Horden verteidigen ihre Besitztümer voreinander. Der sozialistische Staat aber hat damit begonnen, abzubauen, was das atavistische und antagonistische Verhältnis zwischen den Menschen bewirkte. Rückschläge haben eingesetzt, Mechanismen der Arbeitsteilung haben sich wieder breitgemacht, eine wahre Gleichheit ist noch nicht zustande gekommen. Doch wäre es falsch, sich von außen her über das noch Fehlende zu beklagen, denn was haben wir in unsern Ländern schon selbst zum Entstehn einer sozialistischen Ordnung geleistet, was haben wir selbst zu einer Verändrung der Lage beigetragen. Mit entscheidenden Umwälzungen wurde im sowjetischen Staat begonnen, auf vielen Gebieten, im Sozialen, im Erzieherischen, im Kulturellen hatten sich die Grenzen zwischen Planenden und Ausführenden, zwischen Mann und Frau, wie sie bei uns noch üblich sind, verschoben und aufgelöst. Marcauer sieht in den Prozessen die Welt des Mannes, und diese Sicht ist berechtigt. Doch diese Männer interessieren uns nicht mehr als Vertreter ihres Geschlechts, sondern als Repräsentanten der hinter ihnen stehenden ökonomischen Faktoren. Was die Verhandlungen, in solch unermüdlicher, zwangsmäßiger Genauigkeit, zum Ausdruck bringen, ist der Versuch der Rechtfertigung der jetzigen Politik gegenüber den Verteidigern der Schule, die ihren Ursprung in der Leninschen Periode hatte. Wenn Bucharin zugibt, er habe den Kapitalismus einführen wollen, so spricht er von den Hand-

lungen der Planer zur Zeit der Neuen Ökonomischen Politik, als die Wirtschaft durch tayloristische Maßnahmen angekurbelt werden sollte, als der Staatskapitalismus als vorübergehende Notwendigkeit angesehn wurde, als man den Bauern Vorteile versprach, um sie zur Produktionssteigerung anzureizen, Tendenzen, wie sie heute in der spanischen Republik von der Kommunistischen Partei gefördert werden. Nicht das Augenfällige, der Kult, der um die Führungspersönlichkeit betrieben wird, ist von Bedeutung, das haben wir festgestellt, sondern das Prinzip der Diktatur von oben. Es geht um den Aufbau des Sozialismus in einem einzigen Land. Ausgesperrt vom übrigen Europa, bedroht vom Faschismus, muß die Kollektivierung und Industrialisierung aus dem Boden gestampft werden, Millionenmassen sind, zur sozialistischen Akkumulation, dort einzusetzen, wo sie gebraucht werden. Diesen gewaltsamen Lösungen, erreichbar nur durch äußerste Zentralisierung, widersetzten sich viele der alten Bolschewiki. Wir sehn, mehr als ein Jahrzehnt später, nach dem Ablauf einer dynamischen Entwicklung, den letzten Kampf Lenins ausgefochten von seinen Gefährten gegen den Bürokratismus, die Parteihierarchie, die allmächtige Staatsmaschine, für die Forderung auf Einblick und demokratische Kontrolle, für das Mitwirken der Arbeitenden in der Politik, für die Fortsetzung der kulturellen Revolution. Ihr seid wie Brecht, sagte Marcauer, der für viele das kritische Gewissen verkörpert, der aber auch bei der Verhaftung seines Lehrers Tretjakow an der Behauptung festhält, daß in den Prozessen Gerechtigkeit waltet und eine gigantische Verschwörung aufgedeckt und geahndet wird. Wenn es heißt, daß neue Generationen antreten, um die Weiterführung des Begonnenen zu sichern, und daß sie das Verbrauchte und Degenerierte, das ihnen im Weg steht, wegräumen müssen, so ist euer Schweigen Zustimmung. Wird euch der Terror dabei bewußt, so beruft ihr euch auf den Werdegang jeder Revolution. Den einen nach dem andern aus den Reihen der Gründer des Sowjetstaats habt ihr zerbrechen gesehn. Ihre Demütigungen vor dem Gericht, das sich Volksgericht nennt und eine Instanz der Führung ist, nehmt ihr hin. Wäre er noch am Leben, sagte sie, dann würde auch Lenin hier verklagt werden,

ist doch auch Krupskaja schon allen Beleidigungen ausgesetzt worden. Erst später verstand ich den Sinn ihrer Bemerkung. Sie wollte sagen, daß alles, was jetzt geschah, nur eintreffen konnte, weil Lenin nicht mehr am Leben war, daß er als einziger es vermocht hätte, den Tendenzen entgegenzuwirken, die jetzt Selbstzerstörung hervorriefen, sprachen doch alle Schriften, Briefe, Notate aus der Zeit vor seinem Tod von dieser Absicht. Jetzt aber trat nur die beunruhigende Frage an mich heran, ob ich bereit wäre, Marcauer, die während der ersten Monate des Kriegs, als Männer und Frauen gemeinsam kämpften, dem Luxemburg Bataillon angehört hatte und in der Sierra Alcubierre verwundet worden war, der Liquidierung auszuliefern. Ich weigerte mich, einen solchen Gedanken anzuerkennen. Doch hatte ich oft genug bezeugt gesehn, wie Genossen ohne Widerspruch die Abführung eines der Ihren zugelassen und damit erklärt hatten, daß es erforderlich war zum Schutz der Partei. Die Betretenheit nach dem Disput wirkte sich ein paar Tage später noch aus, als Mewis angekommen war, als Bucharin sich, vom Morgen bis spät in die Nacht, in eine Fülle von Widersprüchen verwickelte, als Fuendetodos, dieses Dorf unterhalb des steilen Berghangs, mit seiner Quelle, die allen gehörte, mit seinen aus rohen Steinen zusammengefügten Mauern, seinen engen Gassen und dem Haus des Malers, mit seiner Umgebung aus weißem, von vereinzelten Grasbüscheln durchsetzten Sand, vom Gegner genommen wurde und Frankreich die Sperrung der Pyrenäengrenze ankündigte. Nicht mehr um mein Leben kämpfe ich, sagte Bucharin, nachdem Mewis sich aufgemacht hatte nach Barcelona, um die letzten Vorbereitungen zur Konferenz in Valencia, am dreizehnten März, zu treffen, mein Leben, das habe ich schon verloren, sondern für meinen Ruf kämpfe ich, für meine Stellung in der Geschichte. Der Eindruck, den Mewis in mir hinterlassen hatte, war schattenhaft geblieben. Kühl, sachlich, ganz den politischen Aufträgen hingegeben, schien er sich von der Kompliziertheit, der Vielseitigkeit des Charakters eines Hodann, Grieg oder Münzer zu unterscheiden. Nur einen Augenblick lang war er mir nahgetreten. Er hatte mich gefragt, warum ich noch nicht um den Beitritt zur Partei ersucht habe. Erst als ich merkte, daß mir

die Antwort Schwierigkeiten bereitete, wurde mir bewußt, wie überlegt und gezielt seine Worte gewesen waren. Die Problematik kam wieder auf mich zu, wie ich mich verhalten würde, wenn die Interessen der Partei eine Absondrung von meinen Freunden verlangten. Gegen die Grundlagen und Zielsetzungen der Partei kannte ich keine Vorbehalte. Die Partei war für mich immer das unmittelbar zugängliche Kampfinstrument gewesen. Es war die Partei meiner Klasse. Ich betrachtete mich als ihr Angehöriger, auch ohne Mitgliedsbuch. In einer Unterordnung unter den Mehrheitsbeschluß sah ich keinen Verzicht auf die Freiwilligkeit und Selbständigkeit, die mit dem Eintritt in die Partei verbunden war. Doch nie durfte das Vernunftsmäßige zurücktreten, nie durften sich metaphysische Ansprüche geltend machen. Unklarheiten waren aufgekommen, die meinem Verlangen nach absoluter Integrität widersprachen. Die Partei aber war auch die Partei der Dialektik. Verbrauchtes, Orthodoxes war in sie überführt worden, doch da war auch das Junge, die Verändrungsfähigkeit, da waren die Kräfte, die sich auf die Zukunft richteten. Das Harte, Strenge, Disziplinierte gehörte zu ihr, wie die Hellhörigkeit, die Imagination. Die Gegensätzlichkeiten würden sich zu einer Synthese bringen lassen. Die Beantwortung der Frage, die Mewis, fast beiläufig, gestellt hatte, mußte aufgeschoben werden. Zu schnell liefen die Ereignisse jetzt ab, als daß wir die Ruhe zu einer Erörterung hätten finden können. Andre Vorgänge waren zu überwachen. Da kamen, in pausenloser Folge, diese dunklen, undurchdringlichen Anklagen, da war dieses unruhvolle Suchen zwischen den Trümmern zerschlagner Argumente nach Motiven, aus denen sich Rehabilitierung vielleicht noch gewinnen ließe. Es zeigten sich uns die eigentümlichen Verzerrungen des Idioms, das von den Gefangnen im Prozeß verwendet wurde, das teilweise gänzlich unverständlich war, dann wieder geheime Anspielungen und Gleichnisse zu enthalten schien. Auf Hegel war Bucharin zu sprechen gekommen, Verbrecher sind Sie, nicht Philosoph, rief der Staatsanwalt dazwischen, darauf Bucharin, gut, ein verbrecherischer Philosoph. Diese Bezeichnung, sagte Hodann, trifft genau auf ihn zu, denn die abweichende Ansicht ist die verbrecherische Ansicht. Er macht

sich zu einem Äsop, dem die Herrschenden bei Todesstrafe verbieten, seine Erkenntnisse zu verbreiten. Einmal, sagte er, wenn die Archive geöffnet und uns zugänglich gemacht werden, mögen wir den Schlüssel finden zu diesem letzten Mittel der Sklavensprache. An die Nachlebenden sind seine Worte gerichtet. Wenn er zugibt, scharfe, verleumderische Reden über die Parteiführung gehalten zu haben, so will er die Aufmerksamkeit auf die Alternative lenken, die er vertrat. Abgestempelt zum Verräter, nennt er sich selbst Verräter, und für ihn ist dies gleichbedeutend mit Bolschewik, so stellt er den Bolschewismus in ein Gegensatzverhältnis zur jetzigen Parteiform. Immer wieder bezeichnet er seine Handlungen als illegal, und die Hartnäckigkeit, mit der er diese Illegalität hervorhebt, lenkt den Blick darauf, daß nur von einem bestimmten Blickwinkel aus seine Taten als illegal gelten, daß sie für ihn und die Opposition aber Legalität besitzen. Desgleichen ist seine betonte Verantwortung für die Vorbereitung, den Aufbau, die Leitung des staatsfeindlichen Blocks ein Hinweis auf sein Festhalten an der Notwendigkeit, zu einer andern Auffassung zurückzukehren. Er vergleicht sein Vorhaben mehrmals und von Wyschinskis heftigen Abweisungen unbeirrt mit einer Palastrevolution. Dies ist ein atavistischer Begriff, der mit einem sozialistischen Staat nichts zu tun haben kann. Grade deshalb aber ruft er dieses Bild hervor. Er konfrontiert die Rückständigkeit mit der Wissenschaftlichkeit, als deren Fürsprecher er sich sehn will. Doch was kann er mit solchen Zweideutigkeiten erreichen, fragte ich, warum spricht er, da er nichts mehr zu verlieren hat, nicht aus, was er meint, warum überläßt er es andern, die bald die Geduld drüber verlieren würden, seine Fabeln auszulegen. Er wird wohl eingesehn haben, sagte Grieg, daß er sich mitten in der Apokalypse befindet, da setzt er voraus, daß auch wir uns umstellen, wenn wir ihm zuhören, daß auch wir nichts Übereingekommnes, direkt Wiedererkennbares in seinen Äußerungen erwarten, nur Rätsel noch darf er aufgeben, sonst müßte er schweigen. Wir gingen dann, an diesem elften März, durch den Garten, im betäubenden Geruch der Apfelsinenblüten, nach deren arabischem Namen Azahar die ganze Küstenstrecke bis hinauf zum Ebro benannt war.

Fremdartig wie die im Ohr noch nachklingenden Worte aus dem Prozeß war auch Griegs Bemerkung jetzt, über Bucharins Sohn, geboren, als eben der große Literaturkongreß stattfand. Einen Besuch zu Hause bei Bucharin hatte er erwähnt, hatte von seiner jungen Frau gesprochen, von den Bewegungen und Gebärden der Zärtlichkeit zwischen ihnen, und dann von Jurij, dem Sohn, und dies war ein Satz, der mir, in seiner formelhaften Art, immer wieder durch den Kopf ging, er liebte dieses Kind abgöttisch, sagte Grieg, und das Vorgeprägte, Fertige, Unveränderliche der Wortzusammenstellung nahm an dem Abend im Garten eine unerträgliche Bedeutung an, der Satz hing in der stillen Luft, Grieg war stehn geblieben, er hatte den Kopf weit zurückgeneigt, auf seinem Gesicht lag der Himmel, Hodanns Züge waren in einem Lächeln verzerrt. Diesem Duft, sagte er, wird eine Wirkung zugeschrieben, die uns besonders aufnahmefähig macht, alles Äußere tritt zurück und das Wesentliche kommt näher. Deshalb, fuhr er fort, lachend und hustend, werden die Ejercicios Espirituales auch vornehmlich im Apfelsinenhain ausgetragen, während der Woche, die, nach allem Gerede der Priester über Himmel und Hölle, in vollständigem Schweigen zu verbringen ist. In unsre geistigen Übungen aber drang die Nachricht vom Rücktritt der Regierung Schuschnigg und vom Aufmarsch der deutschen Truppen an der österreichischen Grenze. In Wien waren die Swastikafahnen gehißt und die jüdischen Viertel überfallen und ausgeraubt worden. Wir meldeten noch nicht, daß Belchite verloren war, konnten aber von eignen Erfolgen berichten, an der Front im Nordwesten von Madrid, in den Guadarrama Bergen, und groß angeschlagen ans Brett wurde Wyschinskis Verlangen nach einem Höchstmaß an sozialistischer Verteidigung, was in diesem Fall den Schuß in den Nacken der Angeklagten bedeutete. Das darauf folgende Tosen des Beifalls hatte Grieg noch einmal an den achtundzwanzigsten August Vierunddreißig denken lassen. Was meinte Bucharin damals, fragte er, als er von der Entfaltung der Individualität sprach. Er wollte ausdrücken, sagte er darauf, daß man das Wesen des Revolutionären, die Umwälzung des gesamten Lebens nur fassen und in sich und in der Außenwelt verwirklichen kann, wenn

man im uneingeschränkten Besitz seiner Persönlichkeit ist. Mit kleinem Tintenstift machte Bucharin, von Lenin der Liebling der Partei genannt, sich noch fieberhaft Notizen zu seiner Verteidigungsrede, da fielen Quinto und Montalban, und die italienischen Brigaden des Schwarzen Pfeils, die Einheiten der Fremdenlegion, die maurischen Truppen durchbrachen die republikanischen Linien, die Weltpresse begann zu den Detonationen der deutschen Fliegerbomben vom nah bevorstehenden Ende des spanischen Bürgerkriegs zu sprechen. Bucharins Letztes Wort, um sechs Uhr abends am zwölften März, ging unter im Dröhnen der Panzerwagen, im Stampfen der fünfundsechzigtausend Mann, die in Österreich einmarschierten. Der Verlauf jeder Minute wurde jetzt bekanntgegeben, um vier Uhr nachmittags war der in Braunau Geborne über den Inn gefahren und nun von seiner Heimatstadt aus auf dem Weg nach Linz, wo ihn die Menge auf dem Marktplatz erwartete. Eine Stunde hatte Bucharin gesprochen, ich komme jetzt zum Schluß, sagte er, ich beuge mein Knie vor dem Land, vor der Partei, vor dem ganzen Volk. Auf dem Balkon des Rathauses war schon jener namens Himmler erschienen, und wir sind stolz, rief er, daß dieses Stück deutscher Erde, das unsern Führer hervorgebracht hat, nunmehr erlöst worden ist und zurückkehrt in die große Heimat. Gedrängt voll war die Halle der Villa Candida, die Fenster standen offen zum schwarzen Garten, die Gesichter der Zuhörer hatten sich verhärtet, die Münder waren verbissen, die Augen zusammengekniffen. Die meisten von ihnen stammten aus Deutschland, aus Österreich, aus der Tschechoslowakei, sie sprachen in verschiednen Dialekten die gleiche Sprache wie die, die aus dem Radio quoll, Jahre illegaler politischer Tätigkeit lagen hinter ihnen, manche waren in den Gefängnissen gewesen, viele befanden sich schon seit längerer Zeit im Exil, und alle empfanden jetzt die Trennungslinie, die der ideologische Kampf durch diese Sprache gezogen hatte. Jedes Wort verstanden wir, und doch war es, als müßten wir es uns, da es aus dem Mund des Gegners kam, erst übersetzen, wir hatten früher, als wir noch in unserm Land wohnten, diese Sätze vernommen, wie sie als Zuruf ertönten und beantwortet wurden in gemeinsamem Gebrüll,

wir hatten das Schluchzen der Ergriffenheit in der Stimme der Ansager gehört und ringsum die Gesichter der Begeisterten gesehn, wir dachten an unsre ehemaligen Arbeitsplätze, an die Gespräche in der Kantine, am Feierabend, da hatte es noch die nüchternen, dem Praktischen angepaßten Worte gegeben, da gab es noch Werkzeuge, Maschinen, Häuser, Straßen, die für uns etwas Gemeinsames darstellten, durch bestimmte Tätigkeiten waren wir miteinander verbunden gewesen, doch dann schoben sich die Schlagworte der Neuordnung auch in unsern Sprachkreis hinein, die Verständigungsmöglichkeiten wurden geringer. Mißtrauen kam auf, die Gespräche wurden überwacht und verstummten, nur noch das Notwendigste wurde gesagt, was uns anging, wurde allein in kleinstem Kreis geäußert. Trotzdem war uns die Teilung der Sprache noch nicht als etwas Endgültiges erschienen, die alltäglichen Wörter umgaben uns, wir hörten die Stimmen der Kinder, der Nachbarn, wir betraten die Läden, die Bibliotheken, die Museen, alles war noch nah, wir meinten, daß die Deformierungen der Sprache äußerlich waren, daß sich die Arbeitenden im Grund nicht von der Terminologie der Demagogen anstecken ließen. Erst jetzt, von außen her, verstanden wir, daß die Verunstaltungen einer Seuche gleich tief ins Wesen der Menschen eingedrungen waren. Eine Leere war angewachsen zur Besinnungslosigkeit, die innre Not all derer, die nicht fähig gewesen waren, ihre Lage zu erkennen und einzugreifen kraft einer politischen Entscheidung, fand Ersatz, Trost, alles, was jetzt gelesen und ausgesprochen wurde, war ein Zeugnis umfassender Selbsttäuschung. Eine Lebensweise in Passivität und Gedankenlähmung trat in der Sprache zutage und zeigte die Kluft zu jener Sprache, die wir mit uns getragen hatten. Von den vielen erleuchteten Fenstern am Marktplatz redete der Reporter, sie bekundeten ihm, wo die Freunde, die Parteigenossen wohnten, einige Fenster aber, sagte er, seien noch dunkel, dort wohnten die Volksfeinde, die Juden, und jeder solle sich die Adressen merken. Dann brach er plötzlich in ein Lachen aus, das sich auf die Wartenden unten übertrug, denn ein paar der bezeichneten Fenster hatten sich nun auch erhellt. Dieses Gelächter, das aus einem Hohlraum auf uns zukam, dieses Höllenge-

lächter, hatte nichts mehr zu tun mit dem selbstzufriednen, fatalistischen Johlen, das wir von Massenveranstaltungen her kannten, es entsprach einem Rausch, in dem das Verlangen nach Blut, nach Mord lag. In diesem Augenblick erkannten wir die sich auftürmende faschistische Macht, die ungeheure Stärke, die uns gegenüberstand und weiter anwachsen würde, ein noch nicht vorstellbares Ausmaß an Gegenwehr fordernd. Zusammengeschnürt war unsre kleine spanische Bastion, an den schrumpfenden Verteidigungslinien wurde nicht nur um das Überleben der Republik gekämpft, hier standen die Truppen schon im Vorgefecht des kommenden großen Kriegs. Wie das um zehn Minuten vor acht einsetzende Jubeln bei der Ankunft des Feldherrn voller Zerstörungswut gewesen war, so war die Stille jetzt, als er den Balkon des Rathauses betreten hatte, geladen mit der Erwartung eines Orakels. Der neue österreichische Statthalter, Seyß Inquart, verband das Zeremoniell der Begrüßung mit der Annullierung des Paragraphen Siebzehn Achtundachtzig des Friedensvertrags von Saint Germain, der Neunzehnhundert Neunzehn die Unabhängigkeit Österreichs garantiert hatte, und nach dem Gebrüll der Stimmen kam die Erklärung des Schnurrbärtigen, die sich, langsam, männlich gefaßt, kehlig zuerst, dann heiser und schrill sich steigernd, an die gesamte Welt richtete. Bereitschaft und Bekenntnis, Hingabe und Andacht, Vorsehung und Erfüllung, beauftragt, verpflichtet, gläubig und opfergewillt, Zeugen und Bürgen, dies waren einige der Stigmen, um die seine Syntax sich legte, und das Nichtige wurde vom einsetzenden Geheul zum Übermenschentum aufgebläht. Wer mit der Hand an den Schallkasten rührte, vernahm die Schwingungen der Tollwut, und wir dachten an sie, die jetzt mitten unter ihnen schwiegen und die Faust ballten, noch machtlos, in diesem Reich, das den Tod in sich trug. Wie würden sie sich in acht nehmen müssen, um sich nicht mit Worten, die in ihrer Sprache vorhanden waren, zu verraten, sie hatten, in die Enge gedrängt, die Begriffe, die der Sprache ihr Leben gaben, für sich zu behalten. Aber wer von uns jetzt zum illegalen Kampf ins Land käme, würde sich ständig drauf zu besinnen haben, daß die Gedanken, die in seine Sprache gebracht würden, jederzeit

als Provokation erkennbar wären. Würde eine Verständigung überhaupt noch möglich sein, fragten wir uns, würden jene, die dort schrien und das Heil und den Sieg heraufbeschworen, je zum Denken zurückkehren können, würden sie je imstande sein zu erkennen, was mit ihnen geschehn war. Wir begannen in dieser Nacht zu begreifen, auf welche Zeiträume hin der Kampf sich erstrecken würde, an die bewaffnete Gewalt hatten wir bisher gedacht, nun war in gleicher Stärke der Stellungskrieg der Gedanken zu führen, Worte, Erklärungen hatten ausdauernd auf den Wegen der List das Lager des Gegners zu suchen, hier mußten die Vorstöße geplant werden wie bei militärischen Aktionen. So verstanden wir nun auch das Anliegen der politischen Führung, nie die Verbindungen abbrechen zu lassen mit denen, die aus den Reihen der Partei, der Gewerkschaftsorganisationen übriggeblieben waren, sie aufzusuchen, mit ihnen, im abgesicherten Versteck, die Sprache zu sprechen, die unsre Ansichten und Vorstellungen enthielt. Viele, die diese Sprache meisterten, waren ins Ausland gegangen, dort arbeiteten sie weiter an Satzreihen, die nicht zerfressen waren von Aggressivität, vom Zerfall der Moral, von den Entstellungen durch Despotie. Diese Werke, in denen die Traditionen einer Literatur erhalten blieben, standen außerhalb der Raserei, die im Land des Sprachursprungs um sich griff, doch würden sie im Vakuum, in dem sie sich jetzt befanden, die Spaltung überbrücken und eine Beziehung herstellen können zu jenen, deren Aufnahmefähigkeit mit jedem Tag mehr zerstört wurde, fragten wir uns. Da hatten wir wieder die Idee der Unverwüstlichkeit fundamentaler Werte heranzuziehn, die alle Katastrophen überstehn, hatten uns zu besinnen auf Begründungen, nach denen das Bewußtsein den Verändrungen der Lage nachgab und folgte, die einschneidende Ereignisse, aber auch geistige Blockierungen zu lösen vermochten, und so wie wir, in unsrer Absondrung, angespannt waren, um unsre Handlungen in ihrer Folgerichtigkeit nicht beeinträchtigen zu lassen, so würden auch drinnen, in der Umzinglung, Tausende andre, wie Coppi, wie Heilmann, ihre Fähigkeiten steigern, um, wenn auch nur insgeheim, ihr Bild von einer Weiterentwicklung zu bewahren. Der Feind aber befand sich erst im Anfangsstadium

seiner Offensive, Österreich hatte er genommen, auf die Tschechoslowakei, auf Danzig richteten sich seine nächsten drohenden Sprechchöre, und die westlichen Mächte ließen sich von den Tiraden nicht warnen, vielmehr war es, als träfe der Ton auf ihr Verständnis, kannten sie doch aus ihrer eignen Geschichte den Drang zum Expandieren, zum Besitzergreifen, zur kolonialen Ausbeutung. Nicht mit einem Irrsinnigen verhandelten die englischen und französischen Diplomaten, sondern mit einem Geschäftskonkurrenten, der ihnen an Kniffen, an Überraschungstricks überlegen war, den Wirtschaftsemissären ging es nicht darum, ein Regime von Tortur und Raubmord aufzuhalten, sondern ihre eignen Profite zu sichern, zu jedem Nachgeben waren die herrschenden Klassen des Westens bereit, wenn sie nur selbst ihre Märkte behalten konnten und die deutsche Raubgier sich dem Osten zuwandte, den an Bodenschätzen reichen sowjetischen Republiken entgegen. So legte sich um die Verknechtung und Ausbeutung nicht nur der Stumpfsinn, sondern auch ein Gespinst von Intrigen und Komplotten. Würden da noch Stimmen durchdringen können, fragten wir uns, die aufriefen zur Einheit. Und selbst wenn morgen, in Valencia, von der Konferenz ein Manifest ausgegeben wurde, was konnte es noch besagen, da doch die sozialdemokratischen Führer die Verteidigung der spanischen Republik ablehnten und sich hinter die bürgerliche Verurteilung des Sowjetstaats stellten. Mit gutem Gewissen konnten sie, die seit Jahren dem Zusammenschluß der Arbeiterklasse entgegengewirkt hatten, sich nun auf ihre Alternative berufen, die sich absetzte von der Krise, in die der sozialistische Staat geraten war. Das Militärkollegium des Obersten Gerichtshofs der Sowjetunion hatte sich um halb zehn Uhr abends zur Beratung zurückgezogen, Blum verhandelte, während Negrín bei ihm antichambrierte, um ihn um Beistand zu bitten, mit den Radikalsozialisten, die ihre Teilnahme an der Volksfrontregierung davon abhängig machten, daß die Nichteinmischung in Spaniens Angelegenheiten aufrechterhalten blieb, und im Linzer Hotel, dessen Namen, vom Rauschen verzerrt, wir als Wolfsgrube deuteten, schlief der Eroberer Österreichs, Kräfte sammelnd für kommende Taten. Um vier Uhr

Moskauer Zeit, am Sonntagmorgen, wurde den von Scheinwerfern grell bestrahlten Angeklagten beim Surren der Filmkameras das Urteil verkündet, dies ging schnell, kein Stöhnen, kein Schreien, keine Ohnmacht, schon wurden sie nacheinander, von je zwei Soldaten, hinausgeführt, Bucharin als letzter, totenblaß, mit seinem ergrauten Spitzbart Lenin sehr ähnlich. Durch die kalte Dunkelheit vor Sonnenaufgang wurden sie zum prunkvollen Gebäude mit den vermauerten Fenstern der untern Stockwerke am Lubjanka Platz gefahren. Mittags dann, Grieg starrte übers weißlich flimmernde Meer, stand der Braunauer, tief ergreifendes unvergeßliches Ereignis, ehrfurchtsvolles Schweigen, auf dem Friedhof von Leonding, am Grab seiner Eltern, Blums neugebildete Regierung lehnte jede Unterstützung der spanischen Republik ab, vorbei an Caspe, das die unsern noch hielten, drangen Keile der nationalistischen Armeen in Richtung Küste vor, und aus Valencia keine Nachricht. Erst Tage später, als Caspe gefallen war und Tausende umgekommen waren bei den Luftangriffen auf Barcelona und die Falangisten vor Tortosa und Vinaroz standen, erreichte uns der Appell der Konferenz, die Bemühungen um Gemeinsamkeit fortzuführen, und wir erfuhren, daß Mewis und die andern leitenden Kader der Partei ihren Rückweg nach Paris antreten sollten, um von dort aus die Untergrundarbeit zu organisieren. Wir Zurückbleibenden fragten nicht mehr nach denen, die erschossen worden waren in den Kellern, niemand wollte jetzt nachdenken über das Recht oder das Unrecht der Urteile, den schuldigen oder unschuldigen Weg in den Tod, niemand wollte begangne Fehler, Mißgriffe, Wahngebilde erörtern, jetzt, da die Welt den Anschluß Österreichs an Deutschland ohne Widerspruch hingenommen hatte, da bei der Konzentration auf die eigne Verteidigung die sowjetischen Waffenlieferungen geringer werden mußten, da unser Land vor der Zerteilung, der Zertrümmrung stand, konnte es nur noch um das Nächstliegende gehn, um eine Mobilisierung der letzten eignen Kräfte, um ein unmögliches Durchhalten zum Gewinnen von Zeit, ehe ganz Europa in die entscheidende Auseinandersetzung gerissen würde.

Während der Sommermonate, Grieg war abgereist, Marcauer verhaftet, Hodann wieder heftigen Anfällen seiner Krankheit ausgesetzt, festigte sich in mir die Grundlage für eine Arbeit, die ich als meine zukünftige ansah, ohne sie noch genau benennen zu können. Nur eine Klangfarbe hatte sich eingestellt, die es mir möglich erscheinen ließ, allen Gedanken und Erfahrungen Ausdruck zu geben. Worte oder Bilder würden ihre Medien sein, je nach Bedarf. Die Schritte, die mich zur Verwirklichung meiner Absichten führen sollten, konnten jedoch noch nicht getan werden, die gewünschte Entwicklung war so verbaut, daß es eine Vermessenheit war, sie überhaupt zu erwähnen. Ich wußte nicht einmal, wohin ich mich begeben sollte, wenn die Freiwilligen, nach den Beschlüssen der Kommissionen in Genf, Spanien zu verlassen hatten. Was sich anbahnte in mir, war mir vermittelt worden durch die Menschen, die mir, in fortwährendem Wechsel, nahkamen. Ihre Stimmen, der Ausdruck ihrer Gesichter, manchmal nur ein Blick, eine Geste, eine kurze Bemerkung, das Ertragen ihrer Schmerzen, der Übergang von der Schwäche zur Zuversicht, die Haltung, von der jeder geprägt war, das Material, das in ihnen lag, gebunden oft, langsam in Erscheinung tretend, übergreifend vom einen auf den andern, dies alles fügte sich zusammen zu einem Gewebe, das seine Vollendung schon in sich trug. Dies wiederzugeben schien einfach, ich war ein unbeschriebnes Blatt, brauchte nur zu warten, bis Zeichen sich aneinanderreihten, ich kam Wahrnehmungen nah, in denen sich, in früher Jugend, dieser Augenblick vorbereitet hatte. Die Aufgabe, die sich mir stellte, hatte ich nicht um meiner selbst willen zu leisten, ich verstand sie als eine Kraft, die auch in vielen andern wirksam war und uns alle einer Klärung entgegentrieb. Gemeinsam besaßen wir dieses geschärfte Wachsein. Wir wußten, daß wir preisgegeben waren, und gerade dieser Zustand war es doch, der viele dazu befähigte, dem Ansturm einer ungeheuren technischen Überlegenheit standzuhalten. Die kleinmütige Regierung Blums war in sich zusammengefallen, Daladier

hatte die letzten Ansätze zur französischen Volksfront liquidiert, englische Abgesandte untersuchten das tschechoslowakische Problemfeld, um ihren Verrat vorzubereiten, Chamberlain schloß mit Italien einen Pakt zum Schutz des Mittelmeers, der gesamte Westen, mit Rückendeckung durch die Vereinigten Staaten, machte sich an Franco, den künftigen Sieger, heran, günstige Bedingungen zur Partnerschaft erhandelnd, und auch die sowjetischen Stimmen wurden versöhnlich gegenüber dem Caudillo. Alles akzeptierten wir, alles wußten wir zu begründen, das republikanische Spanien war ein Objekt, das auf dem Schachbrett höherer Interessen verschoben wurde, es mußte sich ausspielen lassen zugunsten der bedrängten Sowjetmacht, so daß diese ihre Bemühungen um ein Bündnis mit England und Frankreich weiterführen konnte. Wenn wir hörten, daß Ehrenburg in einem Artikel die Falangisten als Patrioten bezeichnet hatte, daß Litvinow im Völkerbund erklärte, der spanische Konflikt sei von den Spaniern selbst zu lösen, so sahn wir darin nicht eine Aufforderung, die Waffen zu strecken, sondern einen weiteren Ansporn, standzuhalten und die Sowjetunion zu entlasten. Je deutlicher der Wille war zur Verteidigung der Republik, desto stärker würde der Druck sein, den wir auf die bürgerlichen Regierungen ausüben konnten, grade weil es aus der Presse ablesbar war, daß uns der Halt genommen war und unser Land geopfert werden sollte, klammerten wir uns alle an diesen Boden, und die Einheiten der Brigaden, denen nur noch wenig Zeit blieb, sahn wieder den Sieg vor sich, um dessentwillen sie sich nach Spanien aufgemacht hatten. Nach dem Beginn unsrer Offensive am Ebro war es tatsächlich, als könnte es noch gelingen, den Feind aufzuhalten, bis der Krieg auf ganz Europa übergreifen und den Abzug der deutschen und italienischen Truppen fordern würde. Die Stabilisierung der Linien nach dem Durchbruch bis vor Villalba und Gandesa hatte gezeigt, daß wir immer noch Reserven an Energien besaßen, und wir hielten fest an der Vorstellung, daß in letzter Stunde noch die große einheitliche Front gegen den Faschismus entstehn würde. Daran zu denken, es könnte eine Selbsttäuschung sein, wäre gleichbedeutend gewesen mit einem Verrat an unsern Grundsätzen. Alles, was wir

taten, war auf die Gemeinsamkeit gerichtet, wir sahn vor uns, von Land zu Land, das Aufsteigen des Internationalismus. Ohne die Gewißheit, daß die Solidarität ringsum anwachsen würde, hätten die bis über die Hälfte reduzierten Bataillone und die spanischen Verbände der Volksarmee nicht den Fluß und die gegnerischen Stellungen bezwungen. Bei diesem Vorgehn zeigte sich die unabdingbare Zusammengehörigkeit, die verbißne Übereinstimmung zwischen Denken und Handeln. Der Besitz des Lebens wurde bedenkenlos eingesetzt, verwundet zurückgeschleppt besannen sich einzelne vielleicht auf einen entfernten Rückhalt, wurden dann aber gleich wieder an jene gebunden, die in den Schlachtfeldern lagen. Bei uns im Lazarett, dessen Abbau schon vorbereitet wurde, konnte es geschehn, daß manche, augenblickslang, in Geistesabwesenheit verfielen, ihre Gesichter wurden flach und leer, bis andre sie zu sich heranzogen und sie wieder eins wurden mit den Geschehnissen. Mochten die einzelnen auch aus verschiednen Beweggründen zum Anschluß an die Brigaden geführt worden sein, und gab es für jeden auch Stunden von Schwäche, von Entmutigung und konnten einzelne sich auch einer Verirrung, eines Vergehns schuldig machen oder ganz von sich abkommen und sich damit auch lossagen von uns, so mußten sie alle doch zu der umfassenden Kraft gerechnet werden, die sich hier sammelte. Jeder hatte seinen eignen, besondren Anstoß erhalten und sich aus seiner Umgebung gelöst, die nur ihm gehörte, jeder war Schwankungen unterworfen, und doch waren sie alle, vom Tag ihrer Ankunft an, von gleichem Ursprung, standen in einem neuen, gemeinsamen Beginn. Hatte es sich ihnen nicht schon früher gezeigt, so empfanden sie es in diesem Sommer, wie sehr sie ineinander verwurzelt waren und wie unauflösbar diese Nähe war. Wenn nun trotzdem, in einem plötzlichen Absacken, in einem Aufschnellen des Triebs, nur sich selbst zu erhalten, jemand die Zusammengehörigkeit betrog und sich selbst verstieß oder verstoßen werden mußte, so zeigte uns dies vor allem, wie schwierig es war, ständig im Einklang mit sich selbst zu sein, und wie nicht nur der einzelne auf sich, sondern alle auf den einzelnen einzuwirken hatten. Und weil da nicht nur unsresgleichen waren, verantwortlich füreinander, un-

ter konstanten Leitzeichen, und wir befallen wurden aus zahlreichen Richtungen, gehörten die Ermüdungen und Zusammenbrüche zu uns, und nicht selten erkannten wir uns grade in ihnen wieder. Während ich auf der Karte in der Villa Candida die Pfeile und roten Linien zeichnete und die Stecknadeln mit den Fähnchen versetzte, kamen die numrierten Hügel, die Wege und Ortschaften im Bogen, den der Ebro zwischen Fayón und Tortosa beschrieb, unmittelbar auf mich zu. Wenn in einem Monat, Anfang September, die Räumung des Rekonvaleszentenheims, der Abtransport der Verwundeten nach dem Süden beendet waren, würde ich mich bei der Rekrutierungsstelle in Valencia zu den bewaffneten Verbänden melden. Nachdem die Republik, am fünfzehnten April, bei Vinaroz geteilt worden war, war die Schraffierung, die ich zur Darstellung der eindringenden feindlichen Truppen mit dem Lineal auf der Karte vornahm, zusehends breiter geworden, bis sie hinter Castellón aufhörte. Immer wieder waren die Vorstöße in Richtung Sagunto, Valencia bedrohend, zurückgeschlagen worden, und auch an der nordwestlichen Front wurde, in einem wogenden Halbkreis, die Hauptstadt gehalten. Die Karte betrachtend sahn wir den klobigen, zerbeulten, geschundnen Leib unsres Lands, den an der Brust abgeschnürten Rumpf und oben Hals und Kopf, ständigen Schlägen ausgesetzt. Nervenfäden gleich erstreckten sich die Straßen nach Murcia, Almería, Albacete, Cuenca, unerreichbar war für uns Barcelona geworden, der Sitz der Regierung, aber noch schlug der Puls in Madrid, noch spürten wir die Offenheit zum Meer. Und so drang der Blick ein ins Zentrum der Schlacht, war es auch still über Denia, so hörten wir doch das Dröhnen des Sperrfeuers, Liebknecht, Thälmann, André, Beimler hatten als erste den Strom überquert, mit ihnen waren Garibaldi, Gramsci, Lincoln, Dombrowski, Dimitroff gekommen, und der Zwölfte Februar und die Commune de Paris, Stoßtruppen in den Reihen der Angehörigen aller spanischen Landschaften. Mora de Ebro, Miravet, Benisanet, Pinell, Corbera, Fatarella, Mequinenza, die Berge von Pandols, diese Punkte, Striche, Flecken lagen mitten im gleißenden Licht, in den Kugelschwärmen, in der aufsprühenden Erde, wir waren zwischen ihnen, die im Sand, im Geröll,

im Gestein auf die Dörfer, die Anhöhen zukrochen, zustürmten, wir waren in den kleinen Booten, die abgestoßen wurden von der Böschung, hinter uns, emporsteigend vom Ufer, die Gemäuer mit gewölbten Fenstern, Arkaden, Türmen, wir wateten durch das reißende Wasser, der Feind hatte im Norden die Schleusen geöffnet, wir fühlten in den Händen den Griff um die Planken der Pontons, um die Schaufeln beim Befestigen der Brückenköpfe. Ihnen allen, die hier in Denia lagen, mit ihren Verletzungen, ihren seelischen Erschütterungen widerfuhr noch einmal, was sie in den Gefechten ereilt hatte, und wir, die ihnen die Verbände wechselten, die ihnen die Stümpfe wuschen, spürten ihr Zittern in uns. Unser Leib, der Leib des Lands, war ein einziger Schmerz, blutüberströmt, zerhackt war er, doch überall entwickelte er ein neues Zugreifen, ein neues Zurückschlagen. Wir hatten gesagt, daß wir alles verstünden, was oben geschah, in den Gesandtschaften und Kabinetten, den Wirtschaftszentren und Generalstäben, doch wir taten nur so, als ob alles seinen Sinn hätte, wir kritzelten mit Kreide Berichte aufs Brett, die uns zugekommen waren aus den Ministerien, den Sälen des Völkerbunds, wischten sie wieder weg, legten neue Nachrichten drüber. An der Geschichtsschreibung hatten wir nicht teil, die Geschichte schrieben andre für uns, Mengen von Fakten wurden erbracht, Material für künftige Bücher, für Bibliotheken oder für Archive, dem Einblick entzogen, fieberhaft wurde notiert, durcheinander tickten die Telegraphen, schwirrten die Stimmen der Reporter, für uns galt immer etwas andres, etwas, das nicht genannt wurde, das nichts zu tun hatte mit dem, was in scheinbarer Übersichtlichkeit sich auf den Seiten der Zeitungen in großen Schlagzeilen ausbreitete. Was bei uns zutage trat, war nicht geordnet, oder vielmehr, es unterstand andern Folgerichtigkeiten, es gehörte nicht den breitfließenden Strategien an, sondern kam tropfend, kaum hörbar, aus trocknen, verschorften Lippen. Die Pressedienste nannten alles beim Namen, was auch für uns von Bedeutung war, die Ortschaften, die im Feuer lagen, die Daten der Angriffe und Rückzüge, die Zahlen der Toten und Verwundeten, die Namen der Armeeführer, und doch war es, gedruckt oder als Rundfunkmeldung, fremdartig, es

wurde dahingesagt, als brauche sich im Grunde niemand davon stören lassen, blitzhaft konnten wir es liegen sehn zwischen Kaffee und Brötchen auf den Frühstückstischen oder es hören als Begleitgeräusch zum Abendbier, die, die es mitteilten, und die, die es aufnahmen, blieben unbeteiligt, auch wenn sie förmlich von Leichenbergen eingekreist waren, auch wenn sie vom Ernst der Situation sprachen. Zu wissen, daß die meisten nicht mehr mit uns rechneten, gehörte in Spanien zum Überleben, wer an uns dachte, sah uns höchstens als eine Art von Gladiatoren, die irgendein Todesspiel betrieben, Filmstreifen überbrachten der noch unversehrten Welt ein paar Wolken von Staub, in denen Kämpfende untergingen. Doch auch diese Vorstellung, daß es außerhalb unsres Bereichs Menschen gab, die friedlichen Tätigkeiten nachgingen und denen solch ein Alltag das Natürliche war, berührte uns nur flüchtig, für uns gab es den Begriff des Abstands kaum mehr, was draußen Kriegsschauplatz genannt wurde, ein Stück Geographie, dem ein zerstreuter Blick sich zuwenden mochte, war unsre bloßgelegte Haut, da wurden Gräben eingeschnitten, da grub sich das Messer bis tief in die Knochen, Sand barst hervor, die Finger verkrampften sich im Sand, Sand knirschte zwischen den Zähnen. Ein schnell gesprochner Hinweis auf Truppenverschiebungen, das war für uns ein unendlicher Weg von Erdwall zu Erdwall, bei dem wir mit dem knorpligen Stamm eines Olivenbaums, mit einem Felsblock verwuchsen, bei dem Gebüsch und Gras unser Gesicht überwucherte. Lindbaek sagte, daß viele doch über den Skizzen saßen, die, nachts ausgedruckt, dem vergangnen Tag schon nicht mehr entsprachen, daß auch ihnen diese punktierten Linien, diese Speerspitzen, an denen Kompanien, Bataillone, Divisionen hingen, ins Blut gingen, daß sie die kleinen, hingetupften Zeichen von Trümmerhaufen anstarrten und sie mit ihrem eignen Leben verbanden. Gleich stimmten wir ihr zu, gleich waren wir bereit, die internationale Einigkeit zu sehn, wir waren ja selbst aus ihr hervorgegangen, dann aber waren wir wieder auf uns gestellt, nur noch unser Krieg war dies, unsre Zerfleischung, und der Triumph gehörte nur uns, wenn wir dem Gegner wieder eine Stunde abgewonnen hatten. Marcauer war zum ersten Mal

verwarnt worden, als sie äußerte, es würde sich niemand mehr drum bekümmern, wenn mit den abziehenden Resten unsrer Brigaden nicht auch die deutschen und italienischen Streitkräfte Spanien verließen. Es war, als trauten wir unserm Land, bis in den August, Unverwüstlichkeit zu, wir machten uns blind für alle Zeichen, die vom Gegenteil sprachen, auch die riesigen Verluste ließen uns unsre Agonie noch nicht erkennen. Von unserm Sieg sprachen wir, und tatsächlich war diese Zählebigkeit ein Sieg. Ja, sagte Marcauer, wir geben der Welt ein Beispiel, wir tun, was getan werden muß, doch was hilft es, da niemand uns nacheifert, da der Kranz mit den Schleifen der Parteien und Gewerkschaften für uns schon bereitliegt, die Begräbnisreden schon geschrieben sind. War es wirklich ein Sieg, daß wir immer noch nicht zurückgewichen waren, immer noch in Reichweite Villalbas, Gandesas lagen, immer noch das Delta des Ebro hielten, war es ein Sieg, fragten wir uns Ende August, daß sich die Letzten der Internationalen Brigaden dem Feind heftiger als je zuvor entgegenwarfen, ehe der Befehl zum Rückzug gegeben werden sollte. War das Ausharren in der Zermürbung ein Sieg, während die militärische Führung in sich zerstritten war, viele Generäle die Operationen abbrechen, Schluß machen wollten. Es war ein Sieg. Auch die Verwundeten bejahten es, die bei Tag und Nacht eintrafen und kurz blieben, ehe sie weiterfuhren nach Süden. Es war ein Sieg, so lange wir das Bestehn einer Brüderlichkeit sahn. Es war ein Sieg, so lange der Internationalismus noch nicht ganz aufgerieben war. Immer wieder wurden Namen genannt, in denen sich das Leben aller Kämpfenden verdichtete, Kahle, Líster, Walter, Flatter, Mirales, Namen, die sich abhoben von den Zaghaften, von denen, die Verrat, Kapitulation planten. Oft wurde von Modesto berichtet, dem Achtundzwanzigjährigen. Er war klein, ja schmächtig, doch sein Mut übertrug sich auf die andern, oder er gab die Kräfte weiter, die seiner jugendlichen Offenheit zugeflogen waren. Heldenmut, Hodann sprach über dieses Wort, das anrüchig geworden war, weil man es für falsche Zwecke benutzt hatte. War dies, was hier am Ebro stattfand, nicht heldenhaft, fragten wir. Und wenn es heldenhaft war, war es dann nur heldenhaft auf unsrer Seite, und nicht auch

drüben, konnte der Einsatz des eignen Lebens überhaupt verschiednen Vorzeichen unterstellt werden, besaß der Feind nicht im gleichen Maß wie wir das Recht, von seinen Helden zu sprechen. Wir hatten es zumeist vermieden, den Begriff des Heldentums zu verwenden. War er auch untrennbar mit den Leistungen des proletarischen Kampfs verbunden, so klangen doch falsche, pathetische Töne mit. Wie aber waren dann die Taten der Unsern zu unterscheiden von den Handlungen des Gegners. Heldenhaft, das war zunächst der Schritt über das Gewohnte hinaus, der bewußt vollzogne Bruch mit jeglicher Geborgenheit, jeglicher Aussicht auf privates Weiterkommen, die Einordnung in ein Prinzip, das einer überpersönlichen Sache galt. Heldenhaft also waren die, die trotz Furcht und Entsetzen einstanden für ihren Entschluß und um der für sie gültigen Idee willen das Risiko auf sich nahmen, alles andre, was sie liebten, zu verlieren. Heldenhaft war das uneigennützige Eintreten für eine Verbeßrung des Lebens von vielen. Die auf der andern Seite waren wohl der gleichen Gefährdung ausgesetzt wie wir, doch was sie erreichen wollten, gehörte nicht ihnen, konnte weder ihnen noch ihren Nächsten Erneurung bringen. Nicht aus Überzeugung waren sie angetreten, vielmehr hatten sie sich mitziehn lassen, aus jener Gleichgültigkeit heraus, die ihrem Mangel an Urteilsvermögen entsprach. Als Grund für ihr Kämpfen hätten sie nichts andres nennen können als das, was ihnen eingetrichtert worden war. Doch durften wir sie deshalb geringer schätzen, wurde gefragt, hatten sie nicht den gleichen Preis zu zahlen, hatten sie nicht die gleichen Schmerzen zu ertragen. Und schließlich, war es nicht fast heroischer, für etwas zu kämpfen, was aufgezwungen wurde, als zu kämpfen in Freiwilligkeit, mit der Zukunft einer Klasse vor Augen. Hier gab es nur die eine Antwort, daß derjenige, der sich für den faschistischen Raubkrieg opferte, sich sinnlos opferte. Unser Sieg, das, was wir unsern Sieg nannten, lag darin, daß wir, wenn auch nur für kurze Zeit, den Willen zur Befreiung, die Idee der Gerechtigkeit bewiesen hatten und die ungeheure materielle Übermacht aufhalten, ja in Panik versetzen konnten. Das ist das Kräfteverhältnis heute, sagte Hodann, von Fortschritt und Reaktion. Alle Macht, die das Alte erhalten

will, steht auf der nationalistischen Seite, während wir nur die Hoffnung besitzen, daß unsre jetzige Unterlegenheit einmal gesühnt werden wird. Das gesamte Kapital einigt sich auf ein einziges unwiderlegbares Argument von Panzern, Artillerie und Luftgeschwadern, diejenigen aber, die für die Republik einstehn, sind in sich zerrissen, und es bedarf noch furchtbarer Anstöße, um Sympathien umzusetzen in aktive Beteiligung. Für Hodann waren die Vorgänge am Ebro das Sinnbild vom Entstehn einer neuen Kultur. Nur aus solchen, die eigne Begrenztheit übersteigenden Handlungen, sagte er, entsteht geistige und gesellschaftliche Entwicklung. Dies sei Wunschdenken, antwortete Marcauer. Von der Politik werde unser Heroismus längst nicht mehr in Betracht gezogen. Es schenke uns zwar Genugtuung, daß wir die Stellungen noch hielten, doch für die Geschichte sei nur bedeutsam, daß England, Frankreich, die Vereinigten Staaten den Generalissimo bereits anerkannt hatten, da er ihnen die Neutralität seiner Regierung im kommenden Krieg zugesagt habe. Und dann riß sie noch einmal an, was wir früher schon abgelehnt hatten, daß der Zusammenbruch kommen müsse, weil dem Kampf von Anfang an der Boden entzogen worden sei, weil die Absage an die Revolution die Kräfte des Volks gelähmt hatte. Hier widersprach auch Hodann zornig. Dies sei jetzt nicht auszumachen, sagte er, die Deutung dieser Zeit müsse der künftigen Forschung überlassen bleiben. Wir sahn Marcauer als verstört an, Lindbaek empfahl ihr Ruhe, Zurückhaltung während der wenigen Wochen bis zur Evakuierung. Doch sie war besessen davon, alles auszusprechen, was sie bedrängte, ständig zurückzugreifen auf Geschehnisse, die in unsern Augen nichtig geworden waren angesichts aller bevorstehenden Schwierigkeiten. Da tauchte wieder dieser stumpf herausschießende Name der kleinen resistenten marxistischen Partei auf, gegen deren gefangne Führer das Militärgericht nun einen Prozeß vorbereitete. Warum, fragte sie, wenden Regierung und Generalstab jetzt, da es um Leben und Tod der Republik geht, einer Handvoll Oppositioneller, die ohnedies zu keiner Einflußnahme mehr fähig sind, soviel Aufmerksamkeit zu, es sei denn, um die These des Verrats immer wieder zu be-

weisen, um Fehlschläge in der eignen Politik wegerklären zu können. Vor allem aber um Nin ging es ihr. Seine Liquidierung im vergangnen Jahr durch Polizeiagenten, sagte sie, sei Grund genug zur Empörung, als noch schwererwiegend aber sehe sie an, daß sich in der Hinnahme eines solchen Geschehns eine Einstellung zeige, die ein Hohn sei auf unsre Ziele, ein Betrug an all denen, die zur Verteidigung des Lands gekommen waren. Wir erinnerten an Badajoz, wo im August Sechsunddreißig das Morden nach jeder faschistischen Eroberung begann. Tausende von Menschen waren dort in die Arena geführt, von Maschinengewehren niedergemäht und mit Säbeln abgestochen worden. Guernica, Bilbao, Gijón, Teruel, was sind das für Namen, sagten wir, gegen ein paar Einzelgänger, die beseitigt werden müssen, weil sie die eigne Front gefährden. Wie kann der spanische Volkskrieg, fragte sie, je von unsrer Seite in seiner Gerechtigkeit dargestellt werden, wenn wir ihn mit Heucheleien besiegeln. Weder gehöre ich Nins Organisation an, sagte sie, noch bin ich Trotzkistin, sondern seit meiner Jugend Mitglied der Kommunistischen Partei. Ich will wissen, auf welche Weise meine Partei das Geschichtsbild ausformt, für das auch ich verantwortlich bin. Nin, wandten wir ein, sei nach Zaragoza entkommen und dort von den Faschisten erschossen worden. So hatten wir es gehört. Dort, wo er gewesen war, sagte Marcauer, gab es keine Möglichkeit zur Flucht, und den Ort, an den er gebracht wurde, konnte er nur als Toter verlassen. Am sechzehnten Juni Siebenunddreißig war er verhaftet worden. Auf der Liste der Gefangnen fehlte indessen sein Name. Spanischen Genossen aber war bekannt, daß er in Madrid, in einem Gebäude der Partei, von Beamten des sowjetischen Sicherheitsdiensts verhört wurde. Nichts gäbe es einzuwenden gegen seine Gefangennahme, antworteten wir. In Barcelona habe er sich am Aufruhr gegen die Regierung beteiligt. Verständlich sei auch, daß unsrer Schutzmacht an der Klarlegung des Falls gelegen sein mußte. Es wäre Sache seiner Landsleute gewesen, sagte Marcauer, sich mit ihm zu befassen. Doch nicht einmal für Caballero, der seine Freigabe verlangte, war er erreichbar. Überall in der Öffentlichkeit wurde damals die Frage gestellt, wo ist Nin, was habt ihr mit Nin getan.

Mitglieder der Partei, der Gewerkschaften, des Kabinetts gaben ihrer Bestürzung Ausdruck darüber, daß die Legalität, die sie als Grundlage der Republik ansahn, außer Kraft gesetzt worden war. Das Justizministerium, verurteilt zur Machtlosigkeit, konnte nur mitteilen, daß Nin sich in Gewahrsam, in Schutzhaft befinde. Die Untersuchungskommission war von Rosenberg und Antonov Ovsejenko eingerichtet worden. Diese, sagte sie, sind jetzt selber Opfer der Willkür geworden, zu deren Entstehn sie beigetragen hatten. Wir versuchten, Marcauer zum Schweigen zu bringen, sie vor ihren eignen Worten zu schützen. Doch wenn wir von unserm Krieg sprechen, sagte sie, in Gegenwart des politischen Kommissars, so müssen wir auch sprechen von dem andern Krieg, der gleichzeitig in den eignen Reihen gegen die Vertreter abweichender Meinungen ausgekämpft wird, von einem Krieg, dessen Waffen ich nie billigen kann. Nin wurde gefoltert. Er sollte zu Bekenntnissen gezwungen werden. Er weigerte sich auszusagen. Als die Regierung am vierten August der wachsenden Beunruhigung mit einer Note antwortete, daß sich nichts mehr über Nins Verbleib ermitteln ließe, war dieser bereits nach Alcalá de Henares, außerhalb Madrids, transportiert worden, in ein Gefängnis, das der Partei unterstand. Ich bin dort gewesen, sagte sie. Ich habe die Sandgrube gesehn, in der er hingerichtet wurde. Goya hat diese Böschung gemalt und den Blick in die Gewehrmündungen, dieser Blick läßt mich nicht los. Niemand mehr konnte Marcauer beistehn, als ihre Arrestierung angeordnet worden war. Wir wollten die Bedeutung der Vernehmungen, die sie zu erwarten hatte, verringern. Gewiß würde Hodanns ärztliches Gutachten sie vor einer schweren Bestrafung verschonen. Ihre Leistungen würden anerkannt, ihre Aussagen auf Überanstrengung zurückgeführt werden. Doch dabei wußten wir schon, daß wir den Gedanken an sie, die aus Hamburg, aus einer großbürgerlichen jüdischen Familie stammte, verdrängen würden. Und bald schon verwischte sich die Stunde am frühen Morgen, als sie von der Militärpolizei abgeholt wurde, und nur der Eindruck hielt sich noch, wie sie unten in der Halle der Villa Candida den Sand beschrieb, zu fahlem Gelb beleuchtet von der abgestellten Laterne, das Weiße in den aufge-

rißnen Augen, die dicht aneinandergereihten Rücken des Exekutionskommandos, und seitlich hinter ihr, an der Wand, waren ein paar der gerahmten Stiche des Bankiers Merle zu sehn, die Ruine des Diana Tempels auf der Burghöhe von Denia darstellend, das Amphitheater von Saguntum und die Elefanten des Hannibal auf den Flößen, bei der Fahrt über den Ebro.

Was aber wäre, schrieb Heilmann, wenn Herakles nicht unverzagt, ständig die Befreiung der Unterdrückten vor Augen, Ungetümen und Tyrannen seine Taten entgegengesetzt hätte, wenn wir sagen müßten, daß er von Furcht und Schrecken geplagt war und seine Handlungen nur dazu dienten, die eigne Schwäche und Vereinsamung zu überwinden. Es hatte zwei Monate gedauert, bis Heilmanns Brief, nach Warnsdorf und weiter nach Prag, dann nach Paris und Albacete geschickt, mich in Denia erreichte. Vielleicht aber, schrieb er, kommt es auf das gleiche heraus, ob der Weg, den Herakles zurücklegte, voll Lust und Übermut oder mühsam und entsagungsvoll war, da doch nur das Erreichte gerechnet und die Frage gestellt wird, wem dies zugute kam. Wir hatten in ihm den Menschen gesehn, der das Hierarchische und Irrationale hinter sich ließ, der, seiner begünstigten Stellung entledigt, zuerst selbstsüchtig die alten Gesetze zerschlug, dann aber zum Wohl andrer einzugreifen lernte. Er war für uns der Irdische, dem es darum ging, die Natur zu beherrschen, der zum ersten Mal klarmachte, daß hier, im Diesseitigen, die Verändrungen, die Verbeßrungen stattfinden mußten, daß nichts andres uns nützt als das, was unmittelbar spürbar ist, was, bei handfestem Zupacken, die Lage erleichtert. Selbst wenn er uns prahlerisch erschien, aufschneiderisch in seiner nur vom Löwenfell umhüllten Nacktheit, auf jede kriegsmäßige Bewaffnung verzichtend, nur mit einer Keule ausgerüstet, so hatte er doch unsre Bewundrung geweckt, denn seine Tollkühnheit, sein höhnisches Wüten war immer nur darauf gerichtet, den Sterblichen beizustehn gegen das Monströse und Destruktive. Von Geburt an war er, der Sohn des Zeus, der Bosheit und Hinter-

hältigkeit, den Betrügereien und Übergriffen andrer ausgesetzt, und mit seinen Reaktionen hatte er uns gezeigt, daß die Gewalt notwendig war, um das feindliche Getümmel zu besiegen. Nun habe ich, schrieb Heilmann, nicht nur den Dodekathlos noch einmal, sondern andres noch, was von den Spuren des Herakles berichtet, studiert, und dabei ist seine Gestalt vielfältiger, auch fragwürdiger geworden. Was waren die Ungeheuer denn, gegen die er kämpfte, andres als Träume, denen er sich immer wieder stellen mußte. Solche Gebilde, wie sie ihm begegneten und von ihm erschlagen wurden, suchen uns doch nur heim im Schlaf. Ich kenne diese löwenartigen, vogelartigen, schlangenartigen Tiere, ich verstecke mich vor ihnen, doch sie wittern mich, sie spüren mich auf, wenn ich im Gestrüpp der Nacht liege, sie beißen mich in die Hüfte, ich ringe mit ihnen, das ist ein furchtbarer Zwang, und ich erwache erst, wenn ich schon zerrissen sein müßte, aber keine Wunde, kein Schmerz ist vorhanden. Solche Bestien setzen uns zu, wenn wir etwas Übermächtiges tief in uns vernommen haben, wenn wir zittern beim Gedanken an unsre Unterlegenheit. Daß es immer diese riesigen, feuerschnaubenden, vielleibigen, vielköpfigen Wesen sind, die auf ihn zukommen oder die er aufstöbert in ihren abseitigen Gefilden, spricht davon, daß er mehr in seinen Träumen als im Alltäglichen verhaftet war. Zwar ist die Bedrohung etwas Gewöhnliches, allen Bekanntes, doch wenn wir sie vergleichen mit ihren Auswirkungen, die Herakles zu durchstehn hat, so nimmt sie was Absonderliches an, mit dem nicht jeder vertraut ist. Wir könnten sagen, daß in diesen plötzlich aufflammenden Halluzinationen alles, was sich sonst im Kleinen ereignet, zu unheimlicher Größe wird, zu etwas Beispielhaftem, angesichts dessen die andern sich trösten können mit den Worten, seht, wenn Herakles derartiges bewältigt, müßten wir doch zurechtkommen mit unserm eignen Kram. Aber so ist es nicht. Für die Hungernden, für die Bewohner der Elendsviertel, wenn sie es überhaupt vermögen, sich etwas unter den in der Fremde vollzognen Leistungen des Herakles vorzustellen, müssen dessen Zusammenstöße ganz im Gedanklichen bleiben, und im Gedanklichen, meine ich, bleiben sie auch für ihn, sie bemächtigen sich seiner, indem er in sich hineinstarrt. Die uns

überlieferte Vielzahl seiner Taten, die ihn so berühmt machte, ist einem Stundenbuch gleich, einer Serie von Votivbildern, auf denen die einzelnen Stationen vermerkt sind, wir, wie auch die Historienerzähler vor uns, haben darin die Gestalt eines Helfers in der Not, eines Retters erkannt, der für seine Tapferkeit mit höchstem Glück belohnt wurde. Was aber, fragte ich mich, war das für ein Glück. War es das Glück darüber, daß nun beßre Zeiten gekommen und die meisten Greuel und Verheerungen abgewendet worden waren. Keinesfalls. Nun begann es erst recht mit den Kriegen, und das Darben wuchs an in den Städten. Daß er, nachdem er sich auch mit einem gewöhnlichen Tod nicht begnügen konnte, sondern unter unfaßbaren Qualen zugrunde ging, von den Göttern wieder aufgenommen wurde und fortan entrückt dem Olymp angehörte, machte ihn mir verdächtig. Warum sahn die Höchsten ihn am Ende als ihresgleichen an, wenn nicht deshalb, weil er nichts getan hatte, um ihre Stellung zu erschüttern, ja, weil es ihm eigentlich nur gelungen war, den Glauben an übermenschliche, das heißt göttliche Fähigkeiten zu verbreiten. Bedenklich waren mir zuvor schon seine Anfälle von Wahn und Raserei gewesen, seine Weinkrämpfe, wenn es nicht gleich so ging, wie ers wollte, sein blindes Umsichhaun. Aber ich hatte versucht, darin doch Zeichen vom Leben eines Erdbewohners zu sehn, er rückte mir nah in seiner Verwirrung, seiner Eifersucht, seinem Ehrgeiz, seiner Selbstüberschätzung und Verzweiflung, aber dann überwog doch der Eindruck, daß wir es zu tun hatten mit einem Verlornen, einem Unheilbaren, der sich wohl mit allen ihm verfügbaren Kräften gegen das Böse wehrte und es doch nie zu beseitigen verstand. Die Unklarheit, die er hinterließ, führte wohl auch dazu, daß grade jene, die wir für seine Widersacher hielten, ihn für sich in Anspruch nahmen. Den Handelsherrn, den Bankleuten, allen, die nach Gewinn, nach Erfolg trachteten, wurde er zum Schutzheiligen, der Schlemmerei, der Libertinage wurde er zum Vorbild, die Notleidenden wußten nur noch wenig mit ihm anzufangen. Hinzu kam, daß er zum Inspirator des Kolonialismus wurde, mit ihm begann das Zeitalter der griechischen und ionischen Ausfahrten übers Meer bis zum Ende der Welt, seine Schilderungen des

Reichtums fremder Länder hatten die Begüterten, die Unternehmer dazu verlockt, ihr Geld im Schiffsbau zu investieren und sich die fernen Bodenschätze zu erschließen. Ich sah ein, schrieb Heilmann, daß die schweren Aufgaben, von denen es hieß, Hera habe sie ihm gestellt, durch seine eigne unsägliche Unruhe hervorgerufen worden waren, und stimmt das meiste auch, was uns davon bekannt wurde, mit seinen Hirngespinsten überein, so läßt sich einiges doch für uns verwerten, denn es gibt Kunde von einem Lebensgrund, auf dem du zur Zeit buchstäblich stehst. Anfangs hatte ich mich beim Lesen des Briefs zurückversetzt in die Tage vor meiner Abreise aus Berlin, dann war es vielmehr so, als hätte Heilmann sich hierher, in meine Gegenwart, begeben. Was ich jetzt über Herakles lese, sagte er, kommt nicht mehr aus einem Mythos, hat zwar noch epische Züge, ist aber geprägt von der Unvollkommenheit, dem Irren und Suchen, den Fehlschlägen und fortwährenden Neuanfängen, die sowohl zum Wesen der Poesie, der Traumdeutung gehören, als auch zum Drang, sich selbst in der Welt zu bestätigen. Ich kann ihn nicht mehr sehn, so wie ich ihn vor einem Jahr sah, das hatte mich zunächst enttäuscht, unser Hauptargument war doch gewesen, daß er die Bindung an die Götter gekündigt hatte, ich bin dann noch oftmals zu unserm Fries zurückgekehrt und habe die Tatze seines Löwenfells schwingen gesehn zwischen Zeus und dem vorwärtsjagenden Gespann der Hera, die ihm nach seinem Dasein im Jammertal ihre Gnade geschenkt hatte, und direkt unterhalb des Herakles oder vielmehr unterhalb der Leere, in die wir ihn uns hineindachten, sitzt einer unsrer Brüder, durchbohrt von den Blitzen des Göttervaters, die dieser gegen jeden schleudert, der es wagt, sich wider ihn zu erheben, und vielleicht holt der, von dem wir so viel erwarteten, grade mit der Keule aus, um dem Erdensohn das Haupt zu zertrümmern. Trotzdem, sagte Heilmann, gebe ich Herakles noch nicht auf. Ich will ihn nicht hinnehmen, wie die Herrschenden ihn abgebildet haben, demagogisch seine Einordnung fordernd in ihre Klasse und Kunst, kann aber auch den siegreichen Helfer der Versklavten in ihm nicht mehr erkennen, sondern nur einen, der sich manchmal weit über sich selbst erhob, dann wieder rettungslos verfangen

war in seinen Phantasien. Ausgehend von seinem Ende, das immerhin Dichtung und Drama zu zahllosen Deutungen anregte, näherte ich mich ihm aufs neue. Wie war das mit der Deianeira, fragte ich mich. Jedenfalls konnte bei der Ausdeutung des Zweikampfs, in dem Herakles dem Acheloos die Geliebte abgewann, keine Rede davon sein, daß er sich je an einem Scheideweg befunden hatte, der ihn Entsagung und Tugend wählen ließ. Seine Begierde nahm mich wieder für ihn ein, Keuschheit hatten wir ja nie von ihm verlangt, grade das Triebhafte in ihm war es gewesen, das uns von seiner Handlungskraft überzeugte, das ihn herausriß aus seinen Grübeleien. Gut, wir hatten diese Seite überschätzt, hatten ihn sogar für einen Antiintellektualisten gehalten, der jede Argumentation mit rohen Hieben abschloß. Und hier komme ich wieder auf sein Trauma zurück, in dem er sich heranbegibt an die Gewalten, um sie durch List zu übertrumpfen. Acheloos, Flußgott genannt, war ein Züchter von Wasserbüffeln, selbst ein Bulle, es kann angenommen werden, daß Deianeira das Leben mit ihm einem Dasein mit dem flatterhaften, umherstreunenden Herakles vorzog. Daß er sie entführte, verzieh sie ihm nie, eine unglücksträchtige Ehe war dies von Anfang an. Er ließ die Frau allein und begab sich gleich wieder auf Wanderungen, die ihn indessen in seine letzten und schrecklichsten Umnachtungen führten. Er, der immer seine Männlichkeit unter Beweis stellen wollte, wurde, in die Hände der Omphale geraten, nicht nur herabgewürdigt zum Sklaven, sondern mußte, als Magd, in Frauenkleidern, den Pantoffelhelden abgeben, verhunzt und getreten von seiner Gebieterin im ledernen Mannsgewand, verspottet, wenn er nicht fähig war, ihren Gelüsten nachzukommen. Als er schließlich hinausgelangte aus diesem Traum, krank, deprimiert, doch noch nicht so geschwächt, daß er auf der Reise nicht gleich wieder auf Frauenraub ging, begab er sich in die Einöde, zu seiner Gemahlin Deianeira, fand dort aber nicht freundliche Aufnahme und Verzeihn, sondern Abneigung, ja Widerwillen, Haß. Natürlich hatte die von ihm Verlaßne die Zeit nicht untätig verbracht, sie, die den Stier im Mann geliebt hatte, war inzwischen Nessos verfallen, der unter Pferden lebte, ein Kentaur, dem Herakles nicht

gewachsen war, und als Deianeira sich jenem wieder einmal hingab, am Flußufer, singend, um vorzutäuschen, sie sei bei der Wäsche, erschoß der Zurückgekehrte den Rivalen, an den er sich mit bloßen Händen nicht heranwagte, mit vergifteten Pfeilen. Doch kann es kaum dieses mit Blut vermengte Gift gewesen sein, das, im durchtränkten Tuch, den Tod des Herakles herbeiführte. Zum ersten war der Frau, die er unterm Leib des Kentauren hervorzog, um sie noch einmal zu gebrauchen, nicht dran gelegen, die Liebe des Herakles, der mit einer aufgegriffnen Kebse angekommen war, mit einem Zaubergebräu zurückzugewinnen, zum zweiten gab sie ihm überhaupt kein Hemd, sondern übertrug ihm, voll Sperma, auf einfachere Art die Seuche, an der er krepieren sollte. Das Nessoshemd, das so mit seiner Haut verwuchs, daß sich, wenn er ein Stück davon abriß, das Fleisch bis auf die Knochen löste, war seine letzte Lüge, denn Deianeira hatte alle vorderasiatischen Geschlechtskrankheiten weitergegeben, die der brünstige Pferdemann, nach jahrelangen Umtrieben mit Herden von Getier, in sie hineingestoßen hatte. Ein solches Eingeständnis aber war für Herakles, der auf seinen Nachruhm bedacht war, unmöglich. Deshalb die hinausgebrüllte Sage vom vergifteten Gewand. Vor seinem Ende, sagte Heilmann, verfiel Herakles noch einmal der größten panischen Angst, die er bereits in der Wiege erfahren und für die er sich zeitlebens zu rächen versucht hatte, dem Schrecken, dem Abscheu vor der Frau. Die Sinnlichkeit, die ihm angedichtet wurde, kann nur den Vorstellungen derer entsprechen, die Liebeskraft mit Besitzergreifung verwechseln, nicht ein einziges Mal läßt sich den zahlreich eingegangnen Verbindungen entnehmen, daß er seiner Partnerin zugetan gewesen war, immer nur hatte er entrissen, gezüchtigt, gemordet oder wurde gepeinigt. Sein Umherhetzen begann mit der Verfluchung zur Minderwertigkeit, Zweitrangigkeit durch Hera, Befriedigung mag er nur erfahren haben in ein paar homoerotischen Beziehungen, mit Iolaos vielleicht, mit Philoktet, seinen Gefährten, unter all seinen Bravaden verbarg sich nur eine tiefgehende psychische Entstellung. Noch als er sich wälzte im Brennen des trachinischen Trippers, des trojanischen Schankers und der sogenannten phrygischen Vierten war

ihm nur dran gelegen gewesen, das zu vertuschen, was ihn zerbrochen hatte, und sie alle, Hesiod, Sophokles, Ovid, Seneca standen ihm bei, sein Geheimnis zu wahren, sie alle nannten Deianeira bei ihrem Namen, der Töterin des Manns bedeutet, zogen aber keine Schlüsse draus, taten sogar das ihre, um sie in Unschuld darzustellen, als treue Gattin, nur um die Ehre des Herakles, die Ehre der falschen Familie zu retten. Und doch, sagte Heilmann, nimmt Herakles in diesem Augenblick, als der Ring seines Lebens sich schließt, wieder Größe an, fast Erhabenheit. Nicht etwa ins Wasser wirft er sich, um dort seinen Wundbrand zu löschen und sang-, und klanglos zu verschwinden, sondern er ruft alles Volk herbei, daß es zuschaue, wie kein Gegner ihm stark genug ist, wie sich auch höchstes Leiden noch steigern läßt, und er kriecht, schreiend vor Schmerzen, bergauf zum Scheiterhaufen und legt sich in die Flammen. Jetzt, da die Pein ins Unermeßliche steigt, nimmt sein Gesicht das verzückte Lächeln an, mit dem er, zerfallend, in die Unsterblichkeit eingeht. So wende ich mich also, schrieb Heilmann in seinem Brief, den Reisen zu, die Herakles, nach der Teilnahme an der Fahrt der Argonauten zum Osten, westwärts führten und in denen alles zusammenströmt, was nach Erweitrung und Entdeckung verlangt. Nicht nur er war unterwegs, viele andre waren es, die sich aufgrund der Landnot, der Übervölkerung in den Städten, der wachsenden Handelskonkurrenz, dem steigenden Bedarf an Rohstoffen in die Adrias begaben, um sich, von den Küstenstreifen her, neue Märkte zu erobern. Er aber, von alters her als derjenige bekannt, der, aus welchen Gründen auch immer, Furcht und Enge überwand und das Unbekannte suchte, zeichnete mit seinem Namen für die Vorstöße der Hellenen nach Sizilien und dem südlichen Italien, nach Kyrenaika, Korsika und ans gallische Ufer, wo Massalia, das heutige Marseille, bald zur bedeutenden Geschäftsstation wurde. Die Saga vom Herakles hat sich in Wellenkreisen ausgebreitet, erst war sie zu Hause im Peloponnes, dann umfaßte sie Thrakien, Kreta und das Schwarze Meer und erreichte dann die Balearen und Spania, vom Gebirge Pyrena bis hinab nach Gadir. Die Ausfahrt zum weltumschließenden Okeanos bot einen geeigneten Platz zum

Aufstellen der Säulen, hier erhoben sich als natürliche Festen die steilen Felsen am Südzipfel Iberiens und an der nördlichen Spitze des heißen Kontinents. Atlas vermochte, mit einem Schritt hinüberzusteigen. Während es manchen, der Herakles übertreffen wollte und nach den Inseln der Seligen suchte, hinaus ins Weltmeer verschlug, hielt dieser sich an die Hesperiden, in deren Gärten die Citrusfrüchte gleich Goldäpfeln an den Bäumen hingen. Und ringelten sich hier auch gefährliche Schlangen um die Stämme, so wurde diese Gefahr doch aufgewogen durch all die Metalle, die sich aus bereitstehenden Gruben fördern ließen und von unschätzbarem Wert waren für die nach mehr Waffen verlangenden Kriege. Er blieb lange in Avien, dem Schlangenland. Auf das ehrenhafte Angebot des Atlas, für ihn den Himmel zu halten, ging er nicht ein, der mochte da stehn bleiben, mit der Last auf den gebeugten Schultern, Herakles hatte andres zu tun, sah seine Aufgabe darin, für die Anlage von Faktoreien, Siedlungen, Städten zu sorgen. So soll er Zakynthos gegründet haben, Sagunto, das gegenwärtig, zum Schutz Valencias, gehalten wird, und zu den großen Umschlaghäfen der Phöniker, südlich der Mündung des Guadalquivir, kam er, ehe die Seefahrer aus Phokaia, lange vor Pergamons Aufstieg, an der Stelle gelandet waren, die sie dann Hemeroskopeion nannten, und dort, auf der Berghöhe, der Artemis einen Tempel erbauten.

Längst hatten wir den Kastellberg von Denia besuchen wollen, doch die Arbeit ließ es nie zu, erst Anfang September, als große Teile der Sanitätsstation geräumt worden waren und die Abreise der Ärzte und des Personals bevorstand, machten wir uns auf den Weg. Durch die vereinbarte Auflösung der Internationalen Brigaden sollten wir gewaltsam von diesem Land losgerissen werden. In der Demobilisierung lag nicht nur die Absicht, den Krieg auf einen internen Konflikt zurückzuschrauben, sondern auch, unter diplomatischer Verkleidung, ein Angriff auf die Solidarität, die sich Spanien zugewandt hatte. Fünfunddreißigtausend Freiwillige waren seit dem Herbst Sechsunddreißig an

die Fronten gelangt. Lindbaek, die ihre Papiere ordnete, rechnete fünftausend Deutsche und Österreicher auf, zehntausend Franzosen, sechstausend Engländer, Amerikaner, Kanadier, dreitausend Italiener, tausend Skandinavier, tausend Jugoslawen, zweitausend Polen. Insgesamt waren dreiundfünfzig Länder in den Bataillonen vertreten. Die Beteiligung all dieser Menschen hatte längst gezeigt, daß in Spanien kein Bürgerkrieg, sondern eine weltweite ideologische Auseinandersetzung stattfand. Und diese Volksfront, sagte Lindbaek, soll nun zersprengt werden. Ihr Gesicht nahm wieder den grauen versteinerten Ausdruck an. Schrecklich waren diese Zusammenstellungen, bei denen der einzelne immer nur Bestandteil war eines Bündels von hundert, von tausend. Einige mehr, einige weniger, darauf kam es nicht an. Abrundungen, die unfaßbares Leben umschlossen. Körper, die nur Ziffern waren, addiert zu Kolonnen, Kompanien, Bataillonen, Brigaden, Divisionen, Armeekorps. Mengen, von denen die Zahlen verbluteter Leiber subtrahiert wurden. Jeder Ankommende, jeder Ausfallende ging ein in eine anonyme Masse. Wie aber, fragte Lindbaek, sollte es sonst möglich sein, einen Überblick zu gewinnen. Die Bestände jeder Einheit wurden auf mehr als die Hälfte reduziert. Von den fünfunddreißigtausend Freiwilligen befanden sich jeweils höchstens zehn- bis zwölftausend bei den kämpfenden Truppen. Jetzt standen nur noch Splitter der internationalen Verbände in der Volksarmee. Der militärische Beistand, den sie zu geben vermochten, war gering. Trotzdem empfanden die Übriggebliebnen, daß sie beim Rückzugsbefehl die spanischen Gefährten im Stich lassen würden. Bis zuletzt versuchten sie, die Auflösung der Brigaden zu leugnen. Höchstens eine Ausweitung des Kriegs hätte sie von der Notwendigkeit ihres Abzugs überzeugt. So wurde die verschärfte Lage an der tschechoslowakischen Grenze zu einer Hoffnung. Ein gesamteuropäischer Krieg gegen den Faschismus schien uns besser, als das ständige Ausweichen und Suchen nach Kompromissen. Wir waren mehrere Sanitäter, die in den nächsten Tagen nach Valencia aufbrechen würden, um uns den bewaffneten Einheiten anzuschließen. Spanien war zu unserm Land geworden. Wir wollten uns von unserm eignen Boden

nicht vertreiben lassen. Nach der Ausweisung gab es nur noch das Leben im Exil. Die Ärzte und einige zurückgebliebne Patienten warteten darauf, von Schiffen der englischen Flotte nach Marseille gebracht zu werden. Hodann, Lindbaek konnten die Weiterreise nach Norwegen planen, für die meisten andern aber stand der Aufenthalt in Lagern bevor. Ein paar Belgier hatten, wegen ihrer Teilnahme am spanischen Krieg, ihre Staatsangehörigkeit verloren, den Deutschen, Österreichern, Tschechoslowaken war ihr Land verschlossen, sie würden betteln müssen um ein Visum irgendwohin, ständig der Gefahr gewärtig, über die Grenze an den Feind abgeschoben zu werden. So ist wieder ein Vorstoß des Klassenkampfs zurückgeschlagen worden, sagte Lindbaek, und die versprengten Kräfte werden sich neu formieren müssen. Doch nicht über die Unsicherheit der Zukunft sprachen wir an diesem Vormittag, auf dem Weg nach Denia und dann oben auf der Burghöhe, sondern über Geschehnisse, die ein paar Jahrtausende früher über diese Küste hingegangen waren. Immer lag vor uns das Meer, blaugrau, diesig mit dem Rand des Himmels verfließend, zwischen Hainen von Eukalyptus, Zypressen, Mandelbäumen erstreckten sich die Apfelsinenpflanzungen, hier und dort, aus der Schnittstelle an einem Ast, sproßten Zitronentriebe hervor, violett blühend, mit hellvioletten jungen Früchten. Wir sprachen über geimpfte Apfelsinenbäume, die Zitronen erzeugten, und gerieten so allmählich hinein in die Geschichte. Die Lebensdauer eines Menschen hatte dieser Baum, dreißig bis vierzig Jahre brauchte er, um seine volle Tragfähigkeit zu erreichen, jede Ernte erbrachte siebzig, achtzig Kilo Früchte. Sechshundert, siebenhundert Jahre alt aber konnten die Olivenbäume werden, die sich dickstämmig, mit gewundnem Gezweig, auf dem Feld aneinanderreihten. Das Grün auf der untern Seite der länglichen, leicht gewölbten Blätter war von dunkler, satter Färbung und matt silbrig getönt auf der Oberfläche. Zahlreiche Abarten der Ölbäume gab es, von denen die Taube einmal den Zweig zu Noahs Arche gebracht hatte und die den Hügel umstanden, auf dem Jesus, weit drüben hinter dem westasiatischen Ufer, ans Kreuz genagelt worden war. Je nach Einfluß der Witterung waren die Blätter kürzer, breiter,

härter oder geschmeidiger, und die ovalen, anfangs weißlich grünen Früchte nahmen in fetter, blanker Reife die Farbe an, die nach ihnen benannt wurde, während andre, runde Sorten wechselten von rötlichem, bläulichem Violett zu tiefem Schwarz. Als Colomb über den Atlantik segelte, wurden die Bäume am Wegrand schon geerntet, und sie trugen Früchte beim Aufstieg und Niedergang der europäischen Kolonialreiche. Lindbaek, ursprünglich Archäologin von Beruf, wollte wissen, welche Bewandtnis es hatte mit den griechischen Tempelresten auf dem Berg über der Stadt, deren Name in einen Zusammenhang mit der Göttin Diana gebracht worden war. Brüchige Treppen, schmale Pfade führten am Berghang zu den Ruinen hinauf, die zusammengebacknen Sandsteinquadern der Befestigungsanlagen waren von Moos, vom Wurzelwerk der Feigenbäume und niedrigen Pinien überwuchert. Von den Säulen des Tempels, umbaut von romanischen Mauern und Türmen, wie es uns die Abbildung in der Villa Candida gezeigt hatte, aber war nichts zu sehn, hier lagen nur die zerfallnen Gewölbe und Hohlgänge einer Festung aus der Zeit der Konquistadoren. Von der Balustrade am Vorhof blickten wir über Stadt und Hafen. Links, in der weiten Bucht, rollten weich, in gleichmäßiger Folge, die Streifen der Brandung heran zum Strand, rechts, auf der Landzunge, erhob sich der Mongó, am Fuß dünn bewaldet, der Rücken kahl, grau geschichtet. Die gekalkten Häuser, mit Dächern aus rotbraunen Ziegeln, drängten sich übereinander an gewundnen Gassen, im Becken, an den schmalen, zum Auslauf abbiegenden Molen, lagen Fischerboote, schwarz oder weiß und blau bemalt, das rötliche Segel gerefft an der langen leicht geschwungnen schräggestellten Rah. Sie glichen noch den Booten, die den Kolonisatoren, mit ihren Trieren von der Ägäis gekommen, den Fischfang eingebracht hatten. Die Stadt, an deren Rand wir acht Monate lang gewohnt hatten und die wir uns einprägen wollten, wurde nun von flimmerndem Licht umschlossen. Nur eine Reihe heller Glockenschläge durchbrach die Stille. Wir dachten uns das Getriebe am Kai, an den Landestegen, um die Speicher und Werkstätten. Maulesel zogen die zweirädrigen, vollbeladnen Karren herbei, über die Planken eil-

ten die Träger hinauf zu den Schiffen, gebeugt unter den prallen geflochtnen Säcken, den schweren Kisten. Auf steinernen Bänken wurden Fische eingesalzen, in Tonnen verpackt oder an Hanfleinen aufgehängt zum Dörren. Kamele brüllten in den Ställen, und ungeheuer dröhnten die Blasebälge und Hämmer in den Schmelzhütten und Schmieden. Zinn und Kupfer, von Karawanen aus Andalusien geholt, Silber aus der Sierra Nevada, der Sierra Morena, dazu das bleihaltige Erz aus Almeria, das Eisenerz aus Murcia, das Bergsalz aus Cardona, dies alles lag hier zuhauf. Die Barren des edlen Metalls, das seltne schwere Zink, die Bronzelegierungen, so begehrenswert für die Herrn der Waffenarsenale in Ionien, füllten die Bunker der stämmigen runden Frachtschiffe, über schwitzenden Leibern knallten die Peitschen, und war hier ein unaufhörliches Schleppen und Schieben, ein Prasseln von nackten Fußsohlen, so war drüben, in den Lagern der Soldaten, ein sattes Dösen, ein Lallen an den langhalsigen Weinkrügen. Hätte es Herakles nicht gegeben, so hätte eine solche Gestalt erfunden werden müssen, denn was hier zusammenströmte an Gütern, verlangte nach sagenhaften Umschreibungen, wobei die Eintreiber an Bedeutung gewannen und sich als auserwählt ansehn konnten, wenn erzählt wurde, einer von halbgöttlichem Ursprung habe sie an diese Gestade gerufen. War es doch immer schon so gewesen, daß die Hellenen die historischen Geschehnisse auf eine Ebene des Sinnbilds übertrugen, um ihre Faßbarkeit zu erschweren und somit die Scheidung zu erhalten zwischen den Eingeweihten und dem niedern Volk. Die Vorstellung des Griechentums war zumeist gewürdigt worden als die Idee höchster kultureller Entfaltung. Nichts aber wäre diese Idee gewesen, ohne ihren stabilen Grund. Oben entstand der Gedanke der Demokratie, die Lehre von der Einheit und Gleichheit der Menschen. Unten war die geschundne Arbeitskraft, abgetrennt von allen Rechten. Was die besitzenden Klassen aufsteigen ließen an Säulenbauten und kunstvollen Skulpturen, wurde getragen von Hekatomben geketteter Leiber. Aus dem Dumpfen und Modrigen konnten die edlen Proportionen sich lösen. Ohne Umschweife stellten die Patriarchen die Trennung her, die Voraussetzung war für ihre ökonomische

Ordnung. Die Priester und Philosophen bestätigten sie darin, sorgten dafür, daß die Massen in Schach gehalten wurden in abergläubischer Furcht, wer je ein Wort der Aufklärung wagte, wurde verstoßen. Sklavenhalter und Sklaven, die ersteren verbündet mit überirdischen Kräften, ihr Raubtum in Dichtung verherrlichend, die andern, nur vorhanden als Vieh, als lebendiges Werkzeug, bildeten das zweigeteilte Gefüge, um dessen Auflösung wir heute noch kämpften. Auf unsäglicher Ausplünderung ruhte die griechische Kultur, ständig wurden, zur Erobrung von Sklaven, Kriege geführt, und eine Gnade noch sollte es den Zusammengetriebnen sein, daß sie solch auserwählten Herren dienen durften. Aus Hochmut und Brutalität, Rassismus und Menschenverachtung wuchs die hellenische Marktwirtschaft hervor, in härtester Rivalität zwischen den Stadtstaaten, intern konkurrierend um die höchsten Profite. Milet, volkreichste Stadt Vorderasiens, beherrschte, mit vier Häfen, den Handel in der Ägäis, expandierend schnitt die Metropole den kleineren Burgstädten die Landzugänge ab. Feldzüge hatten den Bauern die Äcker verwüstet, die jungen Männer waren gezwungen, sich in den Armeen zu verdingen, die Großgrundbesitzer in den Küstengebieten mußten nach neuen Produktionszweigen suchen. In Phokaia, an der Hermosbucht, leitete die Beengung eine Umstellung ein vom agraren zum maritimen Denken, die Unternehmer, die sich vormals nie aufs Meer hinaus gewagt, denen Viehdiebstahl und Plündrung benachbarter Ortschaften als Gewerbe genügt hatten, ließen sich nun von den Berichten fremder Matrosen verlocken, selbst Schiffe zu bauen, die Frachten aus weit entfernten Regionen herbeischaffen konnten. Ihre in Kühnheit verwandelte Bedrängnis zeichnete sich ab in der Konstruktion der Fahrzeuge, mit denen sie alles, was die phönikische Technik hervorgebracht hatte, überflügelten. Mehr als hundert Ruderer, in drei Reihen übereinander, eine Maschinerie, vom Takt der Pauke gelenkt, trieben die Schiffe voran, an Deck, in Zelten, lagen die Handelsleute, ihre Seekrankheit überwindend in der Erwartung aller zu erlangenden Schätze. Unten ein unaufhörliches Knirschen und Krachen, oben, auf dem Befehlsstand, ein Messen, Peilen, Berechnen. Pfeilschnell, das rotgefärbte Se-

gel vom Wind gebläht, die Ruder niederschlagend, tropfensprühend sich hebend, durchschnitt die Galeere, mit weit vorstoßendem Rammsporn, das Wasser, jedes fremde Schiff, das ihr in die Quere kam, überfallend. Den Reedern aus Phokaia wurde die gewonnene Vormachtstellung bald zur Hybris, der Durchbruch vom kleinlichen Binnenhandel zur Warengewinnung aus neuen Welten hatte ihre Persönlichkeit verändert, das Wertvollste, vormals Monopol der Könige, hatten sie in ihre Hände gebracht, das Metall, und wer dieses verwaltete, war imstande, den Staat zu beherrschen. Je unerschöpflicher aber ihre Quellen sich zeigten, desto mehr waren sie drauf bedacht, ihre Begnadung durch die Götter zu unterstreichen. Sie, die nichts verschenkten, brüsteten sich damit, von den Göttern beschenkt worden zu sein. Vielleicht ermutigte es sie anfangs tatsächlich, daß die Himmlischen sie führten, doch je greifbarer, errechenbarer die Reichtümer wurden, desto sachlicher wußten sie auch die lenkenden Kräfte zu bewerten, das Sublime wurde ihrem praktischen Sinn unterworfen, schließlich verbanden sie sich den Gottheiten nur noch in den Münzen, in die sie deren Angesicht prägten. Hier war auf vollendete Weise ein Gleichnis vollzogen worden von der Übertragung der Allmacht, wer die Münzen besaß, war auch Träger des göttlichen Willens. Genau ließen die Grade der Bevorteilung sich nun bestimmen, der Götterbegriff wurde nutzbar in Gold, in Silber, wurde ausgewogen, gesammelt in Beuteln, Säcken, Tresoren. Wissend, daß nicht Dämonen die Güter zustanden, sondern ihnen, die sie an sich rissen mit Gewalt, mit der Verbreitung von Schrecken, und wissend auch von der Magie, die dem Reich der Geister noch angehörte, vereinten sie das Faßbare mit dem Unergründlichen. So blieb mit der entstehenden Geldwirtschaft, als Ablenkung vom Prinzip der Ausbeutung und Unterdrückung, der Glaube ans Heilige, die Verehrung unsichtbarer Spender verknüpft. Der Kapitalismus kam aus den Tempeln, geweiht von Zaubersprüchen und Opferfeuern. Die berühmtesten Abbilder olympischer Wesen entstanden erst nach der Gründung der Banken, dem Beginn der weiträumigen Spekulationen, bis in die Gegenwart präsidierten Athena und Zeus in den Aufsichtsräten. Daß die Seefahrer aus Phokaia sich hier

an der Landspitze im Schutz des Bergmassivs niedergelassen hatten, schien Lindbaek glaubwürdig, weniger aufgrund der Bruchstücke verwitterter Marmorsäulen, auf die wir im Geröll gestoßen waren, als der Landschaftsformation wegen. Sie kannte die türkische Küstenstrecke vom Dorf Palatia, wo einst die Paläste Milets standen, bis hinauf nach Bergama. Sie war im ehemaligen Phokaia gewesen, fast auf dem gleichen Breitengrad wie Denia gelegen, und ihre Erinnrung an diese ärmliche verlaßne Ortschaft, in der vor zweieinhalb Jahrtausenden emsiges Leben um die großen Werften und Handelshäuser geherrscht hatte, verband sich mit dem Panorama vor uns. Waren bisher noch kaum Belege dafür zu finden gewesen, daß Denia sich auf Hemeroskopeions Boden erhob, so wollte die Bucht mit dem Vorgebirge, die wie ein Abbild des Herkunftsorts der Kolonisatoren war, es selbst unter Beweis stellen. Kein andrer Platz an der iberischen Ostküste wäre zu finden gewesen, der besser dem Namen Hemeroskopeion entsprach, dem Aussichtspunkt zum werdenden Tag, als diese Anhöhe über dem natürlichen Hafen, von der die Gelandeten den Blick, in Richtung auf ihre eigne Stadt hinterm Meer, der aufgehenden Sonne zuwenden konnten. Solch Merkmal des Sichwiederfindens mochten die Herrn aus Phokaia göttliche Fügung genannt haben, und da sie gekommen waren, um mannigfaltige Beute zu erlegen, und ein Erblühn, eine Neugeburt in Reichweite stand, errichteten sie der Göttin der Jagd und der Fruchtbarkeit eine Gedenkstätte. Anfangs mochten sie noch Tauschgeschäfte betrieben haben mit den Phönikern, die hier eine ihrer Anlegestellen besaßen, dann entschied die Übermacht der Truppen über den Güterzugang, Befestigungen waren schnell hergestellt, und mancher mit Freilassung belohnter ionischer Sklave konnte nun selbst zum Aufseher werden über versklavtes iberisches Landvolk. Innerhalb weniger Jahrzehnte vollzog sich die Ablösung kolonialer Vorherrschaft in Spania, die Phöniker verloren, unterm Druck der bewaffneten hellenischen Karawanen, eine Faktorei nach der andern, bis sie auch aus Gadir verdrängt wurden, der Hafenstadt, von der sie die Bodenschätze ausgeschifft hatten, die ihrem Reich einst zu Wohlstand und Ruhm verholfen hatten. Nicht nur Straßen,

Kasernen, Magazine, Kaianlagen überließen sie den neuen Gouverneuren, sondern die Gruben vor allem, die nun erst in großem Maßstab von den jungen, tüchtigen Imperialisten erschlossen wurden. Das Zeitalter der Industrialisierung nahm hier bereits seinen Anfang mit der Erfassung strategischen Materials, der Festsetzung der Rohwarenpreise, der Börsentätigkeit, den hohen Dividenden, die vom investierten Kapital abgeworfen wurden, und dem riesigen Verschleiß an Produktivkräften bei der Gewinnung und Verarbeitung der Waren. Denn wenn wir uns ein Bild machten von der Tätigkeit in den Hüttenbetrieben, den Gießereien und Metallfabriken im siebten und sechsten Jahrhundert, so waren, gemessen an der seitdem verfloßnen Zeit, die heutigen Verändrungen äußerst gering. Immer noch gab es genügend Bergwerke in Afrika, in Lateinamerika, in denen die Arbeiter der gleichen Zermürbung ausgesetzt waren wie die geknechteten Iberer beim Klopfen des Silbers und Zinns, und vielen von uns war es kein großes Zeichen von Fortschritt, daß wir nur acht Stunden und ohne Fußketten in den Stollen zu liegen hatten, im Vergleich zu den Gefesselten, die dort bis zu vierzehn Stunden verbrachten. Der Staub in den Lungen, die Nässe, der Zugwind, die körperliche Pein waren gleich, nur etwas länger hielten wirs jetzt aus, früher war das Leben dort schon nach einigen Jahren verbraucht. Und kaum ein halbes Jahrhundert war es her, daß wir einige Rechte und Reformen gewonnen hatten, immer noch waren wir in verzweifelter Nähe der Arbeitenden vor zweieinhalb Jahrtausenden und hofften wie diese auf eine Welt der Befreiung. Da wuchs in den Garnisonen eine Oberklasse auf, die sich von den Bauern die Früchte und das Getreide ernten, den Wein keltern und das Vieh hüten ließ, Springbrunnen spendeten Kühle in den Innenhöfen der ländlichen Villen, Mosaiken schmückten die Fußböden und polierte Gemälde die Wände, unsäglich war das Elend in den Lehmhütten der Leibeignen, den Lagern der Grubensklaven. Die Familien des Finanzadels wurden seßhaft im Land der Schlangen und Goldäpfel, zu den Säulen des Herakles gesellten sich hohe Leuchttürme, in denen die Feuer des mit Harz behandelten Holzes brannten, weithin sichtbar den Flotten der Kauffahrtei-

schiffe. Die Handelsherrn kontrollierten wohl den Absatz ihrer Güter drüben in den westasiatischen Häfen, waren aber, in nüchterner Voraussicht, mehr bedacht auf den Ausbau ihrer überseeischen Niederlassungen. Zwar war Phokaia von einem Marktflecken zur Kolonisationsmacht angewachsen und auf dem Weg, Milet, bekannt für seine Keramik und Teppiche, seine Wollstoffe, Goldstickereien und Purpurfarben, seine Philosophen, Dichter und Wissenschaftler, mit all den Metallen zu übertrumpfen. Feindliche Angriffe aber bedrohten ständig den Kontinent, die Heere des expandierenden Persiens drängten der ägäischen Küste entgegen. Sicherer waren den Geschäftsführern ihre spanischen und gallischen Trusts und Kompanien, leichter war dort Fußvolk zusammenzustellen zum Schutz des Eigentums. Im Jahr Fünfhundertvierzig vor unsrer Zeitrechnung wurde Phokaia zum ersten Mal von General Harpagon, der Dienst tat unter Kyros dem Zweiten, genannt der Großmütige und Milde, gründlich ausgeräubert und niedergebrannt. Von nun an waren die Kapitäne, die mit ihren Frachten zurückkehrten, nie gewiß, ob sie ihre Stadt noch vorfinden würden, und nicht nur Phokaia lag etliche Male in Trümmern und mußte mit mehr und mehr schwindenden Kräften, neu aufgebaut werden, auch Miletos mit seinen gewaltigen Außenforts fiel der persischen Großmacht zum Opfer. Die schönen milesischen Bauten und Statuen sanken in den Schutt, aus dem sie erst von den preußischen Altertumsforschern wieder ausgegraben werden sollten. Phokaia ließ nur wenige Kunstwerke in der Erde zurück. Die prosaischen Aristokraten hatten sich ihre Denkmäler auf brauchbarere Weise gesetzt, mit ihren Investitionen in Banken, Transportgesellschaften und Industrien stiegen sie direkt in die eigne Verherrlichung ein. Sie brauchten nur den Kurs ihrer Schiffe zu wenden, um in Alalia auf Korsika, im gallischen Nikäa, Massalia, Agathe oder im spanischen Zakynthos, Hemeroskopeion, Maenake Zuflucht und reichliches Auskommen zu finden. Die in der Stadt gebliebne Bevölkerung hatte indessen die persischen Okkupanten zu bedienen und zu ernähren oder sich einzureihen in deren Armeen. Der griechische Traum von den fernen paradiesischen Inseln, wo unsterbliche Heroen in

Glückseligkeit lebten, hatte seine Verwandlungen durchlaufen. Den Großhändlern war er zur Inkarnation ewigen Wachstums geworden, keine Abgeschiednen gab es dort, sondern gefügige Knechte, die ihrem Streben nach hohen Gewinnspannen Erfüllung schenkten. Mit Wucher verwalteten sie dieses irdische Jenseits, in ihnen lebte das Elysion fort als ein Verlangen nach ständig gesteigertem Mehrwert. Nur zwischen den andern, die damals noch Schatten waren, den Schatten im Land der Toten gleich, behielt das Paradies noch Züge seines ursprünglichen Bilds bei. Auch hier waren die Gefilde der Seligen ins Diesseitige gerückt worden, doch Gerechtigkeit versprachen sie ihnen, denen sonst jede Gerechtigkeit verwehrt war, und Erlösung aus Not, Sklaverei und Krieg. Die Mächtigen schlugen sich weiterhin um die Hegemonie über die aus den Meeren steigenden neuen Länder, die Entmachteten warteten noch, wußten noch nicht, daß es möglich war, das auferlegte Joch von sich abzustoßen, die Verurteilung zum Schweigen mit eigner Stimme zu durchbrechen, erst mußten die Phokaier in Iberien den erstarkten Karthagern weichen und diese sich von den Römern zurücktreiben lassen, und Alexander mußte die Perser schlagen und Pergamon das heruntergekommne Phokaia besetzen und dann selbst seinem Zerfall entgegengehn, ehe die Leibeignen Kraft gewannen aus ihrer Vorstellung von den Inseln des Frühlings und sich erhoben, als Sonnenbürger, als Heliopoliten, geführt von Aristonikos und von Saturninus auf Sizilien, und gegen Rom dann im Gefolge des Spartacus. Zwischen den körnigen Säulenstücken mit den Bohrlöchern für die Befestigungskolben wandten wir den Blick über die sandige Küste, über die Waldungen und Felder, die geschlängelten Wege, die Hügel und Gebirgsketten, und die Stille war unwirklich beim Gedanken an das ungeheure Kräftemessen, das oben am Ebro stattfand. Schnell war auch die griechische Siedlung unter uns verschwunden, die Karthager bewachten jetzt den Hafen, ließen die Erze fördern, das Bergsalz waschen und das Meersalz in den Salinen, und starke Heere rüsteten sich wieder zum Vormarsch. Da kamen sie, von Carthagena her, dem neuen Hafen an der Südküste, neunzigtausend iberische und nordafrikanische Infanteristen, Spezialtrup-

pen von Schleuderern aus den Balearen, zwölftausend numidische Reiter und die graue wogende Masse der Elefanten, und unter bunten Feldzeichen, umringt von den blinkenden Lanzen der Leibwächter, ritt Hannibal. Dies war der Beginn des großen Zugs nach Norden zur Wiederherstellung der Grenze am Ebrus zwischen den Interessensphären der Karthager und Römer. Um Saguntum stand die erste Schlacht. Die römischen Kohorten wurden aus der von ihnen besetzten Stadt vertrieben, die Karthager aber machten am Ebro nicht halt. Im Juli des Jahrs Zweihundertachtzehn überquerte Hannibal mit seinen Streitkräften den Fluß. Als Statthalter installierte er seinen Bruder Hasdrubal, überließ ihm zum Schutz der iberischen Kolonie fünfzehntausend Söldner und zog weiter mit seiner Armee durch Katalonien, über die Pyrenäen, durch Gallien, über die Alpen, warum, wußte niemand zu sagen, und wohin noch, konnte keiner voraussehn, und die Römer sammelten sich währenddessen zum Gegenschlag, sandten unter Scipio eine Flotte nach Saguntum, schlugen Hasdrubal in die Flucht, nahmen Carthagena ein, Malaca und Gades, erbeuteten enorme Mengen von Waffen und Katapulten, von Gold, Silber und Getreide sowie achtzehn Kriegsschiffe und dreiundsechzig Frachter. Im Jahr Zweihundertsechs war Spania von den Römern pazifiziert und der Untergang des karthagischen Reichs eingeleitet worden. Was hatten die Utopien der Sklaven noch alles über sich, wie weit war es noch bis zum Schritt hinaus aus der Welt des Jammers und Elends, da bereitete Scipio die Überfahrt nach Afrika vor, da schloß in Pergamon Attalos der Erste sein Schutzbündnis mit Rom, da schlug Hannibal sich mit seinen letzten Veteranen durch Italien, wurde, nachdem er seine Pferde und Elefanten getötet hatte, von den Resten der karthagischen Flotte evakuiert und in seiner Stadt von Scipio, der sich den Namen Africanus zulegte, besiegt. Da brannten die Römer Karthago nieder, da flüchtete Hannibal nach Kreta, bot Prusias, dem König von Bithynien, seine Dienste im Krieg gegen Pergamon an, geriet in Gefangenschaft und nahm den Giftbecher, und noch einmal fielen die Römer über Karthago her, machten es dem Erdboden gleich. Welche Kämpfe standen noch bevor, unterm Wechsel der

Dynastien. An den Olivenbäumen entlang, mit ihren weit ausladenden, zum Erhängen geeigneten Ästen, gingen wir auf dem Feldweg zur Villa Candida, Aufstände, Revolten entflammten und wurden wieder erstickt. Gegen die Römer rebellierten die Bauern, Vandalen, Sueben und Alanen überfluteten während der Völkerwandrung das Land, die Westgoten ließen hier ein Königreich entstehn, vom Süden drangen die berberischen Mauren ein, arabische Kalifen errichteten ihre Herrschaft und wurden abgelöst von christlichen Königen in Kastilien, Asturien, León, das Landvolk stritt um seine Rechte, erreichte zeitweilig Selbstverwaltung, Unabhängigkeit, wurde wieder unterworfen in Aragón, ständig Erhebungen, ständig Schlachten, Messer, Hacken, Sicheln schlugen ins Fleisch, Blut tränkte die Erde, Kastilien eroberte Córdoba, Aragón eroberte Sizilien, dann, unter Ferdinand und Isabella, ein mächtiges vereinigtes spanisches Reich, Einführung der Inquisition, Ausrottung der Mohammedaner und Mauren, Vertreibung der Juden, Entdekkung Westindiens, Spanien als Weltmacht, Spanien unter den Habsburgern, große Teile der Niederlande, Belgiens, Italiens in Spaniens Besitz, nach Englands Aufstieg Vernichtung der spanischen Flotte, Verlust der europäischen Vasallenstaaten, Aufruhr in Katalonien, Einmarsch Napoleons, Sieg der Guerilla über die feindlichen Truppen, Abfall der lateinamerikanischen Kolonien, Auflösung der Inquisition, nach mehr als dreihundert Jahren, nationaler Volkskrieg um eine demokratische Verfassung, Achtzehnhundert Dreiundzwanzig mit französischer Waffenhilfe niedergeschlagen, drei Jahrzehnte später erste Organisation spanischer Arbeiter, gescheiterte bürgerliche Revolution, Ausrufung der Republik, Wiederherstellung der Monarchie. Cuba, Puerto Rico, Guam, die Philippinen gingen im spanisch amerikanischen Krieg an das neue Imperium verloren. Die letzten Besitzungen im Stillen Ozean, die Marianen, Karolinen und Marshall Inseln wurden ans Deutsche Reich verkauft. Doch das nahgelegne Marokko ließ sich noch erobern und bis jetzt unter Schutzherrschaft halten. Neunzehnhundert Siebzehn Generalstreik, bewaffneter Aufstand an manchen Orten. Militärdiktatur, bei den Wahlen Neunzehnhundert Einunddreißig aber

republikanischer Sieg, Absetzung des Königs, Aufteilung des feudalen Großgrundbesitzes, Abtrennung der Kirche vom Staat, autonome Verwaltung in Katalonien, im Baskenland, erneute Konsolidierung der reaktionären Kräfte, Neunzehnhundert Vierunddreißig erster gemeinsamer Schlag einer proletarischen Front. Welche Mühen, welch unerrechenbare Opfer, und welche Stille über den Gärten, die wir bald verlassen würden.

Sie hatten hinabgeblickt auf uns, der Empecinado, der Espoz y Mina und der Priester Merino, die Vorkämpfer aus der heroischen Epoche des achtjährigen Kriegs gegen Napoleons Armeen, riesige, von Gerüsten getragne Gestalten aus Papiermaché, auf Wagen voll vertrockneter Blumen, als wir durch den Hof des Stadthauses in Valencia gingen, sie waren nicht ausgefahren worden, am neunzehnten März dieses Jahrs, zu den fallas, dem großen Fest, das an diesem Tag in der Stadt sonst, zum Getön der Pauken, Trommeln, Pfeifen und Dudelsäcke, der Knallfrösche, Böllerschüsse und Raketen stattfand. All die grotesken Puppen, erbaut hinterm Gemäuer der Gassen, konnten in diesem Jahr nicht im lärmenden Fackelzug durch die Straßen schaukeln, zur Plaza Castelar, um dort, während die Menge tanzte und sang, in Flammen aufzugehn, denn ein andres Feuerwerk, andre Detonationen beherrschten die Nacht. So ragten sie nur düster und drastisch auf, mit großen starrenden Augen, emporgestreckten Schwertern und Fahnen, prachtvoll und hohl, und auch höhnisch schienen sie uns, die wir enttäuscht, betreten, aus dem Barocksaal der Halle gekommen waren, abgewiesen von der Militärkommission, denn ausländische Freiwillige konnten jetzt nicht mehr angemustert werden, zur Ausbildung war keine Zeit, in einem Monat mußten die Brigaden das Land verlassen. Wieder wurde uns bewußt, wie unvorstellbar uns ein Ende des Kriegs ohne unsern Sieg gewesen war. Nun sollten wir plötzlich, an diesem verwirrenden Tag in der zweiten Septemberwoche, nicht mehr gebraucht werden. Wir hatten jegliche Funktion verloren, mußten uns erst wieder auf andre Aufgaben

besinnen. Im Büro der Partei erhielten wir den Befehl, uns am Abend mit einem Transport nach Denia zurückzubegeben und zu versuchen, auf den ausfahrenden Schiffen nach Marseille zu kommen. Wie schon einmal, vor langem, so ging ich nun wieder, ehe wir uns bei der Abfahrtstelle der Lastwagenkolonne einzufinden hatten, ziellos in der Stadt umher. Und da geriet ich, wie oft zuvor in Spanien, vor ein merkwürdig unzeitgemäßes oder zeitloses Geschehnis. An einem Seiteneingang zur Kathedrale, neben der Plaza de la Virgen, sah ich Menschen dicht gedrängt, trat hinzu und fand mich vor dem Wassergericht, das hier jeden Donnerstag seine öffentliche Sitzung abhielt. Links vom Tor, unter den Steinfiguren der Heiligen, saßen hinterm Halbkreis eines grünen schmiedeeisernen Gitters auf hohen Holzstühlen die bäuerlichen Richter, in weiten schwarzen Hemdjacken. Auf jeder Stuhllehne war ein Messingschild angebracht, mit dem Namen des Wasserbezirks, Mislata war da zu lesen, Favara, Rovella, Pautahar und Rascania. Es ging bei der Verhandlung um Streitfragen, wie sie aufkommen konnten bei der Verwendung der Gräben und Kanäle in den Reisfeldern im Tiefland um den See Albufera. So mochten sie hier schon vor Jahrhunderten gesessen haben, mit gebräunten Gesichtern, manche alt, zerfurcht, bärtig, alle aufmerksam, klug, erfahren, voller Würde, oft mit Humor, zum Gelächter der Umstehenden, dem Kläger, dem Angeklagten antwortend und ihr Urteil sprechend. Und doch müssen sie, deren Überlegenheit so augenfällig ist, sagte eine Stimme zu meiner Seite, sich immer noch mit den alten Eigentumsbestimmungen auseinandersetzen. Zwar ist es ihnen traditionsgemäß überlassen, selbst Gericht zu üben, denn nur sie kennen jede Furche, jeden Grenzwall im Feld, doch läßt der Staat, ob feudal oder republikanisch, sie dabei nur für den Weiterbestand der Ordnungen sorgen. Es war Ayschmann, der neben mir stand. Um seinen Hals und kreuzweise um Brust und Schultern lief ein Verband. Nur ein gebrochnes Schlüsselbein, sagte er, ein paar gebrochne Rippen, eine Gehirnerschütterung, ein Riß in der Leber. Bei der Explosion einer Mine war er fünf Meter durch die Luft gegen eine Mauer geschleudert worden. Unterm Arm trug er einige Hefte und Bücher. Er gab, wie nach einer durchge-

führten Rekognoszierung, den Ort an, wo er sie erstanden hatte, in einem Antiquariat in der Calle Castellón, zwischen der Plaza de Toros und der langen Ziegelsteinfassade des Nordbahnhofs. Er zog mich mit sich, wollte mir die Abbildungen zeigen. Wir gingen vorbei am Alabasterportal am Palast des Marqués de Dos Aguas, mit seinen Delphinen, Löwen und Titanen, durch das Stadttor zwischen den mit Schießscharten besetzten Rundtürmen, und auf der Serranos Brücke über das breite ausgetrocknete Flußbett. Zu den Seiten der jetzt nur als Graben fließenden Turia weideten Schafherden, drüben, hinter der hohen Ufermauer, erstreckten sich Felder und Apfelsinenpflanzungen. Ayschmann ging steif in seinen Verbänden, er wollte zum Apfelsinenwald, dort hinter den letzten Vorstadthäusern. Wir schritten tief in einen Pfad zwischen den Bäumen hinein, setzten uns nieder an einer Böschung. Ayschmann schlug die Zeitschrift auf, Cahiers d'Art, in der die Reproduktionen der verschiednen Entwicklungsstufen des Bilds Guernica, bis zur fertigen Form, und die Vorstudien, enthalten waren. Die Beilage, die auseinandergefaltet werden konnte, ermöglichte, in ihren grauen und schwärzlichen Tönungen, eine Vorstellung des Gemäldes, das, etwa dreieinhalb zu acht Metern groß, vor einem Jahr im Pavillon der Spanischen Republik auf der Pariser Weltausstellung zum ersten Mal gezeigt, auch keine andren Farben besaß. Zunächst hob sich das Bild, das wir in den vorgestreckten Händen hielten, fremdartig ab von dem blanken, ungeheuer leuchtenden Blaugrün der Blätter der Apfelsinenbäume. Es stellte etwas völlig Neues, Unvergleichbares dar. Roh, gewaltsam widersprachen die scharfen Lichtkegel und Schatten, die flächig ineinandergeschnittnen mastodontischen Gliedmaßen und Gesichter, die harten Diagonalen und Senkrechten der reglosen, tiefen Dichte ringsum. Die Luft war erfüllt vom metallischen Gesang der Grillen. Von der Stadt her waren keine Geräusche zu hören. Nach einer Weile nahm die Komposition, mit ihrer zentralen Figurenpyramide, ihren seitwärts aufragenden Gestalten, Gegenständlichkeit an. Ohne die Erscheinung noch ganz zu begreifen, sahn wir, was in Spanien geschah. Gehämmert zu einer Sprache von wenigen Zeichen, enthielt das Bild Zerschmettrung

und Erneuerung, Verzweiflung und Hoffnung. Die Körper waren nackt, zusammengeschlagen und deformiert von den Kräften, die auf sie einbrachen. Aus Flammenzacken ragten steil die Arme hervor, der überlange Hals, das aufgebäumte Kinn, im Entsetzen verdreht die Gesichtszüge, der Leib zu einem Bolzen geschrumpft, verkohlt, emporgeschleudert von der Hitze des Feuerofens. Schräg von rechts unten stieß sich die gebeugte Frau aus der Schwärze in den Lichtkeil hinein, ihre Füße, ihre Beine, erdschwere Brocken, trugen sie noch, die Hände flogen ohnmächtig, wie unter starkem Luftzug, zurück, ihr Gesicht aber war hoch erhoben, ihr Blick in den Schein des Leuchters gerichtet, der von verknoteter Faust an schwelendem Arm in den Raum gestreckt wurde. Links die Frau war ein kauerndes Bündel, ihre Hand hing gedunsen, in ihrem Arm das Kind, mit den kleinen erbärmlichen Zehen, den ausgewalzten Handlappen, war so tot wie es nur sein konnte. Dicht über ihrem schreienden Profil, mit der spitz aus dem Mund stechenden Zunge, wachte der gewendete Kopf des Stiers, unter dem sie Schutz gesucht hatte, massiv, schnaubend stand er da, sein Schwanz peitschte in heftiger Bewegung nach oben, seine menschlichen Augen starrten nach vorn. Über der gefällten Statue des Kriegers, gipsern, doch mit schrecklich lebendigen Händen, die eine ihre Linien öffnend, die andre um den Griff des zerborstnen Schwerts geklammert, breitete, aufgeteilt zu Muskelwülsten, das Pferd sich aus, mit riesiger klaffender Wunde, durchbohrt von der Lanze, ins Knie gegangen, doch immer noch stampfend, gefährlich, röhrend aus bösem Maul. Der wehenden Mähne entgegen streckte sich dieser Handklumpen am wolkenähnlichen Arm, tragend den ärmlichen Petroleumleuchter, wie er in Bauernstuben zu finden war, und es hatte was Besondres auf sich mit diesem altertümlichen Licht, das mit solch ausholender Gebärde durch die enge Luke hineingestoßen wurde von einer Nike, deren andre Hand in der Form eines Sterns zwischen den Brüsten ruhte. Ihr aus dem Unendlichen kommendes dominierendes Gesicht drängte sich fließend aus dem Innern eines Bauwerks, unter Dachziegeln, nach draußen, an einem weißgetünchten Mauerstück vorbei, doch in dieser Bewegung gelangte es wieder

nach innen, in den langgestreckten kargen Raum, in dem das apokalyptische Geschehn sich abspielte, erhellt von der elektrischen Sonne der Küchenlampe, neben deren kalten Strahlen die Flamme der Ölfunzel mild und unberührt in ihrem Glasschirm stand. Dies waren andeutungsweise die ersten Züge des Bilds, die sich erkennen ließen, gleich aber wieder anders ausgelegt werden konnten, jede Einzelheit war vieldeutig, wie die Bausteine der Poesie. War die Geste der zur Mitte geneigten Frau nicht eher demütig, fragten wir uns, drückten die flatternden Hände in ihrer Leere nicht aus, daß sie eben einen Toten hingelegt hatten, und erinnerten die ausgebreiteten abgehackten Arme des vor ihr Liegenden nicht an die Haltung dessen, der vom Kreuz gehoben worden war. Da wuchs, dünn und verwischt, aus der ums Schwert verkrampften Hand ein Blumenstengel auf, da flatterte auf dem dunklen, nur mit Konturen gekennzeichneten Tisch im Hintergrund ein Vogel, vielleicht eine Taube, unförmig, mit großem aufgestülptem Schnabel, und die Linien im Innern der Hand des Gefallnen kehrten als Muster wieder in den Händen der Frauen und des Kinds, und auch zwischen dem Huf auf der Fußsohle des Pferds, alles stand zueinander in Beziehung, war miteinander verbunden, der gleichen Bestimmung unterworfen auf der Bühne dieser Scheune, dieser Küche, dieser Alltäglichkeit, die vom Außergewöhnlichen beherrscht war. Die Skizzen in der Zeitschrift, die Zeichnungen, die ersten Fassungen des Bilds gaben zu erkennen, daß der Stier und die vorschnellende Hand mit dem Notlicht von Anfang an die Vision überragten, und da der Stier immer menschlicher wurde, und das Pferd immer bestienhafter, meinten wir, im Taurus die Dauerhaftigkeit des spanischen Volks dargestellt zu sehn, und im engäugigen, starr schraffierten Hengst den verhaßten, vom Faschismus aufgezwungnen Krieg. Und zeigte sich auch in einer Serie von Gravüren, die das Thema des Wandbilds vorbereiteten, das Pferd als ein ekelerregendes Ungetüm, mit Gesichtszügen, die an den Generalissimo erinnerten, und der Stier als eine überlegne Kraft, und war in Bleistiftzeichnungen der Gaul auch immer wieder frenetisch zerbeult und niedergewürgt worden, während der Stier erhalten blieb in seinem Triumph, so

ließ sich doch, beim Studium des Hefts, aus ein paar Entwürfen der Hinweis auf eine andre Sinngebung entnehmen. Denn da entflog einmal der in den Pferdeleib geschlagnen Wunde ein kleines geflügeltes Roß, das dann wiederzufinden war, zierlich sitzend auf dem gezähmten gesattelten Bullen. In der gemalten Fassung war es nicht vorhanden, oder zur Taube transformiert, so übergroß, fast störend aber war die schwarze rhombische Wunde, daß die Aufmerksamkeit immer wieder darauf gelenkt wurde. Mit solchem Loch im Rumpf konnte das Tier sich eigentlich gar nicht mehr aufrecht halten, die Seele mußte ihm schon entwichen sein. An die eindringlichen Zeichnungen des Pegasus denkend, fragten wir uns, ob nicht grade durch das Fehlende, durch die erschreckende Aushöhlung, auf ein Hauptmotiv des Gemäldes hingewiesen werden sollte. Doch wenn wir nun, ausgehend vom Strom der Nebenbilder, der Auftürmung menschlichen und kreatürlichen Leidens noch eine Klage über die Flucht des Pegasus hinzufügen wollten, so mußten wir auch den Kritikern recht geben, die dem Werk, von dem sie Agitation verlangten, eine Undurchschaubarkeit und Gebrochenheit vorwarfen. Zwei verschiedne Realismusauffassungen stießen aneinander, sagte Ayschmann. Die schmerzliche Verunstaltung des Menschen unter der Wucht der Destruktion widersprach der Ansicht der Partei, daß der Kämpfende in jeder Lage seine Stärke und Einheit beizubehalten habe. Da waren groteske Züge, gleichsam kindlich gekritzelt, sie waren, wie es hieß, ungeeignet, die Sache des Proletariats zu vertreten. Die antagonistischen, zur Synthese gebundnen Kräfte im Bild entfesselten einen heftigen Streit, ehe die Lehre, die Picasso erteilte, dem Nachdenkenden verständlich wurde. Die äußere Schicht der Wirklichkeit war abgehoben worden. Unterdrückung und Gewalt, Klassenbewußtsein und Parteilichkeit, Todesschrecken und heroischer Mut zeigten sich in ihren elementaren, dynamischen Funktionen. Indem das Zerfetzte sich zu einer neuen Ganzheit zusammenschloß, wurde dem Feind eine Abwehr entgegengestellt, die unbesiegbar war. Auch wenn das Bild, mit seinem schauerlichen Wundmal, mitten im Angriff auf alles Lebendige noch eine Frage nach dem Verbleib der Kunst stellte, wurde seine Wirkung da-

durch nicht verringert. Jedes der Werke Picassos war als Bestandteil einer Vielfalt zu verstehn, deren Summe auch die flüchtigste Notiz einbezog. Vom Genius der Musen war in dieser Torturkammer nichts übriggeblieben, der Maler hatte seinen ursprünglichen Gedanken zurückgedrängt, desto mehr entblößt und preisgegeben stand das Ereignis da. Doch daß Pegasus, unsichtbar, in das Bild gehörte, bestätigte sich, als wir einen Ausspruch Picassos fanden, der keinen Zweifel ließ an seiner Arbeitsweise, bei der nichts, keine Vorstudie, als verloren, als verworfen angesehn wurde. Sein ganzes Leben, hatte er bei der Konzeption dieses Gemäldes erklärt, sei nichts andres als ein fortwährender Kampf gegen die Rückständigkeit des Denkens und gegen den Tod der Kunst, und er verstand mit diesen Worten die Übergriffe der Reaktion auf das Volk und die Freiheit in Spanien. Er setzte den Kampf um die Wahrheit in der Kunst der Auflehnung gegen die Demagogie gleich, für ihn war die künstlerische Arbeit untrennbar von der sozialen und politischen Realität. Das Zerstörerische, das sich über Spanien hermachte, wollte nicht nur Menschen und Städte, sondern auch die Ausdrucksfähigkeit vernichten. In der Bildfolge, die er Traum und Lüge des Franco nannte, griff der molluskenhafte, mit Rüsseln besetzte Caudillo mit einer Spitzhacke zuerst das Bildnis der Künste an und brachte, von Stacheldraht umzäunt, dem Götzen des Geldes Opfer dar, dann nahm der Stier ihn wütend aufs Horn, und die tränenüberströmten Gesichter der Menschen hoben sich den Stationen des Duells auf Leben und Tod entgegen, bis am Ende nur noch die hockende Frau übrigblieb, vor der brennenden Ruine des Hauses, mit dem Leichnam des Kinds in den Armen. Vieles war an Aussage noch verborgen, konnte zukünftig erforscht werden. Die Bombardierung der baskischen Stadt Guernica, am Nachmittag des sechsundzwanzigsten April Neunzehnhundert Siebenunddreißig, durch deutsche Flugzeuge der Legion Condor, war ein Signal, noch größere Verheerungen schienen sich von dem flachen, gedrängt angefüllten Küchenraum aus anzubahnen. Die Tür hinterm Schweif des Stiers stand offen, und auch neben der im Feuersturm Endenden ging es weit hinaus. Der Abschnitt einer Prophezeiung war hier festgehalten,

in greller Beleuchtung, und da die Glühbirne an der Decke, mit ihrem verknäulten Draht, bald erlöschen konnte, war die andre, zuverlässige Öllampe hinzugeholt worden, und dies war das Licht des Bewußtseins, des Erkennens. In den Skizzen war der Toro, nachdem er anfangs alle andern Figuren breit überlagert hatte, immer mehr dem zunächst gefällten, dann wieder hochschnellenden Pferd gewichen, das von Anfang an seine tödliche Verletzung aufwies. So hatte sich der spanische Stier, im Fortgang des Kriegs, einer Rückzugsmöglichkeit angenähert, während das vom Speer durchbohrte und von Pfeilen umflogne Pferd in der Mitte wütete. Indem das Bild uns aufforderte, den ersten Eindruck nur als Anlaß zu benutzen, das Gegebne auseinanderzunehmen und von verschiednen Richtungen her zu überprüfen, es dann aufs neue zusammenzusetzen und es sich somit anzueignen, bestätigte sich die Regel, die ich von frühsten künstlerischen Untersuchungen kannte. Wie einmal bei der Konfrontation mit dem kristallischen Gemälde Légers, das er nicht Holzfäller, sondern Akte im Wald nannte, vermittelten auch hier die scharfkantig aufeinanderstoßenden Einzelteile eine Kraft, die das Sehn zum Bauen, zum Kombinieren zwang. Die grauen und bläulich violetten Würfel, Kegel und Zylinder des Holzes, des Gesteins, der Körper im Wald sprachen vom Eingekeiltsein zwischen Stämmen und Stümpfen, doch neben der gewaltsamen Anstrengung der Arbeit, neben der kolbengleichen Muskulatur wurde noch eine andre Welt dargestellt, oder vielmehr, durch den Anblick dieser in der Erdtiefe eingeschloßnen Kyklopen wurde unser Blick wachgerissen auf den eignen Zustand im Rohrwerk der Maschinen. So eröffneten die verlängerten Fluchtlinien der Konturen an Feiningers Häusern eine ganze Stadt, und die kometenhaft sprühenden Formen am Turm der blauen Pferde ließen eine Vitalität in Erscheinung treten, die konventionelle Mittel der Abbildung nie erreichen konnten. Solch überraschende Darstellungen, die nicht von einem geschloßnen Aspekt, sondern von einer Vieldeutigkeit ausgingen, gaben tieferen Aufschluß über die Mechanismen, zwischen denen wir lebten, als die statische Anordnung es vermochte. Bezeichnend für sie war, daß sie die Phantasie dazu anleiteten,

nach Beziehungen, nach Gleichnissen zu suchen und damit den Bereich der Aufnahmefähigkeit zu erweitern. Eine Kreidestudie Picassos, die eine Frau mit totem Kind eine Leiter emporklimmend zeigte, wies auf die Region hin, die vom Stier, vom Pferd, von der ausgestreckten Hand mit dem Licht eingenommen wurde, und als Ayschmann die Abbildung der Minotauromachie aufschlug, wurden die Küche des Bauernhauses bei Cueva la Potita und der tief in die Erde gegrabne Keller gegenwärtig. Dieses graphische Blatt war der Brunnen, aus dem das Guernicabild gestiegen war. Da beugte sich beschirmend, mit überdimensioniertem Haupt, der Stiermensch über das zusammengebrochne Pferd, das eine Einheit bildete mit seinem Reiter, hier ein weiblicher Toreador, der sterbend den Degen in der Hand trug. Vor dem Dunkel der steinernen Mauer, in deren Nische die Taube einen Flecken Helligkeit reflektierte, die auf dem Vogel des großen Werks zur blendenden Schneide eines Messers wurde, stand ein Kind, eine brennende Kerze und einen Blumenstrauß haltend, während hinter ihm der Landmann, als antiker Wanderer, als Odysseus, den Schacht hinaufkletterte. Auch in dieser Radierung durchdrangen Exterieur und Interieur einander, kommend aus offnem Meer und Himmel neigte sich der Minotaurus in die tiefe Schwärze des Kellers, und ich sah dabei den jungen Sohn, die Lampe hoch erhoben, und den Bauern über ihm auf der steilen Treppe, die Karaffe auf der Schulter tragend. Daß die Zerstörung Guernicas auf den viereckigen Fliesen einer Küche stattfand, war mir unmittelbar verständlich. In einem solchen Raum hatte auch ich die Einsicht gewonnen, daß es keine Trennung gab zwischen den sozialen und politischen Materialisationen und dem Wesen der Kunst. Doch hast du, fragte Ayschmann, nicht ständig deine Benachteiligung empfunden gegenüber denen, die unbehindert ihr Studium betreiben konnten. Er stieß mich mit diesen Worten aus einem Gleichgewicht, das zu besitzen ich schon vorgegeben hatte. Meine Bildung war nicht fundiert, sondern sporadisch angelesen. Ein sogenanntes Reifezeugnis konnte ich nicht herzeigen. Dagegen hatte ich mich für die Arbeit in Werkstätten, Lagerlokalen, Fabriken legitimiert. Einen Augenblick lang befand ich

mich in einer Feindlichkeit gegenüber Ayschmann, der ganz selbstverständlich den akademischen Werdegang für sich in Anspruch genommen hatte. Ich spürte die Auflehnung gegen seine Welt, dann aber beschämte mich diese Reaktion, denn seine Frage war ausgegangen vom Gedanken der Zusammengehörigkeit. Wir haben uns nicht als minderwertig angesehn, sagte ich, oft meinten wir uns, mit unsern praktischen Kenntnissen, den Studenten sogar überlegen, da der Stoff ihrer Lehrbücher auch für uns erreichbar war, während sie von unsrer Grundschulung nichts wußten. Wir hatten gelernt, den Begriff des Intellektuellen in einem erweiterten Sinn zu verwenden. Wenn wir zu Hause von der Intelligentsia sprachen, so meinten wir damit alle selbständig denkenden Menschen. Und doch hatte Ayschmann recht. Trotz aller Gleichstellung bestand eine Kluft zwischen uns. Ich war Autodidakt. Meine Entwicklung wäre anders verlaufen, hätte ich einer ökonomisch begünstigten Familie angehört. Desto höher war die Leistung meiner Eltern zu bewerten, die den Umgang mit Literatur zu etwas Dazugehörigem machten. In der Schule, bis zu meinem zwölften Jahr, war ich dem System ausgesetzt, unter dem wir zu nichts andrem als zu Arbeitsvieh erzogen wurden. Kein einziger Lehrer hätte je den Versuch unternommen, die Begabung, die in uns allen lag, auch nur durch den geringsten Anstoß zu fördern. Wir waren, als Kinder eines proletarischen Viertels, zur Nichtigkeit bestimmt, ein Wort, das von Reflexion zeugte, wurde niedergeschlagen mit Fäusten und Stöcken. Wenn mein Vater übermüdet nach Hause gekommen war, setzte er sich doch immer noch mit einem Buch an den Tisch und besprach die Lektüre mit mir. Er war es, der mich anregte, in die Bibliothek zu gehn. Aus Abteilungen, die uns Kindern verschlossen waren, brachte er mir Werke mit. Das Lesen, das Betrachten von Kunstreproduktionen gehörte zum Dasein. Die Literatur war eine Notwendigkeit. Ich gewann den Eindruck, daß es sich ohne sie nicht leben ließ. Wann mein Interesse für Bücher geweckt worden war, konnte ich nicht sagen. Es lagen immer Reiseschilderungen, Biographien, Berichte über Entdeckungen und historische Ereignisse bei uns in der Küche. Sie erschlossen sich mir Seite für Seite, ihr Inhalt begleitete mich

bis in den Schlaf. Ayschmann wollte eine Ausnahme in diesem Vorgang sehn. Wir aber gingen davon aus, daß die Beschäftigung mit Literatur, Philosophie, Kunst überall möglich war. Allen war die Fähigkeit gegeben nachzudenken. Es hatte uns immer empört, wenn uns intellektuelle Aktivität nach dem Tagewerk nicht zugetraut wurde. Wir waren Arbeiter, und wir waren auf dem Weg, uns eine kulturelle Grundlage zu schaffen. Allein den Hinweis, daß dies ja nur durch besondre Umstände erreicht werden könne, empfanden wir als herablassend, diskriminierend. Daß wir selbst, nicht besser und klüger als alle andern, imstande waren zu studieren, zu forschen, bewies, daß es auch jedem andern gelingen mußte. Was oft fehlte, war nur die Motivation, das fing bereits in der Schule an, setzte sich dann in den Gewerkschaftsverbänden fort, die nicht die Ungeduld des Denkens, sondern kleinbürgerliche Genügsamkeit förderten. Die Verhältnisse hatten uns gezwungen, das, was uns allen hätte zuteil werden sollen, aus eigner Kraft, unter unsäglichen Anstrengungen, zu erobern. Dies meinte ich, wenn ich sagte, mein Vater habe aus eigner Initiative den Schritt aus der Versklavung ins wissenschaftliche Zeitalter getan, und daß ihn dabei nichts andres stützte als das Bewußtsein seines Rechts. Da er sich um den Einblick in Kunst und Literatur bemühte, hatte er, voller Wut oft, das auf unsern Bedarf zurechtgeschnittne populistische Gut zurückgewiesen und bestritten, daß Leitfäden, auf begrenzte, einfache Gedankengänge eingestellt, uns weiterhelfen könnten. Ob dies alles nun programmatisch gewesen sei oder unsrer tiefsten Überzeugung entsprochen habe, fragte Ayschmann, und ich wußte nicht mehr drauf zu antworten, als daß Coppi, ich und einige andre, die uns nahstanden, diesen Weg als den richtigen anerkannt hätten, daß uns aber Beistand zuteil geworden wäre, ein Beistand, der als Privileg zu bewerten sei, indem wir, wenn auch nur für kurze Zeit, eine fortschrittliche Schule besucht hätten. Auf eine solche Hilfe angewiesen zu sein, war allerdings quälend. Unter der Küchenlampe erhellte sich uns die Welt, das, was wir uns vorstellten, nahm Gestalt an, wir dachten uns heran bis an eine Finisterre, wo Begegnungen stattfanden mit mythologischen Erscheinungen. So stießen wir, das graphische Pferd

und dessen tote oder tief bewußtlose Reiterin vergleichend mit dem Streitroß und dem zu Scherben zerfallnen tönernen Krieger, auf weitere Metamorphosen. Wie Toreador und Pferd ineinander verschmolzen und gemeinsam zusammenbrachen, so verendeten in den Kompositionsstudien Pferd und Krieger anfangs als ein einziger zerschlagner Körper, und aus der Wunde riß sich die Frauengestalt mit dem Leichnam des Kinds heraus. Männliches und Weibliches ging ineinander über, da war die Erinnrung an Medusa, aus deren Leib Pegasus sprang. Ihr schauerliches Gesicht mit dem versteinernden Blick war sowohl im Kopf des Pferds als auch in dem des Kriegers zu erkennen. Sich abwendend von der Gorgo, nur in einem Spiegel ihr fratzenhaftes Antlitz auffangend, hatte Perseus sie getötet, und dieses Ausweichen war auch Picasso zu eigen. Die angreifende Gewalt blieb unsichtbar in seinem Bild, nur die Überwältigung war da, nur die Betroffnen zeigten sich. Entblößt, schutzlos waren sie dem nicht sichtbaren Feind ausgesetzt, dessen Stärke ins Unermeßliche wuchs. Perseus, Dante, Picasso blieben heil und überlieferten, was ihr Spiegel aufgefangen hatte, das Haupt der Medusa, die Kreise des Inferno, das Zersprengen Guernicas. Die Phantasie lebte, so lange der Mensch lebte, der sich zur Wehr setzte. Doch der Gegner beabsichtigte nicht nur materielle Zertrümmrung, sondern auch das Auslöschen aller ethischen Grundlagen. Wir stimmten darin überein, daß der Angreifer nicht in einem Vakuum bleiben durfte, sondern erkennbar geschildert werden mußte. Dies aber schloß nicht aus, daß mit den Medien der Kunst auf den Schwierigkeitsgrad, der das Verständnis entscheidender Vorgänge bestimmte, aufmerksam gemacht werden konnte. Die Katastrophe, die hier über die Gesichter und Körper hergefallen war, besaß Dimensionen, die wir noch nicht zu fassen vermochten. Die durch den Luftdruck platt gedrückten Formen und Gesten waren von einem Licht in die Bildwand geprägt worden, dessen Schein kein Auge ertragen konnte. Jeder Versuch, das Abgebildete unmittelbar zu erklären, würde zum Erlöschen des Werks führen. Die Wirkungskraft der Gedenkfläche Guernicas, und der Tauromachie, wurde um so stärker, je vorbehaltloser wir uns ihr stellten. Mit ihren roh geschnittnen

Bestandteilen bot die große Komposition einen ersten, schnell zu erfassenden Überblick. Nichts konnte hier seinen Standort wechseln, alle Relationen waren in starker Vereinfachung gegeben. Doch indem das Abgebildete begreifbar wurde und auf die Kräfte hinwies, die es hervorgerufen hatten, zeigte es uns unsre eigne Lage, in der die Parteilichkeit den äußren Zusammenhalt gab, während im Innern die Zerwürfnisse, Zweifel, Hilflosigkeiten und Ängste stattfanden. Bot sich auch an, die Verhältnisse zu analysieren, so blieb es zumeist doch nur bei Hypothesen, die bald wieder verworfen wurden. Die fehlende Sicherheit, diese Empfindung des Fließenden gab den Ausschlag für ein Denken, das mit der spätbürgerlichen Gesellschaft untergehn würde und das uns, trotz unsrer politischen Alternative, angesteckt hatte. Mit großem Kraftaufwand waren wir in Spanien gegen Bitterkeit und Lethargie angegangen. Doch dann folgte die Auflösung der Front, die uns fieberhaft daran erinnerte, wie früher schon Initiativen der Arbeiterbewegung durch Rückschläge abgebrochen wurden. Wieder war der Kampf gegen die Nutznießer fehlgeschlagen und hatte die Ausgebeuteten in noch größre Abhängigkeit gebracht. Immer noch war die Zahl derer nicht groß genug, die sich zur Wehr setzten, und Hunderttausende hatten darum mit ihrem Leben zahlen müssen. Dennoch war in Spanien fortgesetzt worden, was die Insurgenten von Madrid Achtzehnhundert Acht, die französischen Revolutionäre Achtzehnhundert Dreißig, die Kommunarden und die Kämpfer des Oktober begonnen hatten. Dies alles, der mächtige Aufstieg und das Scheitern, das Absinken und die Sammlung zu neuem Vorstoß, war in dem großen Bild von Guernica enthalten. Vor zwei Jahrzehnten hatten sich die Arbeitenden in unsern Ländern die Macht entreißen lassen, die Reformisten hatten zur Stärkung der Profiteure verholfen, deren Herrschaft zu furchtbaren Verunstaltungen geführt hatte. Picassos zerbeulte, berstende Leiber und verschobne Gesichtszüge zeugten von dieser Epoche. Das Bild schrie und erinnerte an alle zurückliegenden Stadien der Unterdrückung. Es war nah einer andern Visualisierung, in deren Zentrum ein sich lang streckendes schwarzes Pferd flog, mit einer Reiterin in zerrißnem wehendem Kleid, Schwert und Fak-

kel tragend, und darunter lagen, zerbrochen, die nackten Gefallnen. So war der sausende Sprung des Kriegs, über weißlich graue Körper und Erdformationen hinweg, vor einem halben Jahrhundert vom Zöllner Rousseau dargestellt worden, und das Antlitz der Frau, mit den großen, hart konturierten Augen, dem aufgerißnen Mund, trug das gleiche Grauen, das die Bewohner Guernicas erstarren ließ. Bis zur Pietà des Mantegna und des Meisters von Avignon, bis zur Apokalypse des Beatus von Liebana und den Höhlenzeichnungen der Steinzeit führte Picassos Werk zurück. Auch in den Variationen der weinenden Frau mit den gebleckten Zähnen gab es die Spuren von fließenden Tränen, das an die Augen gepreßte Tuch, wie es von den Meistern des fünfzehnten Jahrhunderts vorgebildet worden war, und der Gestürzte im Vordergrund Guernicas war dem rücklings ausgestreckten Toten in der Grablegung zu Avignon ähnlich. Die Miniatur des Beatus, aus dem elften Jahrhundert, wies die von Picasso verwendeten Bestandteile der Komposition in einer noch unverstellten Landschaft auf. In dem Gefallnen, dem Pferd, der Frau mit dem Kind aber bahnten sich Stilisierung, Abstrahierung schon an, und die Taube, mit der Inschrift Columba versehn, Hoffnung, Licht, Friede, flog vom Olivenbaum auf, um im Schatten der Küchenecke zu landen. Picassos Bild wies auf seine Herkunft hin, doch die Verhaltenheit in der Trauer der Vorgänger war verschwunden. Hier war der Schmerz unverhüllt. Die Tränen waren Nadeln und Pfeile, die Schnitte im Fleisch zurückließen. Indem es seine Unterlagen und Vorbereitungen zu erkennen gab, wurde das Neuartige noch bedeutsamer. Wir sahn, in Ayschmanns Büchern und Zeitschriften, die Geschichte der Kunst als eine Geschichte des menschlichen Lebens, aus der die Stufen sozialer Entscheidungen abzulesen waren. Bezüge zu unsrer eignen Entwicklung stellten sich her. Vielfach war unser Denken geprägt worden von Bildern und literarischen Werken. Zeiten von Bewußtseinsveränderungen hingen oft mit bestimmten künstlerischen Themen zusammen. So dachten wir jetzt, in der Zeit des entscheidenden politischen Kampfs, über das Kind in der Minotauromaquia nach. Unbeirrt hob es sein Licht den Schatten entgegen, es verkörperte mehr als

die Poesie, stellte, bei aller Gebrechlichkeit, einen Spürsinn dar, ohne den sich das monströse Wuchern der Realität nicht begreifen ließ. Solche Bilder standen als Wegzeichen im Gewirr der historischen Linien. Ein paar andre Werke noch hoben wir hervor. Wie Guernica war auch die Barrikade von Delacroix, mit der Gestalt der Freiheit, nach dem Pyramidenmuster komponiert, in dem sich das Aufgewühlte als gebändigte Einheit darstellte. Die Farbe war reduziert auf bleierne Töne, auf ein dumpfes Umbra, auch die rote Glut in der Trikolore wurde gedämpft von den Schwaden des Rauchs. Über Pflastersteinen und Brettern und den wächsernen, flach hingeworfnen Leibern der Toten stieg die Volksführerin auf, die kräftige, halbentblößte Wäscherin, in locker flatterndem Rock, Fahne und Gewehr tragend, mit dem zur Seite gedrehten Gesicht der Nike gleichend, die ihr immenses Profil in Picassos Bildraum streckte. In ihrer fleischigen Fülle, die Faust um die scharf gezeichnete Schußwaffe geballt, den schweren Schenkel vorgestemmt, zeigte sich das Stadium an, in dem die Idee zur materiellen Gewalt wird. In der Dreieinigkeit des Proletariats schlossen sich ihr Arbeiter, Intellektueller und Jugendlicher an. Ayschmann wies auf den Mann in schwarzem Jackett und Hut und mit der breiten Binde um den Hemdkragen. In ihm hatte Delacroix sich selbst porträtiert. Diese biographische Einzelheit verlieh dem Bild einen zusätzlichen Wert, denn sie sprach von einer durch die Zeitumstände erzwungnen Entscheidung. In seinem Wesen eher konservativ, stellte der Künstler sich doch in die vorderste Reihe der Revolutionäre, er war seiner Rolle noch nicht ganz gewachsen, er kniete, leicht zurückweichend, wie nach einer Stütze hinter sich suchend, das Gewehr etwas ängstlich in den Händen, den Finger unbeholfen am Hahn, und dieser Augenblick drückte seine ganze Lebenssituation aus. Was er wiedergab, war ein Wunschbild und besaß deshalb auch etwas von der Absonderlichkeit des Traums, es war seinem Gesicht anzumerken, daß er eigentlich nicht hierher gehörte, verwundert, im überaus real Gemalten, sich der eignen Handlung kaum bewußt und sie bald auch widerrufend, nahm er, visionär, die Position eines Zukünftigen ein. Am weitesten nach vorn, einen Schritt an der Beschir-

merin vorbei, war der Junge gelangt, aus den Gassen kam er gestürmt, begeistert seine Pistolen schwingend. Während die Fahnenträgerin unverwundbar schien und die andern Kämpfer, in statuarischer Haltung, abwartend, sich wachsam verhielten, konzentrierte sich alles Mitreißende, Spontane, Heroische in diesem Halbwüchsigen, und indem er den Fuß hob, um über die Gefallnen zu springen, die übergroße Munitionstasche schlenkernd an der Hüfte, war es, als stünde der Sieg der Revolution schon bevor. Darin aber lag gleichzeitig das Schreckliche, denn nicht nur würde der Junge, völlig schutzlos dem Gegner preisgegeben, mit Bestimmtheit in der nächsten Sekunde niedergeschossen werden und in den Leichenhaufen fallen, der gradezu bereit zu sein schien, ihn aufzunehmen, sondern wir wußten auch, was auf den achtundzwanzigsten Juli Achtzehnhundert Dreißig folgte. Das Volk, versammelt unterm Ideal der Freiheit, war bereits betrogen, das Handwerk des Aufstands hatte es ausgeführt wie vier Jahrzehnte zuvor, mit seinen Opfern hatte es höheren Klassen den Weg geebnet, im Hintergrund blieb es auch jetzt, neuer Geldadel, neue Monarchie drängte sich vor. Nachdem in der Folge von Revolution und Gegenrevolution der napoleonische Thron die Diktatur der Jakobiner ersetzt und das Königtum sich auf den Trümmern des Kaiserreichs wiederhergestellt hatte, lag vor der Barrikade die uneingeschränkte Herrschaft des Großkapitals, gegen die der Kampf, in weiteren revolutionären Phasen, fortgesetzt werden würde. Das Erstarrte in diesem Bild, das doch Anspruch drauf erhob, einen Sprung der Geschichte in seiner Kühnheit und Großartigkeit zu preisen, hing damit zusammen, daß der Maler selbst vorm Übergang zur Erneurung innehielt, daß er in einer Zwischenstellung verblieb, beschwert von den Resten romantischer, allegorischer Anschauungen. Vor ihnen, die hier zusammenbrachen im Feuer, die sich wieder aufrafften, lagen die Bastionen von Achtzehnhundert Einunddreißig, Vierunddreißig, Achtundvierzig und Einundsiebzig und auch die Eroberungen im Bereich der Kunst, wie sie Form fanden bei Courbet, Millet, Daumier, van Gogh. Zwischen den Aufständischen wollte Delacroix sich hervorheben, doch jetzt erschrak er. Dem Bürgertum war er näher als seinen

Helden, schon war er bereit, sich gegen die Umwälzung zu wenden. Grade in dieser Gebrochenheit aber kennzeichnete er die Situation auf der Barrikade. Bleich, gespannt seinen Platz einnehmend, mit rotem Band umgürtet, den Zylinder verwegen schief auf dem Kopf, repräsentierte er die Klasse, die mitten im Kampf nach ihren eignen Vorteilen Ausschau hielt, ein Datum hatte er visualisiert, so wie Picasso es mit seinem Bild tat, eine Sekunde widersprüchlicher Hoffnungen, und während das Volk unter der Freiheitsgöttin verblutete, blickte er, der Mitläufer, düster, melancholisch, seinem Aufwachen entgegen, und dieses Aufwachen war voller Verrat. Genau so war jener Tag in Paris. Die Arbeitenden hatten begonnen, um ihre Rechte zu kämpfen, zwischen ihnen aber befand sich, bedrängend, behindernd, bindend, die Reaktion, unendlich mühsam war das Erklimmen einer höheren historischen Stufe, erst jenseits des Walls aus aufgerißnen Straßensteinen würde der wissenschaftliche Sozialismus entstehn, rasend angegriffen, diffamiert, untergraben im kommenden Jahrhundert von der bis an die Zähne bewaffneten Bourgeoisie. Zwölf Jahre früher war das Floß der Medusa in die akademischen Kunsträume eingebrochen. Das Gemälde des Delacroix fand Würdigung bei dem, der sich Bürgerkönig nannte, denn zur Apotheose seines Wegs zur Macht war es geworden, ihm diente jetzt, hochbesoldet, der Künstler. Géricaults Bild jedoch war ein gefährlicher Angriff gewesen auf die etablierte Gesellschaft. Mit seinem gewaltigen Format schon, sieben zu fünf Metern, drohte es, alle übrigen Werke im Salon zu erschlagen, unerträglich aber war den Honoratioren das Thema, das die Korruption der Beamtenschaft, den Zynismus, die Selbstsucht der Regierung entblößte. Am zweiten Juli Achtzehnhundert Sechzehn war, durch Unfähigkeit des Kommandanten und Fahrlässigkeit der Marinebehörden, die Medusa, das Flaggschiff eines französischen Flottenverbands, auf dem Weg nach Senegal, in der Nähe von Cap Blanc auf Grund gelaufen. Von den etwa dreihundert Kolonialsoldaten und Siedlern an Bord konnten die Rettungsboote kaum die Hälfte fassen. Der Kapitän, die höhren Offiziere und einflußreichen Passagiere nahmen mit Gewalt Besitz von den Booten. Auf einem Floß, notdürftig

aus Bohlen und Maststücken erbaut, drängten sich die übrigen Schiffbrüchigen zusammen. Die Rettungsboote sollten das Floß ziehn, beim aufkommenden Sturm aber wurden die Taue gekappt, das Floß trieb ab, und von den hundertfünfzig Menschen, die dort, verhungernd, verdurstend, gegeneinander kämpften, waren nach zwölf Tagen noch fünfzehn am Leben. Lag das Ereignis auch fast drei Jahre zurück, so wurde der Name Medusa im Bildtitel doch nicht zugelassen, als Schiffbruchsszene wurde das Werk, hoch über den andern Gemälden, in schlechtem Licht aufgehängt. Der vom Maler geschilderte Augenblick, da der Mast der rettenden Fregatte am Horizont auftauchte, war mit solcher Verzweiflung, solchem Aufruhr geladen, daß die Vertreter der bourbonischen Restauration ihn mit Recht als einen ersten Schritt zur Revolte gegen ihr Regime deuteten. Die undeutliche Reproduktion im Buch versetzte uns in die Lage derer, die sich bemühten, trotz des Abstands und der schlechten Beleuchtung, etwas von der Authentizität des Bilds zu entziffern. Die Überlebenden auf dem Floß streckten sich in einer gemeinsamen Bewegung empor, von den Toten im Vordergrund weg, mehr und mehr sich aufrichtend, bis zum dunkelhäutigen Rücken des Hochgehobnen, dem der Wind das Tuch in der winkenden Hand zur Seite riß. Die Komposition folgte dem Prinzip der Doppeldiagonale, womit sowohl die Struktur der großen Fläche gefestigt als auch eine Verschiebung zweier Perspektiven hergestellt wurde. Von links unten dehnte sich die Gruppe, in ihrer erregten, ineinandergreifenden Gestik, nach rechts oben aus, zielend auf den winzigen Mast, der gleich von einer heranrollenden Welle verdeckt werden würde, von rechts unten, ansetzend am über Bord hängenden Arm eines Toten, stieg die andre Linie auf, vom geblähten Segel der linken Höhe entgegen gerissen, so daß die Richtung, die von der Masse der Figuren beschrieben wurde, die Fahrtrichtung des Floßes durchkreuzte. Dies weckte eine Empfindung von Schwindel. Nicht auf das ferne Schiff zu, sondern daran vorbei glitt das Floß, und diese Wahrnehmung erfuhr eine weitere Beunruhigung durch den Anblick der Woge, die, von niemandem auf dem Fahrzeug beachtet, sich turmhoch vor dem leeren Bug erhob, um auf die

Übriggebliebnen niederzuschlagen. Delacroix hatte seine Gestalten frontal dem Beschauer zugewandt, sein Aufruf zum Mitstreiten wurde nur durch seine eigne halb zögernde, halb kokettierende Haltung gedämpft. Géricault verzichtete auf diese direkte Agitation, die Schiffbrüchigen drehten sich zum größten Teil nach rückwärts, sie waren völlig für sich, der nach vorn gekehrt Sitzende, die Hand um einen Toten geschlungen, war in Erschöpfung und Trauer versunken, wie vom Blick eines Ertrinkenden war das Floß gesehn, und die Rettung war so entlegen, daß es schien, als müsse sie erst erdacht werden. Eine Täuschung, eine Halluzination konnte diese auftauchende Hilfe sein, der sich die letzte wachwerdende, gradweise sich steigernde Kraft zuwandte, in einer Zukunft lag sie, weit weg von der Welt, in der die Zuschauer sich befanden. Aus der vereinzelten Katastrophe war das Sinnbild eines Lebenszustands geworden. Voller Verachtung den Angepaßten den Rücken zukehrend, stellten die auf dem Floß Treibenden Versprengte dar einer ausgelieferten Generation, die von ihrer Jugend her noch den Sturz der Bastille kannte. Sie lehnten und hingen aneinander, alles Widerstreitende, das sie auf dem Schiff zusammengeführt haben mochte, war vergangen, vergessen war das Ringen, der Hunger, der Durst, das Sterben auf hoher See, zwischen ihnen war eine Einheit entstanden, gestützt von der Hand eines jeden, gemeinsam würden sie jetzt untergehn oder gemeinsam überleben, und daß der Winkende, der Stärkste von ihnen, ein Afrikaner war, vielleicht zum Verkauf als Sklave auf die Medusa verladen, ließ den Gedanken aufkommen an die Befreiung aller Unterdrückten. Ayschmann war plötzlich blaß geworden, er sank vornüber, das Buch fiel ihm aus der Hand. Ich legte ihn ins Gras. Er preßte die Hände an die Schläfen, nur eine Schwäche, sagte er, geht schnell vorbei, und richtete sich schon wieder auf. Die Bilder, mit denen wir uns in dieser Stunde befaßt hatten, waren geprägt von der Schnelligkeit und Heftigkeit, in der Lebendiges ausgelöscht werden konnte. So wie wir selbst es taten, hoben sich die gemalten Figuren von der Vernichtung ab, lagen, knieten, krochen über Berge von Leichen. Unaufhörlich sei der Tod ihm jetzt gegenwärtig, sagte Ayschmann. Die Maler hatten eine Sekunde

des Nochlebens der übermächtigen Zerstörung abgewonnen und in Zeitlosigkeit versetzt. Von solcher Anstrengung mußte etwas Unheimliches, ein Schweigen bei angehaltnem Atem zurückbleiben. Ich fragte Ayschmann, ob ich ihn zum Krankenhaus bringen solle, aber er hatte das Buch schon wieder aufgeschlagen mit Goyas Bild von der Erschießung der Aufständischen. Und doch, sagte er, in die Gesichter blickend, mit den im Haß zusammengepreßten Mündern, den weit aufgerißnen Augen, verspüre ich keinen Schrecken beim Gedanken, daß das, was uns eben noch nah ist, gleich unwiederbringlich verloren sein kann, denn das Gefühl dieser Nähe, das so überaus wichtig ist, ist ja nur vorhanden, so lange wir leben, es verschwindet mit unserm Tod. Ich meine, sagte er, daß wir uns ans Leben ja nur klammern, solange wir vom Leben wissen, und daß es einen Schmerz über unser ausgelöschtes Leben nicht gibt, weil wir selbst mit dem Verlornen vergehn. Nur als Lebende können wir den Tod fürchten und haben doch keinen Grund dazu, weil wir noch am Leben sind, mit dem Tod hört diese Furcht auf, deshalb ist die Furcht vor dem Tod absurd. Nur eines, sagte er, habe ich gelernt, nie nachzulassen in meiner Aufmerksamkeit, so lange ich hier bin, nie zu vergessen, daß ich lebe. Einen winzigen Zeitraum hatten die Verurteilten am dritten Mai Achtzehnhundert Acht noch vor sich. Die Gewehre waren angehoben. Im Schein der abgestellten großen Laterne glänzten die Blutlachen. Vor dem Haufen der Knienden lagen die schon Abgeschlachteten mit zerfetzten Körpern. Ein dichter Zug von Gefangnen wurde zur Böschung geführt. Einige ballten die Hände oder schlugen sie vors Gesicht. Sie aber, die sich vorn zusammendrängten, Arbeiter, Bauern, ein Mönch, den Mündungen unmittelbar gegenüber, starrten in wildem Trotz. Einer, in offnem weißem Hemd, hielt die Arme zur Aufnahme des Tods weit ausgestreckt. Unerträglich, weil sie nie ein Ende nehmen würde, war die Spannung in dieser Erwartung der Salve. Die Silhouette eines vorgeschobnen Stadtteils lag erloschen, mit der gähnenden Wölbung eines Tors, aus dem die Gefangnen kamen. Das schwere Braungrün des nächtlichen Himmels wurde aufgenommen von den Mänteln der Grenadiere, deren Finger sich am Hahn des Gewehrs

krümmten. In das lehmige Dunkel, in der Stunde vor Morgengrauen, stieß von links der gelblich fahle Keil des Hügels hinein, durchschnitten von den Linien der mit Bajonetten verlängerten Gewehre. Gab es auch nirgends Hilfe, und war das unmittelbar folgende Krachen der Schüsse auch sicher, so ging doch von der Schar der Insurgenten der Sieg aus, und die Rücken der Soldaten, automatengleich aneinandergereiht, waren gebeugt vor der kommenden Niederlage. Und warum, sagte Ayschmann, sollte uns unser Verenden ängstigen, da uns ja unser Nichtsein vor der Geburt auch nicht bestürzt. Drückt er nicht aus, sagte er, auf den Mann mit den erhobnen Armen weisend, was in dieser Spanne zwischen Geburt und Tod alles zu erreichen ist, ist seine Geste nicht voller Stolz und Überlegenheit, da er alles losläßt und seinen ganzen Leib dem Ende darbietet, in der Gewißheit, nicht unnütz gelebt zu haben. Sie alle haben den gleichen Blick, sagte Ayschmann, immer wieder habe ich diese Augen gesehn, bei Teruel und Caspe, bei Vinaroz, Benicasim und Castellón, und ich nehme an, daß auch ich so starrte, als ich durch die Luft flog, ehe es schwarz wurde.

Die gefangnen Insurgenten von Madrid, die Schiffbrüchigen der Medusa, das Volk auf der Barrikade in Paris, die Bewohner Guernicas, sie hatten die Wirklichkeit direkt vor sich, und was ihnen widerfuhr, war weit entfernt von den Zeugnissen, die von den Malern darüber ausgestellt wurden. Sosehr diese sich auch um stoffliche Genauigkeit bemühten, der tatsächliche Vorgang war doch nicht zu umfassen und mitzuteilen. Nie ließen sich von andern erlittne Schmerzen nachempfinden, nur eigne Erfahrungen konnten wiedergegeben werden. Mit ihrer Einbildungskraft erzeugten die Maler Situationen, in denen Selbsterlebtes so lange über das gewählte Geschehnis geschoben wurde, bis der Eindruck von Übereinstimmung entstand. Diese Übereinstimmung stellte sich her, wenn der höchste Grad emotionaler Intensität erreicht war. Wie Delacroix stets nach Themen suchte, die seiner von Depressionen unterbrochnen Leidenschaftlichkeit

entsprachen, so beschwor er auch die Sekunde auf der Barrikade aus seinem Zweifel an sich selbst, seinem Überdruß herauf. Bisher hatte er seine ausschweifenden Phantasien in Höllenfahrten und Gemetzel versetzt, das grausame Niederschlagen des griechischen Freiheitskampfs war ihm noch nah, nun versuchte er, diesem Julitag, in dessen Toben er geraten war, Gestalt zu geben. Getrieben von Idealismus und auch von Hochmut, der zum Gefühl der Nutzlosigkeit gehörte, das sein Leben bisweilen überschattete, wollte er teilhaben an der unaufhaltsamen Kraft, die zur Verändrung drängte, und verwechselte in seinem diffusen, schwelgerischen Empfinden die Wünsche des Volks mit den Bestrebungen der Orléanisten und Bonapartisten. An der Seite der fortschrittlichen Gewalt, die in jenen Stunden erst zu ahnen war und die sich ein Jahr später, in Lyon, freimachte und von den Arbeitenden hinausgetragen wurde auf die Straßen, wäre er längst nicht mehr zu finden gewesen. Desgleichen entstieg Géricaults Vision einem gehetzten, verstörten Leben, in dem die Unbändigkeit, die ständige Flucht vor sich selbst anfangs ihren Ausdruck fand in den Heerzügen und dem Zusammenbruch des napoleonischen Reichs, in breit und heftig gemalten martialischen Szenen, später dann in wild dahinjagenden Pferden. Etwas von einem Dandy, einem Libertin war in diesem Maler, der seinem Ausbrennen, seiner Erschöpftheit doch immer wieder einen überlegnen Farbfluß, einen atemberaubenden Rhythmus abgewann. Die kolonialen Revolten, die Meutereien von Matrosen, die Übergriffe eines korrupten Staats lenkten ihn dem Motiv entgegen, das in seinem eignen Außenseitertum, seinen Anfällen von Umnachtung schon vorbereitet war. Fieberhaft nahm er alles auf und ließ es in sich wirksam werden, fast zerbrach er an der Mühe, das Gemalte zum Augenzeugenbericht werden zu lassen. Goya war tief verwurzelt in seinem reflektierten Entsetzen, dessen Konkretion sich zuweilen ins Irreale steigerte. Alle blitzhaften Eindrücke aus der zehnjährigen Zeit des Kriegs gegen die napoleonischen Truppen kamen in der Brutalität der Hinrichtung zum Ausdruck. Er projizierte ein Bild, das in jeder Einzelheit einem Sachverhalt zu entsprechen schien und das so, wie es sich auf der Leinwand abzeichnete, doch nie statt-

gefunden hatte. Trotzdem war es den Malern gelungen, bei der Umsetzung des tatsächlichen Ereignisses in die Skala der Kunst, einschneidenden Augenblicken ein Denkmal zu setzen. Etwas Durchlebtes hatten sie in ihre eigne Gegenwart gerückt, und wir, die die Kristallisierung sahn, ließen sie aufs neue aufleben. Gezeigt wurde immer etwas andres als das, woraus es hervorgegangen war, gezeigt wurde eine Parabel, eine Kontemplation über Vergangnes. Aus Vorbeitreibendem war etwas Bleibendes, Freistehendes geworden, und wenn es Wirklichkeitsnähe besaß, so deshalb, weil wir plötzlich davon angerührt, bewegt wurden. Am eindeutigsten hatte Picasso die Unmöglichkeit ausgedrückt, dem Erlebnis andrer Menschen gerecht zu werden, nur auf seine eignen Wahrnehmungen, seine subjektiven Assoziationen verließ er sich. Es ging ihm nicht darum, die Zahl der abgeworfnen Bomben, der zerstörten Häuser, der Verwundeten und Toten zu nennen. Das konnte an andrer Stelle nachgelesen werden. Er wartete, bis die Wolken des Rauchs, des Staubs sich zerteilt hatten, bis das Stöhnen und Schreien verstummt waren. Dann erst, für sich, im Raum allein mit der Malfläche, fragte er sich, was Guernica war, und als es Gestalt annahm vor ihm, als offne Stadt, als Stadt der Wehrlosen, wurde es zur ungeheuren Mahnung vor Heimsuchungen, wie sie dieser Art noch kommen konnten. Guernica stand am Anfang einer Reihe, deren Ende noch nicht abzusehn war. Géricault zeigte einen Schlußpunkt auf. Er befragte die Überlebenden, ließ sich ein Modell des Floßes bauen, begab sich ins Hospital und Leichenschauhaus, erforschte die Physiognomie von Geisteskranken und Sterbenden und die Hautverfärbungen an Toten. In Gefängnissen fertigte er Zeichnungen an von den Köpfen und Rümpfen Guillotinierter, und an der atlantischen Küste malte er zahllose Studien der Wellen, der Brandung. In der Nähe der Siechen, der Irren und Ausgestoßnen suchte und lernte er das Detail, das er zur Darstellung der Opfer des beginnenden französischen Kolonialstaats und des weiterwirkenden Menschenverschleißes benötigte. So konnte das, was zweifelhaft und unzureichend war im Leben des Künstlers, doch plötzlich umschlagen in Überlegenheit. Aus Dahindämmern, dem kraftlosen Daliegen auf den glitschigen Plan-

ken des Floßes wuchs eine noch unverbrauchte Energie empor, und die Gesten der Gruppe vor der Erschießung wiesen weit hinaus aus dem Grauen in der Sandgrube bei Madrid. Zum Wesen des künstlerischen Prozesses gehörte dieser Zwiespalt zwischen Ungewißheit und Überzeugung, zwischen Schemenhaftem und überdeutlicher Konkretion. Géricault war siebenundzwanzig Jahre alt, als sein Bild zum Skandal des Herbstsalons Achtzehnhundert Neunzehn wurde. Er nahm seitdem an keiner Ausstellung mehr teil. Entmutigung trieb ihn von Paris nach London. Die vier Jahre, die ihm noch blieben, waren mit sinnloser Hektik erfüllt, die ihm schließlich, nach wüsten Finanzspekulationen und Hindernisritten, das Rückgrat brach. Als Zweiunddreißigjähriger starb er, weniger an den Folgen seiner Leidenschaft fürs Pferderennen, als am Wahn seines Zeitalters. In den vier, in gleichartiger Bewegung hoch überm Boden fliegenden Pferden beim Derby von Epsom hatte er den Traum seines Todes gemalt. Hier war alles gebannt in einem Lauschen vor schwarzem Himmel, im sausenden Sprung hügelab. Delacroix, Hofmaler, Ritter der Ehrenlegion, protestierte nicht, als sein Freiheitsbild, das bei den neuerrichteten Barrikaden nun doch Anstoß erweckte, in den Keller des Luxembourgmuseums befördert wurde. Erst bei der Ausrufung der Zweiten Republik, im Februar Achtundvierzig, wurde es aus dem ländlichen Versteck geholt, wo Delacroix selbst es während der letzten zehn Jahre verwahrt hatte, um nach dem Staatsstreich Louis Napoleons wieder hinter Schloß und Riegel zu geraten. Er mochte ein Opportunist gewesen sein, doch zurückgelassen hatte er ein politisches Bild, an dem Meinungen sich entzünden konnten. Hellsichtigkeit und Empörung gehörten zu den Malern, ebenso wie Wankelmut und Verblendung. In ihren Werken erhoben sie sich über die eigne Unsicherheit und besiegten die Unzuverlässigkeit ihres Denkens. So fanden sie auch, vorm Weggewischtwerden, eine Bestätigung ihrer selbst, und das Verlangen danach war vielleicht der erste Impuls, der sie zu ihrem Handwerk führte. Beim Kräftemessen mit der Vergänglichkeit wurden kleine Standorte, Beobachtungsstellen umrissen, ein Hemeroskopeion wurde errichtet und befestigt. Ich erinnerte mich, wie mich beim

Lesen, beim Betrachten von Bildern zuweilen die Empfindung von Ausweglosigkeit überkam, das ganze Mißtrauen gegen eine Welt, die Mühsal und Ekel durch Formen und Farben bezwang. Noch einmal die Reproduktion von Goyas Gemälde aufschlagend, versuchte ich mir vorzustellen, wie es gewesen sein mußte in diesem sandigen Hohlweg, in den der Maler eine so flammende Vitalität gelegt hatte. Vermutlich gab es neben den noch zuckenden, blutüberströmten Leibern nicht den geringsten Gedanken an Zorn, Stolz und Sieg, nur Würgen, Frieren und unsägliche Angst, und von einer Zukunft war keine Spur vorhanden, beim Krachen der Schüsse war alles längst in furchtbarer Unwirklichkeit vergangen. Was sollten wir anfangen mit diesen Zeichen der Einmaligkeit, was half uns das vollendet komponierte Massaker, wenn alles um uns ungelöst blieb. Dann aber hörte ich wieder, als wir uns ausgestreckt hatten im Gras, unterm tiefgrünen Blattwerk, in diesem ewigen Tönen der Zikaden, die Stimme meines Vaters. Für ihn, sagte ich, wären dies Dinge gewesen, die ihn zum Forschen angeregt hätten. Warum, so könnte er fragen, ließ Géricault sich enttäuschen, warum ging er jetzt nicht erst recht zum Kampf über, da er die Reaktion auf sein Bild sah. Und er würde fragen, ob das Gemälde des Delacroix nun an Wert verlor, weil dieser zum Reaktionär geworden war, und dann aus der Bibliothek alles herbeitragen, was sich über das Leben des Malers auffinden ließ, und meine Mutter würde ihm aus den französischsprachigen Büchern übersetzen. Oft hatte ich meinen Vater sagen hören, daß er die Zeit vor sich sehe, in der er, im Alter, wenn keine Werkstatt ihn mehr aufnähme, sich ganz solchen Studien widmen könne. Doch dabei mußte er an eine Zukunft gedacht haben, die jetzt noch fern war, und rasend würden wir an die Arbeit gehn müssen, um die Voraussetzungen zu schaffen dafür, daß er erhielt, was er benötigte. Wie mein Vater stets Anspruch erhoben hatte auf den Zugang zu den kulturellen Gütern, so hatte er drauf beharrt, daß ihm gehöre, was ihn an seinem Arbeitsplatz umgab. Kunst und Literatur waren Produktionsmittel, wie es die Werkzeuge und Maschinen waren. Sein Leben war eine einzige Anstrengung, um über die gezogne Trennungslinie hinwegzukommen. In der Fabrik

konnten Kollegen ihn zuweilen verspotten, ihn sogar Streber nennen, wenn sie ihn bei übermäßiger Pflege der Maschine fanden, wenn er nachdachte über technische Verbeßrungen. Daß wir mißbraucht werden, sagte er, dürfe nicht dazu führen, daß wir in unsrer Arbeit nur Zwang und Fron sähen und uns von Unlust und Unwillen leiten ließen. So wie wir verloren wären, wenn wir uns nicht den Inhalt von Büchern und Bildern aneigneten, so würden wir absterben, betrachteten wir nicht jetzt schon jedes Ausrüstungsstück in der Fabrik, jeden von uns erzeugten Gegenstand als unsern Besitz. Hieß es dann, er gäbe sich einem Selbstbetrug hin, denn nicht uns, sondern andern käme unsre Arbeit zugute, so richtete er sich auf, wandte dem Sprecher zunächst sein breites, knöchernes Gesicht stumm zu und antwortete dann, mit seiner verhaltnen Überzeugungskraft, daß sich ihm ringsum nichts andres zeige, als daß wir uns vorbereiteten auf die Übernahme der Macht. Ich wußte, welche Selbstüberwindung es ihn kostete, bei allen Niederlagen, die er im Lauf der Jahre einzustecken hatte, an seinem Standpunkt festzuhalten. Auch als er seine Anstellung als Vorarbeiter verlor und nur aushilfsweise Verwendung fand, ließ er nicht davon ab, jede Aufgabe im Bewußtsein seiner ganzen Verantwortung auszuführen. Nie würden wir imstande sein, sagte er, unsre Lage zu verändern, so lange wir gefangen blieben in unsrer Halbheit und Entfremdung. Daß ihm niemand für seinen Einsatz dankte, war klar, verständlich war auch, daß viele ihn, den Lohnabhängigen, der tat, als bewege er sich auf dem Boden eines vergesellschafteten Betriebs, für schrullig hielten. Sein Wahlspruch war der Marxsche Satz, daß die Arbeit das schöpferische Prinzip, das Wesen der Menschengattung ausmache. Probleme der Kunst, der Literatur wurden immer von der Basis der Arbeit aus erwogen. Wir werden einmal, sagte mein Vater, entdecken, daß es seit jeher eine Kunst im Untergrund gegeben hat, die das Leben des arbeitenden Menschen schilderte. Ich gab Ayschmann seine Worte wieder, deren ich mich jetzt entsann. Ich sah meinen Vater am Küchentisch sitzen, er hatte davon gesprochen, daß der Arbeiter erst gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts als Gestalt in der Kunst erschien. Vordem war er in bekannteren Werken

überhaupt nicht oder nur als Staffage vorhanden gewesen. Oben konnte man sagen hören, während sie durch ihn hindurchsahn, er mache nicht viel von sich reden. Die umstürzenden Handlungen, die revolutionären Verändrungen, die seiner Initiative zugeschrieben werden mußten, waren schnell in den Besitz des Bürgertums eingegangen. Das Volk, ohne eignen Reproduktionsapparat, konnte die Umwälzungen nur unter großen Schwierigkeiten und bruchstückweise erkennen. Mein Vater verlangte nach einer Wissenschaft, deren Anliegen es war, die Vorboten der proletarischen Kämpfe in Zeichnungen, Holzschnitten, Gemälden, Skulpturen aufzufinden. Dies gehörte wieder zu den Themen, die er, aufgrund ihrer riesigen Verzweigungen, seinem Dasein als studierender Pensionär vorbehalten mußte. Er habe jedoch auf Abbildungen sumerischer, babylonischer, ägyptischer Friese und asiatischer Tempel, in den Chroniken, Miniaturzyklen, Brevieren und Hausbüchern, an mittelalterlichen Altarschreinen und Betgestühlen bereits so viele Hinweise auf die tragenden Kräfte der Gesellschaft entdeckt, daß er von einem ungeheuren Andrang sprechen müsse, dem die Maler und Bildhauer nicht ausweichen konnten. Überall traten, so wie sie sich dem Blick der Künstler eingeprägt hatten, sagte mein Vater, die Arbeiter, Bauern, Handwerker aus dem gemeißelten Stein, dem geschnitzten Holz, den Strichen der Stifte und Pinsel zutage. Und doch blieben sie immer im Hintergrund der Bildgeschichte. Ihre Gesichtszüge waren voller Sicherheit und Besonnenheit, ihre Geräte, die sie selbst hergestellt hatten, besaßen die Ausgewogenheit des Funktionellen, in ihren Gebärden war nichts Zufälliges, Überflüssiges. Sie waren die Tätigen, alles, was erzeugt wurde, ging durch ihre Hände, es blieb beim Anblick all dieser Pflügenden und Fischenden, Erntenden und Bauenden kein Zweifel daran, daß den Fürsten und Priestern, den Heerführern und Feudalherrn das gesamte Gefüge im Nu zusammenbrechen würde, ließen diese kleinen, emsigen, achtsamen Gestalten davon ab, es zu stützen und zu pflegen. Dennoch waren sie unscheinbar, schmolzen ein in die Landschaftsteile, in die Ausschnitte von Städten und Burgen, waren nicht mehr als ein Gewächs, ein weidendes Tier, während die Hoheiten, weich

und leer in prunkvollen Gewändern, sich turmhoch über sie erhoben. So war es eben, sie, denen das Sehen Beruf war, konnten nicht umhin, dieses unaufhörliche Wirken zu würdigen. Auch waren sie selbst ja Handwerker, von begünstigtem Stand, kamen ihnen nah bei der Auswahl der Werkzeuge, des Arbeitsmaterials, aber sie standen im Bann der Größenverhältnisse, kolossal krönten die Köpfe der göttlichen Könige die Bauwerke, allmächtig umschlangen ihre Glieder die Gemäuer, nur unter ihren Füßen konnte Platz gefunden werden für ein schmales Relief, auf dem sich etwas vom täglichen Leben des Volks andeuten ließ. Was mein Vater untersuchen wollte und wozu er die Systematisierung seiner Eindrücke benötigte, das waren die Ansätze, die es immer wieder gegeben hatte, in denen die Beziehungen zu den Werktätigen sich vertieften, in denen die Dimensionen sich verschoben und die Arbeitenden aus ihrer Geringfügigkeit herausgelöst wurden, um sogar hier und da, in einer sozialen Zusammenstellung, zu dominieren. Einen Knecht, einen Soldaten schwerwiegender erscheinen zu lassen als den Herrn, den Ritter, das kam einer ketzerischen Handlung gleich, die vorerst noch nach Verborgenheit, nach Konspiration verlangte. Doch es war so, sagte mein Vater, daß der Dargestellte nie von sich selbst, sondern immer vom Künstler, vom Angehörigen eines andern Lebenskreises, gesehn wurde. Wir, sagte er, haben uns einzig und allein in unsrer Arbeit ausgedrückt, nur selten bekamen wir zu Gesicht, was in der Kunst von uns festgehalten wurde. Wir hatten den Umgang mit unsern Werkzeugen, unsre Kunst war das Bewirtschaften der Felder, das Veredeln der Früchte, das Bauen der Häuser, dazu gehörten Lieder, Fabeln, Märchen, mündlich überliefert, nie machten wir etwas aus dem, was wir mit unserm Namen unterzeichneten. Die geheime Kunst, die auf Tempeln und Kathedralen, in Handschriften und Ständebildern etwas über unsre Gegenwart aussagte, war uns wohl verbündet, und sie trug auch dazu bei, daß allmählich eine Würdigung unsrer Leistungen aufkam, doch was wir meinen, wenn wir von unsrer Kultur sprechen, ist was andres, es ist eben dieses Tätigsein, das allem zugrunde liegt, was uns auf dem Land und in den Städten umgibt. Unsre Kultur, das ist das Tragen, Ziehn und

Heben, das Aneinanderknüpfen und Befestigen. Diese Kultur tritt mir entgegen, sagte er, wenn ich sehe, wie einer das gehackte Holz aufschichtet, die Sense schleift, das Netz flickt, die Balken zum Dachstuhl zusammenfügt, die Kolben der Maschine poliert. Er wolle dies nicht idealisieren, fügte er hinzu, aber er sehe keine andre Möglichkeit, etwas von dem wachzurufen, was uns mit der Gesamtheit von Können und Wissen einer Epoche verbinde. Das Merkwürdige sei ja, sagte er, daß erst die künstlerische Abbildung einer Näherin, einer Spitzenklöpplerin, eines Mähers und Dreschers, einer Magd bei der Traubenernte oder eines Schmieds unsrer Arbeit einen Wert verleiht. Nur im Kunstwerk besäße die Arbeit kulturelle Bedeutung, dort sei sie zu Kunst geworden, während die Ausführenden ranglos blieben. Ich entsann mich dieses Gesprächs so deutlich, weil es zusammenhing wiederum mit einem Bild, dem zweieinhalb Meter breiten Gemälde des Eisenwalzwerks von Menzel. Anhand eines Farbdrucks hatte mein Vater mir erklärt, wie jetzt, da durch das Heranwachsen einer bewußten Arbeiterklasse auch in der anerkannten offiziellen Kunst ein Platz für sie eingeräumt wurde, auf dem sie sich zur Geltung bringen durfte, und wie gleichzeitig die Großzügigkeit des Etablissements mit geschickter Handhabung zurückgenommen wurde. Allgemein wurde dieses Bild, dessen Original wir uns später in der Nationalgalerie ansahn, eine Apotheose der Arbeit genannt. Die Atmosphäre der Schwerindustrie war überzeugend mit großer technischer Sachkenntnis wiedergegeben worden. Der Dampf, das Dröhnen der Hämmer, das Kreischen der Kräne und Zugketten, das Rotieren der Schwungräder an den Maschinen, die Hitze der Feuer, die Weißglut des Eisens, die Anspannung der Muskeln, dies alles war in der Malerei zu verspüren. Zum Bildzentrum hin schob die Gruppe der Schmiede den glühenden Metallblock vom angehobnen Karren unter die Walze, rechts, abgedeckt durch eine zerbeulte Blechscheibe, zusammengesunken unter Rohren und Ketten, rasteten ein paar Männer, löffelten aus Näpfen, hoben eine Flasche zum Mund, und am linken Bildrand, mit nacktem Oberkörper, wuschen sich Leute der abgelösten Schicht Hals und Haare. Jede Handhabung, jede Drehung und Beugung über den Werkzeugen

und auch das müde, erschlaffte Dasitzen in der Ecke war Bestandteil der riesigen Halle, eingezwängt in das Gestänge, das Tageslicht, das entfernt an ein paar Stellen durch den Dunst schimmerte, schien unerreichbar. Die Schilderung dieses unaufhörlichen, verschwitzten Ineinandergreifens sagte nichts andres aus, als daß hier hart und widerspruchslos gearbeitet wurde. Die Wucht im Hochstemmen und Ausschwingen, geregelt und beherrscht, der Augenblick größter Konzentration beim Griff um die Zangen, die Wachsamkeit des bärtigen Vorarbeiters am Hebel, beim Entgegennehmen des Walzstücks, das Abschrubben der verrußten Körper, das Erloschensein in kurzer Pause, wies auf ein einziges Thema hin, auf die Arbeit, auf das Prinzip der Arbeit, und es war ein bestimmtes Prinzip, dessen Art sich erst nach eingehender Beobachtung definieren ließ. Es handelte sich nicht um die Arbeit, so wie mein Vater von ihr sprach, um die Arbeit als Vorgang der Selbstverwirklichung, sondern um Arbeit geleistet zu niedrigstem Preis und zu höchstem Profit des Arbeitkäufers. Da nur die Arbeitenden zu sehn waren, mit ihrem ganzen Dasein den Tätigkeiten hingegeben, wurde der Eindruck erweckt, daß sie das Werk beherrschten. Sie füllten, kraftvoll skulptiert vom Schein des Feuers, den Raum aus. Beim ersten Anblick, sagte mein Vater, als wir uns im Kunstmuseum befanden, stellen sie sich in der überwältigenden Dominanz von Produktivkräften dar. Und doch bestätigen sie nur bis ins letzte die Regeln der Arbeitsteilung. Es wirkt, als handelten sie selbständig, sie existieren aber einzig in ihrer Bindung an die Maschinen und Geräte, die das Eigentum andrer sind. Diese andern waren nicht zu sehn, die Arbeitenden jedoch waren ihnen verdingt. Auch sie, die im verdreckten Winkel kauerten, eine Weile für sich, fast wie im Besitz eines eignen Lebens, warteten nur auf das Signal, das sie wieder zurückrief. Ihre Stärke entwickelten sie allein im Handwerk, und auch dort waren die Bewegungen ihrer Arme nicht bedrohlich, es war deutlich, daß sie diese ausschließlich zur Erzeugung von Gütern verwenden würden. Die Lobpreisung der Arbeit war eine Lobpreisung der Unterordnung. Die Männer, die sich von Funken umsprüht um die glühende Eisenmasse scharten, die sich am Trog wuschen, und

sie, die übermüdet vor sich hinstarrend bei ihrer Mahlzeit saßen und vor denen die junge Frau mit dem verhärmten, ängstlich aufblickenden Gesicht die leeren Becher in den Korb packte, sie alle waren machtlos. Die Tiefe der Fabrik war unbestimmbar, die Reihen der senkrechten und horizontalen Eisenträger und Rohre zogen sich als Gitterwerk ins Unendliche hin. Der sich im Rauch verlierende Bau war eine Welt, aus der es kein Entrinnen gab. Besaßen wir heute auch eine Kantine, einen Waschraum, eine Umkleidekammer und konnten mit technischen Verbeßrungen rechnen, so war der Produktionsgang doch noch der selbe, wie Menzel ihn dargestellt hatte Achtzehnhundert Fünfundsiebzig, vier Jahre nach der Zerschlagung der Commune. Ihre gesammelte Energie legten die Arbeiter in die Herstellung der eisernen Blöcke, aus denen Schienen, Lafetten, Kanonenrohre wurden. Ihre Friedfertigkeit schmolzen sie um zu einer Gewalt, die sich, von weit draußen her, gegen sie, gegen ihre Interessen richten würde. Der Frau mit den umschatteten Augen, rechts vorn, war anzusehn, daß sie in einem Kellerloch zu Hause war, daß ihre Kinder hungerten. Der Maler hatte ihre Dürftigkeit gekennzeichnet, er hatte die Arbeitshetze wiedergegeben, die unwürdigen Verhältnisse, unter denen die Arbeitenden sich wuschen und ihre Mahlzeit einnahmen, und doch weckte das Bild keine Empörung. Vielmehr gemahnte es an etwas Unabwendbares. Der arbeitende Mensch war Träger der Aktion, voller Sicherheit verrichtete er seine Aufgaben, jeder Griff, jede Geste schien ihm selbstbewußte Größe zu verleihn, seine Leistungskraft aber, darauf wies mein Vater hin, war nur dazu angetan, unsichtbare Kassen und Tresore zu füllen. Bei allem Mitgefühl, das der Künstler für die soziale Lage der Arbeiter gespürt haben mochte, waren die Männer, mit ihren zerfurchten Gesichtern und den vor der Glut zusammengekniffnen Augen, ihren um die Werkzeuge geballten Fäusten, doch losgelöst worden von den gesellschaftlichen Kenntnissen, Dokumentationen und Organisationen, die damals bereits Wirklichkeit besaßen. Als Laufjunge dienend bei Alfa Laval sah ich, wen Menzels Meisterschaft vors bewundernde Publikum gestellt hatte, den deutschen Arbeitsmann aus Bismarcks und Wilhelms Reich, unan-

gefochten vom Kommunistischen Manifest, in seiner einzigen Befugnis, wacker und treu zu sein. Seine mit Glanzlichtern und fließenden Schatten versehnen Gestalten waren Handlanger des Eisens. Diesem war etwas Elementares zu eigen. Mit seiner intensiven Glut war es mehr als Metall, es symbolisierte die Expansion des industriellen Imperialismus. Der Arbeiter war grade so viel wert, wie der Lohn, den er empfing. Hauptfigur des Werks, dessen Materialtreue die Freude des Fachmanns war, war nicht der Arbeitende, sondern die weißglühende sinterspritzende Luppe, die zur Akkumulation des Kapitals unter die Walztrommeln kam. Vielleicht hätte mich diese Lesart des Bilds noch nicht überzeugt, wenn ich das Gemälde im Museum nicht flankiert gesehn hätte von zwei andern Werken des Malers. Das eine schilderte die Abreise des Königs Wilhelm zur Armee, am einunddreißigsten Juli Siebzig. Unter den Linden stand, ehrfürchtig sich verneigend oder in strammer Haltung, hüteschwingend, jubelnd, schluchzend vor Rührung das Volk, und huldvoll winkte der Regent in der Kutsche und fuhr in Richtung Brandenburger Tor, Sedan, Versailles, seiner Proklamierung zum Kaiser und der Gründung des Deutschen Reichs entgegen. Das andre, aus dem Jahr Neunundsiebzig, zeigte ein Ballsouper in den Prunksälen des Schlosses, wo, umglänzt von Gold und Kristall, die ordengeschmückten Herrn in Frack und Galauniform ihre Gläser und Teller balancierten, mit Damen in großer Toilette plaudernd. Zwischen solch festlichem Farbenrausch, schwirrend von Seide, von Juwelen glitzernd, und dem Gewoge von wehenden Fahnen, von Hochrufen auf besonnter Straße, bot sich das verrauchte Eisenwalzwerk dar. Links das Ereignis, von dem es hieß, der Herzschlag der Nation käme darin zum Ausdruck, rechts die Hofgesellschaft unterm Reigen der Engel. Auf der einen Seite die begeisterte Begrüßung des Kriegs, die Erziehung zum Bückling, zum Speichellecken, auf der andern Seite die Verherrlichung schwülstiger Pracht. In der Mitte härteste Schufterei, um denen zur Rechten und Linken den Reichtum zu schaffen. Ein Triptychon über die neuere deutsche Geschichte. Das zentrale Stück mit den Männern in ledernen Schürzen, schwere Stangen und Zangen schwingend, wies den

ganzen Betrug auf, der an der Arbeiterklasse begangen wurde. So waren die Arbeitenden, ausgenützt von den Machthabenden, dazu gezwungen worden, den Feldzug gegen Frankreich zu ermöglichen, so hatten sie, verleitet von ihren eignen Parteiführern, den Weltkrieg mit ins Rollen gebracht, und so schmiedeten sie nun dem Faschismus die Waffen. Das Gemälde des Eisenwalzwerks, als Farbdruck weit verbreitet, wurde ihnen, den Produzierenden, als Vorbild, als Mittel zur Erbauung, vorgelegt. Es war in mancher Arbeiterküche zu finden. In größerem Format und eingerahmt kam es früher bei Gewerkschaftsfeierlichkeiten zur Verlosung, später wurde es ausgegeben von nationalsozialistischen Organisationen. Die Werkleute, von Menzel in ein Gefängnis versetzt, aus dem der Klassenkampf verbannt war, wurden von meinem Freund Coppi oft umgezeichnet, so daß in den Zangengriff strampelnde Männchen in Frack und Zylinder oder ordenbehängter Uniform gerieten. Die Reproduktion des Bilds untersuchend, waren wir auf eine weitere aufschlußreiche Einzelheit gestoßen. Beim Nachziehn des perspektivischen Musters der Komposition zeigte sich, daß die Fluchtlinien aller Rohre und Balken, der Walzgestelle und angehobnen Zangengriffe, der Werkstücke auf den Karren und der Schwergewichtsverlagrung in den Bewegungen der Gruppen in dem Punkt links im Hintergrund zusammenliefen, wo, unter der Senkrechten eines Tragpfeilers, ein Herr stand, in Hut und Gehrock, die Hände auf dem Rücken, abgewandt vom Betrieb, das Profil träumerisch dem Lichtstrahl entgegengehoben, der durch die Dämpfe hindurch auf ihn fiel. Solchermaßen beschienen und so abgesondert, müßig und zufrieden war sonst keiner. Unauffällig stand er da, verweilte auf seinem Rundgang und sann nach, vielleicht über die malerischen Reize dieses metallischen Gefüges, vielleicht über Aktienkurse oder über Auszeichnungen, die ihm von den Ministern verliehn würden, und darüber, wie wohl alles unverändert seinen Lauf nehmen könne. So hatte Menzel in dem imponierenden Vexierbild seinen Auftraggeber versteckt. Ich beschrieb Ayschmann, wie die Produktionsverhältnisse geschildert worden waren von einem Maler namens Koehler, Achtzehnhundert Sechsundachtzig, in den Vereinigten

Staaten. Das Bild hieß Der Streik, und dessen Reproduktion, einer alten Ausgabe der Zeitschrift Harpers Weekly entnommen, hing schon in Bremen bei uns in der Wohnung. Dieses Werk, auf der Pariser Weltausstellung Achtzehnhundert Neunundneunzig gezeigt, hatte nichts von Menzels saftiger und prikkelnder Farbbehandlung, es war von illustrativer Sachlichkeit, die eine Frage nach Malweise und Komposition ausschloß und die Aufmerksamkeit allein auf den Inhalt lenkte. Links war der Fabrikbesitzer aus der Tür seines mit einem Säulenvorbau versehnen Hauses getreten. Er stand auf der obersten Stufe der Treppe, hinterm ornamentierten gußeisernen Geländer, vornehm gekleidet, mit Stehkragen, Manschetten, Zylinder, weißhaarig, blaß und verbissen, die Finger der Rechten angehoben, als hielten sie eine Zigarre, die Hand aber war leer, ihre Geste drückte Überraschung, kraftlose Abwehr aus. Überragte er auch die vor ihm Stehenden und war seine Haltung auch noch geprägt von der Selbstsicherheit einer Klasse, die sich das Aufgeben ihrer Vorrechte nicht denken konnte, so war doch ersichtlich, daß ihm gegenüber eine Stärke anwuchs, die ihm ohne geringste Mühe seine Vergänglichkeit beibringen könnte. Rückwärts gedeckt von den Steinquadern seines Hauses, vom erschrocknen Diener jedoch schon halb verlassen, stand er in käsiger Würde vor den Arbeitern, die sich erregt zusammenscharten, und sein ganzer Mut bestand darin, daß es ihm unvorstellbar war, sie könnten den Schritt zu ihm hinauf tun und ihn von seinem Podest reißen. Unzählige Male, schon als Kind, hatte ich dieses Bild betrachtet und mit meinen Eltern drüber gesprochen, und immer wieder regte es die Phantasie zu neuen Auslegungen an. In der Gruppe der auf dem freien Platz vorm Haus versammelten Arbeiter schienen alle Entwicklungsmöglichkeiten des entstandnen Konflikts enthalten zu sein. Die eine Hand geballt, mit der andern, zurückgestreckten Hand auf die Fabrik zeigend, deren Schornsteine, im Gegensatz zu den Schloten der Industrien am diesigen Horizont, nicht rauchten, wandte sich der Wortführer unmittelbar vor der Treppe dem Chef zu, während die andern, in abwartenden und unterschiedlich drohenden Haltungen der Auseinandersetzung folgten oder untereinander heftig diskutierten.

Eine Frau versuchte, einen der Arbeiter, dessen Gebärde ausdrückte, daß die Geduld jetzt zu Ende sei, daß sofort was geschehn müsse, zu beschwichtigen, und ein Mann, rechts vorn, mit einer Mütze aus gefaltetem Papier, beugte sich zum staubigen Boden herab, um einen Stein aufzuheben. Sie waren aus ihrer braunschwarzen, burgähnlichen Fabrik rausgekommen, sie waren unbewaffnet, sie hatten sich jetzt genug schinden lassen, voller Zorn waren sie den Hügel hinuntergelaufen, bis zur Treppe, die letzten der Belegschaft eilten aus dem verräucherten Bau, auch der Kutscher hatte sein Pferdegespann, drüben in der lehmigen Mulde, verlassen. Der Griff zum Stein, der im Hintergrund wiederholt wurde, war das Signal, daß nur noch Gewalt möglich sei. Der Besitzer der Fabrik stand steif und kalt als einzelner da, und die Arbeitenden besaßen vernichtende Überlegenheit. Trotzdem blieb dem Herrn Unnahbarkeit erhalten. Der Stein würde nicht geworfen werden. Was auch immer sich aus der gegebnen Situation anbahnen wollte, es kam vor der Schwelle der Treppe zum Stocken. Bei den weiter entfernt Stehenden waren die Bewegungen voller Empörung, Entschlossenheit, in der Nähe des Ziegelsteinhauses ließen sie nach, wurden zögernder, abwartender, jedoch nicht mutlos. Das Haus wurde nicht gestürmt, weil die Arbeiter die Gewalt kannten, die dem morbiden Herrn die Arroganz sicherte. Hinter dem Haus standen unsichtbar die schwerbewaffneten Nationalgarden. Wie oft, sagte ich zu Ayschmann, als wir auf dem Pfad zwischen den Apfelsinenbäumen zum Flußufer zurückgingen, hatte ich versucht, mir vorzustellen, mit welcher Leichtigkeit die Treppe genommen und der Alte mit einem Schlag erledigt werden könnte, doch diese Vorstellung war in sich gebrochen, denn wir wußten, weder in Amerika, noch bei uns war diese einfache Handlung gelungen. Nur in Rußland hatten sie den Schritt die Stufen hinauf gewagt. Die Menge der Arbeitenden dominierte den Bildraum, ihre Macht war greifbar, das Bisherige war unerträglich, es konnte so nicht weitergehn, und doch kam es nicht zum Sprung. Später verstand ich, daß das im Bild dargestellte Geschehnis, bei aller gärender Unruhe, doch nur eine Möglichkeit enthielt. Der Maler war keiner Utopie verfallen, er stand

eindeutig auf der Seite der Arbeitenden, er kannte deren Lebensbedingungen, er hatte seine Gestalten studiert, so wie auch Menzel sie studiert hatte, doch im Gegensatz zu dem preußischen Hofmaler hatte er die Arbeiter, in ihrer schweren Körperlichkeit, nicht im Bann der Warenerzeugung, sondern in ihrem Selbstbewußtsein gezeigt. Sie standen, bei ausgebrochner Kampfaktion, dem Ausbeuter gegenüber, der im Eisenwalzwerk noch unbehelligt meditieren konnte. Ihr Einhalten vor der Treppe war von der Vernunft diktiert. Ein vereinzelter Angriff wäre sinnlos gewesen, sofort zusammengeschossen worden. Das wütende Warten, die geschüttelten Fäuste waren Vorboten von Maßnahmen, die auf organisatorischem Weg getroffen werden mußten. Auch mich packte jedesmal beim Anblick der knöchernen schwarzgekleideten Figur oben auf der Treppe der Aufruhr. Erörterten wir dann das Bild, stellten wir die Klugheit, die historischen Einsichten des Malers fest. Achtzehnhundert Achtundsechzig, das war das Jahr gewesen, als in den Vereinigten Staaten die Massenstreiks begannen, als für den Achtstundentag demonstriert und als, am Ersten Mai, in Chicago die Kundgebung der Arbeiterschaft von den Polizeitruppen blutig niedergeschlagen wurde. Das Bild des Malers Koehler, Achtzehnhundert Fünfzig in Hamburg geboren, Neunzehnhundert Siebzehn verarmt in Minneapolis gestorben, behielt seine Gegenwärtigkeit als unverstelltes Zeugnis vom Antagonismus zwischen den Klassen. Der Gewerkschaftsbund war gegründet worden, die Arbeiterführer aber hatten sich korrumpieren, einkaufen lassen vom Feind, das Proletariat befand sich immer noch vor der dringenden Aufgabe, seine Lage zu verändern. Langsam über die Brücke auf das Stadttor zugehend, mit seinen gedrungnen Wehrtürmen, kam Ayschmann noch einmal auf meinen Vater zu sprechen. Wie leicht war mir alles zugefallen, früher, sagte er, mir kam nie der Gedanke, daß der Erwerb eines Buchs mit Schwierigkeiten verbunden sein könnte, bei uns waren die Wandregale angefüllt mit Literatur, in langen Reihen standen Schallplatten mit klassischer und moderner Musik, wir reisten, sahn uns Kunstschätze an, jetzt besitzen wir nichts, mein Vater, einst Großkaufmann, schleppt in London hausierend sei-

nen Musterkoffer zu den Textilfirmen, kann seinen Lebensunterhalt kaum mehr verdienen. Im Zimmer einer Pension leben meine Eltern, sie lesen nicht mehr, sie hören keine Musik, sie gehn zugrunde. Wie kann ich ihnen helfen, fragte er, was soll ich ihnen sagen, wenn ich je zu ihnen zurückkomme. Woher nahmen dein Vater, deine Mutter die Kraft. Meine Mutter erlag oft dem Druck der alltäglichen Mühen, sagte ich, sie ging zur Arbeit, dieser Gang morgens wurde nie in Frage gestellt, abends aber konnte sie lange wie erloschen dasitzen. Wenn mein Vater aufmunternd zu ihr sprach, liefen ihr die Tränen übers Gesicht. Ich wußte auch nicht zu sagen, wie meine Eltern fertig werden würden mit den Bedrohungen, die sich jetzt vor ihnen auftürmten, täglich konnte ihr Land überfallen werden. Doch so war es ja immer gewesen. Was mein Vater auszudrücken versuchte, das war dies, wie die großen Geschehnisse auf uns zukamen, wie sie uns erdrücken, auslaugen, zermalmen wollten, alles, was er tat, war Auflehnung gegen diese Mächte, die über uns hinfluteten, und er wußte sehr wohl, wie winzig das für ihn Erreichbare war verglichen mit den tatsächlichen Proportionen des sozialen und geistigen Kampfs. Ein Zug Arbeiter in zerschlißnen Overalls kam uns auf der Brücke entgegen. Da fiel mir, überwältigend, das Bild von Munch ein, mit dem Titel Arbeiter auf dem Weg. Mit ihren schweren Schlagschatten gingen sie die lange, kahle Straße entlang, in fortwährendem Rhythmus, bei frühem Sonnenaufgang oder bei untergehender Sonne. Neben Koehlers Gemälde besaß diese Darstellung eines Lebenswegs besondre Bedeutung, da ich in der mittleren Figur des fast gespenstisch gradeaus starrenden vorgebeugten Manns mit dem kurzen Bart immer meinen Vater gesehn hatte. Die beiden Bildreproduktionen machten, neben dem Plakat mit dem grauen Arbeiter, der seine Ketten sprengte, den einzigen Wandschmuck in unsrer Küche aus, und war auf dem einen Bild der Streik, der Aufruhr zum Ausdruck gekommen, so sprach das andre vom ständigen Weitergehn, vom Wiederaufnehmen der Arbeit. Da gingen Alte und Junge hin und her zwischen dem Tagewerk, die Sirenen riefen nach ihnen und entließen sie wieder, und sie waren es, die der Arbeitsstätte ihr Wesen gaben. Ich nannte Ayschmann dieses

Bild, weil alles drin vorhanden war, was ich am eignen Leib erfahren hatte, das morgenmüde Stampfen zur Fabrik, der erloschne Rückzug nach der Schicht, die Gebundenheit an die Arbeit, der Haß auf diese Gebundenheit und auf den Zwang, die Arbeit zu nehmen, die sich bot, die erstickte Wut, für andre arbeiten zu müssen, und die Angst, diese Arbeit zu verlieren. Es war die Vereinsamung darin, die sich aus der Betäubung, der ewigen Wiederholung ergab, es war darin die Niedergeschlagenheit, das Gefühl der Untauglichkeit, verschwendeter Energien, brachliegender bester Möglichkeiten, aber auch das Suchen nach Sinnvollem und Haltbarem, es war, trotz des Verstummens, der Vereinzelung in der Monotonie, gleichzeitig ein Zusammengehn darin, eine Erinnrung an die ungenutzte Stärke, die in jedem noch vorhanden war und die den Strom auf der von hoher Mauer gesäumten schnurgraden Straße unaufhaltsam machte. Von den Ärmeln der Blusen gestreift, ein paar Wortfetzen aufnehmend, den Rauch einer Zigarette einatmend, gingen wir in diesem Hin und Her, gehörten dem aus entgegengesetzten Richtungen zusammengewebten Weg an, der uns von Arbeit zu Arbeit führen würde. Gleich stand die Trennung bevor, der Krieg ging weiter, hier wurden wir nicht mehr gebraucht, Spanien aber war groß, lag überall, die Sache Spaniens begleitete uns, wohin auch immer wir kommen würden. Viel hätte es noch zu fragen gegeben, die Kolonne der Lastwagen aber wartete schon an der Plaza Castelar, an welche Adresse wir Briefe aneinander richten sollten, wußten wir nicht, doch da der Weg für uns der gleiche war, da uns die gleiche Kraft vorantrieb, blieben wir auch miteinander verbunden. Den Druck seiner Hand spürte ich noch, hörte undeutlich, im Dröhnen der anlaufenden Motore, daß er jetzt nach ihr suchen würde, die er in Albacete nicht mehr angetroffen hatte, dann nur noch sein Lachen, als ich mich hinaufschwang aufs Deck, als ich mich entfernte und er zurückblieb zwischen den riesigen Kuppeln und Türmen Valencias, sein Lachen im hellen Gesicht, sein Winken, Straßenschluchten, Uferallee, Ausfahrtswege, Tiefebene, Erntende in den Reisfeldern, Gewehr auf dem Rücken, blitzende Sicheln, schmaler Landstreifen zwischen Meer und Binnensee, aufwirbelnder Sand, Brük-

ken über Kanälen und Schleusen, Pinienwälder, Apfelsinenhaine, die Mündung des Jucar, Ketten von Hügeln und Bergen, einbrechende Dunkelheit.

Zweiter Band

I

Der bärtige Zwerg aus Ebenholz hielt in seinen Fäusten den Leuchter über mich. Kanapees, riesige gepolsterte Sessel, Tische mit Marmorplatten oder mit Intarsien verziert, spiegelten sich im Parkettboden, an den mit Damast bespannten Wänden hingen dunkle Gemälde, Seestücke, Landschaften, in schweren Goldrahmen, einem Altar gleich erhob sich der Vorbau des Kamins, und unter dem dreiteiligen Fenster in gotischem Stil führte eine Wendeltreppe hinauf zur Galerie, die, mit einem Geländer voller Chinoiserien, den Saal in halber Höhe umlief. Schlafende lagen auf den Sofas, kauerten in den Fauteuils, zerschlißne Kleidungsstücke waren über die Lehnen geworfen, ein nackter Fuß ragte aus einer Decke hervor, eine schlaffe gedunsne Hand hing hinab zu staubigen Stiefeln. Wieder lagerten wir in einer dieser Hallen, die zu nichts anderm dazusein schienen, als uns an den Dualismus zu erinnern, der unser ganzes Vorhaben bestimmte. Doch waren wir diesmal nicht gekommen, um das prunkvolle Bauwerk eines zeitweilig außer Kraft gesetzten Finanzadels zu requirieren und für unsre Zwecke zu benutzen, sondern um uns beherbergen zu lassen vom Hausherrn, für die Dauer einiger Tage, ehe wir, jeder seinen eignen Weg suchend, weiterziehn würden. Entlassen aus der zerfallenden spanischen Republik, am Abend in Paris eingetroffen, hatten wir unser Quartier bezogen in der Bibliothek des Cercle des Nations, an der Rue Casimir Périer, diesem Palais, das während des Zweiten Kaiserreichs errichtet worden war für den Marquis d'Estourmelle und das unter seinem jetzigen Eigentümer, dem schwedischen Bankier Aschberg, der Weltfriedensbewegung und dem Ausschuß zur Gründung einer deutschen Volksfront zur Verfügung stand. Übermüdet, doch zum Einschlafen nicht fähig, war ich zu den Regalen gegangen und auf ein Buch gestoßen, das ich zur Lektüre an mich nahm. Von den Sätzen auf den vergilbten Seiten ging eine ungemein beruhigende Wirkung aus, obgleich der Bericht sich mit Gewißheit auf die Katastrophe hinbewegte. Es war, als ließe sich, angesichts des hier beschriebnen, längst vollendeten Ereignisses, alles, was aufgerissen in mir lag, zu einer Schlichtung bringen. Den siebzehnten Juni Achtzehnhundert Sechzehn, morgens um sieben Uhr, bei gutem Wind, hatte das

nach dem Senegal beorderte Geschwader, unter Anführung des Fregattenkapitäns, Herrn von Chaumareys, die Reede der Insel Aix verlassen. Bereits vier Jahrhunderte vor der Ausfahrt der französischen Flotteneinheit war Cadamosto, der Venezianer, im Auftrag Portugals, den Fluß im Senegalland hinaufgesegelt, die Portugiesen hatten ihre Faktoreien an der Küste etabliert, die Holländer lösten sie ab, und diese wurden von den Franzosen vertrieben, die im Delta die Stadt Saint Louis gründeten und zum Zentrum des Sklavenhandels machten. Fortan standen die Niederlassungen zwischen dem Cap Blanc und dem Gambia Strom abwechselnd unter französischer und englischer Hoheit, bis das Gebiet, durch die Pariser Verträge von Achtzehnhundert Fünfzehn, Frankreich überlassen wurde. Nach der langen Zeit der Kriege, der französischen Niederlage, der Verbannung Napoleons auf Sankt Helena, konnte Großbritannien, das fast alle verlangten Kolonien erhalten hatte, es sich leisten, Frankreich, bei der Installierung des achtzehnten Louis, die von Trockensteppen und Halbwüsten bedeckte Landspitze im äußersten Westen Afrikas zuzusprechen. Vom Kap der Guten Hoffnung aus die Bodenschätze des Südens erschließend, im Besitz der fruchtbaren Ufer des Gambia und des Hafens Bathurst, behielten die Engländer sich zudem das Recht vor, gemeinsam mit den Franzosen den Handel mit Kautschuk zu betreiben und durch eigne Forts und Umschlagstellen zu sichern. An Bord des durch den Golf von Biscaya steuernden Flaggschiffs Medusa befanden sich der Gouverneur und die übrigen Beamten, die Frankreichs neue Kronkolonie verwalten sollten, einige Ingenieure, Landvermesser und Siedler, fünf Ärzte und zwei Apotheker für das Hospital, ein Teil der Offiziere und Marinesoldaten der drei Kompanien, zu je vierundachtzig Mann, die der Garnison zugeordnet worden waren, vier Magazinwärter, sechs Schreiber, zwei Oberschreiber sowie einunddreißig Bedienstete, darunter acht Kinder. Insgesamt wurden vom Seefahrtsministerium dreihundertfünfundsechzig Menschen nach dem Senegal ausgeschickt, von denen etwa zweihundertvierzig auf die Fregatte und die andern auf die Korvette Echo, die Bark Loire und die Brigg Argus kamen, eine Zahl, die sich, in Anbetracht der wachsenden

Interessen Europas am afrikanischen Kontinent und in Erwartung weitrer Zwistigkeiten bei der Aufteilung der eroberten Areale, geringfügig ausnahm. Die Unternehmung, in ihrer improvisierten, fahrlässigen Art, entsprach der Lage, in der Frankreich sich befand, erdrückt von der Last der Kriegsschulden, die an die Bank von England zu zahlen waren, gleichzeitig von England und den Alliierten, in Besorgnis um das Wiederaufkommen revolutionärer Impulse, hergerichtet zu scheinbarer Stabilität. Der König, nach zwanzig Jahren Exil, hatte seine Günstlinge in die leitenden Ämter eingesetzt, ohne Erfahrung waren die aus der Emigration zurückgekehrten Aristokraten, beseelt nur vom Drang, wieder zu Einfluß und Besitz zu gelangen. Mehr als an den Auftrag, dem Hof Gewinn zu bringen, dachten die Beamten an die Möglichkeit eigner Bereicherung, hoffend, die einst von den Portugiesen gemeldeten Goldadern an den obern Läufen des Senegal wiederzufinden. Auch die Offiziere versprachen sich Einkünfte von den Streifzügen im Busch, vom Verkauf von Elfenbein, Häuten und Fellen, und die Leute des Bataillons konnten allenfalls mit Abwechslung rechnen bei den Strafexpeditionen gegen die Stämme der Berber. Ansonsten schien sich alles im Rahmen des kleinlich Administrativen, fast Idyllischen zu bewegen, ohne Stoff weder für Triumphe noch für Tragik. Der Leser aber, der sich im November Achtzehnhundert Siebzehn in das eben erschienene Buch über den Schiffbruch der Medusa vertiefte, sah, wie sich hier die Epoche entfaltete, in der er lebte, aus Engstirnigkeit, Selbstsucht und Habgier sah er ein Imperium mit provinziellen Zügen emporwachsen, die Profiteure sah er, und deren Opfer. Die Leiden der Ausgesetzten auf dem Floß des gestrandeten Schiffs hatten ihn, wie viele andre, erschüttert, die Schrift der beiden Überlebenden, Savigny und Corréard, die ich in der zeitgenössischen deutschen Übersetzung in der Nacht vom zwanzigsten auf den einundzwanzigsten September Neunzehnhundert Achtunddreißig las, brachte ihm nun eine Fülle von Szenen nah, aus denen sich, nach einem Jahr des Entwerfens, jene Zusammenfassung ergab, die in seinem großen Bild in Erscheinung trat. Die Phasen wurden mir deutlich, die der Maler, auf der Suche nach einem Ausdruck für seine Empörung, durch-

lebt hatte. Gleich nach der Umseglung des Kap Finisterre, bei schönem Wetter und schwachem Nordost, stellte ein Vorfall die Fahrt unter das Zeichen des Unheils. Als man sich, den Sprüngen der Tümmler zusehend, auf dem Achterdeck der Fregatte befand, war ein Aufschrei zu hören gewesen, ein Schiffsjunge, hieß es, sei über Bord gestürzt und, nachdem er sich einige Augenblicke noch an einem herabhängenden Strick festgehalten habe, bei der schnellen Fahrt abgetrieben. Mit dem Sinn für Genauigkeit, den die Autoren schon bei der Aufzählung der Teilnehmer an der Expedition an den Tag gelegt hatten, beschrieben sie nun, da sich über den Verunglückten nichts mehr vermelden ließ, die ausgeworfne Rettungstonne. Diese, an einem Tau befestigt, aus Korkstücken zusammengefügt, einen Meter im Durchschnitt messend, eine kleine Flaggenstange tragend, ließ sich von Géricault zeichnen. Ihre Leere, und die Leere des Wassers ringsum, deutete die Verlorenheit an, die bald kommen würde. Das nach zehn Tagen erreichte Madeira stieg vor dem Blick des Lesenden auf, gleich einem kolorierten Stich, mit der Stadt Funchal, die Landhäuser eingebettet in Blumengärten und Wälder von Dattelpalmen, Pomeranzen und Zitronen, die Weinhänge gesäumt mit Lorbeer und Paradiesfeigenbäumen. Am folgenden Morgen wurden die Inseln Selvagens gesichtet, und bei Sonnenuntergang Teneriffa, ein Schauspiel, das die Verfasser zunächst hinriß zur Schildrung der majestätischen Gestalt des Pico de Teyde, das Haupt wie mit Feuer gekrönt, worauf sie die exakte Höhe des Bergs und dessen Lage im Gradnetz angaben. Die Einfahrt in die Bucht von Santa Cruz, vorbei an der Festung San Cristóbal, nannten sie nicht ohne an den Sieg zu erinnern, den eine Handvoll Franzosen hier über die englische Flotte errungen hatte, nach dem langen Gefecht, bei dem Admiral Nelson einen Arm verlor. Im Hafen ging das Geschwader vor Anker, Boote fuhren zur Stadt, denn es sollten Weine und Früchte eingekauft werden, und Seihgefäße in Mörserform, wie sie auf der Insel aus vulkanischer Erde verfertigt wurden. Die Beobachtungen bei diesem Besuch regten den Maler zu Skizzen an, in denen seine Neigung zum Ausdruck kam, einen Vorgang in verschiedne Stadien zu zerlegen. Wie ihn während der Studien zum Bild des

Schiffbruchs die Geschichte des Meuchelmords beschäftigte, der an dem Revolutionär Fualdès begangen worden war, und er auf einer Folge von Blättern die bestialischen Einzelheiten der Tat aufzeigte, so sann er darüber nach, was die Chronisten über die Entfeßlung der Leidenschaften in Santa Cruz vorzubringen hatten. Fualdès war in ein Bordell gelockt, auf einem Tisch abgestochen, sein Blut von Schweinen aufgeschleckt, seine Leiche in den Fluß geworfen worden. In dieser Stadt nun, die in einer Mulde lag zwischen schlackig zerklüfteten Felsen und einer dschungelähnlichen Flora, aus der Zedern und Drachenblutbäume emporstiegen, in dieser Stadt, mit den niedrigen weißen Häusern unter brennendem Himmel, verbreitete sich, nach der Kunde von der Ankunft der Franzosen, eine eigentümliche Erregung und Lüsternheit. Die Frauen traten vor die Türen, eilten den Fremden, die sich auf den Gassen zeigten, entgegen und forderten sie auf, bei ihnen einzukehren und der Göttin von Paphos zu opfern. Es geschah dies oft in Gegenwart der Männer, die kein Recht hatten, sich dagegen aufzulehnen, denn die Heilige Inquisition hatte es einmal so gewollt, und die zahlreichen Mönche auf der Insel trugen Sorge, diesen Gebrauch aufrechtzuerhalten. Die flimmernde Hitze, die Frauen, die Schnüre des Mieders aufknüpfend, den blendend weißen, mit Spitzen gesäumten Rock anhebend und zurückschlagend, einen spitzen schwarzen Lackschuh vorschiebend, die entblößten, ineinander verschlungnen Körper auf den Lagern, die alten Namen der Insel, anspielend auf das Unzugängliche, die Glückseligkeit, die Gärten der Hesperiden, doch auch gemahnend an eine tödliche Gefahr, die Grenze zwischen Tag und ewiger Nacht, die auftauchenden Basaltsäulen und Phonolithblöcke der Vorgebirge, der Duft des weißen Ginsters am Fuß des Kraterbergs, der Pechglanz der Obsidianstreifen in den grauen, gelben und rostroten Bimssteinwänden, die Klumpen des Tuffs, die rauchenden Spalten und Schlote der Seitenkrater, mit geronnener Lava in irisierenden Schwefelfarben, der glasige Kegel auf der Höhe, dies alles rief in Géricault Phantasien hervor, die ihn die Isolation empfinden ließen, in die er sich selbst versetzt hatte. Er zerriß das Gezeichnete, die quälende Unruhe aber prägte weiterhin jeden Augen-

blick, dem er bildhafte Form gab. Wieder auf offner See, passierte die Flotte am ersten Juli das Cap Bojador und erreichte um zehn Uhr morgens den Wendekreis des Krebses, wobei die Passagiere sich von der Taufsitte belustigen ließen, deren Hauptzweck, nach den Worten der Berichterstatter, wohl das Trinkgeld war, das man bei dieser Gelegenheit den Matrosen zuwendete. Am zweiten Juli wurde, vom Cap Barbas aus, Kurs auf den Golf Saint Cyprien genommen. Das Land lag nur halb auf Kanonenschußweite, deutlich war die Küste mit dem Wüstenstreifen zu sehn, und hohe Klippen davor, an denen das Meer sich heftig brach. Der vom Marineminister angewiesnen Route folgend, navigierten die Schiffe zwischen Rudeln von Felsen hindurch, die Warnungen einiger Seeleute abweisend glaubte der Befehlshaber der Fregatte, das Cap Blanc gesichtet zu haben, doch hatte er es, was sich bald zeigte, mit einer dicken Wolke verwechselt. In der Nacht brannte die Korvette Echo mehrmals Zündpulver ab und steckte eine Fackel am Besanmast auf, die Wachthabenden der Medusa aber ließen es sich nicht einmal einfallen, auf die Signale zu antworten. Bei Tagesanbruch zeigte das Senkblei immer niedriger werdenden Wasserstand, abgekommen von den übrigen Fahrzeugen glitt das Flaggschiff der langen Sandbank vor der Insel Arguin entgegen, selbst diejenigen, die in der Seefahrt am ungeübtesten waren, bemerkten die gelbliche Verfärbung der Wellen. Alle Beisegel backbords wurden aufgesetzt, um so viel Wind wie möglich zur Wendung zu gewinnen, doch das Schiff stieß mit dem Steuerruder auf Grund, wurde einen Augenblick wieder flott, blieb dann, nach erneutem Ruck, fest sitzen, an einer Stelle, die nur noch fünf Meter und sechzig Zentimeter Tiefe maß, und die Flut hatte jetzt ihren höchsten Stand erreicht. Tagelang mochte sich der Maler mit den Geschehnissen befaßt haben, die ihm die folgenden Seiten des Buchs vermittelten. Mit solcher Greifbarkeit waren die Bestürzung und Verzweiflung, die Wirrnis und Erstarrung geschildert, daß der Lesende sich mitten zwischen den Gestrandeten dünkte. Er hörte das Geschrei, das Donnern der Brandung an den Schiffsrumpf. Die Segel wurden niedergelassen, die Mastkörbe abgenommen, Segelstangen und Bugspriet, Pulverfässer und

Holzwerk ins Meer geworfen, im Kielraum wurde der Boden aus den Wassertonnen geschlagen und man fing zu pumpen an, das Schiff aber war nicht mehr zu retten. Die vierundvierzig Kanonen, deren Entfernung das Gewicht beträchtlich erleichtert hätte, blieben an Bord, denn man hoffte, sie später bergen zu können. Da die Fregatte nur sechs kleinere Boote mit sich führte, die unmöglich alle Passagiere und Mannschaften, zusammen mehr als vierhundert Personen, zu fassen vermochten, wurde in Eile ein Floß gebaut, das, nach den Berechnungen des Gouverneurs, zweihundert Menschen tragen sollte. Der Himmel bedeckte sich, ein Sturm kam von der Seeseite her, die Fregatte schlingerte stark, ihr Kiel barst in der Nacht, das Ruder brach ab und hing nur noch mit seinen Ketten am Heck. Den fünften Juli frühmorgens wurde beschlossen, das Wrack, das umzuschlagen drohte, sofort zu räumen. Die Soldaten wurden auf das Floß verwiesen, sie wollten ihre Gewehre und Patronen mitnehmen, was ihnen verweigert wurde. Nur ihren Säbel oder Karabiner durften sie behalten, während die Offiziere Flinten und Pistolen bei sich trugen. Das Floß, dessen Konstruktionszeichnung im Kupferdruck dem Buch beigegeben war und von dem der Maler sich ein Modell anfertigen ließ, war zwanzig Meter lang und sieben Meter breit. Marsstengen waren an den Längsseiten, dazwischen Rahen und Bramstengen des Fockmasts und Großmasts angebracht und dick mit Takelwerk verknotet worden, im rechten Winkel darüber waren Bretter des Decks genagelt, fünfmal unterteilt von längren Bohlen, die seitwärts zwei bis drei Meter hinausragten, am Bug bildeten zwei einander überkreuzende Bramrahen eine Art Brustwehr, und als Geländer, denn so wurde es genannt von denen, die das Floß bauen ließen, doch nicht im Sinn hatten, sich ihm anzuvertrauen, diente ein Gebinde aus allerlei Hölzern, kaum einen halben Meter hoch. Beim ersten Anblick schien es noch möglich, daß auf dem Floß an die zweihundert Menschen Platz finden könnten, doch kaum hatten sich etwa fünfzig darauf zusammengeschart, begann es, bis an die Reling zu sinken, und auch als die meisten Fässer mit Lebensmitteln abgeworfen worden waren, standen die Ausgesetzten, nach dem Hinzukommen der übrigen, bis über die Hüfte im

Wasser, so eng aneinandergepreßt, daß sie sich nicht rühren konnten. Es waren ihrer hundertneunundvierzig, nämlich hundertzwanzig Angehörige der Truppen und neunundzwanzig Seeleute und Passagiere, unter ihnen eine Frau. Sie hatten sechs Tonnen Wein und zwei Tonnen Trinkwasser bei sich. Ein Sack Zwieback wurde ihnen zugeworfen und einiges Segeltuch, obgleich kein Mast auf dem Floß angebracht worden war, und auch kein Steuerruder. Die Instrumente und Karten, die der Kapitän ihnen versprochen hatte, erhielten die Schiffbrüchigen nicht. Herr Chaumareys enteilte und bestieg das Stabsboot, das, neben den zwölf Ruderern, zweiundvierzig Mann aufnahm. Im großen Schiffsboot, mit vierzehn Ruderern, befanden sich der Gouverneur und die höhern Beamten, insgesamt fünfunddreißig Personen, nebst reichlichem Gepäck. Das dritte Boot, von zwölf Mann gerudert, war von achtundzwanzig Offizieren eingenommen worden. Dreißig Menschen drängten sich in der ruderlosen Schaluppe zusammen, und dreißig auch in dem Kahn mit acht Ruderern, der zum Hafendienst am Senegal bestimmt war, fünfzehn schließlich kamen in die Jolle. Mindestens dreißig Menschen mußten also ertrunken oder an Bord der Medusa zurückgeblieben sein. Die Vorstellung von diesem Einschiffen, unter Gebrüll und Hieben, während die Wogen die Schanzkleidung und die Maststümpfe der gekenterten Fregatte zertrümmerten, das Hinunterklettern auf Strickleitern, an Seilen, die Hilferufe der ins Meer Gestürzten, die verzerrten Münder, aufgerißnen Augen, emporgestreckten, gespreizten Hände, die Anstrengung, das Floß von der glitschigen Bordwand abzustoßen, der Augenblick, da der Gouverneur, in einem Armstuhl sitzend, von der Zugwinde ins Hauptboot hinabgelassen wurde, solche Eindrücke nahmen den Maler in Anspruch, ehe ihn das Bild des vollgeladnen Floßes überwältigte. Von den kleinsten, am wenigsten seetüchtigen Booten war es ins Schlepptau genommen worden, und als die Ruderer sahn, daß sich die Boote des Gouverneurs und des Kapitäns entfernten, gaben sie bald, selber ankämpfend gegen die schwerer werdende See, das Bugsieren auf und ließen die Seile fahren. Während die Flottille auf das Ufer zusteuerte, wurde das Floß, das sich nicht manövrieren

ließ, von den Strömungen der Ebbe hinaus aufs Meer getrieben. Noch wollten sich die Versammelten nicht für verlassen halten. Die Küste war zu sehn, und die Insel Arguin, mit den Ruinen der alten portugiesischen Festung, die Schiffbrüchigen nahmen an, daß die Boote zu ihnen zurückkehren, oder die Echo, Loire und Argus sie sichten würden. Doch die Nacht brach ein, ohne daß sie Hilfe erhalten hätten. Mächtige Fluten überrollten uns. Bald vor, bald zurückgeschleudert, um jeden Atemzug ringend, die Schreie der über Bord Gespülten vernehmend, ersehnten wir den Anbruch des Tags.

Es war noch niemand wach, dem ich meine Loslösung aus den gewohnten Tagespflichten hätte melden können. Wie ein Fahnenflüchtiger stand ich auf der leeren Rue Casimir Périer, bedrängt vom Gedanken, daß ich umkehren, mich zu den Schlafenden zurückbegeben und warten müsse, was weiter geschehn solle. Dann aber gab ich dem Sog wieder nach, der mich in der Halle erfaßt hatte, ich ging über die Rue Las Cases, vorbei am Backsteinbau der Sancta Clotilde, auf den kleinen Park zu, wo mein Vater, zwei Jahre zuvor, sich mit Wehner getroffen hatte, wo die Spatzen zirpten, die Tauben gurrten wie eh und je. Im Geviert der Anlage, unter den Kastanien, saß César Franck, der in der Kirche Organist gewesen war, mit verschränkten Armen vor seinem marmornen Instrument, den Fuß aufs Pedal gestützt, und lauschte hingegeben dem Engel, der sich schwerfällig, bäuchlings über die Rückwand streckte und ihm, flüsternd in seinen Backenbart, die Arme um die Schultern legte. Jetzt, bei Morgengrauen, war die See ruhiger geworden, zehn Mann hatte das Meer verschlungen, weitere zwölf hingen festgesteckt, verendet, zwischen den Bohlen und Brettern. Ich ging die Rue Saint Dominique entlang, die Posten an der Hofeinfahrt zum Armeeministerium richteten ihre Blicke auf mich, in plötzlicher Furcht, ich könnte Mißtrauen wecken und verhaftet werden, verlangsamte ich meine Schritte. Einbiegend in die Rue de Solferino sah ich weit entfernt, über den Baumkronen am Quai d'Orsay, auf

der Höhe Sacré Cœur liegen, ein Zeitungsbote fuhr mit seinem Rad von Tür zu Tür, zählte je ein Bündel ab und trug es ins Haus, Chamberlain nach Godesberg, las ich im Vorbeigehn auf einer Titelseite. Die Rue de Lille begrenzte die Schlucht der hohen einförmigen Wohnhäuser, es folgte das zweistöckige Gebäude der Légion d'honneur, mit gerundetem Portal, einer Trikolore an der schrägen Fahnenstange darüber, und geschloßnen Fensterläden an der mit Putten besetzten gelblich grauen Front. Vereinzelt, oder in kleinen Gruppen, kamen Fußgänger von der Uferallee her, sie gingen gebeugt, eilig, Putzfrauen mochten es sein, Hausdiener, die in den Ministerien, in denen bis spät in die Nacht gearbeitet worden war, die gefüllten Aschenbecher und Papierkörbe zu leeren, die Schreibtische abzustauben, die Böden zu wischen hatten, es lag eine verhaltne Stille, eine bleierne Müdigkeit über dem Regierungsviertel, diese farblosen Gestalten, die im Morgendunst noch etwas Fließendes an sich hatten, waren mir bekannt, sie, die mir als erste der Stadtbewohner begegneten, erleichterten mir den Weg hinein in die Metropole, die Ankunft der unscheinbaren Helfer gab dem bald zu erwartenden Beginn der Geräusche einen vertrauten Grund, fortan sollten ihre schnellen und weichen Schritte unter dem Dröhnen liegen, das die Steinmassen ringsum zum Vibrieren bringen würde. Der eigentliche Vorstoß ins Fremde begann, als ich die Uferstraße über der Seine erreicht hatte, ich folgte der Mauerbrüstung nach rechts, unter einem Anfall von Schwindel und Umnachtung. Eine Stange war aus dem Boden des Floßes gerissen, als Mast aufgerichtet und mit dem Bugsierseil befestigt worden, das Klatschen des Segelfetzens war zu hören, und die Drehung war zu verspüren, die nicht zu behebende Querlage des Floßes, die von einem übermäßig langen seitwärts hinausstoßenden Holzstück herrührte. Die Nichtauslieferung der Schußwaffen an die Matrosen hatte bereits am zweiten Tag ihren Zweck erwiesen. In der ausbrechenden Meuterei, da die Besatzung, die ein Weinfaß zerschlagen und sich vollgetrunken hatte, mit Äxten und Messern auf ihre Vorgesetzten losging, im Gedränge um den Mast, wo die Offiziere ihren Platz mit den Pistolen behaupteten, sah der Maler die Möglichkeit zu einer großen Komposition ent-

stehn. Zu viele aber waren es noch, die sich dort an die Planken klammerten, die kopfüber ins Wasser hingen, zu viel Wirrnis war noch in diesem Anstürmen gegeneinander, diesem Kampf um Vorherrschaft auf winzigem Boden, noch war der Widerstreit nicht umgeschlagen in Nähe, noch hatte die gemeinsame Not, das gemeinsame Entsetzen sie nicht vereint. Auf dem Mauersims schlug ich den Stadtplan auf, den ich am vergangnen Abend, nach der Ankunft in der Gare de Lyon, gekauft hatte, viel wäre heute zu tun, Entscheidungen wären zu treffen gewesen, Schritte, wichtig für mein Weiterkommen, standen bevor, doch ich war hineingeraten in eine Vielfalt, die es mir unmöglich machte, der bisher geltenden Gesetzmäßigkeit zu folgen. So sehr war jeder meiner Gedanken umlagert von gegensätzlichen Impulsen, so fruchtlos schien der Versuch, jetzt, nach dem Sprung aus dem Festen und Bindenden, einen Überblick zu gewinnen, daß ich die Frage nach dem Vernünftigen und Nützlichen zurückstellte und mich den Regungen überließ, die, ohne noch ihren Sinn zu zeigen, in mir überwiegen wollten. Ich wußte in dieser Stunde nur, daß ich hindurch mußte durch eine Fülle von Ablagerungen, die sich so dicht ineinander verschoben und versponnen hatten, daß jede Bewegung gleichsam ein Knirschen und Bersten hervorrief, und nicht nur Bildnetze, Knäuel von Geschehnissen umgaben mich, es war, als sei auch die Zeit zerborsten, und als hätte ich sie, indem ich mich durch ihre Schichten wühlte, zwischen den Zähnen zu zermahlen. In diesem Zustand aber, der einem Rausch, einer Besessenheit ähnlich war, bestand der Wunsch nach einer Reglung, einem Abmessen weiter fort, mit Genugtuung stellte ich fest, daß sich hinter der Allee am gegenüberliegenden Ufer des Flusses die mit Skulpturen gefüllten Gärten der Tuilerien befanden, abgeschlossen von der langgestreckten Fassade des Louvre. Noch viele Stunden würde es dauern, bis dessen Tore sich öffneten, nicht für jene waren die Museen bestimmt, die bei Sonnenaufgang bereit waren, ihnen einen Besuch abzustatten, den Langschläfern gehörten sie, die nach später und reichlicher Mahlzeit der Nachtruhe pflegen und dann frei über ihren Tag verfügen konnten. Doch es tat nichts, daß ich warten mußte, ich hatte mir diesen Tag gestohlen, ich

sah mich schon umhergehn dort, in dem Speicher, in dem eines neben dem andern die Werke der Einbildungskraft, der Erfindungskraft hingen, in dem, in originalen Farben und Formen, all das vorhanden war, was ich bisher nur vom Hörensagen oder aus ungewissen Reproduktionen kannte. Laßts euch nicht bange sein, rief einer, ich gehe, euch Hilfe zu holen, bald seht ihr mich wieder, und schritt, mitten in der allgemeinen Verzückung, hinaus in die See. Sechzig bis fünfundsechzig Mann waren bei dem Tumult umgekommen, Zwieback und Trinkwasser waren verbraucht, nur ein Faß Wein noch war vorhanden. Was war aus der Frau geworden, fragte sich Géricault. Eigentümlicherweise hatten die Berichterstatter nichts mehr darüber ausgesagt, obgleich der Umstand, daß eine einzige Frau zwischen den Männern anwesend war, besondre Beachtung verdient hätte. Er wollte wissen, ob um die Frau gekämpft worden war, oder ob das Geschlechtliche unter der tödlichen Bedrohung jede Bedeutung verlor. Er sah sich neben ihr liegen, und er zeichnete diesen Augenblick, sie befanden sich, von Leichen umgeben, im Vordergrund des Floßes. Die Frau war bewußtlos, er hatte den einen Arm um sie gelegt, im andern hielt er ein nacktes Kind, obgleich ein Kind auf dem Floß nicht erwähnt worden war. Mehr und mehr wurde das Floß zu seiner eignen Welt. Er umschlang den Körper der Frau, preßte das Kind an sich, in der Nacht schlief er so, als er erwachte, spürte er, daß seine Arme leer waren, es dauerte lange, bis er die Augen zu öffnen vermochte und sah, daß das Meer ihm die Frau, das Kind genommen hatte. Je geringer die Anzahl der Menschen auf dem Floß wurde, desto näher kam der Maler der Konzentration, die er für die endgültige Fassung seines Bilds benötigte. Nach der Entladung des Kampfs erfuhr der Wunsch, das Leben so lange wie möglich auszuhalten, eine fremdartige Verwandlung. Die ersten begannen damit, die umherliegenden Leichname mit ihren Messern zu zerteilen. Einige verschlangen das rohe Fleisch auf der Stelle, andre ließen es in der Sonne dörren, um es auf diese Art schmackhafter zu machen, und wer es jetzt noch nicht über sich brachte, die neue Kost zu sich zu nehmen, der wurde am folgenden Tag doch vom Hunger dazu gezwungen. Auf die Turbulenz folgte die Zeitspanne

der völligen Abgeschiedenheit. In dem Herausgerissensein aus allen Zusammenhängen erkannte der Maler seine eigne Situation wieder. Er versuchte, sich vorzustellen, wie dies war, das Hineinschlagen der Zähne in den Hals, den Schenkel eines verendeten Menschen, und während er den Biß des Ugolino in das Fleisch seiner Söhne zeichnete, lernte er, sich damit abzufinden, so wie sie es auf dem Floß, nach einem Stoßgebet, getan hatten. Die nackten, auf dem Floß zusammengekauerten Gestalten befanden sich in einer Welt, die von Fieber und Wahn deformiert war, die noch Lebenden wuchsen mit den Toten zusammen, indem sie diese sich einverleibten. Dahintreibend auf dem Plankengefüge, in wolkengleichem Gewässer, fühlte Géricault das Eindringen der Hand in die aufgeschnittne Brust, den Griff um das Herz desjenigen, den er am Tag zuvor zum Abschied umarmt hatte. Nach einer Woche waren ihrer noch dreißig auf dem Floß. Das Salzwasser hatte die Haut an ihren Füßen und Beinen zu Blasen aufgetrieben und abgeschält, ihre Leiber waren mit Quetschungen und Wunden bedeckt. Oft schrien und wimmerten sie, höchstens zwanzig von ihnen konnten sich noch aufrecht halten. Bei dem Zählen und Rechnen von einem Tag zum andern, bei dem ständigen Zusammenschmelzen des Haufens der Schiffbrüchigen, bei den Schildrungen des Dursts, des Versiegens von Trinkbarem, des Lechzens nach dem in kleinem blechernem Gefäß gekühlten Urin, der von verschiedenartigem Aroma war, bald süßlich, bald beißend, von dünner oder dickflüssiger Konsistenz, bei der Beschreibung des Aufsaugens der Weinration durch einen Federkiel, was das Trinken verlängerte, bei dem unaufhörlichen Näherrücken des Tods, dem Verbrennen der einen Stunde in der nächsten, vernahm auch der Maler das Versickern der Zeit in der Unendlichkeit, und von diesem Tröpfeln, Ticken und Strömen wurde der Prozeß der Bildschöpfung eingeleitet. Ohne das Durchleben der dreizehn Tage und Nächte der Qual hätte er nicht den Augenblick der Endgültigkeit finden und die übriggebliebne Gruppe in ihrer Unteilbarkeit darstellen können. Noch nahmen ihn Einzelheiten gefangen, lenkten ihn von der Konzeption der Geschlossenheit ab. Da war das leere Fläschchen, das Rosenöl enthalten hatte, und das einer

dem andern abrang, um den süßen Geruch einzuatmen. Der Gedanke an die kleine Parfümflasche ließ den Maler nicht los, Erinnrungen an lange vergeßne Erlebnisse wurden davon wachgerufen. Während einiger Wochen bemühte er sich darum, nicht die Gegenstände selbst wiederzugeben, sondern die Emotionen, die Traumvorstellungen, die beim Abtasten der Objekte entstanden. Er kniete auf dem Boden, über dem Zeichenpapier, hinter verriegelter Tür, völlig allein mit seinen Geheimnissen, ein paar Tage lang aß und trank er nicht, kroch umher auf den Bohlen, umgeben von Halluzinationen, es erschien ihm seine Mutter, die er verloren hatte, als er zehn Jahre alt war, ein gewaltiges Verlangen nach ihrer Nähe überkam ihn, er tastete ihren Zügen nach, zeichnete Phädra, und sich selbst als Hippolytos, den das Meerungetüm an den Felsen zu zerschmettern trachtete, und der dann von Pferden zu Tode geschleift wurde. Sein Dasein, das war für ihn dieses Dahingleiten auf dem Floß, er verzehrte sich nach der Frau, die ihm die Mutter ersetzt hatte, der Frau des Bruders der Mutter, ein Schuldigsein zerriß ihn, weil er sie, die ein Kind von ihm trug, verlassen, verleugnet hatte. Ich wünschte, so viel wie möglich in Erfahrung zu bringen über ihn, und in der Vorbehaltlosigkeit, die ich diesem Tag entgegenbrachte, kam die Erwartung auf, daß sich sein Leben vor mir eröffnen würde. Unaufhaltsam, wie die Durchdringung der diesigen Luft vom gesteigerten Licht, war das Anwachsen der Laute, vereinzelte Automobile fuhren die Straße am Kai entlang, in die Gare d'Orsay, hinter mir, rollten die Frühzüge ein. Das gewaltige Bauwerk, dem ich mich zuwandte, schien mit seinen Wappentafeln, Helmen und Kronen, seinen von Schutzheiligen und Göttern umschlungnen Fensterbögen, seinen in Kränze, Fruchtkörbe und Füllhörner eingebacknen Uhren, seinen von Harfen und Ankern flankierten immensen Goldbuchstaben das mit Bildern angefüllte Palais drüben übertrumpfen zu wollen. Die Schritte der Menschen, die aus dem Portal kamen, dunkel gekleidet die meisten, Aktenmappe unterm Arm, wurden schon übertönt von einem metallnen Gesurr, einem schwirrenden Singen, das aus der Stadt emporstieg. Verglichen mit den Geschwulsten des industriellen Zeitalters besaßen die Titanen und Musen,

die Heroen und Engel, die sich einschmiegten in die Nischen und Turmgiebel des Louvreflügels, immerhin etwas Zurückhaltendes, Keusches, doch ließen sich diese Verfeinerungen des Feudalismus ebensowenig preisen wie das diesseitige Gebirge der pompösen Bildhauereien. Da wies die Brücke, auf die ich zuging, eine größre Reinheit der Linien auf. Ihre niedrigen Mauern waren glatt geschnitten, ebenmäßig stiegen die beiden Hälften zum scharfen Mittelsaum an, vier gußeiserne Laternenpfähle erhoben sich auf jeder Seite. Dennoch ließ mich auch der Pont Royal keine Harmonie empfinden, vielmehr war es, als sei die Luft, die doch schon durchflutet war von einem Leuchten, zu einer zähen, trägen Masse geworden, jeden Schritt mußte ich mir erzwingen, von einem Zittern überkommen hielt ich mich fest am Gesims. Vor wenigen Tagen noch hatte ich einer unumstößlichen Ordnung angehört, hatte bestimmte Aufgaben erfüllt, war verbunden gewesen mit den Handlungen andrer. Jetzt befand ich mich in einer Region, in der es ein Leben gab, dessen Vorhandensein wir ebenso vergessen hatten, wie wir hier unbeachtet geblieben waren. Hinter uns lagen die Schlachtfelder, die Kämpfe tobten weiter, doch das Vorstürmen, die Rückzüge, das Schreien der Verwundeten, das Verstummen der Gefallnen, dies alles zählte hier nicht, so anders war alles hier, daß wir selbst uns aus der Sicht verloren, daß wir nicht mehr wußten, wofür wir uns eigentlich eingesetzt hatten. Vom ersten Schritt an auf französischem Boden waren wir angesehn worden als Auswurf, die demobilisierten Soldaten, die Mengen der Flüchtlinge wurden in Umzäunungen aus Stacheldraht getrieben, wenige nur, mit gültigem Paß, konnten der Internierung entkommen, und es war dies ein Schleichweg aus einer Wüste, einem Trümmerfeld heraus, zerstoben war die Erwartung eines Grußes, eines Willkommens, eines Zeichens von Solidarität, hier gab es keine Volksfront, nur die Gendarmerie nahm uns entgegen, zugehörig waren wir einzig den Polizeiarchiven, fortan hatten wir uns jeden Tag auf der Präfektur zu melden und zum Abstempeln den Papierwisch vorzustrecken, der unser Dasein bedeutete. Immer hatte ich meinen Weg vor mir gesehn, hatte meine Beschlüsse gefaßt, auch damals, tief im Untergrund, in der faschistischen

Umzinglung, war eine Sicht frei gewesen, erst hier, in der Hauptstadt der Offenheit, der Erleuchtung, wurden wir hineingezwungen in Blindheit. Am ersten Abend in Paris waren wir plötzlich überwältigt worden von der Fremdheit voreinander. Mit der Auflösung des Verbands war auch die selbstverständliche Zusammengehörigkeit zwischen uns geschwunden, eine Ohnmacht hatte uns befallen bei der Einsicht, daß unsre Reihen zerteilt worden, daß wir nutzlos gemacht worden waren. Nur noch die Frage, welcher Partei wir angehörten, oder beizutreten gedachten, enthielt die Hinwendung zu einer weiterbestehenden Festigkeit. Bisher hatte ich meine Funktionen gefunden auf der Seite, für die ich einstand, jetzt mußte ich erfahren, daß diese spontane Gemeinschaft nur so lange möglich war, als ich mich zwischen Freunden und Helfern befand, und daß das natürliche Zusammenwirken durch eine verpflichtende Bindung ersetzt werden mußte. Zu einem Zeitpunkt, da die illegale, konspirative Kaderarbeit strikteste Abgrenzung forderte, war der Eintritt in das organisierte Kollektiv notwendig, nur hier schien sich die Verläßlichkeit unter Beweis stellen zu lassen. Ein solcher Schritt aber wurde durch die Dezentralisation der Partei erschwert, auch war mir nicht bekannt, für welche Gruppe, welches Land ich überhaupt zuständig war. Es durfte jetzt nichts andres geben als die Tätigkeit für den Wiederaufbau, die Stärkung der Partei, und ich war bereit, den Direktiven, die wieder auf mich zukommen würden, Folge zu leisten. Gleichzeitig aber zog es mich zu dem von Sphingen bewachten Parktor hinter der Brücke, eine ungeheure Wißbegier stieg in mir auf, ich stützte mich auf die steinerne Brüstung, Schleppkähne, mit den Wimpeln bunter Wäschestücke, zogen unter mir hin, ich wünschte mich, heute, da genaueste Orientierung in der äußern Realität benötigt wurde, heute, da die Stadt den Atem anhielt vor den entscheidenden Zügen und Schlägen der Protagonisten im diplomatischen Schauspiel, hinüber zu den Pappeln an der hohen Uferfeste, zum Arsenal der Bilder. Der Gedanke an die Aufnahme in die Partei verband sich mit dem Begehren nach unbegrenzten Entdeckungen, schon sah ich mich vor den bemalten Flächen stehn, sah mich in der Begegnung mit Géricault, Dela-

croix, Courbet, Millet, in die geschloßne Organisation, in den kompromißlosen Kampf wollte ich mich begeben, und zugleich in die absolute Freiheit der Phantasie. Den Pont Royal überwindend, stellte ich mir den Weg in die Partei und den Weg in die Kunst als etwas Einmaliges, Untrennbares vor, die politische Entscheidung, die Unversöhnlichkeit vor dem Feind, das Wirken der Imagination, dies alles fügte sich zu einer Einheit zusammen. Beim Passieren der Sphingen wurde die letzte Sperrlinie durchbrochen. Hier und da in den Anlagen mit den kreuzweise verlaufenden Kieswegen führte ein Spaziergänger seinen Hund an der Leine. Ägypter und Assyrer, Druiden und Gallier, Römer und Goten waren herangeholt, in Stein geschlagen, in Erz gegossen worden, um die Fürsten, auf ihren Streitrossen, zu ehren, überall erhoben sich Wächter und Herrscher, drohten mit Schwertern und Lanzen, und auf ihren Sockeln drehten sich Dichter, Philosophen und Künstler, und reichten mich einander weiter. Kaum hatte ich mich auf einer Bank zurückgelehnt, stellten sich gespenstisch silbergraue Frauen, in langen Gewändern, vor mich hin und verscheuchten mich mit ausgestreckten Händen. Ich hatte Zeit, mich zu fragen, was denn dies war, diese Stadt, woraus sie ihr Wesen bezog, ihre Kraft, mit der sie unaufhörlich auf mich einwirkte. Es war immer mein Wunsch gewesen, in diese Stadt zu kommen, und nun, da ich hier war, kaum geduldet, zu den Niedrigsten gehörend, ging es darum, daß ich mich von ihr nicht in die Knie zwingen ließe. Ihren Gebäuden und Straßenzügen gegenüber hatte ich mich zu behaupten, in dieser mächtigen Ansammlung, die ihr Leben erhielt durch alle jene, die darin wohnten und gewohnt hatten, mußte ich nach Beziehungen suchen, die meinem Bewußtsein Halt gaben. Die Architekturen und Avenuen zogen den Wandrer hinein in ihre Weiträumigkeit, und das Licht, widergespiegelt vom Wasser und von den sandgelben Tönungen der Häuserwände, tat das seine, um ihn in eine Leichtigkeit und Hingabe zu versetzen. Durch die mittlere Wölbung des Tors, aus rotem Marmor, zu Ehren des Siegs von Austerlitz, im Vorhof zum Louvre, waren, in grader Linie, der Obelisk auf der Place de la Concorde und das große Denkmal der napoleonischen Armeen am Ende der

Champs Elysées zu sehn. Diese Perspektive, gesäumt vom sanften Grün der Baumreihen, lud den Blick zum Flug ins Unendliche ein, vom Merkmal eines kriegerischen Triumphs zum andern verlief sie, alles Streben nach Machtvollkommenheit war in ihr enthalten, ihr Format, dem breiten Aufmarsch der Truppen, der Öffnung der Sicht über unbändige Volksmassen dienend, sollte die Gefühle aufschwingen und uns den Imperialismus, verwandelt zu großartigen Proportionen, als Schönheit empfinden lassen. Erwägend, wie bei der Niederreißung der alten Stadtteile der Barrikadenbau erschwert, das Schußfeld freigelegt werden sollte, sah ich Paris im Bann seiner Oberen stehn, sah an allen strategischen Punkten die Auftürmungen des Reichtums die in sich geschloßnen Viertel der Handwerker, Kleinbürger und Arbeiter überragen. Es war aber nicht dieses Muster, das der Stadt ihr Gesicht gab, eher wurde die Empfindung des Hierseins, der Gegenwärtigkeit all dieser Bauten hervorgerufen vom Wissen um die Vorgänge, die ringsum, von unten her, immer wieder in die Wege geleitet worden waren, die Bewegungen der Empörung, des Aufruhrs, die ihre eigne Gewalt, ihre eigne Macht zur Entfaltung brachten. Von solchen Handlungen trug jedes Haus eine deutlichere Spur als von den Zwängen, die erlassen worden waren von den Dynastien, und wenn ich den Namenlosen, die auf den Gassen die Steine zu Barrikaden geschichtet hatten, jene hinzurechnete, die mit ihren Kunstwerken eingegangen waren in das Leben der Stadt, so geriet ich schon in ein brodelndes, heißes Gewühl, das mir den Atem verschlug. Fast alle, die dazu beigetragen hatten, mein Denken zu formen, waren hier wohnhaft gewesen, daß sie das, was ich sah, mit ihrem Blick geprüft, daß sie diese Straße überschritten hatten, konnte mir einen Augenblick lang Forderungen auferlegen, die kaum tragbar waren, ermutigte mich dann aber, denn auch von ihnen war keiner im Flug über seinen Anfang hinausgelangt, und gerade sie, die mir am nächsten waren, hatten Zeugnisse ihrer Mühen und Entbehrungen hinterlassen. Im vollen Tönen des Verkehrs, im Getriebe der Menschen, die ihren Geschäften entgegeneilten, kam ich von der Place Vendôme, auf der ich gesehn hatte, wie sich die Säule neigte, wie sie fiel und zerbarst.

Hatte sie sich auch, wie in einem rückwärts gedrehten Film, wieder aufgerichtet, umstoben von ihren Kupferplatten, voller Adler, Brustpanzer, Feldzeichen und Liktorenbündel, die sich schraubenförmig zusammenlegten um den dickgemauerten Stumpf mit der Wendeltreppe im Innern, so war doch die Tatsache, daß sie einmal, mit dem lorbeergekrönten Caesaren auf der Kuppel, gestürzt worden war, immer noch Grund genug, den edel gestalteten Platz mit Zuversicht zu verlassen. Einmal wollten uns die hohen Treppen zum Portal der Nationalgalerie in Berlin den Zugang zur Kunst erschweren, einflußlos und nichtig hatten wir die Stufen erklommen, hinauf zur Akropolis, die sich nur Auserwählten öffnen wollte, vorm Eintritt in den Louvre aber war nur eine Schwelle zu nehmen, und während die deutschen Truppen sich an der tschechoslowakischen Grenze formierten, Polen und Ungarn ihre eignen Forderungen auf Landgewinn stellten, und man sich im Hotel Dreesen am Rhein auf die Ankunft der britischen Delegation vorbereitete, wurden die Türen aufgeschlagen, und ich zog ein, im Strom der Pilger, in die Fluchten der Säle, beugte mich fragend hinab zu den mürrischen Alten, mit ihren Schirmmützen, auf Samtstühlen sitzend, sah das Unvergleichliche bei jedem Schritt, rechts und links, ließ es nur aufklingen, ging schon weiter, treppauf, treppab, bis ich schließlich vor die riesige schwärzlich braune Leinwand geriet, die zunächst den Eindruck eines plötzlichen Erlöschens und Sterbens vermittelte.

Bei dieser ersten Begegnung versuchte ich, in den mit Asphalt vermengten, stark nachgedunkelten, stumpf und fleckig gewordnen Farben den Ansätzen der Leuchtkraft nachzuspüren, die beim Gespräch mit Ayschmann gegenwärtig gewesen war. Allmählich ließen sich auf der monochrom wirkenden Bildfläche einige gelbliche, bläuliche, grünliche Töne unterscheiden. Vorherrschend war nicht länger die Empfindung einer äußerst gesteigerten Spannung bei der Entdeckung des Schiffs am Horizont, sondern eine Beängstigung, ein Gefühl der Ausweglosig-

keit. Nur noch Schmerz und Verlorenheit waren aus der gewaltsam gebändigten Komposition abzulesen, es war, als sei mit der Verschorfung und Verschlackung des Farbauftrags alles dokumentarisch Greifbare aus dem Bild gewichen und allein eine Kunde der persönlichen Katastrophe des Malers übriggeblieben. Doch empfand ich weniger Enttäuschung über das Erloschensein des Gemäldes als Mitgefühl mit Géricault, dessen Leistung der Verwitterung, dem Verfall preisgegeben war. Auch führte mich die Undeutlichkeit des Bilds an Schichten heran, in denen die Vision noch keine Festigkeit angenommen hatte, die einzeln auftauchenden Figuren sprachen von den brütenden Vorbereitungen, und indem das Abgeschloßne sich verhängte, trat Gärendes, Traumhaftes zutage. Lange Zeit hatte der Maler im Getümmel der vielen, dann zwischen Toten und Verdämmernden verbracht. Die Lösung, nach der er suchte, sah er in der Sekunde entstehn, in der, mit dem gellenden Schrei beim Erscheinen der Brigg, die völlige Umstellung eintrat, und die Körper, die schon bereit waren, ihr Verderben hinzunehmen, noch einmal aufschnellten und zu einem Keil wurden gegen die Welt der Vernichtung. Er war diesem Abschluß schon nah, als er las, wie die Schiffbrüchigen, mitten unter den Schrecknissen, fähig waren zum Scherzen, wie sie, einen Augenblick lang ihre Lage vergessend, in Gelächter ausbrachen. Wenn die Brigg nach uns ausgeschickt wird, sagte einer, so gebe Gott, daß sie Argusaugen habe, womit er auf den Namen des Schiffs anspielte, von dem sie sich Hilfe erhofften. Dies zeigte ihm, daß auch in der äußersten Not, solange ein Atemzug möglich war, noch ein Lebenswille weiterbestand. Wenn er schließlich doch unter die Gewalt des Hades geriet und die Anspannung des Aufbegehrens in brandiger Umhüllung verging, so wurde dadurch sein Mut, der ihn alle Kräfte kostete, nur desto größer. Sein Unterfangen war es gewesen, die Letzten zu malen, die noch fähig waren, sich emporzustrecken. Und während das Floß dahinrauschte, im schäumenden blaugrünen Wasser, angehoben von der einen Woge, überschüttet vom harten Schwall der nächsten, in fortwährendem Auf und Ab, drang der Tag des einundzwanzigsten September von draußen auf mich ein. Plötzlich kam ich nicht weiter bei

der Bemühung, das Bild zu verstehn, allzuviel schien es zu enthalten vom persönlichen Wesen des Malers, von der Unruhe, der Unzufriedenheit, die ihn selbst zerfraß, es war, als befände er sich irgendwo draußen in der Stadt, als gälte es, ihn zu finden, ihn zu befragen über den Sinn, den er in seine Arbeit gelegt hatte, und ich verließ den Palast mit den imaginären Reichtümern. Beim Versuch der Annäherung an dieses Stück teerigen Tuchs war der Zwiespalt in mir wieder aktualisiert worden. Géricault, Sohn des Vierzehnten Juli, kannte die Kräfte, die dem Untergang, der Auflösung entgegenzustellen waren, die Revolution hatte sich in ihm niedergeschlagen, gleich einem Wundmal, er hatte die Fähigkeit erstrebt, für die Errichtung einer Herrschaft des Gemeinwohls wirken zu dürfen, doch er besaß nichts als seine künstlerische Sprache, und mehr noch als zur Darstellung des Siechtums einer Epoche diente diese ihm dazu, Zeichen zu setzen für die Martern, die seine eignen bloßgelegten Nerven erlitten. Während der Jahre, in denen Géricault sein Handwerk entwickelte, waren die alten Zustände wiederhergestellt worden, niemand mehr fragte zur Zeit der Restauration nach der Ersten Republik. Ein Blick, beim Vorbeigehn, auf die Bilder Davids, konnte bestätigen, wie nach dem klassizistischen Geist der Revolution, nach dem idealistischen Höhenflug, sofort der Ansatz gefunden werden konnte zum Größenwahn des Kaisertums. Was vital in Géricault war, stand auf der Seite der Erneurung, dies kam in der Wahl seiner Themen zum Ausdruck, in seiner Malweise, im Aufstrich der Farbe, der Behandlung der Formen, sein Leben aber war das eines in die Enge Gedrängten, Eingekapselten, der Haß auf die Überheblichkeit, die Eitelkeit der Gesellschaft trieb ihn in den Zusammenbruch, wenn er sich zuletzt fast ausschließlich in Gefängnissen, Irrenhäusern und Leichenhallen aufhielt, so deshalb, weil er es nur noch zwischen den Ausgestoßnen ertrug, ihnen war er verwandt, vor dem desillusionierten Gesicht des Diebs, beim Studium der gelblich bleichen Haut, der rot umränderten Augen der Wahnsinnigen fand er Übereinstimmung mit sich selbst, und seiner Todessucht entsprach der Anblick der abgeschnittnen Glieder auf dem Seziertisch, der vom Leib getrennten blutigen Köpfe. Der Bruch in

seinem Innern rief etwas von der Zersplitterung wach, der auch meine Generation ausgesetzt war. Es war, als steckte ein Knebel in unserm Mund, der jedes Wort, das wir über Spanien äußern wollten, zu einem unheimlichen Stöhnen machte. Mehr als zwei Jahre lang, eine Unendlichkeit für uns, war dort gekämpft worden, hier aber verlor sich jeder Gedanke an die Not, in der sich die spanische Republik befand, in wattierter Gleichgültigkeit, stumpfem Schweigen, hier wurde die unsägliche Anstrengung, dem Gegner standzuhalten, von der Hülle eines fälschlichen Friedens verdeckt. Dieser Friede war zu einem mystischen Glück geworden, dessen Bewahrung in den Händen einiger mit übernatürlichen Eigenschaften ausgestatteten Personen lag. Wohl war die Stadt von einer Spannung erfüllt, die ein Weltgeschehn umfaßte, überall scharten sich die Menschen zusammen, letzte Meldungen erörternd, doch was sie mit solcher Erregung verfolgten, war nichts andres als eine zum Reißer verfälschte Geschichte ihrer eignen Notlage. Gebannt hingen sie an den rätselhaften Intrigen, Hoffnung wurde ihnen eingeflößt, eine Lösung erwartend bemerkten sie nicht, daß die Gefährdung der Tschechoslowakei eine Folge der Ignoranz gegenüber Spanien war, betört von den Reden der Ehrbarkeit Englands und Frankreichs sahn sie nicht die Verflechtungen der begangnen Verbrechen. Spanien war abgeschrieben, die Bedrohung der Tschechoslowakei zu einem freistehenden Problem gemacht worden. Während im spanischen Vakuum noch um die Entscheidung gekämpft wurde, boten die Massenmedien des Westens dem Publikum die Züge und Gegenzüge an in einem sensationellen Spiel, dessen Helden die Diplomaten waren, sie beraubten die militante Vorhut der Arbeiterklasse ihrer Wirkungskraft und sprachen Einfluß nur den Schablonen der Regierenden zu, hinter denen die mächtigen Kräfte der Hochfinanz unerwähnt blieben. Der angebahnte Vorstoß einer Volksbewegung wurde verdrängt vom Schwall der Phrasen aus dem Festigungsprozeß der Reaktion, die Notwehr gegen die Versklavung lag verkümmert unter Deformation und Lüge. Vor kurzem noch war es, als könnten Einsicht, Vernunft siegen über die Mächte der Zerstörung, jetzt bestimmten dunkel gekleidete Herren feierlich und

korrupt über das Geschick der Nationen. Jede Zusammenarbeit mit der Sowjetunion hatten sie abgewiesen, hatten deren Aufrufe und Warnungen ignoriert, zum Haupt der faschistischen Liga aber waren sie geeilt, bereit zu allen Zugeständnissen, um bei der Neuaufteilung der Märkte nicht zu kurz zu kommen. Auch bei den Unklarheiten und Fehlschlägen, die es in Spanien gegeben hatte, bei den Zweifeln und Schwächen, die uns dort überkommen haben mochten, nahm für uns das, was in der Republik versucht worden war, eine Leuchtkraft an, die das übrige Europa hätte versengen müssen, hier aber ließen die Menschen sich blenden von der Kolportage infamer Geschäfte, Verrat und Raubtum nannten sie hochherzige Taten zur Erhaltung des Friedens. An jeder Straßenecke kam uns die Lobpreisung zynischer Berechnung entgegen, warum, fragten wir uns, zogen die Arbeitenden, mit ihren Fahnen, nicht auf die Straßen, um ihren Zorn kundzutun über den Betrug, der an ihnen begangen wurde. Vielleicht waren sie, sagten wir, dem gleichen Erstaunen, der gleichen Machtlosigkeit ausgesetzt wie wir, die wir von unsern Aufgaben abgetrennt worden waren, vielleicht begannen auch sie erst jetzt zu fassen, wie heimtückisch ihre Aktionen während der letzten Jahre untergraben, entkräftet worden waren. Ausgesetzt den erzwungnen Zufälligkeiten des Exils erörterten wir, bei um sich greifender Unbeständigkeit und Hektik, Auswandrungsziele. Sah einer die Möglichkeit vor sich, nach Mexiko, Nordamerika, Skandinavien zu kommen, so war dies verbunden mit dem Verbot politischer Betätigung, entweder hatte man sich irgendwo eine Förderung, eine Garantie zu beschaffen, um, mit herabgeschraubten Ansprüchen, in der Fremde zu vegetieren, oder sich auf eigne Faust, mit gefälschten Papieren, an schwarzen Grenzübergängen, in ein unbekanntes Land einzuschleichen und dort unterzutauchen. Unter den Kandelabern, den bleigefaßten Scheiben des Fensters, an den kostbaren Tischen saßen die diskutierenden, gestikulierenden Gruppen, der Hausherr, mit seltsam glänzendem zufriednem Gesicht, ging zwischen ihnen hin und her, Hodann war flüchtig zu sehn, im Gespräch mit Branting, dem schwedischen Abgeordneten, Mißtrauen begegnete ihm jetzt, es war bekannt, daß er mit Münzen-

berg befreundet war, und obgleich niemand wußte, ob Münzenberg noch der Partei angehörte oder bereits ausgeschlossen war, und was ihm überhaupt vorgeworfen wurde, so wurde jeder, der noch etwas mit ihm zu tun hatte, auf unbestimmte Weise geschnitten, kaltgestellt. In den obern Sälen des Hauses tagte, trotz dieser Unstimmigkeiten, der Ausschuß zur Vorbereitung der Volksfront, unterm Vorsitz von Heinrich Mann. Da die Regierenden auf keine kommunistische Initiative eingingen, hatten die Zusammenkünfte des kleinen zurückgezogenen Kreises etwas Unwirkliches an sich, und es war hier doch der einzige Versuch zu finden, der noch hätte einwirken können auf die Katastrophe, die jede unsrer Regungen überschattete. Merker, Dahlem, Ackermann, Abusch gehörten zu den Sprechern der Kommunistischen Partei, Mewis befand sich zur Zeit in der Tschechoslowakei, zwischen den sozialdemokratischen Funktionären waren Braun, Stampfer, Breitscheid, Hilferding anwesend, ohne Vollmachten jedoch, wenn es nicht ihre Mission war, jede Entscheidung hinauszuzögern. Die Sozialdemokratische Partei, mit ihren Vorstandsmitgliedern in Prag, in London, war zu einem ebenso gesichtslosen, zerfließenden Gebilde geworden wie die französische und auch die spanische Sozialistische Partei. Nur in ihrer der Selbsterhaltung dienenden Bindung an die Kapitalinteressen war sie greifbar. Wenn die Kommunistische Partei noch gestaltloser erschien, so war dies zurückzuführen auf die notwendige Tarnung, die Fortsetzung des Kampfs im Untergrund, gleichzeitig aber war sie, bei allem Nachdruck, den sie den Bemühungen um eine gemeinsame Front verlieh, vom innern Unheil zerrissen. Eine allgemeine Mobilisierung in der Tschechoslowakei war zu erwarten, bereits gehißte Swastikafahnen in böhmischen Städten waren niedergeholt, in Wohnungen angesammelte Waffen beschlagnahmt worden. Ich sah vor mir die Küche in Warnsdorf, versuchte, mir den Raum leer vorzustellen, in der Hoffnung, daß meine Eltern sich nach Prag begeben hatten. Mit Katz, dem ehemaligen Mitarbeiter Münzenbergs, besprach ich, ob ich mich bei der tschechoslowakischen Botschaft zum Armeedienst melden solle, doch er riet mir zu warten. Ihn, der in Paris ansässig war, sah ich zunächst so, wie mein Vater ihn

mir, auf Wehners Worte zurückgreifend, beschrieben hatte, doch davon ließ sich bald nichts mehr wiedererkennen, die Eleganz seiner Kleidung nahm mich nicht gegen ihn ein, sie schien ihm eine Art Schutz zu bieten. Er befand sich im Auftrag der Komintern in der Stadt, zu seinen zahlreichen Aufgaben gehörte die Betreuung der in Paris eintreffenden Angehörigen der Internationalen Brigaden. Im Gespräch wirkte er offen, erfahren. Ich hatte meinen Wunsch, der Partei beizutreten, zur Sprache gebracht, und auch erwähnt, daß die Einsicht in die Dringlichkeit der zu lösenden praktischen Fragen mein Verlangen nach künstlerischer oder wissenschaftlicher Arbeit nicht ausschloß. Géricault verband uns miteinander. Am Nachmittag gingen wir vom Boulevard de Clichy, unterhalb des Montmartre, die schmale, doch verkehrsreiche Rue des Martyrs hinab und traten in das Tor des Hauses Nummer Dreiundzwanzig. Der Gang führte uns auf einen gepflasterten Hof. Die Wände des ehemals vornehmen Gebäudes waren von verschlißnem Grau, Sprünge durchzogen den Putz, Fenster, Türen und Schwellen saßen schief im Mauerwerk. Die Seitenflügel erstreckten sich bis über den Garten, der sich, mit ein paar hohen Akazien und Ahorngebüsch, und mit einem von Efeu umrankten Zaun an den Hof schloß. Zwischen den Gittertüren befand sich ein Brunnen, mit niedriger Tränke, angelegt für die Pferde, deren Stallungen zu Beginn des vorigen Jahrhunderts im Erdgeschoß linkerhand eingebaut worden waren. Katz zeigte auf die beiden Bogenfenster und das höher gelegne viereckige Mittelfenster im Stockwerk darüber, dort hatte Géricault, vom November Achtzehnhundert Siebzehn bis zum Herbst Achtzehn, sein Bild skizziert, zur Ausführung des großen Gemäldes war er in eine Werkstatt an der Rue Louis le Grand, in der Faubourg Roule, übersiedelt, dann, nach der Ausstellung und seinem zweijährigen Aufenthalt in England, wieder zurückgekehrt in das Gartenhaus, wo er am sechsundzwanzigsten Januar Achtzehnhundert Vierundzwanzig an den Folgen seiner Reitunfälle starb. Damals lag die Straße in einem ländlichen Außenbezirk der Stadt, an Gärten und vereinzelten Villen, am Viehmarkt und an Gehöften vorbei führte sie zu den Ruinen des Benediktinerklosters, den Mühlen, Weinfeldern und

Kalksteinbrüchen auf dem Mont des Martyrs. Erst ein paar Jahrzehnte später breitete die Stadt sich über die Anhöhe aus, zwischen den Häusern an den geringelten Gassen und steilen Treppen aber standen, bis in den Anfang der Zwanzigerjahre unsres Jahrhunderts, Lauben und Bretterhütten, übereinandergedrängt an den strauchigen Hängen, dem Maquis, der Freistatt der Ärmsten. In der Nähe der Place Blanche hatte Géricaults Pferd vor einer Schranke gescheut und ihn abgeworfen. Der Abszeß, den er sich durch die Verwundung zuzog, brach einige Tage später auf, als er, trotz der Erkrankung, am Derby auf dem Champ de Mars teilnahm und aufs neue stürzte. Die Infektion griff das Rückgrat an, die Wirbelknochen begannen, sich zu zersetzen, er verweste bei lebendigem Leib. Da lag er flach ausgestreckt auf dem teilweise verhängten Bett in dem Raum mit der gewölbten Decke, umringt von seinen Bildern und Zeichnungen, das Floß der Medusa, aus dem Rahmen genommen, füllte die Längswand, niemand hatte das Werk kaufen wollen, ein Händler nur hatte ihm vorgeschlagen, die Leinwand zu zerschneiden und die Teile als freistehende Studien zu veräußern. Als Delacroix ihn Ende Dezember Dreiundzwanzig besuchte, wog Géricault nicht mehr als ein Kind, der Kopf des Zweiunddreißigjährigen aber war der eines Greises. Er hatte diesen Tod gesucht, als habe er sich bestrafen wollen, der Trieb, sich selbst zu vernichten, wurde auch in den Äußerungen über seine Arbeit deutlich, bah, eine Vignette, antwortete er auf ein Lob, sein skeletthaftes Gesicht den Schiffbrüchigen zuwendend. Und doch plante er bis in die letzten Stunden große Kompositionen, welche die Schrecken der Sklaverei, die Befreiung der Opfer der Inquisition behandelten, war ihm auch nichts andres mehr gewiß als das Ertragen von Schmerzen, sah er auch nur im Leiden noch Realität, so hatte er das Sterben doch immer wieder durch das Erdenken von Bildern überwunden und seinem Siechtum äußerste Glut abgewonnen. Wieder unter der schwärzlichen Masse seines Werks stehend, Donnerstag, den zweiundzwanzigsten September, bemerkte ich, wie sich die Gesichtszüge und Gesten der zu einem Ganzen verschmolznen Gruppe aus der Umdunklung herausschälten. Der Beschauer, so hatte es der

Maler gewollt, sollte, wenn auch keiner der Gescheiterten ihm einen Blick zuwandte, sich in unmittelbarer Nähe des Floßes wähnen, es sollte ihm scheinen, als hinge er, mit verkrampftem Griff, an einem der vorspringenden Bretter, zu matt schon, um die Rettung noch erleben zu können. Was sich anbahnte hoch über ihm, betraf ihn nicht mehr. Ihr, die ihr vor diesem Bild steht, so sagte der Maler, seid die Verlornen, denen, die ihr verlassen habt, gehört die Hoffnung. Der Arm des Toten links hatte sich ursprünglich bis zum Fuß des verendeten Jünglings an der vordern Kante ausgestreckt, Spuren des übermalten Unterarms und der Hand waren noch zu erkennen. Unterhalb der Rippen war der Leib wie abgerissen, entweder war er eingeklemmt zwischen den Bohlen, abgeknickt in der Vertiefung, oder zur Hälfte verzehrt worden. Vier Leichen lagen vorn in einer Reihe, dahinter hockten drei Gestalten abgewandt von den übrigen, einer am Mast, das Gesicht in den Händen vergraben, es folgten vier halb aufgerichtete Körper, quer ein Zurückgefallner darüber, dann vier Stehende, dicht zusammengedrängt, und schließlich die drei, von denen zwei den am höchsten Aufgerichteten stützten. Auf der Haut aller lag ein grünlich gelber Schimmer. Als ich mit Ayschmann, in Valencia, die Reproduktion des Bilds betrachtet hatte, war vieles von dem, was sich jetzt zeigte, schon zu ahnen gewesen, doch erst bei der Konfrontation mit dem Werk, da ich zum Augenzeugen wurde und das Geschehnis in seiner Ursprünglichkeit aufnahm, ließ sich verstehn, welche Handlung das Malen war. Ich begann zu begreifen, wie sich die Anordnung der Formen beim Auswägen innerhalb einer Steigerung ergab, und wie die Einheitlichkeit sich zusammenfügte aus Kontrasten. Dunkles stieß, genau gezeichnet, an Helles, immer leitete die beleuchtete Kontur eines Profils, eines Rückens, einer Wade über zu beschattetem Stoff, Holz oder Fleisch, oder der schwarze Schnitt eines Kopfs, einer Hand, einer Hüfte hob sich ab von schimmerndem Tuch, Himmel, Wasser. Das Gebändigte, Beherrschte in dieser Verflechtung vermittelte die Empfindung von Ausdauer, diese Eigenschaft wurde dadurch verstärkt, daß die Beharrlichkeit gleichzeitig wie von einer schweren Trauer umfangen wurde. Diese beständigste aller Emotionen, weil verbun-

den mit dem Unwiederbringlichen, kam vorn in einer ganzen Figur zum Ausdruck, und lag hier und da mit ihrem Abglanz auf einer Stirn, einer Schläfe, einem zurückgeneigten Jochbein. Und jetzt veränderte sich auch wieder der Ausdruck, der sich mit so viel Energie der Möglichkeit des Überlebens zugewandt hatte, von Bangigkeit war die Erwartung der Rettung geprägt, ein Warten herrschte vor, wie in der Situation, da die Beklemmung eines Traums durchbrochen und das Erwachen hervorgerufen werden soll. Diejenigen, die das Kommende zu sehn meinten, waren vom Beschauer abgewandt, die wenigen erkennbaren Gesichter trugen die Starre des nach innen gerichteten Blicks. Der einzige, der sich ganz dem Außen stellte, der vor sich offnen Raum hatte, war der Dunkelhäutige, der Afrikaner, hier vibrierte auch der Umriß, die Linien der Schulter, der von hinten gesehnen Wange, des Haars standen im Begriff, in das Gewölk einzufließen, an ihrem äußersten, höchsten Punkt begann die Auflösung, die Verflüchtigung der Gruppe. Soweit ich erkennen konnte, war sonst nirgends dieses leicht Verwischte, dieses Zittern der Kontur zu finden, das Verschwimmende mußte bewußt angelegt worden sein, als kaum merkliches Zeichen für ein Überschreiten der Grenze des Wahrnehmbaren. Hier, wo das Transzendieren einsetzte, war das Körperliche gleichzeitig am stärksten skulptiert, der schwarze Kolonialsoldat Charles war der kräftigste der Schiffbrüchigen, er aber gehörte, laut Bericht, zu denen, die bald nach der Rettung durch die Argus in Saint Louis sterben würden, die Unteroffiziere Lozack und Clairet, der Kanonier Courtade, der Oberfeuerwerker Lavilette, und ein unbekannter Matrose aus Toulon. Géricault hatte zwischen diesen Menschen gelebt, beim Abschluß der Vorstudien, während des heißen Sommers. Ehe er mit der Übertragung auf die Leinwand begann, war ihm oft, als befände er sich in Saint Louis, dieser kleinen Stadt auf der Insel in der Mündung des Senegal, wo die Geretteten, hohläugig, bärtig, von Bord getragen und in einen Winkel des Lazaretts gelegt wurden. Vielleicht fragte sich der Maler, ob er nicht erst hier, bei der Fortsetzung der Qualen auf dem Land ansetzen solle. Die Seereise in der Vereinsamung war beendet, nun befanden sie sich wieder zwischen Seßhaften,

in einer Kontinuität. Die Engländer, in deren Händen die Garnison noch war, ließen ihnen keinerlei Hilfe zukommen. Nachdem die Schwächsten gestorben waren, bereiteten sich die neun Überlebenden, der Geograph Corréard und der Wundarzt Savigny, der Hauptmann Dupont und der Leutnant Heureux, der Beamte Bellay und der Fähnrich Coudin, Coste, der Matrose, Thomas, der Lotse, und der Krankenwärter François auf eine lange Gefangenschaft vor. Géricault lag zwischen ihnen, kroch auf dem schmutzigen Boden, versuchte ein paar taumelnde Schritte, wagte sich dann, zusammen mit den wenigen, die noch fähig waren, zu gehn, hinaus auf die Straße, um Almosen bettelnd. Die Fadenscheinigkeit der Verträge hatte sich schon erwiesen. Die englischen Beamten und Offiziere sahn keinen Grund, die Ortschaft zu räumen, da die angesagten französischen Besatzungstruppen ausblieben. Wochen später erst traf der erbärmliche Haufe der im Norden an Land gestiegnen Kolonisatoren ein, unbewaffnet und fast ohne Kleider. Während Géricault sich das Dasein in Saint Louis vorstellte, zeichnete sich wieder das große Thema der Verworrenheit einer Epoche in dem gedachten Bild ab. Die weiße Rasse, gierig, bis aufs Blut in sich zerstritten, kam angekrochen über die afrikanischen Gestade, hier und dort hatten Erobrer sich eingenistet, die Versprengten, nach dem Schiffbruch, schleppten ihre ausgemergelten Leiber durch den Sand, ihre Verseuchtheit hineintragend in die von den Jahrhunderten des Sklavenhandels erschütterte schwarze Kultur. Die Soldaten, Matrosen und Passagiere, angeführt vom Gouverneur und Fregattenkapitän, die nach der Strandung der Medusa das Floß preisgegeben hatten, waren durch die Wüste ins Land des Königs Zaide gezogen. Was der Maler über die Ankunft der Karawane am Zelthof des Regenten in Erfahrung brachte, riß den Blick zu einer neuen Weite auf. Nach den Entbehrungen des Marschs waren die Franzosen auf die Gastfreundschaft der maurischen Stämme angewiesen. Sie entsannen sich Napoleons. Auch für Géricault war der Gedanke, daß der gestürzte Kaiser noch lebte, auf der fernen britischen Insel, fast eine Überraschung. Mit der Nennung seines Namens wollten die armseligen Erobrer ihrer Herkunft

Glanz verleihn. Demütig kniend vorm Teppich des Königs, von Lanzenträgern und Kameltreibern umringt, zeichneten sie in den Sand die Konturen Europas und des nördlichen Afrikas, sodann ihren Fahrtweg über die Meere. Verwundert stellte der mohammedanische König die Identität des Generals Bonaparte, dessen Armeen er bei einer Wallfahrt nach Mekka gesehn hatte, mit dem Weltherrscher Napoleon fest. Ein langer dünner Strich zog sich von der Insel Elba, an den Säulen des Herakles vorbei, über den Äquator hinweg, zu einem Punkt im südlichen Atlantik, wo der große Neuordner unerreichbar, entmachtet, verbittert, dahinsiechte. Brot und Getränke erhielten die Fremden, als Dank für ihren sagenhaften Bericht. So gelangten sie nach Saint Louis, dieser Stadt, die nichts Merkwürdiges aufzuweisen hatte. Zweieinhalb Kilometer lang, zweihundert Meter breit, kaum einen Meter hoch war die Insel. Gradegezogen die Straßen, einförmig die Häuser, mit dürftigen Gartenanlagen, hinter einer Palmengruppe das Fort mit Mörsern und Arsenal, ein paar Lehmhütten auf der Landzunge am Auslauf des Flusses, Spitze der Barbarei genannt. Höflich teilten die Engländer den Ankömmlingen mit, sie hätten noch keinen Befehl zum Abzug der Garnison von ihrer Regierung erhalten. Herr de Chaumareys, sich herrichtend mit Dreispitz und ein paar geretteten Tressen, stattete den Kranken und halb Verhungerten im Lazarett einen Besuch ab, versprach ihnen beßre Unterkunft, Pflege und Nahrung, wenn nur erst die Kasse der Medusa, mit hunderttausend Francs, geholt worden wäre. Er einigte sich mit den Sachwaltern Britanniens auf eine Teilung der an Bord zurückgelaßnen Güter, Schiffe stachen in See, vor ihnen aber hatten Plündrer schon das Wrack aufgesucht und den Geldschrein an sich genommen. Was noch vorhanden war, wurde in der Stadt verkauft. Ein paar Tage lang verwandelte sich die öde Ortschaft zur Stätte eines Fiebertraums. Da wurden Mehltonnen durch den aufwirbelnden Staub gerollt, Spunde wurden aus den Weinfässern geschlagen, die Getränke ergossen sich in die aufgerißnen Münder der auf dem Boden Liegenden. Géricault und seine Gefährten, ausgezehrt, voller Wunden, barfüßig im Getriebe umherstreichend, erhielten Seekarten, Decken, Hängematten zugeworfen. Nauti-

sche Instrumente wurden auseinandergenommen und von den Frauen als Putz ins Haar gesteckt. Kinder schleppten sich ab mit Felleisen und Koffern, gruben in Papieren und Büchern. Ornamente von Schrankbeschlägen wurden an den Hüttentüren befestigt. Segeltücher, Bettlaken wurden zerschnitten, Takelwerk schlängelte sich die Wege entlang. In die Rolle ihrer Herrn versetzten sich die Afrikaner, statteten sich aus mit Westen, Pantalons, Gilets, Degen und großen grauen Überröcken. Um Uhrketten, Stulpenstiefel rauften sie sich, hängten sich Epauletten, Ordensbänder über die verschwitzte Haut. Einige waren in dem wilden Aufzug zu sehn, die mit silberbeschlagnen Büchsen in die Luft feuerten oder durchs Fernrohr Ausschau hielten hinüber ins Affendickicht. Händler wollten dem Gouverneur nicht die Fahne geben, die stolze Trikolore, heulend warf er sich in den Sand, während das Tuch zerrissen wurde und mit seinem Blau, seinem Rot bald die Hüften der Tanzenden schmückte. Von geschwungnen Degen, Rudern, Bootshaken wurden die Franzosen vertrieben. Nach Dakar traten sie ihren schmählichen Abzug an. Bis Ende November des Jahrs blieben die Überlebenden der Floßfahrt, angewiesen auf Handreichungen von Mitleidigen, in der Verbannung zurück, ehe man sich in Frankreich ihrer erinnerte und die Loire ausschickte nach ihnen. Es gehörte zu dieser von Phantasmagorien überladnen Zeit, daß Ende August Géricaults Sohn geboren wurde, dem er den Namen Hippolyte gab. Die Registrierung des Kinds, als von unbekannten Eltern stammend, die Abschiebung der Mutter aufs Land, die Übergabe des Säuglings an Pflegeeltern, die Anstrengungen der Familie, den Skandal vor der Außenwelt zu verbergen, dies alles trug dazu bei, daß er sich immer mehr in sein Versagen, seine Lebensunfähigkeit zurückzog. In Roule, wo er in der Nachbarschaft des Hospitals Beaujon arbeitete, begann sein Dasein zwischen den Toten, dort, in der Leichenkammer, versenkte er sich in das Studium der erloschnen Haut. Als das Bild zur Ausstellung in den Louvre gelangte, lebte er in tiefer Verstörtheit. Im Salon Carré stand er unerkannt zwischen den festlich gekleideten Damen und Herrn der Gesellschaft, dem Hofstaat, der Meute der Kritiker, doch als er die Rufe der Bestürzung vernahm über die rohe,

unverhohlne Attacke auf alles Hergebrachte, als er das Erschrecken sah angesichts dieser nackten Verzweiflung, und die abschätzigen Bemerkungen hörte über die Farblosigkeit, die lehmige Düsterheit des Gemäldes, erfüllte ihn Genugtuung, Hochmut, nichts könnte ich dran ändern, dachte er, je mehr Schwarz drin ist, desto besser. Dieses tiefe Schwarz, dieses dunkle, wie elektrisch geladne Grau, diese dumpfen Umbratöne, sie enthielten das Unheil, das er bei jedem Atemzug spürte, schon in seinen Jugendarbeiten überwogen sie, die Impulse zum Malen entstanden in den Schichten, in denen die Unerträglichkeit des Lebens ihre Wurzeln hatte. Als Einundzwanzigjähriger hatte er die Sündflut, die letztlich auch die Medusa zum Scheitern bringen würde, gemalt. Da stürzten Regengüsse aus niedrig treibenden Wolken, das aufgewühlte Wasser brandete an schroffen Klippen, die ein paar Menschen erklommen hatten, vom kenternden Floß reichte die Frau ein Kind dem Mann empor, während ein Jüngling auf den Brettern kniete, weiter entfernt am sinkenden Boot waren noch die festgeklammerten Hände eines Ertrinkenden zu sehn, und das schwimmende Pferd, mit geblähten Nüstern, trug einen Toten. Das Motiv hatte der junge Maler einem Bild von Poussin zur Variation entnommen. Auch sein Vorgänger hatte auf alles Übliche in der Landschaftsmalerei verzichtet, die Felsen und Bäume zu nackten skeletthaften Formen und das Gefälle des Wassers, den Unwetterhimmel zu einer apokalyptischen Verbindung gebracht, trotzdem waren dem Gemälde noch Spuren eines Naturereignisses zu entnehmen. Bei Géricault war allein eine Vision, eine seelische Erscheinung vorhanden, es fehlte die rettende Arche, die in Poussins Werk still hinter den aus dem Wasser ragenden Dächern schwamm, und Mond und Blitz waren einem Sturm, einem Schrecken gewichen, wie sie nur in innrer Aufgewühltheit zu finden sind. Poussin hatte seinen sparsam ins schwärzliche Grau eingesetzten Farben noch ein melodisches Klingen verliehn, ein fast sanftes Licht traf die Figuren in ihrer Reihung um das Boot, das Blau und Weiß des Alten am Ruder, das fahle Rot des an der Bordwand Emporkletternden, das Weiß, Gelb und Blau der Frau, die das in rötliches Tuch gewickelte Kind dem Mann im blauen Hemd auf dem Felsblock

entgegenhielt, und hin zu dieser Farbfolge führte das gleiche Rot und Blau, nur gedämpfter, in den Gewändern derer, die am Hals des Pferds, an der treibenden Planke hingen. Bei aller Verlassenheit, Verdammnis im Bild des Poussin, blieb dem Beschauer eine schwermütige Andacht erhalten, Géricault zog uns in eine Preisgabe allen Rückhalts, zwang uns hinein in seinen angstvollen Traum. Seltsam war auch Poussins Welt, doch behielten wir gegenüber ihrer Abgeklärtheit unsre Besinnung, Géricault versetzte uns in Bestürzung, indem er uns einblicken ließ in den Prozeß eines leidenschaftlichen psychischen Geschehns. Aus dem gleichen Jahr stammte der weiße Pferdekopf, dem Porträt eines Menschen ähnlich, einer Frau, etwas Rosa lag um die vibrierenden Nüstern, voller Zärtlichkeit war die flaumige Haut, der weiche Schwall der Mähne, die über die Stirn fallende Locke abgetastet worden, die dunkelglänzenden Augen trugen den Blick einer Geliebten. Und hinter diesem Gesicht stand schwärzeste Nacht. Auf dem Montmartre, während seines letzten Jahrs, hatte er die Werkstatt mit dem Gipsofen gemalt. Das zerfallne Gebäude, hoch über der Ebene von Saint Ouen, war ans Ende der Welt gerückt worden, die Wolken verbanden sich mit dem Rauch, der aus dem Schuppen auf der Bergkuppe hervorquoll. Der zwischen Säcken schlafende Knecht in dem überdimensionierten, halb aus der Toröffnung herausgefahrnen Karren glich, mit seinem härenen Gewand und weitem Schlapphut, dem Tod, die abgeschirrten Pferde standen unbewacht in der Gewitterschwüle, am lehmigen, von Rädern zerpflügten Weg. Sein Leben hatte er durch das Malen nicht verändern können, auch was sich von seinem Werk überblicken ließ, wies keinen Entwicklungsgang, keine entscheidenden Stilwandlungen auf, die zehn Jahre seiner Arbeit waren von Anfang an vom gleichen Zustand des Gefangenseins gekennzeichnet, und von der gleichen Intensität, mit der er nach Erlösung suchte. Eine Hilfe, eine Rettung gab es für ihn nicht, die unerhörten Energien, die in ihm aufgespeichert waren, konnten sich nur in den entstehenden Bildern zeitweilige Erleichtrung verschaffen, während seines kurzen Hierseins war ihm das Malen das Instrument, mit dem er dem innern Überdruck begegnete, der Wahnsinn hing ständig

über ihm, als eine Auflehnung gegen die Erstarrung. Er, der eingreifen wollte in das System der Unterdrückung und Destruktivität, sah sich zugrundegehn als Geschlagner. Und doch war es mir noch nie so deutlich geworden, wie in der Kunst Werte geschaffen werden konnten, die ein Versperrtsein, eine Verlorenheit überwanden, wie mit der Gestaltung von Visionen versucht wurde, der Melancholie Abhilfe zu leisten. Vielleicht verstand er nicht, welche Kräfte es waren, die ihn niederhielten, vielleicht war seine Gebrochenheit so groß, daß er sich den Schlüssel zur Deutung der freigelegten Zeichen versagte, im Handwerklichen aber ging er bewußt genug vor, um zu erkennen, daß er mit seiner malerischen Sprache andern den Weg bereitete. Wie er selbst Linien weitergeführt hatte, die von Michelangelo, Tintoretto, Caravaggio ausgegangen waren, so wiesen Daumier, Courbet, Degas, in seiner Art auch van Gogh, mit dem Strich ihrer Pinsel auf Géricault hin. Plötzlich interessierte es mich nicht mehr, die Rätsel seines Lebens zu lösen. Alles, was ich wissen wollte, war mir bekannt. Mit seinem Geben und Nehmen stand er in den universellen Beziehungen und Verbindungen, die den Grund der künstlerischen Tätigkeit ausmachten.

Oh I am tired, rief Chamberlain, und warf sich in den Klubsessel in der Downingstreet, steifer Hut, Regenschirm fielen zu Boden, den Stehkragen riß er sich auf, Henderson, Halifax sprachen ermunternde Worte. Solche Zeichen sekundenlanger Sorge angesichts großer verantwortungsvoller Transaktionen gaben den Figuren im Kriminalroman etwas Menschliches, mit seiner Müdigkeit bezeugte Englands Premier, als er ans Fenster gerufen wurde, um der begeisterten Menge zuzuwinken, erst recht, wie sehr er gerungen hatte, um die Gefahr des Kriegs abzuwenden. Und nicht nur in England und Frankreich kamen den Regierenden Dank und Zuversicht entgegen, auch in Deutschland herrschte die Gewißheit über einen günstigen Ausgang der Krise. Dabei waren die deutschen Ansprüche, seit den am Donnerstag unterbreiteten Vorschlägen, schon gesteigert worden,

die Bombengeschwader standen einsatzbereit und die Armeen warteten auf den Marschbefehl. Auch die Feudalherrn Polens und Ungarns unterstrichen ihre Fordrungen, und die Sowjetunion warnte, im Fall eines Vorstoßes polnischer Truppen den Nichtangriffspakt zwischen den beiden Ländern zu annullieren. Daß die Tschechoslowakei am Freitag, den dreiundzwanzigsten, mobilisiert hatte, beeinträchtigte die Menschen nicht in ihrem Glauben an den Frieden, am spätsommerlich warmen Abend waren die Caféterrassen und Bars am Boulevard de Clichy überfüllt, und auf dem Promenadenweg, unter dem noch grünen Blattwerk der Bäume, drängte man sich um einen Gaukler, der lebende Frösche verschlang und diese, mit nachgeschüttetem Wasser, grimassierend erbrach. Ein Mädchen schlug das Tamburin dazu und tanzte, mit einem Affen auf der Schulter. Beim Beobachten des Vorgangs, als im hervorspritzenden Wasser der Kopf, die zappelnden Beine eines Froschs nach dem andern zwischen den Lippen des Artisten auftauchten, sagte Katz, seine Kunst bestehe darin, das Verschlucken und Würgen vorzutäuschen, während er das Getier im Mund verwahrte. Wenn er, zum angeekelten Vergnügen der Zuschauer, mit überzeugendem Gebaren erklärte, ein Frosch habe es vorgezogen, in der warmen schwarzen Kammer seines Magens zu verbleiben, so sicherte ihm dies, beim Sammeln der Münzen durch das Kind, erhöhte Einnahmen. Später würde er den von der Zunge festgehaltnen Laubfrosch unmerklich in den Glaskrug befördern. Van Gogh, sagte Katz, hätte für solchen Lebensunterhalt Verständnis gehabt. Er kam uns aus einer steilen Gasse entgegen, in seinem Mantel aus Schaffell, mit seiner Mütze aus Kaninchenpelz, mit struppigem rotem Bart, unterm Arm ein farbfeuchtes Bild, das er am Morgen an der Place Pigalle gemalt hatte, und für das er noch einen Platz finden wollte an den überfüllten Wänden des Café Tambourin. Wir strichen dieser Erscheinung nach, diesem Schatten, in dem ein Gesicht aufflackerte und wieder erlosch. Hier, im Montmartre, sollte, nach den Aussagen vieler, das Herz der Stadt zu spüren sein. Da waren die roten Glühlampen an den Flügeln der kleinen, zwischen Dachgiebeln festklebenden Mühle, die Glastüren standen offen zum Tingeltangel

ringsum, Gestalten drängten ein und aus als Schwärme von Farbtupfern, die Gläser und Flaschen waren Strahlenbündel, Augen und Münder schwirrten auf, hielten sich sekundenlang prickelnd, wurden verwischt in der Brandung. Wenn ein Herz hier pochte, so war es das Herz eines kreiselnden, dudelnden, künstlichen Markts, das Herz in einem unförmlichen Haufen aus Scherben und Schrott. Menschen umkrochen dessen äußerste Schicht, bohrten sich hinein, nisteten sich ein hier und dort, zwischen Fetzen von Kulissen, selbst flüchtig geschminkt und bemalt. Verlieren wir ihn nicht aus der Sicht, sagte Katz, folgen wir ihm in die Gastwirtschaft dort, Nummer Sechsundsechzig, Boulevard de Clichy, in all dieses Gelb, Grün, Blau, in diese Spieglungen, diese Reflexe des Zinks, Emails, Porzellans, schieben wir uns ins Gewühl, nehmen wir ein Glas Wein an der Theke. Van Goghs Gespenst hatte sich verflüchtigt, kein Einblick mehr in das Geschäum, den Schlamm der Zeit, nur Gegenwärtiges umkreiste uns, so schnell und dünn verschob sich alles, was greifbar war, daß auch wir kaum dazwischen vorhanden schienen und sogleich verschwinden, in Vergessenheit geraten könnten. Und dann, plötzlich, tauchte er doch auf, eine Gruppe von Trinkenden an der Bar war zur Seite getreten, da saß er, an einem kleinen runden Tisch, unter japanischen Holzschnitten, Stilleben aus leuchtend gelben, orangefarbnen Strichen, stumm saß er, vorgebeugt, mit zusammengekniffnem Mund, lauerndem, fast bösartigem Ausdruck, das Bild vor sich hingestellt, es haltend mit den farbfleckigen Fingern, wartend, daß man ihn und sein Werk beachte. Lautrec, Pissarro, Gauguin aber zechten, schäkerten mit der Wirtin, der fülligen dunklen Römerin, dann entstand mit einem Mal ein Wirbel, Bernard, der Freund, hatte sich van Gogh genähert, ihm die Hand auf die Schulter gelegt, da war das Bild schon emporgeschleudert worden, flog durch die Luft, eine Schlägerei brach aus, der Kellner, mit flatternder weißer Schürze, hielt den Hals des Fellbekleideten umschlungen, ein rasendes Drehn in Richtung zur Tür, Gauguin, in sein Cape gehüllt, umschattet vom breitrandigen Hut, blickte nicht auf. Wir liefen hinaus, die Trillerpfeife eines Polizisten war zu hören, wir durften uns nicht greifen, zum Verhör führen, ver-

haften, aus dem Land verweisen lassen einer Prügelei wegen, verursacht von einem absinthberauschten Maler. Dabei hatte er nur eines im Sinn, sagte Katz, sein und seiner Gefährten Dasein zu sichern, für sich und für sie um den Besitz der Produktionsmittel zu kämpfen, dieses bißchen Farbe, dieses Stückchen Leinwand, diese paar Pinsel. Er wollte nicht mehr als sein Recht auf Arbeit, sein Verfügungsrecht über das eigne Werk, er wollte die freie Gemeinschaft der Kunstarbeiter, lehnte sich auf gegen die Schmach, seine Erzeugnisse wieder im Handkarren zum Lumpenhändler fahren zu müssen. Wenn dies das Herz der Stadt war, so lag es verschüttet unter Staub und Müll, ein Berg war darüber angewachsen, Schicht auf Schicht, faulig blies uns von der Höhe ein Zugwind durch die Rinnen und Hohlgänge entgegen. Van Gogh war in den Strom der Fußgänger geworfen worden, stand zuerst benommen, wollte in die Kneipe zurück, besann sich dann aber, taumelte weiter, in die Arme von Corot, Monet, Seurat, die er nicht erkannte, lief über die Place Blanche, die Rue Lepic hinauf. Diese Place Blanche, dieser Treffpunkt der nächtlichen Flaneure, dieses Rondell, das Sue, Bretonne und Nerval, Hugo, Balzac und Vigny, Baudelaire, Verlaine und Rimbaud hatte vorbeihuschen sehn, dieser Platz, auf dem eilige Geschäfte abgeschlossen wurden und kurze Partnerschaften entstanden, die Unterschlupf fanden in den abzweigenden Gassen, diese Place Blanche, weiß von den Fußspuren der Arbeiter aus den Kalksteingruben, weiß von den schleppenden Schritten, den Berghang hinunterkommend, aufsteigend von den Kreidefabriken an der Rue Blanche, durchquert, in heftigem Ansturm, von den Hufen eines Pferds, dieser weiße Platz, über den das Pferd mit seinem Reiter fegte und hinter schaukelnden grünen Omnibussen verschwand, dieser Platz war jetzt ein lärmender, verschmutzter Kessel, dem wir entflohn, einem Flüchtenden folgend. Dort, wo die Rue Lepic einen Bogen beschrieb, ehe sie sich hinaufzog zur Kuppe, im dritten Stock des Hauses Nummer Vierundfünfzig, wohnte van Gogh bei seinem Bruder. Von seinem Fenster, mit der niedrigen eisernen Brüstung, konnte er hinüberblicken auf die Mühlen der Galette, hinter den Plankenzäunen, zwischen dem Gebüsch, den windschiefen Hütten an

der Böschung. Nur eine der Mühlen noch war, fünfzig Jahre später, übriggeblieben, als Turmschmuck über den Bretterwänden eines Cabarets, in dessen Hof, unter Lampions, getanzt wurde. Kauerte er nicht oben im dunklen Zimmer, zwischen dem großen Schrank und dem Füllofen, so war er hinaufgerannt zur Place du Tertre, hatte sich mit den Ellbogen durch die Menge gestoßen, durch diese Zusammenscharung von Familien, Freundesgruppen, Alten, Jungen, die an den hölzernen Tischen unter den Bäumen saßen und auf ihre Weise, mit Speise und Trank, diesen Abend des Friedens, und den Gedanken der Unumstößlichkeit dieses Friedens feierten, hatte sich irgendwo verkrochen drüben im Baugelände um die Basilika des Sacré Cœur, wir glaubten, sein Jammern von Saint Pierre her zu hören. Die Tür zur ältesten Kirche der Stadt stand offen, ein paar Betende knieten an den Stühlen, mehr als ein Jahrtausend lag in ihrem Gestein übereinandergestapelt. Zum Angedenken an die Märtyrer, die sich in den Berghöhlen vor den Römern verborgen hatten, war der Bau des Klosters von Louis dem Dicken und der Königin Adélaide, deren strohgedeckter Landsitz sich in der benachbarten Waldung befand, angeordnet worden. Fußend auf Quadern eines römischen Tempels, gestützt von romanischen Gewölben, gotischen Pfeilern, durchsetzt von Gemäuer, das noch Spuren trug von der Niederbrennung während der großen Revolution, zusammengeflickt aufs neue und unter Dach gebracht von den Handlangern der Konterrevolution, erhob sich die Abtei, die im Frühling Einundsiebzig als Munitionsdepot und Feldlazarett gedient hatte. Zwar verhöhnte die auf einem Ziegenbock reitende Gestalt mit dem Schweinskopf und die scheinheilige Schutzpatronin der Stadt, Geneviève, all die Mühen, die ausgetragen worden waren auf der Berghöhe, zwar war das meiste hier oben zu Asche und Kehricht geworden, es war aber doch der Platz, auf dem die Commune sich verschanzt hatte. Deshalb vielleicht war der Gedanke entstanden, daß in diesem Geröllhaufen das Herz der Stadt schlug, weil sich hier den Flüchtenden Verstecke, den Aufständischen Verteidigungsstellen angeboten hatten. Nicht nur die Heiligen Denis, Rustique und Eleuthère, auch Marat und die Insurgenten von Achtzehn-

hundert Vierunddreißig und Achtundvierzig waren in den Erdspalten und Schächten des Mons Martyrum ihren Verfolgern entkommen. Ein Nichts war die Kathedrale aus Zuckerguß gegenüber den Kanonen der Nationalgarde, die einst hier aufgereiht gestanden hatten. Immer war der Berg eine Stätte der Zuflucht, des Ausharrens, der verbißnen Gegenwehr gewesen, von späten Generationen erst war die pittoreske Verkleidung angelegt worden, die Bohème, die Ganoven und Kokotten gehörten zur vorübergehenden Herrschaftsergreifung der Bourgeoisie, der Berg selbst, mit seinem geheimen Pochen, war Eigentum jener, die sich verschwiegner Arbeit hingaben. Van Gogh war verschwunden, doch in den Häusern mochte hier und dort noch einer leben, der ihn gesehn hatte, als er nachts durch die Gassen schlich. Der Geruch von Moder und Verwesung herrschte vor, und doch war es plötzlich nicht länger, als hätten wir einen Grabhügel erstiegen, wir wandten uns nicht zurück, wenn wir derer gedachten, die hier gelebt hatten, Zeichen waren von ihnen zurückgeblieben, Kampfsignale, Objekte äußerster Gedankenkonzentration. Die politische Vorhut und die Avantgarde der Kunst hatten auf diesem Berg ihren Standort gehabt. Die Verbindung mit denen, die vor uns am Werk gewesen waren, war immer gleichbedeutend mit einer Eröffnung des Wegs ins Zukünftige. In diesem Sinn sind wir Traditionalisten, sagte Katz. An nichts Kommendes können wir glauben, wenn wir Vergangnes nicht zu würdigen wissen. So hielten auch die Menschen, die, im Augenblick, da die Welt auseinanderfallen wollte, auf der Place du Tertre aßen und tranken, an der Kontinuität des Lebens fest. Generäle und Außenminister flogen hin und her zwischen London und Paris, in ihren Aktenmappen die Unterlagen für ihr Feilschen und Prellen, die Großen waren bei ihren verrotteten Geschäften, die Kleinen saßen an schmalen, in die Erde gerammten Tischen, und indem sie sich hier versammelt hatten, taten sie ihre Verachtung kund für das Anrüchige, das nicht zu ihnen Gehörende, ein paar Stunden lang, tödlich bedroht, priesen sie die Friedfertigkeit. Durch eine enge Gasse waren wir zur Rue Ravignan gekommen, die in den abschüssigen Platz gleichen Namens mündete. Hier standen dürre Bäume

um einen dieser Brunnen, wie sie vielfältig in der Stadt zu finden waren, aus grün bemaltem Gußeisen, beschirmt von einer Kuppel, die Nymphen im Reigen über sich hielten. Die Laternen beleuchteten die niedrige Hauswand am Rand des Platzes, sie war zerschabt, fleckenweise war der Putz abgefallen, das Tor, mit schief in den Angeln hängenden Flügeln, führte, vorbei an einer Holztreppe, einem rostigen Ausguß, in den winkligen von spärlichen Büschen bewachsnen Hof. Zur Seite der Rue Garreau erstreckte sich ein grob zusammengesetzter Bau, mit schrägen, zu den obern Stockwerken führenden Leitern und blinden, teilweise mit Pappe vernagelten Fenstern. Auf den stufenweise ansteigenden Dächern befanden sich, zwischen hohen blechernen Schornsteinen, Vorsprünge für Oberlichtscheiben. Mürber, morscher, erloschner konnte nichts sein als dieses schuppenartige Gehäuse, das, nach den schwimmenden Wäschereien auf der Seine, Bateau Lavoir genannt worden war und einem zwischen den Klippen der Brandmauern gestrandetem Flußdampfer glich. Einmal war hier auf besondre Weise gewaschen worden, hinter diesen berstenden Holzverschalungen hatte sich, gereinigt von Schlacke, unser Jahrhundert der Malerei, der Poesie entfaltet. Idyllisch konnte der Aufenthalt in den Verschlägen auch damals nicht gewesen sein, im Sommer war es heiß darin wie in Backöfen, eisig kalt, zugig im Winter. Die Außenseiter der Kultur hatten sich in diesen Winkel verzogen, weil sich hier billiges Obdach finden ließ. Utrillo, Picasso, Gris, Braque, Herbin, Apollinaire, Laurencin, Brancusi, Severini, Modigliani, Derain, Reverdy, Salmon, Gertrude Stein und Max Jacob waren in den Stallungen beherbergt oder zu Gast gewesen, dort unter dem zersprungnen Glas auf dem zuhöchst gelegnen zerfledderten Dach hatten die Demoiselles d'Avignon den dunstigen Schein der Welt erblickt, und darunter, im scheunengroßen, von rohen Holzpfosten gestützten Erdgeschoß, war das märchenhafte Fest abgehalten worden zu Ehren des Zöllners Rousseau. Auf einem auf eine Kiste gestellten Stuhl thronte er, umgeben von Laubwerk und Fähnchen, spielend auf einer Kindergeige. Es war, als gälte auch ihm die Feier auf der Place du Tertre, und als gedächte man der Kommunarden dort oben, und unterm Nachhall der

lachenden Stimmen meinte ich, in dieser Stadt beheimatet zu sein. Erst im Bibliothekssaal in der Rue Casimir Périer bewegte ich mich wieder auf sickerndem Boden. Die Sowjetunion hatte versichert, daß sie, bei einem deutschen Überfall, ihre Beistandsverpflichtungen gegenüber der Tschechoslowakei erfüllen würde. Die französischen Reservisten waren einberufen worden, Sonnabend, um drei Uhr nachmittags, klebten an den Wänden der Munizipalhäuser die Einstellungsbefehle, Zehntausende von Werktätigen zogen zu den Bahnhöfen, um auf die Militärzüge zu warten. Daladier, begleitet von General Gamelin, stellte sich der Presse und wies auf den schweren Ernst der Situation hin. Der untersetzte Kleinbürger mit dem Stiernacken schlug patriotische Töne an, er versuchte, sein aufgeschwemmtes Gesicht zu straffen und sich als achtbaren Mann zu zeigen, auf dem Frankreichs Bündnispflichten lasteten. Die Spannung vor der Frage, ob Frankreich der Tschechoslowakei beistehn, ob es zum Krieg kommen würde, benötigte er, um den schon eingeplanten Treubruch später zur großen Erleichtrung werden zu lassen. Seiner Sammlung, seiner Würde, seiner Bereitschaft zur historischen Tat sollte man sich entsinnen, wenn die Stunde des staatsmännisch klugen Rückzugs gekommen war. Er stellte sich dar als der Mutige, der das Gewehr, altes Frontmodell, gleichsam schon angehoben und den Feind aufs Korn genommen hatte, so würde man sich seiner erinnern, wenn er nichts andres mehr abgab als eine Marionette der Feigheit. Von Hoffnung zu jäher Furcht, und wieder zum Hoffen wurden die Menschen durch das gewitzte Spiel geführt, in England geschah das gleiche, der hagre Alte, mit dem dicken gestutzten Schnurrbart überm schief grinsenden Mund, mit der goldnen Uhrkette baumelnd an der Weste, und neben ihm der Lord mit dem Windhundgesicht, kündeten die Vorbereitungen zur Mobilisierung an, im Hyde Park, im Saint James Park, im Green Park wurden Schützengräben und Unterstände ausgehoben. So hatten die Herrschenden, um einer aufkommenden Unruhe in Frankreich zu begegnen, die männliche Bevölkerung mit dem Bann des Militärdiensts belegt, das Erinnern an nationalen Stolz, herausposaunt von der Presse, verhinderte etwaige Störungsaktionen. Es schwirrte von

Argumenten in den Hallen des Cercle des Nations, skandinavische Gewerkschaftsvertreter, Repräsentanten der Spanienhilfe, Politiker, Parteifunktionäre diskutierten in den mit kostbaren Gobelins ausgehängten Sälen, es hieß, Pieck sei aus Moskau gekommen, das Zentralkomitee erließ einen Aufruf zum gemeinsamen Kampf gegen den Faschismus, der metaphysisch aufgebauschte Verteidigungswille der Westmächte fand simultan statt zu den Ausbrüchen hysterischer Diffamierung, mit denen die Tschechoslowakei vom Großdeutschen Reich mürbe gemacht werden sollte zur Preisgabe des Sudetenlands. Dazu wurden Gerüchte verbreitet, daß England und Frankreich sich jetzt, vereint mit der Sowjetunion, dem Angreifer entgegenstellen würden. Den fünfundzwanzigsten, morgens, saß ich wieder in der Parkanlage an unsrer Straße, auf einer Bank im beschnittnen Buschwerk, zu den Glockenschlägen aus Sancta Clotilde. Da gingen die Familien zur Messe, im Sonntagsstaat, die Kinder blankgescheuert und gestriegelt, gleich würden von den Kanzeln die Gebete erschallen zum Schutz des Systems, zu dessen Sturz die Revoltierenden sich so oft und vergeblich gesammelt hatten. Ungeheuer türmte die Stadt sich auf, welche Zwerge waren wir darin, was für eine Kühnheit war es gewesen, hier in den Straßen Barrikaden zu errichten, um dahinter einen Tag, ein paar Tage lang den Besitzern der Arsenale standzuhalten. Irgendein Versprengter war ich, der, wie unzählige andre früher und jetzt, in einer Ecke hockte, seine Unterlegenheit verfluchend, auf Rache sinnend für die Vernichtung seiner Nächsten. Doch so ohnmächtig, so in die Büsche gedrückt wollten sie uns ja sehn, die Blutsauger, so weit hatten ihre hochbesoldeten Schaumschläger es gebracht, daß die Millionenmassen sich still verhielten, sich fügten, während über ihre Köpfe hinweg spekuliert und erpreßt wurde. Noch einmal eilte ich den Kai entlang und über die Brücke, vielleicht war mir nur noch ein Tag gegeben, da ich sehn durfte, was ich zu sehn verlangte. Und wieder, beim Aufsuchen des Verstecks, fragte ich mich, ob dies ein Fliehn sei, ein Aufschieben andrer, wichtiger Entschlüsse, ob nicht mein ganzes früheres Zögern vorm Eintritt in die Partei zurückzuführen gewesen war auf meine Neigung zum Zweifeln, meine Ablehnung

des Fertigen, Endgültigen, und unmittelbar darauf kam die Rechtfertigung, daß ich zuerst mich selbst zu bestätigen hatte, ehe ich es wagen durfte, andre Verantwortungen auf mich zu nehmen. Unendlich waren die Reihungen der Bilder. Überzeugender als im Werk des Delacroix, mit der Gestalt der Freiheit auf der Barrikade, sah ich das Kräfteverhältnis zwischen den Bewohnern der Straßen und den Herrn der Arsenale in einem kleinen Gemälde Meissoniers dargestellt. Nicht breiter als die Spanne einer Hand, ohne dekorative Zutaten und bemerkbare Komposition, nüchtern wie eine Reportage, vermittelte es, was der Maler im Juni Achtundvierzig gesehn hatte, eine Gasse, deren Fenster und Türen verrammelt, deren Läden herabgelassen waren, und wo zwischen den zu Haufen geworfnen Pflastersteinen die blutüberströmten Leichen der Aufständischen lagen. Das Bild trug die Stille nach dem Verderben. Die Mörder zeigten sich nicht, sie hielten sich fern in dieser Stunde des schmählichen Siegs, da lagen nur ihre ärmlichen Opfer, die Kleider zerfetzt, vorn rücklings einer in roter Hose, an einem Fuß fehlte der Schuh, ein andrer die Hand auf die Wunde in der Brust gepreßt, am Saumstein auf dem Bauch liegend ein Junge, neben ihm eine verlorne Mütze, ein Alter, den spitzen roten Bart in die Luft gestreckt, vorn etwas Licht auf den zertrümmerten Steinen, im Hintergrund der leeren Straße mehr und mehr Dunkel. Und es war doch nicht dieses anspruchslose Bild, das ich als letzten Eindruck mitnahm bei der Vertreibung aus dem Tempel, sondern der Gedanke an eine Tafel, auch sie fast miniaturhaft, auf der Sankt Ranier durch die Luft flog, vor der glatten Wand des Gefängnisses, in die er mit dem Wink seiner Hand ein Loch gesprengt hatte, um die Armen, die in den Keller geworfen worden waren, zu befreien. Der Heilige schwebte nicht, er sauste dahin gleich einem Geschoß, seine Beine in einer flammenden Wolke verschwindend. Die Wand, von der er sich abhob, war von kühlem Grau, aus dem Loch am Saum zum glatten Boden waren schon einige der Gefangnen entkommen, die nach links auf den Platz und weiter hinten nach rechts in eine Gasse flohn, während ein andrer, in gegurtetem Hemd, sich eben aus dem Verlies hochstemmte. Eine winzige dunkle Tür befand sich vorn

oberhalb einiger Stufen an der Schmalseite des Gebäudes, am Einlaß war die Dicke des Gemäuers zu erkennen. Das kahle kubische Bauwerk nahm zwei Drittel des Bildraums ein, dreigeteilt war die Grauskala, vom lichten Grau der schattenlosen ebenmäßigen Bodenfläche zum gedämpften Grau der Front mit dem Treppenvorsprung. Das Haus im Hintergrund, an der Ecke zur Gasse, halb Burg, halb Markthalle, wies oben Schießscharten auf und trug, unter einer Reihe gewölbter verschloßner Fenster, schräge Dächer, welche die Verkaufsstände, deren Luken zugeschlagen waren, beschirmten. Das Stück des Himmels links oben und der Glorienschein des Ranier waren aus Blattgold. Von fern her hatte ich das Läuten der Handglocken gehört, jetzt näherte sich das Geklingel, vermengt mit Rufen, Stimmengewirr und dem Schaben von Schritten. Die Wärter, ihre Glocken schwingend, erschienen, einen Schwarm von Besuchern vor sich herschiebend. Zögernde rührten sie an, hier rüttelten sie an einer Schulter, dort zerrten sie an einem Arm, nach Jahren des trägen verbitterten Wartens konnten sie sich darauf besinnen, daß sie Bevollmächtigte waren. Eine bedeutende Aufgabe hatten sie an diesem Tag auszuführen, die Räumung des Louvre, zur Evakuierung der Bilder. Durch das Trecento, das Quattrocento gellten die Glöckchen, die immer ingrimmiger werdenden Befehlsrufe, die Pfiffe, das Zungenschnalzen, das Zusammenklatschen der Hände, vorbei an Martini, an Fra Angelico, einer der Wächter, mit olivfarbnem Gesicht, war mahnend neben mir stehngeblieben, ein andrer war bei Martorelli angelangt, beim Triptychon des Heiligen Georg, der, nackt bis auf einen Lendenschurz, am Pfahl kniete, die Hände vorn zusammengebunden, und, mit halboffnem Mund, etwas töricht vor sich hinstarrte, dieweil vier würdige bärtige Männer, andächtigen Ausdrucks, mit Knotenstricken und Ruten auf ihn einschlugen, und rechts und links zu sehn war, wie er zur Richtstätte geschleift und ihm der Kopf abgehaun wurde. Das kleine Bild, von dem die Beamten mich wegstießen, nahm plötzlich mehr Raum in mir ein als Géricaults Gemälde, es enthielt wenig von Auseinandersetzungen mit einer ganzen Epoche, wollte nicht alle Fragwürdigkeiten und Komplexe, die mit dem schöpferischen Prozeß zusammenhingen,

aufrollen, es war nur da, völlig für sich bestehend, als ein Zeichen, einmal geprägt von Sassetta, der von Dreizehnhundert Zweiundneunzig bis Vierzehnhundert Fünfzig in Siena lebte. Ich konnte noch nicht definieren, was das Bild in mir angerührt hatte, aber es hatte zu tun mit der Einfachheit des Ausdrucks, der Frische und Direktheit der Vision, der Verbindung aus Gegenständlichkeit und Abstraktheit, mit der Deutlichkeit und Klarheit der Farben und Formen. Rückwärts gewandt, den Blick auf den waagrecht Fliegenden gerichtet, entfernte ich mich, Entspanntheit, Leichtigkeit empfindend, schon wurden Leitern herbeigetragen, der Abbau begann, wir wurden hinausgeworfen in die Mobilisierung, in die Erwartung des Kriegs. Hängt ihn, hängt ihn, tobte es am Montag, in bekannter Weise, aus den Lautsprechern, als der Bandenführer gegen Benesch hetzte. Unsre Geduld ist zu Ende, brüllte er, nun muß das Sudetenland zurückgegeben werden ans Reich, und dann, mit Brustton, er sei selbst Frontsoldat gewesen, wisse, wie furchtbar der Krieg sei, wünsche, er könne ihn dem deutschen Volk ersparen. Darauf der englische König, seid guten Muts, habt Vertrauen in eure Regierung, die mit Gottes Hilfe eine gerechte und friedliche Lösung finden wird. Das große Bluffen wurde auf die Spitze getrieben. Die Westmächte erklärten sich bereit, der Tschechoslowakei zur Hilfe zu kommen, die britische Flotte mobilisierte, auch Berlin kündete die Mobilisierung für Mittwoch an, und im Schatten der Täuschungsmanöver verkauften die Londoner Großunternehmer ihre tschechischen Aktienposten, mit Gewinn noch, an die zur Übernahme der Industrien parat stehenden Firmen in Deutschland. Am Mittwoch war von einem Zusammengehn Englands und Frankreichs mit der Sowjetunion und von der Durchführung allgemeiner Mobilisierung nicht mehr die Rede, vielmehr wurde das sogenannte Viermächtetreffen bekannt gegeben, der intime Herrenabend, der in München, Donnerstag, den neunundzwanzigsten September, stattfinden sollte. Unter all dem bedrohlichen Geschrei, den vaterländischen Gelöbnissen waren die Geschäfte abgeschlossen worden, es würde der Tschechoslowakei nichts andres übrigbleiben, als die verlangten Gebiete abzutreten. Es zeigte sich, daß eine seit zwei

Jahrzehnten betriebne Politik nun ihre Erfüllung vor sich sah. Für England und Frankreich, und alle ihnen unterm Schein der Neutralität nahstehenden Länder, besaß der Wunsch nach einer Isolation und Abwürgung der Sowjetunion größeres Gewicht als die Furcht vorm Faschismus. Wenn die Regierenden des westlichen Europa von Frieden sprachen und sich dabei die Hände wuschen, so bedeutete dieser Friede für sie eine Lahmlegung des Sozialismus, und als Chamberlain und Daladier vorm Abflug verlauten ließen, daß kein Preis zu teuer sei, um den Frieden zu retten, so rechneten sie damit, daß der Konflikt sich begrenzen ließe auf einen Zusammenstoß zwischen Deutschland und seinem einzigen Gegner, was ihnen, den Abwartenden, zum Vorteil, zum späteren Triumph gereichen könnte. Der Sowjetstaat allein wäre nicht imstande, der Tschechoslowakei zur Hilfe zu kommen, er mußte sich vorbereiten auf seine eigne Verteidigung. Alle Beistandspakte verfielen. Zum ungeheuren Aufgang der Börsenkurse trafen die englischen und französischen Heuchler mit dem obersten Schächer und seinem italienischen Kumpan zusammen, und in der Nacht, um halb eins, stellten sie sich hinter der ausgebreiteten, von Buntstiftkreisen durchzognen Karte der Tschechoslowakei, zum Schnappschuß der Geschichte, in einer Reihe auf, um uns am nächsten Morgen, mit ihren verkniffnen, bösen, geizigen Gesichtern, aus der Titelseite jeder Zeitung entgegenzustarren. Nicht nur die Tschechoslowakei war von ihnen verschoben worden, ganz Europa hatten sie in den Ausverkauf gerissen. Dies aber rief einen Jubel hervor, eine Verzückung, weinend, in entgeistertem Taumel, umarmten die Menschen einander. Heil Chamberlain, riefen sie drüben in Deutschland, und, everything is allright, sagte der Alte mit dem Zylinder bei der Ankunft in Croydon, Friede für unsre Epoche, gelobte er, einziehend in London, und nun strömten auch in Paris die Mengen hinaus auf die Straßen, zum Flugplatz Le Bourget, zur Rue La Fayette, zum Boulevard Haussmann, um ihren Wundertäter zu empfangen und mit Blumen zu überschütten, um den Sieg der herrschenden Klassen zu feiern. Wieder einmal hatte das Kapital seinen ständig gärenden Bankrott in aggressive Machtentfaltung umgewandelt, gnädig winkten die

Sachwalter der Konzerne aus ihren schwarzen Limousinen, umzuckt von den Stichflammen der Sonnenreflexe, den Verführten und Übertölpelten zu, die an den Straßenkreuzungen die Polizeiketten durchbrechen wollten. Sie alle wünschten den Frieden, sie wünschten, in Ruhe zu leben, und sie wagten nicht, nach der Art dieses Friedens zu fragen, sie bestaunten nur, was ihnen geschenkt worden war, und was sie selber nicht zustande gebracht hatten. Gewerbetreibende, Angestellte, Kleinbürger waren es, die sich dort drängten, aus den Läden, den Büros, den Ämtern waren sie geeilt, auch aus Werkstätten hier und da, ein paar Maurer verweilten als Zuschauer am Baugerüst, Arbeiter waren sonst kaum zu sehn, sie waren draußen in den Fabriken, wir fuhren mit der Metro zum Norden, in die Vorstädte, dort herrschte beklommnes Schweigen, dorthin war der Rausch der Erleichtrung nicht gedrungen. Eine dumpfe, noch zurückgehaltne Wut war zu verspüren, aber auch Ermattung, Fassungslosigkeit, Resignation. Sie, die hier wohnten, wußten, daß dies nicht der Friede war, nach dem sie strebten und der ihrem Wesen entsprach. Sie wußten, daß dieser Friede nur ein Aufschieben des Kriegs war, ein Zeitgewinn für Rüstung, für noch größre Plündrung. Ohne sie war kein Krieg zu führen, aber sie waren noch nicht so weit, den bestialischen Zwang, der auf ihnen lag, abzuschütteln. Sie, die den Krieg haßten, waren gezwungen, zu arbeiten für den Krieg. Um sich am Leben zu erhalten, mußten sie das Material erzeugen, das ihnen nur Verstümmlung und Tod bringen konnte. Der Ruf nach Zusammenschluß, Unnachgiebigkeit war verhallt, der Aasgestank der Bereicherungssucht stieg auf, die Blumen, die den Schindern zugeworfen worden waren, wurden aufs Grab des Unbekannten Soldaten gelegt, zu einem Berg, der schon die kommenden Millionen von Opfern pries. Dieses System, das aufrecht erhalten wurde von den Profiteuren und das den Völkern Demütigung, Knechtung brachte, dieses System ein für alle Mal zu zerschlagen, das war die Aufgabe, die immer noch bevorstand, die alle Kräfte von uns forderte und die uns in dieser Stunde der Niederlage und Erschöpfung dazu antrieb, weiter nach der einzigen Waffe zu suchen, mit der dem Feind beizukommen war, der Waffe der Einheit.

Dann flatterte das Rot auf in den Straßen. Wir ordneten uns ein in die Züge. Tausend waren wir, fünftausend, achttausend. Kein Feuer machte sich her über die Stadt, ein Brandherd nur war entstanden. Dieser Marsch war ein Beginn. Überlebende waren wir von den frühern Manifestationen. Durch schmale Schneisen drangen wir vor. Zu unsern Seiten standen die schwerbewaffneten Wachmannschaften. Unsre Schritte weckten die Erinnrung an die Züge, die seit zwei Jahrzehnten geströmt waren durch die Städte. Einmal hatten die Schritte die Macht einer Klasse getragen, alle andern Geräusche waren erstorben unter den Chören. Jetzt klangen die Stimmen hohl in der Festung der Stadt, sie waren zu zählen. Aus den Seitenstraßen kamen schneidend die Schreie der Feuerkreuzler. Den Nationalisten ließen die Polizeitruppen freien Lauf. Waren wir auch noch wenige, so wußten wir doch, daß wir eingingen in große Heere. Abgesperrt von uns lagen die vielen, gebunden, betäubt, neue Kräfte sammelnd, viele auch befanden sich im Kampf, fernab, in China, im südöstlichen Asien, selbst Hunderte von uns hätten genügt, um zu zeigen, daß wir nicht aufgeben würden. Dicht aneinander ging die Schar derer, die aus Spanien zurückgekehrt waren. Hier und da flog ihrer zerrißnen Fahne ein Ruf der Zusammengehörigkeit zu. Wir spürten den Zwiespalt, indem wir uns, an den spanischen Vorstoß gemahnend, im Rückzug befanden. Jeder Auftakt, jeder Abschluß der Massenproteste war gegenwärtig in der Bewegung der Reihen, von Kind auf kannten wir diese von Straße zu Straße weitergegebne Parole zur Sammlung, diese Festigkeit, die entstand beim gemeinsamen Gehn, diese Gewalt, die sich in unsre Fordrungen legte, und die Auflösung auch, die kommen mußte, die Trennung, die jeden verpflichtete, seine Ausdauer zu behalten. Ein paar Stunden lang setzten wir uns hinweg über das Verbot der Meinungsäußerung, der Agitation. Gedeckt vom Internationalismus, vereinzelt, anonym, gehörten wir zu ihnen, die aufriefen zur Verteidigung gegen die Schwindler und Schieber. Noch ließ sich der Friede zu den Bedingungen

der Arbeitenden nicht erzwingen. Wir waren weit zurückgeworfen worden. Während des letzten großen Kriegs hatte der Gedanke an diesen Frieden die Feindlichkeit ringsum durchstoßen. Unsre Väter hatten dafür gekämpft. In einem Land hatte der Gedanke gesiegt. Für uns war dieses eine Land die Gewähr dafür, daß der Gedanke auch hier nicht erstickt werden konnte. In Clignancourt gingen wir auseinander. Panzerwagen standen im Hof der Kaserne am Boulevard. Nur gegen uns, immer gegen uns, würden die Rohre der Geschütze sich richten. Die Gesichter unsrer Gefährten waren grau und ermüdet. Schon glichen sie sich den ärmlichen verschmutzten Fassaden des Stadtteils an. Eben noch, als wir dahinzogen, hatte eine Helligkeit auf ihnen gelegen. Auch die Helligkeit gehörte zu dieser Stadt und war wieder zu gewinnen. Eine Zuversicht überwog die Beklommenheit, die aufgekommen war, als sich die kleinen Gruppen in den Straßen verliefen. Bilder der Stadt, wie ich sie während der letzten Tage erhalten hatte, machten sich geltend. Ich glaubte, daß ich hier eine Bleibe finden könnte. Schlag dir Paris aus dem Sinn, sagte Katz. Du bist in das Stadium geraten, in dem die Stadt uns die Möglichkeit eines unversehrten Lebens vortäuscht. Sie schmeichelt uns mit ihrem berühmten Licht, sie lockt uns mit ihrer luftigen Weite, nur um uns von neuem abzuweisen, unmittelbar nah ist sie, und doch nie zu erreichen. Eine Arbeit aber war mir angeboten worden, in La Brévière, dem von Aschberg eingerichteten Heim für verwaiste spanische Kinder, im Wald von Compiègne. Für uns, sagte Katz, an der Porte des Poissoniers, im Lärm, der aus dem Güterbahnhof drang, sind andre Heime geplant. Die werden uns, im Fall eines Kriegs, und vielleicht schon in diesem verrotteten Frieden, aufnehmen, wenn man es nicht vorzieht, uns deutscher Fürsorge auszuliefern. Wohin aber sollte ich mich begeben, fragte ich, sollte ich versuchen, nach Oslo zu gelangen, wie Hodann, oder zurückkehren nach Prag. Die Reise in die Tschechoslowakei, die auch das Land seiner Zuständigkeit war, könnte verhängnisvoll werden, sagte Katz. Deutschland würde sich mit dem Fraß der Sudetengebiete nicht begnügen, sondern in Kürze, mit Billigung des Westens, den ganzen Staat schlucken. Er riet mir, alle List und Verschla-

genheit aufzubieten, um nach Schweden zu kommen. Die Einreise einer Gruppe tschechoslowakischer Metallarbeiter war, durch Vermittlung der schwedischen Gewerkschaft, geplant, er wollte mit Aschberg und Branting sprechen und sie bitten, mir zum Anschluß zu verhelfen. Bei der Einladung aber waren wieder die Zerwürfnisse in der Arbeiterbewegung aktualisiert worden, sie sollte nur für Sozialdemokraten gelten, und daß ich in Spanien gewesen war, würde meine Annahme zusätzlich erschweren. Es kommt dir zugute, sagte er, daß du keiner Partei angehörst. Dein Vater ist Sozialdemokrat. Auch deinen Eltern, die unmittelbar gefährdet sind, sollte die Übersiedlung nach Schweden ermöglicht werden. Du bist parteiloser Antifaschist, alles andre, was dein Leben betrifft, hast du jetzt zu verschweigen, sagte er, als wir die Rue des Poissoniers hinuntergingen. Deine Aufgabe ist es, einen festen Boden zu erreichen, um dich weiterzubilden und vorzubereiten auf die Tätigkeit, die deine eigne sein soll. Heute, da wir uns aufhalten zwischen Spitzeln, Falschspielern, Provokateuren, müssen wir der Verstellung, des Verbergens unsrer eigentlichen Absichten fähig sein. Halte dich zurück. Fahre auf legalem Weg nach Schweden. Suche dir irgendein Auskommen. Sei vorsichtig beim Aufnehmen von Kontakten. Lerne die Verhältnisse des Lands kennen. Entscheide dich später. Die Straße, die am Bahngelände entlangführte, wurde enger, die Pflastrung hörte auf, links lagen ein paar Schuppen und verlaßne Werkstätten, daran schloß sich die Mauer eines Friedhofs. Die uralte Straße der Fischhändler, die hier ihren Fang von den nördlichen Windungen des Flusses zu den Märkten gefahren hatten, war zu einem holprigen Pfad geworden, zu dessen Seiten Müllhaufen lagen. Hinter dem niedrigen brüchigen Gemäuer waren die von Gestrüpp überwucherten Grabstätten zu sehn, rechts schepperten Güterzüge am Plankenzaun vorbei. Wir waren auf die Entzweiungen in der Partei zu sprechen gekommen, die sich auswirkten auf unsre gesamte Arbeit, und ich erwähnte dann Münzenberg, dem Katz jahrelang nahgestanden hatte. Ablenkend antwortete er zunächst, daß sich heute, in Erwartung der großen Zusammenstöße, alle politischen Organisationen in einer Erkundung und

Vermessung ihres Handlungsfelds befänden, daß es in den Parteien jetzt um die Stärkung der Positionen ginge, von denen aus die Entwicklung gelenkt werden solle, und daß sich aus den Umbesetzungen und Ausschaltungen jene Konzentration ergäbe, die notwendig sei zur Herstellung der Kampflinie. Befragt über die Vorgänge im Herbst Sechsunddreißig, deutete er mir einiges an über die damaligen Meinungsverschiedenheiten und Mißverständnisse, die zum Bruch mit Münzenberg geführt hatten. Neunzehnhundert Fünfunddreißig, sagte er, als die Komintern sich für die Volksfrontpolitik entschied, gehörte Münzenberg noch zu den Fürsprechern der proletarischen Einheitsfront. Diese sollte von unten her, gegen den sozialdemokratischen Vorstand, errichtet werden. Auch in den Augen der Komintern stellte die proletarische Front die Grundlage dar für einen breiten antifaschistischen Zusammenschluß. Ohne Einheit der Arbeiterklasse war das Bündnis mit andern Gruppierungen nicht möglich. Die proletarische Einheit sollte verhindern, daß die Front zu einem Instrument der Reaktion werden könne. Doch proletarische Führung konnte auch wieder identisch sein mit der Führung durch die Kommunistische Partei. Damit wurde das Gegensatzverhältnis zur Sozialdemokratie aufrechterhalten. Die französischen Parteien waren, mit ihrer Aktionseinheit, am weitesten gelangt. Nach dem Sieg der Volksfront in Frankreich, Mai Sechsunddreißig, waren die Versuche, die Widersprüche zwischen den beiden deutschen Parteien zu überwinden, dringend notwendig geworden. Hinter den deutschen Parteiführern aber standen keine Massenorganisationen. Die Auseinandersetzungen zwischen ihnen konnten nicht in der Öffentlichkeit, getragen von der Arbeiterklasse, stattfinden. Sie mußten vorgenommen werden in der Verborgenheit des Exils. Vorerst konnten die Bemühungen um eine gemeinsame Front nur taktischer Art sein, unter Beibehaltung der parteipolitischen Abgrenzung. Mit seiner Betonung des proletarischen Vorrangs, sagte Katz, gab Münzenberg dem Argument Nahrung, daß die Kommunistische Partei die Front nur wieder in den Dienst ihrer Hegemonieansprüche stellen wolle. Noch während es einzig darum ging, Kontakte herzustellen zwischen vereinzelten Ka-

dern, zersplitterten Gruppen, Personen unbestimmter Anzahl, aus allen gesellschaftlichen Schichten, von denen angenommen werden konnte, daß sie Gegner des Kriegs, des Nationalsozialismus waren, machten sich die Antagonismen geltend in der Auffassung einer zukünftigen Staatsbildung. Uneinigkeit bestand auch in den Fragen der illegalen Zusammenarbeit. In seinem Memorandum im September, das die Lage in Deutschland betraf, hob Münzenberg zwar hervor, daß die ausschlaggebenden Kämpfe im Land selbst erfolgen müßten, die ideologische und propagandistische Tätigkeit jedoch, bei der Lähmung der Opposition, nur vom Ausland her geleitet werden könne. Auch das Zentralkomitee hatte zu diesem Zeitpunkt beschlossen, die Zellen im Untergrund auszubauen, doch wurde dabei die Ansicht vertreten, daß sich die fortschrittlichen Gruppen im Anwachsen befänden. So war Münzenberg plötzlich in die Nähe der sozialdemokratischen Einstellung geraten, nach der sich, allerdings aus Gründen des Selbstschutzes, die Parteien gegenwärtig auf Unternehmungen außerhalb des Lands beschränken sollten. Auch die Kommunistische Partei hatte häufig ihre Beurteilung und Auswertung der Nachrichten aus Deutschland geändert, zeitweise sah man ein Überwiegen der Passivität und Lethargie, dann wieder, wie im Herbst Sechsunddreißig, glaubte man, mit Unruhn in der Bevölkerung rechnen zu können. Münzenbergs wechselnde Ansichten widersprachen also im Prinzip nicht dem Verhalten des Zentralkomitees, nur traf dieses seine Beschlüsse in Übereinstimmung mit der Komintern, während Münzenbergs Entscheidungen nach eignem Ermessen verliefen. Diese Unberechenbarkeit gefährdete nun, da es mehr denn je auf strikte Befolgung der Richtlinien ankam, die Partei, und mußte sich auch auf ihn selbst verhängnisvoll auswirken. Münzenbergs Vorschlag, die Aktionen im Ausland zu verstärken, sagte Katz, habe im September noch keine Hinwendung zum sozialdemokratischen Standpunkt bedeutet, erst nach seiner Rückkehr aus Moskau sei er in nahe Verbindung mit Sozialdemokraten und Liberalen getreten. Wehner, sagte er, auf meine Befragung, unterhielt damals wohl Kontakte mit leitenden Sozialdemokraten, wie Breitscheid, Herz, Grzesinsky, Braun, Kuttner, doch ge-

schah dies eher nach dem Vorsatz der Partei, einige Persönlichkeiten, die zur Zusammenarbeit bereit schienen, vom leitenden Gremium abzuspalten. Auch Münzenberg habe, bis zu seiner Reise, nach dem Ansinnen gehandelt, eine Gruppe oppositioneller Sozialdemokraten für die kommunistische Frontpolitik zu gewinnen. Doch warum, fragte ich, stand Wehner ihm dann feindselig gegenüber, war doch auch er der Komintern verdächtig geworden. Wenn er nun, wie wir wußten, ebensolchen Verhören ausgesetzt war, wie die Kontrollkommission sie für Münzenberg beabsichtigt hatte, so mußte dies seinen Grund darin haben, daß man ihm vorwarf, allzunahe Beziehungen zum sozialdemokratischen Lager zu unterhalten. Erst im Juli dieses Jahrs waren die Untersuchungen zum Abschluß und zur Rehabilitierung Wehners gekommen. Zweiundvierzig Fragen hatte er schriftlich zu beantworten und mündlich zu erläutern gehabt, Fragen über seine soziale Herkunft, über Personen, die ihm bekannt waren, über Gespräche, die er mit sozialdemokratischen Funktionären geführt, Reisen, die er unternommen, und parteipolitische und gewerkschaftliche Tätigkeiten, die er früher ausgeübt hatte. Katz schwieg eine Weile. Hinweise solcher Art, auf Übermittlungen beruhend, gehörten in der Hochspannung dieser Tage zu einer Realität, der wir nicht ausweichen konnten. Wir nahmen sie zur Kenntnis, da sie unsre eigne Existenz berührten, brachten sie zuweilen in engstem Kreis zur Sprache. Die Unstimmigkeiten innerhalb der Parteispitze, sagte Katz, mochten geringfügig erscheinen, enthielten aber tiefgehende Differenzen, die sich nun, im Zusammenhang mit der Neubildung des Zentralkomitees und Politbüros, verschärften. Im Gegensatz zu Münzenberg wünschte Wehner nicht demonstrative Erklärungen, sondern geduldiges, verschwiegnes Vorgehn, um zunächst zu einem gegenseitigen Vertrauen zu kommen. Ich erinnerte mich einer Bemerkung Hodanns, die Rivalitäten betreffend zwischen Ackermann und Merker, Münzenberg und Wehner, und zwischen diesen und der Gruppe um Ulbricht. Offiziell war Thälmann, der sich im deutschen Zuchthaus befand, noch Vorsitzender der Partei. Nachdem Schehr, der als sein Stellvertreter galt, ermordet worden war, nahm Pieck das Führungsamt ein.

Für Wehner, den jungen Kandidaten des Politbüros, kam es nicht nur darauf an, dessen Gunst zu besitzen, sondern auch, sich gegenüber der sowjetischen Partei zu behaupten, von der Pieck abhängig war. Vielleicht war es so, daß die Kämpfe, die jetzt stattfanden und in die auch die übrigen Mitglieder des Zentralkomitees, Dahlem, Florin, Dengel, Abusch, Eisler, und Anwärter auf führende Posten, wie Mewis, Kowalski, Knöchel, verwickelt waren, bedingt wurden durch die ständig gesteigerte Furcht, der höchsten Prüfungsinstanz nicht standhalten zu können und liquidiert zu werden, gleich ihren Genossen Remmele, Flieg, Neumann, Kippenberger, Eberlein. Oder müsse, fragte ich, beim immerwährenden Ringen zwischen der Kommunistischen und der Sozialdemokratischen Partei um die Vormacht auch der Charakter derer, die diese Politik in die Wege leiteten, vom Drang zur Machtausübung geprägt sein. Nicht von Macht, sagte Katz, sondern von Härte wolle er sprechen, von einer Härte gegeneinander und gegen sich selber, ohne die es kein Überleben gebe. Wehner hatte seine Parteitreue unter Beweis zu stellen. Auch Münzenberg hob im Jahr Siebenunddreißig weiterhin seine Loyalität hervor. Er war es, sagte Katz, der den größten Teil des Wehner belastenden Materials der Komintern zur Verfügung stellte. Doch während er noch vorgab, sich im Einvernehmen mit der sowjetischen Partei zu befinden, wuchs die Inkonsequenz in seiner Arbeit an. Eigensinnig, sagte er, zu eigenmächtigen Entschlüssen geneigt, sei Münzenberg immer gewesen, jetzt aber habe er aus einer Absondrung heraus gehandelt, die tief in seinem Wesen begründet schien. Solange die Partei eine feste Form besaß, konnte er seinen Aufträgen gerecht werden, sein Erfindungsreichtum kam ihm in allen Ämtern zugute. Beim Zerfall der Organisation, als wir uns einschränken mußten, sagte Katz, wurde das, was wir als großzügig, expansiv an ihm kennengelernt hatten, unklar, utopisch. Es gelang mir während dieses Gesprächs nicht, eine Vorstellung von den Antagonismen in der Partei zu gewinnen. Und wieder wollte sich die Lösung aufdrängen, daß wir die Partei als etwas Absolutes zu bewerten, daß wir uns über alle ihre Kontroversen hinwegzusetzen hätten, eine Lösung, die meinen Absichten nie entsprechen

könnte. Grade die unsägliche Arbeit, die jetzt geleistet wurde, um die Partei wieder handlungskräftig zu machen, forderte eine klare und eindeutige Zielrichtung. Noch an ein andres Problem, das mich seit langem beschäftigte, rührte ich, indem ich Katz fragte, wie er es vermocht habe, den ein Jahrzehnt andauernden engen Kontakt mit Münzenberg abzubrechen. Seine Antwort war kurz, wies nur auf die Bedeutungslosigkeit persönlicher Freundschaft hin, wenn sich diese nicht mehr mit den Interessen der Partei vereinbaren ließ. Im übrigen, sagte er, sei der Umgang mit Münzenberg noch kein Verstoß gegen die Disziplin. Er und Šmeral, der Gründer der tschechoslowakischen Partei, hätten zwar Münzenbergs Aufgaben übernommen, doch sei dieser noch nicht, wie es hieß, vom Bannstrahl getroffen worden. Bei den schnellen Verändrungen, wie wir sie jetzt zu gewärtigen hätten, könnte der Unwille ihm gegenüber bald wieder aufgehoben werden. Der Weg, dieser Rest der mittelalterlichen Handelsstraße, mündete, am Ende der Friedhofsmauer, in eine Abfallhalde, aus deren Anschwellungen und klotzförmigen Auswüchsen hier und dort Rauchstreifen aufstiegen. Menschen wohnten in den Erdhöhlen, den Buden aus Brettern, Pappe, Wellblech, an Stricken hing Wäsche, Frauen kamen mit Eimern vom Fluß her, eine Gruppe von Arbeitern, Thermosflasche und Eßgeschirr unterm Arm, stampfte zwischen den Hügeln heran, Kinder spielten im Geröll und Schrott am Bahndamm. Die Schienen und Reihen der Leitungsmaste verloren sich in der dunstigen Ebene von Saint Denis. Katz ging weiter, als habe er einen bestimmten Platz im Augenmerk. Angreifen, angreifen, sagte er, das war immer Münzenbergs Motto gewesen. Diese Haltung des ständig Kämpfenden aber habe sich nicht aus einem Überschuß an Stärke, sondern vielmehr aus einer Schwäche, einem Schrecken ergeben. Der Vater kommt, das war die erste Gefahr, die er kennengelernt hatte. Das Zimmer des Vaters war ein Heiligtum, nie durften die Kinder das Zimmer betreten. Häufig betrunken, hatte der Vater, der Gastwirt war, das Gewehr von der Wand gerissen und gedroht, die Familie, diese ganze Bande, zu erschießen. Ich werd euch aufschießen, dieser Ruf verfolgte ihn bis in die Nacht, er wagte nicht einzuschlafen, aus Furcht, vom Vater

überfallen zu werden. Oft wurde er in die Schänke befohlen, um Gläser und Flaschen zu reinigen. Münzenberg hat mir oft beschrieben, sagte Katz, wie er unter Anrüpeleien und Prügeln ein Glas vier bis fünf Mal abzuwaschen hatte, und der Vater doch immer noch einen Flecken dran fand. Häng dich auf, du Faulpelz, rief der Vater, und warf ihm einen Strick zu. Ich sehe ihn in dieser Vorwelt, sagte Katz. Da steht er mit dem Strick in der Hand, in der verräucherten Kneipe in einem Dorf namens Friemar, gelegen an der Nesse, eine Petroleumlampe schaukelt über der Theke, die Hirschgeweihe an der Wand werfen große Schatten. Um die Tische sitzen vermummte Bauern, mit Schaum im Schnurrbart. Eine blasse magre Frau steigt mühsam die Treppe hinauf, dreht sich noch einmal um nach dem Jungen. Oben in ihrer Kammer legt sie sich ins Bett, um zu sterben. Dann klettert der Fünfjährige mit dem Strick die Stufen empor. Er verkriecht sich auf dem Dachboden. Niemand kommt ihm nach. Nichts ist dieses Leben wert, das ist die erste Lehre für ihn, der später sein ganzes Leben dafür einsetzte, dem Leben andrer einen Wert zu geben. Um Münzenberg zu verstehn, sagte er, muß man dieses Ländergemisch verstehn, aus dem er stammt, zwischen dem Harz und dem Thüringer Wald, zwischen der Saale und der Werra, diese Gegend, die Fürsten mit den Namen Ludwig der Bärtige und Ludwig der Eiserne, Heinrich der Erlauchte und Albrecht der Entartete, Friedrich der Freidige und Friedrich der Ernsthaftige, Friedrich der Einfältige und Friedrich der Strenge hervorgebracht hat, diese gottverlaßnen Ländereien, in denen auch Waltershausen liegt, wo sich der arme Hölderlin als Hofmeister verdingte, wo aber auch Weimar und Jena nicht fern sind, und wo sich Gotha und Erfurt als Wahrzeichen der deutschen Sozialdemokratie erheben. In ein paar frühen Aufzeichnungen, sagte Katz, hat Münzenberg das Wirtshaus beschrieben, in dem er aufwuchs. Damals war er der Wahrheit nah, im Verlauf der Jahre aber wollte er sich aussöhnen mit diesem Milieu, brachte sogar dem Vater eine gewisse Zuneigung und Achtung entgegen. Münzenberg war schmächtig als Kind, der Mutter ähnlich. Die Schwester, die beiden Brüder glichen dem robusten Vater. Auf den ältesten Bruder hatte der Vater einmal

geschossen, der flüchtete durchs Fenster, kam nicht mehr zurück. Seitdem beherrschte auch den Jüngsten der Wunsch, sich davonzumachen. Als Elfjähriger, mit einem Sack voller Brotbrocken über der Schulter, stahl er sich eines Morgens aus dem Haus. Nach Afrika wollte er, sich anwerben lassen bei den Buren, im Krieg gegen die Engländer. Vor Eisenach griffen ihn die Gendarmen auf und brachten ihn zum Vater zurück. Zwei weitere Jahre der Mißhandlungen kamen zum plötzlichen Ende, indem der Vater sich eine Ladung Schrot in den Kopf feuerte. Münzenberg hat es immer abgelehnt, sagte Katz, einen Selbstmord darin zu sehn. Der Alte habe nur sein Gewehr reinigen wollen, sei, wie gewöhnlich, besoffen gewesen. Mit dem Abschluß der Kindheitsleiden waren die Peinigungen jedoch nicht beendet. In Gotha erhielt er seine erste Lehrstelle, und nun besaß der Meister das väterliche Züchtigungsrecht. Er sollte zum Barbier ausgebildet werden. Nach Ansicht der Geschwister war dieser Beruf seiner schwächlichen Statur angemessen. Der Arbeitstag dauerte von morgens halb sechs bis abends um neun, sonntags von sieben bis eins. Freie Tage, oder eine Pause während des Tags, gab es nicht. Das war Neunzehnhundert Vier. In den Dorfschulen von Friemar und Eberstädt hatte er notdürftig lesen und schreiben gelernt. Von dem eben in Berlin gegründeten Verein der Lehrlinge und jugendlichen Arbeiter war ihm noch nichts bekannt, ebensowenig hatte er gehört von Bernsteins Aufruf an die Jugend zum Selbstschutz vor den Übergriffen der Lehrherrn. Daß es noch ein paar Jahre dauerte, ehe er sich in Versammlungen wagte, hing vielleicht damit zusammen, daß ihm ein schweres Stottern eingebleut worden war. Er trug dieses Verstummen, diese Verschlossenheit in sich. Auch verwirrte ihn, nach der Zeit in der Einöde, in der Spelunke für Strauchräuber, Wilddiebe, die Stadt. Gotha hatte damals dreißigtausend Einwohner. Es war eine Arbeiterstadt, mit Eisengießerei und Maschinenfabrik, Dampfmolkerei, Porzellanherstellung und Fleischindustrie. Sein Gothaer Programm, pflegte Münzenberg zu sagen, habe aus Schelte und Ohrfeigen, Schaumschlagen und Bodenfegen bestanden. Jeden Sonnabend fanden Coiffeurübungen am lebenden Modell statt. Die Lehrjungen hatten die Insas-

sen des Altersasyls, etwa hundert Männer, zu rasieren. Während einiger Stunden durften sie, die Getretnen, einmal die Starken sein. Die Alten flüchteten vor ihnen, wurden übermannt, auf dem Fußboden festgehalten. Die Bartstoppeln waren hart wie Drahtspitzen, die Messer stumpf, und rissen beim Schaben Fetzen der Haut ab. Fünf Pfennig zahlte die Stadt Gotha dem Meister für jeden der solcherart behandelten Pensionäre. Münzenbergs Erfurter Programm begann Neunzehnhundert Sechs, als er in die Stadt an der Gera kam, in eine Schuhfabrik. Während des zwölfstündigen Arbeitstags, als Leistensortierer in der Zwickerei, im Gekreisch der Maschinen, im Gehämmer, schulte er sich im Sprechen, da hörte ihn keiner, er wollte sich vorbereiten aufs Mitreden, es hatte sich etwas ereignet, er war in einen Verein geraten, den Arbeiterbildungsverein mit dem Namen Propaganda, er wußte noch nicht, was das war, Propaganda, spürte nur, in dieser Zusammenkunft junger Arbeiter, daß sein Leben sich jetzt verändern würde. Nicht nur zeigte sich ihm deutlich die große Stadt, in der an die fünfundsiebzigtausend Menschen lebten, er begann auch, sich zu den Massen der Arbeitenden zu rechnen, er war kein Vereinzelter mehr, er gehörte zu ihnen, die tätig waren in den Schuhfabriken, den Brauereien und Eisenbahnwerkstätten, in der Kleidermanufaktur, der Garnbleicherei, der Wollfärberei, in der Produktion von Lokomotiven, Turbinen und landwirtschaftlichen Maschinen, in Kürze vermochte er, das Wort Propaganda auszusprechen, er nahm teil, hin und wieder noch unterbrochen vom Würgen und Fauchen der Sprachstockung, an politischer Aufklärung, an der Verbreitung sozialer Forderungen. Wer ihn kennt, sagte Katz, könne auch heute noch diesen Ansatz zum Stammeln bemerken, vor allem, wenn es um sein Verhältnis zu den Autoritäten in der Partei ging. Mit seinem Ruf Angreifen, Angreifen setzte er sich über die Hemmung hinweg. Bald war er bekannter Redner und Agitator, Vorsitzender der Freien Jugend, Leiter von Diskussionen, Kampfaktionen, Demonstrationen, doch er behielt seine Ungebundenheit bei, haßte die Herrn und Meister, nahm nicht teil am Fraktionenstreit in der Partei, wehrte sich gegen alles, was ihn einengen wollte, begab sich auf die Wanderschaft im Sommer,

kam Neunzehnhundert Zehn nach Zürich, wo er gleich in die Jugendorganisation eintrat. Als ich bei Piscator arbeitete, sagte Katz, nahmen wir uns das Schauspiel vor, das Münzenberg als Fünfundzwanzigjähriger geschrieben hatte, als er längst zum Zentralvorstand der Sozialistischen Jugend gehörte. Die Vorbereitung der Zimmerwalder Konferenz, die Bemühung um eine neue Internationale, das war eine Sache, eine andre Sache war die Auseinandersetzung, die in ihm weiterlief, dieser Alptraum von Gewalt und unflätigem Geschrei. Katz war stehngeblieben an einem Stück plattgestampften Bodens, auf dem sich ein paar Zelte erhoben. An einen Pfahl gekettet war ein Tanzbär, mit Nasenring, umwimmelt von Fliegen, Zigeuner saßen am Lagerfeuer. Katz demonstrierte die Rollen des Stücks, in denen zum Ausdruck kam, was Münzenberg zur Zeit seiner Tätigkeit neben Lenin mit sich herumgeschleppt hatte. Immer noch dröhnte das Gebrüll seines Vaters ihm in den Ohren. Zusammenschießen werd ich das Pack, rief Katz, und kümmerte sich nicht darum, daß die Zigeuner aufhorchten. Er stellte den Vater dar, fuchtelte mit der Faust. Schweig, du Hund, schrie er dem Sohn entgegen, der aufmucken wollte. Es könnte dir passen, das große Maul zu führen. Die Zigeuner traten näher, um dem Fremdling zuzuhören. Komm, Vater, sagte die Mutter, das Nachtessen ist bereit. Freßt euern Fraß selbst, antwortete der Vater. Ordnung werd ich im Gesindel schaffen. Du solltest dich schämen, sagte leise der Sohn, die Mutter und deine Kinder zu bedrohen. Da ging es wieder los von seiten des Vaters. Ich wünschte, sagte der Sohn, ich wäre stark und vertiert genug, dich mit deinen Mitteln zu bekämpfen. Ich würde dich erwürgen. Aus der geduckten Haltung des Sohns schnellte Katz empor zur Riesenhaftigkeit des Vaters. Staunend sahn es die Zigeuner. Lump, elender, schrie der Vater, schlagen werd ich dich, bis du nicht mehr kriechen kannst. Nicht schlagen, nicht schlagen, flehte der Sohn. Katz deutete an, wie der Sohn sich zu wehren versuchte. Nein, ich kann nicht, du hast mir die Feigheit ins Blut gepflanzt. Darauf der Vater, den Schädel schlag ich dir ein, tot schlag ich dich. Katz gab pantomimisch den Griff nach dem Gewehr zu erkennen. Ein Schuß. Allmächtiger, rief die Mutter. Mitten in den Kopf.

Schund, nannte Münzenberg dieses Stück, das zu bearbeiten Piscator ihm aufgetragen hatte. Er wollte nichts mehr damit zu tun haben. Sagte, er habe sich den Stoff vom Leib geschrieben, das solle genügen. Ging sogleich wieder zur Verteidigung des Vaters über. Dieser sei ihm, in seiner Unruhe, seiner Heftigkeit, verwandt gewesen. Und es war doch seine ganze Kindheit in diesem Drama zu finden, und ein Hinweis auf die unsäglichen Mühen, die es ihn gekostet haben mußte, um sich aus der hinterwäldlerischen Dumpfheit herauszuarbeiten zur Weltsicht. Katz aber hatte mich nicht in die öde Gegend am Rand von Saint Ouen geführt, um mir Münzenbergs Jugendwerk in passender Szenerie vorzuspielen. Sein Wegziel war, wie sich jetzt herausstellte, der Besuch bei den Zigeunern gewesen. Er hieß mich warten. Eine junge Frau, in langem, dick aufgebauschtem Rock, kam ihm entgegen, nahm ihn bei der Hand und ging mit ihm durch den aufstiebenden Schwarm der Schmeißfliegen. Die Angehörigen der Familie zogen sich zum Feuer zurück. Der Bär grunzte am Pfahl. Katz verschwand mit der Frau im Innern des Zelts.

Entweder wir fangen sehr früh an, sagte Münzenberg, oder wir schaffen es nie. In unserm Klub studierten wir Lehrlinge Geschichte, Politik, Kunst, Literatur, und das ging sehr geordnet zu, da saß vorn einer am Pult, läutete die Handglocke, einer zwischen den jungen Arbeitern stand auf, hielt sein Referat, worauf, jeweils nach Anmeldung, diskutiert wurde. Bisher hatte ich Jules Verne, Cooper, Karl May gelesen, Karten gespielt, jetzt lernte ich Lassalle, Engels, Bebel, Mehring, Haeckel, Forel kennen. Das streng Geregelte gehörte zur Grundlage der Zusammenkünfte. Wir Sechzehnjährige trugen unsern Sonntagsanzug, mit Stehkragen. Beim Abwerfen der verschwitzten Arbeitsbluse, beim Umkleiden nach dem Tag in der Fabrik bereiteten wir uns gleichsam auf ein Dasein auf höhrer Ebene vor. Dieses Jahr Neunzehnhundert Sechs stürzte sich jedoch über mich wie ein Katarakt. Aus dem feierlichen Beginnen wurde bald eine stürmische Auseinandersetzung mit unsrer Situation in Betrieb, Ge-

werkschaft, Partei. Von den Älteren kam uns nur Herablassung, Ablehnung entgegen. Im Versammlungsraum wollten sie einzig Vorträge zulassen, die, wie sie sagten, dem Erkenntnisvermögen der Jugend angepaßt waren. Wir gerieten in einen Umwandlungsprozeß, ohne noch etwas von den Meinungskämpfen innerhalb der Parteispitze zu wissen. Der Reformismus, der Revisionismus, das war für uns einfach das Reaktionäre. Wir zogen los gegen die Versumpftheit in der Partei, gegen die Abwendung von der Revolution, gegen den Nationalismus, die Bündnispolitik mit dem Kapital, dem Militär. Das Geordnete während des Lernens behielten wir bei, das schloß unsre Bereitschaft zum Umsturz nicht aus, das Logische, Zielbewußte verstanden wir als Notwendigkeit, um mitwirken zu können am Aufbau einer Partei, wie sie in Rußland, nach den Ereignissen von Neunzehnhundert Fünf, geplant wurde. Innerhalb weniger Jahre entwickelten wir einen neuen Begriff der proletarischen Jugend, und zwar aus Erfahrungen, die wir gewonnen hatten aus der Schinderei, die an uns betrieben worden war. Vieles trug, als ich nach Zürich kam, noch Einflüsse aus der Lektüre von Herzen, Kropotkin, Bakunin, der Anarchismus gehörte zur ersten Stufe des revolutionären Kampfs, der ein Generationskampf war, und ehe wir noch zu Plechanow, Lenin, zur Iskra fanden, später auch gleichzeitig mit der Annäherung an die Bolschewiki, lasen wir Dostojewski, Ibsen, Strindberg. Es war so, sagte er, daß immer zwei scheinbar gegensätzliche Mächte in uns wirkten, die eine Geduld, Disziplin verlangend, die andre unsre Radikalität herausfordernd, die eine konstruktiv, die andre rasend gegen Erstarrtes, und es zeigte sich dann, daß dies doch nur zwei Seiten derselben Sache waren, und daß sie beide aufgenommen werden mußten, wollten wir uns zur vollen Geltung bringen. Ibsen, Strindberg, die hätten fast unsern Ausschluß aus der Arbeiter Union hervorgerufen, denn solche Literatur förderte, nach Ansicht mancher Funktionäre, Sittenverderbnis. Denen war das Lesen realistischer gesellschaftskritischer Romane und Schauspiele bedrohlicher als, bei unserm einsetzenden Marxstudium, die wissenschaftliche Anleitung zur sozialen Umwälzung. Der Name des Stammvaters war in der Partei noch nicht ver-

pönt, in den Schildrungen des Niedergangs der bürgerlichen Institutionen, vor allem der Familie, aber witterten die alteingeseßnen Sozialdemokraten eine Gefahr, die auch ihren eignen Organisationsapparat zu betreffen schien. Die Furcht vor der unduldsamen Analyse des menschlichen Zusammenlebens, die zur Feindlichkeit gegen Kunst und Literatur werden mußte, diese stets im Unbewußten bleibende Regung, sofort verleugnet, wenn zur Debatte gebracht, haftete fortan der Arbeiterbewegung an, als ein kleinbürgerlich reaktionärer Ballast, der den Hang zum Kompromissemachen, die Borniertheit, den Dogmatismus hervorrief. Bei unserm Kampf um die Brechung der alten Bildungsideale, bei unsrer Bemühung, eine neue Lebensform zu finden, stießen wir auf jene, die verlangten, daß die kommende Revolution total zu sein hatte, daß der ganze Mensch, von den Impulsen des Traums bis in die praktischen Handlungen, davon ergriffen werden mußte. Neunzehnhundert Zwölf hatten wir diese Signale eines kulturellen Aufruhrs vernommen, und wir verbanden sie sogleich mit unserm politischen Ansturm. Was vier Jahre später so vehement im Cabaret Voltaire zusammengefaßt wurde von den Flüchtlingen aus der Orgie des Massenmords, nahmen wir in den ersten Anzeichen auf. Zwischen internationalen Zeitungen und Zeitschriften lebend, zwischen Flugblättern, Manifesten, hin und her reisenden Emissären, waren die Erfindungen eines Cravan, Picabia, Duchamp, Arp, Apollinaire in uns eingegangen, niemand konnte sagen, woher wir die Offenheit für solches Experimentieren erlangt hatten, die Erklärung war vielleicht nur wieder, daß unsre Sinne durch all die Erniedrigungen und Züchtigungen geschärft worden waren. Ich hasse Übergriffe, Vergewaltigungen, Prügeleien, rief er, und doch gehören wir zu der Generation, die durch Not und Armut, durch ständige Flucht vor Obrigkeiten, durch Unbehaustheit und Landstreichertum zum wissenschaftlichen Denken kam. Ich will das keinesfalls loben. Das Verständnis für Zusammenhänge kann auf beßre Art gewonnen werden. Uns aber war die Einsicht beigebracht worden mit Gewalt und Terror. Das Neue kam, wie immer, aus Paris. Wir verhunzten, verhärmten ehemaligen Laufjungen, die wir zu Wölfen gemacht

werden sollten, fanden zu einer Zeit, da das Kapital die bisher größte Ausplündrung und Barbarei in die Wege leitete, zum Gedanken der Brüderlichkeit, zu einem Fest, wie es hier, in dieser Stadt, schon oft, mitten im wüstesten Streit, aufgeklungen war. Er blieb bei diesen Worten stehn, schlug weit mit den Armen aus, im Parc des Expositions, hinter der Porte de Versailles, wo der Vorort Vanves begann. Das Grau seiner Augen war von fast blendender Helle. Mit seiner untersetzten Gestalt, seiner hohen Stirn, dem dunklen Haar war er Hodann ähnlich, stärker noch trat das Verwandtschaftliche zwischen ihnen hervor in der Sprechweise und Gestik. Münzenberg hatte wieder eine neue Zeitschrift gegründet, immer verlangte er nach solchem Sprachrohr, abgeschnitten von der Partei hatte er in Aschberg, diesem wunderlichen Mäzen der Linken, einen Finanzier gefunden, jetzt im Oktober sollte die erste Nummer erscheinen, Thomas, Heinrich und Klaus Mann, Arnold und Stefan Zweig, Feuchtwanger, Kerr, Döblin, Olden, Schifrin, Roth, Schickele, Werfel, Ernst Weiss, Graf gehörten zu seinen Mitarbeitern, auch Hodann lieferte ihm Beiträge, ich hatte ihn zu Münzenbergs Wohnung begleitet, an der Ecke der Rue Voisembert, Rue Quatre Septembre, in einem Neubau, der von den rußgeschwärzten Mietskasernen der Umgebung abstach. Ins Gespräch geraten, zog Münzenberg uns hinaus, in ein Bistro zuerst, an der Avenue Renan, dann an den Magazinen vorbei, unter der Eisenbahnbrücke hindurch, in den Ausstellungspark, jeder Raum war ihm zu eng, er brauchte Plätze, Felder, Panoramen um sich, war auch, mit Knickerbockern und Schnürstiefeln, wie für eine Bergbesteigung gekleidet. Seine Gedanken schienen ständig mit der Außenwelt zu korrespondieren, es war, als griffe er jedes Wort, jedes Bild aus einer Unbegrenztheit heraus, und doch war seine beiläufigste Bemerkung geprägt von einer starken innern Resonanz. Mit hustendem Gelächter brachte Hodann zur Sprache, daß für einen Mann wie Münzenberg kein Platz mehr sein sollte in der Partei. Wohl deshalb, sagte er, weil du schreibst, das Kostbarste in der Partei sei der Kämpfer, das Mitglied, der Mensch. Das ist eine Beleidigung der allmächtigen Führung. Und wie kannst du heute eintreten für die Meinungsfreiheit, rief er. Wie

kannst du mitteilen, daß die Zeitschrift Unabhängigkeit wahren werde. Unabhängigkeit, das ist Mangel an Parteilichkeit, das ist Ausflucht, um die Dritte Internationale, die Sowjetunion kritisieren zu können. Unabhängigkeit, auch gegenüber der Zweiten Internationale, ist wertlos, heute, da es nur das Entweder Oder, das Für und Wider gibt. Ich fragte mich, ob diese Motive tatsächlich für den Ausschluß Münzenbergs genügen konnten. Die Erklärung schien mir in der Konzentration der Macht zu liegen, im Aufeinanderprallen der Rivalitäten. Soweit ich es zu beurteilen vermochte, wollten Münzenberg und die andern Parteiführer das gleiche. Nur hatte der Aufruf zur Sammlung nicht von ihm auszugehn, sondern von der Gruppe, die jetzt das Politbüro einnahm. Was blieb ihm da andres übrig, als selbst ein Blatt herauszugeben, in dem er den Gedanken der Einheit verfechten konnte. Für diese Einheit zu wirken, auch von verschiednen Ausgangspunkten her, war besser, als zu schweigen. Und doch mußte für ihn, der zum Aufbau der Kommunistischen Internationale beigetragen hatte, die erzwungne Unabhängigkeit eine Unzugehörigkeit, ein quälendes Herausgerissensein bedeuten. Neunzehnhundert Vierzehn, sagte er, als wir Stellung bezogen gegen die sozialdemokratische Kriegsunterstützung, flogen wir aus der Partei, die gesamten Jugendverbände wurden ihrer antimilitaristischen Haltung wegen vom greisenhaften Vorstand aufgelöst. Aus dem russischen Untergrund kam der eine revolutionäre Strom, mit seiner politischen Kraft, auf uns zu, und aus Paris der Strom der künstlerischen Revolution, beide schlugen in Zürich über uns zusammen, doch nicht, um uns zu betäuben, sondern um uns reinzuwaschen, zur Klarheit zu bringen. September Vierzehn, sagte Münzenberg, stand ich zum ersten Mal neben Lenin. Radek, Bucharin waren schon einige Wochen früher in der Schweiz eingetroffen, als die Österreicher Lenin noch in Krakau interniert hielten. Ende des Monats kam Trotzki in Zürich an. Wenn ich an diese Zeit denke, sagte er, an diese ungeheuerliche Übermacht der Kriegshetzer, und an diese wenigen, die in Bern, später in Zürich, oft hungernd, ständig in Geldnot, in ärmlichen Stuben wohnend, die Zerschlagung der Raubgier planten, dann ist ihre Tat im Oktober immer noch

etwas kaum Vorstellbares. Daß Lenin mich sofort heranzog zur Arbeit, sagte er, war ein wichtiger Ansporn, doch gleichzeitig lag auch eine gewisse Beunruhigung darin, seine Persönlichkeit war so dominierend, seine Führungskraft so unbestreitbar, daß etwas in mir ihm gegenüber noch rebellieren wollte. Bei Trotzki kam nie der Ansatz zu einer Bindung auf. Wir Jungsozialisten waren am Druck und Vertrieb seines Pamphlets über den Krieg und die Internationale beteiligt, schmuggelten die Hefte im Winter über die Grenze nach Deutschland. In Gegenwart Trotzkis entstand stets etwas Abenteuerliches, Anarchistisches, er war zugleich Fanatiker und Bohemien, es interessierte ihn ebensosehr, über Jarry, Kandinsky, Marinetti, Picasso, Chirico zu diskutieren, wie über die Strategie des Aufstands. Mit ihren Streitigkeiten, wie sie vor allem publizistisch ausgefochten wurden, ergänzten Lenin und Trotzki einander. Trotzki war der einzige, der Lenin gegenüber eine eigne Meinung zu äußern wagte. Grade dieser Selbständigkeit wegen schätzte Lenin ihn. Nicht von Unversöhnlichkeit zeugten die heftigen Zusammenstöße, sondern von einer unbezwinglichen dialektischen Vitalität. Wie der Augenblick der Revolution nur aus Antagonismen, aus paradoxalen Vorbedingungen entstehn konnte, so war auch die künstlerische Entwicklung undenkbar ohne Spannungen, Konflikte, Zerreißproben. Ich habe selten drüber gesprochen, sagte Münzenberg, und vielleicht sehe ich es auch jetzt erst deutlich, da ich in die Strandung hineinmanövriert wurde, wie sehr meine damaligen politischen Vorstellungen verknüpft waren mit dem Bild einer kulturellen Umwälzung. Im Sommer vor der Zimmerwalder Konferenz, bei den geheimen Zusammenkünften, den hitzigen Gesprächen im kleinen Kreis von Berufsrevolutionären, wurden wir in die Richtung gelenkt, die fortan für unsre gesamte Tätigkeit gültig werden sollte. Die Splittergruppen aus der alten Erfurter Partei fanden sich zur gemeinsamen Linie zusammen, erklärten am fünften September Fünfzehn ihr revolutionäres Programm. Auch unsre Zeitschrift, die Freie Jugend, wurde umbenannt in Jugend Internationale, Beziehungen wurden aufgenommen von Land zu Land, wir konnten uns nichts andres denken, als daß aus dem Kampf gegen den Krieg

eine proletarische Weltrevolution werden müsse. Zimmerwald war ein Anfang, sagte er, voller Halbheiten. Und während wir die nächste Zusammenkunft vorbereiteten, in Kienthal, um Lenins Internationale voranzutreiben, überholte uns die künstlerische Revolte, dünkte sich weitaus unversöhnlicher, kühner als unser Unternehmen. Dieser Tumult, nach dem wahllosen Griff ins französische Wörterbuch, am achten Februar Sechzehn, zum Wort Dada, ließ uns zeitweise unsre Überzeugung vergessen, daß die materielle Revolution von der geistigen untrennbar war. Die Künstler in der Spiegelgasse waren sich ihrer eigentlichen Aufgabe, nämlich, die politische Revolution zu ergänzen, ebensowenig bewußt wie die Politiker, die der Kunst keine umwälzenden Fähigkeiten zutrauen wollten. Huelsenbeck, Ball, Tzara, Arp und die andern trommelnden, auf der Bühne frei assoziierenden Poeten erklärten alle politischen und sozialen Ambitionen für faul und korrupt, sie verachteten die Besonnenheit, das Planen, als Voraussetzung für den Erfolg der Revolution, sahn nur das Chaos als fruchtbar an, bemerkten dabei nicht, wie sie Gefahr liefen, das Gestürzte schon wieder durch etwas Mystisches, Irrationales zu ersetzen. Was sie produzierten, nannten sie Antikunst. Uns dagegen lag nichts daran, mit den Werken der Vergangenheit zu brechen, wir sahn zwischen ihnen und den Zeugnissen neuer gesellschaftlicher Verhältnisse die historische Kontinuität. Mit der Loslösung von frühern Leistungen hätten wir uns in einen luftleeren Raum versetzt. So kam es, daß sich unsre Zustimmung gegenüber vielen Manifestationen mit einer Abwehr verbinden mußte, daß wir den Darstellungen oft einen andern Sinn gaben, als von den Urhebern beabsichtigt. Seit dem Frühjahr Sechzehn beherbergte die Spiegelgasse die ganze Revolution, denn nun war auch Lenin dort eingezogen. Der Alte, wie wir ihn nannten, denn einem solchen glich der Fünfundvierzigjährige schon, mit seinem fast kahlen Schädel, verurteilte den Spleen der Künstler, die Verherrlichung des Unnützen, wie sie bei den Vorstellungen in der Grotte zum Ausdruck kam. Hoch oben an der buckligen Gasse, da fand das Planen statt, tief unten, da entlud sich die phantastische Unvernunft. Die Spiegelgasse wurde zum Sinnbild der gewaltsamen, doppelten, der

wachen und der geträumten Revolution. Ich fragte Münzenberg nach der Lage der Gasse. Vom Limmat Quai kommst du, sagte Münzenberg, gehst die Marktgasse entlang, biegst ein in die Münstergasse, da steigt sie gleich linkerhand auf. Die erste Tür links, davor ein paar Stufen, führt zum Cabaret. Abends dringt aus den niedrigen gewölbten Fenstern ein Lärm, der die Mauern erzittern läßt. Ich sehe noch Radek, sagte er, wie er die Arme seitwärts ausstreckt, um die Wände der schmalen Gasse zu stützen. Steil, auf holprigem Pflaster, ging es den Zürichberg empor, bis zum Platz, wo die Napfgasse einlief, und wo sich das Haus befand, in dem Lavater gelebt hatte. Goethe war dort, ich glaube Siebzehnhundert Fünfundsiebzig, von ihm empfangen worden, und ehe der Anhänger der Französischen Revolution zum Konterrevolutionär wurde, besuchte ihn auch, auf einer Wandrung, der junge Hölderlin. Oft war Büchner über diesen Platz gegangen, war damals Dozent der Anatomie an der Zürcher Universität, er wohnte ein Dutzend Schritte weiter oben, im Eckhaus zur Spiegelgasse, dem Brunnenturm, bis zu seinem Tod. Nebenan, Nummer Vierzehn wars, zweiter Stock, die Gasse fiel hier wieder ab, hatten Lenin und Krupskaja ein Zimmer gemietet, beim Schuhmacher Kammerer. Der hatte seine Ladenwerkstatt im Eckhaus, Nummer Zwölf. Ich hielt mich oft bei ihm auf, alter Zeiten gedenkend. Münzenberg war an einem Baugerüst stehngeblieben, wollte sich an der Leiter hinaufschwingen, ich hielt ihn zurück. Ja, rief er, das Zimmer war etwa vier Meter lang, drei Meter breit, die Decke wenig über zwei Meter hoch. Kreuzweise an den Wänden Holzleisten, dunkelgebeizt. Zwei Fenster, die Vorhänge meist zugezogen. Neben der Tür ein eiserner Ofen, mit abgewinkelt verlaufendem Rohr. Eingeklemmt zwischen Ofen und Zimmerecke ein Tisch, an dem gegessen wurde, und ein schmales Sofa. In der Ecke am Fenster ein Waschtisch, mit kleiner Schüssel. Der wurde auch zum Schreiben verwendet. An den Leisten darüber hing ein Spiegel. In der Mitte das Doppelbett. Es beherrschte den Raum. Aufgeplusterte Kissen, riesige Plumeaus. Ein paar Stühle noch, eine Kommode. Sonst kein Platz mehr. Man konnte nur seitwärts gehn. Küchenbenutzung war ausgemacht. Achtundzwanzig Franken Miete pro Monat.

Außer den Wirtsleuten gab es noch andre Bewohner. Emigranten. Ein Italiener, ein paar österreichische Schauspieler, eine Deutsche mit ihren Kindern. Morgens wartete Lenin an der Haustür, damit der Postbote nicht mit den vielen Briefen und Zeitungen die Treppe hinaufsteigen mußte. Die Korrespondenz verwahrte er in Pappkartons, die Kammerer ihm gegeben hatte. Unter der Aufschrift Bottines standen die Namen von Gorki, Bucharin, Sinowjew, Luxemburg, Tschitscherin, Schljapnikow, Trotzki. Ja, sagte Münzenberg, das Trommeln aus der Tiefe war hier oben zu hören, nachts, wenn die Fenster geöffnet werden konnten. Sie gingen zum Hof. Mußten tagsüber geschlossen bleiben, dennoch drang unaufhörlich süßlicher Gestank von Blut und Eingeweiden, durch alle Ritzen, ins Zimmer. Unten lag eine Wurstfabrik. Abwechselnd klagte Lenin über das Geratter der Fleischmühle und die Paukenschläge. Jetzt hatten wir die Bretterstufen erklettert, standen am Geländer, über die Bäume, die Pavillons blickend. Münzenberg sah vor sich noch die Spiegelgasse, die sich, vom Brunnenturm aus, hinabsenkte zu dem Weg, der nach den Zäunen benannt war, die eine Folge von Gärten begrenzten. Kammerer trat vor die Tür seines Ladens, bog sich schräg zurück, begutachtete die Reihen der Schuhe im Schaufenster. Vorm Restaurant zum Jakobsbrunnen, im Erdgeschoß des Hauses Nummer Vierzehn, stellten Bierkutscher Kästen ab, voll klirrender Flaschen. Es war hell hier, gegenüber erweiterte sich die Gasse zu einem Vorhof. Über die Nummern Sechzehn und Achtzehn hin erstreckte sich Ruffs Metzgerei, die zwischen goldnen Girlanden darauf hinweisen durfte, daß ihre Wurstwaren höchste Auszeichnungen erhalten hatten. Es war Lenins schwerstes Jahr, sagte Münzenberg. Hinter ihm drei Jahre Verbannung, mehr als ein und ein halbes Jahrzehnt Exil. Das Abgeschnittensein von den Vorgängen in Rußland war kaum mehr zu ertragen. Seine Mitarbeiter in alle Welt zerstreut. Die Verbindungen mit ihnen erschwert. Sein Gesundheitszustand schlecht. Schlaflosigkeit. Rasende Kopfschmerzen. Oft erschreckte uns sein eingefallnes Gesicht. Augenblicke, in denen er sich gestrandet sah. Die ständige Furcht, die revolutionäre Situation zu verpassen, zu spät zu kommen. Manchmal, bei Ver-

sammlungen, im Schwarzen Adler, im Stüssihof, konnte er aufleben. Doch seine Vitalität wirkte künstlich, hektisch. Dann wieder saß er stundenlang brütend. Eine ungeheure Energie aufgespeichert in ihm. Jeden Tag war er, von neun bis sechs, in den Bibliotheken. Schrieb, schrieb. Das Buch über den Imperialismus, eine Unzahl von Artikeln, Flugblättern, Broschüren. Wer ihn in seiner Wohnung besucht habe, fragte ich. Wenige nur, sagte Münzenberg. Auch Krupskaja war krank. Sie lebten zumeist vereinsamt. Sinowjew kam manchmal, Balabanoff, Radek. Oder es kamen Leute, die er bei Zusammenkünften kennengelernt und eingeladen hatte, um sie zu agitieren. Waren mehr als drei Gäste da, saß man auf dem Bett. Erregung, Raserei, als Radek seinen Unglauben äußerte, daß der Krieg die proletarische Revolution hervortreiben würde. Ob er Armand begegnet sei, fragte ich Münzenberg. Ein einziges Mal, sagte er, ausweichend. Die Nennung dieses Namens rührte an etwas, das zu weit, zu gewaltsam war, um aufgenommen zu werden. Wie war sie, fragte ich noch einmal. Es war etwas Rauschendes um sie, sagte er. Großer Hut, Schleier, Federn. Dann, wir Jungen wollten Lenin bekannt machen mit Schriftstellern, Künstlern, wollten ihn aus der Isolation holen. Aber er saß nur gleichsam mit der Uhr in der Hand, starrte auf den Sekundenzeiger. Zeitweise verlor ich ihn aus der Sicht, sagte Münzenberg. Einen einzigen Punkt peilte er an. Für uns gab es so viel zu tun. Wir trieben in der Stadt umher. Münzenberg preßte die Nase platt mit dem Zeigefinger. Wie kann ich deutlich machen, sagte er, was in diesen grundlegenden Monaten geschah. Wenn wir von den zwei Polen der Revolution sprachen, sagte er, so beriefen wir uns auf Erkenntnisse, die wir vor allem auf philosophischem Weg gewonnen hatten. Auch wenn es schien, als würde die künstlerische Revolution an einer andern Front als der politischen ausgetragen und setze sich nicht für gesellschaftliche Verändrungen ein, so war sie, indem sie sich gegen die verbrauchten Konventionen wandte und Normen zertrümmern wollte, die ihre Zwangsmuster seit langem enthüllt hatten, unsrer Revolution doch verwandt. Mit ihrem Kampf um die Befreiung der Formen, der Bewegungen, um die Erneurung der Sprache, des

Sehens, mußte sie Einfluß ausüben auf unsre Sinne, unser Suchen nach einem verwandelten Dasein. Die Kunst habe keine Macht über die Realität, sagten die Politiker. Und mit der Realität meinten sie einzig und allein die Realität der Außenwelt. Sie sahn nicht, wie fadenscheinig diese Realität geworden war. In der Schweiz fanden alle Ereignisse, die für uns wesentlich waren, in einer seltsamen Beschütztheit statt. Zimmerwald war ein ländliches Idyll, in der Nähe von Bern, geeignet für Waldausflüge, Erholungsurlaub. Kienthal war ein Dorf am Fuß der Blümlisalp. Erst am Bahnhof erfuhren wir, wohin die konspirative Reise ging. Mit der Lötschbergbahn nach Reichenbach, im Berner Oberland, dann, wie eine Gruppe von Touristen, in Leiterwagen zum Hotel Bären. Die Spiegelgasse bestand aus altväterlichen Häusern, mit Giebeln und Türmchen wie aus Lebkuchen. Hinter den Fenstern aber sammelte sich Explosivstoff. Mit unsern Träumen, Ideen, Plänen bearbeiteten wir die Wirklichkeit. Ende April Sechzehn lösten wir unsern Treffpunkt aus seinem beschaulichen Rahmen und versetzten ihn in einen welthistorischen Zusammenhang. Was aber, so mochten sich unten in der Gasse die Künstler fragen, sofern sie überhaupt von unserm Vorhaben Notiz nahmen, konnte die Kienthaler Resolution schon erreichen, bestanden die Meinungsverschiedenheiten zwischen den sozialistischen Fraktionen nicht weiterhin, blieben die deutschen und russischen Gruppen nicht in sich zerspalten, verfeindet, war es den Sozialchauvinisten nicht wieder geglückt, die Gründung einer dritten Internationale zu verhindern, schossen die Proletarier nicht immer noch aus den Schützengräben aufeinander, war Sinnvolles nicht nur bei denen zu finden, die auf jede Ordnung verzichteten. Es ging darum, sagte Münzenberg, die Hypothese einer umfassenden sozialen und künstlerischen Revolution aufzustellen und dann den Beweis zu erbringen von der Zusammengehörigkeit der Elemente, die bisher immer getrennt voneinander behandelt worden waren. Wir brauchten dabei noch nicht zu verlangen, daß die Kunst, die es sich zur Aufgabe gemacht hatte, die geistige Wirklichkeit umzustürzen, auch eine politische Mission tragen müsse. Sie führte aus, wozu ihre Medien am besten taugten. Ebensowenig oblag

es der Politik, die Kunst unmittelbar mit sich zu reißen. Das Neue, auch heute noch ungenügend Erfaßte, sagte er, liegt darin, die beiden Kräfte in ihrer Eigenart und Gleichwertigkeit anzuerkennen, sie nicht gegeneinander auszuspielen, sondern ihr paralleles Abrollen, ihre gleichzeitigen Schöpfungen auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen. Übereinstimmend war die Intensität der revolutionären künstlerischen und politischen Aktionen, und auch ihr internationalistisches Ziel. Unvereinbar aber schien der Spott, die Ironie der einen mit dem Ernst, dem Verantwortungsbewußtsein der andern. Bürger, Studenten, Arbeiter, Vagabunden, Ziellose aller Länder, vereinigt euch, sangen die Dadaisten, in einer Verhöhnung des Aufrufs von Kienthal an die Arbeitersoldaten aller Länder. Schien es im April Sechzehn auch, als langte der Arm der Kunst, mit übertriebner Gestik, weit an uns vorbei, sagte Münzenberg, so hatten sich ein Jahr später doch die Massen der Arbeitenden in Rußland erhoben und Lenins Thesen übertönten das Wortgebrodel der Soireen im Cabaret Voltaire. Wir hatten uns etwas vorgestellt, sagte er, was sich noch nicht definieren ließ, was vorerst nur aus Ahnungen, Andeutungen bestand. Im Jahr Siebzehn blieb uns wenig Zeit, die Gedankengänge, die der Idee der Kulturrevolution zugrundelagen, weiter zu verfolgen, merkwürdigerweise wurden sie später aufgenommen von Lenin, der zwar im Aufstand in der Spiegelgasse noch nicht den Beginn einer Politisierung der Kunst erkennen wollte, jedoch aussprach, daß der Revolutionär die Fähigkeit zum Träumen besitzen müsse. Weil immer die praktischen Tagesaufgaben überwogen, schien es, als sei dieses Wort, Kulturrevolution, das Lenin während seiner letzten Monate häufig benutzte, in den Hintergrund getreten, doch seiner Bedeutung nach, von Lenin vor allem als Gegenkraft zum bürokratisierten, doktrinären Parteiapparat aufgefaßt, hatte es weiterhin seine Wirkung auf uns ausgeübt. Heute, da für mich die Zeit reif ist, um die Linien, die damals entstanden, zusammenzuführen, sehe ich, daß wir mit der kulturellen Revolution den Umbruch meinten, der den politischen Kampf erst zur Erfüllung bringen konnte. Von einem langwierigen Prozeß hatte Lenin gesprochen, selbst hatte ich mich, während der Jahre, in denen ich

meine frühen Vorstellungen aus der Sicht verlor, darum bemüht, die Kunst in den Dienst der Partei zu stellen, sie dazu anzuhalten, für ideologische Aufklärung zu wirken. Sie ist aber das Mittel, sagte er, die Starre der politischen Institutionen aufzulösen und uns an die Vielfalt unsrer Wahrnehmungen zu erinnern. Propaganda, sagte Münzenberg lachend, und wir sahn den Verkehr hin und herströmen auf der Avenue Renan, zwischen Issy und der Porte de Versailles, zirkulierend um das Rondell, einfließend in den Boulevard Victor, den Boulevard Lefèbvre, in die unendlich lange Rue Vaugirard, wir sahn hinter dem grauen Meer der Dächer das Grün des Parks der Michelet Schule und die Manöverfelder, die sich bis zur Seine erstreckten, Propaganda, sagte er, ich war beauftragt, diesen Apparat zu schaffen, er mußte aus dem Boden gestampft, aus dem Nichts zu einer Waffe gemacht werden, um der mächtigen Presse der Bourgeoisie zu begegnen, mit unsern Schriften mußten wir Einfluß gewinnen auf die Millionen, die seit einem halben Jahrhundert betäubt, mit Lügen und Schund überschüttet worden waren, mußten die Wahrheit über ihre Lage verbreiten. Von nun an, es begann im Sommer Einundzwanzig, sagte er nachdenklich, befaßte ich mich kaum mehr mit der eigentlichen künstlerischen Problematik, publizistisch nahm ich wohl kulturelle Fragen auf, doch unser Thema der Zürcher Jahre blieb ungenannt. Das Bildnerische, das Literarische hatte einzugehn in die Notwendigkeit der politischen Propaganda. Qualität maßen wir nach dem Grad, in dem eine Arbeit der Stärkung der Partei, der Lindrung der Not im Sowjetstaat nutzte. Die Hungerkatastrophe, die Nachwirkungen des Bürgerkriegs mußten überwunden werden. Die Gründung der Internationalen Arbeiterhilfe fand gleichzeitig statt mit der Ausgabe der ersten Illustrierten Arbeiter Zeitung. Lenin hatte mich zu sich gerufen. Während des Kriegs hatte er zum Entstehn unsrer Jugend Internationale beigetragen, jetzt, da die Revolution isoliert geblieben war, forderte er mich auf, die internationalen Hilfsaktionen in die Wege zu leiten. Mein erster Besuch im Kreml. Als Münzenberg innehielt, als sei ihm eben erst bewußt geworden, welche Kluft sich zwischen dem Juli Einundzwanzig und dem Oktober Achtunddreißig auf-

getan hatte, fragte ich nach den Räumlichkeiten, in denen er Lenin antraf, wieder wollte ich jede Einzelheit, die in den Kreis eines Ereignisses gehörte, vor mir sehn, zeichnete sich ein Vorstellungsbild nicht klar vor mir ab, drang ich auf Ergänzungen. Im langgestreckten Gebäude mit den tief eingelaßnen Fenstern, dem ehemaligen Arsenal, unmittelbar an der nordöstlichen Mauerecke zum Manege Platz und Roten Platz, im obersten Stockwerk, am Ende des gewölbten Gangs, in dem die Schritte wie dumpfer Donner rollten, lag die Wohnung. Neben dem Empfangszimmer befand sich Lenins persönliche Bibliothek, Münzenberg erinnerte sich, einige Bücher von Nexö gesehn zu haben, in englischer Sprache, Heines Werke, einige Bände Bebel, Mehring, Lenaus Gedichte, Hugos Romane, die Weber von Hauptmann, den Untertan von Heinrich Mann, sonst vor allem Streitschriften gegen die Sozialdemokratie, Dispute zwischen den Menschewiki und Bolschewiki. Durch das Sitzungszimmer, das Ministerratszimmer, in dem Korbsessel, mit geschwungnen Lehnen, um den großen grünbezognen Tisch standen und alte Karten Rußlands und des westlichen Europas an den Wänden hingen, wurde er in Lenins kleinen Arbeitsraum geführt. Ein Ledersofa, vier lederne Klubsessel standen für Gäste bereit, Lenin selbst benutzte einen einfachen Korbstuhl, hinter sich hatte er zwei niedrige, drehbare Bücherständer, mit Nachschlagewerken, grade benutzter Literatur, vollgestopft mit Zetteln. Zwei Telephone standen auf dem Schreibtisch, und eine Bronzeskulptur, erst nachdem Münzenberg von der Palme im Holzkübel vorm Fenster, von dem von einem Arbeiter gemalten Marxporträt auf rotem Grund, vom weißen Kachelofen und dem nebenan gelegnen Zimmer der Telephonisten berichtet und die verblichnen Landkarten erwähnt hatte, die auch hier an den holzgetäfelten Wänden hingen, fiel ihm ein, was die Skulptur darstellte, einen Affen nämlich, der grübelnd dasaß, die eine Hand am Kinn, in der andern Hand einen Menschenschädel haltend. Und seine Wohnung, fragte ich. Sie lag am gleichen Gang. In seinem Schlafzimmer stand ein schmales Messingbett mit hoch aufgeschichteten Kissen, daneben ein Nachttisch, darauf eine kleine Bogenlampe mit Seidenschirm, die gleiche Einrich-

tung befand sich im Zimmer der Krupskaja, dazu ein Schreibtisch mit blaugrüner Decke, ein Spiegelschrank. Blick aus den Fenstern auf den Hof vorm Trojckije Tor. Die Küche, hier saß man bei einer Tasse Tee, einem Stück Brot, ermahnt von meinem beharrlichen Fragen beschrieb Münzenberg die Holzstühle am Tisch mit dem Wachstuch, den eisernen Herd, den Kohleeimer, den Korb mit Spänen und Scheiten, den Ausguß, die Vitrine, darin einige Tassen, nicht zwei von gleicher Art, ein paar Teller, Töpfchen, Schalen, ein Bügeleisen, auf dem Herd heiß zu machen. Dann aber mußte ihm dies alles, zu dessen Wiedergabe er sich hatte hinreißen lassen, wie eine Ablenkung erscheinen von Dingen, die ihm in dieser Stunde wichtiger waren, und dabei hatte sein Erzählen doch den Eindruck geweckt, das Hervorgerufne sei ihm gegenwärtiger als alle Bemühungen um eine Neuorientierung, zu der ihm die Zeitschrift, hoffnungsvoll Die Zukunft genannt, dienen sollte. Es war, als sei es ihm peinlich, so viel von sich selbst mitgeteilt zu haben. Er sprang die Stufen des Gestells hinab, Hodann hielt ihn am Arm zurück, daß er uns nicht davonlief, nein, rief Münzenberg, den Gefallen tue ich ihnen nicht, mich in die Knie zu werfen und Abbitte zu leisten, das ist der Unterschied zwischen mir und meinen angeklagten Genossen, ich stehe weiterhin ein für alles, was ich getan habe, ich bleibe der, zu dem ich geworden bin, ich wage, zu kritisieren, was kritisiert werden muß. Denn nicht zur Schädigung, wie behauptet wird, sondern zur Förderung gereicht dem Sowjetstaat die Kritik. Was ich vor mehr als anderthalb Jahrzehnten schrieb, daß der Erste Arbeiterstaat geschützt werden muß, das schreibe ich auch jetzt, und ich nehme endlich auf, was Lenin, schwer leidend schon, vor sich sah, die Kulturrevolution, zur Einleitung einer Epoche der Demokratisierung. Und da verleumden sie mich, rief er, sie, die Kriecher, die Opportunisten, Katz, der bei mir in die Lehre gegangen ist, Šmeral, der Mitglied des Reichsrats der Habsburger war, als wir die Jugend Internationale gründeten, da versuchen sie, mich zu knebeln, weil ich nicht einstimmen will in ihre Heucheleien, versuchen, mich zu beseitigen, weil ich ihnen unbequem bin. Als Katz aus dem Zelt trat, starrte er auf seine geöffneten Hände, wie um nachzulesen, was aus

ihren Linien geweissagt worden war. Lange schwieg er, beim Weg zurück durch den Hohlgang, dann war seine Stimme, mit den spärlichen Worten, verändert, kaum wiederzuerkennen. Nehmt euch in acht vor den Schnüren, sagte er, in böhmisch gefärbter Mundart, sie sah nur Schnür, nur Schnür sah sie, an denen wir hangen.

Das Melodram der Gewaltverbrechen, das sich heute vor uns abspielte, hatte vor hundert Jahren, bei Sue, schon eine Form gefunden, die, mit ihrer Feuilletontechnik, ihren obskuren, dubiosen Charakteren, ihren oft in grellen Farben gemalten Einzelheiten den gegenwärtigen Ereignissen entsprach. Seine Romane, die zum Bestand der Aschbergschen Bibliothek gehörten, griff ich dann und wann heraus, die Lektüre weckte widerspruchsvolle Reaktionen, der Stil der Enthüllungen aus einer Welt der Kneipen und Schlupfwinkel, der Ballsäle und Bordelle, der Falschspieler und Agenten, der Diebe und Börsenjobber stieß mich anfangs ab, bis ich in den Anhäufungen des Verrufnen, Exzentrischen und Vulgären das Mittel erkannte zur Darstellung eines bestimmten gesellschaftlichen Zustands. Marx und Engels hatten den Verfasser der Mystères de Paris, der Fleur de Marie und des Juif errant einseitig beurteilt und ihm selbst die Neigung zur Geheimnistuerei, zum Grausamen, zum Glauben an das Mirakel, die Erlösung und Gnade zugeschrieben, die er in seinen Figuren zum Ausdruck kommen ließ. Für sie war Sue ein Geblendeter, ein Isolierter, dem die mit Leben gefüllte Stadt zur bloßen Idee wurde, der alles, was sich ihm zeigte, auf eigne Halluzinationen reduzierte. Zwar waren sie bereit, in den Darstellungen der Verwilderung in der Zivilisation, der Rechtlosigkeit und Ungleichheit im Staat einen kritischen Ansatz zu sehn, doch hielten sie daran fest, daß er in den zahllosen Szenen voller Raserei und Rachelust nur seine Gier nach der Selbsterniedrigung des Menschen befriedigte, daß er die Reue und Buße nach Taten ausgesuchter Brutalität allein dazu benutzte, um eine Verwandlung der Wirklichkeit in Blendwerk herzustellen. Bei aller Wür-

digung der politischen Folgerungen, die Sue, beeindruckt von den Theorien Fouriers und Proudhons, aus seinen Erkenntnissen des ökonomischen Elends zog, blieb er für sie ein verwirrter, sentimentalischer Spießbürger, der, gescheitert im persönlichen Leben, in den Schildrungen sittlicher Verderbnis Erfolg und reichliches Auskommen fand. Sein Werk, so zweifelhaft und spekulativ es oft erscheinen mochte, aber war nur zu verstehn, wenn es in Beziehung zu Sade und Bretonne gebracht wurde, dann traten in der Wiedergabe der Foltern und Unterdrückungsarten die humanistischen, moralischen Absichten hervor, die Mystifikationen waren nichts andres als die Decke, die die Herrschenden über ihre Komplotte legten, die Hervorhebung der Züchtigungen, der Infamie diente der Anprangerung eines gesamten Systems. Überdies entsprachen die phantastischen Begegnungen mit Zuhältern und Dirnen, mit Dienern, Pförtnern und Armenadvokaten, die überraschenden Einblicke in abseitige Torgänge und Räumlichkeiten, die im Halbdunkel auftauchenden Brücken, Kolonnaden, Ufermauern, die Beschreibungen vorbeigleitender, schwerverständlicher Gestalten einer Auffassung, wie sie sich in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts nicht nur in einigen literarischen Werken, sondern auch in der Bildkunst, vor allem der Graphik, anbahnte, und die in den Radierungen Meryons, die mir in der Bibliothèque Nationale bekannt wurden, und in Baudelaires Les Fleurs du Mal einen Höhepunkt fanden. Das Studium Géricaults und jenes vergeßnen, in Armut und geistiger Umnachtung untergegangnen Zeichners und Kupferstechers hatte mich etwas gelehrt über das Dasein in dieser Stadt, etwas, in dem weniger die Schwäche für das Morbide, Dekadente, die Marx und Engels abgestoßen hatte, zur Sprache kam als eine Vertiefung des Realen, wobei dem exakt und objektiv wiedergegebnen Detail die Eigenschaft des Traumhaften hinzugefügt wurde. Solch äußerst persönliches Sehn, ohne welches die Kunst Lautréamonts und Rimbauds nicht möglich gewesen wäre, gehörte zu dieser Stadt, es mußte, wie Münzenberg bei seinen Erwägungen über die kulturelle Revolution sagte, aus Paris kommen, in seiner Vorstellung von der Zusammengehörigkeit des Sozialen und Politischen mit dem

Poetischen, Visionären lag der Hinweis auf die Gedankenwelt derer, die sich nie abfinden wollten mit den gegebnen Mustern und Regeln, die es vermochten, die Bauwerke durchsichtig zu machen und die Geschehnisse in ihnen zu erkennen, die ein flüchtig geschautes Gesicht zum Spiegel des Verhängnisses, des Unheils eines Zeitalters werden ließen. Münzenberg hatte eine künstlerische Lebensweise gemeint, die alles umschloß, was wir unter Offenheit, Vorbehaltlosigkeit, Erneuerungswillen verstanden, die visuelle Revolution bedeutete für ihn einen Weg zu reicher zusammengesetzten, mehr der Wirklichkeit entsprechenden Begriffen. In ihrer Abneigung gegenüber Sue und der Bewunderung, die sie Balzac entgegenbrachten, schlossen sich Marx und Engels der Verhöhnung an, die der große Historiker der Comédie Humaine über den literarisch unterlegnen Sittenschilderer ausschüttete. Sue, Sohn eines Anatoms, der Géricault, während dessen Vorstudien zum Floß der Medusa, die Leichen als Modelle zur Verfügung gestellt hatte, war anfangs Marinearzt gewesen und erst nach langen Seefahrten zum Schreiben gekommen. In den Augen Balzacs und der beiden andern Meister der Gesellschaftsanalyse war er stets ein Dilettant geblieben, der die Eindrücke nicht aus dem Gefühlvollen zu lösen verstand und deshalb schwülstig verzeichnete. Die Verurteilung Sues durch Balzac hing nicht nur damit zusammen, daß jener sich in Revieren aufhielt, die dieser für sich allein beanspruchte, sondern hatte seinen Grund auch darin, daß Sue, als Deputierter der Linken, für eine sozialistische Umwälzung eintrat. Balzac, in seiner Hinneigung zum Adel, war Reaktionär, als fortschrittlich aber wurde er von Marx und Engels bewertet, da er es vermochte, die Klasse, der er selbst angehörte, mit all ihren Widersprüchen und Verfallserscheinungen zu schildern. Für Marx und Engels war Balzacs künstlerische Überlegenheit augenfällig, sie hatten keinen Sinn für die Kriterien der Unbeholfenheit, des Zweideutigen, die die Eigenart Sues ausmachten. In der Gestalt der Prostituierten Marie gab er seine Einstellung zum Terror der Bourgeoisie am deutlichsten wieder, in ihrem Niedergang behielt sie ihre Würde, sie setzte sich zur Wehr, bis sie vom hinterhältigsten Unterdrückungsinstrument der Gesellschaft, der Kir-

che, zur Verleugnung und Zerstörung ihrer selbst gebracht wurde. Von der Anteilnahme an ihrem Geschick stieß er weiter vor, in Regionen, zu deren Erkundung es noch keine Maßstäbe gab, auch hier folgte er den Spuren Restif de la Bretonnes, der, gleichzeitig mit der Aufnahme des Bizarren und Obszönen, den Grund legen wollte für eine neue, materialistische Anschauung und in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts die kommunistischen Lehren antizipierte. Wie dieser stand er auf der Seite der Ärmsten, verachtete die Kunst, die sich ausnutzen ließ von den herrschenden Klassen, und meinte, daß die Gedichte eingekratzt werden müßten in Mauern und Brückengewölbe, lesbar für Umherstreunende, der Verwitterung preisgegeben. Während der Zeit in Paris brachte allein die Nennung eines Namens, das Anrühren eines Themas weitläufige Zusammenhänge zum Mitschwingen, alle Motive meines Daseins waren gegenwärtig, gleich einem Register, das einmal zum vollen Auftönen kommen würde. Deshalb akzeptierte ich auch die Begegnungen in ihrer Zufälligkeit, ihrer Kürze, die Gespräche in ihrer Abruptheit. Was bei einer Aussage fragmentarisch blieb, fand bei einem andern Zusammentreffen seine Fortsetzung. Der Weg durch diese Zeit wurde vollzogen wie auf Kreisgängen, die sich unmerklich tiefer hinabschraubten, so wurde der Aufenthalt in Paris zu einer saison en enfer, nicht umsonst hatte Münzenberg zu mir gesagt, lies Rimbaud, dort hast du alles, was die Poesie vielschichtig macht, und auch alles, was sie zugrunde richtet. Mit ihrer aufrührerischen Haltung, ihrer Provozierung hitziger Widersprüche, sagte er, hing auch diese Kunst mit einem gesellschaftlichen Sein zusammen, und doch hinterläßt sie den Eindruck, daß sie ihrer Zeit vorauseilte, daß sie aus einer Zukunft heraus konzipiert wurde. Da streckte sich ein Bewußtsein, wie auch bei Hölderlin, weit über die eigne Gegenwart hinaus, dieses Phänomen, sagte er, versetzt uns in eine besondre Hellhörigkeit, läßt uns unser persönliches Vorhaben mit geschärfter Aufmerksamkeit bewerten. Vieles, was ich erfuhr in Paris, war eher ein Erraten, für das meiste, das auf mich zukam, mangelte es mir an Vorkenntnissen, die Anspannung, zu einem Verständnis zu gelangen, verwirrte mich manchmal. Münzenbergs Wesen

zu deuten war mir, nach den flüchtigen Zusammenkünften, nicht möglich. Mir schien, bei seinem Abschweifen, Abbrechen, sobald er sich einem wichtigen Stoff näherte, als sei er selbst gezeichnet von der Zerrissenheit, an der die Partei krankte, gern hob er hervor, daß er frei stand, daß nichts ihn anfressen könnte, doch mußte alles, was herfiel über die Partei, an der er mitgebaut hatte, auch ihm zusetzen, es wäre unvorstellbar gewesen, wenn nicht einer, der so tief eingriff in die Verwicklungen und Krisenherde wie er, gepackt wurde von den politischen Wahngebilden seiner Zeit. Ich nahm hin, was er und Katz, von gegensätzlichen Standpunkten aus, zur Sprache brachten, aus dem Flattern von einem Thema zum andern wurde eine Polarisierung, ein Prinzip, das auch das Bild der Partei prägte, wir spürten die Last, die auf der Partei lag, dies wollte uns oft fast verzweifeln lassen, doch es gab keine Alternative, das Vergiftete würde abfallen, Menschen, viele der besten vielleicht, würden dabei zugrunde gehn, es war zu verdammen, daß solche Opfer gefordert wurden, aus dem Schlaf fuhren wir auf mit Schrecken, wanderten ruhlos hin und her, wußten keine Lösung, ein Aufhören aber war nicht denkbar, solange es Leben gab, konnte es keinen Stillstand geben, wir verfluchten uns, daß wir so hilflos waren, daß wir den Verzerrungen nicht Einhalt gebieten konnten, wir schlugen unsre Stirn an die Wände, aus Wut, daß unser Wissen so begrenzt war, daß wir nicht, einleuchtend für alle, zu erklären vermochten, was jetzt geschah und getan werden mußte, wir fühlten unsre Verblendung, wir warfen uns zu Boden, wenn aufrechtes Stehn im Ansturm der Hetze nicht mehr möglich war, immer wieder wurden wir zu diesem Kriechen gezwungen, zu diesem entsetzlichen Sichhinschleppen unter einer Seuche, und es geschah alles in dieser Stadt, in der neben dem lähmenden innerparteilichen Streit, den bürgerlichen Intrigen, unversehns einer der Geschlagnen sich erhob und zu tanzen begann. Es war am Carré de l'Odéon, an der Stelle, wo vor der Niederreißung der alten Viertel und dem Durchbruch des Boulevard Saint Germain, die Rue de l'École de Médecine die Rue Carret kreuzte und auf die Rue de l'Ancienne Comédie zulief. Geröstete Kastanien mochten auch damals vom Karren verkauft worden sein, wie heute neben der

Treppe zur Metro, unverändert war der würzige Geruch, der Ruf des Händlers. Den Zerlumpten, der zuerst abwesend am Straßenrand hockte, dann plötzlich, wie aufgedreht, emporsprang, hatte auch Sue, beim Streifzug durch die Gassen, gesehn, und bestimmt hatte er lange, wie Meryon nach ihm, das Haus mit dem vom ersten Stockwerk an aufgesetzten Eckturm betrachtet, denn am Innenhof hatte Marat gewohnt und seinen Tod gefunden. Ein eigentümliches Gedränge um das Haus war von Meryon dargestellt worden, wie jetzt hasteten die Menschen über den Platz, oder verweilten paarweise und in kleinen Gruppen, etwas Verschwörerisches haftete ihrem Gebaren an, ein hoher Planwagen fuhr aus der Straße hervor, die beiden vorn sitzenden Frauen, von denen eine die Zügel hielt, schienen das Scheuen des Pferds nicht zu bemerken, sie wandten sich einander zu, in versunknem Gespräch, wie in einem Korb voller Ruhe mitten im Getriebe. Mit dem Initial seines und Marats Namen hatte der Zeichner den Stein unterm Turmgesims versehn, überm Straßenschild befand sich ein andrer, mir noch unerklärlicher Name, Cabat, das Ladenfenster links war mit Spezereien gefüllt, vor der Bäckerei, auf der gegenüberliegenden Straßenseite, trugen ein paar Menschen unförmig hohe Bündel auf dem Rücken, und hoch oben, auf einem Dachpostament, waren zwei nackte Gestalten zu erblicken, im Kampf, die eine niedergezwungen, die andre zum tödlichen Hieb ausholend. Jede Rille, jeder Flecken abgefallnen Putzes, jedes Ladenschild an den Häuserwänden war genau wiedergegeben worden, aus dem Himmel aber kamen Göttinnen niedergeflogen, eine Furie, die Fratze vom Schwall des Haars und von Schleiern umwogt, ein Schwert, an einer Waagschale befestigt, hineinschleudernd in das Turmhaus, und eine Grazie, eine Aurora, ein aufgeschlagnes Buch haltend mit der Inschrift FIAT LUX, während ein kleiner Genius sich, seine Flügel verlierend, in die Höhe warf. Achtzehnhundert Einundsechzig, als Sue, nach dem Staatsstreich des Louis Napoleon aus Frankreich verbannt, im Exil gestorben war, zur Zeit der militärischen Diktatur, des kolonialen Eroberungskriegs in Indochina, hatte Meryon, seine eigne Verfolgung fürchtend, das Haus des Volksfreunds und Revolutionärs mit tief verschlüssel-

ten Sinnzeichen umgeben. Das Kryptogramm trug die Spuren seiner Beängstigung, das Lauern, das Schleichen, das Warten auf Komplotte war rings um die Häuser zu verspüren. Jetzt erstreckte sich hier der Bau der Medizinischen Fakultät, an der Standuhr, dem vereinbarten Treffpunkt, umarmten sich ein Mann und eine Frau, der Clochard tanzte schwankend und singend, deutete mit überlegner Geste an, daß er sich nichts aus der Erfolglosigkeit seines Bettelns machte, und als eine Gruppe vorn an den zum Untergrund führenden Stufen eben auseinandergehn wollte, sprang er hinzu, schob seine Hand zwischen die Abschied nehmenden Hände, schüttelte diese, verbeugte sich chevaleresk, und vom Gelächter wurde seine Teilnahme an der Trennung belohnt. Nicht nur die plötzliche Nähe von Personen rührte uns an, auch Häuser gewannen Lebendigkeit. Ihr Anblick war wie die Erscheinung eines Bilds, einer Statue, nur lebten die Häuser mehr, glichen mehr Organismen. Durch die Augen, die sie seit Jahrhunderten betrachtet, die Hände, die sie betastet hatten, war ihr Äußeres empfindsam geworden wie eine Haut, und von den Atemzügen der Generationen war ihr Innres erfüllt. Deshalb geschah es oft, daß ich vor einem solchen von Menschenhänden errichteten Wesen im Zwiegespräch stand. Meryon konnte von der Straßenkreuzung aus noch in den engen, seitwärts von hoher Brandmauer begrenzten Hof treten und hinaufblicken zu den Fenstern, hinter denen Marat gewohnt hatte. Ich fand nur, im Museum Carnavalet, Photographien, die das Eckhaus im Zustand des Abbruchs zeigten, Achtzehnhundert Sechsundsiebzig. Ein Treppenaufgang mit weggerißner Wand, reich ornamentiertes Geländer an der Rundung der Stufen, ein Salon oben, Tapeten mit Blumenmuster, ein offner Kamin, eine Skizze sodann, Lageplan der Wohnung, Hinweis auf den Weg der Corday durch die Zimmer zur Kammer im Winkel, ein A, Marats Wanne bezeichnend, ein B, den Standort der Mörderin, alles dünn, zittrig getuscht, verblichne Erinnrung auf knisterndem Papier. Und immer waren die imaginären Begegnungen verflochten mit dem, was sich im Augenblick ereignete, sie waren umspült von Realität, die historischen Beziehungen wurden aufgenommen gleichzeitig mit den Schritten und

Stellungnahmen, die sich aus der politischen Lage, aus unsern Arbeitsaufträgen ergaben. Den dreiundzwanzigsten Oktober, am Tag vor seiner Abreise, war Hodann zusammengebrochen. Der übermächtige psychische Druck hatte einen Erstickungsanfall ausgelöst. Branting und Münzenberg waren zugegen, ich kam vom Büro der Spanienhilfe, hatte die neueingetroffnen Kinder registriert, die ich mit dem nächsten Transport nach Compiègne, ins Heim La Brévière bringen sollte, eilte von den Räumen im Seitenflügel, wo die Sanitätsmannschaft jetzt untergebracht war, über den Hof, am römischen Springbrunnen vorbei, hinauf in den Versammlungssaal, in dem, angestrahlt von den in Wandspiegeln verdoppelten Leuchtern, Hodann seitwärts, mit angezognen Knien, auf dem Sofa lag. Die Freunde bemühten sich um ihn, er war aber schon dabei, den Kollaps zu überwinden, stellte sich, das Gesicht wächsern, schweißnaß, selbst die Diagnose, Behinderung der Expektoration durch bronchitische Beschwerden auf der Basis emphysematischer Verändrungen der Unterlappen, ließ sich von mir eine Kodeinlösung injizieren, forderte, keine Rücksicht auf seine Erkrankung zu nehmen, richtete sich auf und führte das unterbrochne Gespräch fort. Das Thema war der Dogmatismus gewesen, mit dessen Verschärfung die französische Partei ihrem Zerfall zu begegnen versuchte, und einige Bemerkungen Hodanns ließen mich vermuten, daß er sich Münzenbergs Einstellung angenähert hatte. Die Abhängigkeit von den Direktiven der Komintern, zu einem Zeitpunkt, da es notwendig wäre, eine dem eignen Land angepaßte, breite, demokratische Politik zu betreiben, müsse sich verheerend auswirken, auch die deutschen Kommunisten, sagte er, benutzten den Arbeitsausschuß zur Vorbereitung einer Volksfront nur noch für ihre Parteiinteressen. Es waren weniger seine Äußerungen als der Ton, in dem sie hervorgebracht wurden, wodurch ich eine Beunruhigung erfuhr, Hodanns Unduldsamkeit gegenüber begangnen Fehlern, falschen Beschlüssen war mir allzu bekannt, als daß ich sie mit ideologischer Abweichung in Verbindung gebracht hätte, nun aber schien mir, daß er nicht mehr, wie früher bei allen aufkommenden Schwierigkeiten, bereit war, für die Partei einzutreten.

Seine Kritik war gekennzeichnet von einer Enttäuschung und Entmutigung, ein beklemmendes Gegensatzverhältnis war zu verspüren. Die Diskussion setzte mich wieder dem Konflikt der doppelten Loyalität aus, doch schrieb ich an diesem Abend seine Erregung vor allem der Nervosität vor dem Abflug nach Norwegen zu. Ich enthielt mich des Hinweises auf seine Anschauungen, die er mich einmal, auf der Fahrt zwischen Albacete und Denia, hatte wissen lassen und nach denen uns jeder Ansatz eines Gefühls der Entwurzlung etwas von unsrer Handlungskraft raube. Ständig, so hatte er gesagt, müßten wir, beim Wechsel der Länder, die Kontinuität unsrer politischen Haltung bewahren. Erst einige Tage später, im Schloß La Brévière, am Rand des mittelalterlichen Dorfs im Wald von Compiègne, in der Mansardenstube, auf deren Decke von einer Laterne die Schatten kahlen Gezweigs geworfen wurden, kam diese Stunde wieder auf mich zu, als Peinigung, bei der ich mich auseinanderzusetzen hatte mit meinem Argwohn. Mein Stillschweigen war zurückzuführen gewesen auf den bevorstehenden Abschied, auf meine langjährige Zuneigung und Verpflichtung ihm gegenüber, doch auch auf Betroffenheit und, wie ich jetzt erkannte, auf Furcht und Kleinmut, denn Branting hatte mir die Einreise nach Schweden zugesichert. Der sozialdemokratische Advokat und Abgeordnete, Vorsitzender des schwedischen Spanienkomitees und Befürworter der antifaschistischen Volksfront, bot mir, zusammen mit der ökonomischen Garantie des Bankiers Aschberg, die einzige Möglichkeit zu einem Weiterkommen an, Katz hatte mich wiederholt zur Zustimmung, doch auch zur Vorsicht angehalten, die deutsche Kommunistische Partei plante die Verlegung eines Stützpunkts nach Schweden, Mewis war mit der Abschnittsleitung beauftragt, ein Kontakt mit ihm würde sich herstellen lassen. Die notwendige Zusammenarbeit mit radikalen Sozialdemokraten, für mich seit jeher Voraussetzung für die Aufrechterhaltung einer sozialistischen Front, doch auch die Ermahnung zur parteipolitischen Abgrenzung, versetzten mich in Unsicherheit, ich wußte nicht, wie weit Branting, trotz seiner Sympathien für die Sowjetunion, zu vertrauen war, und auch Aschberg, seit der Oktoberrevolution Helfer des Sowjetstaats,

immer auftretend als Humanist und Demokrat, haftete etwas Unheimliches an beim Gedanken an seine fürstlichen Besitztümer und seine Gelder, die wohl zum Teil den Verfolgten zugute kamen, in ungleich größern Mengen aber in Banken und Industrien angelegt waren. Meine Halbherzigkeit, meine taktische Zurückhaltung einsehend, hatte ich mich abzufinden mit Verstellungen und Schleichwegen. Während der Nacht in Brévière, der Burg mit den sechzig Zimmern, erbaut im Prunkstil Napoleons des Dritten, einst Jagdschloß, mit Gestüt, jetzt Aufenthaltsort für die Kinder, deren Weinen und vereinzelte Aufschreie zu hören waren, überkam mich Fieber, kein einziges Mal war ich krank gewesen in Spanien, fernab vom Kampf nun sauste und siedete das Blut, brannten Hals und Lungen. Die Schatten der Zweige schwankten auf und ab zum Geräusch des Regens, ein Kind schien unmittelbar neben meinem Bett zu wimmern, eine Paradestelle, eine Menagerie war das Schloß, wo die spanischen Waisen anreisenden Delegationen zur Schau gestellt wurden, wo die Vorsteherin ein strenges, ungerechtes Regime führte, wo mir am Abend, nach einem Vorschlag zur Verbeßrung einiger Anordnungen, geantwortet worden war, ich hätte hier, als Flüchtling, nichts zu vermelden. Ich sprang auf, blickte durchs Fenster hinunter auf einen Hirsch, der reglos, glänzend, vom Regen umsprüht, auf einem Hügel stand. Am vierundzwanzigsten Oktober war Hodann von Le Bourget abgeflogen, abends, nachdem er Bremen, Hamburg als Lichterhaufen in der Dämmerung gesehn hatte, in Kastrup gelandet und am nächsten Morgen nach Oslo weitergereist. Er hatte seine Angst auf dem Weg zum Flugplatz nicht verborgen, ich spürte noch seine zitternde Hand in der meinen, nun war er, zumindest vorläufig, in Sicherheit. Ich sann dem Gespräch oben im Saal des Cercle des Nations nach, der Hirsch starrte hinauf zu mir, hinter ihm, durch den Park, stob das Laub. Einige Aussagen Münzenbergs mußten sich auf früher Erwähntes beziehn, ich glaubte, sie zurückführen zu können auf den Entschluß, seinen Austritt aus der Partei bekanntzugeben, um der Verstoßung durch das Zentralkomitee zuvorzukommen. Hodanns Antwort deutete an, daß eine Entscheidung von seiten der Partei noch nicht gefallen war, denn er vertrat nun

wieder die Meinung, daß alle Streitpunkte diskutiert und zu einem Ausgleich gebracht werden müßten. Weder du noch die Partei, sagte er zu Münzenberg, können sich dein Ausscheiden leisten. In den Augen der Partei, entgegnete Münzenberg, führe ich längst ein angenehmes Leben im bürgerlichen Lager. Branting versuchte, ihn zu beschwichtigen. Jetzt, da die äußerste Konzentration der Kräfte gefordert wurde, sagte er, hätten alle persönlichen Mißhelligkeiten zurückzutreten. Im Schüttelfrost kroch ich ins Bett, sah über mir aber die Stukkaturen, mit denen die Decke des Saals an der Rue Casimir Périer überladen war, die Putti auf ihren Sockeln, die schwelgerischen, allegorischen Figuren der Plafondgemälde, immer wieder mischte sich etwas von fremder Hand Gemaltes, Skulptiertes in das monumentale Bild ein, das Münzenberg, lautlos hin und herschreitend auf den dikken Teppichen, vor uns entwarf, und mit dem er die feindlichen Mächte umfaßte, die er sein ganzes Leben lang bekämpft hatte. Er griff auf, was er vor meinem Eintritt bereits angerührt haben mochte. Frankreich würde sich gegen den Faschismus nicht zur Wehr setzen, sagte er, die Großbourgeoisie würde sich sogar mit den Faschisten verbünden, um nur nicht noch einmal eine Front der Arbeitenden aufkommen zu lassen. Die Streikbewegung, die Massenaktionen, die im Entstehn begriffen waren, würden mit den brutalsten Mitteln zerschlagen werden, Passivität würde eintreten. Der von Münzenberg geschilderte Mechanismus, der die herrschenden Klassen nach jeder Krise ihre Stellung aufs neue festigen ließ, nahm Ausmaße des Alptraums an. Zur Schwierigkeit, der Vision zu folgen, gehörte es, daß seine Worte mehr und mehr von dem Stammeln durchbrochen wurden, das all seinen Bemühungen um Ausdruck zugrunde lag. So kam es, daß ich ihn bei seiner Rede zuweilen zwischen den Wegelagerern in der Kaschemme im Thüringer Wald sah, Köpfe von Rehböcken und Wildschweinen tauchten auf hinter ihm, sein Gesicht war flackernd beleuchtet von der schaukelnden Petroleumlampe. Unter Bergen von Geld wurde der Wille zur Befreiung verschüttet, die Stimme des Aufruhrs wurde tonlos gemacht vom Dröhnen der Rotationsmaschinen, nichts waren die Mauern aus lebendigen Leibern, die sich aus dem Abgrund erhoben,

gegen den Sturm der Geschosse, der sogleich in sie hineinfuhr. Ihre Reichtümer ermöglichten es den Gewaltherrschern, sich überall Schergen zu halten, wie aber konnten diese Horden, diese Armeen, die selber aus der Armut kamen, bereit sein, sich den Mächtigen zur Verfügung zu stellen, warum wandten sie die Waffen nicht gegen sie, sondern gegen jene, die niedrig waren wie sie. Weil das Geld sie betäubte, weil die vom Geld erzeugten Lügen ihre Hirne verfilzten, weil der Sold, der winzige Anteil am ungeheuren Gewinn, ihnen Überlegenheit schenkte, sie unternehmungslustig machte, Raffgier in ihnen nährte. Nicht weiter vermochten sie zu sehn als bis zu ihrer zum Schlag erhobnen Hand, gelenkt wurden sie von den Schalttischen hoch oben, durch Knopfdruck, durch das Schwingen einer Membrane. Das Schrecklichste in Münzenbergs Halluzination war das unumstößliche, souveräne Thronen der Besitzenden. Diese nannten alles, wonach auch wir strebten, ihr eigen, Überblick, Organisationsfähigkeit, Konsequenz, und während unsre Heere sich zersplittern ließen, waren ihre Stoßtrupps ringsum effektiv am Werk. Wir mußten uns verkriechen, wir wühlten im Untergrund, sie beherrschten die Staaten, wir mußten mühselig Verbündete werben, sie schöpften aus angehäuften Reserven, wir druckten Flugblätter im geheimen, verteilten sie, fluchtbereit, am Fabriktor, gemahnend an eine weltweite Solidarität, sie spekulierten frech, offen, international, saugten die Kontinente aus. Daß in Spanien, in China, in Indochina gekämpft wurde, daß auch in Frankreich die Arbeitenden darauf hofften, ihre Stärke zurückzugewinnen, wischte er weg, ich wußte nicht mehr, in der Nacht in Brévière, was Tatsächliches und was Einbildung war, ein Krebsgeschwür wucherte in allem Lebenden, das Bewußtsein zerfraß sich selbst, das Geordnete wurde zum Siechtum, das Gewühl auf der Erde diente einzig dazu, Qualen hervorzurufen, wir selber wählten unsre Einpeitscher, unsre Folterknechte, wir riefen die irrsinnigen Handlungen hervor, wir erzwangen den Wahn, ich rief, daß es nicht so war, daß es nicht so sein konnte, da wir doch Vernunft besaßen. Die Vernunft würde siegen, hörte ich mich sagen, zu Münzenbergs Gelächter, und, du warst doch in Lenins Zimmer, sagte ich zu ihm, und

beruhigte mich mit diesem Gedanken, du hast ihn mit eignen Augen gesehn, aber er zuckte nur mit den Achseln, fragte, was denn das damit zu tun habe. Ich sah die von ihm beschriebne bräunlich gelbe Landkarte Belorußlands in Lenins Arbeitszimmer im Kreml, und sie durchsetzte sich schon mit einem lichteren Grau, ich verwechselte sie mit der Karte in einem andern Interieur, sie hing brüchig, breit auseinandergefaltet, an der Wand hinter der Staffelei, neben dem Modell mit dem Laubkranz, sie tönte im Atelier des schwarz gekleideten Malers Vermeer, da erstreckte sich, mit Koggen und Inselreihen, die Nordseeküste, deutlich stand dort zu lesen De Noord See, Hodann war der Nordsee entgegengeflogen, den Lauf der Weser hatte er aufglänzen gesehn, Angst überkam ihn, daß die Motore gleich aussetzen, die Propeller stillstehn, die Maschine zur Notlandung sinken, die Henker ihn empfangen würden. Dann war ich nicht mehr sicher, um wessen Reise es sich handelte, um meine, um Hodanns, um Münzenbergs Reise. Münzenberg war auf seinen Besuch in Stockholm zu sprechen gekommen, im Mai Neunzehnhundert Siebzehn, als Delegierter der Jugend Internationale. Von Zürich aus, und auf dem Rückweg wieder, war er durch Deutschland gereist, hatte ständig erwartet, im Zug verhaftet zu werden, seine Vorstellung von diesem ungeheuerlichen Germanien verband sich mit Hodanns Panik vor dem Reich, das sich in der Kriegsvorbereitung befand, und mit meinem eignen Bild von dem Land, in dem ich aufgewachsen war und das ich verlassen hatte. Abseits von der gefährlichen Welt lag Schweden, mit der provinziell anmutenden Hauptstadt, Münzenberg hatte sich erinnert, daß die Kongreßteilnehmer am Bahnhof von einem Blasorchester empfangen, ihre Auftritte auf dem Podium jedesmal von einem Tusch begleitet worden waren. Stockholm, im Vorsommer Siebzehn, nach Lenins Aprilthesen, ein halbes Jahr vorm Oktober, war immer noch die ideale Heimstätte des Kapitalismus. In ihrer Selbstsicherheit kümmerten sich die Herrschenden nicht darum, wer sie alle waren, die da ankamen, Balabanoff, Lunatscharski, Tschitscherin, Manuilski, Sokolnikow, Schljapnikow, auch Lenin war einen Monat zuvor hier unerkannt aus dem Bahnhof getreten, auf der Durchreise nach

Petrograd, zusammen mit Sinowjew, Krupskaja, Armand, Radek. Und doch, sagte Münzenberg, fanden in der idyllisch an Gewässern gelegnen, von Wäldern umgebnen Stadt zu jenen Tagen Arbeitsniederlegungen, Massendemonstrationen, Hungermärsche statt, und eine neue Partei, die Sozialdemokratische Linkspartei, war eben gegründet worden. Nur war es in dieser Stadt so, sagte Münzenberg, daß diejenigen, die auf die Straßen zogen, blitzschnell von der berittnen Polizei, dem Militär zusammengeschlagen, vertrieben wurden, im Nu waren die Blutflekken vom Pflaster weggewaschen, und auch die Revisionisten hielten ihre Positionen, als habe es die Radikalen nie gegeben, auch heute noch konnte das Land als beispielhaft vorgewiesen werden für das milde Fortschreiten der Reformen, für die Einigkeit zwischen den Käufern und Verkäufern der Arbeitskraft. Nach einem noch wollte ich Münzenberg fragen, ob er meinem Vater begegnet war, damals, als er durch Bremen kam, aber er war schon ebenso schemenhaft geworden wie Hodann, und auch die Städte begannen, ineinander zu zerfließen, ich fragte mich, was ich mit Bremen, mit Hamburg, mit Stockholm zu tun hätte. Nur daß ich auf einem Bett lag, dessen war ich gewiß. Ausgestreckt auf einem Bett lag ich und wußte, daß ich mich in einem Hotelzimmer befand. Ein klobiger, eckiger Vorsprung zog sich vom Fußboden bis zur Decke empor, die Tapeten waren von einem schäbigen, grünlichen Grau, die Spitzengardinen am Fenster waren zurückgezogen, von dicken Kordeln zusammengehalten, draußen war ein gedämpftes, nebliges Licht, und neben mir, auf der Seite, das Gesicht in die Hand gestützt, lag meine Mutter und sah mich an. Jetzt fiel mir ein, daß wir abgereist waren aus Bremen, wir hatten, auf der Reise nach Berlin, einen Tag Aufenthalt gemacht in Hamburg, mein Vater war vorausgefahren, um eine Wohnung zu mieten, gleich würden wir zum Hafen und durch den Elbtunnel gehn, es war mein Wunsch gewesen, diesen Tunnel, tief unter den Wassermassen, den großen Schiffen, zu betreten. Schon gingen wir durch die Halle mit der gläsernen Kuppel, wir gingen die Wendeltreppe hinab und den schmalen Fußweg entlang, auf der Fahrbahn ratterten Automobile und Fuhrwerke, stampften die Hufe der Pferde. Ich

zeichnete den Tunnel im Längsschnitt, im Hotelzimmer, oder später im Zug, mit dem Bleistift zeichnete ich die Treppenstufen, den Fahrstuhl, der an riesigen Triebrädern hing, die Autos darin, den Wagen mit dem Kutscher, die hin und hergehenden Männchen im Rohr, die Fregatten und Ozeandampfer darüber und, gleich einer Fata Morgana, die Ufersilhouette mit Türmen und Packhausgiebeln. Ich war versunken in das Zeichnen, versuchte, ein technisches Wunder zu lösen, doch etwas stimmte nicht, ich wußte nicht, wo meine Mutter verblieben war, eben noch hatte sie mich an der Hand gehalten, unten in dem schnurgraden Gang, eine schreckliche Ungewißheit kam auf, wo ich sie verloren haben mochte, vielleicht war sie verschleppt worden, ich hörte nur ein Geschrei und Jammern, Menschen eilten vorbei, es klirrte, als wären Scheiben zertrümmert worden, die Menge trieb eine Frau vor sich her, man hatte ihr ein Schild um den Hals gehängt, mit der Aufschrift Jidd, in jüdischen Lettern, vielleicht war es meine Mutter, ich schlug mich durch das Gedränge, doch die Frau war nicht mehr zu sehn, was jetzt von mir gefordert wurde, überstieg meine Kräfte, etwas, das außerhalb des Faßbaren lag, sollte in einen Begriff gebracht werden, willst du denn immer noch dran festhalten, daß es nichts Unerklärliches gibt, fragte Münzenberg, siehst du denn alle Rätsel für lösbar an, ja, wollte ich rufen, doch ich brachte keinen Laut hervor, alles Suchen würde nichts nützen, trotzdem lief ich, als sähe ich Spuren, Anhaltspunkte vor mir, auch wenn es zu spät wäre, keine Hilfe mehr gäbe, würde ich weiterlaufen, zum Bahnhof, von Perron zu Perron, einem Zug nachlaufen, mich am Geländer emporziehn, wieder abspringen, bis ich einen Waggon fände, dessen Schild meinen Bestimmungsort verkündete, es mußte ein Sinn, ein Ziel vorhanden sein, ich durfte nur nicht ermüden, nur nicht nachlassen in meiner Anstrengung, es war ja schon bestimmt, wohin ich sollte, nur hatte ich den Namen der Stadt vergessen, Hände wiesen in die Richtung, die ich einzuschlagen hatte, es wurde mir etwas zugeschrien durch den Rauch der Lokomotive, schrille Stimmen aber übertönten die Rufe, Kinderstimmen, um Hilfe wurde geschrien, in baskischer Sprache, ich

eilte hinaus, in den Nebenraum, den Schlafsaal, wo Kinder sich zitternd, durchnäßt, an mich warfen.

Langsam fuhr der Zug auf der schmalen Brücke zum Bahnhof ein, mit hellem Tuten des Signalhorns war er aus dem Tunnel unter der südlichen Stadthöhe hervorgekommen, über das Bollwerk an der Schleuse gerollt, vorbei am Fischereihafen, an der schwimmenden Fischmarkthalle, an den zusammengedrängten Giebelhäusern der Altstadt, am Kanal und am steil aufsteigenden Gemäuer des Riddarholms entlang, am Klarakai waren die rotweiß gestreiften Schranken herabgelassen worden, zwischen dem Stadthaus und Tegelbacken stauten sich die Automobile und Straßenbahnen, die Bohlen knirschten unter den Rädern des Zugs, die eisernen Seitenplatten der Brücke klirrten, Fußgänger auf dem engen Steig neben den Schienen lehnten sich zurück ans Geländer, blickten hinauf zu den vorübergleitenden Waggonfenstern, hinter denen die Reisenden standen, gekommen aus Berlin, Hamburg, Paris, ein nasser Schnee fiel, das Eis lag grau auf dem Fjärd, in der aufgebrochnen Rinne und um die weißen Mälardampfer an der Anlegestelle trieben die Schollen, das Wasser schien schwarz, schmutziger Matsch bedeckte das Pflaster der Straße, die hinunter zum Platz mit dem Haus der Stillen Mari führte. Auch die beiden Frauen am Schlagbaum sahn die Schilder des Zugs, sie hörten das Pfeifen vom Bahnsteig, das Klappern der Gepäckkarren, den langgezognen Bremston des Zugs, nun sollte sie ja auch bald hier fahren, in entgegengesetzter Richtung, begleitet von zivilgekleideten Polizeibeamten, Bischoff fragte sich, ob ihre Begleiterin denn nicht verstand, was das für sie bedeutete, so leichthin hatte die Polizeischwester von ihrer bevorstehenden Reise gesprochen, als handle es sich um die Rückfahrt eines Touristen. Als die Schranken sich klingelnd hoben, die Autos sich in Bewegung setzten, die Elektrischen anruckten, mit ihren Bügeln an die funkensprühenden Leitungen schlagend, hätte sie sich zur Seite werfen, davonmachen, sich vielleicht hinten am Klarastrand, zwischen

den Marktständen oder in einem der vertäuten Boote verstecken können, doch sie wußte, sie würde es nicht tun, sie hatte der Schwester das Ehrenwort, als Bedingung für den Spaziergang, gegeben. Die Begünstigung war ihr zuteil geworden, die Stadt, von der sie, da sie kurz nach ihrer Ankunft ins Untersuchungsgefängnis eingeliefert worden war, nur wenig gesehn hatte, vor ihrer Ausweisung noch kennenzulernen. Da sie nun einmal in Stockholm war, dürfe ihr die Schönheit der Stadt, hatte die Schwester gesagt, doch nicht vorenthalten werden. Vom Gefängnis an der Bergsgata waren sie die Straßen hinabgegangen, es war zwar trübe, feuchtkalt heute, aber das tat nichts, sagte Bischoff, sie fand die Stadt trotzdem schön, und damit meinte sie die Freiheit, die ihr an diesem Tag leihweise zur Verfügung gestellt wurde. Es war schön, durch die Straßen zu gehn, in die Schaufenster zu blicken, gestreift zu werden von andern Menschen, und sie stimmte der Schwester zu, daß die Ansicht der Häuser mit ihren Zinnen und Kuppeln drüben auf den Felsen des südlichen Stadtteils und der mittelalterlichen Rundtürme und Paläste des Ritterholms unvergleichlich war, und zu all dem Schönen gehörte auch die Erwartung, aus Zeitungen etwas über die politische Lage erfahren zu dürfen. Die nichtsahnende Freundlichkeit der Polizeischwester, die der Gefangnen vor ihrer Abschiebung ein Erinnrungsbild von der Stadt schenken wollte, hatte sie anfangs bestürzt, dann nahm sie die Mischung aus Zuvorkommenheit und Bestialität als eine Eigenschaft hin, wie sie sich aus der gegenwärtigen Zeit, zwischen denen, die meinten, sie hätten mit den Umwälzungen draußen nichts zu tun, ergeben mußte. Tatsächlich war es ihr zuweilen, während der drei Wochen, die sie in der Haft verbracht hatte, erschienen, als seien ihre Betreuer nicht fähig, sich vorzustellen, was sie, die geflüchtete Kommunistin, in Deutschland erwartete. Dann wieder machte sie der Zwiespalt beklommen im Wesen derer, die ihr fast hilfsbereit entgegenkamen und gleichzeitig im Einverständnis standen mit der deutschen Geheimen Staatspolizei. Vielleicht hatte sie doch das Recht, der Polizeischwester gegenüber, die zwar die Gewähr für ihre Rückkehr ins Gefängnis übernommen hatte, jedoch bereit war, sie dem Feind zu übergeben, wortbrü-

chig zu werden und die nächste Gelegenheit zu nutzen, um der Todesgefahr zu entkommen. Ende Dezember war sie in Stockholm eingetroffen, hatte sich sogleich bei der Roten Hilfe am Mälartorg gemeldet und war bei einem schwedischen Genossen einquartiert worden. Sie war illegal auf Umwegen aus der Sowjetunion nach Schweden gelangt und wollte von hier aus wieder zur Arbeit im deutschen Untergrund zurückkehren. Sie wußte, daß bei einer Legalisierung ihrer Anwesenheit im Land als politischer Flüchtling ihre Personalien an die deutschen Instanzen gelangen würden. Am vierten Januar hatte sie dem Drängen der im konspirativen Kampf unerfahrnen Genossen nachgegeben, sich polizeilich anzumelden. Fünf Tage später wurde sie von Beamten aus ihrer Wohnung abgeholt. Da sind zwei Herrn, die wollen dich sprechen, dieser Satz, mit dem die Mutter des Genossen auf sie zukam, überraschte sie nicht. Sie war solche Begegnungen von früher her gewohnt. Das Verhör begann sofort, noch ehe sie ins Polizeipräsidium gebracht wurde. Auf die Frage, wie sie ins Land gekommen sei, teilte sie mit, daß sie von Kopenhagen aus die Fähre nach Malmö genommen und dort den Übergang für Skandinavier gewählt habe. Daß sie während der letzten drei Jahre in der Sowjetunion gelebt hatte, verschwieg sie. Über den Einreiseweg nach Dänemark befragt, antwortete sie, sie habe von Schleswig Holstein aus die Grenze überschritten. Die Behörden arbeiteten schnell und effektiv. Nach wenigen Tagen war dem Polizeikommissar Söderström bekannt, daß sie seit Neunzehnhundert Dreißig als Stenographin beim Zentralkomitee der Kommunistischen Partei, dann in der Agitpropabteilung, und nach Dreiunddreißig im Sekretariat der illegalen Partei beschäftigt gewesen war. Diese Mitteilungen waren der deutschen Fahndungsstelle von einem ehemaligen Angehörigen des Kommunistischen Jugendverbands, Lass, zugekommen. Die Vernehmungen im Untersuchungsgefängnis konzentrierten sich nun auf ihre Arbeit während der vergangnen fünf Jahre, doch andre Auskünfte, als daß sie sich, als Gegnerin des Faschismus, versteckt gehalten habe, verweigerte sie. Die Wartezeit, schon gewiß, daß die deutschen Ämter ihre Ausliefrung gefordert hatten, verbrachte sie in dem

festungsartigen Bau mit den tiefliegenden, innen vergitterten Fenstern hinterm Polizeihaus, in einer geräumigen sauberen Zelle, die ein aufklappbares Bett, ein Ledersofa, Tisch und Stuhl, aber keine Waschgelegenheit hatte. Die Mahlzeiten wurden ihr von einem Restaurant herübergebracht, sie erhielt sogar Malzbier. Sie war die einzige politische Gefangne in der Frauenabteilung, im Waschraum und im Gemeinschaftszimmer fand sie nur solche, die wegen Vagabundierens, wie es hieß, wegen Prostitution oder begangner Abtreibung festgenommen worden waren. Diese Frauen waren ihr nicht fremd, sie war froh, daß sie auf diese Weise gleich Einblick erhielt in die Gesellschaft, die sich nach außen hin so harmonisch gab, sie war zwischen Gefährtinnen, deren Elend im schwedischen Wohlfahrtsstaat hinter der Misere, die sie von Berlin her kannte, nicht zurückstand. Sie war siebenunddreißig Jahre alt, seit frühster Jugend politisch tätig. Neunzehnhundert Fünfzehn war sie Mitglied des Verbands der Sozialistischen Arbeiterjugend, dann Kommunistin geworden. Auch ihr Vater, Sozialdemokrat, hatte anfangs zu Luxemburg, Liebknecht gehalten, sich später jedoch wieder der Sozialdemokratischen Partei angeschlossen. Ihr mit eurer Diktatur des Proletariats, hatte er einmal gesagt, und sie darauf, es gäbe nur zwei Diktaturen, die des Kapitals und die des Proletariats, und letztere wähle sie. Die politische Erziehung aber verdankte sie ihm. Sie erinnerte sich, wie er am vierten August Vierzehn, bei der Bewilligung der Kriegskredite, geweint und immer wieder gesagt hatte, die Arbeiter werden sich wehren. Er blieb aktiv, auf dem linken Flügel seiner Partei. Als Kind schon hatte sie erfahren, was Hausdurchsuchungen, Verhaftungen waren, die Aktentasche voll mit kompromittierendem Material, war sie durch die Polizeisperre gelaufen. Wenn sie zurückdachte an ihr bisheriges Leben, so sah sie dies ganz im Dienst der Partei stehn. Auch dieser Tag in Stockholm ging ein in eine unaufbrechbare Kette von Verpflichtungen. Es gab keine Opfer für sie. Die illegale Arbeit war eine natürliche Folge aller frühern Aktivität. Sie hatte Aufträge auszuführen, und dies spielte sich im Anonymen, Unauffälligen, Verschwiegnen ab. Seit fast fünf Jahren hatte sie ihren Mann nicht gesehn. Er, Vorsitzender der Jungen Volks-

bühne und der Interessengemeinschaft für Arbeiterkultur, war nach seiner Festnahme Vierunddreißig ins Zuchthaus Kassel Wehlheiden eingeliefert worden. Wenn sie persönliche Regungen in Betracht zog, so war es vielleicht der Gedanke, ihm näher zu sein, der zum Wunsch beitrug, wieder Aufgaben in Deutschland zu erhalten. Nicht einmal ein Foto ihrer Tochter, die sie in der Sowjetunion zurückgelassen hatte, trug sie bei sich. Deutlich konnte sie sich die Vierzehnjährige vorstellen, und sie tat dies voller Ruhe, sie wußte sie in Sicherheit, im Kinderheim von Iwanowo. Es wunderte die Schwester, daß ihr Schützling so schlicht aussah, gar nicht, wie sie sich eine Umstürzlerin vorstellte. Bereits im Gefängnis hatte sie bemerkt, wie die Verhaftete für ihre Kleidung, ihre Körperpflege sorgte, sie hatte ihrer Überraschung Ausdruck gegeben darüber, daß ein Mensch, der sich so anständig benahm, Kommunist sein konnte. Kommunisten, so hatte sie gehört, seien schmutzig, heimtückisch, räuberisch, eine Gefahr für das Land. Bischoff hatte sich immer bemüht, ihre Kleider in Ordnung zu halten, das blaue Kostüm, das sie seit drei Jahren besaß, und oft trug, sah wie neu aus. Es war aber nicht nur dies, daß sie wußte, Ungepflegtheit macht dich verdächtig, vielmehr gehörte es zu ihrer Überzeugung, daß sie sich als Kommunistin stets beispielhaft zu zeigen hatte, und dazu gehörte die Sauberkeit. Besonnen und aufmerksam war sie, weil ihr bekannt war, daß ihr Geschick in jeder Sekunde davon abhing, wie sie auf ein Vorkommnis reagieren würde. Ständig waren die Augen zu schulen, mit einem Blick mußte erfaßt werden, was ringsum geschah. Nichts war ohne Ursache, und nichts durfte sie fürchten. Plötzlich wurde es wieder unmöglich zu entfliehn. Es war, als sei sie beauftragt worden, im Zusammensein mit der Schwester eine, wenn auch geringe, Erziehungsarbeit zu leisten. Sie durfte die Schwester nicht enttäuschen und nicht in ihrem Glauben bestätigen, Kommunisten seien Betrüger und Lügner. Das Stadthaus, dessen Turm Venedig hinauf in den Norden beschwören wollte, hatten sie hinter sich gelassen, zum Tegelbacken waren sie gekommen, betrachteten die Aushängeblätter des Zeitungsstands am Haus der Tysta Mari, Bischoff wollte wissen, was die Rubriken besagten, hörte aber geduldig

zu, als ihr die Schwester erklärte, die Mari habe Lindström geheißen und zu Beginn des vorigen Jahrhunderts dort in der Straße, die zur Jakobs Kirche führte, ein Gasthaus besessen. Sie habe blonde Locken gehabt und sei sanft, friedfertig und still gewesen. Dann fragte Bischoff, was da über Barcelona stand, der Sturm auf Barcelona, sagte die Schwester, habe begonnen, die Vorstädte seien von marokkanischen Truppen erobert worden. Bischoff wollte mehr wissen, doch um die Schwester nicht mißtrauisch zu machen, willigte sie ein, daß erst die Besichtigung der Stadt vorgenommen werden solle, die Schwester kaufte eine Zeitung und nahm sie mit, um später, wenn man in ein Café einkehren würde, daraus vorzulesen. Bischoff forderte von der Schwester kein Verständnis für ihre Situation, sie aber verstand ihre Begleiterin, sie würdigte deren Vorsatz, sie, die Gefangne, teilhaben zu lassen an etwas, das für sie wertvoll, erlebnisreich war. Während sie neben ihr herging, durch die Straßen des Zeitungsviertels, vorbei an den großen Fenstern, hinter denen die Papierbänder durch die Walzen jagten, konnte sie sich vorstellen, was die Stadt war für jemanden, der hier wohnte und arbeitete. Die Schwester war mit diesen Bauwerken, diesen Gassen und Plätzen, mit all diesen Schildern, Zeichen und Denkmälern verbunden, die Stadt war Bestandteil ihres Lebens, sie enthielt ihre eigne Vergangenheit, und sie war angefüllt für sie mit Geschichte. Wenn die Schwester es dennoch nicht vermochte, ihr mehr als Allgemeines von diesem Besitz mitzuteilen, so hing dies vielleicht mit der plötzlichen Empfindung zusammen, daß ihr Schützling hier nie ansässig werden könnte und eben von ihr selbst zu einem Abschiedsgang durch die Stadt geführt wurde. Um die Beunruhigung, das Gefühl von Scham von sich zu schieben, sagte sie, es würde sich sicher alles zum Besten wenden, sie habe auch das Schreiben der deutschen Behörden gelesen, in dem versichert wurde, daß den rückgelieferten Flüchtlingen eine gerechte Behandlung zuteil werde. Bischoff war stehngeblieben. Sie spürte nur, daß sie sich nicht überraschen lassen, daß sie nicht die Beherrschung verlieren durfte. Sie blickte an der Schwester vorbei in eine dieser kahlen, unfreundlichen, bräunlichen Bierstuben, deren es zahlreiche im

Viertel gab, und in der Druckereiarbeiter mit geschwärzten Händen, ein paar Alte, Männer in schäbiger Kleidung, an den hölzernen Tischen saßen, unzugehörig, mit einem Ausdruck von Leere, wie im Wartesaal eines Bahnhofs. Sie wäre gern dort eingetreten, doch das wehrte ihre Führerin ab. Auf dem Weg zum Brunkeberg sprach sie von einer Schlacht, die dort ausgefochten worden war zwischen den schwedischen Bauern und den dänischen Besatzungstruppen. Da mußten wohl noch viele Skelette und Helme und Waffen drinnen in der Erde unter den Häusern liegen, dachte Bischoff. Der Name des Heerführers, Sten Sture, sagte ihr nichts. Der Anblick des Telephonturms dagegen, der die Dächer hoch überragte, und des Gemüsemarkts auf dem Platz, rückte ihr die Stadt nah und ließ sie die Flüchtigkeit ihres Besuchs vergessen. Die mächtige Eisenkonstruktion, mit Masten in Körben aus Filigranwerk an den vier Ecken, und unten, am Brunnen mit den weit auslangenden Schwengeln, im zertretnen Schnee, die vermummten Händlerinnen an den Ständen, dies enthielt für sie etwas von dem, was den Charakter einer Stadt ausmachte, sie versuchte, es der Schwester zu erklären. Da stampften die Frauen in ihren klobigen Bastschuhn, ihre Gesichter waren gerötet, ihr Atem stieg dampfend auf, sie wogen die Waren auf der Handwaage mit kleinen Kupfergewichten ab, legten Winteräpfel, Rüben, Kartoffeln, frischen Salat aus dem Gewächshaus ins Papier, und über ihnen erhob sich dieses Metallgerüst, dieses Wahrzeichen einer Technik, die es verstand, durch schwirrende Drähte die Stimmen aus aller Welt zusammenzuführen. Sie war nicht sicher, ob die Schwester ihren Gedanken folgen konnte. Sie teilte ihr, beim Weitergehn, noch ein andres Beispiel mit, aus dem hervorging, was sie unter den Lebensbeziehungen in einer Stadt verstand. In der Gefängniszelle gab es keinen Bleistift, kein Schreibpapier, eine Strafform, die gegen die für politische Häftlinge geltenden Regeln verstieß. Da waren vor ihrem Fenster einmal ein paar Bauarbeiter mit einer Reparatur der Fassade beschäftigt, sie hatten ihr schon einige Male zugewinkt, hatten erfahren, warum sie eingesperrt worden war, und auf ihre Bitte reichten sie ihr durch die Ventilationsklappe ein paar Blätter Papier und einen Zimmermannsstift. So hatte

ich nun diesen abgegriffnen flachen Stummel eines Blaustifts, sagte sie, daß die Arbeiter ihn mir überließen, war selbstverständlich gewesen, sie fragten nicht nach bürokratischen Verordnungen, ich brauchte den Stift und sie gaben ihn mir, in natürlicher Zusammengehörigkeit. Der Schnee fiel nun dicht und weich, die Fassade des Schlosses zeigte sich als breit hingelagerte dunkle Masse, zu der schräge Bastionen emporführten, imperatorisch ragte rechts das Reichstagsgebäude auf, die Reichsbank hing hinten daran, daß die beiden Kolosse so eng ineinandergriffen, sich so innig umarmten, entsprach ganz der Art dieser Institutionen. Ägyptisch gab sich das Säulenportal zu dem vorn schmal zulaufenden Bau, in dem die Regierung ihren Sitz hatte, Kanzleien der Staatsräte befanden sich auch in den Häusern am Anfang der schmalen Straßenschlucht, die sich hineinzog in die Altstadt. Unten, unter den bereits am Vormittag erleuchteten Fensterreihen, im Café, beim Verzehren des bröckligen süßen Gebäcks, bedrängte sie wieder der Gedanke, wie wenig Zeit ihr noch blieb. Die Schwester hatte die Zeitung aufgeschlagen. Zuerst habe ein geordneter Rückzug stattgefunden an der Katalonischen Front. Während Tarragona geräumt wurde, hatte die Republik zur Gegenoffensive bei Brunete angesetzt. Die italienischen Truppen waren gewichen, schon schienen Erfolge der Republikaner in Reichweite, da trafen deutsche Verstärkungen ein, Panzer, Fluggeschwader. Ja, sagte die Schwester, in Paris habe es Demonstrationen gegeben, mit der Fordrung einer Öffnung der Pyrenäengrenze, mit dem Ruf Waffen für Spanien. Auch die Sozialistische Internationale in Brüssel habe die Aufhebung des Embargos verlangt. Die Arbeiterbewegung aber war kraftlos nach der Zersprengung der letzten Streiks in Paris, im November. Daladier konnte unbehelligt an seiner Blockadepolitik festhalten. Chamberlain, von Verhandlungen in Rom und einer Audienz beim Papst zurückgekehrt, unterstützte ihn, übrigens sei er heute als Kandidat für den Friedenspreis vorgeschlagen worden. Frieden, darunter war der Pakt zwischen dem Faschismus, der Falange, dem Heiligen Stuhl und der englischen und französischen Hochfinanz zu verstehn. Bischoff wollte mehr über Barcelona wissen. Die Schwester las

vor, daß die Bevölkerung, nach schweren Bombenangriffen, bei Regen und dichtem Nebel, die Verteidigung der Stadt vorbereitete. Barrikaden in den Straßen, Belagerungszustand im ganzen republikanischen Gebiet. Dann noch ein ausführlicher Bericht über die Festveranstaltung der Schwedisch Deutschen Gesellschaft im Wintergarten des Hotel Royal. Zwischen den über tausend Anwesenden seien viele Diplomaten und hohe Offiziere zu sehn gewesen. Der Kaffee war getrunken, der Spaziergang sollte fortgesetzt werden. Durch die schwebenden Flocken gingen sie die enge Straße entlang. Ab und zu erschallten Rufe von den Dächern, ein Posten hielt die Fußgänger auf, heruntergeschaufelter Schnee fiel in die Haufen am Gassenrand. Zwischen Schneewällen gingen sie hindurch, auf den Hafenkai zu, im milchigen Gestöber waren Kräne und die Rümpfe einiger großer Schiffe zu erkennen. Weit wird die Aussicht heute nicht reichen, sagte die Schwester, sie fuhren aber trotzdem im Fahrstuhl hinauf, das Verkehrsrondell an der Schleuse sank zurück, die Querbalken des Eisenturms glitten vorbei, zuerst waren unten noch Straßenbahnen, Automobile, Omnibusse, auf hohem Sockel ein Reiter mit vorgestreckter Hand zu sehn, dann verschoben sich im Flimmern nur noch formlose Schatten. Bischoff stand, im engen Gehäuse, nah vor der Frau, die den Fahrstuhl bediente, tiefe Falten durchzogen ihr Gesicht, ein wollnes Tuch war um ihren Kopf geschlungen, mit klammen Fingern, die von den Münzen zu bleiernem Grau poliert worden waren, stopfte sie das Fahrgeld in die Schaffnertasche. Sie müsse sich vorstellen, wie sich bei freier Sicht die Gewässer und Inseln hier ausbreiteten, sagte die Schwester, als sie den zugigen Laufgang erreicht hatten. Bischoff hörte schweigend zu, wie die Schwester das Panorama aus dem Schneetreiben hervorzurufen versuchte, und je mehr sie beide umfangen wurden von der Blindheit, desto prachtvoller wollte die Schwester das Bild ihrer Stadt vor der Gefangnen erstehn lassen. Bischoff dankte ihr, es war fast, als sei sie es, die nun trösten müsse, ja, sagte sie, sie könne alles deutlich vor sich sehn, linkerhand die Bögen der Västerbrücke, rechts die bewaldeten Berge von Hammarby, hinter dem Holm mit dem Kastell den Tiergarten, das Ladugårdsland, die Industriegebiete

am Värta See, Lidingö. Als die Schwester, wohl nur, um auf ihre Art ihr Mitgefühl auszudrücken, sie nach ihren Angehörigen fragte, war sie auf der Hut. Es wäre möglich, dachte sie, daß dieses weitschweifige Promenieren einzig den Zweck verfolge, sie aufzuschließen, gesprächig zu machen, daß sie etwas preisgäbe von dem, was sie den Verhörsleitern vorenthalten hatte. Eine Sekunde lang spürte sie einzig Zorn gegenüber ihrer Bewacherin. Es gab hier oben, in den Schneewehn, keinen andern Menschen. Sie hätte die Polizeischwester niederwerfen, weglaufen können. War ihr der Köder der Freiheit vorgehalten worden, daß sie sich betören lasse, sich selbst verrate, fragte sie sich. Hatte sie wieder den Fehler der Leichtgläubigkeit begangen, wie vor einem Monat, als sie auf Ratschläge hörte, die ihrer Vernunft widersprachen. Sie hatte immer noch nicht genug gelernt. Hatte sich, während der Tage vor ihrer Verhaftung, nicht gegen den Kontakt mit Emigranten gewehrt. Durch deren Geschwätz, dessen war sie gewiß, war die Polizei aufmerksam auf sie geworden. Sie war in die Falle gegangen, weil sie bereit gewesen war, sich ein paar Stunden lang eine Freiheit vorgaukeln zu lassen. Eine lächerliche Vorstellung übrigens, es könnte ein Mensch einem andern die Freiheit geben. Die Freiheit, die konnte sie sich nur selbst holen. Sie stand der Polizeischwester gegenüber. Diese war etwa im gleichen Alter wie sie, war etwas größer, kräftiger, hatte dunkelblondes onduliertes Haar, ein ovales Gesicht, mit feinen Zügen, weichem Blick, war geschmackvoll gekleidet, Maßschneiderei, stammte allem Anschein nach aus gutbürgerlichen Verhältnissen. Doch war ihre Haltung von leichter Starre, dies lag daran, daß sie die Hand an ihre umgehängte Tasche preßte, fast, als sei sie bereit, zu einer Schußwaffe zu greifen. Die Fähigkeit zur Verstellung aber hatte sie an ihr, während der Begegnungen im Gefängnis, nie bemerkt. Die Schwester hatte sich bei ihr entschuldigt, daß bei Nacht Licht brenne in der Zelle, und daß sie hin und wieder durch den Türspion blicken müsse, denn mancher Häftling habe, wie sie erklärte, Selbstmord versucht oder begangen. Auch ihre Beschämung hatte sie ausgedrückt über die Gefängnisbibliothek, die nur religiöse und vaterländische Schriften enthielt, hatte ihr, da andre Lektüre nicht gestattet

war, ein Lexikon gegeben, daß sie zumindest Sprachstudien betreiben konnte, als wären diese ihr, bei der zu erwartenden Ausweisung, noch dienlich. Ein Wiedersehn mit Angehörigen, sagte Bischoff, würde es in Deutschland für sie nicht geben. Und nun schob ihr die Schwester den Arm unter, es ließ sich nicht ausmachen, ob dies eine Geste von Vertraulichkeit war, oder von Vorsorge, wenn die Gefangne einen Versuch unternehmen solle, sich übers Geländer in die verschwimmende Tiefe zu werfen. Nur weil sie sich sagte, daß ein solcher Fluchtweg für sie nicht in Frage käme, merkte Bischoff, daß sie doch an den Gedanken dieser Möglichkeit gerührt haben mußte. Dann gingen sie eine steile Gasse hinunter, und auf dem Weg zurück zum Gefängnis setzte sie sich mit der Frage auseinander, was die Partei ihr wohl hätte anraten können, um mit ihrer Lage fertig zu werden. Wäre es als falsch oder richtig bewertet worden, daß sie, nur um nicht wortbrüchig zu werden, bei jemandem blieb, der, wenn auch mit versöhnenden Eigenschaften, im Dienst des Gegners stand. Die Entscheidung aber hatte sie selber zu treffen. Sie wußte nicht, ob sie jetzt aufs neue einen Fehler beging, in diesem Land, in dem Heuchelei sich von Gleichmut kaum unterscheiden ließ, in dem die Ignoranz zu all den hilflosen Versuchen zum Übertuschen und Glätten gehörte, in dem die politischen Konturen verflossen. Als sie das Gefängnis erreicht hatten, war sie fast erleichtert, sie ließ sich von der Schwester durch die Gänge führen, und erst als der Riegel krachend hinter der Zellentür zufiel, ergriff sie Verzweiflung darüber, daß sie hatte einwilligen müssen in diese Aufteilung, bei der der eine, in seiner Gegenwehr bis zum letzten, sich in Ketten zu legen hatte, während der andre, immer nur kapitulierend, in Geborgenheit, Selbstzufriedenheit verharrte. Ausgestreckt auf dem ledernen Sofa hörte sie, wie die Schritte der Schwester sich entfernten. Wie die Polizeibeamten, die, bei der Behandlung ihres Falls, gefügig Dienst taten in der Abteilung, wo Vergehn ermittelt wurden, die sich gegen die Sicherheit des Staats richteten, so mußte es auch die Schwester als ihre Mission betrachten, einen jeden, von dem es hieß, er gefährde ihre Gesellschaft, unschädlich zu machen.

Schien es auch, als fänden alle diese Handhabungen im Unentschiednen, Obskuren statt, so lagen ihnen doch genaue Pläne und Übereinkommen zugrunde, zu denen zwar die Zweideutigkeit gehörte, jedoch als bewußt eingesetztes Mittel, um die Verordnungen so dehnbar zu halten wie möglich und den jeweils entstehenden Situationen anzupassen. Daß der Apparat im Unkenntlichen zu arbeiten hatte, war eine internationale Regel, erst daraus ergab sich dessen Effektivität. Derjenige, der von den polizeilichen Erkundungen und Meldungen über die Grenzen hinweg erfaßt wurde, durfte vom Ausmaß und Fortschreiten der Prozedur nichts wissen, wenn der Mechanismus des Geheimdiensts dann auf ihn niederschlug, war er sofort entmachtet. Zu Verteidigern hatte der verhaftete Flüchtling keinen Zugang, er befand sich außerhalb des Rechts, oder vielmehr, er wurde einbezogen in eine zwischenstaatliche höhere Legalität, die seine totale Isolierung und persönliche Ausschaltung voraussetzte und allein das Interesse der Nation als maßgebend aufstellte. Die Entmündigung des Fremden war notwendiger Bestandteil der Praxis, denn dadurch wurde die mögliche Frage ausgeschaltet, ob er ein aus politischen Gründen Vertriebner sei, der Anspruch erheben könnte auf das Asyl, das die Verfassung ihm gewähren müsse. Um die Wende zum Jahr Neununddreißig hatte es sich gezeigt, daß das zwei Jahre zuvor vom Reichstag angenommne Ausländergesetz, das den Begriff des politischen Asyls nicht definierte, sondern den einzelnen Behörden die Entscheidung überließ, ob ein Ankömmling aufgenommen oder ausgewiesen werden sollte, aufs beste der Politik entsprach, das Land von unerwünschter Einwandrung freizuhalten und, bei den anwachsenden Mengen der Exilierten aus Deutschland, Österreich, nun auch der Tschechoslowakei, jeder Vorstellung entgegenzuwirken, Schweden könne ein Staat der Zuflucht sein. Diejenigen, die den Entrechteten beistehn wollten, es waren dies, neben Vertretern der Kommunistischen Partei und der Roten Hilfe, einige linke Sozialdemokraten, sowie freiheitlich gesinnte Angehörige

des Bürgertums, Schriftsteller, Publizisten, hatten das gesamte Gerichtswesen zu überwinden, das sich als überparteilich ausgab, jedoch in starker Abhängigkeit stand zu den Erlassen, die zur Reinhaltung der Rasse und zur Verhütung der Bolschewisierung dienten. Es bedurfte besondren Muts, großer Ausdauer und bester Kontakte, um einen der Gefährdeten zu erreichen und in Erfahrung zu bringen, wie es um ihn stand. Diejenigen, die sich in Gefängnishaft befanden, also schon legal oder illegal ins Land gelangt waren, machten einen winzigen Teil aus von all denen, die an der Grenze, da sie kein Einreisevisum besaßen oder da sich in der linken Ecke der ersten Seite ihres Passes das drei Zentimeter hohe rote J zeigte, ein Merkmal, zu dessen Einführung die schwedischen Instanzen selbst beigetragen hatten, abgewiesen wurden. Die Presse nahm kaum Notiz von diesem unaufhörlichen Andrang, diesem Flehn um Einlaß, dieser Konfrontation zwischen Seßhaften und Unbehausten, zwischen den Bewahrern und Beschützern eines Staats und denen, die aus jeder Zugehörigkeit gerissen worden waren. Das Nichterwähnen der alltäglichen Tragik an den Grenzstationen entsprach der Taktik, nichts vom wesentlichen Stoff unsrer Zeit in das Gefüge des Volksheims dringen zu lassen. Die gesellschaftliche Ordnung Schwedens blieb ungestört. In dem Land, in dem das Kapital ungehindert regierte und die Sozialdemokratie für den Ausgleich zwischen den Klassen sorgte, war der Wille zu einer Gegenwehr seit langem unterhöhlt worden. Und wo die Handlungskraft der Arbeitenden gelähmt lag, war es folgerichtig, daß das Kleinbürgertum an Einfluß gewann und Schichten heranbildete, die sich nicht nur als verantwortlich ansahn für die Erhaltung des friedlichen Zustands, sondern auch bereit waren, Maßnahmen zu ergreifen, die die gewöhnliche Genügsamkeit und Konturlosigkeit durchbrachen. Noch war in der schwedischen Verdunklung das Drängen zur Ausübung von Gewalt kaum aufzuspüren und zu beweisen. Nichts von dem, was in den Ämtern vorgenommen wurde, ließ sich als Verstoß bezeichnen gegen eine liberale, demokratische Auffassung. Die Festnahmen und Ausliefrungen fanden ordnungsgemäß statt, die Verbindungen mit der Sicherheitspolizei andrer Staaten enthielten

nichts Zweifelhaftes, nicht nur Berlin und Wien waren einbezogen in die Kommunikationen, auch mit Paris, London oder New York wurde ein Austausch kriminologischer Mitteilungen unterhalten. Seit der Konferenz in Evian, im Juli Achtunddreißig, war dem Komitee der westlichen Mächte, zusammengerufen, um den Problemen der Emigration beizukommen, vor allem daran gelegen, Einwandrungen in den eignen Lebensbereich möglichst gering zu halten oder zu verhindern. Jeder, der illegal ins Land kam, hatte damit schon eine Straftat begangen, und wenn die Auskünfte ergaben, daß er Kommunist war, geriet er in den Bann der gemeinsamen Abwehrfront, die sich quer durch Europa zog. Durch die gesetzlich bestimmte verschärfte Kontrolle und das Recht zur Abschiebung erhielten die Grenzbeamten Vollmachten, die ihnen Entscheidungen nach eignem Gutdünken gewährten. Lag bei einem Ankommenden der Verdacht vor, daß er, wie die Formulierung lautete, nicht beabsichtigte, ins Land seiner Zuständigkeit zurückzukehren, so war damit die Weisung erteilt, ihn nicht einzulassen. Die Lebensgefahr, die mit seiner Rückkehr verbunden war, wurde nicht in Betracht gezogen. Bei der Erfüllung ihrer Aufgaben war den Beamten reichliche Gelegenheit gegeben worden, ihren Blick zu schulen. Schon ehe sie zum Vorzeigen der Papiere aufforderten, wußten sie die Begüterten, Akzeptierbaren, die mit einer Einreisegenehmigung Ausgestatteten von den Hilflosen und Verarmten, den Ausgebürgerten, den gehetzten Juden, den politisch Aktiven zu unterscheiden. Obgleich es keinerlei Anzeichen gab für eine Bedrohung durch kommunistische Infiltration und die kleine Partei des Lands unter strenger Aufsicht gehalten werden konnte, hatten die Schutzreglungen, camoufliert unter dieser verwischten, fast zerstreut wirkenden Lässigkeit, eine exakte ideologische Zielrichtung, mit der die Achtung und Verpflichtung gegenüber dem Deutschen Reich ausgedrückt wurde, ohne daß ein direktes Abhängigkeitsverhältnis deutlich geworden wäre. Es war nicht zu ersehn, ob die Abweisung eines Flüchtlings, die besonders harte Behandlung eines Häftlings auf den individuellen Eifer dieses oder jenes Kommissars, oder auf die Direktiven der Sozialbehörde, des Justizministeriums, des Außenministeri-

ums zurückzuführen waren, und wer als zuständig für die einzelnen Fälle gelten konnte. Wenn eine Verhaftung und deren Folgen nicht gänzlich unbekannt blieben, so war dies nur zurückzuführen auf die Einmengung jenes kleinen, stets gleichbleibenden Kreises, der im Widerstreit stand zu den kaltblütigen Bestimmungen, und von dem aus die Vorgänge beobachtet und, oft wenn es auf Stunden, Minuten ankam, eine Rettung versucht wurde. Bischoff, wieder zu Verhören gerufen, bei denen ihr Fragen gestellt wurden, die sie früher schon mehrmals beantwortet hatte, war angewiesen auf eine dieser fieberhaft einsetzenden Aktionen, die, mit Bittschriften, Interpellationen, Bürgschaften, Telephonanrufen bei Regierungsmitgliedern, entweder zum Aufschub, zur Verhinderung einer Auslieferung, oder zu betretnem Schweigen nach dem Mißglücken führte. Ein Zerrkampf begann sich abzuzeichnen zwischen den Fürsprechern der Rechtlichkeit, des humanitären Denkens, und den Repräsentanten der Destruktivität, und jedesmal, wenn die ersteren einen Erfolg zu verzeichnen hatten, drang die Gegenseite auf verschärfte Maßnahmen. Zeitweise war es, als müsse dieses Lager, dem viele der obersten Militärs, der größte Teil des Geschäftswesens und zahlreiche Vertreter der Wissenschaft und des öffentlichen Lebens angehörten, die Oberhand gewinnen. Von Monat zu Monat wurde es deutlicher, wie die Verrohung ihren Wirkungskreis erweiterte. Wir, die wir das Aufkommen des Faschismus erlebt hatten, sahn uns noch einmal in diesen schleichenden, undefinierbaren Anfangszustand zurückversetzt. Die Terminologie veränderte sich, die Beurteilung verfolgter Gruppen wurde rücksichtsloser. Die Herrschenden brauchten sich kaum mehr mit einer Rekrutierung für ihre Schutzstaffeln zu befassen, das Triebwerk der Brutalisierung führte ihnen die Waffenknechte zu, und diese kamen zumeist aus den Reihen derer, die vormals Benachteiligung, Mißachtung erfahren hatten. In dem Maß, mit dem Chauvinismus und Reaktion Einfluß und Macht gewannen, stieg auch unser Wunsch, auf Zeichen einer organisierten Abwehr zu stoßen und Zugang zu finden zu Gruppen, die sich auf der gleichen zersprengten Front befanden wie wir. Was in diesem Land geschah, diente, wie erklärt wurde, der

Aufrechterhaltung von Ruhe, Ordnung und nationaler Unabhängigkeit. Die Unduldsamkeit gegenüber den Flüchtlingen gehörte zu der Diplomatie, die sich von dem mächtigen Staat im Zentrum Europas eine Neutralität erkaufen wollte. Nach außen hin stellte sich diese Neutralität als unbestechlich dar. Man berief sich auf die Dutzende und Hunderte, die im Verlauf der letzten fünf Jahre eingelassen worden waren. Hinter dem Argument, dem auch radikale Politiker zustimmten, daß die wichtigste Aufgabe die Bewahrung der Neutralität sei, verschanzte sich alles, was Blut gerochen hatte und eintrat für die Propagierung des Kampfs gegen das Artfremde und als revolutionär Verdächtige. Während Zehntausende aus der spanischen Republik über die französische Grenze flüchteten, und in Barcelona die Salven der Hinrichtungskommandos zu hören waren, sondierten schwedische Unternehmer das Feld für einen Handelsaustausch mit dem nationalistischen Spanien, leitende Industrielle, in Madrid eingetroffen, beurteilten die Aussichten auf baldige Geschäftsabschlüsse als positiv. Auch englische und französische Fabrikanten erwarteten normalisierte Wirtschaftsbeziehungen. Nach der Flucht des Präsidenten Azaña wollten die Westmächte Negrín, der die Reste der Republik zu verteidigen beabsichtigte, zur Kapitulation treiben, und auf der Insel Menorca griffen britische Truppen ein, um die republikanische Niederlage zu beschleunigen. Der letzte Trupp der zurückkehrenden schwedischen Freiwilligen war auf dem Stockholmer Bahnhof von Mitgliedern des Spanienkomitees empfangen worden. Dünn war die Ansprache, das abgesungne Lied verhallt. Die kleine Schar, von Polizisten begleitet, bewegte sich am Abend durch die Halle, das Gedränge der Menschen, die zu den Vorortzügen eilten, vorbei am Brunnen, dessen Löwenmäuler Wasser spien und auf dem die steinerne Weltkugel ruhte. Die Männer mit den abgezehrten Gesichtern, den Baskenmützen, weckten wenig Aufmerksamkeit. Und hätte man ringsum erfahren, daß sie in den Internationalen Brigaden gekämpft hatten, so wäre dies im Unbeteiligtsein untergegangen. Und doch hatte es vor einem Jahr noch eine breite Volksbewegung für die Hilfe an Spanien gegeben, bis in den Winter noch waren vereinzelte Appelle auf-

gekommen, jetzt aber, mit dem Untergang der Republik, machte sich eine Lähmung des Willens zum Eingreifen, die beklemmende Einsicht, daß die Gegenwehr nichts mehr nutzte, geltend. Ein andrer Zug war eine Woche später, am sechsten Februar, auf den Straßen der Stadt zu sehn. Die dort gingen, liefen nicht unerkannt auseinander. Nicht zu ihrer Überwachung, sondern ihnen voraus marschierten die Polizisten. Mit den Fahnen der Nation, mit Musik, Plakaten, Banderolen, Fackeln kamen mehr als fünfhundert Studenten, keck die weißen Mützen ihres Clans tragend, angehende Pharmazeuten, Zahnärzte, Mediziner. Vom Östermalmsplatz waren sie aufgebrochen, ihr Ziel war die öffentliche Veranstaltung im Victoria Saal am Norra Bantorget. Sie forderten sofortige Beendigung der Einwandrung ausländischer Ärzte, des Imports von intellektuellen Emigranten und Juden. Für alle Zukunft sollten die medizinischen Berufe schwedischen Akademikern vorbehalten sein. Schweden den Schweden, riefen sie im Chor. Mengen von Zuschauern säumten ihren Weg. Wir hatten uns still zu verhalten in diesem Land, und wieder ein unterirdisches Versteck aufzusuchen. An dem Tag, dem die Bezeichnung Kristallnacht anhaftete, waren wir aus Paris abgefahren. Bei der Ankunft in Malmö hatten wir auf dem Meldezettel anzugeben, ob wir, väterlicherseits oder mütterlicherseits, jüdischer Herkunft seien. Wir stahlen uns, unterm Schutz der schwedischen Metallgewerkschaft, in das Land ein. Auch mit unsern tschechoslowakischen Pässen glichen wir blinden Passagieren. In Paris hatte ich mich auf meinen Vater berufen, alle Beziehungen zur Kommunistischen Partei verneint, mein Jahr in Spanien verschwiegen. Eine vorläufige Erlaubnis zu Aufenthalt und Arbeit war mir erteilt worden, auf Aschbergs Empfehlung hin, an die Direktion der Alfa Laval Werke in Stockholm gerichtet, mit dem Hinweis, ich sei, durch früher gewonnene Erfahrungen in der Berliner Zweigstelle, für die Tätigkeit in der Separator Fabrik geeignet. Dies war der schmalste aller denkbaren Wege, ein schäbiger, auf Halblügen, Heucheleien begründeter Weg, und es war doch der einzige Weg, den es für mich gab. Vertrauen für meine Person weckte er nicht, und Sicherheit konnte er mir nicht versprechen. Während der ersten drei Mo-

nate im Land verließ ich kaum die Straße, an der sich die Fabrik befand, wo ich versuchsweise als Aufräumer und Heizer in der Verzinnungswerkstatt angestellt worden war, und an der ich auch, im Haus Nummer Siebenunddreißig, ein möbliertes Zimmer gemietet hatte. Die breite, zugige Fleminggata, die sich von der übers Eisenbahngelände führenden Brücke an der Kungsgata schnurgrade bis zum Steilhang des Stadshagen erstreckte, genügte mir, ich sah sie zumeist bei Nacht, da meine Schicht um vier Uhr morgens begann und beim Rückweg nach der Mahlzeit in der Kantine die winterliche Dunkelheit schon einbrach. Fast drei Monate dauerte es, bis ich die Bedrückung überwand, die seit der Abreise aus Paris auf mir lag. Nicht nur, daß alles hier, im Gegensatz zu Paris, stumpf, gedämpft war, bereits beim Grenzübergang hatte ich Eindrücke erhalten, die in mir weiterwirkten und sich während der folgenden Zeit verstärkten. Bei unserm Eintreffen in Hälsingborg fand eben die Abschiebung zweier jüdischer Familien statt, die auf beschwerlichen Wegen nach Dänemark und auf die schwedische Eisenbahnfähre gekommen waren. Die damals gehörten abschätzigen Bemerkungen unsrer Reisebegleiter verbanden sich mit spätern Äußerungen, denen die Verächtlichmachung von Juden, die Verhöhnung der Kommunistischen Partei oder der Sowjetunion zu entnehmen war. Die Spaltung innerhalb der Arbeiterbewegung schien tiefergehend hier als in Deutschland, in Frankreich, wo sich trotz taktischer Grenzziehungen immer Ansätze zu einer Einheit gezeigt hatten. In Schweden war es, als habe die Führung der Sozialdemokratischen Partei und des Gewerkschaftsbunds jedes Zusammenwirken zwischen den Arbeitenden, wie wir es während des Aufwachsens kennengelernt hatten, eliminiert, oder ins Unausgesprochne verbannt. Schon bei der Bildung der Gruppe, die nach Schweden reisen sollte, war, durch die sofortige Ausschließung von ein paar vermeintlichen Mitgliedern der Kommunistischen Partei, die unversöhnliche Haltung demonstriert worden. War mir auch bekannt gewesen, daß Hilfe nur sozialdemokratischen Arbeitern zukommen sollte, und war ich auch, als Parteiloser, einzig deshalb aufgenommen worden, weil die Planungszentrale die Stellung meines Vaters in Erfahrung gebracht

hatte, so bestürzte es mich doch, wie die am meisten Bedrohten durch die Gewerkschaft ihrem Verderben ausgeliefert wurden. Dieser Zwang zur einseitigen Solidarität bedrängte uns beim Eintritt in den Kontinent, und doppelt drückend war es während der ersten Schritte auf schwedischem Boden, daß wir, nur um die eigne Haut zu retten, unsre Reaktionen zu verleugnen hatten. Die beiden Familien, die eine mit einem Säugling, die andre mit Alten und ein paar Kindern, aus Böhmen stammend, mußten sich, schreiend zuerst, dann verzweifelt jammernd, schließlich verstummt, gebrochen, auf die Fähre zurücktragen lassen, und dies zu einem Zeitpunkt, da in Deutschland die Synagogen angezündet, die jüdischen Geschäfte zertrümmert, die rassisch Verdammten durch die Straßen gejagt wurden. Es war dieses auferlegte Verstummen, das mich in den ersten Monaten peinigte, und es war kein Stummsein aus notwendiger politischer Verantwortung, sondern aus enger, kleinlicher Furcht, daß die geringste verdächtige Äußerung zur fristlosen Entlassung, zum Hinauswurf aus dem Land führen könnte. Ich wußte, wäre ich nicht noch im Besitz eines gültigen Passes gewesen, so hätte ich meine Papiere nicht erhalten. Mit meiner Absage an jegliche politische Tätigkeit, die ich auf dem Formular zu unterzeichnen hatte, und meinem, von den Gastgebern geforderten Eintritt in die zuständige Gewerkschaftssektion, war ich neutralisiert worden. Diese Einschränkungen trugen, neben den Sprachschwierigkeiten, dazu bei, daß anfangs ein Abstand zu den Gefährten in der Fabrik vorhanden blieb. Dabei stand, wie ich erfuhr, fast die Hälfte der sechshundertfünfzig Arbeiter der Kommunistischen Partei nah, oder gehörte ihr an, bei Betriebswahlen war oft kommunistische Majorität erreicht worden. Ständig auf Zurückhaltung bedacht, bemühte ich mich darum, die Arbeiter in meiner nächsten Umgebung kennenzulernen und herauszufinden, wem von ihnen ich vertrauen konnte. Ihre Einstellung ließ sich deuten aus dem Ton, mit dem sie politische Vorfälle kommentierten, vor allem wenn es sich um Flüchtlingsfragen handelte. Wurde eine bewerkstelligte oder verhinderte Ausweisung zur Sprache gebracht, so trat dabei das ganze, sonst irgendwo im Anonymen befindliche Gefüge des Kampfs in Er-

scheinung, wobei das geringste Ergebnis zugunsten derer, die sich in einer Freiheit auf Abruf, oder in der Ungewißheit der Gefängnishaft befanden, neue Hoffnungen in uns weckte. Die Fleminggata, bei Nacht, beim dämmrigen Nachmittag und am öden Sonntag, die Fleminggata, mit ihren Begräbnisanstalten, Möbelmagazinen, Pfandhäusern und ärmlichen Läden, die Fleminggata, mit ihren vorbeirasselnden, kreischend bremsenden blauen Straßenbahnen, die Fleminggata, mit dem Ausblick zum Brückenplatz, zur Markthalle, zu den kahlen Bäumen am Kanal, und zur entfernten Anhöhe hinter der Häuserkluft, die Fleminggata beim Weg zur Arbeit und beim Rückweg nach Hause, die Fleminggata, vom Fenster meines Zimmers aus gesehn, oben im vierten Stock, gegenüber dem Sankt Eriks Krankenhaus, in dessen Park, vorn am Zaun, die grüne Baracke für die Kreißenden gleich neben der Kapelle lag, in der die Toten aufgebahrt wurden, die Fleminggata, die graue alte Industriestraße, wurde zum Inbegriff der Einförmigkeit und Fremde. Einmal war ich durch das Portal mit dem fächerförmigen Halbrund des bunten Oberfensters in das Verwaltungsgebäude des Werks getreten und aus der prachtvollen Empfangshalle zurück zur Straße und zum Hofeingang verwiesen worden, einmal hatte ich das auf Hochglanz polierte Mahagoni an den Wänden gesehn und an den Säulen, aus denen die Deckengewölbe mit ihren geschlängelten Gipsornamenten emporwuchsen, hatte am Schalter gestanden vor den ehrwürdigen Schreibtischen und einem der Kanzlisten meinen Brief hingereicht, während Jungfrauen, deren Brustwarzen spitz unter dünner Bekleidung vortraten, aus ihren Nischen, an Zentrifugen gelehnt, einen Palmenzweig, einen Lorbeerkranz in der Hand, auf mich niederblickten, dann gab es für mich in dem turmgekrönten Eckhaus nichts mehr zu suchen, nicht die Herrn mit den Manschetten, dem steifen Kragen, schwarzen Anzug, an den Pulten, unter den facettierten Lampenschalen, hatten sich mit mir zu befassen, für Anstellungen von Arbeitern war der Werkstattingenieur zuständig, im Kontor am zweiten Hof hinter der Einfahrt. Diese riesige altertümliche Fabrik glich einer Zwingburg. Die Bauten innerhalb des Gevierts waren labyrinthisch angelegt, die schmalen, durch Torgänge zu errei-

chenden Höfe dazwischen unterteilt von Schuppen und Verbindungsflügeln. Zwischen den Wachthäusern hindurch, die verzweigten Wege entlang ging ich mit meinen Papieren. Das Schreiben des Bankiers, das Zeugnis über meine Dienstzeit in Berlin, der Paß mit den Stempeln, die Mitgliedskarte der Metallgewerkschaft, dies alles waren Dokumente, die mich mit Zuversicht hätten erfüllen können, und doch war es, als stellte ich mich nicht als Arbeitskraft vor, sondern bäte den Ingenieur, den ich in einem dunklen Raum über der Verladerampe antraf, um ein Almosen. Leute wurden gebraucht an den Drehbänken, in den Montagehallen, in der Packabteilung, ich kam aber höchstens in Frage für eine untergeordnete Tätigkeit. Eigentlich, hieß es, stelle die Firma keine Ausländer an, es sei denn in den Büros, wo Verbindungen mit den Filialen der Aktiengesellschaft in fast allen Ländern der Welt unterhalten wurden. Wenn es ausnahmsweise in meinem Fall geschehn solle, sagte er, sich mit müder Freundlichkeit meine Urkunden ansehend, so zunächst nur zur Probe. Damit war, wie ich verstand, der Lohn so weit wie möglich herabgedrückt worden, der Ingenieur wußte, daß ich kein Angebot ausschlagen konnte. Ich sollte achtzig Öre pro Stunde erhalten. Dies war der im Tarifvertrag festgesetzte Mindestlohn. Daß ich als ungeschulter Arbeiter eingestuft und wieder zum Laufjungen, zum Zuträger wurde, hatte seine Ordnung, ähnlich war es auch meinem Vater ergangen. Das Ausweichen des Ingenieurs, seine provisorische Zusage, begleitet von der Bemerkung, daß ich erst einmal meine Tauglichkeit zu beweisen hätte, seine ungenauen Anweisungen, die mich im Zweifel darüber ließen, wofür ich überhaupt zuständig sein sollte, solches gehörte zum Anfang, wie er mir bekannt war. In der Verzinnungswerkstatt, beim Schieben der Loren mit den Barren, beim Anheizen der Schmelztiegel konnte ich behilflich sein, ich wurde herangeholt zum Kohlenschaufeln, zum Auffüllen und Entleeren der Säurebehälter, zu Arbeiten, für die es schwierig war, einheimische Kräfte zu finden. Ich war immer am Arbeitsplatz Ausländer gewesen, als letzter grade noch gehalten, als erster, wenn notwendig, zur Entlassung bestimmt, hier aber fehlte mir zudem all das, was früher die Unsicherheit aufgewogen hatte, das Studie-

ren und Planen mit Gleichgesinnten, das Forschen, das dem Tag einen Wert gab, und nicht einmal eine Frage danach durfte aufkommen, denn sie hätte Absichten verraten, die hier nicht am Platz waren. Eine kompakte Umschlossenheit war in den Höfen zu spüren. Immer war ich tief unten zwischen den schwärzlich roten Ziegelsteinmauern, den schmutzig braun verputzten Fassaden, in der Kohlengrube neben dem wuchtigen Block des Kesselhauses, unter dem ungeheuren Schornstein, an den Schienen mit den Transportwagen, im Gewirr der Laufgänge, in den niedrigen Kammern mit den Säurebecken, den Schmelzöfen. Alle für uns erreichbaren Arbeitsräume wandten sich dem Innern der Anlage zu, Licht fiel kaum ein durch die Fenster. Und das Ganze war doch so, wie es zu sein hatte. Das Krachen des Dampfhammers war dazu da, uns zu härten. Wir hatten zu zeigen, daß wir dem fortwährenden Schmettern gewachsen waren. Die Schmiede am Kohlenhof war eine schwarze Grotte, die Gestänge, Schwungräder, Pfeiler und Röhren darin fleckenweise von Glühbirnen beleuchtet. Die Treibriemen sausten, die Drehmeißel kreischten in den Maschinensälen, deren Enden im Dunst und Metallstaub nicht zu erkennen waren. Über das betäubende Dröhnen, über alles, was uns niederbrechen wollte, hatten wir uns hinwegzusetzen, um zu uns selbst zu finden. Arbeiter sein, das bedeutete, jeden Tag durch den unsäglichen Verschleiß zu gehn und die Kräfte doch zu bewahren, um einmal, wenn es so weit wäre, alles an sich zu reißen. Nach dem Heizen der Tiegel um vier Uhr morgens dauerte es drei Stunden, bis das Zinn geschmolzen war. Währenddessen kamen die hergestellten Zentrifugen auf den Karren angerollt und mußten zur Reinigung in die mit Salzsäure gefüllten Zuber gesenkt werden. Zumeist hatten wir keine Zeit, uns die Schutzmasken aufzusetzen. Behindert von den steifen Ölmänteln, mit großen Stulpenhandschuhn, ließen wir die Stücke an Ketten hinab, schneidend drangen die Dämpfe in die Lunge ein. Hustend, mit tränenden Augen, hievten wir die schwelenden, tropfenden Teile aus den Bottichen und beförderten sie zu den Zinntiegeln, in die sie in feuchtem Zustand gelangen mußten, zischend tauchten sie ins kochende Metall. Manche Tage vergingen, bei dem gleichblei-

benden Hin und Her, dem immer wiederkehrenden Beugen, Strecken, den Handreichungen, in einer Gedankenlosigkeit, die nur unterbrochen wurde von den Augenblicken, da wir zwischen den gerundeten Blechwänden des Abtritts auf der Hofschwelle überm Kohlenschacht standen und, in den rauchigen Himmel starrend, unser Wasser ließen. Doch gab es auch noch keine andre Verständigung zwischen mir und den Gefährten als einen Wink, einen Hinweis auf auszuführende Griffe, ein stummes Befolgen, und schien es auch, als hätte noch keiner etwas über meinen Hintergrund erfahren, so war doch bald eine Übereinstimmung zwischen uns entstanden, die nach keiner Sprache und Herkunft fragte, eine Bindung aneinander durch das gemeinsame Schleppen, die gemeinsam ertragne Plackerei. Ich rief mir die Regel meines Vaters ins Gedächtnis, in jeder Einzelheit der Arbeit die Notwendigkeit erkennen, keine Tätigkeit als niedrig ansehn, und bei der Ausübung nie von der Konzentration, dem Beteiligtsein ablassen, und da begann, ehe ich noch aus meinem Dasein als Flüchtling in den Bereich des politischen Handelns treten konnte, diese Empfindung von Zusammengehörigkeit, die ihr Wesen bezog aus dem Anblick einer Geste, eines Gesichts. Wenn ich nicht mehr Lohn erhielt als die unterbezahlten Frauen in der Kontrollabteilung für Fertiggüter, so gelangten auch alteingeseßne Arbeiter nur selten, durch Akkorderhöhung, zu einem Stundenlohn, der eine Krone fünfunddreißig oder fünfzig überstieg, und viele waren gezwungen, zusätzlich stundenweise zu arbeiten, als Straßenbahnschaffner, als Türhüter in Kinos, einer auch sonntags als Aufseher im Naturpark Skansen. Beim Warten auf den Zeitpunkt, der für die Herstellung neuer Bedingungen geeignet wäre, kam mir Selin, Vorarbeiter in der Verzinnung, Vertrauensmann des Werkstattklubs, entgegen. Als er mich an einem Sonnabend, Anfang Februar, nach Arbeitsschluß, aufforderte, ihn zu begleiten, wußte ich noch nicht, daß er die Beweggründe zu meiner Genügsamkeit erraten hatte. Er schloß sich mir, wie zufällig, vor dem Fabrikstor an, wir gingen über die Straße, die Scheelegata hinauf, er äußerte nichts, was mich mißtrauisch machen könnte, schien nur über gewöhnliche Arbeitsfragen sprechen zu wollen.

Drüben hinter dem Rathaus, zwischen den schwarzen Bäumen im Schnee, war das Polizeipräsidium zu sehn, mit seinen weißen Gesimsen, Balustraden und Söllern, seinen hellgrünen Dachspitzen wie aus einem Baukastensatz errichtet, und dem mächtigen, viereckigen, von helmförmiger Kuppel bedeckten Rathausturm gegenüber lag der umzäunte Vorgarten eines niedrigen langgestreckten, mit Pilastern ausgestatteten Gebäudes. Schmale Wege verliefen an den Seiten zur hoch aufragenden Mauer, die das Grundstück abschloß, links, an der Amarantentreppe, befand sich ein unscheinbares Café, in das einzutreten Selin mich aufforderte, beiläufig erwähnend, daß ein gemeinsamer Bekannter, Rogeby, uns hier erwartete.

Im Hungerjahr Neunzehnhundert Siebzehn trennten sich seine Eltern. Der Siebenjährige kam zum Vater, der Tischler war in der Gefängniswerkstatt in Karlstad am Vänern, die beiden Geschwister wurden der kränklichen Mutter zugesprochen. Ein Zimmer mit Herd bewohnte der Vater, in einem der Holzhäuser am Stadtrand. Da die Arbeitszeit des Vaters von morgens um sieben bis abends um sieben dauerte, war der Junge, außer den Stunden, die er in der Volksschule verbrachte, auf sich selbst angewiesen. Ein paar Scheiben trocknen Brots hatte der Vater ihm hingelegt, dran konnte er nagen. Der Speiseschrank war leer, bis auf ein Glas mit eingemachten roten Beeten. Der Vater wird es nicht merken, dachte der Junge, wenn ich mir eine Beete hole. Er rückte den Tisch zum geöffneten Schrank, hob den Stuhl darauf, erreichte das oberste Fach, stellte dann die Ordnung wieder her. Am selben Abend noch entdeckte der Vater den Diebstahl. Ein paar Tropfen des roten Essigsafts waren ausgeronnen. Der Vater schlug auf den Kopf, das Gesäß des Jungen ein. Sein Schreien war in der Nachbarschaft zu hören. Es wurden damals Kommissionen ausgeschickt, den Ernährungszustand der Kinder zu untersuchen. Als man ihn fragte, woher die blutunterlaufnen Stellen an seinem Körper kämen, sagte er, er sei vom Tisch gefallen. Der wahre Grund aber kam an den Tag,

das Kind wurde dem Vater weggenommen und bei einem Pastor in die Pflege gegeben. Doch hier, bei dem wohlhabenden Hausherrn, wurden ihm Übergriffe zuteil, die ihn härter trafen als die Hiebe des Vaters. Prügel war er gewohnt, die gehörten zum Normalen. Zur Ungerechtigkeit und Gewalt wurden erst die Bestrafungen des Pfarrers. Einmal hatte der Junge, nach einer Rauferei auf der Straße, ein liegengebliebnes Halstuch an sich genommen und in die Schulmappe gesteckt, um es am nächsten Tag seinem Besitzer zurückzugeben. Der Geistliche, dem das Tuch zu Gesicht gekommen war, glaubte der Erklärung des Jungen nicht. Er nahm ihn zwischen die Knie, klemmte ihn fest. Der Vater war ein Niedriger, die Behörden konnten ihm beikommen. Der Pfaffe war die Obrigkeit selbst. Wenn er sagte, er habe das Tuch gestohlen, so hatte der Junge ihm zuzustimmen. Anfangs wollte er sich noch wehren, wollte sich weigern, ein Bekenntnis abzulegen, die fetten Knie, die ihn umschlossen, aber ekelten ihn, um der demütigenden Lage zu entkommen, gestand er den Diebstahl ein, den er nicht begangen hatte. Geringer noch als sein Vater, Pflegekind, das durch die Gnade andrer lebte, sühnte er noch einmal das Verbrechen seines bloßen Daseins. Als Lügner und Dieb aus dem kirchlichen Heim entlassen, wurde er einer andern Familie zur Zucht übergeben. Ein Unverbesserlicher, ein Getretner war er. Hinauf nach Charlottenberg, Sunne wurde er geschickt, zu Kleinbauern, die billige Hilfe brauchten. Die Stromtäler Värmlands, die Wälder der Finnmarken an der norwegischen Grenze, das mochten Landschaften sein voller Weite, für ihn waren es Gegenden der Knechtschaft. Während der Jahre bei den Häuslern wuchs die Frage in ihm an, was dies sein könne, ein eignes Leben. Sein letzter Ziehvater, in Karlstorp, auf einem Hof mit vier Kühen, einem Pferd, etwas Federvieh, litt an Gürtelrose, wollte sich jedoch nicht ins Lazarett überführen lassen, denn im Lazarett, da stachen sie einen tot mit dem Messer, Kurpfuscher nur zog er hinzu, unter deren Händen er verreckte, stinkend, mit von Blasen und Beulen verunstaltetem Leib. Dem Bauern trauerte er nicht nach, der war ihm nie gewogen gewesen, die Pflegemutter aber behielt er im Gedächtnis, sie, die aus der Familie eines Propstes stammte, Wiedertäuferin war, hatte

ihm zuweilen Freundlichkeit zukommen lassen. Auch durfte er die Bücher lesen, die sie in einem Korb auf dem Dachboden verwahrte. Der Graf von Monte Christo, Tristan und Isolde, das waren Titel, hinter denen sich eine fremde Welt öffnete, doch wenn er dran dachte, was ihn als Vierzehnjährigen hinaus zur Arbeit getrieben hatte, so war es kein Träumen gewesen, sondern rohe Not. Vom Leibeignen wurde er zum Tagelöhner, bei den Flößern am Älv. Die Hölzer hatte er zu vermessen, zwei Bandjungen gehörten zur Schicht, der eine hielt das Meßband ans untre Ende des Stamms, der andre hatte zur obern Schnittfläche zu laufen und das Maß auszurufen, das vom Schreiber in die Liste eingetragen wurde, dann rollte das Stück zum Verketten ins Wasser. Noch konnte er die Rufe hören, Dreizehn Fuß, Dreizehn Fuß zwei drei. Zwei Kronen fünfundzwanzig verdiente er am Tag, das war viel für einen, der immer mittellos gewesen war. Er wurde breit, stark, kaufte sich Tabak, Marke Tigerbrand, fünfundsiebzig Öre kostete das Nachtlogis beim Handelsmann. Einen Sommer lang dauerte diese Tätigkeit, dann mußte er sich wieder nach Arbeit umsehn. Ich muß Arbeit, Arbeit haben, das war das Pochen, das ihn ständig verfolgte. Im Wald, beim Holzfällen, schlug er sich ins Bein, krankgeschrieben erhielt er, dank der Versicherung, mehr als beim Dienst. Drei Kronen fünfzig bekam er pro Tag, sechzig Kronen konnte er zurücklegen und sich davon einen Anzug, ein Paar Schuhe kaufen, um in der Stadt einen Broterwerb zu suchen. Dort aber gab es keine Arbeit für ihn, und zurück aufs Land, in den Wald wollte er nicht. Er war zu jung, um sich auf einem Frachter anheuern zu lassen, als Sechzehnjähriger jedoch, hörte er, konnte man sich um die Aufnahme beim Schiffsjungenkorps bewerben, und weil dazu vormundschaftliche Bewilligung benötigt wurde, hatte er seinen Vater noch einmal aufzusuchen. Der weigerte sich, seinen Namen unter das Schreiben zu setzen, der Junge drohte, die Signatur zu fälschen, er, der Werkmeister in der Tischlerei, sei dann verantwortlich für die Schande, wenn ihm der Sohn ins Gefängnis geliefert würde. Eigentlich hätte er mit dem Alten reden, ihm von seinen Erlebnissen erzählen wollen, nach der Trennung von fast einem Jahrzehnt wünschte er, ihm

frei und selbständig zu begegnen. Von Familienbanden war nichts mehr vorhanden, hatte es sie überhaupt je gegeben, so konnten sie längst als vergessen angesehn werden. Doch der Vater wollte von nichts andrem wissen als von der Rolle, die er einmal gespielt hatte, wollte brüllen, um sich schlagen, fand sich aber zurückgedrängt vom Sohn, bekam das Papier vorgeschoben, die Feder in die Hand gedrückt, Zorn verspürte der Junge nicht, eher Mitleid. Nicht nur er, auch die beiden andern Kinder waren dem Gefängnisschreiner verlorengegangen, eine zweite Frau hatte er nicht mehr gefunden, die Mutter seiner Kinder lebte seit Jahren umnachtet in einem Asyl. Der Junge stand wartend, sein Verlangen, aus dieser engen, dumpfen Welt herauszukommen, war so stark, daß der Vater nachgeben mußte. Beim Weggehn vermochte der Junge nicht, sich nach ihm umzuwenden. So kam der Sechzehnjährige nach Marstrand, auf das nach dem Hafen benannte Schulschiff. Im Sommer kreuzte der Dreimaster im Kattegat und Skagerak, im Winter wurde die Batterie in Ordnung gehalten. Ausgebildet zum Artillerieschlosser, Waffenschmied, kam er nach zweieinhalb Jahren zur Stockholmer Marinestation. Neben dem Drill versuchte er, per Korrespondenz, für zehn Kronen im Monat, sich auf das Abitur vorzubereiten, mit Neunzehn aber, zum Korporal befördert, wurde er entlassen, weil man in seinem Spind kommunistische Flugblätter gefunden hatte. Dies war zu der Zeit, als die Arbeitslosigkeit anstieg im Land, als auch Schweden in die ökonomische Krise geriet und der tiefe Riß in der Gesellschaft zutage trat, den die Sozialdemokratische Partei und die Bürgerlichen bisher zu verbergen getrachtet hatten und zu dessen Übertünchung bald wieder angetreten wurde. Er brauchte sich, Neunzehnhundert Dreißig, nicht zu fragen, wie er zum Kommunisten geworden war, eine einzige Folgerichtigkeit hatte ihn in die Partei geführt, eine unaufhörliche Erfahrung des Gegensatzes zwischen Starken und Schwachen, Machthabern und Ausgebeuteten, ein unartikulierter Trieb zuerst, dann ein bewußter Wille, sich gegen das Unrecht zur Wehr zu setzen. Bei den Umgruppierungen des Finanzkapitals wurde auf den Weltmärkten jener Zustand hervorgerufen, den man Depression nannte, niedergedrückt wur-

den vor allem die bereits Entmachteten. Die Schaffung von Armeen untätiger Arbeitskräfte war dazu angetan, Mutlosigkeit und Demoralisierung im Proletariat zu verbreiten. Wer bei den Produktionsausfällen jetzt noch, auf seine Rechte hinweisend, zu streiken wagte, hatte sofortige, gewaltsame Gegenmaßnahmen zu gewärtigen. Die Zusammenstöße der Arbeiter mit den Streikbrechern, der Polizei, dem Militär kulminierten im Ådalen, und von den Schüssen in den Demonstrationszug führte eine direkte Linie zur verschärften Verfolgung der Kommunisten und zum engern Anschluß der Gewerkschaftsleitung an das Unternehmertum, vertraglich unterzeichnet in Saltsjöbaden, im Dezember Achtunddreißig. Der aus der Königlichen Marine Ausgestoßne fand zu Land, bei einer Arbeitslosigkeit von dreißig Prozent, keine Anstellung mehr. Bis zum Ausbruch des Volkskriegs in Spanien fuhr er, illegal angeheuert, als Leichtmatrose und Maschinist zur See, sah Häfen, die einander gleich waren, las Bücher, aus denen er immer wieder Neues lernte, begann auch selbst, Geschichten, Briefe zu schreiben, gerichtet an solche, deren Namen er nicht kannte, und die überall lebten, und das Schreiben war ebenso selbstverständlich wie das Handwerk an Bord, nicht irgendeinem Verlangen entsprechend, sondern einer Notwendigkeit. Als ich den ruhigen, nachdenklichen Gefährten bei unsern Gesprächen in Cueva la Potita einmal fragte, was ihn, den Bauernjungen aus värmländischen Einödedörfern, aufs Meer verschlagen und zum Internationalisten gemacht habe, so konnte er, mit einem Achselzucken und Lächeln, antworten, es sei wahrscheinlich die Kraft des historischen Materialismus gewesen. Wenn er, der auf langen Seereisen ein wenig Deutsch und Englisch erlernt hatte, mir damals, im Herbst vor der Schlacht um Teruel, von seiner Kindheit berichtete, so vergegenwärtigte er dabei nicht nur mir, sondern auch sich selbst, etwas von einer Welt, die von mittelalterlich anmutender Verdammnis geprägt schien. Die zwanzig Jahre, die seitdem vergangen sind, sagte er, können mir lang erscheinen, weil ich mich selbst von Grund auf geändert habe, doch die Lebensverhältnisse sind in vielem fast noch die gleichen, immer noch sind dort Menschen zu finden, die wie in Urzeiten hausen, die von Unwis-

senheit und Aberglauben beherrscht werden. Ich erinnerte mich jetzt, da ich Rogeby im Café neben dem Piperschen Gartenhaus gegenübersaß, wie er dem Sterben des Bauern beigewohnt hatte, der sich nicht zum Arzt wagte, sondern es vorzog, sich mit den von einer Hexe zusammengebrauten Salben behandeln zu lassen, die Stube sah ich vor mir, in der die Mutter mit den drei Kindern im Bett lag, und der Vater, angekleidet, eine Jacke zusammengerollt unterm Kopf, auf dem Fußboden daneben, das Zimmer dann, in dem er mit dem Vater lebte, das Zimmer mit dem offnen Herd, der dick gemauerten Esse, dem Reisighaufen, auch hier schliefen sie in den Kleidern, die säuerlich rochen, der Vater lag auf der Küchenbank, der Junge im herausgezognen Kasten, im engen Sarg. Wie er mir den gelblich braun gebeizten Tisch, die groben Bodenplanken, den Hof draußen, mit dem Abtritt, der im Winter oft eingefrornen Pumpe beschrieb, so konnte er auch die Stube schildern, in der sein Ziehherr sich über ihn hermachte. Auf hohem geschnitztem Stuhl saß der Pfarrer, das Pendel der Standuhr fuhr hin und her, eine gestickte weiße Decke lag auf dem Tisch, das Sonnenlicht fiel durch den Spalt der gebauschten Tüllgardinen ein, und an der Wand ließ Jesus die Kindlein zu sich kommen. Sein Verständnis und Mitgefühl für den Vater, den die Enge und Armut verbittert hatte, und für die Mutter, die zerbrochen worden war vom Elend, war ebenso stark wie die Empörung, die er den Machthabern entgegenbrachte.

Im Parteilokal oben an der Kungsgata war Selin bei einer Zusammenkunft auf seine Belegschaft zu sprechen gekommen und hatte den Hilfsarbeiter erwähnt, der zu der aus Paris evakuierten tschechoslowakischen Gruppe gehörte. Im Herbst Achtunddreißig, noch vor der Besetzung Böhmens und Mährens, habe dieser sich im Kreis der Internationalen Brigaden aufgehalten. Insgeheim hatte er Rogeby mich erkennen lassen, als ich aus der Fabrik kam. So war ihm, lange bevor er die Begegnung zwischen uns vermittelte, bekannt geworden, woher ich kam, und gewar-

tet hatte er, um mich zu prüfen, um herauszufinden, ob ich inzwischen andre Verpflichtungen eingegangen sei. Rogeby war während der letzten Monate in Spanien Berichterstatter für die Parteizeitung gewesen und arbeitete auch jetzt in der Redaktion. Doch rieten er und Selin mir, vorläufig keinen Kontakt mit der Partei aufzunehmen. Ich dürfe mich keiner Gefährdung aussetzen, sagten sie, müsse mich weiterhin politischer Äußerungen enthalten. Es käme jetzt nur darauf an, daß ich meine Arbeit in der Separator Fabrik behielt. Auch wenn mir später, zu geeignetem Zeitpunkt, Aufgaben übertragen werden sollten, so sei meine Nichtzugehörigkeit zur Partei von Vorteil. Wir hatten das Café verlassen, der Schnee lag hoch auf den Dächern und auf den Bäumen vorm Haus zur Piperschen Mauer, Eiszapfen hingen aus den Dachrinnen. Durch grauen, zerstampften Schnee gingen wir am Gitter entlang zum Weg auf der andern Seite. Hier, wo die Treppe hinaufführte zu den Neubauten und Gerüsten auf der zersprengten Kungsklippe, wohnte Rogeby am Fuß der Stufen in einem Mietshaus. Vom Fenster seines möblierten Zimmers aus war das Gartengebäude zu sehn, das, ehemals Sitz des Amarantenordens und des Coldinuordens, jetzt ein Restaurant und Räumlichkeiten für private Gesellschaften enthielt. In einem Saal bei Kerzenlicht tafelten feierlich gekleidete Herrn, livrierte Diener trugen die Platten auf, Reden wurden gehalten. Die Versammelten zeigten sich offen, stolz, mit weißglänzender Hemdbrust, während wir uns, Verschwörern gleich, in der kleinbürgerlich eingerichteten Stube versteckten. An diesem Spätnachmittag nahmen wir das Thema auf, das uns schon in Berlin, in Spanien, in Paris beschäftigt hatte, und das aktualisiert worden war durch die eben abgehaltne Konferenz der deutschen Partei, an einem Tarnort, der Bern genannt wurde. Bern, an Zimmerwald gemahnend, war diesmal ein abseits gelegnes Haus im Süden von Paris gewesen. Wie wir es gewohnt waren, hatten wir uns zu begnügen mit den zu ein paar Richtlinien zusammengefaßten Ergebnissen des Treffens. Die Frage war gestellt worden, inwieweit eine antifaschistische Front noch möglich war, und auf welche Weise sich die innerdeutsche Opposition aktivieren und das System der Überwachung und De-

nunziation umgehn ließ. Nach dem Scheitern der Volksfront in Frankreich und in Spanien, und nach den Jahren der Abweisungen von seiten der deutschen sozialdemokratischen Führung, schien es keine Voraussetzungen mehr zu geben für gemeinsame Aktionen der Arbeiterparteien. Dennoch sprach die Resolution von einer Bereitschaft der Massen zum Zusammengehn über die Parteigrenzen hinweg. Die Zahl derer, die sich der Kriegshetze widersetzten, hieß es, wachse in Deutschland an. Es wurde sogar damit gerechnet, daß die Unzufriedenheit in der Bevölkerung eine Krise herbeiführen könne. Doch mit dem Aufruf zum Bündnis aller fortschrittlich gesinnten Kräfte, mit der Zielsetzung einer vom Monopolkapital befreiten demokratischen Republik, mit der Betonung der Fortsetzung des Kampfs um den Sozialismus mußten auch die Vorbehalte der Sozialdemokratie zutage treten. Die Hoffnung auf eine Rückkehr zu den Traditionen der Weimarer Republik ließ die Errichtung einer Einheitspartei, wie die Kommunisten sie vorschlugen, nicht zu. Für die sozialdemokratische Führungsgruppe stand fest, daß diese Einheit nur dazu dienen sollte, der Kommunistischen Partei die Hegemonie zu verschaffen. Die parteipolitischen Interessen waren dem sozialdemokratischen Vorstand wichtiger als der Versuch, in letzter Stunde zu einer gemeinsamen Front zu finden. Nur ein Krieg, so wurde dort behauptet, könne die nationalsozialistische Diktatur beseitigen. Die Katastrophe wurde dem Risiko vorgezogen, ein Bündnis mit der Kommunistischen Partei einzugehn, bei dem die Sozialdemokratie vielleicht ins Hintertreffen geraten könnte. Dem sozialdemokratischen Fatalismus stand die kundgegebne Illusion der Kommunisten gegenüber, die deutsche Arbeiterschaft würde ihr Vertrauen nun dem Friedenswillen der Sowjetunion zuwenden. Wir konnten nur raten, welche Meinungsverschiedenheiten den Beschlüssen vorausgegangen waren, die uns aus dem Pariser Vorort Draveil übermittelt wurden, doch wollten wir sie nicht als Ausschlag eines Wunschdenkens bewerten, sondern als Appell an die Zellen im Untergrund, um diesen Mut zuzusprechen, und um ihnen zu zeigen, daß die Partei noch intakt und aktionsfähig war. Auch in unserm Unterschlupf an der Coldinutreppe waren wir den Bedrohungen

ausgesetzt, die der Imperialismus über alle Kontinente verhängt hatte. Überall mußten jetzt Gespräche wie das unsre stattfinden, in denen erwogen wurde, wie wir, mit unsern beschränkten Kräften, unsern dezimierten Gruppen, den Vernichtungsplänen standhalten könnten. Der gesellschaftliche Antagonismus, der sich in Deutschland stets offen gezeigt habe, sagte Rogeby, sei in Schweden während der beiden letzten Jahrzehnte zumeist nur gedämpft durch die Hoffnung auf die Verwirklichung des Wohlstandsstaats zu merken gewesen. Trugen die ältern Arbeiter auch noch die Erfahrungen aus den großen Streikbewegungen zu Beginn des Jahrhunderts in sich, und hatte es um Neunzehnhundert Dreißig auch gewaltsame Konfrontationen gegeben, so war die Entwicklung doch immer wieder geglättet worden von den Tagesreformen. Trotz einer frühen, vorrevolutionären Situation, im Juni Neunzehnhundert Siebzehn, hatte die damals gegründete Linkspartei, die zur Kommunistischen Partei wurde, in diesem Land nie Boden gewinnen können. Die Arbeitenden hielten sich an die alte Partei, der die Gewerkschaften angeschlossen waren, und die ihnen, seit dem Kampf um das Wahlrecht, den Achtstundentag, die Gewähr bot für die Durchsetzung sozialer und ökonomischer Verbeßrungen. Ständig von Spaltungen, Brüchen erschüttert, hin und hergerissen zwischen der Loyalität zur Komintern und dem Wunsch, Selbständigkeit zu finden, konnte die Kommunistische Partei höchstens Vorschläge machen, die zwar indirekt einer progressiven Entwicklung dienten, nicht aber zu einem kontinuierlichen Programm führten, mit dem sich Zugang zur Bevölkerung gewinnen ließ. Noch bei den Wahlen Neunzehnhundert Achtunddreißig, als es deutlich genug geworden war, welche Ausplündrung die Herrschenden planten, vermochte sie nicht einmal, vier Prozent der Stimmen zu sammeln. Während der letzten drei Jahre waren von vielen Arbeitern die Vorgänge in der Sowjetunion als Grund ihres Mißtrauens angegeben worden. Die Hochkonjunktur hatte ihnen eine fälschliche Zuversicht verliehn. Die Mängel der Demokratie im Arbeiterstaat kritisierend, sahn sie nicht, daß sie der eignen Initiativkraft beraubt worden waren. Geschwächt durch die Notzeiten, ließen sie sich, nach der Stabilisierung des

Markts, von den Industriellen zum Nachgeben zwingen. Um die Erhaltung der Regierungsstellung der Sozialdemokratischen Partei, und damit um den Ausbau des bisher Erreichten, mußte es ihnen gehn, mit dem Vertrag zwischen der Gewerkschaftsleitung und dem Arbeitgeberverband vor ein paar Monaten aber war ein Friede hergestellt worden, bei dem die Organisationen der Arbeiter und der Käufer der Arbeit zwar als gleichberechtigt bezeichnet wurden, die Entscheidungsgewalt über die Produktion jedoch uneingeschränkt den Kapitalbesitzern vorbehalten blieb. Unterm Schein gemeinsamer Verantwortlichkeit wurde wirtschaftliche Stabilität gewonnen und darauf verzichtet, von den Mitteln des Klassenkampfs Gebrauch zu machen. Was noch vorhanden war an radikaler Ideologie, wurde herabgewürdigt und ausgespielt gegen eine entpolitisierte Volksbildung. Am runden Tisch mit der Spitzendecke, im schwachen Schein der Lampe mit dem Pergamentschirm, sprachen wir über die immer wieder erneuten Versuche, die Intellektuellen als eine parasitäre Gruppierung hinzustellen, von der Arbeiterklasse abzutrennen und den Mittelschichten zuzuordnen. Diese Manipulation, scheinbar gelenkt von der Absicht, unsre Selbständigkeit hervorzuheben, unterband mit ihrer Wirkung unsre Weiterentwicklung zum wissenschaftlichen Denken. Sie war uns seit unsrer Jugend bekannt. Vor allem jene, die auf dem Land aufwuchsen, sagte Rogeby, mußten in den Studierten die Exponenten einer Menschenart sehn, die uns maßregeln wollten. Der Propst, der Schullehrer, der Gemeindearzt, der Bürgermeister und die übrigen Verwaltungsbeamten, sie alle gehörten zu einer Hierarchie, deren obere Kreise für uns unerreichbar waren. In unsern engen Stuben, unserm verschwitzten Logis blieb uns nichts andres übrig, als die Welt der Kunst, der Literatur als etwas gänzlich Fremdes, Feindliches zu sehn. Allein der Gegensatz zwischen der Kammer, in der Eltern und Kinder zusammen hausten, und dem Pfarrgut, dem Herrensitz bestimmte die Dimension unsres kulturellen Ausblicks. Je länger wir in unsrer Isoliertheit blieben, desto stärker machte sich die Überzeugung geltend, daß Bildung nur einer Elite zugute kam. Nur wer früh in die Stadt gelangte, sich Zugang zu Bibliotheken verschaffte, und von einfachen

Schriften vorstieß zu den Werken der Klassiker, merkte, daß es eine intellektuelle Arbeit gab, die der manuellen verwandt war, daß beide Tätigkeiten aufeinander übergriffen, einander stützten und voranbrachten. Wenn der Antiintellektualismus, nicht nur in der Sozialdemokratie, auch innerhalb unsrer eignen Partei, an Einfluß gewann, so deshalb, weil etwas zensuriert, uns vorenthalten werden sollte. Niemand von uns bestreitet, sagte Rogeby, daß es zwischen denen, die ihren Schulgang abschließen und einen akademischen Beruf wählen können, viele gibt, die nur ihr eignes Fortkommen im Sinn haben, die uns nicht beachten, die unsre Benachteiligung nie erwägen, doch wie könnten wir vergessen, daß die meisten, deren Ideen ausschlaggebend für den Verlauf unsres Kampfs wurden, aus deren Reihen kamen. Ich weiß nicht, sagte er, wie sie sich selber nennen, ob sie sich je als Intellektuelle sehn. Einige stammten aus Arbeiterfamilien, die meisten aus bürgerlichen Häusern. Es kommt aber nur darauf an, was sie aus ihrem Hintergrund gemacht, wie weit sie ihre Kräfte für eine Umwälzung der Verhältnisse eingesetzt haben. Bei der Untersuchung ihrer Werke zeigt es sich, auf welcher Seite sie stehn. Es wird von den Wächtern der Arbeiterkultur häufig gesagt, daß die Intellektuellen sich aufs hohe Pferd setzen, alles besser wissen, uns belehren und führen wollen, während doch nur wir imstande seien, unsre eigne Lage zu verändern. Eine solche Ansicht schließt die Vorstellung eines Werdegangs, einer Reifung aus, und verbaut die Perspektive, daß uns allen einmal das Studieren zugänglich sein soll. Ohne diesen Prozeß ist es der Arbeiterklasse nicht möglich, zur Erkenntnis ihrer Aufgaben zu kommen. Diese bestehn nicht nur darin, zur sozialen und ökonomischen Verändrung der Gesellschaft beizutragen, sondern mitzuwirken bei einer Neukonzeption der Ausdrucksmittel. Es hat sich in unsre Bewegung ein reaktionärer, geistfeindlicher Zug eingeschlichen. Wer Belesenheit und Kunstverstand mißachtet, ist gegen das Denken. Kommunistische Funktionäre stellen Sperren auf, weil sie fürchten, die bürgerliche Ideologie könne die revolutionäre Gesinnung zersetzen. Folgenschwerer ist, was leitende Sozialdemokraten betreiben, denn sie haben, mit Regierungsämtern betraut, eine Stellung er-

reicht, in der sie die Erweiterung des Bewußtseins fördern könnten, sie haben die Arbeitenden hinter sich, sie hätten die Möglichkeit, sie anzuspornen, ihnen einen unbegrenzten Zugang zu den kulturellen Gütern zu verschaffen. Sie sind aber voller Angst, daß intellektuelle Aktivität, progressives Studium, Wachheit gegenüber den internationalen Konflikten, Anteilnahme am tatsächlichen Befreiungskampf die Grenzen, die sie gezogen haben, durchbrechen könnten. Sie sind wohl für Bildung, aber nur für Bildung, die sich nicht hinwegsetzt über den von ihnen, in Gemeinschaft mit den Bürgerlichen, hergestellten Zwitterzustand, über dieses Staatswesen der aus sozialistischen Resten und kapitalistischen Profitinteressen gemischten Ökonomie. Sie unterstreichen, scheinbar objektiv, daß sie zwar zur Regierungsmacht gelangt sind, die Bourgeoisie aber weiterhin die entscheidenden Positionen einnimmt, und daß sie sich deshalb nur unter der fortwährenden Bemühung um Ausgleich halten können. Was sie verschweigen, in ihrer Praxis aber täglich beweisen, ist, daß sie den Gedanken der industriellen Demokratie längst zugunsten des kapitalistischen Produktionssystems aufgegeben haben. Jeden Tag jedoch, an dem sie die Neutralität des Lands wahren, können sie auf die Richtigkeit ihres Tuns hinweisen, und die Arbeiter müssen ihnen zustimmen. Zu nah noch sind ihnen die Jahre der Entbehrungen, als daß sie etwas von dem Gewonnenen riskieren wollten. Sie wissen, was es bedeutet, täglich auf ihre Entlassung gefaßt zu sein. Für sie, deren Leben verbunden ist mit dem Rechnen um ein paar Öre ihres Lohns, käme eine neue Konfliktsituation der Niederlage gleich. Auch uns geht es darum, sagte er, unser Land aus dem Krieg, den alle erwarten, herauszuhalten. Doch untersuchen wir dabei, auf welche Weise der Krieg noch zu vermeiden wäre. Die Regierenden indessen sehn den Krieg schon als unausweichlich an, anstatt alles zu tun, um den Kriegstreibern entgegenzuwirken. Keine Initiative geht von ihnen aus an die sozialdemokratische Internationale, um diese zur Bildung einer Verteidigungsfront zu bewegen. Sie warten ab, wie ihre emigrierten deutschen Freunde, wie ihre Freunde in Frankreich und England. Ihre Antwort auf den Appell aus Paris haben sie längst gegeben. Sie

unterstreichen ihre Stellungnahme mit einer Manifestation. Scheidemann, den Liquidator der Novemberrevolution, sagte Rogeby, haben sie nach Stockholm eingeladen. Heute abend, den siebten Februar, sollte er im Versammlungshaus der Arbeitergemeinde eine Ansprache halten, mit dem bezeichnenden Titel Zwischen zwei Weltkriegen. Die Tatsache, daß gerade die Arbeiterkommune, der es oblag, die kämpferische Vergangenheit der Sozialdemokratie nicht in Vergessenheit geraten zu lassen, zu einem Zeitpunkt, da eben wieder zwei aufgegriffne deutsche Kommunisten, Drögemüller und Bischoff, abgeschoben werden sollten, die Mumie des ehemaligen Ministerpräsidenten, der die Republik der Konterrevolution ausgerufen hatte, zu sich holte, war eine Ansage offner Feindschaft. Und doch, sagte Selin, müssen wir die Bemühung um eine Verständigung fortsetzen. Wir sind angewiesen auf den Beistand von Sozialdemokraten wie Branting, Ström, Wigforss, Undén. Kompakte Abwehr, sagte er, vom Polizeikommissar Söderström, bis zum Außenminister Sandler. Doch der Volksfrontbegriff ist so lange nicht von der Hand zu weisen, als es noch einige Demokraten und Humanisten gibt, auch wenn wir ihnen eine Hilfeleistung in jedem einzelnen Fall abringen müssen. Dies entspricht der Situation, in der wir uns befinden. So hatte zu dieser Stunde, da es dunkel wurde und die nassen Bäume im Garten unterm Licht, das aus den Fenstern fiel, aufglitzerten, wieder das Drängen und Bitten eingesetzt, vielleicht war es schon zu spät, vielleicht waren die Gefangnen bereits den für ihre Ausweisung verantwortlichen Beamten übergeben worden, befanden sich schon irgendwo im Zug, oder auf einem Schiff, und während wir hinausstarrten, und drüben im Festsaal ein Trinkspruch ausgebracht wurde, war es, als müsse uns die Anspannung unsrer Sinne die Notrufe weit draußen vernehmen lassen.

Der Garten der gräflichen Familie Piper war berühmt gewesen für seine Lusthäuser und künstlichen Grotten, seine Blumenpflanzungen, Orangerien und Irrwege. Den Spaziergängern auf der Trädgårdsgata, die jetzt Scheelegata hieß, war der Einblick in die Anlagen durch hohe Mauern versperrt. Drinnen, auf den Rasenflächen, um die Springbrunnen und Skulpturen, wurden Feste gefeiert, die Musik war zu hören, und abends konnte sich das Volk am Feuerwerk ergötzen. Bis zum Beginn des vorigen Jahrhunderts eine Insel der Ziergärten, Landschlösser und Jagdreviere, ein Ausflugsort für die Stadtbewohner, wurde Kungsholmen allmählich zum Sitz der Handwerker und Fabrikanten. Nach dem späten Niedergang des Feudalismus siedelten sich Gerber und Segelmacher, Töpfer und Ziegelbrenner an den Ufern an, einige ihrer kleinen Holzhäuser standen noch lange zwischen den aufwachsenden mechanisierten Werkstätten, Gießereien, Waffenschmieden und Brauereien. Die Kastanienwaldungen, die Lindenalleen wurden abgeholzt, an der Ecke des Mälarstrands, dort wo die Steinbrücke zum Tegelbacken führte, erhob sich der Prachtbau der modernen Industrie, die Dampfmühle, die Feuermühle, und auf den noch übriggebliebnen Grundstücken wurden Kasernen, Lazarette errichtet. Gegen Ende des Jahrhunderts war nur hier und da noch ein baumbestandner Hügel zu sehn, eine Grabstätte, etwas Gesträuch in umzäuntem Geviert zwischen den weitläufigen Bauten mit dampfenden Schloten, den langen Reihen der Mietskasernen für die Arbeiter des Stadtteils. Aus dem Reservat des Adels war ein Bezirk des Proletariats geworden, in Notzeiten wurde die frühre Insel des Wohllebens Hungerholm genannt. Am längsten hielten sich ein paar Schrebergärten und Feldstücke am Rand der Piperschen Besitzung, bis hier, in den Jahren vorm Weltkrieg, das Rathaus, das Polizeihaus mit dem Untersuchungsgefängnis erbaut wurden, und die letzte Mühle stand auf der Anhöhe hinter der Grundbergschen Metallfabrik, als diese um die Jahrhundertwende zu den Separator Werken erweitert wurde. Zu jener Zeit

war die Fleminggata noch nicht gepflastert, die alte Landstraße, die, nach den Seilern, die dort auf langer überdeckter Bahn ihr Handwerk ausführten, den Namen Reparebansgata trug, war zerpflügt von den Rädern der Lastwagen, aufgewühlt von den Hufen der Pferde, frühmorgens und abends bewegten sich die Züge der Arbeiter durch den Staub, den Schlamm. Wo die Straße ansetzte, neben der Kungsbrücke, lag heute noch, hinter Plankenzäunen, ein Gelände, auf dem Bretter gelagert wurden und sich die Schuppen von Schreinern, Brennholzverkäufern und Schrotthändlern befanden, unten, am sumpfigen Ufer des Kanals, der den Riddarfjärd mit dem Karlbergs See, dem Ulvsunda See verband, hatten Frachtkähne ihre Anlegestellen. An die Fensterbank gelehnt, in meinem Zimmer, zur Stunde ehe uns, die wir hier wohnten, der Schlaf überkam, konnte ich Einblick nehmen in etwas, das tagsüber verschüttet lag, zu diesem Zeitpunkt entstand etwas wie Denkfähigkeit, Sinne regten sich, die Einzelheiten der sonst unmerkbaren Vorgänge ringsum aufzufassen vermochten. Die Fleminggata war leer, hin und wieder nur fuhr eine Elektrische vorbei, durch die Straßen ging niemand, der hier kein Ziel hatte, und diejenigen, die hier wohnten, legten sich früh zur Ruhe. Rechter Hand war die Masse der Fabrik zu erkennen, hinter einem Häuserblock mit erloschnen Fenstern, die Wohnkammern drinnen waren angefüllt mit einem schweren Atmen, einem fortwährenden Einsaugen und Ausstoßen von Luft, in der rauschenden Enge lagen dort Leiber zusammengedrängt, schlaff, bewußtlos. Schien mir auch, als könnte ich jetzt, die Müdigkeit von mir abschiebend, hellsichtig werden, so wußte ich doch noch nicht, was ich ergründen wolle. Es hatte zu tun mit meiner Versetzung aus der Bewegungsfreiheit in ein dicht umsperrtes Gebiet. Der europäische Kontinent, mit seiner Fülle von Beziehungen und Aufgaben, war weggesunken, ein mühevolles Suchen nach neuen Verbindungen hatte begonnen. Der Weg aus der direkten Beteiligung an politischen Vorgängen und Auseinandersetzungen in den Bereich einer mahlenden Monotonie brachte mich jener Passivität nah, die immer die stärkste Bedrohung unsres Selbstvertrauens ausgemacht hatte. Vergangnes, Verbrauchtes dominierte den Arbeitsplatz. Manchmal war

mir, als sei ich in die Situation des Analphabetentums geraten, in der es nichts andres gab als eine trübe Unveränderlichkeit, einen fortwährenden Stillstand, und in der jeder Impuls von einer Gleichgültigkeit umfangen, jeder Ansatz zum Nachdenken zermahlen wurde. Trotzdem war auch dies, selbst wenn es mich mehr erschöpfte als die körperliche Anstrengung, lehrreich für mich. Ich hatte den Zustand dieser Selbsteinschränkung, den mein Vater immer bekämpfte, und gegen den ich im Kreis der Gefährten in Berlin angegangen war, fast vergessen. Durch das Gespräch mit Rogeby und Selin war mir das Problem wieder nahgebracht worden. Früher hatte die politische Anspannung, die Einordnung unsrer Handlungen in große Zusammenhänge uns vor einem Hinabgleiten in die Benommenheit bewahrt. Selbst wenn wir uns im Untergrund der Entmachteten befanden, war doch alles, was zu unsrer Arbeit gehörte, mit einem parteilichen Planen verbunden gewesen. Nun, da ich begann, die Sprache des Lands zu verstehn, und mich, wenn auch mangelhaft, an Diskussionen beteiligen konnte, war mir zunächst die Abtrennung praktischer Anliegen von politischen Konsequenzen unerklärlich. Auch die Kommunisten in unserm Betrieb befaßten sich nur mit Fragen, die von unmittelbarem Interesse für die gesamte Belegschaft waren. Keine ideologischen Gesichtspunkte wurden vorgebracht, keine radikale Kritik an der Gesellschaft wurde geübt. Später verstand ich, daß sie sich zur Zeit einzig bei den Verhandlungen um Löhne, Akkordsätze, Reformen der Werkhygiene, und ähnlichem, zur Geltung bringen konnten. Auf lange Sicht hin arbeitend, vermochten sie, auf dem gewerkschaftlichen Feld Einfluß zu gewinnen. Bei der geringfügigen Minorität, die sie innerhalb der Arbeiterbewegung ausmachten, war es von taktischer Bedeutung, daß sie es in wichtigen Industrien, auf gewerkschaftlichen Vertrauensposten, zu einer starken Repräsentation gebracht hatten. Die Fordrungen, die von der Kommunistischen Partei gestellt wurden, mußten sich taktisch den Interessen des linken Flügels der Sozialdemokratie anpassen, denn nur von der Regierungspartei ließen sie sich, teilweise, verwirklichen. Wenn mir die Auseinandersetzung mit alltäglichen Einzelheiten nicht genügen wollte und sich mir die

Teilnahmslosigkeit an den internationalen Perspektiven aufdrängte, dachte ich an die Lage der Arbeitenden in Deutschland. Vielleicht war die Atmosphäre der oft wie Gleichmut wirkenden Zurückhaltung, mochte sie auch geprägt sein von Jahrzehnten der Kompromisse, des Verzichts auf revolutionäre Traditionen, doch Ausdruck größrer Dauerhaftigkeit. Die Gesichter der Arbeitenden sprachen wohl davon, daß sie sich im Kampf um ihre Rechte befanden, die Gelassenheit aber, die sie diesem Kampf entgegenbrachten, schien zusammenzuhängen mit dem Überzeugtsein, daß sie starke Organisationen hinter sich hatten. Die Macht ihrer Klasse zeigte sich in der Macht der Gewerkschaften, und es war dies eine Macht, die sich freiwillig einschränkte. Im Gegensatz zu dem erhitzten Denken, das ich in Deutschland kennengelernt und das die Arbeiterbewegung dort in die Katastrophe geworfen hatte, war die Grundhaltung der Arbeiter hier eine demokratische, sie waren überzeugt davon, daß die Verhältnisse sich allmählich, auf Grund parlamentarischer Abstimmungen, zu ihren Gunsten verändern ließen. Sie würden sich nicht in eine Diktatur reißen lassen. Den gewaltsamen Zusammenstößen zogen sie das Verhandeln vor. Der Gerechtigkeitssinn, der zwischen ihnen vorherrschte, brachte sie dazu, die Leistungen der kommunistischen Funktionäre zu würdigen. Doch brauchte die Besonnenheit der Arbeitenden nicht eine Rechtfertigung der Sozialdemokratie zu bedeuten. Vieles in ihrem Verhalten richtete sich gegen die Führungsschichten ihrer Partei, konnte auch im Widerspruch stehn zu den Erlassen der Gewerkschaftsleitung. Sie waren nur geduldiger als die Arbeiter, zwischen denen ich aufgewachsen war, doch an diesem Abend, am Fensterbrett über der Fleminggata, meinte ich, daß der Kampf, den ich in Spanien, und vorher in den versteckten Zellen in Berlin, erlebt hatte, auch in ihnen gegenwärtig sein müsse und aus alten Erfahrungen wieder hervorgehoben werden könnte. Ich sah sie vor mir, in ihrem scheinbar reduzierten Handlungsvermögen, nicht aufbegehrend, sich der Einförmigkeit anpassend, und erkannte, daß unter den gegenwärtigen Bedingungen nur Kleinarbeit, nur winzige Verschiebungen hier und da möglich waren. Es war aber nicht nur dies, was ich, die Stirn an der

Fensterscheibe, erwog. Das Werk dort drüben, mit dem auch bei Nacht rauchenden Schornstein, war ein ummauerter Koloß, ich konnte dessen Labyrinthe vor mir sehn, die etwas andres waren als die verspielten Wege in Pipers Park, vorstellen konnte ich mir, wie um die bewaldeten Höhen und Weidenflecken die Industrien aufwuchsen, und den Prinzipalen der Ruhm zukam, der Bevölkerung Arbeit gegeben zu haben, und aus den Giebeln und Türmen der Verwaltungsbauten ließ sich der Stolz derer ablesen, die sich als Gründer des nationalen Reichtums verstanden. Auch das Armenhaus, die Versorgungsanstalt, jetzt Eingangsgebäude des Krankenhauses gegenüber, war mit Simsen und Zinnen bedeckt, als gelte es, ein Palais auszuschmücken. Das Wachstum der Stadt, das Niederreißen des Alten, die ständige Rüstung zum Neuen, das Fortleben einer nur noch in traumartigen Bildern vorhandnen Welt und die selbstverständliche Vorherrschaft des Gegenwärtigen, dies alles ließ sich bedenken, nun aber kam das andre hinzu, das, was sich schwer faßbar machen ließ, was nur in das eigne Nachdenken gehörte. Auf der Bettkante am Fenster sitzend, in der schmalen Kammer zwischen der Küche und dem Zimmer, in dem die andern Mieter schliefen, neben mir ein Tisch, ein Stuhl, hinter mir ein Kachelofen, in dem ein paar Scheite brannten, die ich am Ufer des Kanals gesammelt hatte, sah ich etwas entstehn, für das ich noch keine Worte besaß und das ich mir zu erklären wünschte. Vielleicht war es der Anblick der Bäume, der diese Regung hervorrief. Die kahlen Äste, die dünnen Zweigspitzen zeichneten sich deutlich ab vor dem bewölkten Himmel, der das rötliche Licht der Stadt widerstrahlte. Aus Wurzelwerk, das sich in der Erde ausbreitete, wuchsen diese sonderbaren Stämme empor, die wieder Arme nach allen Seiten hin streckten. Die Erde war eine Kugel, die durch den Raum rollte. Ich sah einen kleinen Abschnitt der Kugel, mit einem Krankenhauspark, einem Zaun, einer leeren Straße. In den Bäumen war ein Wachsen. Säfte stiegen durch die Verästlungen zu den Knoten, in denen die Keime der Blätter verborgen lagen. Die Zweige zitterten, regten sich im leichten Wind. Die Stadt war bewohnt. Vom Vorgebiet des Bahnhofs her kam das gedämpfte Tönen der Güterzüge. Morgen würden sich die Zweige der Hel-

ligkeit entgegenstrecken. In einigen Wochen würden sich die Knospen an ihnen öffnen. Die Bäume ertasteten die Luft, die Offenheit, sie waren aufnahmefähig, wie der Vogel, der sich aus dem Schatten erhob, höher hinaufschwebte, hinter den Dächern verschwand. Vielleicht ist es so, dachte ich, daß auf der Erde, die im Weltall rotiert, alles ein einziges Lauschen und Spüren ist, von unzähligen Nervenfäden und Tentakeln, von feinsten Stoffen und Organen aller erdenklichen Formen, daß alles Leben nur da ist, um zu fühlen und, in ständiger Regung, aus der Blindheit zu einem Begreifen zu gelangen. Eigentlich war es nicht mehr als das stumme Dastehn der Bäume auf dem Hof, wo vor weniger als zwei Jahrzehnten noch die ausgestoßnen Alten, die von der Arbeit Zerschlagnen, zwischen Scharen von Findelkindern umherwankten, und, plötzlich, das Schreien einer Gebärenden in der flachen Baracke neben der Totenherberge, was mich die Sensibilität unsres Planeten wahrnehmen ließ. Ich hätte dann auch nichts mehr darüber auszusagen vermocht, es blieb bei einer flüchtigen Empfindung, der ausschweifende Blick hatte nur zu einem Gedanken geführt, der schon wieder in Vergessenheit geriet und doch erleichternd war, weil er einen langen Zustand von Fremdheit beendete. Ich wußte, daß ich mich nun nicht mehr allein im Gehege der Insel aufzuhalten brauchte, daß ich es wagen könnte, in die Stadt einzudringen, und der Gang, den ich jetzt in der Nacht antrat, war ein letztes Umschreiten einer selbstgewählten Abgeschiedenheit. Ein Auftakt war gegeben worden. Wenn ich versuchte, mir diese Periode von drei Monaten vorzustellen, so vernahm ich sie als Klang, als ein dumpfes metallnes Schwirren. Unter dessen Nachhall ging ich die vier Treppen hinunter, von den beiden obersten Stockwerken aus war durch die Hoffenster die Sturmhaube des Rathausturms zu sehn, stufenweise sinkend, unten am Mauersaum lagen Schneehaufen, auf dem Betonboden, zwischen den Mülleimern, dem Waschhaus, breiteten sich Pfützen aus. Ich ging an der Fabrik vorbei. Mit seinen von hellen Quadern umfaßten Ecken und Fensterwölbungen, seinen ornamentierten Giebeln stach das Direktionsgebäude, im Innern dunkel, von der langen Fassade des zum Kanal hinunterführenden Werkstattflügels ab. In den Ma-

schinensälen brannte das Licht zur Nachtarbeit. Das Surren der Drehkolben und Treibriemen war auf dem abschüssigen Weg zu hören. Rechts hinterm Zaun lag das Gewirr der Buden und Schuppen, es roch nach feuchtem Holz, Dachpappe, Schimmel. Das Wasser war noch gefroren, Pfähle ragten aus dem Eis, halbzerfallne Bootshäuser, Magazine, schiefe Landungsstege reihten sich an der Uferfeste, ich kletterte über Steinhaufen und ging an der Böschung unterhalb des Krankenhausparks entlang. Am gegenüberliegenden Kai war eine mastenlose Brigg vertäut, ein Wohnschiff, doch ausgestorben, nur die schräge Flaggenstange am Heck wollte noch von Seefahrten berichten. Auf dem Bahngelände dahinter, zu Pfiffen und geschwenkten Signallampen, wurden Waggons rangiert. Aus einem Dickicht von breit auslangenden verknorpelten Weiden stiegen die riesigen Sockel der Sankt Eriks Brücke auf, hoch oben rauschte ein Omnibus über die Schwärze und Stille hinweg. Zwei massive Bauwerke, gleich Wehrtürmen aus der Steilklippe emporwachsend, flankierten die Brücke an der Einfahrt zum Kungsholm, durch Schluchten ging ich hinab, kam zur Anlage des Kronobergs, die sich zwischen hohen, perforierten Kraterwänden befand. Der alte jüdische Friedhof, einstmals abseits gelegen, in der Nähe einer Salpetergrube, dort, wo die Wälder des Stadshagen begannen, war jetzt Teil des Parks, umschlossen von gußeisernem Gitter, seine verwitterten Grabsteine hinter dicken Baumstämmen versteckend. Hier und da schimmerte aus einem der Löcher in den gleichförmigen Steinfassaden eine Lampe, kaum erkennbare Wege zogen sich in Serpentinen um die Anhöhe und entließen mich an der Straße, die zum Gefängnis am Polizeipräsidium führte. Es war Mitte Februar. Die Versuche, Drögemüllers Ausweisung zu verhindern, waren gescheitert. Er war mit der Bahn nach Malmö gebracht und auf der Fähre nach Kopenhagen den dänischen Beamten gegen Quittung übergeben worden. Der kommunistische Abgeordnete Senander war im Reichstag gegen diese neuerliche Menschenverfrachtung aufgetreten. Der Hammer des Vorsitzenden hatte die Verlesung des Ausweisungspapiers, auf dem, laut königlichen Beschlusses, einjährige Gefängnishaft bei Wiedereinreise angedroht wurde, niederge-

schlagen. Niemand war aufzufinden gewesen, der Drögemüller hätte beistehn können. In dieser Nacht aber bereitete sich in einer der Zellen, deren Luke erhellt war, Bischoff auf ihren Auszug vor. Am Abend hatte der Verhörsleiter sie gefragt, was sie sagen würde, wenn man sie freiließe. Sie hatte zuerst nicht geantwortet, weil sie die Mitteilung, die ohne Vorbereitung kam, für irgendeine List hielt. Dann wurde der Bescheid jedoch wiederholt, daß sie am kommenden Morgen das Gefängnis verlassen dürfe. Aus ihrer Begnadigung und der Verurteilung, die dem andern Häftling zugekommen war, sprach die gleiche Fühllosigkeit, wie sie dort entsteht, wo uneingeschränkt über Leben und Tod entschieden werden darf. Drei Wochen zuvor hatte die Polizeischwester sie durch die Stadt geleitet. Die Gewißheit war ihr vermittelt worden, daß sie die Stadt nie wiedersehn würde. Plötzlich wurde ihr die Bleibe gewährt. Sie konnte gegenüber der Willkür des Verfahrens keine Dankbarkeit empfinden. Sie fragte sich nur, warum sie begnadigt wurde, während andre verstoßen wurden. Im Gespräch mit dem Beamten wurde das Versteckspiel noch eine Weile fortgesetzt. Was sie nun, als Staatenlose, zu tun gedenke, lautete die Frage. Um das in internationalen Konventionen genannte Recht auf politisches Asyl ersuchen, sagte sie. Und wozu, wurde gefragt, sie ein solches Asyl benutzen wolle. Um eine Arbeit auszuführen, gleich welcher Art. Eine politische Arbeit, fragte der Kommissar. Sie wisse, sagte sie, daß politische Betätigung Ausländern verboten sei. Die Papiere für das Gesuch um Aufenthaltsbewilligung lagen schon vor ihr auf dem Tisch. Daneben war ein Brief mit dem Stempel der deutschen Staatspolizei zu sehn. Der Brief enthielt die Mitteilung, daß sie ausgebürgert worden sei. Der Beamte schob ihr die Formulare zu. Sie unterschrieb alles, was zu unterschreiben war. Sie bestätigte, daß sie der Meldepflicht nachkommen werde. Bei der Erklärung ihres Verzichts auf politische Aktivität dachte sie, daß ihre politische Handlungskraft durch die Erfahrungen der letzten Wochen nur noch stärker geworden war. Sie fragte nicht, wer ihre Freilassung erwirkt hatte. Solche Fragen wurden in ihrem Beruf nicht gestellt. Der Kommissar gab zu verstehn, daß ihn das Ausbleiben von Äußerungen der Freude verwundre.

Seine Reaktion war geprägt von derselben scheinbaren Kindlichkeit, die ihr auch bei der Schwester aufgefallen war. Nichts von Grausamkeit war seinem Gesicht abzulesen. Sie hatte es sich angewöhnt, bei jeder Begegnung eine Art Steckbrief von ihrem Gegenüber herzustellen. Die solchermaßen gesammelten Merkmale verwahrte sie in einem innern Register. Sie prägte sich die dicken, an den Winkeln etwas herabhängenden Lippen des Polizeibeamten ein, dessen runde, wohlgenährte Wangen, wäßrig hellblauen Augen und bräunliches, zurückgestrichnes, über den Schläfen dünngewordnes Haar. Es war ein glattes, freundliches Gesicht, wie es denen gehörte, die es verstanden, sich vor den Sorgen, dem Leid andrer abzuschirmen und nach anonym gegebnen Aufträgen zu handeln, die ihre Persönlichkeit nicht belangten, ein Gesicht, das als Symbol gelten konnte für die Neutralität und Unbescholtenheit des Lands. Wohin sie denn morgen gehn wolle, wurde sie gefragt, und, zur Roten Hilfe am Mälartorg, antwortete sie sogleich. Sie wußte, es gab eine Offenheit, in der ließ sich alles verbergen. Nie durfte der, der für die illegale, revolutionäre Arbeit lebte, auftreten, als habe er irgend etwas geheim zu halten.

Am fünfzehnten März begann der Zusammenbruch. Im vorausgegangnen Monat, den ich unterm Zeichen der Beweglichkeit und des Planens sehn wollte, hatte gleichzeitig wieder eine bange Erwartung eingesetzt. Das Unheil, das nun folgte, rief, wie vor einem Jahr in Spanien, Kräfte in uns hervor, deren Vorhandensein wir kaum geahnt hatten und die uns dazu befähigten, dem Niedergang eine Besonnenheit entgegenzustellen. Die Überwindung meiner Isoliertheit, die aufgenommnen Beziehungen zu einigen Genossen trugen zur Möglichkeit der Ausdauer bei. Bereits in den Wochen vor der Unterwerfung der Tschechoslowakei hatte ich mich an die Metallgewerkschaft gewandt, um zu untersuchen, auf welche Weise der Aufenthaltsort meiner Eltern ermittelt und ihnen zur Einreise nach Schweden verholfen werden könnte. Doch weder durch die Gewerkschaften, noch durch

die Flüchtlingshilfe und den tschechoslowakischen Vermittlungsdienst in Stockholm war es gelungen, ausfindig zu machen, wo meine Eltern sich befanden, nach dem Einrücken der deutschen Truppen in Prag bestand nur noch die Hoffnung, daß sie über die polnische Grenze entkommen konnten. In diesen Tagen begann ein desperates Kräftemessen zwischen denen, die sich um die Gefährdeten bemühten, und den Beschlußfassern, denen es darauf ankam, jede Stellungnahme abzuweisen. Zu einem Zeitpunkt, da die Not einen Höhepunkt erreicht hatte, kulminierte auch der Unwille zum Beistand. Die verschärften Instruktionen an die Gesandtschaften und Paßbehörden hatten sich als erfolgreich erwiesen. Nachdem die politischen Flüchtlinge kriminalisiert und die rassisch Verfolgten als unerwünscht abgetan worden waren, brauchte mit einem Andrang an der Grenze nicht mehr gerechnet zu werden. Dies galt nicht nur für Schweden, sondern für alle noch unbehelligten Länder Europas. So wie die deutsche Regierung versicherte, daß keine wesentlichen territorialen Ansprüche mehr gestellt würden, so konnte der Westen verkünden, daß kein nennenswertes Flüchtlingsproblem mehr bestehe. Nur wem es geglückt war, Kapital auszuführen, wer reiche Gönner, Beziehungen zur Industrieleitung besaß, oder sich selbst als Unternehmer etablieren konnte, durfte einer Aufnahme entgegensehn. Die bisher geleistete geringe Unterstützung durch den Gewerkschaftsbund versiegte, nicht, wie offiziell angegeben, zufolge des Mangels an ökonomischen Mitteln, sondern wegen der abgebrochnen Kontakte mit dem Parteivorstand in Prag, wodurch keine zuverlässigen Auskünfte mehr über die Bewerber eingeholt werden konnten. Je näher die entscheidende Konfrontation rückte, desto eindeutiger machte sich überall die Aussperrung geltend gegenüber denen, die des Kommunismus verdächtigt wurden. Die halbherzig aufgenommnen Verhandlungen mit dem Völkerbund und in England, sowie die Initiative des Nansen Komitees in Prag führten schließlich dazu, daß von den Hunderttausenden der Fliehenden einige hundert Menschennummern zur internationalen Verteilung kommen sollten. Vornehmlich wurde versucht, um sich selbst schadlos zu halten, sie nach Madagaskar, Britisch Gua-

yana, Rhodesien und andre überseeische Gebiete auszuführen, übrig blieben jedoch nur ein paar kleine Kolonien in Mexiko und der Dominikanischen Republik. Da der größte Teil der Flüchtigen jüdischer Herkunft war, gab der schwedische Außenminister Sandler die beschwichtigende Erklärung ab, daß deren Einlaß die öffentliche Meinung im Land negativ beeinflussen könnte, und er fand dabei die Unterstützung der mosaischen Gemeinde in Stockholm, die mit ihren als minderwertig angesehnen Glaubensgenossen aus dem Osten nichts zu tun haben wollte. Etwas von einem Verlangen nach Gerechtigkeit aber bahnte sich in der Bevölkerung an. Es war noch keine definierte Stellungnahme, bloß der Ansatz zu einem allgemeinen Mitgefühl. Einzelne Gewerkschaften, die der Metallarbeiter, Landarbeiter, Waldarbeiter, Kommunalarbeiter und Typographen, setzten sich für effektive Hilfeleistungen ein, während zwischen Repräsentanten des Reichstags und des Geschäftswesens, und innerhalb der nationalistischen Gruppierungen Äußerungen zu hören waren über die Gefahr der Verjudung. So zog die Verfolgung, die in der besetzten Tschechoslowakei sogleich zielbewußte Formen annahm, ihre Spuren in das nordische Königreich, das sich einen Namen gemacht hatte für seine freiheitliche und fortschrittliche Haltung. Eine breit ausgetragne Auseinandersetzung in der Öffentlichkeit fand nicht statt. Allzu stark war schon die Abschirmung gegenüber der Katastrophe von seiten der Regierung und dominierenden Parteien geworden. Nur die kommunistische Presse, und ein paar liberale Zeitungen, nahmen sich, machtlos, des unüberschaubaren Problems an. Am fünfzehnten März hatte sich der totale Bankrott der westlichen Welt erwiesen, zwar war es kein Bankrott durch Aktienverluste, die Tätigkeit an den Börsen, vor allem auf den Metallmärkten, verlief lebhaft, sondern die Auflösung des letzten Scheins moralischer Werte. Nicht einmal mehr ein Versuch wurde unternommen, die Ehrlosigkeit zu vertuschen. Nach Verlautbarungen der Diplomatie hätte eine Anteilnahme am Geschick der Vertriebnen nur die Panik gefördert. Einzig darum ging es, sich selbst zu erhalten. Der Schrei des Entsetzens, der über Europa lag, wurde erstickt. Mit dem schmelzenden Schnee,

dem beginnenden Frühling umfing uns alle die Herrschaft des Todes. Wie die Westmächte dem Verderben der Tschechoslowakei beiwohnten, so sahn sie wenige Tage darauf dem Untergang der spanischen Republik zu. Nicht nur beigetragen hatten sie zur Zerschlagung der beiden Demokratien, es war ihr eignes Werk. Daß sie dem Faschismus Vorschub geleistet hatten, assistiert von den neutralen Regierungen, verschwiegen sie. Auch als berichtet wurde über die Schrecken, das Grauen in den eroberten Ländern, hielten die Staatsmänner fest am Bild einer Normalität. Kein Grund bestehe, hieß es, sich einzumischen in die Angelegenheiten andrer Nationen. Meldungen über Folter und Verschleppung wurden als Märchen bezeichnet. Uns war es verwehrt, über die Geschehnisse zu sprechen, von der Schweiz bis hinauf nach Skandinavien wurde jeder Fremde, der es wagte, sich seinen falschen Gastgebern mit eigner Meinung bemerkbar zu machen, in Haft gesetzt oder hinausgeworfen. Jede Äußerung, die politisch aufgefaßt werden konnte, kam einer Selbstverurteilung gleich. Vorgehalten wurde uns, wie ungemein begünstigt wir waren. Jede Regung der Kritik hatten wir durch Dankbarkeit zu ersetzen. Wir hatten kein Recht, dem schwedischen Staat die restriktiven Maßnahmen vorzuwerfen, waren wir doch selber durch die Maschen seiner Gesetze geschlüpft. Noch wollten wir in unserm Hiersein einen Übergangszustand sehn. Wir lernten die Sprache, fügten uns ein ins Arbeitsleben, verwiesen den Gedanken, daß wir hier je Fuß fassen könnten. Und wie sollte es auch möglich sein, sagte ich zu Bischoff, in diesem Land, das uns bei jeder Gelegenheit wissen ließ, wie unwillkommen wir hier waren, eine Zugehörigkeit zu empfinden. Sie sah mich verwundert an, sagte, daß dies belanglos sei, da wir doch nur drauf warteten, anderweitig eingesetzt zu werden. Sie könne keine Anklage gegen Schweden finden, sagte sie, denn dieses Land handle in Übereinstimmung mit einem uns seit langem bekannten System, das seine Grundlagen beim geringsten Ansatz zu einem Entgegenkommen gefährde. Schweden, sagte sie, sei für sie ein kleines Stück einer Welt, die sich grade durch die Ausschaltung des proletarischen Internationalismus behaupte. Zur Zeit können wir uns hier nur in unsern Zellen

verschanzen, sagte sie, auf lange Sicht aber steht uns die größre Stärke zu, denn während wir mit allen Kontinenten verbunden sind, ist der Westen in sich zerrissen, nichts andres spricht aus der Selbstsucht als die Furcht vorm Zerfall. Was ist schon dieses protzende Europa, sagte sie, gegenüber den riesigen, noch unverbrauchten Teilen der Erde, aus denen einmal eine Gewalt aufwachsen wird, unter der das, was für uns schäbige Gegenwart ist, in Vergessenheit gerät. Und wenn uns der Zustand des Ausharrens in Beklemmung versetze, so hätten wir zu bedenken, was den Sowjetstaat erwarte. Alles ziele jetzt darauf ab, ihn zu vernichten. Selbst das Ungeheuerliche, das mit den Menschen in den vom Faschismus besetzten Ländern geschehe, könne sie nicht erschüttern, seit langem habe sie teilgenommen an dieser Entwicklung, die ihren Höhepunkt noch längst nicht erreicht hatte. Abgelegen scheint Schweden, ist aber verkittet mit dem übrigen Westen, sagte sie, und so wie die Vorgänge in einem Land übergreifen auf die Ereignisse und Entscheidungen in den andern Ländern, so ist das Geschick der Völker ein einziges, untrennbares, die Folterungen und Morde gehören in eine universelle Ordnung, es ist uns nicht möglich, das Los eines einzelnen Menschen daraus hervorzuheben. Ich wüßte nicht einmal, ob ich mitleiden könnte mit diesem oder jenem, von dessen Qualen ich erfahre, so umfassend ist der gemeinsame Schmerz. Nur im Ganzen, sagte sie, können die Untaten angegriffen werden, nur im Ganzen sind sie zu beheben. Und dann, bei dem unerträglich Erscheinenden, das getragen werden müsse, gebe es doch die kleinen, unscheinbaren Handlungen, die auch dem Dasein in diesem Land, das alles tut, um uns zu entwürdigen, etwas Zweckvolles verliehn. Sie meinte damit die Stunden, da sie für die Rote Hilfe mit der Sammelbüchse zu den Baustellen ging. Dies konnte ihr nicht als politische Tätigkeit vorgeworfen werden, die Arbeiterparteien selbst trugen diese Organisation, und wenn sie agitierte, so geschah es unauffällig, indem sie an Spanien, an die Hingerichteten in Deutschland erinnerte. Die Arbeiter, die ihr vom spärlichen Lohn einen Beitrag gaben, kannten sie, nannten sie, mit freundlichem Spott, Schullehrerin, weil sie ihnen während der kurzen Rast Unterricht erteilte über die Ge-

schichte des Faschismus, in einer Form, die von einem Spitzel nicht als Propaganda aufgefaßt werden konnte, sachlich, vermischt mit Anekdoten, die den Zuhörern leicht wiedererkennbare Alltäglichkeiten nahbrachten. Sonst leistete sie Dienste als Aufwartefrau, für achtzig Öre die Stunde, wusch Fußböden sogar im Außenministerium, staubte dort Schreibtische ab, auf denen wichtige Papiere herumlagen, bis das Versehn der Arbeitsvermittlung entdeckt und sie umgehend entlassen und privaten Häusern zum Fegen und Schrubben übergeben wurde. Als sie mir von diesem Vorfall berichtete, hob sie hervor, was sie schon am Auftreten der Polizeischwester bemerkt hatte und was sich, neben aller Rücksichtslosigkeit, die ihr zuteil geworden war, als eine Art Unschuld des Wesens darstellte. Sie gerate dabei in den Konflikt, sagte sie, der dadurch entstehe, daß sie ihre Widersacher einerseits geprägt von ihrer Erziehung sehe, andrerseits als Handlanger der Herrschenden verabscheue. Immer suche sie bei den Domestiken und Lakaien nach Anzeichen, aus denen etwas vom Bewußtsein ihrer Unterdrückung hervorgehe, und oft habe sie sich dabei ertappt, daß sie sich noch angesichts dessen, der ihr eben den gröbsten Schimpf zukommen ließ, fragte, wie er zu gewinnen sei. In welchem andern Land Europas, sagte Bischoff lachend, wäre es möglich gewesen, einen aus dem Gefängnis entlaßnen politischen Flüchtling Zimmer im Außenministerium säubern zu lassen, dazu noch Räumlichkeiten, in denen die Regale mit Büchern in russischer Sprache, unter anderm Lenins Sämtliche Werke, gefüllt waren, und sie glaubte nicht, daß es sich dabei um eine Finte gehandelt habe, um sie beim Spionieren greifen zu können. Vielmehr müsse dies, sagte sie, mit einer grundsätzlichen Arglosigkeit zusammenhängen, mit einer Unbegabtheit fürs Ränkeschmieden, woraus sich vielleicht einmal, ergänzt durch die vielseitige Hilfsbereitschaft von Genossen, ein Bild dieses Lands herstellen lasse, das jenem niederdrückenden aus der Zeit des Anfangs widerspreche. Schon als ich sie zum ersten Mal traf, im Ausländerbüro der Sozialbehörde auf dem Riddarholm, wo die Emigranten mit ängstlichen Blicken, geduckter Haltung anzukommen pflegten, hatte sie sich gleich in einer Freimütigkeit gezeigt, die zu besagen schien,

daß ihr die Scherereien mit dem Ausfüllen von Papieren, dem Abstempeln von Dokumenten nichts anhaben konnten. Es war, als sei sie fast mit Neugier, mit einem gewissen Vergnügen in die lange hölzerne Baracke getreten, die sich unterhalb eines Palasts aus der schwedischen Großmachtsepoche befand und mit diesem durch einen Laufgang verbunden war. Der Schuppen, mit dem engen muffigen Warteraum, den Schaltern, an denen wir abgefertigt wurden, glich den schnell zusammengezimmerten Bauten, wie wir sie von Grenzstationen und Sammellagern her kannten, und entsprach, vom verschmierten Löschpapier bis zum Kanonenofen, der Ärmlichkeit und dem Provisorium unsres Lebenszustands. Die imponierenden Gebäude aus dem sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert, mit ihren edlen Fassaden, ihren Terrassen und Rundtürmen, die, rings um die Kirche des Gustav Vasa, die Insel säumten, hoben den für die Unbeheimateten bestimmten Baustil besonders hervor. Dies war das Zeitalter der Verschläge, in denen man zusammengepfercht wurde, um auf Listen eingetragen und weitergeschickt zu werden, zur Abspeisung, zum Notquartier, zur Internierung oder Liquidation. Und hoch über uns lagen die Fenster offen fürs Licht, das, widerstrahlend von den Wassern des Mälaren, in die kunstvoll ausgemalten Räume fiel, in denen die Sparres, Bondes und Wrangels, die Rosenhanes, Hessensteins, Stenbocks und Oxenstiernas einst ihren Sitz hatten. Es könne uns trösten, sagte Bischoff, daß früher hier nur Ziegen um ein Kloster der Graumönche grasten, und sie bemerkte dies mit einem Blick auf den Zug der erbärmlichen Gestalten, der von der Munkbro heranrückte. Neben ihr hatte ich Lindner wiedererkannt, die in La Brévière als Pflegerin tätig gewesen war, in diesem Gespensterheim im Wald von Compiègne, sie holte sich wie auch ich, der ich nun meine Staatsbürgerschaft verloren hatte, ihren Fremdenpaß ab. Bischoff wohnte bei ihr, am Hägerstensväg, in Aspudden, einem südlichen Vorort, wo zahlreiche Ausländer billige Unterkunft gefunden hatten, das Zimmer mit Küchennische kostete sie zusammen sechsundfünfzig Kronen im Monat. Auch Lindner, ehemals Mitglied des Kommunistischen Jugendverbands und des Roten Studentenbunds, deren Vater Dreiund-

dreißig in der Gefangenschaft verschwunden und deren Mann im April Achtunddreißig am Ebro gefallen war, säuberte Wohnungen stundenweise. Erst als wir die Baracke verlassen hatten, begannen wir, miteinander zu sprechen. Daß wir beim Wiedersehn zwischen Unbekannten nur einen kurzen Gruß austauschten, und uns mit einem Wink darüber verständigten, draußen aufeinander zu warten, war jedem von uns zur Regel geworden. Lindner und Bischoff waren vorausgegangen, ich sah sie am Ende des Wegs zum Kai, Kontoristen aus den Ämtern, die in den Herrenhäusern der Insel eingerichtet waren, saßen auf den Bänken und Steinstufen am Wasser, die Mittagssonne wärmte, viele nahmen ihren mitgebrachten Imbiß ein, auch Hafenarbeiter verbrachten ihre Ruhepause hier neben den Frachten, die in den Mälardampfern verstaut werden sollten. Vom Platz aus, auf dem wir uns, wie zufällig, nebeneinander niederließen, sahn wir an der gegenüberliegenden Seite des Fjärds die lange südliche Uferstraße, die von der Schleuse bis zur Västerbrücke verlief. Die gelblichen und ockerfarbnen Häuser des alten Stadtteils schoben sich, ineinander verschachtelt, die Anhöhe empor, die Treppenkluften, Gassen und Vorhöfe lagen in tiefen Schatten, ein Wald von Schornsteinen wuchs aus den glänzenden Dächern auf, überragt von einem schloßähnlichen Bau mit hohem Eckturm. Weiter rechts, an schroffen Felswänden, zogen sich Werkstätten, niedrige rote Holzhäuser, Magazine und Industrieanlagen hin. Ein paar Güterwagen standen am Uferweg, langsam rollte, runde Dampfwolken ausstoßend, eine kleine Lokomotive herbei, von den Kränen wurden Sand, Kiesel, Platten gotländischen Steins aus den Schleppkähnen gehoben und zu Haufen geladen. Die Fremdenpässe, die wir erhalten hatten, gewährten den Frauen Broterwerb als Hausangestellte, mir die Tätigkeit als Metallarbeiter, nach jeweils drei Monaten, bei erneuter Überprüfung unsres Benehmens, konnte ihre Verlängrung beantragt werden. Die Tschechoslowakei, Spanien waren gefallen, auf das Memelland, Danzig, Polen richteten sich die deutschen Ansprüche, und wir saßen in der Märzsonne, die Müdigkeit nach dem um vier Uhr morgens begonnenen Arbeitstag verflüchtigte sich, auch die Taubheit in den Ohren verging, der weite helle Ausblick

über das Wasser beruhigte uns, unsre Angehörigen waren tot oder verschollen, uns aber umfing etwas wie Geborgenheit. Bei dieser ersten Zusammenkunft hatte Bischoff gesagt, es müsse ein Zeugnis unsrer Schwäche sein, wenn wir meinten, hier nichts andres finden zu können als eine Handvoll Gesinnungsgefährten, wir hätten uns darum zu bemühn, mehr aus den Gegebenheiten herauszuholen. Anfangs habe sie auch nur zweideutige Ereignisse gesehn, es sei ihr vorgekommen, als würde hier immer etwas hinter Kulissen verschoben. Ich wußte nie, sagte sie, ob Gaunereien vorbereitet wurden, oder ein harmloses Umräumen stattfand, dann dachte ich mir, das Schummrige könne nur mit meiner Unkenntnis des Lands und dessen Sitten und Gebräuchen zusammenhängen. Vielleicht konnten wir überhaupt nur noch Menschen vertraun, mit denen wir im gemeinsamen Kampf standen, doch die Geräusche vom Hafen und von der Bootswerft weit drüben am Pålsund, die friedlichen Betätigungen ringsum ließen es uns unmöglich erscheinen, daß jemand hier Böses gegen uns im Schild führen könnte, die Behörden, die Amtsstuben waren überall die gleichen, sie wollten uns zwar zu ihren Hörigen machen, unendlich weitläufiger und uns vertraut aber war die Welt der Arbeit. Doch grade das Friedfertige, die Gelassenheit in dem Bild, das sich uns darbot, mußte uns an das Schwere und Gefahrvolle denken lassen, das mit unserm Dasein verbunden war. Wie konnte, fragten wir uns, der Tag in solcher Ungestörtheit ablaufen, bei der Heimtücke, die sich über Europa hergemacht hatte, und wir konnten uns diese Gutgläubigkeit nur damit erklären, daß die Dimensionen des Schreckens zu groß waren, um noch erfaßt werden zu können. Und eben in dem Unvermögen des Menschen, sich seine eigne Auslöschung vorzustellen, fand der Faschismus seine Voraussetzung. In kleinem Kreis konnte jeder einzelne sich Notwehr vorstellen, doch was hinter dem Mißbehagen über die andrängende Deformierung lag, war schon nicht mehr greifbar, unmittelbar an den alltäglichen Ansatz zur Auflehnung schlossen sich die ersten undurchdringlichen Bastionen, und von dort aus, immer mehr abgesichert, zogen sich die Verzweigungen der Infamie hin. Wie sollte der einzelne an seiner Werkbank, seinem Verkaufsstand

etwas ahnen von der Mordlust derer, die aus den gewöhnlichen Ordnungen hervorgegangen waren, wie sollte er, gefangengenommen von seinen Sorgen, etwas begreifen von den Wahngebilden, die von den Despoten ausgedacht wurden. So sickerte unaufhörlich aus dem Bereich der Verworfenheit und Gewinnsucht das Gift ein in jede Gruppe, Interessengemeinschaft und Organisation, löste die Bindungen, die gegenseitigen Beziehungen auf, untergrub die Integrität der Vertrauensleute, und so erfolgreich konnte der Prozeß verlaufen, weil das Feld dafür seit Jahrzehnten gedüngt worden war. Ein schöner klarer Tag Ende März, mit Möwen überm Wasser, zwanzig Jahre nach dem Ende des Kriegs unsrer Väter, zwanzig Jahre der fehlgeschlagnen Bemühungen um eine Verändrung der Gesellschaft, und wir saßen auf der Ufermauer, unterschieden uns nicht von den Leichtgläubigen, den Betrognen ringsum, gleich unzähligen andern hatten wir mit geringen Handreichungen versucht, die Lage zu verbessern, waren, wie alle andern, gescheitert. Auch die letzten Träger einer Verteidigung, auf die wir noch Hoffnung gesetzt hatten, die Arbeitenden in Frankreich, waren bezwungen worden. Lindner berichtete von den Tagen in Paris, Ende November, Anfang Dezember, als der ausgebrochne Generalstreik zerschlagen worden war. Sie beschirmte die Augen vor dem starken Licht, als sie heraufbeschwor, was sie gesehn hatte, die unter den Salven flüchtenden zersprengten Haufen, die niedersausenden Knüppel, die Verwundeten und Toten auf dem Pflaster, die Überwältigten, die in die Polizeiwagen geworfen wurden, die zerfetzten roten Fahnen, die frohlockenden Rubriken der Zeitungen. Den Gedanken der Volksfront gab es nicht mehr, das Recht auf Streik gab es nicht mehr, das Versammlungsrecht war aufgelöst worden, der Zorn konnte sich nicht mehr erheben, nur noch ein Zittern, ein ohnmächtiges Stöhnen war übriggeblieben. Bischoff hatte den Arm um Lindners Schulter gelegt. Die Bestien, sagte sie, werden nicht siegen.

Die beiden abgehackten Köpfe lagen auf zerknülltem, grauweißem, blutfleckigem Tuch. Kissen, unter das Laken geschoben, gaben den Häuptern Halt. Wären nicht die rohen Schnittflächen an den Hälsen, das wäßrig ausgeronnene Blut zu sehn gewesen, so hätte der Eindruck eines im Bett nebeneinanderliegenden, vom Tod überraschten Paars entstehn können. Mit Schwarz und Weiß und einem geringen Zusatz von bräunlichen und rötlichen Tönen war das Bild gemalt. Das Antlitz der Frau war dem Mann zugewandt. Ihr Mund war leicht geöffnet, zwischen den umschatteten Lidern glänzte ein Punkt vom Augenweiß. Eigentümlich nackt ragte das Ohr aus dem zur Guillotinierung kurzgeschnittnen Haar hervor. Das Gesicht des Manns, mit dem Anflug eines Barts um die eingefallnen Wangen, war noch vom Entsetzen geprägt. Die tief in den Höhlen liegenden gebrochnen Augen standen offen, auch der Mund war aufgesperrt, die klaffenden Lippen, die Zähne, die Zunge schienen noch den letzten Schrei zu tragen. Ihn mußten sie zum Fallbeil geschleppt haben, die Frau hatte vorher aufgegeben. Es wäre vermessen gewesen, die Erloschenheit auf ihrem Gesicht mit einem Frieden zu vergleichen, denn wie hätte, auch nach dem Eintreten der endgültigen Ruhe, der Gedanke des Friedens mit ihrer Existenz verbunden werden können. Und doch enthielten ihre Züge, fahl beleuchtet auf Schläfe, Jochbein, Nase und Kinn, etwas Weiches, ihr Kopf lag da wie eine überreife, abgefallne Frucht. Der Mann war herausgerissen worden aus seinem Dasein. Die Kinnmuskeln, die scharf vorgewölbte Nase und die zerbuchtete Kontur des kahlen Schädels drückten noch eine Anspannung von Energie aus. War die Frau völlig entmachtet, so hatte er sich, so lange ein Atemzug in ihm war, gewaltsam zur Wehr gesetzt. Das Bild hing an der Seitenwand eines kleinen Nebenraums im Nationalmuseum. Durch das Fenster fiel der Blick über den Strom auf das Schloß und die breite Auffahrtsstraße zum Obelisk. Der Verkehr flutete hin und her auf der Skeppsbro. Bei der Wendung zurück zu der kleinen Leinwand wurde die Qual, die dort gebannt lag,

noch eindringlicher. So war ich Géricault wieder nahgetreten. An diesem Sonntag, in den ersten Tagen des Mai, ein halbes Jahr nach meiner Ankunft in Stockholm, stieg, überwältigend, Paris in mir auf. Wieder folgte ich Géricault, in das Hospital Beaujon in der Vorstadt Roule, in die Salpêtrière, in die Morgue, wohin es ihn zum Studium des Definitiven getrieben hatte. Die Faszination, die der Tod auf ihn ausgeübt hatte, entsprach seinem Trieb, sich mit dem Augenblick zu konfrontieren, an dem alles zu Ende ist. Ich begann zu verstehn, warum er nach diesem Gegenpol zu seiner Aktivität verlangte. Er stellte dabei sein Verlangen nach Wahrheit auf die Probe. Vor dem Schlußpunkt, dem Unabänderlichen, hatte sein Werk standzuhalten. Beim Anblick der Toten verwitterte in ihm jeder Rest von Eitelkeit und Selbsttäuschung. Ich war auf dem schmalen Weg unter der Ufermauer zwischen dem Pont Saint Michel und dem Petit Pont entlanggegangen. Dort, wo sich der viereckige Bau der Morgue überm Kai, neben einer steilen, vom Deich aufsteigenden Treppe, befunden hatte, erhob sich nun, am Quai du Marché Neuf, der große Palast der Polizeipräfektur. Zu Géricaults Zeit lag der Petit Pont noch zwischen hohen Befestigungsmauern, und von der Brücke, die auf Gewölben aus großen Steinquadern ruhte, führte ein Torgang hinein in das Gedränge hoher schmaler Häuser, die von der Kathedrale überragt wurden. In einem seiner sonderbarsten Stiche hatte Meryon die alte Leichenhalle, das ehemalige Schlachthaus am Markt, festgehalten. Auch ihn hatte dieses Gebäude angezogen, weil sich in dessen kaltem Innern der schreckliche Gegensatz darbot zur Zivilisation, mit der die Stadt prahlte. Das Geviert, an dessen vorderm Rand das Totenhaus lag, hatte er aus seiner Umgebung herausgehoben und als eine in sich geschloßne Welt dargestellt. Aus den beiden Schornsteinen des Leichenhauses quoll schwarzer Rauch, als würden drinnen in den Öfen Lumpen, feuchte Kleider, vielleicht auch verweste Körperteile, Leiber verbrannt. Ein Streifen der Seine war an der untern Kante des Blatts sichtbar. Eines der langen flachen Wäschereiboote lag an der Uferfeste vertäut. Frauen lehnten sich über die Reling, spülten und wrangen Tücher aus, unterm schrägen Bretterdach waren Hemden und Laken zum Trocknen auf-

gehängt. Der Kahn, mit einer Leiter längs der Bordwand, und mit Stecken und Seilen auf dem Verdeck, füllte die ganze Breite des Ufersaums aus, drinnen wurde gearbeitet unbekümmert um die Geschehnisse, die unmittelbar darüber stattfanden. Links, hinter dem Schiff, an der Ecke des Kaisockels, stiegen Stufen aus dem Wasser empor, von hier aus bahnte sich die Szene der Totenbergung an, mit ihren Bewegungen und Gesten ineinandergreifend, hinweisend auf ihren weitern Verlauf nach oben. Aus dem Fluß, in dem die Frauen die Wäsche wuschen, war der Ertrunkne gezogen worden, der nun rücklings in den Armen der beiden Träger lag, eine Frau, dürr, mit langem Gewand, aufgelöstem Haar, in der Verzweiflung so weit zurückgebogen, daß ihr Rücken fast einen rechten Winkel bildete, die Hände vors Gesicht geschlagen, stand vor der Gruppe, ein Kind hinter ihr, gleich einem kleinen, kahlgefegten Baum. Der Konstabler, mit Degen und Dreispitz, wies den Weg an, von der steinernen Böschung, hinweg über das Ausflußrohr einer Kloake, zur Treppe in der Mitte der Mauer. Ein paar andre die Stufen hinuntereilende Frauen wurden von einem Wachtposten zurückgehalten. Links die hellbeleuchtete Mauerfläche, an der der Tote, dessen Hände über den Boden schleiften, vorbeigetragen wurde, rechts, auf dem gedrungnen Unterbau, das Schauhaus, mit tiefliegenden, zur Hälfte von vorstoßenden dicken Luken verdeckten Fenstern. Abgewinkelt zog sich eine Regengosse von der Dachrinne hinab zu den Pflastersteinen des Deichwegs, aus deren Fugen Grasbüschel wuchsen. Unter der Masse der im Hintergrund aufgetürmten Häuser, die den obern Teil des Bilds dominierte, und dem breiten, senkrecht geteilten Mittelstreifen des Gemäuers gingen die kleinen Figuren in der linken Ecke, grade aus dem Schlagschatten tretend, fast verloren. Auf der Brüstung der Mauer saßen, hockten und standen Zuschauer, einige lehnten sich ans Gesims, lässig zusammengeschart waren sie, wie am Rang eines Theaters, Schaulustige stützten sich auch auf die Geländer entfernter Fenster. Auf verschiedne Schichten verteilt, Wasser, Kahn, Deich, Mauer, Hausfassaden, Rauchschwaden, Dachgeschosse, spielte sich ein Ereignis ab, das beim ersten Anblick in einen gewöhnlichen Stadtausschnitt zu passen schien

und erst allmählich seine komplizierte Dramatik enthüllte. Die Arbeitenden, abgeschlossen in der langgestreckten Höhlung des Schiffsrumpfs, waren nach vorn gewandt, der Deichweg war die Bühne für die Agierenden in einer Pantomime. Passanten und Händler waren von den Verkaufsständen des Markts zur Kaimauer gekommen, mit der Neugier, die ein Unglücksfall weckt. Doch nur ein paar von ihnen drückten Überraschung, Anteilnahme aus, die andern wohnten gleichgültig der kostenlosen Vorstellung bei, die wohl alltäglich war. Der Marktplatz war hinter der Erhöhung der Mauer nicht sichtbar. Die seitwärts gewehte Rauchwolke des einen Schornsteins hing darüber, ständig mußte der brandige Geruch zwischen den Häusern liegen. Aus dem dicken Schornstein rechts stieg der Rauch zu den aufeinandergestülpten Dächern auf, die an der obern Kante des Blatts einen gestrichelten, von Krähen durchflatterten Abschnitt des Himmels frei ließen. Bei all dem lag das Hauptmotiv, die Morgue, verlassen da, als habe sie gar nichts mit dem Anlaß zum Bild zu tun. Da mochte sich irgendein Magazin erstrecken, am Kellergeschoß waren Bootsstangen um einen Anker zusammengestellt, an der Wand war eine Leine befestigt, darüber hingen Segeltücher. Wie es drinnen aussah, wußten Meryon und Géricault. Gleich würde der Tote auf einem der steinernen Tische in der Halle liegen, zwischen andern Verendeten, zwischen namenlosen Selbstmördern, Verhungerten, unter Rauschgift Umgekommnen, Hingerichteten, die Menschen würden sich von der Mauer zurückziehn, der Kommerz würde weitergehn. Schwere, schräge Schatten, helle Flächen von Fassaden mit quadratischen Fensteröffnungen, waagrechte und senkrechte Linien, dazwischen winzige Gestalten, ein Erloschner, eine Gebrochne, ein hilfloses Kind, eine genau begrenzte Stadtansicht, ein Einblick in eine Vorhölle, die der betreten muß, der gewillt ist, den Weg durch die Erkenntnis zu gehn. Ich hatte mich lange mit Meryons Stich beschäftigt, hatte auch diesen, in Ermanglung einer Reproduktion, abgezeichnet. Am Sonntagnachmittag, in meinem Zimmer an der Fleminggata, saß ich über diesem in Paris angefertigten Papier, versuchte, mich eines weit zurückliegenden Gesprächs über den zweiten und dritten Gesang des Inferno zu

entsinnen. Zur Verödung der letzten Monate hatte das Fehlen meiner Vertrauten Coppi und Heilmann gehört. Die Zeit, die ich benötigte, um zu mir selbst zu kommen, konnte auch jetzt aufgebracht werden, immer ließen sich einige Stunden dem Tagesverschleiß abgewinnen. Doch hatten wir früher in unserm Kreis so miteinander übereingestimmt, daß alles, was wir aussprachen, gleich seine Erweiterung von andrer Seite fand, jede Frage hatte zu Antworten und Gegenfragen geführt, an denen unser Denken sich schärfte. Allein mit meinen Überlegungen, überkam mich oft ein Verzagen. Ich bemühte mich darum, mir Heilmanns Stimme vorzustellen, beim Deklamieren der Terzinen. Ich sah sein Gesicht, sah die Bewegungen seiner Lippen. Doch was ich hörte, blieb undeutlich, ließ sich nicht in Übereinstimmung mit meinen Gedanken bringen. Ich erlebte etwas von dem, was wir damals, auf dem Friedhof der Hedwigs Gemeinde, mit unsern Erörterungen vorweggenommen hatten, den Augenblick nämlich, in dem das Schwanken und Verwerfen beginnen muß, nach gefaßten Vorsätzen, nach schon begonnenem Unternehmen. Das war am dunklen Hang, dort wo der steile rauhe Pfad abfällt. Mit Heilmann, Coppi hatte ich mich dort aufgehalten, auch Ayschmann, Géricault, Meryon waren mir dort begegnet. Dies war der Zustand der Einsicht, daß wir abgewichen waren vom graden Weg, was auch immer dies war, der grade Weg, und wenn es ihn vielleicht auch nie für uns gegeben hatte. Wir wußten nur, daß die Möglichkeit zu einer Rückkehr nicht vorhanden war, und daß wir uns befreien mußten von unsrer Furcht vorm Weitergehn. Ich rief Heilmann und Coppi an, durchs offne Fenster überm grünenden Krankenhauspark. Zwischen dem blühenden Gebüsch ging eine Schwangere hin und her. Der Führer einer vorbeirollenden Straßenbahn trat auf die Fußglocke vor einem über die Fahrbahn eilenden Menschen. Wie hieß es, rief ich, wie hieß es doch, als der Sprecher eingetreten war in die Stadt, von der aus der Weg sich hinabschraubte in die Unterwelt. Und da vernahm ich etwas von dem Schwall der Geräusche, die, in wenigen Versen gebannt, alle Verlorenheit, alles Exil enthielten. In Paris schon war dieses Tönen auf mich zu gekommen, ohne daß ich noch dessen Herkunft zu bestimmen

vermochte, jetzt, über den knospenden Bäumen, unterschied ich die Einzelheiten in den Lautwirbeln, die durch die Luft trieben. Aus dem Klirren der eisernen Räder, dem Verklingen der Glocke, dem Rasseln der Automobilmotore, dem harten Aufschlagen der Schritte stieg ein Seufzen, ein einzelner Klageruf, an den sich viele gleichartige Stimmen schlossen, ein Schaben und Schlürfen entstand, wie bei einem dichten, endlosen Dahinziehn, zu hören war, wie Lippen sich öffneten, Zungen sich regten, Zähne knirschten und aufeinanderstießen, Worte in allen Sprachen suchten sich aus dem Gemurmel hervor, ein Pfiff, ein Zusammenklatschen von Händen, ein Schrei des Schmerzes, des Zorns durchschnitt das Stammeln, Raunen und Singen. So bewegten sich schattenhaft die Verstoßnen voran, auf den Grenzfluß zu, den Acheron, über den uns ein Fährmann bringen würde, von einem Aussehn, so entsetzlich, daß uns die Sinne schwänden. Doch sank ich nicht hin, wie vom Schlaf befallen, sondern sprang die Stufen hinab, im Gewinde des Treppenhauses, dessen Perlmuttfarbe von einem Netzwerk dünner Risse durchzogen war, darin einzelne Löcher und tief eingekratzte Streifen. Von Absatz zu Absatz fallend, sah ich die Dächer der Hofgebäude aufwachsen und den Rathausturm verdecken, die Fleminggata lief ich entlang, vorbei an der Fahrradwerkstatt, der Kohlenhandlung, den Schaufenstern voller Urnen und Särge, der graugrünen Bierhalle, mit den reglos Sitzenden an fleckigen Tischen, vorbei an der Fabrik, dem Plankenzaun, und auf der Kungsbrücke übers breite Feld der Schienenstränge, über den Wald der Leitungsmasten. In der späten Nachmittagsstunde leuchtete die Sonne gradewegs in die Kungsgata hinein, hinter mir, aus den dunklen Blöcken am Ende der Straße, stieg wieder der Turm des Rathauses auf, im Gegenlicht wie aus durchsichtigem Stoff. Zu den Seiten der Hauptstraße zogen die Spaziergänger, mit langen Schatten, hin und her, in Strömungen, die aneinander vorbei spülten, hier und da Wellen, Soge bildeten, zur Stauung, Wendung und Drehung kamen, und in der Mitte, in entgegengesetzten Richtungen, glitten die gleißenden Automobile entlang, dazwischen die Straßenbahnen, aus deren Bug blendende Reflexe schossen, und die eine Zwei, eine Elf im run-

den Zyklopenauge trugen. Durch das fließende, quirlende sonntägliche Gedränge ging ich unter vorstoßenden Schildern die Kungsgata hinunter, seitwärts geneigt, Halbkreise schlagend zwischen den bestrahlten Leibern, die sich vor den Schaufenstern sammelten. In den Glaskästen zeigten Herrn, unnachahmlich weltgewandt, die lockern Hosen, sportlichen Jacken, flauschigen Hemden, bunten Schlipse, leichten Schuhe und Sandalen, Regenmäntel, Filzhüte und Schirmmützen, die sie im Sommer zu tragen gedachten, während Damen, auch sie aus Kunststoff, sich ekstatisch windend, verführerisch lächelnd, ihre karierten Kostüme und seidnen Blusen, ihre helle Unterwäsche, geblümte Badebekleidung und ihren Kopfputz, aus Blütenblättern und Schaum, anpriesen, über den Sveaväg ging ich, zu dem Bürogebäude an der Ecke, in dessen Kellern Hodann, nach seiner Ankunft aus Norwegen, einquartiert worden war.

Drei Stockwerke unterhalb der Straße, in einem engen, stickig warmen Raum, lag er auf einem mit Wachstuch bezognem Sofa, die Hände unterm Kopf verschränkt. Bis zu den Rohren, die an der Decke entlangliefen, erhoben sich Regale voller Akten und medizinischer Präparate, eine Wand war angefüllt mit kleinen Gitterkäfigen, in denen Kaninchen schnüffelten und scharrten. Am Waschbecken bereitete eine Frau Kaffee zu, mit Laboratoriumgeräten auf elektrischem Kocher. Die Genehmigung, als Arzt in Schweden zu arbeiten, hatte er nicht erhalten. Von der Kollegin, Ottesen Jensen, die er seit seiner Tätigkeit in Berlin kannte, und deren sexologisches Institut sich oben im Haus befand, war er aufgenommen worden, um ihr bei der Patientenberatung zu helfen. Als die Frau, geflüchtete Pragerin, die ihm aus Oslo gefolgt war, das kochende Wasser durch den gefüllten Filter im Glastrichter goß, überlagerte der Geruch des Kaffees einige Augenblicke lang die scharfe Ausdünstung der Kaninchen, an denen Graviditätsproben und andre Untersuchungen vorgenommen wurden. Worauf ich liege, sagte Hodann, mir die Hand entgegenstreckend, ist unser Hochzeitsbett. Die Frau hob seinen

Kopf an, flößte ihm das Getränk aus einer Retorte ein. Er täuschte, mit heisrem Fauchen, Zufriedenheit vor. Geplant ist, sagte er lachend, daß ich, mit meiner nicht geringen Erfahrung, insgeheim, im Verstoß gegen den Erlaß der schwedischen Ärztekammer, einen Korrespondenzdienst aufbaue. Die Frau war zu einem hohen, metallnen Hocker gegangen, dort saß sie reglos, wachsam. Aus den Käfigen kam das Wispern der Kaninchen, ihre rosigen Nasenlöcher drückten sie ins Gitter, ihre Ohren zuckten, ihre Schneidezähne blitzten auf, Päckchen von trocknem Gras hielten sie in den Pfoten. Mit Münzenberg war es so, sagte er, sich auf die Arme stützend, daß sein Verhältnis zur Partei durch die fortwährenden Zusammenstöße mit Abusch, Eisler und Dahlem unhaltbar geworden war. Pieck, Dimitroff, Manuilski waren ihm anfangs gewogen, Ulbrichts Gruppe in Moskau arbeitete gegen ihn. Rechthaberei, Eifersucht von seiten der Auslandsleitung. Eisler gab die Zeitung des Zentralkomitees heraus, Die Internationale. Abusch war Chefredakteur der Roten Fahne. Die Blätter wurden nach Deutschland eingeschmuggelt, um den Zellen im Untergrund die Richtlinien zu vermitteln. Für sie war Münzenberg der große Konkurrent. Der hatte ihnen vorgehalten, daß sie die Kraft der deutschen Arbeiterklasse überschätzten. Der glaubte nicht daran, daß die Massen von sich aus die faschistische Diktatur stürzen würden. Ihr habt immer noch nichts gelernt aus den Fehleinschätzungen vor Dreiunddreißig, konnte Münzenberg zu ihnen sagen. Da wurde er des Trotzkismus beschuldigt, weil Trotzki damals, als einziger, das Ausmaß der Gefahr erkannt hatte. Sie machten sich daran, Münzenbergs Vergangenheit zu fälschen. Er, der wie kein andrer der Partei Gelder eingebracht hatte, wurde zum Verbündeten des Kapitalismus erklärt. Als die Taktik der Volksfront betrieben wurde, schob man ihm die Schuld an ihrem Mißglücken zu, weil er, mit seinem Festhalten an der proletarischen Einheitsfront, die Sozialdemokratie zurückstieße. Dabei gab es niemanden in der Partei, der geeignet gewesen wäre wie er, Vertreter aller Schichten zur Zusammenarbeit heranzuziehn. Münzenberg hatte darauf gedrängt, einen Propagandaapparat zu errichten, der dem des Goebbels gewachsen sei. Er überschätze den Faschismus, bekam

er zu hören. Er nehme, indem er sich vom Glauben an das Proletariat abwende, einen kleinbürgerlichen Standpunkt ein. Die Argumente, die auf ihn zukamen, waren widersprüchlich, verworren, irrational. Immer wieder warnte er davor, der Kampffähigkeit der Arbeiter in Deutschland Vertrauen zu schenken. Es habe sich gezeigt, daß die Arbeitenden nicht aus ihrem Klassenbewußtsein heraus handelten, sondern aufgrund propagandistischer Beeinflussung. Mittel müßten gefunden werden, um die Dumpfheit und Verbohrtheit, die reaktionäre Vergiftung, die in den Menschen gefördert wurde, um sie zur Teilnahme am Krieg vorzubereiten, zu brechen. Er sah sich imstande, die notwendige Aufklärung zu betreiben. Überheblichkeit, Führungsansprüche wurden ihm vorgeworfen. Darum ging es, um die Erhaltung der Gruppierung, die in sowjetischer Gunst stand. Im Selbsterhaltungstrieb vernichtete diese Gruppierung jeden, der eine abweichende Meinung vertrat. Du weißt, sagte Hodann zu mir, wie wir am Schutz der Sowjetunion festgehalten haben, in der Einsicht, daß ohne sie der Faschismus nie besiegt werden könne. Münzenberg hat sich bis heute noch nicht zu sowjetfeindlichen Äußerungen hinreißen lassen, auch wenn er betroffen ist vom gleichen Urteil, das an seinen Genossen vollstreckt wurde. Sein stärkster Gegner in Paris war Dahlem. Dieser stellte ihm im Spätsommer Achtunddreißig das Ultimatum, entweder Abbitte leisten, oder Ausschluß. Münzenberg kehrte nicht gefügig, wie Bucharin von einer Reise nach Paris, nach Moskau zurück, um sich der Kontrollkommission auszuliefern. Stand seitdem unter ständiger Beobachtung. Seine Post wurde abgefangen. Seine frühern Mitarbeiter wurden gegen ihn aufgehetzt. Wehner verhielt sich kühl, abwartend. Er war ehrgeizig, zweiunddreißig Jahre alt. Ein Aufstieg war nur möglich unter ständiger Absicherung. Er war der Verschwiegenste von allen. Auch Katz widerstrebte noch. Es wurde ihm eingeredet, er sei es eigentlich gewesen, der Münzenberg die Ideen geliefert habe. Katz war zu klug, dies zu glauben, er kannte allzugut Münzenbergs Leistungen während der beiden vergangnen Jahrzehnte. Doch wie stark muß einer sein, sagte Hodann, sich aufrichtend, um der systematischen Erpressung durch die Partei standzuhalten, und ich sah, daß sich

auch in Hodann nun vollzogen hatte, was in Paris bereits angebahnt gewesen war. Ich verstand Katz, sagte er, zuletzt gab es für ihn nur noch das Treuebekenntnis oder den Nackenschuß. Münzenbergs Leben, sagte Hodann, ist gefährdet. Abtrünnige sind im Ausland ermordet worden. Kein Grund, mit seiner Schonung zu rechnen. Da hat er nun, sagte er, in einem Rundschreiben, am zehnten März in seiner Zeitschrift veröffentlicht, seinen Austritt aus der Partei bekannt gegeben. Und während Hodann Münzenberg zitierte, sah ich diesen vor mir, schräg vorgebeugt, die linke Hand flach auf die Tischplatte gelegt, die rechte angehoben, mit dem Finger in die Luft schreibend, breit, wuchtig stand er da, sein thüringischer Dialekt vermischte sich mit Hodanns berlinerischem Tonfall. Hodann machte sich Münzenbergs Erklärung zu eigen. Meine Erfahrungen während der letzten zwei Jahre, sagte er, haben mich davon überzeugt, daß es unmöglich ist, innerhalb der heutigen Partei politische Meinungsverschiedenheiten zu klären und auszutragen. Mein Konflikt mit der Leitung ist zurückzuführen auf Fragen des Parteiprogramms, der Propagandamethoden, der innerparteilichen Demokratie und der Auffassung über das Verhältnis der Partei zum einzelnen Mitglied. Alle waren wir uns einig im Prinzip des demokratischen Zentralismus, in der Wahrung der Rechte jeglicher Minderheit und jeglicher loyaler Kritik, in der Autonomie der einzelnen Parteiorganisationen, in der Anerkennung der Wählbarkeit, der Pflicht zur Rechenschaftsablegung und der Absetzbarkeit aller Bevollmächtigten. Erst wenn wir zu diesen Grundsätzen zurückfinden, kann das richtige Verhältnis der Partei zu den Mitgliedern wieder hergestellt werden. Alle Einzelnen zusammen bilden die Partei. Nur von Menschen, in freiwilliger Disziplin, nicht durch Reglementierung und Kommandierung kann der bevorstehende revolutionäre Krieg gewonnen werden. Die Mitglieder, der einzelne Mann, die einzelne Frau, der politisch denkende Mensch, der wachsende, schöpferische Mensch, diese sind die Partei, nicht der Apparat ist es. Wenn diese vielen nicht von der Richtigkeit der von der Leitung angewandten Strategie und Taktik überzeugt werden können, so muß jeder Versuch, Disziplin zu schaffen, zur Fiktion und Gro-

teske werden. Wir, die wir sie, und immer wieder neu ersinnen, sind die Partei, nicht das Idol ist es, oben, der zürnende Gott, der sich anmaßt, über uns bestimmen zu dürfen. Von der Leitung, von ihrem Apparat trenne ich mich, sagte Münzenberg, doch nicht von den Tausenden, die widerrechtlich, ohne Verfahren, ohne Möglichkeit einer Verteidigung, von anonymen Stellen ausgestoßen wurden. Hodann beugte sich vor, strich sich über das Gesicht. Die Frau sprang von ihrem Sitz, stand bereit, Hodann zu halten, versuchte, seine weitere Rede abzuwehren. Münzenberg gedenke weder, sagte er, sich von der Sowjetunion loszusagen, noch, eine eigne Fraktion der Partei zu gründen oder seine Tätigkeit auf eine Gruppe zu beschränken, er werde fortfahren, für eine große, umfassende Einheitspartei zu wirken. Doch was war diese Stimme jetzt wert, fragte ich mich, als Hodann sich niederlegte, diese vereinzelte Stimme in Paris, die keine Organisation hinter sich hatte, der es nie gelingen würde, die Partei von ihrem Weg abzubringen, die, wie hartnäckig auch immer sie eine Überzeugung ausdrückte, letzten Endes doch nur von ihrem Alleinsein sprechen konnte. Trotzdem gab ich ihm recht. Ich konnte ihn nur so beurteilen, wie ich ihn kennengelernt hatte. Zweideutiges hatte ich über ihn erfahren, doch stellte ich mir vor, daß seine Perspektiven zu weit waren, um sich in Übereinstimmung bringen zu lassen mit dem engern, auf absolute Anpassung an zentralistische Beschlüsse eingestellten Denken seiner Gefährten. Die Meinung, die er vertrat, war bedeutungslos gegenüber der Ansicht der Stärkern. Diese hatten die Partei, die in Gefahr war, zu erhalten. Ob er eigensüchtig, selbstgefällig war, wie ihm vorgeworfen wurde, vermochte ich nicht zu beurteilen, auch wußte ich nicht, ob seine nächsten Mitarbeiter bloß Streber waren, wie er behauptete. Erklärungen für den Sachverhalt mußte es irgendwo geben. Nur würden sie verschlossen, für immer unzugänglich bleiben. Dies alles hatte für mich zurückzutreten. Ich konnte noch nichts aussagen über meine eignen Möglichkeiten, konnte noch nicht beweisen, daß ich die Fähigkeit zur illegalen politischen Arbeit besaß, feststellen ließ sich nur, daß es ohne meine Anteilnahme am politischen Kampf auch für mich keine Zukunft geben würde. Vor einigen

Wochen hatte ich, durch Rogebys Vermittlung, Mewis getroffen. Er war aus seinem Quartier in Malmö für ein paar Tage nach Stockholm gekommen. Wir gingen nachmittags über das Ladugårdsfeld, am Rand des im Bau befindlichen funktionalistischen Stadtteils Gärdet. Eigentlich ergab sich aus der Begegnung nicht mehr als der Hinweis, daß ich später, im Nachsommer vielleicht, bei der Materialbeschaffung für eine geplante Zeitschrift, hinzugezogen werden könnte. Alles andre, leicht Dahingesagte, hinterließ nur Anstöße, die erst Tage darauf in mir zur Wirkung kamen und mich wieder etwas von der ungeheuren Abschirmung und Verschlossenheit der Tätigkeiten im politischen Untergrund ahnen ließen. Wie bei der Zusammenkunft in der Villa Candida wurde ich durch ein paar Fragen, durch einen grünlichen, bläulichen Blick angepeilt, wieder schien Mewis mir fremd, gänzlich verschieden von Menschen wie Hodann, Münzenberg, die ihr persönliches Wesen zeigten. Neben Hodann sitzend, der heftig atmete, um einem beginnenden Krampf entgegenzuwirken, dachte ich an die verborgne, konspirative Welt, in der alle sechs Wochen sorgfältig geplante Reisen mit gefälschten schwedischen Pässen von Trelleborg nach Saßnitz stattfanden, in der Instrukteure ihre Verbindungsstellen in Berlin, Hamburg, Bremen aufsuchten, in der die Zellen in den Industrien, den Massenorganisationen, den Stadtvierteln ausgebaut wurden, in der allein in Berlin noch dreitausend Kommunisten ihre alltägliche Kleinarbeit leisteten, in der zwischen Gruppen, die nie mehr als drei bis vier Mitglieder zählten, Meldungen weitergeleitet, Berichte eingeholt, in der Druckschriften hergestellt und verbreitet wurden. Die Welt rückte mir nah, in der Coppi und Heilmann lebten, in der mit geheimem Griff die Membrane in einem Instrument, das Gewinde in einem Motor falsch eingestellt wurde, in der an Lokomotiven und Flugzeugen, an Granaten und Geschützen fehlerhafte Teile eingebaut wurden. Zurückgekehrt von der Reise ins Land, tauchten die Vertreter der Partei wieder in ihren schwedischen Verstecken unter, niemand fragte nach ihrem Namen, bei Arbeitern, Seeleuten wurden sie beherbergt, tief unten war die Solidarität intakt, tief unten, in primitiven Werkstätten, wurden Ändrungen an Ausweispapie-

ren vorgenommen, Fotos ausgetauscht, Stempel durch darübergerollte, nicht zu hart gekochte geschälte Eier übertragen, tief unten wurde kein unnützes Wort geäußert, beim emsigen Kampf gegen die ungeheuren Bauten des Feinds. Auch Hodann, selbst wenn er, gleich Münzenberg, auf eine abseitige Position geraten war, führte weiter, was er begonnen hatte. Immer noch befand er sich, als Gegner des Faschismus, auf der gleichen Front, die von der Kommunistischen Partei eingenommen wurde, und immer noch galt für diese Front, bei allen Antagonismen, die Notwendigkeit der Einheit. In der Pariser Konferenz Ende Januar war von einer Einheit von oben gesprochen worden. Vielleicht hing dies schon mit der Einsicht zusammen, daß die Brüche zu tief waren, um sich noch organisch schließen zu können, daß sie nur durch Handlungen der Macht, von dem, der die Oberhand gewann, hergestellt werden konnte. Für mich, der ich noch keine festen Formen vor mir hatte, der ich nicht einmal ein Stück meines eignen Wegs vor mir sah, war der Richtpunkt einer Gemeinsamkeit das einzig Haltbare. Wie in Cueva la Potita und in der Sanitätsstation bei Denia war Hodann auch in seiner Stockholmer Katakombe bereit, Kümmernisse und Depressionen durch Aktivität zu überwinden. Von allen Arten des Mitleids, die er als Folgeerscheinungen des Christentums verachtete, war ihm die verabscheuteste das Selbstmitleid. Mit keiner Nachempfindung des Unglücks war einem Menschen zu helfen, vielmehr diente sie nur dazu, den Mangel an eignem Eingreifen zu entschuldigen. Eine Gefühlsbeteiligung war nur etwas wert, wenn sie zu unmittelbarer praktischer Hilfe führte, und war diese eingeleitet, hatte jede Emotion zurückzutreten. Die Stärke und Ausdauer, die er von sich verlangte, mußte ein normales Maß übersteigen, da ein großer Teil seiner Energien sich schon bei der Bekämpfung der Krankheit verbrauchte. Er, dem die Angst in der Form asthmatischer Anfälle zusetzte, ließ nach außen hin nur Zuversicht gelten. Er hatte es stets abgewiesen, über die Anlässe seiner Bedrängnis zu sprechen. So verständnisvoll, wie er für die psychischen Hintergründe der Erkrankungen andrer war, so kühl und stoisch verhielt er sich gegenüber dem Druck, der auf ihm lastete. Immer, wenn er etwas vor sich zu

verbergen trachtete, wenn ein Konflikt, zumeist politischer Art, ungeklärt blieb, überkam ihn die Erstickungsnot. Oft, während unsres Zusammenseins in Spanien, hatte ich gewünscht, er möge etwas von seiner Beherrschtheit aufgeben und selbst Beistand verlangen, doch er blieb dabei, nichts andres als Gleichmut zu zeigen. Sein Hals war voll vom Rasseln. Er spie in eine Papiertüte, die die Frau ihm gereicht hatte. Doch waren seine Züge auch eben noch geprägt vom Schrecken, die Augen schwarz starrend, so lächelte er jetzt schon wieder, blickte mich an voller Selbstironie, als die Frau ihm das Gesicht wusch und abtrocknete. Ich spürte ihre Eifersucht mir gegenüber, auch von ihr, wie von Lindbaek, seiner frühern Gefährtin, ging ein Besitzergreifen aus, doch war es bei Lindbaek fordernd, fast gewalttätig gewesen, so war es bei ihr beschirmend, voll Selbstaufopferung. Ich fragte mich, während das Schnüffeln und Kauen in den Käfigen ringsum mir wie fortwährendes Knistern in den Ohren lag, was Hodann, der sich abfällig über das Zweierverhältnis der Ehe zu äußern pflegte, zu dieser Frau geführt haben mochte. Vielleicht war ihm die Vereinsamung so übermächtig geworden, daß er nach Geborgenheit verlangte, wie sie von der Frau heraufbeschworen wurde. Bald, sagte sie, würden sie umziehn, eine kleine Wohnung sei ihnen erboten worden, draußen in Kristineberg, sie habe sich schon Möbel angesehn, bei der Emigrantenhilfe, von Tischen, Stühlen, Geschirr, Gardinen sprach sie, rechnete aus, was ihnen von Hodanns Gehalt, nach Abzug der Miete, übrigbleiben würde, und Hodann, vom kärglichen Neuanfang im Exil vorstoßend zur Hoffnung auf erweiterte berufliche Möglichkeiten, sagte, daß fortschrittliche schwedische Ärzte bestimmt gewillt sein würden, mit ihm, dem bekannten Spezialisten, zusammenzuarbeiten, die Schwäche, die wieder aufkommen wollte, wischte er weg, Unternehmungslust zur Schau stellend erhob er sich, zeigte nach oben, wo die fast in Vergessenheit geratne Stadt sich nun wie ein Kessel über uns stülpte, nannte plötzlich Kautsky, den Sohn des Patriarchen, war sein Freund aus der Schulzeit, nannte Brecht, beide wohnten im Vorort Viggbyholm, als Gäste im Landschulheim, auch Kautsky war Arzt, betroffen vom schwedischen Arbeitsverbot,

wartend auf das Visum zur Einreise in die Vereinigten Staaten, Brecht war mit seiner Familie aus Dänemark gekommen, ihm sollte bald ein Haus zur Verfügung gestellt werden, Hodann schlug vor, daß wir sie, noch heute, besuchten, die Frau wollte Einspruch erheben, doch er ging schon an ihr vorbei, durch das Schaben und Knacken, und indem es ihm gelungen war, seine Vitalität in Bewegung zu setzen, veränderte auch der Raum, in dem ich ihn angetroffen hatte, sein Aussehn, glich nicht mehr einem Kerker, sondern einem beliebigen provisorischen Unterschlupf, in dem es sich hausen und planen ließ.

Am Rand des Wegs, der zur Schulkolonie in der Fichtenwaldung führte, neben den Stallungen des Bauernhofs, auf dem hohen Brettertisch zum Abstellen und Verladen der Milcheimer, saß Ossietzkys Tochter. Links, hinter Graben und Zaun, breiteten sich Viehweiden aus, rechts zogen sich die frischgepflügten Furchen des Ackers hin. Neunzehnhundert Sechsunddreißig war sie, durch Vorsorge des zum Beistand ihres Vaters gegründeten schwedischen Komitees, nach Viggbyholm gekommen, zuvor hatte sie, als erstes politisches Flüchtlingskind aus Deutschland, drei Jahre im Internat Dartington Hall in Südengland verbracht. Ehe ich noch wußte, wer sie war, war mir ihre Haltung völliger Abgeschiedenheit aufgefallen. Ich folgte Hodann und seiner Frau, die von Kautsky und dessen Familie von der Bahn abgeholt worden waren, nicht zum Schulgebäude, sondern verweilte am Feldrain. Ob ich als Schüler in die Anstalt eintreten wolle, fragte sie, nach längrem Schweigen, doch sie mutmaßte dann schon, daß auch ich den Schulgang wohl hinter mir hätte. Sie wohne zwar noch hier, sagte sie, arbeite aber während der Woche als Hausgehilfin in der Stadt, in Enebyberg. Ob ich das kenne, fragte sie unvermittelt, diese Lust, Glas zu zerschlagen. Da halte sie in der Hand eines dieser Gläser, das sie aus der Vitrine genommen habe, und könne dem Drang nicht widerstehn, es fallen zu lassen, obgleich sie wisse, daß die Hausfrau, Gattin eines Buchhalters, dessen Wert vom Lohn abziehn

würde. Und dazu das Gezeter, es sei ein besonders seltnes Stück, und es gehörte doch nur zu billigen Serien. Das Lachen um ihren breiten, schmalen Mund war kindlich und trug zugleich den Anflug eines Aufbegehrens. Ihr schwarzes Haar hing lang und glatt über die Schultern. Die bräunlichen Hände, die sie vor sich auf den Knien hielt, waren von ausgeprägter kräftiger Form. Mütterlicherseits stamme sie von einer indischen Prinzessin ab, erklärte sie, väterlicherseits von einem polnischen Ritter, der zu Metternichs Zeit für die Freiheit seines Lands gekämpft habe. Als ich mich neben sie an den Rand des Holzgestells lehnte, wie um mich einzurichten auf das Anhören eines Märchens, nahm ihre Stimme einen bittren, rissigen Tonfall an, ihre Augen, von grünlichem Grau, betrachteten mich mißtrauisch, ich spürte, daß das geringste Zeichen von Unglauben sie weggejagt hätte. In England, sagte sie, habe sie zuerst im Haus Russells gewohnt und sei dann zu dessen und Huxleys Kindern nach Devon, in die Musterschule bei Exeter versetzt worden. Windstöße bliesen ihr das Haar vors Gesicht. Sie sprach, halb schwedisch, halb englisch, durch die Strähnen hindurch. Sie sei erzogen worden zwischen der Elite, die für den Fortbestand des britischen Imperiums zu sorgen hatte, aufgewachsen sei sie unter der Vorstellung, daß ihr ein besondrer Werdegang beschieden sein müsse. Dabei habe ein solcher Außenseiter wie Toller zu ihren Beschützern gehört, ihr Interesse für Tanz und Theater gefördert und ihr noch, vor Schulabschluß, dazu verholfen, zur Prüfung in die Schauspielerschule am Old Vic angenommen zu werden, die sie auch, ehe sie abberufen wurde nach Schweden, im Alter von sechzehn Jahren, bestand. Jetzt fiel der Name ihres Vaters zum ersten Mal. Als ihm im November Sechsunddreißig das Nobelkomitee den Friedenspreis verliehn hatte und sie als Tochter eines der prominentesten deutschen Gefangnen in Schweden aufgenommen und von Sundberg, dem Rektor, eingeladen worden war, das Schulheim zu besuchen, rechnete sie noch damit, daß ihr, gemäß dem Wunsch ihres Vaters, ein Teil der Preissumme von hunderttausend Mark für die Ausbildung zur Theaterarbeit zukommen würde. Die Unterschlagung, die von der deutschen Staatspolizei verübt wurde, wolle sie mir, sagte sie,

nur andeutungsweise beschreiben. Achtzig Mark im Monat seien für die Verpflegung ihres Vaters ausgezahlt worden, während ihre Mutter während der letzten Monate seines Lebens eine Mark am Tag erhielt, der Rest gelangte in die Hände der Schieber. Schwerkrank nach jahrelangen Folterungen wurde ihr Vater, durch den Druck der internationalen Meinung, aus dem Lager im Moor bei Esterwegen nach Berlin überführt und in einer Klinik untergebracht, die ein Doktor Dosquet, der in naher Beziehung zum Reichsmarschall stand, leitete. Vor einem Jahr, sagte sie, stützte sich mit den Händen auf die Bretterkante, richtete sich hoch auf und sprach nun mit dem Gesicht emporgewandt, kurz nach Ostern Achtunddreißig erfuhr ich, durch einen herausgeschmuggelten Brief, wie er ums Leben gekommen war. Es hieß, er habe an Tuberkulose, an Herzschwäche gelitten. Doch war er nie lungenkrank, sondern körperlich von starker Konstitution gewesen, sagte sie. Bei angemeßner Pflege hätte er gerettet werden können. Der aufgeschwemmte Hochstapler in der weißen Generalsuniform, der zweite Mann im Staat, aber hatte seine Ermordung bestimmt. Der Aufenthalt im Sanatorium Nordend, in Niederschönhausen, wurde von monatlich sechzig Francs bestritten, die von der Liga für Menschenrechte aus Paris übersandt wurden. In einem schuppenähnlichen Gebäude im Garten lag der Kranke in einer Kammer, die zu halber Höhe von einer Holzwand unterteilt wurde. Ein Koffer, ein paar Pappschachteln, ein Brett mit einigen Büchern, das war alles, was er besaß. Seine Lungenkrankheit, sagte sie, war ihm in kleinen Dosen während der Jahre im Lager injiziert worden. Die allmähliche körperliche Zerrüttung sollte ihn, der sich offiziell in Schutzhaft befand, dazu treiben, seinem Leben selbst ein Ende zu machen. Doch da er immer noch standhielt, und da ein toter politischer Häftling, wie es sich erwiesen hatte, die internationale Meinung weniger bewegte als ein noch atmender, wurde seine Beseitigung angeordnet. Ihr Gewährsmann, sagte sie, habe ihr berichtet, wie sich der Zustand des Gefangnen kurz nach einem Besuch des Marschalls zusehends verschlechterte, der Patient habe, so könne er versichern, eine Überdosis von Tuberkelbakterien erhalten, die, bei der allgemeinen physischen Schwä-

che, den Exitus hervorrufen mußte. Es sei dabei das Wort Abspritzen gefallen. Während der letzten Tage habe der Pfleger ihm noch, sagte sie, die Decke verweigert, um die er in dem feuchten und zugigen Raum bat. Und nun, sagte sie, nachdem ihm nicht mehr zu helfen war, und die Proteste der Weltöffentlichkeit versiegten, ließ auch die Aufmerksamkeit nach, die man ihr gewidmet hatte, sie war zwar weiterhin Gast der Schulstiftung, bekam aber immer häufiger zu hören, vor allem von Kronheimer, der Vorsteherin, daß sie sich den Gedanken, zur Schauspielerin oder Tänzerin berufen zu sein, aus dem Kopf schlagen und zuerst einmal lernen müsse zu arbeiten. Als ihr Vater den Nobelpreis erhalten hatte, war sie als eine Berühmtheit vorgezeigt worden, umschwärmt von Fotografen und Journalisten, sie hatte sich noch die Erlaubnis erzwungen, in Håkonssons Theaterschule in Stockholm eintreten zu dürfen, das Komitee war für die Kosten aufgekommen, im Herbst Achtunddreißig jedoch, als Toller sich einige Tage in Stockholm aufhielt und sie Brunius, der Leiterin des Dramatischen Theaters, anempfahl, wurde sie von dieser grob abgewiesen, mit der Erklärung, daß sie erstens als Ausländerin nicht in die staatliche Schule aufgenommen werden und zweitens mit ihrem Akzent die Bühnensprache doch nie erlernen könne. Sie sprang von ihrem Sitz herab. Einige Augenblicke glaubte ich, sie würde davoneilen, dann aber ging sie mit mir auf das Schuldorf zu. Ich müsse bedenken, sagte sie, daß der Aufenthalt in Internaten für sie seit früher Jugend das Normale gewesen sei, ihr Vater sei ja nicht erst von den Faschisten, sondern bereits von der Weimarer Regierung für seine Bekämpfung der Junker und Militaristen in Gefangenschaft gesetzt worden, als er in Tegel war, ging sie ins Graue Kloster, in Bismarcks alte Schule an der Breiten Straße, wo sie als Tochter eines Hochverräters gequält, und aus der sie dann, da sie den nationalen Gruß verweigerte, verwiesen wurde. Oktober Achtunddreißig, als ich achtzehn war, sagte sie, wurden mir durch Toller eigentlich erst die Konsequenzen der Geschehnisse während der letzten Jahre deutlich. So wie ich ein Jahr früher, obgleich ich wußte, wie mein Vater in den Zuchthäusern und Lagern behandelt worden war, durch seine liebe-

vollen Briefe, die er mir über meine Mutter zustellen konnte, durch alle die Artikel, Aufrufe und Aktionen zu seinen Gunsten, den Glauben in mir genährt hatte, daß er freikommen würde, so meinte ich auch nach seinem Tod noch, daß es eine Sühne, eine Erlösung geben müsse. Ich hatte als Dreizehnjährige Deutschland verlassen, hatte trotz des Umhertreibens geschützt gelebt, war nie einer Nation zugehörig gewesen, war Weltbürgerin, jetzt erst, als Toller mir zeigte, welche Hetze gegen ihn selbst betrieben wurde, erfaßte ich die Reichweite der Zerstörungssucht. Toller, der Pazifist, hatte mir etwas von meinem Vater ersetzt, er, dieser milde, warme Mensch, wurde, kurz vor seiner Weiterreise nach Oslo, von der norwegischen Zeitung Fritt Folk Massenmörder genannt, er, der wandernde Jude, hieß es, flakkere als Hasser der germanischen Kultur von Land zu Land, um, im Sold des Kommunismus, Plündrung und Krieg vorzubereiten. Wenn du deutsch sprechen würdest, sagte ich, verstünde ich dich besser. Sie blieb stehn, sah mich mit einem Entsetzen an, unter dem ihre Gesichtszüge auseinanderzufallen drohten. Wer bist du denn, sagte sie, plötzlich lispelnd, ich habe dich für einen Schweden gehalten. Sie stand vor mir in ihrem dünnen, verschlißnen Kleid, das sie als Gabe erhalten haben mußte und dem sie längst entwachsen war, ihre Hände hingen jetzt kraftlos herab. Ich kann diese Sprache nicht mehr sprechen, sagte sie. Meine Eltern, sagte ich, sind Arbeiter, durch die Besetzung des Sudetengebiets seien sie aus ihrem Wohnort vertrieben worden, wo sie sich aufhielten, sei mir nicht bekannt, selbst arbeite ich in der Separator Fabrik, als Verzinner, für einen Stundenlohn von einer Krone, die Miete für mein Zimmer in der Fleminggata betrage vierzig Kronen im Monat. Ich wußte nicht, warum ich ihr dies alles erklärte, vielleicht geschah es aus Verlegenheit. Sie ergriff meine Hand, zog mich zurück, weg von den Schulhäusern, die vor uns lagen. Zu Hodann könnten wir gehn, sagte sie, ihn habe ich schon einmal aufgesucht, er ist ein Ratgeber, ein Helfer, aber nicht zu den andern. Seine Frau, die will mich nur unter die Fittiche nehmen, und die Kautskys, diese gediegnen kultivierten Leute, und Sundberg, mein Gastgeber, so anständig, so teilnehmend, so freisinnig wie er nur sein kann im Rahmen seines

religiösen Humanismus, ihnen allen kann ich nicht in die Augen blicken, ich bin voller Verrat gegenüber ihrer Güte, ich kann es nicht ertragen, daß sie mich als ihren Schützling ansehn. Hier in der Schule wollen sie mir beibringen, die Natur zu erleben, sagte sie, dies würde meine Sinne besänftigen, meinen sie, und ich habe versucht, etwas zu empfinden vor den Feldern mit Kuhfladen, vor den mit Schwachstrom geladnen Drähten an den Pfählen, vor dem sumpfigen Bach, vor den Haufen von Steinen, die der Landmann aus seinem Acker geklaubt hat, ich starrte den Himmel, die Wolken an, und das einzige, was ich dabei fühlte, war, daß ich nicht hierher gehörte. Ich erinnerte an Brecht, doch auch von Brecht wollte sie nichts wissen, der suche nur, sagte sie, die Bekanntschaft von einflußreichen Personen. Wir waren wieder zur Landstraße gekommen, sie ging mit schnellen Schritten, in der Richtung zur Anhöhe mit den Villen, es ist jetzt sieben Jahre her, sagte sie, daß ich meinen Vater zum letzten Mal sah, vor seiner, wie heißt es, Überstellung in die Strafanstalt Tegel, da war er noch wohlgenährt, trug Mantel und Hut, Kragen und Schlips, und seitdem, das war wie in einem Film, kamen immer nur übereinander geblendete Abbilder auf mich zu, die wurden immer unheimlicher, maskenhafter, aus dem Lager Sonnenburg, wo er den großen, übers Herz genähten Flicken trug, mit der Nummer Fünfhundert Zweiundsechzig, dann in schlotternder Kleidung in Reih und Glied, hohläugig, riesige Nase, Mund zusammengebissen, kann sich kaum aufrecht halten mit dem Spaten, am Ostflügel, Station Fünf, dann in Papenburg Esterwegen, an der Ems, nah der holländischen Grenze, zusammengesunken, Kartoffeln schälend, dann, Ende Vierunddreißig, schon zum Skelett abgemagert, auf einer Pritsche liegend, dann zwischen zwei schwarz Uniformierten hängend, kreidebleich, ein Auge verschwollen, Zähne eingeschlagen, ein gebrochnes schlecht verheiltes Bein schief nachschleppend, dann dieses Doppelfoto, seinem Totenschädel gegenüber das strotzende Gesicht Hamsuns, der den Gefangnen verhöhnte, verfluchte, der einer der Führenden war im monatelangen Kampf gegen die Verleihung des Preises an ihn, gespien, gekotzt habe ich, sagte sie, seine Bücher, die ich einmal liebte, Hunger, Pan, Victoria,

habe ich zerrissen, dann, Februar Achtunddreißig, der noch einmal zum Zivilisten verkleidete lebende Leichnam vorm Schöffengericht Berlin Mitte, im Profil, mühsam den Kopf aufrecht haltend, dann nur noch die Vorstellung, wie er da in der schmutzigen Ecke des Schuppens lag, hinter der halben Bretterwand der wachende Pfleger, im Krankenhausgarten der blühende Schlehdorn, am vierten Mai Achtunddreißig, um drei Uhr nachmittags, als die katholische Schwester über ihm ihr Bitt für uns, Bitt für uns aufsagte, bis zur allerletzten gipsernen Schale, die ihm ein unbekannter Bildhauer, der sich bei Nacht ins Todeszimmer geschlichen hatte, vom Gesicht nahm und außer Lands bringen konnte, eine Maske ganz fremd, kalt, ähnlich der von Schiller, von Blake. Wir gingen die Straße hinauf, und jetzt, sagte sie, da niemand mehr was mit mir anzufangen weiß, läßt die jüdische Vorsteherin unsrer Schule alles das an mir aus, was mir von der Kindheit in Deutschland her das Heimtückischste war, das Autoritäre, den terroristischen Zwang zur Disziplin, sie, selber Flüchtling aus diesem schändlichen Land, geifert, ich dürfe, wenn ich nicht arbeite, auch nicht essen, und diese anständigen Menschen ringsum nicken zustimmend, bestätigen, daß ich, als Nichts, als Bettlerin froh zu sein habe über die Almosen, die ich erhalte. Wir hatten die Station der Vorortsbahn erreicht, sie wolle mit mir in die Stadt fahren, sagte sie. Auf meinen Hinweis, daß Hodann uns erwarte, antwortete sie nur, man könne ihn ja telephonisch verständigen. Es war das erste Mal, daß jemand mit mir durch die Wohnungstür trat und mich in mein Zimmer begleitete. Meine Mitmieter saßen beim Abendessen in der Küche, es ging lärmend zu, Branntwein war im eignen Destillationsapparat hergestellt worden, die Trinklieder schallten durch die Wand. Ich sah meinen Unterkunftsraum mit den Augen des Gasts. Er glich einer Zelle. Schmale Bettstatt, Tisch, Stuhl, Kommode, Kachelofen. Kein Buch, nur ein paar Papiere auf der Tischplatte. Nichts hatte ich ihr anzubieten, in die Küche wollte ich nicht gehn. Ich solle die Lampe löschen, sagte sie. Nur der fahle Vorsommerhimmel, die Lichter von der Straße erhellten Wände und Decke, Reflexe der Scheinwerfer vorbeifahrender Automobile glitten immer wieder quer durch die Kammer. Im-

merhin Parkaussicht, sagte sie. Zum ersten Mal auch in diesem Land sprach ich über meine Zeit in Spanien. Es wurde dunkler, die Besucherin hatte sich auf dem Bett ausgestreckt, ich saß am Fenster. Allmählich wurde es still in der Küche und im Nebenzimmer, ein Arbeitstag würde folgen, mit frühem Aufstehn, ich sah mich, im Bruchteil einer Sekunde, meine Karte um vier Uhr morgens in den Schlitz der Stempeluhr schieben und den Hebel herunterdrücken. Wie es mir gelungen sei, mich hier anzupassen, fragte sie. Seit fast drei Jahren sei sie in diesem Land, und sie habe bisher nur die Mühe erfahren, die es kostete, um überleben zu können. Nach dem abgebrochnen Versuch, beim Theater anzukommen, habe sie die Hoffnung auf Weiterbildung aufgegeben, sie vegetiere nur. Es sei nicht die Auswandrung, sagte sie, die ihr die Empfindung der Unzugehörigkeit eingab, ausgereist, eingereist, weitergezogen sei sie immer, die Unbeständigkeit habe ihre Familie im Blut. Die Großeltern meines Vaters, sagte sie, sprachen noch polnisch, meine Mutter war in Indien geboren, in England erzogen worden, aus Oberschlesien übersiedelten die Eltern meines Vaters nach Hamburg, dort lernte mein Vater vor dem Krieg meine Mutter kennen, die Anhängerin Pankhursts, Frauenrechtlerin war, in einem Dorf in Essex heirateten sie Neunzehnhundert Dreizehn, fuhren dann wieder nach Deutschland, lebten in Hamburg, Berlin, waren oft unterwegs für ihre Zeitschrift, für die Antikriegsbewegung. Es war vielmehr so, sagte sie, daß sich gegen den Internationalismus, in dem sie aufgewachsen war, immer das Kleinliche, Engstirnige erhoben hatte. In Berlin habe man sie Ausländerin, Jüdin geschimpft, ihrer dunklen Haut, ihres dunklen Haars wegen, in der Viggbyholmschule riefen ihr die Kinder Inderin, Indianerin nach. In England habe sie eine Zeitlang den Traum genährt, eine Herkunft zu besitzen. Ich wollte etwas vorstellen zwischen all diesen Abkömmlingen der Oberklasse. Ich grub meinen Urgroßvater aus, Palmer, diesen Gardegeneral der Königin, der in Hydarabad die Tochter eines Maharadschas heiratete, nachdem er, während irgendeines Gemetzels, zum Schutz des indischen Fürstenhauses aufgetreten war. Ich umgab mich mit den Bildern seiner Besitztümer, der Ländereien, der von ihm gegründeten

Bank, hinter ihm stand die Ostindische Kompanie, die Macht des Kolonialismus. Und meine Mutter, ich sah sie nicht als Suffragette, die im Hyde Park Agitationsreden hielt, die im Gefängnis in den Hungerstreik trat, sondern in einer Vergangenheit angefüllt mit Marmorpalästen zwischen Palmen, mit Grabmonumenten, mit Dienern, Sklaven, Fakiren, von denen einer, was mir besonders malerisch schien, jahrelang an eine Mauer gestützt stand, mit verkrüppeltem, wie zu einem Ast gewordnem Arm. Diese legendäre Welt ließ sich verbinden mit den Edlen, den Feudalherrn und Militärs aus dem Geschlecht meines Vaters, so spiegelte ich mir eine Familiengeschichte vor, unter der ich meine Unsicherheit verbergen konnte. Vielleicht wäre es besser gewesen, sagte sie, wenn man mich nicht um meines Vaters willen in der Fremde aufgenommen hätte, sondern wenn ich gezwungen worden wäre, anzufangen aus meiner Armut heraus, die ja meine Wirklichkeit war. Ich sah, wie sich ihr Mund bewegte, hörte ihre Worte, vermochte nicht, ihr mit meinen Erfahrungen der Ausgeschlossenheit zu antworten, es hätte ihr gegenüber alles hohl klingen müssen, oder moralisierend, wenn meine eignen Entbehrungen zur Sprache gebracht worden wären. Auch wußte ich, daß dies ihr Tag war, daß sie noch gar nicht bereit war, mich anzuhören, mir ein Verständnis entgegenzubringen, ich sagte nur, daß ich mich hier zurechtgefunden habe, weil sich mir eine Arbeitsmöglichkeit geboten hatte, alles andre, sagte ich, habe ich zurückgestellt. Daß du einen politischen Weg eingeschlagen hast, sagte sie dann doch, hat dir geholfen, mich hat niemand herangezogen zu einer Jugendgruppe, ich war immer eine Art Ausnahmefall, mich hat man immer hierhin oder dorthin in ein Asyl gebracht. Ich hätte von meiner Mutter lernen können, sagte sie, aber meine Mutter war nie da, Sonntagsgast war ich bei ihr, und meinen Vater habe ich idealisiert, bis ins letzte habe ich einen Helden aus ihm gemacht, mit dem es sich nicht sprechen, der sich nicht umarmen, nur vergöttern ließ. Dies alles ist nun seit dem Herbst, seit Tollers Abfahrt nach Amerika, über mich gekommen. Im Grund, glaube ich, bin ich ein praktischer Mensch, ein Materialist. Ich wollte mich als Europäer, als Kosmopolit sehn. Aber ich habe es nicht verstanden,

die Voraussetzungen für meine Entwicklung auszunutzen, habe mir die Rolle des Emigranten aufdrängen lassen, und zudem noch die andre Rolle, die Frauenrolle. Sie richtete sich steil auf. Emigrant sein, und Frau sein, sagte sie, das ist eine doppelte Reduzierung. Ein Emigrant ist kein Mensch, nur ein Schatten, der einen Menschen vorstellen will. Eine Frau, das ist etwas, das keine Ansprüche stellen darf. Beides zugleich ertragen, das überstieg meine Kräfte. Ich weiß, wenn ich Gläser zerschmeiße, so gehe ich selbst in Stücke. In Viggbyholm hat dafür niemand Verständnis, ein bloßer Versuch, etwas von meinen Schwierigkeiten anzudeuten, führt dazu, daß man mich zuerst verwundert, dann ärgerlich anstarrt. Wie ich denn vergessen könne, daß man mir geholfen, daß man sich für meinen Vater eingesetzt habe. Dieser Vorwurf ist berechtigt, aber gleichzeitig ist es doch so, daß das, was uns in die Flucht getrieben, was meinen Vater und unzählige andre vernichtet hat, hier nicht existiert. Dieses Europa, aus dem wir kommen, ist ohne Gestalt. Ich bleibe der fremde Vogel. Will ich etwas von meiner Selbständigkeit zeigen, so verschließt man sich vor mir, wie vor einem schrecklichen, unerträglichen Konflikt. Geh in einen Haushalt, sagen meine Wohltäter, lern Stenographie, dann kannst du in einem Büro Anstellung finden. Sie legte sich nieder. Ich habe versucht, mich anzupassen, sagte sie, irgendwo müsse man ja hingehören, redete ich mir ein. Und dann schlägt dieses Schweden über mir zusammen. Eine Insel ist Schweden, mit riesigen Wäldern, mit Feldern und Seen, Hügeln und Bergen, hier und da rot bemalte Hütten. Europa ist ganz fern und exotisch. Kannst du dir noch vorstellen, wie es dort aussieht, fragte sie, legen sich nicht auch, wenn du dich hinausdenken willst, diese langen, langen Küstenstrecken um dich herum. Sie schwieg, ich glaubte schon, sie sei eingeschlafen. Dann hörte ich sie plötzlich lachen. Weißt du, sagte sie, jetzt bin ich endgültig aus der höchsten Kaste zu den Unberührbaren abgesunken.

Übernächtig, zwischen den Kesseln, in den Dämpfen, sagte ich ihren Namen vor mich hin. Wie sie sich, zur Überwindung ihrer Unzugehörigkeit, einige Jahre lang einen phantastischen Schmuck für ihr Leben zugelegt hatte, so trug sie auch noch an dem Traum, mit dem sie von ihren Eltern bedacht worden war, dem Traum eines Namens, der schwärmerisch all das umfing, was ihrem Vater und ihrer Mutter während der unsteten Zeit nach Kriegsende verwehrt gewesen war, an diesem blütenhaften Namen, in dem die Freude der Eltern über das Kind, ihre Hoffnungen, die sie damit verbanden, ihre Vorstellungen von Entspannung und Frieden zum Ausdruck kamen. Daß sie, in ihrem gehetzten, militanten Dasein, ihre Tochter Rosalinde nannten, fügte dem, was ihr Vater durchlitten und ihre Mutter täglich unter der Bewachung der Staatspolizei zu erdulden hatte, noch einen besondren Schmerz hinzu, den Schmerz des Unerfüllten, des gänzlich fehlgeschlagnen Verlangens, und hatte sie auch nichts darüber verlauten lassen, so konnte ich mir doch vorstellen, wie diese unerbittliche Abtrennung von einem einmal erdachten Wunder auf sie einwirken und sie wie zu einer Schuldigen machen mußte, denn sie war ja freigekommen, weggeweht, ihr Vater und ihre Mutter waren zurückgeblieben in den Folterkellern. Zurückgeblieben, ohne eine Spur von sich zu hinterlassen, waren auch meine Eltern. Für die Tochter Ossietzkys wie für mich ging es jetzt darum, eine Möglichkeit des Überdauerns zu finden, sich hinwegzusetzen über die Behinderungen unsrer Absichten und Wünsche. Es war schwerer für sie, sich aus ihrer Beengung zu lösen. Sie, die Neunzehnjährige, befand sich in einer Konfliktlage, die sie ratlos, apathisch machen konnte, mir hatte das Jahr in den Internationalen Brigaden einen Halt gegeben, der weiterbestand, auch wenn Spanien nun einer furchtbaren Vergewaltigung ausgesetzt war. Immer wieder, während der folgenden Wochen, kam die Frage nach den dortigen Vorgängen auf, und nach den Gründen, die den Zusammenbruch herbeigeführt hatten. In Rosalindes Wesen spiegelte sich der politische

Zerfall, wie er in einzelnen Menschen zur Auswirkung kam, am dreiundzwanzigsten Mai erfuhr sie von Tollers Tod, durch eine Pressenotiz, die mir, beim Blick auf die dominierenden Nachrichten des Tags, entgangen war. Als sie, mit tonloser Stimme, wiedergab, wie er gestern am Gürtel des Bademantels an der Dusche neben seinem Zimmer im Mayflower Hotel hing, glaubte ich zuerst, daß sie von etwas Geträumtem sprach, doch für sie war dieses Bild wirklicher als die Kontinuität, die ich, zusammen mit Rogeby, Bischoff, Lindner, aus fragmentarischen Meldungen herzustellen versuchte. Die Titelseiten der Zeitungen hatten verkündet, daß England und Frankreich den sowjetischen Allianzvorschlag akzeptiert hätten und nun bereit wären, sich gegenseitig, bei jedem kommenden Angriff, militärische Hilfe zu leisten. Es sei zu erwarten, daß Polen und Rumänien sich dem Bündnis anschließen würden. Diesen Rubriken folgten am nächsten Tag jedoch schon Reservationen, wir fragten uns, was die kleinen Änderungsvorschläge, die von britischer Seite erwogen wurden, bedeuten sollten. Am dreißigsten Mai schien die Unterzeichnung des Vertrags bevorzustehn, was am ersten Juni widerrufen wurde, mit der Begründung, es seien den baltischen Staaten und Finnland nicht genügend Garantien von sowjetischer Seite zugesichert worden. Wir sahn die Sachlage vor uns wie ein großes verschwimmendes Gewebe, in dem sich hier und da der Verlauf einzelner Fäden erkennen ließ. Am siebzehnten März, zwei Tage nach der Besetzung Prags, hatte die sowjetische Regierung England, Frankreich, Polen und Rumänien zu einer dringenden Konferenz aufgefordert, um Fragen eines gemeinsamen Handlungsprogramms zu diskutieren. Unterm Druck der territorialen Fordrungen, die Deutschland an Polen stellte, waren England und Frankreich, aufgrund ihrer Verpflichtungen gegenüber Polen, gezwungen, nach allem bisherigen Ausweichen Gespräche über eine Absicherung aufzunehmen. Von einer Allianz war noch nicht die Rede, obgleich Deutschland die Übernahme Danzigs und die Abtretung des polnischen Korridors forderte. Die britischen Ränke zur Verzögerung eines Abkommens waren darauf zurückzuführen, daß die Westmächte, gestützt von den Vereinigten Staaten, weiterhin

an der Taktik festhielten, Deutschland zu einem einseitigen Krieg gegen die Sowjetunion zu treiben. Mit britischer Billigung hatte die deutsche Regierung, wie wir später erfuhren, Polen eine Kompensation auf sowjetische Kosten vorgeschlagen. Bei unsern Erörterungen in Rogebys Zimmer legten wir dem Handlungsbild eine Landkarte unter, um, gleichsam durch ein Raster, den Schwankungen und Abbrüchen des diplomatischen Spiels größre Festigkeit zu verleihn. Nach der Annexion des Memellands am dreiundzwanzigsten März und der verstärkten Hetze gegen Polen kam die britische Verweigerung der Hilfeleistung im Fall einer Aggression gegen das Baltikum einer Absage an die Allianz gleich. Deutschland und die Sowjetunion hatten keine gemeinsame Grenze. Ein deutscher Angriff mußte auf dem Weg über Polen, Litauen oder Lettland stattfinden. Von Finnland aus lag Leningrad in Reichweite einer Artilleriebeschießung. Die baltischen Randstaaten, Polen und Rumänien hatten reaktionäre, halbfaschistische Regierungen, die wohl auf die Erhaltung ihrer nationalen Selbständigkeit gegenüber Deutschland bedacht, gleichzeitig aber einem Schutzbündnis mit der Sowjetunion abgeneigt waren. Diesen Regimen entgegenkommend, schlugen die Westmächte den sowjetischen Antrag auf das Durchmarschrecht durch polnische und baltische Gebiete bei einem deutschen Vorstoß nach Osten aus. Sie wollten es vermeiden, dem Sowjetstaat durch die Zustimmung, daß Polen und das Baltikum zu dessen Interessensphäre gehörten, eine Stärkung zu verleihn. Aus den politischen Formeln und Arabesken ließ sich ablesen, daß England und Frankreich zu einem Militärbündnis bereit seien, wenn es sich um einen direkten Angriff handeln sollte. Doch einen direkten Angriff konnte es nicht geben. Bei einem indirekten Angriff könne kein Beistand in Frage kommen. Unter einem indirekten Angriff verstand die Sowjetunion die Unterwandrung, wie sie zur Zeit, durch Einschleusung deutscher Staatsbürger, in Danzig betrieben wurde. Die britischen Rebuszeichen besagten nichts andres, als daß die Sowjetunion allein ihre westlichen und nordwestlichen Grenzen zu verteidigen hatte. Den Gedanken einer Allianz nie ganz abweisend, zugleich mit der deutschen Regierung in Unterhandlungen

stehend, versuchte England, sich schadlos zu halten. Eindeutig war die britische Haltung am fünfzehnten April zur Sprache gekommen, in einer Auffordrung an die Sowjetunion, ihren Nachbarländern im Kriegsfall Hilfe zuzusichern. Mit dieser zynischen Erklärung schienen die Voraussetzungen für weitre Verhandlungen beendet. Doch zwei Tage darauf hatte England die erneute sowjetische Mahnung zum Abschluß eines militärischen Pakts erhalten. Aus der britischen Antwort ging hervor, daß die Westmächte auch einen direkten Angriff auf die Randstaaten nur als indirekte Bedrohung der Sowjetunion auffassen und sich nicht als verpflichtet ansehn könnten, den Pakt in einem solchen Fall in Kraft treten zu lassen. Erst Schwenkungen in der Meinungsbildung in England, das Auftreten einer von Churchill geführten Opposition, nötigten Anfang Mai die britische Regierung, dem Drängen auf eine effektive Ostfront nachzugeben, oder zumindest den Anschein eines Nachgebens zu erwekken, um damit sogleich eigne Initiative vorzuspiegeln. Auch in der Sowjetunion waren politische Verändrungen geschehn, deren Konsequenzen jedoch erst im Lauf des Juni sichtbar wurden. Nach einer winzigen Mitteilung auf der letzten Seite der Prawda war Litwinow, der Fürsprecher einer demokratischen Einheitsfront, am zweiten Mai seines Amts als Volkskommissar für auswärtige Angelegenheiten enthoben und durch Molotow ersetzt worden. Die britischen Manöver Mitte Mai zur Wiederaufnahme der Diskussionen wurden von der bürgerlichen Presse als große Tat zur Erhaltung des Friedens hingestellt, der Sowjetunion dagegen wurde Unwilligkeit zugeschrieben. Fortan konnte England sich für seine Anstrengungen um das Zustandekommen einer Allianz preisen lassen, während die Sowjetunion, durch ihre Unnachgiebigkeit, die Schuld an der Verzögerung trug. Wie wenig der britischen Regierung an einem Bündnis gelegen war, zeigte sich in der Tatsache, daß sie die Verhandlungen nie auf höchster Ebene führen ließ. Nicht der Außenminister, wie von sowjetischer Seite gefordert, sondern ein untergeordneter Beamter, Strang, reiste am achten Juni nach Moskau, wo er sich mehrere Wochen aufhielt, ohne, wie die Presse feststellte, Molotows Interesse zu wecken. Währenddessen hielten die

deutschen Truppen Übungen an der Siegfriedlinie ab, und Danzig, geschmückt mit Hakenkreuzfahnen, befand sich im Festrausch. Sonntag, den achtzehnten Juli, erschallte die Stimme des Goebbels in Danzig und kündete an, daß der Führer bald diese deutsche Stadt, die ins Reich gehöre, besuchen werde. Zu dem bekannten Gebrüll, das aus dem Radiokasten drang, kam die Gewißheit, daß Deutschland zu einem umworbnen Objekt im Mittelpunkt des Zerrkampfs geworden war. Halifax hatte seinem Wunsch Ausdruck gegeben, ein Verständnis zwischen dem britischen und dem deutschen Volk zu erreichen, englische Wirtschaftsemissäre waren zur Abfertigung von Verträgen nach Deutschland gefahren, und der Reichsregierung war, als Köder für ein Übereinkommen, der Zugang zu Kolonien angeboten worden. Und nun machte sich, plötzlich, wie es uns schien, da wir immer nur mit Endergebnissen konfrontiert wurden, die Umstellung der sowjetischen Tonlage gegenüber Deutschland bemerkbar. Am dreiundzwanzigsten Juni, gleichzeitig mit der Abweisung der britischen Angebote durch Molotow, wurden in Moskau Verhandlungen mit Schulenburg, dem deutschen Gesandten, eingeleitet. Zunächst, beim weitergeführten Hin und Her um die Allianz, glaubten wir, daß die sowjetische Annäherung an Deutschland ein Mittel sei, um die Westmächte zu einem bindenden Ergebnis zu drängen. Dann, als der Sommer fortschritt, und sich, Anfang Juli, da ein Bündnis immer noch nicht unterzeichnet war, eine sonderbare Ruhe über Europa legte, erfuhren wir, daß ein zehnjähriger, Milliardenbeträge umfassender sowjetisch deutscher Handelsvertrag abgeschlossen worden war. Mit einem Schlag hatten sich die Kräfteverhältnisse geändert. England und Frankreich standen isoliert. Von Entspannung zwischen der Sowjetunion und Deutschland war die Rede. Lange noch rätselten wir an diesem Ereignis, das dem bisher geführten unversöhnlichen Kampf gegen den Faschismus widersprach. Unterm Eindruck der Massenmorde, die in Spanien an den republikanischen Gefangnen begangen wurden, fragten wir uns, welcher Preis noch gezahlt werden müsse, um den Frieden zu erhalten. Die geschäftliche Partnerschaft zwischen dem Sowjetstaat und Deutschland, sagte Rogeby, brauche

nicht die Einschränkung unsrer politischen Ziele zu bedeuten. Die Feindseligkeit des Westens habe die Sowjetunion gezwungen, neue Maßnahmen zu ihrem Schutz zu ergreifen. Wir standen vor einem riesigen Bild. Von fern glich es einer Weltlandschaft, einem Schlachtengemälde von Patinier oder Altdorfer, doch setzte es sich zusammen aus Chiffren, aus Formen und Figuren, die uns unbekannt waren, und die wir, durch fortwährendes Studieren und Vergleichen, stückweise zu entschlüsseln versuchten. Nach dem regnerischen Mittsommer waren die Straßen der Stadt leer geworden, die meisten Menschen aufs Land in die Ferien gefahren. Wir, die wir zurückblieben, gerieten, bei der unheilvollen Stille, in eine Art Lethargie. Wieder empfanden wir unser Abgeschnittensein und den Mangel an Impulsen, die furchtbare Einförmigkeit unsrer Tage. Ein Besuch bei Brecht, um dort vielleicht Erklärungen zu erhalten über die Hintergründe der gespenstischen Ereignislosigkeit, war oft besprochen und immer wieder aufgeschoben worden. Nicht durch Hodann, der häufig bei Brecht zu Gast war, sondern durch die Vermittlung eines Meldegängers, eines Landstreichers, einer hintergründigen und fragwürdigen Erscheinung, wie sie zu dieser Zeit gehörte, kam die Begegnung schließlich doch zustande. Hodann war meinem Drängen, ihn zu Brecht begleiten zu dürfen, stets ausgewichen, sei es, weil er sich von unsrer früheren Übereinstimmung entfernt, oder weil Brecht die strenge Abgrenzung gefordert hatte. Der reitende Bote, der unerwartet auftauchte und uns die Einladung überbrachte, war Tombrock, der Maler. Stets bereit, ihm aus dem Weg zu gehn, war ich von dem dürren Mann mit dem schmutzigen zerzausten Haar, dem stechenden Blick, gepackt, festgehalten worden. Gleich einem Dämon, der jeden, der ihn nicht anhören will, verflucht, hatte er sich auch Rosalinde genähert, mit Lindner ging er um, und selbst die besonnene Bischoff hielt er in Bann. Für ihn war Schweden nicht die Fremde, sondern ein Jagdrevier, durch das er sich pirschte. Der Fünfundvierzigjährige, der aus einer westfälischen Arbeiterfamilie stammte, war, als Kind schon seiner Magerkeit wegen Hering genannt, im Alter von sechzehn Jahren in die Gruben gekommen, wo kleine, dünne Leute gebraucht

wurden. Lenkte die Zugpferde unter Tage, schob Kohlenkarren, schleppte Holzschwellen, fuhr dann als Schiffsjunge zur See. Dort war es, wie er mir und Rosalinde, die ihm ein Bündel seiner Zeichnungen und Aquarelle trug, einmal erzählte, wie in Benninghofen bei Hörde, da wurdest du angerempelt, gestoßen, getreten, da hattest du Kartoffeln zu schälen, Teller abzuwaschen und den Boden zu schrubben. Alles Schöne und Hohe in dieser Welt, sagte er, gehöre den Reichen. Daß dies mir nichts Neues war, weckte seinen Zorn. Er verachtete meine Ausdauer in der Fabrik, um, für einen Hungerlohn, den Besitzern Mehrwert zu schaffen, rief mich auf, ihnen die Arbeit hinzuschmeißen, zu vagabundieren, zu betteln und meinem Wunsch nachzukommen, zu malen und zu schreiben. Nur so, sagte er, wüst schimpfend, kannst du Anspruch drauf erheben, dich Prolet zu nennen. Er habe ein für alle Mal mit jeglichem Selbstbetrug aufgeräumt, vor dem Weltkrieg, als er, angeheuert auf Brakers Fischkutter Gut Heil, seine Gedärme zu Markte getragen hatte. Schlug sich während der Revolution in der Ruhr, geriet ins Gefängnis, ins Zuchthaus, dann auf die Landstraße. Dort, sagte er, zwischen den Ärmsten, findest du deine Schule, nie in den Akademien, in die du nur gelangst, wenn du dich durch Einschmeicheleien schief und krumm machst. Die klobigen Zeichnungen des Autodidakten, mit ihrer dichten Strichführung, ihren Deformierungen, ihrer unbeholfnen Perspektive, wirkten überzeugend, dazwischen aber gab es Machwerk, kitschig, zum schnellen Verkauf hergestellt. Die Frauen, die er einspannte, übernahmen den Vertrieb seiner Ware. Er war verheiratet, hatte ein paar Kinder, wohnte irgendwo in Råsunda, besaß hier und dort Absteigequartiere. Seine Frau, Näherin, schickte er zu den Volkshäusern, den Arbeiterklubs, und war sie nicht genügend Blätter losgeworden, zerriß und zerschnitt er ihr das Geschneiderte, verdrosch sie, wie er nicht ohne Stolz zugab. Was trieb die Tochter Ossietzkys dazu, fragte ich mich, ihm, ihren Namen ausnutzend, Dienste zu leisten, und noch unverständlicher war mir, daß Bischoff, mit blutunterlaufnen Stellen an den Armen, im Gesicht, die von seinen Schlägen herrührten, fortfuhr, nach Käufern für eine Kollektion seiner Bilder zu suchen. Dieser

Schnorrer und Stromer breitete sich nun über seine Freundschaft mit Brecht aus und forderte uns auf, an einer Zusammenkunft in Brechts Haus teilzunehmen. Getrennt voneinander, zu verschiednen Zeitpunkten, hatten wir uns mit der Lidingöbahn vom Humlegården aus, zu Fuß oder per Fahrrad, zur Station Vasavägen, und von dort über den Riddarväg zum Lövstig Nummer Eins zu begeben. Den Garten des dunkelrot gestrichnen Holzhauses sollten wir von der Waldseite her betreten, und nur, wenn niemand auf dem Weg zu sehn war. Seine Anweisungen klangen schwätzerisch, die Absicherungen aber waren notwendig, denn nicht nur stand Brecht unter Bewachung und allen von uns war ein Treffen konspirativer Art untersagt, es wurden auch einige in der Illegalität lebende Parteifunktionäre erwartet.

Die braune Vorortbahn fuhr am turmgekrönten Klinkersteinbau des Stadions und dem weitläufigen umzäunten Gelände des Freihafens vorbei. In den Becken lagen die großen Ostseeschiffe, an Seilzügen, über die Straße hinweg, wurden Loren voll Kohle hinauf zu den Industrien um das Gaswerk befördert, schwerer ätzender Rauch stieg aus den Schloten der Fabriken und trieb zu den bewaldeten Ufern der Insel, der wir uns, auf der schmalen Brücke mit den eisernen Bögen, näherten. Lidingö, jenseits des Värtan, war von ländlichem Aussehn. An den Hängen, am Rand der Waldungen lagen Villensiedlungen, durch Schluchten und Felder kamen wir zur dörflichen Haltestelle. Vom Riddarväg war schon das Haus, das Brecht von der Bildhauerin Santesson zur Verfügung gestellt worden war, hinter Felsrücken, zwischen Kiefern und ein paar Birken zu erblicken, es war höher als breit, doch wurde die klobige, unproportionierte Form teilweise vom Buschwerk verborgen. Jasminstauden standen an den weißen Pfosten des Tors, ihr Geruch vermengte sich mit dem Duft von Holunder. Durch ein Flimmern von Laub, Gräsern und Sonnentupfen ging ich auf das Haus zu, gleich halbvergrabnen Elefanten ragten die grauen Steinrundungen aus dem moosigen

Boden. Blätter strichen über mein Gesicht, als ich nach dem Eingang des rückwärtig angebauten Ateliers suchte. Hinter einem Spalier führten zwei Stufen zur offnen Tür des Arbeitsraums. Beim Eintreten hörte ich, wie Tombrock mich mit meinem Vornamen anmeldete. Trotz der weißgekalkten Wände und hohen Fenster lag die Werkstatt in einer dämmrigen Dunkelheit, da die Bäume ringsum das Licht stahlen. Die Größe des Raums war, wegen der zahlreich umherstehenden Tische, schwer auszumachen. In der Ecke neben der Tür zur Halle befand sich, auf hölzernen Pfosten, eine Balustrade, zu der eine schmale Treppe hinaufführte, oben stand ein Schlafsofa, mit einem darüber angebrachten Bücherbrett. Die Anwesenden saßen im Halbrund auf Schemeln und Kisten, etwas abseits, unterhalb der Galerie, mit dem Rücken zum Fenster, kauerte einer, schmalschultrig, in einem tiefen Ledersessel. Ich setzte mich auf eine Truhe, neben Bischoff. Die Ankunft einiger Besucher wurde noch abgewartet. Nachdem meine Augen sich dem gedämpften Licht angepaßt hatten, schätzte ich die Größe des Ateliers auf etwa sieben zu fünf Meter. Unter den Fenstern der Längswand zog sich ein Arbeitsbrett auf Böcken hin, voller Papierbündel und Zeitungsausschnitte, rechtwinklig ragte ein langer hochbeiniger Tisch hinein, beladen mit Manuskripten, Büchern und einer altertümlichen Schreibmaschine mit zerschlißnem Farbband. Weiterhin erhoben sich Kavaletten, wie sie zum Modellieren benutzt werden, Pulte und Gestelle, eins davon trug ein aus Stäbchen, Pappscheiben, kleinen Schachteln und Tuchfetzen zusammengefügtes Bühnenmodell. Zur Seite des Sessels saß, in starrer Haltung, eine Frau mit kurzem hellem Haar, in lose hängendem sackleinenem Gewand, die beim plötzlich einsetzenden Gespräch stenographische Notizen machte, zumeist auf einen Wink, eine Kopfbewegung des neben ihr Sitzenden hin. Brecht war kleiner, schmächtiger, als ich ihn mir vorgestellt hatte. Sein Gesicht war käsig bleich. Er trug eine kragenlose braune Jacke aus geschmeidigem Leder. Hinter den dicken Gläsern der Hornbrille hatten seine rotgeränderten, eng aneinanderliegenden Augen einen starren, leicht tränenden Blick, der hin und wieder von einem heftigen Blinzeln unterbrochen wurde. Die Asche der Zi-

garre, an der er saugte und kaute, schlug er ab in eine große Kupferschüssel. Schüsseln gleicher Art waren zwischen den Tischen im Raum verteilt. Einer der Gäste berichtete über die Zustände in den Lagern bei Perpignan. Ich hatte Branting anfangs nicht wiedererkannt. Er war eben aus Südfrankreich zurückgekehrt, wo er Möglichkeiten der Evakuierung von Kindern untersucht hatte. Er sprach müde, stockend. Es war, als bemühte er sich, etwas Unvorstellbares auszudrücken. Die Zuhörenden regten sich nicht. Seine Worte drangen in den Sinnesbereich jedes einzelnen ein. Viele von uns besaßen Erinnrungen an die ockergelbe, von der Sonne angestrahlte Ortschaft in der Tiefebene am Rand der Pyrenäen. Der Strand des Mittelmeers lag anderthalb Stunden Fußweg entfernt. Nach einer Tageswandrung konnten die Übergangsstellen in den Hügeln und Vorgebirgen erreicht werden. Tausende hatten sich von hier aus an den Grenzwächtern vorbeigeschlichen, um zur republikanischen Armee zu gelangen. Aus verschiednen Blickwinkeln sahn wir die Stadt, mit ihren Befestigungen, von den römischen Ruinen bis zu den Forts und der Zitadelle aus spätern Jahrhunderten. Fast hundertfünfzigtausend Menschen waren jetzt, teils unter freiem Himmel, teils in notdürftig errichteten Baracken, hinter Stacheldraht zusammengepfercht worden. Die Sammelstellen befanden sich ein paar Kilometer von der Stadt entfernt, am Rand vertrockneter Felder. Im Frühjahr, in der Kälte, den Regengüssen, waren die Menschen, zermürbt von den Luftangriffen auf Barcelona, tagelang nordwärts gezogen. Leichen lagen an den Wegrändern, manche Frauen trugen ihre toten Kinder mit sich. Nahrung war in den Dörfern kaum mehr aufzutreiben gewesen, eine dürftige Mahlzeit gab es erst in den Notquartieren von Figueras. Hungernd, erschöpft, manche noch zitternd beim Gedanken an die Massaker, die die falangistischen Kolonialtruppen auf den Straßen verübt hatten, waren die Vertriebnen übers Gebirge gewandert und an der Grenze von den Senegalsoldaten der Garde Mobile empfangen und mit Gewehrkolben in Viehwagen gestoßen worden. Die Afrikaner aus der alten Sklavenkolonie, zwangsweise in die Armee gesteckt, gaben zurück, was an ihnen selbst verübt worden war. Unterm Vorwand, daß sie kei-

nen Zoll bezahlt hatten, wurden den Flüchtlingen die Reste ihrer Habseligkeiten abgenommen, Uhren, Schmuckstücke, Füllfederhalter, sogar Brillen, Kopftücher, Kämme. Angekommen in Perpignan, wurden die Männer von den Frauen getrennt, den Frauen wurden die Kinder entrissen. Tag und Nacht war vom Bahnhof her das Schreien, Flehen und Wimmern zu hören. Da standen auf den Nebengleisen noch die Reihen der Güterwaggons, die von der französischen Regierung nicht nach Spanien eingelassen worden waren, vollgeladen mit Maschinengewehren, Kanonen, Luftabwehrgeschützen, Munition, versehn mit sowjetischen Absendezeichen. Von der Stadt, die von der Kathedrale Saint Jean und der Burg im maurischen Stil überragt wurde, waren die Menschenmassen in die einzelnen Gehege getrieben worden. Am schrecklichsten, sagte Branting, war es im Sonderlager der Kinder, nicht einmal unsre Aufrufe an die Ortsbevölkerung führten zur Lindrung der Not, den wenigen Helfern gelang es nicht, das Sterben an Schwäche und Auszehrung zu verhindern. Kinder, gruppenweise umschlungen, lagen auf der Erde. Als die republikanische Armee, die den Rückzug der Zivilisten gedeckt hatte, eintraf, kam ein paar Tage lang wieder Hoffnung auf, die dann noch größrer Entmutigung wich. Die Soldaten hatten in geordneten Kolonnen die Grenze überschritten, sie sahn sich nicht als besiegt an, ihr gerechter Kampf prägte noch ihre Haltung. Frauen hatten die Schranken der Lager gesprengt, waren hinausgelaufen, um nach ihren Söhnen zu suchen, um ihre Männer wiederzufinden. Mit Gewehrsalven wurden sie in die Gehege zurückgejagt. Auch solche, denen es gelungen war, mit Automobilen nach Perpignan zu gelangen und in Hotels oder Privathäusern Unterkunft zu finden, wurden festgenommen, ihres Gelds beraubt und in die Lager gebracht. Die republikanischen Truppen mußten sich von den französischen Mannschaften, denen sie ihre Waffen übergeben und von denen sie Aufnahme und Beistand erwartet hatten, beschimpfen und verhöhnen lassen. Zum ersten Mal war Brechts Stimme zu vernehmen. Sich an Trepte wendend, den Regisseur, der das Stück über die Frau Carrar in Schweden zur Neuaufführung gebracht und Brecht um einen, der veränderten Situation ange-

paßten Prolog und Epilog ersucht hatte, sagte er scharf, krächzend, daß die Rahmenhandlung nicht mehr haltbar sei, umgeschrieben werden müsse. Da hatte er Frau Carrar, ihren Sohn, ihren Bruder in das französische Lager versetzt. Ein paar Posten stellten ihnen, um sich die Zeit zu vertreiben, Fragen über den verlornen Krieg, die dann mit der Stückhandlung beantwortet wurden. Der Abschluß sollte die Zuschauer darüber belehren, daß der Kampf, trotz der gegenwärtigen Niederlage, weitergeführt werden müsse. Er hatte geglaubt, auf diese Weise die Unverwüstlichkeit der Gestalten darstellen zu können. Der Eindruck wurde geweckt, daß französische Soldaten und spanische Arbeiter, die einen als Bewacher, die andern als Gefangne, miteinander reden konnten. Vielleicht war es auch wichtig, diese klassenmäßig bedingte Hypothese aufrechtzuerhalten. Wenn sich überhaupt noch Verändrungen erreichen ließen, so hätten sie stattzufinden auf dem Boden dieser Solidarität. Eine solche Lösung entsprach jedoch, nach Brantings Bericht, nicht mehr der Wirklichkeit. Was sich nun zeigte, war der Wendepunkt in der Phase der Vorkämpfe zum großen, den ganzen Kontinent, den ganzen Planeten umfassenden Vernichtungskrieg. Die Verwüstung der individuellen Reaktionen war eingeleitet worden und hatte bereits tiefe Spuren hinterlassen. Die einfache dramatische Fabel, wie sie vor kurzem noch entworfen werden konnte, gehörte einer plötzlich verschütteten Welt an. Die französischen Arbeiter hatten es zugelassen, daß Blum die Volksfront zerschlug, und daß Daladier ein Regime des Terrors errichtete. Die Flüchtenden vorm spanischen Faschismus wurden begrüßt vom Faschismus in Frankreich. Was jetzt begann, sah Brecht, gehörte nicht mehr in den Raum eines Kammerspiels, sondern in die ungeheuren Landschaften der Dullen Griet oder des Triumphs des Todes, wie sie von Brueghel gemalt worden waren. Er ließ sich das aufgeschlagne Buch in breitem Format von einem Tisch reichen. Eine Weile schien es, als interessiere ihn nur noch dieses knöcherne Weib, diese ländliche Erinnye, die, mit starrem Blick, aufgerißnem Mund, einen Küraß über der Schürze und einen Sack voller Raubgut tragend, das Schwert schwingend, unter Flammen und Qualm, durch zersprengte, von geilen, geifern-

den, rüsselbesetzten, fischhaften, reptilhaften Wesen besetzte Städte eilte, oder diese rote sandige Küste, angefüllt mit Heerscharen von Skeletten, die, zum Lärm von Glocken, Fanfaren und Kesselpauken, in Amphibienwagen und andern gepanzerten Fahrzeugen, in viereckigen Stoßtruppformierungen hinter hohen Schilden, vorquellend aus Bunkern, sich mit Sensen, Hakken, Feuerzangen, Pechfackeln, Mühlsteinen, Fangnetzen über die Menschen hermachten, sie kopfüber in Tümpel warfen, sie in Käfige, Hohlgänge und auf die öden Hügel trieben, sie räderten, enthaupteten und an reihenweise aufgestellte Galgen knüpften. Doch dann, unvermittelt, wollte er wissen, wie die Volksfront sich denn in den spanischen Kampfabschnitten bewährt habe. Während der folgenden Aussagen wurde es deutlich, daß er Angehörige verschiedner politischer Gruppierungen zu sich bestellt hatte, um aus ihren gegensätzlichen Ansichten Schlüsse ziehn zu können über die Gründe des republikanischen Zusammenbruchs. Es war, als entspräche sein abgesonderter Sitzplatz auch einer Reserviertheit den Versammelten gegenüber. Sein Blick in die Runde war kühl, doch von äußerster Konzentration. Oft führte er ungeduldig, nervös die Achseln zuckend, abschweifende Äußerungen auf das Thema zurück. Und ihr kamt wirklich miteinander überein, fragte er, als von einer aus Sozialisten, Anarchisten, Sozialdemokraten und Kommunisten zusammengesetzten Truppe die Rede war. Seine gespannte Aufmerksamkeit wurde zum Brennpunkt für die kundgegebnen unterschiedlichen Auffassungen. Beim geringsten Nachlassen seiner Wißbegierde wäre der Kreis auseinandergefallen. Mißhelligkeit hatte sich schon angebahnt zwischen Vertretern des Standpunkts, daß die Nichtausnutzung des Guerillakriegs, des revolutionären Volkskriegs, zur Niederlage geführt hätte, und andern, die den konventionellen Stellungskrieg als einzige Möglichkeit verteidigten, auch wenn dieser, zufolge der materiellen Überlegenheit des Gegners, den Sieg nicht hatte herbeiführen können. Von den meisten bestätigt wurde ihm, daß das Ausbleiben einer Beteiligung der sozialdemokratischen Führung sowie die Haltung der französischen und der britischen Regierung, die, unterm Programm der Nichteinmischung, einem Sabotieren des

republikanischen Anliegens gleichkam, die Hauptschuld an der Kapitulation zu tragen hätten. Die Abschnittsleitung der deutschen Partei wurde von Warnke, Verner und Mewis repräsentiert. Verner sagte, daß nach dem Beschluß der Auflösung der Internationalen Brigaden der Kampfwille noch keinesfalls gebrochen war. Auch im Februar, vor Casados Coup, habe noch so viel Zuversicht bestanden, daß Modesto, der sich mit seinen Truppen aus dem gefallnen Barcelona zunächst nach Frankreich zurückgezogen hatte, wieder ins Land kam, um eine neue Verteidigungsfront aufzubaun. Nur weil Frankreich, obgleich Deutschland und Italien sich nicht an die Vereinbarung des Abzugs der Truppen hielten, die Waffen nicht einließ, konnten Aktionen in größerm Umfang nicht mehr durchgeführt werden. Die Sowjetunion hätte sich nie, sagte ein andrer, von den Westmächten zur Einstellung der militärischen Hilfe erpressen lassen dürfen. Eine Auseinandersetzung begann zwischen einem Sprecher, der die Zerwürfnisse in der sowjetischen Partei für den Zerfall in Spanien verantwortlich machte, und Warnke, der in der Politik der Sowjetunion die Voraussetzung sah für die Beibehaltung des Friedens. Mich hatte das Aufblinken der Bildflächen in dem Buch, das von der Frau mit dem aschblonden Haar wieder entgegengenommen worden war, von meinem Platz zu dem Tisch am Fenster gezogen, ich rückte einen Küchenstuhl heran, drehte das abgelegte Buch zu mir her und betrachtete die Reproduktionen. Vor fast zwei Jahren, in der Buchhandlung in Warnsdorf, hatte ich diese Bilder vor mir gehabt, jetzt, nach den spanischen Erfahrungen, ging eine neue Wirkung von ihnen aus. Oft hatte ich mich gefragt, auf welche Weise sich die Eindrücke des Kriegs wiedergeben lassen sollten, immer verloren sie, auch bei genauer Beschreibung, etwas von ihrem Wesen. Den mitgeteilten Erlebnissen haftete etwas Fremdartiges an, die realistischen Schildrungen vermochten nur einen winzigen Ausschnitt zu decken, darunter lag ungelöst der alpdruckhafte Schrecken, die panische Verwirrung. Hier brach nun alles Untergründige, gelockt durch die Gestalt der Megäre, hervor. Da war der Feuerstaub, der brüchige Boden, da war das von der Hitze verdorrte Gezweig des Baums, das geborstne Gemäuer, da waren die behelmten Köpfe

der Späher hinter Luken, da war das Gemetzel in Torgängen und Erdhöhlen, das Schutzsuchen unter Felsblöcken, da war das Wiedererkennbare, überdeutlich in jedem Detail, und da war das Brütende, das Ausgeheckte, da waren die Phantasmagorien der Arglist, des Verrats, der Schamlosigkeiten und Schandtaten, alles war von gleicher Greifbarkeit im Getümmel. Die Verbindung der Ausgeburten des Wahns mit den Gesten und Bewegungen aufgescheuchter, gemarterter Menschen stellte einen Zustand her, der jener Verrückung und Hellsichtigkeit nahkam, die wir manchmal, sekundenlang, empfunden hatten. So waren beim Starren auf Sanddünen und Steinhaufen aus Rillen und Löchern Gesichter hervorgetreten, so hatten sich Wurzeln, verkohlte Balken in lauernde Körper verwandelt, so waren staubgraue Wegstauden zu angehobnen Schußrohren geworden, und aus diesem Übergang zwischen blitzhaften Eindrücken und Täuschungen wucherten weitre Erscheinungen hervor, gezeichnet von dem Ekel, der stets der Furcht nah war. Versetzt in den Zwang, aus Notwehr zu morden, hatten wir um unsre Vernunft gekämpft, daß sie nicht verunstaltet werde, angesichts dieses Bilds drang das Unnatürliche ungehemmt auf uns ein, beleckte, betastete uns, strich uns grauenhaft über die Haut, streckte uns Borsten, Rüssel, Saugnäpfe, Hauer und Krallen entgegen. Versammelt war hier, drastisch und frech, alles, was dem Geschäft des Gerüchteschmiedens, des Falschspiels, des Intrigierens nachging, in aufgehängten Blasen, unter Glasglocken, in hohlen Rieseneiern hockte äffisches, gefiedertes Gesindel, Schnauzen, Schnäbel aufsperrend, bereit, Galle, Pech zu spein, Bleikugeln herabzuwälzen, auf einem Dach saß, mit gespreizten Beinen, ein Unhold, die Kleider gerafft, den Arsch entblößend, mit einem Löffel stochernd im vorquellenden Kot. Diese krabbelnden Jauchetonnen, diese Käfer mit Hüten und Angeln, diese Spinnen, die Harfenstränge zum Einfangen der Beute spannen, diese Kreuzungen zwischen Maden und Fischen, Insekten und Nagern, das war das Gezücht, das sich sonst vor uns verborgen hielt, das am Werk war ohne Aufenthalt, das waren die Parasiten, die Pestbringer, fast gemütlich konnten sie sich geben, aufweisend feiste Pfaffenfratzen, behäbig schienen sie dazulie-

gen, unversehns aber konnten sie verschwinden, wer es wagte, und wem es überhaupt gelang, sie zu zerquetschen, der würde nur sehn, wie sie sich, beim Aufplatzen, zu Schwärmen von Ungeziefern vermehrten. Wer sich im Wundfieber befand, hatte am ehesten vermocht, den Einbruch der höllischen Herrschaft zu erkennen, oft hatten wir solche, deren Augen ausgeschossen, deren Arme, Beine abgerissen worden waren, bitten hören, wir sollten dieses Tier dort, diese Ziege, diese Eule, diesen schnappenden Karpfen, oder was es war, von seiner Bettstatt entfernen, sollten diese Speifliegen von ihm wegwischen. War die Schwelle zum Irrealen einmal überschritten, so nahmen die Erscheinungen, wie Brueghel sie wiedergegeben hatte, eine unmittelbare Faßbarkeit an. Die Materialisation des großen beschuppten-Gesichts, mit dem einen leeren, dem andern dunkel glänzenden Auge, den gleich Fensterläden aufgeklappten Lidern, dem scheußlichen Rattenschwanz, der sich aus einem der Nasenlöcher ringelte, der steinernen, zu einem Wartturm auswachsenden Stirn, dem klaffenden Rachen, aus dem sich eine wimmelnde Kloake ergoß, es war der Tyrann, wie er sich aufgebaut hatte in allen Ländern, in denen der Kampf ausgetragen, erstickt, wieder angefacht wurde, von zerschoßnen Mauern umringt erhob sich die Machtposition, überall im Gelände fanden Zusammenstöße statt, loderten Brände auf, lagen Gefangne zusammengebündelt, ferngerückt, hinter Schluchten, unerreichbar, im Gebirge, vorm roten Himmel, stand ein gewaltiger Krug, Kühlung, Lindrung versprechend. Einer Marketenderin ähnlich, schlug sich die Dulle Griet durch die Gegend, den Beutel mit der zusammengestohlnen Handelsware in der mit Eisen bekleideten Hand haltend, vom Krieg lebte sie, aus dem Krieg schlug sie Gewinn, ihr Rocksaum fegte hinweg über eine Schar von Weibern, die mit Dreschflegeln und Pfannen auf vorstoßende Bastarde einhieben, ihnen den Bauch aufschlitzten, die Eingeweide rausrissen, die, auf der Flucht, einen Laden plünderten, sich mit Mehlsäcken, Brotlaiben, Schinken davonmachten, nur um an der nächsten Ecke von andern Bestien überwältigt zu werden. Diese Gesichte waren noch eingeätzt in meine Netzhaut, als Mewis mich aufforderte, über die Tätigkeiten hinter der Front zu berichten.

Schon jetzt, drei Monate nach dem Ende des Kriegs, schienen viele unsrer Erinnrungen zweifelhaft geworden zu sein, was wir festhalten wollten, war bereits von einem dichten Gewebe lügenhafter Geschichtsschreibung umhüllt, die Vorgänge standen im Begriff, zwischen Mythen unterzugehn, und es galt dies für beide Seiten, die unsre und die des Gegners. Welchen Gegenstand auch immer wir aufnehmen wollten, er war verunstaltet, nicht nur die Furcht, gegen eine von oben bestimmte Wahrheit zu verstoßen, hinderte uns daran, seine Greifbarkeit wiederzufinden, sondern auch der Wunsch, das eigne Scheitern in Vergessenheit geraten zu lassen. Beim Gedanken an die unendliche Geduld, den Mut, die Anspannung der Kräfte jedes einzelnen, wurde die Zerschlagung der Republik unerklärlich. Die Möglichkeit einer Niederlage war unvorstellbar gewesen, nichts andres hatte es gegeben als Beharrlichkeit, Enthusiasmus, daß die Opfer umsonst gebracht worden waren, eine solche Bezichtigung war nicht zu ertragen. Doch wenn es nun darauf ankam, Gründe für den Zusammenbruch anzugeben, so mußte versucht werden, diese auf die Unzulänglichkeit unsrer Phantasie zurückzuführen. Nicht genügend eingeweiht waren wir gewesen in die umfassenden Konspirationen, wir hatten in unsern Schlupfwinkeln ausgeharrt, waren ausgegangen von unserm guten Willen, unserm Ideal von Gerechtigkeit, nicht genügend geschärft war unser Verständnis gewesen gegenüber den Manipulationen, die ringsum begangen wurden, nein, so war es nicht, gerade die Zänkereien, die Irreführungen, die Ausbrüche der Parteienfeindschaft, das Blendwerk der Propaganda, die Doppelzüngigkeit der Diplomatie, die Zeugnisse der eignen Schwäche und Desorganisation hatten uns ja bedrängt, und wir hatten das Unheimliche geleugnet, um aushalten zu können. Die vorgetäuschte Sicherheit, der Glaube an die Unverbrüchlichkeit unsres Tuns, so sehr gelobt, so sehr zum Vorbild erhoben, waren uns zum Verhängnis geworden. Doch wie hätten wir zu etwas andrem fähig sein können, fragte ich mich, es gab ja immer nur den einen Tag, der bewältigt werden mußte, es konnte ja nichts andres geben als das Vertrauen in die militärische und politische Leitung, die sich in der gleichen Anstrengung zum Durchhalten

befand wie wir. Und während ich mich darum bemühte, etwas von diesen Überlegungen auszudrücken, sah ich durchs Fenster, hinterm Gebüsch, eine hagre, dunkelhaarige Frau, eine Zigarette mit langem Mundstück zwischen den Lippen, Wäsche in einer Zinkwanne waschen. Sie trug, in der sommerlichen Wärme, nur einen rosafarbnen Unterrock, sorgfältig spülte sie jedes Stück, wrang es aus, hängte es an die zwischen Birke und Apfelbaum gespannte Leine, und stieg dann in das schäumende Seifenwasser, saß still, zurückgelehnt, die Knie angezogen, eine neu angezündete Zigarette rauchend, hinauf ins flirrende Blattwerk starrend. Später, als andre sprachen, und als mein Blick wiederholt von der Frau im Garten zu der Sekretärin mit dem spröden, mädchenhaften Gesicht, und von dieser zu einer dritten, kraftvollen Frau, die sich zu Brechts Füßen niedergelassen hatte, geglitten war, meinte ich, an etwas zu rühren von dem, was Tombrock, der Freibeuter, als seine Verbundenheit mit Brecht bezeichnete. Die hellblonde Gehilfin, deren Züge an eine Zeichnung von Kollwitz erinnerten, wartete geduldig auf Brechts Anweisungen, resigniert verharrte die Frau draußen in ihrer Absondrung, und auch jene, die ihm den Arm aufs Knie legte, als wolle sie einen besondren Anspruch auf ihn geltend machen, deutete, mit ihrer Wachsamkeit, ihrem ständigen Beobachten, an, daß sie bereit war, sich ihm unterzuordnen. Entsprach das Verhältnis des Malers zu den Frauen seinen oft stümperhaften, brutal zusammengehaunen Produkten, so war Brechts patriarchalische Art ohne Effekte, ließ sich kaum von absoluter Selbstsicherheit unterscheiden. Ohne noch mehr von seiner Person zu kennen als die Haltung, die er einnahm im Sessel, und seine kalte, fordernde Stimme, glaubte ich, daß Brecht, mit dem Recht, das in den Leistungen begründet war, die er zurückgab, voraussetzte, daß jeder zu ihm kam, dem er winkte, jeder ihm half und ihn unterstützte, jeder sich von ihm aushorchen ließ und ihm zutrug, was er brauchte. Ich wehrte mich gegen den Gedanken, daß es Gunst genug sei, in sein Haus eintreten zu dürfen, und wünschte, daß er uns zumindest ein Glas Wasser anbieten möge. In der verqualmten, drückenden Schwüle, und unter den Nachwirkungen der Anspannung, mich

vor all diesen Sachverständigen zu zwiespältigen, gefährlichen Fragen zu äußern, war ich von Schweiß überströmt. Das Grün draußen lockte wie eine Befreiung.

Dieses Grün. Dieses Grün, das Lorca besang, sagte Gallego, den Blick auf die vorübergleitende schwedische Küste gerichtet. Grüner Wind, grüne Zweige. Barke auf des Meeres Wasser. Stahlmann stand neben ihm, an die Reling des Schiffs gelehnt, das sie, von Le Havre kommend, nach Leningrad bringen würde. Dieses dichte, saftige Grün, von dem wir träumten, im felsigen Boden, im rotbraunen Erdstaub Andalusiens, und in der Wüste dann, im blendenden Sand um Bogari. Er versuchte, dem deutschen Gefährten, der während des Kriegs eine Partisanenkolonne geleitet hatte, etwas von den Tagen, den Wochen, den fast fünf Monaten, die seit dem Zusammenbruch verflossen waren, zu berichten. Eigentlich mußte er, da er an den Pardo Palast dachte, in dem er mit seiner Truppe bis zum vierundzwanzigsten März verschanzt lag, noch weiter zurückgreifen, zur Kindheit im Dorf Siles bei Jaen, wo er, Sohn von Landarbeitern, im kargen Hochland Hirte gewesen war. Schuhe erhielt ich erst, sagte er, als meine Mutter mich im Alter von sechzehn Jahren, nach dem Tod meines Vaters, in die Stadt schickte, Lesen und Schreiben und ein Handwerk zu lernen. Die Schuhe konnte er anfangs nicht tragen, die Fußsohlen waren hart vom Umherstreifen in den Bergen, den trocknen Hängen, neben dem Schulbesuch bot sich ihm zunächst auch nichts andres, als wieder Vieh zu hüten. Als er mit seinen dreißig Mann, Angehörige der Partei und der Jugendorganisation, hinter den mit Sandsäcken ausgelegten Fenstern im obern Stock, den Pardo hielt, hatte er oft an seine Herkunft, seinen Werdegang bis zum Ausbruch des Kriegs, denken müssen. Daß sie standhielten drei Wochen lang, war nichts Außergewöhnliches, es war die natürliche Folge eines Wegs, den er seit seinem Eintritt in den Jugendverband, als Siebzehnjähriger, eingeschlagen hatte. Beim Blick auf die Kronleuchter unter der mit Engelscharen bemalten Decke, auf die vergoldeten

Stühle an den Wänden des Saals, in dem er sich aufhielt, hatten sich in ihm die letzten Jahre zu einem unauflösbaren Ganzen zusammengefügt. Es war ihm, als sei er direkt aus seinem Dorf gekommen, um hier, an diesem vorgeschobnen Punkt, die Stadt und das Land zu verteidigen. In der Wandbespannung waren die breiten dunkleren Flächen zu sehn, die Goyas abgenommne Gobelins hinterlassen hatten. Die Blütenmuster der Mosaiken auf dem Fußboden waren mit Patronenhülsen übersät. Schlafende lagen unter Vorhängen aus Brokat, während die andern an den Schießscharten wachten. Für uns, sagte er, war im Juli Sechsunddreißig alle Armut, alles Elend beendet, jetzt traten wir in den Kampf um unsre Befreiung. Zwischen früh sterbenden Kindern, Siechen, Arbeitslosen und Bettlern war ich aufgewachsen. Auch in der Stadt ließ sich nur ein Minimum an Nahrung auftreiben. Doch hatte er hier, ohne Geld, ohne Beruf, junge Menschen getroffen, die sich vorbereiteten auf eine Umwälzung im Land. Nach Abendkursen, nächtlichen Studien, nach ein paar Schuljahren und der politischen Ausbildung war er Jugendleiter der Provinz geworden und im Oktober Vierunddreißig, als Teilnehmer am Generalstreik und Aufstand, zusammen mit Zehntausenden, ins Gefängnis geraten. Bei Kriegsbeginn wurde er, einundzwanzig Jahre alt, Bauernjunge, Hirt, der nicht einmal wußte, wieviel Mann zu einem Bataillon gehörten, zum Major der Volksarmee ernannt. Jedem aber, sagte er, gab die Gewißheit, daß der Kampf zur Auslöschung des Unrechts, der Not führen würde, ungeahnte Kräfte. Von einem Tag zum andern verwandelten sich die Gesichter. Das Geplagte, Verhärmte in den Zügen wich dem Ausdruck freudiger Zuversicht. Doch vollbrachten wir keine Wundertaten, sagte er, sondern Handlungen, auf die wir uns seit langem vorbereitet hatten. Hinter uns lag die schwere Zeit. Mit dem Griff nach den Waffen begann die Erleichtrung. Deshalb war auch bis ins letzte eine Kapitulation nicht denkbar. Im Pardo wußten wir zwar, daß wir abgeschnitten waren, warteten aber stündlich auf die Befreiung. Hinterm Zaun, wenige Meter von uns entfernt, lagen die falangistischen Schützen. Panzer waren aufgefahren. Man rief uns zu, wir sollten uns ergeben, Madrid sei besetzt von Casados Truppen. Und

doch, sagte er, weil meine ganze Entwicklung im Streit gegen die Übermacht verlaufen war, glaubte ich auch in der dritten Märzwoche noch, daß der Kampf weitergehn werde, der Sieg zu erreichen sei. Wie hätten wir uns vorstellen können, allein zu sein. Ein solcher Gedanke mußte gegen alle bisherigen Erkenntnisse verstoßen. Einer Selbstverfluchung wäre es gleichgekommen, hätten wir in unserm Palast, den die schweren Geschütze verschonten, damit er dem Caudillo als Residenz erhalten bliebe, die Vorstellung gehegt, es gäbe keine Hilfe mehr. Kauernd am Maschinengewehr hatte er sich erinnert, wie er von der Ankunft der Internationalen Brigaden beeindruckt worden war. Damals hatte er zum ersten Mal Ausländer gesehn. Die Fremden trugen die gleiche Uniform wie er, er stand mit ihnen in derselben Armee. Die Empfindung der Zusammengehörigkeit hatte sich noch dadurch verstärkt, daß sie nicht miteinander sprechen konnten. Er lernte die Solidarität kennen, die keiner gemeinsamen Sprache bedurfte. Und nun, sagte er, nachdenklich, hatten wir die Faschisten unmittelbar vor uns. Unsre Rationen gingen zu Ende. Wir stellten uns darauf ein, bis zur letzten Patrone zu bleiben. Unser Arzt versicherte uns, er könne noch jeden mindestens sieben Mal operieren. Wir hätten El Pardo nicht verlassen, wenn es nicht einem geglückt wäre, sich zu uns durchzuschleichen und uns den Befehl zum Rückzug zu überbringen. Immer noch nicht wollten wir begreifen, daß Madrid gefallen war. Viele Städte waren gefallen und der Krieg war weitergeführt worden. Der Norden war verloren, Modesto aber sammelte Einheiten zum Gegenangriff. Außenstehenden mochte dies absurd erscheinen. Für uns war es das Richtige. Auch bei der Ebroschlacht hätten wir nur noch ein paar Stunden gebraucht, und der Feind wäre zurückgewichen. Doch der Nachschub blieb aus. Warum, fragten wir uns, sollte uns der Nachschub nicht diesmal erreichen. Brüchig, demoralisiert war die Front des Gegners seit je. Es durfte, nach den unsäglichen Anstrengungen des Volks, nicht geschehn, daß die Reaktion den Sieg davontrage. Das Gebäude, in dem wir uns befanden, sagte er, war nicht irgendein Palais, es war einer der Hauptsitze des Feudalismus gewesen, königliches Landschloß seit dem Mittelalter, ausgebaut von

Carlos dem Dritten, vom vierten Carlos angefüllt mit den Meisterwerken der Velázquez, Murillo, Goya. Du kennst das Bild, sagte er zu Stahlmann, auf dem Goya die königliche Familie, vierzehn Figuren, aufgeblasen, hexenhaft, puppenhaft, verdummt und verfettet, in glanzvollen Gewändern, prunkvollen Uniformen festhielt. Daß der Palast in unserm Besitz blieb, die Kretins, deren Macht nur noch an den knisternden, schillernden Kleidern erkenntlich war, nie wieder in diese Gemächer zurückkehrten, das hatten wir uns gelobt. Aber wir wurden zur Eile gemahnt. In Madrid bereiteten die von England und Frankreich anerkannten Armeen ihre Siegesparade vor. Ich geriet in den Widerspruch zwischen dem Auftrag, meine Gruppe in Sicherheit zu bringen, und dem Willen, den revolutionären Kampf fortzusetzen. Der Zwiespalt wurde durch die Pflicht, das Leben der Kameraden zu retten, gelöst. Eine partielle Niederlage mußte anerkannt werden. Wir hatten uns durchzuschlagen, um den Kampf an anderm Ort wieder aufzunehmen. Alles, was folgte, in seiner scheinbaren Zufälligkeit, Improvisiertheit lehrte mich eins, daß es kaum eine Situation ohne Ausweg gibt, und daß, bei einem Mißglücken, der Ausweg, der vorhanden war, nur nicht gefunden wurde. Er überlegte, während sich die grüne schwedische Küste entfernte und die Wellen, vom Bug durchschnitten, schäumend an der Bordwand entlangrollten, wie sich der Auszug aus dem Pardo, mit seinen blitzhaften Eindrücken, in Worte übertragen ließe. Vor Morgengrauen hatten sie vom Tor her eine brüllende Stimme gehört, die eisernen Flügel waren geöffnet worden, eine Ambulanz fuhr am Portal vor. Der Führer des Wagens, versehn mit einem Ausweis der Anarchisten, die zu Casados Garden gehörten, hatte mit Lautstärke den Posten davon überzeugt, daß er Order habe, die Republikaner aus dem Schloß zu holen. Gallego sah sich noch in dem von Kerzenständern flankierten Spiegel überm offnen Kamin das verkrustete Haar zurechtstreichen. Dann sprangen sie die Marmorstufen hinab, schon krachten die Türflügel des Automobils hinter ihnen zu, sie sausten die Straße entlang, durch die Ebene, fern die bläulichen, mit Schnee bedeckten Bergspitzen des Guadarrama, zur Kaserne, wo der Fahrer, wieder schreiend, seine Papiere

schwingend, Benzin forderte, und dies, weil er mit seiner Frechheit den Eindruck erweckte, er sei einer der Ihren, von den Falangisten auch erhielt. So brachen sie durch die Sperren um Madrid, und so ging es weiter, quer durchs Land, bis Mazarrón bei Cartagena. Auf diese Weise konnte es sich schildern lassen, bei der Fahrt über die Ostsee, als alles hinter ihm lag, doch pikaresk, wie es jetzt klang, begleitet von Gelächter, war es nicht gewesen. Vielmehr hatte uns Schrecken, Panik umgeben, sagte er. Durchs Fenster der Ambulanz sahn sie die zerschoßnen Städte, die Ströme der Flüchtlinge, die italienischen Tanks, die plündernden faschistischen Truppen. Einmal fuhren sie langsam vorbei an einem Zug gefangner republikanischer Soldaten. In einem brennenden Dorf lief ein kleines Kind immer im Kreis. Gehenkte am Ast eines Baums. Ein Haufen Arkebusierter auf offnem Feld. Zusammengedrängt lagen sie in dem durchschüttelten Wagen. Am Rand eines Feldwegs Halt. Die Türen der Ambulanz wurden aufgerissen, sie sprangen heraus, der Fahrer salutierte, schwang sich auf seinen Sitz, machte kehrt, das Auto verschwand in einer Wolke von Staub. Er hatte seinen Auftrag ausgeführt, sagte Gallego, wir hatten allein weiterzukommen. Wir beratschlagten, dreißig Mann, politisch Verfolgte, was wir unternehmen sollten. Die Einfahrten zu den Küstenstädten waren bewacht. Die Häfen waren überfüllt von Menschen, die nach Frachtschiffen, Fischerbooten suchten, die sie übers Meer, nach Afrika bringen könnten. Draußen lag die italienische Flotte. Ich machte mich auf nach Mazarrón, sagte er, um ein Boot aufzutreiben. Die andern warteten hinter dem Erdwall zu einem Olivenhain. Nach einem Ausweg suchend, von dem ich noch nichts wußte, stieß ich, mitten auf der Landstraße, auf einen Piloten, in dem ich einen Angehörigen unsrer Luftwaffe erkannte. Der führte uns zu einem Militärflugplatz in der Nähe. Mit vorgehaltnem Revolver erklärte er den Mannschaften, die unter Casados Kommando standen, daß ihm die Aufgabe übertragen worden sei, uns außer Lands zu bringen. Die Piloten, verwirrt von der allgemeinen Auflösung, ließen die Motore von elf Flugzeugen, diesen kleinen Natachas, den leichten Bombern, anlaufen, in Kürze waren wir startbereit. Gallego kam noch ein-

mal zurück auf das zufällig Wirkende. Einen Zufall, sagte er, gäbe es nicht, und auch nicht Unmögliches, denn sie hätten immer scheinbar Unmögliches bewältigt. Hätte ich nicht nach dem noch Unbekannten gesucht, sagte er, so wäre mir nicht der Flieger begegnet, und wäre dessen Auftreten nicht von solcher Bestimmtheit gewesen, so hätten wir die Besatzungen nicht aus ihren Zweifeln gelöst. Auch eine Tollkühnheit gäbe es nicht. Alles war während der letzten Jahre ein Wagnis gewesen, damit waren wir vertraut, wenn eine Lage verändert werden mußte, kannten wir kein Zögern. Später erfuhren wir, daß unser Helfer Carrasco war, ein Held der Republik. In den Flugzeugen, die uns nachgesandt wurden, um uns niederzuschießen, befanden sich Kommunisten, die nur einige Scheinmanöver unternahmen und dann, da ihr Benzin zum Flug nach Afrika nicht ausreichte, umkehrten. Die Piloten, die uns nach Oran brachten, hatten sich entschlossen, bei uns zu bleiben. Und nun, unmittelbar nach der Ankunft, begann die neue Phase des Volkskriegs, der Kampf ohne Waffen, im Exil. Unsre Gegner waren jetzt die Franzosen. Wir wurden in die Festung der Hafenstadt gesperrt. Was wir über die Aufnahme der spanischen Flüchtlinge in Südfrankreich gehört hatten, wiederholte sich in Algerien. Aus den Schiffen, denen es gelungen war, durch die Seeblockade nach Oran zu gelangen, wurden die Menschen von Kolonialtruppen abgeholt und in Lager gestopft. Wir protestierten gegen die Behandlung, die uns zukam. Wir befanden uns nicht mit Frankreich im Krieg, wollten deshalb auch nicht Anspruch erheben auf eine Erfüllung von Konventionen, wie sie für Kriegsgefangne gültig waren. Doch nicht einmal als Kriegsgefangne galten wir, geschweige denn als gefangne Offiziere. Die republikanische Armee gab es nicht in den Augen der französischen Behörden. Diplomatische Beziehungen unterhielten diese nur mit der Armee der Faschisten. Unaufhörlich, aufgeteilt zu Schichten, stellten wir unsre Fordrung auf Freilassung, schrien, pfiffen, schlugen an die Gitterstäbe der Zellen. Gallego sah Oran vor sich, diese weißglühende Stadt. Um die Zitadelle stieg das alte spanische Viertel, mit steilen Gassen und Treppen, zur Höhe des Djebel Murdjadjo an. Darunter, westlich der Bucht, lag der große Handelshafen,

gegenüber, hinterm Gewühl arabischer Häuser, breitete sich, amphitheatralisch, mit breiten Avenuen, der moderne französische Stadtteil aus. Alle unsre Energien, sagte er, richteten wir auf das Erzwingen unsrer Entlassung. Als man uns aus der Festung holte, um uns in ein Internierungslager zu bringen, erschien uns dies wie ein Sieg. Auf unser Drängen hin war etwas erreicht worden, wir glaubten, daß sich vom Innern des Lands aus leichter eine Flucht unternehmen ließe. Das erste Gebot war, sich nie mit dem, was einem gegeben wurde, abzufinden. Zunächst war die Versetzung in die dreihundert Kilometer entfernte Garnison Bogari, unterhalb des Hochplateaus am Sahara Atlas, ein Beweis für unsre beibehaltne Stärke. Bald zeigte es sich jedoch, daß das Dasein in der Wüste schwerer zu ertragen war als die Gefangenschaft im Fort. Aus dem Süden fegte der Samum Staub und Sandwolken über das Lager. Bei Tag hatten wir oft bis zu fünfzig Grad Hitze, die Nächte waren eiskalt. Doch trennten uns hier nur sechzig bis siebzig Kilometer von Algier, und waren wir aus Madrid entkommen, so mußten sich auch die Mauern um die Kaserne überwinden lassen. Hier lag ein französisches Regiment und ein Regiment Fremdenlegionäre. Der größte Teil der Truppen war unterwegs, um Beduinenstämme zu überwachen, oder um im Gebirge Affen zu jagen. Die zurückgebliebnen Soldaten dösten tagsüber zumeist vor sich hin, oder hielten sich in der nahgelegnen Oase auf, wo es ein paar Dattelpalmen gab und wo sie etwas Tabak angebaut hatten. Weil es die Pflicht eines jeden Gefangnen ist, zu fliehn, sagte Gallego, dachten wir ständig an das Entkommen, das in jedem Augenblick beginnen konnte, dessen Durchführung aber im Unklaren blieb. Fast drei Monate waren seit dem Flug aus Spanien vergangen, als wir beschlossen, uns davonzumachen. Wir wählten, in unsrer Ungeduld, die falsche Möglichkeit, die Möglichkeit, die, hätten wir sie ergriffen, mit Bestimmtheit unser Tod in der Einöde geworden wäre. Gleichzeitig aber hatten wir die andre Möglichkeit verfolgt, an die wir schon nicht mehr glaubten, die Möglichkeit, durch den unermüdlichen Ausdruck von Empörung über die widerrechtliche Einsperrung die Kolonialämter zu einer neuen Versetzung zu zwingen, und so traf,

ehe wir die falsche Gelegenheit wahrnahmen, vom Waschplatz am Rand des Kasernengebiets über das Mauerwerk zu klettern, die Rettung ein, in Gestalt einer Lastwagenkolonne, die uns durch die Wüste nach Algier brachte. Dies wiederum war eine Folge der Verhandlungen über die Weitersendung spanischer Flüchtlinge nach der Sowjetunion, die im Mai und Juni in Paris stattgefunden hatten. In einem Kontingent von dreihundert Angehörigen der republikanischen Armee wurden wir zunächst nach Marseille ausgeschifft. Da die Kabinen überfüllt waren von Priestern, die zu einem ökumenischen Kongreß reisten, hatte man uns im Lastraum, zwischen Schafen und Mauleseln, untergebracht. Hier, in der Tiefe, im Gestank, wurden viele von uns seekrank, irgendwo, so hatten wir gehört, gäbe es einen Punkt im Schiffsrumpf, an dem das Schlingern minimal sei, suchend nach diesem Punkt, den wir nicht fanden, verbrachten wir die Nacht, bis wir zum Vieh zurückkehrten, das zumindest mir, von meiner Jugend her, vertraut war. In Viehwagen auch, hinter versiegelten Türen, wurden wir durch Frankreich befördert, durch ein Ventil in der Wand sah ich das Land, das uns so oft gepriesen und von dem uns so viel Leid zugefügt worden war. Eine Stunde Aufenthalt in Paris. Beim Gedanken daran überkam ihn Wärme. Die internationale Zusammengehörigkeit, an die zu glauben er nie aufgehört hatte, bestätigte sich ihm in den Umarmungen der französischen Metallarbeiter, die sie begrüßten, ihnen Essen, Wein, Zigaretten übergaben. Eine Stunde auf dem Bahnsteig der Gare de l'Est, in Paris, der Stadt, die sie nicht betreten durften, vor der Weiterfahrt nach Le Havre. Und dann, zusammen mit Stahlmann, der, nach der Überquerung der Pyrenäen, illegal nach Paris gekommen, bei Genossen aufgenommen und monatelang versteckt worden war, die Schritte über den Laufgang zum sowjetischen Schiff. Das Gelangen auf sowjetischen Boden war für Gallego, und viele andre Spanier, die mit ihm ausfuhren, die Erfüllung eines alten Traums. Jetzt, in der Brise, im grünen Wind war es ihm, als müsse er alles noch einmal berichten, als habe das eben Wiedergegebne sich ihm schon entzogen, er suchte nach Worten, um das Gesicht des Anarchisten im Pardo heraufzubeschwörn,

das Gesicht des Piloten auf der Landstraße, alle die Gesichter der Freunde und Helfer, und die verhaßten Gesichter des Feinds.

II

Blendend leer erstreckte sich vor ihr der Uferweg, spiegelglatt lag das Wasser des Mälaren, mit den Barken, Schleppkähnen und kleinen Dampfern rings an den Kais. Die Sonne, eben aufgegangen überm Kastellholm, bestrahlte den Turm des Stadthauses, die Kuppel des Rathauses, die von schwarzen Kluften zerteilten Häuserfronten an der nördlichen Seite der Bucht. Die Altstadt, hinter dem Eisenbahnbollwerk, befand sich in dunstigem Schatten. Bischoff war früh aufgebrochen, mit der Straßenbahn bis zur Västerbrücke gefahren, dann hinunter zum Pålsund, durch die Parkanlage, vorbei an der Werft, den Schuppen und Magazinen auf die Schleuse zugegangen. Rechts, am Berghang, erstreckten sich die Ziegelsteinbauten der Münchner Brauerei, mit Treppengiebeln, Söllern und Zinnen, mit der Kathedrale des Kesselhauses und dem riesigen Schornstein. Links, zwischen weißen Sandhaufen, standen auf Schienen die Kräne, die Beine breit gespreizt, die Hälse emporgestreckt. Taue, befestigt an den eisernen Bolzen am Mauersaum, spannten sich straff zum Bug und Heck der Schiffe. Wie jeden Donnerstagmorgen, zur Frühstückspause, wollte sie sich auch heute, am vierundzwanzigsten August, zu den Baustellen an der Kungsklippe begeben, um für die Rote Hilfe zu sammeln. Sie wußte noch nicht, wie sie die Fragen, die auf sie zukommen würden, beantworten sollte, suchte selbst nach Erklärungen, wollte der Begegnung mit den Arbeitern aber nicht ausweichen. Es ist notwendig, dachte sie, daß ich mich ihnen grade heute stelle. Steil erhob sich rechter Hand die dunkelgraue, hier und da vom Grundwasser feuchte Felswand, in die hinein sich das Haus des Mariafahrstuhls drängte, auch dieses versehn mit Spitzbogenfenstern, Arkaden, Erkern und Türmchen. Darüber, aus dem Grün der Bergkuppe, stieg das schloßähnliche Gebäude auf, das das alte Viertel am Südhang krönte. Bischoff las die Inschriften an den Fassaden. Der Text Maschinenwerkstatt, auf der Giebelwand, aus der oben der Balken eines Flaschenzugs hervorstieß, war schwer zu entziffern, denn Reste von Buchstaben darunter wiesen darauf hin, daß sich hier vormals eine Schmiede und Wagenfabrik befunden hatten, und eine noch frühere, schattenhafte Wortschicht nannte Stockholms Elektro Kesselreinigungs Gesell-

schaft. An eine schmale, zu Vorhöfen führende Holztreppe schloß sich das Haus der Firma Ernström und Kompanie, Baumaterial, weiter zurück, zwischen harten Schatten, beleuchteten Seitenstücken, hinter der Brustwehr eines Altans, zeigte sich die abgewinkelte Brandmauer der Wäscherei und Badeeinrichtung. Es war ihr, als ließe sich aus dem Deuten all dieser Beschriftungen etwas wie Festigkeit gewinnen. Vor dem Bretterverschlag mit den großen Lettern ZEMENT verweilte sie. Die Blöcke der Frachtgüter am Kai, unter der vom Sonnenlicht scharf gemeißelten Persenning, glichen Sarkophagen. Erdwälle, mit dem Geröll abgerißner Gemäuer, stiegen zur Hornsgata an, von der, auf schrägen Wegen, die ersten Gruppen der Hafenarbeiter kamen. Eben fuhr, sein helles Signal ausstoßend, ein Zug aus dem Tunnel, und rollte, von der Anhöhe her, über die Brücke. Der Verkehr auf den Serpentinen um die Schleuse nahm zu, die Zeiger der Uhr am Turm der Mariakirche rückten der sechsten Stunde entgegen. Alles war unaufhaltsam. Gleich würde sich Bischoff, Schritt für Schritt, dem Schleusenweg nähern, den Marktplatz erreichen, auf dem die Fischhändler, die Gemüseverkäufer ihre Stände aufschlugen, und das Büro am Mälartorg betreten, wo sie sich beraten lassen konnte über die entstandne Situation. Drei Stunden später befand sie sich vor den Zimmerleuten und Maurern. Der alte Polier, der sie sonst immer freundlich empfangen hatte, stand schweigend da, mit verschränkten Armen. Ein paar junge Arbeiter griffen schon zu Steinen. Nazikommunist rief einer ihr zu. Sie trat näher an sie heran. Die Diskussion vorher, im Lokal der Roten Hilfe, hatte zu widerstreitenden Ansichten geführt. Es war auf Lenins Prinzip hingewiesen worden, die kommunistische Politik sei stets so zu handhaben, daß jedermann sie verstehe. So kompliziert, so bedrohlich aber war jetzt die Lage, daß alle Möglichkeiten zur Absicherung ergriffen werden mußten, auch wenn sie sich nicht sogleich erklären ließen. Gestern hatte die Parteizeitung den Abschluß des Nichtangriffspakts zwischen der Sowjetunion und Deutschland als einen Sieg der sowjetischen Diplomatie bezeichnet. Seit mehr als einem Jahr waren alle Vorschläge zum Eingehn eines Bündnisses gegen den Faschismus von England und Frank-

reich abgewiesen worden. Weiterhin hatten Chamberlain und Daladier die Taktik verfolgt, Deutschland zum Krieg gegen den Sowjetstaat zu treiben, jetzt war der Zeitpunkt zum Selbstschutz gekommen. Der Vertrag bedeutete die Aufhebung des Antikominternpakts. Ungewiß jedoch blieb, was mit Polen geschehn sollte. Warum, wurde gefragt, enthielt die Absprache nicht den sonst üblichen Vorbehalt, daß die gegenseitigen Versicherungen beim Angriff auf ein drittes Land außer Kraft träten. Ließ sich in dem Pakt auch immer noch ein letztes Mittel erkennen, um eine Allianz mit den Westmächten zu erzwingen, so waren doch keine Argumente zu finden für die Freundschaftsbezeugungen gegenüber dem Deutschen Reich. Mit den Faschisten habt ihr euch verbündet, rief einer der Versammelten am Bau Bischoff zu, und wies auf ein Zeitungsbild, das die Bevollmächtigten beim Trinkspruch während des Festbanketts in Moskau zeigte. Schnauzbart, gestutzter Schnurrbart, Kneifer, Monokel, in den Mundwinkeln gefrornes Lächeln. Ein Nichtangriffspakt, sagte sie, sei kein Bündnis. Daß es geglückt war, Deutschland zum Entgegenkommen zu zwingen, könnte Teil des antifaschistischen Kampfs sein. Einen Keil habe der Pakt getrieben in die Verschwörung zur kapitalistischen Neuaufteilung der Welt. Sie solle sich nicht herauslügen, rief der Arbeiter, der die Zeitung hielt, er lese hier von unverbrüchlicher Übereinstimmung zwischen den Partnern. Zur Wahrung des Friedens diene der Pakt, sagte Bischoff, zur Aufteilung Polens, antwortete ein andrer, der ausholte, um den Stein nach ihr zu schleudern. Es ist besser, sagte der Polier, du gehst, ich kann für deine Sicherheit nicht mehr einstehn. Die Sowjetunion, sagte Bischoff, hätte zu wählen zwischen der Gefahr, dem deutschen Überfall ausgesetzt oder bei der Verhütung des Kriegs mißverstanden zu werden, sie wählte das kleinere Übel. Seht doch, sagte sie, wie England und Frankreich den deutschen Militärapparat großwerden ließen, wie sie der Erobrung Österreichs, der Tschechoslowakei und des Memellands, der Niederschlagung der spanischen Republik zustimmten, wie sie alles daran setzten, sich schadlos zu halten. Der Stein traf sie am Kopf, Blut rann ihr über die Stirn, die blutige Beule zeichnete sie noch aus, als sie nachmittags an dem von

Tombrock zusammengerufnen Treffen in Brechts Haus teilnahm. Wieder saßen wir zwischen den Tischen im Rauch, doch diesmal war die Aufmerksamkeit im Kreis von unruhiger Spannung durchsetzt. Welche Wirkung der Pakt auf die Kommunisten in Frankreich und die deutsche Opposition ausüben würde, fragte Brecht. Mewis war anwesend, und Warnke. Flüsternd besprachen sie sich miteinander. Unsre Parteiorganisationen, sagte Warnke, müssen sich, um das Abkommen nicht zu gefährden, Zurückhaltung auferlegen. Wir haben auszugehn vom deutschen Friedenswillen. Zwar biete der Faschismus nie Gewähr für das Aufhören seiner Vorstöße, sagte er, doch könne damit gerechnet werden, daß die Sowjetunion Garantien erhalten habe für die Unversehrbarkeit ihrer Interessengebiete. Hodann, der diesmal zugegen war, fragte, wie die Aufteilung in Interessensphären zu vereinbaren sei mit dem Internationalismus, den die Sowjetunion vertrete. Ob sie nicht mit einem, für die Stunde richtig erscheinenden Schritt auf längre Sicht die Arbeitenden in allen Ländern preisgäbe, diese ihrer Grundsätze beraube und ohne neue Richtlinien ließe. Mewis fuhr auf. Die neuen Richtlinien seien durch den Pakt gegeben, sagte er. Zu finden seien sie in dem Versuch, eine Annäherung herzustellen zwischen dem sowjetischen Volk und der deutschen Arbeiterklasse. Für den Sozialismus sei dies ein großer Gewinn. Gesetzt den Fall, sagte Brecht, Deutschland griffe Polen und das Baltikum an, so würde dies notwendigerweise den Einmarsch von seiten der Roten Armee hervorrufen. Wie könnte, fragte er, ein solcher Schritt vor dem Weltproletariat verantwortet werden. Käme es dazu, sagte Mewis, so sei die Entscheidung gerechtfertigt, denn sie würde einzig der Eindämmung des Kriegs dienen. Warum die Sowjetunion, wurde gefragt, sich nicht gegen die bisherigen deutschen Besitzergreifungen zur Wehr gesetzt habe. Wie hätte sie dies tun können, rief Mewis, da die Westmächte nur darauf warteten, daß sie sich preisgäbe. Nein, sagte er, wir haben Deutschland zuzustimmen, wenn es darum geht, das Unrecht von Versailles aufzuheben. Rufe der Empörung waren zu hören. Die Sowjetunion steht allein, sagte Mewis. Die Bedrohungen gegen sie sind nicht aufgehoben. Zur Festigung der

Sicherheit werden vielleicht Grenzverschiebungen notwendig sein. Doch sehn wir nicht in Deutschland, sondern in den Regierungen Englands und Frankreichs den hauptsächlichen Gegner, denn diese sind es, die den Krieg provozieren wollen. Es war deutlich, daß Brecht den Erklärungen Skepsis entgegenbrachte. Die Sozialdemokraten, sagte er, können nun eine kämpferische Haltung anbieten. Seht, rufen sie, wie die Kommunisten mit der Volksfront aufgeräumt haben. Wenn die Sozialdemokraten sich über die sowjetische Politik entrüsten, sagte Warnke, so deshalb, weil es anders gekommen ist, als von ihnen erwartet. Nie haben sie ein Wort der Zustimmung geäußert über die sowjetischen Anstrengungen, mit den Westmächten in ein Bündnis zu kommen. Dagegen nahmen sie die britische Fälschung an, daß es unmöglich sei, die Wünsche Moskaus zu erfüllen. Nachdem sie zur Ablehnung eines gemeinsamen Sicherheitsprogramms beigetragen haben, zeigen sie sich jetzt als aufrechte Sozialisten, und unter der Maske der freiheitlichen Demokratie steht neben ihnen das Bürgertum. Eine Atmosphäre des Argwohns, des gegenseitigen Überwachens war aufgekommen. Das Atelier, mit den geduckt Sitzenden, den verschwimmenden Gestellen, glich einer Art Verhörsraum. Brecht drängte wieder auf Auskünfte über die Lage der französischen Kommunisten und der Antifaschisten im deutschen Untergrund. Was Frankreich betreffe, sagte Mewis, in leicht maßregelndem Ton, so sei von einem Übereinkommen der Partei mit den reaktionären Kräften nicht die Rede. Dort würde der Nichtangriffspakt als eine militärpolitische, nicht als eine ideologische Reglung angesehn. Auch in Deutschland habe sich kein Kommunist mit dem Faschismus versöhnt. Doch gelte für uns die Anordnung, sagte er, dem Regime ein Verhalten entgegenzubringen, das dem der chinesischen Kommunisten unter der Diktatur Tschiang Kai Scheks entspreche, und darauf hinzuarbeiten, unsre Legalität wiederzugewinnen. Es sei zu früh, antwortete er auf eine erneute Frage Brechts, mit einer unmittelbaren Freilassung der Gefangnen zu rechnen, doch komme uns die wachsende Verbittrung im Land, die Auflösung der Moral in der Armee und den Massenorganisationen entgegen. Seit dem Besuch Ribbentrops in Moskau

bestehe das Bild der Unüberwindlichkeit Deutschlands nicht mehr. Aus Informationen gehe hervor, daß der Mangel an Lebensmitteln, die Furcht vor dem Krieg Aufstände hervorrufen könnten. In der Gruppe an der Tür zur Halle war eine erregte Auseinandersetzung aufgekommen. Der Pakt, rief eine Frau, werde die Korruption der deutschen Arbeiter durch den Faschismus nur noch vertiefen. Dann war Lindners Stimme zu hören. Sie sprach von der Schwächung, der Entmachtung der französischen Partei. Den französischen Kommunisten kann es wenig helfen, sagte sie, wenn das Abkommen als Zeichen des deutschen Friedenswillens ausgelegt wird. Ihre aufgezwungne Neutralität gegenüber dem Faschismus nimmt ihnen die letzte Stärke. Nicht nur werden sie verächtlich gemacht durch die Standhaftigkeit und den Patriotismus Frankreichs und Englands, ihre Partei ist auch, abhängig von der Sowjetunion, vom Verbot bedroht. Die dunkelhaarige Frau im Hintergrund, Weigel, rief, die Arbeiterklasse, verwirrt durch die sowjetischen Direktiven, strecke die Waffen. Beschwichtigend entgegnete Mewis, es stehe eine Wiedergeburt des proletarischen Zusammenwirkens, unter neuen Zeichen, bevor. Brechts schmales Gesicht, im Schatten der Stuhllehne, stellte ein maskenhaftes Erstaunen zur Schau. Wir kamen über den Zusammenstoß der Meinungen nicht hinaus. Nur die Sprecher der Partei waren davon überzeugt, daß der Beschluß der Sowjetunion, unter Verhältnissen, die kein Schwanken erlaubten, der einzig richtige sei. Auch wenn andre bereit waren, dieser Ansicht zuzustimmen, so hielt doch eine Unklarheit an, hervorgerufen durch den Konflikt zwischen dem Wunschdenken, daß sich die Vernunft in der Entscheidung zeigen möge, und dem Versuch, sich aus Gründen der Disziplin dem Widersprüchlichen unterzuordnen. Wir empfanden unser Ausgeliefertsein gegenüber einer unbeeinflußbaren, alle individuellen Erwägungen niederwalzenden Politik. Das Alpdruckhafte lag darin, daß ein irreal erscheinendes Gebilde Anspruch darauf erhob, die alleingültige Wirklichkeit zu vertreten. Eigentlich schlug in dieser Stunde nur wieder die Einsicht über uns zusammen, wie weit wir von allem, was zu den Staatsgeschäften gehörte, entfernt waren. Wir hatten uns daran ge-

wöhnt, das Deformierte, das nichts andres als ein Abbild unsrer eignen Geringfügigkeit und Denkschwäche war, hinzunehmen. Die Parteifunktionäre waren gerüstet, in der Zusammenstellung von unvereinbaren Elementen eine Notwendigkeit zu sehn, sie erkannten die schiefen, brüchigen Konstruktionen an, als Notbehelf, um in einem Bereich, der sich dem Fassungsvermögen entziehn wollte, überhaupt einen Halt zu gewinnen. Die zerstörerischen Mächte waren so stark, daß ihnen nur auf Schleichwegen, mit Durchtriebenheit, beizukommen war, wer standhalten wollte, mußte sich aufs äußerste verhärten. Ein System, das wir irrsinnig nennen wollten, hatte als das normale zu gelten. Die Trinksprüche, die ausgebracht wurden, fanden statt, indem man einander den Revolver auf die Brust drückte. Besinnung konnte nur Verschlagenheit bedeuten. Dies prägte die Gesichter der Bevollmächtigten. Die Züge waren eng geworden, die Blicke mißtrauisch, die Münder verbissen. Einmal hatte es Gesichter gegeben, wie das Gesicht von Bebel, Liebknecht, Luxemburg, Lenin, Trotzki, Antonow Ovsejenko, Bucharin, Schljapnikow, Tretjakow, doch wie hätten sich heute, fragten wir uns, solche Gesichter noch zeigen können, beim Wühlen und Graben. Kriechend durch den Morast hatten wir froh zu sein, wenn sich irgendwo der Ansatz zu einem Stieg erreichen ließ. Nichts von dem, was uns zugänglich war, konnte verglichen werden mit den Vorsätzen der Meister. Schleimtiere waren wir, von der Brandung an den Strand geschwemmt, zappelnd zwischen fremdartigen Formationen, die geringste Vorwärtsbewegung, zwischen Klötzen, schneidenden Kanten, war schon ein Triumph. Brecht saß in seinem tiefen Sessel, die Hand hinters Ohr gelegt. Das braune venezianische Leder seiner Jacke, voll waagrechter schwarzer Falten, verschmolz in den Konturen mit dem dunkelroten Leder des Lehnstuhls. Das Gesicht leuchtete beinern aus der Höhlung, beschirmt von flacher Mütze. Steil fielen die Schultern ab. Dünner Hals trug den Kopf. Seine Mitarbeiterin, Steffin, lehnte schräg und steif, wie eine umgekippte Schachfigur, am Rand des Gehäuses. Auf Hockern nebeneinander, die Ellbogen auf die Knie gestützt, Gäste. Andre, ein Klumpen mit Zapfen, vor der hellen Tiefe der Halle. Brecht enthielt sich der

Stellungnahme. Warf nur Fragen auf. Ich versuchte, etwas von seinen Überlegungen zu erraten. Bei meiner frühern Begegnung mit Grieg hatte ich erst eine Andeutung des Zusammenstoßes zwischen Politik und Literatur erfahren. Jetzt wurde ich einer Erschütterung ausgesetzt, und indem ich der Kollision bewußt wurde, verlangte ich auch danach, aus meiner Anonymität herauszukommen. Doch ich hatte nichts aufzuweisen, was das Interesse andrer hätte wecken können. Hinter mir schwammen die Tischflächen, beladen mit Papieren, dazwischen ragten Säulen und Postamente auf. Der Mechanismus der Produktion, die hier stattfand, war mir noch unbekannt. Daß Brecht sich zurückzog in eine Schutzhülle aus Kälte, war gleichgültig, zu rechnen waren nur die Werke, die, bis ins kleinste Gedicht, von der Anteilnahme an Geschehnissen sprachen, die meine eigne Existenz berührten. Das Zusammenrufen von Sachverständigen, das Lauern wie in einem Schalltrichter, das Vorschnellen zum Aufnehmen von Informationen, der Prozeß des Umschmelzens der Impulse, dies schien zu seiner Arbeitsmethode zu gehören. Das kollektive Wissen, das er in sich einsog, verlieh allem, was er niederschrieb, eine allgemeingültige, politische Bedeutung. Doch war das Politische hier so zu verstehn, daß es seine Wirkung aus dem Bereich des Zusammenlebens der Menschen bezog. Mit scheinbarem Hochmut fing er die Schwankungen in den Ansichten auf, und es war mir, als sei das Hämmern zu hören, mit dem er aus dem Konträren eine Kette von Folgerichtigkeit herstellte. Wie aber, fragte ich mich, ließ sich diese politische Fähigkeit in solchem Maß auf das Medium der Dichtung übertragen, daß dieses die Eigenschaft erhielt, ganz in der gegenwärtigen Zeit zu stehn, und zugleich eine völlige Autonomie zur Geltung zu bringen. Wir neigten dazu, darin übereinzustimmen, daß die Politik, die über das Los der Nationen entschied, alles, was zur künstlerischen Sprache gehörte, zurücktreten lassen müsse. Erwägungen über andre Ausdrucksformen als jene, die sich direkt auf die aktuellen Probleme bezogen, wären fast einer Verächtlichmachung des ungeheuren Kräftemessens zur Erhaltung des Friedens gleichgekommen. Und doch rückte ich, nach den vielen Vorbereitungen, dem, das ich als meine Aufgabe an-

sah, näher. Berufsschreiber, das klang wie Berufsrevolutionär. Wie hinter diesem die vielen standen, von denen die Revolution ausgetragen wurde, so standen sie auch hinter dem Schreibenden, überprüften, was er für sich allein ersonnen hatte, und gaben seinen Worten, durch ihre Gedankenkonzentration, erst ihr eigentliches Leben. Planende, Erfindende waren wir alle. Nach dem Werkzeug hatten wir zu suchen, das wir am besten zu handhaben vermochten. Wäre ich allein mit Brecht gewesen, so hätte ich zu ihm gesagt, daß mich das Aufeinanderprallen zweier bisher gleichwertig erscheinender Mittel plötzlich die Wahl des einen, des künstlerischen, treffen ließ. Nicht einen Abstand zu meinem politischen Weg, meinen eingegangnen Bindungen, meiner Grundhaltung stellte ich dadurch her, dies alles bestand weiter fort, jedoch erkannte ich, daß der Wunsch von mir Besitz ergriffen hatte, zum Schüler meiner eignen Erfahrungen zu werden, diese nicht länger zurückzustellen, sondern, so genau wie möglich, zu artikulieren. Ich stand auf, Blicke wandten sich mir zu und gleich wieder, da ich nichts sagte, von mir ab. In einer Werkhalle befand ich mich, oder, da die Anstrengung, die Instrumente und Maschinen hier kennenzulernen, mich einer Ohnmacht nahbrachte, in einem Folterkeller. Brecht war beheimatet zwischen diesen bedrohlichen Gestellen und Bänken. Listig saß er in seiner ledernen Schutzgrube, die knöchernen Hände aneinandergelegt. Er konnte sich zurechtfinden in dem Gespinst aus Sprache, das sich abhob von der Zersetzung, die aufzuhalten wir nicht fähig gewesen waren. Das umnachtete Geschrei war mir noch näher als die Aussage, mit der ich den Torturen hätte begegnen können. Über die Manuskripte, Notizzettel, Bühnenmodelle rauschten die Prognosen der nächsten Entwicklungsstadien hin. Wie das Mögliche zu einer Schwallwoge aus Vokalen und Konsonanten wurde, die auf mich zurollte und einschlug, so war alles, was ich in mir trug, während der endlosen Tage in den Fabriken und Werkstätten zusammengespült, ineinandergestampft worden. Die Antworten, die ich geben wollte, mußten sich aus einem lebenslangen Druck befreien. Die Maschinerien dröhnten im Raum. Mewis, Warnke, einige andre, deren Namen ich nicht kannte, bauten ein Gerüst,

das sie vor den Zerfall, die Katastrophe stellten. Immer wieder neue Arten der Verteidigung vermochten sie zu ersinnen. Auch Brecht, auf andre Weise, befaßte sich mit Beständigem. Lichtspieglungen auf seinen Brillengläsern weckten den Eindruck von zwei glühenden Pupillen. Spitz stieß die Nase vor. Seine Mundwinkel waren bräunlich gefärbt vom Saft der zerkauten Zigarre. Ein Mädchen, etwa achtjährig, Brechts Tochter, ging zwischen den Sitzenden umher, trat ihnen auf die Füße. Brecht schimpfte. Alles, was sich auf dem Boden befinde, sagte das Kind, auf dänisch, sei zum Betreten doch da. Unversehns löste sich das Gespräch auf. Letzte Sätze verflüchtigten sich. Nur hier und da noch geflüsterte, gemurmelte Worte. Aus den Schatten stieg eine Figur auf, die sich als Dichterfürst gab, stramm, mit Mähne, groß angelegten, doch zerfließenden Gesichtszügen, beugte sich über Brecht, redete betulich auf ihn ein. Brecht drehte sich, dem spritzenden Speichel ausweichend, von ihm ab. Greid gehörte, wie die beiden schwedischen Schriftsteller Matthis und Ljungdal, dem Stab seiner Helfer und Ratgeber an. Nicht nur hatte Greid sich durch seine Ehe mit der Schwester des Bankiers Aschberg eine pompöse Stellung zwischen den Emigranten erworben, auch seine Schauspielerschulung ermächtigte ihn dazu, jedem seiner Worte Bedeutsamkeit, Feierlichkeit zu verleihn. Einige seiner Bemerkungen wollten glauben lassen, daß er Brecht zu einer Sammlung von Aphorismen inspiriert habe. Auch seine schwedischen Freunde waren zu ihm hingetreten, er saß zusammengesunken, hörte müde ihren Berichten zu, die sich auf literarische Pläne bezogen. Ich sah Rosalindes Gesicht gelblich in der Tür zur Halle. Weigel, in verwaschner blauer Schürze, wartete ungeduldig, daß die Gäste sich entfernen möchten. Bischoff, Lindner brachen auf. Andre Gruppen erhoben sich langsam, schwankend zwischen den Tischen und Truhen, in dunklen Gräben steckten die Beine. Draußen auf den Stämmen der Föhren lag rot der Widerschein der untergehenden Sonne. Ich versuchte, mich zu entsinnen, was mich vorhin, gleich einer Ahnung neuer Möglichkeiten, durchfahren hatte, fand aber nur Leere. Eine Annäherung an Brecht war nicht mehr möglich. Niemand verabschiedete sich. Einzeln, in größern Abständen, stahlen sich die

Besucher aus dem Garten. Mewis winkte mich zu sich und seinen Begleitern. Ehe wir auseinandergingen, hatte ich einen Auftrag von ihm erhalten. Beim Verlassen der Tür trat Steffin neben mich. Sie legte leicht ihre Hand auf meinen Arm. In den nächsten Tagen, sagte sie, könnte ich einmal nachmittags kommen.

Als ich mit Rosalinde über diese Stunden sprach, lag die Arbeit, die mir übertragen worden war, schon wie ein von Schweigen umgebner Block in mir. Die Beteiligung an einer konspirativen Tätigkeit hatte etwas Einfaches, Selbstverständliches an sich und schien mit Gefahren nicht verbunden zu sein. Ich führte den Auftrag, nach Bischoffs Regel, mit Zuversicht aus, gleichsam als Spaziergänger, der sich von keinem Zwischenfall überrumpeln läßt und bei etwa aufkommenden Fragen völlig in seiner Legalität verharrt. Was ich zu tun hatte, fügte sich sogleich in eine alltägliche Routine ein. Vielleicht besaß es beim Gespräch mit Rosalinde noch einen Anflug von Neuigkeit, doch machte sich dies höchstens in der Überlegung geltend, daß ich nie etwas darüber verlauten lassen würde. Wenn mich das Vorhaben anfangs in eine Spannung versetzt hatte, so deshalb, weil es mich wieder in größre Zusammenhänge einfügte. In der Hitze der letzten Augusttage gingen wir durch die Stadt. Ich schob mein Fahrrad, das ich für zehn Kronen im Fundbüro der Polizei unten an der Drottninggata gekauft hatte, neben mir her. Rosalinde wandte sich gegen meine Erklärung, daß der Verworrenheit unsrer Tage mit nüchterner Beurteilung beizukommen sei, daß sich das Grauen, die Fehlschaltungen und Schockwirkungen wie gewöhnliche Vorgänge zerlegen ließen. Nichts Wünschenswertes wollte sie in dem Anpassungsvermögen an den verschrobnen Zustand sehn. Diesen wie etwas Gültiges zu behandeln, das wäre ein Nachgeben, eine Kapitulation vor der Terrorisierung des Denkens. Wenn ein Krieg kommt, sagte sie, so kommt er nicht, weil es uns nicht gelungen ist, genügend auf die Entstellungen einzugehn, sondern weil wir uns viel zu viel mit ihnen abgegeben haben. Ich brachte den Kampf ihres Vaters zur Sprache. Sein Pazifismus,

sagte ich, seine jahrzehntelangen Angriffe gegen die Militaristen und Chauvinisten waren Bestandteil der großen Anstrengung, den Vernichtungstrieb zu überwinden. Zehntausende standen neben ihm, doch sie waren noch nicht stark genug. Erst wenn sich das Truggebilde von der Vernunft durchdringen ließe, könnte es niedergerissen werden. Ich gab zu, daß beim ständigen Umgang mit kranken Ordnungen auch in uns selber Mißbildungen entstehn mußten, doch dies war der Preis, den wir zu zahlen hatten, wenn eine Gegenwehr überhaupt stattfinden sollte. Es ging nicht allein um die Bekämpfung des Faschismus, dieser war, wenn sich in ihm die Gewalt auch am deutlichsten abzeichnete, nur Teil eines weltweiten Zerstörungsplans, hinter dem die Schaltwerke von Trusts und Kartellen standen. Alle Kontinente waren durchsetzt von Raubtum, Knechtung, Aussaugung, und die Mächte, die uns erschrecken und lähmen wollten, waren keine Phantome, sondern alle beim Namen zu nennen. Das geringste Zeichen von Nachgeben unsrerseits trug zur Förderung ihres Wachstums bei, und unser Wissen reichte nicht aus, um ihren ständig gesteigerten Plündrungen beikommen zu können. Wenn es zum Krieg kommen würde, so lag das Furchtbare darin, daß es noch kein Krieg wäre zur Herstellung von Gerechtigkeit, sondern ein Krieg zwischen Geschäftsgiganten, kein revolutionärer Krieg zum Sturz der Ausbeuter, sondern ein Krieg um Rohwaren für den kapitalistischen Markt. Und da müssen die Millionen der arbeitenden Menschen, sagte Rosalinde, sich hineinreißen lassen in den Amoklauf, weil die Politiker, die sich fortschrittlich nennen, es nicht verstanden haben, ihnen ihre Lage klarzumachen, weil sie zwanzig Jahre lang, anstatt die Kenntnisse, die sie haben müßten, auszunützen, einander in den Haaren lagen und ihre Zeit durch gegenseitige Zerfleischung versäumten. Nie haben sie die Einheit gewollt, von der sie so viel redeten, immer kam es ihnen nur drauf an, ihre eigne Stellung hervorzuheben. Sie sind, an der Spitze der Parteien, Monopolisten, wie die Führer der Wirtschaft. Als Ideologen unterscheiden sie sich nicht von den Spekulanten an den Börsen. Aus ihrer Welt kann nichts Neues kommen, denn sie weigern sich, ihre verbrauchten Maßstäbe abzulegen, sie klam-

mern sich fest an ihren Vorrechten, ihrem Besserwissen, ihrem Neid, ihrem Geltungsdrang. Was denn das für Analysen seien, von denen ich spreche. Und ich hörte in mir meine eignen Zweifel, gegen die ich mich wehrte. Waren es nicht Floskeln, wenn die Kommunistische Partei die Schuld an der Kriegsgefahr den britischen Finanzlords, den französischen Bankierfamilien zuschrieb, fragte ich mich, waren Kommunisten und Faschisten nicht einander gleich, indem sie jeden, der ihnen nicht beipflichtete, in Zuchthäuser und Lager sperrten, war ihr letztes Wort nicht stets der Befehl zur Liquidierung, waren sie nicht, weil sie das gleiche System der Bevormundung wollten, wieder beim Krieg angelangt, dem nachhaltigsten Argument ihrer gemeinsamen Sprache. Aber alles richte sich von unsrer Seite her doch gegen den Krieg, sagte ich, unzählige kämpften im Untergrund immer noch um eine Verändrung der Lage. An Spanien erinnerte ich, doch grade in Spanien, sagte sie, sei ja der übriggebliebne Wille zur Auflehnung zerschlagen worden, durch die Machenschaften der Großen. Ich versuchte, den Wechsel der Standpunkte, die scheinbare Inkonsequenz unsrer Politik als notwendig zu erklären, doch sie blieb dabei, daß mit Rhetorik und Verstellung nichts mehr zu erreichen sei. Mein Aber wehrte sie ab. Wie soll uns die Politik noch weiterhelfen können, sagte sie, wenn es doch die Politik ist, die uns in die Ausweglosigkeit gebracht hat. Wieder unterbrach sie mich, als ich antworten wollte. Du glaubst an die Vernunft wie an ein Wunder, sagte sie. Als könnte sich Vernunft noch, als Ergebnis einer Epoche der Idiotie, plötzlich einstellen. Ja, sagte sie, es mangle ihr an Einsichten, aber sie könne nicht umhin, in dem, was ich die Politik der Vernunft nannte, nur Täuschungsmanöver zu sehn, die uns niederhielten in Selbstverleugnung. Alles, was für uns von Wert sei, sagte sie, liege verschüttet unter Phrasen. Unsre persönlichen Reaktionen vermögen jetzt nichts, sagte sie. Wir haben keine andre Wahl, als uns aus dem Unvollständigen die Bruchstücke herauszusuchen, die sich noch am ehesten mit unsern Absichten in Übereinstimmung bringen lassen. Sie verstehe nicht, sagte sie, wie ich mich freiwillig einer derartigen Reduzierung meiner selbst aussetzen könne, widerspreche sie doch allem, was ich ihr

bisher über meine Arbeitspläne mitgeteilt habe. Das Zugeständnis von Einschränkungen auf politischem Gebiet, sagte ich, schließe die Fordrung auf Vollständigkeit bei der künstlerischen Arbeit nicht aus. Ein solches Verlangen nach Ungebundenheit, entgegnete sie, könne von denen, die über unser Leben zu bestimmen hätten, doch nur verhöhnt werden. Auch ich empfand das Mangelhafte meiner Aussagen, denn ich wußte, daß sich die Beziehung zur Kunst und zur Politik nicht voneinander trennen ließe und daß die weiterbestehenden Ungewißheiten im Bereich des Politischen auch die Klärung meiner künstlerischen Absichten behinderten. Meine Herkunft hing mir wieder, wie bei jedem Versuch, zu mir selbst zu finden, wie ein Gewicht an, immer stieß ich auf diese Grundbedingung, entrechtet, stimmlos zu sein. Wenn Rosalinde nun von Toller sprach, so war es wohl, um mir deutlich zu machen, daß sie von mir nicht die Hilfe erwartete, die sie brauchte. Sie hielt sich an die Idealgestalt dieses Toten, ihre Phantasie war erfüllt von dessen Wärme, Güte, Spontaneität, dessen Verständnis für die Not eines andern. Sie schilderte ihn mir wie einen Geliebten, verkleidet zum Wunschvater, doch er wußte sich ja selber nicht zu helfen, sagte ich, er brachte sich um, weil er keinen politischen Ausweg mehr sah. Soll dies denn die Lösung sein, fragte ich, an der Trauer über unser Unvermögen, an der Unfaßbarkeit der Geschehnisse zugrunde zu gehn. Zornig sagte sie, er habe für die Revolution gelebt, habe dafür fünf seiner besten Jahre im Gefängnis verbracht, habe gekämpft gegen die parteipolitische Engstirnigkeit. Seine ganze Arbeit, sagte sie, sei eine Anklage gewesen gegen die Entmachtung des Einzelnen, krank, psychisch zerrüttet sei er eingetreten für die Schwachen, keinen Tag lang habe er sich geschont, nie habe er versucht, sich den Notlösungen, den Halbheiten anzupassen, ja, sagte sie, er mußte sich zermahlen lassen, und war in seiner Schutzlosigkeit doch ehrlicher als die andern, die sich hinter Beherrschtheit verschanzen. Ich bin gewiß, sagte sie, daß wir einmal, wenn wir durch diese Zeit gegangen sind, in ihm und seinesgleichen die Einsichtigsten erkennen werden. Jetzt, und wieder kam dieses Ja, das wie ein Aufstöhnen war, jetzt erscheinen sie euch als Verlorne, weil sie sich erhängen, weil sie Gift

nehmen, sich die Kugel in die Schläfe jagen, später vielleicht werdet ihr darin eine würdige Antwort sehn auf eine alles umfassende Erpressung. Was nützt uns ihre Verzweiflung, ihre Flucht, sagte ich. Die Fahlheit ihres Gesichts aber erschreckte mich. Wir blieben stehn, an der Ecke der Kungsgata, vorm Stureplan, die blauen Straßenbahnen rasselten an uns vorbei. Hätte es mehr von ihnen gegeben, sagte sie, und hätte man auf sie gehört, und nicht nur auf die andern, mit ihren vorgekauten Parolen, so sähe die Welt heute anders aus. Mein Aber klang hohl, ich hielt inne. Dachte an den andern, von dem ich vor ein paar Stunden gekommen war, den grauhaarigen Gnom in dem schmalen Zimmer an der Upplandsgata. Hinter zugezognen Gardinen saß er, brummelnd Folioseiten vollkritzelnd, dann und wann sich aufrichtend, beim Durchlesen des Geschriebnen wienerisch vor sich hinsummend und flötend. Dem Sekretariat der Komintern angehörend, beauftragt von Dimitroff, auf geheimen Wegen nach Schweden eingeschleust, bereitete er die Wochenschrift vor, deren erste Nummer im September erscheinen sollte. Lager, Herausgeber der Parteizeitung Ny Dag, Mitglied des Politbüros, hatte mich mit meinen Aufgaben bekannt gemacht. Mit deutschen und schwedischen Zeitungen, eingekauft am Bahnhof, fuhr ich zu Rosner, meldete mich mit bestimmtem Klingelzeichen, übersetzte ihm die schwedischen Nachrichten, beschaffte ihm, was er an Ergänzungen brauchte, nahm die alten Zeitungen, die zerschnittnen Blätter in kleinen Mengen mit, um sie gelegentlich in einen Abfallkorb, einen Mülleimer zu werfen. Sein zwergenhafter Körper mit dem großen Kopf verschwand hinter den Papierstößen auf dem seitwärts zum Fenster gestellten Tisch. Die Kammer, in der er hauste, war nicht länger als dreieinhalb Meter, und zwei Meter breit. Sie lag neben der Küche, Glasscheiben waren in die Türen eingelassen. In der vordern Ecke, neben der Tür zum Flur, stand ein weißer Kachelofen, zerknitterte Landkarten Europas hingen an den Wänden mit grünlichen Tapeten. Zeitungen, Bücher lagen gestapelt auf dem Fußboden, den Stühlen, dem Sofa. Die Genossen, die Rosner bei sich versteckt hielten, waren tagsüber nicht anwesend, der Mann war Taxifahrer, die Frau Kellnerin im Café Tranan,

gleich unten am Odenplan. Ob die vorgezognen Gardinen nicht Aufmerksamkeit in der Nachbarschaft erweckten, fragte ich, durch den Spalt in den Hinterhof blickend. Höchstens in der ersten Woche, antwortete er, dann habe man sich dran gewöhnt. Im Erdgeschoß befand sich die Wohnung, links nebenan erhob sich das turmähnlich vorspringende Treppenhaus, entfernt, hinter den Mauern, die die Flucht der Höfe durchteilten, begrenzten hohe Fassaden das Blickfeld, Spatzen zirpten im Efeu an den gegenüberliegenden Häuserwänden. Auch nach rechts hin erstreckten sich die Höfe, mit Geräteschuppen, Gestellen zum Teppichklopfen, Fahrradständern und Waschhäusern. Ein Zaun aus Gußeisen, mit Lanzenspitzen, trennte das Gerümpellager der benachbarten Klempnerwerkstatt vom nächstliegenden Hofstück ab. Alles war grau, trübe, die Fenster, endlos gereiht, in vier, fünf Stockwerken übereinander, schienen blind. Niemand konnte hier, tief unten, hinter dem geblümten Vorhang, den Redakteur einer Zeitschrift vermuten, deren Anliegen es war, die Direktiven der Kommunistischen Internationale zu verbreiten. Kein Ort entsprach weniger dem Titel der Publikation, Die Welt, als diese Stube in dem unansehnlichen Haus an der Upplandsgata. Er aber sprach den Namen voller Stolz aus. Die ganze Welt lag draußen, er war verbunden mit ihr durch die Zeilen, die er niederschrieb. In tausend Exemplaren würde die Zeitung, zweiunddreißig Seiten enthaltend, in der Druckerei der Partei hergestellt werden. Das gedruckte Wort, sagte er, mich strahlend anblickend durch die Brille mit den dicken Gläsern, hat eine Kraft, der keine Mauern gewachsen sind, irgendwo ist immer ein Riß, den sie zu durchdringen vermag. Er forderte mich auf, im Telephonbuch nach jüdischen Namen zu suchen und diese einzutragen in das Register derer, denen Probenummern des Blatts zugesandt werden sollten. Er wollte nicht glauben, daß die Jacobssons, Danielssons und Rosengrens altschwedischer Herkunft waren. Jakobsohn, Danielsohn und Rosenzweig, sagte er, den Kopf mit dem zerzausten Haar schüttelnd, und die Lewins und Blumenbergs, das also sind Christen in diesem Land. Bei meinem ersten Besuch schon hatte er mir ungeteiltes Vertrauen entgegengebracht. Er ging aus von der ab-

soluten Verläßlichkeit jener, die ihm von der Partei zugeschickt wurden, um ihm das Material zu bringen und die fertiggestellten Manuskriptblätter abzuholen. Dieses aufeinander Angewiesensein erzeugte auch in mir Sicherheit. Ich nahm meine Arbeit hin als Folge einer Überprüfung, deren Anfänge bereits im Zusammensein mit Coppi und Heilmann zu finden waren. So sah ich Rosners lachendes Gesicht, seinen kurzsichtigen Blick, hörte ihn durch die Zahnlücken singen von der Stadt seiner Träume, während ich mit Rosalinde zum Humlegården ging, vorbei an der strategischen Ecke zwischen der Königlichen Bibliothek, in der ich aus der Weltpresse exzerpierte, und Sandbergs Buchhandlung, in der sich im Lesezimmer die internationalen Neuerscheinungen durchblättern ließen. Rosalinde war auf dem Weg zur Vorortsbahn, die sie nach Viggbyholm bringen würde, wo sie am Nachmittag in der Wäscherei des Schulheims zu arbeiten hatte. Beistehn konnte ich ihr nicht, wußte ihr nichts zum Trost zu sagen. Ich hätte ihr erzählen mögen von Rosner. Daß ich nichts darüber verlauten lassen durfte, trennte uns noch mehr voneinander. Rosner hatte mich gebeten, einen Zahnarzt ausfindig zu machen, der ihm ein Gebiß einsetzen könnte. Auch einen Radioapparat sollte ich ihm beschaffen, er wollte Musik hören in seiner Klause. Der Besuch bei einem Doktor Wolff war vermittelt worden, Rosner konnte sich, in seiner Vorstellung einer Glaubenszugehörigkeit, bei dem jüdischen Arzt sicher fühlen. Pettersson, der Genosse, der ihn beherbergte, würde ihn an einem Abend, nach Sprechstundenschluß, hinbringen und abholen. Ich sah mich, von Rosner kommend, auf dem Rad die lange grade Upplandsgata hinuntergleiten, diese fast leere Straße, im nördlichsten Stadtteil, der Sibirien genannt wurde, und an der die Häuser jene Einförmigkeit und Anonymität besaßen, wie Illegale sie suchen, um sich darin verbergen zu können. Ich spürte die vorbeistreichende Luft, da ich mich, den Karlbergsväg durchstoßend, vorbei am Odenplan, am Tegnérlund, wo auf der Anhöhe Strindberg saß, nackt, muskulös, die Arme zurückgestemmt, den kupfergrünen Dächern und Kuppeln überm Norra Bantorg näherte. Ich berechnete, wie viele Stunden mir noch blieben für einen Besuch bei Brecht. Es war

vier Uhr. Zwölf Stunden waren seit dem Beginn der Frühschicht vergangen. Der achtstündige Arbeitstag, das Zusammensein mit Rosner, die Stunde mit Rosalinde bildeten geschloßne Einheiten. Vor mir ein halbstündiger Weg nach Lidingö. Zwei bis drei Stunden in Brechts Atelier. Ein halbstündiger Rückweg. Spätestens um acht mußte ich zu Hause sein. Flüchtige Mahlzeit in der Küche. Kartoffeln, Büchsenfleisch, ein Glas Milch. Mindestens sieben Stunden Schlaf brauchte ich, um den kommenden Tag durchstehn zu können. Die rechte Hand hielt ich um die Lenkstange des Fahrrads, mit der Linken hielt ich Rosalindes Hand. Wir waren zur Haltestelle an der Engelbrektsgata gekommen. Alles, was uns fehlte, war zu spüren, als Rosalinde sich aus dem Zugfenster lehnte und, voller Müdigkeit, sagte, daß auch ihr bald nichts andres übrigbliebe, als dem Beispiel Tollers zu folgen.

Belassen wir es, für heute, dabei, was uns die Kenner erklären, es wird keinen Krieg geben, sagte Brecht, blechern, skandierend. Das klang wie aus dem Prolog zu einem Stück, gehörte aber zur Einleitung einer Reihe von Arbeitsgesprächen, die sich zunächst über etwa zwei Wochen hinzogen. Wenn das Studium, das eine Menge detaillierter Pläne erbrachte, nicht zur Herstellung des Werks über Engelbrekt führte, so war es weniger deshalb, weil Brecht Mitte September mit der Ausarbeitung und Niederschrift der Mutter Courage begann, und ihn im Oktober die Abfassung des vom schwedischen Rundfunk bestellten Hörspiels Das Verhör des Lukullus in Anspruch nahm, sondern weil der Stoff, der im Zusammenhang mit der Epoche Engelbrekts aufgerollt wurde, von solcher Breite war, daß sich eine Spielform dafür noch nicht finden ließ. Zu kurz war die Zeit zur Konzeption und Ausführung eines Stücks keineswegs, einen Monat benötigte er für die Courage, vierzehn Tage für den Lukullus, er ging an eine Arbeit heran, als läge sie schon fertig in ihm, brauchte nur ans Licht gehoben zu werden. Die Geschichte Engelbrekts aber ließ sich nicht zu der Fabel bringen, nach der er, zu meinem Unver-

ständnis, verlangte. Hin und wieder ermüdete er, wies das Thema von sich, dann schien er sich daran zu machen, eine dramatische Epik zu entwerfen, die den ständigen Verzweigungen und Abspaltungen, den Widersprüchen und Vieldeutigkeiten der Geschehnisse gerecht werden könnte. Die Worte, die ich bei meinem Eintreten vernahm, waren so zu verstehn, daß die Tätigkeit auch unter drohender Kriegsgefahr, selbst bei Ausbruch des Kriegs, fortgesetzt werden müsse. Den politischen Vorgängen ebenbürtig, unter allen Umständen, war das Handwerk des Schreibens. Auch am Nachmittag des einunddreißigsten August, und am ersten September, zu den stündlichen Radiosendungen, führte Brecht das Gespräch, nach kurzer Erörterung der Weltlage, auf das vorgenommne Pensum zurück. Gerade wenn die äußern Gewalten Übergewicht bekamen, drängte er darauf, festzuhalten an dem, was aus eigner Kraft hergestellt worden war. Das Eindringen in das Material, das Matthis und Ljungdal ihm beschafft hatten, verlief oft in Kreisbewegungen, in Zurückwendungen, im Wiederaufnehmen, Umdeuten und Vertiefen eines Motivs. Brechts ständiger Bedarf an Impulsen, die sich weiterentwickeln ließen, hing diesmal mit einem Vorkommnis zusammen, über das Matthis Auskunft gab. Mit kurzen Schritten, gewinkelt, den Pfaden zwischen den Tischen folgend, ging Brecht im Raum hin und her. Er hatte Ljungdal, der nach seinen Dienststunden aus der Stadtbibliothek gekommen war und aus den mitgebrachten Büchern vorlas, unterbrochen und Matthis aufgefordert, den Hergang, aus dem die eigentliche Anregung zum Stück entstanden war, noch einmal zu schildern. Wer ist sie denn eigentlich, rief er. Weiß sie denn nicht, mit wem sie es zu tun hat. Mein Werk auf solche Weise zu behandeln. Stürmen sollten wir dieses Haus. Besitz ergreifen von dieser Bühne. Wie sie dort gethront habe, in ihrer Hochburg, wollte er wissen. Matthis hatte Brunius, der Leiterin des Dramatischen Theaters, das Manuskript des Galilei übergeben, und, religiöse Stücke spielen wir nicht, war ihre Antwort gewesen. Er, es handle sich nicht um die Galiläer, sondern um einen italienischen Wissenschaftler der Renaissance. Auch das könne kaum von Interesse sein, sagte sie, und legte das Heft zu andern

Schriften ins Regal, wo es wohl zwanzig Jahre lang ungelesen liegen bleiben würde. Erbittert und empört nach dem ersten Bericht, hatte Brecht Matthis gefragt, welche Kräfte es gegen die Herrschenden, welche Freiheitskämpfer, Volksführer es in Schweden gegeben habe. Die Erwähnung Engelbrekts, oder Engelbrechts, wie Brecht ihn anfangs noch, nach seinem ursprünglichen deutschen Namen, nannte, hatte ihn sogleich beeindruckt, er legte seine Heftigkeit, seinen Zorn in diese Gestalt, malte sie sich schon aus, ehe ihm Einzelheiten über deren Charakter und Wirken bekannt waren. Engelbrekt aufgreifend, konnte er auch Stellung nehmen zur Geschichte dieses Lands, in das es ihn verschlagen hatte. Es schien hier ein Grausen zu herrschen vor dem Fremden, dem anders Gearteten. Es bestürzte ihn die offenkundige Neigung, der Einebnung des Denkens nachzugeben, die ihn aus Deutschland vertrieben hatte. Und doch wollte er in Schweden bleiben. Es war ihm hier, wie in Skovsbostrand, auf der Insel Fyn, ein Haus zur Verfügung gestellt worden, in dem es sich arbeiten ließ, auch interessierte es ihn zu beobachten, auf welche Weise das Ringen zwischen den demokratischen und den reaktionären Kräften verlaufen würde. Wenn er dennoch sagte, er sei bereit, seine Tätigkeit wann auch immer abzubrechen und weiterzureisen, so kennzeichnete er damit nur die Methode, die dem Dasein im Exil angepaßt war. In Schweden, wie in den sechs Jahren zuvor in Dänemark, war er Deutschland nah, er wünschte, auf schnellstem Weg zurückkehren zu können, wenn die Gelegenheit dazu entstand. Die aber rückte nun immer ferner, und vorsorglich ließ er seine Freunde die Bemühungen um das früher von ihm ausgeschlagne, dann wieder beantragte amerikanische Visum aufs neue betreiben. Ljungdal holte zu einer Gebärde aus, als wollte er das Panorama des vierzehnten Jahrhunderts umfassen, Brecht aber war noch nicht losgekommen vom Königlichen Theater, und Matthis mußte wieder ansetzen zur Beschreibung der Lokalitäten. Nicht pompös, eher von dezentem Aussehn sei das Chefzimmer gewesen, die Wände mattgrau, von Holzleisten unterteilt. Niedrige Bücherregale, grüne Plüschgardinen an den beiden Fenstern zur Nybrogata, grünes Sofa vorm Empireschreibtisch in der Ecke,

ein Sitzungstisch aus rotbraunem Mahagoni, etwa zweieinhalb Meter lang, die Sessel mit weinrotem Stoff bezogen. In welchem Stockwerk, und wie zu erreichen, fragte Brecht. Vom Kanzleieingang auf breiten Stufen zwei Etagen empor, dann weiter auf einer Wendeltreppe zum Vorzimmer. Nach der Anmeldung, nach längrem Warten, durch die getäfelte Tür. Drinnen standen die Fenster offen. Der Turm der Versicherungsgesellschaft Fylgia an der Ecke der Birger Jarlsgata war zu sehn, mit der flatternden Fahne. Roter Firmenname auf weißem Grund. Der Wind wehte aus der Richtung des Berzelii Parks und trug den Geruch der Akazien mit sich. Der Verkehr rauschte um das Rondell am Nybrokai, einer der Schärendampfer stieß sein fauchendes Abfahrtsignal aus. Hinter der Messinglampe mit grünem Schirm saß die Herrin des Hauses. Matthis reichte ihr die Abschrift des Stücks. Allein das große Format, das bräunliche Papier des Manuskripts war ihr ungewohnt, mißfiel ihr. Sie wog es in der Hand. Als Verfasser des Texts zur Dreigroschenoper war Brecht ihr bekannt. Vor allem sah sie in ihm einen, der alte Stücke umschrieb. Die Theaterzettel an der Wand neben ihr, mit der Ankündigung des Gustav Vasa zuoberst, Regie Sjöberg, raschelten. Wie war ihr Gesicht, fragte Brecht. Großflächig, kühl, sagte Matthis. Schön könnte es nicht genannt werden, weil ohne persönliche Züge. Eher maskenhaft. Als spiele sie die Rolle einer Königin. Die Stirn hoch. Das Haar glatt zurückgestrichen. Weiße Perlen an den Ohren. Weiße Perlen um den Hals. Um Engelbrekt und die Revolution von Vierzehnhundert Vierunddreißig zu verstehn, sagte Ljungdal, müssen wir uns zuerst mit der Zeit Margaretas, mit der Kalmarunion befassen. Als habe er die Bemerkung nicht gehört, sagte Brecht, sich das Chefzimmer mit den offnen Fenstern vorstellend, man wisse also, woher der Wind weht. Ob Matthis sonst noch etwas aufgefallen sei, fragte er. Da war eine Glastür links, halb von einem Vorhang verdeckt, sagte dieser. Durch die mit einem Gerank im Jugendstil versehnen Scheiben war ein Stück des Wandelgangs vorm zweiten Rang zu erblicken. Die Geschlossenheit des Zimmers, in dem sein Schauspiel abgetan worden war, wurde durch die gläserne Tür durchbrochen. Der direkte Zugang zum Zuschauerraum,

zur Bühne, dies schien Brecht, der nie ins Theater ging, zu beschäftigen. Wir sollten versuchen, sagte Matthis, Sjöberg für uns zu gewinnen. Brecht winkte schon ab. Wie ihm Unverständnis von der Leiterin des Theaters entgegengebracht worden war, so zeigte er nun seine Mißachtung gegenüber den andern Vertretern dieses Hauses. Nur in unsrer eignen Regie, sagte er, ließe sich die Aufführung des Stücks verwirklichen. Den Regisseuren hier sind unsre Theorien unbekannt. Und wenn er von Uns sprach, so meinte er damit seine Bereitschaft zur gemeinsamen Erarbeitung, seine Offenheit für eine Vielfalt von Vorschlägen, bei der ihm die Aufgabe überlassen blieb, die Auswahl zu treffen, und seinerseits wieder Bilder, Konfrontationen, Handlungsverläufe zur Diskussion zu stellen. Sein Abschweifen vom Gegenstand, das wie Unaufmerksamkeit, Abbruch erscheinen konnte, was er bei andern nicht duldete, zeigte doch gleich wieder eine Zusammengehörigkeit mit den Erörterungen. Von Anfang an zeichnete sich das Muster des Werks vor uns ab. Aus zwei Teilen sollte es bestehn, jeder Teil voller Widersprüche, doch vorherrschend im ersten die Kräfte von oben, im zweiten dann die Kräfte von unten. Gegen die Gesellschaft der Ritter und Prälaten, ansässig in befestigten Schlössern und Kirchen, erhob sich das frühe Bürgertum, den Handel entwickelnd, Städte bauend. Ein Jahrhundert des Vordringens einer neuen Klasse, in den Konturen noch undeutlich, abhängig hier vom einheimischen Adel, dort sich verbindend mit ausländischen Unternehmen, mit beweglichem Kapital Vorteile gewinnend gegenüber dem festen Bodenbesitz. Der Zusammenstoß zweier Welten, die eine ihre alten Gewaltmittel verlierend, doch immer noch fähig, sich durch Diplomatie und militärische Überlegenheit ihre Privilegien zu erhalten, die andre fortschrittlich, indem sie feudale Formen der Ausbeutung beseitigte, gleichzeitig aber schon zu einer neuen, ökonomischen Ausplündrung greifend. Darunter die große Mehrzahl, das Landvolk, abstammend aus der Urgesellschaft der freien Bauern, die sich unterjochte Arbeitskräfte gehalten hatten. Hier war die breite, verharrende Kraft zu finden, in den Dorfgemeinschaften wurden die Reste von Selbständigkeit bewahrt. Einzelne Landeigner erreichten den Rang von

Junkern und Knappen, wandten sich, getrieben von den Umwälzungen, dem einkunftbringenden Bergbau zu, die Kleinbauern dagegen befanden sich im Abstieg, mehr und mehr erdrückt von den Lasten der Steuern. Die Knechte, rechtlos, noch kaum imstande, sich aus der Erniedrigung zu lösen, bildeten bei ihrer Abwandrung in die Zechendistrikte, während des ersten Industrialisierungsprozesses, als Tagelöhner und Soldarbeiter, den Grund für das Entstehn einer aufrührerischen Schicht. Der König hatte, zuerst durch die andrängenden Aristokraten, dann durch die Expansion der Mittelstände, von seinem Despotismus einbüßen müssen, zur Bewahrung seiner Macht brauchte er nun sowohl die Gunst der Edlen, als auch die Fürsprache der Handwerker und Gewerbetreibenden. Margareta, Tochter des dänischen Königs Atterdag, im Alter von zehn Jahren dem König von Norwegen angetraut, erzogen von Maereta, der Tochter der Seherin Birgitta aus schwedischem Königsgeschlecht, war dazu auserwählt, die Stellung der Fürstenhäuser noch einmal anzuheben, und, nach der dänisch norwegischen Verbindung, auch Schweden für sich zu gewinnen und die drei nordischen Reiche, unter Dänemarks Führung, zu einer Großmacht zu vereinen. Erste Szene, Einkleidung des Kinds als Modell der Königin, wie sie später erscheinen sollte. Von den Zofen gesalbt und gekämmt, im Gewand aus goldschimmerndem Brokatstoff, das Gesicht winzig in dem über die Schultern fallenden Haupttuch, umhüllt vom glockenförmigen, vorn von einer übergroßen, mit Edelsteinen besetzten Brosche zusammengehaltnen Mantel, stand es puppenhaft vorm stampfenden Hofstaat. Hingereicht wurde es dem schwächlichen linkischen König, der, im enganliegenden Rock voll eingewebter beiltragender Löwen, mit tiefsitzendem Gürtel, von dessen Mitte der Dolch herabhing, in zweifarbnen Strumpfhosen, die Füße in perlenbestickten Schnabelschuhn, die Schultern verbreitert durch den mit Hermelinfellen gefütterten Überwurf, den Kopf mühsam aufrechthaltend unter der schweren Krone, ihr die schlaffen Hände entgegenhob. Ringsum die Ritter, in Kesselhauben mit Nasenschutz, Spitzhelmen mit aufgeschlagnem Visier, hohen Kettenkragen, polierten Brustplatten, ledernen Lendnern, Armschienen und Beinpan-

zern, gewaltige Schwerter umfassend. Zu Litaneien, begleitet von Posaunen, Zymbalen und Pauken, wurde Margareta, am Sonntag nach Ostern, den neunten April Dreizehnhundert Dreiundsechzig, von einem Erzbischof und zwei Bischöfen mit Håkan vermählt. Im Herbst desselben Jahrs zog Albrecht von Mecklenburg, um sich zum schwedischen König ernennen zu lassen, in Stockholm ein. Brecht dachte an eine simultane Szene im Stil des mittelalterlichen Dramas, in der Margaretas Gegenspieler vorgestellt werden sollte. Dann, bei der Auseinandersetzung mit den historischen Belegen, entstand die Notwendigkeit einer Kontrastwirkung. Die Nennung der langjährigen Fehden zwischen den schwedischen Adelsgeschlechtern, des Ringens um die Krone zwischen Sohn und Vater, Bruder und Bruder, der Hinweis auf den Kampf um Burgen und Lehen, die ständigen Grenzverschiebungen der drei Königtümer im Norden, die Brandschatzungen und Überfälle, die Verschacherungen und Verpfändungen von Provinzen und Fahrwassern, die Verwüstungen des Bodens, die Ausplündrung des Volks durch räuberische Tribute, die Hungersnöte, die Meuchelmorde und mißglückten Heerzüge der Folkungadynastie, und schließlich die Berichte über die Zeit, die unterm Zeichen der Würgeengel, der Totentänze und schwarzen Messen stand, ließen Brecht den Hintergrund zum Auftritt Albrechts erkennen. Die Nachwirkungen der Großen Seuche, die mehr als ein Drittel der Bevölkerung weggerafft und große Teile der Landwirtschaft, des Grubenbaus brachgelegt hatte, überlagerten noch die Ankunft des Mecklenburgers, der die Sprache des Lands nicht beherrschte, der die Geschäftsinteressen der Hanse vertrat und seine Legionäre aus den Heeren des Deutschen Ordens bezog. Seine Einsetzung durch die herrschenden Klassen, die einen Diktator brauchten, der außerhalb ihrer rivalisierenden und durch die Intrigen um die Thronanwärterschaft verfeindeten Clans stand, der die Mißstände mit Terror lösen, gleichzeitig aber ihr Instrument bleiben sollte, die Berechnungen des Risikos und der Profite, die mit seiner Installierung verbunden waren, die Hoffnung der Obern, daß Albrecht, gestützt von seinen mächtigen Seestädten, den dänischen Vormarsch abwehren und ihnen ihre

Machtstellung erhalten würde, die Erwartungen der Landherrn, Bergwerksbesitzer und Kaufleute, durch Festigung der Beziehungen zur Hanse einen Kapitalzuwachs, einen ökonomischen Aufschwung, eine Ankurblung der Produktion herbeiführen zu können, die ganze Anbiederung an den fremden Fürsten, mit den Hintergedanken vielfältigen Eigennutzes, dazu die Furcht der Kleinbauern vor erhöhten Zinssätzen und Steuerabgaben, die Beunruhigung der Häusler, die keinen Ausweg aus ihrer Notlage sahn, dies alles mußte bei der Präsentation des neuen Monarchen zum Ausdruck gebracht werden. Die Zehnjährige stand noch abwartend, deutete erst das Kommende an. Der Deutsche dagegen konnte sich sogleich in seinem ganzen Herrschaftsanspruch ausbreiten, sich brüsten mit seinen Relationen, die von Nowgorod bis Brügge reichten, auch hatten die Seinen längst Stockholm unterwandert und, kraft ihrer Emsigkeit, ihrer Fertigkeiten, die Umschlagstellen, die Gewerbe und Zünfte in ihre Hände gebracht, in den Häfen lagen die Frachtschiffe aus Lübeck, Wismar, Rostock, Stralsund, weitgehend von deutschem Ursprung waren die angesehensten Familien der Hauptstadt. Er führte mit sich etwas von der Epoche des Umbruchs, durchtriebner Repräsentant der Herrenklasse, begierig auf lukrative Entfaltung seines Amts, war er gleichzeitig offen für die gesellschaftlichen Verändrungen in Europa, wo die Feudalherrschaft erschüttert wurde von Bauernaufständen und die Bürger sich gegenüber den Fürstenhöfen zur Geltung brachten, wo Kaiser und Papst an Autorität verloren, die staatliche Verwaltung einer Zentralisierung entgegenging, und das Handwerk, der Warenvertrieb, das Geldwesen immer stärker werdende Organisationsformen fanden. Seinem Stab von Beratern rechnete er, neben den Kriegsspezialisten, Vertreter der Kaufmannschaft, der Reedereien und Banken hinzu, sowie Sachverständige des Grubenwesens, die daran gehn sollten, die Förderung des Eisens in den Dalarna voranzutreiben. Von alters her standen den Deutschen, die hier Anteile an den Zechen und Hütten erworben hatten, Privilegien der Befreiung von Steuern und Zöllen zu. Die Erzeugung von Kupfer und hochwertigem Eisen war die Grundlage für die gesteigerte Ausfuhr. Außer Wachs,

ständig gefragt von den Kirchenverwaltungen des Kontinents, und Pelzwerk hatte Schweden kaum Güter anzubieten. Die weitblickenden, unternehmungslustigen Landeigner, im Verbund mit den Großhändlern, waren es, die die Einberufung Albrechts in die Wege geleitet hatten. Während der Zeit des Niedergangs, des Mangels an Arbeitskräften hatten sie sich der Mehrheit am Besitz der Schächte versichert, die Fundstellen der Erze waren reichhaltig, ja unerschöpflich, wer hier zur Dominanz kam, konnte sich nicht nur eine führende Stellung im Reich, sondern auch den Eintritt in den internationalen Kommerz versprechen. Der mächtigste Bodenherr, Jonsson Grip, der den Bauern einen Hof nach dem andern abgenommen und die meisten Gruben der Dalarna erworben hatte, stand nun als einer der ersten im Hohen Rat, der sich zum Empfang des Herzogs rüstete. Sowohl bei der Ausstaffierung des königlichen Kinds, als auch bei der Einweihung des mecklenburgischen Fürsten ging es darum, das Symbol einer Oberhoheit für die jeweilige Großmachtbestrebung aufzuzeigen. Die dahinterstehenden Kräfte würden sich miteinander zu messen haben, die untern Schichten mit sich ziehend und zur allmählichen Auflehnung treibend. Die Institutionen waren die gleichen, hier wie dort von Konflikten durchsetzt, ihr Zerbrechen schon im innern Zwiespalt enthaltend. Mit der wohlbestückten Flotte aus Warnemünde, den schwerbewaffneten Söldnern hinter sich, wandte sich der Abgesandte der hanseatischen Städte den schwedischen Edlen herablassend zu. Diese konnten weder schreiben und lesen, noch sich in seiner Weltsprache ausdrücken, und fanden sich in den modernen Geschäftsregeln nicht zurecht. Obgleich sie über riesige Felder, Wälder und Bergwerke verfügten, waren sie in seinen Augen nichts als schmutzige Bauern, in stinkende Tücher und Felle gekleidet, als Bittsteller traten sie vor ihn hin, angewiesen auf Dolmetscher, die ihm Gelegenheit gaben, jede seiner Aussagen im Zweideutigen zu belassen. Grip, nie zum Ritter geschlagen, weil er zu geizig war, sich mit Rüstung und Streitroß auf der jährlichen Waffenschau zu zeigen und dem königlichen Heer zur Verfügung zu stellen, doch von höherm Adel, dem der Finanzen, trug den Titel des Truchseß, im Wappen führte er den Greifen-

kopf mit einem Bluttropfen am Schnabel. Er, der bewandert war in allen Arten von Listen, glaubte sich dem Mecklenburger gewachsen und fähig, diesem alles, was er sich wünschte, abspielen zu können. Vor sich die Ämter, Gehöfte und Burgen sehend, die ihm zufallen würden, die Berge von Getreide, die Viehherden, die Eisenbarren, leitete er die Begrüßung des Ankommenden. Im heftigen Wechsel vom starr Hierarchischen der Hochzeit, mit der blanken, metallnen Reihung, dem knisternden Karminrot und Violett der Kirchenväter, fuhren knirschende, kotbesudelte Karren voll Leichen auf, gefolgt von Totengräbern, jammernden Weibern und Mönchen. Am Fuß eines Balkenaufbaus drängten sich die Niedren und Verarmten, die Bettler, manche verkrüppelt kriechend, an Krücken humpelnd, eingeschlossen in den Block saßen kleine Sünder, Geächtete, andre Gefangne, den Strick um den Hals, wurden von Schergen, mit Fußtritten und Lanzenschlägen, vorbeigetrieben, Taschenspieler und Akrobaten sammelten Gruppen von Zuschauern um sich, ein andrer Haufe, in ländlicher Kleidung, ein Messer, eine Axt im Gurt, stand abwartend für sich. Wir erörterten, wie etwas vom Charakter des damaligen Stockholms, der Pfählestadt, vermittelt werden könnte. Dicke Stöcke, Pflöcke umringten den Holm, doppelte Reihen von Bohlen, durch grob behaune Stämme miteinander verbunden, waren vor der Stadtmauer ins Wasser gerammt, zum Schutz gegen Wellen und angreifende Seefahrer. Eindrücke aus der Betrachtung alter Bilder wurden zusammengefaßt. Vor dem Entwerfen des dramatischen Hergangs bestimmte Brecht das Aussehn der Bühne. Erst wenn ein materieller Raum hergestellt war, konnten auch die Figuren, in ihrer Anordnung und Verteilung, ihrem Verhältnis zueinander, konkret werden. Das Unten und Oben gehörte zur Grundkonzeption. Doch enthalten darin waren die innern Gliederungen, die ständig aufkommenden Gegensätze. Die hölzerne Estrade war Bollwerk, Laufgang und Schloßboden zugleich, sie vereinte Außen und Innen. Brecht erwog ein Mysterienspiel, das dort, zu Schalmeien, Pfeifen und Fiedeln, aufgeführt werden konnte von Jokulatoren, die, Sensen schwingend, als Knochenmänner kostümiert, an das Unheil erinnerten, von dem vor allem die

Ärmsten betroffen worden waren, während die Reichen sich nicht nur zu schonen vermochten, sondern, umgeben von Schrecken und Verödung, sich den Lebensfreuden hingaben. Die Erwähnung der Reimchronik, in der die Geschehnisse vom Ende des vierzehnten Jahrhunderts bis über die Freiheitskämpfe hin liedhaft vorgebracht worden waren, weckte den Gedanken, das Stück, zumindest in eingesetzten Abschnitten, in diesen einfachen, holprigen Versen zu schreiben. Das Straßentheater konnte dazu den natürlichen Auftakt geben. Von den auftretenden Edelmännern wurden die Akteure, zum Beweis, wer es war, der das Wort führte, hinuntergefegt. Unten ein Zappeln, Sichbalgen, ein Liegen im Dreck, oben ein breit gestaffelter glanzvoller Aufzug, stufenweise emporwachsend. Vor die wimpelbehängten Maste der Koggen draußen im Hafen schoben sich Standarten, Federbüschel, Schirme. Unten erdiges Grau, Schwarz, Umbra, oben Rot, Weiß, Silber, Gold. Von den Seiten her trat, beim Erschallen der Hörner und Trommeln, die festlich gekleidete Bürgerschaft hervor, verdeckte teilweise, mit ihren weiten Mänteln, breitrandigen Hüten, die lehmigen Farbtöne. Als Albrecht sich, mit seinem Gefolge, inmitten der Gastgeber aufgebaut hatte, fiel unten alles in die Knie. Nur der Sprecher der bäuerlichen Schar erstieg eine Tonne, wandte das Gesicht empor und hob die Hand, als wollte er ansetzen zu einem flehenden Ruf. Über ihm aber stellten Soldaten in Kettenhemden ihre Spieße und Armbrüste krachend ab. Demütig wich der Landmann zurück. Albrecht trug einen ärmellosen, mit ungeschliffnen Rubinen und Smaragden übersäten Umhang, den einige schwedische Höflinge dermaßen bewunderten, daß sie ihn, nachdem er ihm von einem Pagen abgenommen worden war, ergriffen und betasteten. Auch das Parfümfläschchen, aus dem er sich bespritzen ließ, weckte solche Neugier, daß er es, mit wegwerfender Handbewegung, den Junkern vermachte, die sich nicht genugtun konnten, einander daraus zu beschütten und sodann zu beriechen. In kurzer, auf Taille geschneiderter, mit Pfauenfedern benähter Jacke und Beinlingen aus Seide saß er auf dem Thronsessel, hinter dem das mecklenburgische Wappen, der schwarze, silbergehörnte Stierkopf in goldnem Feld, empor-

gehalten wurde. Oben die Konfrontation der freien Landherrn, der kleinen Gruppe, die zum Nutznießer der Arbeit des Volks geworden war, die es sich, aus uralter Überlieferung, leisten konnte, ihre Untergebnen aufs Blut zu schinden, mit den Exponenten einer urbanen Kultur, in der bereits die Einsicht bestand, daß sich die Profitraten erhöhen ließen, wenn die Lebensbedingungen der Produzierenden gewisse Verbeßrungen erfuhren. Oben Gleichrangige, ausgestattet mit uneingeschränkten Befugnissen, doch handelnd nach verschiednen Prinzipien, da war das praktische, des Weltmarkts kundige Spekulieren und da war barbarisches Raubrittertum, da war kurzsichtiger Wucher und sparsames Planen, da stieß primitive Naturalwirtschaft auf das Wissen um Manufakturen und großangelegte Bauhütten. Oben die weltlichen und kirchlichen Herrn, die ihr dünn besiedeltes, weit ausgedehntes Reich, unterm Druck der Krise, fremdem Zuwachs zu öffnen hatten, und die erfahrnen Reisenden, kommend aus dicht bevölkerten exploitierten Gegenden. Unten die aufwachsende Bürgerschaft, die Vertrauensleute der Gilden, die Magistratspersonen, die bald das Podium droben einnehmen würden. Auch auf dieser Ebene eine Zusammengehörigkeit und ein Gegeneinander. Gemeinsam die Ablehnung der Alleinherrschaft oben, im Widerstreit jedoch die Selbstsicherheit der Meister und der Hochmut der Patrizier, die sich, aufgrund ihrer angesammelten Besitztümer, besser dünkten als jene. Oben das Feilschen um Ränge und Titel, um Bodenrechte, Lehen und Pfründe, um Steuerbefreiungen und den Zugang zu Handelswegen, unten die Friktionen zwischen den Ständen, die schon entstehende Spaltung zu großen und kleinen Bürgern, die Vorbereitung tieferer Unruhn durch eine neue Teilung zwischen Handwerkern und vorproletarischen Massen. Der Reichsrat auf der Tribüne gab kund, daß die Ernennung Albrechts zum König verbunden sei mit dessen Gelöbnis, stets nach dem Willen der schwedischen Edlen zu regieren. Nur dem Namen nach sollte er der Erste sein, die Staatsgeschäfte wollten sie selber leiten. Oben wurde aneinander vorbei geredet, ein Scheingefecht entspann sich über vorher Übereingekommnes. Was Taschendiebe unten, während sie Possen rissen, bewerkstelligten, wurde von den Ver-

schwörern oben, in größerm Maßstab, mit feierlichen Floskeln, durchgeführt. Dort übten sich künftige Hauptmänner, Statthalter, Vögte und Richter, hier war ein abgeschnittner Beutel das Erreichbare. Zu hören war die Rede in mecklenburgischer Zunge. Albrecht gab die von ihm verlangte Versicherung ab. War voller Dank, daß er nun einziehn dürfe in das Land, in dem er und die Seinen sich ja seit langem schon beheimatet sahn. Er würde es verstehn, sagte er, mit einer Wendung nach unten, sich zum Besten aller einzurichten in dieser Stadt, deren Kastell, Gotteshaus, Kloster, Handelsstätten und Hafen erbaut worden waren von Deutschen, und deren Bereich er auszudehnen gedenke auf die ringsum gelegnen Holme. Die Lobpreisung, die ihm von unten entgegenkam, das Schweigen oben zeigte die Widersprüche an zwischen Stadt und Land. Mit dem angehobnen mecklenburgischen Emblem, und dem doppelköpfigen Adler Lübecks, den farbprächtigen Zunftschildern deutschen Ursprungs erklärten die Bürger und Handwerker, wo sie ihre Zugehörigkeit sahn, die Ratsherrn stimmten eine überraschende Kundgebung an, indem sie dem angesehensten Fürsten der hanseatischen Städte Gehorsam schworen. Daß sie dies taten, ehe der ritterliche und kirchliche Rat noch die Krönung vollzogen hatte, war ein grober Verstoß gegen die Sitten, es war, als wollten die Vertreter der bürgerlichen Stände das erste Wort haben gegenüber den Autokraten, die nach ihrer Meinung nicht fragten. Die Verwirrung benutzte der Bauer dazu, wieder die Tonne zu ersteigen, Hochgeborne, rief er, die Kappe mit den über die Ohren herabfallenden Zipfeln abnehmend, untertänigst wollen wir euch bitten, wurde aber schon von einem Kriegsknecht hinuntergestoßen. Wir haben, sagte Brecht, das fortwährende Drängen gegeneinander zu veranschaulichen. Die Versuche der Aristokraten, den Herzog zu binden und sich zu unterstellen, stießen auf dessen geschliffne Ausweichmanöver. War zum Beispiel die Rede von der Notwendigkeit inländischer Dominanz über die Erzgruben, so ließ er von seinem Dolmetscher vermelden, daß er, zur Leistungssteigerung, eine Schiffslast erfahrner Bergleute aus den Zechen im Harz mitgebracht habe. Grip, witternd, daß er von dem Fremden zum Geprellten gemacht werden sollte, erlegte

diesem auf, das mitgebrachte Feldzeichen durch ein Wappen zu ersetzen, aus dem die schwedische Hoheit hervorging, und, was immer ihr wollt, antwortete Albrecht, gebt mir ein Banner mit drei Kronen, ich werde es euch voraustragen. Vielleicht, sagte Brecht, könnte die Veranstaltung abgeschlossen werden durch die Stimme der Kirche, mit einer Strafpredigt, gehalten vom Bischof von Vadaterra, dem Abgesandten der Birgitta in Rom. Bisher hatten sich die weltlichen Kräfte dargeboten, nun sollte die Macht zur Sprache kommen, deren Schwächung erklärt worden war, und die sich doch noch auf Jahrhunderte hinaus, geißelnd, umdunkelnd, Verwirrung und Kriege hervorrufend, geltend machen würde. Selbst Reichtümer häufend, predigte sie die Tugend der Armut. Revolten erstickend, rief sie auf zur Geduld, lockte mit jenseitiger Belohnung für durchstandne Leiden auf Erden. Das Schachern um Ackergrund und Wald, um Gruben und Schmelzöfen, um Schlösser und Burgen, Steuern und Zölle wurde, beim Überbringen der Botschaft, abgelöst von Gesten falscher Frömmigkeit und Zerknirschung. Der Vertraute der heiligen Frau, in Soutane und Spitzenschurz, malte den Versammelten Birgittas Vision vom Sterben Christi aus. Wenn sie sich Christi Braut nennt, sagte Brecht, bei Ljungdals Vortrag der Offenbarung, so ist der Verlobte noch mehr zu beklagen. Welche Entladung von Haß auf den Mann, welche Wollust bei der Beschreibung seiner Erniedrigung und Folterung. Völlig nackt sah sie ihn vor sich, den Geliebten, dem die Peitsche das Fleisch zerschnitt, bis auf die Rippen. Brecht stellte sich Birgitta vor, bei der Abfassung der Revelationes. Wie sie auf steinernem Boden kniete, sich befingernd beim Anblick der blaubleichen Haut des Gekreuzigten, der ihr nichts anhaben konnte. Sein Gesicht naß von Speichelfladen, seine Zunge blutig im offnen Mund, sein Bauch platt ans Rückgrat gedrückt, weil alle Flüssigkeit aus den Eingeweiden gewichen, seine Hände und Füße von den Nägeln bis zum Zerreißen auseinandergezogen, die Löcher im Todesaugenblick noch durch die Körperschwere erweitert, die Schulterblätter im letzten Zucken hart an das Holz gepreßt. Beim Eindringen der deutschen Truppen in Polen, bei ihrem rasend schnellen Vormarsch dachten wir uns die gräßliche und prophe-

tische Ansprache, die von der Zerfetzung des Menschen handelte, und von der Anteilnahme daran, ich selbst, so schrie uns die Beseßne zu, schloß ihm mit meinen Fingern den Mund, und schloß ihm die Augen, doch seine steif gewordnen Arme konnte ich, als er von den Balken genommen worden war, nicht beugen, und seine Knie ließen sich, wie ich auch drückte, nicht strecken. Nachdem nun die Ritterschaft und die Honoratioren der Stadt auf diese Weise ermahnt worden waren, in sich zu gehn und dessen zu gedenken, der für sie gelitten hatte, könnte, meinte Brecht, gleich die christliche Erziehung der jungen Margareta, in einem Anknüpfen an die erste Szene, zur Schau gestellt werden. Als Sechzehnjährige, im sackleinenen Gewand der Nonne, mit dickem Strick gegürtet, kahlgeschoren, blaß, schmal, kniete sie betend vor ihrer Pflegemutter. Ehe sie zur Begattung ins Bett des Königs gelegt werden sollte, wurde ihr, zur Einschärfung, daß sie ihrer künftigen Pflichten mit Strenge gegen sich selbst zu walten hatte, in geregeltem Zeremoniell eine Züchtigung mit der Rute zuteil, die sie, bäuchlings auf hölzernem Bock liegend, den Mantel hochgeschlagen, die Hände in Andacht gefaltet, die Augen weit offen im reglosen Gesicht, über sich ergehn ließ. Küssen der strafenden Hand. Wieder das Vortreten der Zofen. Abnahme des hanfnen Tuchs, Aufsetzen der Perücke, Anlegen des rund ausgeschnittnen, die Brust eng umschließenden, nach unten zu weit ausfallenden Brokatkleids, mit dem goldgestickten Granatapfelmuster auf purpurfarbnem Grund. Die jähe Verwandlung der grauen Nonne zur triumphierenden Regentin müsse, sagte Brecht, als Eindruck auf der Netzhaut erhalten bleiben, so daß ihre Gestalt die folgenden Szenen gleichsam durchleuchte, bis sie wieder in Aktion trete, in Kalmar, zur Wiederherstellung der nordischen Selbständigkeit, zur Union der drei Reiche.

Während der Meldungen der deutschen Siege und des Eintritts Englands und Frankreichs in den Krieg vergegenwärtigten wir uns die Zeit, die Margaretas Erscheinung umschloß. Albrecht

hatte gleich nach seinem Regierungsantritt, um die Rüstung zu sichern, den Ausbau der Gruben im Järnbäraland, dem alten Eisenträgerland, einleiten lassen. Privilegienbriefe wurden ausgegeben an die Besitzer der Bergwerke und Hütten, ihnen allen stand der Schatzmeister Jonsson Grip vor. Um die Produktion in den Betrieben, die mehr als fünfzig Zechen mit dazugehörigen Schmelzanlagen umfaßten, anzutreiben, mußten zunächst Arbeitskräfte herbeigelockt und ihnen Vorteile versprochen werden. So zogen hungernde, herumtreibende Knechte und Mägde, entlaßne Gefangne, Abenteurer, Landstreicher in die Gegend um Kopparberg und Norberg, und es wurden ihnen als Lohn nicht nur Zuteilung von Getreide, Butter, Fleisch, Heringen und Salz versprochen, sondern auch Waren im Wert von drei Mark, die sie sich einmal im Jahr beim Händler aussuchen durften. Vogelfreie erhielten Asylrecht, selbst wer für Diebstahl und Mord angeklagt war, konnte Anstellung finden, die Werber nahmen es nicht so genau, das ausgesetzte Kopfgeld war geringer als die Prämie, die sie für vollzählige Belegschaften erhielten. Die Anreize allein konnten jedoch eine Freiwilligkeit der Arbeit bald nicht mehr gewährleisten, wo immer noch Handlanger fehlten, wurden auch Kleinbauern ausgehoben, die Vögte entschieden über die Rentabilität eines Hofs, und gab er nicht genug her, so vertrieben sie Mann, Frau und Kinder von ihrem Boden und zwangen sie dazu, für ein halbes oder ganzes Jahr Quartier an einer Zeche zu nehmen. Als Stollenbauer und Hauer, als Sachkundige der Vermessung, Entwässerung und Bewetterung der Gruben, der Aufbereitung und Verhüttung des Erzes waren deutsche Bergleute tätig, ihre Rationen waren doppelt so groß wie die der ungelernten Arbeiter und Zuträger, zudem erhielten sie Bargeld als Lohn. Deutsche Kaufleute auch waren mit ihrem Kapital an der Förderung beteiligt, die einheimischen Unternehmer führten die Aufsicht über die Kuxen, diejenigen, die selber Fachkenntnisse erworben hatten, konnten, in harter Konkurrenz zwischen den Gruppen, die Leistungsfähigkeit ihrer Gewerke steigern. Durch das Wetteifern zwischen diesen frühen Aktiengesellschaften bildeten sich Konzerne heran, eine neue Klassenschichtung machte sich geltend, von In-

dustriellen, Geldhändlern, Handwerkern und den eben erst aus der Versklavung befreiten Massen. Die großen Gewinnmöglichkeiten verlangten nach Verstärkungen der Wachmannschaften, von Söldnern mußten die Lohnknechte niedergehalten, ständiger Bedrohung, abschreckender Bestrafung ausgesetzt werden. In den mittelalterlichen Gruben hatten Meister und Bergmänner in gegenseitigem Einvernehmen, im Zusammenwirken innerhalb einer Kooperation gestanden, die neue Arbeitsteilung rief heftige Gegensätze hervor, zwischen den aus dem Großbauerntum kommenden ursprünglichen Bergherrn und den eindringenden Aristokraten, den königlichen Kontrollbeamten und den Anteilsbesitzern, den Vorarbeitern und den Fuhrleuten, Lastträgern und Köhlern, und darunter gärte die Aufsässigkeit des losen Volks, das sich in elenden Hütten um die Schächte und Schmelzwerke lagerte. Waffen durften nur die Meister der Markscheidekunst besitzen, einzig die Direktoren gingen in Rüstung und Helm, ausgepeitscht wurde, wer vom Gesinde beim Tragen eines Messers oder Dolchs ertappt wurde. Trotzdem blieben in den Dalarna gewisse Regeln der Bauerngesellschaft aufrecht erhalten, die Gemeinden hatten ihr eignes Thingsgericht, der Waldbesitz war unangreifbar, die Landeigner bewahrten ihre Unabhängigkeit vom Hofstaat. Doch da Vorrechte stets nur die obern Stände betrafen, wuchs der Unwille der Unterdrückten an, die, einen Schritt über ihr altes viehisches Dasein hinausgelangt, sich dem Bewußtsein ihrer selbst näherten. Warum, fragten wir uns, beim Anhören der Radionachrichten, war keine sowjetische Stellungnahme zum deutschen Einmarsch zu hören, und warum unternahmen die Westmächte nichts zur Entlastung Polens. Die Sowjetunion mochte überrumpelt worden sein, oder der deutschen Offensive zugestimmt haben, England und Frankreich wollten vielleicht nur den Anschein von Bereitschaft wecken, während sie auf den Zusammenstoß zwischen den deutschen Truppen und der Roten Armee warteten, ebenso unwissend wie wir zeigte sich auch die Partei, die in ihrer Presse nichts andres festzustellen vermochte als den imperialistischen Charakter des Kriegs, in dem es für Schweden vor allem darum gehn mußte, die Neutralität, die nationale Freiheit beizu-

behalten. Albrecht hatte seine Flottengeschwader ausgesandt und die dänischen Küsten verwüstet, mecklenburgische und schwedische Truppen waren in Norwegen eingedrungen, Håkon konnte sich zu einer Gegenwehr nicht aufraffen, Atterdag mußte die Waffen strecken, Dreizehnhundert Siebzig wurde zu Stralsund der Friede geschlossen, der die beiden besiegten Länder zur Abtretung wichtiger Häfen und Burgen und zur Anerkennung hanseatischer Kontrolle über die Seewege nötigte. So wie sich das Deutschland unsrer Tage als unüberwindlich darstellte, so zeigte sich der Hanseverbund, siebenundsiebzig Städte umfassend, auf der Höhe seiner Macht. Visby auf Gotland, und viele Handelsstätten im südlichen Schweden, vormals von den Dänen beherrscht, waren nun in dessen Besitz, auch Stockholm war zu einer Stadt der Hanse geworden. Bei der Behandlung der Vorkommnisse während der Jahre, ehe Margareta ihre Rolle zur Entfaltung brachte, setzte Brechts Suchen ein nach einer Form, die der Reimchronik entsprach, in der drastisch, verwegen, von Zeile zu Zeile ein neues Ereignis beschrieben wurde. An eine Prozession dachte er, die schnell ihre Stationen durchlief, an Bänkelsänger, Chöre, Pantomimen und Tänze, zur Musik von Drehleiern und Dudelsäcken. Einzelheiten aus der historischen Fülle wurden aufgegriffen und skizziert, die Kämpfe Albrechts und der schwedischen Ritter gegen den dänischen Monarchen, die dänischen Vorbereitungen zur Wiedererobrung des verlornen Besitzes, die beginnende Auflehnung in schwedischen Adelskreisen gegen die hanseatische Hegemonie und die Selbstherrlichkeit des Königs, die fehlgeschlagnen Erwartungen im Land, statt einer Stabilisierung des Handels nach anfänglichem Kriegsglück fortgesetzte Beunruhigung durch erweiterte Rüstung und neue Feldzüge, statt Sicherung der Kapitalanlagen Steuererlasse, die auch die Großkaufleute nicht verschonten, statt Lindrung der Not wieder Hungerkuren fürs Volk, statt Wiederherstellung der Agrarwirtschaft Plündrungen und Brandschatzungen durch umherstreunende Soldatenhaufen, statt verstärkter nationaler Einheit Verschärfung der Zwiste quer durch alle Stände. Begleitet von den Bildern der verheerten Felder und zertrümmerten Städte in Polen, der eingebrachten

Gefangenenmassen, der verstümmelten Leichen, der immerwährenden Totenklage, dem erschreckenden Gedanken ausgesetzt, was geschehn würde, wenn die deutschen Truppen die sowjetischen Interessengebiete erreichten, befaßten wir uns mit dem Schweden, das zur mecklenburgischen Kolonie geworden war, und in dem ausländische Lehnsherrn und Vögte die eingeseßnen Landeigner schröpften, soweit diese nicht zu den wenigen Bevorzugten gehörten, die sich selber bereichern durften, wie Grip, der jetzt zweitausend Höfe unter sich gebracht hatte. Brecht war fasziniert von dem räuberischen, von Rachitis verunstalteten Truchseß und Obersten Richter, der ungestraft, auch vorm Altar der Klosterkirche zu Stockholm, Rivalen niederstechen konnte, der das Monopol besaß für den Handel mit Getreide und Schönwerk, und für die Kerzenmanufaktur, dem das Münzwesen unterstand, und der schließlich, zu stark geworden, bei seinem königlichen Herrn in Ungnade fiel. Jetzt, als Albrecht, den er zum Krieg getrieben und als Beschützer für seine eignen Überfälle ausgenutzt hatte, ihm einen Teil der errafften Güter wegnehmen wollte, als ihn die Furcht verfolgte, vom Regenten, der ihm durch Anleihen tief verschuldet war, umgebracht zu werden, sammelte er wieder Verschwörer im Reichsrat, diesmal, um sich von dem Fremden zu befreien. Er starb jedoch, an seiner Unersättlichkeit, ehe die Zeit zur Erhebung gegen den Mecklenburger reif war. Nach Grips Tod riß Albrecht dessen Landsitze und Erzgruben an sich, was nun, da der Krösus nicht mehr beneidet zu werden brauchte, zum Aufruhr der schwedischen Edlen führte. Brecht setzte mehrmals an zur Schildrung dieser Phase, die sich über zwei Jahrzehnte erstreckte und eine konzentrierte, die Kräfteverhältnisse doch durchsichtig machende Spielweise erforderte. Doch konnten keine Vereinfachungen über die Vielfalt gelegt werden, immer wieder zeitigte das Entstehende neue Gründe, wies neue Linien der Weiterentwicklung auf. Die norddeutsche Expansion, die Gespaltenheit des schwedischen Adels und Großhändlertums, einerseits verflochten mit der hanseatischen Hochfinanz, andrerseits beseelt vom Wunsch, eigne skandinavische Kartelle zu gründen, die Kämpfe der Ritterfamilien um den Vorrang beim Erstellen eines

Thronprätendenten, der wachsende Einfluß der Patrizier auf die Regierungsgeschäfte, das Vorwärtsdrängen der Bürger und Handwerker, die Ungeduld der städtischen und ländlichen Arbeiterschaft, dies alles waren Anzeichen einer Untergrabung der alten Staatsform, des Aufkommens einer revolutionären Bewegung. Grip hatte das traditionelle patriarchalische Herrschen mit dem Herrschen durch die Übermacht des Gelds ersetzt, er hatte sich aller ökonomischen Gewaltmittel bedient, um die Vorrechte seiner Klasse beizubehalten, hatte das Obrigkeitswesen militarisiert, dann, nachdem der von ihm eingesetzte Schirmherr der Reichen ihm über den Kopf gewachsen war, die von ihm sonst verunglimpften Oligarchien zusammengerufen und sich an das eben noch befehdete Dänemark gewandt, um dieses für ein Bündnis gegen den diktatorischen König zu gewinnen. Nach diesem flimmernden, hektischen, noch fragmentarischen Abschnitt, in dem Schieber und Meuchelmörder einander umschlichen, trafen Dreizehnhundert Sechsundachtzig, am dreizehnten Juli, Margareta, die seit Håkons Tod Dänemarks und Norwegens Regentin war, und König Albrecht in Lübeck, zum Hansetag, zusammen. Mit sich brachte Margareta ihren sechzehnjährigen Sohn und Kronerben, Olav. Zu erwägen waren alle Motive des Treffens. Albrecht, geschwächt durch die Opposition im Land, die deutschen Fürsten angehend um die Füllung seiner Kasse, um Verstärkung seines Heers, seiner Flotte. Margareta bedacht auf das Anknüpfen von Geschäftsbeziehungen, auf Befriedung der Meere, Garantien für die rückerworbnen, ehemals der Hanse verpfändeten Besitztümer. Albrecht, in Kenntnis der schwedischen Umsturzpläne, versuchte, die Frau, die die Versammlung der Senatoren überstrahlte, für sich zu gewinnen, unsicher die Aussagen, daß er um ihre Hand anhielt. Von theatralischer Möglichkeit jedoch sein Werben um sie, seine Bemühungen, die schwedischen Edlen zu überbieten und Margareta vom Nutzen einer mecklenburgisch dänischen Vereinigung zu überzeugen. Margareta kalt abweisend. Ein Antagonismus, in dem nicht nur finanzielles Ringen zum Ausdruck kam, sondern auch Kampf zwischen den Geschlechtern. Ein Königsdrama im shakespearischen Sinn. Während Albrecht leiden-

schaftlich die Vorteile einer Verbindung aufzählte, berechnete Margareta, was sich aus dem Bund mit dem schwedischen Adel herausschlagen ließe. Die Kosten für den Kriegszug mußten aufgebracht werden. Doch Dänemark war immer noch das an Bevölkerung und Agrarproduktion reichste Land des Nordens. Verdoppelte Steuern während eines Jahrs würden die militärische Rüstung tragen. Die schwedischen Emissäre hatten ihr für die Waffenhilfe nicht nur den Thron, sondern auch eine große Anzahl von Ländereien, Schlössern und Burgen versprochen. Insgeheim verhandelte sie um die Überschreibung der Bergwerke in den Dalarna an sie. Die schwedischen Unternehmer hatten abzuwägen zwischen Margaretas Bedingungen und den Restaurationsbestrebungen Albrechts. In beiden Fällen würde der Hauptanteil des Industriekapitals in den Händen der hanseatischen Bankiers bleiben. Sie zogen Margaretas Herrschaft vor, da sie, in Dänemark regierend, weiter entfernt von ihnen wäre, und sie folglich ihre Geschäfte weniger einsehbar betreiben konnten als unter dem in Stockholm ansässigen König. Um die Sicherstellung der Partnerschaft in den Grubenbetrieben ging es auch bei Margaretas Gesprächen mit den norddeutschen Ratsherrn. Wenn sie sich deren Gunst erkaufte, so war auch ihnen an einer Blockbildung mit Dänemark gelegen, zu einer Zeit, da sich im Westen die Konkurrenz von Burgund, im Osten die polnisch litauische Union erhob, und sowohl Rußland als auch England auf eine Erweiterung ihrer eignen Handelsrechte drängten. So kamen die Geldhändler Margareta entgegen, wollten aber auch an Albrecht noch, so lange wie möglich, verdienen. Ehe entschieden war, wer der Sieger in Schweden sein würde, unterstützten sie beide. Margareta begab sich, im Bewußtsein, hanseatische Rückendeckung erhalten zu haben, wieder nach Dänemark, und Albrecht fuhr, mit einer Flotte voll Kriegsvolk, das ihm der Markgraf von Brandenburg zur Verfügung gestellt hatte, nach Stockholm zurück. Die Stadt, verhieß er, sollte zu einer uneinnehmbaren Festung werden. Nachdem sein Kreditor verreckt war und er alle Schuldbriefe zerreißen konnte, trieb er seine Schergen zur rücksichtslosen Ausplündrung des Lands an, um vor der erwarteten dänischen Invasion

ein Chaos zu schaffen, das geregelte einheimische Angriffe gegen ihn unmöglich machen sollte. Ehe Margareta ihren Truppen den Marschbefehl gab, entstand noch einmal, in klassischer Verdichtung, die Vision der royalistischen Macht, durchsetzt vom Starrsinn gegenüber den Mitgliedern des eignen Clans, von der Entschlossenheit, über Leichen zu gehn. Mit der Rute erzogen, sich selbst kasteiend, zugleich erfüllt vom Ehrgeiz, ihren verstorbnen Vater zu übertrumpfen und all das zu erreichen, was ihr kränklicher Gatte unerfüllt gelassen hatte, brachte sie ihrem Sohn, dem jungen Thronanwärter, eine Strenge entgegen, an der er zerbrechen mußte. Olav starb, siebzehn Jahre alt. Der Stoff, der in dieser Begebenheit lag, ließ Brecht eine Szene entwerfen, aus der die Pervertierung der Alleinherrschenden hervorging. Ein Prinzip verkörpernd, in dem die weltlichen und geistlichen Mächte einander durchdrangen, gab sie ihrer Macht abwechselnd den Schein religiöser Inbrunst und nationaler Zweckmäßigkeit. So stellte sie sich jetzt dar in heraldischer Trauer, kreidebleich geschminkt, ohne Augenbrauen, der Mund ein schwarzer Strich. Aufgewachsen im Kult um Birgitta, konnte sie es der Heiligen gleichtun, gespenstisch stand sie da, in ihren Armen den rücklings ausgestreckten Toten haltend, und kaum hatte sie ihn den Priestern zur Aufbahrung übergeben, winkte sie ihre Kommandeure herbei, ließ die Feldkarten vor sich ausbreiten, bestimmte die Richtungen der Angriffsstöße. Eine Schlacht auf der Bühne, derartiges ließ sich mit Gebrüll, Säbelhieben und sterbend Niedersinkenden nicht mehr darstellen. Auch Abstrahierungen, in Form von Tafeln, auf denen Zugehörigkeit, Art und Anzahl der Truppenkörper angegeben waren, und die auf der Bühne verschoben wurden, hätten sich als allzu spielerisch erweisen müssen in Anbetracht der Kriegshandlungen, wie die Filme der Wochenschau sie jetzt zeigten. Jede Vorspieglung eines Gemetzels wäre eine Vermessenheit gewesen, und gänzlich abzuweisen war die Hineinziehung des Publikums in ein übermächtiges Geschehn. Während des Kriegs kann über den Krieg nur gesprochen werden, sagte Brecht, wenn es darum geht, dessen Ursachen zu ergründen. Immer waren die Kriege, wie es hieß, hergefallen über die Völker. Auch heute hat-

ten sich die Menschen blind, von höhern Mächten, ins Unheil treiben lassen, bis zur letzten Minute hoffend auf mystische Rettung. Selbst die Partei hatte noch am Vorabend des Kriegs dessen Ausbruch für unmöglich gehalten. In Ermanglung sowjetischer Verlautbarungen erging sich ihre Presse in Spekulationen über die Aggressivität der Westmächte, die Deutschland den Kampf angesagt hatten, und die Friedensbereitschaft der deutschen Armeen, die am dritten September an der Wistula, am neunten vor Warschau standen, und am elften über den San setzten und der Curzon Linie entgegenzogen. Dann klangen erste Andeutungen in den Kommentaren auf, daß Polens Daseinsberechtigung fragwürdig sei, habe es doch seinen Westen vom Deutschen Reich und seinen Osten von Rußland geraubt. Wir sollen, sagte Brecht, vorbereitet werden auf die beschloßne Zerteilung des Lands. Dreizehnhundert Neunundachtzig, am fünfundzwanzigsten Februar, in Västergötland, auf der Ebene Falan, näherten sich einander, quadratisch geordnet, die Hauptmassen der gepanzerten Reiter, hinter ihnen stampfte das Fußvolk durch den Schnee. Doch vom Zusammenstoß der Krieger war nichts zu sehn, nichts zu hören. Es herrschte eine schreckliche Stille und Trübe. Im Vordergrund, nach rückwärts gewandt, sitzend auf den Schultern von Rittern, Margareta. Brecht wollte zeigen, daß es Einzelne waren, auf jeder Seite, die die unzähligen Namenlosen in die Vernichtung warfen. Es lag ihm daran, in diesem ersten Teil des Stücks die ungeheure Kluft deutlich zu machen zwischen denen, die in der Geschichte verschwanden, und den gekrönten Häuptern, die sich als historische Richtpunkte erhoben. Das Bild der Geschichte, als einer Geschichte der Herrscher, sollte den Zuschauer an die notwendige Umkehrung denken lassen, die für den zweiten Teil beabsichtigt war. Noch vier Jahrzehnte lagen vor dem Erscheinen des Engelbrekt, vor der Volkserhebung. Doch ahnten wir schon, beim Blick auf unsre heutige Lage, wieder überlistet, ins Garn gegangen, wie strittig und dunkel auch diese Phase sein würde. Immer noch bestimmten Einzelne über uns. Ehe Brecht daran ging, die Auswirkungen des Kriegs auf die Niedren und deren Verhalten zu schildern, demonstrierte er, welcher Art jene waren, die sie führten und

verleiteten. Die Eigensucht zweier Figuren hob er hervor, und die Verhöhnung, die sie einander zukommen ließen. Anstatt des Getümmels, des sich rot färbenden Schnees, umriß er zwei Augenblicke, zu Beginn und zum Abschluß des Kräftemessens. Während Margareta wartete, ausspähte, wurde ihr, auf einem Kissen, ein Schleifstein überbracht, Geschenk Albrechts, adressiert an den König Hosenlos, mit dem Gruß, die Empfängerin solle das Regieren lassen und lieber ihre Nähnadeln und Scheren schärfen. Dann, nach dem Sieg ihrer Truppen und der Herbeiführung des gefangnen Gegners, ließ sie diesen in einen fünfzehn Ellen langen Narrenmantel kleiden, ihm eine mit bunter Schleppe versehne Haube aufsetzen und ihn, gekettet an Händen und Füßen, in ihr Zeltbett legen. Die Erniedrigung dessen, der sich ihr als Gatte angeboten hatte, übertraf für sie die Freuden einer Hochzeit. Ein neues Wahrzeichen der Macht, die schwedische Reichsstandarte, wurde Margareta übergeben. Das Wappen, angefertigt für Albrecht, trug drei goldne Kronen auf blauem Grund. Drei Kronen, die eine für die Größe, die andre für die Ehre, die dritte für die Schätze des Lands. Nach der Niederwerfung des ausländischen Regenten begannen die kontraktlich festgelegten Transaktionen. Die schwedischen Edlen ernannten Margareta zu ihrer rechtmäßigen Herrin und gelobten, ihr, und dem von ihr eingesetzten Erben, in Treue zu dienen. Eine Reihe von Burgen und befestigten Häfen an der Westküste wurden ihr, zur Bestätigung ihrer Vorherrschaft über das Kattegat und den Öresund, vermacht. Sie erhielt den größten Teil der Besitztümer Jonsson Grips, die sich von Kalmar und Öresten über halb Schweden bis hinauf zu den Erzgruben um Falun, Kopparberg, Norberg, und im finnischen Osten bis Viborg erstreckten. Stockholm indessen verschloß sich ihr, auch mit der Einkerkerung Albrechts und seines Sohns in der Feste von Falköping war der Krieg noch nicht beendet, fast zehn Jahre noch würde es dauern, bis die Garnison der Hauptstadt gefallen und Schweden von den Mecklenburgern befreit war. Stichworte zum Material, das wir aus den Bibliotheken geholt und gesichtet hatten. Gegenmaßnahmen der Hanse, um die Ausliefrung der gefangnen Hohen aus Ruppin, Stargard und Schwerin zu erzwin-

gen. Eintreffen eines Expeditionskorps aus Rostock. Allgemeine Seeblockade, zur Verdeutlichung, daß es noch die Hanse war, die über den Handel bestimmte. Das Land durch die Raubwirtschaft, den Krieg ruiniert. Verunsicherung der Küsten durch mecklenburgische Kaperschiffe. Ermordung oder Vertreibung aller, die in Stockholm nicht zu Albrecht hielten. Verhandlungen Margaretas um Waffenstillstand und um die Bedingungen für die Freigabe Albrechts und dessen Sohns. Festsetzung eines Beitrags von sechzigtausend Mark Silber. Bis zur Erlegung der Summe Stockholm als Pfand. Bemühungen der Mecklenburger, den Hochmeister des Deutschen Ordens dafür zu gewinnen, ihnen das Lösegeld vorzustrecken. Stockholm diesmal Köder der Anhänger Albrechts. Freilassung Albrechts, Einsetzung des Hansebunds zur neutralen Schutzmacht Stockholms. Einzug der Besatzungstruppen aus Lübeck, Stralsund und Greifswald, aus Danzig, Elbing und Thorn. Ein Wald von Fahnen, feierliche Reden, Manifestation der Bürger. Sinnen Albrechts und des Ordensfürsten auf Rache. Vorbereitungen kriegerischer Unternehmungen. Streit mit den hanseatischen Kaufleuten, die Wiedereröffnung des Warenaustauschs verlangten. Schließlich, am Trinitatisfest, Sonntag den siebzehnten Juni Dreizehnhundert Siebenundneunzig, der Unionsakt in Kalmar, verbunden mit der Krönung des jungen Erik von Pommern, des Neffen Margaretas, den sie zu ihrem Zögling gemacht und zu ihrem Nachfolger erwählt hatte. Wie Brecht sich eingehend mit der Haltung, der Gestik der Akteure bei der Überreichung des Schleifsteins und der Demütigung des geschlagnen Königs beschäftigt hatte, so legte er minutiös den Bewegungsverlauf dieser Szene fest. Das Verhalten und die Gebärden der Auftretenden, ihre Verteilung auf der Bühne, die Beziehungen zwischen den einzelnen Personen und den Gruppierungen sollten so eindringlich sein, daß Worte kaum notwendig waren. Die Sparsamkeit der Repliken entsprach auch der Hinwendung zum Vorsänger oder Chor, von denen die Handlung kommentiert oder zusammengefaßt wurde. Wir erörterten, auf welche Weise Margareta dem Volk als Befreierin erscheinen könnte. Sie ließ Gaben an die Armen austeilen. Indem ihnen, denen immer das letzte genommen wor-

den war, eine Münze, ein Säckchen Mehl oder ein Brotlaib gegeben wurde, mußten sie den Spender für ihren Retter halten. Sie zeigte sich als die Fromme und Bußfertige, ließ sich ein Bild der Birgitta voraustragen. Choral über ihre Wallfahrt nach Vadstena, dem Kloster der Heiligen. Die Nonnen und Mönche gaben kund, daß sie ihnen daselbst die Füße geküßt habe. Die Prälaten steckten die Bestechungsgelder, die sie ihnen hatte zukommen lassen, in den Beutel, sangen eine Messe zu ihren Ehren. Die Geringen blickten auf zu ihr, wie zu einer Landesmutter. Endlich Hoffnung auf Ruhe und Frieden. Auch die Obern erwarteten von der Regentschaft Margaretas den Frieden, und es war dies der Friede, den sie zur Festigung ihrer Positionen brauchten. Die Lobpreisung, die ihr oben entgegenkam, galt nicht ihr, sondern der Möglichkeit, den Grund zu legen zu neuer Besitzerweiterung. Die Ehrerbietungen der Niedrigen waren wie ein Stoßgebet aus dauernder Not. Nur die Landleute standen wieder stumm, mit Anzeichen einer Bedrohlichkeit, doch unvermögend, ihre Fordrungen, angesichts der Auftürmung der Macht, zur Sprache zu bringen. Immer hatte der Rat der geistlichen und weltlichen Herrn das Oberhaupt zum eignen Nutzen gewählt. Sie wollten sich nicht wieder, wie durch Albrecht, überlisten lassen. Ihr gemeinsames Ziel war jetzt, die noch im Land befindlichen marodierenden mecklenburgischen Söldner niederzukämpfen, die Piraten auf den Meeren unschädlich zu machen und Selbständigkeit gegenüber der Hanse zu gewinnen. Die Vorteile einer Union der drei nordischen Reiche ließen die Streitigkeiten zwischen den Adelsgeschlechtern um dynastische Interessen zurücktreten. Die skandinavische Einheit konnte den norddeutschen Expansionsbestrebungen entgegengestellt werden. Innerhalb der Allianz hegte jeder der drei Staaten den Wunsch nach Vormacht, weniger aufgrund des Vertrags mit Margareta als wegen der Überlegenheit ihrer Streitkräfte zu Land und zur See, waren die schwedischen Aristokraten genötigt, sich dem Willen der Dänin zu beugen. Als Siegerin und Gründerin der Union konnte sie es sich leisten, von Ebenbürtigkeit zu sprechen, sie und ihre Höflinge wußten doch, daß sie ihrem eignen Land den Vorrang geben

würde. Vor allem hatten die Teilnehmer am Treffen die Genugtuung, daß sie sich noch einmal in ihrer Beständigkeit als Oberklasse darstellen konnten. Es tagten einzig die Edlen. Das Bürgertum war in seinem Vordringen aufgehalten und auf seinen Platz in der städtischen Wirtschaft verwiesen worden. Die Notwendigkeit des nordischen Verbunds fand besondern Nachdruck, da gleichzeitig Gotland von einer Armee des Deutschen Ordens besetzt wurde. Die Meldung, daß zweiundvierzig Kriegsschiffe in Visby gelandet waren, drang ein in das Ritual der Krönung. Zugegen im Kalmarer Schloß waren der Erzbischof von Uppsala, zehn Bischöfe, vier andre hohe Würdenträger der Kirche und über fünfzig Repräsentanten der vornehmsten Familien, hundertdreiunddreißig Herrn wurden von Erik zum Ritter geschlagen. Dieser Erik aber, obzwar König, hatte damit zu rechnen, daß er erst nach Margaretas Tod sein Amt ausüben durfte. Vertragsmäßig hatte sie sich ihm gegenüber abgesichert. Unangreifbar auch alles, was an Gütern und Industrien in ihren persönlichen Besitz gelangt war. Wie vormals, zu Lebzeiten ihres Sohns, regierte sie anstelle des eigentlich Gekrönten. Es kam ihr die Genugtuung zu, kraft ihrer diplomatischen Fähigkeit, als Schöpferin der skandinavischen Dreieinigkeit, sich über den installierten König erheben zu können. Die Anregung, den Konflikt zwischen der starken Mutter und dem schwachen Sohn weiter auszubaun, wies Brecht ab. Er fürchtete, dabei zu tief in eine Tragödie zu geraten, die das Stück von seinem balladenhaften Charakter abbringen würde. Ihn interessierte es mehr zu zeigen, wie Margaretas fast modern anmutende Vorsätze durch althergebrachten Egoismus entstellt und entkräftet wurden. Ljungdals Verlesung der in Kalmar abgefaßten Charta beeindruckte ihn. Zu einer bleibenden Union hätte es kommen können, wenn die Menschen, die diesen Text, unter Margaretas Vorsitz, festgelegt hatten, bereits mehr der Neuzeit zugehörig und nicht zum größten Teil noch im Mittelalter verwurzelt gewesen wären. Das Dokument, mit seinen neun Hauptpunkten, in denen die Ideale von Gleichheit und Gerechtigkeit aufklangen, ging aus von der Entscheidungsgewalt der Obern und beachtete nicht die Ansprüche des Volks. Wenn es auch die Befugnisse und die Verant-

wortung der Staaten auf weitsichtige Art behandelte, so bezog es doch das Geschick der großen Mehrzahl der Bewohner nicht mit ein. Es zeigte deutlich, wie ein Bewußtsein sich auf die Zukunft richtete und doch unvermögend war, über die gesellschaftlichen Gegebenheiten hinauszukommen. Der Gedanke der Zentralisierung wurde ausgesprochen vom Gebot, daß die drei Reiche auf ewig unter einem König miteinander verbunden sein sollten. Neben dieser Verpflichtung, die der Erhaltung des Friedens und der Eintracht diente, wurde die Integrität jedes einzelnen Reichs zugesichert, indem es bei seinem eignen Gesetz und Recht verbleiben sollte. Die militärpolitische Seite der Allianz zeigte sich in der Bestimmung, daß im Fall eines äußern Angriffs auf eines der Reiche alle einander mit aller Macht zu helfen hätten. Doch im Satz, daß der, welcher zur Ächtung verurteilt wurde in einem Reich, auch geächtet sei in den andern Reichen, und daß alle gemeinsam dem König beistehn müßten gegen jeden, der sich gegen den Vertrag empöre, kam zum Ausdruck, wer hier Anspruch auf Schutz erhob. Die Zusammenbindung der Reiche und die Versicherung ihrer übernationalen Verteidigung war eine Tat, die der Geschichte vorauseilte. Von der Einsicht aber, daß die schnelle Entfaltung des Welthandels nach staatlicher Machtkonzentration verlangte, bis zur Feststellung, daß es die arbeitende Bevölkerung war, die die kleine Schicht der Leitenden trug, war es noch weit. Margareta ging nach dem Hervorbringen der Idee der Einheit gleich dazu über, diese in der Praxis zu widerlegen. Ihre einheimischen Günstlinge betraute sie mit den anfallenden Ämtern und setzte sie als Verwalter in den Schlössern und Burgen ein. Zwar überließ sie, um die Unzufriedenheit einzudämmen, einen Teil der Posten den schwedischen Räten, die Steuern aber trieben dänische Lehnsherrn und Vögte für sie ein. Schon bei der Besieglung des Kalmarer Briefs zeichnete es sich ab, daß Schweden wieder unter Fremdherrschaft stehn, daß der Landfriede den Aufruhr in sich tragen würde. Die zelebrierte Zusammenkunft der weltlichen und geistlichen Aristokratie, sagte Brecht, müßte abgeschlossen werden durch einen Zug der Bauern, die nun, noch geblendet von all dem Glanz, zu ihrer alltäglichen Mühsal zurückkehrten. Es legte sich in die-

sen Tagen, um den fünfzehnten September, ein solcher Druck auf uns, daß wir kaum mehr fähig waren, Brechts Ermahnung, die Konzeption des Stücks fortzusetzen, Folge zu leisten. Alle Befürchtungen bestätigten sich nun. Molotow erklärte, zwei Wochen Krieg hätten Polens Haltlosigkeit erwiesen. An die Rote Armee sei der Befehl ergangen, zum Schutz der Bevölkerung Belorußlands und der West Ukraine in das Land einzurücken. Ein gemeinsames Kommuniqué gab bekannt, daß es die Aufgabe der sowjetischen und deutschen Streitkräfte sei, für Frieden und Ordnung im zerfallnen Polen zu sorgen. Die Parteipresse, und Rosner im Blatt der Komintern, begrüßten den sowjetischen Entschluß als aktives Eingreifen für die Sache des Friedens und sprachen von der Befreiung der vom feudalistischen polnischen Regime niedergehaltnen Bauern und Arbeiter. Brecht aber vermißte eine Unterscheidung zwischen dem sowjetischen und dem deutschen Vorhaben, er fand eine verräterische Übereinstimmung in den nationalistischen Reden, die besagten, daß Provinzen besetzt worden waren, die einst zum Russischen Reich gehörten. Wieder einmal, sagte er, hat nicht das Volk, sondern die Regierung für das Volk entschieden. In Erwartung der Begegnung der faschistischen mit der sozialistischen Armee notierte Steffin, was wir noch zusammenzufassen vermochten, und auch ich füllte mein Schreibheft mit Vorschlägen, die ich abends aus dem Gedächtnis ergänzte. Das Hauptthema vorm Ende des ersten Teils war der nach einem kriegerischen Jahrhundert erreichte Zustand der Waffenruhe. Margareta hatte Stockholm dem Reich einverleibt, die Freibeuter von den Meeren verjagt und Gotland dem Deutschen Orden für achttausend lübische Mark abgekauft. Die Instandsetzung der Landwirtschaft und des Handels, das Ingangkommen der Produktion in den Grubengebieten, die Bildung einer gemeinsamen Armee und Flotte, die ruhmreiche Erscheinung der Regentin, dies alles verlieh den Ländern der Nordischen Union Sicherheit und einen neuen Auftrieb. War die Not auch noch nicht behoben, so bahnte sich in Schweden doch eine breite nationale Entwicklung an. Nicht nur die Großgrundbesitzer und Industriellen durften mit Profiten rechnen, auch Kaufleute, Handwerker und Gewerbetreibende

konnten sich wieder zur Geltung bringen. Aristokraten wie Bürger lernten, die Herrschaft der Dänin anzuerkennen, solange sie dem Dreistaatenreich vorstand, traten die Mißhelligkeiten zwischen den Adelshäusern zurück. Während der letzten zehn Jahre ihres Lebens war sie Bürge des Friedens, und dieser Ruf blieb an ihr haften, so zwiespältig der Friede auch war, den sie schuf. So wurde ihr Tod, der sie an Bord ihres Schiffs im Flensburger Hafen ereilte, nicht nur von den obern Klassen, die es verstanden hatten, sich ihrer Loyalität zum eignen Vorteil zu bedienen, sondern auch vom Volk, für das zumindest die Befreiung vom Krieg eine Erleichtrung bedeuten mußte, beklagt, während König Erik und dessen Ratgeber nun ihrer Machtentfaltung entgegensahn. Margareta hatte sich darum bemüht, die Konflikte, die nach der Gründung des nordischen Staatenverbands aufkamen, durch Verhandlungen zu lösen. Die Zeiten der Heerzüge hatten sie gelehrt, daß Diplomatie oft mehr einbringen konnte als militärische Vorhaben, bei denen sie viele der besten Ritter verlor. Die starke Armee behielt sie bei, um ihren Ansprüchen Nachdruck verleihn zu können. Ihr Reich der Einigkeit hob sich ab vom übrigen, von Unruhn zerrißnen Europa. Unionsfehden fanden statt auf der pyrenäischen Halbinsel, England stand mit Frankreich im Krieg und war gleichzeitig Aufständen der Landbevölkerung ausgesetzt, Revolten hatten in Böhmen begonnen, in Lübeck erhoben sich die Handwerker gegen die Patrizier, sie sah, daß sich nur durch einen genau ausgewognen Wechsel von Drohung und Entgegenkommen, von Angriff und Ausweichen die antagonistischen Kräfte in ihren Ländern in Schach halten ließen. Die Aristokraten beschenkte sie mit Gütern, die sie ihnen erst abgenommen hatte, den Bischöfen schmeichelte sie, stellte ihnen geraubte Schätze zu, mit Zollvergünstigungen nahm sie die Großhändler für sich ein, ihren Teilhabern an den Erzgruben erneuerte sie die Privilegienbriefe, bei den Bauern nährte sie Dankbarkeit durch Herabsetzung der Naturalleistungen, den entlaßnen Kriegsknechten ließ sie ein kleines Stück Ackerboden zukommen. Die Niedrigsten beachtete sie nicht, erst in ihrer letzten Stunde würde sie sich der dunklen, namenlosen Massen entsinnen. Nach Flensburg war sie gereist, um die Streitigkeiten

mit dem holsteinischen Adel zu schlichten, der Anspruch auf Slesvig erhoben und bereits Reitereien ins dänische Land geschickt hatte. Sie war bereit, einen Teil Südjyllands abzutreten, um die bewaffneten Auseinandersetzungen zu einem Ende zu bringen, erkrankte aber während der Unterhandlungen an der Pest, die in der Stadt ausgebrochen war. Ehe wir unsre Arbeit für längre Zeit einstellten, ließ Brecht das Schlußbild vor uns entstehn. Freitag, den achtundzwanzigsten Oktober, Vierzehnhundert Zwölf. Margareta fiebernd in der Kajüte der Staatskogge. Ohne Perücke, kahlgeschoren, glich sie wieder der Novizin. Brecht wollte sie von allem Außenwerk entkleidet sehn. Ihr kostbares Gewand, ihre Schmuckstücke und Insignien hingen über einem Ständer, im Hemd, schweißnaß, das Gesicht bläulich flekkig, saß sie im Bett, bei ihr waren wenige Vertraute. Jetzt, da es zu spät war, sollte sie noch einmal konfrontiert werden mit dem Traum der Einheit, zu dessen Ausführung ihre Staatskunst nicht ausgereicht hatte. Machtlos, dem Tod ausgeliefert, sollte sie gezwungen werden zur Erkenntnis ihrer Versäumnisse. Grausam sollte sich der Widerspruch zeigen zwischen ihren visionären Gelöbnissen und dem Betrug an sich selbst und an ihren Untertanen. Jetzt konnte es ihr nichts nutzen, daß sie vielen Regenten, die später kamen, voraus war, ihre absolutistisch geführte Herrschaft ließ sich nicht durch die von ihrer eignen Zeit bedingten Mängel entlasten. Noch versuchte sie, in ihrem Zerfall, sich aufzuraffen zum Bewußtsein ihrer Machtfülle, im Schüttelfrost schlugen ihre Zähne aufeinander. Die Äbte von Sörö und Esrom, der Bischof und die Priorin des Liebfrauenklosters zu Roskilde, die zu ihrer Begleitung gehörten, murmelten über den Rosenkränzen. Um den Anfechtungen aus einer Welt, deren Dimensionen nicht mehr zu erkennen waren, zu begegnen, ließ sie sich von ihrem Berater und Schatzmeister Kröpelin, einem gebürtigen Preußen, die Summen aufzählen, die ihr zur Verfügung standen, insgesamt sechsundzwanzigtausend dreihundertsiebenunddreißig lübische Mark. Sie rechnete, hin und wieder überkommen von einem Röcheln, einem Würgen, sie stellte die Beträge fest, die den Kirchen und Klöstern geschenkt, für Wallfahrten nach Jerusalem, Bethlehem, Rom und Assisi, für Messen

zu ihrem Seelenheil am Jüngsten Tag zur Verfügung gestellt werden sollten. Mit einem Amen, einem Halleluja nahmen die Geistlichen ihre Anweisungen entgegen. Dann machten sich die Gewalten über sie her, durch die Fenster, aus den Bodenluken kamen sie gekrochen, im Hängegriff schwangen sie sich an den Balken unter der Decke entlang, hinter den Pfeilern tauchten sie auf, bleiche, schmutzige Erscheinungen, manche verstümmelt, mit blutigen Verbänden, Landarbeiter waren unter ihnen, Lastträger aus den Bergwerken, Frauen in zerfetzten Kleidern, verhungerte Kinder tragend, Bettler, Irre, Gefangne in Ketten. Dienerinnen trockneten ihr das Gesicht, hielten eine goldne Schale bereit für ihr Sputum. Während sie die Namen der Höflinge nannte, denen sie ihre Burgen und Lehen vermachen wollte, umdrängten die Gestalten ihr Bett. Sich an Kröpelin wendend sagte sie, er solle, zum Dank für seine Dienste, nunmehr Vogt sein über Bohus, und, Stockholm, antwortete dieser, zum Schloßhauptmann in Stockholm wolle er ernannt werden. Da wurden Leichen vor ihr niedergelegt auf das Tuch des Betts, Hände griffen von hinten ihren Hals, nein, rief sie, den Ansässigen sollen die Domänen und Städte gehören. Die Kleriker beteten lauter, sie riß sich los, die Zölle, rief sie, die Zölle aus dem Öresund, dem Kalmarsund, dem Kattegat sollen Dänemark zukommen, und wieder drückten Hände ihr die Kehle ab, sie erbrach, falsch, schrie sie, falsch war es gewesen, an unserm Vorrang festzuhalten, falsch war die Einsetzung unsrer Grafen in die leitenden Stellungen gewesen, falsch war es gewesen, nicht frei gewählte Räte und Richter für die Gesetzlichkeit sorgen zu lassen, falsch war es gewesen, nie auf die Bauern, die Handwerker zu hören, falsch dieser ganze Glaube an die Unverbrüchlichkeit der von uns gegebnen Herrschaft. Zum Exorzismus traten die Würdenträger der Kirche an, schlugen das Kreuz über sie, besprühten sie mit Weihwasser, versuchten, ihr Geschrei mit Litaneien zu übertönen. Dicht war die Sterbende jetzt vom Volk umringt. Seht mich, rief sie, und der Schreiber am Stehpult ließ die Feder kratzen zu ihren verfliegenden Worten, zu den Ärmsten gehöre ich, ich bin deren Letzte, und als solche will ich vergehn. Was ich mein Eigentum nannte, soll verteilt werden an

sie, die, in allen Landen, gekränkt und erniedrigt wurden durch mich. Meine Häuser sollen zukommen denen, die kein Dach über sich haben, meine Kleider sollen getragen werden von ihnen, die jetzt in Lumpen gehn. Ich will, ich will, ich wollte, schrie sie hinein in die angestimmte Messe der Prälaten, das Reich des Friedens wollte ich gründen auf Erden, doch niemand mehr hörte ihr zu, da war nur noch der dröhnende Gesang, und so wandte sie sich, hochgestreckt, dem zu, der ihr am wenigsten helfen konnte, flehte ihn an um Vergebung, um Aufnahme, sank zurück, war nur noch ein Haufe fauligen Fleischs.

Dann kamen die Krähen. Mit dem beginnenden Nachtfrost sammelten sie sich zu Schwärmen im Humlegården, flogen kreischend zum Berzelii Park, hingen dort dicht in den Bäumen, hoben sich aus dem Gestöber des vergilbenden Laubs, warfen sich, flatternde schwarze Wolken, hinüber zum Schloß, wo sie sich zu langer drohender Reihe auf dem Dachgesims niederließen. Jeden Abend, nach Sonnenuntergang, stürmten die Vögel, mit ihrem bittren und gellen Geschrei, von Standort zu Standort, eine Stunde lang, kehrten von der Fassade des Palasts am Strom zurück ins kahler werdende Geäst der Kastanien, um dort zu nächtigen. Ein Postpaket war Rosalinde zugestellt worden, drin lag, eingewickelt in Zeitungspapier, ohne Begleitbrief, die goldne, ihrem Vater verliehne Medaille des Nobelpreises. Auf dem braunen zerknitterten Umschlag, zwischen den Stempeln des Adlers mit den ausgebreiteten Schwingen, erglänzte die Münze, so hatte sie den kleinen Tisch in ihrer Kammer gedeckt. Aus den heißen Dämpfen der Wäscherei heraus lief sie aufs Feld, schleuderte Schürze, Hemd und Holzschuhe von sich, legte sich in die kalten Furchen der Erde. Jeden Abend, nachdem sie, zum Lob der Vorsteherin, an den Bottichen und Mangeln geschuftet hatte, eilte sie in die Dunkelheit, und es wunderte sie, daß es so lange dauerte, bis sie zu husten, zu fiebern begann. Mit sich selbst redend im Acker stellte sie lachend fest, daß ihr der Vater eine starke Konstitution vererbt hatte, daß sie, gleich ihm, nur

mit Mühen umzubringen war. Sie vollzog an sich selbst das Werk der Zermürbung, endlich, der Ohnmacht nah, konnte sie, ausgestreckt liegend, die Zähne lächelnd entblößt, hoffnungsvoll hinaufstarren in einen Sternenhimmel, der ihr die altbekannte Wahrnehmung eisiger Unendlichkeit schenkte. Als sie, Blut speiend, an ihrem Arbeitsplatz zusammenbrach, wurde sie von der Haushälterin zuerst des Simulierens beschuldigt, dann, nach Hinzurufung des Schularzts, eingeliefert ins Krankenhaus von Mörby, wo ich sie Ende Oktober besuchte. Mehr als einen Monat lang hatte ich sie nicht gesehn. In ihr klein gewordnes, gelbes Gesicht blickend, das nun auf erschreckende Art dem ihres Vaters ähnlich war, schien es mir sinnlos, ihr etwas von der schriftstellerischen Tätigkeit, die mich in Anspruch genommen hatte, zu erzählen. Nicht Fremdheit war aufgekommen zwischen uns, leicht hätte ich Zugang finden können zu ihrer Wirklichkeit, ich verstand den Ausdruck des Stolzes, der ihre Züge prägte, doch das politische Exil hatte etwas weggefressen in mir, es war, als müsse ich die Verschwiegenheit, die zu meinem illegalen Auftrag gehörte, auf alle menschlichen Beziehungen ausdehnen. Auch Hodann hatte ich, um mich vor ihm nicht verstellen zu müssen, seit langem nicht getroffen. Vor Rosalindes abgezehrtem Gesicht spürte ich die Entsagung, in die ich mich begeben hatte, sah aber keine Möglichkeit, das Muster, das meinen Tagen gegeben worden war, zu durchbrechen. Was ich mir vorgenommen hatte, ließ sich ohnedies kaum erfüllen. Rosalindes Mund blieb verschlossen, ihren Augen aber las ich die Frage ab, ob der Weg, den ich ging, mich nicht eher in die Irre führen, statt mir Genugtuung bringen würde. Auch mir wurde die streng geordnete Aktivität der Nachmittage manchmal zum Zwang. Nur Zusammenkünfte mit Rogeby und Bischoff verschafften kurze Erleichtrung. Hier bedeutete das Ausbleiben von Fragen, die Absperrung voreinander zugleich ein Einverständnis. Doch dies war die Voraussetzung, daß ich allein verantwortlich war für meine Arbeit. Mit keiner Unterstützung durfte ich rechnen, jede Beziehung zur Partei hatte ich zu leugnen. Ständig Neutralität vortäuschend, bewegte ich mich zwischen Zielpunkten, die gleichsam in einem Niemandsland lagen.

Seitdem Teile des Separator Werks der Rüstungsindustrie angeschlossen worden waren, mußte ich, als Ausländer, mit meiner Entlassung rechnen. Einzig dem Mangel an Arbeitskräften, bei der Einberufung vieler Reservisten zum Militärdienst, vielleicht auch dem geringen Lohn, den ich erhielt, war es zuzuschreiben, daß ich mich noch verkriechen konnte auf der niedrigsten Ebene der Produktionsstätte, deren Kapital sich auf zweiundachtzig Millionen und deren Nettogewinn sich in diesem Jahr auf acht Millionen Kronen belief. So trug ich, gesichtsloser Fremdling, eigentlich zur Verstoßung bestimmt, doch von Nutzen noch als billige Hilfskraft, unten in der Zinnwerkstatt, zum wirtschaftlichen Wachstum Schwedens bei. Jedoch zog ich die Fragwürdigkeit meines Zustands dem unsichern Leben der Emigranten vor. War ich Zuträger, so waren sie Auswurf. War meine Selbständigkeit auch illusorisch, so waren sie zu Passivität verurteilt. Ihr Tag bestand aus einem einzigen Warten, einem Warten auf die Erteilung von Hilfsgeldern, Nahrungscoupons und schäbigen Kleidungsstücken, auf ein Visum zur Weiterreise irgendwohin. Im Internationalen Foyer an der Västerlånggata saßen sie, verzehrten die Brötchen, die ihnen dort geschenkt wurden, lasen die ausliegenden Zeitungen, oder waren im Café Ogo an der Kungsgata zu finden, im Keller des Brända Tomten am Stureplan, wo sich in kleinem Kreis, bei einer Tasse Kaffee, einem Glas Wasser, ein paar Stunden verreden ließen. Auf den Straßen waren sie zwischen den Einwohnern der Stadt zu erkennen, an ihrem schleppenden Gang, ihrem ziellosen Blick, ihrem plötzlichen Stehnbleiben mit erloschnem Gesicht. Vielleicht konnte ich es Steffin verdanken, die in mir etwas von ihrer eignen Vergangenheit als Arbeiterkind in Berlin wiedererkannt haben mochte, daß ich bei Brecht aufgenommen worden war. Doch war dies weder von ihrer noch von Brechts Seite her mit persönlichen Fragen verbunden gewesen, ich durfte in sein Atelier eintreten, durfte in einer Ecke sitzen und zuhören, und die Gleichgültigkeit, die mir entgegengebracht wurde, verstärkte meine Scheu, ich verstand nicht, warum man mich überhaupt geladen hatte. Immer ließ mich der Eintritt in seinen Arbeitsraum zunächst gefrieren. Trotz Brechts Betriebsamkeit war eine

eigentümliche Bedrückung und Lähmung in der Atmosphäre zu spüren. Es mochte dies zusammenhängen mit der Erscheinung Weigels, die, abgeschnitten von ihrem Beruf, drinnen im hohen Kasten des Hauses umherschlürfte und polterte, und deren Gesichtszüge, die nach einem andern Ausdruck verlangten als dem der Verdrossenheit und Selbstaufgabe, manchmal, wenn sie sich in der Tür zur Halle zeigte, von einem bittren Zorn durchbrochen wurden. Ungehalten wandte Brecht sich ihr zu, duckte sich dann zusammen. Steffin aber wollte er bei der Arbeit dicht neben sich haben, mit dem gespitzten Bleistift überm Papier, und am liebsten war es ihm, wenn er Berlau, die aparte Freundin, grade abdampfen sah, in Lederkleidung, auf dem Motorrad. Erst als Brecht mich plötzlich einmal aufforderte, meine Meinung zu ein paar aufgeworfnen dramaturgischen Fragen zu äußern, und als ich, schon darauf eingestellt, daß ich hier doch nicht mehr lange geduldet sein würde, mein Desinteresse an der Fabel hervorhob und vorschlug, die Handlung allein aus den Zusammenstößen der geschichtlichen Kräfte zu entwickeln, und die Figuren sprunghaft in diametral veränderte Situationen geraten zu lassen, wurde ich, mit leichtem Spott, denn eben dies hatte ja Brecht auch im Sinn gehabt, in den Planungsverlauf mit einbezogen. Zugleich wurde mir auferlegt, ein Quellenmaterial zu durchpflügen, das einem Arbeitstag entsprach, wie er Brecht zur Verfügung stand, von mir aber nur durch Einsetzung nächtlicher Stunden bewältigt werden konnte. Ich las zwischen den Handhabungen an den Zinntiegeln, beim Fahren auf dem Rad, ich lernte, mit einem Blick einen verwendbaren Satz aus einer Seite hervorzuheben, lernte, ein gefundnes Bild schnell mit einer Reihe andrer Bruchstücke zu verbinden, und wenn Brecht auch davon ausging, daß alles Ermittelte ihm zukam, so wurde das Erfinden, Verflechten und Läutern doch zu meiner eignen Schulung, was ich niederschrieb, tat ich für ihn, für das Werk, das ihn zum Urheber haben würde, und gleichzeitig tat ich es, um, im Fall der einbrechenden Katastrophe, die unsre Bemühungen zerreißen würde, ein paar winzige Belege festhalten und überliefern zu können. Der Abbruch nach dem intensiven Verlauf der Skizzierung des ersten Teils bestärkte mich in meinem Vorsatz, so

viel wie möglich von dem Angedeuteten zur Ausführung zu bringen, und oft vergaß ich während der Aufzeichnungen, daß ich vor mir das Werk eines andern hatte. Und wieder gehörte dies zu den Bedingungen, unter denen ich lebte, als Bote, als Medium, als Dienender, und dabei gab ich mich oft dem Gedanken hin, daß mich die kaum gewürdigten Leistungen doch eines Tags zu Aufgaben führen würden, die ich meine eignen nennen könnte. Von Brecht war ich vorläufig entlassen worden, mit flüchtigem Hinweis auf spätre Wiederaufnahme der Arbeit, ich wurde jetzt nicht mehr gebraucht als Beitraggeber zu einem Projekt, an dem er launisch, hektisch, gewalttätig experimentiert hatte, er schloß sich wieder ab, wandte sich andern Stoffen zu, nur Steffin, hin und wieder auch Matthis und Ljungdal, halfen ihm. Zum Kreis seiner Freunde gehörte ich nicht. Nie war ich Gast bei ihm, wie die sozialdemokratischen Abgeordneten Branting und Ström, denen er verpflichtet war, weil sie ihm die Einreiseerlaubnis nach Schweden beschafft hatten, wie die Ärzte Hodann und Goldschmidt, die Schriftsteller Blomberg und Edfelt, die Schauspieler Greid und Wifstrand, die Wissenschaftler Steinitz, Scholz und Ziedorn, die Politiker Enderle und Plenikowski. Ich vermutete, daß Brecht nicht einmal wußte, daß ich in einer Fabrik arbeitete, es entstand nie die Gelegenheit, ihm darüber zu berichten. Ich gehörte, was auch immer er von meinen Diskussionsbeiträgen halten mochte, zu den jungen Flüchtlingen, die wohl, wegen ihrer Teilnahme am Kampf der spanischen Republik, als zuverlässig angesehn werden konnten, sonst aber für ihn keine der Eigenschaften besaßen, die sie dazu berechtigt hätten, an den Zusammenkünften einer intellektuellen Elite teilzunehmen, der unter anderm die Planung und Gründung eines antifaschistischen Verbands oblag. Zwar hatte ich Brecht verächtlich über die Intellektuellen sprechen hören, es sei auf sie, konnte er sagen, kein Verlaß, der Umgang, den er suchte, aber bestand vor allem aus akademisch geschulten oder politisch einflußreichen Persönlichkeiten. Matthis deutete mir, als ich ihn einmal traf, etwas an von der Formierung dieser geistigen Front, dieses Voltaire Clubs. Was, unter Beteiligung schwedischer Professoren, Publizisten und freiheitlich gesinnter Mäzene, ent-

stand, war ein Gremium, in dem eine Enzyklopädie des Nationalsozialismus hergestellt, jedoch auch die Problematik des Exils dargelegt werden sollte, ein Unternehmen, mit dem Brecht sich seit vielen Jahren befaßte, und das auf das Mißtrauen der Parteifunktionäre stieß, weil es in nahem Zusammenhang stand mit einem Projekt Münzenbergs, und da angenommen werden konnte, daß Brecht und Münzenberg Gedanken darüber ausgetauscht hatten. Die Weitläufigkeit des Vorhabens verhinderte auch, daß es sich hätte organisieren und an die Öffentlichkeit bringen lassen. Was Matthis mir über die Courage und den Lukullus mitteilte, ließ mich ersehn, daß er Motive aus unsern Gesprächen in diese Stücke eingearbeitet hatte. Seine Auffassung der Marketenderin schien von dem gleichen eigentümlichen Zwiespalt geprägt zu sein, wie er ihn gegenüber der Unionskönigin zeigte. Konnte Margareta, nach dem ingrimmig karikierten Entwurf, doch Größe annehmen, so wurde er auch von der Courage, die er als abschreckende Figur schildern wollte, schließlich ergriffen. Das Weltgericht der Niedren und Leidenden, vorbereitet in den Gesichten der sterbenden Königin, fand in dem Hörspiel eine schlichtere Variation im Auftritt der Ankläger gegen den Feldherrn. Es war eine Entlastung, daß mir zur Zeit nur noch die Fahrten zu Rosner blieben. Jetzt, wenn ich von Rosalinde käme, würde ich mich dem Hieronymus der Komintern ausgiebiger widmen können. Daß sie, als ich ging, eingeschlafen war, schien mir einen Augenblick wie das Zeichen einer vollzognen Trennung. Ich wünschte, fähig zum Warten zu sein, die Unruhe aber trieb mich hinaus. Die Fahrt auf dem Rad durch die kalte Oktoberluft, zum Bahnhof, die Upplandsgata hinauf, die öde lag, wie gewöhnlich, vorbei am Haus, in dem Rosner wohnte, zum Vanadisväg, wo ich das Fahrrad abstellte, das gemächliche Gehn zurück, Hammerschläge auf Blech, das Zischen der Schweißapparate im Werkstattskeller, die gewölbte Haustür, mit der Nummer Siebenundsiebzig, ärmliche Stukkaturen darüber, ein paar Stufen, eine Klapptür mit Glasscheiben, ein Flur, an dessen Ende die Treppe sich um den Mittelpfeiler schraubte, rechts die Klingel, das verabredete Signal, die humpelnden Schritte drinnen, begleitet vom

Klopfen des Stocks, ein Warten, der Lärm aus der Werkstatt, erneutes Signal, wie besprochen, Rosner erscheinend, mit glitzernden Augen, fröhlich pfeifend, links die Tür offen zur Küche, vorn, neben eingebautem Geschirrschrank, und zur Straßenseite hin, die geschloßnen Türen zu den Zimmern der Familie, in die Küche jetzt, wo die Gastgeberin ihm eine Mahlzeit bereitgestellt hatte, sowie eine Thermosflasche mit Kaffee. Sich an den Tisch setzend, an der vom Treppenhaus gerundeten Wand, zeigte er mir sein neues Gebiß, beschrieb mir, wie er im Gepäckraum des Autos zum Zahnarzt befördert worden war, wie dieser ihm, in einer einzigen nächtlichen Sitzung, die kranken Zähne gezogen und die Prothese eingesetzt hatte. Die gespielte, schnell von einem Grinsen ersetzte Betrübnis über das Honorar, das der Arzt und Glaubensbruder, den er für einen Philanthropen gehalten, ihm abforderte, und für das, unerschwingliche eintausendfünfhundert Kronen betragend, die Kommunistische Internationale aufkommen mußte. Am Küchentisch, den er mit Zeitungen beladen hatte, erklärte er mir die Lage nach der Aufteilung Polens. Sein Unterschlupf als Repräsentant einer Weltbewegung schien deren Intaktheit und Reichweite zu widersprechen, doch, sagte er, wer Jahre in Gefängnissen verbracht hat und gewohnt ist, seine Arbeit in Verstecken auszuführen, für den ist diese Küche mit Spülbecken, Herd und Brennholzkiste, dieses Zimmer, wenn auch kaum größer als eine Garderobe, der Inbegriff von Bewegungsfreiheit. Im übrigen beweise sich hier die Dialektik der Geschichte, in der die verborgne Handlung zum gegebnen Zeitpunkt eine offne Strategie aufwiege oder sogar noch übertreffe. Die Erweiterung des Nichtangriffspakts zu einem Freundschaftspakt mit Deutschland sei so zu verstehn, daß sich darin die revolutionären Möglichkeiten, wie sie gegen Ende des vorigen Kriegs entstanden waren, aktualisieren sollten. Eine Verständigung zwischen dem sowjetischen und dem deutschen Volk würde den Grund für späteres ideologisches Zusammengehn legen. Mit der Erklärung der Freundschaft sei gemeint, sagte er, daß in keinem Land die arbeitende Bevölkerung den Krieg wolle, und die Arbeitenden seien es, denen das Anerbieten der Freundschaft gälte. Dies bedeute nicht, daß eine Verbrüde-

rung bevorstände, denn der Faschismus trage den Krieg immer in sich. Es käme jetzt nur darauf an, in welchem Grad die deutsche Arbeiterklasse fähig sei, das neue Verhältnis zu bewerten. Auch an das internationale Proletariat seien große Fordrungen gestellt worden, der sowjetischen Politik zu vertrauen, sich nicht beeinflussen zu lassen von der bürgerlichen Propaganda, die das Abkommen als einen Betrug hinstelle. Durch den Vormarsch der Roten Armee, sagte er, Kaffee aus der Thermosflasche in die Tassen gießend, sei, in Übereinstimmung mit den Verhandlungen der letzten Wochen, die Grenze zwischen der Sowjetunion und Deutschland errichtet worden. Die Westmächte hätten sich der sowjetischen Bewegungsfreiheit widersetzt, weil sie mit der deutschen Erobrung ganz Polens rechneten. Abgewiesen von England und Frankreich habe die Sowjetunion den notwendigen Schritt zum Schutz ihres eignen Bodens getan, ein deutsches Kriegsziel aufgehoben und einen Waffenstillstand hergestellt. Nur der Westen dränge auf eine Fortsetzung des Kriegs, in der Hoffnung, daß der deutsche Angriff sich gegen den Sowjetstaat richte. Dies müsse nun klargemacht werden, sagte er, das Geschirr beiseite schiebend, daß es die Sowjetunion sei, die, von den Westmächten in die Isolation getrieben, sich um Entspannung bemühe, auf dem Weg über ein Bündnis zwischen den Völkern. Provokativ, in der Verfolgung ihrer eignen Interessen, kehrten die bürgerlichen Regierungen sich von ihr ab, bezichtigten sie, die um nichts andres kämpfe als um die Erhaltung des Friedens, der Politik der Aggression, und auch die sozialdemokratische Bewegung habe, mit dem Ausschluß der sowjetischen Gewerkschaften aus dem Internationalen Gewerkschaftsbund, die letzte Möglichkeit zu einer Zusammenarbeit beseitigt. Darum gehe es, sagte er, mit der Abfassung seines Wochenrapports beginnend, unsern Standpunkt, trotz der Diffamierungen, von denen die kommunistischen Parteien betroffen sind, durchzusetzen. Rosner, mit der großen gewölbten Nase, den blinzelnden Maulwurfsaugen, Rosner, schmatzend, schnaufend, Rosner, einquartiert in der Fremde, beheimatet in seiner Überzeugung, Rosner, abgesperrt von der Möglichkeit, sich frei auf den Straßen zu bewegen, wühlte in den Zeitungshaufen, übergab

mir die bekritzelten Papiere zur Reinschrift. Oft ließ er bei der Arbeit den Radioapparat, der ihm von der Partei zur Verfügung gestellt worden war, gedämpft tönen. Halt, konnte er plötzlich rufen, wenn ein Musikstück ihm zusagte, den Kopf legte er zurück, wiegte ihn hin und her, diesmal zur Stimme Edvard Perssons aus Skåne, dessen volkstümliche Lieder er besonders liebte. Der schmalzige dialektgefärbte Gesang bildete den Hintergrund zu meinem Bericht über die Zustände im Separator Werk, wo, wie in allen andern Industrien, die Kommunisten von der Gewerkschaftsleitung unter Druck gesetzt wurden. Der Metallverband empfahl, Angehörige der Kommunistischen Partei von Vertrauensaufträgen zu entheben. Die Partei könne, hieß es, wegen ihrer Bindung an die Komintern, nicht länger im Rahmen der Demokratie bestehn. Angestrebt wurde ein Parteiverbot, wie es in Frankreich vollzogen worden war. Während Persson bedenkenloses Aufgehn in einer Friedlichkeit, einem Heimischsein vermittelte, brachte ich zur Sprache, wie Genossen in vielen Betrieben jetzt täglich Verleumdungen, Übergriffen ausgesetzt waren. Sabotageakte wurden an ihren Werkbänken verübt, sie selbst wurden dann für die Zerstörung, den Produktionsausfall verantwortlich gemacht. Die geplärrte Melodie mitsummend, antwortete Rosner, daß wir es hier erst mit Vorgefechten harmloser Art zu tun, daß wir bald ganz andre Zusammenstöße zu erwarten hätten. Er sprach von den Gefahren, die sich in unsrer Nähe, in Finnland, aufluden. Wir haben, sagte er, was auch immer wir verlauten lassen über eine sowjetisch deutsche Freundschaft, davon auszugehn, daß der Friede nichts andres ist als nur ein Aufschub der bewaffneten Konfrontation. Die Hetze gegen den Kommunismus wird in Schweden betrieben von Kreisen, nicht zuletzt innerhalb der militärischen Führung, denen daran liegt, daß es zum Krieg zwischen Finnland und der Sowjetunion kommt. Sie versprechen der profaschistischen finnischen Regierung militärische Hilfe, bestärken sie in ihrer Ablehnung der sowjetischen Vorschläge zur Grenzregulierung. Der Antrag, wegen der gefährdeten Lage Leningrads, auf Zurückschiebung der finnischen Grenze im Nordosten und Verpachtung Hangös, an der Einfahrt zum Finnischen Meerbusen, mit der Übergabe so-

wjetischer Gebiete in Karelien als Entgelt, wird in der bürgerlichen Presse bereits als Zeichen sowjetischer Angriffspläne ausgelegt. Die Generäle, nach Betätigung verlangend, erklärten Finnlands Kampf zu Schwedens Sache. Wir ordneten, numrierten die Blätter, die abends abgeholt und unter besondren Vorsichtsmaßnahmen zur Druckerei gebracht werden sollten. Der Toreingang an der Kungsgata Vierundachtzig, der zu den Hofgebäuden der Parteizentrale führte, war von Polizeispitzeln überwacht. Obgleich die Kommunistische Partei ihre volle Legalität besaß und im Reichstag vertreten war, konnte mit plötzlichen Verhaftungen, Haussuchungen, mit Beschlagnahme von Material gerechnet werden. Der Sänger mit der besänftigenden, fetten Stimme hatte Rosner nicht davon abgehalten, die Karte Skandinaviens vor sich auszubreiten. Ob ich schon einmal in Lappland gewesen sei, fragte er, und fuhr mit dem verbeulten Zeigefinger über die Flüsse, die von den Gebirgen hinunter zum Bottenmeer liefen. Er zeigte auf den Knotenstock, der neben der Küchentür stand, und, zur Wandrung, sagte er, müssen wir bereit sein, übers Hochland zum Inari See und nach Petsamo, mit eiserner Ration im Beutel. Die riesige Strecke, einem Weg hinab nach Italien entsprechend, schien ihm, hier am Küchentisch, nicht mehr als einen Spaziergang zu bedeuten. Und dabei würde der erste Posten am Stadtrand ihn schon festnehmen, denn wer, dachte ich, sähe verdächtiger aus als dieser zerzauste Ahasverus, der die Internationale auf seinem Buckel schleppte. Mehr wünschte er zu hören von meinem Tag in der Fabrik. Wie die Arbeitenden, fragte er, vom mechanistischen Denken befreit, zur Neuorientierung und Offensive gebracht werden könnten. Die internationale Aktionseinheit der Arbeiterklasse ist von Bestand, schrieb er auf seinen Korrekturbogen. Lokalkolorit brauche ich, sagte er, ich möchte spüren und riechen, wie es zugeht im Betrieb, in der Kantine, bei der Gewerkschaftssitzung. Es war, als dringe er an gegen einen kleinen Lichtspalt, den ich geöffnet hatte, als wolle er die ganze Fabrik, mit ihrem Rauch und Lärm, zu sich in die Küchennische hineinziehn. Wir heizen jetzt viel mit Torf, sagte ich, da liegt eine erdige Ausdünstung über den Höfen. Es mangelt an Zinn, Lastwagen poltern herein, vollbeladen

mit Eisenschrott, zum Einschmelzen, zur Rückgewinnung von Rohmaterial. Zinnbarren werden gestohlen, in einem Schuppen am Kanal wurde ein zum schwarzen Verkauf bestimmtes Lager gefunden. Separatoren werden nur noch für Meiereien erzeugt, nicht mehr für den bäuerlichen Bedarf. Die Drehbänke in den größern Maschinensälen sind umgebaut worden zur Herstellung von Granaten. Die Stücke werden von den Eisenwerken im Norden geliefert, produziert werden Geschosse der Kaliber sieben und zehneinhalb Zentimeter. Leute des Landsturms überwachen die Verpackungsabteilungen. Ich sehe, ohne selbst bemerkt zu werden. Ich höre und schweige. Ich nehme teil an den Zusammenkünften der Gewerkschaft. Ich berufe mich auf meine sozialdemokratischen Traditionen. Der Name meines Vaters ist den Gewerkschaftsfunktionären bekannt. Als Gewerkschaftsmitglied bin ich auch der Sozialdemokratischen Partei angeschlossen. Zwar ist der Beitritt zur Partei nicht mehr obligatorisch, wie Achtzehnhundert Achtundneunzig, beim Gründungskongreß der Landesorganisation, beschlossen, doch wer Gebrauch macht vom Recht der Reservation, gibt sich als Kommunist zu erkennen oder wird zumindest der Sympathie für die Kommunistische Partei verdächtigt. So können Kommunisten gleichzeitig ihrer eignen und der Sozialdemokratischen Partei angehören. Der Kampf der schwedischen Arbeiterbewegung ist identisch mit dem gewerkschaftlichen Kampf. Zur Durchsetzung ihrer Kampfziele brauchen die Gewerkschaften eine regierende Sozialdemokratische Partei. In einer Wechselwirkung von Interessen bezieht die Partei ihre Stärke aus den Gewerkschaften, während die Gewerkschaften ihre Stärke aus der Partei beziehn. Notwendig, die absolute Majorität der Partei zu erreichen. Verlagert sich das Schwergewicht, beim ständigen Balanceakt, auf die bürgerlichen Parteien, lassen sich die gewerkschaftlichen Fordrungen nicht verwirklichen. Als ideologischer Feind verpönt, verhilft die kleine Kommunistische Partei doch der Sozialdemokratischen Partei zur knappen sozialistischen Mehrheit. Noch halten sich innerhalb der Gewerkschaften, trotz der Anfechtungen, die kommunistischen Betriebsobleute. Sie können gestützt werden bei den Gewerkschaftswahlen. Die Mit-

gliedschaft in Gewerkschaft und Partei berechtigt mich zur Teilnahme an den Abstimmungen. An mein Fach, Metall, zahle ich fünf Kronen im Monat. Davon werden vier Kronen im Jahr an die Sozialdemokratische Partei überführt. Wenn bei uns auch die meisten gewerkschaftlichen Initiativen von Selin und andern Kommunisten in Vertrauensämtern ausgehn, und die Solidarität auf dem Boden des Arbeitsplatzes noch überwiegt, so machen sich doch die von der Leitung des Metallverbands betriebnen Verleumdungen geltend. Der antifaschistische Kampf wird mit dem Kampf gegen die Bolschefaschisten verbunden. Militante Gewinne verzeichnen die Gewerkschaften, indem sie hervorheben, was die kommunistische Presse verschweigt. Die deutschen Erobrungen, gerechtfertigt von den Kommunisten, werden angeprangert. Was die Kommunistische Partei durch ihre Verschleierungen verliert, gewinnt die Sozialdemokratie, durch scheinbare Offenheit, an Vertrauen. Die Belegschaft wird durch das fortwährende Intrigieren gespalten. Da jeder um seine Anstellung bangt, zunehmende Vorsicht, Passivität. Schon kann bei der Behandlung gewerkschaftlicher Fragen eine Verlegenheit aufkommen, ein Verstummen. Die Androhungen und Erpressungen, doch auch die Unbeständigkeit der politischen Richtlinien treiben viele zum Austritt aus der Kommunistischen Partei. Grundlegende Verbundenheit an den Werkbänken, Ermattung, Zermürbung bei weitrem Ausblick. Wie immer, zur Herstellung nationaler Einheit, Entpolitisierung der Arbeitenden. Hinwendung zu nächstliegenden Interessen. Unser Problem, es gibt keine Seife in den Waschräumen. Unbrauchbar die Rationen kristallinischer Schmierseife. Unser Problem, kein warmes Wasser in den Duschen. Das Essen wird schlechter, viel Kohl, wurmstichige Kartoffeln. Für den Selbstkostenpreis von einer Krone fünfzig fordern wir beßre Nahrung in der Kantine. Zahlreiche Unfälle, die vom Betriebsarzt kaum mehr behandelt werden. Die Schwester legt einen Notverband um eine schwarze Faust mit abgeschnittnem Finger, um einen aufgerißnen Fuß, eine vom Treibriemen zerschlagne Stirn. Mißstände solcher Art werden besprochen. Schreiben werden verfaßt an Forssberg, den technischen Direktor, der die Fragen von sich schiebt und von den

Schwierigkeiten redet, die Produktion, den Absatz überhaupt aufrecht erhalten zu können, der, Opfer müssen gebracht werden, ruft, wenn Lohnerhöhungen verlangt werden. Nicht mit Erhöhungen, sondern mit Herabsetzungen der Löhne, mit weitern Einschränkungen hätten wir, bedenkt, es sind Kriegszeiten, zu rechnen. Kurze Übereinstimmung in der Beurteilung der Arbeitkäufer und Gewerkschaftsbonzen. Dann wieder Ermüdung. Selber hast du das Maul zu halten, aus taktischen Gründen. Seht doch, möchtest du sagen, wie sie uns gegeneinander treiben, nach erprobtem Muster. Nur vor den bellenden Zinnkesseln wagst du zu agitieren. Und bei all dem, sagte ich, versuche ich, am Entwurf eines Stücks über Engelbrekt mitzuarbeiten, Engelbrekt, Führer des schwedischen Freiheitskampfs, in den Dreißigerjahren des fünfzehnten Jahrhunderts, Rosner fuhr auf, das wäre ein Stoff, rief er, der die Arbeiterschaft mobilisieren könnte, darüber müßte geschrieben werden in der Zeitschrift, doch, zu früh noch sei es, sagte ich, Brechts Drama ist es, für ihn sammle ich das Material, er will es ausführen im Winter, und ein Anfall von Schwäche überkam mich.

Wir begannen Ende November, als der finnisch sowjetische Konflikt zu offnen Kriegshandlungen umzuschlagen drohte. Von Tag zu Tag geriet unser Anliegen unter stärker werdenden Druck, es war, als müsse sich jeder Gedanke, jedes Bild, jedes Wort sein Daseinsrecht erzwingen. Alles, was wir niederschrieben, stand einer ungeheuren Abweisung gegenüber. Und wenn es eben die Bedrängnis war, die Brecht herausforderte zur Arbeit, so kam diesmal zur Schwierigkeit, überhaupt zu einer Sammlung zu finden, noch die Widerspenstigkeit des Themas hinzu. Engelbrekt war, nach den Geschichtsbüchern, plötzlich, als die Stunde reif war, aus dem Dunkel aufgetaucht, dann, als er eine Epoche geprägt hatte, spurlos verschwunden. Das Fehlen einer Vergangenheit, die kurze Zeit seines Wirkens, ein Jahr und zehn Monate, vom Mittsommer Vierunddreißig bis zum siebenundzwanzigsten April Sechsunddreißig, die Nichtfeststellbar-

keit des Orts, an dem er von der Axt erschlagen und verscharrt worden war, das Interesse, aus verschiednen Beweggründen, ihn im Unkenntlichen zu belassen, entweder, um seinen Einsatz geringfügiger zu machen, um ihm das Exemplarische zu nehmen, ihn nicht als den Nachahmenswerten, sondern den Mißglückten erscheinen zu lassen, oder, um ihn, in der Verstärkung des Geheimnisvollen, idealisieren, zu einem Heiligen erklären zu können, dies waren die Negationen, von denen wir auszugehn hatten. Ein solcher Mann kommt nicht aus dem Nichts, sagte Brecht. Historische Tatsachen mußten ermittelt werden, aus denen sich die zwiespältige Figur herausschälen ließ, Mechanismen waren zu untersuchen, die den noch Gesichtslosen in Bewegung versetzt, zum Handeln und zum Untergang gebracht hatten. Einige frühe Skizzen, von Brecht hergestellt, als Matthis ihm zum ersten Mal über Engelbrekt berichtet und aus Grimbergs Werk vorgelesen hatte, waren schon während der Zusammenkünfte im September als Fehleinschätzungen verworfen worden. Engelbrekt konnte nicht, wovon Brecht damals ausgegangen war, als ein Volksführer bäuerlicher Herkunft angesehn werden. Als then litzla man wurde er im Gedicht des Bischofs Thomas von Strängnäs beschrieben, dies mochte zu verstehn sein als Kennzeichnung kleiner Statur, wie sie von Ericus Olai und Olaus Petri, den schwedischen Historikern des fünfzehnten Jahrhunderts, übernommen wurde, konnte aber auch, nach der gereimten Karlschronik, auf geringe Herkunft hinweisen. Da es in dieser Schrift jedoch darum ging, den wahrhaft Großen, Engelbrekts Rivalen und Nachfolger, zu preisen, Karl Knutsson, aus dem Rittergeschlecht Bonde, der den Titel des Reichshauptmanns noch mit Engelbrekt teilen mußte, ehe er sich zum König wählen ließ, und Thomas, als Besitzer von Gruben und Hütten in der Gegend um Norberg, mit Engelbrekts Rang vertraut war, hielten wir fest an der Vorstellung von dem körperlich kleinen, untersetzten Bergmann. Brecht verband mit dem Ausdruck then litzla man das Bild eines Kobolds, eines Rumpelstielzchens, eines Waldgeists, es reizte ihn immer wieder, anzuknüpfen an dieses Männchenhafte, das der an Engelbrekt gerühmten Stärke und weitreichenden Stimme widersprach. Die Tätigkeit im Sep-

tember hatte uns eine breite Unterlage verschafft. Im Rückblick nahm sich das Lied über Margareta und ihre Union als leicht singbar aus, fest konturiert standen die Höfe und Könige, fast unmöglich aber wurde es jetzt, aus dem Schattenhaften, Erdigen, Lehmigen diese kleine Gestalt zu kneten, von der es hieß, sie habe das Land zum Aufruhr gegen die Fremdherrschaft gerissen. Und grade hier war es doch, wo wir unsre Zugehörigkeit, unser Verständnis hätten aufspüren müssen. So verunstaltet waren wir von den Zeitläuften, so fremd unser selbst geworden, unter entmachtenden Hergängen, daß sich jedes Anzeichen eines Revoltierens mit Zweifeln durchsetzen wollte, daß wir bei jedem Aufschwung schon die Betrognen sahn. In den Eisengruben begannen die Unruhn, zwischen denen, die nichts mehr zu verlieren hatten, die Bergleute, die Landarbeiter lehnten sich gegen die Ausplündrung auf, ein Volksheer stieß vor, bald aber kamen Händler, Kaufleute, Großgrundbesitzer, Ritter, Kleriker hinzu, aus dem revolutionären Kampf wurde ein nationaler Krieg, und den Triumph, nach der gemeinsamen Anstrengung, trugen Adel und Bürgertum davon. In der Einsicht, daß es anders nicht hatte sein können, wandten wir uns, wieder einmal geschlagen, umringt von weltweiter Übermacht, dieser Geschichtsperiode zu, um in der Wechselwirkung zwischen vergangnen und gegenwärtigen Erfahrungen etwas ausfindig zu machen von den Wurzeln der Verläufe, die heute noch gültig waren. Doch sollte es weniger darum gehn, die damalige, betrogne Einheitsbewegung mit der zerfallnen Front unsrer Tage zu vergleichen, als um die Aufdeckung ihrer Eigenheiten und besondren Bedingungen. Auf andre Weise hatten wir dann aus dem jetzigen, noch dumpfen, ungewissen Mißglücken Lehren zu ziehn. Nie zuvor hatte sich mir die Behandlung eines künstlerischen Problems unter solch unerbittlichem Antagonismus dargestellt, wie in diesem Winter, nie hatte es sich mir deutlicher gezeigt, wie die künstlerische Handlung sich dort abspielte, wo die gesellschaftlichen Kräfte am heftigsten aufeinanderstießen. Im Zentrum der Widersprüche stehend, war sie der Bedrohung ausgesetzt, zermahlen zu werden, ihre Triebkraft aber war der Wunsch, sich gegenüber den Gewalten zu behaupten. Deshalb

hielten wir, da alles darauf abzielte, uns zu vernichten, an unsrer Arbeit fest, einer Arbeit, die vielfach unterbrochen wurde, bis sie, in fragmentarischem Zustand, doch immer noch begleitet vom Warten auf ein Neuansetzen, zum Aufhören kam. Das Ruckhafte, Unausgeglichne entsprach dem Wesen der Aktivität, wie wir sie bereits im Herbst kennengelernt hatten, und in der sich nicht nur die Umschwünge der äußern Ereignisse, sondern auch Gegensätze zwischen uns und Brecht widerspiegelten. Mir war es nicht möglich, mich zu einem Zeitpunkt mit mehr als einem Projekt abzugeben, Ljungdal mochte, an den Literaturquellen sitzend, sich gleichzeitig mit mehreren Gegenständen beschäftigen, mit der Vorbereitung eines Buchs über das Weltbild des Marxismus und der Abfassung von Rezensionen, auch Matthis schrieb nebenher Artikel und plante einen Film, Brecht aber war ständig einer Überfülle von Einfällen ausgesetzt, vermochte jedoch, die verschiedenartigen Themen zu regeln, auf ihre Bahnen zu leiten, nach einem bestimmten System zu behandeln. In seiner unter Dampf stehenden Fabrik eilte er hin und her, alle Abteilungen überblickend, hier und da kurze Anweisungen gebend, den Weg der verschiednen Produkte verfolgend, die Ergebnisse überprüfend und stets bereitstellend zu weitrer Verwertung. Beim Engelbrektstück kam es ihm, wie ich später verstand, vor allem auf Stilübungen, Untersuchungen dramatischer Formen an, zwischendurch ließ er sich von Steffin, der er hastig übers glatte bleichblonde Haar strich, Prosastücke, Betrachtungen vorlesen, die er in der Nacht diktiert hatte, oder Notate von Gesprächen mit Flüchtlingen, Thesen zu einer breit angelegten Abhandlung über den literarischen Realismus, zuweilen auch widmete er sich, zur Erholung, wie er sagte, einem Roman über Caesar. Gedanken, die Greid ihm zutrug, verwertete er für eine Komposition, die er das Buch der Wendungen nannte, auch wenn er sich gleich nach dem Abgang des Schauspielers höhnisch über dessen Dilettantismus äußerte. Goldschmidt hingegen hörte er gern zu. Der bekannte Chirurg aus Wien, der, wie üblich, seine Arbeit in Schweden nicht ausüben, höchstens einem Unterarzt im Karoliner Krankenhaus für ein Taschengeld bei der Analyse von Röntgenbildern behilflich sein

durfte, erzählte ihm Anekdoten von dieser Tätigkeit, die Brecht, oft wörtlich, in die Dialoge seiner Figuren Ziffel und Kalle einfügte. Was ihn anzog, war der Ton dieser Berichte. Sie hatten, obgleich Goldschmidt allen Grund zum Klagen gehabt hätte, nichts von den gewöhnlichen Litaneien der Emigranten an sich. Vor allem wollte Brecht Goldschmidts Erinnrungen an die Zeit seiner Gefangenschaft in Rußland während des ersten Weltkriegs hören. Es handelte sich um burleske Berichte, halb chassidischer, halb slawischer Art. Die Rede war von seinem Burschen, einem rumänischen Zigeuner namens Juan, der dem damaligen Feldarzt den Aufenthalt im Lager durch seine possenhaften Einfälle, seine gutmütige Verschlagenheit erleichtert hatte. Eine Gestalt wie der Schweyk, sagte Brecht, und plante schon ein neues Stück, das Goldschmidt zum Mitarbeiter haben sollte. Das Suchen nach einem Pseudonym für ihn war wie eine Szene daraus. Mit Rücksicht auf die Schwierigkeiten, ein Stück anzubringen, durfte der Name nicht jüdisch klingen. Erzhauer wurde vorgeschlagen, Steinklopfer, Schmied, Maurer, schließlich Koch. Geleitet von Brechts Souveränität, die nie einen Zweifel daran ließ, daß er es war, dem alles, was in seiner Werkstatt erzeugt wurde, zugute kam, verblieb ich, trotz scheinbarer Selbstverantwortlichkeit, eine Art Angestellter, doch ohne befragt zu werden, wovon ich eigentlich lebte. Über das Unbefriedigende der Situation half mir die Vorstellung hinweg, daß ich am Bau eines Werks teilnahm, das auch mein eignes war. Für mich selbst, für mein Weiterkommen, für meine Heranbildung zum schriftstellerischen Beruf betrieb ich die Studien, die in mein Zeitschema genau eingepaßt werden mußten. Dabei konnte ich nicht umhin, festzustellen, mit welcher Leichtigkeit Brecht, im Gegensatz zu der Gehetztheit, mit der ich mich ans Forschen machte, sich des auf ihn zukommenden Stoffs annahm. Unterhaltsam für ihn war, was wir ihm aus Zeitschriften und Büchern übersetzten. Die Mütze, nicht aus Leder, sondern aus Tuch, das durch die speckige Verschmutzung ledern wirkte, tiefer in die Stirn schiebend, die Miene eines Detektivs annehmend, griff er aus den Protokollen die Beweisstücke heraus und schritt zur Aufklärung eines Falls aus der schwedischen Geschichte. Die

Pressekampagne gegen die Sowjetunion, die sich nunmehr, wie es hieß, ihrer restlichen Interessengebiete versichern und deshalb über Finnland herfallen wolle, weckte keine Besorgnis in ihm. Er glaubte nicht, daß die Westmächte eine Front im Norden Skandinaviens errichten würden, um Finnland zur Hilfe zu kommen oder um die schwedischen Erztransporte nach Deutschland abzuschneiden. Er fürchtete nur das Entstehn eines sowjetisch deutschen Militärbündnisses, das ihm angedeutet schien in Molotows Äußerung über die mit Blut zementierte Freundschaft zwischen den beiden Völkern. Er war für die Grenzregulierung zum Schutz der Sowjetunion, verurteilte aber die Verlautbarungen über das zu befreiende finnische Proletariat. Und es würde doch, sagte Ljungdal, bald um das Eisenerz gehn, das Deutschland für seine Rüstung brauchte, kämen die Engländer nicht über Narvik und Tromsö nach Schweden, so kämen die deutschen Armeen, um sich die notwendigen Rohwaren zu sichern. Im Zentrum des Interesses stand auch das Erz, als im Herbst Vierzehnhundert Zweiunddreißig die ersten Unruhn in den Dalarna aufkamen. In den Bergwerksdistrikten hatte der zweite Teil des Stücks zu beginnen, denn hier gehörten die Vorfahren Engelbrekts seit dem dreizehnten Jahrhundert zu den Ansässigen. Zwölfhundert Sechsundneunzig, unter Birger Magnussons Regentschaft, war der Name eines Bürgers deutscher Herkunft, Ingilbertus, in die Standeslisten der Stadt Uppsala eingetragen worden. Dreizehnhundert Einundzwanzig wurde in den Urkunden ein Engilbertus genannt, der ein Dreieck aus halben Lilienblüten im bürgerlichen Wappen führte. Ursprünglich Handwerker, bald wohnhaft in den Lehen um Västerås, dann in den Dalarna, wurden sie zu Gutsbesitzern und Teilhabern an der Erzgewinnung. In den Grundbüchern zu Beginn des vierzehnten Jahrhunderts waren die Namen Englika, Englike oder Engliko zu finden. Ein Engliko ließ sich in der Nähe von Norberg, der größten Eisenfundstelle, nieder, gründete den Englikohof, kaufte sich in einem Grubengewerk ein und legte eine Schmelzhütte an. Aus den Registern von Dreizehnhundert Siebenundsechzig ging hervor, daß dem Sohn des Engliko, im Zusammenhang mit der Genehmigung der Steuerfreiheit durch Albrecht,

adliger Stand verbrieft worden war. Das Wappenschild dieses Engelbrekt Englikosson trug im linken Feld einen nach unten gewandten Flügel, eine halbe Lilie im rechten. Er starb Dreizehnhundert Neunundneunzig und hinterließ zwei Söhne, von denen der älteste, Engelbrekt Engelbrektsson, erst im Jahr Vierzehnhundert Zweiunddreißig erwähnt wurde, als er zu Norberg, mit seinem Siegel, bestehend aus den zu einem Dreieck zusammengelegten halben Lilien, ein Amtspapier beglaubigte. Er, der als Bergmann, montanus, bezeichnet wurde, mußte damals schon weit über vierzig Jahre alt gewesen sein. Er besaß Anteile an Gruben und Hütten in Norberg, und war, zusammen mit seinem Bruder, Erbe vierer Güter, dem Englikohof, und denen in Tjurbo, Snäfringe und Siende. Sein Adelstitel war von niedriger Stufe, vielleicht stand er als Knappe im Dienst eines Edlen. Es war schon viel, meinte Brecht, diese Stammtafel aufweisen zu können, denn nicht nur ging von der Reihung der Namen ein biblisch beschwörerischer Klang aus, sie ließen sich auch in einen Zusammenhang stellen mit der früher erkundeten Folge historischer Tatsachen. Zwar war uns über das Aufwachsen, den Werdegang des herangereiften Engelbrekt nichts bekannt, doch ließen sich aus den Angaben über seine Ahnen sowie aus den Berichten über die Art seines Eintritts in die Geschichte Schlüsse ziehn auf persönliche Eigenschaften und Verhaltensweisen. Die Verleihung des adligen Rangs bestätigte, daß die Familie Engelbrekt es zu Wohlstand gebracht und Einfluß gewonnen hatte. Indem sie ihren Namen nicht nach deutscher, sondern schwedischer Aussprache schrieben, gaben dessen Träger kund, wo sie sich als zugehörig ansahn. Tätig in einem der wichtigsten Produktionszweige, abhängig vom Außenhandel, standen sie jedoch in naher Beziehung zu den Großkaufleuten der Hansestädte, teilten wohl auch mit ihnen das in den Zechen angelegte Kapital. Da Englikosson zu denen gehörte, die von König Albrecht ihre Privilegien empfangen hatten, konnte angenommen werden, daß er seinerseits Fürsprecher des Mecklenburgers gewesen war. Er mußte es verstanden haben, sich dessen Gönnerschaft zu erhalten, durch Loyalität, oder durch Anleihn, die er ihm erstattet hatte, denn auch zu der Zeit, da Johnsson

Grip seine Macht über die Dalarna ausdehnte, hatte er sich auf seinen Ländereien, an seinen Gruben und Hütten behaupten können. Seine Geschäftstüchtigkeit ging daraus hervor, daß er weder durch die Vertreibung Albrechts, noch durch den Einzug der dänischen Statthalter geschädigt wurde. Erst Dreizehnhundert Sechsundneunzig, kurz vor seinem Tod, als Margareta damit begann, große Teile der Bergwerksgebiete unter ihre persönliche Verwaltung zu bringen, wurden seine bisherigen Privilegien eingeschränkt. Er konnte nicht mehr frei über den Handel mit der Hanse verfügen, sondern hatte sich den Agenten zu unterstellen, die von der Regentin ausgesandt wurden, um die Exportgeschäfte zu übernehmen. Die Grubenherrn, wollten sie im Besitz ihrer Förderungsstellen und Hütten bleiben, mußten für eine Kuxe nun, je nach dem Umfang ihrer Produktion, bis zu sechsundzwanzig Schiffspfund Eisen erlegen. Vierzehnhundert Zwei, Holstein bekriegend, umging die Dänin bereits vielerorts diese Satzungen und ließ einige der ertragreichsten Schächte besetzen. Der junge Engelbrekt gehörte zu den Bergleuten, deren Anrechte bedroht wurden, die ständig nachzugeben, Bestechungsgelder zu zahlen hatten, um einen Teil ihrer Gewerke behalten zu dürfen, langsam sammelte sich in ihm der Unwille an, der ihn später zur Auflehnung führte. Doch gehörte er, der Gewappnete, immer noch zu den Begünstigten. Er konnte sich Bildung erwerben. Seine Freundschaft mit Aristokraten ließ vermuten, daß er auf Herrenhöfen erzogen worden war, vielleicht auf Rossvik, dem Gut des Ritters Gustafsson Båt, dessen Sohn Puke, gleichaltrig mit ihm, während der Befreiungszüge zu seinem nächsten Vertrauten wurde. Als Grubenmeister hatte er die Transporte des Eisens den Fluß hinunter nach Västerås, und von dort über den Mälaren nach Stockholm zu überwachen. Hier, an der Umschlagstelle gleich hinter der Schleuse, am Eisengraben, wurden die für die Hansestädte bestimmten Frachten abgewogen und auf die großen Koggen verladen. Mit diesen mochte er, um seine Handelspartner zu besuchen, nach Lübeck, Wismar oder Rostock gefahren sein, wo er Kenntnis erlangt haben konnte von den ausgedehnten sozialen Kämpfen in Mitteleuropa, vor allem den Aufständen der böhmischen Bauern, deren

Wirkungen sich fortpflanzten bis zu den Küstenstädten. Engelbrekt war für die Union, soweit diese der Erhaltung des freien Warenaustauschs, dem Schutz vor fremden Überfällen diente, mit der Regierungsübernahme durch Erik aber schien er eingetreten zu sein in eine Periode des Zweifelns, der Ruhlosigkeit, die bis zum Ausbruch der Revolte andauerte. Anfangs hatte er vielleicht gehofft, daß er unter Margaretas Nachfolger eine günstige Position im Unionsreich gewinnen könnte. Es gab Hinweise darauf, daß er, als Angehöriger des Reiterheers, an Eriks Feldzügen gegen die Holsteiner und die Hanse teilgenommen hatte, zu einer Zeit, da der Deutsche Orden geschwächt war durch den Krieg mit der polnisch litauischen Union. Doch mußte ihn dies in eine zwiespältige Lage versetzt haben, denn was an Vorteilen für Dänemarks Stellung als Seemacht gewonnen werden konnte, bedeutete für ihn einen Verlust an wertvollen Geschäftsverbindungen. Geriet er, dessen spätres Leben vom Gerechtigkeitssinn bestimmt wurde, durch den Vertrauensbruch gegenüber den Hanseaten auch in einen moralischen Konflikt, so erhielt er dabei doch die militärische Praxis, die ihm bei der Organisation und Leitung der Volksarmee zugute kommen würde. Erst als Erik das Versprechen schwedischer Selbständigkeit brach, alle entscheidenden Posten mit seinen eignen Vasallen besetzte, seine Statthalter, Vögte und Söldnerhaufen in die Dalarna schickte, die Steuern verdoppelte, den Preis für das Eisen herunterdrückte, mit seinem Raubbau Schrecken in der Bevölkerung verbreitete, begann Engelbrekt, sich dem dänischen Regenten zu widersetzen. Langsam vollzog sich die Umwandlung seiner, in einer bestimmten Klasse gefestigten Haltung des Unternehmers und Finanzmanns, seiner Empörung über persönliche Schädigung, zu einer breiten, uneigennützigen Auffassung. Ausgehend von den hohen Funktionen, die ihm, scheinbar einmütig, zukamen, und von der Bestimmtheit und Überlegenheit, mit der er sich sogleich, und ungehindert, seiner Aufgaben annahm, konnten wir darauf schließen, daß er vor langem schon seine Fähigkeiten gezeigt und die Achtung der Bergmänner gewonnen hatte. Die Plötzlichkeit seines Auftritts hing nur damit zusammen, daß der enge Kreis, in dem er bisher gewirkt hatte, auf-

klaffte und neue Reichweite erhielt. Nicht er war vom Unansehnlichen mit einem Mal zur Leitfigur geworden, sondern die Geschichte beleuchtete von einem Augenblick zum andern das Arbeitsfeld, auf dem er längst zum Vertrauensmann gewählt worden war. Inwiefern seine ersten Schritte in der Öffentlichkeit noch mehr privaten Zwecken als allgemeinen Interessen galten, ließ sich nicht feststellen, unbeantwortet mußte auch die Frage bleiben, ob er aus eignem Entschluß oder kraft des Drucks von seiten des Volks zur bewaffneten Gegenwehr überging. Auch wenn ihm zunächst nur daran gelegen war, seinen Betrieb wieder in Gang zu setzen, den Handel zu normalisieren, so wurde er doch als Sprecher der Landleute und Bergarbeiter bekannt, diese hatten ihn dazu ausersehn, beim König Beschwerde vorzubringen über die Mißstände im Land. Für einen Heerzug war die Zeit noch nicht reif. Die vorrevolutionäre Situation aber wurde von dem Taktiker erkannt. Er brauchte das Volk zur Durchsetzung seines eignen Anliegens, es mochte ihn aber auch die Wucht, die vom Volk ausging, mitgerissen haben. Bisher waren, in uneinsehbarem Ritual, die Obersten Räte für alle Entscheidungen zuständig gewesen, nun wuchs aus der Bevölkerung eine offne Macht auf. In der veränderten Haltung der Arbeitenden, im Griff um das Werkzeug, als wäre es Waffe, zeigte sich die revolutionäre Kraft. Im ersten Teil des Spiels hatten die Herrn dominiert. Jetzt sollte von den Niedrigen ausgegangen werden. Doch es drängten sich uns, beim Planen der Szenen, wieder die Gestalten der Herrschenden auf, denn sie nahmen den Hauptteil aller Chroniken ein, überschatteten mit ihren Ränken alles, was sich unten, im Erdigen, Felsigen zutrug und der Erwähnung nur selten für würdig befunden worden war. Wir besprachen, wie die Verschiebung der Kräfte zum Ausdruck gebracht werden könnte, beim Einbruch einer Epoche, in der eben wieder der Friede abgelöst wurde von Kriegen, und Schweden unter ein Gewaltregime geriet, das all das, wovon man sich mit Mühen und Opfern freigekauft hatte, übertraf. Da das, was geschah, diktiert wurde von oben, da die Unbill immer auf das Volk zukam von oben, ging eine schreckliche Anziehungskraft aus von dieser Höhe, die auch die Geschichtsschreiber dazu verführte, ihren

Blick, geblendet, emporzuwenden. Auszuweichen war den Diktaten nicht, sie bestimmten, ebenso wie heute, November Neunzehnhundert Neununddreißig, unser tägliches Leben. Wir müßten versuchen, sagte Brecht, unsre jetzige Beklommenheit auf die Auseinandersetzung mit den damaligen Gegebenheiten zu übertragen, dergestalt, daß wir unsre Niederlage, unsre begrenzte Sicht, unser unaufhörliches Raten in die Schildrung einbeziehn. Über unsre Köpfe hinweg finden schwerwiegende Eingriffe statt, manchmal aus einiger Entfernung, dann wieder aus nächster Nähe nehmen wir ihre Wirkungen auf, wir weigern uns, uns vergewaltigen zu lassen, wir werden in Entscheidungen hineingezogen, die größte Verwirrung wecken und uns dazu nötigen, nach bestem Vermögen ein eignes Bild der Lage zu entwerfen. Was wir uns erklären, mag nicht stimmen, und entspricht somit auch vielem von dem, was zu Engelbrekts Zeit erdacht, beschlossen und widerrufen wurde. Das Hauptsächliche war, daß wir die Arbeitenden, die Ausgeplünderten in den Vordergrund stellten, daß wir unsre eigne Ebene anlegten und hier nach Verbündeten suchten, während die Gegner verächtlich nach hinten verwiesen wurden und nur aus einem Abstand zur Konfrontation herangezogen wurden. Es war bedeutungsvoll, daß wir es mit einer Aufsässigkeit zu tun hatten, daß der Anfang dieses Teils nicht in eine Machtlosigkeit gehüllt war, in der sich der Zorn elendig verlor. Wie uns die Wochenschauen und die Fotos in unsern Zeitungen graue Abdrücke vermittelten von den Zusammenkünften der namhaften Lenker, von ihren überlegen lächelnden oder ingrimmigen Gesichtszügen, wie wir deren Aussprüche nachlasen, so abstrakt, und gleichzeitig gefährlich, weil gegen unsre Existenz gerichtet, hatten sich auch in dem Stück die Hohen darzustellen. Ehe noch etwas vermeldet wurde über den Erik, der Margaretas Union untergrub und zunichte machte, was sie, während der letzten Jahre ihres Lebens, erstrebt hatte, sollte das Milieu von Norberg auf die Bühne gestellt werden. Brechts Wunsch nach genauen Einzelheiten hatte für Ljungdal, Matthis und mich ein Forschen in den Bibliotheken zur Folge, ein Sammeln von Auszügen aus schwer auffindbaren Werken, ein Abzeichnen von Geräten, Konstruktionen, Maschi-

nen. Auf dem hochbeinigen Tisch errichtete Brecht, aus Pappe, Hölzern, Knetgummi ein Modell, das etwas von dem andeutete, was schriftlich und graphisch festgelegt worden war. Scheite wurden vorm Gestein aufgestapelt und angezündet, die erhitzten Erzstreifen mit Wasser überschüttet und zur Sprengung gebracht, mit Keilhaue, Schlägel und Eisen wurden die Brocken aus dem Berg geschlagen und zerkleinert, die vollgeladnen Körbe dann vom Gewinde des großen Tretrads hinaufbefördert. Eimer voller Grundwasser wurden angehoben, Balken an Seilen herabgelassen und zu Stützen zusammengefügt, alle Bewegungen der Anwesenden im Gewerk, der Vermesser, der Hauer, der Zuträger und Handlanger, zu deren letzteren Frauen und Kinder gehörten, der Karrenschieber und Fuhrleute, die die rohen Stücke zum Schmelzofen brachten, griffen, in bedächtiger und sichrer Ordnung, ineinander. Ebenso verliefen die Tätigkeiten um die kegelförmige, mit Holzkohle angeheizte Hütte, wo das Wasserrad die Blasebälge antrieb, das geschmolzne Metall seinen Weg zur Reinigung und Verfeinerung durchlief und schließlich von den Schmieden bearbeitet wurde. Im Kontrast zu den einfachen Versen, die Brecht als sprachliches Mittel verwenden wollte, schien er bei der Erörterung und Visualisierung des Grubenbaus ein Universaltheater im Sinn gehabt zu haben. Vielleicht geschah dies aus Trotz gegen die Unerreichbarkeit auch nur der kleinsten Bühne. Unsre Fragen beantwortete er auf unterschiedliche Weise. Zuerst sagte er, es müsse uns der gesamte komplizierte Mechanismus bekannt sein, ehe wir zu Einschränkungen übergehn könnten. Dann, er hielte es nicht für unmöglich, daß dergleichen Szenen aus dem Arbeitsleben in der Zukunft, das hieße in einer von den Produktivkräften beherrschten Zukunft, theatralisch darstellbar seien. Die Vordergründigkeit und Körperlichkeit der an der Produktion Beteiligten, das Kraftvolle und Selbstbewußte in ihren Handhabungen, ihrem Zusammenwirken, der Eindruck, daß sie es waren, die den Weltbau trugen, dies alles sollte entscheidend sein für den weitern Verlauf der Handlung. Das Knistern des Feuers, die Hammerschläge, das Rattern der Triebräder und das Knirschen der Holzgestelle, das Klettern und Schleppen, die geschwärzten

Gesichter, verrußten Hauben, beschmutzten Stiefel, ledernen Schürzen, dies waren Bestandteile eines Ganzen, in das Fremdes, Störendes hineinstieß. Waren früher mecklenburgische Kriegsknechte, den schwarzen Stierkopf in der Standarte, über die Bauern hergefallen, um ihnen Getreide und Vieh zu entreißen, so traten nun schwerbewaffnete Soldaten hervor, die in den Wappenbannern den pommerschen roten Greif in silbernem Feld, die langgestreckten blauen dänischen Leoparden trugen. Mit sich führten sie ein paar gebundne Frauen, einer hielt am Bein ein totes Kind, schwang es hin und her, hinter ihnen verbarg sich der Abgesandte des Landvogts. Die Gepanzerten bewegten sich vorsichtig, um ihre polierten Beinschienen nicht zu beflecken. Auch der hervorlugende Beamte war darauf bedacht, mit seinen Sporenschuhn nicht in einen Tümpel zu treten. Heu für die Pferde wurde gefordert, ein Knecht trug aus Stallungen die Bündel heran. Noch kam die Tätigkeit in der Zeche nicht zum Stillstand. Von der Seite her wurden einige Landleute herbeigeführt. Der Herr war zur Einholung der Steuern gekommen, sein Buchhalter verlas die Namen derer, die ihre Zahlungen nicht entrichtet hatten. Einer, vortretend, die Fäuste in die Hüften gestemmt, gab an, daß er seinen Ochsen, den der Vogt ihm zur vorigen Steuer abgenommen und auf zwölf Öre berechnet hatte, von diesem für den geltenden Preis von vier Mark habe zurückkaufen müssen, deshalb ohne Mittel sei und um Aufschub bitte. Her mit dem Ochsen, sagte der Kassierer. Ohne den Ochsen könne er sein Feld nicht bestellen, entgegnete der Landmann, doch zwei Soldaten griffen ihn schon und führten ihn ab. Er sei beauftragt, sagte der Beamte, die gesetzlich bestimmten Beträge einzuziehn und bei Verweigerung berechtigt, Vieh und Hof in Pfand zu nehmen. Es sei nicht länger möglich, wurde ihm geantwortet, alles was vormals an Getreide, Feldfrucht, Geflügel, Pelzwerk abgegeben worden war, nun im Wert von gemünztem Geld aufzubringen, habe man zudem doch noch die Kosten für die Einquartierung und Verpflegung der Truppen zu tragen und alljährlich Beihilfe am Burgbau zu leisten. Jetzt ein Aufhorchen im Umkreis. Die Körbe rührten sich nicht mehr, die Schubkarren wurden niedergestellt. Der Abgesandte rief nach dem

Grubenmeister. Der Vogt, Jösse Eriksson, warte auf die Ablieferung der Eisenbarren. In der aufkommenden Stille wagte einer der Landmänner zu äußern, daß er seit einem Jahr den Vogt um die Auszahlung seines Lohns bitte, für ausgeführte Dienste, nun solle er, nur weil es ihm um sein Recht ging, zur Zwangsarbeit gebracht werden. Auf einen Wink des Beamten hin wurde er zusammengeschlagen und weggeschleppt. Jetzt kamen die Bergleute aus dem Schacht. Schützen sprangen nach vorn und spannten mit dem Fuß den Bügel der Armbrust. Die Arbeiter, mit ihren Werkzeugen, standen dem drohenden Trupp gegenüber. Über den Erdwall klomm eine breite, untersetzte Gestalt, in dickem Wams, mit grauer Zipfelmütze. Fragte, was es denn gäbe. Den Besitzer der Kuxe verlange ich zu sehn, sagte der Amtmann. Diesen habe er vor sich, antwortete der Erscheinende, und schlug sich den Staub von den Kleidern. Der Beamte war unsicher, wie er sich benehmen solle, der Aufgetauchte glich eher einem Tagelöhner als einem Grubenherrn und Landeigner, hielt es aber für angebracht, sich zu verneigen, denn der Unionskönig, dieser Erik von Hinterpommern, dieser Abkömmling eines Herzogs Vratislav und einer Enkelin des großen Valdemar, dieser Pflegesohn der berühmten Margareta, von Dänemark aus die drei Reiche regierend, war, wie es hieß, Engelbrekt gewogen, so hatte ihm auch der Mautner des von Erik eingesetzten dänischen Vogts Achtung entgegenzubringen. Er befahl den Soldaten, die Waffen zu senken. Zwanzig Schiffspfund Schmiedeeisen, sagte Engelbrekt, insgesamt also vierhundert livländische Pfund, der zehnte Teil unsres Ertrags, sind, wie gerichtlich bestimmt, verladen worden, es könnte mehr sein, wenn wir in Frieden arbeiten dürften und das Drangsalieren uns nicht die Belegschaften vertriebe. Und warum, fragte der Amtmann, ist das Eisen noch nicht in Västerås eingetroffen. Die Fuhren sind unterwegs, sagte Engelbrekt, die Straßen aber sind in solch schlechtem Zustand, daß sie nicht vorankommen. Und warum laßt ihr sie nicht ausbaun, fragte der Beamte. Weil die Leute, die wir dazu brauchten, sagte Engelbrekt, auf den Heerzügen abgeschlachtet worden sind. Wenn Herr Eriksson vielleicht auch noch nicht den Hunger zu spüren bekommen habe, an dem das Volk leide, so müsse ihn

doch das ungenügend gesalzne Fleisch auf der Tafel ärgern, dem könne abgeholfen werden, wenn der Krieg endlich beendet würde und die im Lübecker Hafen wartenden Frachten einfahren dürften. Aber die Bauern, rief der Abgesandte, sie sind ihren Pflichten noch nicht nachgekommen. Ja, die Bauern, sagte Engelbrekt, auch ich möchte sie herauslocken aus den Wäldern, in die sie vor den Schächern flüchten, meine eignen Felder verfallen schon, weil ich keine Häusler mehr habe. Ich werde meinem Herrn alles ausrichten, sagte der Bote, und komme dann wieder.

Stunden an Rosners Küchentisch schoben sich dazwischen. Überlegt wurde, wie dies alles, was sich uns aufdrängte, systematisiert, rubriziert werden könnte. Dem Abschweifenden stellen sich Listen, Tabellen entgegen, die Visionen wurden abgelöst durch Register und Protokolle. Kein Ausweichen mehr gab es in eine Geschichte, über die frei verfügt werden konnte, die Meldungen, Telegramme und Erlasse, die kleinen grauen Bilder im Zeitungsraster forderten unsre Teilnahme an unbedingt Festgelegtem. Die Grubenlandschaft von Norberg war uns schon näher gewesen als der Schauplatz der heutigen Ereignisse, während die Zeit vor einem halben Jahrtausend sich deuten ließ und eine Wirklichkeit annahm, in der wir zu leben vermochten, sahn wir unsre Mutmaßungen über das unmittelbar Gegenwärtige immer wieder haltlos werden und zerfallen. Für Rosner indessen galt die Suche nach historischen Gleichnissen nicht, ihm war greifbar, was ringsum geschah, er fügte das, was sich uns entziehn wollte, in Fächer, Kästen ein, er zog Verbindungslinien zwischen den verschiednen Komplexen, er zeichnete, im gedämpften Licht der Küche, Größenverhältnisse auf und berechnete, anhand von Ziffern und Machtkonzentrationen, die bevorstehenden Lageverändrungen. Die von ihm angefertigten Blätter enthielten eine Realität, in der einzelne Namen für gesellschaftliche Kräfte standen, in der Aktienmengen, ökonomische Spekulationen einwirkten auf die Bewegungen von Truppen-

körpern, Flotten, Fluggeschwadern, in der auch ein scheinbar isolierter Umriß in direkte Beziehung gebracht werden konnte zu anderwärtigen Kreisen. Alles war rational auf seinem Tisch, die Reihungen der Chiffren drückten, entschlüsselt, Gegenständliches aus. Er öffnete, ehe er zu größern Gruppierungen überging, einen winzigen Einblick in das Gefüge, das von den Befehlspositionen her zusammengehalten wurde. Zwei Zellen zeigten sich, im Untersuchungsgefängnis an der Bergsgata. Auf den Pritschen Warnke und Verner. Je zwei Polizeibeamte hielten ihnen Arme und Beine fest, während einer ihnen den Kopf niederstemmte und ein andrer ihnen durch die in die Nasenlöcher gesteckten Glasröhrchen Milch einflößte. Die beiden deutschen Kommunisten, Mitglieder der Auslandsleitung der Partei, waren in den Hungerstreik getreten, weil die Behörden ihre Fordrung, als politische Flüchtlinge behandelt zu werden, ausgeschlagen hatten. Sie wurden verdächtigt, Sabotageakte geplant zu haben gegen die Schiffe, die das Erz nach Deutschland brachten. In den Papieren wurden sie als Rädelsführer und Terroristen bezeichnet. Die Hälfte der mit Nährstoffen bereicherten Flüssigkeit rann heraus, vermischt mit dem Blut der aufgeritzten Schleimhäute. Der Chef der Kontrollabteilung des Polizeibüros, Paulsson, Spezialist für verschärfte Verhöre, in naher Beziehung stehend zur deutschen Geheimpolizei, drang auf sie ein, ein Geständnis abzulegen. Zwei kleine Folterkammern im schwedischen Staatsgebäude. Zwei politische Häftlinge, zwischen Hunderten andrer, die, nach Wochen ergebnisloser Befragung, ins Lager von Långmora, ins Zuchthaus von Falun, ins Kalmarer Strafgefängnis überführt werden würden. Ein neutraler, demokratischer Staat. Im östlichen Nachbarstaat Krieg. Finnland hatte die sowjetischen Angebote zur Grenzregulierung abgewiesen. Was der sowjetischen Regierung der Pakt mit Deutschland wert war, zeigte sich in der Bemühung um eine Absicherung der nordwestlichen Grenze. Der gleiche befehligte die finnische Armee, der zwanzig Jahre früher die Weißen Garden gegen die Revolutionäre im eignen Land und gegen Rußland führte. Hinter Mannerheim standen die schwedischen Militärs, die sich damals seinem Stab angeschlossen hatten und die jetzt wieder

ihre Hilfe erboten, getarnt unter patriotischem Mitgefühl. Auf ihr Drängen, und auf ihre Erwartung hin, daß der Krieg im Norden das Signal sein werde zu einem deutschen Vorstoß in Polen, hatte Finnland sich zur Verteidigung gerüstet. Alles sprach für die Rechte des kleinen Staats, der sich zur Wehr setzte gegen die Androhungen einer Großmacht. Die Verpachtung Hangös an die Sowjetunion, der Austausch von Arealen, dies war, in Anbetracht der Möglichkeit, daß Finnland zum feindlichen Aufmarschgebiet werden könnte, ein geringfügiges Verlangen gewesen. Für die schwedischen Generäle war Finnland ein Vorposten im Kampf gegen die kommunistische Gefahr. Sie waren es, die Anfang Dezember Neununddreißig mit ihren Handlungen eine Einschätzung des deutsch sowjetischen Abkommens kundgaben, die andre Reaktionen der öffentlichen Meinung, als die der nationalen Berauschtheit, hätte hervorrufen müssen. Mit ihrer Bereitschaft, Deutschland zu entlasten, Finnland einen großen Teil ihres Militärpotentials zur Verfügung zu stellen, zeigten sie, daß sie von der Unhaltbarkeit des Nichtangriffspakts überzeugt waren. Das Vorhaben der schwedisch finnischen Generalität aber kam Deutschland nicht im berechneten Sinn entgegen, vielmehr bot der Krieg der deutschen Heeresführung ein Feld, auf dem sich die Schlagkraft der Roten Armee, ohne selbst daran Schaden zu nehmen, erkunden ließ. Die ersten Konfrontationen weckten den Eindruck der Überlegenheit der finnischen Truppen gegenüber den für den Winterkrieg ungenügend ausgerüsteten sowjetischen Soldaten, die, ohne Rücksicht auf Verluste, in den Kampf geworfen wurden. Die bürgerliche, liberale und sozialdemokratische Presse konnte sich nicht genugtun, ihrer Freude Ausdruck zu geben über die schon erkennbare Niederlage der Eindringlinge. Hohn über die proklamierte Absicht, die finnische Arbeiterklasse zu schützen. Verachtung gegenüber der These, daß, nach der Bildung der Exilregierung Kuusinens in Moskau, in Finnland die Situation des Bürgerkriegs eingetreten sei. Da er Kuusinens Programm veröffentlicht hatte, war Lager, Chefredakteur des Ny Dag, verhaftet worden. Keiner Zensur unterworfen dagegen waren die Fürsprecher des finnischen Lappofaschismus, unbe-

helligt traten die Leiter der schwedischen Armee ein für die Teilnahme am Krieg. Hier die Quadrate, dick umrahmt, bezeichnend die Zentren des Finanzkapitals. Darunter die Pyramide des Interventionsblocks. An der Spitze der Oberbefehlshaber, General Thörnell. Gestaffelt Admiral Tamm, Generalmajor Rappe, nächster Mitarbeiter des Oberbefehlshabers, General Douglas, Chef des Zweiten Armeekorps im Norrbotten, General Ehrensvärd, Vorsitzender des Verteidigungsstabs, Oberst Adlercreutz, Chef des Geheimdiensts, und General Törngren, ehemalige Angehörige alle der Weißen Finnischen Garden. Eingefügte Meldung vom April dieses Jahrs, da Thörnell und Tamm den deutschen Diktator zu dessen fünfzigstem Geburtstag besuchten und ihm, zum Zeichen ihrer Verbundenheit, eine Statuette Karls des Zwölften, des schwedischen Russenfeinds, überreichten. Aufstellungen zahlreicher Offiziere, die mit den propagandistischen Aufgaben, der Anwerbung von Freiwilligen für das Expeditionskorps, der Zusammenstellung und dem Versand von Kriegsmaterial betraut waren. Stoßrichtung für den Aktivismus ausgehend von den Geldinstituten und Wirtschaftsmonopolen. Verbunden mit den Großbanken die Konzerne, zum überwiegenden Teil in den Händen von fünfzehn Familien. Ein Imperium, härtester interner Konkurrenz ausgesetzt, zusammengehalten durch das gemeinsame Interesse an der Aufrechterhaltung des freien Unternehmertums. Hinweis auf die Verflechtungen der Wallenberggruppe. Jacob Wallenberg im Vorstand der Kommission für Geschäftsabschlüsse mit Deutschland, Marcus Wallenberg in der schwedisch britischen Handelskammer. Beide die Ökonomie des Lands kontrollierend. Von ihrer Privatbank aus Stränge verlaufend zu den Großindustrien LM Ericsson, Atlas Copco, Asea, Separator. Dünner Faden zum Kesselraum, rot umrissen, in dem ich Zinn schiebe. Hunderte andrer Firmen angegliedert. Ein Erzittern mächtiger Namen, in allen Branchen, von Eisenwerken, chemischen Kombinaten, Zündholzfabriken, Transportgesellschaften, bis zur Westindischen und Ostasiatischen Kompanie. Graue Felder, angefüllt mit dem Gewühl Hunderttausender, arbeitend für die Magnaten. Direktleitungen zu den Generälen. Die einen pla-

nend, an sich raffend, die andern Waffenschutz aufstellend. Beratungen mit Generalmajor Jung, dem Chef des Armeestabs, über die militärischen Kräfteverhältnisse, hier die Verbindungen mit Großbritannien betreffend. Herbeirufung des Grafen Douglas dort, im Zusammenhang mit dem Versand von Kugellagern und Erzfrachten nach Deutschland. Wennergren, Vertrauter Krupps, Teilhaber am Bochumer Gußstahlwerk, in seinem Hauptkontor abseits auf den Bahama Inseln, Anleitung gebend an Malm, den Vorsitzenden des Aufsichtsrats der Handelsbank. Gründung, in militärisch industrieller Konspiration, des Finnlandkomitees, zum Kreuzzug gegen den Kommunismus. Nicht aufzufassende Stimmen aus den Kapitaldepots, deutlicher schon rings um den Arbeitgeberverband, Resonanz erhaltend im Generalstab, in den Vorstandsräumen der bürgerlichen Parteien, weitertönend im konservativen Bildungswesen, den nationalen Vereinigungen, vollen Klang annehmend in den Presseorganen. Teils an die hohen Auftraggeber gebunden, teils kämpfend um ihre Integrität, die Regierung. Ein fortwährendes Schwanken der Waage, einmal, aus alter Tradition, mit dem Übergewicht für die Deutschfreundlichkeit, dann wieder, aus liberaler Bestrebung, für die westeuropäischen Mächte. Außenminister Sandler, Handelsminister Möller, Verteidigungsminister Sköld, seit einem Vierteljahrhundert an der Spitze der rechten Sozialdemokratie, gaben dem Anliegen der Armeeführung ihre Unterstützung. Verbündet mit ihnen Westman, Justizminister, aus dem Bauernverbund, und die Leiter der Rechtspartei, Bagge und Domö. Auch in der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion die Mehrheit für militärische Hilfe an Finnland. Rosners Finger glitt von Namen zu Namen. Gegenpositionen eingenommen von den Abgeordneten Branting und dem Mitglied der Volkspartei, Andersson i Rasjön, vom sozialdemokratischen Finanzminister Wigforss, dem Agrarminister Bramstorp, Bauernverbund, und den Staatssekretären Eriksson, Sozialdemokrat, und Quensel, parteilos. Quer durch alle politischen Formierungen das Für und Wider. Von rechts und von links die Fordrung zum Eingreifen und zur Bewahrung der Neutralität. Per Albin Hansson, Chef der patriarchalischen Ver-

sammlung, hatte die Balance zu halten. Gemeinsam für die kriegerisch Gesinnten, ob sie nun mit dem Nationalsozialismus sympathisierten oder sich den Schutzmantel der anglophilen Neigung umlegten, war die Hoffnung auf die Zerschlagung der Sowjetunion. Hier diejenigen, die Deutschland als zuständig dafür ansahn, dort die andern, die Englands Verlangen zustimmen wollten, über Nordschweden in Finnland einzumarschieren. Zu entscheiden nur, welche Allianz die besten Aussichten für die Zukunft versprach. Überwiegend dann doch die Bestrebung, selbständig zu bleiben, Finnland aus eignem Ermessen beizustehn. Dreizehnter Dezember, Umbildung der Regierung, schrieb Rosner. Ministerpräsident verblieb Hansson. Sandler, der darauf gedrängt hatte, schwedische Truppen nach Åland zu senden, wurde ersetzt durch Günther, der, von deutscher Abstammung, Berlin genehm, gleichzeitig mit der notwendigen Diplomatie des Ausweichens vertraut war. Möller wurde zum Sozialminister, zum Polizeiminister, zum Überwacher der politischen Opposition, Bagge zum Kultusminister, Domö zum Handelsminister ernannt, daß die Geschäfte in der Verwaltung der Ultrakonservativen blieben. Andersson übernahm das Amt des Kommunikationsministers, Eriksson das Ministerium für Volkshaushalt, während Sköld, Wigforss, Westman, Bramstorp und Quensel ihre Posten behielten. Keine Intervention, doch umfassende Waffenhilfe und Einschleusung von Freiwilligen. Enttäuscht, daß sie den Krieg des Feldmarschalls Freiherr von Mannerheim nicht mitführen durften, ließen die schwedischen Generäle ihre Arsenale leeren, um zumindest materiell zum Sieg über die Rote Armee beizutragen. In Ermanglung persönlicher Triumphe auf dem Schlachtfeld, fachten die alteingeseßnen Feldherrn den Haß auf die Bolschewiken im eignen Land an. Hervorragend zwischen ihnen allen Graf Douglas, dessen Vater, als Reichsmarschall, bereits während des Weltkriegs für den Anschluß an Deutschland eingetreten war. Wir sahn, bei Rosner, die Gewalt, die sich zusammenballte, um über uns herzufallen, doch auch die Zeichen der Standhaftigkeit, der Anstrengung zur Bewahrung der demokratischen Grundlagen. Wir sahn, bei Brecht, die Zeichen des sich nähernden apokalyptischen Sturms,

wir sahn, zu den Bildern der erstarrten Leichen im karelischen Schnee, die im Rauchfang ihrer Hütten aufgehängten, die an den Pflock gebundnen, in Halseisen gesteckten, ausgepeitschten Bauern der Dalarna, wir hörten das Jammern der vor den Pflug gespannten Frauen, das Wimmern der verlaßnen Kinder.

Der Grubenmeister, der Angehörige der Kaufmannsgilde, Engelbrekt Engelbrektsson, war vor den Vogt Jösse Eriksson befohlen worden. Warum er nicht früher gekommen sei, warum man ihn habe abholen müssen, fragte der Däne, auf hohem Stuhl sitzend, gekleidet in ein samtnes Gewand, behängt mit Bändern voller Schellen. Die geringste seiner Bewegungen rief ein Klingeln hervor. Auch Engelbrekt hatte sich zum Besuch hergerichtet, trug einen bis zum Boden reichenden, weitärmligen, an den Seiten aufgeschlitzten, pelzgesäumten Mantel und einen breitrandigen Hut. Gleichsam bewundernd ergriff er einen der herabhängenden Tuchstreifen, schüttelte ihn. Letzte Mode, sagte er lachend. Der Jylländer bestätigte ihm, mit nasaler Stimme, sie solle erinnern an das Läuten der Kirchenglocken nach der Verbrennung der Ketzerin Johanna. Ließ sich dann aus über dieses Weibsbild, diese Ziegenhirtin aus einem Dorf in Lothringen, die ihren Eltern davongelaufen war und Aufruhr verbreitet hatte. Dieses winzige Frauenzimmer, das nur groß erscheinen konnte, wenn sie zu Pferd saß, sagte er, mit herablassendem Blick auf die vierschrötige, vom Mantel verhängte Gestalt vor ihm, und zu Pferd saß sie fast immer, eh sie im Wald von Compiègne gegriffen worden war, ein Ungeheuer war sie, und gerecht war sie bestraft worden in Rouen für ihren Hochmut. Das Volk in Frankreich aber meint, sagte Engelbrekt, sie sei heldenhaft aufgetreten gegen die Engländer. Eine Beseßne, eine Hexe war sie, antwortete Eriksson, die sie verurteilten, die mußten es wissen, an die hundert saßen über sie zu Gericht, die hervorragendsten Kleriker, Theologen und Doktoren der Philosophie, dann, zu heftigem Gebimmel, er kenne die Gründe wohl, warum der Geladne sich nicht habe einstellen wollen, seine ausländischen

Münzen in Silber und Gold versuche er, entgegen der gesetzlichen Bestimmung, dem König vorzuenthalten. Engelbrekt tat verwundert. Ihr selbst habt mir das Geld doch, sagte er, gegen wertlose Prägungen eingetauscht, und auch wenn ich noch was davon besäße, so könnte es nicht beitragen zu einem Sieg in unsern bald zwanzig Jahre währenden Kriegen gegen die Hanse. Soll er doch sein Slesvig fahren lassen. Wer, er, fragte der Vogt. Seine königliche Hoheit, sagte Engelbrekt. Ob er ihm abtrünnig geworden sei, fragte Herr Eriksson. Treu hab ich ihm immer gedient, sagte Engelbrekt. Aber da sei ein widerwilliger Ton in seiner Stimme zu vernehmen. Frage, ob er sich zu den Aufbegehrenden gesellen wolle. Ich war für die Union, sagte Engelbrekt, doch unter den Zuständen, die jetzt herrschen, kann sie sich nicht länger halten, Eintracht muß hergestellt, Arbeit und Handel müssen gefördert werden. Dann wurde das Gemach im Schloß zu Västerås verdeckt von Bauern und Bergleuten, in abgerißner Kleidung. Die Treträder des Grubengewerks standen still, eingestürzt waren die Stollen, die Schmelzöfen und Schmieden ohne Feuer. Engelbrekt, in geöffnetem Mantel, darunter Brustpanzer und Schwert, wurde umringt. Kein Klagen mehr über die Peinigungen, nur ausbrechende Wut, Fordrung, daß dem König in Dänemark die Kunde überbracht werden sollte vom Ende der Geduld des Volks. Frage an Engelbrekt, ob er, im Reden und Verhandeln gewandt, bereit sei, im Auftrag der Landleute nach Kopenhagen zu reisen und dort ihre Sache zu vertreten. Herbst Vierzehnhundert Zweiunddreißig. Es folgte die Begegnung Engelbrekts, Hauptmann des Eisenträgerlands, mit seinem Gebieter. Diese Szene, sagte Brecht, solle etwas von einem Canto aus den Höllenkreisen haben, doch verzerrt von Bestandteilen aus Schauerromanen und der kolorierten Sensationspresse. Erik, greisenhafter Jüngling, das weißblonde Haar im Pagenschnitt, das Spitzenhemd aufgeknöpft, ein Fuß nackt, der andre in seidnem Pantoffel, ringsum leichtgekleidete Freudendamen, ein paar Höflinge, fressend und saufend, und ein Bischof in verlottertem Ornat. Der Hofnarr jonglierend mit Krone und Zepter, der Kirchenmann zeternd, überkreischt von Papageien in Käfigen. Was denn nun aus ihm werden solle, da

sie ihn auch auf Island nicht mehr im Amt haben wollten und drohten, ihn, Bischof Gerekesson, ihn, Johannes Jerechini, zu ertränken. Mach dich davon, rief Erik. Antwort, zugelassen hast du es, daß sie mir das Erzamt in Uppsala nahmen, hättest mir zur Hilfe kommen müssen, was hab ich nicht alles für dich getan, wärst verlorn gewesen ohne die Reichtümer, die ich dir einbrachte mit unsern Kaperschiffen. Zurück nach Skalholt, schrie Erik, sollen sie dich kochen in den Quellwassern. Warf sich in die Kissen, schluchzte, während die Damen ihn liebkosten und mit Pfauenfedern übers Gesicht strichen. Meine Filippa, heulte er, wie konntest du von mir gehn. Da trat Engelbrekt mit seinem Gefolge ein. Reisekleidung, Sporen an den lehmfleckigen Stiefeln. Als Abgesandter des Volks der Dalarna käme er, ihn untertänigst zu bitten, für eine Untersuchung der Mißstände in dem seiner Obhut anvertrauten Land zu sorgen. Der König, siehst du denn nicht, daß ich leide, und, noch einmal, Filippa, wie habe ich dich je schlagen können. Es schmerzt ihn, flüsterte der Narr Engelbrekt zu, daß er seine Gemahlin hat zu Tode geprügelt, und der König wieder, ich leide, ich leide. Unzählige leiden dort, sagte Engelbrekt, von wo ich komme. Erleichtrung, Abhilfe fordern sie. Nie können sie meine Leiden aufwiegen, entgegnete der König, doch will ich meine Gnade zeigen mit einer Anweisung an den Reichsrat, die Frage dienlichst zu untersuchen. Schrieb ein paar Worte auf ein Pergament, ließ es besiegeln, überreichte es Engelbrekt, winkte ihn weg mit flatternder Hand, lag schon wieder winselnd in die weichen Leiber gebettet. Und nun, sagte Brecht, wäre die Zeit bis zum Vorsommer Vierunddreißig zu schildern, vielleicht in einem Wechselgesang, oder in Gesprächsfetzen, aufnehmend dieses Erörtern tief unten, Zustände hoch oben betreffend. Da waren wohl die Räte angeritten gekommen, in Begleitung des Vogts Jösse Eriksson, waren, aufgebracht darüber, daß die Pferde sie nicht ganz hinauf durchs unwegige Gelände tragen konnten, herumstolziert zwischen den Hungernden, hatten sich die Nase zugehalten vorm Gestank aus den Hütten, hatten genickt und den Kopf geschüttelt und sich wieder verzogen. Ebenso, sagte Brecht, wie wir die Momente des Schachspiels um Abmachungen, Verträge, Allianzen, Nichtan-

griffspakte, Grenzsicherungen, Grenzüberschreitungen, Verteidigungsmaßnahmen, Verteidigungskriege verfolgen, so müssen die Bauern und Bergleute in ihrem Dreck, die Gefangnen im Stroh, die Wilderer im Wald sich der Frage annehmen, was nun mit ihnen geschehn solle. Hieß es nicht, es sei ein Friede geschlossen worden, in Horsens, wo denn das läge, in Jylland, da brauchen die Knechte sich nicht mehr zum Waffendienst einziehn zu lassen, aber es fuhren schon wieder dänische Geschwader gegen die wendische Hanse, warum, weil Erik eher das Nordland untergehn lassen, als seine Herrschaft über die Ostsee aufgeben wolle, und dann doch Waffenstillstand, wo, in Svendborg, auf Fyn, dort hatten sie sich versammelt und geeinigt, also endlich Ruhe, nein, der Erik konnte es nicht ertragen, daß die Holsteiner Südjylland behalten wollten, neue Zusammenziehungen von Reitermassen, neue Abschlachtungen, erneute Steuererpressung, jetzt aber, in Vordingborg, an der Meerenge zu Falster, große Konferenz, ehrenhafte Reden und Gelübde, wer war denn da alles, da waren die Gesandten aus Lübeck, Wismar, Hamburg, Lüneburg, Flensburg, da waren die dänischen und schwedischen Edelmänner, die Bischöfe Sigge von Skara und Thomas von Strängnäs, doch warum Eriks Stab so klein sei, weil die meisten seiner Ritter noch unterwegs sind, um, mit ihren Überfällen, beßre Friedensbedingungen herauszuschinden. Der Gesang, der Kanon ging über zu gesteigertem Tempo, Engelbrekt war noch einmal nach Kopenhagen gereist, scher dich hinweg mit deinem ewigen Klagen, hatte der König gerufen, komm mir nie wieder unter die Augen, und, einmal noch, antwortete der Hauptmann, werde ich kommen. Weil es sich nun um einen Befreiungskampf, um einen Volkskrieg handle, sagte Brecht, müsse, was betrieben wurde, handgreiflich dargestellt werden. Kein Ausblick mehr von kühler Höhe, kein erlauchtes Starren ins Blinde, sondern ein Zupacken, ein Bauen von Balkengebinden, die, mit Pech übergossen, vorgeschoben wurden gegen die Burgen. Im Schutz der Palisaden, Äxte, Hämmer, Heugabeln, Eisenstangen, Keulen, eroberte Schwerter und Lanzen tragend, näherte sich die Armee der Bauern und Arbeiter den Festungen des Feinds. Wie vormals nur die Herrn zu sehn gewe-

sen waren, so war jetzt nur das Volk zu sehn, von den Göttlichen keine Spur, die hatten sich beim Anblick der Vielen, die dort über die Felder kamen, auf die Beine gemacht. Auf Borganäs ging es zu. Feuer, das Krachen des Gemäuers unter den Hacken. Dies war das Mittsommerfest Vierzehnhundert Vierunddreißig. Jetzt läuteten die Glocken den ersten Volkssieg ein. In den Dörfern fiedelten die Spielmänner, bliesen die Schalmeien für ihre eignen. Weiter gings, ins Västmanland, gegen Köping und Västerås. Borganäs war im Handstreich zu nehmen gewesen, die Burg von Köping war stärker befestigt. Doch als der Schloßherr, Johan Vale, ein Italiener, hieß eigentlich Giovanni Franco, vielleicht wäre aus dem noch einiges herauszuholen, sagte Brecht, sich aufs Pferd schwang, ohne noch Zeit gehabt zu haben, sich die Rüstung anzulegen, und nach Stäkeborg entfloh, wurde auch Köpingshus niedergebrannt bis zum Grund. Im Eilmarsch gelangte das Heer nach der Hafenstadt Västerås. Vor den Toren wurde aus der Menge Engelbrekt emporgehoben, und der kleine bärtige Hauptmann ließ, die Hände um den Mund legend, verstehn, was mit seiner weittragenden Stimme gemeint war. Die Einwohner rief er auf, ihm zu folgen, befahl dann den Vertretern des Adels, sich einzufinden und der Volksmacht zu unterstellen, sonst, drohte er, würde ihnen Gut und Leben genommen werden. Eine Folge immer höher aufsteigender Gemäuer. Die Tore darin wurden von hinten her langsam geöffnet. Geängstigt, mit tiefer Verbeugung, während weit entfernt Jösse Eriksson sich aus einer Luke davonstahl, trat der Untervogt Melchior Görtz hervor und überreichte Engelbrekt die Schlüssel zur Stadt, worauf dieser, es schien vorher abgemacht gewesen zu sein, den Ritter Gustafsson Båt zum Schloßherrn in Västerås ernannte. So begann, kaum eine Woche nach dem Auszug aus den Dalarna, die Revolution schon ihr Gesicht zu wechseln, indem die Aristokraten herbeieilten und sich zur streitbaren Landbevölkerung gesellten. Es dürfe nicht, sagte Brecht, der Eindruck von erteiltem Geschichtsunterricht entstehn, wir hätten nur einzelne Richtpunkte hervorzuheben, aus denen sich die gewaltsamen historischen Verändrungen ablesen ließen. Zuhauf lagen die Zeugnisse des Umbruchs, der sich innerhalb eines Monats voll-

zog, und Dalarna, Västmanland, Uppland, das Zentrum des Reichs, in die Hände der Volksarmee brachte, die nun auf fünfzigtausend Mann angewachsen war. Die Edlen, auch wenn ihnen von Erik viele ihrer Privilegien genommen worden waren, hatten sich bis ins längste einem Kampf gegen die dänische Vorherrschaft widersetzt. Die Zeichen einer eigenwilligen Bewegung in der Bevölkerung beunruhigten sie mehr als die Gewalttaten des Unionsregenten. Sie hatten, auf alle Warnungen hin, nichts zur Lindrung der Not unternommen, betrieben statt dessen interne Verhandlungen mit dem dänischen Hof, um, auf dem Weg des Vergleichs, ihre in Kalmar verbürgten Rechte zurückzugewinnen. Da auch Engelbrekts zweiter Besuch bei Erik, im Jahr Dreiunddreißig, ohne Ergebnis geblieben war, die Schändlichkeiten sogar noch zugenommen hatten, war er, nun schon mit einem Heerhaufen, nach Västerås marschiert, um den Vogt abzusetzen. Die Ritter und Prälaten waren ihm da in den Weg getreten, hatten ihm gelobt, sogleich für eine Beßrung im Land zu sorgen, und zur Vermeidung eines Handgemenges hatte Engelbrekt sich zurückgezogen. Dies bedeutete nicht, daß er zu den Obern hielt, vielmehr schien seine Vorsicht zu beweisen, daß er bereits einen revolutionären Plan ausgearbeitet hatte, diesen nicht gefährden wollte, und noch auf den richtigen Zeitpunkt zum Zuschlagen wartete. Auf einen Zusammenstoß, einen Bruch mit den Aristokraten wollte er es nicht ankommen lassen, vielmehr war es sein Wunsch, sie an die Seite des Volks zu ziehn, er wußte, ohne sie wäre ein Sieg nicht zu erreichen, von Anfang an, und bis zum Ende, ging es ihm um die Errichtung einer Einheit, zu allen Kompromissen war er bereit, um zu verhindern, daß aus dem Freiheitskampf ein Bürgerkrieg werde. Mit List, mit Überredung hatte er die Ritter für sich zu gewinnen, und am überzeugendsten war die Größe der Armee, die jetzt hinter ihm stand. Von Dorf zu Dorf waren die Parolen zur Sammlung, zur Bewaffnung, zur Bildung von Regimentern weitergegeben worden. Die Aufwallung im Volk war unaufhaltsam. Das Erntefest wurde zum Tag des Ausmarschs bestimmt. Als die Mengen der Landarbeiter, der Grubenleute zusammenströmten, begannen die ersten Edlen die Vorteile eines Anschlusses an dieses Heer

einzusehn. Vielleicht würden sie unterm Schutz der Massen ihre von ausländischen Grafen besetzten Güter und Schlösser wieder an sich bringen können. Auf ihre Bereicherung waren sie bedacht, während die Arbeitenden um ihre Existenz kämpften. Hatten Generationen auch die Übergriffe fremder Herrn erlebt, so bedeutete es für die Niedren doch wenig, ob es sich dabei um Deutsche oder Dänen handelte, sie kannten nur Unterdrücker. Seit jeher waren sie, auch wenn einheimische Fürsten regierten, ohne Vaterland. Die Vorstellung einer Nation, einer nationalen Gesinnung, wurde ihnen erst später, von oben her, eingepflanzt. Daß Engelbrekt deutscher Herkunft war, bekümmerte sie nicht, für sie war er ein Eingeseßner in ihrer Landschaft. Bei dem aus Albrechts Zeiten stammenden Haß gegen die Deutschen konnte sein Ursprung in diesem Fall den Ruf seiner Unbescholtenheit höchstens noch bestärken. Wenn Engelbrekt das Volk brauchte, und das tätliche Eingreifen aus der revolutionären Situation hervorgelockt hatte, so war auch für das Volk, wenn die Initiative zum Aufruhr von ihm ausging, der bereiste, erfahrne Bergmeister brauchbar. Fest stand, daß die Arbeitenden ihre Unterwürfigkeit verloren und sich erhoben und daß Engelbrekt mit seiner Mission wuchs. Möglich auch, daß er sich als einen Mann des Volks ansah. Die Grenzziehung zwischen ihm als Hüttenbesitzer und den Bergleuten mochte noch verfließen, er nahm selbst teil an der Arbeit im Schacht, stand neben Handwerkern und Schmieden, trat gegenüber den Vögten für seine Lohnknechte ein. Doch aus dem Adel kamen seine nächsten Gefolgsleute. Verschiedne Gründe gab es dafür. Die Ritter besaßen Rüstung und Streitroß, waren kundig im Waffenhandwerk. Er benötigte die Kavallerie, um schnell vorrücken und die Sitze des Feinds durch Überraschung nehmen zu können. Noch war Dänemark stark, in den Hauptfesten lagen, wie es sich nun vor Stockholm zeigte, schwerbewaffnete Garnisonen. Das spontan aufgestandne Landvolk mußte zu disziplinierten Schlachtordnungen gebracht werden. So holte er sich Berufsmilitärs heran, selbst wenn diese aus andern Ständen kamen als jene, die dem ersten Stadium der Revolution das Aussehn gaben. Und dahinter immer wieder seine Vorstellung von einem Zusammenwirken aller Schichten

und Klassen, seine Hoffnung auf die Wiederherstellung des Rechtswesens, die Gründung eines von allen Ständen repräsentierten Ratstages. Er warb um die Edlen, bot ihnen, in dieser Übergangszeit, die nach Einvernehmen verlangte, hohe Positionen an, stachelte ihren Ehrgeiz an, bedrohte sie auch, wenn sie widerstrebten, stets damit rechnend, daß die Erfolge beim Vormarsch sie zur Loyalität zwingen würden. Gleichzeitig wurde ihm dies zum Verhängnis. Denn während er voraussetzte, daß den Würdenträgern an einer Befreiung des Lands gelegen sein müsse, heuchelten sie eine Verbundenheit nur, um sich vorzubereiten auf die Abwehr einer Vormacht des Volks. Mit dem Volk gehend, zog er es zu den höchsten Beschlüssen doch nicht heran, sich des Adels bedienend, beließ er dem Adel auch dessen Einfluß, das Bürgertum fördernd, sicherte er diesem eine gehobne Stellung. Zwar war stets vom Landvolk zu hören, das sich, bei seiner Agitation, ihm anschloß in allen Provinzen, und auch auftrat zu seiner Verteidigung, als die Edlen ihn befehdeten und ihm seinen Rang zu rauben versuchten, mit der Ausdehnung des Kampfs aber geriet das Volk ins Hintertreffen, und der Elite fiel ein Gewinn nach dem andern zu. In vielem glich die Strategie, die Engelbrekt entwickelte, einer Guerillaführung, mit heftigen unerwarteten Angriffen, eiligen Rückzügen und Seitenschlägen, doch ließen sich die Erobrungen nie in der Bevölkerung vertiefen. Berief er auch Ratsversammlungen in den Dörfern ein, so war sein Blick doch immer auf die nächste, noch vom Gegner besetzte Burg gerichtet, und war diese gefallen, schon saß in ihr ein hochgeborner schwedischer Verwalter. Das Volk hätte die Burgen, die Symbole der Macht, von denen das ganze Land übersät war, nur niederbrennen wollen. Es ließ sich täuschen, wenn Engelbrekt sagte, daß mit dem Einzug eigner Ritter Stützpunkte für die Fortsetzung des Kampfs gewonnen worden wären. Auch er vermochte noch nicht den Gedanken zu fassen, daß die Burgen, Schlösser und befestigten Höfe in den Besitz der Arbeitenden übergehn könnten. Wohl war er so kühn gewesen, den Aristokraten die Enteignung in Aussicht zu stellen, doch für eine Nachfolgeschaft waren in seinen Augen nur Gewappnete zuständig. Das Gefüge des Feudalismus hatte sich so tief ins

Bewußtsein eingeprägt, daß auch die Anzeichen von dessen Zerfall noch nicht den Willen weckten, es gänzlich beiseite zu räumen. Der Aufruhr war von einer elementaren Art gewesen, hatte sich zuerst darauf gerichtet, eine Masse von unerträglichem Druck abzuwälzen. Das Umsichschlagen, das Vorstürmen verschaffte Erleichtrung. Nie hätten die Revoltierenden im Sinn gehabt, die Ländereien oder gar die Regierungsgeschäfte selber in die Hand zu nehmen, mehr als nach einem kleinen Stück Ackerboden, nach der Aufhebung der Zwangsarbeit, der Herabsetzung der Steuerabgaben verlangten die Kämpfenden nicht. Als der Feldhauptmann ihnen versprach, daß ihre Wünsche erfüllt werden sollten, sahn sie in ihm schon einen neuen Sankt Erik, unter dessen Regentschaft in sagenhafter Vorzeit ein Reich der Freiheit und Brüderlichkeit bestanden haben sollte. Vielleicht wollte Engelbrekt zu einem solchen König werden. Doch mit all seinem Können als Feldherr, seinen Perspektiven einer neuen Staatskunst, mit der von seinen Zeitgenossen bekundeten Wirkungskraft, die von ihm ausging, war er den Komplotten der Obern nicht gewachsen, seine Offenheit mußte gegenüber den Verschwörern, die vor keinem Verrat, keinem Meuchelmord zurückschreckten, zur Schwäche werden. Was er zu spät erkannte, rückte für uns heute, bei unserm Forschen, in den Vordergrund. Schon als er, im Juli, vor Stockholm stand, waren die Planungen seiner Gegner weit gediehn. Eilboten hatten den Reichsräten, die in Vordingborg an den Friedensverhandlungen mit den Vertretern der Hanse teilnahmen, die Nachricht vom Aufstand überbracht, die Gefahr einer plebejischen Machtergreifung beschleunigte das Übereinkommen zwischen den Obern, die schwedischen Herrn stellten ihre Ansprüche auf Souveränität zurück, Dänemarks Hilfe benötigend versicherten sie Erik die Treue, dieser bedurfte nun eines Bündnisses mit der Hanse, um seine Herrschaft über Schweden festigen zu können, und die Hanse hatte Zusicherungen erhalten, daß Stockholm weiterhin unter ihren Fahnen bleiben würde. Als Engelbrekt auf dem Norrmalm lagerte, vor Stockholms befestigter Helgeands Insel, hatten sich die schwedischen und dänischen Aristokraten geeinigt, einander, nach den Thesen des Unionsdo-

kuments, im Kampf gegen die Rebellen zu stützen. Die Niederlage Spaniens war uns noch nah, als wir an den Mut, den Enthusiasmus der Bauernsoldaten im mittelalterlichen Schweden dachten. Vom Lager Engelbrekts nördlich der Stadt wandten wir uns seiner letzten Stunde zu, auf der kleinen Insel im Hjälmaren, fragten uns, wo war da das Volk. Wir können nur eine Untersuchung anstellen, sagte Brecht, wie es von der Manifestation der Stärke zum Kräfteschwund, zum Niedergang kam, und damit einen Beitrag liefern zur Erkenntnis der Unregelmäßigkeiten, Schwankungen, Brüche und Sprünge im Prozeß der Weltrevolution. Engelbrekt war eingelassen worden durchs Nordtor der Heiligengeist Insel. Stand mit seinem Gefolge auf dem Vorhof des Stifts, in Erwartung der Verhandlung mit dem Stadthauptmann. Hinterm schmalen Arm des Stroms erhoben sich die Mauern der Burg. Zwischen zwei viereckigen Wehrtürmen führte die Brücke zur Stadt. Mochten oben die Machthaber sitzen, vorn, unmittelbar vorm Kastell, standen jetzt doch die Niedrigen, bewaffnet. Von drüben Gelächter, höhnische Rufe. Verwegen klang die Aufforderung, die Stadt dem Volksheer zu übergeben. In einer Schießscharte des vordern Brückenturms zeigte sich Kröpelin, der gebürtige Deutsche, der ehemalige Hofmann Margaretas, jetzt Schloßherr zu Stockholm. Engelbrekts Begehren wies er ab, berief sich dabei auf den Eid, den er König Erik geschworen hatte, auf seine Pflichten als Bürgermeister gegenüber den Einwohnern der Hauptstadt. Ehrenhaft hörte sich dies an, war aber voller Verachtung. Erörterung zwischen Engelbrekt und den Seinen. Die Festung uneinnehmbar, weil keine Flotte vorhanden. Belagerung zwecklos, da reichliche Nahrung in der Stadt aufgespeichert. Zeitverlust schwerwiegend bei der Erwartung einer dänischen Invasion im Westen. Notwendig, den Vormarsch nicht zum Abbruch zu bringen, sofort weiterzuziehn gegen die andern Festen. Vorschlag, die Stadt bis zum Anfang des Winters sich selbst zu überlassen. Nach der Befreiung des Lands würde sie fallen, oder, auf dem Weg übers Eis, genommen werden. Beschluß eines Waffenstillstands. Bis zum elften November, rief Engelbrekt, bis zum Sankt Martinstag. Dann, so hieß es unten, essen wir im Schloß die gebratne Gans.

Die schnelle Entscheidung veränderte das Verhältnis zwischen der Schar der Landleute und den Wachtmannschaften der Patrizier. Sie vorn, die eben noch klein, unbedeutend erschienen, würden die Oberhand gewinnen, die Gepanzerten auf dem Gemäuer würden nachgeben müssen. Nicht die Empfindung eines Mißglückens, sondern die Ahnung des Möglichen. Puke führte eine Armee nach Norrland und Finnland, niedergebrannt wurde Faxaholm an der bottnischen Küste, kampflos ergab sich Kastellholm auf Åland, Anfang August stieß Puke wieder zu Engelbrekt, dem inzwischen Uppsala und Gripsholm zugefallen waren. Nyköping, zu stark befestigt, wurde umgangen, doch als Ringstadaholm in Reichweite war, erfuhr Engelbrekt, daß die Reichsräte und Kirchenfürsten, aus Dänemark gekommen, sich in Vadstena am Vättern versammelt hatten. Die Szene vom Eintritt Engelbrekts in die Sitzung der Edelmänner, der Brecht sich bereits während der ersten Studien zum Stück gewidmet hatte, wurde jetzt noch einmal konzipiert. Gern mochten die Altvordern sich zunächst in ihrer ganzen aufgeblasnen Größe zeigen, auf dem Podium, um den gewaltigen Tisch, gleich würden doch die von unten zu ihnen hineingestiefelt kommen, in einer Art, die ihnen die Sprache verschlug. Noch durften die Bischöfe von Strängnäs und Skara sich im Zwiegesang auslassen über das Böse, das, eben in Gestalt des Hussitenhäuptlings Prokopius bei Lipau, östlich von Prag, niedergemetzelt, nun in ihrem eignen Land in Erscheinung treten wollte, noch mochten sie, begleitet vom Chor der Ritter, den Sieg des böhmischen Kaisers preisen, da wurden sie schon verdeckt von der mit Knüppeln und Dreschflegeln bewaffneten bäuerlichen Menge. Was diese Knechte sich denn erlaubten, jammerte der Bischof von Linköping, hob die Hand zur Bekreuzigung, ermahnte sie, die doch sonst immer demütig gewesen seien, zur Vernunft zurückzukehren, da stand auf dem Sessel über ihm Engelbrekt, hob ihn am Kragen der Soutane hoch, und, ihn, wie alle übrigen auch, rief er, würde er den Bauern zuwerfen, wenn sie nicht sogleich ihre Bereitschaft erklärten, sich mit dem Volk zu verbünden. Zog ein Papier hervor, befahl, ein Schreiben abzufassen an den König, in dem ihm alle Dienste gekündigt wurden. Dann die Kirchenvä-

ter, Thomas von Strängnäs, Sigge von Skara, Knut von Linköping, die Ritter Bo Stensson und Bengt Stensson aus dem Geschlecht Natt och Dag, Magnus Birgersson und Guse Nilsson derer von Båt, Erengisle Nilsson und Nils Erengislesson von Hammarstad, Karl Magnusson und Greger Magnusson aus dem Haus Eka, Gustaf Algotsson aus der Dynastie Sture, und wie sie alle hießen, über den Tisch gebeugt, kritzelnd, halblaut Sätze formulierend, unterbrochen von Zurufen, Euer Gnaden, ehrwürdiger König, nichts von Gnade, von Ehre nichts, versammelt haben wir uns, sind zusammengeprügelt worden, würden gern zu Euern Gunsten beschließen, weg mit der Gunst, möchten aus freiem Willen, gezwungen, gepackt von bewaffneter Hand, als Verwalter der höchsten staatlichen Ämter, als Gefolgschaft Engelbrekts und der Bauern, uns hiermit von unserm Eid entledigen, der Däne hat seinen Eid längst gebrochen, werden aber nichts gegen Euch unternehmen, werden Euch absetzen vom schwedischen Thron, erheben aus unsrer Not ein Gebet, putzen unsre Rüstungen, satteln unsre Pferde, bitten um einen Vergleich, fegen sauber das Land von Euerm Gesindel. Lack aufs Papier gekleckst, Siegel draufgedrückt, und Daumen, von allen Seiten her. Engelbrekts Verhalten nach der Tagung von Vadstena ließ sich nur aus seinem Anliegen erklären, eine Nation aufzubaun, was er unternahm, schien stattzufinden wie unter einer Verblendung, war aber Ausdruck eines absoluten Verlangens nach Legalität. Immer noch waren für ihn die Prälaten und Ritter, auch wenn sie durch persönliche Gewalt zu ihren Posten gelangt waren, die Oberhoheiten im Reich, nicht gegen sie, sondern mit ihnen wollte er den Staat zum Besten aller errichten. In Vadstena genügte dem rechtschaffnen Engelbrekt die triumphierende Geste. Er stellte die hohen Herrn, um ihnen sein Vertrauen zu zeigen, und seine Allianz mit ihnen unverbrüchlich zu machen, an die Spitze seiner Armeen. Und was folgte, sah vorerst auch aus, als hätten die Edlen sich überzeugen lassen von der Überlegenheit dieses kleinen Knappen. Ein Korps ließ Engelbrekt von Bo Stensson und Erengisle Nilsson gegen Stäkeholm führen, ein zweites, unterm Junker Herman Berman, nach Småland, zur Erobrung von Rumlaborg, Trolleborg und Piksborg.

Selbst kehrte er, mit Nils Erengislesson, zur Burg Ringstadaholm zurück, die er, nach schnellem Sieg, seinem Begleiter vermachte. Zog mit seinen Truppen gleich weiter nach Stäkeborg, verjagte, noch einmal, den Giovanni Franco, und setzte Bischof Knut, auch dieser ein gebürtiger Natt och Dag, dort als Burgherrn ein. Knut schanzte sich auch Rönö noch zu, um es von einem andern Familienmitglied, Erik Stensson, beaufsichtigen zu lassen. Nachdem das Gerücht, daß für den Adel jetzt billig Schlösser zu haben seien, sich verbreitet hatte, kamen aus allen Grafschaften die Ritter herbeigeeilt, unter ihnen Magnus Gren, Bo Knutsson Grip, Nachfahre des mächtigen Truchseß Bo Jonsson, und der junge Karl Knutsson Bonde, bald Engelbrekts stärkster Widersacher. Während Engelbrekt die Burg von Örebro, eine der mächtigsten des Lands, für tausend Mark Lösegeld an sich brachte und seinen Bruder dort zum Befehlshaber ernannte, hatten die Edlen vor Stäkeholm kein Glück, nach wiederholten Sturmangriffen begaben sie sich weiter nach Kalmar, das sich auch nicht einnehmen ließ. Berman eroberte die Festungen in Småland, und Engelbrekt machte sich auf, zusammen mit Puke, nach Värmland und Västergötland, erhielt überall Hilfe vom Landvolk, räucherte die Burgen aus um den Vänern, Agneholm, Edsholm, Dalaborg, ließ Axvall von Puke belagern, bezwang Opensten, Öresten, brach in Halland ein, gewann durch Versprechungen von Handelsprivilegien die Bürger von Varberg, beließ den dänischen Vogt im Kastell der Stadt, stieß vor nach Falkenberg, Halmstadt, wo sein Heer sich mit Bermans Armee vereinte, schloß einen Separatfrieden mit dem kapitulierenden Laholm, wollte auch Skåne noch dem Reich zuführen und sich übersetzen lassen nach Dänemark, um sein Versprechen eines letzten Besuchs einzulösen, doch da es hieß, daß Erik mit seiner Flotte unterwegs war nach Stockholm und überdies das Datum des Sankt Martinstags nahrückte, zog er, nachdem er in vier Monaten das gesamte Land, mit Ausnahme einiger standhaltender Burgen, befreit hatte, auf Eilmärschen der Hauptstadt entgegen. Bei seiner Ankunft füllten die dänischen Kriegsschiffe die Hafenbucht, und im Haus zum Heiligen Geist tagten, unterm Vorsitz des Bürgermeisters Hans Kröpelin, die schwedischen

Räte und der König mit seinem Stab. Engelbrekt wurde nicht eingelassen, aus den Schießscharten der Mauern starrten die Armbrüste, die Brücken waren hochgezogen, die Tore verrammelt. Ein zweites Mal stand der Heerführer da vor den Bollwerken der Inselstadt. Keinen Zweifel mehr konnte es jetzt geben an dem Betrug, den die Edlen an ihm und am Volk verübt hatten. Kein Grund mehr ließ sich erkennen, daß Engelbrekt immer noch zögerte und dem Adel nicht den Kampf ansagte. Er hätte die Belagerung beginnen und im Winter, wenn die Schiffe, sollten sie nicht festfrieren, abgefahren waren, zur Erstürmung der Stadt ansetzen können. Eine Armee hatte er zusammengezogen vorm Südtor, eine andre vor den Befestigungen im Norden, selbst lagerte er auf der Insel Långholmen, dort, wo heute die Västerbrücke zu ihrem mächtigen Schwung über den Mälaren anhob. Weitaus überlegen waren die Bauernsoldaten den paar tausend Söldnern im Kastell. Warum, fragten wir uns, gab Engelbrekt keine Antwort auf die Kunde vom Übereinkommen der Aristokraten mit dem Regenten, daß alle Zwietracht beendet sein und im Herbst des nächsten Jahrs die Ratifizierung des Vertrags in einer gerichtlichen Sitzung vorgenommen werden solle. Wir arbeiteten bis über Weihnachten hin an dieser Szene, in der das Ende der ersten Revolutionsphase veranschaulicht werden mußte. Was denn nun aus der gebratnen Gans werde, rief einer der Soldaten. Und sie wurde geholt aus einem verlaßnen Hof in der Umgebung, wo die Vorburgen von den Verteidigern der Stadt niedergebrannt worden waren. Überm Feuer wurde sie geschmort. Beim Essen nun, zwischen den dampfenden Kesseln der Marketender, wurde zur Sprache gebracht, was schließlich von uns als wahrscheinlich angenommen werden konnte. Erst Wut, Verlangen nach Ungültigerklärung des Waffenstillstands. Nicht die Ritter, wir waren es, die die Lasten des Kriegs getragen haben. Wir haben den Sieg erkämpft, wollen unsern Lohn. Lassen uns von den Herrn drinnen nicht länger befehligen. Boten überbrachten Einzelheiten des Abkommens auf dem Helgeandsholm. Erik habe auf alle bisherigen Vollmachten verzichtet, gelobt, seine Vögte und Statthalter zurückzuziehn und fortan die gesamte Verwaltung des Reichs den eingebornen Edelmän-

nern zu überlassen. Die Autonomie Schwedens sei bestätigt worden. Die Krone trage Erik nur noch als Oberhaupt der Union, auf symbolischem Posten, praktisch entmündigt. Die Räte hätten die Absprache als großen Erfolg bezeichnet, Lob und Dank auch ließen sie dem Hauptmann Engelbrekt zukommen, der, mit dem opferwilligen Volk, eine Epoche des Friedens eingeleitet habe. Also sollte Engelbrekt sich ergeben, mit seinen Bergmännern zurückkehren zur Erzgrube, die Landleute in ihre Dörfer schicken und den Rittern und Kaufleuten gönnen, was ihnen zugefallen war. Die Wahl, die Engelbrekt traf, entsprach, so mußten wir einsehn, den gegebnen Bedingungen. Er war so weit Revolutionär, wie er es für seine Zeit sein konnte, das hieß, er war seiner Zeit voraus, wurde aber niedergehalten, zurückgedrängt von der zähflüssigen gesellschaftlichen Entwicklung. Unendlich weiter war er gelangt als Margareta, doch bis zu einem Vordringen, wie wir es, ausgehend von unserm gegenwärtigen Wissen, ihm gewünscht hätten, würde es noch fast vier Jahrhunderte dauern. Wäre Engelbrekt nicht Revolutionär, sondern Abenteurer gewesen, so hätte er sich fangen lassen von dem Haß, der ausbrach gegen die Aristokratie, er hätte die ermüdeten Truppen zum Sturm auf die Stadt geführt, diese wohl auch genommen, dann den Bürgerkrieg entfesselt, der dänischen Reiterarmee, den schwedischen Rittern, der Hanse und dem Deutschen Orden gegenübergestanden. Daß er hintergangen worden war, daran ließ sich nichts mehr ändern. Es konnte nicht anders sein, als daß die obern Klassen den wankelmütigen Unionskönig dem unbeugsamen Volkshauptmann vorzogen, denn die wußten wohl, daß sich nur unter Erik noch ihre Vorteile erhalten ließen. Es waren dort aber auch einige, wie Nils Gustafsson Båt, und Thomas von Strängnäs, die Engelbrekts weitsichtigen Bestrebungen Verständnis entgegengebracht hatten. Puke, Berman, Bengt Gotskalksson, Gotskalk Bengtsson, Johan Karlsson Färla, Claus Plata, und andre Ritter und Junker hielten zu ihm, der Aufruhr hatte sich, als fortschrittliche Bewegung, auch in den höhern Ständen durchgesetzt, und es war immer noch das Anliegen Engelbrekts, diesen Trieb zur Erneurung zur allgemeinen Entfaltung zu bringen. Das Ziel der nationalen Einheit, wie

schwer auch immer zu erreichen, aufs Spiel zu setzen um den Preis eines kurzen, spektakulären Siegs, davon ließ Engelbrekt, auch wenn viele Kämpfer ihn drängten, ab. Mochten sie es Schwäche nennen, Mangel an Wagemut, wir entschieden, daß er während der kurzen Zeit, in der er in Erscheinung getreten war, mehr Besonnenheit und Entschlußkraft gezeigt hatte als je in diesen Gegenden ein Staatsmann vor ihm. Ein festes Heer behielt er, alle andern sandte er, in geordneten Verbänden, zu ihren Heimatorten, daß sie dort ihre Arbeit aufnähmen, ihre Vorleute wählten, ihre Räte bildeten, in steter Verbindung blieben mit ihm, bereit, wenn notwendig, einen neuen Ausmarsch anzutreten. Im Januar, nach der letzten der Rauhnächte, zum Fest der Heiligen Drei Könige, würde er eine Tagung zusammenrufen, auf der die Vertreter aller Stände über das Geschick des Reichs bestimmen sollten.

Im Januar war Brecht kränklich, lag zumeist in zerfranstem Bademantel, einen Wollschal um den Hals, auf dem Sofa. Es zog vom Fußboden, von den Fenstern her, trotz des Feuers im eisernen Kamin war es kalt im Raum. Die Arbeit kam zum Stocken, es froren uns alle Sinne. Ein neues Gesetz war erlassen worden, das der Polizei die Macht gab, Briefe zu öffnen, Telephongespräche abzuhören, Haussuchungen, Leibesvisitationen vorzunehmen, jeden willkürlich Verdächtigten zu verhaften und bis zu sechzig Tagen, ohne Möglichkeit der Verteidigung, in Gewahrsam zu halten. Wir hatten Stoff zusammengetragen zum Treffen in Arboga, und zum Ende Engelbrekts, einen Stoff, dessen Dramatik eisig war wie die Luft draußen. Wir versuchten, unsre Erstarrung zu überwinden und anzusetzen zum Entwurf der letzten Szenen, Brecht aber schien das Stück aufgegeben zu haben. Zwar ließ er uns noch aus den Geschichtsbüchern vorlesen und Skizzen einiger Konfrontationen anfertigen, hörte aber kaum noch zu. Einmal trat, mit ausgebreiteten Armen, den Mantel, die Haarmähne voll Schnee, Greid zu uns ein, rief, Gott sei ihm begegnet, ein Gesicht habe er empfangen von den mora-

lischen und ethischen Agenden, die einwirken müßten auf die marxistische Ideologie, daß diese nicht im Materialismus verkomme. Gespenstisch wie die Erscheinung dieses Schauspielers und Amateurphilosophen war die ganze Atmosphäre der Stadt. Von der Gewerkschaftsleitung war das Zirkular Elf Vierundvierzig an die Betriebe verschickt worden, mit der Anordnung, Kommunisten aus Gewerkschaftsfunktionen zu entfernen. Die Abteilungen des Verbands hatten der Nationalvereinigung für Finnland beizutreten. Bestimmte Tage wurden eingeführt, an denen die Arbeitenden ihren Lohn dem Kampf des finnischen Volks zur Verfügung stellen mußten. Über dreitausend Polizisten nahmen am zehnten Februar an einer Razzia teil gegen Lokale und Redaktionen der Kommunistischen Partei. Aus der besetzten Zentrale an der Kungsgata wurden Säcke und Kisten voller Dokumente zum Quartier der Sicherheitspolizei befördert. Der Verkauf und Versand von Parteizeitungen, das Aufhängen von Laufzetteln wurde verboten. Mit dem sogenannten Transportverbot wurde das Gesetz der Druckfreiheit, seit mehr als hundert Jahren in der Verfassung enthalten, umgangen. Die Schriften durften hergestellt, doch nicht vertrieben werden. Der Eingriff der Sozialdemokraten, die früher von den Maßnahmen der Bürgerlichen, zur Einschränkung des Gesetzes, betroffen worden waren, kam der totalen Zensur gleich. Selbst Abgeordnete wie Branting hatten dem Reichstagsbeschluß zugestimmt. So traten auch die schwedischen Kommunisten, die nun persönlich die Auslieferung der Zeitungen übernahmen, in den illegalen Kampf. Viele Parteimitglieder, deren Adressen in den beschlagnahmten Registern ermittelt wurden, mußten sich als Staatsfeinde festnehmen und verhören lassen. Noch waren die Genossen, bei denen Rosner sich verbarg, nicht behelligt worden. Entweder wurden sie nicht verdächtigt, oder auch stand das Haus schon unter besondrer Bewachung. Von jetzt an begab ich mich von der parallel zur Upplandsgata gelegnen Västmannagata aus, auf dem Weg über die Höfe und durch ein Hinterhaus, zu dem Vertreter der Komintern. Bisher hatte er seine Leitartikel als Franz Lang gezeichnet. Ab Dezember nannte er sich Hauser, vielleicht in Gedanken an den Findling im Turm. Sein Pseud-

onym stand zwischen vielen bekannten Namen, zu denen Dimitroff, Marty, Pieck, Florin, Ulbricht, Thorez, Cachin, Šmeral, Andersen Nexö, die Pasionaria und Mao Tse Tung gehörten. Auch die schwedischen Parteileiter Linderot, Sillén, Hagberg schrieben in dem Blatt, das legal, in der Parteidruckerei Västermalm, hergestellt wurde. Nach außen hin war die Absicherung vollkommen. Die Zeitschrift bestand, als schwedische Publikation, seit zwei Jahren. Sie erschien jetzt nur als deutschsprachige Ausgabe. Verantwortlich für den Inhalt war die Kommunistische Partei. Kein Chefredakteur wurde genannt. Auch früher war das Material hauptsächlich von der Komintern geliefert worden. Es gab keinen Beweis dafür, daß der Vertreter der Komintern sich nun in Stockholm befand. Die Polizei mochte versuchen, die Decknamen zu identifizieren, sie mochte nach etwaigen, im Untergrund lebenden Mitarbeitern fahnden, gegen die Zeitschrift selbst, die sich mit internationalen politischen und ökonomischen Fragen an die deutsche Emigration richtete, konnte kein Einspruch erhoben werden. Nach dem Transportverbot aber blieben viele der verschickten Exemplare im Keller der Hauptpost liegen. Die Absperrung von der Öffentlichkeit war wie eine Bestätigung der Isolation, in die die Partei sich seit dem September begeben hatte. Die Direktiven, die sie erließ, mußten sich auf viele ihrer Mitglieder verwirrend auswirken. Indem sie sich der direkten Kritik am Faschismus enthielt, weiterhin die Westmächte als den Hauptfeind und als verantwortlich für eine Fortsetzung des Kriegs darstellte, unterband sie die Initiativkraft, die sie früher zu einer Kampfpartei gemacht hatte. Von den neunzehntausend Mitgliedern gingen ihr in diesen Monaten siebentausend verloren. Indirekt aber wies sie, mit der Rechtfertigung des Vorgehns der Roten Armee, auf das eigentliche Motiv des Konflikts mit Finnland hin. Kein Paktabschluß konnte darüber hinwegtäuschen, daß der sowjetische Einmarsch, wie zuvor in Polen, einzig der Abwehr oder dem Aufschub eines Zusammenstoßes mit Deutschland diente. England und Frankreich erhofften den Ausbruch des Kriegs zwischen den beiden Mächten, dafür lieferte die Untätigkeit hinter der Maginot Linie den Beweis. Doch wenn die Partei den Friedens-

willen der Sowjetunion hervorhob, wenn sie, in ihrer Bindung an die Komintern, eintrat für die Erhaltung der Neutralität und die schwedischen Interventionsinteressen anprangerte, so wurde dies von der Presse verächtlich abgetan. Der Sozialdemokratie, dem fortschrittlichen Bürgertum, selbst dem liberalen Adel stand jetzt der Antifaschismus zu. Prinzen, Gräfinnen, Bankdirektoren, Professoren, Advokaten, Publizisten brachten jüdischen und nichtkommunistischen Flüchtlingen Großmut und Hilfsbereitschaft entgegen, während es der Kommunistischen Partei überlassen blieb, den Ausnahmezustand über sich selbst zu verhängen. Die Komitees, Plattformen und Organisationen, mit ihrer Wohltätigkeit, ihrer Betonung kultureller Gemeinschaft, ihren Soireen und Basaren, ihren Schulungskursen, ihren Versuchen zur Arbeitsvermittlung und Wohnungsbeschaffung, standen unterm Zeichen eines vorbildlichen Humanismus. Bis zum September Neununddreißig war in einzelnen Fällen ein Zusammenwirken mit der Roten Hilfe möglich gewesen. Jetzt war die Tätigkeit dieser Institution aufs äußerste eingeschränkt worden, Hilfeleistungen fanden nur noch im Untergrund statt. Hodann schien sich der Seite angeschlossen zu haben, auf der der Begriff von Freiheit und Recht verbunden war mit einer Verurteilung des Kommunismus. Ich besuchte ihn zusammen mit Brechts Freundin, Berlau, die Hodanns Tochter Sonja, aus erster Ehe, lange bei sich in Dänemark beherbergt hatte. Da die Schneemassen auf den Straßen das Radfahren unmöglich machten, war ich von ihr, wie des öfteren nach Lidingö, auf dem Motorrad abgeholt worden. Hodann wohnte mit seiner Frau, und dem vor etwa einem Monat gebornen Sohn, am Lindnersplan in Kristineberg, in einem der Neubauten am Ulvsunda See, oberhalb der Tranebergbrücke. Er war abgemagert, wirkte erschöpft, zum Geruch der Windeln kam der Geruch des ausgespienen Schleims, den ich nur allzugut kannte. Die Fahrt mit der Straßenbahn, den unendlichen Drottningholmsväg entlang und die Hantverkargata, das Umsteigen am Tegelbacken, dann Vasagata, Kungsgata weiter zu seinem Arbeitsplatz und wieder zurück, nahm ihm die Kräfte. Für die kleine Wohnung hatte er hundertfünfzehn Kronen Miete zu zahlen, fast die Hälfte seines

Gehalts als Berater. Ich versuchte, ihn mir vorzustellen in der Uniform der spanischen republikanischen Armee, versuchte, anzuknüpfen an unsre frühern Gespräche, doch die Zeit in Cueva la Potita und Denia entzog sich mir. Etwas war mit ihm geschehn während des vergangnen Jahrs, etwas, das ihn zerrüttet hatte, und doch kämpfte er sich immer noch Freundlichkeit ab. Er, der einem Zusammenbruch nah war, erbot sich sogleich zu untersuchen, auf welche Weise mir in meiner Fortbildung geholfen werden könnte. Mit Professor Tegen, dem Vorsitzenden des Flüchtlingskomitees, mit Gillis Hammar, dem Leiter der Volkshochschule Birkagården, wollte er sprechen, Fräulein Hellner, im Hilfsbüro am Vanadisväg, wollte er mich empfehlen, und ich hätte dies alles annehmen können, hätte ich an meinen Verpflichtungen nicht genug zu tragen gehabt, und hätte er nicht selbst, in seinem Zerfall, die Nutzlosigkeit aller derartiger Unternehmungen zur Schau getragen. Während sich Berlau und die Pragerin in dem mit Möbeln vollgestellten Wohnraum aufhielten, saßen wir im Badezimmer, Hodann auf dem Toilettendekkel, ich auf einem Schemel, vielleicht würden wir jetzt, dachte ich, miteinander sprechen können. Ich erwähnte die Unterscheidung zwischen den unpolitischen und politischen Flüchtlingen, und die Ausschaltung der Roten Hilfe. Gegenüber den ökonomisch schwachen linken Einrichtungen, sagte er, erböten die bürgerlichen und sozialdemokratischen Initiativen den Exilierten die einzige Möglichkeit einer Sicherheit. Der Kommunistischen Partei, in ihrer offiziellen Gutheißung der faschistischen Aggression, könne kein Vertrauen mehr entgegengebracht werden. Auch wer in den deutschen Arbeitern, die bereit waren, die Bürden der Rüstung und des Kriegs zu tragen, zukünftige Kämpfer für den Sozialismus erkennen wolle, habe sein Urteilsvermögen verloren. Die Erklärung, daß die Sowjetunion einen diplomatischen Sieg über die deutsche Regierung errungen habe, müsse abgewiesen werden. Kein Zeichen von Stärke könne er darin sehn, daß sich der Sowjetstaat dazu bewegen ließ, nach der Auslöschung einer ganzen Generation von Vorkämpfern nun auch die kommunistische Weltbewegung zu opfern. Nach wie vor stelle das faschistische Deutschland, mit dem

der größte Teil der Bevölkerung eins sei, den Hauptfeind dar. Mit ihrem Festhalten an der alleinigen Gegnerschaft der Westmächte und mit ihrem Angriff auf Finnland habe die Sowjetunion den Eindruck geweckt, daß es ihr, zusammen mit Deutschland, um eine Aufteilung Europas gehe. Zu verheerenden Folgen könne dies führen, wenn England, vom nördlichen Skandinavien aus, zur Entlastung Finnlands einschritte. Eine Illusion sei es, sagte er, mit einer Verbrüderung zwischen der finnischen Arbeiterklasse und der Roten Armee und der Bildung einer revolutionären finnischen Regierung zu rechnen, wie die Kommunistische Partei es tat. Die Frage rückte wieder nah, wie wir uns in der zugespitzten Situation verhalten sollten, ob wir uns abwenden müßten von jedem, der sich den Richtlinien der Partei widersetzte, oder uns, in unsrer Ungewißheit, jeglicher Perspektive zu öffnen hätten, um selber ein Bild zu gewinnen von der Kompliziertheit des Kräftemessens. Doch ich wußte, ich würde mit einem Freund, der zwar eine gegensätzliche Stellung bezog, mit dem ich aber den Anspruch auf Kritik und freien Meinungsaustausch teilte, nicht brechen können. Immer war ich davon ausgegangen, daß die Parteilichkeit nicht mit dem Dogma verbunden, die Selbstprüfung nie aufgegeben, nichts als fertig, endgültig hingenommen werden dürfe. Wenn die Bourgeoisie Fortschrittlichkeit herausstellte und dabei ihre Klassenjustiz betrieb, so hatten wir uns desto mehr für die Wiederherstellung des Begriffs der Menschenrechte einzusetzen. Dies zu erreichen war für Hodann, solange die Partei in ihrer gegenwärtigen Form bestand, eine Unmöglichkeit. Dann fuhr ich mit Berlau, die Arme um ihre knirschende Lederjacke gelegt, umspritzt von Eissplittern, zurück durch die Stadt. Den glatten Steilhang schoben wir das Motorrad hinauf zum roten Holzhaus zwischen den Föhren. Arboga, den dreizehnten Januar Vierzehnhundert Fünfunddreißig. Eine Ziegelsteinfassade, mit Fenstern und Rundtor, vorn die Landleute, mit ihren Fuhrwerken, ihren Geräten, manche auch ein Schwert, eine Armbrust tragend, dick vermummt, in wattierten Jacken, die Pelzmütze über die Ohren gezogen, hin und hergehend im dichten Schneetreiben, mit den Füßen stampfend, die Arme ineinanderschla-

gend. Denn, weil das Volk an der Tagung nicht teilnehmen durfte, hatte Brecht gesagt, zerstreut, sich die Nase schnaubend, so müßten wir die Tagung auf die Straße verlegen, nicht die Sprecher drinnen, sondern die Kommentierenden draußen zeigen. Da wurde zunächst das Umwälzende genannt. Hört, es sind nicht nur Ritter und Pfaffen droben versammelt, sondern auch andre. Wer alles, wurde gefragt. Vom Torwärter kamen die Mitteilungen, der hatte vom Posten im Treppenhaus erfahren, was oben vorging, diesem war es zugeflüstert worden vom Amtsdiener. Ja, da saßen nicht nur, wie sonst üblich, die aristokratischen Räte, sondern auch Repräsentanten der niedrigen Adelsstände, des Handels, des Bauerntums. Und es sind dort nicht allein ihrer zwölf, wie früher, sondern ganze sechsunddreißig. Es sollten nun, und dies richtete sich gegen die Edlen in Stockholm, eine Regierung und ein Oberhaupt gewählt werden. Was dort drinnen geschah, fand also nicht mehr im Einvernehmen mit den Herrn in Stockholm statt, sondern richtete sich gegen diese. Die königstreue Elite war isoliert worden, die Allgemeinheit, die allmoge, hatte ihre eignen Beschlüsse zu fassen. Tat sie dies, fragten wir uns. Auch die Umstehenden mußten nach der Art der Beschlüsse fragen. Doch nicht so, wie wir heute fragten, sondern aus ihrer Zeit heraus. Wenn sie fähig gewesen wären, zu fragen, warum kein Landarbeiter, kein Lohnknecht aus den Gruben mit im Saal säße, dann hätten sie die Revolution von sich aus wieder aufgenommen. Doch da sie, obgleich sie die weit überwiegende Mehrheit im Volk ausmachten, bis heute noch nicht die Führung von unten her übernommen hatten, sondern sich Stellvertretern anvertrauten, die nur selten aus ihren eignen Schichten kamen, und die ihnen sagten, was sie zu tun hätten, konnten sie sich auch damals nur abwartend verhalten haben. Sie waren mit ihren Fragen wohl fordernd, wollten wissen, woran sie waren, fühlten sich aber schon sicher, als die Meldungen weitergegeben wurden, daß sich neben Engelbrekt seine Waffengefährten Puke, Berman, Gotskalksson, Bengtsson, Färla und Plata befanden. Als es hieß, es seien zugegen die Bischöfe Thomas, Sigge und Knut, die Ritter Magnus Birgersson und Nils Gustafsson Båt, Nils Erengislesson Hammarstad, Gustaf Algotsson Sture, Gre-

ger Magnusson Eka, Bo Knutsson Grip, Knut Karlsson Örnfot, Bo Stensson und Nils Stensson Natt och Dag, alle neben ihren amtlichen Würden Großgrundbesitzer, Bergwerkbesitzer, legten sie dies zu ihren Gunsten aus, wenn diese, meinten sie, sich nun offen zu Engelbrekt bekannten, dann mußten sie auch bereit sein, die Verteilung von Bodenstücken, die Steuererleichtrungen, die Aufhebung der vögtlichen Zwangsmaßnahmen vorzunehmen. Von ihren kleinen Angelegenheiten war jedoch nicht die Rede, Wichtigeres wurde oben abgehandelt. Es war wohl auch so, daß den Entscheidungen, die sich drinnen vollzogen, nicht genügend Aufmerksamkeit zugewandt wurde, da alles unterm Zeichen der Kunde stand, Engelbrekt sei zum Rang des Reichshauptmanns erhoben worden. Das war ein neuer Titel. Ob das König bedeute, wurde gefragt. König nicht, aber Marschall. Durch die Auslegungen, auf welche Weise die Verhältnisse im Land nun anders werden würden, drangen die vom Tor her kommenden Rufe, die angaben, wem die einzelnen Provinzen unterstehn sollten. Engelbrekt selbst übernahm Uppland, Nils Erengislesson Östergötland, Bischof Sigge Västergötland, Nils Stensson Småland, Bo Knutsson Tjust, Knut Karlsson Södermanland. Irgend jemand mußte schließlich den Landschaften vorstehn. Und das waren immerhin jene, die jetzt bewiesen, daß sie mit Erik nichts mehr zu tun haben wollten. Nur ließ es sich nicht verstehn, daß unten jeder seine Waffen abzugeben hätte. Der Befehl war vom Wachtposten gekommen. Rufe, gebt die Waffen nicht her, das haben unsre Väter getan, und unsre Vatersväter auch, sie hättens nicht tun sollen. Es sei aber angeordnet worden, weil, es ist Friede. Noch herrscht kein Friede. Wir wollen es von Engelbrekt selbst hören. Er zeigte sich im Fenster. Rufe, wir wollen unsre Waffen behalten. Wir haben beschlossen, sagte er, daß alle Waffen abzuliefern und in den Arsenalen aufzubewahren sind. Wir behalten die Waffen, wurde geantwortet. Das Reich sorgt für den Schutz der Waffen, sagte er. Antwort, wir wollen Aufsicht drüber halten. Wächter sollen gewählt werden, sagte Engelbrekt, in Reichweite bleiben die Waffen. Es geht jetzt darum, sagte er, auch die Ritter, die uns noch nicht anerkennen wollen, für uns zu gewinnen, und ihnen

zu zeigen, daß wir friedliche Absichten hegen. Die Versuche, die Engelbrekt während des Jahrs Fünfunddreißig unternahm, zu einer Einigung mit der Partei des Adels zu gelangen, fanden keine Beachtung von seiten Brechts. Bei den Tagungen in Sigtuna, Vadstena, Halmstad wurden Vertreter niedrigerer Stände nicht hinzugezogen, alles, was die Regierungsgeschäfte anging, schien sich wieder auf die Obern verlagert zu haben. Immer wenn Engelbrekt einen Erfolg zu verzeichnen hatte, so war dieser erkauft mit Zugeständnissen an Gruppen von Edlen, die gleichzeitig ihre Ränke zur Wiedereinsetzung Eriks weiterbetrieben. Wurde manchmal auch der Eindruck geweckt, daß das Land in der Hand Engelbrekts und seiner Getreuen sei, so ließ sich ein wachsendes Unheil doch nie verbergen. Drohend standen im Reich immer noch die von Dänen besetzten Burgen Kalmar, Nyköping, Stäkeholm und Axvall, und auch Stockholm hielt zum Unionskönig, öffnete Engelbrekts Volk nicht die Tore. Erst als wir, auf ein paar Zeilen in der Reimchronik hin, den Kanalbau Engelbrekts erwähnten, horchte Brecht auf. Während der Hauptmann in den zähen diplomatischen Verhandlungen stand mit einem Gegner, der nichts andres als seine Beseitigung im Sinn hatte, leitete er ein Vorhaben ein, mit dem er seine Fähigkeit zu einer auf die Zukunft gerichteten Friedenspolitik bewies. Durch die Feindlichkeit der Ritter und Großbürger in Stockholm war die Ausfahrt durch den Mälaren zum Meer blokkiert worden. Der Handel mit Erz lag brach, und auch die Einfuhr von Waren ins Innre des Lands wurde verhindert. Nach dem kriegerischen Vorjahr herrschte Hungersnot, der Clan der Unionsaristokraten beabsichtigte, das wieder ins Elend getriebne Volk zu zermürben. Der Konfrontation mit dem Adel ausweichend, sich einstellend auf einen Belagerungskampf, ein langandauerndes soziales Kräftemessen, getrieben von der Notwendigkeit, die Nahrungsversorgung instand zu setzen und durch den Verkauf von Eisen Kapital zu erhalten, begann er das Projekt, das einen Übergang darstellte von den Kriegsanstrengungen zum ökonomischen Aufbau. Einige Hansestädte, mit denen er noch in Beziehung stand, und denen an der erneuten Aufnahme kommerzieller Beziehungen gelegen war, mochten

ihn dazu ermutigt haben. Kaum zwei Monate nach der Tagung zu Arboga sandte er ein Heer nach Tälje, diesmal bewaffnet mit Hacken und Schaufeln. Die von Västerås kommenden Kähne waren vollgeladen mit Karren, Eimern, Körben, gespitzten Pflöcken. Hier, an der Mälarspitze südwestlich vom versperrten Stockholm, von wo aus in der Vorzeit ein Zufluß zum Meer geführt hatte und jetzt eine Landniederung mit Sumpfgeländen sich zum offnen Gewässer hinzog, sollte der Schiffahrtsweg gegraben werden. In der See Enge vor der Stadt, deren graue Blockhäuser sich um die Kirche Sankta Ragnhild scharten, lag die von Palisaden umgebne Burg, die im Besitz des Herrn Bengt Stensson Natt och Dag war, eines der Führer der Gegenpartei. Während Puke mit einem Trupp die befestigte Insel unter Aufsicht hielt, machten sich die Arbeiter daran, im südlichen Tal den Sand und Schlamm auszuheben, um später, von nördlicher Richtung her, den im Frühjahr hohen Wasserstand des Mälaren ausnutzend, die Strömung in den Kanal einfließen zu lassen. Der Kanalbau, meinte Brecht, wäre fast ein eignes Stück wert. Hier ließ sich das Prinzip der gemeinsamen Arbeit abheben von der Macht des Eigennutzes und der Profitsucht. Schien es auch, als habe der Befreiungskrieg das Volk zum Bewußtsein der eignen Kraft geweckt, so zeigte sich doch bald wieder die Beharrlichkeit der unterdrückenden Gewalt. Der Kampf um die Beherrschung der Natur hätte, durch die Anstrengung der Massen, gewonnen werden können. Die herbeigeholten, im Ausschachten erfahrnen Bergleute, die Tausende von Landarbeitern gruben sich hinein in den lockern Boden, fuhren Steine heran, schlugen Pfähle zu Reihen, verflochten sie mit Zweigen, schaufelten Tag und Nacht im immer wieder zusammensickernden Grund, legten, oben an der Spitze des Sees, die Wände für eine Schleuse an, standen, bei durchbrechenden Fluten, bis zum Hals im Wasser, weder im Frühling noch im Sommer konnte mit einer Öffnung des Zufahrtswegs gerechnet werden, doch im nächsten Jahr vielleicht, schon lagen einige Koggen der Lübecker Hanse am Außenhafen, auf flache Boote wurden die Lasten verladen, diese auf Baumstämmen über Land zum Mälaren gerollt, in entgegengesetzter Richtung wurden die ersten Tonnen mit rohem Erz zu

den Handelsschiffen befördert. Ein Ziehn und Schleppen, ein Sklavenschuften, doch freiwillig vollbracht, sinnvoll, wie nach siegreicher Revolution. Nicht aber, wie sich alle Schwierigkeiten überwinden ließen durch technisches Können, gelang es, den Feind zu vertreiben, der überall wieder auftauchte, sich breitmachte, danach trachtete, das Entstehende zu zerstören. Ende Juli hieß es plötzlich, der Unionskönig, eingeladen von den Edlen in Stockholm, bereite seine Abreise vor, um sich in der Hauptstadt feierlich bestätigen zu lassen, was die Reichsräte ihm im Mai, bei den Verhandlungen in Halmstad, zugesichert hatten, nämlich sein Recht auf den Thron, und die Rückerstattung aller ihm genommnen Burgen, Schlösser, Städte und Provinzen. Die Revolution sollte als ungültig erklärt werden. Engelbrekt hatte sich nun der selbsternannten Gegenregierung zu stellen und eine Entscheidung zu erzwingen, die Bevölkerung stand hinter ihm, bereit, einen neuen Kriegszug anzutreten. So mußte das großangelegte Unterfangen abgebrochen, das Arbeiterheer wieder zu einem Soldatenheer werden. Puke blieb zum Schutz des Kanals in Tälje zurück, wo er bald in Streit geriet mit Bengt Stensson. Dieser hatte eine der Lübecker Koggen ausplündern lassen, worauf Puke mit seinen Truppen die Burg stürmte und den Ritter verjagte. Anfang August lagerte Engelbrekt zum dritten Mal vor Stockholm, wieder auf der Insel Långholmen, während die Ritter und Kirchenväter sich im Heiligengeist Stift versammelten. Die Stadt rüstete sich zum Empfang des Königs. Die Aristokraten setzten ihr Doppelspiel fort, indem sie sich aus Stockholm und aus ihren Schlössern im Land zu dem rechtmäßig gewählten Reichshauptmann begaben und versuchten, ihn zu beschwichtigen, ihm zu erklären, daß das Versöhnungstreffen in Wahrheit die Entmachtung Eriks bedeute. Er würde zwar einige seiner alten Besitztümer zurückerhalten, dürfe aber in Schweden kein Regierungsamt ausüben, und die Union sichere weiterhin die Unangreifbarkeit der nordischen Länder. Daß auch Bengt Stensson mit seinem Troß ankam und sich zu Karl Knutsson Bonde, Krister Nilsson Vasa und dem inzwischen zum Reichsrat ernannten Magnus Gren gesellte, zeigte deutlich genug an, welche Interessen vor dem dänischen König vertreten

werden sollten, Engelbrekt aber vertraute Bischof Thomas und Nils Gustafsson Båt, die zu den Verhandlern gehörten. Er überreichte ihnen ein Schreiben im Namen des Volks. Unfähig habe sich Erik erwiesen, für Ordnung und Recht im Land zu sorgen. Einmütig sei das Volk aufgestanden, um sich seiner zu entledigen. Doch trotz des Siegs über den Tyrannen sei Ruhe im Reich noch nicht eingetreten. Bestrebungen seien im Gang, die alten Zustände wieder einzuführen. Solches könne das Volk nicht dulden. Nie wieder Gewalt der Vögte. Nie wieder Ausplündrung durch unbotmäßige Steuern. Nie wieder Folterung und in Ketten Legen der Bauern. Weg mit dem ehrlosen Bündnis. Weg mit dem falschen König. Verspätet, Anfang September, traf der windige Erik in Stockholm ein. Da ging es nun, hinter den Mauern der Burg, zunächst unter Kröpelins Vorsitz, ans Feilschen. Der Bürgermeister aber wurde, da es sich zeigte, daß er der schwedischen Seite allzu nah gerückt war, seines Amts entledigt und durch einen Günstling des Regenten ersetzt. Wieder die Potentaten für sich, und draußen wartend das Volk. Drinnen, jedem Einblick entzogen, machten sie ab, was schließlich für jeden von ihnen vorteilhaft war. Geübt im Erpressen und Hintergehn, mußte ihnen immer, wie sie einander auch gerupft und gebeutelt hatten, jenes Ergebnis zum Triumph werden, das ihnen ihr mörderisches Regime beließ. Erik durfte wieder über Halland, über Stockholm, Kalmar und Nyköping verfügen. Die übrigen Provinzen und Schlösser aber sollten von eingebornen Herrn verwaltet werden. Diese schworen ihm die Treue, und der König gelobte, die schwedischen Krieger, die noch als Gefangne in hanseatischen Kerkern lagen, freizukaufen. Nach den Gesetzen des Lands war fortan Recht zu sprechen. Die Steuern des Volks hingegen sollten von Erik ausgemessen werden und seinem Hof zufallen. Weiterhin von Steuerabgaben befreit war der geistliche und weltliche Adel, dem es zustand, die Posten im Reichsrat zu besetzen. Dem König jedoch blieb es vorbehalten, Truchseß und Marschall zu ernennen. Seine Wahl wurde rechtskräftig, wenn der Hohe Rat sie guthieß. Einigung wurde erzielt, indem Eriks Vertrauter Krister Nilsson Vasa das Amt des Truchseß erhielt, und diesem der Sprecher der Adelspartei Karl Knutsson Bonde

als Marschall entgegengestellt werden konnte. Beide waren, als verschworne Gegner Engelbrekts, den Herrschenden genehm, doch war es auch schon gewiß, daß sie einander, als Rivalen, bekämpfen würden. So wurde das Versöhnungsfest zu Stockholm, bei dem Erik sich die Krone erkaufte, und die Aristokraten ihre alten Privilegien zurückgewannen, gleichzeitig zu einer Manifestation der Zwietracht. Zum Läuten der Glocken in den Klöstern und Kirchen empfingen Krister Nilsson einen silbernen Stab und Karl Knutsson ein Schwert aus der Hand des Königs. Nils Gustafsson Båt, als einziger, hatte den Vertrag nicht besiegelt. Engelbrekt war nicht beim Namen genannt worden. Nach der Abfahrt der dänischen Flotte, bestehend aus sechzig Schiffen, sammelte er seine Armee, im November rief er auf zur zweiten Revolution.

In einem Zweifrontenkrieg befanden wir uns, folgten Engelbrekt durchs Schneegestöber, verschanzten uns in unsrer belagerten Stadt. Jeden Morgen, in der Fabrik, erwartete ich meine Entlassung. Jeden Nachmittag, beim Eintritt in das Haus, in dem Rosner wohnte, rechnete ich damit, von Polizeibeamten aufgehalten zu werden. Jeden Abend, vorm Einschlafen, legte sich über den Gedanken, daß etwas eintreffen müsse, was mein Leben verändre, die Machtlosigkeit. Die Gewerkschaftsleiter betrieben ihren Terror gegen die kommunistischen Vertrauensleute, mit einem Rundschreiben nach dem andern versuchten sie, deren Aussperrung zu erzwingen. Viele Gewerkschaftsverbände aber lehnten sich gegen die Anweisungen auf. Während die reaktionären Kräfte die Oberhand zu gewinnen schienen, sammelten sich die Vertreter der demokratischen Traditionen zur Gegenwehr. Engelbrekt war, zum vierten Mal, nach Stockholm gezogen, mit Bauernheeren aus Dalarna, Hälsingland, Ångermanland, es schlossen sich ihm, von Südosten her kommend, die von Eriks Seefahrern ausgeplünderten Bewohner der Schären an. Auf den Höhen über dem südlichen Stadttor gingen sie in Stellung. Und nun, da die Volksmacht sich wieder zeigte, da die

Empörung auf alle Teile des Lands übergriff, kamen auch viele Edle herbei, dem Reichshauptmann ihre Unterstützung anzubieten. Auf keinem Pergament war ihre Unterschrift was wert, im Handumdrehn tauschten sie ein Gelöbnis gegen ein andres, ein Bündnis gegen ein andres ein, wenn ihnen dies mehr für die Stunde versprach. Stockholm würde den Zehntausenden, die auf den Hügeln, im Schneetreiben, lagerten, nicht standhalten können. Besser war es, mit ihnen einzuziehn in die Stadt, als sie, hinter den Mauern, empfangen zu müssen. Und schlössen sie sich dann ihren weitern Vormärschen an, so würden sie auch, die Verantwortung dafür aufs Volk abschiebend, die restlichen Burgstädte in ihren Besitz bringen, ohne daß es dabei zu einem Bruch mit dem Unionskönig zu kommen brauchte. Wir fragten uns, wie es möglich sein konnte, daß Engelbrekt sie wieder zu sich ließ, die Brüder Nils, Bengt und Bo Stensson Natt och Dag, Bo Knutsson Grip, Magnus Gren, und, seht, auch Karl Knutsson, des Königs Marschall, und wir meinten schon, uns dies damit erklären zu müssen, daß er letzten Endes doch ein Mann der herrschenden Klassen blieb, für deren Interessen kämpfte und das Volk im Stich ließ. Auch wenn wir uns seinem Ende zuwandten, um uns von dort her an eine Deutung zu machen, drängte sich der Gedanke auf, daß die Aristokraten sich seiner bedient hatten, solange er ihnen zum Nutzen sein konnte, um ihn dann, nach vollendeter Aufgabe, zu beseitigen. Dies traf zu, löste aber die Fragestellung noch nicht. Was mit dem Aufruhr in Bewegung gesetzt worden war, war zu vielschichtig und widerspruchsvoll, um von einem einzigen Standpunkt aus interpretiert zu werden. Als Vertreter des Adels, des Bürgertums, der Hanse, des Landvolks, als Heiligen, als Nationsgründer hatten die Historiker ihn angesehn. Wir konnten nur ausgehn von dem, was er materiell erreichte. Er war aufgewachsen in der Zeit des Raubrittertums. Er war abhängig vom Handel mit den Hansestädten. Die Taten der einheimischen und dänischen Herrn schadeten seiner Produktion. Aus ökonomischen Gründen wünschte er den Frieden. Der Hochadel war in sich zersplittert, suchte, zur Festigung seiner einzelnen Machtstellungen, den Beistand unterer Klassen, war hier gegen den fremden König, dort

für ihn, wenn sich die Verbindung mit ihm gegen die Rivalen im eignen Land verwenden ließ. So war es seit Albrechts Regierung gewesen. Ein fortwährender Streit war über die Menschen hingefahren, hatte ihre Arbeit, ihr Leben verwüstet. Engelbrekt, der Bergmann, wollte seine Gruben vorm Zerfall schützen. Engelbrekt, der Unternehmer, wollte die abgebrochnen Geschäftsbeziehungen zur Hanse wieder herstellen. Engelbrekt, der Geadelte, wollte in seinen Kreisen nach Einigung suchen, um einflußreiche Gruppen für die Abwehr der Plündrungszüge zu gewinnen. Engelbrekt, der Bürger, wollte die Großhändler gegenüber dem parasitären Adel stärken. Engelbrekt, der Landmann, wollte dem Volk beistehn, denn er erkannte, daß nur durch dessen Kraft eine Umwälzung vollzogen werden konnte. Der Anbruch einer von großen Bauernheeren getragnen Revolution zeigte, daß die Epoche kleinerer, räuberischer Vorhaben beendet war, nicht Ritter mit brandschatzenden Haufen zogen aus, sondern des Elends überdrüssige Bevölkerungsmassen. Welche Zwecke auch immer Engelbrekt anfangs verfolgt haben mochte, die Macht, in die er einging und die er dann zu lenken verstand, zielte auf die Befreiung von Unterdrückung, die Errichtung rechtmäßiger Verhältnisse. Die Einheit, die er erstrebte, war nicht nationaler, und vielleicht auch noch nicht demokratischer, sondern praktischer Art. So viele wie möglich sollten zusammenstehn, daß sich die Not aufheben ließe, je stärker der Wille der Mehrheit wäre, desto weniger würden die rückständigen Kräfte sich geltend machen können. Nicht Gutgläubigkeit, oder gar Einverständnis, brachte ihn dazu, die Ritter aufzunehmen, sondern die Erwartung, daß die Überlegenheit seines Heers ihnen Respekt abnötigen werde. Seine Fehlschlüsse traten bei seiner Ermordung zutage, in dieser Sekunde zeigte sich sein Versäumnis an Unerbittlichkeit, an Bereitschaft zur letzten, revolutionären Gewalt. Er stieß sie, die ihm ständig in den Rücken gefallen waren, nicht in den Abgrund, in den sie gehörten, denn neben sich hatte er Mitstreiter, wie Erik Nilsson Puke, Herman Berman, Gotskalk Bengtsson Ulv, Nils Jönsson Oxenstierna, Johan Karlsson Färla und Claus Plata, die ihn, dessen war er sicher, vor jedem Anschlag schützen würden.

So begab er sich mit seiner Vorhut zum Bergrand, um den Weg hinunter zur Brücke anzutreten. Im Norrbotten bereiteten Graf Archibald Douglas, und seine Generäle Nordqvist, Högberg und Nygren die Zerschlagung der kommunistischen Feste in der Provinz vor. Die ersten Konzentrationslager hatte der Generalmajor in Storsien, östlich von Morjärv, in der Nähe des Polarkreises, errichten lassen. Die Aushebung des Parteilokals und der Druckerei der Zeitung Norrskensflamman wurde vom Adjutanten des Grafen, Hauptmann Svanbom, geplant. Beratungen fanden statt mit Danielsson, dem Vogt der Provinz, Hallberg, dem Polizeifiskal in Luleå, und Meyerhöffer, dem Bürgermeister von Boden. Die Pogromstimmung wurde angeschürt von den Journalisten Hedenström, Lindberg und Moberg, in der Rechtszeitung Norrbottens Kuriren, und Holmberg und Ericsson, in der sozialdemokratischen Zeitung Norrländskan. Vier Angehörigen der Pioniertruppen des Zweiten Armeekorps, den Fähnrichen Borgström, Norström und Krendel, und dem Wehrpflichtigen Palmqvist, war die Durchführung des Attentats anvertraut worden. In dem riesigen Apparat, in dem Mord sich anbahnte, verliefen direkte Verbindungslinien zwischen dem militärischen und polizeilichen Apparat und dem Vorsitzenden des Finnlandkomitees, Professor Lindblom, Direktor des Nordischen Museums und des Nationalparks Skansen, dem Leiter der Volkspartei in Stockholm, Ingenieur Wretlind, und Justizminister Westman, Deutschlandfreund, der bereits Neunzehnhundert Vierzehn Mitglied der ultrareaktionären Regierung gewesen und nun verantwortlich war für die Bekämpfung des Kommunismus im Land. Wieder Namen, in tödlich kalter Reihung, Namen, auftauchend aus dem dichten Netzwerk von Beziehungen. Die Spuren, von oben her, immer von oben her, nach unten, wurden von mächtigen Verbündeten verwischt. Oben, da war der König, der Generalstab, oben, da waren Staatsbeamte, Parteifunktionäre, Abgeordnete, Industrielle, oben, da war das kulturelle Etablissement, unten wurden herausgegriffen ein paar junge Männer, mit blanken Gesichtern, idealistischer, vaterländischer Gesinnung. Fünfzehnter Januar Vierzehnhundert Sechsunddreißig. Die Stadt verbarg sich vor

den Gewappneten auf der Anhöhe, der Sturmwind wirbelte Wolken von Schnee empor, nur die beiden Brückentürme, ein paar Stücke der Mauer, hinter den Pfählen im Eis, tauchten zuweilen schattenhaft auf. Brecht aber ließ nicht das Bild los, auf das wir, beim Entwerfen der Szene, gestoßen waren, jene mittelalterliche Stadtansicht mit der astronomischen Darstellung der Sonnenspieglung. Auf der Tafel war Stockholm ein Schmuckstück, gläsern, überdeutlich gemalt, umgeben von anmutig schäumenden Wellen, grünbewachsnen Inseln, darüber am hohen klaren Himmel Sonnenringe und Nebensonnen, Kreise der Laufbahnen, Kometenspuren und nordlichtähnliche Bögen. Brecht wollte nicht verzichten auf die kosmischen Phänomene, die, hinweisend auf große Zeiträume, mit dem revolutionären Augenblick kontrastierten, und diesen zugleich einordneten in eine Kontinuität. Vielleicht, sagte er, könne ein Prospekt der Stadt mit den Gestirnen, dem Nordlicht über der Trübe erscheinen. Immer waren die Vorburgen, die Bollwerke, die Brücken und Mauern zu bewältigen, ehe die Aufständischen Besitz ergreifen konnten von den schönen Bauten drinnen. Dem Näherrücken weitläufiger Zusammenhänge entsprechend, sagte Brecht, müsse sich auch die Perspektive des Schauplatzes, wie beim Blick durch ein Fernrohr, verkürzen, dergestalt, daß die Gemäuer und flimmernden Häuserwände dahinter auf einer Ebene zu liegen schienen, und flächig der wuchtige Turm davor, der sich wiederum, als sei kein Laufgang dazwischen, dicht heranschob an den vordern Befestigungsturm, vor dem sich unmittelbar die Felskuppe erhob, von der Engelbrekt und seine Begleiter herabstiegen. Auf das Rundtor zugehend verschwand der Trupp zunächst steil in der Tiefe, um sogleich wieder vor den Bohlen aufzuwachsen. Es folgten die Soldaten, in Kettenhemden, grauen Wämsen, mit Lederhelmen, zusammengewürfelten Waffen. Oben in den Schießscharten Bogenschützen, und der dänische Schloßhauptmann Erik Nilsson. Auf die Forderung, die Tore zu öffnen, wurde erwidert, daß dies nur auf Weisung des Königs geschehn könne. Der Reichsrat, rief Karl Knutsson, verlange die Übergabe der Stadt. Der Marschall wurde erkannt. Ihr selbst habt bestimmt, hieß es, daß Stockholm Erik gehöre.

Antwort, ungültig sei der Beschluß. Er müsse sich, sagte Nilsson, mit Herrn Kröpelin besprechen, der sich in der Stadt aufhielt. Es wurde aber schon mit Äxten auf das Tor eingeschlagen. Erik Nilsson warnte, er habe fünftausend Bewaffnete in der Burg, aber, kaum fünfhundert sinds, wurde vom rückwärtigen Turm her gerufen, und die wagen sich nicht raus. Da wurde von drüben her das Stadttor aufgestoßen, auch vorn Geräusche von zurückgeschobnen Riegeln, angehobnen Sperrbalken, ein Poltern von Schritten auf der Brücke, die Arbeitenden der Stadt begrüßten die Bauernsoldaten. Die Zündladungen im Parteigebäude in Luleå waren detoniert. Fünf Menschen waren ums Leben gekommen, der Distriktsleiter, Hellberg, seine Frau, die Kassiererin des Jugendverbands, Granberg, und ihre zwei Kinder. Durch entlegne Seitenstraßen, unter Polizeisperre, mußten sie zu Grabe getragen werden. Keine Todesanzeigen wurden von den Zeitungen entgegengenommen, kein Versammlungslokal wurde den Trauernden zur Verfügung gestellt. Gleichzeitig zogen Menschenmengen durch die Hauptstraßen Stockholms mit den Särgen einiger gefallner Finnlandfreiwilliger. Brecht ließ sich alles vorlesen, was wir über das Attentat in Erfahrung bringen konnten. Die Gerichtsverhandlungen sollten Ende April stattfinden. Es wurde mit milden Strafen gerechnet für die Täter, die vorgaben, sie hätten den Feind nur warnen, erschrecken, dem Generalmajor nur die Druckerei beschaffen wollen, nach der er, zur Herstellung einer Frontzeitung, verlangte. Von der Werbetätigkeit innerhalb der Armeeverbände, der Wahl der Aktivisten, der Beschaffung der Sprengladungen und Zündschnüre aus den Depots wollte Brecht hören, von den Erklärungen der Verhafteten, sie hätten auf Befehl gehandelt, den Ausflüchten der Auftraggeber und Zwischenträger, der schnellen Ablenkung von dem Mord auf die illegalen Tätigkeiten der Kommunisten, der nationalen Reinwaschung, die eindrucksvollen Rückhalt fand durch die Stimmen des Erzbischofs Hultgren, des Bischofs Cullberg und andrer kirchlicher Dignitäre, der Altsozialisten Ström, Höglund, Kilbom, Nerman, Lindhagen, der angesehnen, aus der Arbeiterklasse stammenden Schriftsteller Vilhelm Moberg, Eyvind Johnson und Harry Martinson. Wir versuchten, zu

Engelbrekt zurückzukehren, doch Brecht plante schon ein neues, dokumentarisches Stück in Prozeßform, Die Drahtzieher. Ein unmögliches Stück, ein Stück, gegen das der Staat sich zur Wehr setzen würde. Neuer Titel des Stücks, Die Ausweisung Brechts. Aus dem Dunkel oben trat Douglas hervor, der Held, der gelobt hatte, das Land von gefährlichen Elementen zu säubern. Er hielt eine große patriotische Rede. Lindberg, der Boß der Gewerkschaftsorganisation, stimmte ihm zu, umringt von roten Fahnen. In dem Stockholm, das Engelbrekt für sie befreit hatte, fanden sich die Ritter und Prälaten sogleich zu geheimen Sitzungen zusammen. In Absprache mit Kröpelin und den Großkaufleuten verteilten sie die Posten für eine von Dänemark unabhängige Regierung. Engelbrekt ließ die Kais und Speicher für den Frühjahrshandel herrichten und ordnete den Ausbau der Zufahrtsstraßen an, dann brach er mit seinen Heeren nach Nyköping auf. Kaum hatte er die Belagerung der Feste eingeleitet, erhielt er die Nachricht, daß der Hohe Rat in der Hauptstadt tagte. Karl Knutsson, der von ihm mit der Verwaltung Stockholms und der Einnahme der Burg betraut worden war, solle, so hieß es, zum Reichshauptmann ernannt werden. Puke, Berman, Färla und Plata die Belagerung Nyköpings überlassend, eilte er zurück und fand die Verschwörer im Kloster der Schwarzen Bruderschaft versammelt. Der Erzbischof von Uppsala, Olof, und die Bischöfe Knut von Linköping und Sigge von Skara, sowie die übrigen Anwesenden, insgesamt dreißig Herrn, hatten ihn eben seines Titels beraubt und diesen dem Ritter Bonde vermacht. Drei Stimmen nur waren bei der Wahl für Engelbrekt abgegeben worden. Die Stadt befand sich im Aufruhr, Arbeitsleute, Handwerker, Bauern umlagerten das Haus an der steilen Gasse überm Järntorg, einzig Engelbrekt, riefen sie, stände der Rang des Reichshauptmanns zu. Doch hatten die Aristokraten die Situation richtig eingeschätzt, sie wußten, daß Engelbrekt, obgleich das Volk bereit war, über sie herzufallen, grade jetzt, da die letzte Phase seines Feldzugs eingeleitet worden war, es nicht zur offnen Feindschaft mit ihnen und damit zum Bürgerkrieg kommen lassen würde. Auch kannten sie seine Gleichgültigkeit gegenüber Titeln, hatten vorher wohl schon mit der Möglichkeit

gerechnet, daß der Titel des Reichshauptmanns sich zwischen ihm und Karl Knutsson teilen ließe. Sie hoben an zur Lobpreisung seiner militärischen Fähigkeiten, wollten ihm weismachen, daß ihm andre Ehren zustanden als jene, die er bei Staatsgeschäften gewinnen könne. Sein Platz sei an der Spitze des Heers, nichts Beßres wüßten die Ritter, als ihm auf dem Siegesmarsch zu folgen. Und es ging, wie sie erwartet hatten, Engelbrekt erklärte sich bereit, mit Karl Knutsson Bonde die höchste Machtstellung zu teilen, bis zum Abschluß des Kampfs. Er würde nie mehr, davon gingen die Edlen aus, den Titel für sich allein beanspruchen können, denn wenn er seine Aufgabe vollbracht hätte, dann wäre auch sein Leben vollbracht, und das Volk würde sich, bei der Befreiung des Lands, müde laufen. So begab Engelbrekt sich, nachdem er die Arbeitenden in der Stadt beschwichtigt hatte, wieder nach Nyköping, ließ Färla und Plata die Belagerung der Burg weiterführen, machte sich mit den andern Waffengefährten auf nach Östergötland, beauftragte Erengisle Nilsson mit der Umschließung von Stäkeborg, und, in Tjust, Bo Knutsson Grip mit der Erstürmung von Stäkeholm, zog nach Kalmar, das von Nils Stensson Natt och Dag erobert werden sollte, stieß nach Blekinge vor, nahm Ronneby, wo er Claus Lange als Burgherrn einsetzte, erreichte die Westküste, übergab das gefallne Laholm der Obhut Arvid Svans, unterstellte Halmstad Bo Stensson und Varberg Herman Berman, traf ein Friedensabkommen mit Älvsborg, und erreichte schließlich, mit Puke, das schwer befestigte Axvall. Engelbrekts Weg, die östliche Küste hinunter, vor Skåne abbiegend nach Westen, hinauf durchs dänische Halland, dieser Weg mit Brandfackeln, mit Appellen in jedem Dorf, dieser Weg, der einen Ring schlug um das Land und die Volksherrschaft bestätigte, war für ihn zugleich ein Weg zur Erschöpfung, zum Zusammenbruch. Das pausenlose Reiten durch den Winter, das kalte Frühjahr, das Nächtigen im Freien hatte seine Gesundheit zerrüttet, fiebernd, von Muskelschmerzen geplagt, kaum mehr fähig, sich aufrecht zu halten, verließ er das von Puke überwachte Axvall, um in seiner Burg in Örebro, vor der Weiterreise nach Stockholm, kurze Ruhe zu suchen. Ende Februar, als wir uns dem kranken, gealterten Engel-

brekt zugewandt hatten, um ihm in seinen letzten Stunden zu folgen, mußten wir innehalten, da Brechts verschleppte Grippe wieder zum Ausbruch gekommen war. Bengt Stensson Natt och Dag, der seit seiner Verjagung aus Tälje im Schloß Göksholm wohnte, in der Nachbarschaft Örebros, am Südufer des Hjälmaren, hatte Engelbrekt in der Burg aufgesucht, um ihn um Versöhnung zu bitten. Zugegen war auch sein Sohn, Måns Bengtsson, der bei den Feldzügen Engelbrekts Vertrauen gewonnen und den er zu seinem Knappen gemacht hatte. Der Hauptmann, von Gicht gekrümmt, humpelnd an Krücken, bewirtete die Gäste, nachdem er mit dem Ritter übereingekommen war, Frieden zu schließen. Die Anwesenheit des jungen Måns nahm ihm jeglichen Argwohn. Die Herrn aber hatten nichts andres im Sinn als festzustellen, in welchem Zustand sich der Volksführer befand. Sie sahn, daß er das Schwert zur Notwehr nicht würde heben können, daß es ein leichtes wäre, ihn, wie die Räte zu Stockholm beschlossen hatten, bei passender Gelegenheit umzubringen. Die Gelegenheit ergab sich schnell. Er ließ sie wissen, daß er am nächsten Tag im Boot, um seine Kräfte zu schonen, die Fahrt nach Stockholm antreten wolle. Beriet sich mit den Anteilnehmenden auch über den günstigsten Weg, und sie schlugen ihm vor, durch den Hemfjärd und den Äss Sund, dann durch den Mellanfjärd zum Björksund und den Sundholmen zu rudern, wo es sich rasten ließe. Die Nächte aber seien noch kalt, sagte Bengt Stensson und trug ihm an, bei ihm, da die Inseln in der Nähe von Göksholm lagen, einzukehren. Engelbrekt dankte, er dürfe keine Zeit verlieren, müsse früh aufbrechen, um am kommenden Abend Rossvik, an der östlichen Spitze des Hjälmaren, zu erreichen, wo Nils Gustafsson Båt ihn erwarte. Er möge dann, sagte Måns, einen der größern Holme zum Lagerplatz wählen, da dort reichlich Gehölz für ein Feuer vorhanden sei. Unsre weitern Darlegungen stießen nur noch auf Brechts Widerstreben. Es war nicht allein seine Krankheit, in die er sich sozusagen vermummte, sondern auch eine plötzliche Abschirmung vor dem unerträglichen Ende des Engelbrekt, die eine Fortsetzung der Arbeit am Stück unmöglich machte. Er war noch, unterbrochen von bellendem Husten, eingegangen auf die

paradoxe historische Bedingung, nach der Engelbrekt, obgleich er mit dem Volk zum Sieg schritt, dem Volk nie die leitenden Stellungen anvertraute, und nach der auch das Volk, das doch schon vorn stand, die Führung andern überließ, als sei es ebensowenig des eignen Entscheidungsvermögens gewiß. Brechts letzte Bemerkung zu dem Projekt, die ich in meinem Notizbuch verzeichnete, war, daß die von Natt och Dag in unsrer Fassung Nacht und Tag zu nennen wären. Das war kurz nach dem zwölften März, der Beendigung des Winterkriegs zwischen der Sowjetunion und Finnland.

Bei Brecht hatte sich eine intellektuelle Freiheit eingestellt, die uns die gegenwärtige Bedrängnis überwinden ließ und historische Perspektiven möglich machte. Aus der Fabrik kommend, zusammentreffend mit Rogeby, war ich beherrscht vom Alltäglichen, der Zugang zur Welt der weitläufigen Ausdeutungen und Kombinationen wollte sich verschließen, das Nahe, das, was uns niederhielt, verlangte nach Ergründung. Während der Beschäftigung mit dem Engelbrektstück war etwas wie Zugehörigkeit zu diesem Land in mir entstanden, ich sah mich ansässig werden in Schweden, Deutschland hatte mit meiner Herkunft nichts mehr zu tun, dort waren nur noch, im Untergrund, ein paar Freunde vorhanden, fremd war die Tschechoslowakei, deren Staatsbürgerschaft ich einmal besessen hatte, entlegen war Paris, Spanien verwüstet. Im Unbekannten befanden sich meine Eltern. Wenn ich nun ein Bild erhielt von der politischen Realität, die mich umgab, von Bedingungen, denen ich mein Dasein anzupassen versuchte, so geschah dies gleichsam zwischen zwei Polen, in einem ständigen Wechsel der Blickpunkte. In Brechts Bereich gab es Helligkeit, ungebundne Phantasie, was Rogeby mir vermittelte, war behaftet mit der Schwere, dem Dunst des Arbeitslebens. Das Gegensätzliche griff aufeinander über, vermengte sich miteinander, ein Gewebe entstand, das meinem jetzigen Dasein einen Hintergrund geben könnte. Vom Zeitpunkt an, der dem Datum meiner Geburt entsprach, wollte ich die Vergangen-

heit des Lands kennenlernen. Bei den Ausblicken ins Mittelalter, oder, wie früher geschehn, in die Antike, hatte sich in mir der Sinn für universale Zusammenhänge herangebildet, nun, nach den Stunden an den Waschkesseln und Schmelzöfen, in den zugigen Kellern und Laufgängen, den Maschinensälen, die sich mit ihren Gestängen, Rohren und Riemen wie Lianenwälder erstreckten, drängte sich mir der Wunsch auf, nicht nur Beobachter in einem Provisorium zu sein, sondern einzugehn in eine Gegenwart, die erfüllt war von den Erfahrungen der letzten Jahrzehnte. Nicht nach einer nationalen Verbundenheit suchte ich, der Begriff des Beheimatetseins hatte für mich keine Gültigkeit, vielmehr kam es mir darauf an, durch die verstärkte Beziehung zu einer Gesamtheit meine eignen Funktionen zu festigen. Seit mehr als einem Jahr stand ich, als Lohnabhängiger zwischen andern, auf einem bestimmten Arbeitsplatz, und nahm teil an praktischen, gewerkschaftlichen Fragen, meine Tätigkeiten nach dem Tagewerk in der Fabrik aber sonderten mich von den Gefährten ab. Auf kollektivem Weg zum Mitglied der Sozialdemokratie gemacht, wurde ich von der Regierungspartei selbst getarnt, der Kommunistischen Partei durfte ich, als Ausländer, nicht angehören. Die Gefahr einer Entdeckung meiner konspirativen Zusammenkünfte mit deutschen Kommunisten erforderte auch gegenüber Gleichgesinnten unaufhörliche Wachsamkeit und Zurückhaltung. Obgleich Bote im Dienst der Komintern, unterstand ich keiner Organisation. Mitwirkend bei der Beschaffung von Material, das im antifaschistischen Kampf zur Verwendung kam, in Kenntnis um die Bemühungen der Partei, ihre illegalen deutschen Stützpunkte auszubaun, beabsichtigte ich doch nicht, nach Deutschland zurückzukehren. Dieses Dasein, teils wie in einem luftleeren Raum, teils zwischen vielseitigen, greifbaren Aktualitäten verbracht, sollte zu einer Einheit zusammengefügt werden. Staatenlos, im Besitz eines immer nur für drei Monate gültigen Fremdenpasses, stellte ich mich ein auf die Zukunft in einem Land, an das ich vor anderthalb Jahren noch kaum gedacht hatte. Nur die Sprache, die ich mit mir ins Exil getragen hatte, diese Sprache, die beim Lesen und Schreiben, beim Zusammensein mit Brecht, Hodann, Bischoff Gestalt an-

nahm, behinderte die Übereinstimmung mit der neuen Umgebung, und vielleicht würde dieses Trennende weiterbestehn, auch wenn ich mich wie ein Einheimischer auszudrücken vermochte. Die Existenz einer andern Sprache in mir mußte akzeptiert werden. Diese innre Sprache war mein einziges Eigentum, ihre Erhaltung gehörte zu meiner Selbsterhaltung, obwohl diese Voraussetzung sich gänzlich unterschied von der Natürlichkeit, mit der Brecht, der Fertige, der in sich selbst Ruhende, in der Fremde mit seinem Idiom umging. Einsichten verwertend, die ich erhalten hatte auf dem Weg durch Gebiete, in denen die Staatsgrenzen aufgehoben waren und nur die Bewegungen der Gemeinsamkeit galten, begann ich damit, meine Sprache zu einem Arbeitswerkzeug zu machen. Bei Brecht erfuhr ich den ersten Anstoß zum Versuch, dem Heutigen geschichtliche Tragkraft zu geben. Ström, der Vorsitzende der Stadtverordnetenversammlung, einst Mitbegründer der Linkspartei, der Kommunistischen Partei, dann zur Sozialdemokratie zurückgekehrt, hatte sich zu einem Besuch eingefunden. Durch eine Bemerkung des Deputierten war das Gespräch auf Brechts Buch über Caesar gelenkt worden. Mit einem Catilina, sagte Ström, habe ihn die Rechtspresse verglichen, als er im Herbst Neunzehnhundert Fünfzehn in die Erste Kammer des Reichstags berufen worden war. Der Aufwiegler, hieß es, halte seinen Einzug in den Senat. Die Catilinarische Verschwörung, von Brecht als Stoff benutzt, um die Zeit vorm Entstehn der faschistischen Herrschaft gleichnishaft darzustellen, wurde von Ström in die Periode des vorigen Kriegs gerückt, und es war, als zweifle Brecht plötzlich daran, ob sich Caesar, wie auch Engelbrekt, als Figuren verwenden ließen, die mit ihren Handlungen etwas von den Auseinandersetzungen unsrer Tage veranschaulichen könnten. Bei der Schwierigkeit, Erklärungen zu finden für die Katastrophe, von der wir betroffen waren, hatte er nach Ereignissen gesucht, in denen Erkenntnismuster angelegt zu sein schienen. Daß Brecht Mitte März sowohl die Arbeit am Caesar Roman, als auch am Stück über Engelbrekt aufgab, hing vielleicht mit der Einsicht zusammen, daß jene Modelle ihrer eignen geschichtlichen Gesetzmäßigkeit unterstanden und uns über unsre Krisensituation nicht hinweghelfen

konnten. Ström hatte in seiner Jugend das auch Brecht bekannte Buch des dänischen Historikers Bang gelesen, in dem Catilina, im Gegensatz zur bürgerlichen Geschichtsschreibung, die ihn zum Gewalttäter und Demagogen machte, als sozialer Reformator geschildert wurde. Der Zusammenstoß zwischen den römischen Kapitalbesitzern und dem verarmten Volk war Hauptmotiv dieses Werks. Hervorgehoben wurde, wie auch in Brechts Roman, die Bemühung des ehrgeizigen, tief verschuldeten Caesar, sich den revoltierenden Kräften anzuhängen, um dann, nach deren Zerschlagung, selbst zur Macht aufzusteigen. Seine Ernennung zu einem Catilina, sagte Ström, sei nicht unzutreffend gewesen, denn auch er, damals Sekretär der Sozialdemokratischen Partei und Leiter des Sozialdemokratischen Linksverbands, habe, wie der Führer der Sklavenrotten, der Initiator der Straßenclubs, einer vermögenden Familie angehört, und es war schließlich, neben allen politischen Intrigen, ausschlaggebend gewesen, daß er die ökonomischen Bedingungen erfüllen konnte, die ihn, nach dem fünfunddreißigsten Lebensjahr, dazu berechtigten, für einen Sitz im Oberhaus zu kandidieren. Das hieß, er besaß Liegenschaften im Wert von über fünfzigtausend Kronen und hatte jährlich ein Einkommen von mindestens dreitausend Kronen versteuert, was, beim damaligen Geldwert, nur einer kleinen Oberschicht möglich war. Nicht aufgrund allgemeiner Wahlen, sondern interner Absprachen zwischen den Stadtverordneten, trat er ein in das Forum der Elite. Die hohen Elektoren ihrerseits waren mit der kommunalen Verwaltung betraut worden durch eine Wahl, deren Ausgang von den besitzenden Klassen bestimmt wurde, denn teilnehmen daran durfte nur, vom achtundzwanzigsten Lebensjahr ab, wer die unterste Einkommensgrenze von vierhundertfünfzig Kronen erreicht, nie Unterstützung entgegengenommen, alle Schulden beglichen und festen Wohnsitz hatte. Zudem waren die Kommunalwahlen nach einer vierziggradigen Skala bemessen, was bedeutete, daß die Stimmen der Bemittelten bis zu vierzig Mal mehr wert waren als die Stimmen derer, denen es gelang, die erste Stufe eben noch zu erreichen. Und doch war die im Jahr Neunzehnhundert Neun festgelegte vierzigfache Gliederung, bei der nicht nur das Kapi-

tal, das Eigentum an Immobilien, die Anzahl und Größe im Besitz befindlicher Produktionsstätten, sondern auch der Umfang von Viehbeständen und die Menge angestellter Arbeitskräfte berücksichtigt wurden, ein Fortschritt nach der zuvor bestehenden Skala von fünftausend Graden, die einigen Potentaten die Herrschaft über das entmündigte Volk garantiert hatte. Bei der Wahl der Zweiten Kammer galt das Prinzip ein Mann eine Stimme, wahlberechtigt aber war nur, wer ein Jahreseinkommen von mindestens achthundert Kronen versteuerte, und Haus und Boden im Wert von nicht weniger als sechstausend Kronen aufweisen konnte. Damit blieben auch hier die meisten der Arbeitenden, ohne feste Anstellung, den Wohnsitz oft wechselnd, vor allem die jüngern, ausgeschlossen. Erzwungen durch die Massenaktionen, die großen Streiks von Neunzehnhundert Zwei und Neunzehnhundert Neun, durch den wachsenden Einfluß der Sozialdemokratischen Partei, war der finanzielle Zensus aufgehoben und nur noch eine untre Altersgrenze sowie die Fordrung erlegter Steuern während der letzten drei Jahre beibehalten worden. Neunzehnhundert Elf traten die neuen Verordnungen in Kraft. Nicht stimmberechtigt ein Jahrzehnt noch blieben die Frauen. Vermochten die Arbeitenden nun auch, ihre Partei in der Zweiten Kammer zur gleichen Größe zu bringen wie die Rechtsunion, so waren die Bürgerlichen, zu denen die große Fraktion der Liberalen Partei gehörte, ihnen doch immer noch um fast das Dreifache überlegen, und vom Oberhaus aus, das sie völlig beherrschten, konnten sie alle Anträge, die unten gestellt wurden, verwerfen. In der Geschichte des Wahlrechts sah Brecht den Klassenkampf in seiner zähesten Form verlaufen, hier waren gesetzlich fundierte Bastionen zu nehmen, hier hielt sich die Rückständigkeit in Legislaturperioden, hier konnten ausdauernd Strategien entwickelt werden gegen jedes Anzeichen radikaler Ideen. Brecht wollte, daß Ström uns mehr berichtete über den schwedischen Parlamentarismus, dessen Werdegang, zunächst bis zum Jahr Neunzehnhundert Elf, das als Jahr des Durchbruchs der Demokratie bezeichnet wurde, dann zum ersten sozialdemokratischen Regierungsantritt, März Neunzehnhundert Zwanzig, und weiter zu den Dreißigerjahren, die

Stellung der Bourgeoisie und das Wesen der Arbeiterbewegung bestimmt hatte. Um das Wirken der Sozialdemokratie in der schwedischen Gesellschaft zu verstehn, mußten wir es in Zusammenhang bringen mit der Liberalisierung des Bürgertums. Von den ersten sozialistischen Zellen an, bis zur Bildung der Gewerkschaften und der Partei, hatte sich auch die Entwicklung des Liberalismus vollzogen, anpassungsfähig gegenüber dem Drang zur Erneuerung, oft vorauseilend, die latenten Strömungen auffangend, ableitend und mit eignen Interessen verbindend. Im fortschrittlichen Flügel Zusammenarbeit mit den sozialdemokratischen Führungsgruppen praktizierend, hielt die Bourgeoisie, im Besitz der Produktionsmittel, nach rechts hin abgesichert durch Polizei und Militär, ihre Vorherrschaft aufrecht. Geleitet vom Grundsatz, daß die Verändrungen auf friedlichem, parlamentarischem Weg stattzufinden hatten, blieb die Sozialdemokratie, von Anlauf zu Anlauf, im Abhängigkeitsverhältnis zu ihrem ideologischen Gegner, und was sie diesem abgewann, hatte sie gleichzeitig mit Verlusten an ihren ursprünglichen Zielen zu erkaufen. Nicht der Sozialismus wuchs langsam, getragen von der Majorität der Wähler, in den Kapitalismus hinein, sondern dieser integrierte in sich die soziale Bewegung. Unmerklich fast nahm das revolutionäre Gedankengut seine pragmatisch reformistische Form an, die Kampforganisationen des vordrängenden, oft die Kraft zum Umsturz manifestierenden Volks wurden zu Werkzeugen des Revisionismus. Nicht nur die Schutztruppen der Bürgerlichen, sofort mobilisiert, wenn ein Unruheherd entstand, sondern die Leitenden in ihrer eignen Partei wandten die proletarischen Fordrungen ab, machten sie, mit dem Hinweis auf die Notwendigkeit der vernünftigen Geduld, zunichte. Ström stellte, während des Gesprächs, das über ein paar Nachmittage in diesem Monat fortgeführt wurde, diesen Prozeß des Ausgleichs als die einzige Möglichkeit hin, um eine gerechte, freiheitliche und demokratische Ordnung zu errichten, und es seien grade die Jahre des Abweichens, des Suchens nach einer schneller zu gewinnenden Alternative gewesen, sagte er, die ihm seine Anschauung bestätigt hätten. Er sah in dem defensiven Charakter seiner Parteipo-

litik keine Verleugnung der sozialistischen Ideale, vielmehr eine Befolgung von historischen Gegebenheiten. Ausgehend vom Wert des einzelnen Menschenlebens, hielt er fest an der Vision einer durch Abstimmung gesicherten Umwandlung, auch wenn es sich immer wieder zeigte, daß dieses Gemeinschaftswesen, dieser Staat der freien Solidarität, wegen der unverrückbaren Gewalt des Bürgertums nicht zustande kommen konnte. Als um Achtzehnhundert Fünfundvierzig von Handwerksgesellen, die aus Paris kamen und dort die Lehren Cabets, Proudhons und Blancs kennengelernt hatten, die ersten Lesezirkel gegründet wurden, entstanden auch schon die von bürgerlichen Kreisen hervorgerufnen Gesellschaften der Reformfreunde. Wurde dort die Initiative ergriffen für den Kampf um einen Volksreichstag, das allgemeine Wahlrecht, die Verkürzung des bis zu sechzehn Stunden währenden Arbeitstags, so sollten hier die jungen Gesellen, die, nach der Aufhebung der Zünfte, aus der Zucht der Meister entlassen waren, für neue väterliche Betreuung in Bildungsvereinen gewonnen werden. Die von Frankreich ausgehenden Impulse brachten einen Bund der Gerechten auch nach Stockholm, doch das Icarien des Cabet, das Reich des friedlichen Kommunismus, in dem alles allen gehörte, vollständige Gleichheit herrschte, das Volk selbst die Hoheit ausübte, alle zu allen Stellungen wählbar waren, in dem sich die Brüderlichkeit des wahren Christentums verwirklichte, war, wie Götrek, der Buchhändler, es propagiert hatte, allzu utopisch, um die vorgeschlagnen Grundlagen der Liberalen zu gefährden. So weit es ihm, in dem noch halb feudalen Agrarland möglich war, näherte Götrek sich den Umwälzungen an, die Europa Achtzehnhundert Achtundvierzig erschütterten, er war es, der in diesem Jahr bereits das Kommunistische Manifest übersetzte und herausgab, er regte die Typographen zum ersten gewerkschaftlichen Zusammenschluß an, und war der erste auch, der, eintretend für die Rechte der Arbeiterklasse, den Schlägen der Polizei, der Gefängnishaft ausgesetzt wurde. Die Vorbereitungen zur Umbildung des alten Ständehauses zum Repräsentantenhaus mit zwei Kammern unterstanden dem Einfluß der Bürgerlichen, ehe die Arbeitenden noch, ohne umfassende Organisationen, fähig gewe-

sen wären, ihre Initiativen zur Geltung zu bringen. Ökonomisch das Land steuernd, die industrielle Entwicklung einleitend, konnte die Bourgeoisie sich, ablenkend von den gärenden Gesellschaftskonflikten die Verfassungsreform vorantreibend, als progressive Kraft anbieten. Die letzte Phase der bürgerlichen Revolution hatte sich, verspätet, gegen Mitte des neunzehnten Jahrhunderts vollzogen. Der Übergang vom feudalistischen zum kapitalistischen Herrschaftssystem war begleitet gewesen von Kompromissen und erpresserischen Abmachungen innerhalb der obern Klassen. Hinter der ökonomischen Revolution, der Verlagerung der Macht vom Patronat des Landadels auf die Positionen der Finanzwirtschaft, fand, in Bewegung versetzt durch die Ansprüche der Arbeitenden, die revolutionäre Verändrung des Bewußtseins statt, das Bürgertum, mit der Waffe des Gelds, den Sinn auf Profiterhöhung gerichtet, schwamm oben gesteigerten Möglichkeiten der Ausplündrung entgegen, darunter bewegten sich die Kräfte, die das neue Zeitalter in sich trugen. Die Produktionsweise revolutionierend, die Reichtümer zu effektiver Anwendung bringend, waren die Kapitalbesitzer gezwungen, den arbeitenden Massen, aus Furcht vor ihrer Stärke, ein gewisses Entgegenkommen und Wohlwollen zu zeigen, und ihre Leistung war das Täuschungsvermögen, mit dem sie immer wieder die Gewalt zum Einhalten brachten. Bis hinauf zum König, dem patriarchalischen Oscar, erstreckte sich das Doppelspiel der Freisinnigkeit, genötigt durch die Unruhn in Frankreich und Deutschland stiftete der Regent alljährlich fünfhundert Reichstaler für den Ausbau der Arbeiterbildungsvereine, während er Höflinge und angesehne Bürger dafür sorgen ließ, daß dort nicht politische und soziale Probleme diskutiert, sondern nur Vorträge ethischer und moralischer Natur gehalten wurden. Von Almqvist und Blanche, bis, fünfzig Jahre später, zu Strindberg, standen aber die besten Geister zur Linken der demokratischen Bewegung, wie auch, bei den sozialistisch liberalistischen Verflechtungen, die Arbeiterpartei von Anfang an ihren kritischen linken Flügel besaß. Im spätern Kampf der Rechten gegen die Rebellen, der zum Sieg des Konservatismus in der Sozialdemokratischen Partei führte, spiegelte sich das frühe Überwiegen

der auf Versöhnung zwischen den Klassen eingestellten Tendenzen. Als die Bürgerlichen, Achtzehnhundert Sechsundsechzig, den Reichstag reformierten, schien dies, mit dem Blickpunkt auf den bisher geltenden Nepotismus, ein entscheidender Schritt zu sein, der Demokratie entgegen. Die Arbeitenden, einer zentralen Führung ermangelnd, bei der gesteigerten Überwachung nach der Konstituierung der Ersten Internationale ihre politischen Versammlungen in Schützenvereinen tarnend, hatten sich dem Willen der Bourgeoisie zu beugen, zudem noch, da ihnen von dieser eine Zweite Kammer der Volksrepräsentation versprochen worden war. Früher hatten die Abgeordneten der vier Stände getrennt voneinander getagt. Der erste Stand, zehntausend Personen umfassend, hatte seinen Sitz im Ritterhaus. Vierzehntausend gehörten dem zweiten, kirchlichen Stand an, sechsundsechzigtausend dem dritten Stand der Bürger, zwei Millionen dem vierten Stand der Bauern. Nirgends vertreten war der fünfte, der proletarische Stand. Doch besaßen die vier regierenden Stände nicht Beschlußkraft im Verhältnis zu ihrer Größe, sondern zu je einem Viertel der Gesamtheit. Was im eignen Kreis besprochen worden war, wurde dann, zum Vorteil der Ritterschaft und des Prälatentums, zu gemeinsamen Verhandlungen und zum Abschluß von politischen Kombinationen und Bündnissen gebracht. Mit der Beseitigung der unproportionalen Verteilung der Stimmen unter der Ständeherrschaft und mit dem schnellen Aufstieg der liberalen, reformwilligen Organisationen, wurde der Eindruck geweckt, daß nun die Hegemonie der obern Schichten gebrochen sei, in Wahrheit aber war es den Bürgerlichen, im Verbund mit den Großbauern und im Übereinkommen mit den Aristokraten, geglückt, den ersten Vorsturm zu einer proletarischen Klassenformierung niederzuschlagen, und mit ihrer Revolution von oben den noch heterogenen, vom Land zu den Städten, vom Handwerk und Gewerbe zu den Fabriken strömenden Arbeitermassen auf einige Jahre hin den Auftrieb zu nehmen. Das Stimmrecht gesetzmäßig an die Eigentumsverhältnisse bindend, schützten sie auch die Privilegien des Adels, der, bei der Annäherung des sozialistischen Übels, erkannt hatte, daß ein Bündnis mit der Bourgeoisie fürs eigne

Überleben notwendig war. Die gesellschaftlichen Neuerungen, die, bis in die Gegenwart, die Basis der sozialdemokratischen Politik ausmachten, kamen zustande unter dem Staatsminister De Geer, der, Bankier, Industrieunternehmer, Landeigner, der Hocharistokratie entstammend, die Allianz zwischen den herrschenden Klassen personifizierte. Eine Kulturelite, teils unter demokratischen Vorzeichen, teils ihre Auserwähltheit unverhohlen zur Schau stellend, hatte die Bildungsverbände und Assoziationen der Arbeiter infiltriert, die Liberale Partei, Achtzehnhundert Achtundsechzig, mehr als zwei Jahrzehnte früher als die Sozialdemokratische Partei gegründet, gab, mit der Einführung idealistisch gefärbter Themen, vielen Arbeiterclubs schon das Gesicht. Sparkassentätigkeit und Versicherungsabschlüsse, Einrichtungen von Konsumgenossenschaften, Fragen der Temperenz, der Sittlichkeit sollten die Fordrungen auf das allgemeine und gleiche Wahlrecht, den verkürzten Arbeitstag ersetzen, nach der Niederlage der Pariser Commune schenkte ein Konsortium der reichsten Bürger den Arbeitenden eine Gemeinschaft zur Förderung ihrer Vereine. Unter vermeintlicher Gönnerschaft konnte hier, oft Hand in Hand mit rechten Arbeiterführern, ein Apparat zur Erkundung revolutionärer Neigungen aufgebaut werden. Die Liberale Partei beherrschte Achtzehnhundert Einundachtzig, als Meister Palm, der schwedische Bebel, die ersten sozialistischen Treffen abhielt, das Vorfeld der Arbeiterorganisationen, dem Sozialistischen Club, der sich der Internationale anschloß, stellte sie einen Allgemeinen Arbeiterverband, dessen Führung den Sozialismus bekämpfte, entgegen. Ausgesperrt von der Teilnahme an den Wahlen, griffen die Arbeitenden zu ihrer Meinungsäußrung, den Streikaktionen, den Massendemonstrationen, und hierbei teilte sich schon die Bewegung, die zur Sozialdemokratischen Partei werden sollte, verlangte hier den Einkammerreichstag, die Abschaffung des stehenden Heers, die Volksbewaffnung, den revolutionären Übergang zur sozialistischen Gesellschaft, plädierte dort für die parlamentarische Erobrung des Staats. Reformismus und Revolution stießen aufeinander, die Gegensätze in der Partei wirkten sich aus zum Vorteil des bürgerlichen Blocks. Aus dem liberalen

Lager kam Branting. Bald Palm zur Seite manövrierend, enge Verbindungen mit den Liberalen aufrechterhaltend, verstand er es gleichzeitig, das Proletariat mit radikalen Parolen heranzuziehn, unter der roten Fahne des Internationalismus sprach er von der Befreiung aller Unterdrückten und Ausgebeuteten, und von der angestrebten Partei als einer revolutionären Partei. Als Revolutionär auch konnte er gelten, nachdem ihm eine Gefängnisstrafe für die Publikation kränkender Artikel auferlegt worden war, die fortschrittlich gesinnten Bürger aber ließen ihn walten, sie wußten, sie konnten mit ihm rechnen, denn er selbst sorgte dafür, daß die linken Führer, Palm, Wermelin, Danielsson, ausgeschaltet, ins Exil versetzt wurden. Für Ström war, ehe er uns noch etwas wissen ließ über sein kommunistisches Interregnum, der Weg, den Branting eingeschlagen hatte, der richtige, Branting, der Realpolitiker, pries nicht die Verweigerung gegenüber dem bürgerlichen Staat, sondern die Hinwendung zum Staat, der zum eignen Machtmittel werden konnte, er verurteilte die Ausbrüche der Anarchie und Aktionen, die nicht die Unterstützung der Bevölkerungsmehrheit besaßen, er wandte sich den nächstliegenden Aufgaben zu, der Durchsetzung des Stimmrechts, des Achtstundentags, er verfocht, was erreichbar war im Rahmen des längst noch nicht von Krisen zerrütteten, sondern heilen kapitalistischen Systems, und er strebte hierbei, um die Majorität zu gewinnen, Bündnisse an mit Gruppen außerhalb der Arbeiterklasse, die für die Erweiterung der Rechte des Volks eintreten wollten. Mit dem Entstehn der Massenpartei, dem Instrument zur Erkämpfung der immer heftiger vorgebrachten Fordrungen, war auch die bürgerliche Vereinigung zur Reichstagsreform angewachsen, und im Allgemeinen Stimmrechtsverband wurde, konkurrierend mit der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei, für parlamentarische Verbeßrungen geworben. Die bürgerliche Regierung, mit der von der Liberalen Partei und den Gruppierungen der Rechten dominierten Ersten Kammer hinter sich, konnte gewiß sein, daß es zu keinen gesellschaftsgefährdenden Ändrungen kommen würde. Die Sozialdemokratie hatte ihren innern Antagonismus zu verbergen, Einheit vorzuspiegeln, um die Zahl ihrer Sitze in der Zweiten

Kammer vermehren zu können, die Arbeiterschaft, im Kampf zwischen revisionistischer Hoffnung und revolutionärer Illusion, stellte sich bei den Wahlen ihrer Partei zur Verfügung, fand in den Zwischenperioden aber mehr und mehr zur außerparlamentarischen Handlung. Wie die Bürgerlichen dem Komitee der Gewerkschaftsverbände sogleich einen Arbeiterring entgegengesetzt hatten, in dem sie Arbeitsvermittlung, individuelle Lohnabkommen betrieben, so bildeten sie, als Antwort auf den Anschluß der Gewerkschaftsorganisation an die Partei, ihren Arbeiterbund, der ihnen, bei den um sich greifenden Konflikten, die Streikbrecher, mit geschütztem Arbeitsrecht, lieferte. Volksreichstag nannten die Bürgerlichen immer noch, was sie den Arbeitenden vorsetzen wollten, diese aber begannen nun damit, nach der Lahmlegung des Herrenstaats, dem Generalstreik, zu rufen. Diese erste große Aktion, im April Neunzehnhundert Zwei, war zugleich Verkündigung der proletarischen Solidarität und der Abtrennung von der rechten Parteileitung, deutlich trat nun der Widerspruch zwischen den Auffassungen hervor, unversöhnlich wurde die Gegnerschaft zwischen denen, die eine Zusammenarbeit abwiesen mit der Bourgeoisie, deren Polizeitruppen auf die Streikenden eingeschlagen hatten, und den Anhängern Brantings, die weiterhin zum Kollaborieren bereit waren. Die Bevölkerung hatte in diesen Tagen Herrschaft über die Partei ergriffen, von den Straßen und Plätzen der Städte her übte sie sozialdemokratische Macht aus und verlieh solchermaßen den Stimmrechtsverhandlungen im Reichstag Nachdruck. Sieben Jahre noch sollte es dauern, bis eine vorläufige, mangelhafte Wahlreform in die Verfassung einging, doch während die Partei nun von ihren linken Ideologen, vom radikalen Jugendverband und von der ungeduldigen Arbeiterschaft immer mehr einer revolutionären Richtung entgegengetrieben wurde, stärkten auch die Kapitalbesitzer ihre Organisationen. Unmittelbar nach dem Streik schlossen sie sich zum Arbeitgeberverband zusammen und griffen zu Maßnahmen, die entschiedner und härter waren, als je von den Arbeitenden gegen sie erwogne Handlungen. Die Streikführer wurden entlassen, ihre Namen auf Schwarze Listen gesetzt, viele der Arbeiter, die am Streik

teilgenommen hatten, verloren ihre Wohnungen in den Fabriksbaracken, und somit, als unbehaust, gerichtlich verfolgt wegen Landstreicherei, jegliches Stimmrecht, mit Schlagstöcken und Revolvern wurden fortan die Kolonnen der Streikbrecher ausgestattet. Die Wirtschaft regelnd, bestimmten die Unternehmer die Grundsätze, über die dreieinhalb Jahrzehnte später, beim Abkommen von Saltsjöbaden, unter sozialdemokratischer Regierung, die Sprecher der Gewerkschaften immer noch nicht hinausgelangten, im Paragraph Dreiundzwanzig ihrer Statuten, heute umgedreht zum Paragraph Zweiunddreißig, schrieben sie sich das Recht zu auf uneingeschränkte Leitung und Verteilung der Arbeit, auf freie Anstellung und Entlassung der Arbeitskräfte. Und wie im Dezember Achtunddreißig billigten sie, als Gegenleistung, den Arbeitenden den Anspruch auf unbehelligten Ausbau ihrer Gewerkschaftsorganisationen zu, bei den Wahlen aber zeigte es sich jetzt, daß die Bourgeoisie es vermocht hatte, mit ihrem ökonomischen Diktat einen Keil in die Arbeiterklasse zu treiben, und den um die Jahrhundertwende entstandnen Gegensatz zwischen einer begünstigten Schicht und den Mengen der Lohnsklaven zu vertiefen. Diejenigen, die den reformistischen Weg verteidigten, konnten denen entgegengestellt werden, die, unterm Zensus verbleibend, zu gewaltsamen Methoden greifen wollten. So wurde die Aristokratie der Arbeiterschaft, die wünschte, das Erreichte zu behalten, und nach weitern, vom Kapitalismus gewährleisteten Verbeßrungen strebte, zum stärksten Wächter vor dem Linkskurs. Bernsteins These befolgend, daß der kapitalistische Staat, mit der Möglichkeit schneller Industrialisierung und Produktionssteigerung, die materielle Sicherheit schaffe, die notwendig war für das Entstehn der Demokratie, festigte Branting, mit einem Wahlbündnis im Sinn, seine Beziehungen zur Liberalen Partei und versuchte, mit Aufrufen zu Besonnenheit, Friedfertigkeit und Genügsamkeit, den Sturm abzuwehren, der sich wieder zu einem Generalstreik sammeln wollte. Es war verständlich, sagte Ström, daß es Branting zu dieser Zeit vor allem darum gehn mußte, die Sitze der Sozialdemokratie im Reichstag zu vermehren, noch verfügte seine Partei nur über vierunddreißig Man-

date im Unterhaus, neben den hundert Vertretern der Liberalen Partei und den etwa sechzig bürgerlichen Rechten, es nutzte nichts, zu sagen, daß die Mehrheit des Volks ihre Stimme nicht zur Geltung bringen konnte, die Gerechtigkeit mußte gesetzmäßig eingeführt werden, und dies stand in Aussicht, wenn jeder, durch Strebsamkeit, Seßhaftigkeit, ausdauernde Arbeit, pünktliche Steuerzahlung, die Wahlbedingungen erfüllte. Die Aktionen auf den Straßen könnten der Partei nur den guten Ruf rauben. Im August Neunzehnhundert Neun aber, nachdem Branting den bürgerlichen Forderungen nachgegeben und, anstatt des vorgeschlagnen dreiundzwanzigsten Jahrs, das erfüllte vierundzwanzigste Lebensjahr als unterste Grenze für das Recht zur Teilnahme an der Wahl der Zweiten Kammer, sowie die fortgesetzte Ausschließung der Frauen anerkannt hatte, kam es zum zweiten großen Streik. Wieder standen die Massen, mit ihrer Disziplin und Ausdauer, allein. Indem Parteivorstand und Gewerkschaftsleitung sich von dem Streik distanzierten, lieferten sie die Arbeiterbewegung der allgemeinen Verachtung, die Demonstrationen der furchtbaren Reaktion der Ignoranz aus. Der König fuhr nach Särö, zum Tennisspiel, Lindman, Ministerpräsident, Führer der Rechten, bezog sein Sommerhaus in Hälsingland, Staaff, Vorsitzender der Liberalen Partei, begab sich zum Badeort Furusund und Branting reiste nach Deutschland, um dort Ferien zu machen. Sie alle verließen sich darauf, daß die Polizeitruppen und die von Sydow, dem Chef des Arbeitgeberverbands, zusammengerufnen Bürgergarden die Hunderttausende in Schach halten würden. Nur einer, ein Abgeordneter der Liberalen, verfolgte mit äußerster Aufmerksamkeit, in einer Mischung aus Mitleid und Schrecken, die Vorgänge. Von Armut und Hunger, dies war seine tiefe Überzeugung, war die Arbeiterklasse seelisch verunstaltet worden, durch Nahrungszuteilung, geordnete Wohnverhältnisse, stabilen Schulgang würde sie zu vaterländischer Gesinnung gebracht werden können. Einem pietistisch gewordnen Adelsgeschlecht angehörend, aufgewachsen zwischen Offizieren, Höflingen und Diplomaten, mit Strenge erzogen, widerwillig, als Zwölfjähriger, zum Seekadetten bestimmt, vom Schulschiff auf die Marinehochschule ge-

langt, musisch eingestellt, vom Gewissen getrieben, Bibelleser, Scholastiker, hatte Palmstierna sich, nachdem er, volljährig, als Reservekapitän den Abschied genommen, der Wohltätigkeit zugewandt, war, in Opposition zur eignen Familie, Sekretär des Zentralverbands für soziale Arbeit, Vorsitzender des ersten Kongresses für Armenhilfe, Stadtverordneter der Liberalen geworden. Er sah die Ohnmacht, die Not des Volks in diesem spätsommerlichen Monat. Die Unternehmer hatten sich rechtzeitig langfristige Kredite von den Banken geben lassen, die Arbeitenden waren nach vier Wochen des Lohnverlusts zermürbt. Er kannte die engen, dürftigen Stuben der Arbeiterfamilien, er hatte oft hineingeblickt, der säuerliche Geruch hatte ihn geekelt, die Übelkeit war nie zu überwinden gewesen, ebensowenig wie die Seekrankheit in den Jugendjahren, und doch wollte er immer wieder, den Suppenwagen der Sozialhilfe begleitend, eintreten bei diesen fremden Menschen, von denen er sich oft hinauswerfen lassen mußte, er fühlte sich, auf sonderbare Weise, zu ihnen hingezogen, er wußte, er würde zu ihrem Erlöser werden, würde sie schützen vor der Gefahr der Religionsfeindlichkeit, des verwilderten revolutionären Denkens, jetzt sah er vor sich die große Möglichkeit, die Streikenden waren gezüchtigt worden, die Gewerkschaftsführer hatten, über ihre Köpfe hinweg, mit den Arbeitgebern verhandelt, es blieb ihnen keine andre Wahl, als die Arbeit wieder aufzunehmen, zurückzukehren in die Industrien, ihre Demütigung konnte er nachempfinden, auch er hatte sich schinden lassen müssen, auf der Fregatte, nun wollte er tätig sein für sie, in ihrer Partei, der, wenn sie sich säubern ließ von Falschheit, Fanatismus, die Zukunft gehörte, seit langem hatte er Brantings Vereinsamung bemerkt, ihm, diesem großen Vorkämpfer, wollte er beistehn, er würde zu ihm sagen, Sie und ich, wir sind verwandte Genies, beide wollen wir die Pein, das Elend beenden, das gegenseitige Vertrauen, die Menschenwürde herstellen, doch von Mittelmäßigkeit, Unbildung sind Sie umgeben, daran leiden Sie, ich will Ihnen helfen, das geistige Niveau der Partei anzuheben, die Partei zu einer wirklich demokratischen Partei zu machen. Und Branting nahm ihn bei sich auf, mit Palmstiernas Eintritt in die Partei wurde das

Bündnis zwischen Sozialdemokratie und Liberalismus besiegelt. Nun stand eine liberale Regierung, in der Sozialdemokraten Ministerposten besetzten, in Reichweite. Daß diese Koalition, gekennzeichnet vom Gedanken des Ministersozialismus, zwei Jahre später, als Lindman sich von Staaff ablösen lassen mußte, noch nicht zustande kam, hatte seinen Grund darin, daß die ketzerischen Linken jedes Übereinkommen mit dem liberalen Bürgertum abwiesen. Jetzt, da die Sozialdemokratie ihre Sitze in der Zweiten Kammer verdoppelt und es zum Gleichgewicht gebracht hatte mit dem rechten Block, bestehend aus der protektionistischen und der auf Freihandel begierigen moderaten Gruppe, der Agrarpartei und der Nationalen Fortschrittspartei, wurde es notwendig, Vorkehrungen zum Ausstoß der Opposition zu treffen. Zur Übernahme dieser Aufgabe war Palmstierna geeignet. In Kürze in den Parteivorstand, die Reichstagsfraktion gelangt, konnte er sein ganzes bisheriges Streben, nützlich zu sein, entfalten. Fürchtend, die Arbeitenden würden das nächste Mal nicht bei schlechter Wirtschaftslage, was ihren Sieg verhindern mußte, sondern bei Hochkonjunktur ihre Forderungen stellen, setzte er alles daran, daß ihnen der Existenzkampf erleichtert, daß die Lebenskosten gesenkt, die Löhne erhöht wurden, es schwindelte ihn, wenn er sie, bleich, gebeugt, aus den Fabriken kommen sah, seinen Idealismus wollte er übertragen auf sie, er haßte die Agitatoren, die sie in den rohen, wüsten Protest jagen wollten, doch verlangte er auch, unterbrochen vom schrecklichen nächtlichen Erlebnis des Hängens hoch oben im Mast, des Sturzes in die Tiefe, von ihnen die Beherrschtheit und Selbstüberwindung, wie er sie hatte erlernen müssen. Er, der stetem Druck ausgesetzt worden war, um sich als stark genug zu erweisen, das Erbe seiner Klasse zu verwalten, verwendete seine Verhärtung nun dazu, die große Bewegung des Volks zu reinigen, zum Anstand zu bringen, gesellschaftsfähig zu machen. Das Bild der Massen auf den Straßen und Plätzen der Stadt ließ ihn nicht los, er mußte Entspannung suchen dann und wann auf seinem Herrenhof in den Dalarna, die Schönheit der Wälder und des Sees Siljan genießend, ausgeruht nach den Wandrungen nahm er den Kampf auf gegen die Linken, die in der Partei ihren

eignen Verband gegründet hatten. Nicht länger von außen, sondern, was größre Effektivität versprach, vom Innern der Arbeiterpartei her zum Angriff übergehend gegen die Antimilitaristen, die Erweiterung des Verteidigungsbudgets befürwortend, die Ausrottung des Bolschewismus zum Hauptanliegen erklärend, zeigte er, worauf es ihm beim Schritt in die Machtpolitik angekommen war. Daß er Opfer brachte, entsprach seinem Wesen, er mußte sich anspein lassen vom Adel, dem er den Rücken gekehrt hatte, mußte es hinnehmen, daß die Rechtspresse ihn verleumdete, die Großbourgeoisie seine Familie bedrohte, wußte er doch, daß er sich einer gerechten Sache geweiht hatte, und auch wenn die Massen der Arbeitenden ihm kein Gehör schenken wollten, so rang er doch weiter zu ihrem Besten, seine Mission sah er vor sich, neben Branting, dem Schnauzbärtigen, stehend, dunkeläugig hinausblickend über Europa, die große Mission seiner Zeit, die konstitutionelle Schaffung der Solidarität zwischen Arbeit und Kapital.

Nach dem Abblasen des Streiks durch die Gewerkschaftsleitung war es zur ersten großen Vertrauenskrise der Arbeiter gegenüber ihren Organisationen gekommen. Innerhalb von drei Jahren sank die Zahl der Gewerkschaftsmitglieder von hundertsechsundachtzigtausend auf achtzigtausend. Die Verurteilung der Kampfhandlungen von seiten der Partei, die Repressalien der Arbeitgeber zwangen viele der Aktivsten, die mit keiner Anstellung mehr rechnen konnten, zur Emigration. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts hatte vor allem das verarmte Landproletariat Schweden verlassen, jetzt wanderten viele der besten Industriearbeiter aus, die zum Vorantreiben einer revolutionären Entwicklung benötigt worden wären. Dieser Verlust, und eine um sich greifende Entmutigung, prägten die Jahre bis zum Ausbruch des Kriegs. Der Burgfriede der Sozialdemokratie, im August Vierzehn, mit der neuetablierten Rechtsregierung des Royalisten Hammarskjöld, in die ein Bankier Wallenberg als Außenminister, der Schiffahrtsunternehmer Broström als Mari-

neminister, der Industriemagnat Vennersten als Finanzminister, der Großgrundbesitzer Beck Friis als Agrarminister, der Vorsitzende des Arbeitgeberverbands Sydow als Innenminister, und der Propagandist für den Eintritt in den Krieg an Deutschlands Seite, Westman, als Kultusminister eingingen, bedeutete auch für Schweden den Zerfall der Zweiten Internationale. Dennoch wollten die Linken es nicht zur Trennung kommen lassen, sie bestanden auf ihrem Recht, innerhalb der Partei für die sozialistischen Prinzipien zu wirken, doch wenn es ihnen darum ging, die Partei für den Generalangriff gegen die Bourgeoisie zu stärken, so beabsichtigten die rechten Sozialdemokraten, mit der Partei das Land vor Unruhn und einer wirtschaftlichen Krise zu schützen. Die Partei konnte anwachsen, da sie die Interessen aller Gruppierungen der Arbeiterbewegung vertrat, noch brachten sich die Leiter des linken Flügels ungehindert zur Geltung, Ström, der Neunzehnhundert Zwölf an der Bildung des Linksverbands beteiligt gewesen war, nahm den Posten des Parteisekretärs ein, und auch neben den Rechten im Vorstand, Palmstierna, Per Albin Hansson, standen neue Kräfte, Wigforss, Möller, Schlyter, Undén, die wohl zu Branting hielten, doch fortschrittliche Ansichten vertraten. Mit ihrem Reichtum an Ideen waren die Sprecher der Linken, zu denen damals auch Sandler gehörte, dem Trupp um Branting überlegen, doch während sie noch nach Handlungsformen suchten, arbeiteten die Rechten eine Taktik aus, mit der sie die Massen für sich gewannen. Die Nation zusammenhaltend, die Neutralität sichernd, gleichzeitig kämpfend um die sozialen Reformen, gelang es Branting im Herbst Neunzehnhundert Siebzehn, die Arbeiterpartei zur größten Partei des Reichstags zu machen. Erst im folgenden Jahr, nachdem eine Delegation der Linken am Treffen in Zimmerwald teilgenommen hatte, wurden die Attacken gegen die Oppositionellen gesteigert, um eine Spaltung in die Wege zu leiten. Die Mehrheit der Arbeitenden, sagte Ström, stand, aller Einschätzung nach, hinter dem Parteiführer. Dieser, eingehend auf den verschärften Antimilitarismus in der Partei, von den Linken bezichtigt, sich auf die Seite der Reaktion gestellt zu haben, charakterisierte den Krieg nun als einen Zusammenstoß zwischen

den kapitalistischen Mächten und verdammte das Wettrüsten. Auf die Appelle seiner Kritiker gab er Antworten, die zu nichts verpflichteten, doch den Schein von Radikalität weckten. Den Ruf nach einer dritten Internationale bezeichnete er als einen Verrat an der Arbeiterklasse und rüstete sich schon, bei einer Parteisprengung die Schuld der vom Bolschewismus verführten Linken zuzuschieben. Immer noch bemühten sich Jungsozialisten und Linksverband um die Beibehaltung ihrer Legitimität, doch als sie die Parole übernahmen, den imperialistischen Krieg zu einem Krieg der Unterdrückten gegen ihre Unterdrücker zu machen, gingen die Rechten dazu über, sie gewaltsam vor der Bevölkerung zu denunzieren. Von einer ungeheuren Verflachung, die sich ausbreite im Denken der Jugend, sprach Hansson, und Branting nannte die Zimmerwalder Richtung Revolutionsromantik entwurzelter Emigranten. Die Ausbrüche einer rabiaten Spießbürgerlichkeit beunruhigten die Arbeiter nicht, mehr als von den revolutionären Flugschriften ließen sie sich überzeugen von Brantings Anstrengung, dem drohenden Chaos mit Entschlossenheit und Vernunft zu begegnen. Wollten sie nicht zum gesunden Parteileben zurückkehren und ihren Willen zur Loyalität beweisen, hieß es, ehe zum nächsten Schlag ausgeholt wurde, so hätten die Linken mit ihrer Suspendierung zu rechnen. Zu dieser Zeit war es, daß Ström in die Erste Kammer berufen wurde. Branting hatte ihn, in Übereinstimmung mit den Liberalen, vorgeschoben, um ihn zu pazifizieren und seinen Gefährten zu entfremden, Kreise der Rechtspartei, denen ebensosehr an einer Splitterung der sozialdemokratischen Opposition gelegen war, waren ihnen entgegengekommen. Ström, Vertreter der Zimmerwaldgruppe, gesellte sich zu dem andern Mitglied des Linksverbands im Oberhaus, Lindhagen, der, gleich Palmstierna aus der Liberalen Partei gekommen, extremer Individualist, leitend beim Kampf um das Wahlrecht für Mann wie Frau, den Rang des Bürgermeisters von Stockholm einnahm. Die Besetzung solcher Positionen durch radikale Sozialisten, sagte Ström, deutete darauf hin, daß die Partei schon damit begonnen hatte, die Leitung des Staats auf parlamentarischem Weg zu übernehmen. Auch die Linken sahn im Parlamentarismus die

Grundlage für die gesellschaftlichen Verändrungen. Im Gegensatz zu Brantings Gruppe, die von einem Übereinkommen mit den Bürgerlichen ausging, rechneten sie zwar damit, daß die Bourgeoisie sich zur Wehr setzen würde, arbeiteten für einen solchen Fall aber keine Strategie aus, sondern hielten, auf fatalistische Weise, am Glauben an einen demokratischen Übergang zum Sozialismus fest. Ungewiß und verschiedenartig waren auch noch ihre Vorstellungen von einer sozialistischen Ordnung. Selbst Höglund, der eine marxistische Schulung besaß und sich, zusammen mit Nerman, dem modernistischen Poeten, in Zimmerwald zu Lenins Internationale bekannt hatte, verband halbanarchistische Neigungen mit seinem Freiheitsbegriff, und Ström, der streitbarste Fürsprecher für eine neue Partei, berief sich schon damals mehr auf die Bedeutung der geistigen als der materialistischen Kräfte. An allgemein humanistischem Gedankengut trugen die Publizisten Vennerström und Carleson, während Fabian Månsson eine populistisch spontaneistische, antibürokratische Linie verfolgte. Wie dieser als Agitator beliebt, predigte Kata Dalström, die Freundin Kollontais und Balabanoffs, ihre Heilslehre im Sinn des Urchristentums, offen bezeichnete sie sich als Kommunistin, war aber schon von den theosophischen Grübeleien befangen, die sie einige Jahre später im Mystizismus enden lassen sollten. Mochten die Ziele dieser linken Persönlichkeiten auch noch überwiegend idealistischer, utopistischer, philosophischer, dichterisch visionärer Art sein, so mußte es Branting doch darum gehn, ihnen den Boden zu nehmen, denn vom revolutionär eingestellten Jugendverband, zu dessen Führern Kilbom und Linderot gehörten, beide mit praktischer, gewerkschaftlicher Arbeit vertraut, wurden sie mehr und mehr dazu getrieben, die Massenpartei zum Werkzeug einer Konfrontationspolitik zu machen. Branting, der gemeinsam mit den Liberalen zur Regierung kommen wollte, wies nun alle Initiativen der Linken zur Bewahrung der Parteieinheit ab. Eine Entfaltung des Reformismus, unter Beibehaltung der kritischen Plattform, war nicht länger möglich. Warnend vor der Entwicklung in Deutschland, wo die ersten Spartakusbriefe erschienen waren, leitete Branting eine Pressekampagne gegen die

Widersacher in der Partei ein. Vor dem Ultimatum an sie verstärkte er die Versprechungen an die Arbeiterschaft, bis er glaubte, sich deren Zustimmung versichert zu haben, daß Jugendverband und Linksverband die Erkämpfung des gleichen Wahlrechts, des Achtstundentags, der sozialen Wohlfahrt behinderten. Nachdem er den Kongreß der Jungsozialisten für Abrüstung und Weltfrieden der Auflösung durch die Polizei überliefert und die Verhaftung Höglunds, des Kongreßvorsitzenden, als Landesverräter und Volksfeind gebilligt hatte, provozierte er, im Februar Siebzehn, den Bruch. Bis ins letzte, sagte Ström, hatten wir uns um eine gutwillige Aufteilung zu verschiednen Richtungen innerhalb der Partei bemüht, doch die Resolution des Vorstands, mit dem Anspruch auf Unterwerfung unter die Direktiven der Rechten, konnte nur zu unserm Austritt führen. Bei der Zuspitzung der internationalen Lage, sagte er, ging Branting ein Risiko ein, das seine Partei hätte vernichten können. Er verlor den gesamten Jugendverband, die radikalen Kader, die bekanntesten Theoretiker, dennoch, meinte Ström, konnte er nicht anders handeln, denn er wäre sonst Gefahr gelaufen, daß wir die Partei nach links gerissen hätten. Unterm Eindruck der russischen Februarrevolution, sagte Ström, riefen wir auf zur Konstituierung einer sozialistischen Volkspartei. Es war die Nennung der Namen gewesen, der rechten Sozialdemokraten, die der Partei noch heute vorstanden und die Regierungsämter einnahmen, und der Linken, die sich, mit wenigen Ausnahmen, der Sozialdemokratie wieder angeschlossen hatten, die mir die politische Kontinuität sinnfällig machte und auch den Widerspruch zwischen dem damaligen Erneuerungswillen, der, ein halbes Jahr vor der Oktoberrevolution, eine internationalistische, zum Kommunismus übergehende Partei hervorrief, und dem sukzessiven Abfall der Gründer von ihrem Werk. Doch die Untersuchung ihrer Verhaltensweise mußte freigelegt werden aus einem vielschichtigen Material. Den Symptomen und Tendenzen folgend, die auf die Gründe des Abweichens hinzudeuten schienen, gerieten wir in Widersprüche, die unser Vorhaben zweifelhaft machen wollten. Auch ergab das Gespräch zwischen Ström und Brecht zunächst wieder Einblicke in die Mechanismen des Schreibens. Im Auf-

nehmen zwiespältiger Themen, in den jähen Verschiebungen der Aspekte, dem Befolgen gegensätzlicher Impulse, der ständigen Offenheit für neue Vorschläge war etwas von Brechts Arbeitstechnik zu erkennen. Er zählte eine Menge von Autoren auf, deren Büchern er Unterlagen für den Roman entnommen hatte. Nach der Anfertigung von Auszügen, sagte er, ergäbe sich das Schreiben wie von selbst, in einer Art Montage. Mit der gleichen scheinbaren Herablassung dem eignen Text gegenüber sagte er zum Engelbrektstück, daß er hier nur weiterführe und zur szenischen Transponierung bringe, was ihm von Historikern wie Grimberg, Schück, Lönnroth, Kumlien, Carlsson oder Nyström geliefert worden sei. Er verglich sich mit einem Wissenschaftler, der, stets auf die Vorarbeiten andrer angewiesen, in seinem Laboratorium, durch chemische Verbindung von Elementen, neue Produkte gewann. Er verschwieg, wie grundsätzlich sich das Erzeugte von den benutzten Stoffen unterschied. Nur mit der Sorgfalt, die er jedem Manuskriptblatt zukommen ließ, wies er darauf hin, daß er das vielfach Verbesserte, Überklebte, zum klaren Satzbild Geordnete, als etwas Einmaliges, Freistehendes ansah. Im übrigen fesselte ihn das Experimentieren mehr als die Bemühung um ein abgeschloßnes Werk. Den Begriff des Mißglückens schien es für ihn nicht zu geben. Jedes Bruchstück, jedes Teilresultat hatte seinen eignen Wert. Er habe, sagte er zu Ström, als er das Rom des Caesar schilderte, mit seinen Börsenspekulationen und seinem korrupten Senat, seinen Parteienzwisten und Wahlschiebungen, seiner terroristischen Oberklasse und seinem Plebs, der so leicht für die Teilnahme an Eroberungskriegen zu gewinnen war, zuviel Gegenwart in der Vergangenheit gesucht, sich zu sehr eingelassen auf einen Historizismus, wobei ihm etwas verlorengegangen sei vom eigentlich Historischen, aus dem sich vielleicht mehr hätte erlernen lassen. Als wiederhole sich die Geschichte, habe er Caesars Zeit mit der faschisierten bürgerlichen Gesellschaft verglichen. Die Aufstandsbewegung war vernichtet, Catilina vertrieben worden und in einer Feldschlacht gefallen, Schergen hatten seine Mitverschwörer gefangen und in der Nacht vom sechsten zum siebten November, des Jahrs Dreiundsechzig vor unsrer Zeitrechnung,

im Kerker erdrosselt, Caesar war, gefördert von den Kapitaleignern, zum Diktator geworden und entfachte nun den Krieg, der alle Widersprüche im Staat mit einem Schlag lösen sollte. Sein Heerzug nach Spanien, als Vorübung zur Unterwerfung Galliens und Britanniens, ließ sich noch in ein heutiges Muster einpassen. Dann aber verloren sich die Analogien. Der gegenwärtige Krieg setzte fort, was der vorige imperialistische Krieg begonnen hatte, doch während damals aus der riesigen Zerstörung die Revolution emporgewachsen war, so stand jetzt von Anfang an die Konterrevolution hinter den Auseinandersetzungen, darauf bedacht, die Menschenmassen, die in den Kampf geworfen wurden, in solchem Maße hinters Licht zu führen, daß Initiativen zur Empörung nicht aufkommen könnten. Ström kam zurück auf seine Rolle als Catilina. Auch in das verelendete Stockholm von Neunzehnhundert Siebzehn wären die römischen Geschäftsleute und Militärs, bestechlichen Regierungsbeamten und Demagogen, Sklaventrupps und Sterbekassenvereine zu versetzen gewesen. Im Senat wurde Ström, Catilina, nun aufs heftigste bekämpft von Cicero, Branting. Das war schon nicht mehr bloß Schimpf, mit dem der Konsul den Abfälligen überschüttete, sondern schon versteckte Bezichtigung, daß der Aufrührer nach seinem Leben trachtete. Mit seiner Milde und Gewissenhaftigkeit, seinen philosophischen Neigungen und seinem republikanischen Freimut hätte Lindhagen einen Cato abgeben können, während Nerman, als Cinna, sich in den Kreis der neoterischen Dichter um Catull versetzen ließe. Auch ein Sulla wäre zu finden gewesen, in Kilbom, und so gingen die vier Verschwörer, am Morgen des dreizehnten April Neunzehnhundert Siebzehn, zum Stockholmer Bahnhof, um Lenin, der aus Zürich kam, abzuholen. Über die Vasagata geleiteten sie ihn und sein Gefolge zur Drottninggata, wo Ström im Hotel Regina Zimmer für die Gäste gemietet hatte. Zwischen den etwa zwanzig Personen habe er, sagte der Abgeordnete, Krupskaja, Inessa Armand, Sinowjew, Sokolnikow und Radek erkannt. Überraschend klein sei Lenin gewesen, er trug einen schäbigen, fast bis zum Boden reichenden Mantel, einen zerschlißnen Filzhut, einen Schirm und grobe Wanderschuhe. Lenin trieb zur Eile an,

wollte abends noch weiter, die Gruppe weckte keine Aufmerksamkeit, man war es gewohnt, Scharen abgerißner Menschen auf den Straßen zu sehn, die irgendwohin zogen, zur Ausgabe von Brot, zur Verteilung von Milch für die Kinder, zu einem Hungermarsch, mißtrauisch war nur der Portier beim Anblick der Reisenden, mit ihren Bündeln, ihren altmodischen Koffern, das Geld verlangte er im voraus, Lenin hatte keins bei sich, Ström zahlte, alarmierte den Parteidistrikt, ließ einige hundert Kronen sammeln für den Kauf der Fahrkarten zur finnischen Grenze, lud zum Frühstück ein, saß dann mit dem Führer der Bolschewiki im kleinen Zimmer beim Zwiegespräch. Zuerst wollte Ström sich nicht entsinnen, was gesagt worden war, schweifte ab, erzählte vom Besuch im Warenhaus Bergström, am Heumarkt, Kleider wurden benötigt, er beschrieb Lenins durchgewetzte Hose, löchrige Schnürstiefel, Brecht drang in ihn, brachte ihn allmählich dazu, uns etwas über die Unterhaltung mitzuteilen. Brecht wollte wissen, wie Lenin die schwedische Linke beurteilte, die im Begriff stand, ihre eigne Partei zu bilden. Vor wenigen Tagen war in Gotha die Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands konstituiert worden, die Spartakusgruppe hatte sich ihr angeschlossen. Es mußte Lenin darum gegangen sein, sagte Brecht, sich über die Zusammensetzung der Linkspartei zu informieren. Lenins Theorie, daß die Geschehnisse in Rußland nur ein Vorspiel waren für die Umwälzungen in den westeuropäischen Ländern, schien sich zu bestätigen, doch erkannte er auch, daß die Konterrevolution hier stärker noch als in Rußland den Aufständen begegnen würde. Die deutsche Unabhängige Partei trug den Widerstreit schon in sich. Ihre Aufgabe war es weniger, sich von der Sozialdemokratischen Partei loszusagen, als die linken Kräfte zu neutralisieren und sie zurückzuhalten vor einem Übergang zum Bolschewismus. Der Spartakusbund, der die Entwicklung in revolutionärer Richtung voranzutreiben versuchte, würde früher oder später ausgestoßen werden. Wenn Lenin sich nun besprach mit einem der Leiter der neuen Partei, so sei er wohl, sagte Brecht, auf die Frage eingegangen, auf welche Weise sich die Gefährdungen, die sich in Deutschland zeigten, in Schweden vermeiden ließen. Lenin

warnte uns davor, sagte Ström, daß die Aktionen der Arbeiter von den Bürgerlichen abgefangen werden könnten. In Rußland, habe Lenin gesagt, hätten sich die rechten Kräfte der Arbeiterbewegung, die Sozialpatrioten, die Kadetten auf die Seite der Gutsbesitzer und der Bourgeoisie gestellt, um eine proletarische Revolution zu verhindern. Ein Konvent von Arbeitern, Soldaten und Bauern müsse geschaffen werden. Ob die Zerteilung der Bevölkerung nicht den Fall der Revolution hervorrufen würde, habe Ström gefragt. Zerfallen wird die Revolution, habe Lenin geantwortet, wenn wir nicht handeln und die Führung ergreifen. Kleinbürgerliche Revolutionen werden zum Werkzeug des Kapitals, des Imperialismus. Unsre Parteifreunde auf der Rechten der Sozialdemokratie wollen dies nicht verstehn, blind gehn sie durch die Zeit und die Geschichte. Wir berieten uns, sagte Ström, über den Charakter der Partei, wobei die Gegensätze in unsern Auffassungen zutage traten. Lenin forderte eine streng disziplinierte Elitepartei, während für uns eine Partei nur funktionstauglich sein konnte, wenn sie in enger Verbindung mit allen Teilen des arbeitenden Volks stand. Auch Lenin sprach von der Partei als einem Instrument der Massen, von der Übernahme der Macht durch das klassenbewußte Proletariat, und doch, sagte Ström, konnte ich nicht umhin, bei der Erwähnung des demokratischen Zentralismus etwas von der Forderung auf Unterordnung zu vernehmen, von der Einstellung, daß die Arbeiterklasse erst von der Führung zum revolutionären Bewußtsein gebracht werden könne. Lenin müsse verstanden haben, sagte Brecht, daß die schwedischen Linken in den gleichen Widerspruch zu den Bolschewiki geraten würden wie die Spartakisten, und Ström bestätigte, daß bei der Auseinandersetzung über den Demokratiebegriff der Streit zwischen Luxemburg und Lenin aktualisiert worden sei. Er habe, sagte er, die Vorstellung von sich gewiesen, daß die Partei die Avantgarde der Revolution ausmache, habe sein Mißtrauen geäußert gegenüber allen Führern. Vielleicht, sagte Ström, behauptete ich, daß wir Freunde des Friedens, der individuellen Bewegungsfreiheit seien, denn ich höre es noch in den Ohren klingen, wie Lenin entgegnete, ihr seid Pazifisten, auch ihr, auf der äußersten Linken, seid klein-

bürgerliche Pazifisten. Den Frieden liebt ihr, aber ihr seid nicht bereit, für den Frieden zu kämpfen. Ein zaristisches Rußland bleibt eine Gefahr auch für die skandinavischen Völker. Die Armee des Zars läßt sich nicht mit Gebeten besiegen. Die russische Revolution wird bewaffnet sein. Bewaffnet beseitigt sie die ständige Kriegsdrohung, gibt auch Finnland die Selbständigkeit wieder. Ob aus der Revolution nicht eine Militärdiktatur werden könne, habe Ström gefragt. Ja, habe Lenin geantwortet, wenn die Soldaten und Arbeiter nicht die Armee übernehmen, wenn sie beherrscht bleibt von den Generälen und Trustchefs, dann wird die bürgerliche Militärdiktatur siegen, in einem Land nach dem andern. Auf Lenins Frage nach dem Programm unsrer Partei, sagte Ström, habe er erwidert, daß ein solches noch nicht bestehe, und vom Volk selbst, nach den Bedingungen im Land, entworfen werden müsse. Lenin war ungehalten über unsern Mangel an Entschlußkraft und Erkenntnisvermögen, sagte Ström. Unsre Aufgabe sei es vorauszusehn, die Erfahrungen aus dem ersten Stadium der russischen Revolution zu verwerten, die Massen aufzuklären und ihnen Anleitung zu geben. Noch befänden wir uns in einer extremen Minderheitsstellung, habe er geantwortet. Dann komme es drauf an, habe Lenin gesagt, zu definieren, was die Partei in der Minderheit halte, und die Arbeitenden, durch überzeugende Darstellung der Mißstände und durch Vorschläge zu deren Behebung an sich heranzuziehn. Wir sind aufgewachsen in demokratischem Denken, habe Ström gesagt. Unter der demokratischen Grundlage der Partei verstehe er, daß die Führung allein unten, bei den Mitgliedern liege, und daß diesen keine Entscheidungen von oben her aufgezwungen werden dürften. Lenin habe ihm beigepflichtet, daß in Schweden, von allen europäischen Ländern, die Demokratie am weitesten fortgeschritten sei. Gleich darauf aber fragte er, wie es denn um Höglund stehe, ob er sich nicht, gleich Liebknecht in Deutschland, MacDonald in England, im Gefängnis befinde. Wo denn da die Demokratie sei, das freie Wort, die persönliche Sicherheit. Besitzen alle Arbeiter in Schweden Stimmrecht, habe er gefragt, gibt es Schutz vor Ausbeutung in Schweden. Nein. Mit Branting habt ihr gebrochen, aber ihr habt noch nicht er-

kannt, daß wirkliche Freiheit und Demokratie nur auf revolutionärem Weg erreicht werden kann. Welche Gewähr es dafür gebe, habe Ström gefragt, und, die Gewähr liege in der Übernahme der Produktionsmittel durch die Arbeiterklasse, habe Lenin geantwortet. Für uns, sagte Ström, konnte das Prinzip der proletarischen Diktatur nicht gelten, wir hatten keinen Grund, ausschließlich dem Proletariat die revolutionäre Mission zuzusprechen, von Anfang an standen Menschen verschiedner Herkunft hinter der demokratischen Bewegung. Mit der Diktatur des Proletariats sei gemeint, habe Lenin gesagt, daß die fundamentale Produktionsklasse während einer kurzen Übergangszeit mit allen Vollmachten ausgestattet sei zum Schutz der Revolution. Die proletarische Diktatur stelle eine äußerste Zentralisierung der Kräfte her. Grade seines Zentralismus, seiner undemokratischen Maßnahmen wegen, habe Ström gesagt, wandten wir uns von Branting ab. Branting ist klüger als ihr es seid, habe Lenin entgegnet. Aber seine Politik ist falsch. Er ist ein Menschewik, er baut auf die Entente, anstatt auf die Arbeiterklasse. Ihr glaubt euch im Besitz des revolutionären Geists. Geist, sehr gut. Was ihr nur noch braucht, ist Methode. Vielleicht wird euch die Geschichte die richtige Methode beibringen. Schon damals, sagte Ström, wurde mir deutlich, wie weit entfernt wir waren von Lenins revolutionären Zielen, wie unvereinbar die Konzeption der Bolschewiki war mit den Richtlinien, die wir für unsre Partei auszuarbeiten hatten. In unserm Land, in dem der Grund zu demokratischen Institutionen gelegt worden war und in dem es eine hundertjährige Friedenstradition gab, mußten andre Schritte unternommen werden als in dem zurückgebliebnen, isolierten Rußland, in dem eben erst die bürgerliche Revolution gegen Feudalismus und Absolutismus stattfand. Wir wußten, daß wir, mit einem demokratisch und gewerkschaftlich erzognen Industrieproletariat, mit einer großen, noch wenig politisierten Schicht von Landarbeitern, einem breiten, teilweise fortschrittlichen Mittelstand und vielen Intellektuellen von radikaler, doch humanistischer Gesinnung, nicht als ein konspirativer Vortrupp von Berufsrevolutionären zum Angriff übergehn könnten, sondern eine Massenpartei brauchten, in der zahlrei-

che Gruppierungen, denen der Kampf gegen alle Formen von Unterdrückung gemeinsam war, zu einem Block zusammengefügt wurden. Wenn wir etwas aus der Geschichte gelernt hatten, sagte Ström, so war es dies, daß wir uns nie von unsrer Unabhängigkeit, unsern besondren klassenmäßigen Gegebenheiten abbringen lassen durften. Bei meinem Gespräch mit Lenin, und in der darauf folgenden protokollierten Diskussion im größern Kreis, sagte Ström, wurde an die Probleme gerührt, die, wie sie damals auf Lenins Unverständnis stießen, später zur Kollision mit den Thesen der sowjetischen Partei und der Komintern führen mußten. Wir stellten uns eine Partei vor, die dem Anliegen der Arbeitenden in unserm Land entsprach, wir wollten uns noch nicht festlegen, wir hatten unsre eigne Art, an die Bevölkerung heranzutreten, wir weigerten uns nicht, die Neigungen der zahlreichen Guttempler und Utilitaristen aufzunehmen, wir verleugneten nicht die Wirkung, die ausging von Dalström, von Fabian Månsson, die die Bergpredigt mit dem Kommunistischen Manifest verbanden, wir kannten die Abneigung des Volks gegenüber autoritären Ansprüchen, zogen selbst romantische Bruderschaftsverkündigungen einer starr disziplinierten Parteibildung vor, wir hätten unsern Weg gefunden, unsern eignen Weg, das Bedürfnis nach einer neuen Partei war umfassend, eine Streikbewegung kündigte sich an, neben dem gleichen Stimmrecht, dem Achtstundentag wurde die Erhöhung der Lebensmittelzuteilung für die Arbeiter, die Senkung der Preise für Brot und Milch, die gesetzliche Abschaffung des Mietwuchers, die Amnestie für die politischen Gefangnen gefordert, hier würde unsre Partei sich führend einsetzen können und den Wählern zeigen, daß die Behandlung nächstliegender Fragen nicht länger allein den rechten sozialdemokratischen Propagandisten zustand. Im April Siebzehn, sagte Ström, waren wir voller Hoffnungen, dann ließen wir uns, vielleicht durch die Macht, die von Lenins Persönlichkeit ausging, durch unsre Bewunderung für den jungen Sowjetstaat, zum Verzicht auf unser Selbstbestimmungsrecht treiben, was die Partei von einer Phase des Scheiterns zur andern brachte. Radek, der in Stockholm zurückgeblieben war, um, zusammen mit Münzenberg, dem Grün-

dungskongreß der Sozialdemokratischen Linkspartei, am zwölften Mai, beizuwohnen, fertigte zehn Jahre später eine Karikatur der Zusammenkunft zu Ehren Lenins an, aus der hervorging, daß das Vertrauen der Bolschewiki für Ström und seine Gefährten gering gewesen sein mußte. Empfänglich für alle Zwischentöne, alle Zeichen des Zweifelns, des Zögerns, schilderte der Satiriker, der jetzt, ebenso wie Sinowjew und Sokolnikow, von seinen Eignen beseitigt worden war, wohin es die Gastgeber Lenins treiben würde. Weder Lenin, noch einer seiner russischen Begleiter, auch die denkwürdige Armand nicht, wer würde einmal, sagte Brecht, das Buch schreiben über sie, von der kaum etwas bekannt ist, waren an der mit Speisen vollbeladnen Tafel zu sehn. Denn um ein Bündnis mit ihnen, so wollte Radek sagen, war es den linksradikalen Intellektuellen nicht gegangen, nach andern Teilnehmern an ihrer Runde suchten sie schon. Nicht der Revolution tranken sie zu, sondern den Führern der bürgerlichen Rechtspartei, Lindman, Trygger und Hederstierna. Es käme in dieser Zeichnung, sagte Ström, indem er uns das Blatt zeigte, das Unverständnis der Bolschewiki für die politische Situation in Westeuropa zum Ausdruck. Radek habe geltend machen wollen, daß die schwedischen Parteigründer nie zu Kommunisten werden konnten. Als wir die Partei verlassen hatten, sagte er, war dies, in Radeks Augen, nur auf seit jeher bestehende reaktionäre Beweggründe zurückzuführen. Damit ließen sich die Maßnahmen rechtfertigen, die uns zuteil wurden. Nicht wir waren zurückgetreten, die von der Komintern gestützte Sekte hatte uns, durch ständiges Intrigieren, aus der Partei verstoßen. Zu den Schuldigen wurden wir gemacht, weil wir eine Partei im Sinn des für uns Möglichen herstellen und uns nicht, im Festhalten an der heroischen Epoche des Arbeiterstaats, dem Anspruch auf bedingungsloses und irrationales Befolgen der sowjetischen Anweisungen beugen wollten. Er sei, sagte Ström, sich den weißen Schnurrbart streichend, ein Feind des Fanatismus und Totalitarismus. Das einzige, was sich im enttäuschenden, desillusionierenden, verbitternden, aufreibenden Kampf um eine neue Partei als haltbar erwiesen habe, sagte er, seien die humanistischen Werte gewesen. Brecht betrachtete ihn spöttisch. Er

wußte, daß der Abgeordnete gleich wieder in Artikeln und Reden die Sowjetunion angreifen würde. Gewiß war Ström bereit gewesen, politischen Flüchtlingen beizustehn, er hatte sich, zusammen mit Höglund und Branting, dem Jüngern, der Reduzierung des Asylrechts widersetzt, doch hütete er sich davor, als Beschützer illegal arbeitender Antifaschisten verdächtigt zu werden. Über Brechts Kommunismus sah er hinweg, für ihn war Brecht einer, der über den Parteien stand. Und in diesem Glauben beließ Brecht ihn gern, denn er brauchte ihn. Ström, Höglund, Branting konnten ihm bei der Verlängrung der Aufenthaltsgenehmigung, und, wenn es notwendig werden sollte, bei der Beschaffung von Papieren zur Weiterreise, behilflich sein. Ström hatte Lenin die Fahrkarten übergeben. In Haparanda würden ihn finnische Genossen empfangen und nach Petersburg geleiten. Doch während Lenin und seine Begleiter nordwärts fuhren, herrschte fieberhafte Aktivität im Stab der Sozialdemokratischen Partei. Branting war am vierzehnten April aus Petrograd zurückgekehrt, wo er Kerenski Lenins Anreise gemeldet hatte. Dort war man von allen Nachrichten über die internationale Lage abgeschnitten und glaubte, eine bürgerliche Revolution stünde auch in Deutschland unmittelbar bevor. Mit einem Friedensschluß wäre noch nicht zu rechnen, hatte Branting gesagt, und Kerenski bedrängt, Rußland, zur Entlastung der Entente, weiter im Krieg zu halten. Auch sei es ihm geglückt, berichtete er, zu diesem Zweck zwischen der Provisorischen Regierung und den Arbeiterräten zu vermitteln. Und was aus seinem eigentlichen Anliegen geworden sei, fragte Palmstierna, der ihm aufgetragen hatte, seinen ganzen Einfluß auf Kerenski geltend zu machen, daß dieser die Gelegenheit wahrnehme, Lenin, auf der Fahrt zur russischen Hauptstadt, umbringen zu lassen. Dies nun war es, Kerenski schien der Ankunft des Revolutionsführers keine besondre Bedeutung beigemessen zu haben. Vielmehr wollte er zeigen, und Branting unterstützte ihn dabei, daß in Rußland Demokratie walte. Wenn jemand Lenins Eintreffen fürchte, so sei es das Volk, das eben seine Freiheit erhalten habe. Den Arbeiterräten, die nur einen winzigen Teil der Bevölkerung repräsentierten, sei einzig an der Bewahrung

ihrer Organisationen gelegen, an einer Übernahme der Regierung seien sie nicht interessiert, sie, die für das Umstürzen taugten, aber unfähig waren, etwas Neues aufzubauen, hätten der Bourgeoisie ja auch die Macht ohne Widerspruch überlassen. Befeuert noch von der Erinnrung an den Abend in der kaiserlichen Loge der Oper, da er gefeiert wurde vom Publikum und diesem zur siegreichen Revolution gratulierte, empfahl Branting, dem russischen Beispiel zu folgen und mit der Waffe der Demokratisierung den Aktionen der Linken zu begegnen. Wie die vaterlandslosen Gesellen in Rußland nichts erreichen könnten, so würde auch die Partei der schwedischen Aufständischen machtlos bleiben. Zwei Tage lang noch sandte Palmstierna Blitztelegramme an Kerenski. Bedenken Sie, Kerenski, was sich Ihnen naht. Unterschätzen Sie, Kerenski, nicht die Gefahr. Gehn Sie, Kerenski, auf unser dringendes Ansinnen ein. Jahre später noch, als Gesandter in London, äußerte Palmstierna sich über das verhängnisvolle Versäumnis. Alles wäre anders gekommen, rief er aus, hätte man seinen Vorschlag damals befolgt. Lenin aber verlas am Morgen des siebzehnten April, im Taurischen Palast, seine zehn Thesen.

Eigentlich, sagte Rogeby, war Palmstierna aufrechter als die Rebellen, die enttäuscht und reumütig in den Schoß der Mutterpartei zurückgekehrt waren, denn er hatte nie seine Absicht verleugnet, jede revolutionäre Unruhe zu ersticken, hatte in der Partei nie was andres gesehn als eine Bastion gegen den Bolschewismus. Von ihm, sagte er, habe, während des Kriegs, die Lektion in den Schulbüchern gestammt, daß nach der Wahlreform die große Masse des Volks nicht unwillkürlich ihre Mehrheitsstellung ausnutzen, sondern erst nach sorgsamer Erziehung in den Besitz der Bürgerrechte gelangen könne. Als Armenkind, als jugendlicher Hilfsarbeiter in den Logements der Flößer, hatte Rogeby den ohnmächtigen Zorn vernommen, wie ihn die Ältren, die Zeugen des Umwandlungsprozesses in der Partei gewesen waren, zum Ausdruck brachten. Viele wußten damals zu

berichten von den Erwartungen, die zu Beginn des Jahrhunderts, mit der Festigung der Organisationen, aufgekommen waren. Vom Niedergang betroffen waren vor allem jene, die Palm, Danielsson, Wermelin noch gekannt hatten. August Palm, in Deutschland in die Schneiderlehre gegangen, von dort ausgewiesen, weil er auch die sozialistische Agitation erlernt hatte, war vom Zwist in der Partei gebrochen worden. Er, der hinkende Schneidermeister, allen Proletariern bekannt, donnerte später, in seinem deutsch dänisch schwedischen Sprachgemisch, nur noch alttestamentarisch gegen den Sittenverfall, den Alkoholismus an. Danielsson, Wermelin dagegen, von Branting verstoßen, hatten an ihrer revolutionären Überzeugung festgehalten. Wermelin und Danielsson, von Ström nur beiläufig erwähnt, standen für Rogeby im Vordergrund der Arbeiterbewegung. Allzu eigensinnig, unbestechlich waren sie, als daß sie sich zwischen den Strebern hätten durchsetzen können. Danielsson hatte die ideologischen Grundsätze der Partei geprägt, Branting hatte übernommen von ihm, was sich, beim diplomatischen Auswägen, im Zusammenspiel mit den Liberalen, verwenden ließ. Während Branting sich nie Blößen gab, hatte Danielsson sich allen Angriffen gestellt, jedes Schutzsuchen verachtet. Durch ihn waren die Arbeitenden aufgeklärt worden über das Wesen der kapitalistischen Machtkonzentration, von Branting aus der Redaktion der Parteizeitung geworfen, hatte er, in seinem eignen Blatt, Arbetet, als Marat zeichnend, nicht nur die sozialistischen Ziele vermittelt, sondern auch, die schwedische Arbeiterliteratur einleitend, die Bedingungen geschildert, unter denen das Volk lebte. Als Fünfundzwanzigjähriger, Achtzehnhundert Achtundachtzig, geriet er, für Schmähung der Regierung, zum Vorteil Brantings, der vor der Gründung der Partei stand, auf anderthalb Jahre ins Gefängnis, die Gesundheit des kräftigen, hochgewachsnen Manns wurde untergraben, nach der Entlassung blieb ihm nur ein Jahrzehnt noch, zwei Tage vor Anbruch des neuen Jahrhunderts starb er, zermürbt vom Aufenthalt in den Hospitälern, den ständigen Übergriffen gegen seine Zeitung, den Schmähungen von seiten der Parteiführer. Seine Abweisung des Staats, als Herrschaftsinstrument, mußte

kollidieren mit Brantings Streben nach der parlamentarischen Erobrung des Staats, der Etablierung eines Staatssozialismus. Nie würden sich die befindlichen Institutionen des Staats, so legte er dar, von der Arbeiterklasse übernehmen lassen, sie müßten, vorm Aufbau einer sozialistischen Gesellschaft, zertrümmert werden, daß das Verbrauchte nicht das Neue zersetze. Eine Revolution aber könne nur gelingen, sagte er auch, wenn sie von der Majorität des Volks getragen und auf internationaler Ebene stattfinden würde. Die Frage der proletarischen Gewalt machte er, die Pariser Commune studierend, abhängig von der Gewalt, die das Bürgertum gegen die Arbeiter verwenden würde. Sein nächster Mitkämpfer, Wermelin, der ihm in seiner Jugend die marxistischen Schriften nahgebracht hatte, war des Lands verwiesen worden, einmal noch besuchte der Dichter mit dem runden, bleichen Mondgesicht, aus Amerika kommend, Danielsson in dessen Verbannungsort, Malmö, o Malmö, diese Stadt, in der dir die Vernunft abgewürgt werden soll von den Spießbürgern, in der du untergehn sollst zwischen den Lauen, den Trägen, Rogeby sah sie vor sich, die beiden Exilierten, hünenhaft der eine, der andre von kleiner, untersetzter Gestalt, zwei der originalen Denker in der trüben, zähen Nivellierung, die auch andre Künstler zu dieser Zeit, Fröding, Josephson, Hill, Strindberg, in den Wahnsinn treiben wollte, worüber mochten sie, den Kai entlangwandernd, im feuchten Wind aus dem Öresund, gesprochen haben, fragte er sich, nicht über Krankheit, Verhöhnung, Verstoßung, sondern über das, was sie den Kampf der Intelligenz gegen die Barbarisierung nannten, den Kampf der Phantasie gegen die Sterilität, vielleicht, sagte er, hatten sie hier das Thema aufgeworfen, das in unsrer Gegenwart wieder Aktualität annahm, die These von der Neufassung des Klassenbegriffs, der Aufhebung der Grenzen zwischen intellektuell Arbeitenden und körperlich Arbeitenden, der Übernahme kultureller Werte durch jene, die, unbewußt, deren Schöpfung ermöglicht hatten, von Bündnissen, zu denen wiederum aus der Vergangenheit Verbindungslinien liefen, von Götrek her kommend, von Cabet, und bei der Nennung Cabets erinnerte ich mich plötzlich an Meryons Bild vom Haus des Marat, der In-

schrift am Eckturm, Cabat, glaubte ich nun die Verbindung der Namen Marat und Cabet entnehmen zu können. Verschlüsselt wie die alte Radierung war vieles von dem, was Rogeby erwähnte. Wie er am Järntorg, in der Altstadt, beim Vorbeigehn, hinaufweisen konnte zu ein paar niedrigen schmalen Fenstern, murmelnd, dort hätten die icarischen Gesellen gehaust, so glitt am Strom sein Finger im Halbkreis, zu den Inseln, zur Gaststätte unterhalb der Brücke vorm Schloß, zur Allee in den Königlichen Gärten, dort mußten die Offiziere im Juni Siebzehn, während der Massendemonstrationen, ihre Mannschaften zusammensuchen, die sich weigerten, auf die Arbeiter zu schießen. Aus Andeutungen, ergänzt oder widersprochen von Ströms Aussagen, ergab sich allmählich meine Vorstellung von dem politischen Entwicklungsgang. Auch wenn oft ein Stöhnen zu hören war über die Schande und Plage, wenn es hieß, nun sei der Druck nicht länger zu ertragen, wenn es wieder zu Dumpfheit, Erschöpfung kam, hätten die Arbeitenden nie, sagte Rogeby, ihren Instinkt verloren, es wurde zwar immer wieder behauptet, sie hätten sich betrügen lassen, doch sie taten, was sie vermochten, leicht war es zu sagen, sie sollten sich holen, was sie brauchten, was aber, fragte er, vermochten sie gegen ein einziges, an strategischer Stelle errichtetes Maschinengewehr. Für jene, die das Geld, die Militärmacht hinter sich hatten, war alles möglich, das riesige, zivilisatorische Bauwerk stand den Besitzenden offen, schon bei den ersten Schritten war es entschieden, wer unten bleiben, wer nach oben gelangen sollte, in den Schulen, Kasernen hatte die Teilung sich längst vollzogen, die einen in die gesicherten Ämter, die andern an die Werkbank, was die Eigentumslosen erreichen wollten, war etwas gänzlich andres, eine Umstülpung alles Gewohnten, aller Lebensformen, da war es billig zu sagen, sie hätten aufgegeben, hätten sich unterworfen, wenn ihre Anstrengungen und die Opfer, die sie brachten, doch jedes Mal die Energien, die die andre Seite zu ihrer Selbstbestätigung benötigte, unendlich übertrafen. Ström sprach von den Sachwaltern der Realpolitik, die sich, ausdauernd, berechnend, mit dem Erreichbaren befaßten, ja, sie konnten geringe Gewinne verzeichnen, und dies war besser als das Einstecken der Schlap-

pen nach dem Anlauf zu hochgesteckten Zielen, Rogeby sprach von den Stimmen, die aus der Erniedrigung, dem Verschleiß, dem aufgespeicherten unruhigen Grübeln hervordrangen, den Außenseitern, die den Sog hinunter in die Betäubung kannten, Ström folgte denen, die bald Regierungsämter besetzten, diese, im steten Wettstreit mit den Bürgerlichen, verloren, zurückgewannen, hielten, wieder abgeben mußten, Rogeby sah die Überwindung der Anonymität, die Bemühung um den Zugang zur persönlichen Stimme, er sah das Anwachsen der Zeugnisse einer mühsam erworbnen Schreibkundigkeit. Zwischen den Dichtern und Rednern, die gleich Medien die ringsum aufgespeicherten Kräfte erfaßten und zum Ausdruck brachten, erschienen jetzt Sprecher proletarischer Herkunft, ein Korkschneider, hieß Menander, ein Tagelöhner, Gabrielsson, ein Druckplattenmacher namens Hellborg, eine Näherin, Maria Sandel, ein Sägewerker, Östman, ein Flößer und Schienenleger, Hedenvind Eriksson, ein Mechaniker, Larsson, eine Landarbeiterin, Moa Martinson. Es veränderte sich der Begriff von Bildung, die Schule der Realität war überall zu finden, und überall konnten Visionen entstehn, alle Erfahrungen begannen, in einer Gemeinsamkeit zu tönen, Einzelerlebnis und kollektives Wissen, Landessprache und Weltsprache durchdrangen einander, langsam den Grund legend zur Vorstellung von einer klassenlosen Gesellschaft. Immer wieder, bis zur Streikbewegung Anfang der Dreißigerjahre, sagte Rogeby, waren zwischen den Arbeitenden genuine Wortführer zu finden, auch heute, bei der kompakten Unterdrückung, gab es viele, in jedem Betrieb, die genau den Sachverhalt kannten, wen aber, fragten wir uns, traf die Schuld, daß die Finanzherrschaft ungebrochen war, warum hatten die Werktätigen es nicht vermocht, die Umwälzung herbeizuführen. Rogeby wollte es nicht allein den Kompromissen der Sozialdemokratie zuschreiben, daß seit Brantings erster Regierung keine entscheidende Verändrung in der Lage der Lohnarbeiter und im Verhältnis zwischen den Klassen eingetreten war, sondern auch der Unfähigkeit der Kommunistischen Partei, eine überzeugende politische Alternative zu vermitteln. Im Juni Siebzehn, sagte er, habe es die objektiven Voraussetzungen für das Entstehn einer revolutionären

Situation gegeben. Die Linkssozialisten hatten zum Generalstreik aufgerufen, aus den Vorstädten waren die Arbeitenden zum Reichstagsgebäude gezogen, es war zur Verbrüderung zwischen Arbeitern und Soldaten gekommen, die Gelegenheit zur Absetzung gegenüber der sozialdemokratischen Politik war da, doch schon vor ihrer ersten Kraftprobe versagte die neue Partei. Die Massen waren zum Handeln bereit, nur die Führung fehlte, die es verstanden hätte, die Impulse zu koordinieren, das spontane Bündnis zwischen den streikenden Arbeitern und den von ihren Einheiten abgewichnen jungen Wehrpflichtigen zu festigen und die Waffen, unentbehrlich für den Aufstand, auf die Seite des Volks zu bringen. Zehntausende standen auf dem Helgeandsholm und den umliegenden Straßen und Plätzen, in Sprechchören fordernd die Abschaffung der Ersten Kammer und der Monarchie, die Bildung von Arbeiterräten. Branting aber hatte schon, gleich nach der Konstituierung der Linkspartei, um sich als tatkräftig auszuweisen, ein Arbeiterkomitee zusammengestellt, dessen Aufgabe war es jedoch gewesen, die Streiktendenzen abzuwenden und die Aktivität auf die Wahlvorbereitungen zu lenken. Kadettenverbände zerteilten die Menge und sperrten, das Bajonett aufgepflanzt, die Reichsbrücke vom Gustav Adolfs Platz ab, oben, auf dem Schloßhof, wartete Graf Douglas, der bereits Neunzehnhundert Neun, als Kompaniechef, Reserven bereitgehalten hatte, mit kriegsmäßig ausgerüsteten Truppen, und jetzt kam die berittne Polizei hinzu, sprengte in die Versammelten hinein. Diese Sekunden des fünften Juni, diese im Niedersausen verwischten Säbelklingen, diese tänzelnden Pferde, mit kurzgestutztem Schweif, diese nach allen Richtungen hin flüchtenden Haufen, diese Fenster, in der Fassade des Außenministeriums, voller Zuschauer, dieser Gestürzte, die Beine an den Leib gezogen, die Arme noch schutzsuchend ums Haupt gestülpt, das Pflaster ringsum geräumt, entfernt Gendarme, die sich um ihn nicht mehr bekümmerten, dieses Gedränge am Brückengeländer, ein Junge hinaufkletternd am Laternenpfahl, gleich würde der Peitschenhieb ihn treffen, und der verhaftete Arbeiter zwischen den beiden Uniformierten, die Hände auf dem Rücken zusammengehalten, rechts

und links die langen Mäntel, die Reihen der glänzenden Knöpfe, die blanken Säbel, Quaste am Griff, die verbißnen grauen Gesichter, unter Pickelhaube, Sturmriemen ums Kinn, und in der Mitte das helle Gesicht, hoch emporgestreckt, der Hals aus offnem Hemd ragend, der Stolz in den Zügen über die atemlose Überraschtheit siegend. Nicht Höglund, der vom Balkon des Reichstags her die Straße zum Parlament erklärt hatte, sondern Branting, der hinauseilte, die Scharen zur Ordnung rief und zum Volkshaus an der Barnhusgata führte, konnte sich als Tribun erweisen. Der Appell zur Einigkeit, vormals ausgegangen von den Linken, wurde nun von Brantings Partei übernommen, die Gewerkschaftsführer ermahnten zum Abbruch des von unzuständiger Seite hervorgerufnen Streiks, die Herbstwahl verhieß einen sozialdemokratischen Erfolg, nicht nur mit einer Vermehrung der Mandate, sondern auch mit der Besetzung von Ministerposten wurde gerechnet, der gewaltlose Eintritt in die Regierung stand bevor. Ein paar Tage lang war die schwedische Arbeiterschaft, mit der Gegenparole, daß die Macht nur mit dem Sturz der Kapitalherrschaft gewonnen werden konnte, der Entwicklung im westlichen Europa weit voraus gewesen. Zum ersten Mal hatte die Bourgeoisie eine Erschütterung ihrer Selbstsicherheit erfahren. Dann kam das Zögern, die Verwirrung. Die Androhung des Ausschlusses aus den Gewerkschaftsverbänden zwang die Arbeitenden dazu, den von den Linken ausgerufnen Streik abzubrechen. Die Arbeiter mochten am fünften Juni noch so einig sein, auf eine Trennung von ihren Organisationen aber wollten sie es nicht ankommen lassen. Ohne gewerkschaftliche Mitgliedschaft wären sie zu abgesonderten Büßern geworden. Die Brüderschaft zwischen dem konservativen Parteivorstand und der Gewerkschaftsführung erwies sich wieder stärker als der auf eine Umwälzung gerichtete gesammelte Wille der Massen. Gegenüber der etablierten Sozialdemokratie konnte sich die unerfahrne Linkspartei nicht behaupten. Hielt die Enttäuschung in der Arbeiterschaft auch noch einige Wochen lang an, so überwog doch bald die von Branting empfohlne Zurückhaltung und Vorsicht den aufrührerischen Antrieb. Wie nach dem großen Streik Neunzehnhundert Neun bestärkten auch im Juni Sieb-

zehn die Gewerkschaftsfunktionäre ihr Bestimmungsrecht über die Aktionen der Arbeiterklasse. Die Gemaßregelten hatten sich der Tatsache zu beugen, daß ein Generalstreik nach zentraler Initiative und Leitung verlangte. Auch mußte der Arbeitsfriede hergestellt werden, ohne den, wie vertraglich festgelegt, die angekündigten Verhandlungen mit dem Arbeitgeberverband nicht stattfinden konnten. Nach dem Rückzug in die Fabriken wurde Brantings Arbeiterkomitee aufgelöst. Es wurde nicht länger benötigt. In der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands waren die Ereignisse in Schweden mit Besorgnis und Spannung verfolgt worden, ein Jahr später kamen die daraus gezognen Lehren zur Anwendung. Gezeigt hatte es sich, daß die Volksgewalt nichts ohne starke Partei und weitblickende Führungskräfte vermochte, deshalb wurde die Ermordung der hervorragenden Gestalten der deutschen Revolution zum ersten Anliegen der bürgerlich sozialdemokratischen Allianz. Wenn Ström sagte, es habe keine revolutionäre Situation in Schweden gegeben, so war dies als Rückschluß zwar richtig, bestätigte zugleich aber auch die Unentschiedenheit der Linkssozialisten angesichts der Möglichkeit, zum Aufkommen einer solchen Situation beizutragen. Auch wenn wir einig gewesen wären, sagte der Abgeordnete, so hätten wir nichts vermocht neben der Persönlichkeit Brantings, um die ein von den deutschen Sozialdemokraten inspirierter Kult betrieben wurde. Im Oktober Siebzehn wurden in die neugebildete Sammlungsregierung, unter dem Liberalen Edén, vier Sozialdemokraten berufen, Branting als Finanzminister, Palmstierna als Marineminister, Rydén als Kultusminister, und Undén als Minister ohne Portefeuille. Die nächste Regierung, das sollte die Sache der Arbeitenden sein, auch der Angehörigen der Linkspartei, die mit der Sozialdemokratischen Partei im Wahlbündnis stand, würde von Branting geführt werden. Trotz ihrer organisatorischen Schwäche umfaßte die Partei der Linken zwanzigtausend Mitglieder, elf Sitze in der Zweiten Kammer hatte sie gewonnen. Dem Straßenkampf nicht gewachsen, stellte sich ihre Führungsgruppe auf parlamentarische Konfrontationen ein, die mehr Erfolg versprachen. Die Radikalisierung der arbeitenden Bevölkerung schien unaufhaltsam. Nicht nur um

das allgemeine Wahlrecht, den Achtstundentag würde es jetzt gehn, sondern um die Herstellung der Sozialistischen Republik, die Übernahme der Güter und Produktionsmittel des Lands durch die Arbeiterklasse. Dennoch wurde nicht der Aufschwung der Linken, sondern die Mäßigkeit der rechten Sozialdemokratie zu einem Zeichen von Stärke. Befreit von ihrer Opposition konnte die Sozialdemokratische Partei den Arbeitenden ein Programm anbieten, das sich mit den nächstliegenden Zielen befaßte, während die Vielfalt der Standpunkte in der Linkspartei wohl der Kompliziertheit der Lage entsprach, ihres theoretischen Gehalts wegen die Massen jedoch nicht anzulokken vermochte. Entscheidender als die Auseinandersetzung im Programm der Linkssozialisten über die Gefahren der Machtphilosophie, des Autoritätsglaubens, der Bürokratisierung in der Sozialdemokratischen Partei, war es für die Wähler, daß beide Parteien sich einig waren in den Fragen des Parlamentarismus, und da zogen sie die Sozialdemokratische Partei vor, die mit über achtzig Mandaten die weitaus größte Fraktion der Zweiten Kammer, am besten zur Wahrnehmung ihrer Interessen geeignet war. Wenn nur erst das Stimmrecht vollends erobert wäre, dies war der vorherrschende Glaube, würde sich auch die soziale Gerechtigkeit verwirklichen lassen. Mit dem Eingehn der Wahlkoalition hatten die beiden Arbeiterparteien, wenn auch untereinander um Mandate konkurrierend, jenen, aus gegenseitiger Verfemung und Abhängigkeit bestehenden Block errichtet, ohne den sie bis heute noch nicht gegen die bürgerliche Hegemonie ankommen konnten. Im Kampf mit der aus den verschiednen Gruppierungen zusammengefügten Rechtspartei, der Liberalen Partei, dem neugegründeten Bauernverband, gab die Partei der Linkssozialisten, später die Kommunistische Partei, den Ausschlag, sie geriet dabei, wie ihre Gründer es hatten vermeiden wollen, in die Stellung einer Avantgarde, der es jedoch, aufgrund ihrer innern Unstimmigkeiten, weniger gelang, der Arbeiterklasse zu einem revolutionären Bewußtsein zu verhelfen, als dem Reformismus als Zugkraft zu dienen. Rogeby, mit dem breiten Gesicht, der flachen Nase, die Hände unterm Kinn verschränkt, starrte hinein in das Dunkel, das seine Kindheit und

den politischen Wendepunkt enthielt. Er sah sich in der dumpfen väterlichen Küchenstube, vor ihm lagen die Jahre der mühsamen Vorwärtsbewegung durch die Ablagerungen des gescheiterten Aufstands. In der Nacht zum siebten November hatte Lenin bewiesen, daß es auf die Stunde ankam, um das Wagnis der Revolution einzuleiten, in Schweden war der historische Augenblick verpaßt worden. Die Entschlossenheit vor der Übermacht, sagte er, hat es nur in Rußland gegeben. An der Niederschlagung der deutschen Revolution, am Versagen des europäischen Proletariats, an der rasenden Expansion des Kapitals, der Verschwörung der Westmächte gegen Rußland läßt sich ermessen, welche Leistung es war, standzuhalten. Bei uns, sagte er, setzte sich die Sozialdemokratische Partei, im Verein mit Bourgeoisie und Armee, für die Intervention in Finnland ein, wo, nach der nationalen Unabhängigkeitserklärung, Mannerheims Weiße Garden und deutsche Militärverbände den Arbeitern gegenüberstanden, die die Volksregierung proklamiert hatten. Zur Verteidigung der Freiheit, der Freiheit für die bürgerliche Herrschaft, ließ Palmstierna, sein bekundetes Mitgefühl für das finnische Volk entschuldigte den Verstoß gegen die Neutralitätsgesetze, Waffen an Mannerheim liefern, und Douglas stellte, nach geheimen Verhandlungen mit dem deutschen Außenminister Kühlmann, ein Expeditionskorps zusammen. Bei der Abschlachtung der finnischen Sozialisten gewann eine Generation schwedischer Generalstabsoffiziere ihre Erfahrungen, die heute, auf dem gleichen Schauplatz, wieder zur Anwendung gebracht werden konnten. Das schwedische Eingreifen in Finnland verurteilend, ihre Solidarität mit den russischen und finnischen Revolutionären erklärend, aufrufend zum unmittelbaren Waffenstillstand, demonstrierte die Linkspartei ihre internationalistische Haltung. Hatten sich viele Arbeiter auch vom Sieg der Konterrevolution in Finnland einschüchtern lassen und waren geneigt, der Hetze der Sozialdemokratischen Partei gegen die zersplitternde, Unheil verbreitende bolschewistische Revolution Gehör zu schenken, so wurde in andern doch, durch die Novembertage in Deutschland, das Verständnis für die Parolen der Linken geweckt. Noch einmal griff im Bürgertum die Furcht um sich, daß

die Arbeitenden sich in der Forderung auf die Bildung von Räten, die Absetzung des Königs, die Auflösung der Armee, die Bewaffnung des Volks, die Kontrolle über die Produktion, zusammenschließen würden, und man saß in verbarrikadierten Häusern, Gelder waren ins Ausland überwiesen, Koffer gepackt worden. Und wie im August Vierzehn sorgte die Sozialdemokratie auch zu Kriegsschluß für die Erhaltung der bestehenden Gesellschaft. Palmstierna hatte Panzerwagen auffahren lassen, auf die Arbeiter würden die Kanonen sich richten. Wieder das Schwanken, das Innehalten. Der Ausgang der deutschen Revolution war ungewiß, auch dort schien das Proletariat den reaktionären Kräften weichen zu müssen, und was der mächtigen Arbeiterklasse in Deutschland nicht gelang, das würde in Schweden nie zu gewinnen sein. Nach dem blutigen deutschen Januar konnten die Bürger die Fensterläden wieder aufschlagen. Schnell erholte sich die Finanzoligarchie nach ihrem Schrecken, und hinter ihr, die seit langem an der Weltwirtschaft beteiligt war, erhob sich die Entente, die es nicht zulassen würde, daß es noch einmal zu Gefährdungen, wie die eben durchstandnen, in Schweden käme. Als im März Neunzehnhundert Neunzehn die Kommunistische Internationale gebildet wurde, war auch die Zweite Internationale, gestärkt durch Absprachen mit den Kapitalbesitzern, den Generälen, zum Eintritt in die neue Epoche bereit. Und alle, die noch gehofft hatten auf eine gemeinsame Front aller Arbeitenden, mußten sich betrogen sehn, und jeglicher Versuch während der beiden folgenden Jahrzehnte, anzuknüpfen an den Gedanken der Einheit, mußte zerschellen an dem grundlegenden Betrug. Die Sozialdemokratische Partei, zusichernd die Beibehaltung der Monarchie und der Ersten Kammer, stieg zum Regierungsamt auf, während die Linkspartei, nachdem sie sich im Juni der Dritten Internationale angeschlossen hatte, zu einer Kaderpartei wurde, die nie wieder die Mitgliederzahl ihrer ersten Jahre erlangte. Neunzehnhundert Zwanzig, sagte Rogeby, mit der Einführung des allgemeinen und gleichen Wahlrechts, des Achtstundentags, wenn auch immer noch mit Einschränkungen, Neunzehnhundert Zwanzig, mit der formellen Etablierung der Demokratie, war der Zugang zur

tatsächlichen Volksmacht versperrt worden. Seitdem die Arbeitenden ihre Massenpartei zur Regierung gebracht hatten, erreichten sie nichts mehr durch den Klassenkampf, alles wurde ihnen jetzt gegeben von oben, von der Partei, vom Staat, und auch die Niederlagen wurden nicht mehr getragen nach großen, solidarischen Aktionen, sondern nach fehlgeschlagnen Verhandlungen oben, im Parlament, oder zwischen Gewerkschaftsleitung und Arbeitgeberverband. Die meisten von uns, sagte Rogeby, sahn in den Zwanzigerjahren, in denen die Ausbeutung mit dem Stimmzettel aufgehoben werden sollte, verlorne Jahre.

Die Sozialdemokratie aber regierte als Minorität, sagte Ström. In der Zweiten Kammer befanden sich hundertdreiunddreißig Repräsentanten der bürgerlichen Parteien sechsundachtzig Sozialdemokraten und elf Linkssozialisten gegenüber, in der Ersten Kammer waren die Bürgerlichen doppelt überlegen. Anstatt den Erfolg nach fast hundertjährigem Andrängen greifbar machen zu können, hatte die Sozialdemokratische Partei einen Staat zu leiten, über den von den Unternehmern der Bankrott verhängt worden war. Seht, wurde den Regierenden zugerufen, wie ihr fertig werdet damit, und es war offenbar, daß sie bald würden aufgeben müssen. Die Hochkonjunktur nach dem Krieg hatte den Industriellen Maximalprofite eingebracht. Bis zum letzten waren die Arbeitenden ausgepumpt worden, da konnten sie sich, eine Zeitlang, selbst überlassen bleiben, als Reserve, die die Fabrikanten nichts kostete. Zu eingeleiteten Kursfällen und Betriebsstillegungen wurden die Löhne herabgedrückt, vielerorts bis zu fünfzig Prozent. Aufbegehrende Gewerkschaftsabteilungen wurden in die Aussperrung versetzt. Mit Streiks wäre der Krise nicht beizukommen gewesen. Bald wuchs die Zahl der Erwerbslosen auf hunderttausend an. Allein in der Metallindustrie wurden über zehntausend Arbeiter entlassen. An Sozialreformen war nicht zu denken, alle Anträge wurden niedergestimmt, es ging jetzt nur darum, Unterstützungsgelder für die betroffnen

Familien aufzubringen. Später mußten wir bestätigen, sagte Ström, daß die Sozialdemokratische Partei den Entwicklungsprozeß doch vorantrieb, indem sie, die durch Erpressungen niedergezwungen werden sollte, an den demokratischen Prinzipien festhielt. Auch uns, sagte er, war die Ablehnung der Gewalt, die Verurteilung des Staatsstreichs, wie sie von der Sozialdemokratie vorgebracht wurden, näher als die Diktatur des Proletariats, die wir nun in unserm Programm anerkannt hatten. Unsre Gemeinschaft mit dem Sowjetstaat war moralischer Art, wir kämpften an gegen uns selber, wenn wir auftraten als Gegner Brantings, der den Gedanken der sozialistischen Evolution abhob vom Sozialismus als Glaubenslehre, und der uns, die wir Anhänger Luxemburgs gewesen waren, ihre einstige Befürchtung vorhielt, daß die proletarische Diktatur zur Diktatur des Parteiapparats über das Proletariat werden könne. Im Konflikt zwischen der Aufgabe, sagte Ström, alle Kräfte der Verteidigung Sowjetrußlands zur Verfügung zu stellen, und der Einsicht, daß wir eine nationale Unterlage für die Richtlinien unsrer Partei zu schaffen hatten, gerieten wir in einen Zustand der Handlungslähmung. Die revolutionären Schlagworte, die uns von der sowjetischen Partei übermittelt worden waren, entsprachen den Kräfteverhältnissen im Land weniger als je zuvor, dennoch durften wir sie nicht aufgeben, weil dies unsern Ausschluß aus der Komintern herbeigeführt hätte. Der Gesichtspunkt, daß wir existieren konnten nur als Teil der von der sowjetischen Partei geleiteten Weltorganisation, stieß auf die Meinung, daß wir lebensfähig wären erst, wenn wir unsre Autonomie hergestellt hätten, und beides war richtig, eine Vernichtung der Sowjetordnung würde auch unsre Vernichtung bedeuten, wie das Fehlen praktischer Vorschläge zu den Tagesfragen uns in den Augen der Bevölkerung, die nicht nach Mythen, sondern nach Brot und Arbeit verlangte, die Glaubwürdigkeit nahm. Wir versuchten, die beiden extremen Notwendigkeiten miteinander zu verbinden, Lindhagen, Höglund, Kilbom und Aschberg, der Bankier, reisten, im Widerstreit zur Regierung, die die diplomatischen Beziehungen zum sowjetischen Rußland abgebrochen hatte, mehrmals nach Moskau, um Hilfsaktionen einzuleiten und

Handelswege zu öffnen, und gleichzeitig machten wir uns daran, noch einmal unsre Vorstellung zu bestimmen von einer sozialistischen Partei, auf humanistischem Grund, unter Einbeziehung aller demokratischen Rechte. Hätten wir, sagte er, die Absichten, die zwischen uns vorherrschend waren, verwirklichen können, so wäre eine Partei entstanden, die eine Zukunft besaß, doch Neunzehnhundert Zwanzig, als die Thesen der Komintern, zur Abgrenzung von der Zweiten Internationale, ausgegeben wurden, galten wir bereits als Sektierer, Opportunisten, kleinbürgerliche Elemente, nicht wert, dem Zentralkomitee einer Sektion der Kommunistischen Internationale anzugehören. Was wir wollten, wurde entstellt und verächtlich gemacht, wie einmal die Lehren der Frühsozialisten. Mit dem Aufkommen einer streng disziplinierten, hierarchisch gebauten Partei war Denkern wie Babeuf, Buonarotti, Owen, Blanc, Cabet die Wissenschaftlichkeit abgesprochen worden, sie wurden höchstens als Impulsgeber anerkannt, im übrigen zu Schwärmern, Phantasten erklärt. Für uns waren ihre Utopien immer noch etwas Erstrebenswertes, ergänzt durch neue ökonomische Erkenntnisse ließen sie sich einschmelzen in ein gesellschaftliches Bild, das unsern Anschauungen, und den Traditionen im Land besser entsprach als das autoritäre Muster, dem wir uns fügen sollten. Die sowjetische Partei aber mußte zu dieser Zeit des Bürgerkriegs, der Blockademaßnahmen und Angriffspläne der Entente den ausländischen Parteien vertrauen können, sagte Rogeby, sie brauchte Stützpunkte, mußte gewiß sein, daß diese nicht von sozialdemokratischen Interessen dominiert wurden. Was in Rußland vollbracht und nun der Zerreißprobe ausgesetzt worden war, sollte im Westen aufgenommen und weitergeführt werden, und da zeigte sich immer wieder das Versagen des Proletariats gegenüber den militärischen und wirtschaftlichen Institutionen und der Sozialdemokratie, die das alleinige Verfügungsrecht über die Arbeiterbewegung beanspruchte. Radikalität vorspiegelnd, kehrte die Parteiführung in ihrem neuen Programm zurück zur Definition des antagonistischen Konflikts zwischen Arbeit und Kapital, sprach nicht von Ausgleich und Versöhnung, sondern vom Klassenkampf, als einzigem Mit-

tel, das System der Ausplündrung zu beseitigen. Zugleich aber wurde die militante Einstellung widerrufen durch die Behauptung, daß der Kapitalismus nicht imstande sei, die wachsenden Produktivkräfte auszunutzen. Nach dem Erreichen des höchsten Stands der Akkumulation würde er sich seiner eignen produktiven Kraft entleeren und ersetzen lassen müssen durch die industrielle Demokratie. So weckte die Sozialdemokratische Partei, in ihrem Niedergang, den Eindruck, daß die von den Kapitalbesitzern heraufbeschworne Krise schon die Vorstufe sei zu einer sozialisierten Gesellschaft. Wie immer wieder in den folgenden Jahren, übernahm die Sozialdemokratie, was von linker Seite her als Anregung gegeben worden war. Wigforss, der sozialdemokratische Finanzexperte, verstand es, die Fragen der Einflußnahme auf die Produktion und des ökonomischen Kampfs gegen die Zwangsmaßnahmen der Arbeitkäufer, wie sie von der Linkspartei aufgeworfen wurden, sogleich, unter Ausschließung der verlangten Arbeiterräte, der reformistischen Bahn anzupassen. Während Kilbom und Linderot, die kommunistischen Praktiker, innerhalb der Gewerkschaften wirkten, um diese von den untern Reihen her zu aktivieren, propagierten die sozialdemokratischen Funktionäre die Bildung von Betriebsräten, die als Instrument der Kontrolle über die Vorgänge auf dem Arbeitsplatz dienten, sich jedoch ausgaben als Plattform zur Herstellung des Mitbestimmungsrechts. Als die Linkspartei aufrief zu außerparlamentarischen Handlungen gegen die bürgerlichen Restaurationsversuche und zur Bewaffnung der Arbeiterklasse, wies die Sozialdemokratische Partei auf den ruhigen, experimentellen Gang ihrer Unternehmungen hin. Gegen die offensive Linie, sagte Rogeby, verstieß vor allem die liberale und pazifistische Haltung in der Linkspartei selbst. Ein Humanistisches Manifest bot die Gruppe um Lindhagen an, als Alternative zum Kommunistischen Manifest, Kata Dalström, zum Buddhismus übergegangen, agitierte für die Religionsfreiheit, und auch Höglund, der Vorsitzende, und Ström, Parteisekretär, zogen es vor, nicht von der Bewaffnung des Proletariats, sondern nur von der Entwaffnung der Bourgeoisie zu sprechen. Wir brauchten Zeit, sagte Ström. Aber es war keine Zeit, sagte Rogeby. Lenins

Schriften waren bei uns noch nicht mal erschienen, sagte Ström, wir entwarfen eine politische Strategie, eine Staatstheorie, untersuchten die Möglichkeit einer Allianz mit der Sozialdemokratischen Partei, erhielten aber nur Anweisungen, die dem russischen Kriegskommunismus angepaßt waren, und Radek und Sinowjew trieben schon den Keil zwischen uns, die sie als Revisionisten ansahn, und jenen, die entschlossen waren, sich der Komintern unterzuordnen. Wir hätten die Meinungsverschiedenheiten zu einer Synthese bringen und die Entwicklung, mit einer geeinten Partei und gemäß unsrer spezifischen Bedingungen, nach links wenden können, mußten jedoch, wider beßres Wissen, die Richtung der Zerteilungen wählen. Nachdem die Sozialdemokratische Partei sich nun als unvermögend erwiesen hatte, die Verelendung im Land zu beheben, konnte die Forderung verbreitet werden, daß die Bürgerlichen, zur Reglung der Arbeitsverhältnisse, wieder in die Ministerien eintreten müßten, und im Oktober schon, nach der Wahl der Zweiten Kammer, bei der die Sozialdemokraten elf Mandate verloren, wurde die Rechtspartei, mit einem Gewinn von fünfzehn Sitzen, vom König beauftragt, die Regierung zu bilden. Wenn Rogeby nachdachte über die Jahre seiner Jugend, spürte er das Eingeschnürtsein, das zum Erbteil der Arbeiterklasse geworden war. Auf dem Land war die Rückständigkeit am umfassendsten, dort gab es keinen Achtstundentag, dort wurde zwölf bis vierzehn Stunden gearbeitet, manchmal noch länger, für einen Hungerlohn. Und mit dem Stimmrecht war es so, sagte er, daß zur Wahl der Zweiten Kammer der Mann, die Frau noch nicht, erst nach dem vierundzwanzigsten Lebensjahr an die Urne gehn durfte, und zur Kommunalwahl nach dem siebenundzwanzigsten Jahr, was, beim Abstand zwischen den Wahlen, oft einen weitern Aufschub des Alters und den Ausschluß vieler der jüngern, aktiven Arbeiter bedeutete. Im März Neunzehnhundert Einundzwanzig, sagte Ström, trugen wir zur weitern Schwächung des sozialistischen Blocks bei, indem wir, beim Streit um die Annahme der einundzwanzig Thesen, als Bedingung zur Mitgliedschaft in der Komintern, unsre Partei auseinanderrissen. Unversehns waren wir dahin gekommen, sagte er, eine dieser sogenannten Säube-

rungsaktionen vorzunehmen, wie sie nun auch in der deutschen Partei begannen. Lindhagen, Vennerström und Fabian Månsson, die eine freistehende Partei wünschten, wurden ausgestoßen von uns, die wir die Reichweite der Bindung an die Komintern noch nicht erkannten. Die Anzahl der Mitglieder, die inzwischen auf sechzehntausend gesunken war, verminderte sich um weitre sechstausend. Fast die Hälfte der Abgeordneten ging der Partei verloren. Die Fraktion, die von Lindhagen, unter ihrem alten Parteinamen, noch zwei Jahre lang fortgeführt wurde, um dann in der Sozialdemokratischen Partei aufzugehn, behielt fünf Mandate, während die Kommunistische Partei, wie sie sich fortan nannte, nur noch zwei Sprecher in der Zweiten Kammer besaß. Im Herbst Einundzwanzig, als auch die Frauen das Stimmrecht erhalten hatten, konnte die Sozialdemokratie es von fünfundsiebzig auf dreiundneunzig Sitze bringen und, in dieser Ballade vom Schwanken der Zahlen, die Regierungsämter aufs neue übernehmen von der Rechtspartei, die von ihren zweiundsiebzig Mandaten zehn eingebüßt hatte. Die Unternehmer gingen sofort zur Offensive über. Im Januar Zweiundzwanzig wurden, zusammen mit den Jugendlichen, über zweihunderttausend Arbeitslose gerechnet, fast zwanzig Prozent aller Erwerbsfähigen. Die Sozialdemokratische Partei stellte sich nun als radikale Oppositionspartei dar. Mit Palmstiernas Versetzung als Botschafter nach London, und der Vorschiebung des Volkswirtschaftlers Wigforss, schien die alte, patriarchalisch liberalistische Haltung eingetauscht worden zu sein gegen eine dem modernen, rationalisierten Produktionswesen angemeßne Linie. Bei der Revolte in Kronstadt, den mißglückten Aufständen in Deutschland, der Absage an die Weltrevolution, der Einführung der Neuen Ökonomischen Politik zum Aufbau des Sozialismus in Einem Land, den bei Lenins Erkrankung beginnenden Kämpfen um die Nachfolgeschaft, und bei unsrer Zerworfenheit, in der eine Sprengung sich wieder anbahnte, sagte Ström, mußte die Sozialdemokratische Partei, mit ihrer unbeirrten parlamentarischen Tätigkeit, ihrer seit Jahren, und auf Jahre hinaus, gleichbleibenden Führung, den Eindruck von Solidarität wecken. Indem die sowjetische Partei nun an das Aufholen ka-

pitalistischer Arbeitsbedingungen ging, Konzessionen und Gewinnanreize an Industrie und Landwirtschaft vergab, näherte sie sich, sagte er, den Methoden an, die auch die Sozialdemokratie verfolgte, um über den Staatskapitalismus zum Staatssozialismus zu gelangen. Dies konnten die sozialdemokratischen Ideologen vorteilhaft bei der Wahlpropaganda verwenden, ihre friedliche Alternative ausspielend gegen die diktatorische Gewalt. Wenn am ersten Mai, sagte Rogeby, Zehntausende sozialdemokratischer Arbeiter, unter den roten Fahnen, den Karlaväg entlang, durch die Viertel der Hochbourgeoisie, die Internationale singend, begleitet von den Hohnrufen aus den Fenstern, zur Versammlung auf dem Ladugårdsfeld zogen, so war es, als sei zwischen den Zielen der Arbeiterparteien nicht zu unterscheiden, werktags aber traten die Gegensätze hervor. War ihnen die Kampfhymne auch noch gemeinsam, so sahn die Kommunisten ihre Anstrengungen verbunden mit den Geschehnissen in andern Ländern und versuchten, die Front gegen den Kapitalismus zu stärken, während die übrigen, die große Mehrzahl, geprägt von der Politik des Nachgebens, der Kompromisse, oft ermüdend, sich wieder aufraffend, im April Dreiundzwanzig geschlagen, im Herbst Vierundzwanzig ihrer Partei die Regierungsstellung zurückerobernd, den Weg der Tagesreformen gingen, der, es kam nur drauf an, die Partei stark genug zu machen, den Zugang zum Wohlstand für alle versprach. Die Grundlage der Arbeiterbewegung aber waren die Gewerkschaften, dort rangen die Parteien um die Leitung der Arbeitenden. Es war, als sollte immer wieder die These bewiesen werden, daß sie von sich aus nicht weiter als bis zum gewerkschaftlichen Denken kommen konnten. Die sozialdemokratischen Funktionäre versuchten, sie im Rahmen der obligatorischen Zusammengehörigkeit mit der Massenpartei, eben der Partei, der die Gewerkschaften zu revisionistischen Zwecken dienten, festzuhalten, die kommunistischen Kader trachteten danach, sie zu revolutionären Handlungen vorzubereiten. Bei der Bemühung der beiden Parteien um ein Bündnis zwischen den Industriearbeitern und dem Landproletariat zeigten sich die Widersprüche, die zur Verschärfung der Feindlichkeit zwischen den Parteien und zum zweiten Bruch in

der Kommunistischen Partei führten. Höglund und Ström wollten, zur Herstellung einer gemeinsamen Front, mit dem sozialdemokratischen Vorstand zusammenarbeiten, die Komintern jedoch verordnete parteipolitische Trennung. Die Einheitsfront, um zu einer effektiven Front gegen das Monopolkapital zu werden, mußte unter der Leitung der Kommunistischen Partei stehn. Für diese Front sollten die Arbeitenden gewonnen werden. Wieder ging es in den obern Gremien der Partei um Prinzipfragen, um Haarspaltereien, um Erörterungen, ob der Kapitalismus sich in der Epoche des Niedergangs befände und die revolutionäre Konzentration des Proletariats deshalb angebracht sei, oder in einer Phase der Stabilisierung, die einen taktischen Rückzug erfordre. In den untern Reihen der Partei blieben die Gründe der Streitigkeiten unverständlich, die Mitglieder, insgesamt nur noch neuntausendvierhundert, die zu einem Zusammengehn mit den sozialdemokratischen Arbeitern bereit waren, wurden von der Spaltung überrascht. Nach Lenins Tod, sagte Ström, war das Exekutivkomitee der Kommunistischen Internationale nur noch eine Instanz, die Verhöre ausübte, Strafen erteilte, Abbitte, Bekenntnisse, Buße verlangte. Höglund, der für Trotzki Stellung genommen hatte, war in Moskau von Sinowjew und Bucharin beschimpft worden, auch ich, sagte Ström, wurde unmarxistischer, unrevolutionärer Haltung bezichtigt, weil ich in einem Buch die eben aus der sowjetischen Partei verstoßne Balabanoff erwähnt hatte, und so gerieten wir, kurz vor den Wahlen, zu denen die Sozialdemokratie die Bevölkerung sammelte, in den Hader um den einzigen, wahren Glauben. Die beiden Gruppen, von denen die eine die Loslösung von der Internationale, die Wiederherstellung der Handlungsfreiheit forderte, die andre für die Hauptaufgabe eintrat, die in die Isolation gedrängte Sowjetunion zu schützen, hielten die Partei noch aufrecht, bis die Wahlen vorüber waren. Von den sieben Mandaten, die sie im Vorjahr gewonnen hatten, verloren sie zwei, elf neue Sitze in der Zweiten Kammer erhielt die von der aufgelösten Linkspartei verstärkte Sozialdemokratie. Beim Kongreß im November fand die Sprengung statt, die zur Bildung zweier kommunistischer Parteien führte. Höglund, der

bisherige Vorsitzende, und Ström, Parteisekretär, hatten die Majorität des Zentralkomitees und der Mitglieder hinter sich. Die legitime Leitung der Partei für sich beanspruchend, schlossen sie Kilbom, Linderot, Sillén und Nerman aus, die in der Redaktion der Parteizeitung die Mehrheit besaßen. Diese ihrerseits, denen von der Komintern das Recht auf die Partei zugesprochen worden war, schlossen Höglunds Gruppe aus. Beim handgreiflichen Kampf um die Zeitung Folkets Dagblad trug die Minderheit den Sieg davon, die Unabhängigen machten eine konkurrierende Zeitung, Nya Folkets Dagblad, auf. Indem beide Gruppen von sich behaupteten, daß sie die richtige Kommunistische Partei repräsentierten, trugen sie ein Jahr lang zur Verwirrung der Arbeitenden bei, dann aber, so sagte Rogeby, kehrten die meisten derer, die Höglund und Ström gefolgt waren, zur Kominternpartei zurück. Die reformistischen Tendenzen in der unabhängigen Partei waren immer stärker hervorgetreten, die Notwendigkeit einer proletarischen Partei machte sich geltend, auch hatten die Angriffe der Komintern gegen die Sozialdemokratie an Überzeugungskraft gewonnen. Es war so, sagte Ström, daß wir das Prinzip der Diktatur des Proletariats zunächst gutgeheißen hatten, für eine Übergangsperiode, wie von Lenin in Aussicht gestellt, auch waren wir bereit gewesen, unsre Beschlüsse im Sinn des demokratischen Zentralismus zu fassen, soweit dieser tatsächlich von unten nach oben erfolgte, dann aber, als der sowjetische Zentralismus über unsre Entscheidungen entschied, sahn wir uns gezwungen, zu unsern ursprünglichen Begriffen zurückzukehren. Wir boten der Komintern, sagte er, die Beibehaltung naher Beziehungen an. Dies ließ ihre Doktrin nicht zu. Wir wurden als Ketzer verdammt, was uns nur noch in unserm Wunsch bestärkte, eine sozialistische Partei nach unsern eignen Gepflogenheiten zu errichten. Neunzehnhundert Sechsundzwanzig aber, nach Brantings Tod und der kurzen Regierungsübernahme durch Sandler, waren wir zur Einsicht gelangt, daß sich von der kleinen Partei aus nichts erreichen ließ, daß wir nie hinauskommen konnten über Anträge, die entweder verfielen oder von der Sozialdemokratie übernommen werden mußten, daß wir die Massenpartei

brauchten, denn allein hier fanden wir Zugang zu allen Schichten der Arbeitenden. Anfangs empfanden wir unsre Rückkehr als eine Demütigung, doch auch die Sozialdemokratische Partei hatte in diesem Jahr eine Niederlage erlitten und die Regierung wieder an die Bürgerlichen abgeben müssen, sie benötigte, beim erneuten Ansteigen einer reaktionären Welle, jede Unterstützung. Und er ging gleich dazu über, sagte Rogeby, sich bei seinen alten Genossen anzubiedern und Branting, den Erzvater, in Schriften zu verherrlichen. Das Ausscheiden der Reformisten habe sich als ein Gewinn für die Kommunistische Partei erwiesen. Im Jahr Achtundzwanzig war die Zahl der Mitglieder von viertausend auf achtzehntausend angewachsen. Bei den Wahlen in diesem Jahr brachte sie es, mit fast sechseinhalb Prozent der Stimmen, ihrem bisher höchsten Anteil, auf acht Mandate. Für uns, die wir damals zum Kommunismus kamen, sagte Rogeby, war es eine Selbstverständlichkeit, daß die Partei im Einvernehmen handelte mit dem von den Westmächten bedrohten sozialistischen Staat. Wir sahn weniger die brutalen Reglungen in der Sowjetunion als die Erfolge bei der Industrialisierung und Kollektivierung. Die bürgerliche Regierung, wieder einmal mit Lindman, dem Führer der Rechtspartei, als Ministerpräsident, stimmte in ihrer Außenpolitik überein mit dem Ansinnen der Westmächte, den sowjetischen Aufbau zu zerstören. Im Innern bekämpfte sie die Gewerkschaftorganisationen, ließ die Streikbrecherkommandos verstärken und Gefängnisstrafen an kommunistische Agitatoren ergehn. Mehr und mehr hatte sich die von Wigforss ins Parteiprogramm eingetragne industrielle Demokratie als ein Werkzeug zur Herbeiführung der Verständigung zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern gezeigt. Wigforss war, grade weil er als progressiv galt, am besten dazu geeignet, die Arbeitenden hinters Licht zu führen. Er sprach ihnen die Kraft zur revolutionierenden Verändrung der Gesellschaft ab, wies auch auf ihre mangelnden Fähigkeiten hin, hohe Posten in Industrie und Staat zu übernehmen. Doch um sich von den Sozialisierungsplänen nicht ganz abzuwenden, stellte er Schulen und andre Institutionen, unter gewerkschaftlicher Verwaltung, in Aussicht, an denen Arbeiter zu künftigen Betriebsleitern her-

angebildet werden sollten. Die industrielle Scheindemokratie kam allein den Unternehmern zugute, denn unter der Vorspiegelung des Mitspracherechts, von Mitbestimmungsrecht keine Rede, konnten die technischen Erfahrungen und Einsichten der Arbeiter zur Erhöhung der Produktionsleistung verwendet werden. Der Streik in den Grubendistrikten, der ein halbes Jahr lang durchgehalten wurde, führte nicht zu den großen einheitlichen Kampfaktionen gegen das Finanzkapital, das jetzt, nach der Analyse der Komintern, in Schweden sein imperialistisches Stadium erreicht hatte, sondern zu einem Abkommen, das nur wieder die Ohnmacht der Arbeiterorganisationen hervorhob. Zwischen den Gewerkschaftsbürokraten und dem Arbeitgeberverband wurden die seit der Kapitulation nach dem Generalstreik Neunzehnhundert Zwei geltenden Absprachen gesetzlich befestigt und neue Paragraphen entworfen, die ein Jahrzehnt später, in Saltsjöbaden, beglaubigt werden sollten. Kollektive Lohnverträge, nach den Bedingungen der Arbeitgeber, wurden den Gewerkschaftsverbänden aufgezwungen. Mit dem Streikverbot während der geltenden Vertragsperiode wurde der Arbeitsfriede hergestellt. Den Unternehmern wurden die Privilegien verbürgt, nach eignem Ermessen Arbeitskräfte anzustellen und zu entlassen, Betriebe zusammenzuschließen oder niederzulegen. In Konfliktsituationen stand Streikbrechern das Recht auf freie Arbeitsausübung zu. Nicht nur die Gewerkschaftsorganisation, sondern jeder einzelne Arbeiter war von jetzt an verantwortlich für das Einhalten der Verordnungen. Übertretungen wurden von einem Arbeitsgericht geahndet. Recht war, sagte Rogeby, was den Besitzern der Produktionsmittel nutzte, unrecht, was die Arbeitenden auf eigne Hand unternahmen. Wenn Ström über diese Zeit sprach, so war es, als habe er stets die Argumente der Sozialdemokratie vertreten. So dauerhaft war das Gefüge der Sozialdemokratischen Partei, daß alle Abweichungen sich wie Zufälligkeiten darin verloren. In der Kollaborationspolitik der Gewerkschaftsführung sah er keinen Verrat. Es wurde bloß vollzogen, was den Umständen entsprach. Die Produktionsmittel waren in den Händen der Kapitalisten, es herrschte Hochkonjunktur, Angriffe gegen die bestehende Ge-

sellschaft würden sich gegen die eignen Erwerbsmöglichkeiten richten. In der Zweiten Kammer hatten neunzig Sozialdemokraten und acht Kommunisten dreiundsiebzig Vertreter der Rechtspartei, siebenundzwanzig Angehörige des Bauernverbands und zweiunddreißig Liberale vor sich, in der Ersten Kammer wurden zweiundfünfzig Sozialdemokraten und ein Kommunist von siebenundneunzig Bürgerlichen dominiert. Wollten wir nicht die Zerschlagung aller erreichten Sozialreformen, sagte Ström, so hatten wir nachzugeben in den Fragen der Wirtschaft. Rogeby sagte, die Parole der Komintern, Klasse gegen Klasse, die sich sowohl gegen die Kapitalbesitzer als auch gegen die Sozialdemokratie richtete, sei berechtigt gewesen. Sollte dem Imperialismus der Kampf angesagt werden, so war die Sozialdemokratie, die sich zu dessen Hilfskraft gemacht hatte, einzubeziehn. Die Bezeichnung der Sozialdemokraten als Sozialfaschisten aber vergiftete die Atmosphäre in den Gewerkschaften. Wieder gingen in der Kommunistischen Partei die Meinungen auseinander, auf welche Weise die Gewerkschaftsarbeit betrieben werden solle. Nach Einschätzung der Komintern stand das kapitalistische System, in der Folge der Überproduktion, der hemmungslosen Spekulationen, vor einer weltweiten Krise. Der Zeitpunkt revolutionärer Möglichkeiten war gekommen. Eine Einheitsfront der Arbeiterklasse würde den Imperialismus, in seiner Schwächung, zu Fall bringen können. Beim Angriff auf die Sozialdemokratie war jedoch streng zu unterscheiden zwischen Arbeiterschaft und Führung. Linderot und Sillén riefen ein Einheitskomitee hervor, das die Gewerkschaftsmitglieder mobilisieren sollte. Die Gruppe um Flyg und Kilbom indessen rechnete mit einem Andauern der Konjunktur. Auch wurde dort die Opposition für zu schwach gehalten, um die sozialdemokratischen Gegenmaßnahmen tragen zu können. Leitende Kommunisten waren sogleich ausgesperrt worden, der Ausschluß aus den Gewerkschaften drohte jedem, der dem Komitee beitreten wollte oder mit diesem sympathisierte. Kilbom, und mit ihm die Mehrzahl der Gewerkschaftsfunktionäre, ging davon aus, daß die Einheitsfront nur in Zusammenarbeit mit der Sozialdemokratischen Partei zustande kommen konnte. Die Gewerk-

schaften mußten intakt bleiben. Die kommunistischen Kader durften sich nicht von den Mitgliedern der andern Arbeiterpartei isolieren. Ihr Dilemma war unlösbar. Die sozialdemokratische Führung war zu keiner Allianz bereit, und auch von der Komintern wurde der Vorschlag zur Errichtung einer Einheitsfront von oben, im Bündnis mit dem sozialdemokratischen Parteivorstand, als pazifistisch und opportunistisch abgewiesen. Das Einheitskomitee, sagte Ström, wollte nicht Einheit schaffen, sondern die Landsorganisation splittern. In der kominterntreuen Gruppe wurde erwartet, daß die Arbeitenden sich der von unten her gebildeten Front anschließen würden. Doch nur wenige waren bereit, durch den Beitritt zur Opposition den Ausschluß aus der Gewerkschaft auf sich zu nehmen und damit ihren Arbeitsplatz zu riskieren. Die Komintern drang auf verschärfte Konfrontationen, Kilboms Gruppe verlangte die Beibehaltung der gewerkschaftlichen Ordnung. Auch diesmal, sagte Rogeby, war es unvorstellbar, daß die Partei unter den Kontroversen zerbrechen würde. Das Zentralkomitee würde es nicht auf sich nehmen wollen, meinten die Mitglieder, die Partei, in ihrer gestärkten Position, der Rechthaberei wegen aufs Spiel zu setzen. Doch anstatt die Gewerkschaftsarbeit weiter auszubauen, sagte Ström, entriß sich die Partei ihrer Basis. Was sich in den Oktobertagen Neunzehnhundert Neunundzwanzig abspielte, sagte er, hatte mit marxistischer Wissenschaftlichkeit, mit Disziplin, proletarischer Verantwortung nichts mehr zu tun. Flyg, der Vorsitzende der Partei, und Kilbom, Chefredakteur der Parteizeitung, mit der Mehrheit des Zentralkomitees, der Abgeordneten, der gewerkschaftlichen Vertrauensleute hinter sich, schlossen Sillén, Linderot und deren Anhänger aus. Diese indessen, denen eine Kommission der Komintern, geleitet von Manuilski und Ulbricht, das Recht auf die Führung der Partei zugesprochen hatte, schlossen die Majoritätsgruppe aus. Es wiederholte sich, was sich fünf Jahre zuvor, auf Anweisung der Komintern, vollzogen hatte, doch diesmal, sagte Ström, zeichneten sich in dem Wahn, der um sich griff, schon die kommenden Ausartungen in der sowjetischen Partei ab. Die Verfolgung Andersdenkender begann, metaphysische Dimensionen anzunehmen.

Am neunten Oktober, sagte er, als die Kommunisten, unter Schlägereien und Pistolenschüssen, um Parteilokale, Kassen, Matrikel, um die Zeitungen, die Archive kämpften, verstand ich, warum die Arbeiter in diesem Land zur Sozialdemokratischen Partei hielten. Die Unversöhnlichkeit, sagte Rogeby, war begründet gewesen. Bis ins letzte hatten die Sozialdemokraten, und mit ihnen die Kommunisten, die zur sozialdemokratischen Ideologie neigten, festgehalten am Glauben an die Stabilität der kapitalistischen Ökonomie. Sie hatten damit der Entwicklung freien Lauf gelassen, die zur Katastrophe führen mußte. Das Zustandekommen der proletarischen Front war verhindert worden. Weil die einen zu schnell, mit Gewalt, die Initiative an sich reißen wollten, sagte Ström. Weil die andern, sagte Rogeby, immer noch glaubten, es ließe sich mit der Bourgeoisie verhandeln. Während die Sozialdemokraten sich der Vision des Volksheims hingaben, die von Per Albin Hansson, zur Verschleierung aller ungelösten Probleme, erlassen worden war, und die Kommunisten ihre Partei zersprengten, wobei Kilboms Gruppe die Druckerei des Folkets Dagblad, an der Luntmakargata, Silléns Trupp die Parteizentrale an der Torsgata zufiel, siebentausend Mitglieder sich in der unabhängigen Partei sammelten, viertausend nur noch in der Kominternsektion blieben und die restlichen siebentausend dem Parteileben auf einige Jahre verlorengingen, hatte das Kapital, nach der Voraussage der Komintern, seine äußerste Expansion erreicht und schritt zu seiner eignen gewaltsamen Neuverteilung. Wieder einmal war es an der Zeit, die Arbeiterklasse zu entmachten, sie der Möglichkeit, Forderungen zu stellen, zu berauben. War es nicht geglückt, die Sowjetunion zu vernichten, so konnte doch, durch die Hervorrufung von Not und Elend, den Arbeitenden und ihren Organisationen Schaden zugefügt werden. Dabei schonte die anarchistische Finanzherrschaft ihr eignes Lager nicht. Riesige Verluste nahm sie hin, um ihr System zu erhalten. Am dritten Oktober waren an der Wall Street, mit rasenden Kursfällen, die Manöver eingeleitet worden, die zur Aufreibung der Schwächeren, zum schließlichen Triumph der Giganten führen sollten. Zuerst wurden die Besitzlosen betroffen. Die Arbeitslosigkeit würde sie schnell zermürben, gefügig

machen zur Unterwerfung. Zugrunde gerichtet wurden die kleineren und mittleren Händler und Sparer, Firma kämpfte gegen Firma, Monopol gegen Monopol, Konzern gegen Konzern, Trust gegen Trust, bis nur die Stärksten, die Konkursmassen billig aufkaufend, übrigblieben. Und die Leiter der Arbeiterparteien, verblendet in ihrer Uneinigkeit, gaben dem Imperialismus noch einmal eine Frist, daß er sich erholen und rüsten könne zur höchsten Möglichkeit der Ausplündrung, dem Krieg.

Das Vorhandensein einer zweiten Kommunistischen Partei, sagte Rogeby, habe ihn nicht bekümmert. Es tat nichts, daß die Partei Linderots und Silléns, der er im August Neunzehnhundert Dreißig beitrat, klein war, gehörte sie doch einer weltumfassenden Bewegung an. Für ihn fand die Auseinandersetzung zwischen Arm und Reich auf internationaler Ebene statt. Auch später, als die deutsche Partei zerschmettert, die sowjetische der Selbstzerfleischung ausgeliefert wurde, sah er, was in China entstand, in Indochina, Spanien hatte ihn das Fortdauern der proletarischen Solidarität gelehrt, und jetzt, da die Sozialdemokratie zusammen mit den Bürgerlichen regierte, gab es für ihn die verschwiegne, auf die Zukunft gerichtete Tätigkeit im schwedischen Untergrund. Neunzehnhundert Dreißig, sagte er, wurde die Partei von Grund auf neu gebaut. Hielten viele auch noch fest an dem Mittelweg eines Nationalkommunismus, den Flyg und Kilbom ihnen erboten, so stießen andre doch wieder zur Kominternpartei. Noch konnte diese bei den Wahlen im Herbst nur ein Prozent der Stimmen auf ihre Seite bringen, während Kilboms Partei drei Prozent erreichte, der Aufstieg des deutschen Faschismus aber, die Bildung nationalistischer Brigaden in Schweden, die beginnenden Auswirkungen der Wirtschaftskrise, die Sonderabteilungen der Staatspolizei zur Verfolgung radikaler Arbeiter, die militärischen Aktionen gegen die Streikenden, die wachsende Zahl der Arbeitslosen, die Lohnsenkungen und Aussperrungen, dies alles verlangte nach einer Partei, die eine Gegenwehr organisieren könnte. Doch auch in den

Gewerkschaften, wo fast alle kommunistischen Funktionäre hinter Kilbom standen, mußte die Arbeit von vorn begonnen werden. Die hervorgerufne Gewerkschaftsopposition wurde nun sowohl von der reformistischen Leitung als auch von der gewerkschaftlich loyalen kommunistischen Partei bekämpft. Trotzdem, sagte Rogeby, fanden wir uns oft zu gemeinsamen Aktionen zusammen. Er dachte an das Gemetzel von Ådalen. Das Bild flammte auf neben der Erschießung der Insurgenten von Madrid, neben Guernica. Nicht in der gespenstischen Düsternis Goyas und Picassos, die eine Einheit mit dem Geschehnis herstellte, sondern im Kontrast zum hellgrünen schwedischen Vorsommer zeigte sich die Brutalität. Es tobte kein Krieg, keine fremden Heerscharen besetzten das Land, nur die Arbeit war niedergelegt worden in den Sägewerken und Papierfabriken Marma, Graninge, Utansjö und Sandviken, an der Mündung des Ångerman Älvs, und Versteegh, der Direktor des Konzerns, hatte Streikbrecher herbeiholen lassen. Am Donnerstag, den vierzehnten Mai Neunzehnhundert Einunddreißig, um zwölf Uhr mittags, versammelten sich achttausend streikende Arbeiter, Sozialdemokraten und Kommunisten, Gewerkschaftsmitglieder alle, vorm Volkshaus in Frånö, um einen Protestmarsch anzutreten. Bei strahlender Sonne setzte sich der Zug in Bewegung, in Richtung Lunde, wo die Schiffe der Streikbrecher am Hafenkai lagen. Vielen der Ältren, die in den Reihen gingen, wurden die großen Demonstrationen vor zwei, drei Jahrzehnten gegenwärtig. In Sonntagskleidern, mit den Fahnen und Standarten ihrer Gewerkschaftsverbände, angeführt von einem Blasorchester, zogen die Arbeiter den Feldweg entlang, zwischen dem glitzernden Strom und den Hügeln mit den roten Holzhäusern der Dörfer, den blühenden Apfelbäumen. Kurz vor ihrem Ziel erwarteten sie Kavallerie und Rekrutenverbände, die in Eile von der Betriebsverwaltung mobilisiert worden waren. Verbündet standen Industrie und Armee der Gemeinschaft der Arbeitenden gegenüber, unbewaffnet waren diese, wie immer, vertrauend nur ihrer Mehrzahl, und ein paar Dutzend Gewehre waren ihnen unendlich überlegen. Kurz nach zwei Uhr hatte Hauptmann Mesterton den Demonstrationszug in Sicht, ruhig

schritten die Menschen voran, nicht den Umsturz wollten sie, sondern ihr Recht auf Arbeit und Auskommen, sie sahn nicht die Gewehrläufe, die sich auf sie richteten. Die Musikinstrumente übertönten den Haltruf, da gab der Hauptmann den Befehl zu schießen. In den Staub des Wegs stürzten die Getroffnen, rann das Blut, den Bruchteil einer Sekunde später erst war das Krachen zu hören, das den friedlichen Vorsommertag zerriß. Fünf Arbeiter waren getötet worden. Auf der Seite der Legalität stand der Hauptmann, der für die Aufrechterhaltung der Ordnung zu sorgen hatte. Auf der Seite der Legalität standen die Wehrdienstpflichtigen, die Befehle zu befolgen hatten. Auf der Seite der Legalität standen, mit dem Recht auf freie Arbeitsausübung, die Streikbrecher. Auf der Seite der Legalität standen die Fabrikbesitzer, denen es, zum Besten der Allgemeinheit, oblag, wirtschaftliche Störungen zu verhindern. Identisch mit der Legalität waren die kapitalistischen Produktionsbedingungen, die das Leben von Eira Söderberg, Erik Bergström, Viktor Eriksson, Evert Nygren und Sture Larsson forderten. Weil sie die Legalität gefährdeten, wurden die kommunistischen Agitatoren Nordström, Sjödin und Forssman, und Linderot, der Vorsitzende der Kommunistischen Partei, weil er ein Protesttreffen einberufen hatte, zu langen Gefängnisstrafen verurteilt. Die Gewerkschaftsleitung schloß sich der Klassenjustiz an und kriminalisierte die eigenmächtigen Aktionen der Arbeiter. Die Empörung innerhalb der Arbeitsstätten aber ließ sich nicht ersticken, es kam zur zweiten großen Vertrauenskrise in der Gewerkschaftsbewegung. In Ådalen war der Generalstreik proklamiert worden, in Stockholm demonstrierten hundertfünfzigtausend Arbeiter am Tag der Beerdigung ihrer ermordeten Gefährten. Überall im Land traten Gewerkschaftsverbände, gegen den Willen der Gewerkschaftszentrale, in den Streik. Gleichzeitig jedoch, sagte Rogeby, sahn sich die Arbeitenden vor der Notwendigkeit, die Sozialdemokratische Partei zurück zur Regierung zu bringen. Der sozialdemokratische Wahlkampf im Jahr Zweiunddreißig stand nicht unterm Zeichen der Offensive gegen die von Korruptionsaffären zerrißne Bourgeoisie, sondern der Schmähungen der beiden kommunistischen Parteien, die ihrerseits

nichts beßres zu tun hatten als einander zu befehden. Während Kilbom seine Bemühungen fortsetzte, um zu einem Bündnis mit der Sozialdemokratie zu kommen, griff Linderots Partei die Sozialdemokratie weiterhin als Hauptfeind an, und dabei wurden die Kräfte nutzlos verbraucht, denn im einen Fall war die Partei Hanssons doch nie zu Konzessionen bereit und im andern Fall bediente sie sich nur aller Mittel, um noch stärker zurückzuschlagen. Das Übergewicht der sektiererischen Auseinandersetzungen in den beiden kommunistischen Gruppierungen erschwerte eine Stellungnahme der Arbeiter, die in den Betrieben immer noch eine Einheit ausmachten, eine Einheit allerdings, die nur die spontane Einheit der Klasse war. Aufgrund der Halsstarrigkeit der Parteileitungen konnte sie nicht zur Wirksamkeit gebracht werden. So hatten es die Bürgerlichen vermocht, sich mit ihrem Terror über vier Regierungsperioden zu halten, erst im September Zweiunddreißig, nach dem Sturz des Kreugerschen Imperiums, als es ihnen nicht geglückt war, ihre Macht mit neuen Transaktionen zusammenzukitten, mußten sie zurücktreten und der Sozialdemokratie, die es, durch die Kraftanspannung der Wähler, wieder auf hundertvier Mandate gebracht hatte, die Bildung des Kabinetts überlassen. Auch mit den zwei Sitzen der Kominternpartei, drei Prozent der Stimmen entsprechend, und den sechs Plätzen der Partei Kilboms, die fünf Prozent der Stimmen erhalten hatte, war die Sozialdemokratische Partei den bürgerlichen Fraktionen in der Zweiten Kammer immer noch um drei Mandate unterlegen. Hundertsechzigtausend waren in diesem Jahr ohne Arbeit, und als das Jahr der faschistischen Herrschaft in Deutschland begann, betrug die Zahl der Erwerbslosen hundertsechsundachtzigtausend, mit ihren Angehörigen bildeten sie eine Armee von fast einer Million Notleidenden. Wir hatten, sagte Ström, keine andre Möglichkeit als die des Balancierens und Manövrierens zwischen dem Verlangen der Arbeitenden nach einer Sicherung der Erwerbstätigkeit und den Fordrungen der Unternehmer auf erhöhte Gewinnspannen. Wir waren dem internationalen Finanzdruck ausgesetzt, waren bedroht vom deutschen Faschismus und von den chauvinistischen Erscheinungen im eignen Land, hatten die

Industrien zur Senkung der Arbeitslosigkeit zu subventionieren und die Verhandlungen zwischen den Verbänden der Gewerkschaften und der Unternehmer zu einem Abschluß zu bringen, um die Marktlage zu stabilisieren. Bei diesen Bedingungen waren nur vorsichtige Reformen möglich. Doch vereinte die sozialdemokratische Regierung in sich, sagte er, was dem Ansinnen der Arbeitenden entsprechen mußte. Hansson, der Ministerpräsident, war schon zu der landesväterlichen Gestalt geworden, wie Branting sie dargestellt hatte. Sandler, Außenminister, war bekannt als Gründer des Arbeiterbildungsverbands. Vennerström, der Verteidigungsminister, Möller, der Sozialminister, und Schlyter, der Justizminister, wurden als fortschrittliche Humanisten respektiert. Sköld, als Agrarminister, verhalf den Landarbeitern zur Verbeßrung ihrer Lebensbedingungen, und Wigforss, Minister der Finanzen, repräsentierte sozialistische Wissenschaftlichkeit. Sandler, sagte Rogeby, schickte sogleich ein Zirkular an alle Gewerkschaftsverbände, mit der Mahnung, die Gewerkschaften von kommunistischen Vertrauensleuten zu reinigen, und anstatt der Schulen für künftige Betriebsleiter, anstatt der Sozialisierungen, die Wigforss versprochen hatte, gab es nur eine Expansion der staatlichen Macht. Um überhaupt von industriellem Mitbestimmungsrecht sprechen zu können, sagte Ström, mußten wir erst die ökonomische Unterlage dafür schaffen, in der Form von staatlichen und gewerkschaftlichen Fonds. Durch ihre ständige Kompromißbereitschaft, sagte Rogeby, hatten die Sozialdemokraten die Bürgerlichen wieder so stark werden lassen, daß diese im Juni Sechsunddreißig die Regierung an sich reißen konnten. Doch nur, entgegnete Ström, bis zum September, da gewannen wir sie, zum ersten Mal mit parlamentarischer Mehrheit, zurück und behielten die Führung bis jetzt. Er maß dem neuerlichen Aufstieg der Kominternpartei keine Bedeutung bei, die achtzehntausend Mitglieder, die sie wieder zählte, verschwanden gegenüber den Hunderttausenden in der Sozialdemokratischen Partei. Was waren ihre fünf Sitze und die sechs Sitze der Kilbompartei schon wert, sagte er, neben den hundertzwölf Mandaten, mit denen wir aus eigner Kraft die drei bürgerlichen Parteien um fünf Plätze übertrafen. Die sechzehn

Sitze, die der in sich verfeindete Block der Arbeiterparteien den bürgerlichen Fraktionen voraus hatte, änderte an den ökonomischen Verhältnissen nichts. Die Produktionsmittel waren in den Händen der Kapitalbesitzer, und dort würden sie, auch wenn es zu einem Ausgleich der Mandate in der Ersten Kammer käme, verbleiben. Dennoch, sagte Ström, waren wir mit den durchgekämpften Reformen, wie die Arbeitslosenversicherung, die Rentengesetze, die Arbeitszeitreglung für Landarbeiter, die Mütterhilfe, die Mieterleichtrung für kinderreiche Familien, die Altersheime, der obligatorische zweiwöchige Urlaub, auf dem Weg, zum exemplarischen Sozialstaat zu werden. Das Krisenprogramm Hanssons, zu Beginn der Dreißigerjahre, sagte Rogeby, hatte dazu gedient, die Arbeiterklasse noch fester an die Sozialdemokratische Partei zu binden. Die Verflechtung des sozialdemokratischen Staatsapparats mit dem Monopolkapital wurde offenbar im Dezember Achtunddreißig, als in Saltsjöbaden die Partnerschaft zwischen den Lohnarbeitern und Unternehmern besiegelt wurde. Die Vermeidung staatlicher Gesetzgebung in den Hauptfragen widersprach dieser Bindung nicht, vielmehr hob die scheinbare Freiwilligkeit und Gleichberechtigung, in der Arbeitgeber und Arbeitnehmer sich fortan an einen Tisch setzen würden, um jeden aufkommenden Konflikt zu behandeln, die Harmonie hervor, die nun gelten sollte. Die sozialdemokratisch bürgerliche Mischökonomie stellte den sichern Hintergrund zum Arbeitsfrieden dar. Großzügig verpflichtete sich der Arbeitkäufer, den Entlassungen, die früher fristlos stattfanden, eine Kündigung vorauszuschicken und bei Streik auf den Einsatz von Streikbrechern zu verzichten, im übrigen verfügte er allein, wie eh und je, über Leitung und Verteilung der Arbeit, Aufbau und Abbau der Produktion. Das Streikverbot während der Periode eines Tarifvertrags, angeblich zur Sicherung der Ansprüche des Dritten, des Konsumenten, kam dem Unternehmer zugute, indem dieser, bei der Umstrukturierung und Effektivisierung der Betriebe, mit einem festen Arbeiterstamm rechnen konnte. Der Weg zum Wohlstand lag geebnet, der Arbeitgeber gab dem Arbeiter die Arbeit, der Arbeiter nahm seinen, langsam von Öre zu Öre gesteigerten, der Erhöhung der

Akkordleistung jedoch nicht entsprechenden Lohn entgegen, die Sozialdemokratische Partei brachte es zu ihrem Maximum an Wählerstimmen, besetzte jetzt hundertvierunddreißig Sitze im Unterhaus und vierundsiebzig in der Ersten Kammer, wo sie, mit Hilfe eines kommunistischen Mandats, gleich stark geworden war wie die bürgerlichen Fraktionen, Kilboms Partei, die sich seit Vierunddreißig Sozialistische Partei nannte, hatte von fünfzehntausend schon zehntausend Mitglieder verloren, als es im Frühjahr Siebenunddreißig zum Bruch kam zwischen ihm, der die Rückkehr zur Sozialdemokratie im Sinn hatte, und Flyg, dessen Nationalkommunismus zu einem von Deutschland finanzierten Nationalsozialismus wurde. Unverändert, um drei Prozent, hielt sich der Wähleranteil der kominterntreuen Kommunisten. Mit dieser verschwindenden Minorität vor Augen, konnte Ström zufrieden seiner Entscheidung gedenken. Gutmütig, wohlmeinend war sein Gesicht. Wenn er nun hinausblickte über die Grenzen seines reichen Lands, so war es nicht, um der sozialistischen Vision nachzuspähn, sondern um nach Anzeichen zu suchen, die Hoffnungen weckten auf die Lebenskraft des französisch englischen Blocks. An die Möglichkeit eines Zusammenstoßes mit den Ländern, die sich einmal aus der kolonialen Unterdrückung erheben und ihren Anteil an den Weltgütern fordern würden, dachte er nicht. Selbstbewußt stand er, der sich einst revolutionären Ideen zugewandt hatte, um, wie von der Bourgeoisie Neunzehnhundert Fünfzehn richtig eingeschätzt, zu den gesellschaftsbewahrenden Kräften zurückzukehren, zusammen mit der alten Garde am Portal zum berühmten schwedischen Wohlfahrtsstaat. So sah ich bei Rogeby, in seinem Zimmer an der Coldinutreppe, mit dem Blick auf den kahlen Piperschen Garten, das sozialdemokratische Syndrom. Es enthielt die Essenz der Beharrlichkeit um jeden Preis, des Horrors vor der grundlegenden Verändrung. Ström würde sagen, daß diese Geduld es vermocht hatte, viele soziale Ungerechtigkeiten zu beseitigen. Er würde die demokratischen Freiheiten in seinem Land gegenüber der sowjetischen Ordnung hervorheben. Den humanistischen Traditionen seiner Partei würde er es zuschreiben, daß der Faschismus nicht in größerm Umfang ins Denken

der Menschen eingedrungen war, und in der vielen Prüfungen ausgesetzten pazifistischen Haltung würde er die Gewähr sehn für das Andauern der Neutralität. Wenn Rogeby erwiderte, daß keine Reformen die ungleichen Möglichkeiten der Bildung und Berufswahl aufgehoben hätten, so würde Ström sagen, daß die Partei danach strebe, die noch bestehende bürgerliche Dominanz an den Universitäten aufzuwiegen. Er würde von den Volkshochschulen sprechen, als seien diese einem Übergangszustand angepaßt und nicht Institutionen zur Beibehaltung der Klassengesellschaft, und er würde erwähnen, daß von zahlreichen Schriftstellern und Künstlern proletarischer Herkunft die kulturellen Werte längst zum Allgemeingut gemacht worden seien. Auf die Frage nach der Erfüllung der besondren Ziele der Arbeitenden würde Ström antworten, daß die Partei dazu beigetragen habe, den Klassenbegriff zu erweitern. Ihr Verdienst sei es gewesen, breite Schichten von Intellektuellen, Akademikern, Beamten heranzuziehn, und ihnen, die vormals von der Bourgeoisie abhängig gewesen waren, eine neue soziale Zugehörigkeit zu vermitteln. In gewissem Sinn hätte dies auch Rogebys Zustimmung gefunden, denn umwälzende Verändrungen ließen sich heute nicht länger allein von einer zur revolutionären Rolle determinierten Arbeiterklasse vornehmen, sondern nur im Zusammenschluß aller fortschrittlichen Kräfte der Bevölkerung. Die Sozialdemokratie aber habe es unterlassen, sagte Rogeby, auf dem Recht der Arbeitenden zum Mitwirken und Leiten in allen Zweigen der Produktion zu bestehn. Indem sie die Radikalität ausmerzte und die Eigentumsverhältnisse unangegriffen ließ, wurde sie zu einer konservativen Macht. Unten in der Partei, sagte er, waren die Arbeiter zu finden, deren Eigenschaften den sozialdemokratischen Organisationen einmal das Gesicht gegeben hatten. Doch von oben her drang unaufhörlich kleinbürgerliches Strebertum ein und hielt jene nieder, die aktiv eingreifen, ihre eignen Forschungen und Erkenntnisse ausbauen wollten. Weil sie sich innerhalb der Sozialdemokratie, die zur bloßen Interessengemeinschaft von Arbeitnehmern geworden war, nicht mehr zur Geltung bringen konnten, sei ihr Platz, sagte Rogeby, in der Kommunistischen Partei. Hier allerdings würden

sie auch einer Begrenztheit ausgesetzt sein, die ihrer eignen Entwicklung widersprach. Während die Sozialdemokratie die Entpolitisierung ihrer Mitglieder förderte, hielt die Kommunistische Partei die Ihren durch überalterte Glaubenssätze zurück. Wir hatten die Diktatur des Proletariats durch eine Bündnispolitik ersetzt. Sowohl die Arbeit im deutschen Untergrund, als auch in Spanien, hatte uns gezeigt, daß der Charakter der Kampffront nicht nach bestimmter Klassenzugehörigkeit, sondern nur nach bezeugter Stellungnahme ermessen werden konnte. Wenn wir von Klassenbewußtsein sprachen, so meinten wir damit unsern Anschluß an die am meisten Unterdrückten und unsre gemeinsame Auflehnung gegen die Mechanismen der Ausbeutung. Bei allen Unzulänglichkeiten und theoretischen Zerwürfnissen, der mangelnden Selbstkritik nach der falschen Einschätzung des deutschen Faschismus, der Bindung an die Doktrinen der Komintern, sagte Rogeby, läge der wesentliche Unterschied zwischen den beiden Parteien doch darin, daß die Kommunisten das historische Bewußtsein wachhielten, während die Sozialdemokraten die Arbeitenden, indem sie sie aus dem Band des Klassenkampfs lösten, geschichtslos machten. Was Rogeby und andern Kommunisten, trotz ihrer Isoliertheit, die Vitalität erhielt, waren die in ihnen wirksamen Traditionen. Im Gegensatz zu jenen, die sich ernähren ließen von den Abfallprodukten der bürgerlichen Zivilisation, hielten sie fest an ihren Aufgaben. Sie wehrten sich dagegen, von ihrer Arbeit entfremdet zu werden, wie es der Kapitalismus wollte, um in den Besitz gefügiger Handlanger zu kommen. Die Unzugehörigkeit der Arbeitenden, die Lähmung ihrer ursprünglichen Absichten war in jeder Fabrik zu verspüren. Die Gesichter derer, die an den Maschinen standen, waren geprägt vom Ausdruck der Starre und Leere. Gingen die Gespräche bei Brecht von einer bereits befreiten Kultur aus, so mußten wir dort, wo ich mich mit Rogeby befand, noch einen langen Weg zurücklegen zu dem, was wir unter Kultur verstanden, einen Weg, der uns durch Regionen führte, in denen die einen sich die Beine abliefen, die Knochen zermürbten, die Lungen auskeuchten für die andern, die sich, als hervorragende und verantwortungsvolle Planer, als Beschützer

und Gönner, als behäbige Plauderer und Volksfreunde, rings um uns aufgestellt hatten. Wir sind schon weit vorangekommen, riefen die Kontrollanten uns zu, und im Diffusen blieben die obern Stufen, auf denen das Prinzip des Maximalprofits unaufhörlich nach dem Dasein von vielen Schwachen und wenigen Starken verlangte.

Die Ausarbeitung der Notizen zu diesen Gesprächen wurde diktiert wie von einem Chor. Nicht nur Rogebys, Ströms Stimme hörte ich, sondern die Stimmen aller derer, die genannt worden, die aufgetaucht waren und jetzt Gestalt annahmen. Ich begann meine neue Tätigkeit als ein Chronist, der gemeinsames Denken wiedergab. Bücher, aus den Bibliotheken geholt, lagen gestapelt auf meinem Tisch, ich ergänzte, was ich andeutungsweise vernommen hatte. Anfangs fand ich nicht mehr als bloße Wegzeichen, die sich, kaum sichtbar, in einem Dickicht erhoben, doch konnten von ihnen aus Vermessungen vorgenommen, Verbindungen hergestellt werden, die mir einen ungefähren Begriff von weiträumigen, bisher unbekannten Gebieten vermittelten. Von jetzt an war mein Bewußtsein vom Prozeß des Schreibens erfüllt, es war darin ein Registrieren von Impulsen, Aussagen, Erinnrungsbildern, Handlungsmomenten, alles bisherige war Vorübung gewesen, alles Schwankende, Zersplitterte, Vieldeutige, alle brodelnden Monologe wurden zum Resonanzboden für meine Gedanken und Reflexionen. Ich blickte hinein in einen Mechanismus, der siebte, filtrierte, scheinbar Unzusammenhängendes zu Gliederungen brachte, der Vernommnes, Erfahrnes zu Sätzen ordnete, der ständig nach Formulierungen suchte, Verdeutlichungen anstrebte, vorstieß zu immer wieder neuen Schichten der Anschaulichkeit. Schon beim Aufwachen frühmorgens, und während der Stunden in der Fabrik, war ich Kombinationen von Wörtern ausgesetzt, die ich nach der Rückkehr in mein Zimmer, während der Tage der Schneeschmelze, aufzeichnete. Die ungeheure Kluft zwischen uns, die wir an die Stempeluhr gebunden waren, und denen, die sich in Unabhän-

gigkeit der Literatur, der Kunst zuwenden konnten, hatte nichts Quälendes mehr, vielmehr war es, als sei mir grade durch den Druck der realen Verhältnisse das nahgebracht worden, was ich ausdrücken wollte. Indem ich beim Übersetzen des Materials, das in der Sprache dieses Lands verwurzelt war, in meine eigne Sprache das Allgemeingültige fand, verschwand die Kluft zwischen den Sprachen, die Sprache, die ich benutzte, war nur noch ein Instrument, zugehörig einer Weltwissenschaft. Gleichzeitig mit dem Heranfahren der Zinnbarren, dem Anheizen der Öfen, dem Herabsenken der Zentrifugen in die Säurebäder, fügte ich Stücke der schwedischen Gegenwartsgeschichte zusammen, spürte Engelbrekt nach und umriß, auch wenn Brecht nichts mehr davon wissen wollte, die abschließenden Szenen des Epos. Engelbrekt mußte seine Fahrt antreten. Aus dem mitten in breitem Gewässer gelegnen Schloß mit den vier gedrungnen Rundtürmen mußte er zur Terrasse und Landungstreppe getragen und hineingehoben werden in das dort vertaute lange schmale geteerte Ruderboot. Das Boot konnte nicht in Örebro bleiben, es mußte vom Stein abgestoßen und, unter der Brücke hindurch, den Svartå entlang, dem See Hjälmaren entgegengesteuert werden. Es war am Morgen des siebenundzwanzigsten April Vierzehnhundert Sechsunddreißig. Neben einigen Getreuen begleitete ihn, wie die Annalen mitteilten, seine Frau, deren Name unbekannt und von der sonst nie gesprochen worden war. Vorbei an den Ufern, an deren Befestigungen Frachtschiffe lagen, glitt das Boot unterm taktfesten Schlag der Ruder. Nicht krank genug war Engelbrekt gewesen, um in seiner Burg zu bleiben, doch zu schwach auch, um nicht eine Beunruhigung, ein Frösteln zu empfinden beim Gedanken an den Zweck seiner Reise, das Treffen mit dem Reichsrat zu Stockholm. Nicht umkehren konnte das Boot, hinausstoßen mußte es in den offnen See. Der Frühling begann, ein gelbgrüner Schimmer hatte sich um die Skelette der Bäume gelegt. Am Abend landete das Boot an einer Insel im Sund, dem Västra Sundholm vielleicht, Valen, oder einer der andern kleinen Schären. Schräg stieg die Klippe an, die Ruderer tauchten von hinten auf, Engelbrekt auf einer Bahre tragend. Aus Tannenzweigen wurde ein Lager hergerich-

tet, Engelbrekt niedergebettet, ein Feuer entzündet. Einer der Männer wies rückwärts ins Dunkel, es seien dort Lichter zu sehn, am Südufer, dort, wo sich das Schloß Göksholm derer von Nacht und Tag befand. Wenig später, als sie die Mahlzeit einnahmen, rief der Posten, daß ein Boot sich vom Land her nähere. Sie werden uns einladen wollen zu sich, sagte Engelbrekt, um meine Gastfreundschaft zu vergelten, führt sie zu uns. Die Geräusche des landenden Boots, das Gepolter der Ruder, dann Schritte, verhängnisvoll klirrend. Måns Bengtsson erschien, gepanzert, eine Streitaxt in der Hand, von Armbrustschützen gefolgt. Engelbrekt erhob sich mühsam, stand vorgebeugt, auf die Krücken gelehnt, bereit, den Knappen freundlich zu begrüßen. Da dieser schwieg, dankte Engelbrekt ihm für den Besuch und erklärte noch einmal, daß er bei ihm und seinem Vater nicht einkehren könne, da er morgen zeitig aufbrechen müsse. Ich bin gekommen, sagte Bengtsson, um deiner Fahrt ein Ende zu machen, und Engelbrekts Frau, ihn anstarrend, legte vor Entsetzen die Hand über den Mund. Denn sonst, rief Bengtsson, wird es nie Frieden geben vor dir, und hob die Axt. Frieden, sagte Engelbrekt noch, während eines unendlich langen Augenblicks, Frieden haben wir doch geschlossen, und da wurde die Zeit zerspalten vom Hieb der Axt. Die Krücke hob Engelbrekt zur Abwehr, das geschliffne Eisen traf seine Hand, schlug ihr drei Finger ab. Seiner aufschreienden Frau wandte Engelbrekt sich zu, aufs neue holte Måns Bengtsson zum Schlag aus, die Waffe sauste nieder auf Engelbrekts Hals. Vornüberstürzend wurde er vom dritten Hieb, auf das unbedeckte Haupt, getroffen. Auf die kleine Schar schossen die Kriegsknechte ein, auch Engelbrekts Körper lag von Pfeilen durchbohrt. Die Toten und die noch Lebenden, darunter Engelbrekts Frau, wurden die Anhöhe hinaufgeschleppt, an den Füßen Engelbrekt, von Blut überströmt, die eine Hand um den Griff der Krücke verklammert, dann hinuntergezogen in die Tiefe. Und nach diesem Sturz der Aufstieg zum Schlußbild, das vom Volk nichts, das die Obern nur zeigte, in ihrer Machtfülle, wieder ganz vorn. Auf breitem Podest, in der Mitte, die drei Bischöfe, Thomas von Strängnäs, Sigge von Skara, und Knut Bosson Nacht und Tag von Linköping, in glit-

zerndem Ornat, gehüllt in den Rauch geschwungner Weihgefäße. Sie hielten den Pergamentbrief hoch, mit der Liste aller Privilegien, die sie und die weltlichen Herrn sich zugesprochen hatten. Daran baumelte das dichte Gehänge der Siegel. Zu ihren Seiten standen rechts der Reichsmarschall Karl Knutsson Bonde, die Brüder Nils, Bo und Bengt Stensson Nacht und Tag, Måns Bengtsson Nacht und Tag, Nils Erengislesson und Eringisle Nilsson Hammarstad, Bo Knutsson Grip und Magnus Gren, und links Krister Nilsson Vasa, Knut Karlsson Örnfot, Gustaf Algotsson Sture, Knut Jonsson Tre Rosor, Karl Magnusson und Greger Magnusson Eka, Magnus Birgersson und Guse Nilsson Båt, und Nils Jönsson Oxenstierna. Und es kamen hinzu Engelbrekts Waffengefährten Herman Berman, Gotskalk Bengtsson und Bengt Gotskalksson Ulv, Johan Karlsson Färla, Claus Lange und Arvid Svan. Nur Plata und Puke fehlten. Was da oben stand, in Eisen und Silber, in purpurnen Mänteln, sich darbietend als höchste Einheit, war in sich zerrüttet von Eifersucht, Habgier und Mordlust, trug in sich die bittren Fehden um die größten Güter, die stärksten Burgen, die bedeutendsten Posten, den Thron, und hinter ihnen, in den Fenstern der Giebelhäuser, warteten die Großbürger, gekleidet in Samt und Pelzwerk, auf ihren Teil der Beute. Da wurde ihnen ein Gefangner zu Füßen geschleudert, ein Bauer wars, die Arme und Beine mit Seilen gebunden, ein zweiter folgte. Da sind sie, die letzten, rief Bengt Stensson Nacht und Tag, Göksholm haben sie anzünden wollen, als wir zu Besuch weilten beim Ritter Nils Erengislesson. Rächen wollten sie einen gewissen Engelbrekt. Wer war denn das, Engelbrekt, rief Karl Knutsson, zu wüstem Gelächter. Nie gehört von einem Engelbrekt. Unbekannt, wie diese dort, sagte er, auf die Gefangnen zeigend. Der eine richtete sich auf. Hans Mårtensson heiß ich. Einer der Kriegsknechte unten versetzte ihm einen Hieb mit der Lanze. Namenlos bist du, rief Karl Knutsson. Ich heiße, sagte der Bauer noch einmal, und brach unter erneutem Schlag zusammen. Ich heiße, sagte auch der andre Gefangne, und, nichts heißt du, rief Karl Knutsson, und die Lanzen schmetterten auf den Landmann ein. Einem jeden von ihnen soll eine Hand und ein Fuß abgehackt werden, befahl

der Reichsmarschall. Hans Mårtensson richtete sich auf. Geflüchtet zum Ritter Erengislesson, schrie er, waren Engelbrekts Mörder. Ihm, befahl Karl Knutsson, beide Hände und beide Füße. Wo ist das Volk, rief Krister Nilsson Vasa, wo ist es, hat doch eben noch so viel von sich hören lassen. Wir sinds, sagte Mårtensson, aus Nase und Mund blutend. Brüllendes Gelächter. Weg mit ihnen, riefen die Bischöfe Sigge, Knut und Thomas. Die Bauern wurden davongeschleift, hineingestoßen wurde Engelbrekts Frau, die Hände auf dem Rücken gefesselt. Die Frau vom Engelbrekt ists, rief Färla. Sie spie ihn an. Ein Söldner ohrfeigte sie. In den Turm mit ihr, rief Färla. Nein, laßt sie laufen, rief Bengt Stensson, durchs Land streichen soll sie, friedlos, geächtet, einkehren kann sie nirgends, den Englikohof habe ich besetzt. Und ich hab mir Tjurbo genommen, rief Knutsson Grip. Dann stehn mir, sagte Karlsson Örnfot, Snäfringe und Siende zu. Nein, rief Grip, die sollen mir auch gehören. Nein, mir, rief Örnfot. Karl Knutsson winkte ungeduldig, daß die Frau abgeführt werde. Bringt sie vorher noch ins Quartier der Soldaten, rief Berman. Grölendes Gelächter. Da wurden hineingeworfen Claus Plata und Erik Puke, in Ketten. Stille. Ihr wolltet also eine Partei aufstellen gegen uns, sagte Karl Knutsson. Wolltest dich nicht begnügen, Puke, mit Kastellholm und Tälje, mit Rasbo Hundare und Rossvik in Rekarne, was wolltest du denn noch mehr. Hörst du mich, Puke. Puke hielt den Kopf gesenkt. Ein Soldat stieß ihm das Kinn hoch. Beseitigen wolltet ihr uns, rief Karl Knutsson. Du und dein Vater, ihr standet schon bereit, um diesen Krüppel, wie hieß er noch, bei euch zu empfangen und um weiterzuziehn mit ihm nach Stockholm. Die Bauern in Rekarne hattet ihr zum Kampf aufgerufen. Er aber kam nicht, rief er. Rossvik geht an mich, rief Guse Nilsson Båt. Und Tälje erhalte ich zurück, rief Bengt Stensson Nacht und Tag. Und ich übernehme Kastellholm, rief Karl Knutsson Bonde. Die Macht wird euch genommen werden, sagte Claus Plata. Gellendes Gelächter. Auf die Streckbank mit ihm, ausdärmen, vierteilen, riefen Svan, Berman und Färla. So soll es geschehn, sagte Karl Knutsson. Und dieser hier, sagte er, auf Puke zeigend, soll behandelt werden nach den Privilegien, die ihm zustehn. Ich ver-

zichte, rief Puke, auf die Privilegien meiner Geburt. Du, der du dich Bonde, Bauer nennst, sagte er, und der du der größte Bauernschinder bist, laß mich sterben wie ein Bauer, auf dem Rad, dem Scheiterhaufen. Er kommt aufs Gerüst, sagte Knutsson. Alle seien geladen zum Festtag, daß er ihnen das Schauspiel gebe, wie ein Kopf, der nicht denken will, wie er soll, unterm Schwerthieb falle. Und er winkte, und hinausgeprügelt wurden Plata und Puke. Und sie reckten sich auf, die vom Volk zum Sieg getragnen Aristokraten, sie zeigten sich, mit den Finanzbürgern hinter sich, wie die Oberhoheiten sich immer zeigen, verzerrt lächelnd, die Zähne verbissen. Breitbeinig standen sie da, der Boden war fest unter ihnen, der würde noch lange nicht weichen. Blendend erhoben sie sich, die Besitzer des Grunds, des Erbauten und des Himmels, und ein Zischen und Klatschen von Rutenschlägen war um sie, und ein Stöhnen und Jammern, und Karl Knutsson Bonde erhob wieder die Stimme, gelobt sei die Gerechtigkeit, gesäubert werden soll das Land von den Aufrührern. Wo immer einer der Ihren noch zu finden ist, so soll er erschlagen werden wie ein toller Hund. Friede für uns. Triumphchor der Edlen und Bürger, Freiheit und Friede, und die Schläge der Ruten dazwischen, die Schmerzensschreie, Friede, und Hiebe und Schreie, und Friede, Freiheit und Friede.

Von der Leibeigenschaft aber blieben die schwedischen Bauern verschont. Waren sie auch besiegt worden, die letzte Gewalt konnte der Feudalismus nicht an ihnen vollziehn. Nie mehr konnten sie zurückgeworfen werden in die Erniedrigung, die vor Engelbrekts großem Heerzug galt. Was in Vergessenheit geriet, verschüttet lag, überrollt wurde von neuen Kämpfen, stieg immer wieder auf, als Zuversicht, als Stärkung des Bewußtseins, bis es zum Grund der Arbeiterbewegung wurde. Brecht hörte mich nicht. Er lief zwischen den Tischen hin und her. Steffin ordnete Manuskripte, Tagebücher, Schreibhefte, Zeitungsausschnitte, Zettel zu Haufen. Drinnen im Haus polterten Weigel, ihre Freundin Lazar, Santesson und die Kinder mit den Möbeln,

Schubladen wurden herausgezogen, prallvolle Rucksäcke, Koffer die Treppe hinuntergeschleppt. Alle Besonnenheit hatte Brecht verlassen. Hilflos standen Hodann, Goldschmidt, Ljungdal, Matthis und Branting angesichts des Schreckens, der von ihm, dem Zweiundvierzigjährigen, der sonst stets fähig gewesen war, die Notwendigkeit des schnellen Abbruchs hinzunehmen, ausging. Es war, als sei nur er von der Katastrophe betroffen worden, als habe er, als einziger, die Last der Verfolgung zu tragen. Doch es ging um sein Werk. Hier lag alles, was er während der sieben Jahre des Exils geschrieben hatte, das meiste davon nicht publiziert. Hier lag der Wert, der dazu bestimmt war, sein Dasein in der Literatur zu bestätigen. Fast ein Unbekannter war er, ein Mißachteter, selbst in der Partei, die er stützte, verstanden ihn wenige, nach der Liquidierung Tretjakovs und Koltsovs, seiner sowjetischen Fürsprecher, kam ihm auch vom Ersten Arbeiterstaat nur Mißtrauen, Ablehnung entgegen. Den Beweis noch hatte er zu liefern dafür, daß seine Gedankengänge ausschlaggebend waren für die Entwicklung des literarischen Handwerks. Dieses riesige Material mußte gerettet werden. Dienstag, den neunten April. Um sieben Uhr morgens hatten wir die Nachrichten gehört. Deutsche Truppen standen in Kopenhagen, die Stadt hatte sich ergeben. An der norwegischen Küste wurde gekämpft. Geschwader von Bombern überflogen Oslo. Ein deutscher Angriff auf Schweden wurde erwartet. Deutsche Kreuzer hielten sich vor der Seegrenze auf. An den Kais am Strom lagen deutsche Frachtdampfer, die nicht betreten werden durften, vielleicht befand sich, unterm Schutz des Hoheitsrechts, Kriegsausrüstung an Bord. Noch hatte Schweden nicht mobilisiert, nur verstärkte Bereitschaft war angeordnet worden, Branting aber hatte sich, wie andre Mitglieder des Reichstags und der Regierung, zum Aufbruch gerüstet, ein Flugzeug, hieß es, stehe für die Gefährdeten bereit. Brecht hatte vor Wochen schon, da das amerikanische Visum für ihn und seine Angehörigen noch nicht eingetroffen war, von der Schriftstellerin Wuolijoki eine Einladung nach Finnland erhalten, zu den nötigen Papieren hatten Branting und Ström ihm verholfen, fraglich aber war, ob ein Schiff noch nach Helsingfors abgehn würde. Den Entschluß, Schweden zu verlas-

sen, hatte Brecht im März gefaßt, als Beamte der Sicherheitspolizei, atemlos angemeldet von der Hausbesitzerin, zu Besuch gekommen waren. Sie wollten wissen, ob er eine Kommunistin namens Rosenbaum bei sich versteckt hielte. Erst nach der Feststellung, daß diese identisch war mit Steffin, die früher, durch Heirat, den Namen Rosenbaum erhalten hatte, und als Garantien von schwedischen Freunden, sowie ärztliche Bescheinigungen ihrer Lungenkrankheit eingeholt worden waren, wurde der Haftbefehl rückgängig gemacht. Die Polizisten hatten schon damals, nach der Klärung der Frage, welche Stellung Steffin in seinem Haushalt einnahm, und ob er ihr Lohn auszahle, was ihm als Ausländer verboten sei, und womit auch sie sich, als Ausländerin, strafbar gemacht hätte, nein, sie sei als Familienmitglied zu betrachten, beziehe kein Gehalt, wohne in einem möblierten Zimmer in der Nachbarschaft, für dessen Miete Brecht allerdings aufkam, Interesse gezeigt an den Büchern in den Regalen, den herumliegenden Zeitungen und Schriften, und es war zu erwarten, daß sie wiederkommen würden. Brecht hatte deshalb einen Teil der politischen Literatur in Kästen packen und zum Klempner Andersson tragen lassen, der gegenüber am Lövstig wohnte und bereit war, das gefährliche Gut in seinem Keller zu verwahren. Besprochen wurde, was mit den andern Büchern geschehn sollte. Ljungdal hatte die Königliche Bibliothek angerufen und dieser Brechts Sammlung angeboten, was auf Ablehnung gestoßen war. Ich erhielt den Auftrag, eine Auswahl von Büchern zu verpacken und sie Brecht, wenn er nach Finnland gelangen würde, nachzusenden, die Restbestände sollten von Santesson und dem in der Nähe wohnhaften jungen Arzt Ek übernommen werden. Greid, in der Nacht telephonisch von Brecht herbeigerufen, aufgelöst, sich die Haare raufend, jammerte, dabei unfreiwillig Brecht karikierend, nun sei alles verloren. Dabei wollte er Brecht, zusammen mit Ljungdal, auf der Reise begleiten. Berlau, die sich vor kurzem zur Theaterarbeit nach Dänemark begeben hatte, sollte, wenn es ihr glückte, nach Schweden zu entkommen, in Finnland zu ihnen stoßen. Geplant war die Weiterreise, vor der es Brecht bangte, über die Sowjetunion nach den Vereinigten Staaten, oder, wenn dies nicht mög-

lich wäre, nach Mexiko, Haiti. Der Gedanke, was aus uns andern und all den Internierten, den in der Illegalität Lebenden werden sollte, war belanglos. Erwogen wurde jetzt nur, was Brecht auf die Reise mitnehmen konnte. In eine schwarze Seemannskiste gelegt wurden die wichtigsten Manuskripte, Notizblätter und Journale, sowie eine äußerst gesichtete Auswahl von Büchern. Auf der Liste verzeichnete ich die Gesänge vom Landbau, des Publius Vergilius Maro, in der Übersetzung von Voss, das Epos des Titus Lucretius Carus, Über die Natur, in der Nachdichtung von Knebel, aus dem Jahr Achtzehnhundert Einundzwanzig, eine Sammlung von Gedichten des Ovid und Catull, in einer Ausgabe für den Schulgebrauch, erschienen Achtzehnhundert Zweiundachtzig bei Teubner, Leipzig, die Metamorphosen des Publius Ovidius Naso, bei Mylius gedruckt, in Berlin, Siebzehnhundert Einundneunzig, die Lebensbeschreibungen des Plutarch, in einem Lederband des Verlags Langen Müller, mit dem Datum Neunzehnhundert Dreizehn, die bei Langenscheidt erschienenen Satiren des Juvenalis, die Siegeslieder Pindars, verlegt von Diederichs, Neunzehnhundert Zwölf, die Lobrede auf Trajan, von Plinius Secundus, erschienen in Leipzig, Siebzehnhundert Sechsundneunzig, die Briefe des Plinius, in einer Ausgabe aus dem Jahr Achtzehnhundert Neunundzwanzig, die Briefe des Cicero, im Verlag von Langen Müller, Neunzehnhundert Zwölf, einen Band Äsop, Hesiod und Quintus, in der Langenscheidtschen Bibliothek, zwei Bände des Quintus Horatius Flaccus, mit Satiren und Oden, die Historien und Annalen des Tacitus, zwei geheftete, zerlesne Bände Homer, im Verlag Cotta, eine Sammlung von Schriften des Konfuzius, übersetzt ins Englische von Waley, von Waley auch eine Übertragung von Gedichten des Li Po, sowie eine Anthologie chinesischer Poesie, eine Volksausgabe von Cotta mit Hölderlins Dichtungen, die Gedichte Shelleys, den Tristram Shandy von Sterne, den Ulysses von Joyce, in zwei gehefteten Bänden der Odyssey Press, Paris, aus dem Jahr Neunzehnhundert Neununddreißig, Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk während des Weltkriegs, von Hašek, drei Bände, Griegs Stück über die Pariser Commune, Nederlaget, der Titel unterstrichen, mit

einem Ausrufungszeichen versehn, dazu Die Kommune, von Margueritte, The Paris Commune, von Jellinek, L'Histoire de la Commune, von Lissagary, und Die Pariser Kommune, Berichte und Dokumente von Zeitgenossen, erschienen in Berlin, Neunzehnhundert Einunddreißig. Einige Bücher, auf die Brecht nicht glaubte verzichten zu können, sollten in andern Koffern verstaut werden, die Seemannskiste konnte nur noch, daß sie nicht zu schwer werde, das kleine Radiogerät, die drei lackierten japanischen Gesichtsmasken, den Fotoapparat, eine silberne Feldflasche, eine Messersammlung, und das chinesische, an zwei Bambusstäben befestigte Pergamentbild aufnehmen. Zusammengerollt wurde der Zweifler, der, mit gesträubtem Bart, im Sitzen seinen Mantel vorn an sich raffend, böse, doch inspiriert starrte. Zu einem Koffer, den Weigel und die Kinder schon zur Hälfte mit Kleidungsstücken beladen hatten, trug Brecht die Bekenntnisse des Heiligen Augustinus, in Leder gebunden, den Ulenspiegel, von de Coster, im Borngräber Verlag, den Gesellschaftsvertrag, von Rousseau, in einem Reclamheft, ein paar billige Ausgaben von Descartes, Kant und Taine, die Orientalischen Königsgeschichten von Herodot, bei Ullstein erschienen, Kleists Werke, im Verlag Bong, die Geschichten von Poe, die Soldatenlieder von Kipling, den Disraeli von Maurois, Neunzehnhundert Achtundzwanzig bei Fischer erschienen, das Buch Emil Ludwigs über Hindenburg, mit dem Titel Die Sage von der Deutschen Republik, Querido Verlag, Neunzehnhundert Fünfunddreißig, das Lehrbuch des Schachspiels, von Dufresne, und das Buch vom Tabak, von Cudell, kostspielig gebunden, beim Verlag Neuerburg, Neunzehnhundert Siebenundzwanzig, mit den Kapiteln Einführung des Tabaks in Europa und Die Kultur des Tabakgenusses. Obenauf, von dem Buch wohl an die Notwendigkeit des Rauchens erinnert, legte er zwei Zigarrenschachteln, Marke Batavia, enthaltend je fünfundzwanzig Stück, die Verpackung zum Preis von sieben Kronen fünfzig, für mich ein Tagelohn. In die zum Versand nach Helsingfors bestimmten Koffer und Pappkartons, in denen Weigel Kupferschalen, Teekessel, Töpfe und Bratpfannen verstaute, stopfte Brecht noch, wo immer eine Spalte frei war, Bücher, die er aus den Haufen

zog, die wir ringsum gelagert hatten. Beim Auseinandernehmen der Bibliothek war mir aufgefallen, daß die Bände weder alphabetisch noch nach Fachgebieten geordnet, doch auch keineswegs regellos zusammengestellt gewesen waren, sondern nach Verwandtschaftsbeziehungen, nach einem System gegenseitiger Sympathien oder Zusammengehörigkeiten in Streitgesprächen, oft hatte es ein Nebeneinander aus heftigen Kontrasten gegeben, das dann doch zu geheimen Übereinstimmungen führen konnte. Brecht schätzte Kafka, weil dieser sich nicht darum bekümmerte, ob ein Buch seinen Abschluß erhielt, weil dieser das meiste unvollendet hinterlassen und gerade dem Fragmentarischen Vollkommenheit verliehn hatte. Mit dem Prozeß und dem Roman Amerika in der Hand, die Bücher zwischen die Abgüsse seines Gesichts in Gips und Erz steckend, sagte er, daß eigentlich nur das Fragment die Prägung von Echtheit habe, weil es der innersten Funktion des Produzierens am nächsten käme, nämlich einem Produzieren, das dem Atmen, dem bloßen Dasein entspreche, und einer flüchtigen, eben durchlebten Bewußtseinsperiode Ausdruck gäbe. In Kafkas Nachbarschaft waren zur einen Seite Goldsmiths Der Landprediger von Wakefield, in einer Erfurter Ausgabe aus dem Jahr Achtzehnhundert Neununddreißig, das Snobsbuch von Thackeray, im Reclam Verlag, Les Fleurs du Mal, von Baudelaire, Meine Gefängnisse und Meine Spitäler, von Verlaine, Die Ballade vom Zuchthaus zu Reading, von Wilde, deutsch von Schölermann, das dramatische Gedicht Manfred, von Byron, in Seuberts Übersetzung, Malte Laurids Brigge und das Stundenbuch, von Rilke, Die letzten Tage der Menschheit, von Kraus, im Verlag Die Fackel, der Gedichtband Brennende Erde, von Mühsam, und die Lieder eines tschechischen Bergmanns, von Bezruč, im Kurt Wolff Verlag, zu finden gewesen, zur andren Seite der Versuch über den menschlichen Verstand, von Locke, zwei Bände, Das Neue Organon, von Francis Bacon, die Abhandlung über die Verbeßrung des Verstandes, von Spinoza, die Briefe zur Beförderung der Humanität, von Herder, Phädon, oder über die Unsterblichkeit der Seele, von Mendelssohn, Der Ausdruck der Gemüthsbewegung bei dem Menschen und den Thieren, von Darwin, gedruckt zu

Stuttgart, Achtzehnhundert Siebenundsiebzig, und ein Band Freud, Zur Technik der Psychoanalyse. Alle diese Werke waren eigentlich Notizbücher, voll von Anstreichungen, Bemerkungen, Brecht vergaß zeitweise die Panik des Exodus, begann zu lesen, ließ uns einblicken in Goncourts Buch über Gavarni, in die beiden großen Bände mit Brueghels Bildern, oder in die Lebensbeschreibung des Wiener Schauspielers Alexander Girardi. Von diesem Vaganten und Komiker, der von der Vorstadtbühne kam und dort in Possen und Operetten aufgetreten war, konnte er sich nicht trennen. Sein Torelli, im Singspiel Künstlerblut, sagte er, müsse Kafkas Vorbild gewesen sein, bei der Charakterisierung des Malers Titorelli, im Prozeß. Der dünne Band, aus der Deutschen Verlagsanstalt, Neunzehnhundert Fünf, gehörte noch in die Seemannskiste, wie auch Das Jüdische Theater, ausgewählt von Eliasberg, Neunzehnhundert Neunzehn, die Sagen des klassischen Altertums, von Schwab, und das Reclamheft über den Bänkelgesang vor Goethe. In einen besondren Kasten verpackt wurde die Literatur zum Komplex des Caesar Romans. Sie bestand aus den beiden Bänden Mommsen, Römische Geschichte, herausgegeben Achtzehnhundert Siebenundfünfzig, dem Buch von Meyer, Caesars Monarchie und das Principat des Pompejus, in das Brecht bereits Neunzehnhundert Neunzehn seinen Namen geschrieben hatte, den drei Bänden Ferrero, Größe und Niedergang Roms, in einer Auflage aus dem Jahr Neunzehnhundert Einundzwanzig, dem dänischsprachigen Buch von Brandes, Cajus Julius Caesar, das den Stempel der Svendborger Stadtbücherei trug, wie auch das von Ström erwähnte Werk Bangs, Catilina, en portraetskitse paa kulturhistorisk baggrund, dem von Weinstock übertragnen Sallust, mit dem Titel Das Jahrhundert der Revolution, Neunzehnhundert Neununddreißig erschienen, den Zwölf Caesaren, von Sueton, übersetzt von Stahr, der Römischen Geschichte des Appianus, aus dem Langen Müller Verlag, Neunzehnhundert Elf, der Römischen Agrargeschichte von Weber, den Briefen aus Ciceronischer Zeit, herausgegeben von Bardt, Leipzig, Neunzehnhundert Dreißig, dem Cicero im Wandel der Jahrhunderte, von Zielinski, Achtzehnhundert Siebenundneunzig, und dem Schau-

spiel Catilina von Ibsen, der Kopenhagner Bibliothek entstammend. Wir hatten Register aufgestellt von den Namen der Politiker, der Generäle und Industriellen, alle diese Aufzählungen hatten uns etwas vermittelt von der zwanghaften Gewalt, die unser Denken bedrohte, die Bücher dagegen schlugen, ein jedes, einen Weg frei, hierhin und dorthin, die Bücher waren unsre Verbündeten im Kampf gegen die feindlichen Gewalten. Und es war doch die Stunde ihres Begräbnisses. Sie mußten hinab in die Kisten. Viele hatten Brecht seit seiner Jugend begleitet. Immer wieder zögerte er, hielt das Werk empor eines Grosz, Das Gesicht der herrschenden Klasse, Das System der Natur, von Mirabaud, die Bände Hegel, den Leibniz, den Lichtenberg, wollte erklären, was ihn mit diesem und jenem Buch verband, wollte zitieren, Rufe aber trieben ihn zur Eile an. Drüben beim Klempner lagen die Werke aus dem Giftschrank, Trotzki, Die wirkliche Lage in Rußland, Die Geschichte der Russischen Revolution, Mein Leben, Literatur und Revolution, Soll der Faschismus wirklich siegen, Die Vierte Internationale und die Sowjetunion, Stalinismus und Bolschewismus, Sinowjew, Geschichte der Kommunistischen Partei der Sowjetunion, Bucharin, Der Imperialismus und die Akkumulation des Kapitals, Das ABC des Kommunismus, die Schriften der Rosa Luxemburg, Spinoza, und der dialektische Materialismus, von Thalheimer, sämtliche Arbeiten von Korsch, die Prozeßberichte aus Moskau, und dazu gepackt Marx, Engels, Lassalle und Bebel, und Lenins Ausgewählte Werke, und ein paar Bände Stalin. Mit dem dicken Deutschen Wörterbuch von Grimm kam Brecht, dies brauchte er unbedingt, und auch die Encyclopaedia Britannica, für die allein zwei Kisten notwendig wären, wollte er mitnehmen, ich mußte versprechen, zumindest das deutsch englische und englisch deutsche Lexikon, der Umschlag schwarz und rot geteilt, umgehend nachzusenden. Und da standen, mitten in dem Durcheinander, auch schon die beiden Geheimpolizisten in der Tür, den Befehl zur Haussuchung vorweisend. Sie stutzten, als sie bei der Abfordrung unsrer Legitimationen Branting vorfanden, der sie spöttisch fragte, ob der Coup der rechten schwedischen Militärs nun bewerkstelligt sei. Meine Personalien, meine

Adresse, mein Arbeitsplatz wurden notiert, angedeutet wurde, daß ich in der nächsten Zeit ein Verhör zu gewärtigen habe. Und wieder war dieser Augenblick, da die Gefahr unmittelbar heranrückte, merkwürdig frei von Beängstigung, ich sah mich, wie ich es mit Rosner besprochen hatte, auf der Wandrung nach Lappland, als Waldarbeiter würde ich mich ausgeben, bei sparsam gebrauchtem Schwedisch würde niemand in mir einen Ausländer vermuten, was ich mitnehmen wollte, fände in einem Beutel oder in den Taschen meiner Jacke Platz. Die Beamten fragten nach politischen Publikationen. Erregt schrie Brecht sie an, daß er hier nur sein künstlerisches Eigentum verwahre. Er stellte sich, als wollte er sie mit seinem Körper schützen, vor die Bücherstapel, sein Gesicht war grünlich weiß, von Ekel verzerrt. Er verfolgte jede Bewegung der Hände in den Seiten eines Buchs, wie faßt ihr es denn an, rief er, leckt den Daumen nicht, in seinem Sprachgemisch aus Dänisch und Schwedisch, Matthis versuchte, ihn zu beschwichtigen, er stieß ihn zurück, sagte, auf Deutsch, daß sich auch hier nun die Barbarei hermache über die Literatur. Hodann und Goldschmidt hatten sich in die Ecke unterm Altan zurückgezogen, Goldschmidt saß müde, zusammengesunken in dem Ledersessel, der nicht Brecht, sondern Steffin gehörte, und der, zusammen mit den aus Dänemark im Möbelwagen mitgebrachten Bauernstühlen, Tischen und Truhen, soweit sie nicht Santesson zugeschrieben waren, von Hodann übernommen werden sollte. Lazar und Weigel standen umschlungen, die Kinder neben sich. Lazar gab immer noch ihrer Empörung Ausdruck, daß den Beamten nicht ihr Schriftstellername, Esther Grenen, bekannt war, mit einem Sohn Strindbergs und Frieda Uhls war ich verheiratet, rief sie, einer der Beamten aber winkte nur ab. Einzig Steffin arbeitete ruhig weiter, legte die gebündelten Papiere in numrierte Mappen aus grauer Pappe. Die Polizisten konnten nichts finden, was ihnen verdächtig schien. Schließlich hielten sie inne, blätternd in Sandströms Buch über die erste Großmachtepoche des Nordens, geschildert für Jung und Alt, während wir ins gemeinsame Grab senkten Grimmelshausen und Cervantes, Petronius, Benedetto Croce und Machiavelli, darein zu finden hatten sie sich, daß sie so eng

aneinander gerieten mit Boccaccio, Savonarola und Erasmus. Welch ein zappelndes, kicherndes Gedränge im Dunkeln, hinzu kamen Marlowe, Ben Jonson und Shakespeare, wie rollten ihre Blankverse, wie wucherten die von ihnen geschaffnen Figuren auf, welche Welt von Macht und Höllenstürzen umgab sie, und über sie legten sich Villon und Rabelais und Swift, kein Ende des gespenstischen Gelächters, des Galgenspektakels, der wilden Träume, und Goethe kam neben den ehernen Schiller zu liegen, der ihn abdeckte vor Novalis, Grabbe, Lenz und Büchner, noch einmal emporgehoben wurde Blake, ihm konnte keine Grabstätte gerecht werden, Keats, Burns und Quincey aber trösteten ihn, und es folgten Diderot, Voltaire und Stendhal, ihren melancholischen Abenteuern nachsinnend streckten sie sich aus, neben Hoffmann, Kierkegaard und Heine, und gewaltig polterten hinab Hugo, Balzac und Zola, zu ertragen hatten sie es, daß sich auch Sue zu ihnen gesellte, und Lesage, und der verlotterte Bretonne, und der arme Nerval, der sich an einer Laterne erhängt hatte, und hinnehmen mußten sie es auch, daß Rimbaud, noch im Wüstenstaub liegend, sie überglänzte. Mit Stevenson und Melville flutete eine Zeit heran, deren Atem schon in unsre Gegenwart drang, diese Zeit war ein Meer, das auch Defoe, Marryat und Conrad trug. Gogol kamen und Gontscharow, Puschkin, Tolstoi und Gorki, und zu ihnen fielen Jessenin, Blok und Mandelstam, und der brüllende, sich selbst zerreißende Majakowski, und hinabgesenkt wurde Ehrenburg, der Doppelzüngige, der fast alle neben sich fallen sah, sich selbst aber zu schützen vermochte, gepriesen sei er, als Toter wäre er nichts wert, als Lebender würde er einmal Bericht erstatten können. Jetzt kamen sie von allen Seiten hinzu, die Chorführer, Hauptmann, Nexö, Rolland und Wedekind, die Posaunenbläser, Heym, Trakl und Loerke, die Pfeifer und Trommler, Dehmel, Mombert und Werfel, Kantorowicz, Kaiser, Pinthus und Sternheim, ankündigend den Tod einer alten, die Geburt einer neuen Epoche, und da war Brecht schon dabei, ein Überlebender war er, schrecklich in seiner Nähe die Stille um Toller, Ossietzky und Tucholsky, und um Mühsam, den sie erdrosselt, aufgehängt hatten im Klosett in Oranienburg. Und es kam Lorca, blutüber-

strömt, aus einer Sandgrube kam er, am Rand des Dorfs Viznar, bei Granada, Horváth kam, der so ängstlich war, daß er lieber alle Treppen erstieg, in den Hotels, als den Fahrstuhl zu nehmen, und der mitten am hellichten Tag, bei kurzem Windstoß auf den Champs Elysées vom stürzenden Ast eines Baums geköpft wurde, und Roth, an Verzweiflung und Trunk umgekommen im weiten Paris, wo Döblin, Feuchtwanger und Arnold Zweig, Heinrich Mann und Benjamin, Polgar, Neumann und Frank, und all die andern Unbehausten und Umhertreibenden, die Verstoßnen und Befehdeten, auf ein Visum warteten, irgendwohin, und da waren Broch, der in New York sein Dasein fristete mit Armengeldern, und die befremdende Lasker Schüler, tanzend an der Klagemauer zu Jerusalem, und die Fleißer, versteckt in Ingolstadt, und Jahnn, Orgel spielend auf Bornholm, möchten die Deutschen ihn für einen dänischen Landmann halten, und Musil, vereinsamt, hungernd in Zürich, und all die Reisenden, Kisch, Olden und Graf, Bredel und Renn, Regler, Klaus Mann, Seghers und Uhse, auf dem Weg nach Haiti, nach Mexiko. Und zwischendurch fielen uns immer wieder Vereinzelte, nirgends Einzuordnende entgegen, Cabet, mit seinem Buch über das ideale kommunistische Reich Icarien, im Dreiländer Verlag, Thomas More, mit dem Utopia, herausgegeben bei Rascher in Zürich, Neunzehnhundert Zwanzig, im Tower hatte More, der Ketzer, gelegen, war dort enthauptet worden, Weitling, einer der ersten deutschen Theoretiker des Kommunismus, Angehöriger des Bunds der Geächteten, dann des Bunds der Gerechten, Gründer der Zeitschrift Republik der Arbeiter, mit ein paar abgegriffnen Heften, Kerkerpoesien, und, Die Menschheit, wie sie ist und sein sollte, oder Gregor Gog, vertreten in einem kleinen Buch, Vorspiel zu einer Philosophie der Landstraße, im Verlag der Vagabunden, Neunzehnhundert Achtundzwanzig. Und wohin, fragten wir uns, sollten wir mit den Zeitschriften, Die Neue Zeit, von Achtzehnhundert Dreiundachtzig bis zum November Neunzehnhundert Siebzehn, Der Jüngste Tag, Die Fackel, Die Weltbühne, Die Linkskurve, Die Sammlung, Die Zukunft, Das Wort, wohin mit diesen Inschriften, diesen Abdrücken der Geschichte eines halben Jahrhunderts, diesem Menetekel, jetzt

begann ein neues Jahrzehnt, das Jahrzehnt der totalen Entwurzlung, das Deinon begann, Brecht klapperten die Zähne vor Furcht. Kurz hatte ich den schmalen grünen Lederband der Divina Commedia, mit den Dünndruckseiten, aufgeschlagen, die gleiche Ausgabe wars, von Cotta, die ich mit Heilmann und Coppi in Berlin las, endlich konnte ich mich der Zeilen versichern über diesen Lärm, der sich erhob, über das Gestöhn und Weh und Heulen, das rings durch die Luft hallte, die verschiednen Sprachen, das grauenhafte Lallen, die Rufe des Schmerzes und des Zorns, das Gekreisch und Ächzen und das Händeschallen, dann hörte ich Brecht grell auflachen, er hatte die Beamten nicht an die Manuskriptmappen herangelassen, Steffin hatte einige Deckel geöffnet, Branting hatte gesagt, er bürge dafür, daß die Blätter ausschließlich schöngeistige Texte enthielten, ja, rief Brecht, fast schluchzend, schöne Gedichte, Lieder, gefeilte Prosa. Unschlüssig stolzierten die Polizisten noch eine Weile zwischen den Tischen umher, ehe sie sich davonmachten. Die Kriminalromane, schrie Brecht, ihr habt die Kriminalromane vergessen, eilte die Stufen hinauf zu seiner Schlafbalustrade, sprang herunter mit Stößen der billigen, zerfledderten Hefte, die er gern abends las, riß das Fenster auf, warf sie den Polizisten nach, da lagen sie im Garten, Wallace, Doyle, Christie, Chandler, Carr, Carter, Quentin, Sayers, und wie sie alle heißen mochten, lagen in den Pfützen, im vermodernden Laub. Und im Atelier war Streit ausgebrochen zwischen Brecht und Maria Lazar, die, Sozialdemokratin, die kommunistische Politik für die entstandne Situation verantwortlich machte. Eure Parteizeitung, rief sie, hat die britische Minensperre eine Herausfordrung genannt, und schon im voraus den deutschen Gegenschlag verteidigt. Deutschland muß zum Schutz Dänemarks und Norwegens kommen, so heißt es bei euch, ich versteh nicht, warum ihr so aufgescheucht seid, es kommen doch die Freunde und Verbündeten der Sowjetunion. Brecht sprang ihr entgegen, als wolle er sie schlagen, Weigel nahm sie, die ihr wie eine Zwillingsschwester glich, in Schutz, sie fuhr Brecht an, doch es handelte sich schon um etwas andres, sie wollte nicht, daß Berlau ihnen nachreise, wolle die Dänin nicht länger bei sich dul-

den, und da kam Branting vom Telephon herbeigeeilt, eben habe er, rief er, vom Außenministerium die Nachricht erhalten, daß Kajütenplätze zum nächsten Schiffsabgang, wann denn, am siebzehnten April, noch eine Woche, was kann in einer Woche nicht alles geschehn, gebucht worden seien. Unverbindlich, wie meine Tätigkeit bei Brecht begonnen hatte, hörte sie auch auf, nur Steffin umarmte mich, Brecht reichte mir flüchtig die Hand, Greid, besessen vom Bazillenschreck, zog seine Hand vor mir zurück, Weigel ermahnte mich, die Kisten und Koffer, mit all den Dingen, die sie für den Haushalt brauchte, so schnell wie möglich nach Helsingfors zu senden, hier die Adresse, Havsgatan Sieben A Zwölf, noch ein Winken an Hodann, der, am offnen Fenster stehend, tief die milde, schon frühlingshafte Luft einatmend, sich mir zuwandte, mit seinem dunklen, unzerstörbaren Lächeln, dann hinaus. An der Brücke, die nun, am Spätnachmittag, von Posten mit Maschinengewehren bewacht wurde, hatte ich mich noch einmal auszuweisen. Grund meines Besuchs auf der Insel. Abschiednahme von einem Freund, der mein Freund nicht, doch mein Lehrer gewesen war.

Nebenan standen sie, zwischen denen ich aufgewachsen war, dort angetreten war mein Jahrgang, dieselben Straßen waren wir gegangen, wir kannten dieselben Städte und Zeiten, sprachen und träumten dieselbe Sprache. Ungebeten waren wir in den Norden gekommen, auf Schleichwegen, nach Verstecken suchend der eine, die andern mit dem Stiefelkrachen, das uns seit frühster Jugend bekannt war, unter falschen Vorspieglungen kamen wir beide. Ein unheilvolles Land hatte uns ausgestoßen, in verschwörerisches Schweigen den einen, zu Raub und Mord die andern. Dieselben Drohungen, Befehle und Strafen, dieselben Figuren aus Gips und Bronze hinter uns, hinter uns dieselben Bänke, auf denen wir unsre Hosen blankgewetzt hatten, hinter uns eine Geschichte, von der unsre Gesichter und Gesten geprägt worden waren. Ich wäre nicht zu unterscheiden gewesen von ihnen, sie hätten mich für einen der Ihren halten können,

zwischen solchen aus Bremen, aus Berlin, wäre schreckliche Vertrautheit aufgekommen. Transportschiffe hatten sie hergebracht, gesunken waren viele, von Flugzeugbomben, Torpedos getroffen, viele von ihnen, deren Atemzüge sich mit den meinen vermischt hatten, waren an den Strand geschwemmt worden, lagen sackartig aufgetrieben, triefend im Sand, im Geröll, zwischen Muscheln, die sie nicht fühlten, die andern alle marschierten, marschierten, den Karl Johan in Oslo entlang, über den Rathausplatz in Kopenhagen, bezogen ihre Posten, besetzten, nahmen in Besitz, stellten sich mit Blasorchestern auf, um den Überfallnen ein Ständchen zu bringen, ließen sich von Kindern bestaunen, die meisten Blicke sonst wandten sich von ihnen ab, gegenwärtig waren sie nur als graue, unsäglich trübe, bleierne Masse. Ich spürte noch die Bewegung ihrer Arme beim Vorbeigehn, hörte ihr Gelächter, ihr Pfeifen, das Schwirren aller ausgetauschten Worte, nebenan waren sie, ich hätte bleiben können, ich war weggegangen von ihnen, vertrieben hatten sie mich nicht, doch es war keine Bleibe mehr zwischen ihnen, ich hatte zu lernen gehabt, sie wollen dich auslöschen, ich hatte gesehn, in Spanien, wie sie sich aufs Geschäft des Auslöschens verstanden, sie waren auch nicht dazu geboren, hatten sich nur, immer mehr, immer enger, immer unbarmherziger, in dieses Handwerk hineinzwängen lassen. Unter ihnen mochte mancher sein, dem die Knie schlotterten, das Herz im Hals pochte, unter ihnen mochten auch solche sein, wie Heilmann und Coppi. Und hier, auf unsrer Seite, gab es einen, der hieß Rosner, ein kleiner, vor ihnen geflüchteter Jude, den hätten sie gleich, wären sie seiner habhaft geworden, erschlagen, aus dem Fenster geworfen, und grade dieser kritzelte abends, am neunten April, zum Lied von der Erde, aus dem Radio, seltsam Lobendes über sie aufs Papier, er nickte, wisperte, brummte, nun drohe Schweden keine Gefahr mehr, zum Schutz der skandinavischen Länder seien sie, dort drüben, gekommen, und unter den gegenwärtigen Umständen bedeute die Besetzung Dänemarks und Norwegens auch eine Absicherung der Sowjetunion. Rosner, der geheime Bote der Komintern, im Nachthemd hockend hinter den Zeitungen, die ich ihm gebracht hatte, erläuterte mir, wie die Lage jetzt anzu-

sehn sei. Deutschland, hörte ich ihn lispeln durchs künstliche Gebiß, sei dem englisch französischen Plan, eine Front im Norden zu eröffnen, zuvorgekommen. Seit dem Winter, da sie die Absicht gehabt hatten, Finnland zu helfen, sei die Politik der Alliierten eine Politik des falschen Hoffens, des Verpassens gewesen. Nach den Regeln des Kriegs habe Deutschland gehandelt. Die Schuld am Eingetroffnen hätten die Westmächte zu tragen. Ob die Minensperre vor der norwegischen Küste sich nicht gegen deutsche Invasionsvorbereitungen gerichtet habe, fragte ich, und wies auf die am Nachmittag erschienene Parteizeitung, in der, welche Wendung, der Krieg als ein imperialistischer Krieg bezeichnet wurde. Imperialistische Mächte standen einander gegenüber. Damit wurde die These, daß die Alliierten Deutschland zum Krieg gegen die Sowjetunion treiben wollten, widerrufen. Die sowjetische Billigung der deutschen Aktionen mußte vorausgesetzt werden. Mit der Herstellung des Pakts, hörte ich ihn murmeln, habe die Sowjetunion versucht, den Krieg einzudämmen. Durch Englands und Frankreichs Provokation sei der Krieg erweitert worden. Solange der Pakt bestehe, setze die Sowjetunion die Versuche fort, den Krieg zu einem Ende zu bringen. Schwer atmete Rosner auf, erhob sich vom Stuhl, wobei er kleiner wurde, zog, aus Zeitungsbündeln, eine Flasche hervor, holte ein paar Gläser, schenkte Wein ein. Ums Erz ginge es in dieser Phase des Kriegs, sagte er, sich setzend, die Engländer wollten Deutschland die Zufuhr absperren, von Narvik aus, die Deutschen wollten, daß kein schwedisches Erz England erreiche, jetzt bliebe Schweden keine andre Wahl als Deutschland den Vorrang zu geben. Brummelnd hob er das Glas, stieß es mir entgegen. Nah vor mir sein mit Bartstoppeln bedecktes Gesicht, die Haare zerrauft, die Augen fast blind hinter den Linsen. In Wien war auch Mahler zu Hause gewesen, sein Empfinden und Denken war dort geformt worden, von der Unstetigkeit, dem Wandertrieb, der zerrißnen Tiefe und Geistigkeit seiner Widersacher, zu ihrem Vorsänger war er geworden, viele derer, die jenseits der Grenze standen, hatten ihm gelauscht, vielleicht zu Tränen gerührt, bis sie ihn, lebte er noch, aufs Pflaster gedrückt, ihm den Mund am Stein zerrieben hätten.

Wenn nur ein Traum das Dasein ist, sang Rosner mit, und ein Johlen war dahinter zu vernehmen, warum dann Müh und Plag. In der Klause erbaute er sich seine Welt, es war notwendig, jetzt, da alles zu zerfallen schien, ein System zu errichten, an das man sich halten könne. Gleich wolle er mir erklären, sagte er, warum Schweden verschont bleiben würde. Der Taktik der Sowjetunion sei es zu verdanken. Diese Taktik habe ihre Stärke erwiesen. Ich sah meine Klassengefährten, den Finger am Hahn der Schußwaffe, sie standen auf skandinavischem Boden, sie würden weiterziehn, wohin auch immer man sie riefe, und im Osten standen, nachdem sie, in ihrer Verblendung, den Großteil der militärischen Führung ihres Lands ermordet hatten, die Sachwalter der Oktoberrevolution, versteinerte viereckige Gestalten überm Mausoleum, ihr Sprecher war der Zwerg, der gesäugt und gewiegt worden war in der Donaumonarchie. Der Konflikt mit Finnland beendet. Mit der Übernahme West Kareliens sei gewonnen worden, was benötigt wurde zur Verteidigung Leningrads. Keine weitern Ansprüche. Zu Verlierern waren die schwedischen Kriegstreiber geworden. In Listen kramend, zählte Rosner auf, was Finnland erhalten hatte. Vierundachtzigtausend Gewehre, vierhundertfünfzig Maschinengewehre, eintausendzweihundertsechzehn Pistolen, fünfundachtzig Panzerabwehrkanonen, hundertzwölf schwere Geschütze, fünfundvierzig Millionen Patronen, hundertsiebentausendfünfhundert Granaten, fünfzig Funkstationen, sowie Lastwagen und andre Ausrüstung für sieben Artilleriedivisionen. Dreiundzwanzig Prozent der Luftwaffe, zweiundsiebzig Prozent der Luftabwehr waren an Finnland gelangt, und Hunderte in Schweden montierter amerikanischer Flugzeuge. Vierhundert Millionen Kronen aus Einsammlungen kamen hinzu. Ich fülle mir den Becher neu, und leer ihn bis zum Grund. Mit Genugtuung, so entnahm ich seinem knisternden, staubigen, von dunkler Musik untermalten Stottern, sei in Deutschland die Schwächung der schwedischen Arsenale verfolgt worden. Das Land hätte einem Angriff nicht standhalten können. Doch eben diese Tatsache habe einen Angriff auch überflüssig gemacht. Nun brauchte kaum mehr gedroht zu werden, und Deutschland würde von

Schweden erhalten, wonach es verlangte. Bei einem Einmarsch hätten die Gruben gesprengt werden können. Deutschland aber war am ruhigen Ablauf der Erztransporte gelegen. Die gesamte Erzproduktion werde der deutschen Rüstungsindustrie zugute kommen. Eisen, hochwertiger Stahl, Kugellager. Sympathisierte ein Teil der Großunternehmer auch mit den Westmächten, so standen König und Heeresleitung doch auf Deutschlands Seite. Dieses Einverständnis hatte, neben dem Interesse Deutschlands und der Sowjetunion an der Erhaltung der schwedischen Neutralität, die unmittelbare Besetzung verhindert. Nun waren von der seit Tagen Erpressungen unterworfnen Regierung Beweise für ein Entgegenkommen zu liefern. Daß Generalmajor Douglas im Norrbotten, wo die Grubendistrikte lagen, eine Armee von hunderttausend Mann bereithielt, um einer etwaigen britischen Intervention zu begegnen, daß Kabinettsekretär Boheman sich in London befand, um den schwedischen Standpunkt klarzumachen, daß eine Mobilisierung ausblieb, dies alles zeuge davon, sagte Rosner, daß die Bedingungen für die Erhaltung des Zustands, in dem Schweden nach außen hin seine Unabhängigkeit wahren dürfe, und im übrigen die Pflichten eines Vasallen zu erfüllen habe, bereits abgesprochen worden seien. Erleichtert darüber, daß der Krieg nicht, wie befürchtet, auch auf Schweden übergreifen würde, hätten die Regierung und Admiral Tamm, der Freund des Großdeutschen Reichs, der nach Berlin entsandt werden sollte, den verschärften Fordrungen nichts mehr entgegenzusetzen. Deshalb, sagte Rosner, wird unsre Arbeit nicht zum Abbruch kommen, und auch Brecht könne, des Erzes wegen, bleiben. Er stemmte sich in die Papiere, was geht denn mich der Frühling an, summte er, laßt mich betrunken sein. Ein neuer Tag kam. Das Zinn kochte. Aus Verlautbarungen stieg immer nur Aasgestank auf. Wenn die Machthaber riefen, es müßten Opfer gebracht, es müßten die Gürtel enger geschnallt werden, so bedeutete dies für die Arbeiter Lohnstopp, mehr schuften, und für die Besitzenden Steigerung des Gewinns. Alle Kräfte lagen im Streit miteinander. Hob die Parteipresse, zur Milderung der vorschnellen Kennzeichnung Deutschlands als imperialistische Macht, die Aggression Englands und Frankreichs hervor,

so verurteilte die Kommunistische Arbeiterkommune den deutschen Überfall auf die skandinavischen Nachbarländer, drangen bürgerliche Kreise einerseits darauf, den Anschluß an Deutschland zu festigen und einen gemeinsamen Rachefeldzug für Finnland anzutreten, so wurde andrerseits, doch desgleichen zum Schutz vor der Sowjetunion, für ein Bündnis mit England geworben, versuchte die Kommunistische Partei, uns davon zu überzeugen, daß aus dem imperialistischen Krieg ein antikapitalistischer Krieg werden könne, der, durch den Einfluß der Sowjetunion, zum Sieg des Sozialismus führen müsse, so konnte es gleichzeitig heißen, daß der Kampf gegen den Kapitalismus untrennbar verbunden sei mit dem Antifaschismus, dann wieder, als erste Zeichen norwegischer Gegenwehr gemeldet wurden, befahl die Komintern, um nicht den Eindruck einer Abgrenzung zwischen den Partnern des Pakts aufkommen zu lassen, dem Appell Falkenhorsts zu vertrauen, daß die deutschen Truppen den Fortbestand des norwegischen Königreichs respektieren und für die Freiheit des norwegischen Volks Sorge tragen würden. Doch König und Regierung waren auf der Flucht, und Quisling konnte nur Abscheu entgegengebracht werden. Es wurde gefragt, was die Kommunisten und Sozialisten in den okkupierten Ländern zu gewärtigen hätten. Wir konnten nicht glauben, daß ihnen, im Rahmen des Pakts, Integrität verbürgt worden sei. Thälmann, und Zehntausende andre, waren immer noch eingekerkert in Deutschland. Lindner wußte zu berichten, es seien bereits Verhaftungen in Dänemark vorgenommen worden. Die Oppositionellen werden geopfert, sagte sie, daß der Pakt erhalten bleibe. So seien auch die polnischen Kommunisten, die sich der Roten Armee anschließen wollten, abgewiesen, und, gleich den Antifaschisten, die in der Sowjetunion Zuflucht gesucht hatten, an Deutschland ausgeliefert worden. Von Rosner hätte dies solchermaßen erläutert werden können, daß die Richtung der polnischen Partei nicht der Linie der Komintern entspreche und daß es der Sowjetunion jetzt, beim Kampf um ihre Existenz, darauf ankommen müsse, jeden, dessen Loyalität zweifelhaft sei, zu verstoßen. Auch in Frankreich, sagte Lindner, entledige sich die Regierung, unterm Schutzmantel des Kriegs,

ihrer politischen Gegner. Daladier habe Führer der verbotnen Kommunistischen Partei, ehemalige Mitglieder des Parlaments, zu langen Gefängnisstrafen verurteilen, fast alle Emigranten in Konzentrationslager sperren lassen, und den republikanischen Spaniern die Abschiebung an das Spanien des Caudillo angedroht. Es sei bloß eine Rechenaufgabe, so sagte Rosner, auftauchend hinter Zeitungsstößen, wie viele Menschenleben zu zahlen wären, um größre Verluste zu vermeiden. Nach den sowjetischen Direktiven hatte sich die norwegische Partei als neutral und zusammenarbeitswillig mit der Besatzungsmacht erklärt. Sie rief die Bevölkerung dazu auf, jede Widersetzlichkeit einzustellen. Die flüchtende Regierung Nygaardsvolds besäße keine Legalität mehr. Zwar wurde der Rücktritt der Sammlungsregierung Quislings gefordert, doch schien es, als habe dies seinen Grund in der Übertragung des sowjetisch deutschen Pakts auf nationale Ebene, es wurde von der Möglichkeit einer Allianz zwischen der Kommunistischen Partei und den deutschen Okkupanten gesprochen. Dieser Trugschluß, geweckt durch die Passivität, zu der die Kommunisten verurteilt worden waren, führte zu verstärkten Angriffen gegen die schwedische Partei. Ihr Verbot wurde aufs neue gefordert. Während sich die leitenden norwegischen Sozialdemokraten nach England begaben, um dort den Kampf zur Befreiung ihres Lands vorzubereiten, mahnte die Kommunistische Partei, alles zu vermeiden, was Norwegen in den Krieg reißen könnte. Doch schloß die kundgegebne Zurückhaltung nicht das Unternehmen Griegs aus, des Schriftstellers und Kommunisten, der, wie ich von Hodann erfuhr, den Goldbestand der norwegischen Reichsbank mit einem Expeditionstrupp im Boot nach England überführte. Britische Einheiten, den Abzug norwegischer Regimenter deckend, kämpften in Narvik. Nach Schweden gelangende Flüchtlinge wurden interniert, die als Kommunisten Verdächtigten in den Lagern von Långmora und Smedsbo strengster Bewachung unterstellt, deutsche Deserteure über die Grenze zurückgeschickt, ihrer standrechtlichen Erschießung entgegen. Als am elften doch die Mobilisierung angeordnet wurde und Per Albin Hansson am nächsten Tag eine Rede hielt, mit dem Gelöbnis, daß jeder An-

spruch Deutschlands auf das Durchmarschrecht abgewiesen werden würde, so mochte damit vielleicht eine Stärkung des in Berlin verhandelnden schwedischen Emissärs beabsichtigt sein, doch Deutschland brauchte darauf keine Rücksicht zu nehmen, denn in Südschweden zog General Peyron nur eine Kavalleriebrigade heran, und Admiral Tamm verstummte vor Ehrfurcht angesichts des Herrn der Reichskanzlei, gab seine Begeisterung kund über die Schlagkraft der deutschen Wehrmacht und ließ sich vom Waidmann in Karinhall in die Arme schließen. Die Transitsendungen von Verpflegung und Sanitätsmaterial waren von Günther, dem Außenminister, zugesichert worden, in der Frage der Durchfahrt von Krankenpflegern und Urlaubern konnte es sich nur noch um eine Feststellung von Mengen, wöchentlich oder täglich, handeln, und bald würde auch nachgegeben werden, wenn es um den Transport von Treibstoffen, Kriegsausrüstung und Nachschubtruppen ging. So richtete sich die Mobilisierung vor allem an die Bevölkerung, um diese vom Ernst der Stunde, das hieß, von der Notwendigkeit der Senkung des Lebensstandards, des Sparens, der Produktionssteigerung zu überzeugen. Rosner bezeichnete die Politik der schwedischen Regierung als vernünftig, praktisch, allem selbstmörderischen Heldentum entgegengesetzt. Selin stimmte mit ihm überein. Bedrängt von der Belegschaft, im Zinnkeller der Fabrik, erklärte er die Auffassung der Kommunistischen Partei. Zur Zeit müsse die Bemühung um die Beibehaltung des Friedens auch über Einschränkungen der Freiheit gestellt werden. Auf die Frage, ob wir nicht den Kampf, wie er jetzt in Norwegen und Dänemark begänne, stützen müßten, antwortete er, solange die Armee nicht vom Volk kontrolliert werde, könne uns weder Verteidigungsbereitschaft, noch Aufrüstung, oder gar der Einstieg in den Krieg etwas nützen. Nie fänden kriegerische Auseinandersetzungen zu unsern Gunsten statt, so sei auch die Weisung der norwegischen Partei zu verstehn, daß kein Blut für imperialistische Interessen vergossen werden dürfe. Wenn wir heute in einer Friedenspolitik die Kunst des Unmöglichen sehn, sagte er, dann wird uns dieses Suchen nach Auswegen, Notlösungen, das die Haltung der Sowjetunion in den Augen vieler fragwürdig

macht, faßbar. Gerechtfertigt sind alle Mittel, die einen Weltkrieg aufhalten wollen. Doch wie sollte ihnen beizukommen sein, die dort drüben standen und deren grauer Abdruck uns aus den Zeitungsblättern entgegenstarrte, was sollte mit ihnen geschehn, wie sollten sie sich je, von sich aus, verändern, begannen sie doch schon zu stampfen, wenn ihnen das Signal dazu gegeben wurde, sie würden sich dem Stampfen, das in ihnen war, nicht mehr widersetzen können, sie mußten, um aufzuhören mit diesem Stampfen, niedergeschlagen werden. Die Trennung von ihnen hatte sich längst vollzogen, unsre Erfahrungen waren nicht mehr die gleichen, ich gehörte, wie Heilmann, Coppi, zu denen, die sich gegen die Selbstzerstörung aufgelehnt hatten, alles Gemeinsame zwischen uns war nur noch scheinbar, jetzt konnte ich mir kaum mehr vorstellen, wie es geglückt war, sich nicht unterwerfen zu lassen, nebenan standen sie, zu denen auch ich hätte gehören können, und doch, durch andre Urteile und Entscheidungen, nicht gehörte. Ich wußte, ein Friede mit ihnen würde nicht möglich sein, das letzte Kräftemessen mit ihnen würde bald beginnen, die plötzlich eingetretne Ruhe, als hätten sie, dort drüben, zu denen nun auch die schwarz Uniformierten gekommen waren, schon alles erreicht, als brauchten nur noch ein paar Geplänkel stattzufinden, war Vorbote einer ungeheuerlichen Entladung. Dieses Innehalten war es jedoch, das am siebzehnten April die Abfahrt des nach Helsingfors bestimmten Schiffs von der Stockholmer Skeppsbro zuließ. Matthis, der, mit Santesson, Lazar und den Goldschmidts, Brecht und dessen Gefolge zum Kai begleitet hatte, beschrieb mir den Augenblick. Brecht sei, links, auf dem Blasieholm, vom Gebäude der deutschen Botschaft, und rechts, am Stadsgårdhafen, von den deutschen Frachtern, wehten die Hakenkreuzfahnen, beim Weg über die Laufbrücke zusammengebrochen, mußte gestützt, fast getragen werden an Bord.

Dritter Band

I

Sie kniete im Schnee, aber es war ihr nicht kalt. Vielleicht war es auch weißer, weicher Sand. Immer tiefer griffen die Hände hinein, blendend war das Licht, obgleich der Himmel verhängt war. Bis zu den Ellbogen stießen die Arme schon hinab, hoben sich, und aus den Händen stoben die Flocken. Es war ein fortwährendes Auf und Nieder, in regelmäßiger Bewegung. Vor ihr knieten andre, sie sah die Rücken, in graue, zerfetzte Tücher gehüllt, sie sah die nackten Füße, sah Sohlen und Zehen halb im Schneeweißen stecken, und noch tiefer fuhren die Hände hinab. Es mußte ein Strand sein, an dem sie knieten, abgewandt vom Meer, dessen Saum nah war, doch ohne ein Plätschern von Wellen. Völlige Stille herrschte. Sie waren wie Kinder, die einen Wallgraben gruben, es waren auch Kinder unter den vor ihr knieenden Frauen. Einige hatten sich in der Wärme der Kleidungsstücke entledigt, die Haut an den Schultern und Hüften glänzte auf, wenn sie den Körper beugten und streckten, und so ging es fort, niemand hielt inne. Das Gesicht meiner Mutter war leer und stumpf, ihr Mund war halb geöffnet, ihre Augen starrten vor sich hin und erkannten mich nicht. Schweigend saß mein Vater neben ihr, ihre Hand in der seinen. Draußen, hinter dem Fenster, grünten die gestutzten Bäume auf dem Schulhof. Meine Mutter wußte, dieses Graben könnte nicht ewig weitergehn, aber sie hielt das, was kommen würde, noch von sich ab, das Flimmern rings um die Gestalten rührte her von der Wärme des Sommertags, der Erhitztheit der Leiber, dies konnte kein Winter sein, denn dann wäre der Boden gefroren gewesen, dann hätten die Hände nicht so leicht eintauchen, auffliegen können, dann hätten sie sich hineinkratzen müssen in die Erde. Dennoch spürte sie hinter sich etwas Ledernes, etwas Metallisches, es war lauernd da, und je stärker sie es spürte, desto unmöglicher wurde es, sich umzuwenden. Sie wußte aber, daß es Köpfe hatte und Klauen, und daß es sie nicht einmal anzurühren brauchte, um sie zu vernichten. Eine winzige Bewegung, ein Hauch schon hatte genügt, daß alle sich aufrichteten, auch ihr blieb nichts andres übrig, als abzulassen von dem fast tröstlichen Graben. So knieten sie, sie sah, wie die Rücken sich strafften, wie die Füße, die Zehen der Kinder sich hineinbohrten in den Sand, und niemand blickte sich um.

Mein Vater erhob sich und trat an das Fenster. Er winkte mich zu sich und zeigte, schräg an der Schule vorbei, auf die frischgestrichne hellgraue Fassade der Fabrik an der gegenüberliegenden Straßenseite. Diese Linie vom Zimmer der Wohnung zu der Fabrik, in der er Arbeit gefunden hatte, verlieh seinem Dasein Halt, und es war, als liege zwischen der Abreise meiner Eltern aus Warnsdorf und ihrer Ankunft in der kleinen westschwedischen Industriestadt nicht ein Jahr dunkelster Wanderung. Auf dem Weg vom Bahnhof hatte er mir berichtet, wie ihm gleich nach der Besetzung Böhmens die Anstellung zugesichert worden war in der Textildruckerei, die von den Besitzern der Warnsdorfer Werke in Schweden errichtet werden sollte. Wir waren den öden Bahnsteig entlanggegangen, unter den niedrigen blaugrauen Wolken, die sich nur im Westen lichteten, wo die Strahlen der Sonne, verschärft durch den schmalen Spalt, eindrangen. Daß mein Vater mich, der ich, kurz nachdem ich seine Nachricht erhalten hatte, das Wochenende bei meinen Eltern verbringen wollte, allein abholte, war noch nicht beunruhigend gewesen, auch wenn ich im stechenden Spätnachmittagslicht seinem Gesicht Zeichen von Erschüttrung ablesen konnte. Der Stationsvorsteher war mit dem roten Signalschild zu seiner Amtsstube in dem von einem Türmchen gekrönten Bahnhofsgebäude zurückgekehrt, aus den Güterwagen seitwärts an der Rampe wurden langsam und schläfrig Kisten geladen, der Zug war an uns vorübergerollt, auf der schnurgraden Strecke war er kleiner geworden und zwischen zerfließenden Waldungen und einem gleißenden See dem Blick entschwunden. Vor dem Bahnhof standen junge Menschen in Gruppen, über Fahrrädern gelehnt, unentwegt wurde der Hebel der Glocke an einer der Lenkstangen in Bewegung gesetzt. Musik tönte aus den offnen Fenstern der Veranda des Stadthotels, und die Sonne beleuchtete einen Streifen der Kastanienbäume am Wegrand, ließ die Vielfalt der noch gelblichen Blattsprossen hervortreten, die klebrig gefalteten Insektenflügeln nach der Entpuppung glichen, und trieb zugleich schwarze Schatten in die an Lichtpunkten immer spärlicher werdende Tiefe des Gezweigs. Hinter der Straße erhob sich, in der Mitte des Marktplatzes, eine in Erz gegoßne Figur, und rechts

schloß sich eine Reihe von Schuppen an ein hölzernes Herrenhaus, dessen vorspringender Oberbau auf weißen Säulen ruhte. Auf dem Weg hinab zur Parkanlage um den Wasserlauf, der sich, von der Brauerei unterhalb des Bahndamms herkommend, vor uns zu einem Teich erweiterte, auf dem Schwäne von seltsam künstlichem Aussehn zwischen Schaumklumpen schwammen, sprach mein Vater vom Demontieren und Verpacken der Maschinen und Druckanlagen in Warnsdorf, vom Anfertigen der Zeichnungen zum Wiederaufbau der Färberei und Appreturwerkstatt. Damals, sagte er, als wir uns auf einer der kleinen steinernen Brücken befanden, die das ölig schimmernde Gewässer überwölbten, war ein Rest des tschechoslowakischen Staats noch vorhanden, als dessen Bürger er sich, überwacht von Beamten des deutschen Sicherheitsdiensts, in der stillgelegten Fabrik aufhalten durfte. Noch war in seiner Samtdruckerei, dort am hochgemauerten Flußbett der im Frühjahr reißenden Mandau, ausländisches Kapital investiert, und da der Besatzungsmacht an Devisen gelegen war, hatten die nach England emigrierten Eigentümer das beschlagnahmte Inventar zurückkaufen können und die Bewilligung zur Ausfuhr erhalten. Im Februar Neununddreißig hatte er den Versand in die Wege geleitet, auch für die Reise der Ingenieure und des Geschäftsführers war gesorgt worden, meinen Vater aber, dessen Fachkenntnisse bei der Wiederaufnahme des Betriebs nützlich sein sollten, überraschte der Einmarsch der deutschen Truppen, als er sich am fünfzehnten März mit meiner Mutter in Prag aufhielt, um im Gewerkschaftsbüro und im schwedischen Konsulat die Papiere abzuholen. Wir betraten die lange Plangata, an deren Ende, wie mein Vater mit ausgestrecktem Arm andeutete, die Fabrik lag, die er schon, wie die Fabrik in Warnsdorf, die seine nannte, gingen vorbei an einem mit kunstvollen Schreinereien ausgestatteten Haus, Beths Pensionat, in dem meine Eltern während der ersten Tage ein Zimmer gemietet hatten, dann, auf Grund der Erkrankung meiner Mutter, nicht länger geduldet worden waren, und erreichten das langgestreckte Holzhaus, in dem meine Eltern jetzt wohnten. Indem er mich nach meiner Arbeit fragte, seine Aufgaben in der Handdruckerei erläuterte, die Lohnsätze in Schweden, die Stel-

lung der Gewerkschaften erörterte, hatte er sich zunächst einer Gemeinsamkeit praktischer Art zwischen uns vergewissern wollen, ehe er sich über die Verstörtheit meiner Mutter äußerte und mir erklärte, daß die Nachwirkungen der Erlebnisse sie noch gefangen hielten. Als wir durch den Torgang zu der zum Hof hin gelegnen Wohnung gingen, sah ich, daß ihm Tränen über das breite verblichne Gesicht liefen. Wenn die Ruhe, die Wahrnehmung der Geborgenheit nur lange genug andauerten, sagte er, als wir nebeneinander am Fenster standen, dann würde sie ihre Apathie überwinden, uns wieder sehn und wieder mit uns reden können. Mehr als zweieinhalb Jahre waren seit unsrer letzten Begegnung vergangen. Wir setzten uns an den Tisch, neben meine Mutter, die reglos im Lehnstuhl verharrte, und ich erzählte von Stockholm, von Spanien, Paris, und wenn es auch nur dürftige Hinweise auf eine Fülle von Ereignissen waren, und das Schweigen meiner Mutter mir die Stimme lähmen wollte, so bat mein Vater mich doch weiterzusprechen, und ich lernte, meine Worte, wie mein Vater es tat, auch an meine Mutter zu richten, als verstünde sie, was wir sagten. Wie abgebrochen lag ihre linke Hand mit der Innenfläche nach oben in ihrem Schoß, die rechte Hand war vom sich aufstützenden Arm zu einer Gebärde angehoben, als wolle sie etwas Nahendem Einhalt gebieten. Mir fiel auf, daß die Tapete des Zimmers vom selben Grün war wie der Anstrich der Wände unsrer Küche in der Pflugstraße am Wedding. Bei der Nennung der Küche in Berlin, der Dachwohnung in der Grünenstraße in Bremen, der Kellerstube im böhmischen Warnsdorf, kam die Empfindung von Nähe auf, die dem, was noch unausgesprochen war, die Schwere nahm. Daß wir lange nichts voneinander gewußt und einander nicht einmal hatten beweisen können, daß wir noch lebten, gehörte zu den Bedingungen, die wir mit vielen andern teilten. War meinem Vater bei unsrer Umarmung auf dem Bahnsteig auch Bedrängnis anzumerken gewesen, so zeigte er sich jetzt, in Gegenwart der Kranken, beherrscht und zuversichtlich. Nie hatte ich meine Eltern so miteinander verbunden gesehn wie an diesem Sonnabend im Mai Neunzehnhundert Vierzig, als eben die Nachricht gekommen war von der deutschen Offensive gegen Belgien, Holland

und Frankreich. Mein Vater sprach langsam, als wolle er meiner Mutter jedes Wort einprägen. Die bedächtige, freundliche Art seines Sprechens ließ die Ereignisse wie etwas Alltägliches erscheinen. Der Aufbruch meiner Eltern gehörte zum großen Wandern, über die Meere hin richteten sich die Blicke, andern Kontinenten entgegen, Häfen wie Marseille, Genua, Rotterdam, Lissabon, Odessa, Istanbul waren Orte eines Orakels, einer magischen Hoffnung, zu Tempeln waren Konsulate und Gesandtschaften geworden, die Türschwellen feucht von Küssen und Tränen. Es war das Natürliche, das Normale, dieses Flehn um Zulassungsscheine, Sichtvermerke, um einen Platz in den Quoten, ein Visum bedeutete Absolution, und dies kam nur jenen zu, die das Geld besaßen, sich Erbarmen zu kaufen. Es schwollen die Massen derer an, die nicht mehr zu bieten hatten als ihre Verzweiflung, und Verzweiflung war das Wertloseste von allem Überflüssigen, und bald fanden sich zwischen den Enteigneten auch die, die gestern noch wohlhabend waren, und es gab nur noch den Sturz in das Umherirren, ohne Ausweg und Bleibe. Leichthin wurde es bemerkt und war schon weggewischt von der Beschreibung der letzten Stunden in Prag, als mein Vater, nach der Zerschlagung der Republik, mitten im Durcheinander der Räumung des Gewerkschaftsbüros, von meiner Anwesenheit in Schweden erfahren hatte. Einer meiner Briefe, vom Gewerkschaftsverband aus Stockholm nach Prag geschickt, liegengeblieben zwischen den Akten, war im Zugwind aufgeflattert, als meinem Vater ein Zettel gereicht wurde mit der darauf gekritzelten Empfehlung an die schwedische Organisation. Im Parteilokal beriet mein Vater sich noch mit Taub, dem Leiter der deutschen Sozialdemokraten in der Tschechoslowakei. Dieser, der im Begriff war, zusammen mit andern Vorstandsmitgliedern in einem versiegelten Waggon nach Warschau zu fahren, um von dort nach Schweden zu fliegen, sicherte ihm zu, er werde sich in Stockholm sogleich für die Reise meiner Eltern einsetzen. Auch wir sollten versuchen, sagte mein Vater, nach Warschau zu gelangen, und uns dort zur schwedischen Botschaft begeben, wo er Instruktionen für uns hinterlassen wollte. Doch wie sollten wir, die wir zu den Heeren der Einflußlosen gehörten, durch

Polen kommen und unser Anliegen beim schwedischen Gesandten vorbringen können, sagte er und führte meiner Mutter die Kaffeetasse an den Mund. Sie sah vor sich die Rücken, nackt oder mit Fetzen bedeckt, breite runde Rücken und kleine schmächtige, sie sah, wie sie von unsichtbarer Kraft erschüttert und vornüber geschleudert wurden, wobei ihnen ein schattenhafter Strahl aus dem Fleisch schoß, und wie sie, so tief hatten ihre Hände gegraben, in der Grube verschwanden. Mein Vater hielt ihren Hinterkopf, reichte ihr behutsam ein Stück Gebäck und wischte ihr das Kinn ab. Ende März Neununddreißig war es meinen Eltern gelungen, das sogenannte Dreiländereck zu erreichen, wo Schlesien, das tschechische Gebiet und Polen aneinandergrenzten. Gepäck hatten sie nicht bei sich, nur der Vorschuß, den mein Vater in polnischer Währung erhalten hatte, war im Jackensaum eingenäht. Unter der regellosen Bewegung, in die sie geraten waren, zeichnete sich eine andre, übermächtige Kraft ab, die an Nerven und Sehnen rüttelte, die sie voranstieß und mit sich riß, eine Kraft, die genau berechnet war, nach bestimmten Planungen verlief, und während die Flüchtenden noch an der Vorstellung festhielten, daß Grenzen überschritten, Länder durchquert, Ziele gefunden werden konnten, führten die Wege und Landstraßen sie schon einer Maschinerie entgegen, von der sie aufgeteilt, voneinander getrennt, gezählt, zu langsamer oder schneller Ausschaltung bestimmt werden sollten. Während sie sich selbst, und den Gegenden, durch die sie zogen, noch Namen gaben, waren sie bereits zu Nummern geworden, und die Landesteile waren umbenannt worden, der zerstückelte Kadaver der Tschechoslowakei hatte ein böhmisches und mährisches Protektorat und einen autonom genannten slowakischen Staat hergegeben, das Sudetenland war dem Reich einverleibt worden, Polen und Ungarn hatten sich ihre Brocken geschnappt, Grenzstationen wurden verschoben, es war ungewiß, wem der Boden, den sie betraten, gehörte, auch diejenigen, die sich früher eher ihrer Nation als einer Rasse zugehörig gefühlt und, auch als die ersten Zeichen der Verfolgung sichtbar geworden waren, noch für unbescholten gehalten hatten, mußten sich jetzt als Ausgestoßne und Vogelfreie zu erkennen geben. Diese Menschen,

die noch Erinnrungen an ein eignes Leben mit sich schleppten, begannen schon, wie Blinde zu stolpern, in den Augen versteckter Beobachter waren sie nichts andres mehr als eine Herde, die auf billigste Art abgeschlachtet werden sollte. Diesen Strömen, die schleichend, schlürfend durch die blühenden Landschaften nach Osten vordrangen und deren Wellen der Staub war, den die grau gewordnen Schuhe aufwühlten, rollten, vom Osten her, Fluten entgegen, mit Wogen laubbekränzter fähnchengeschmückter Lastwagen, dort eine Brandung aus Heilsgeschrei, aus Siegestaumel, hinein in die Heimat des Reichs, hier ein Stocken des Stroms der Wandernden, ein Ausweichen vorm zermalmenden Schwall, erschöpfte, unförmige Ballungen, dann wieder panische Vorstöße, bei denen sie sich müde laufen sollten, um sich später, wenn der geeignete Zeitpunkt gekommen war, leichter einfangen zu lassen, oder um sich von selbst in die Fallen zu drängen. Doch ehe sie noch die Grenze hinter sich gebracht hatten, waren meine Eltern, zusammen mit jüdischen Händlern und Handwerkern, festgenommen und ins Gefängnis von Mährisch Ostrau eingeliefert worden. Sie hätten sich den Angehörigen des deutschen Volkstums zurechnen können, meine Mutter aber wollte zwischen den Vertriebnen bleiben. Ich sah jetzt, in der Abenddämmerung, die die Ecken des Zimmers ins Dunkel legte, daß sich die Lippen meiner Mutter bewegten, und während einiger Sekunden war es, als verweilten ihre Augen suchend auf uns. Das Sprechen meines Vaters ließ mich an die Abendstunden denken, früher am Küchentisch, wieder kam die Vertrautheit auf, die es in der Pflugstraße, hoch überm Schienengelände des Stettiner Bahnhofs, oder im Kellergeschoß der Villa an der Niedergrunder Straße in Warnsdorf, gegeben hatte. Mein Vater sprach von einer engen Zelle. Die Finger meiner Mutter rührten sich tastend. Sie strichen über die Rillen, die Körnigkeit einer steinernen Wand. Modriger Geruch stieg auf von dem mit Holzspänen bedeckten Lehmboden. Mehr als hundert Menschen waren in der Zelle zusammengepfercht. Die paar Pritschen wurden stundenweise verteilt. Dort lagen die Kinder, die Frauen mit den Säuglingen, die Kranken. Der Kübel für die Notdurft lief über. Einige Alte starben, wurden zwischen den Füßen

der Stehenden hindurch zur Türschwelle gezogen. Wachend und schlafend hingen die Körper aneinander. Meine Mutter spürte die dichte Wärme, sie gehörte zu diesen schwitzenden Leibern, sie ergriff eine der heißen Hände, umschloß deren Finger, und wie die Hände sich aneinander klammerten, so drückte ihr Gesicht sich an eine feuchte Wange. Arme, Brüste, Hüften, struppige Bärte, ein Gemenge aus Gliedern, pochenden Herzen, rauschenden Atemzügen, und daß sie mitten unter ihnen war, verlieh ihr Kraft. Die faulige Ausdünstung war für sie wie ein Blühen, tief sog sie den Geruch ein, sie lebte in diesem Organismus, nie würde sie hinaus wollen aus dieser Geschlossenheit, eine Trennung wäre ihr Verderben, ihr Untergang. Eine Woche, hörte ich meinen Vater sagen, verging in diesem Kerker. Meine Mutter wäre geblieben, hätte mein Vater sie nicht, als sie hinaus in den Hof getrieben und in Reihen aufgestellt worden waren, um in ein Lager transportiert zu werden, mit sich gezerrt, hinüber zur Schar derer, die sich als deutschstämmig ausweisen konnten. Mein Vater sprach nachdrücklich, die Worte aus dem Vokabular des Feinds betonte er mit besondrer Sorgfalt. In dem grünen Zimmer, über dem Schulhof, auf dem ein paar Kinder Fußball spielten, schob mein Vater die Hand in die Hosentasche, nahm sie wieder heraus, öffnete sie. Da lag das Kreuz aus Eisen, zweiter Klasse, das man ihm Neunzehnhundert Sechzehn in Galizien verliehn hatte. Dieses Kreuz mit Urkunde, und mit der Bestätigung seiner Kriegsverletzung, hatte er mitgenommen, als einzigen Besitz. So war er plötzlich zum Kameraden der jungen Wachmannschaften geworden. Warum er sich nicht längst gemeldet habe, wurde er gefragt. Meine Eltern wurden zur Intendantur geführt, ein Geleitschein wurde ihnen ausgestellt, und sie erhielten Fahrkarten nach Trenčin, dem Ort ihrer Zuständigkeit in der Slowakei, auch Verpflegung wurde ihnen mitgegeben. So fuhren sie, statt nach Warschau, südwärts, wo sie den Sommer über als Feldarbeiter unterkamen. Sie mußten eine Geldsumme sparen, die notwendig war für einen erneuten Versuch, nach Warschau zu reisen. Mitte August, sagte mein Vater, während vom Schulhof her die dumpfen Stöße gegen den Ball zu hören waren, wurden wir, in der Nähe von Teschen von einem Grenz-

gänger bei Nacht durch das Gebirge nach Polen geführt. Vorsichtig waren sie gekrochen, darauf bedacht, daß die kleinen Steine am Abhang nicht in Bewegung gerieten, mehrmals schon waren sie abgerutscht im Geröll, und eine Steinlawine war polternd zu Tal gestürzt, mit angehaltnem Atem lagen sie, bis es wieder still wurde. Ein paar Wochen lang wanderten sie, oft zusammen mit Gruppen tschechischer und slowakischer Juden, in Richtung Oswiecim, dem Bahnknotenpunkt, wo sie auf einen Zug nach Warschau warten wollten. Schließlich lag Bielsko Biala nah, das meinem Vater aus der Zeit in der österreichisch ungarischen Armee als Bielitz bekannt war. Auf einem Feldweg, am frühen Morgen, hörten sie das Geräusch eines Flugzeugs. Etwas Dunkles fiel aus der Maschine. Da fällt einer heraus, hatte meine Mutter gesagt. Es war ein spitzer Brocken, der brachte die Erde zum Bersten. Sie warfen sich in den ausgetrockneten Graben unter den Weidenbäumen und blieben lange liegen, weil ein Surren zu hören war, wie von den Motoren großer, noch entfernter Luftgeschwader, ein Dröhnen, das sich jedoch merkwürdig langsam näherte und nur an Lautstärke zunahm. Die Kornfelder leuchteten in der Morgensonne, nicht eine Wolke stand am Himmel, kein Luftzug bewegte die reifen Ähren, tief unten aber, zwischen den Halmen, den Mohnblumen, war ein Huschen und Flitzen, kleine Tiere sausten vorbei, Eidechsen, Mäuse, Kaninchen, auch Schlangen. Der Lärm wuchs an zu einem Klirren und Tosen, als gingen Gewitter und Hagelstürme nieder, doch der Himmel blieb klar und leer. Sie preßten die Hände an die Ohren, aus Furcht, das Schmettern, dessen Ursprung sich immer noch nicht zu erkennen gab, könne die Trommelfelle zum Platzen bringen, und sie glaubten, die jetzt bebende Erde werde sich unter ihnen öffnen. Plötzlich fiel, wie von einem Sensenschlag, das Getreide, und es wälzten sich graue Ungetüme heran, auf rotierenden Raupenketten, mit gewölbten gepanzerten Rücken, in dichten Reihen, meine Mutter drückte sich in den bröckelnden Boden, durch die Gräser sah sie, wie die vorgestreckten Rohre über ihr ins Korn stießen, die stählernen Leiber sich hindurchmähten und entfernten. Neue Massen kamen, scheppernd und kreischend, einmal starrten aus einem Schlitz

ein paar Augen auf sie nieder. Sand knirschte zwischen ihren Zähnen, das Stückchen Erde vor ihr war voller Furchen und Spalten, eine Ameise, die eine tote Ameise trug, ruderte mit den Fühlern über einem Abgrund, setzte dann, die Vorderbeine weit ausstreckend, darüber hinweg, ein schwarzer Käfer erklomm einen Grashalm, bis dieser sich neigte, und er wieder hinabkroch. Mein Vater aber wandte sich von der Stunde des ersten Kriegsmorgens gleich den beiden kommenden Monaten zu. Wie er versucht hatte, sein Leben in der kleinen Stadt Alingsås technisch und ökonomisch mit dem Wiedereintritt in eine Arbeitswelt abzusichern, so begab er sich daran, die Geschehnisse, in die er und meine Mutter hineingeraten waren, durch mathematische Berechnungen übersichtlich zu machen. Davon ausgehend, daß die genauen Zahlen all derer, die aus ihrem gewohnten Leben herausgerissen worden waren, sich einmal ermitteln ließen, gab er den verschiednen Schüben geschätzte Größen. Anfangs mochte er diese Zehntausende, Hunderttausende noch greifbar machen, sie kamen aus bestimmten Städten, ein jeder von ihnen hatte eine bestimmte Adresse hinterlassen, und überall waren noch Spuren ihrer Arbeit vorhanden, dann aber verloren sie in den Massen ihr Gesicht. Immer noch in der ungenauen Hoffnung, daß es irgendwo Schutz geben müsse, unfähig zu ahnen, daß sie ihrer Vernichtung entgegen wanderten, mitgerissen von der übermenschlichen Kraft, nicht Naturkatastrophen ausgeliefert, nicht von Hunger und Not gezwungen, ihre Länder zu verlassen, nicht auf der Suche nach neuem Boden, der sich bebauen ließe, sondern weggefegt von einer jeder Vernunft widersprechenden Gewalt, alles aufgebend, was einmal ihr Leben ausgemacht hatte, nicht zu Pilgern oder Pionieren, sondern über Nacht zu den Niedrigsten der Niedrigen geworden, jeglicher Ansprüche, jeglicher Würde beraubt, nur noch in einer aus Verladeplätzen, Transportlinien, Umschlagstellen und Auffanglagern bestehenden Welt existierend, fluteten sie ostwärts, durch die Provinzen, die Deutschland Neunzehnhundert Achtzehn an Polen verloren und nun wieder an sich gerissen hatte. Und noch gestaltloser wurden sie als Millionen, zusammen mit den aus ihren Ortschaften vertriebnen polnischen Juden, durchquert von

den Deportationen eingefangner Arbeitskräfte nach Deutschland und den Zügen der Deutschstämmigen aus dem Baltikum und Belorußland, die sich in den von Juden gesäuberten Gebieten ansiedeln sollten. Erst im Oktober zeichnete sich für die Fliehenden etwas wie eine Bestimmung ab, das Areal zwischen Weichsel und Bug würde ihnen, wie es hieß, zur Verfügung stehn, als Reservat. Meine Mutter schien von dem, was mein Vater berichtete, obwohl er es eindringlich vortrug, nichts aufzunehmen. Sie saß in dem mit verschlißnem grünen Samt bezognen Lehnstuhl, als sei sie nicht mehr erreichbar. Vor ihr erstreckten sich, bis in die dunstige Tiefe, die graden weißen Stämme einer Birkenwaldung, sie lief zwischen den Stämmen hindurch, manchmal gradeaus, manchmal seitwärts, die Rinde, die sie streifte, war von seidiger Glätte, und das Stampfen der Schritte kam heran, das Schnaufen und Klappern, wieder war sie zwischen vielen, sie lief über Moos und knackende Hölzer, und rechts und links liefen die andern, beladen mit Bettzeug, Körben, Geräten und Töpfen, ein Trampeln und Fauchen, flatternde Röcke, mit Kindern daran, ein paar Reiter, die Pferde schweißnaß, Soldaten, ohne Helme und Waffen, Kühe, Kälber, Federvieh, da war ein Schreien, Blöken und Gackern, und es war wie all das andre, etwas war hinter ihnen, etwas Übermächtiges kam näher und würde gleich über sie herfallen, und gleichzeitig war es ohne Ende, es war wie das Knien im Sand, wie das Gedränge im Kerker, das Liegen im Straßengraben, es geschah alles zugleich, sie war dadrinnen, und ein Herauskommen gab es nicht. Eine Strecke lang, sagte mein Vater, zogen wir einen Leiterwagen hinter uns her, mit Kindern, Alten und Kranken. Über Hügel und Berge ging es, dies war im alten österreichisch schlesischen Land, im Land des Völkergemischs, hier wurde polnisch, russisch, deutsch, ukrainisch gesprochen, und jiddisch, die Handwerker, die Kleinhändler, die Gastwirte überall in den Dörfern waren Juden, die Polen waren die Bauern, die hetzten ihre Hunde auf die Obdachsuchenden. Mein Vater hielt ein, nachdem er versucht hatte, das, was in Fremdartigkeit untergehn wollte, in wiedererkennbare Zusammenhänge zu bringen. In dem Unheil, das im Herbst Neunzehnhundert Neununddreißig über ihm und meiner Mutter zu-

sammengeschlagen war, sah er die Folge des Wirkens genau bestimmbarer Kräfte. Die polnischen Landjunker setzten in ihren Woiwodschaften nur fort, was im Jahr zuvor in dem alten Industriegebiet zwischen Erzgebirge und Böhmerwald angeordnet worden war, das friedlich provinzielle Leben hatte sich plötzlich verwandelt in einen Bereich, in dem die einen, ausgestattet mit jeglicher Macht, wüten durften gegen die andern. Was mein Vater in Warnsdorf gesehn hatte, als jüdische Fabrikanten von den Arbeitern an die Pferde ihrer Kutschen gebunden und, begleitet vom Grölen und Johlen, übers Pflaster geschleift, oder Händler aus ihren Läden geschleppt und, mit Schildern um den Hals, auf dem Marktplatz zur Schau gestellt worden waren, besaß in jenem Stadium schon ein solches Ausmaß, daß es nur zu weltweiter Verwüstung führen konnte. Er, als einzelner, lehnte sich auf gegen das System, das ihn und seinesgleichen seit jeher in Verzagtheit und Lähmung versetzen wollte. Er selber hatte sich nicht in den Schmutz treten lassen. Hin und her ging er, mit grauem Gesicht. Nie hatte er stillsitzen können, am Wedding, oder in der Niedergrunder Straße in Warnsdorf, wenn er diese Gewalt vor sich sah, die im Namen einer Klasse über die andern Klassen verfügte. Die Gewalt, die er jetzt anrief, war die Gewalt einer Seuche, und indem er sie nannte, stellte er die Diagnose der Krankheit, der meine Mutter zum Opfer gefallen war. Immer wurde behauptet, daß diese Seuche, die alle drei, vier Jahrzehnte Konvulsionen verursachte, aus dem Nichts, dem Unerklärlichen komme, doch war sie stets in allen Einzelheiten geplant. Nie schwand das Fieber zwischen den Höhepunkten, auch wenn es kaum bemerkbar war, brachte es irgendwo Schaudern und Todesschrecken mit sich. Die Epidemie, die von dem Moloch ausging, der, wie es heißt, nicht stinkt, wurde auf unzählige Arten verbreitet, durch den betrügerischen Kuß bis hin zur tödlichen Schändung, und hatte mehr Leben schon hinweggerafft, als jegliche andre Pest. So lange sie nicht getilgt werden konnte, wäre auch für meine Mutter keine Heilung zu finden. Ließe sich ein Schrei in ihr wecken, kein Lebender könnte ihn ertragen. Dieser Schrei aber war, wie der Schrei all derer, die neben ihr gegangen waren, vor langem erstickt wor-

den. Zuerst hatten die Verbreiter des Gifts sie das Schweigen gelehrt, wo immer das Entsetzen aufkommen wollte, hatte man es mit einem einzigen Hieb zum Verstummen gebracht. Und nun, sagte mein Vater, arbeite ich wieder für sie, die mich ein Leben lang geschunden haben, und ich bin ihnen noch dankbar, daß ich ihnen, die einander zerreißen, einen geringen Beitrag zur Erhaltung ihrer Stützpunkte liefern kann, denn es verschafft mir mein kümmerliches Auskommen. War es der Wille meines Vaters, sich an das zu halten, was sich überprüfen ließ, was Zahlengruppen, Ordnungen angehörte, so hatte meine Mutter sich von alldem, womit wir uns umgaben, entfernt. Doch die Frage beunruhigte uns, ob sie nicht mehr wisse als wir, die wir die Vernunft bewahrt hatten, und ob nicht alles, was nach unsern Normen erklärbar war, hinfällig werden müsse angesichts einer sich anbahnenden Umwälzung des Denkens. Mein Vater, der stehngeblieben war, hatte sich wieder dem polnischen Spätherbst zugewandt, während meine Mutter durch Bilder trieb, die ihr nicht einmal einen Laut der Bestürzung zu entlocken vermochten, so weit entfernt war sie von der Erinnrung an Gewohntes. Einmal, sagte mein Vater, kamen wir an eine katholische Kirche, wollten dort nächtigen, der Pfaffe verwehrte es uns, mit Schaum vor dem Mund, die Kinder warfen sich flehend an ihn, er schlug mit dem Kruzifix auf sie ein. Nur Juden, die in der Gegend von Krakau noch ansässig waren, konnten zuweilen das wenige teilen, das sie besaßen, auch sie wollten aufbrechen nach Osten, der Roten Armee entgegen. Deutsche Truppenkeile stießen an ihnen vorbei, es folgte der Troß, der brannte nieder, was noch übrig war an Hütten und Ställen, riß Getreidesäcke, Truthühner, Ferkel mit sich, und jetzt, das war in der Nähe von Gorlice, am Fuß der Karpaten, da hatte mein Vater im Mai Neunzehnhundert Fünfzehn in den Gefechten gelegen, da hatten die kaiserlich königlichen Truppen die Armee des Zaren zurückgedrängt, von dort aus war sein Regiment weiter nach Przemyśl und Lemberg marschiert, jetzt, an einem Sabbat, trieben die Soldaten die Juden zusammen, der Rabbiner ließ nicht ab von seinem Weihegebet, die Soldaten schlugen ihm die Thora aus der Hand, er sang weiter, den Männern wurden die schwarzen breitrandigen Hüte abge-

rissen, an den Haaren wurden sie zu Boden gezerrt, und das Singen hörte nicht auf, auf einen Lastwagen wurden sie geworfen, Männer und Frauen, Greise und Kinder, wieder zog mein Vater meine Mutter mit sich, die Papiere zeigte er vor, Slowake war er, ehemaliger Ungar, Kriegsveteran, ausgezeichnet mit dem Eisernen Kreuz, verwundet, hier die Narbe vom Steckschuß am Knie, und man schlug ihm kameradschaftlich auf die Schulter, er sei hier fehl am Platz, er solle sich aufmachen in Richtung Heimat, einen Passierschein erhielt er, Verpflegung, Anweisungen an die nächsten Behörden. Doch nicht zurück wanderten sie, sondern nach Galizien, kamen nach Przemyśl, wo mein Vater im Spätherbst Neunzehnhundert Sechzehn ins Feldlazarett gebracht worden war. Sie umgingen die Stadt, in der lehmigen, von Hügelketten umgebnen Landschaft erkannte er die alten Manöverfelder wieder, und den Güterbahnhof der Etappe, die Lokomotivschuppen aus gelben Ziegeln, von dort war er, auf Stroh gebettet im Viehwaggon, abgefahren nach Bremen. Und je weiter meine Eltern, und mit ihnen eine Handvoll tschechischer Juden, ostwärts gelangten, desto schneller rasselten die Lastkraftwagen und Panzer an ihnen vorüber, vor ihnen wurden die Ortschaften beschossen und verwüstet, den Truppen ging es darum, noch einige Kilometer mehr, als ihnen zustand, an sich zu reißen, bald würden sie zusammenstoßen mit der Armee, die sich von Osten her näherte. Durch Dunst und Rauch zogen sie, kamen an den Ruinen eines Hofs vorbei, wo sie im verkohlten Fensterrahmen der Stallung eine Frau sitzen sahn, die Füße auf ein Brett gestemmt, den Körper in den Schutt zurückgelehnt, die Beine weit gespreizt, die Hände auf den Bauch gedrückt, das Kind preßte sie heraus, umstoben von den schwarzen Flocken des Rußes. Ende Oktober fanden sie Unterkunft in einem Dorf an einem Seitenfluß des Dnjestr, ein jüdischer Bäcker nahm sie auf, hier könnt ihr wohnen, sagte er, bald kommen die Russen, die schützen uns. Wie sollen sie uns schützen, hatte meine Mutter gefragt, nach der Ankunft der sowjetischen Soldaten, da gab es kein motorisiertes, geöltes Vorrollen, die jetzt kamen, gingen zu Fuß, in geflickten Uniformen, mit veralteten Gewehren, ein paar klapprige Lastautos wurden von Pferden gezogen, wie sol-

len sie, hatte meine Mutter gefragt, die Deutschen aufhalten können. Sie hoben Schützengräben aus, sie gruben sich ein, wie war denn das mit diesem Pakt, von dem seit ein paar Monaten gesprochen worden war, bestand der Pakt denn nicht mehr, doch, er bestand, und warum gingen sie in Stellung, weil der Pakt nicht dauern könne, weil es weitergehn würde, weil die Deutschen die Ukraine haben wollten, und Weißrußland, und den Kaukasus. Hunderttausende strömten nach Lwow, mit ihnen kamen sie im November in die ehemals reiche elegante Stadt. Mein Vater hatte gehofft, in der Textilindustrie, in irgendeiner der zahlreichen Webereien, Druckereien, Färbereien, die sich, wie er wußte, in Lemberg befanden, eine Anstellung zu finden, doch die Betriebe waren stillgelegt worden, jeder noch aufzutreibende Raum war mit Menschen vollgestopft, die Flüchtlinge lagerten auf den Straßen, die sowjetische Armee konnte die Verpflegung der Hungernden nicht bewältigen. Noch etwas andres beunruhigte uns, sagte mein Vater, es waren zwischen den Vertriebnen viele polnische und tschechische Kommunisten, die sich sogleich, mit ihrem Parteibuch, gemeldet hatten. Sie wurden gesammelt, doch nicht, um zum Dienst herangezogen, sondern um abgeschoben zu werden in das deutsche Generalgouvernement. Nicht anders erging es Kommunisten, die vor Jahren aus Deutschland in die Sowjetunion geflüchtet waren. Wir trafen einige, sagte er, die nun ins Deutsche Reich zurückgeschickt werden sollten. Sie waren dem Zug entflohn, viele andre waren inzwischen in die Hände der Deutschen gefallen. Die Angst, die um sich griff, galt nicht nur dem Winter, der sich näherte, sondern auch der Frage, wohin man sich überhaupt noch begeben, wo sich ein Auskommen noch finden lassen könnte. Als sie sich auf den Weg nach Norden gemacht hatten, waren sie auf deutsches Besatzungsgebiet geraten. Da hörten sie von den Freistätten, die jetzt für die Juden errichtet worden seien, und sie sahn viele, die sich von der Verlockung, endlich ein Heim zu finden, betören ließen und in Richtung Lublin zogen. Einmal sei meine Mutter tagelang verschwunden gewesen, sagte mein Vater, er habe sie wiedergefunden, im Schneetreiben, zwischen Juden, die ihre Angehörigen verloren

hatten. Seitdem, sagte er, habe ihre Versunkenheit zugenommen, doch habe er ihr Schweigen oft, während der Wandrung durch Belorußland, die fast ein Vierteljahr dauerte, für Erschöpfung gehalten. Im März seien sie in Lettland eingetroffen und hätten in Riga, im schwedischen Konsulat, das Visum und den Flugschein nach Schweden erhalten. Wieder erwähnte mein Vater diesen Vorgang, der von unendlichen Schwierigkeiten begleitet gewesen sein mußte, nur beiläufig, als beabsichtige er, meine Mutter darauf aufmerksam zu machen, daß alles, was sie gepeinigt hatte, dem Vergangnen angehöre, und daß es jetzt nichts andres gab, als Geborgenheit. Spät abends, als er meine Mutter zu Bett gebracht hatte, und wir noch lange am Tisch unter der Lampe saßen, sprach er davon, daß die Gewerkschaft ihm einen Platz für meine Mutter in einem Erholungsheim angeboten habe, doch daß er nicht glaube, ein Aufenthalt dort könne ihr nützen, vielmehr meine er, sie würde, alleingelassen, zwischen Unbekannten, selbst bei bester Pflege, in eine Umnachtung geraten, aus der es keinen Ausweg mehr gäbe. Die einzige Möglichkeit zur Genesung sehe er darin, daß meine Mutter sich der Verändrung der Lage bewußt werde und dazu komme, sich mit etwas andrem zu befassen als dem Unaussprechlichen, das sie im Bann hielt. Zu jeder Stunde, die er nicht in der Fabrik verbringen mußte, war er bei ihr, ständig darum bemüht, ihr das Gefühl von Geborgenheit zu vermitteln. Mild sprach er auf sie ein, als gebe es nicht den geringsten Grund mehr zur Beunruhigung. Er wisse, sagte er, daß sie ihm, auf ihre Art, entgegenkomme, und daß eine langsame Verschiebung im Verhältnis von Dämmerzustand und Wachheit stattfinde. Allein, daß sie zuweilen am Fenster stehe, um ihn, auf die Straße blickend, zu erwarten, zeige ihm, daß zumindest die Aussicht auf eine Beßrung bestehe, und er stimme darin auch mit dem Arzt überein, einem übrigens mit Hodann befreundeten Psychiater, der einige Male bei ihnen gewesen sei und weitre Besuche zugesagt habe. Was meine Mutter am Leben hielt, das war dieses Einverständnis, dieses stillschweigende Akzeptieren ihrer Abwesenheit, ihres Verweilens im Abgrund. Nachts, in der kleinen Stube neben der Küche, hörte ich meine Mutter wimmern, mit einer ganz fremden Stimme. Am folgen-

den Morgen aber sah ich sie anders als zu Beginn, da ich sie völlig erloschen gesehn hatte, ich sprach sie an als die, die sie mir gewesen war, als meine Mutter, die sie immer bleiben würde. Nachmittags, als mein Vater die Mahlzeit aus Beths Pension geholt und meiner Mutter beim Essen geholfen hatte, erzählte ich, was mich beschäftigte, seitdem die Stadt Riga von meinem Vater erwähnt worden war. Der Name Riga hatte etwas angerührt, das zunächst ebenso schemenhaft blieb wie der Hinweis auf die Abreise von dort, doch indem ich mich nun, noch ohne zu wissen, was meine Gedanken besagen wollten, an meine Mutter richtete, war mir, als rühre ich an Schichten, die meiner Mutter vielleicht zugänglich waren. Ich ging aus von dieser Stadt, die ich nicht kannte, bei deren Nennung mir jedoch einer, namens Hjärne, eingefallen war, ein schwedischer Dichter und Wissenschaftler, der sich dort, in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, als Leibmedikus des schwedischen Gouverneurs von Livland, aufgehalten hatte. Sein Schauspiel Rosimunda, das zu den Stücken gehörte, die Brecht bearbeiten wollte, hatte ich im April in eine Kiste zu den andern Büchern gelegt. Ich entsann mich, wie wir, neben der Lektüre des seltsamen, von geistlichen und volkstümlichen Liedern, von Chören, Schelmenszenen und Harlekinauftritten durchsetzten Versdramas über die machtberauschte, erotisch beseßne Langobardenkönigin, das Tagebuch Hjärnes lasen, in dem er seine Reise im Jahr Sechzehnhundert Siebenundsechzig von Riga, über Mölln bei Lübeck, wo er Ulspegels Grab zeichnete, nach Bremen beschrieb. Und jetzt verstand ich plötzlich, warum ich dies erzählte, es gehörte zu den geheimen Verknüpfungen, die zwischen uns bestanden und die über all die Jahre hin zur Vorstellung voneinander beigetragen hatten. In Delmenhorst, einem Dorf in der Nähe von Bremen, hatte Hjärne Wegrast gehalten, und da diese Ortschaft für uns von besondrer Bedeutung gewesen war, hatten mich die Notizen jener Stunde so stark betroffen, daß ich sie fast wörtlich zitieren konnte. Beim Anblick der Landschaft, die ich von meiner Kindheit her kannte, überkam ihn eine Lebhaftigkeit, wie er es nannte, ein Zittern, eine ekstatische Erregung, eine starke Freude wurde in mir geweckt, schrieb er, eine Dichterfreude. Ich

hatte beim Lesen der Zeilen die Delmenhorster Landstraße vor mir gesehn, mit den Reihen der Pappeln, dahinter Viehweiden und Mühlen. Hier, im Rekonvaleszenzheim, hatte meine Mutter meinen Vater getroffen, hier, im Februar Neunzehnhundert Siebzehn, hatte sie mich empfangen. Einige Augenblicke lang war das Erinnerungsgewebe, das uns umgab, wahrzunehmen, doch gleich verlor es sich wieder, nichts im Gesicht meiner Mutter deutete darauf hin, daß sie auch nur ein einziges meiner Worte in sich aufgenommen hätte. Im Zug, während der Rückfahrt nach Stockholm, sah ich, aus dem Fenster blickend, dieses Gesicht, groß, grau, abgenutzt von den Bildern, die sich darüber hergemacht hatten, eine steinerne Maske, die Augen blind in der Bruchfläche. Es war das Gesicht der Ge, der Dämonin der Erde, ihre linke Hand, mit den zerborstnen Fingern, ragte auf, die abendlichen Landschaften flogen vorbei, Alkyoneus fiel, von der Schlange in die Brust gebissen, schräg von ihr weg.

Die sattgrünen, welkenden, kahlen, schneebedeckten und wieder knospenden Bäume auf dem Schulhof, das Warten auf die Zeichen einer sich entspannenden Haut, eines Zitterns und Mitschwingens der Nerven, einer Lockerung der Sehnen und Muskeln, die die Gesichtszüge meiner Mutter außerhalb des Flusses der Zeit halten wollten, das kaum merkbare Zucken der geöffneten ausgetrockneten Lippen, das Nachgeben ihres Körpers, wenn wir sie anhoben, um sie zu einem Spaziergang zu bewegen, wenn wir sie hielten und leiteten, und sie uns schleppenden Schritts folgte, dies alles schärfte während der Stunden, einmal im Monat, bei meinem Besuch übers Wochenende, meinen Sinn für die ständigen Wandlungen alles Lebendigen, und oft erforschte ich dabei weniger die äußern Erscheinungen als ein innres Geschehn. Unter der Maske der Abwesenheit waren Vorgänge im Wesen meiner Mutter zu ahnen, die eine Umstellung des Bewußtseins forderten, die Verständigung zwischen uns wurde geregelt von einer neuen Aufnahmefähigkeit. Was Worte nicht zu erreichen vermochten, nahm in einem Lauschen und

Tasten Beziehungsformen an, wie sie vielleicht Blinden bekannt sind. Manchmal, wenn wir über den mit Kopfsteinpflaster belegten Hof des langgestreckten hölzernen Hauses und durch das Einfahrtstor zur Straße gegangen waren, konnte es sein, daß meine Mutter stehnblieb und nicht zum Weitergehn fähig war, als sei etwas Ungeheuerliches vor ihr aufgewachsen. So warteten wir, bis der Impuls wieder in ihr erwachte, und sie einen Fuß vor den andern schieben konnte. Wir wanderten entweder an der Fabrik entlang, hinter deren breiten Fenstern die bunten, über den Drucktischen zum Trocknen aufgehängten Stoffe zu sehn waren, zum Eisenbahnübergang, wo das Bahnwärterhaus und vereinzelte Villen und Gärten schon an die Felder und Waldungen grenzten, oder in entgegengesetzter Richtung, auf den Stadtgraben zu, an dessen Teich unter den Bäumen wir auf einer Bank ausruhten. Während wir in das schwärzliche Wasser sahn, von dem ein abgestandner Geruch aufstieg, hin und wieder das Geräusch eines Zugs vom Bahnhof her hörten, sprachen mein Vater und ich, von den Seiten her über die schweigende Mutter geneigt, miteinander, und bezogen sie solchermaßen in unsre Unterhaltung ein. Langsam glitten die Schwäne zwischen den Schaumgerinnseln und Ölflecken hin und her. Auf dem Rückweg, vorbei am Badehaus, am alten Armenasyl und an der auf groben Steinquadern ruhenden Armenhausbrücke, an Beths Pension vorbei und der stufenweise abfallenden Häuserreihe entgegen, an deren äußerster Ecke sich die Wohnung meiner Eltern befand, hörten wir die Schritte, die vereinzelt aufklingenden Worte und Rufe, oder das Gelächter der Vorübergehenden, und waren wieder darum besorgt, die Mutter in unsrer Mitte zu stützen und, wenn sie plötzlich erstarrte, zum Weitergehn zu nötigen. Mein Vater und ich hatten uns längst auf diese Art des Umgangs mit meiner Mutter eingestellt, als eine Fremde zu uns kam und uns von der Angemessenheit unsres Verhaltens überzeugte. Bei unsrer ersten Begegnung war sie zusammen mit dem Arzt erschienen, ich hatte sie für die Assistentin von Doktor Bratt gehalten, der häufig nach meiner Mutter sah. Bratt, der in fortschrittlichen Kreisen als Pionier galt, von den Vertretern der herkömmlichen Psychologie jedoch als Kurpfuscher abgetan

wurde, sah den Sinn seiner Behandlung darin, der Patientin etwas von seiner Fröhlichkeit zu vermitteln. Der Analytiker und Landarzt war im Besitz jener naiven Dichterfreude, die Hjärne in seinem Tagebuch beschrieben hatte, und er pflegte der Kranken eigne Lieder zu den Akkorden auf der mitgebrachten Gitarre vorzusingen, wohlgemeinte Lieder, die zwar den Ereignissen, dem Überfall in Belgien, Holland und Frankreich, der Zurückwerfung der britischen Truppen ins Meer, dem Einsetzen der Luftangriffe auf England, nicht entsprachen, jedoch, wie mein Vater erklärte, beschwichtigend auf meine Mutter wirkten. Die vertonten Dichtungen des Arztes, der sein rundes offnes Gesicht, mit der hohen Stirn, dem Anflug eines farblosen Schnurrbarts, beim Singen zurückneigte, glitten über die Trauer hin, und wenn sie das Leid nicht vertieften, so deshalb, weil es aufgehalten wurde durch die eigentümliche Ausstrahlung seiner Begleiterin. Diese noch junge Frau, von zarter, kleiner Gestalt, mit schmalem knabenhaftem Antlitz, kurz geschnittnem dunklem Haar, dunklen Augen und stark gezeichneten schwarzen Augenbrauen, saß still neben meiner Mutter, blickte sie an und strich ihr zuweilen über die Hände. Ich erfuhr, daß es die Schriftstellerin Boye war, die im Gästehaus Bratts wohnte. Ihre Scheu verhinderte lange das Aufkommen eines Gesprächs, doch meiner Mutter war sie, fast hingebungsvoll, zugetan, erst im Herbst, als sie einmal allein gekommen war, und ich sie auf die Straße begleitete, wechselten wir einige Worte, und gerieten in einen anfangs zögernden, dann immer ausführlicher werdenden Dialog, der, jeweils für einen Monat unterbrochen, bis Ende März Neunzehnhundert Einundvierzig andauerte. Obgleich das Thema, das sie immer wieder beschäftigte, der Tod war, verstand ich noch nicht, daß sie dabei an eine Kraft rührte, die nach Einlösung verlangte, ich ließ mich ablenken von der andern Bezeichnung, die sie ihrem Grübeln gab und Wahrheitssuche nannte. Sie schien den Gedanken an den Zerfall aller Anstrengungen im bildlichen Sinn zu benutzen, denn sie hatte soeben ein großes Werk abgeschlossen. Die innre Leere, von der sie sprach, der Zusammenbruch, von dem sie erfaßt worden war, verstand ich nicht als Zeichen des Todesverlangens, sondern als Folge der

geistigen Anspannung. Vom Schwund der Ausdauer war zu jener Zeit viel die Rede, doch wenn Hodann, den ich jetzt häufig traf, dies zurückführte auf den politischen Niedergang, das Versiegen der Bemühung um Einheit, so sprach Boye vom Verlust des persönlichen Lebensmuts, von der Unmöglichkeit, weiter standhalten zu können. Während die Gefahren, die den Zwang zur Unterwerfung bargen, in mir immer die Reaktion von Abwehr hervorgerufen hatten, überließ sie sich einem Verzicht, der ihr dichterisches Vermögen leugnete. Einmal von revolutionärer Entwicklung gepackt, war sie Ende der Zwanziger Jahre, von einer Reise in die Sowjetunion, in ihrer Hoffnung auf eine grundlegende Umwälzung enttäuscht worden, und was ihr dann, Neunzehnhundert Zweiunddreißig, in Deutschland widerfahren war, hatte ihr vollends die Zuversicht auf ein beßres Zusammenleben genommen. Fast ein Jahrzehnt noch hatte ihre Beklommenheit angedauert und sie nach jeder Arbeit nur ihre Unfähigkeit spüren lassen, bis sie sich noch einmal aufraffte, um ihre Erfahrungen zusammenzufassen im Roman Kallocain, der kurz nach der Meldung von Münzenbergs Tod erschienen war. Ende Oktober, zwei Monate, nachdem wir Trotzkis Gesicht, mit dem blutdurchtränkten Verband um den Kopf, der Kanüle im Nasenloch, den dunkel verschwollnen Augen, in den Zeitungen gesehn hatten, war nun auch Münzenberg ermordet worden, im Wald von Caugnet, in der Nähe von Saint Marcellin, im Süden Frankreichs. Zwei Bergjäger hatten im Laub, unter dem abgebrochnen Ast einer Eiche, den halbverwesten Körper gefunden, mit einem Drahtseil um den Hals. Es hieß zunächst, er habe sich das Leben genommen, dann verbreitete die Französische Kommunistische Partei das Gerücht, Münzenberg sei, als Polizeispitzel, der Rache für den Verrat an Genossen zum Opfer gefallen. Die bald aufkommende Theorie, daß die Faschisten ihn ermordet hätten, wies Hodann ab. Ebenso unglaubwürdig wie die Beschuldigung, er sei französischer oder deutscher Agent gewesen, war die Behauptung, er sei von den Deutschen hingerichtet worden, denn diese hätten ihn, nach der Gefangennahme, in ein Lager gebracht oder der Sowjetunion ausgeliefert. Er habe Kenntnis erhalten von der kriminalärztlichen Untersuchung,

sagte Hodann, daraus ersehe er, daß die Nackenwirbel in solchem Maß auseinandergezogen worden seien, wie es beim Selbstmord kaum vorkomme, und der Tod müsse zurückgeführt werden auf die Anwendung fremder Gewalt, und zwar dergestalt, daß jemand sich an seine Beine gehängt habe. Auch als ich Münzenbergs Kindheitserlebnis erwähnte, wie er mit dem Strick die Treppe hinauf zum Dachboden gestiegen war, um sich dort auf Befehl des Vaters zu erhängen, wies er die Möglichkeit des Freitods ab, gab jedoch zu, daß ihn das Trauma jener Stunde über all die Jahre hin verfolgt haben könne, bis es sich, gespenstisch entstellt, durch fremde Gewalt, über ihm entlud. Wir waren, beim Gespräch über diesen Tod, auf die Krankheit meiner Mutter zurückgekommen und damit zu den seelischen Einwirkungen auf den Zustand des Körpers, wobei ich mich an einen Bericht Münzenbergs über Lenins Erkrankung in Zürich erinnerte. Darüber sprach ich im November auf einem Spaziergang mit Boye. Beim Gedanken des Erhängens im Wald, diesem Wald, der, wie Hodann gesagt hatte, Münzenbergs Sinn für die Schönheit der Natur entsprochen haben müsse, diesem Wald in der hügligen Landschaft zwischen Rhône und Isère, die in ihm einzig das Gefühl von Freiheit und Wanderlust hatte wecken können, versuchte ich, mir die Sekunde vorzustellen, in der sich das Seil um Münzenbergs Hals zusammenzog, die Sekunde unter dem Ast, an dem er aufgehängt worden war, die Sekunde, als die Gedächtnisbläschen in seinem Gehirn zerplatzten und die dichte einzigartige Welt in der grauen Substanz explodierte, wobei auch die Engramme aus der Spiegelgasse auseinanderflogen, und Lenin, zusammen mit ihm, noch einmal starb, Lenin, der ihm, dem jungen, erwartungsvollen Revolutionär, entgegengekommen war, steif vor Schmerzen, denn er trug damals diesen Gürtel von dickem rotem Ausschlag um den Leib, dieses glühende Rosenbeet. Beschaffen Sie mir Morphium, hatte er ihn angefleht, ich ertrage es nicht mehr, kann weder sitzen noch liegen, habe seit einer Woche nicht geschlafen, und er hatte ihm, mit Hilfe Brupbachers, des anarchistischen Arbeiterarztes, das Betäubungsmittel beschafft. Vom Brustbein an, links an der untern Rippe, um die Seite bis übers Rückgrat, zog es sich hin, diese

von entzündeten Nerven hervorgerufne Glut, Herakles muß es so ergangen sein, als das Nessusgift ihn bedeckte, hatte Lenin gesagt, nur ein schmaler Rand, rechts am Brustkorb, blieb ihm, drauf zu liegen, eine halbe Stunde, länger hielt er es nicht aus, und zudem war die rechte Hüfte rheumatisch. Wenn das Morphium dann wirkte, konnte er eine Weile ruhn, gestützt von dicken Kissen, in dem süßlichen Gestank, vom Hof, von dem Efeuloch her, und es war dies doch nur ein winziger Punkt, eingeätzt in das Universum seines Wissens, ein Zellkern, von dem keine Spur übrigbleiben würde, eine einzige riesige Brandblase, sagte Lenin, sagte Münzenberg, schon vier Wochen lang trug er sie mit sich herum, schleppte er sich so zur Bibliothek, die Gassen zurück, die steile Treppe hinauf, pünktlich zum Mittagessen, Krupskaja sagte, nachts brülle er vor Schmerzen, denn er hatte bald auf das Morphium verzichtet, weil es sein Denken beeinträchtige, er stöhnte und schrie, rang sich aber Sätze ab, die er zitternd aufschrieb und aus denen, unter Kälteschauern, Fieberkrämpfen, ein bahnbrechendes Dokument wurde, und wie in Münzenbergs Hirn plötzlich alles in Blutrot, in Schwarz verging, so hatte sich vordem auch der letzte noch arbeitsfähige Rest in Lenins Gehirn in Dunkel gehüllt. Vielleicht hat die Lebenslust Münzenberg in den Tod geführt, sagte Boye, vielleicht hat er, beim Wandern durch den Wald, laut gesungen und deshalb nicht gehört, daß man ihn verfolgte, und so haben sich die Feinde, als er dahinschritt im Vollgefühl seines Daseins, hinterrücks über ihn geworfen. Dies könne sie sich vorstellen, denn so sei es auch ihr immer ergangen, stets wenn sie glaubte, etwas erreicht zu haben, so sei es ihr gleich wieder gewesen, als habe sie etwas verloren, auf der Suche nach Erfüllung habe sie nur Entbehrungen gefunden. Dem widersprach das Lob nicht, das ihr jetzt für das Buch zuteil wurde, es mußte ihr als das Zeugnis eines lügenhaften Betriebs erscheinen, denn die Gestaltung der Unmenschlichkeit, des Grauens in einer totalitären Welt hätte diesen blendenden Ruhm abstoßen müssen. Sie habe sich gleich zu meiner Mutter hingezogen gefühlt, sagte sie, weil auch sie sich von allem Mißverstandnen und Geglätteten, allen Übereinkünften und Einschränkungen abgewandt habe. Was meine Mutter er-

fülle, sei Bestandteil auch ihres eignen Nachdenkens, nicht krank sei meine Mutter, sondern das, was bei Naturvölkern als erleuchtet bezeichnet werde. Als sie von Bratt über meine Mutter gehört habe, sei sie sogleich betroffen gewesen, auch sie selbst habe das, was sich jetzt vollziehe, erlebt als den Ansturm einer Ungeheuerlichkeit, die es darauf abgesehen habe, sie in die Umnachtung treiben zu wollen. An irgendeinem Punkt, sagte sie, sei meine Mutter über die Grenzen unsres Vorstellungsvermögens hinausgetreten. Was mein Vater mit seinen Zahlen nur von sich wegschieben konnte, sei für sie bis in die innersten Fasern lebendig geworden. Mit einem solchen Wissen, von etwas beherrscht, das außerhalb alles Bekanntem liege, könne ihr ein Dasein unter uns nicht mehr möglich sein. Sie sei eine Entrückte, doch keine Geistesgestörte, denn das, was sie in sich trage, sei eine Wahrheit, eine schreckliche, für uns noch unverständliche Wahrheit, und insofern sei sie eine Seherin, doch nicht im Sinn von Begnadung, sondern von furchtbarer Verdammnis. Auch sie sei, sagte Boye, während der letzten Wochen in einen Zustand geraten, in dem sich alles Gewohnte auflöse, in dem sich alle Wege verlören, in dem es das Gefühl für Richtungen nicht mehr gebe, doch im Gegensatz zu meiner Mutter, die eine ganze Welt der Verzweiflung erschaut habe, sei sie nur weggesunken in die völlige persönliche Entmachtung. Wie aber, fragte sie, solle sich das, was jenseits unsrer Sprache liege, einbringen lassen in unser Vokabular, wie solle meine Mutter eine Wirklichkeit wieder anerkennen können, die doch vor ihren Augen zuschanden geworden sei, und müsse ihr nicht jeder Versuch, sie aus ihrer Versenkung zu locken, wie eine Verführung zum Betrug erscheinen an jenen, mit denen sie in ihren Träumen zusammenlebte. Auch früher, sagte ich, war sie zuweilen im Besitz einer Hellsichtigkeit, die uns ratlos machen konnte. Boye antwortete, sie habe mit Bratt darüber gesprochen, der sich außerhalb der Stunden, in denen er sich meiner Mutter in der Klinik widmete, wohin mein Vater sie brachte, frage, ob es wohl in ihrem täglichen Leben Anzeichen dafür gebe, daß sie sich mitteilen wolle. Er befinde sich oft im Zweifel, sagte sie, ob meinem Vater auch weiterhin die Anstrengung abverlangt werden dürfe, die Pflege, die noch Monate

dauern könne, fortzusetzen, denn während sie mit ihrem Schmerz in Passivität verharre, sei er, neben der schweren Arbeit in der Fabrik, einer unablässigen, mit praktischen Verrichtungen verbundnen Sorge ausgesetzt. Bratt habe abzuwägen zwischen der Beurteilung, ob mein Vater imstande sei, nicht nur die Verantwortung zu tragen, sondern auch nie etwas von seinen Mühen zu erkennen zu geben, und der Alternative einer Elektrotherapie, die in manchen Fällen psychische Versperrtheit lösen könne. Doch mein Vater hatte diese Behandlung nicht einmal erwägen wollen, sie diene einzig ihm und andern Außenstehenden zur Vorspieglung einer Entlastung, sagte er, für die Patientin selbst müsse ein solcher Eingriff ein Akt von jener Brutalität sein, die ihren gegenwärtigen Zustand geprägt habe, der elektrische Stoß könne sie nur noch tiefer in die Unzugänglichkeit werfen. Boye fragte, ob ich, seitdem ich meine Mutter im Mai wiedergesehn habe, irgendwelche Verändrungen an ihr wahrgenommen hätte, und da erst merkte ich, daß die Gewöhnung an ihren Zustand mich doch hatte unaufmerksam werden lassen, und als ich zu meiner Mutter zurückkam und versuchte, ihre Gesichtszüge mit Erinnrungen an frühere Eindrücke zu vergleichen, erkannte ich, was sich inzwischen vollzogen hatte. Wandte sie sich auch nicht an uns, sprach sie uns auch nicht an, so stand sie doch selber auf, vermochte, sich anzukleiden, zu waschen, das Essen zu sich zu nehmen, wenn auch mit mechanischen Bewegungen, und manchmal vergaß sie auch, was sie vorhatte, und mußte von meinem Vater wieder angeleitet werden, äußerlich aber fügte sie sich in einen gewöhnlichen Tagesablauf ein. In ihrem Wohnzimmer in dem alten Haus stand meine Mutter am Fenster und blickte hinüber zum Schulhof, wo sie ein Kind sah, das weder sprechen noch schreien konnte und an dem zwei Ratten festgebissen hingen. In der Küchennische richtete mein Vater die Abendmahlzeit her, am Sonnabend und Sonntag versorgte er den Haushalt, während an den Wochentagen eine Fürsorgerin der Gemeinde das Aufräumen und das Zubereiten der Mahlzeiten übernahm. Ich wußte nicht zu sagen, ob diese dunklen niedrigen Räume, in denen es nach morschem Holz roch, meiner Mutter Trost vermitteln konnten, ob es hier einen Rahmen von

Unantastbarkeit gab um die Halluzinationen, die sie befielen, oder ob diese sie, in der Eingeschlossenheit, noch stärker beängstigten. Wenn wir uns mit ihr an den Tisch setzten, lauschte sie zuweilen, als würde von weit her geredet. Daß nichts von dem, was ihr zusetzte, für uns existierte, rief das Gefühl von Unheimlichkeit hervor, und mein Vater, als habe er meine Gedanken erraten, sagte, daß bei den Untersuchungen in Bratts Klinik keine Gehirnschäden festgestellt werden konnten. Der Verlust des Sprechvermögens und der Initiative zum Handeln, habe der Arzt erklärt, sei in der Psychiatrie als nichts Ungewöhnliches anzusehn, eines Tags würde die Kranke von sich aus zur Sprache zurückfinden. Und schon wandte er sich wieder an sie, las aus der Zeitung vor, kommentierte die Meldungen. Es regne in Berlin, sagte er, und fragte, ob sie sich den spiegelnden Asphalt vorstellen könne, unter den Linden, das Vorfahren der Automobile vor der sowjetischen Botschaft, die Ehrenwache, der Molotow bei seiner Ankunft salutiere. In der Reichskanzlei, kannst du die Leipziger Straße, die Wilhelmstraße vor dir sehn, hätten dann ausführliche Besprechungen stattgefunden, die Diskussionen über eine Bindung Rumäniens an Deutschland, die von Ribbentrop geäußerten Absichten, Jugoslawien und Bulgarien zu okkupieren, müßten zu scharfen Erwidrungen von seiten Molotows geführt haben, denn Übergriffe gegen diese Länder würden die Interessensphäre der Sowjetunion verletzen. Er könne sich den Wutausbruch des deutschen Oberbefehlshabers vorstellen, sagte er, da dieser auf die abweisende Haltung des russischen Emissärs gestoßen sei, und mit heisrer, im riesigen Saal widerhallender Stimme kundgab, daß England nun als besiegt anzusehn sei, und daß nur noch die Aktionen im Südosten vorgenommen werden müßten, ehe er zur Invasion des Inselreichs übergehn könne. Deutschland als Herr über Europa, dies werde die Sowjetunion nicht akzeptieren, und so verstehe er diese Zusammenkunft als ein offnes Vorgefecht zwischen den Bündnispartnern, das zum militärischen Zusammenstoß führen müsse. Während des Gesprächs zwischen Boye und mir, bei dem unsre Wege immer ausgedehnter wurden, und das trotz wochenlanger Unterbrechungen doch Kontinuität bewahrte, eine

Kontinuität, die von der immer gleichbleibenden Umgebung noch betont wurde, ereignete sich im Winter und Frühjahr der Fall Ungarns, Jugoslawiens, Albaniens, Bulgariens und Griechenlands. Wenn ich aber mit ihr die Wohnung meiner Eltern verlassen oder sie abgeholt hatte von Bratts Gästehaus, neben dem Gebäude, in dem er seine Praxis hatte, an der Allee am trüben Stadtgraben, dort, wo dieser abbog zum Marktplatz, und wir vorübergingen am erznen Alströmer, der die Kartoffel eingeführt, den Anbau von Tabak und Flachs in die Wege geleitet und die ersten Manufakturen in der Stadt errichtet hatte, und uns dem Schloßpark oder dem hügligen und waldigen Gelände im Westen zuwandten, waren, beim Wiederanknüpfen an unsre Gedankengänge, die Kriegsschauplätze schon wesenlos geworden. Boye wollte mehr vom Hintergrund meiner Mutter erfahren, ich mußte ihr unsre Wohnung, die Straßen unsres Wohnviertels in Berlin beschreiben, auch sie hatte dort ein Jahr verbracht, Mietzimmer in der Mommsenstraße, wöchentlich drei Stunden Psychoanalyse, bei Schindler zuerst, dann bei Lampl, und, um das Honorar für die Ärzte zahlen zu können, mühselige Übersetzung des Etzel Andergast, Depressionen, Herumsitzen in den Kreisen der Boheme. In dem Berlin des Jahrs Zweiunddreißig, das sie schilderte, konnte ich nichts von der Stadt meiner Lehrjahre wiedererkennen. Ihre Schrecken, auf dem Sofa des Analytikers, das Geraune im Romanischen Café, die Leidenschaften, von denen sie ergriffen worden war, und die sie zunächst nur andeutungsweise preisgab, ließen sich in keinerlei Zusammenhang bringen mit dem Leben des Laufjungen und Abendschülers, dessen Bild mir ohnedies entgleiten wollte. Die Schlägereien, die Blutflecken auf dem Pflaster, das Schrillen der Trillerpfeifen, die Verwundeten, die durch die Straßen liefen, verfolgt von Polizisten, die Versammlungen vor dem Liebknecht Haus, die Plakate der sowjetischen Filme, die Agitationsreden, die Zusammenkünfte in den engen Lokalen, Hodanns Vorträge in Reinickendorf, das Lesen der Bücher, nachts, in der Küche, die Hoffnungen auf die Weltrevolution, die krachenden Märsche der Sturmabteilungen, das alles erschien mir blitzhaft, als Boye vom Nahen eines mythischen Unheils sprach. Wir hatten

kommunistische Flugblätter verteilt vor dem Sportpalast, in dem eine nationalsozialistische Massenkundgebung stattfand, draußen waren wir aufgetaucht und gleich weitergerannt, um nicht zusammengeschlagen zu werden, drinnen im Gewühl hatte Boye die Prophezeiung grausamster Brutalität wie ein dunkles exotisches Ritual über sich ergehn lassen. Sie habe die Reichweite der Verfolgung der Juden noch nicht voll erfassen können, sagte sie. Obgleich Schindler jüdischer Herkunft, die Ärztin Lampl mit einem Juden verheiratet war, und Margot, ihre Geliebte, eine jüdische Mutter hatte, sei ihr die Hetze gegen eine Rasse unverständlich gewesen, sie habe nie zwischen Religionen unterscheiden können, im Glauben allein eine poetische Kraft gesehn, gleich für alle Völker. Habe sich geweigert, die Möglichkeit anzuerkennen, daß eine rassistische Idee die Herrschaft ergreifen könne über das Denken der Menschen, um die Mehrheit zur besinnungslosen Jagd auf eine Minderheit zu treiben, noch am Vorabend des Umsturzes habe sie gemeint, eine nationale Erhebung stehe bevor, und sich selbst von der Verzükkung mitreißen lassen. Dennoch zeigte sich mir beim Lesen ihres Buchs, daß sie mit ihrer vorgegebnen Blindheit die damalige Zeit, in der Darstellung einer gespaltnen Welt, durch und durch erkannt hatte, doch bestritt sie, daß die Erlebnisse in Berlin ihr den Anstoß zu dem Roman gegeben hätten, vielmehr sei er von einer schon früh bestehenden Ohnmacht hergekommen. Der Aufenthalt in Berlin war, wie die Psychoanalyse auch, nutzlos gewesen, sagte sie, im Gefühl, gescheitert zu sein, sei sie zurückgekehrt. Wir verglichen unsre Arbeitsvoraussetzungen, für sie sei das Schreiben, vor allem das Schreiben von Gedichten, seit jeher ein Versuch gewesen, das, was sie hinabziehn wollte, zu überwinden, stets habe sie sich ihre Visionen in einem Zustand des Dahinsiechens abringen müssen. Wenn es ihr gelinge, ein Werk abzuschließen, so habe sie damit den Beweis erbringen können, daß die Poesie eine Kraft besitze, die, wenigstens für einige Augenblicke, den einschnürenden, würgenden, tötenden Ordnungen der Außenwelt überlegen sei. Bei meinen Anfängen handelte es sich längst noch nicht um persönliche Aussagen, sondern um das Sammeln von Material, mit dem sich vielleicht

einmal eine Lebenshaltung aufbauen ließe. Während meine Studien nie gefördert worden waren, sich immerzu Störungen und Hindernissen widersetzen mußten, konnte Boye, auch während der Jahre von Neunzehnhundert Sechsunddreißig bis Achtunddreißig, die sie als Lehrerin an der Viggbyholmschule verbrachte, ihre dichterische Arbeit weiterentwickeln, sie sei, sagte sie, von der Dichtung, die doch nur Ausdruck von Unstetigkeit und Ängsten war, besessen gewesen. Mir fiel ein, daß ich sie in Viggbyholm einmal, als ich Rosalinde besuchte, getroffen hatte, und ich glaubte auch, sie an Rosalindes Bett im Krankenhaus gesehn zu haben, im Halbdunkel, aus dem die gelbe Krawatte leuchtete, die sie zum Pullover trug. Sie bestätigte ihre Freundschaft mit Rosalinde Ossietzky, die nun, wie Boye annahm, durch die Ehe mit einem Lehrer des Landschulheims, über ihre Entwurzlung, ihre Nichtzugehörigkeit hinweggekommen sei. Sonderbar war es, daß ich ihr auch damals begegnet war am Bett einer Kranken, die versucht hatte, sich das Leben zu nehmen. Boye sagte, sie sei, von der Anlage her, ein freudiger Mensch, fühle sich mit dem Lebendigen verbunden, sei auch imstande, andern gegenüber das Dasein zu preisen. Die Unterrichtsstunden in der Schule, die Lesungen ihrer Gedichte vor jungen Zuhörern, die Diskussionen über Fragen der Literatur und Kunst hätten sie immer wieder Zuversicht empfinden lassen, desto schwerer habe sie daran zu tragen, wenn es jäh um sie her finster werde. Innerhalb meiner Arbeit bleibe mir die Vorstellung vom Poetischen ungewiß, hatte ich gesagt, als wir durch die Straßen gingen, auf denen die Passanten sich tuschelnd nach den beiden Fremden umwandten, ich könne mir das Schreiben nur als etwas ungeheuer Weitläufiges, Formloses denken, ich wisse nur, daß ich in einen unablässigen Prozeß geraten sei, mit Schwierigkeiten, die ich noch nicht zu lösen vermöchte, da mir nur wenige Stunden des Tags zur Verfügung stünden. Jede Unterbrechung einer einmal begonnenen Arbeit war eine Vergewaltigung, ich mußte Mittel finden, die Lohnarbeit zu verkürzen, schreibend erst würde ich ganz begreifen können, wie das ist, dieses Leben im körperlichen Verschleiß. Als einer, dem nie gehörte, was er produzierte, sah ich beim Schreiben den ersten eignen Wert entstehn, doch gleich-

zeitig war auch eine Unsicherheit in mir aufgekommen, die Boye zu den Grundeigenschaften der schöpferischen Arbeit rechnen wollte, ich hingegen sah sie bedingt durch die ständig drohende ökonomische Notlage. Immer wieder sprach sie davon, daß sich am Ende doch nichts festhalten lasse, daß sie aus dem Fließenden nur Unbeständiges herausgreifen könne, zum Bau von Konstruktionen, deren Wesen die Brüchigkeit sei. Einzelne Träume, sagte sie, ließen sich bändigen mit den Mitteln des Stils, der Stil, an dem sie unaufhörlich schleife, könne ihr die Illusion vermitteln, etwas gefunden und hinterlassen zu haben. Meinerseits wußte ich nicht mehr von Stil, als daß er ein Sichwandeln bezeichnen müsse, den veränderlichen Motiven entsprechend, trocken, sachlich manchmal, dann bewegt, voll Unerwartetem, gebunden nur durch die intellektuelle Anstrengung, durch dieses Hämmern, das ich während einem meiner ersten Besuche bei Brecht zu vernehmen geglaubt hatte. Ich wollte in dem, was ich schrieb, eher eine Abhandlung sehn als einen Strom freier Erfindungen, was Boye wiederum abwies, denn, sagte sie, nur das Entstehn einer ganz unabhängigen Welt könne uns den Eindruck von etwas Sinnvollem vermitteln, das andre, das Sichtbare, habe ja seinen festen Standort, und jeder Versuch, es abzubilden, müsse der Kunst widerstreben. Doch auch ich wollte nicht schreiben über das, was sich mir unmittelbar bot, sondern über das Erkämpfen einer Situation, die wir, in meiner Umgebung, mangels andrer Worte, erfüllt sehn wollten mit Bewußtsein, mit kulturellen Gütern. Jetzt, beim Gespräch mit Boye, kamen mir diese Begriffe wie Schlagworte vor, die wir uns in unsrer Erniedrigung angeeignet und gleichsam als Ziele gesetzt hatten. Sie, die ihr ganzes Leben in Bildung verbracht hatte, konnte nicht sogleich begreifen, was ich mit solchen Erobrungen meinte. Für sie war das Schreiben, allen Schwankungen zum Trotz, stets auch selbstverständlich gewesen. Von frühster Jugend an hatte sie, in naher Beziehung zu Dichtern, Philosophen, Musikern, ihre Gedanken notiert, Lyrik geschrieben, der Roman Kallocain war die Krönung eines langen Wegs durch die Sprache. Und war der Preis für diese Vollendung auch der Sturz in das Unvermögen, so konnte sie doch sagen, daß sie nie von

dem, was sie als ihre Berufung ansah, abgewichen war. Da hatten wir nun diese Größe vor uns, die wir Kunst nannten, die sich so schwer definieren ließ und sich so viele abgegriffne Bezeichnungen gefallen lassen mußte, diese von Urzeiten her sonderbare Form des Ausdrucks, deren Licht stets in unsre qualvollste Beengung eingedrungen war. In ihrem Deutsch, das sie vollkommen, nur mit einem leichten Anflug von schwedischer Sprachmelodie, beherrschte, erklärte Boye, daß sie sich manchmal als eine Priesterin im Dienst jenes Offenbarungsmittels angesehn habe, und die Prüfungen, denen sie ausgesetzt sei, hingen damit zusammen, daß sie sich dem Schreiben wie einer religiösen Aufgabe nähere. War die Kunst für sie mit etwas Hymnischem verbunden, so wollte ich in der Kunst Handwerkliches sehn, das sich nüchtern gebrauchen ließ. Ihre Schwermut rührte von innern Konflikten her, während mich die Notwendigkeit, meine Arbeitskraft billig an die Industrie verkaufen zu müssen, niederdrückte. Wie sollten wir uns jene Selbständigkeit verschaffen, die doch die Grundlage war für die Autonomie der Dichtung, fragte ich, und versuchte, ihr meinen Ausgangspunkt zu beschreiben. Was ich mit meinem Vater gemein hatte, war, an eine Fabrik gefesselt zu sein. Wir hingen an dieser Maschinerie, wir haßten sie und waren abhängig von ihr, wir klammerten uns fest an sie, die doch völlig gleichgültig uns gegenüber dahinstampfte. Wie ich in den Eingeweiden der Separator Werke herumkroch, in ständiger Furcht, wie Abfall ausgestoßen zu werden, so mühte mein Vater sich ab im Rumpf der Textildruckerei, trieb mit dem Spachtelbrett die dick quellende Farbe über die Schablone, färbte den Stoff ein an den durchlässigen Stellen der Metallgaze, hob, mit schmerzendem Rücken, den Rahmen, preßte die Befestigungslöcher über die Kolben zum nächsten Rapport, bis das Gewebe auf dem vierzig Meter langen Tisch seine zahlreichen Tönungen angenommen hatte und das Muster ausgedruckt war. Dieses Vor und Zurück, dieses Auf und Ab, dieses rhythmische Abschreiten von links nach rechts, den Tisch entlang, und wieder von vorn, war der Inhalt seines Tags, unterbrochen nur vom Lauf quer über die Straße, während der Arbeitspausen, um nach meiner Mutter zu sehn, in dem niedri-

gen, grünlich dämmrigen Zimmer. Und was meine Mutter betreffe, sagte ich, so müsse die fortwährende Bedrängnis und Armut zu ihrer Mattheit beigetragen haben. Nachdem sie ein Leben lang versucht hatte, ungeachtet der täglichen Widrigkeiten, sich eine Art Reinheit, eine klare, redliche Handlungsweise zu bewahren, wurden die Erniedrigungen, die sie über sich ergehen lassen mußte, nicht länger ertragbar. Sie mußte zu der Einsicht gekommen sein, daß es für sie kein Weiterkommen mehr gab, und was nun mit ihr geschehn war, hatte sich ein halbes Jahrhundert lang angebahnt, denn schon die Geburt hatte sie hineingestoßen in eine deformierte Welt. Vor dem Fall in die Sprachlosigkeit war die Anspannung groß gewesen, sich nicht brechen zu lassen, während meiner Kindheit hatte sie es verstanden, mir den Glauben an mich selbst zu vermitteln und mir einen Zugang zu bereiten zur Phantasie, mit der die Entbehrungen sich überwinden ließen. Und jetzt, wir waren bei einem unsrer Rundgänge zur Dalbergsgata gekommen, einer hochgelegnen Straße, die die Stadt im Norden begrenzte, und hinter der ein bewaldeter, felsig zerklüfteter Hügel anstieg, nahm Boyes Gesicht plötzlich den Ausdruck des Erstaunens an, rings über die Stadt, die Seen, die Anhöhen blickend sagte sie tonlos, es sei dem Aufnahmevermögen eine Grenze gesetzt, und erreiche man diese, müsse man sich aufgeben und alle Hoffnung fahren lassen, denn habe man hier immer noch Hoffnung, sei man verloren. Als ich sie, nachdem ich während der folgenden Wochen oft über ihre Worte nachgedacht hatte, Ende März wiedersah, war sie von hektischer Regsamkeit, sie hatte neben meiner Mutter gesessen und unaufhörlich auf sie eingeflüstert, wobei sie die Kranke mit ihrer kindlich kleinen Hand streichelte, und auf unsrer Wanderung dann, zur schilfbewachsnen Bucht des Mjörn, und von dort auf dem Feldweg die Bahnlinie entlang nach Västra Bodarne, sprach sie von all dem, was sie bisher vor mir verschlossen gehalten hatte, von ihrer Liebesbeziehung zu dem jungen Mädchen in Berlin, von der Bürde, zu der ihr Margot geworden war, seitdem sie sie zu sich nach Stockholm genommen hatte, von ihrer Bindung an die Dichterin Nathorst, die als Psychologin in Bratts Klinik tätig gewesen war und jetzt an einer

tödlichen Krankheit leide. Nachdem sie Schutz bei der ältern Freundin gesucht habe, sei nun nicht einmal dieser mehr zu helfen, und zu ihrer Machtlosigkeit komme die Schuld, die sie Margot gegenüber empfinde. Sie habe Margot wohl vor Jahren gerettet, dies aber sei aus Eigennutz geschehn, damals habe sie ja noch nicht gewußt, daß der Jüdin die Vernichtung drohe. Ihr Verlangen nach dem Mädchen habe bald nachgelassen, sie sei der Gefährtin, die ihr, in ihrer Unselbständigkeit, zur Last lag, überdrüssig geworden, Margot habe sie nur noch gestört, sie brauche zum Arbeiten das Alleinsein, ein Alleinsein, das, wie sie sagte, wie die Ruhe des Todes sei. Sie habe Margot nach Frankreich geschickt, von wo sie nach wenigen Wochen verängstigt zu ihr zurückgekehrt sei, habe ihr eine Wohnung eingerichtet, ihr zum Studieren verholfen, und sie, die wie zu einem Abbild ihrer selbst, aus einer schrecklich verzerrten Kindheit, geworden sei, von sich stoßen und vor ihr flüchten müssen, in das weltabgeschiedne Nest Alingsås. Hier habe sie, im Sommer des vergangnen Jahrs, ohne Pause, im Zustand einer einzigen Eingebung, ihr Buch geschrieben. Vielleicht, sagte sie, wieder mit dem Erstaunen im Gesicht, sei dieses Buch über das Endstadium des Lebens nur eine Rechtfertigung gewesen für den Mord, den sie an ihrer Geliebten begangen habe. Und, fügte sie hinzu, ich weiß nicht einmal, ob es mir gelungen ist, die Kälte, die sich über uns alle hergemacht hat, überzeugend zu schildern. Meine Mutter wisse, sagte sie, was es zu sagen gibt, wenn wir die Worte dafür haben. Sie habe versucht, in sie hineinzublicken, es liege dort alles vor uns, doch daß es ihr immer wieder entgleite, wolle sie wie mit Wahnsinn schlagen. Ich müsse meine Mutter behüten, sagte sie, sie sei eine Zeugin, vielleicht könne sie, weil sie die wahre Zerstörung verstanden habe, nie mehr in unser Dasein zurückkehren, denn dazu müsse sie sich ja abwenden von dem Unerhörten, müsse es verleugnen. Weil sie sich mit ihren Erkenntnissen nie in unsrer Welt behaupten könne, bleibe sie in ihrer Abwesenheit. Ihr müßt sie darin belassen, sagte sie, denn würdet ihr sie wekken, dann erst erlitte ihr Geist die Katastrophe des Irrsinns. Immer noch ahnte ich nicht, daß Boye sich ihrem Ende näherte, vielmehr war mir, als befinde sie sich in einem sie aufwühlenden

Zustand der Umstellung, es schien, als spreche sie nicht mich an, sondern nur zu sich selbst, grade daß ich ihr nicht nahstand, daß sie wußte, ich würde gleich verschwinden, ermöglichte ihr, sich zu öffnen. Sie würde sich nun nur noch allein zu helfen wissen, sagte sie, jeden fremden Beistand habe sie aufgegeben, sie habe bisher immer wie unterm Zwang der Selbstverleugnung gehandelt. Sie sei sich dessen schon bewußt gewesen, ehe sie nach Berlin gereist sei, um sich von der Scham über ihre Begierden zu befreien, und dort dann nur noch tiefer in die Selbstpeinigung getrieben worden. Neunzehnhundert Achtundzwanzig, Neunundzwanzig, sagte sie, habe sie den Zauberberg übersetzt, zuerst sei sie von diesem Buch mit der denkwürdigen Liebesgeschichte ergriffen, dann aber, beim eingehenden Studium der Sätze auf ihren letzten Gehalt, von Abscheu erfüllt worden. Wieder werden die Funktionen der Liebe einzig vom Gesichtspunkt des Mannes aus dargestellt, und dazu noch in einem plötzlichen Umschlagen der Zärtlichkeit und des Begehrens zur Herabwürdigung, zur Verächtlichmachung der Frau. Gegen Ende des Romans finden sich der junge und der alte Liebhaber zusammen in der Verurteilung des Objekts ihrer Liebe, im eignen Versagen ihre männliche Dominanz dennoch aufrechterhaltend, schreiben sie der Frau zu, was sie gemeinsam ausgebrütet haben, daß sie sich als reaktives Geschöpf, ohne Initiative, eben nur als Objekt empfinde und sich, durch weibliche Bestechlichkeit, der primären Wahl des Mannes überlasse. Mit einem Mal sei ihr die ganze Schändlichkeit deutlich geworden, die das Zusammenleben mit dem Mann ausmache, und der unsägliche Dünkel, mit dem das Bild der Frau geschaffen worden war, ein Bild, das zu übernehmen viele Frauen sich genötigt sahn. Widerwillig habe sie die Arbeit an dem Buch fertiggestellt, und sich dann darum bemüht, von der männlichen Unterdrückung frei zu werden, wobei auch ihre Ehe in die Brüche gegangen sei. Was die Analyse in Berlin bei aller Unzulänglichkeit erreicht habe, das sei das Bekenntnis zu ihren seit langem bestehenden und immer wieder zurückgedrängten Neigungen gewesen, zur Bereitschaft, mit einer Frau die Hingabe zu teilen, die sie beim Zusammensein mit einem Mann vermißt habe. Doch dann war sie wieder von in-

nern Konflikten gelähmt, sie hatte es doch nicht fertiggebracht, mit Margot, diesem geprügelten, zur Unterwerfung erzognen, kränklichen Mädchen, eine offne, über alle Vorurteile erhabne Verbindung herzustellen, sie seien beide einer doppelten Hilflosigkeit und Verletzbarkeit anheimgefallen. Um uns war die orgiastische Männerwelt, sagte sie, mit ihrem Waffengerassel, ihren Befehlsstimmen. Und habe sie auch die seelischen Verheerungen, wie sie von dort ausgingen, in ihrem Roman wiedergegeben, so sei sie selber doch davon fasziniert gewesen, nie werde sie den Augenblick los, da sie, der Hypnose des Verderbens erlegen, mitten in der Masse im Sportpalast, ihren Arm steil erhoben habe, im Dickicht der hochgestreckten Arme, immer wieder, wenn sie daran dachte, wie sie dem Gesicht da oben, mit der dunklen, in die Stirn fallenden Haarsträhne, die von einer schlaffen Handbewegung zurückgestrichen wurde, verfallen sei, und dann eingestimmt habe in den Rausch der Begeistrung, wolle sie vergehn vor Schande. Einige Atemzüge lang, unterhalb der kleinen Ortschaft Västra Bodarne, am Seeufer, wo noch Schnee lag und die Eisschollen sich stauten, war uns Berlin nah, das Berlin vor der großen Wende, da war dieses Gezisch und Gewinsel, dieses Pfeifen um die Ecken, dieses metallne Getrampel, da waren diese Stöße und Hiebe in etwas Weiches, da war dieses Keuchen, das sich näherte und entfernte, dieses schattenhafte Vorbeisausen, und dann das Geschrei, das Ineinanderdringen der Stimmen, das Brüllen, ruckhaft erst, dann anwachsend zu einem Heulen, einem johlenden Orkan. Wir rissen uns beide daraus los, und die vollkommne Stille ringsum ließ uns das Kreisen des Bluts in unsern Ohren hören. Sie sei von diesem faden Gefühl überfallen worden nach dem, was sich nicht aus Liebe, sondern nur zur Befriedigung der Wollust ereignet habe, sagte sie, mit von Ekel entstelltem Gesicht. Über alles, was von der geistigen Kraft erschaffen worden sei, habe sich der Körper hinweggesetzt und höhnisch und lasterhaft die Eroberungen der Poesie zerfetzt. Sie habe versucht, mit ihrem Buch diese Kluft zu überbrücken, der Versuch sei gescheitert, das Buch habe ihr Leben als Schreibende beendet. Am schwersten vielleicht werde es ihr fallen, sagte sie, Anita Nathorst zu verlassen, doch müsse

auch dies wohl bald notwendig werden, und ich verstand nicht die Tragweite ihrer Worte. Sie erging sich in einer schwärmerischen Schilderung der gealterten, dahinsiechenden Frau, gleichzeitig aber war ein Ton von Feindseligkeit herauszuhören. Da es ihr für sich nicht geglückt sei, die männliche Vormacht zu brechen, sagte sie, habe sie auch Nathorst in ihrer Verehrung zu einer Autorität männlicher Art gemacht. Die Beschreibung ihrer Schönheit widersprach meinen eignen Eindrücken. Ich hatte Nathorst einige Male gesehn, sie war von hochgewachsnem grobem Körperbau, und ihr Gesicht war mir eher dumpf und flach erschienen als zart und vergeistigt, wie Boye es nannte. Sie trug eine dicke Jacke, weite Hosen und klobige Stiefel, glich einer Magd oder einem Knecht, im Kreis des Gesindes auf Bratts Anwesen. Ihre knöcherne, vorgebeugte Gestalt, mit dem schüttern Haar, Boye hatte von anmutigen Locken gesprochen, war mir aufgefallen in dem Hof zwischen Bratts Hospiz und dem Armenhaus, jetzt umgebaut zu einem Wasserwerk, es war ein Hof, der dem Verfall preisgegeben war. Neben der Eingangstür im hohen Plankenzaun zur Straße befand sich das gerundete Tor zu einem von schiefem Dach überragten Schuppen für das Automobil, mit dem der Arzt Fahrten zu auswärts wohnenden Patienten unternahm, ein klappriger offner Wagen, dessen Motor vorn angekurbelt werden mußte, und für die altertümliche Kutsche, deren Räder verkrustet waren von den Reisen über Land. Ein Pferd war im Stall nicht mehr vorhanden, doch Dung lag noch um die Krippe, und an den Wänden hing das verstaubte Geschirr. Eine leiterartige Treppe führte hinauf zu dem Zimmer, in dem Bratt seine Analysen vornahm, drunten in einem Verschlag gackerten Hühner, Geräte standen herum, auf dem Bock wurde Brennholz gesägt, und nun, da wir zurückgekehrt waren zur Stadt und eintraten in den verschlammten Hof, graute es Boye vor dem Haus, diesem Haus, bevölkert von Verbannten, die einander umschlichen, stundenweise im Zimmer des Seelenarztes verschwanden, ohne Hoffnung wieder hervorkamen und umherirrend ihre Zeit verbrachten. Ich sah Boye stehn in diesem Gehöft, klein, schmächtig, in ihrem Wams, beim Schrammen der Säge, bei den Hieben der Axt auf den Baumstumpf, beim Geschrei der Hüh-

ner, die geköpft werden sollten, sie stand da, zwischen den vermummten, absonderlichen Figuren, sie hatte ein Küken aufgehoben, hielt es in beiden Händen, während ein stämmiger Bursche, in verdrecktem, umgürtetem Regenmantel, das Beil unterm Arm, sich ihr näherte. Meine Mutter befand sich in einer starken Erregung, als ich sie das nächste Mal, am Sonnabend, den sechsundzwanzigsten April, besuchte. Boye sei vor drei Tagen noch kurz bei ihnen gewesen, sagte mein Vater, habe auf beschwörende Weise zu meiner Mutter gesprochen, habe sie zum Abschied geküßt und sei seither verschwunden. Polizei, Landwehr und freiwillige Helfer durchstreiften die Wälder in der Umgebung der Stadt, auf der Suche nach der Vermißten. Meine Mutter saß steil aufgerichtet, ihre Lippen bewegten sich, hin und wieder war ein Flüstern, ein Aufstöhnen zu vernehmen. Am Sonntag legte ich alle Wege zurück, die ich mit Boye gegangen war, hielt Ausschau nach Pfaden, die sie eingeschlagen haben mochte. Ich kam auch zur Dalbergsgata, wo wir einmal am Rand des steil aufragenden Geländes verweilt hatten, und dort, nicht weit oberhalb der Straße an der Stadtgrenze, auf der Bergkuppe, wurde sie am Nachmittag von einem Bauern gefunden. Sie kauerte zwischen den bemoosten Steinen unter den Eichen, in ihrem grauen Wollkleid, mit ihrer gestrickten grauen Mütze, vor sich, durch das kahle Gezweig der Büsche, hatte sie die Stadt in der Tiefe gesehn, im roten Abendschein, dann im violetten Dunst, schließlich dunkel hingelagert, durchsetzt vom Glitzern der Lichter, und als die Lampen zu erlöschen begannen, hatte sie die Tabletten eingenommen, und mit dem Wasser aus der Flasche hinuntergespült, mehr als eine oder zwei Tabletten konnte sie nicht schlucken, es würgte sie im Hals, immer müder werdend leerte sie die Dose, die Füße zwischen den Schneeflecken wurden ihr kalt, es fror in der Nacht zum vierundzwanzigsten April, der Nacht nach der Kapitulation der griechischen Truppen in Saloniki, sie sah noch, während sie die Arme auf der Brust kreuzte, wie sich Eiskristalle in der Flasche bildeten. Nach dem Frost der letzten Tage war der Frühling unvermittelt angebrochen, das Fenster unsres Zimmers stand offen, ich würde erst mit dem Abendzug zurückfahren nach

Stockholm und mich vom Bahnhof gleich zur Frühschicht begeben. Jetzt saßen wir, mein Vater und ich, nachdem uns die Nachricht von Boyes Tod erreicht hatte, zu Seiten der Mutter, die zu weinen begonnen hatte, obgleich es eigentlich keinen Grund gab zu weinen, denn sie sah, daß Karin Boye noch lebte, die Erde zwischen den Felsbrocken hatte sich angehoben, war aufgebrochen, ihr Kopf war zwischen den feuchten Stengeln des Preiselbeerkrauts aufgetaucht, mit Laub auf dem Haar, ihr Gesicht, die Augen geschlossen, die Wimpern bebend, hatte sich emporgewandt, der schmale weiße Hals, die Schultern, die Schlüsselbeine erschienen, jetzt stieß sie sich schnell hervor aus dem von Wurzelfäden durchflochtnen Boden, die Hände griffen in den Farn, in die tropfenden Zweige des Gebüschs, stützten sich auf den Rand des Lochs, schon stieß sie sich in die Höhe, sie rutschte, schoß fast hervor, den Körper steil gestreckt, sie sah, daß ihr die Zähne aufeinanderschlugen, daß sie zitterte am ganzen Leib, und ihr Gesicht war doch beseligt, nur flüchtig sah sie die Auferstandne an sich vorbeigleiten, in der grauen Wolljacke, dem grauen Rock, und wie sie sich umblickte, sah sie, daß das gleiche ringsum geschah, überall waren kleine Hügel aufgeworfen, die platzten und aus denen Köpfe auftauchten, und Schultern, und Oberkörper, aus denen Arme sich emporstemmten, Hüften und Beine nach sich ziehend, sie weinte über all dies, über diese Unzähligen, die, so weit der Blick reichte, auffuhren aus der Erde, aus dem knospenden, blühenden Gezweig, die Gesichter bleich, die Haut zerschunden, oft nicht zu unterscheiden, ob es Fleisch war oder Tuch, und sie lebten alle, die Zähne schlugen ihnen aufeinander, das war ein Rasseln wie von Grillen, ein unaufhörlicher heller Klang, und da war ein Säuseln von Atemzügen, das kühlte ihr das von Tränen feuchte Gesicht, ihre Freundin war über ihr entschwunden, eben noch hatte sie ihre nach unten gestreckten nackten Zehen gesehn, jetzt war sie fort, und lebte weiter, wie sie alle weiterlebten, die sich aus dem Erdinnern in die Luft erhoben, die sich entfernt hatten, all diese entblößten oder notdürftig bekleideten Frauen, diese nackten Kinder, mit den hervortretenden Rippen, den dünnen Beinchen, diese Männer, voll schwarzer Flecken, von Lumpen umflattert,

all diese Gesichter, mit zerfließenden Zügen, verschloßnen Augen, glatt oder bärtig, lebendig alle, atmend alle, und sie weinte immer noch, als ich aufbrechen mußte.

Erst jetzt, nach ihrem Tod, beim Studieren ihrer Bücher, beim Sprechen über sie mit Hodann, lernte ich sie kennen, ich rekonstruierte ihre Person, neben der ich, über ein halbes Jahr hin, einhergegangen war, ohne daß mir der Argwohn gekommen wäre, sie entferne sich mehr und mehr von den Lebenden. Sie habe zahlreiche Selbstmordversuche unternommen, sagte Hodann, eigentlich sei dies seit langem schon ihre Umgangsform mit den Freunden gewesen, sie habe sie zu sich gelockt mit der Drohung, daß sie fliehn würde, wenn sie sie nicht festhielten, er wolle es nicht Erpressung nennen, sondern eine extreme Lebenshaltung, in der sie von ihren Mitmenschen etwas verlangte, was sie ihr nicht geben konnten. Seine Versuche, ihr die Schlaftabletten, die sie jeden Abend zu sich nahm, zu entziehn, seien mißglückt, früher, als sie noch an der Schule war, habe eine Freundin an ihrem Bett warten müssen, bis sie eingeschlafen sei, auch Nathorst und Bratt hätten stets bei ihr nach Medikamenten gefahndet, dennoch sei sie von dem, was anfangs noch Hilferufe gewesen waren, jedes Mal weiter vorgestoßen zum Endgültigen. Das Provozieren des Todes könne zu einer Gewohnheit werden, sagte er, zu einer Sucht, einmal habe es dazu kommen müssen, daß sie sich dem Tod, dem sie so oft schon nah gewesen war, ganz hingab. Da habe die Sehnsucht nach dem Ende die Hoffnung auf Rettung überwogen. Der Gedanke, daß es mir nicht gelungen war, etwas von dem, was sie während unsrer Gespräche zum Ausdruck gebracht hatte, zu deuten, ließ mich nicht los. Ich hatte mich begnügt mit dem, was bei unserm Zusammensein in Erscheinung trat, ihre Haltung, ihr Gesichtsausdruck, die Art, in der sie sich an mich wandte, das Reflektieren des Eindrucks, den ich in ihr hinterlassen hatte, und was dem Verständigungsmittel Sprache zu entnehmen gewesen war, an Auskünften, Tonlagen, Pausen. All dies hatte stets meinen Umgang mit

Freunden geprägt, wir waren gemeinsam in einer bestimmten Außenwelt vorhanden gewesen und hatten miteinander versucht, Mittel und Wege zu deren Aufklärung zu finden. Auch das Dasein meiner Mutter hatte ich immer noch unserm Lebenskreis zugeordnet, selbst wenn das, was sich in ihr ereignete, uns nicht zugänglich war, ich kannte doch ihre Herkunft, sie war mir gegenwärtig, ich konnte mir nichts andres denken, als daß sie uns nah bleiben müsse. Beim Sprechen mit Boye aber hatte ich mich an jemanden gewandt, der mehr und mehr fortgetrieben wurde. Die Vernunft, auf die ich mich berief, hatte sie oft als beengend und zerstörerisch von sich gewiesen, doch sie hatte die Scheinvernunft gemeint, wie sie ausgegeben wurde von den politischen Führern, und die nichts anderm dienen sollte als der Anerkennung einer Unterwerfung. Eine solche Vernunft, die die eignen Regungen ersticke, die ein äußres Herrschaftsgefüge aufrechterhalte, habe sich gegen alles richten müssen, was den Ursprung der Poesie ausmache. Einmal hervorgegangen aus der Studentenbewegung Clarté, Stellung beziehend zu sozialen Konflikten, sich beteiligend an Aufrufen, war sie zu finden gewesen unter denen, die in den gesellschaftlichen Kämpfen standen, dann aber, konfrontiert mit den Auswirkungen der Parteimacht, hatte sie sich zurückgezogen in das, was es in ihr noch an Unversehrtheit gab, und sich von dort aus, mit den Energien, die ihr noch blieben, aufgelehnt gegen die Eingriffe, die auch ihr persönlichstes Denken und Fühlen wegschneiden wollten. Sie hatte sich nicht, wie ich, ausgehend von wirklichkeitsgetreuem Beweismaterial, gemeint hatte, in Labyrinthen verloren, deren Ausleuchtung die Zeit nie zulassen würde, sondern sich in ihrem Buch Kallocain hineinversetzt in das letzte nur denkbare Wuchern einer schon zutiefst verunstalteten Realität, und all das, was wir, im Selbsterhaltungstrieb, nicht zu durchschauen wagten, zu etwas unmittelbar Bevorstehendem gemacht. Boye, dieser zarte Mitsoldat, dieses nächtliche Ich von unbestimmtem Aussehn und Alter, hatte mit ihrer Darstellung einer unbarmherzigen, in zwei gewaltige Blöcke geteilten Welt, das ganze theoretisch aufgebaute Dasein des jungen Arbeiters, der zum Schriftsteller werden wollte, überrollt. Das, was mir in ihren

Äußerungen manchmal als seelisch versponnen, als überlastet mit Gefühlen erschienen war, brachte mein rationales System ins Schwanken, wir hatten aneinander vorbeigeredet, als wir über das Schreiben sprachen, ich war angeregt worden von ihr, die Dichtungen ihrer Generation in Schweden zu lesen, fand dort vieles, was ihr verwandt war, doch was sie zu sagen gehabt hatte, das eröffnete sich mir erst jetzt, bei der wiederholten Lektüre ihres letzten Buchs. Was sie schilderte, war nicht Utopie, wie ich angenommen hatte, sondern Untersuchung des Gegenwärtigen, die Zeitverschiebungen, die scheinbar eine Entfernung zu unsrer Wirklichkeit verursachten, wiesen auf Bestehendes hin. Die Schuld, die sie in sich trug, bezog sich weniger auf die erotischen Verstrickungen als darauf, beteiligt zu sein am Unvermögen der Menschen, der Entwicklung des Staats zum Mordinstrument hin Einhalt zu gebieten. Bei den beiden Großmächten in ihrem Buch, dem Weltstaat und dem Universalstaat, war von Ideologien nichts mehr erkennbar. Zwar existierten, nach langen Kriegen, die beiden Reiche nebeneinander mit vorgegebner Unterschiedlichkeit, doch lag der Unterschied nur noch in den Schwankungen des militärischen Gewichts, die pompöse Rivalität diente einzig dazu, Kraftsteigerungen hervorzubringen. Auf nichts andres kam es den beiden Führungszentren an, als die geeignete Stunde zu finden, den Gegner zu zerschmettern. Der angespannte Zustand gegenseitiger Überwachung in höchster Alarmbereitschaft glich dem jetzigen, doch war er jeglicher Hoffnung auf den Sieg der Seite, der wir den Vorzug gaben, beraubt. Der Blick richtete sich in eine Zukunft, in der sich die Wahlmöglichkeit, sogar der Sinn für Unterscheidung, vollends verloren haben würde, in dem jede Gedankenregung verdüstert würde von einem ungeheuren gegenseitigen Terror. Und hatte der in seiner Verzweiflung lebende Chronist geglaubt, daß Reste von Erinnrungen an eine Freiheit sich nie ersticken lassen, so mußte er, nach dem Blitzkrieg des Nachbarstaats, der die beiden Reiche zu einer einzigen Macht zusammenwarf, einsehn, daß durch die Verdopplung der Bestialität auch dieser Funke eines Traums erlosch. Dieses Ende der qualvollen Suche nach Wahrheit widersprach unsern eignen Absichten, obgleich Hodann

nicht die Fähigkeit der Dichterin leugnen wollte, unsern schrecklichsten Befürchtungen Ausdruck zu verleihn. Wir, die wir gelernt haben, nach praktischen Überlegungen zu handeln, sagte er, neigen auch dazu, die Menschen, mit denen wir umgehn, im Zusammenhang mit einer beeinflußbaren, veränderbaren Politik zu sehn, dennoch können wir nicht umhin, plötzlich in gänzlich fremden, gesetzlosen Regionen aufeinanderzustoßen. Wir wollen von diesen Abgründen nichts wissen, weil unsre Kräfte sich dort erschöpfen würden, wir halten uns an das, was kenntlich gemacht werden kann, wir haben es eilig, wir müssen uns schnell absprechen über aktuelle Probleme, wir haben uns zufriedenzugeben mit flüchtigen Parolen, um anzukommen gegen die direkten Gefahren, dabei nehmen wir die Mißverständnisse in Kauf. Unsre Begabung reicht nur dazu aus, das, was unsre Einstellung zu den Tagesfragen betrifft, notdürftig zu regeln, in den emotionalen Jagdgründen bleiben wir allein. Die Moral, die Ethik verlegen wir auf die Ebene der äußern Beziehungen und geben damit unserm Tun den Anschein von Verantwortlichkeit, wenn es überall zum Bersten und Zerreißen kommt, schieben wir die Schuld aufeinander ab, ein Spielraum, in dem wir einander als Hilflose, als Unwissende, als Gemarterte und Krüppel finden könnten, bleibt uns nicht. Boye, sagte er, hatte recht. Sie wollte dieses zur heillosen Vernunft verfälschte Leben nicht mitmachen, der Preis, den sie dafür zahlte, war der Untergang in der Ausweglosigkeit. Wir, sagte Hodann, mit seinem hustenden Gelächter, halten uns an diese Moral, diese Ethik, denn sie ist das Höchste, was wir uns, in unsrer Unsicherheit, unsern Zweifeln, abgewonnen haben. Auch wenn die Oberfläche, auf der wir agieren, hauchdünn ist, so ist das dort Gemeinsame dem bodenlosen Dickicht von Trieben und Sehnsüchten darunter vorzuziehn. Wir haben nichts als diese Leistungen, die uns nach Spanien, in die Illegalität, den politischen Untergrund führten, damit ist andern zu helfen, und wo dieser winzige Halt an Wörtern und Absprachen sich verliert, gibt es nur noch das Unberechenbare, die Trugschlüsse, das Vergehn in Betrübnis und Bitterkeit. Doch habe er Verständnis für Boye, die den Organisationen, die uns zur Verwirklichung unsrer Absichten zur Ver-

fügung stehn sollten, nicht mehr trauen konnte, auch er sehe heute kaum mehr Vorschläge für Übereinstimmungen. Ich gab Boyes Schilderung wieder, wie sie sich hatte betören lassen von dem Mann mit dem bleichen Hysterikergesicht auf der Tribüne in der überfüllten Sporthalle, und wie sie zu spät erst das Ruchlose seiner Reden begriffen habe. Viele von uns, sagte Hodann, seien immer noch, und oft grade, wenn es um Entscheidendes gehe, wie Kinder, wir ließen uns beherrschen von Hoffnungen, deren Ursprung eingebettet sei in der Erinnrung an das Ertasten der Mutterbrust, im Aufgehn in einer Harmonie, die es für uns nicht mehr gebe. Auch Boye müsse, wie wir alle, nach der Mutter, dem Vater in sich gesucht, und diese, in wachsendem Maß, vermißt und durch andre Gestalten ersetzt haben. So habe sie sich ergreifen lassen von dem, was vielen Verlaßnen damals wie eine Offenbarung erschienen war, und dies sei ihr widerfahren, nachdem sie schon einmal das Illusorische eines großen Versprechens erkannt habe. Ich möchte behaupten, sagte er, daß unsre Generation mehr gezeichnet ist von dem Unheil, das die Sowjetunion ergriff, als von den Verheerungen durch den Faschismus, denn an dem Arbeiterstaat hingen wir mit unserm ganzen kindlichen Glauben, während uns von Anfang an bekannt war, was in Deutschland aufkam. Gegen diese Macht konnten wir uns rüsten, konnten zurückschlagen, mußten uns von ihr auch in die Flucht treiben lassen, zur Sowjetunion aber hielten wir, und für sie werden wir auch weiterhin eintreten, jetzt, da der Zusammenstoß mit Deutschland immer unausweichlicher wird. Nachdem sie die Hochstimmung in der Sowjetunion vermißt habe, die in ihrer idealistischen Erwartung mit diesem Land verbunden gewesen sei, habe sie sich aus der Umklammrung des Kontrollapparats freigemacht und sich in Deutschland dann ohne Rückhalt dem Spuk der neuen Gemeinschaft in die Arme geworfen. Sie habe nicht widerstehn können, habe mit einstimmen müssen in den Jubel, habe eins werden wollen mit der Masse, und dazu habe sie nicht der Wunsch nach Leben getrieben, sondern nach dem Verschwinden im Tod. Denn das Aufgehn in der Masse, das sei wie ein Aufgehn im Tod, die Menschen finden einander im Tod, im Tod sammelten sich die Myriaden, aus allen

Zeitaltern, nur im Tod sei das Maßlose des menschlichen Lebens zu begreifen. Und nun erriet ich, was meine Mutter für sie bedeutet hatte, sie hatte ihr das Gefühl für eine Grenzenlosigkeit und Zeitlosigkeit nahgebracht, in der alles, was je gelebt hatte und je leben würde, vorhanden war, und dies hatte ihr den Anstoß zum Abschied gegeben. Nichts andres mehr blieb ihr. Sie hatte alle Möglichkeiten zu Notlösungen untersucht. Die Annäherung an einzelne Menschen verlor ihre Natürlichkeit, mußte zu einer Folge von Vivisektionen werden, eine Zuneigung konnte es nicht mehr geben, da man sich niemandem gegenüber sicher fühlen durfte, da der Nächste unversehns zum Verräter wurde, vor jedem hatte man auf der Hut zu sein, daß man nicht das Bruchstück eines Gedankens preisgebe. Sogar seiner Träume wegen wurde man verurteilt, seit das Staatswesen, das sich ihr mit solcher Rigorosität zu erkennen gegeben hatte, das Wahrheitsserum Kallocain besaß, das einem jeden die letzten Geheimnisse abzulocken vermochte. Die Verwendung dieser Injektionen war gesetzlich legitimiert worden, und das Furchtbare war, daß sie, das Ich des Buchs, der Erfinder dieser grünlich schimmernden Lösung war. Weil sie nicht davon ablassen konnte, wissen zu wollen, weil sie sich nicht mit der Gleichschaltung des Denkens abgefunden, sondern in sich die Spuren einer frühern Sprache wachgehalten hatte, verurteilte sie sich selbst zum Tod. Denn in einer Welt, in der der Staat die alleinige Macht ausübte und absolute Anpassung forderte, durfte es Impulse, die nach eignen Erkenntnissen drängten, nicht länger geben, allein die Erinnrung an andre Lebensformen mußte zur Verurteilung führen. Wo Fälschung und Lüge sich zur höchsten Wahrheit ernannt hatten, war die einzige Handlung, die sich als wahr bezeichnen ließe, der Selbstmord. Der fortwährenden Gefahr ausgesetzt, entdeckt zu werden, hatten einige wenige sich für das Verbrechen entschieden, der Herrschaft des Staats zu entfliehn, und ein Dasein in der Einöde zu suchen, um nach der Zeit der Großen Kriege einer verschütteten Kultur zu gedenken. Wie mußte Boye gelebt haben in ihrem letzten Jahr, fragte ich mich, als sich die Wahrheitssuche, identisch mit der Suche nach dem künstlerischen Ausdruck, in ihr gespalten hatte. Ihre Furcht vor

sich selbst hatte sie einer gnadenlosen Außenwelt überantwortet. Die Wahrheit in ihr war unerträglich, war zu einer geleugneten Wahrheit geworden. Als Berichterstatter über den Freiwilligen Opferdienst, in der Chemiestadt Nummer Vier, lieferte sie sich selbst der Verfolgung aus. Um die Wahrheit kämpfend, geriet sie immer näher an die Entscheidung, sich das Leben zu nehmen. Eine ganze Nacht lang sah sie sich liegen neben einem geliebten Mitsoldaten, besessen vom Gedanken, aus ihm durch das Serum die Wahrheit mit Gewalt hervorzurufen, um auf diese Weise der Wahrheit ausgeliefert zu werden. Ihre Unscheinbarkeit war Maske gewesen. Sie wußte, in ihrer Welt konnte schon ein andersgearteter Blick, ein abweichender Gesichtsausdruck auffallen, allein die Ausstrahlung einer Unruhe konnte als so gefährlich angesehn werden, daß sie Verhaftung bewirkte. So weit war es mit ihr gekommen, mit dieser kindhaften Frau, daß sich die innre Sprache der Poesie nicht mehr vereinen ließ mit den äußern Lebensformen, daß die Fordrung nach absoluter Freiheit der Kunst zerbrechen mußte an der Unerfüllbarkeit, die das Dasein diktierte. Die Partei, als ideologische und politische Organisation, gedacht als Werkzeug zur Vervollkommnung des Menschen, war zum Staat selbst, zum Inbild des Unabänderlichen, Definitiven, Versteinerten geworden, zu einem Prinzip, das dem der Kunst entgegengesetzt war, und das, je fester es sich etabliert hatte, desto mörderischer werden mußte, bis von irgendeinem Ausblick nichts mehr vorhanden war, und das, was noch Dichtung hervorbringen wollte, sich im Innern verzehrte. Früher hatte sie nie soviel Tabletten zu sich genommen, daß man sie nicht wieder hätte wecken können, jetzt aber war sie sicher gewesen, daß niemand sie finden würde, und diesmal brachte sie sich in den Schlaf mit einer Wollust, wie nur der Wunsch nach der letzten, nicht mehr zu überbietenden Handlung sie wecken kann, ungestört konnte sie vergehn, hier, zwischen den Eiszeitsteinen. Und dann können wir doch noch, um unser Verständnis für das menschliche Verhalten zu vertiefen, sagte Hodann, einige Charakterzüge aufdecken, die vielleicht Hinweise geben auf ihre Wahl. Für sie war das Triebhafte an sich schon ein Süchtigsein. Die Grenzen zwischen Männlichem und Weiblichem

waren fließend in ihr, Anita verkörperte etwas von Mütterlichkeit, konnte aber auch, indem sie sich ihr entzog, ihr Abweisung, Härte entgegenbrachte, zu einer männlichen Gestalt werden. Gleichzeitig war sie die eifersüchtig bewachte Geliebte, die ihrerseits um Bratt warb, der jedoch seine Frau, die ihn verlassen hatte, wiederzugewinnen suchte, und am Ende bildete sie, der Margot, das jüdische Mädchen, erbärmlich anhing, sich das Liebesverhältnis zwischen Anita und dem Arzt nur ein. Dies war der Reigen, in dem sie sich nach archaischem Muster bewegte. Ihr geschlechtliches Leben war gestört, sie fand keine Funktion mehr als Frau, als weiblicher Organismus. Die Lösungen, die ihr Intellekt zu Stande gebracht hatte, legten sich wiederum als Schranken vor ihre Empfindungen, es gelang ihr nicht, sich selbst zu definieren. Nachdem die Analyse in Berlin allzu starke Kräfte in Bewegung versetzt hatte, erlangte sie, im Bewußtsein ihrer Sündhaftigkeit, ein Gleichgewicht nie wieder zurück. Sie hat sich selbst dazu verflucht, sagte Hodann, nicht sein zu dürfen, was sie sein wollte und was sie im Grund war. Anstatt sich ganz ihren Sehnsüchten auszuliefern, ging sie unter in dem, was von der Normalität als Wahn angesehn wurde. Und was dann zurückblieb, war nur die Einsicht aller, daß ihr nicht zu helfen war, Nathorsts gleichmütige Bemerkung, daß jeder das Recht habe, über sein eignes Leben zu entscheiden, und das einfältig fröhliche Pfeifen des Landarztes, und, plötzlich, die Erinnrung, wie ich sie einmal, als sie im Gästehaus nicht zu finden war, getroffen hatte. Da stand sie, am Samstagabend, im Hof vor dem Tanzlokal an einer der Seitenstraßen zur Plangata, es war ein erdner Hof, mit eingewalzten Kieseln, die Leute drängten die Stufen zum Eingang hinauf, sie stand abseits, ihr Gesicht hatte diesen Ausdruck von Verlorenheit, sie war völlig in sich versunken, bemerkte mich nicht, hätte mich auch nicht erkannt, ich sprach sie nicht an, zog mich zurück, sah sie, vom Hoftor aus, noch lange dort stehn. Wie sollte ich je über dies alles schreiben können, sagte ich zu Hodann, und er lachte wieder, antwortete, du brauchst zu deiner Arbeit nur einen Bleistift und ein Stück Papier, ich brauche einen umfangreichen medizinischen, klinischen Apparat, und dir verwehrt niemand die berufliche Hand-

bewegung, während ich die Genehmigung zur Praxis vom Staat nicht erhalte. Wie er jetzt vor mir saß, in der Neubauwohnung am Lindnersplan, ihm zu Füßen sein einjähriger Sohn, dessen Augen von der gleichen Schwärze waren wie die seinen, so hatte ich ihn oft, in der Krankenstation Cueva la Potita und in der Villa Candida am Bett eines verwundeten oder zusammengebrochnen Soldaten gesehn, mit jener Aufmerksamkeit, die zugleich schonungslos und beruhigend war. Immer hatte er Ungewißheiten durch eine Bemerkung, eine Frage in Zusammenhänge gestellt, die den Ansatz zu Einsichten und zur Möglichkeit eines Überblicks boten. Er hatte es verstanden, einem Verstörten wieder den Mut einzugeben, an sich selbst festzuhalten, und jene zu beschwichtigen, die von Ängsten und Widersprüchen umgetrieben wurden. Was die besten Führungskräfte an der Front mit Beherrschtheit und Zuversicht geleistet hatten, vollbrachte er im Rückzugsgebiet mit seinem Wissen um die menschlichen Schwächen und Zweifel. Er erwähnte Marcauer, deren Geschick uns im Sommer Achtunddreißig getroffen hatte, es habe nicht viel gefehlt, sagte er, und auch er wäre damals an die Wand gestellt worden, von den Genossen, die in Paris dann Münzenberg gestürzt hätten, und von denen zumindest einer sich im Stockholmer Untergrund aufhalte. Das Kind richtete sich auf, schwankte, fiel um, wurde aufgefangen von der Mutter, bildete brabbelnd Wörter, umgeben von der Anteilnahme der Eltern würde es seine eigne Welt entwickeln, mit Entdeckungen füllen. Zärtlich blickte Hodann der Frau nach, die das Kind wegtrug, und jetzt war auch er so für sich, daß es mir fast unzulässig schien, ihn anzusehn, und während ich mich abwandte, war um Hodann ein Zimmer, das die Frau eben verlassen hatte, es war das möblierte Zimmer in der Pilestraede, in Oslo, die Wände umrankt von den üppigen Blüten des Tapetenmusters, ein Streifen der Morgensonne fiel durch den Spalt des Vorhangs, noch war eine Spur ihres Wesens im Raum, er hatte noch einmal, nach all den aufgelösten Gemeinschaften, eine Ehe eingehn wollen, im Februar vor zwei Jahren war es gewesen, sie, die er vor kurzem erst kennengelernt hatte, war auf dem Weg zum Bahnhof, um nach Stockholm zu reisen, er wollte ihr folgen,

doch bei den erwachenden Geräuschen der Stadt, allein in dem dschungelhaften Zimmer, spürte er, wie die Krankheit, die er vergessen hatte in der Nacht, wieder über ihn herfiel, er war dem Ersticken nah, wälzte sich zum Tisch, auf dem die Spritze lag, stieß sich die Nadel in den Schenkel, und ich sah durchs Fenster im dritten Stock über den Platz, auf dem die jungen Birken und Platanen vom Wind gezaust wurden, über die abschüssige Straße, hinter der die Tranebergsbrücke mit ihren mächtigen Pfeilern anstieg, die Wiesen und Baumgruppen jenseits des Drottningholm Wegs, gekrönt von den Reihen der neuen Wohnblöcke, die von Lichtschauern durcheilten Gewässer um Stora Essingen, bis zu den im Dunst verschwindenden Industrien an den südlichen Ufern der Mälarmündung. Es hat jahrelang gedauert, hörte ich Hodann sagen, bis wir wieder zu brauchbaren politischen Vorstellungen gelangten. In Spanien hatten wir den Höhepunkt unsrer Zuversicht erreicht, und hier begann, nach dem einzigartigen Enthusiasmus, das langsame Zerbröckeln des Zusammenhalts. Während des letzten Jahrs in der Bastion der Republik, deren Zerfall wir nicht abwenden konnten, war mir die Unmöglichkeit der Volksfront klar geworden, diese einheitliche Front war zu spät gekommen, oder ihre Zeit war noch nicht gekommen, weil die Menschen, die sie tragen sollten, sich nicht vom alten Parteidenken gelöst hatten. Ihre Starrheit war nicht, wie ich anfangs geglaubt hatte, bedingt gewesen durch die Unerbittlichkeit des Kriegs, sondern durch Egoismus, Überheblichkeit und Rachsucht. Daran waren wir zugrunde gegangen, nicht an der militärischen Unterlegenheit. Daß wir einander nicht mehr vertrauen konnten, war der Grund unsrer Entkräftung. In Paris, nach der Flucht, war wieder von der Notwendigkeit des Zusammengehns die Rede, doch das geschah nur, um uns abzulenken von den Verhaftungen und Verschleppungen derer, die nach einer offnen Parteipolitik verlangten. So sehe er die Lage, sagte er, und ich wagte, ihn wieder anzublicken. Seitdem, nach allen Absprachen mit Deutschland, für Schweden die Gefahr gewachsen sei, in ein faschistisches Europa eingeordnet zu werden, bleibe ihm nur noch England, in der Hoffnung, dorthin auswandern zu können. Vor einem Monat schon habe er das

Gesuch um Erlangung der Staatsbürgerschaft an die norwegische Exilregierung in London geschickt. Mit der Arbeiterpartei Norwegens unterhalte er seit langem enge Beziehungen, nie könne er ansässig werden in Schweden, wo die Behörden ihn fortwährenden Schikanen aussetzten, die Ärztekammer ihn erniedrige, wo er, mit seinen Fähigkeiten, zu nichts andrem zugelassen werde als zur anonymen Beratungstätigkeit im Büro Ottesen Jensens. Trotzdem wirkte er, Ende April Einundvierzig, fast ausgeglichen, vielleicht in der Erwartung einer zustimmenden Antwort aus England, oder in der Freude über das Kind. Doch auch in Spanien hatte er sich so geben können, um sich dann zurückzuziehn und in seinem Zimmer allein zu sein mit einem Erstickungsanfall. Jetzt wollte er mehr über meine Arbeit erfahren. Als ich erwähnte, wie ausgehöhlt ich mich, nach der Arbeit morgens in der Fabrik, an den Tisch zum Schreiben setzte und mich um die schon wie verflognen gestrigen Sätze mühte, sagte er, daß eine künstlerische Tätigkeit gar nicht denkbar sei ohne eine feste Ebene, wo der Stoff allen äußern Angriffen entzogen bleibe, denn wie könnten wir uns sonst die Schöpfungen erklären aller derer, die ihr Dasein in ständiger Not, ständigem Elend verbracht hatten. Was sich uns so oft als Unmöglichkeit der Kunst, der Dichtung zeige, sei in Wirklichkeit die Voraussetzung für die Arbeit, mit der sich das Leben ermöglichen lasse. Auch ich mußte dies empfunden haben, denn es hatte mich nie entmutigt, wenn ich wochenlang nichts zustande brachte, das Geschriebne immer wieder ausstrich, von vorn begann, ich war ja noch ungeübt, war noch nicht vorgestoßen zu jener Schicht, von der Hodann gesprochen hatte, mußte das Material noch aus der Schwemme von Abfall und Schlamm hervorsuchen. Vielleicht, sagte Hodann, wagst du auch noch nicht, ganz für dein Schreiben einzustehn, glaubst, du würdest damit deine Arbeitsgefährten kränken. Er hatte recht, in der Fabrik griff ich nur verstohlen zum Notizbuch, das ich bei mir trug, und wenn wir, während der Pause, mit unsern Thermosflaschen, unsern Blechbüchsen, am Rand des Waschkessels saßen, im stechenden Geruch der Säure, darauf verzichteten, zur Kantine im obersten Stock des Hofgebäudes hinter der Rampe zu gehn, weil uns dies

fünf Minuten gekostet hätte, wäre mir das Eintragen von Stichworten überheblich oder wie etwas Anrüchiges vorgekommen. Dabei hatte ich mich doch seit jeher darum bemüht, keinen Bruch entstehn zu lassen zwischen den manuellen und den intellektuellen Tätigkeiten, hatte immer darauf bestanden, daß wir das, was sich in den Werkstätten und Montagehallen mechanisch vollzog, bewußt aufnehmen. Gerade weil wir geduckt, mißachtet wurden, hatte ich, ermutigt durch die Bücher, deren Autoren aus der Arbeiterklasse stammten, unsern Werkplatz als eine Schulungsstätte unter andern verstehn wollen, wo das Aufschlagen eines Schreibhefts etwas Selbstverständliches sei. Doch schon die Frage, was ich denn da aufschreibe, erschreckte mich, als würde derjenige, der forschen und sich weiterbilden wollte, bezichtigt, er dünke sich besser als die übrigen, und wenn sie gestellt wurde von einem Werkmeister, einem Ingenieur, konnte dies bedeuten, wegen ungebührlichen Betragens entlassen, oder wegen Industriespionage verhaftet zu werden. Vor allem aber war die Scheu vor dem selbstbewußten Notieren zurückzuführen auf das alte Verharren in der Anpassung, in der das gewohnte Zusammenspiel von Handgriffen und das tägliche sich aufeinander verlassen eine Art Geborgenheit vermittelte, die wir nicht aufs Spiel setzen wollten. Diese eigentümliche Trägheit stand im Widerspruch zu der Heftigkeit, mit der bei gewerkschaftlichen Zusammenkünften die mangelhafte Absichrung in der Zinnschmelzerei oder der unzulängliche Stundenlohn besprochen wurde und ging so weit, daß Anteilnahme nur aufkam, wenn es sich um ein Fußballspiel handelte, da konnten sich alle Auflehnung gegen die Betäubung, alle Begierde nach einem andern Leben leidenschaftlich der behenden Kunst zuwenden, da ging alles Verlangen nach Selbständigkeit und Erfindung glühend auf in einer kurzen, erlaubten Freiheit, von der dann nichts andres zurückblieb als erbarmungsloses Schlafverlangen. Und doch, wie viele Geschichten lagen verborgen in den wortlos geübten Handhabungen mit Schaufeln, Greifzangen und Karren, wieviel Geschichte lag gespeichert in den einförmigen Bewegungen zwischen Kolben, Riemen, Rädern, Hebeln, Stangen, Rohren, Luken und Schächten. Dies alles, von der Entmutigung

längst zu etwas gemacht, das des Erwähnens nicht wert war, hätte zum Stoff für mein Schreiben werden können, und alle hätten darin die Kraft erkennen können, die zur Verändrung ihrer Lage führen mochte, nur blieb uns nie die Zeit, in diesen tiefern Schichten zu graben, und eine Voreiligkeit meinerseits hätte, auf Grund der Empfindung von Peinlichkeit, Spott oder eine wegwerfende Bemerkung bewirkt. Aus Scheu, mich ihnen aufzudrängen, und mich vielleicht einem Spitzel verdächtig zu machen, hielt ich mich vor den Fragen zurück, die notwendig gewesen wären, die verstockte Ansicht zu überwinden, uns stehe nichts andres zu als dieses Dasein am Arbeitsplatz, sprach mit Rogeby, mit Selin nur über die zu verwaltenden Erfahrungen von Generationen, die, lagen sie auch zeitweilig brach, unter neuen Bedingungen ihre politische Kraft zurückgewinnen könnten. So bereitete ich etwas vor, ich erprobte etwas, oder es wurde etwas an mir erprobt, und es gab dafür kein Modell, keine Gebrauchsanweisung. Es sei in uns ein neuer Menschentyp angelegt, zu dem hätte ich mich zu bekennen, und ob er dies nicht, fragte Hodann, schon in Berlin vor seiner Flucht zu uns gesagt habe. In dem mit Möbeln überladnen Zimmer, doch glänzend vor Sauberkeit alles, die Tische mit Spitzendecken, die Sofas voller Kissen, die Kommoden voller Vasen, Figürchen, gerahmter Photographien, die Wände voller Bilder, erhob er sich aus dem knisternden Korbstuhl, warf den Mantel um, setzte die Baskenmütze auf, schlang den Schal um den Hals, folgte mir zur Tür, begleitete mich hinunter zum Lindnersplan, um sich auf einen Spaziergang zu begeben in den Anlagen am Berghang hinter dem Haus. Auf dem Pfad hinauf zwischen den Fliederbüschen, umfahren von Windstößen, sprachen wir wieder von Boye, doch vom Blick über das Tal, wo neben Baugrundstücken der Sportplatz, die Omnibushalle lagen, und an dessen westlichen Strand die schaumgekrönten Wellen vom Ulvsundasee schlugen, mußten wir uns, weil uns die Böen den Atem nahmen, abwenden und Schutz suchen hinter den vielfach gestaffelten Wohnkuben. Entlang an den weißen vierstöckigen, dann und wann von Türmen unterbrochnen Häuserreihen, versuchten wir noch einmal, aus Boyes Handlungen Schlüsse zu ziehn, die zur Beschreibung der Wirklichkeit

dienen könnten. Es mochte zutreffen, daß der eine beherrscht war von der Vorstellung einer unüberwindlichen Kluft zwischen der Kunst und dem politischen Leben, während für den andern die Kunst von der Politik untrennbar war. Vielleicht waren dies nur verschiedne Auffassungen von ein und derselben Sache, und derjenige, der meinte, daß sie nicht gescheitert sei an dem Druck, den die äußern Verhältnisse auf die Kunst ausgeübt hatten, sondern an dem beeinträchtigten Vermögen, mit der Kunst, also dem selbständigen Denken, einzuwirken auf die scheinbar unerschütterliche Realität, hatte sich bloß einen Rettungsring angelegt, um sich an der Oberfläche zu halten, während Boye nicht davon ablassen konnte, so tief wie möglich zu tauchen. Wie aber stand es um ihre Suche nach der Wahrheit, fragte Hodann, hatte sie nicht, beim ständigen Provozieren des Widerspruchs, die Synthese aus dem Auge verloren und nur eine Paradoxie gefunden, eine Paradoxie von tragischer Art, an der sie dann zerbrach. Vom Hustenanfall geschüttelt floh er in einen Torgang, spuckte ins Taschentuch und sagte mit rasselnden Lungen, indem er das Schicksal Boyes mit dem meiner Mutter verband, das Unheimliche sei nicht in den Schreckensgesichten zu sehn, diese könnten sich, in unendlicher Folge, bis zu immer unvorstellbarer werdenden Grausamkeiten variieren lassen, das Unheimliche sei vielmehr das ein für allemal Feststehende, diese riesige, unnahbare Ordnung, die kaum etwas Beunruhigendes von sich gibt, die einfach nur da ist, mit Selbstverständlichkeit fortwirkt und all das bestimmt, was uns dann schließlich, auf weit verzweigten Umwegen, erwürgt und vernichtet. Das Unheimliche, wiederholte er, an die Wand des Treppenhauses gelehnt, ist nicht das Grauenhafte, das wir doch, wenn wir uns anstrengen, zu sehn vermögen, sondern unsre Unfähigkeit, das banale, kompakt Unverrückbare zu erkennen. Denn was denn dies sei, sagte er und starrte hinaus auf die neugelegte Straße, auf der Kinder gegen den Zugwind anradelten, diese Zahlen, die uns, mit ihren unerschöpflichen Mengen, so verwirrten, diese Zahlen von Menschen, die, durch alle Landschaften der Erde, ihrem Tod entgegenzogen, gehörten sie nicht, von Urzeiten an, zur Regel, waren uns die Zahlenmassen nicht eher gleichgültig als unbe-

greiflich, weil die Gewöhnung daran längst genetisch geworden war, war nicht die Geschichte der Menschheit eine Geschichte des Mordens, waren Menschen nicht seit jeher, in dem Dezimierungsprozeß, wo die Stärkeren die Schwächeren auslieferten, zu Hunderttausenden, zu Millionen versklavt, abgeschlachtet worden, im Assyrischen und im Ägyptischen Reich, im Reich der Hellenen und der Maya, unterm Vorzeichen höchsten Herrschaftsrechts, heiligster Führungsansprüche, zumeist zur Ehre von Göttern, oft begleitet von humanistischen, ja demokratischen Anschauungen, verurteilt zur Minderwertigkeit, Wertlosigkeit, hatten nicht die Römer bei der Verfolgung der Christen, die Perser, die die Babylonier vernichteten, die Araber, die in Persien einfielen, die Mohammedaner, die die Hindus besiegten, die Spanier, die die Mauren und Mohammedaner ausrotteten, die Gerichte der Inquisition, die ungeheuerlichen Raubzüge des Kolonialismus, denen ganze Völker zum Opfer fielen, immer Anspruch erhoben auf gerechtes Wirken, auf Überlegenheit der einen Rasse oder Religion gegenüber der andern, die den Untergang verdiente, hatten die Mörder nicht stets gehandelt ohne Grausen, ohne Reue, ohne geringste Empfindlichkeit für die Leiden und Schmerzen der Unterworfnen, waren sie nicht stets herbeigeeilt, um auszuführen, was die Caesaren, die Könige und Fürsten, die Freibeuter, Wiedertäufer und paranoiden Abenteurer, bis zu den Führern unsrer Parteien, ihnen befahlen, waren sie nicht immer und überall bereit gewesen, Hunderttausende und Millionen auszutilgen, nicht, weil sie sie haßten, sondern nur, weil es so sein mußte. War dieses Wüten aus Überheblichkeit, abgesehn von den gewöhnlichen, zur Tagesordnung gehörenden Kriegen, und den Liquidationen nach geglückten oder mißglückten Revolutionen, nicht Bestandteil unsres Lebens, konnte es uns da Wunder nehmen, daß auch die Juden nun, seit dem Mittelalter Ketzer und Sündenböcke, beseitigt werden sollten. Von einer Entwicklung im Sinn des Fortschritts könne nicht die Rede sein, und auch von einem technischen Gewinn nur in geringem Grad, es war umständlicher gewesen, die Verurteilten den Löwen vorzuwerfen, zu Brandfackeln zu machen, ihnen die Brust aufzuschneiden und das lebende Herz rauszureißen, sie zu

pfählen, auf dem Rad zu zerstückeln, ihnen den Scheiterhaufen herzurichten, als sie mit dem Genickschuß oder mit dem Maschinengewehr zu erledigen, es ging schneller jetzt, letzten Endes aber kam es aufs selbe heraus, ob es eine Woche oder einen Tag, ein paar Jahre oder einen Monat dauerte, bis man sich des Quantums entledigt hatte. Und der Sinn, sagte er, mit einem Winken der Hand, das die Notwendigkeit der Rückkehr andeutete, dieses Tränkens der Erde mit Blut ist, daß die Herrscher ihre Gefolgschaft durch die gemeinsam begangnen Verbrechen noch fester an sich binden. Und, wir arbeiteten uns jetzt, an den Betonklötzen vorbei, wieder zum viereckigen Platz vor seinem Haus empor, haben wir in den letzten Jahren unterm Schatten der Menschenvertilgungen durch den einen Autokraten gestanden, so zählen wir nun, sagte er, vor seiner Haustür, ehe er hinter der die Birken spiegelnden Glasscheibe verschwand, was der andre an Mordtaten leistet, und was alles Vorherige zu übertreffen scheint.

Dennoch war das Wesentliche nicht, daß da Mächte am Werk waren, Menschen in gewaltigen Mengen niederzumetzeln, sondern daß einige sich daran gemacht hatten, diesen Taten entgegenzuwirken, und das Denkwürdige daran war wiederum nicht, daß sie kaum vernehmbar, daß sie so unscheinbar waren, sondern daß es sie überhaupt gab, daß sie den Verfolgungen entgangen, daß sie nicht in die Fallen geraten waren, daß sie sich miteinander verständigten und geheime Wege zueinander fanden, um gemeinsam zu planen. Das Ausschlaggebende war nicht, daß in diesem Augenblick Hunderte in eine Grube stürzten, denn damit waren sie schon nutzlos geworden, sondern daß einige wenige eine Organisation besaßen, und kleine Zellen, die nun ausgebaut werden sollten. Das Wichtige, das alles Überschattende war nicht das fortwährende Zerbersten und Zusammenbrechen, sondern die Anstrengung, mitten im Dröhnen, Geschrei und Röcheln auszuharren. Immer wieder mußten die Halden des Schutts beiseite geräumt, winzige Bewegungsräume

geschaffen werden, und dies durfte, wenn die Lawinen zurückrollten, der Boden erzitterte, nie sinnlos erscheinen, denn dann wäre das Vernichtende schon in dich eingedrungen, hätte dich schon in die Knie gezwungen. Es war notwendig, sich zu sagen, daß die Lage nie so günstig gewesen sei wie jetzt, daß keine Verluste den Sieg über den Feind aufhalten könnten. Doch der Vernunft, als Leitfaden der Arbeit, widersprach vieles. Seitdem er, der in seinem Quartier Svensson genannt wurde und dessen wahrer Name nur seinen nächsten Gefährten im Untergrund bekannt war, sich in der Stadt aufhielt, hatte er sich mit den begangnen Fehlern auseinanderzusetzen. Dabei tat ein jeder, was in seinen Kräften stand. Die Mängel mußten hinzugerechnet werden, denn mit ihren Schwächen und Unzulänglichkeiten waren sie, die sich hier verbargen, und sie, die im Land drüben aushielten, doch die einzigen, die sich aufgelehnt hatten, um den Gegner zu Fall zu bringen, und sie waren, bei jeder ihrer Bewegungen, aufeinander angewiesen. Je enger aber der Kreis war, in dem sie sich befanden, desto schwieriger wurde es, miteinander auszukommen. Er, an seinem Tisch, im gedämpften Licht, das ihn die Papiere, die vor ihm lagen, kaum entziffern ließ, versuchte, den Zorn, den er seit der letzten Begegnung in sich trug, zu unterdrücken. Am Gaumen, in den Schläfen hatte er dieses dumpfe, schwere Gefühl, das ihn stets überkam, wenn ein Gespräch ergebnislos verlaufen war, wie mit Blei war sein Kopf angefüllt, und nebenan schrie das Kind, gerieten die Stimmen heftig aneinander. Es machte ihn grimmig, daß er die Zimmertür nicht abschließen konnte, er mußte sich mit Nebel umhüllen, sog am Mundstück des ausgehöhlten Holzstücks, erzeugte Qualm, der beißend schmeckte, ihn zum Husten brachte, doch besessen paffte er weiter, bis es um ihn her im Zimmer schwelte. Er mühte sich, Worte zu finden, die darstellten und erklärten, dem Speicher seines Gehirns entfuhren Impulse, Buchstaben der Spitze des Anilinstifts, den er in den blassen Fingern hielt, er sah, wie sich die ruckhaften Bewegungen des sehnigen Unterarms und der Hand fortpflanzten auf Striche, die zu Haken, Kringeln, Kurven und Zacken wurden, und was er schrieb, kam ihm nicht anmaßend, nicht hochtrabend vor, selbst wenn er sich, hier in

seiner Abgeschiedenheit, im schummrigen Lichtkegel unterm Lampenschirm, an ein ganzes Volk wandte, und dazu noch zu erwarten vorgab, daß es imstande sei, die Diktatur abzuwerfen und den Frieden zu erkämpfen. Die Worte, die ihm aus dem Kopf in die Hand, und von der Hand durch den Stift aufs Papier flossen, mochten ihm noch so fremdartig erscheinen, beim Lesen gab er ihnen doch Anteilnahme, ja fast begeistert zischte er sie zwischen den um die Pfeife zusammengebißnen Zähnen hervor. Was sich auf dem gelblichen Papier zu einem Aufruf fügte, war geprägt von übernommnen Gedanken. Seit Jahren hatte er die Sprache der Partei gehandhabt, Parolen und Resolutionen formuliert, in den Sitzungen des Zentralkomitees seine eignen Überlegungen abgeschliffen und den ausgegebnen Richtlinien angepaßt, hatte unterschieden zwischen dem, was für den internen Gebrauch, und dem, was für die Öffentlichkeit bestimmt war. Ohne die unmittelbare Kontrolle, spürte er, wie er aus der Verantwortlichkeit, nun besonders korrekt den Direktiven zu folgen, in die beunruhigende, bis zum Schwindel anwachsende Versuchung geriet, persönlichen Erwägungen nachzugeben. Um vertreten zu können, daß ein Volk, das unter der brutalsten Gewalt stand und seit fast einem Jahrzehnt verbildet, entpolitisiert und verängstigt war, sich dieser Gewalt einmal widersetzen konnte, müßten zunächst Beweise für eine Verändrung des Denkvermögens erbracht werden, und wie derartige Verändrungen möglich wären ohne langwierige Aufklärungsarbeit. Und wenn es sich, was aus taktischen Gründen verschwiegen worden war, vielleicht bald offen aussprechen ließe, daß die Partei, trotz des Pakts, trotz des Freundschaftsabkommens, nie den Kampf gegen den Faschismus abgebrochen habe, so müßte auch dies bewiesen werden, denn weder in den Jahren vor Dreiunddreißig noch während der Jahre im Exil hatte die Partei diesen Kampf erfolgreich geführt und eher mit Versäumnissen zu ihrer Niederlage beigetragen. Und wie könnte die Partei von sich behaupten, daß sie dem Volk zur Seite stehe, fristete sie doch ein Dasein in der Illegalität, war selber der Hilfeleistungen bedürftig. Mußte nicht erst die Grundlage für eine neue Partei geschaffen, mit den frühern Irrtümern aufgeräumt und auf alles

verzichtet werden, was außerhalb der Überprüfung des Erreichten und Erreichbaren lag. Er hatte Dimitroff davon überzeugt, daß ein solcher Aufbau jetzt, da sich die Anzeichen für eine Erweitrung des Kriegs im Osten vermehrten, dringend notwendig geworden sei. Die sowjetische Parteiführung aber wollte noch nicht mit dem deutschen Angriff rechnen und alles vermeiden, was die gegenwärtigen Beziehungen stören könnte. Ausgehend von der Gewißheit, daß diejenigen, die Handlungskraft im Land besaßen, zahlenmäßig noch zu wenige waren und daß es zur Niederschlagung des Terrors keinen andern Weg gäbe als den militärischen, in Kenntnis auch des Rückstands, der erst aufgeholt werden müßte, ehe die Sowjetunion sich als gerüstet betrachten könne für den entscheidenden Zusammenstoß, fand er sich mitten in jenem Streit, der Ende der Dreißigerjahre begonnen und seither eine Verschärfung erreicht hatte, in der es nur noch darum ging, das eigne Gewissen zu ersticken, einander zu überwachen und einzig die Meinung der höchsten Instanzen zuzulassen. In seinem Block aus Rauch, der jedoch im nächsten Augenblick schon von außen her aufgerissen werden konnte, dachte er an die Diskussionen in den Räumen der Komintern, draußen hinter den Fenstern die rötlichen zinnengekrönten Mauern des Kreml, und an den Auftrag, der ihm anvertraut worden war, und hier sogleich zu Mißhelligkeiten geführt hatte. Welches Unterfangen, sich der nationalen Frage anzunehmen und diese zu einer den Parteiinteressen genehmen Reglung zu bringen, von einer Nation zu sprechen, die ihm, wie den übrigen Bevollmächtigten, kaum mehr bekannt war, und die in jedem andre Vorstellungen weckte, Vorstellungen, die sich zu keiner Übereinstimmung bringen ließen. Unbeirrbare Meldegänger waren ins Land zu schicken, zuverlässige Lagebeschreibungen wurden benötigt, Auskünfte über die Gruppen, die sich im Ungewissen befanden. Ein ungeheures Massiv war das Land im Süden, in dem die noch aktiven Kader verschwanden, ein Massiv, in dem Tag und Nacht die Waffenschmieden, die Lügenmühlen rauschten, ein riesiges, stampfendes, zermalmendes, Grauen verbreitendes Getriebe. Noch durfte er dorthin nicht reisen. Wie es ihm verwehrt worden war, nach Spanien zu fah-

ren, weil er in Paris gebraucht wurde, so hatte er auch jetzt die Weisung erhalten, draußen zu bleiben, um von seinem Standort aus einen Überblick über die vorhandnen Stützpunkte zu gewinnen, und die Kontakte, für den Fall einer Offensive im Osten, zu sichern. Der Druck am Gaumen, in den Schläfen nahm zu. Er sah vor sich die Helfer, die ihm zur Verfügung standen. Schon bei der Erörtrung, auf welche Weise die Verbindungen aufzunehmen waren, mußte jedes Wort auf die Waagschale gelegt werden. Die Andeutung, daß er sich eine Erneurung der Organisationsform vorstellte, hätte Mißtrauen geweckt und zur sofortigen Anzeige geführt. Es war zu unterscheiden zwischen einem Bündnis mit oppositionellen Gruppierungen und einer gemeinsamen Front der Arbeiterparteien, oder gar der Verschmelzung der Arbeiterbewegung zu einer Einheitspartei. Die Feststellung, daß die Partei endlich aus der Zeit der Zersplittrung Lehren ziehn müsse, daß dem Imperialismus nur mit einer einheitlichen Partei beizukommen wäre und daß beim Ausbleiben einer solchen Partei das Kapital wieder überlegen aus diesem Krieg hervorgehn würde, ließ sich nicht einmal im vertraulichen Gespräch äußern, allzusehr bestand die Komintern auf der Abgrenzung zwischen den beiden Parteien, als daß nicht die Initiative zur Wiederaufnahme enger Beziehungen als Verrat ausgelegt worden wäre. Die Gründung einer solchen Partei im Interesse aller Arbeitenden war gleichbedeutend mit seinem Streben nach Unabhängigkeit. Ein Würgen, eine Betäubung überkam ihn. Viele, deren Gedanken seinen Anschauungen entsprachen, waren liquidiert worden. Nichts andres konnte die Partei jetzt sein als ein Außenposten der Führungsmacht, ohne diese könnte sie nicht existieren, und ohne ihre gesamte Arbeit auf deren Stärkung zu richten, könnte sie nie an Boden gewinnen. Er wisperte die Aktensprache, die Funktionärssprache. Dimitroff hatte ihm nahgelegt, bei der Kritik am schwedischen Abschnittsleiter nicht familiär zu werden. Deshalb nannte er ihn auch nur bei seinem Tarnnamen Arndt. Sein Widerpart im Zentralkomitee war nicht nur zur Rechenschaft zu ziehn für gescheiterte, weil übereilte, Unternehmungen, sondern auch wegen nationalistischer Töne in Artikeln, die er für die Komin-

ternzeitschrift verfaßt hatte. Rosner, der Redakteur, hätte deren Unzulässigkeit erkennen müssen. Ihm aber konnte nicht mangelnde Aufmerksamkeit vorgeworfen werden. Leistung genug war es, seit anderthalb Jahren im Versteck das einzige noch wirksame Sprachrohr der Internationale zu verwalten. Während der Besuche bei dem Einsiedler, in der engen Kammer voller Bücher und Zeitungen, hatte er Vertrautheit gefunden. Bei der Schildrung des Einzugs der deutschen Truppen durchs Brandenburger Tor, nach dem Sieg im Westen, war Arndt zu einem Fürsprecher des Preußentums geworden. Prangerte er auch, wie es geboten war, den imperialistischen Krieg an, so konnte er doch seine Bewundrung für die militärische Ordnung, das taktfest dröhnende Marschieren der Kolonnen nicht verhehlen. Wie ein Augenzeuge hatte er die verbißnen, finstren Gesichter der Soldaten beschrieben, um dann ihre Erbittrung über eine Fortsetzung des Kriegs und ihre brüderliche Verbundenheit mit den ausländischen Zwangsarbeitern zu verkünden. Nichts aber war von den Arbeitern im Waffenrock zu erwarten, sie folgten, wie Neunzehnhundert Vierzehn, Achtzehn, Neununddreißig, dem Befehl, und eher warfen sie die Gewehre weg, als sie gegen ihre Beherrscher zu richten. Er strich die ersten Zeilen des für ein Flugblatt bestimmten Textes durch. Auch er war dem Wunschdenken, diesem in den Parteipostulaten immer wiederkehrenden Irrationalismus verfallen, und vielleicht waren sie gerade deshalb so hart aneinander geraten, unfähig, sich auf alle Mittel der Strategie zu besinnen, sie auf ihren Nutzen hin zu untersuchen, zu verwerfen, was den Gegebenheiten nicht entsprach, auszuwählen, was gegenwärtig als ratsam hätte angesehn werden können. Er drückte die Hände um Stirn und Schläfen und mühte sich ab, trotz der nach all den Jahren der Rivalitäten um Ämter, der Fehden unterm Zeichen des Selbsterhaltungstriebs brüchig gewordnen Beziehungen, einen Zugang zueinander zu finden. Da stand Arndt, weit zurückgelehnt, wie ein Brett, wie konnte er sich so halten, und schnellte dann aus der Schräge nach vorn, den unsteten, grünlich blauen Blick auf ihn gerichtet, es solle ihm keiner von draußen kommen und Vorschriften machen, niemand kenne die Lage in Deutschland wie er. Und hatte dieser sich ihm

mit seinen Ausflüchten und Attacken gezeigt, so mußte der andre, der sich Stahlmann nannte, daran gehindert werden, Beweise zu erbringen für den heroischen Ruhm, der ihm, dem Partisanenführer, seit dem Krieg in Spanien anhaftete. Bei aller Abneigung gegen dreiste Mutproben, vor allem wenn einer sie abgab, dem die Verwaltung der Parteikasse, die Betreuung der im Untergrund Lebenden oblag, war ihm der Kommandant, der jeden Trupp an der Front zusammenhielt, nur nicht im Stande war, einen vernünftigen Satz aufs Papier zu bringen, doch lieber als der bisherige Organisator, der mit ihm konkurriert hatte um einen Sitz im Politbüro, bis dieses aufgelöst worden war. In Rosners Stube, deren Fenster hinter der geblümten Gardine halb geöffnet war und das Tschilpen der Spatzen aus dem Efeu rings um den Hof einließ, hatte es ein entspanntes Zwiegespräch gegeben, fast ohne Andeutung der Konflikte, die seine Arbeit belasteten, doch unverhohlen, wenn es um die gemeinsam in Moskau verbrachte Zeit ging. Daß man sich langsam einander näherte, nicht um einander auszuhorchen, sondern um einander das Vorhandensein quälender Fragen zu bestätigen, gehörte zur Umgangsform, und Rosner war lange genug in der Komintern zu Hause gewesen, um jenes, aus kaum merkbaren Anspielungen bestehende Idiom zu beherrschen, mit dem die Eingeweihten es verstanden, sich der Beschuldigung abweichender Ansichten zu entziehn. Stahlmann, den er zumeist im Freien traf, weil es ihm in Zimmern zu eng war, weil er auf einem Auslaufraum bestand, wo sich Späher leichter erkennen lassen, kam unternehmungslustig zu den Treffpunkten geschlendert, zog ihn mit ins Stadtzentrum, vor die modischen Läden, deren Schaufenster er bestaunte, war schwer davon abzubringen, durch das große Warenhaus an der Hamngata zu streunen, und zeigte sich enttäuscht, wenn er seinen Begleiter nicht einladen durfte in eins der Restaurants, in denen Vertreter des Geschäftswesens und der Regierung aus und ein gingen. Diese Lokale, die zu besuchen ihm die reichliche Versorgung mit Lebensmittelkarten erlaubte, waren in seinen Augen Teil der wilden, abenteuerlichen Landschaft der Stadt, und er war gewiß, daß er, mit seinem mächtigen Haupt, der dunklen, leicht ergrauten Mähne, den breiten, mas-

siven Schultern, dort, wo das Gedränge am größten war, weniger auffallen würde als in einer der öden Parkanlagen, in die es den Reisenden aus Moskau trieb. Doch wäre er, mit seinem tollkühnen Wesen, er, der bis zum letzten Atemzug kämpfen würde, um die Partei zu retten, geeignet, fragte er sich, in Berlin ein neues Zentrum der Partei aufzubauen, würde dafür nicht eher ein unscheinbarer, zurückhaltender Taktiker gebraucht, und er nickte, bestätigte sich, daß nur einer von seiner Art eine solche Mission übernehmen könne. Doch nun war ihm die Beaufsichtigung der Abschnittsleitung übertragen worden. Er war, gestützt von Dimitroff und Pieck, Arndt in die Quere gekommen, der jedoch immer noch Verbündete im Zentralkomitee besaß, weshalb er auch ein paar Unbedachtsamkeiten zugeben konnte, um sich gleich daran zu machen, nach Fehlern in der Planung des Abgesandten zu suchen. Aus den Papierstößen, die abseits lagen, zog er die Zettel mit den Informationen über die mutmaßlich bestehenden Parteizellen, schob sie ins Rund des Lichts und begann, aus verschlüsselten Namen und Daten einen Grundriß zusammenzustellen, der bei den kommenden Aktionen verwendet werden sollte. Auf den Kopf des großen Blatts schrieb er sein Pseudonym, Funk, und schloß es ein in einen mit dem Lineal gezognen Kasten. Von hier aus ließ er ein Bündel von Strichen strahlenförmig nach unten weisen. Er reihte die seit einem Jahr vorgenommnen Versuche aneinander, umrahmte jeden einzelnen. März Neunzehnhundert Vierzig waren Emmerlich, in der Zeichnung Ernst genannt, und Hallmeyer, mit dem Decknamen Walter, nach Kopenhagen gekommen. Ihre Weiterreise wurde durch die Okkupation verzögert. Auch von diesen Vierecken gingen Linien aus. Hallmeyer war im Juni auf einem dänischen Fischerboot nach Kiel geschmuggelt worden. In Berlin hatte er den Platz von Gall eingenommen, der, beauftragt mit der Bildung einer Parteizentrale, im Dezember Neunzehnhundert Neununddreißig, verhaftet worden war. Er sah vor sich das runde, offne Gesicht Galls, dem er häufig, auf illegalen Fahrten durch Deutschland, in Paris, in Prag, begegnet war. Neben Gall, dem Dreher, war Nelte, auch er Metallarbeiter, der Jahre im Gefängnis trotz Folter überstanden hatte, an der Leitung der Par-

tei beteiligt gewesen. Zusammen mit Gall war er festgenommen worden. Er sah seinen Blick aus tiefliegenden Augen, unter dem hohen, zerbuchteten, fast kahlen Schädel vor sich. Von beiden ging der Hinweis auf einen größern Kasten aus, in den ihr Geschick einzutragen war. Hallmeyer, Rohrleger, struppiges Haar, abstehende Ohren, gefaßt am vierundzwanzigsten August Neunzehnhundert Vierzig, auch von ihm aus der Strich zum Geviert, das das Zuchthaus Plötzensee darstellte. Emmerlich war im Juli auf dem Landweg, über die friesländische Grenze, unnötige Gefährdung, nach Flensburg, und von dort nach Berlin gekommen, wo er in einer Gruppe mit Steffelbauer, Gloger und Grünberg arbeitete. Steffelbauer war ihm, dem Schreiber, noch aus Berlin bekannt. Der Ältre, mit dem bedächtigen Wesen, dem kleinen Schnurrbart, dem Kneifer, hatte unterrichtet in Schulen am Wedding und in Oberschöneweide, die Wohnung des in geordneten Verhältnissen lebenden Beamten war während vieler Jahre Anlaufstelle für die Emissäre gewesen. Gleichzeitig mit Emmerlichs Reise war Schmeer, als Harry bezeichnet, auf dem schwedischen Frachter Nestor von Göteborg nach Bremen eingeschleust worden, nichts war über seinen Verbleib in Erfahrung zu bringen gewesen. Wiatrek, genannt Weber, Mitglied des Zentralkomitees, hielt sich seit dem Frühjahr Neunzehnhundert Vierzig illegal in Kopenhagen auf, wartete auf die Möglichkeit einer Ausreise. Von Arndt vorgebrachte Bezichtigung, er sei von der Parteilinie abgewichen, habe sein Mißfallen am Pakt geäußert. Welter, mit dem Namen Jakob, der nächste in der obern Reihe, hätte seine Reise im April Vierzig vornehmen sollen. Die schwedische Polizei aber hatte ihn aufgespürt und interniert im Lager Långmora. Er plante die Befreiung Welters, den er von den Wahlkämpfen im Saargebiet her kannte. Vor ihm dessen Kopf, wie gemeißelt, die Züge hart geschliffen. Er wäre, mit seiner Ausdauer und Tapferkeit, dem Auftrag gewachsen. Befürchtung nur, was mit seiner in Deutschland zurückgebliebnen Familie geschehn würde, wenn man ihn griffe. Er wußte, wie er an seinen Eltern und Geschwistern, seiner Frau, seinem kleinen Sohn hing. Es folgte Henke, namens Sven, der Anfang August auf dem Frachtschiff Fredman, unter der Obhut des schwedi-

schen Seemanns Wahlström, nach Lübeck gebracht worden war. Fast einen Monat hatte er sich in Berlin aufgehalten. Ein umfangreiches Rechteck sollte Berlin darstellen. Langsam füllte es sich mit dem Brodeln der Straßen. Häuser, Plätze, Bahnhöfe, Gewässer entstanden. Ehe die Bilder überhandnahmen, schrieb er, leicht zitternd vor Anspannung, Chiffren von Verbürgtem hinein. Henke, dem die Rückkehr nach Schweden im September gelungen war, hatte ihm Auskünfte über die noch aktiven Kader vermittelt. Uhrig, von Beruf Feinmechaniker, etwa gleichaltrig mit ihm, dem Schreiber, er erinnerte sich an seine Freundlichkeit, Offenheit, hatte im Sommer Sechsunddreißig, nach seiner Entlassung aus dem Zuchthaus Luckau, mit der Organisation von Betriebszellen begonnen. Saefkow, der Maschinenbauer, war, nach fünf Jahren in Fuhlsbüttel und Dachau, im Juni Neununddreißig zu ihm gestoßen. In der AEG Turbinenfabrik, im Kabelwerk Oberspree, bei Osram, Siemens, der Bamag und den Brandenburgischen Motorenwerken standen neben ihren nächsten Vertrauten, den Arbeitern und Arbeiterinnen Mett, Plön, Rietze, Siedentopf, Schmirgal und Tygör, auch sozialdemokratische Gewerkschafter. Von einem solchen, Tomschik, verliefen Verbindungslinien zu führenden Sozialdemokraten. Er setzte die Zeichen für sie, die für die Aktionseinheit wirkten. Leber, ehemaliger Abgeordneter im Reichstag, vier Jahre im Gefängnis Wolfenbüttel und in den Konzentrationslagern Esterwegen und Sachsenhausen, Haubach, kämpfend schon gegen den Kapp Putsch, Antimilitarist, zweieinhalb Jahre in Esterwegen, Leuschner, einmal Innenminister in Hessen, ein Jahr im Zuchthaus Rockenburg und in den Lagern Börgermoor und Lichtenburg, Reichwein, ihn hatte er gekannt als Leiter der Volkshochschule in Jena, war jetzt tätig an den Staatlichen Museen in Berlin, und andre, wie Maas und Mierendorff. Auch Sieg, dem Lehrer und Journalisten, war er in Berlin begegnet, hatte für die Rote Fahne geschrieben, bereitete jetzt ein Untergrundblatt vor, für das er ihm Material schicken wollte, und dessen Titel, Die Innere Front, er bestimmt hatte. Sie alle lebten legal in der Stadt. Zu ihnen gehörten Kuckhoff, früher Spielleiter am Staatstheater, Küchenmeister, als Matrose Neunzehnhun-

dert Achtzehn schon der Partei beigetreten, Ende der Zwanzigerjahre ausgeschlossen, dann wieder für die Partei arbeitend, lungenkrank zurückgekehrt aus dem Lager Sonnenburg, wo er neun Monate gefangen gewesen war, Harnack, der Nationalökonom, mit dem er über sowjetische Planwirtschaft diskutiert hatte, deutlicher aber waren ihm noch Gespräche mit dessen Frau, amerikanische Literaturwissenschaftlerin, über Gedichte von Goethe, Guddorf, Sprachforscher, körperlich gebrechlich nach fünf Jahren in Zuchthäusern und Lagern, unterhielt engsten Kontakt mit der Gestalt im Zentrum des Netzes, die Funk nur mit einem Stern bezeichnen konnte, und von der sich die Fäden in die Ministerien, ins Oberkommando, zu Diplomaten, hohen Offizieren erstreckten. Daß es Beziehungen über die Parteigrenzen hinweg, daß es Ansätze zur gemeinsamen Front gab, war, nach Henkes Bericht, das Ermutigende gewesen, die Frage aber blieb, von welchem Ausmaß der Gedanke der Einheit war. Dürr und nichtssagend war dieses Gespinst von Linien und Knoten, im Vergleich zu dem siedenden Organismus der Stadt, schematisch waren seine Vorstellungen gewesen von den Agierenden, an denen doch alles hing, was es an Möglichkeiten gab, nichts andres war ihm zu ihnen eingefallen, als was eine Charakteristik in zwei Zeilen zu besagen vermochte, durch die Ärmlichkeit der Reihungen und Verknüpfungen aber drangen diese Gesichter hindurch. Auch wenn ihre Züge sich oft kaum erkennen ließen, gehörten sie doch jenen, die zu den überlebenden Besten zu rechnen waren. Henkes Eindrücke widersprachen der Annahme einer Kriegsmüdigkeit in der Bevölkrung, wie Arndt sie vorbrachte. War es nun die Hoffnung auf eine nah bevorstehende innre Umwälzung gewesen, fragte er sich, die ihn dazu verleitet hatte, Reisewege vorzuschlagen, deren Sicherheit nicht überprüft worden war, und Henke Adressen zu empfehlen, die mit Gewißheit unter der Kontrolle des Feinds standen. Doch wie hätte er jede Einzelheit voraussehn können, beim Fehlen fester Unterkünfte, bei der Unzuverlässigkeit aller Meldungen und dem unberechenbaren Verhalten von Boten und Helfern. In Gedanken aber trat er schon wieder in einen Disput mit dem zerfließenden Arndt. Warf ihm vor, daß er Henke aufgetragen hatte, Scholz zu besuchen, der

nach seiner Verhaftung vielleicht zum Überläufer geworden war. Und warum, fragte er, hatte er Henke nicht davon abgeraten, mit seiner Freundin zusammenzutreffen, da doch angenommen werden konnte, daß auch sie beobachtet wurde. Dann aber, im Gedanken an das Gespräch mit Henke im Vanadispark, beeindruckt von der Ruhe, mit der dieser, der ihm seit langem nahstand, von seinen Erlebnissen erzählte, erwog er aufs neue, ob überhaupt etwas berechnet werden konnte, ob es nicht nur jene Vorsichtsmaßnahmen gäbe, die vom einzelnen im jeweiligen Augenblick getroffen und die einzig seinem Gespür und seiner Geistesgegenwart überlassen werden mußten. Das Berlin, in das Henke sich im Spätsommer Vierzig versetzt hatte, schob sich, während sie nebeneinander gingen, um die verschneiten Wege und die Badeanstalt, die mit ihren undurchsichtigen gläsernen Wänden wie ein Eisblock am Felsrücken lag. Der straffe, gewandte, gepflegt wirkende Sprecher, unvorstellbar, daß er die Reisen hin und zurück im Schraubentunnel des Frachtschiffs zurückgelegt hatte, gab seine Eindrücke von der Stadt wieder, und zugleich erinnerten die rodelnden Kinder den Zuhörenden an Moskau, Moskau aber, diese Wahrnehmung kam wie ein Stoß, war unendlich weit entfernt, er war in Stockholm, unterhalb des Parks führte eine breite Straße auf einen See zu, und über ihnen, auf der Kuppe des Hügels, hinter den kahlen Bäumen, erhob sich ein kastellartiger Bau, mit vier gedrungnen Ecktürmen, das Wasserwerk, wie Henke sagte. Im Christlichen Hospiz, Albrechtstraße, Nähe Bahnhof Friedrichstraße, habe er die ersten Nächte verbracht, als ihm noch kein Quartier zugeteilt worden war. Mahlzeiten bei Aschinger, unter der Eisenbahnbrücke, stehend am runden Tisch, Würstchen und Kartoffelsalat aus dem Automaten, Ellbogen an Ellbogen mit Arbeitern, Angestellten, Uniformierten, eingekeilt zwischen denen, die seine Verfolger waren, ohne daß sie ihn erkannt hätten. Diese Gelassenheit bei höchster Fluchtbereitschaft, diese Furcht, er müsse sich durch fremdartiges Aussehn verraten, übertrug sich auf den Begleiter, vermischte sich mit seinen eignen Reiseerlebnissen tief im Bereich des Gegners, Henke hatte Abwesenheit, Müdigkeit vorgetäuscht, wenn jemand ihn ansprach, Nachtschicht, nur schnell

etwas Senf auf die Wurst, noch einen Schluck Bier, dann weg, machs gut, die dicken zweistöckigen Omnibusse polterten vorbei, er gewöhnte sich dann schnell, ja, manchmal kam die Gewöhnung zu schnell, man glaubte sich sicher, man glitt hinein in die Sprache, man war doch von hier, war zu Hause im Dialekt, schreckte dann auf, als habe man einen andern aus sich sprechen hören. Diese Spaltung war gefährlich, man mußte immer beobachten, durfte nicht eine Sekunde vergessen, daß man auf Horchposten war, wie die Kinder dort im Schnee mußte man sich vorwärtsstoßen, dann mühelos, geübt, zu blitzschnellen Wendungen bereit, den Weg hinab. In einer Laubenkolonie in Rummelsburg traf er Scholz an, fragte ihn nach Schmeer und Hallmeyer. Schmeer halte sich, nachdem er bemerkt habe, daß man ihn beschatte, außerhalb der Stadt auf, doch eine Deckadresse wurde ihm gegeben, von wo aus er Zugang zu Hallmeyer und Emmerlich finden könne. Sofortiger Wechsel der Verstecke, als er Scholz, der während der Haft schwer gefoltert worden war, als Vermittler genannt hatte. Tagelanges Lauern auf die Freundin, Begegnung schließlich in der Nähe ihres Arbeitsplatzes, Ecke Mohrenstraße, Charlottenstraße, Bestürzung, Entsetzen, er müsse sofort verschwinden, sie sei verhört worden, man habe ihr Schmeers Foto vorgelegt, sie gefragt, ob sie ihn kenne, sie ausgehorcht über ihn, ihren frühern Verlobten, vielleicht wisse man schon von seinem Hiersein. Die Versuchung, sie wiederzusehn, sein Wandern vorbei an den beiden gleichförmigen Domkirchen am Gendarmenmarkt, sah sie noch einmal von fern, dieses Gesicht, eine Maske aus Wachs, unterm blauen Hütchen, und mit der Stadtbahn hinaus nach Britz, zur Malchiner Straße, einen Jungen mit einem Brief hinaufgeschickt ins Haus, in dem einer wohnen sollte, der Schmeer kannte, und dort nicht wohnte, und nach Adlershof auch, auf der Suche nach Nelte, dem Metallarbeiter, der zu denen gehörte, die Neunzehnhundert Dreiunddreißig gleich in den Kerker geworfen, halb zu Tode geprügelt und später freigelassen worden waren, ging zur Straße, in der er gewohnt hatte, war oft dort gewesen, erkannte die Haustür wieder, stieg die Treppe hinauf, das Namensschild noch da, drückte auf den Klingelknopf, die Tür wurde geöffnet,

die Frau schlug die Hand vor den aufgerißnen Mund, rief flüsternd, schnell weg, Nelte seit Dezember wieder im Zuchthaus, später noch einmal nach Rummelsburg, Scholz verstört, wieder die Mahnung, schnell weg, Schmeer sei gefaßt. Doch schien dies alles auch wie ein Umherirren, so war es doch, sagte Henke, eine nach bestimmten Voraussetzungen geregelte Erkundung gewesen, er hatte Einblick erhalten in das ständig sich verschiebende Gebilde der Partei, in die Verbindungen zwischen den Zellen in Moabit, Neukölln, Charlottenburg, Lichtenberg, Prenzlauer Berg, hatte sich orientiert über die Kontakte mit Hamburg, wo Jacob und Bästlein zu finden waren, war auch in Königsberg gewesen, um sich der Adressen Stahlmanns zu versichern, ausgerüstet mit den Papieren eines Studenten an der dortigen Universität, war nach Lübeck gefahren, zu einem verabredeten Treffen mit dem schwedischen Vertrauensmann, hatte ihm seinen vorläufigen Rapport an die Abschnittsleitung in Stockholm zu übergeben, mußte dann, wieder in Berlin, einsehn, daß es für ihn keine Bleibe mehr in der Hauptstadt gab, daß niemand mehr wagte, ihn aufzunehmen, ein jeder sich auf der Flucht befand, nach eignem Unterschlupf suchte, und kehrte, auf Anraten Emmerlichs, Hallmeyer war verschwunden, nach Lübeck zurück, wo er tagsüber spazierenging, Kaffee trank in der Bude der schwedischen Seeleute, sich nachts auf Baugrundstücken, in Ruinen verbarg, wartend auf die Ankunft der Fredman, die noch einen Umweg über Memel machte, ehe sie, mit Wahlström an Bord, am Ladekai eintreffen würde. Am Tisch, in seinem nicht abschließbaren Zimmer, in dem er Ende Februar, kurz nach seiner Ankunft im Stockholmer Freihafen, untergebracht worden war, richtete der Bevollmächtigte, der seinen eignen Namen schon fast vergessen hatte, sich auf und lauschte krampfhaft der vom Plärren des Kinds begleiteten Auseinandersetzung in der Küche, im Flur, doch was er hörte, war nichts andres als der Jammer über Krankheit und Not. Hilfreich dem Fremden gegenüber, konnten die Gastgeber ihr eignes Leben nicht länger bewältigen. Die Frau, als Geschirrwäscherin die Familie versorgend, der Mann, nach vierjähriger Haft aus deutschen Gefängnissen entkommen, in seinem Heimatland Schweden als

Kommunist verrufen, eben von seiner letzten Anstellung als Schweißer entlassen, stritten nicht miteinander, nur die Verzweiflung war über ihnen zusammengeschlagen, er preßte die Finger noch stärker um den Schädel, im Qualm zeichnete sich der Rücken des Manns ab, mit den tief eingegrabnen Narben von den Hieben des Ochsenziemers. Beim ersten Gespräch schon hatte er sich vor ihm entblößt, er war, wie er selbst, Mitte Dreißig, wirkte aber, mit den eingefallnen Wangen, der Hohläugigkeit, dem schüttern Haar, um Jahre älter. Die Selbstdarstellung des Leidenden, an dem das langsame Morden, das in Deutschland begonnen hatte, in Schweden weiter betrieben wurde, war ihm peinlich gewesen, er hatte allzu viele Getretne und Mißhandelte gesehn, als daß ihn die Spuren der Foltern an diesem ausgemergelten Leib noch hätten beeindrucken können. Für ihn, der in Moskau jeden Tag das Abführen naher Freunde hatte erleben und schweigen müssen zu den Berichten, wie sie zur Strecke gebracht oder zu Denunzianten gemacht worden waren, gehörte das, was Mineur ihm schilderte, zu diesen zahllosen, niedrigsten Verfahren, die eher dem Leben selbst als dem Gang eines Gerichts glichen. Irgend jemand hatte irgendeinen Vorteil für sich darin gesehn, den zufällig vorbeikommenden Seemann einzulochen, es hatte diesen Unbekannten erwischt, weil es nicht einen andern Unbedeutenden, ein paar Sekunden früher, erwischt hatte, er geriet hinein in eine dieser gleichgültig ablaufenden Prozeduren, für die sich nicht einmal der schwedische Seemannspfarrer, der schwedische Konsul, die ordnungsgemäß unterrichtet wurden, interessierten. Einmal einem kleinen Häscher in den Weg gelaufen, war er schon ein Verdächtiger, einmal in die Zelle geworfen, war er schon ein Angeklagter, bestimmt hatte er illegale Flugblätter verteilt, politische Propaganda oder Spionage betrieben, für einen Kommunisten gab es keine Verteidigung mehr, jeder Versuch, seine Unschuld zu beteuern, hätte wie eine Selbstbezichtigung geklungen. Nebenbei angeheuert nach langer Arbeitslosigkeit, ohne Formalitäten entlassen, herumtreibend in fremder Hafenstadt, Gerüchten nachlaufend, es läge irgendwo ein Schiff, auf dem ein Platz frei sei, das kennzeichnete ihn als Vagabunden und Roten, dies

war einer, der hatte irgendwas im Blick gehabt, das den Fänger reizte, ihm die Hand auf die Schulter zu hauen, dies war einer, der konnte der Einkerkerung gar nicht entgehn, sie stand ihm im verhärmten Gesicht geschrieben, einmal vor den Richter geführt, war er schon ein Abgeurteilter. Die ihn verhörten, fragten nicht nach Beweismaterial, die ihm in den Bauch traten, die Peitsche mit den Bleikugeln auf ihn niederfahren ließen, erwarteten keine Geständnisse von ihm, es geschah alles gelangweilt, tief unten, und es hätte kein Hahn danach gekräht, wenn er dabei verreckt wäre. Und wenn es nicht, auch jetzt wieder, ein paar Arbeiter gegeben hätte, die in Erfahrung gebracht hatten, daß einer der Ihren, einer dieser Geschundnen, einer dieser Abgesackten, da in Deutschland, im Lager Fuhlsbüttel saß, hätten sie nicht gewußt, daß das, was dem widerfuhr, auch ihnen widerfahren könnte, und hätten sie nicht ein Komitee gegründet und Radau gemacht, bis eine sogenannte Angelegenheit draus wurde, und einige Zeitungen sich der Sache annahmen, dann wäre es dem schwedischen Botschafter, diesem Richert, in Berlin, erspart geblieben, sich ins Zuchthaus Kammerberg, bei Bremen, zu begeben, in das der Gefangne inzwischen eingeliefert worden war. Und wie seit jeher der Herr mit seinem Untergebnen umging, sprach er das auf dem Zellenboden liegende Menschenbündel an, man könne jetzt aufstehn, man sei jetzt frei, man könne nach Hause fahren, gute Reise und so weiter, und der kaum noch Lebende, dem die Zähne im Mund zerschlagen worden und verfault waren, erhob sich schwankend, und ebenso von ungefähr, wie er in den Käfig hineingestoßen worden war, wurde er hinausgestoßen, in einen Zug gesetzt und in die Heimat geschickt. Von einer Entschädigung war natürlich nicht die Rede, er wurde nicht rehabilitiert, sondern begnadigt, er kam zurück als entlaßner Verbrecher, so einer wie er hatte nichts zu verlangen, hatte sich still zu verhalten, und nachdem seine Freunde ihm einen feierlichen Empfang bereitet hatten, traten die Institutionen ein, und fuhren damit fort, ihn, jetzt nicht mit Peitsche und Einzelhaft, sondern auf gemütliche, bürokratische Weise, zugrunde zu richten, durch Entzug von Arbeitslosenunterstützung, Krankenfürsorge, Lebensmittelkarten,

durch Eintragung auf die Schwarze Liste der Arbeitgeber, durch polizeiliche Überwachung, Anfordrung von Steuerschulden, die mehr als ein halbes Jahrzehnt zurücklagen, nur um ihn aufs neue in den Dreck zu zwingen, aus dem er, durch die Anstrengung einiger Arbeiter, herausgeholt worden war. Dem Zuhörer waren die Stunden im Hotel Lux, wo sie Flieg, Remmele, Eberlein abholten, näher gewesen, als dieses Beieinanderstehn an der offnen Tür, mehrmals schon hatte er gleichsam Anlauf genommen, um sich an seinen Schreibtisch zu begeben, Mineur aber setzte seinen Bericht fort, und widerwillig gab er Mitgefühl vor, weniger um des Sprechenden willen, als um ein wenig Aufschluß zu erhalten über die Zustände im schwedischen Volksheim. Mit seinen zerrütteten Nerven wäre der ehemalige Zuchthäusler ohnedies an keinem Arbeitsplatz vorgelassen worden, die Abgeordneten seiner Partei, nach Kriegsausbruch selber herabgewürdigt und ohne Einfluß, konnten ihm nicht die Hilfe vermitteln, die er brauchte. Die kurze Aufmerksamkeit, die ihm bei seiner Rückkehr entgegengebracht worden war, hatte sich längst verflüchtigt, für die Zeitungen gab er nichts mehr her, im kalten ersten Kriegswinter mußte er unter den Brücken nächtigen, zwischen den Stapeln von Brennholz, bis er im Parteilokal, dem Zusammenbruch nah, die Genossin traf, die ihn bei sich aufnahm. Wieder diese Übereinstimmung zwischen denen, die aus den gleichen Tiefen kamen, nur hier war das Verständnis zu finden für das Elend des andern. Da habe er zumindest ausruhn können, hatte der Gast gesagt. Remmele, Mitglied des Politbüros, hatte den Verstand verloren im Lager, einem, der von der Gründung der Arbeiterräte an zur Partei gehört hatte, waren die Bahnen des Denkens zerhämmert worden. Ebenso hatte Flieg, organisatorischer Sekretär des Zentralkomitees, untergehn müssen, und beseitigt worden war auch Eberlein, Gefährte Luxemburgs, Teilnehmer am ersten Kongreß der Komintern. Er gedachte des frühen Morgens, als sie den Schwerkranken aus seinem Zimmer geschleppt und zu den zermürbenden Verhören gebracht hatten. Vor sich diese frühern Mitkämpfer, zu denen auch Neumann, Schulte, Schubert, Münzenberg traten, durchfuhr ihn ein Schrecken. Besessen vom Gedanken, für die Rein-

heit der Partei zu sorgen, hatte er sie zu Abweichlern, Sektierern, Opportunisten abgestempelt und zu ihrer Liquidierung beigetragen. In welch ein System hatte er sich, ohne es selbst zu merken, treiben lassen, dachte er, und fragte sich, ob er noch ein Recht habe, Dittbender, der während des Reichstagsbrandprozesses allen Torturen standgehalten hatte, anzulasten, daß auch er zum Spitzel, Verleumder, Verräter geworden war, um dann doch nur erschossen zu werden. Ihm, wäre er geblieben, wäre das gleiche widerfahren, dessen war er gewiß, denn Feinde hatte er genug, die, wie er, nur nach dem rechten sehn wollten in der Partei, und wie er die Karrieristen angegriffen hatte, so hätten andre allen Grund, dachte er, ihm eine Schuld anzulasten, die nur mit dem Tod gesühnt werden könnte. Jetzt half es ihm nichts, daß er sich sagte, er habe dies nicht gewollt, er habe nur, in der Zeit der tödlichen Gefahr für die Partei, die Kurzsichtigen, die Ungehorsamen, zur Verantwortung ziehn, zur Selbstkritik aufrufen wollen, obwohl ihm doch die Konsequenzen auch nur der geringsten Aussage bekannt gewesen waren. Welch andre Umschulung als jene, an der er und seinesgleichen zerbrechen mußten, hatte hingegen Mineur mitmachen dürfen, er hatte, da oben, an der Fatbursgata, überm Söderbahnhof, in der alten Fabrik, einen Schweißerkurs besucht, und endlich doch eine Arbeit gefunden, in einer Werkstatt an der Jungfrugata, wo Aggregate zum Holzkohlenantrieb für Automobile hergestellt wurden. Er, der Beauftragte der deutschen Partei, soeben angekommen, unter dem Namen Svensson, hatte nur etwas Ermutigendes gemurmelt. Waren in der Welt, die er verlassen hatte, die Verfolgten von ihren Nächsten weggerissen und der Vernichtung im Unbekannten ausgeliefert worden, so gab es in Mineurs Leben immerhin noch feste Adressen, eine Wohnung, eine Frau, ein Kind, auch wenn er, jetzt im Mai, wieder stellungslos war und nicht einmal stempeln gehn durfte, weil er sich weigerte, der amtlichen Auffordrung nachzukommen, im Norrland Holz zu fällen. Erbittert hatte er ihm die Bescheinigung des Arztes gezeigt, daß er zu der schweren Arbeit nicht fähig sei. Indem er sich, an seinem im Dunst schwimmenden Tisch, losriß von den Stimmen nebenan, empfand er plötzlich eine eigentümliche Erleichterung,

er sah sich zurückversetzt in den Augenblick, als er, vor drei Monaten, dieses Land betrat. Im Freihafen war es gewesen, nach der Zollkontrolle des aus Tallin gekommnen Schiffs war er aus seinem Versteck hervorgekrochen, von den Vertretern der sowjetischen Handelsdelegation empfangen und, im Mantel eines der an Bord zurückgebliebnen Beamten, zu dem bereitstehenden Auto gebracht worden. Nur ein kurzes Stück waren sie durch das Schneegestöber an Sportplätzen und am Stadion vorbei zum Vallhallaväg gefahren, wo an der Straßenbahnhaltestelle in der Mitte der Allee Söderman wartete, der unterm Tarnnamen Gustav in der schwedischen Partei für die Verbindungen mit ausländischen Genossen verantwortlich war. Es war ihm, zu dieser Abendstunde, wichtig, den Weg, den sie durch die Stadt zurückgelegt hatten, genau nachzuvollziehn, wie zu einer Gedächtnisübung stellte er sich das Einsteigen vor in die Nummer Vier, die sie, ohne daß sie ein Wort miteinander gewechselt hätten, durch die graue Schlucht der Odengata, über die hohe Sankt Eriksbrücke und den Fridhemsplan, zur Västerbro brachte. Zu sprechen begannen sie erst, als sie durch das hügelige Gelände von Marieberg stapften, Lilla Essingen entgegen. Aus dem Schnee um ein Giebelhaus ragten tönerne Zwerge und Waldtiere, wie zu einer idyllischen, doch noch im Winterschlaf verharrenden Begrüßung aufgestellt. Es war, als seien sie, mitten in der Stadt, in eine ländliche Gegend geraten, der Wind hatte Schanzen von Schnee getrieben um die alten Garnisonsgebäude, Krähen flogen auf von den schwarzen Bäumen, tief unten, am Saum des Fjärds, durch dessen Eis sich die schorfig gebrochnen Rinnen zogen, lagen Bootschuppen und kleine Werften, und Söderman, hochgewachsen, rotblond, verweilte auf einer Klippe, um ihm beim Blick in die Runde die Västerbrücke, mit den beiden riesigen Bogen, die Türme der Högalidskirche, die Uferstraßen, die am nördlichen und südlichen Stadtteil entlang zur Altstadt führten, das strahlenförmig ausgreifende Gefängnis drüben auf Långholmen, und die Essinge Inseln zu zeigen. Damals war zum ersten Mal jenes Gefühl von Befreiung über ihn gekommen, und während sein Begleiter ihn über die Kontaktstellen am neuen Wohnort informierte, ließ, trotz der bevorste-

henden schwierigen Aufgaben, nicht das Gefühl nach, einer furchtbaren Bedrohung entkommen zu sein. Beim Anblick der hellgelben hölzernen Villa, mit der Terrasse, den weißen Fensterverzierungen, dem von Säulen getragnen Lusthaus im Garten, gleich oberhalb der schmalen Brücke, die sie nun erreichten, umgab ihn ein Friede, wie er ihn lange nicht mehr gekannt hatte, und jetzt wußte er, warum er sich wieder und wieder zu den Anfängen seines Aufenthalts in dieser Stadt gesucht hatte, der bedrängenden Frage wegen war es gewesen, ob es überhaupt noch eine Rückkehr für ihn gäbe, ob nicht für ihn ein neues Dasein begann, ob er nicht, ohne seine Zugehörigkeit zur Partei anzuzweifeln, nur noch für eine Verändrung dieser Partei wirken würde. Er stemmte sich auf den Tisch und stand auf. Die Jahre unter den ständigen Beschuldigungen, Überprüfungen und Verteidigungen machten sich wieder bemerkbar, er stand mit aufgestützten Händen wie an einer Gerichtsschranke und wandte sich an Manuilski, Dimitroff, Ulbricht. Die Pfeife war ausgegangen, er wollte sie stopfen, doch das Tabakpäckchen aus braunem Packpapier mit der Marke Riksblandning war leer, er suchte ein paar Krümel zusammen, zündete die halbverkohlten Reste an, in der Gewißheit, daß er sich noch auf eine Wandrung begeben müsse, um am Fridhemsplan oder, wenn der Kiosk dort schon geschlossen war, am Hauptbahnhof Tabak zu kaufen. Ungemein befriedigend war es, Papierstöße zu zerreißen und in den Korb zu werfen, die gelesnen Zeitungen zu bündeln und in die Aktenmappe zu stopfen, nach langem Sitzen die Beine zu bewegen, Schritt für Schritt voranzugehn zum Fenster und das Fenster aufzustoßen. Wirbel entstanden im Rauch. Er löschte die Lampe, tastete zur Tür, wollte sich durch den Flur stehlen, seitwärts vorbei am Bett der Wohnungsinhaber, das sie, um ihn beherbergen zu können, dort aufgestellt hatten. Doch aus der mit Windeln vollgehängten Küche winkte der Mann ihm zu, er wischte sich den Mund ab, als habe die Frau, die eben die Bluse über der Brust zuknöpfte, auch ihn, wie das Kind, das satt in der Wiege lag, gestillt. Er wollte sich jetzt nicht festhalten lassen, stieg quer über das Bett, kroch hindurch zwischen Mänteln und Kleidern an der Garderobe, warf sich auf den Tür-

griff, sprang die Stufen der Treppe hinunter. Er wollte ihnen nicht, die ihm ihr Zimmer, für die geringe Miete, die die Partei zahlte, überlassen hatten, dankbar sein, er entfloh ihrem aufdringlichen Leid, wünschte nur, in den andern Raum, der ihm versprochen worden war, umziehn zu können. Dort, hoffte er, würde er unbehelligt bleiben, dort würde die Tür sich abschließen lassen, dort stünde ihm ein Telefon zur Verfügung. Dabei war dies ein sichres Haus, außer Mineurs wohnten hier ein Werkmeister, Dahlgren, eine Friseuse, Henriksson, ein Postbeamter, Larsson, ein Radiomonteur, Lindberg, ein Vorarbeiter, Palm, ein Elektriker, Östlund, sowie Edlund, der Besitzer des Milchladens unten. Wechselnde Zimmermieter, einquartierte Verwandte oder Freunde waren hier keine Seltenheit, mit Genugtuung las er immer die Namen, wenn er vorbeiging an der Tafel hinter der Haustür. Er trat auf die Straße, in die unwirkliche Helligkeit des Vorsommerabends. Oben in seinem Zimmer, bei geschloßnem Fenster, zugezogner Gardine, hatte er vergessen, daß es nicht mehr weit war zu den Weißen Nächten, er wäre gern hinauf in den Norden gereist, zur Mitternachtssonne, er war des Verstecktseins, des Verleugnens des eignen Namens überdrüssig, die kommenden Wochen aber würden angefüllt sein mit den Vorbereitungen zu einem erneuten Versuch, einen Boten nach Deutschland einzuschiffen, und Arndt lauerte darauf, ihn, beim geringsten Fehlgriff, zu Fall zu bringen. In der lauen Luft vor der Haustür grollte er auch Stahlmann, der immer noch nicht, indem er sich auf versperrte Verbindungswege berief, die Ergebnisse der Untersuchungen, chiffriert und mikrophotographiert, nach Moskau gesandt hatte, er wußte, daß er dem Abschnittsleiter, der dabei war, einen gegensätzlichen Bericht abzufassen, zuvorkommen müsse. Wie hätte er sich, wenn es in der Komintern zur Beurteilung der Sachlage kam, als im Recht erweisen können, da Arndt die Erfahrungen, die Henke gewonnen hatte, zu seinem Vorteil ausnutzen würde. Obgleich es nicht ratsam war, stillzustehn, denn ein Stillstehender weckte Aufmerksamkeit, ein Gehender nicht, verharrte er an der Schwelle der Tür, und vielleicht entsprach auch dies dem Trieb, endlich alle Vorsicht fahren zu lassen und sich als ein gewöhn-

licher Ansässiger auszugeben. Was hatte er Arndt überhaupt vorzuwerfen, fragte er sich, war er nicht bereit, bis zu dem von der Polizei überwachten Bahnhof zu gehn, nahm er nicht, nur der Rauchsucht wegen, ein größres Risiko auf sich als Arndt oder Mewis, wie er ihn jetzt nannte, der ein paar Häuserviertel von hier entfernt, in der Disponentgata, bei seiner Frau, der Tochter Dahlems, lebte, die, ausgestattet mit gültigem französischem Paß, Emigranten Sprachunterricht gab. Es war kurz vor Neun, er mußte sich in Bewegung setzen, wenn er das Haus schräg gegenüber an der Essinge Brogata noch erreichen wollte, ehe das Tor geschlossen wurde. Zumindest dieses kurze Wegstück zurückzulegen war notwendig. Sein Haus, Nummer Zweiundzwanzig, lag an der äußersten Ecke der Straße, dort, wo sie, angestiegen zur Biegung, wieder abfiel zur Brücke hin, die von eisernen Pfeilern getragen, über Steilhang, Gebüsch und Stromarm hinweg, die kleinere mit der größern Essinge Insel verband. Unterhalb der Kuppe erstreckten sich, mit Magazinen und Kaianlagen, die zur Nachtschicht hellerleuchteten Blöcke der Primus Fabrik und der Lux Werke, Festungen gleich umschlossen sie bis zum Brückenkopf die wenigen ringförmigen Straßen um den Mittelweg, den er nun hinabging. Die Tür Nummer Neunzehn befand sich an einem Einschnitt der Brogata, hier wohnte Frithiof, der ihn für die ersten Tage bei sich aufgenommen hatte. Wieder am Anfang. Drüben am Marieberg Ufer leuchtete die hellgelbe Villa aus dem dichten Grün des Gartens, mit Gustav war er an dem alten Giebelhaus vorbeigegangen, da kamen sie die Straße herauf, Gustav zeigte auf die teilweise noch in Gerüsten stehenden Neubauten, und als er jetzt die Haustür geöffnet hatte, die Treppe hinaufgestiegen war, auf den Klingelknopf gedrückt hatte, war es, als habe sich, seitdem er hier als Sven vorgestellt worden war, nichts geändert. Eben noch unentschlossen, zeigte er sich bei Frithiofs Erscheinen voller Aktivität und legte ihm die Dringlichkeit seiner Wünsche nah. Doch dies gehörte nun auch zum Umgang, wie er hier gebräuchlich war, was er vorzubringen hatte, ließ sich nicht gleich im Korridor erledigen, er wurde eingeladen, Platz zu nehmen in der Eßnische neben der Küche, Frithiofs Frau setzte Kaffee auf, deckte den

Tisch, holte Gebäck, er sah sich zu der Gelassenheit genötigt, die er vorhin, beim Warten an der Schwelle seines Hauses, noch besessen hatte. Kam er auf diese Weise auch nicht aus dem Kreis heraus, so entsprach es doch wiederum dem Bedürfnis nach Ruhe und Entlastung, das ihn in letzter Zeit so jäh überkommen konnte, und als Frithiof ihn mit Tabak versorgt hatte, und die Pfeife aufs neue qualmte, überwältigte ihn plötzlich der Widerspruch zwischen der Neigung zum stoischen Reflektieren und dem Verlangen nach uneingeschränktem Handeln. Und doch waren dies nur zwei Seiten eines Arbeitsprozesses, die einander ergänzten. Das Radebrechen im Sprachengemisch schien zunächst die Schwierigkeit, Anliegen zu erklären, besonders hervorzuheben. Doch den schwedischen Genossen, die durch die politische Verfolgung, die Androhung des Parteiverbots, schon fast ein Leben im Untergrund führten, genügten Stichworte. Die deutsche und die schwedische Partei waren, als Abteilungen der Komintern, miteinander verbunden. So wie Schweden, zum Transitgebiet deutscher Truppen geworden, dem Einfluß des Feinds entzogen werden mußte, so lag den schwedischen Antifaschisten daran, daß die Abwehrstellen in Deutschland ausgebaut wurden. Ohne den Beistand von Arbeitern und Seeleuten in Schweden wären Aktionen nicht möglich gewesen. Was hier, innerhalb der Abschnittsleitung, geplant wurde, fand statt in gemeinsamem Interesse. Trotzdem erforderte das geheime Zusammenwirken Verschwiegenheit in allem, was nicht unmittelbar die Aufgaben des Herangezognen betraf. Ein jeder führte aus, was ihm aufgetragen worden war, und es war wichtig, sowohl für ihn, als auch für die übrigen Beteiligten, daß er nicht mehr wußte, als das, was er unbedingt wissen mußte. Hinter jedem Wort, das gewechselt wurde, im äußerst begrenzten Revier des Einvernehmens, lauerte ein mögliches Verhör, das alle Mittel besaß, die Standhaftigkeit zu brechen. Am Tisch in der Nische, in der kleinen Wohnung über dem erdigen, mit Baumaterial angefüllten Vorhof, wurde das ganze Ausmaß seiner Planungen ins Gespräch einbezogen, ohne daß mehr als zwei Teilfragen erwähnt zu werden brauchten. Die erste Frage, als Voraussetzung für den Erfolg seiner Tätigkeit, galt dem seit lan-

gem besprochnen Umzug in die Wohnung der Schwester Frithiofs. Seine Arbeit, wiederholte er, beanspruche einen größern, störungsfreien Raum, auch sei die Gotlandsgata, im Stockholmer Söder, einem Arbeiterstadtteil, günstiger gelegen für seine Treffen, als Lilla Essingen, wo er Gefahr laufe, von einem der zahlreichen deutschen Emigranten, die hier wohnten, erkannt zu werden. Nach seiner Flucht aus Norwegen hatte Matern, einer der Führer der Partei, durch Gustavs Vermittlung, das Zimmer an der Gotlandsgata gemietet, und dieses im März verlassen, um sich, auf Geheiß der Komintern, in die Sowjetunion zu begeben, aus familiären Gründen aber hatte man seither nicht darüber verfügen können. Die Ungehaltenheit kam schon wieder auf, als Frithiof erklärte, er müsse mit der Übersiedlung noch bis Mitte Juni warten. Wie es für ihn selbstverständlich war, daß Mineur und seine Familie ihr Wohnzimmer für ihn abgetreten hatten, drängte er darauf, daß auch Frithiofs Schwester, im Dienst an der Sache, für seine Unterbringung sorge, und Frithiofs Frau sagte, sie wolle noch einmal mit ihrer Schwägerin sprechen. Damit war er bei der zweiten Frage, die das umfassende Unternehmen betraf, das zur baldigen Lösung gebracht werden mußte, und dazu konnte Frithiof ihm mitteilen, daß eine Zusammenkunft mit der deutschen Genossin vereinbart worden sei. Er hatte Bischoff nicht beim Namen genannt, obgleich er wußte, daß Frithiofs Frau sie gelegentlich traf. Und auch Söderman nannte er nur Gustav. Der Umgang mit Tarnnamen half, sich an den eignen zu gewöhnen, es war, als lasse sich durch die Umbenennung etwas von der oft kaum tragbaren Schwere der Aufgaben abwälzen auf stellvertretende Figuren, was im Augenblick tödlicher Gefahr einen gewissen Abstand zu sich selbst ermöglichte. Als er dann wie beiläufig erfuhr, daß er am Sonntag, dem achten Juni, um neun Uhr früh, an der Kirche von Lovö, außerhalb Drottningholms, erwartet werde, tat sich nun doch der Kreis, den er um sich gezogen hatte, weit auf.

Die Tür wurde verriegelt. Die Schritte entfernten sich. Sie war allein in der Kajüte. Das Bullauge war schräg nach innen geöffnet. Im Glas spiegelte sich ein Stück des Kais. Der Bootsmann würde ihr ein Zeichen geben, wenn sie sich im Spind zu verstekken hatte. Sie stand dicht an der Wand. Ihr Blick war fest auf die Scheibe gerichtet. Es war fünf Uhr morgens. Unterm Seemannsanzug trug sie zwei Kleider und doppelte Unterwäsche. Eine Schirmmütze bedeckte ihr kurzgeschnittnes Haar. Um ihren Hals war ein Wollschal gewickelt. In den Saum der Kleider waren chiffrierte Mitteilungen eingenäht, Texte für Flugblätter auf Mikrofilm, siebenhundert Reichsmark und deutsche Lebensmittelkarten. In spätestens vier Wochen würde sie in Berlin sein. Heute, am Sonntag den neunundzwanzigsten Juni Neunzehnhundert Einundvierzig, sollte die Ferm, ein Frachter von eintausendzweihundertfünfzig Tonnen aus der Reederei Broström, den Göteborger Hafen verlassen. Der Bestimmungsort war Bremen. Svärd trat an die Stelle, von der aus er im Fensterglas sichtbar wurde. Er hob leicht die Hand. Eine Pfeife ertönte. Sie stieg in den Schrank, zog die Tür zu, stellte sich hinter den Gummimantel. Vom Gang her näherten sich Stimmen. Der Schlüssel stieß zur nochmaligen Warnung ans Schloß. Die Tür wurde geöffnet. Svärd und Starkenberg traten in die Kajüte. Sie gingen zurück zur Tür, sprachen mit den Zollbeamten. Eine Weile standen sie an der Tür. Dann gingen sie hinauf zum Ruderhaus. Die Tür blieb offen. Sie legte das Ohr an die Schranktür. Von überall her waren Schritte zu hören. Sie hallten über das Deck, kamen eiserne Stufen hinunter. Die Landungsbrücke wurde eingezogen. Oben ruckte der Hebel des Maschinentelegraphen. Auf das Klingelzeichen hin lief die Maschine an. Das Schiff, dieses kleine Schiff, mit siebzehn Mann Besatzung, bebte. Die vordern von den Dalben genommnen Haltetaue klatschten an die Bordwand. Das Signal zu langsamer Fahrt voraus wurde gegeben. Das Metall dröhnte vom Rotieren der Schraubenwelle. Das letzte Tau am Heck wurde gelöst. Die Reise hatte begonnen. Der Boots-

mann öffnete den Spind, streckte Bischoff die Hand entgegen. Geblendet kam sie heraus. Wurde allein gelassen. Die Tür von außen verschlossen. Kräne und Speicher an den Kais glitten vorbei. Darüber, auf ihrem Hügel, drehte sich langsam die Masthuggskirche. Eine leere blaue Straßenbahn fuhr die Andreegata entlang, in Richtung Järntorget. Am Stigbergskai, wo ein paar große Überseedampfer lagen, war es still. Leben aber herrschte im Fischereihafen. Sie zog sich vom Fenster zurück, setzte sich auf die Truhe. Es gab drei Zeitrechnungen. Eine von der Urzeugung bis zum Untergang der Welt. Eine von ihrer Geburt bis zu ihrem Tod. Eine für die Dauer des Auftrags. Dies war die jetzt gültige Zeitrechnung. Sie war in kleine Abschnitte aufgeteilt. Jeder Abschnitt mußte mit jeder Einzelheit bewältigt werden. Ihre Aufmerksamkeit hatte sich stets auf das Nächstliegende zu richten. Wie genau die Vorbereitungen auch gewesen waren, ausschlaggebend war immer das Unvorhergesehne. Die gebotne Wachsamkeit ließ keine Unruhe zu. Zwei Phasen an Bord der Ferm hatte sie hinter sich gebracht. Um ein Uhr nachts war sie mit Svärd zum Skeppsbrokai gegangen. Dies war die geeignete Stunde zum Betreten des Schiffs gewesen. Im Halbdunkel, in dem das Weißliche überwog, erhielten alle Formen etwas Ungewisses. Beim Vorbeigehn hatte Svärd ihr das Bullauge seiner Kabine am Achterschiff gezeigt. Es lag ein paar Meter über der Kaikante, in der Höhe der Luken des Laderaums. Darüber befand sich, mit Fenstern am Seitengang und am Bootsdeck, der Aufbau mit dem Ruderhaus. Dicht dahinter der Schornstein, mit weißem B. Das Vorderdeck nahm mehr als zwei Drittel der Schiffslänge ein. Es war noch leer, erst in Uddevalla sollte die Holzfracht geladen werden, die für Delfzejl in Holland bestimmt war. Der Laderaum war mit Kisten gefüllt, die Kugellager enthielten. Diese würden in Bremen abgeliefert werden. Unterhalb des aus der Klüse ragenden Ankers lag der Trimmtank. Er war durch eine Luke am Oberdeck, auf schmaler Treppe, zu erreichen. Dort hatte sie sich, bei der Fahrt durch deutsche Gewässer, zu verbergen. Bischoff wußte, daß Svärd in Spanien gekämpft und mehrmals Material und Agenten nach Deutschland gebracht hatte. Er besaß einen Vertrauten an Bord. Starkenberg,

Maschinist, würde ihnen am Fallreep das Klarzeichen geben. Die Besatzung bestand, neben dem Kapitän, aus drei Steuerleuten, einem Bootsmann, drei Maschinisten, sechs Matrosen, einem Koch und zwei Stewards. Sie hatten das Schiff passiert, wandten sich um, gingen langsam zurück. Starkenberg erschien im Eingang über der Landungsbrücke und winkte ihnen zu. Im milchigen Licht überschritten sie den Steg. Traten in die bereits geöffnete Kajüte. Starkenberg wohnte nebenan. Zur andern Seite befand sich die Toilette. Svärd und Starkenberg würden den Gang absichern, wenn sie hinausgehn wollte. Sie würden ihr die Mahlzeiten und Wasser zum Waschen bringen. Starkenberg, der die Nachtwache übernommen hatte, verschwand. Svärd legte den Riegel vor die Tür. Er erklärte ihr den Mechanismus des Bullauges, stellte den Winkel ein zur Widerspieglung des Kais. Ihren Beutel mit den Waschsachen deutschen Fabrikats legte sie in den Spind. Svärd streckte sich auf der untern Koje aus, nachdem er ihr die obre Pritsche zugewiesen hatte, auf der eine Decke lag. Sie würde während der Reise die Kleider nicht ausziehn. Während dieser ersten Stunden in der Kajüte schlief sie nicht. Sie kam lange ohne Schlaf aus. Es genügte ihr zu ruhn. Um drei Uhr war es taghell. Die Sonnenstrahlen waren durch den Wolkenschleier gebrochen, die Fensterfassung aus Messing blitzte auf. Auch die am Tisch festgeschraubte Messinglampe und die Messingbeschläge an Truhe und Spind glänzten. Die Möbelstücke waren aus rotem Mahagoni. Die vernieteten Wände und die von Eisenbalken getragne Decke waren weiß gestrichen. Ein stabiler Raum. Ihr Wohnraum für mehr als drei Wochen. Das Schiff stampfte durch den Göta Älv, vorüber an den großen Werften. Die Wolken waren wieder dichter geworden, ballten sich im Westen dunkel zusammen. Jetzt, da sie sich vom Ufer entfernt hatten, stellte sie sich ans Fenster, daß der kühlende Windzug sie traf. Der Schlüssel schlug draußen ans Schloß. Mit einem Sprung war sie im Spind. Starkenberg aber ließ sie gleich heraus, er brachte ihr das Frühstück und einen Eimer Wasser. Am Tisch lockerte sie den Schal, nahm die Mütze ab, strich sich durchs feuchte Haar. Sie hörte das Schnippen der Schere am Kopf, das Gelächter, spürte die plötzliche Leichtig-

keit. Nah vor ihr Stahlmanns Gesicht, die Augen zusammengekniffen. Fächerförmig die Falten an den Augenwinkeln. Er blies ihr die abgeschnittnen Haare von der Stirn. Wahlström machte sich an das Ausputzen des Nackens. Svärd, mit Kamm und Bürste in der Hand, begutachtete die Frisur. Noch einen Haarbusch hier und da schnitt Stahlmann ab. Am Herd bereitete Josefsson, der Koch, bei dem sie einquartiert worden war, die Abschiedsmahlzeit zu. Das Tuch wurde ihr von den Schultern genommen. Das weiße Tuch flatterte. Sie standen um sie herum, beurteilten ihr Aussehn, ihre Haltung. Stahlmann zerzauste das gekämmte Haar, schnitt ein paar Unregelmäßigkeiten hinein. Eine Locke des Haars nahm er als Talisman an sich. Der pralle Anzug verlieh ihr eine kräftige Statur. Sie war nicht groß, zumindest aber von hinten gesehn könnte sie, mit den groben Schuhen, der Schirmmütze, den Händen in den Hosentaschen, einen jungen Matrosen abgeben. Wahlström zog ihr den Hosengurt straffer. Sie mußte die Arme bewegen, sich strecken, beugen, sich drehn, gehn. Svärd fand, ihr Hals rage zu dünn aus der klobigen Jacke. Er wickelte ihr seinen Wollschal um. Sie waren sich einig, daß die Verkleidung einem oberflächlichen Blick standhielt. Bei unerwarteten Begegnungen immer umwenden, dich an irgendwas zu schaffen machen, hatte Wahlström gesagt. Wenn es klappt, dann klappts, hatte sie geantwortet. Alle möglichen Zufälle waren besprochen worden. Überlegungen waren angestellt worden, wie man sich in dieser oder jener Lage verhalten solle. Doch hätte man sie geprüft, sie hätte es nicht geschafft. Sie sei kein Prüfungsmensch, hatte sie gesagt, und alle hatten zugestimmt. Es war gekocht und gebraten worden, der Tisch war gedeckt, bis kurz vor Mitternacht wurde gegessen und getrunken, sie aber hatte ihr Glas nicht geleert. Und als sie dann gingen, war Stahlmann nicht davon abzubringen, sie zum Skeppsbrokai zu begleiten. Da stand er reglos an der Mole vorm Kanal, und es sah aus, als liefen Tränen über sein breites, zum Lachen verzognes Gesicht. Die Hafenanlagen fielen zurück in den Dunst. Sie näherten sich dem Älvsborgsfjärd. Die Wellen schlugen hart an den Bug. Das Rollen des Schiffs im Seegang war ihr nicht zuwider. Ihr Körper, ihre Atemzüge hatten sich dem regelmäßigen Auf

und Ab angepaßt. Es war ihr, als würde sie ihrem Ziel entgegengewiegt. Ein Schwarm Fischerboote mit braunen Segeln trieb durch Regenböen vorbei. Vor zwei Tagen erst, nachdem es die Woche über glühend heiß gewesen war, hatten Kühle und Regen eingesetzt. Da war eben aus Stockholm die Genehmigung zu ihrer Abreise gekommen. Sie saßen in Josefssons Küche und gingen noch einmal die Konstruktionszeichnung des Schiffs durch, die Svärd beschafft hatte. Sie glaubte, fähig zu sein, im Dunkeln alle Gänge, Stufen, Luken und Verliese zu finden. Sie war schon heimisch auf dem Schiff, ehe sie es noch gesehn hatte. Nur bedrückte es sie, daß sie nicht gleich in die offne See stießen, sondern vom Rivö Fjärd noch nach Norden abdrehen mußten, um in Uddevalla die Fracht aufzunehmen. Nah an der Küste, zwischen kahlen, grauen, felsigen Inseln hindurch, fuhren sie dem kleinen Hafen entgegen, den sie spät abends erreichten. Nach dem Absprung aus Göteborg war sie wieder im Land, in dem sie zweieinhalb Jahre verbracht hatte. Die Trennung, die ihr leicht gefallen war, mußte noch einmal, langwierig und peinigend vollzogen werden. Im Rumpf des Schiffs, durch die Vertäuung wie durch eine Nabelschnur mit dem Land verbunden, war sie in einen Zustand versetzt, in dem es kein Freisein und keine Zugehörigkeit gab. Der Ausliefrung an den Feind entgangen und schon auf dem Weg, dem Feind aus eignem Entschluß zu begegnen, wurde sie wie zur Strafe gezwungen, das Abschiednehmen zu wiederholen, als habe sie es noch nicht gründlich genug erfahren. Damals zum Beispiel, im Hafen von Leningrad, ehe das Schiff die Sowjetunion verließ, wo ihre Tochter zurückblieb, als sei die Trennung von ihrem Kind nichts gewesen, und als solle sie nun, während der Tage, an denen sie stillagen am Ladekai, beweisen, wie eine Gefangne sich von ihren Überwachern zu lösen verstehe. Nicht einmal die beschwichtigenden Gesten der Freunde, ihre Ermutigungen konnten sie beruhigen, doch das Vertrauen derer, die ihr selbstlos zugeneigt waren, war das einzige, an dessen Bestand sie glaubte. In unaufhörlicher Spannung blickte sie durch die Scheibe des Bullauges, sah, wie die langen, gebündelten Bretter vom Kran hinübergelenkt wurden, hörte die Kommandorufe, das sanfte Anstoßen des Holzes auf dem

Deck, das Hämmern beim Errichten der Seitenpfosten zur Stütze der Fracht, das Knirschen der festgezurrten Seile. Brach die Sonne durch, war die Hitze gleich stechend, die Kleider klebten ihr an der Haut, der Schweiß rieselte ihr über Stirn und Gesicht, doch wagte sie nicht, näher ans Fenster zu treten, nahm auch die Mütze nicht ab, nicht den Schal, erstickte fast in der feuchtschwülen Luft. Vor allem im Halbschlaf kamen Ängste, doch von so weit her, daß sie nicht darüber nachdenken durfte, weil es von dem ablenkte, was sie sich vorgenommen hatte. Wenn sie sich Vergangnem zuwenden wollte, so wollte sie es aus freiem Entschluß tun, wollte sich nicht halb betäubt überwältigen lassen. Sie hätte sich darin verlieren, sich nicht schnell genug auf die Gegenwart besinnen können, zu vieles von all dem mühsam Vergangnen könnte aufgerissen werden. Sie nannte sich Mitsoldat, ermahnte sich, schreckte auf, glaubte, sie habe ihren Namen gerufen. Sie wandte sich dem Spiegel zu, der festgeschraubt war an der Wand, starrte das kleine fremde vermummte Gesicht an, Vorsicht, flüsterte sie, lange Untätigkeit ist gefährlich, da geht der Zeitsinn verloren. Drei Tage und Nächte waren vergangen, als das warnende Klopfen, der Sprung in den Spind diesen Zustand beendeten. Die Seile fielen, und damit ihre Verstrickungen. Bei strömendem Regen am Abend des zweiten Juli gingen sie bei Marstrand vor Anker, um die Ankunft der andern Schiffe abzuwarten, mit denen sie im Konvoi die Fahrt durch das Kattegat und den Großen Belt zur Kieler Bucht antreten sollten. In dieser Wartezeit fühlte sie wieder Übereinstimmung mit sich. Sie nahm das ganze Schiff wahr, unterschied, von woher die Schritte kamen, wo eine Tür geöffnet oder geschlossen, wo geschabt, gerückt wurde, sie kannte den Ruck am Hebel des Maschinentelegraphen, rechnete sogleich mit dem jeweiligen Manöver. Sie ging auf im Schiff, sie war selbst dieses Schiff, hatte seinen Puls, seine Regungen im Ohr, in den Fingerspitzen, ihre Haut war eins mit den vibrierenden Platten. Wenn sie in Gedanken durch die Gänge strich und irgend etwas berührte, was sie nicht erkennen konnte, fragte sie Svärd, wenn er das nächste Mal kam, darüber aus, bis ihr auch jedes Schott, jedes Rohr, jede Leiter vertraut war. Die Einförmigkeit der Tage, ehe

die Schiffe zu ihnen stießen, besaß nichts Beklemmendes mehr. Sie wusch sich im Eimer, nahm am Tisch die Mahlzeiten ein, verließ dann und wann die Kajüte, um zur Toilette zu gehn, und brauchte nicht mehr zu fürchten, daß sie stöhne und aufschrie im Schlaf. Es gab Augenblicke von höchster Anspannung, die alle Energien beanspruchten und kein Ende nehmen wollten. Solche Augenblicke wurden zur Stunde, zu einem Tagwerk, wie schnell aber verging ein Tag, wenn er vor ihr lag mit weit offner Perspektive. Seit dem neunzehnten schon war sie in Göteborg gewesen, als sie am Sonntag, dem zweiundzwanzigsten Juni, alles zerschlagen glaubte. Der Rundfunk hatte am frühen Morgen den deutschen Angriff auf die Sowjetunion gemeldet. Sie hatte das Radio angedreht und war erstarrt. Merkte nach einer Weile, daß ihr der Mund offenstand. Die Fanfaren aus dem deutschen Sender. Nun sprang sie auf von der Bank in Josefssons Küche. Die Wärme, die durchs Fenster strömte, schlug ihr entgegen. Sie lief ins Nebenzimmer, den Koch zu wecken. Draußen die friedliche Stille in den von der Masthuggskirche überragten schmalen Straßen. Josefsson kroch hervor. Slowaken, Ungarn, Rumänen auf der Seite der Deutschen. Die Panzer schon weit ins Land vorgestoßen. Erwartung vom Eintritt Finnlands in den Krieg. Die Rote Armee, hieß es, sei überrascht worden. Überrascht, wie wir alle. Hatten doch seit langem damit gerechnet. Und wurden nun von der Tatsache aus den Betten geworfen. Stahlmann und Wahlström kamen hinzu, wenig später Svärd. Unten die Straßen leer in der grellen Sonne. Der Sonntag vor dem Mittsommerfest. Drüben die vordersten Stellungen niedergewalzt. Die Unsern zerrieben unter den Ketten der Tanks. Hier schliefen die Menschen noch, oder waren in ihren Waldhütten, an den Badeplätzen. Die Glocken läuteten. Doch nicht zur Warnung, sondern um zum Gebet zu rufen. In der flimmernden Luft die Schallwogen aus dem Turm auf dem Hügel. Mit Stockholm während des ganzen Tags kein Kontakt. In den Wiesen wurden die heidnischen, bekränzten Stangen aufgerichtet. Morgen abend würde Tanz sein, Gesang. Hier und da starrte einer in die Zeitung, öffnete den Mund, schrie aber nicht. Musik würde es geben, schon wurden die Instrumente gestimmt. In den Scheunen, auf den

Brücken würden die Füße stampfen. Im Gras würden die Kinder im Kreis laufen. In der Hauptstadt, im Schloß, im Reichstag, hektische Zusammenkünfte. Doch auch dort die meisten auf dem Land, in den Schären. Feiern würde man den Sommer, die Ernte, die Helligkeit. Die kurze Zeit des Lichts zwischen den langen Wintern. Welche Tage. Seit Jahren war es zu Midsommar nicht so heiß gewesen. Wer konnte es den Menschen verübeln, daß sie flohn aus ihren stickigen Büros, Läden, Werkstätten, Fabriken. Daß sie sich versteckten im Grün. Daß sie tauchten ins Wasser. Daß sie ruderten, segelten hinaus ins Glitzern. Daß sie nicht aufschrien vor Leid, vor Haß. Stahlmann hatte die Fäuste geballt. Jetzt werden sie nicht nur zwischen Norwegen und Deutschland hin und her durch Schweden fahren, auch nach Finnland werden die schwedischen Züge sie transportieren. So will es der König, und die Regierung wird sich fügen. Jetzt werden wir es endlich ausrufen können. Der Faschismus ist unser Todfeind. Still, hatte Wahlström gesagt, man könnte uns hören. Ringsum das Meer. An den Ankern hingen die Schiffe. Fische umzuckten die Ketten. Seesterne, Quallen, Algen schwankten um die tief in den Sand gebohrten Eisen. Und vor Abend noch das Kommuniqué der Regierung. Bewilligung des deutschen und finnischen Antrags, eine Division von Norwegen nach Finnland zu überführen. Der Preis, damit Schweden verschont bliebe. Wie aber würden sich die Westmächte verhalten. Wie würde die Sowjetunion reagieren. Der Außenminister bei Kollontai. Der Außenminister beim deutschen Gesandten. Die Gesandten Englands und Frankreichs beim Außenminister. Und Stahlmanns zerfurchtes Gesicht, mit der wulstigen Stirn. Sein Mund rissig, die Oberlippe geschürzt, die Zähne bloß. Seine Sprache breit, aus Königsberg, die Worte gequetscht, erklärten, was eine Division sei. Drei Infanterieregimenter, zwei Artillerieregimenter, zwei Panzerregimenter, mehrere Panzerabwehreinheiten, Aufklärungsabteilungen, sowie Pioniertruppen, Nachrichtentruppen, mit Troß, Stab und Munitionsversorgung. Das sei eine kleine Armee, das seien mehr als zwanzigtausend Mann. Hatte auch den Namen der Division in Erfahrung gebracht. Engelbrecht heiße sie. Und es war erst der Beginn. Es würde so

weitergehn. Schweden hatte keine andre Wahl. Eine Weigrung hätte zur Besetzung des Lands geführt. Mit der Zustimmung der Sowjetunion und der Westmächte wurde gerechnet. Am Montag proklamierte die Parteizeitung den Krieg des Sozialismus gegen den Faschismus. Dann aber gab es keine ideologischen Vorzeichen mehr. Es ging um einen patriotischen Krieg. Es ging um das Bündnis mit England und Frankreich. Die Neutralität Schwedens mußte erhalten bleiben. Das Land konnte den Gegnern Deutschlands für Planungstreffen, Verhandlungen dienen. Solange Schweden nicht im Krieg stand, ließen sich unsre Aktionen hier weiterführen. Am Dienstag war von der Leitung in Stockholm immer noch kein Bescheid gekommen. Eine Lähmung schien eingetreten zu sein. Es fehlten die sowjetischen Direktiven. Stahlmann bestimmte, wir setzen die Vorbereitungen fort. Ein Seemannsanzug war in einem Altwarenladen eingekauft worden. Es war die kleinste Nummer, die sich auftreiben ließ, und doch wäre sie fast darin verschwunden. Josefsson, der auch Schneider war, machte sich daran, Hose und Jacke herzurichten. Mit allen Kleidungsstücken am Leib war Anprobe. Gut, daß ihre Brüste klein waren. Sie schraubte den Anzug über die Kleider. Stand aufgeplustert da, schweißnaß. Niemand lachte. Betäubt von der Schwüle saßen sie am Mittwoch über der Landkarte. In Eilmärschen ging es zu auf Vitebsk, Smolensk, Minsk, Kiew, Brjansk. Von Estland und Finnland her wurde Leningrad in die Zange genommen. Die Abfahrt der Ferm war um eine Woche verschoben. Spätestens Freitag mußte Svärd anmustern. Das Warten wurde Verzweiflung. Jeder Augenblick barst vor Fragen. Handlungen waren nicht mehr vorstellbar, die Gedanken zur Bewegungslosigkeit verurteilt. Nur Stillstand, von Sekunde zu Sekunde. Der Blick von den Zeichnungen des Schiffs zum Telefon. Wahlström, das Ohr an der Muschel. Stahlmann, um Antwort rufend. Endlich Verbindung, mit Deckadressen. Weiterleitung. Doch sie stießen auf Zögern. Ob durch die veränderte Lage die Reise nicht einer zusätzlichen Gefahr unterworfen werde. Donnerstag, den sechsundzwanzigsten. Zweiunddreißig Grad im Schatten. Sie hörte Stahlmann schrein, quer durch das Land, der Zeitpunkt zur Reise sei günstiger denn je.

Bei der Konzentration auf den neuen Feldzug könne man mit dem Nachlassen der Überwachung in den Häfen rechnen. Auch lasse sich ein beßres Schiff als die Ferm nicht finden. Das Rattern des Spills, das Donnern der gehievten Ankerkette, das Anrucken des Hebels im Ruderhaus. Jetzt rauschten die Schrauben wieder. Der Konvoi, bestehend aus fünfzehn Schiffen, zog hufeisenförmig, in halber Fahrt, östlich der Küste Jyllands entlang, das Wetter begann aufzuklaren, am Abend des sechsten Juli ging die Ferm bei Läsø wieder vor Anker, nachts mußte die Reise unterbrochen werden, bewimpelt, an den Bordwänden in großen Lettern der Landesname, lagen die Schiffe im dämmrigen Licht, das Meer war glatt, das Wasser trug verhaltne Stimmen heran, ein weit entferntes Husten oder Lachen klang, als komme es aus der Kajüte, die gesunkne Sonne legte einen rostroten, violetten Schein auf die niedrigen Wolken, bis jene eigentümliche, irisierende Nachtdämmerung eintrat, die sich ein paar Stunden später wieder rosafarben aufhellte. Sie kauerte auf der Truhe, gab sich dem Anblick hin. Was war es, fragte sie sich, das den Eindruck von Schönheit vermittelte. War es die harmonische Anordnung der langgestreckten Silhouetten von Schiffskörpern, mit den Reihen der Fähnchen, die sich schräg hinauf zu den Mastspitzen zogen, war es die scheinbare Schwerelosigkeit, die sich aus der Lage der Schiffe zwischen Himmel und Wasser ergab. Das helle Grün des Himmels wurde aufgenommen vom Meer, die beiden Tönungen verschmolzen, lösten die Horizontlinie fast auf, und doch war es kein Kunstwerk, keine von Menschenhand geschaffne bildhafte Verdichtung, sondern etwas, das einer praktischen, technischen Reglung entsprach, es waren Frachter mitten im Krieg, bedroht von Minen und Flugzeugangriffen, und trotzdem versetzte sie das Verhältnis zwischen den schwebenden Formen und den durchsichtigen Flächen des Hintergrunds in einen Zustand des Glücks. Jeden Abend, auf der Höhe von Grenå, Kalundborg, Svendborg und Schleswig, wartete sie auf die Nachtstunden, die, immer dunkler werdend, das berückende, sich mehr und mehr verhüllende Bild vor ihr entstehn ließen. Svärd hatte mehrere Routen auf der Ferm zurückgelegt, als er am sechzehnten Juni in Göteborg ein-

getroffen war, wo er sich sogleich mit Wahlström in Verbindung setzte und ihm meldete, daß die Unterbringung eines Passagiers möglich sei. Ehe er sich erneut anheuern würde, es wurde damals mit einer Woche bis zur Abfahrt des Schiffs gerechnet, hatte er noch Reparaturen im Maschinenraum vorzunehmen und die Verladung der Kistenfracht zu überwachen. Auf den Hinweis, daß es einen Genossen an Bord gebe, der zur Mithilfe bereit war, und daß auch die übrige Mannschaft als zuverlässig angesehn werden könne, hatte Wahlström, der alles kannte, was aus- und einlief in den schwedischen Häfen, das Signal zur sofortigen Abfahrt der Beauftragten gegeben. Sie hatte, seitdem sie unterwegs waren nach Deutschland, die Solidarität der Seeleute erfahren. Einigen von ihnen war es nicht entgangen, daß Svärd in seiner Kabine eine Mitreisende versteckt hielt, und ohne Fragen zu stellen, gaben sie ihm von ihren Rationen ab. Daß der Kapitän nichts wußte, Svärd und Starkenberg waren sich dessen gewiß. Diejenigen der Besatzung, denen ihre Anwesenheit bekannt war, würden kein Wort verlauten lassen. Und in die Kabinen der Mannschaft würde der Kapitän seinen Fuß nicht setzen. Welche Haltung auch immer der Kapitän einnehmen mochte, er wurde nie ins Vertrauen gezogen, er gehörte der Welt der Obrigkeit an. Als sie sich der Kieler Bucht näherten, war es Hochsommer geworden, mit Temperaturen bis zu fünfunddreißig Grad. Kein Luftzug drang durch das Bullauge. Sie lag ausgestreckt auf der Pritsche. Schweißperlen rannen ihr in die Augen. Durch die Lichtfäden starrte sie hinauf zur Decke. Unaufhörlich flimmerte der Widerschein des Wassers vorbei. Sie lag im Wüstensand. Über ihr kochte die Fata Morgana des Meers. Sie konnte nicht mehr aufstehn. War verschmolzen mit der Glut. Nicht einmal mehr die Hand regen, den Kopf wenden. Die Wüste war grenzenlos. Die Welt war die Wüste. Wenn es noch Reste von Leben gab, lagen sie in der Wüste. Noch siedete alles in ihr. Bald würde sie verdorren. Alle Menschen und Tiere, alle Gewächse und Städte würden verdorren. Der weiße Sand würde sich schließen über den Gebeinen, den Wurzeln und Steinen. Ihre Augen ließen sich nicht mehr öffnen. Die Sonne drang durch die verklebten Lider. Heller und dunkler wurde es, zum Takt des pumpenden

Herzens. Noch schlug das Herz. Bald würde es aussetzen. Das Herz dröhnte. Sie riß sich die Kleider vom Leib. Sie stürzte sich ins Meer. Sie lag im glühenden Sand. Erlahmt waren die Wellen. Versickert war das Meer. Ihre Augen füllten sich mit Blut. Bald würde sich Schwärze ausbreiten in ihr. Stahlmann hob vor ihr die Hand. Sachte, sachte, sagte er. Atme tief und gleichmäßig. Ich kann nicht, hörte sie sich sagen. Halte aus, es ist immer noch kühler draußen als in dir, sagte er. Laß dich einschläfern von der Maschine. Dieses metallische Rauschen, dieses Rollen und Hämmern. Stahlmanns Gesicht, plattgedrückt an der Glasscheibe. Er hatte darauf bestanden, ihr und Wahlström nach Göteborg zu folgen. Funk und Arndt hatten abgeraten, doch er war aufgetaucht vor der Tür des Abteils, kurz nach Abfahrt des Zugs, grinsend, da sie eben übers Bollwerk vor der Altstadt und, zum Hornsignal, hinein in den Tunnel fuhren. Als es hell wurde, war Stahlmann verschwunden. Huddinge, Tullinge, Tumba, die Vororte flogen vorbei, die Räder trommelten auf den Schienen, und Stahlmann wieder draußen im Gang, seine gedrungne Gestalt hin und her geschüttelt, er blieb stehn, mit wehendem Haar, am geöffneten Fenster, der Schaffner kam, ihr stockte das Herz, mit lachend verzognem Mund reichte er ihm den Fahrschein, das Knipsen der Zange, schon ging der Schaffner weiter, sie streckten ihm ihre Scheine entgegen, standen dann draußen zusammen, selbst wenn er von allen der am meisten Gefährdete war, er, den die Polizei seit mehr als einem Jahr suchte, fühlte sie sich doch immer geborgen in seiner Nähe. Auch nach ihr wurde vielleicht schon gefahndet. Sie wußte, daß sie von Fahlander, dem Kommissar, der sie vor anderthalb Jahren verhaftet hatte, seit ihrer Freilassung unter Aufsicht gehalten worden war. Er, Lundqvist und Lönn, die drei Spezialisten, von Möller, dem Sozialminister, beauftragt, die Überwachung der politischen Flüchtlinge zu leiten, diese drei nach Bedarf vieldeutig schweigenden oder einschmeichelnd geschwätzigen Lakaien standen auch im Dienst der deutschen Hierarchien, versorgten diese mit Informationen, ließen sich gern in Berlin empfangen, diese Quälgeister und Übermenschen hatten dort ihren mit neustem Foto versehnen Steckbrief übergeben. Sicher war es ihnen jetzt,

fast einen Monat nach ihrer Abfahrt aus Stockholm, längst bekannt, daß sie nicht mehr in ihrem Zimmer am Hägerstensväg wohnte, bestimmt war Lindner, mit der sie die Wohnung in Aspudden geteilt hatte, verhört worden, und Fahlander hatte sie den zuständigen Behörden in Deutschland als vermißt gemeldet. Am Abend des elften Juli, als sich ihnen an der Kieler Förde das Boot des Lotsen näherte, holte Svärd sie ab und führte sie, durch den Laderaum an den gestapelten Kisten vorbei, zum Vordeck, wo sie durch die enge Luke, deren Deckel Svärd über ihr wieder zuschraubte, die schmale Leiter hinab, in den Ballasttank kletterte. In dem Behälter am Bug, auf dessen Boden das Wasser schwappte, würde sie, während der Fahrt durch den Kieler Kanal, die Nacht über, vielleicht noch einen Teil des kommenden Tags, bleiben müssen. Sie war mit Essen und Kaffee in einer Thermosflasche versorgt worden, mit einer Taschenlampe und einem Riemen, mit dem sie sich an der Leiter festschnallte, um nicht, sollte sie einschlafen oder ohnmächtig werden, in die Tiefe zu gleiten. Würde Wasser in den Tank gepumpt, so hatte sie hinauf zum Lukendeckel zu klettern. Obwohl sie sich doch über den Zeichnungen und vor einem Modell mit allen Einzelheiten dieses Raums bekannt gemacht hatte, war das Eingeschlossensein in dem spitz zulaufenden Gehäuse, der Geruch von öligem, abgestandnem Seewasser, der Lärm beim Abrollen der Ankerwinde, nicht vorstellbar gewesen. Mit Wahlström und Henke war sie kurz vor der Reise im Stockholmer Seefahrtsmuseum gewesen. Dieser edle Bau, mit den weißen weit ausholenden Flügeln von der runden Mittelhalle her, mit dem hellgrünen Kupferdach, an der abgestuften Wiese, auf der Kinder spielten, am Tiergartengewässer, voller Kanus und Segelboote, und sie drinnen umhergehend zwischen den kühnen Galionsfiguren, den aufgebauten Staatskajüten, mit den altertümlichen Kapitänen und Admirälen, den Mannschaftskojen der Viermaster, den wundersamen Modellen der Briggs und Fregatten, dann im Keller die Handelsschiffe im Querschnitt. Sie hatte vergessen, was Henke ihr geraten hatte, sich Wachspfropfen für die Ohren mitzunehmen. Die Feinheit des Modells, dieses traumhaften Spielzeugs, mit den winzigen eisernen Leitern, der zierlichen Kette,

die sich, vom Ankerspill durch ein Rohr kommend, oberhalb des Trimmtanks ringelte, mit den glatt bemalten, von den Reihen der Nietbolzen in der Größe von Stecknadelköpfen durchsetzten Wandstücken, hatte sie den schartigen und verbrauchten Lastträger, der durch Stürme und brennende Sonne von Hafen zu Hafen zog, vergessen lassen. Jetzt saß sie drinnen in seinen Eingeweiden und hatte mit dem Eingepferchtsein, dem Donnern und Krachen, dem Gestank, dem feuchten Sog fertig zu werden, wie Henke, von dem auch nicht mehr darüber geäußert worden war, als daß es eben eng und laut gewesen sei. Die völlige Dunkelheit, sie hatte nicht gewagt, die Lampe einzuschalten, weil sie nicht wußte, ob es irgendwo einen Spalt gäbe, durch den das Licht dringen könnte, ließ den Sinn für die Zeit wieder schwinden. Seitdem sie vor Anker lagen, schienen Stunden vergangen zu sein, doch als sie auf die phosphoreszierenden Zeiger der Armbanduhr blickte, sah sie, daß es erst eine halbe Stunde später war. Plötzlich ertönten deutsche Stimmen. Scharf schnitten sie sich durch die eisernen Wände. Sie konnte nicht unterscheiden, ob sie vom Laderaum nebenan oder vom Deck her kamen. Die Stimmen drangen bis in die innersten Fasern ihrer Nerven. Doch sie stellte fest, daß sie sich nicht fürchtete. Es beunruhigte sie nicht, wie in den schwedischen Häfen, daß man sie festnehmen könnte. Sie war im Feindesland, im Krieg. Würde sie jetzt entdeckt werden, dann fiele sie, als Soldat. Sie hatte getan, was getan werden mußte. Sie schnallte den Gurt ab, stieg die Leiter hinunter, drängte sich, die Füße bis über die Knöchel im Wasser, in den Winkel des Bugs, wo sie vielleicht, wenn jemand einen Scheinwerfer durch die Luke richten sollte, unsichtbar bleiben würde. Um sich schmaler zu machen, streckte sie die Arme überm Kopf aus. Wüßten sie nur dort oben, welche Galionsfigur dieses ärmliche Schiff trug. Welche geschnitzte Schwester der Najaden und Sirenen, der Niobe und Nike, hier hinausfahren könnte aus dem Bug. Welche Windsbraut ihnen, deren Stimmen sich jetzt entfernten, entgangen war. Dann dröhnte, als würde das Schiff zerschmettert, die Kette auf sie nieder, und der Anker schlug in die Klüse, daß sie von der Schwingung des Eisens zurückgeschleudert wurde an die Leiter. Da blieb sie hocken, taub,

glaubte, die Trommelfelle seien ihr geplatzt. Dann vernahm sie am Zittern des Metalls, daß die Schraubenwelle wieder rotierte. Nur wenige Schiffe fuhren ein in die Förde, nach Holtenau, der übrige Konvoi hatte ostwärts beigedreht, Lübeck, Stralsund, Danzig entgegen. Wahlström hatte ihr den Kanal beschrieben, mit den Doppelschleusen an der Einfahrt und Ausfahrt, den Schwärmen der Fesselballons darüber, den Steinquadern an den Böschungen des Flußlaufs. Durch die Tiefebene von Schleswig Holstein würden sie fahren, vorbei an Sehestedt, Rendsburg, Breiholz, Schafstedt, Hochdonn, nach Brunsbüttel an der Mündung der Elbe. Sie hatte schon die Viehweiden, Marschen und Moore gesehn, die Gehöfte und Dörfer, hatte sich vorgestellt, wie die Schiffe im Mondlicht durch die Wiesen glitten, als wieder Stimmen erschallten und Stiefel auf die Bohlen eines Laufstegs schlugen. Wie sie das kannte, diese Kommandorufe, dieses eilfertige Trampeln. Und sie war nur zufrieden, daß sie ihr Gehör nicht verloren hatte. Sie hörte die Stimmen des Feinds, doch es war ihre Sprache. Ihre Kindheit und Jugend, die Jahre bis zur Flucht waren in dieser Sprache enthalten. Auch im Exil, sieben Jahre lang, hatte sie diese Sprache gesprochen. Das Land war ihr genommen worden, die Sprache nicht. Die Sprache besaß sie, das Land würde sich zurückgewinnen lassen. Jetzt waren plattdeutsche Laute zu hören. Arbeiter öffneten die Schleusentore. Vielleicht war einer unter ihnen, der nicht ihr Feind war. Die Stimmen weckten Vertrautheit, Trillerpfeifen und Befehle stellten die Fremdheit gleich wieder her. Sie würde sich einschleichen in dieses Land, sie würde die Sprache des Lands sprechen, würde verleugnen, daß sie von draußen kam, sieben Jahre würden zwischen ihr und dem Land sein, vielleicht aber würde sie einzelne finden, denen sie zugehörig war. Sie hatte zu lernen, daß das von Grund auf Veränderte für sie zum Gewöhnlichen wurde. Bei keinem Schritt durfte sie zögern. Früher hatte sie sich vorstellen können, wie sie umherging in den Straßen der Städte. Henke hatte ihr sein Wiedersehn mit Berlin geschildert, sie hatte geglaubt, daß auch sie zu den Zielen finden würde, die ihr genannt worden waren. Jetzt aber rückte die Landung, die doch schon nah war, in eine Ferne, die nicht mehr erreichbar schien. Und die

Stadt, die sie vor langem verlassen hatte, kam auf sie zu. Sie war in Stockholm. Im kleinen Kreis der Gefährten, am letzten Tag, ging sie noch einmal die Adressen durch, die sie aufsuchen sollte. Das Bevorstehende war faßbar gewesen. In Gedanken betrat sie die Bahnhöfe der Stadtbahn, ging die Stufen hinunter zur Untergrundbahn. In Gedanken umgab sie die Sprache, deren Worte jetzt vereinzelt, isoliert erklangen, schon wie ein Meer. Auch auf See waren die Häuser Berlins oft greifbar gewesen, doch nun, da sie eingeschleust worden war in das Land, ging ihr alles verloren, nur das Unbekannte umgab sie, in ihrem rostigen Metallbehälter, beim Surren des Triebwerks und Plätschern des Wassers, schob sie sich in die Fremde hinein. Stockholm, nie war diese Stadt so luftig, so leuchtend gewesen wie jetzt, da sich die Schwärze um ihre Sinne legte. Wie im Traum, in tiefster Nacht blendende Farben entstehn konnten und in der Bewußtlosigkeit die Gedanken auf Wandrung gingen, bewegte sie sich in der Inselstadt, das Seemannshaus, am südlichen Ufer, neben dem Fahrstuhlturm, erschien ihr, das Heuerbüro, an der Skeppsbro, den Zollhäusern gegenüber, übers Wasser blickte sie, wo der kleine weiße Fährdampfer, durch Schwärme von Möwen, zum Tiergarten fuhr, sie vergaß immer wieder, worauf sie wartete, bis Wahlström neben sie trat, ohne Nachricht. Täglich hatte er Erkundigungen eingeholt über Ankünfte und Abgänge von Schiffen, Mitteilungen entgegengenommen über die Frachter im Göteborger Hafen, aber entweder paßte der Bestimmungsort nicht oder aber die Zusammensetzung der Mannschaft war ungünstig, und Svärd hatte, nach der ersten Meldung aus Kristinehamn, wo sich die Reederei der Ferm befand, noch nichts von sich hören lassen. Ihre Reise war beschlossen, seit langem hatte sie sich darum beworben, doch warum sie die Fahrt übernehmen wollte, darauf konnte sie, als Henke sie fragte, nicht antworten. Das war dort oben, am Sveaväg, in seiner Gegend, gewesen, durch den Vanadispark waren sie gegangen, vorbei am Schwimmbad, zu hören war das Klatschen der Leiber ins Wasser, das Prusten, das kreischende Gelächter, vom Weg blickten sie hinunter zur Ecke der Döbelnsgata, wo er wohnte, und, was für eine Frage, hatte er gleich darauf gerufen, man fährt, weil

einer fahren muß. Henke war ihr im Wesen verwandt, der hatte auf sein Glück vertraut, hatte sich gesagt, es werde schon gut gehn. Es sei einfach so, da liegt ein verwundeter Kamerad auf dem Feld, und der muß herausgeholt werden. Mehr war es nicht. Einer mußte es tun. Eine Woche vor Mittsommer war es gewesen, sie erinnerte sich genau an den Tag, den sechzehnten Juni, denn am Abend hieß es, alles klar, in drei Tagen gehts los, und in diesem duftenden hellgrünen Frieden hatte Henke ihr von Berlin erzählt, wie einer der Schwimmer dort, hinter den Glaswänden, mußt du sein, mußt dich stoßen durch dein Element, dann anstrengungslos gleiten, doch geübt, zu blitzschnellen Wendungen bereit, wie ein Seehund, und er mußte lachen bei diesem Vergleich, sah in diesem Augenblick, mit seinem glänzenden, dunklen Haar, wie ein Seehund aus, und sein Gelächter hallte wider in dem Hohlraum. Auch er hatte sich unterm Kasten der Ankerkette verborgen gehalten, vor Lübeck, während eines englischen Fliegerangriffs. Das könnte gleich wieder geschehn, die Häfen und Transportlinien wurden jetzt fast jede Nacht bombardiert. Sie lauschte, ob das dumpfe Brummen der Flugzeugmotore zu hören war. Doch es blieb still. Nur das Schürfen der Fender an der Wand des Schleusenbeckens, das Rattern der Gewinde an den Toren, das gedämpfte Anlaufen der Schiffsmaschine. Sie war nicht mehr sicher, ob sie nun erst die Schleuse in Holtenau verließen und einfuhren in den Kanal, oder ob sie längst tief ins Land gelangt und an eine der Zugbrücken gekommen waren, vielleicht an den Sumpfgebieten südlich des Wittensees, Stunden waren seit dem letzten Blick auf die Uhr vergangen. Die Frage, warum sie reisen wollte, hätte doch nahgelegen, denn warum fuhren nicht die andern, die seit langem vertraut waren mit den Verhältnissen im Land, die sich schon früher dort in geheimen Missionen aufgehalten, die im militärischen Kampf gestanden hatten. Zumindest Stahlmann war auf den Schlachtfeldern gewesen, die beiden andern, Arndt, Funk, hatten wohl eher zum Stab gehört, hatten geplant, die Partei gelenkt. Stahlmann hatte zu ihr gesagt, daß er nachkommen werde. Die Partei hatte ihm noch nicht die Genehmigung gegeben, er wurde in Stockholm gebraucht. Auch Arndt und Funk hatten über ihre Absicht ge-

sprochen, ihr nach Berlin zu folgen, sobald sie Nachricht von ihr erhielten. Ihre Aufgabe war es, den Funktionären den Weg zu ebnen, zu erkunden, ob es für sie möglich sei, im Land tätig zu werden. Es war ein ehrenvoller Auftrag. Die Führer der Partei mußten geschützt werden. Obgleich auch ihr Steckbrief bei der Staatspolizei lag, würde es ihr leichter fallen unterzutauchen, als jenen, auf denen ein hohes Kopfgeld stand. Ihr Verlust könnte, faßte man sie, hingenommen werden. Unten waren viele, wenige waren oben, und je weniger es waren, desto unersetzlicher wurden sie. Auf allen Ebenen griffen die Aktionen ineinander, bildeten das Ganze der Partei. Und nie hätte sie unterscheiden wollen, ob die Arbeit von einem Mann oder von einer Frau geleistet wurde. Seitdem sie der Partei angehörte, hatte sie die unzähligen Frauen gesehn, die überall anspruchslos und selbstverständlich getan hatten, was getan werden mußte. Die Partei aber wurde, trotz Rosa, trotz Zetkin, von Männern geleitet. Keine Frau saß im Zentralkomitee. Sie hatte gelernt, daß dies so sein müsse. Von alters her waren die Männer die Organisatoren gewesen. Sie wollte nicht aufsteigen. Es war Anerkennung genug, daß sie auf die gefahrvolle Reise geschickt worden war. Wenn die Beklemmung sie nicht losließ, so war das Eingesperrtsein in diesem Bunker daran schuld. Sie hatte nichts dagegen einzuwenden, daß die Weisungen von oben gegeben wurden. Oben befanden sich jene, die im Besitz der reichsten Erfahrungen waren. Auch die Männer erhielten ihre Befehle von oben. Über jedem gabs höhre Instanzen. Sie hatte sich für die Partei entschieden, die Männer in der Partei aber entschieden über sie. Die Männer sahn in der Partei ihr Werk. Die Partei war für die Männer der Boden, um zu wachsen. Sie gehörte, zwischen ihresgleichen, zu Namenlosen. Sie gehörte zu den Unscheinbaren. Die Männer wollten sich entfalten. Auch die Männer wollten der Partei ihr Bestes geben. Dabei aber rangen sie untereinander um Vorrechte. Sie wollte die Männer nach ihrem Ruf beurteilen, hörte aber Arndt wüten gegen Funk. Sie hätte singen mögen, wie ein Kind im Keller, schlug sich mit den Fäusten an die Stirn, doch es tönte weiter, sie hörte ihn schrein, daß der andre, von dem er gerügt worden war, ein Feigling sei, sich drücken wolle vor der

Reise nach Deutschland. Funk hatte sich ihr gegenüber dazu nicht geäußert, sein Schweigen war ihr jedoch selbstgefällig erschienen. Und was hatte es mit dem Auftrag zu tun, den er ihr erteilte, fragte sie sich, daß sie ihn zu seinen Einkäufen begleiten sollte. Er hatte gewünscht, daß sie ihn am Stureplan bei der Wahl von Krawatten berate. Vielleicht wollte er sie ins Vertrauen ziehn. Oder war er auch schon so aufgegangen im Dasein als Zivilist, daß ihn die Dinge, die sie erwarteten, nicht mehr berührten. Wozu brauchte er diese vielen Krawatten, die er sich, mit der Verkäuferin anbändelnd, vorm Spiegel umlegte. Und warum mußte er die besten Schuhe haben, ungarische, die, wie er sagte, solch schöne runde Sohlen haben. Er wußte Bescheid über Schuhe, war selber einmal Schuhmacher gewesen, oder Angestellter in einer Schuhfabrik. Er hatte ihre Arbeit von einem großen Anliegen abgelenkt und privatisiert. Er hatte sie, als Frau, herabgewürdigt zu einer Gehilfin des Manns. Sie zwang sich Verständnis ab. Die Banalisierung des Lebens, in dem sie standen, schadete nicht, sie waren ja keine Helden, wollten keine Helden sein, der Alltag ging weiter, warum sollte Funk nicht für seine Kleidung sorgen, auch Henke war ja in die Oper gegangen, zusammen mit der Genossin, bei der er wohnte, hatte sich den Rosenkavalier, die Zauberflöte angehört. Wieder redete Arndt, sie hörte den schulmeisterlichen Ton. Es entsprach der Wahrheit, daß er alles wußte über die Lage in Deutschland, seit Jahren hatte er aus allen Teilen des Reichs Rapporte erhalten. Doch warum mußte er sich vor ihr mit seinen Kenntnissen brüsten. Sie war es, die als Späherin ausfuhr. Er blieb zurück. Die Männer hielten sich für die Stärkern, die Ausdauerndsten. Wozu aber nutzten sie ihre Stärke, ihr Ausdrucksvermögen, fragte sie sich. Sie sah den Zwiespalt, hier den Willen der Männer, im Dienst der Partei zu stehn, die die fortschrittlichsten Kräfte sammeln solle, dort der Wunsch, aufzusteigen, sich zur Geltung zu bringen. Hinter dem Kampf gegen Unrecht und Ausbeutung stand der Kampf der Männer untereinander, und dieser Kampf wurde ebenso rasend geführt wie der gegen den äußern Feind. Nie aber hätten sie Cliquenbildung, gegenseitige Verfolgung und Ausschaltung ihrem eignen Interessenrausch zugeschrieben. Was sie

taten, folgte immer nur dem Anspruch der Partei. Ja, da war Henke. Da waren Wahlström und Svärd. Ihren Gesichtern hatte sie sogleich angesehn, daß sie entspannt waren, und Entspanntheit entstand immer da, wo Gier und Mißgunst fehlten. Ihr Blick war ohne Argwohn. Ihre Kinnmuskeln waren nicht angeschwollen. Nicht verbissen war ihr Mund. Für sie gab es keinen Unterschied zwischen der Arbeit des Manns und der Arbeit der Frau. Sie wandte sich Stahlmann zu. Sie mußte sich, da sie nun fast wie in einer Grabkammer lag, in der sie, sollte sie wieder hinauskommen, diese Gedanken unausgesprochen zurücklassen würde, eingestehn, daß sie ihn liebte, wenn auch mehr auf ihre Art, als Gefährten. Stahlmann war furchtlos. Wenn er prahlte, dann nur aus Übermut, nicht um sich mit Rivalen zu messen. Er stritt sich nicht um Ämter, sicher wäre er gern mit ihr gefahren, und nicht einmal, um Großes für die Partei zu vollbringen, sondern nur, um sie zu beschützen. Auch Louise, mit der Arndt lebte, war ihm zugetan. Sie war noch jung, kaum mehr als zwanzig Jahre. In ihrer Wohnung, dort in Lilla Essingen, Disponentgata Nummer Vier, lag ihre Tochter, vier Monate alt, im kleinen Bett in der Eßnische, Stahlmann schäkerte mit dem Kind, dessen Händchen nach seinen großen, wohlgeformten, fast zarten Fingern griffen. An seinem Kopf vorbei sah sie durchs vorspringende Fenster über den Mälarstrom. Das blaue Wasser mit den weißen Segeln, das Grün der Gestade, der strahlende Himmel ließen sie einige Augenblicke lang in der Magengrube den Schmerz des Abschieds spüren. Sie war eine Wanderin. Sie reiste zwischen denen, die ansässig waren. Louise machte sich Sorgen, wie sie nun durchkommen sollten, Sprachunterricht konnte sie jetzt nur selten geben, Arndt erhielt hundertachtzig Kronen im Monat von der Partei, das reichte für Miete und Kleidung, doch, sagte Stahlmann, sie würden nicht zu hungern brauchen. Mit Nahrungsmitteln und Wein war er auch diesmal gekommen. Bei Arndt und seiner Gefährtin wurde nicht über den Plan gesprochen. Hier stand die Geborgenheit im Mittelpunkt, die nichts mit dem zu tun hatte, was ihren Tag erfüllte. Diese Treffen an Straßenecken, in Parkanlagen, Cafés, Bahnhofshallen, dieser hastige Austausch von Briefen und Mappen, diese schnellen Ver-

einbarungen, winzige, hart eingestanzte Bilder, die ein Wort, eine Geste umfaßten, mitten im Getriebe von Fahrzeugen, Gehenden, Rufenden, mitten zwischen unendlichen Reihen von Bauwerken, zwischen Seen und Bäumen. Als sie, bei einem Geräusch oben an den Schrauben des Lukendeckels, auf die Uhr blickte, hätte sie nicht zu sagen gewußt, ob es vier Uhr morgens oder bereits vier Uhr nachmittags war, sie drückte sich wieder in die Furche des Bugs, bis sie Svärds Stimme hörte. Lotte, rief er. Es war sonderbar, ihren Vornamen zu hören. Es war ihr, als hätte sie diesen Namen vergessen gehabt und als sei er ihr jetzt zurückgegeben worden. Der Name kam auf sie zu, wie eine große, unerwartete Freundlichkeit. Die Knie versagten ihr, als sie die Leiter emporklettern wollte. Svärd streckte ihr die Arme entgegen. Sie ergriff seine Hände, ließ sich hinaufziehn. Und als sie dann, in der Morgendämmrung, auf ihrer Pritsche lag, wirkte der Laut des Namens noch in ihr fort. Iß, Lotte, du hast ja nichts gegessen, nichts getrunken. Wir fahren jetzt auf die Elbe zu. Dann fahren wir am Leuchtturm von Neuwerk vorbei, fahren die Ostfriesischen Inseln entlang, bis Borkum, dann in die Ems, nach Delfzejl. Da mußt du wieder in den Tank, Lotte, da laden wir die Bretter ab. Dann geht es weiter, zur Weser, nach Bremen. Jetzt kannst du schlafen, Lotte.

Die lange, grade Allee, silbergrüne wogende Felder zu den Seiten, die Lerchen jubelten, warfen sich in den Himmel, stürzten hinab, weit die Schnäbel geöffnet, fern bewaldete Hügel, rüstig schritt er dahin. Von weitem schon sah er sie, am Brunnen, sie war kleiner, schmaler, als er erwartet hatte. Auf den Schwengel der hohen Pumpe gestützt, sah sie ihm entgegen, beim Gehn wiegte er Schultern und Hüften, Staubwölkchen wirbelten die Absätze auf. Hinter ihr ragte die Kirche über der Hagedornhecke empor, der goldne Hahn blitzte. Beim Überqueren des weiß leuchtenden, von Birken umstandnen Vorplatzes hob er die Hand, ging auf sie zu, griff ihre Hand, die kühl war vom Eisen. Seine Stirn war breit, von ein paar waagrechten Falten

durchzogen, Kinn und Mund waren wuchtig, die Lippen schmal, im linken Winkel leicht angehoben. Schmuck sah er aus, auf den ersten Blick, doch das Verziehn des Munds glich einem bittern oder verächtlichen Lächeln. Weil auf der linken Seite der Abstand zwischen Auge und Mund geringer war als auf der rechten Seite, teilte sich das Gesicht in zwei ungleiche Hälften. Er hat zwei Gesichter, dachte sie, das eine geöffnet, das andre verschlossen. Über ihr Gesicht war nichts Bestimmtes auszusagen, es befremdete ihn, daß er ihrer Züge nicht habhaft werden konnte. Mehrmals sah er sie prüfend an, um irgendein Kennzeichen zu entdecken, doch die einzige Eigenart wäre gewesen, daß ihr Blick ihm nicht auswich, ihr Mund keinerlei Unruhe verriet. Noch als sie an dem Obelisken vorbei auf das geöffnete Tor des Kirchhofs zugingen, fragte er sich, welche Bewandtnis es mit diesem Gesicht haben mochte. Der Kies knirschte unter ihren Füßen. Ahornbäume säumten die Innenseiten der Hecke und die Hauptwege im Kreuzwerk der Gänge zwischen den Grabstätten. Ich kannte deinen Mann, Fritz Bischoff, sagte Funk. Er wandte sich ihr zu, um zu sehn, ob ihr Gesicht eine Regung zeige, doch sie hob nur den Kopf, betrachtete das Schindeldach der Kirche. Es war eine der uralten Festungskirchen des Mälartals, aus groben, rötlichen Granitblöcken, einige Fenster lagen noch in tiefen Schießscharten. Die aufgestellten Runensteine mit ihrer Keilschrift in Schlangengewinden, ihren eingemeißelten Bildern von Booten, Tieren und Jägern zeugten von einer noch frühern Zeit. Daneben aber, Funk beugte sich über die Tafel im Gras, lag Karin Fock begraben, die Frau eines noch lebenden und wütenden Germanen. Sie wurde hier beigesetzt, vor zehn Jahren, frische Blumensträuße am Rand des Grabs. Es hieß, daß er, der Koloß, dieses Land um der Verstorbnen willen schone, Blödsinn, schrie Funk, und stampfte aufgebracht an der Kirche vorbei, mit weit ausholenden Schritten, schwingenden Armen. Die Kirchentür war mit schwarzen, zerbeulten Eisenstücken von unregelmäßiger Größe beschlagen, die klobigen Nagelköpfe standen vor. Am riesigen Griff ließ die Tür sich öffnen, sie traten ins kühle Kirchenschiff, mit hellgrauem Gewölbe, das Gestühl rechts und links grau und weißlich marmoriert bemalt. Der Mittelgang war

wieder ein Weg über Tote, auf den Platten der Sarkophage gingen sie, dort, wo der Fuß aus der Klapptür der Betbank trat, waren die Schriftzeichen geglättet, ausgelöscht, an andern Stellen war von jenen zu lesen, deren Gebeine darunter ausgestreckt lagen, von Westen nach Osten. Sie folgte ihm, hinweg über Maria Samuelsdotter, die hier ruhte mit ihrer Tochter Maria Pedersdotter, seit dem neunten April Sechzehnhundert Vierundfünfzig. Er nahm Platz auf einer der Bänke, die Hände auf dem Pult gefaltet, sie setzte sich neben ihn, was schaut er mich so neugierig an, fragte sie sich. Die Fresken, dort im Fenstergesims, sind von Johan Sylvius gemalt, die Kanzel ist ein Werk von Precht, sagte er. Die Namen aller Geistlichen, die Dienst taten hier seit dem zwölften Jahrhundert, sind aufgeführt in der Sakristei. Er hatte sich zuvor über den Ort unterrichtet. Das sprach für ihn. Auch Fritz hatte immer, wenn sie einen Ausflug unternahmen, wissen wollen, welche Sehenswürdigkeiten es am Ziel gäbe, und was die Geschichte darüber berichtete. Überdeutlich sah sie das Gesicht ihres Manns vor sich. Auch seine Stirn war breit, hoch, von weichem, dunklem Haar umfaßt, sein Mund, sein Blick entschlossen, doch konnten die Züge noch ebenmäßig sein, fragte sie sich, waren sie nach sieben Jahren Zuchthaus nicht zerwühlt und zerrissen. Vorsitzender des Proletarischen Kulturverbands, sagte Funk, auch mir hätte die Kulturarbeit näher gelegen als die technische Organisation, mit der ich vom Politbüro beauftragt worden war. Neunzehnhundert Dreißig, da sahn wir, wie die politische Arbeit mit der kulturellen Arbeit zusammenwuchs, was sich seit der Parteigründung angebahnt hatte, nahm jetzt Gestalt an. Schon war manches politische Vorhaben unmerklich zu einer kulturellen Aktion geworden. Durch Aufklärung und Bildung war die Möglichkeit einzugreifen größer geworden, es ging der Partei darum, die Erkenntnisse aus dem vergangnen Jahrzehnt zu vertiefen, sie durch Einsichten zu ergänzen, die bereits von einer revolutionären Verändrung der Anschauungen sprachen. Unsre Literatur, Kunst und Musik, unser Theater, unsre Debatten erreichten ihren Höhepunkt, alles, was in diesem Jahrhundert begonnen worden war, kam zu einer einzigartigen Entfaltung. Wir können uns heute, nach dem alles, was

Ausdruckskraft besitzt, auseinandergerissen wurde, kaum mehr vorstellen, was wir damals an Forschungsresultaten, an künstlerischen Manifestationen besaßen. Es waren nicht nur die Werke eines Piscator, Brecht, Weill und Eisler, eines Grosz, Dix, Schlemmer, Nolde, Beckmann und Klee, eines Döblin, Musil, Broch, Jahnn oder Benjamin, es war die gesamte Atmosphäre aus Vitalität, aus unbegrenzter Phantasie, aus Lust am Experimentieren, die das kulturelle Leben ausmachte, jeden Tag gab es neue Entdeckungen, wir waren gewiß, daß nun eine Umwälzung einsetzen werde, um den ganzen Menschen zu ergreifen, und die um so denkwürdiger wäre, als dieses Land zum ersten Mal überhaupt eine nationale Identität erhalten hatte. Wie aber konnte geschehn, fragte er, daß zugleich mit diesem kulturellen Aufstieg das Niedrigste, das es im Wesen der Menschen gab, zu einer Ausbreitung kam, die sich innerhalb weniger Jahre stärker erwies als alle Klarsicht. Wie konnten sich diese Meilensteine auf dem Weg zu einem bessern und gerechtern Leben so einfach von der Verdummung umstürzen lassen, wie konnte sich dieser kritische und poetische Geist vom Pöbel vertreiben lassen. Ich erinnre mich, sagte er, wie ich, zusammen mit Fritz Bischoff, noch im Februar Dreiunddreißig die Vorstellung hatte, ein Zusammenschluß der kommunistischen und der sozialdemokratischen Arbeiterschaft könne das Verderben aufhalten. Wir versuchten, eine neue Einheitsfront zu bilden, doch von den vielen, die wir anfangs waren, wurden immer mehr weggerissen, wir, die wir so erfinderisch, so reich an Lösungsvorschlägen gewesen waren, verkrochen uns, flüchteten vor der Gewalt, die sich von jeglicher Kultur losgesagt hatte. Wie kannst du es dir erklären, fragte er, daß die intellektuelle Kraft, die ein ganzes Jahrhundert hätte prägen können, sich plötzlich verflüchtigte, daß ein Bauwerk, wie es uns aus Büchern, Zeitschriften, Bildern, Gesprächen und Diskussionen entgegenkam, im Handumdrehn aufgelöst war, und nichts als Panik übrigblieb. Vielleicht entglitt uns die Kultur, sagte Bischoff, weil uns die Politik mißglückte. Was wir für fertig hielten, waren Visionen und Utopien. Es stimmt schon, daß der Unterbau aus Erfahrungen stark war, das Bewußtsein gereift und offen. Was erdacht worden war, hätte sich

auch verwirklichen lassen, aber in vielem war es doch nur wie der Entwurf zu einer monumentalen Architektur, der Bau selbst fehlte noch. Wir sahn das Richtungweisende, die meisten aber lebten in einer solchen Not, in einem solchen Elend, daß sie nicht genügend Energie besaßen, als ihnen die billigen Versprechungen angeboten wurden. Wir waren ja, im Berlin vor der Wende, nie dort zu Hause gewesen, wo die Träger der Kultur zusammenkamen, wo sie ihre Stücke und Konzerte aufführten, ihre Ausstellungen hatten, der Kurfürstendamm war uns unbekannt, wir waren bei den Schulungsabenden in den Straßenzellen zu finden, bei den Proben eines kurzen Agitationsspiels, zur Feier des Oktober, zum ersten Mai, zu den Wahlen. Aber ich verstehe, was du meinst, sagte sie, auch für Fritz war es so, ich hörte es oft von ihm, es gab die Freude am Denken, Fröhlichkeit, wenn wir etwas ausgedacht hatten. Die proletarische Kultur, immer sprachen wir darüber, wenn ich mich jetzt aber frage, was wir darunter verstanden, dann scheint mir doch, als seien wir ihr am nächsten gewesen, wenn wir mit dem Rad hinausfuhren, in den Spandauer Forst, zum Tegeler See, wenn wir im Paddelboot saßen, im Turnverein mitmachten, und wie soll ich es sagen, es beschwingte uns, so wie es einen erleichtert, wenn man eine Lösung findet in einem Kunstwerk. Die Kunst ist also etwas, das dem körperlichen Aufatmen ähnlich ist. Und dafür, sagte er, haben sie Fritz für acht Jahre eingekerkert. Kassel Wehlheiden, sagte sie. Eine Weile saßen sie schweigend. Die Zerstörung der geistigen Werte, dachte er, ist die Folge des Antagonismus in der Gesellschaft. Da die Kräfte sich immer im Zusammenstoß mit ihren Gegensätzen entwickeln, entstand das Sinnvolle in der Kollision mit dem Überalterten, wie dies um so heftiger zurückschlug, je deutlicher die Zeichen der Erneurung wurden. Das, was sich verändern wollte, hätte der ständigen Absicherung bedurft. Ja, wir ließen uns täuschen von dem, was wir gewonnen hatten, vergaßen, daß es alles andre noch gab, das, was uns wieder zerstören wollte. In besondrem Grad war unser Land verseucht. Dieser Republik, der Weimarer, war eine Bedeutung verliehn worden, an die bei ihrer Konstituierung niemand gedacht hatte. Eine humanistisch wissenschaftliche Bewegung war

in ihr entstanden, die im Widerspruch stand zu den kriegerischen gefühlsschwelgenden Traditionen, nicht nach Weltbeglückung trachteten sie, sondern analytisch wurde vorgegangen, bestärkt durch Psychologie, Physiologie und Soziologie. Doch überall dort, wo sich Fortschrittliches bemerkbar machte, rotteten sich dunkle Kräfte zusammen, um es zu Fall zu bringen. Und so hervorragend wie die Leistungen waren, so grandios wurde auch deren Tilgung betrieben, alles, was sich einmal befreit hatte, wurde erwürgt. Er mußte zugeben, daß Trotzki, in dessen Verächtlichmachung er eingestimmt hatte, damals der einzige gewesen war, der das Ausmaß der Gefahr erkannt hatte. Bischoff blickte ihn von der Seite an, es war, als schüttle es ihn von innen her, als kämpfe er gegen ein Fieber an, Schweiß stand ihm auf der Stirn. Ist dir nicht wohl, fragte sie. Doch er schwieg. Fest verschlossen sein Mund. Nicht nur in Deutschland, unter der faschistischen Diktatur, dachte er, war die Zerstörung vollzogen worden. Gleichzeitig, genau gleichzeitig, war auch in dem andern Land, für dessen Bestehn sie kämpften, in dem Land, wo das revolutionäre Denken eine Höhe erreicht hatte, die immer noch alles überragte, was sie zustande gebracht hatten, die Wende eingetreten auf einen entsetzlichen Niedergang zu. Plötzlich begannen die Glocken oben im Turm zu läuten. Zehn Uhr. In einer Stunde beginnt der Gottesdienst. Willst du fahren, fragte er. Sie nickte. Wieder gingen sie langsam über die Särge hin. Traten hinaus auf den Friedhof, setzten sich in einer entfernten Ecke, dort, wo ein hölzerner Zaun einen Feldweg begrenzte, auf eine Bank. Wen sie in Berlin kenne, wollte er wissen. Ihre Schwester habe früher in Karlshorst gewohnt, sagte sie, ihre jetzige Adresse aber müsse sie erst ausfindig machen. Ob ihr Charlotte Eisenblätter bekannt sei, fragte er. Ja, sie habe von ihr gehört. Versuche, Kontakt mit ihr aufzunehmen, sie wohnt in Prenzlau, in der Ückermünder Straße, sagte er. Er zog aus der Jackentasche einen Stadtplan, faltete ihn auseinander. Du fährst über Bahnhof Gesundbrunnen zur Bornholmer Straße, gehst dann zwei Häuserviertel die Norweger Straße zurück. Du siehst, du bleibst in Skandinavien. Jetzt sah er ihr entgeistertes Gesicht. Doch ihre Züge waren so nur noch schwerer zu fassen. Ich

brauchte ein Vergrößerungsglas, dachte er, um Linien, Zuckungen in ihrer Haut ausfindig zu machen. Es ist eigentlich der Gipsabdruck eines Gesichts. Eine Totenmaske. Warum fährst du nicht selbst, wollte sie ihn fragen. Willst du mich vorschieben, als Kugelfang. Hier zu sitzen vor den offnen Feldern, über die schwarze, pfeifende, trillernde Striche sausten, und über Berlin zu sprechen, als läge es nebenan, welche Vermessenheit. So könne sie nicht arbeiten, sagte sie. Adressen seien nützlich, aber die Wege dorthin, die habe sie nach eignem Ermessen zu wählen. Sie konnte sich die Stadt, nach diesem Plan, nicht vorstellen. Sie kannte Eisenblätter, kannte auch Elisabeth Schumacher, sie wußte von Henke, wo sie wohnte, aber sie sagte es nicht. Plötzlich war ihr Funk nicht geheuer, sie brauchte nur seinen Befehl zur Reise, dann würde sie ihr Berlin finden, und die Straßen, in denen sie gelebt hatte, all das, was es auf dem zerknitterten Papier nicht gab. Doch auch Arndt glaubte sie nicht, der sie vor Funk gewarnt hatte, noch ehe er eingetroffen war. Sie wurde ungeduldig, verbarg es aber, lehnte sich zurück, blickte in den Himmel mit den seligen Lerchen. Er fragte sich, ob sie imstande sei, den Auftrag zu erfüllen. Zu viele waren ausgefahren, mangelhaft unterrichtet, gleich in die Fallen gegangen. Wie sei es denn um ihren Aufenthalt, ihr Auskommen hier bestellt, fragte er. Sie habe ein Jahr lang, seit April Vierzig, dem Handelsattaché der sowjetischen Botschaft, Davidow, den Haushalt geführt, in der Smedsbacksgata, im Stadtteil Gärdet. Vor einem Monat habe sie gekündigt. Ob die Polizei nachgeforscht habe, wovon sie jetzt lebe, fragte er. Das war ein Verhör. Ja, sie sei zu Lundqvist bestellt worden, habe ihm gesagt, sie wolle sich nach einer neuen Anstellung umsehn. Funk wünschte, daß sie ihm das Aussehn des Polizeibeamten beschreibe. Er sieht aus wie ein Fuchs, sagte sie. Hat eng nebeneinander liegende Augen. Ähnelt Heydrich, seinem Chef, sagte Funk und zeigte wieder auf den Stadtplan. Hier, Moritzstraße Drei, an der Prinzenstraße, in Kreuzberg, da wohnen die Eltern meiner Frau. Diese Adresse muß unter Beobachtung stehn, sagte sie sich, entschlossen, die Straße nie zu betreten. Er will mich auffliegen lassen, dachte sie, Arndt hat doch recht, er will beweisen, daß die Arbeit in Berlin unmög-

lich ist. Menschen gingen jetzt auf den Wegen zwischen den Gräbern, sie strebten dem Kircheneingang entgegen, die Orgel brummte im Präludium wie eine Schiffsmaschine. Funk legte die Karte zusammen, sie erhoben sich, öffneten die Schranke im Zaun, gingen hinaus zu den Feldern. Er zündete sich die Pfeife an, sie hörte, wie der Schaft zwischen seinen Zähnen knirschte. Gierig sog er den Rauch ein. Und dann, während sie lange Wege gingen, durchs Gehölz, über Hügel, an Gehöften vorbei, rings um die Insel, bis zum Schloßpark, wo die marmornen Nymphen anmutig standen zwischen den Trauerweiden am Teich, erklärte er ihr die Knotenpunkte des Parteinetzes in Berlin, so wie er es nach allen Auskünften errechnet hatte, sie mußte sich die Namen derer einprägen, die aufzusuchen, denen Schriftstücke zu übermitteln, bei denen Berichte über die gegenwärtige Lage einzuholen waren, und wenn sie zu einem Urteil gelangt sei, solle sie eine Annonce aufgeben im Völkischen Beobachter. Halte sie sein Nachkommen für möglich, solle sie schreiben, Kinderreiche Familie sucht dringend Haushilfe, wolle sie warnen, so müsse es heißen, Benötige Hilfe für frauenlosen Haushalt. Nun mußte sie lachen, sie wußte nicht, warum, aber sie fand die Texte so komisch, daß sie noch lachte, als über ihr der Deckel des Trimmtanks geöffnet wurde. Wie war sie durchtränkt worden von Einsichten, wie erleuchtet würde sie sich in ihre neue Region begeben, welcher Kultur, welcher Kunst würde sie dienen, ohne es sich anmerken zu lassen, in gegebnem Fall alles vergessen, so tief vergessen, daß keine Folter es herausholen könnte. Fröhlich, von den Schatten der Lerchen umhuscht, kletterte sie die Leiter empor. Svärd führte sie zur Kajüte. Es war am späten Nachmittag, Freitag, den fünfundzwanzigsten Juli. Die Ferm hatte in einem Becken des Werftgebiets bei Gröpelingen, nördlich von Bremen, angelegt, weil der Binnenhafen, der Luftangriffe wegen, nicht befahrbar war. Die Landungsbrücke war ausgeschoben worden, der Lotse hatte das Schiff verlassen. Die letzte Phase an Bord. Die Stunde des Abschieds. Fast einen Monat hatte sie in dieser Kajüte verbracht. Noch einmal nahm sie den kleinen Raum in sich auf. Jeder Fuge zwischen den Bodenplanken, jeder Niete in den Wänden, jeder Schraube in den Messing-

beschlägen versicherte sie sich. Nicht nur Svärd und Starkenberg war sie verbunden, sie wußte, daß sie auch andern Mitgliedern der Besatzung, die sie nie gesehn hatten, vertraut geworden war, sie spürte, daß die Gedanken vieler auf sie zukamen, ihr Mut zusprachen. Als sie ihren Beutel aus dem Spind hervorzog, preßte sie das Gesicht in den gelben Gummimantel, dessen Geruch ihr von den Stunden, als sie dort versteckt stand, innig bekannt war. Deutsches Geld für die nächsten Tage, Lebensmittelkarten hatte sie bereitgelegt. Svärd beschrieb ihr, wie sie am Gelände des Güterbahnhofs und an den Laubenkolonien vorbei zur Gröpelinger Heerstraße käme. Nach sechs Uhr, wenn der Kapitän in der Messe war, um zu Abend zu essen, würde sie, zusammen mit Starkenberg und ein paar Matrosen, die Landurlaub hatten, hinunter zum Kai gehn. Starkenberg reichte ihr ein Paket mit Butterbroten, doch ehe sie es in die Tasche stecken konnte, näherten sich eilige Schritte auf dem Gang, die Tür wurde geöffnet, ein Matrose erschien, flüsterte Polizei, schon waren deutsche Stimmen zu hören, es war keine Zeit mehr, in den Wandschrank zu springen, Svärd trat hinaus, Starkenberg blieb in der Tür stehn, und sie machte sich am Bullauge zu schaffen, versuchte, den Blick der Deutschen im Rücken fühlend, so kräftig, so männlich wie möglich auszusehn, während Svärd und Starkenberg die Beamten ins Gespräch zogen, mit Fragen, wie sich denn die Freizeit in Bremen am besten verbringen lasse, und so entfernte sich die Gruppe, kameradschaftlich scherzend. Nach einer Weile kam Svärd zurück, nie würde sie dieses Gesicht vergessen, mit den aufgeblähten Backen, den vorgeworfnen Lippen, die nach tiefem Einatmen die Luft herausbliesen. Jetzt galt es, schnell übers Fallreep zu kommen. Svärd gab ihr sein Seemannsbuch, umarmte sie, und als Starkenberg sie hinausführte, traten mehrere Seeleute hinzu, hoben grüßend die Hand, berührten sie an der Schulter, wünschten ihr Glück. Ohne sich umzuwenden, ahnte sie, daß ihr, als sie mit Starkenberg und den beiden andern Begleitern die Brücke überschritt, viele Blicke folgten. Von der Sekunde an, da sie deutschen Boden betrat, begann das noch unermeßliche Stadium der Ausführung ihres Auftrags, alles zuvor war nur Anlauf gewesen, die Schritte, die

sie zurücklegte zum Wachtposten am Ende des Kais, waren schon Teil des eigentlichen Wegs, der nur aus unmittelbar auftauchenden Bedrohungen, aus Sperren, Abgründen bestehn würde, in dem es jedoch auch, dies sah sie in diesem Augenblick deutlich, einen schmalen, gleichsam in der Luft hängenden Steg gab, auf dem sie, mit sichern Schritten, balancierte. Im Abendlicht, das durchschwelt war von Rauch, gingen sie auf den Soldaten zu, reichten ihm die Seemannsbücher, und Starkenberg lenkte die Aufmerksamkeit des Postens ab mit Erkundigungen nach der Haltestelle der Straßenbahn. Der Soldat, der das geladne Gewehr am Schulterriemen hielt, warf nur einen flüchtigen Blick in die Pässe, die schwedischen Seeleute, die ihre Frachten einschifften nach Deutschland, wurden freundschaftlich, wie Verbündete, behandelt. Er rief ihnen noch nach, achtsam zu sein und beim Ertönen der Sirenen gleich in den Bunker zu gehn. Sie gingen in die Richtung, die der Posten angegeben hatte, vorüber an Magazinen und Schrottlagern, und als sie einen leeren Schuppen am Rand des Pfads sahn, trennten sie sich von den Matrosen und versteckten sich in einer Ecke der Bretterwände. Sie streifte den Anzug ab, auch das obre Kleid, das sie zusammenrollte und in den Beutel steckte. Da erst bemerkte sie, daß sie vergessen hatte, die Butterbrote mitzunehmen. Ihr Haar, das von Svärd während der Reise noch einmal gestutzt worden war, würde jetzt vielleicht durch seine Kürze auffallen, doch als sie die Mütze ausgetauscht hatte gegen den mitgebrachten kleinen, blauen, glockenförmigen Hut, und auch die groben Schuhe ersetzte durch ein paar leichtere, schüttelte Starkenberg nur den Kopf vor Staunen darüber, sie nun als Frau vor sich zu sehn. Er nahm ihr Seemannsbuch an sich, und die Kleidungsstücke, die er irgendwo vergraben wollte. Eilig drückten sie einander die Hand, allein ging sie weiter, kein Blick mehr zurück. Doch war sie noch nicht weit gekommen, als von den Werften her, von den Fabriken, und aus der fernen Stadt, das stoßweise Heulen begann, sie lief über Schutthalden hinweg, auf ein paar Hütten in den Schrebergärten zu, doch von den Seiten kamen schon andre gerannt, Arbeiter, Matrosen, ein paar Frauen und Kinder, zeigten auf den Bunker an der Straßenbö-

schung, zogen sie, bei dem verzweifelten Röhren, dem Dröhnen des Himmels, dem Bellen der Luftabwehrgeschütze, mit sich hinter die Betontür. Zunächst nur das Durcheinander von Körpern im feuchtkalten Keller, bis der Blick sich an den schwachen Schein der Karbidlampe gewöhnt hatte. Der Luftschutzwart wies ihnen Plätze an auf Bänken und Pritschen, und da saß sie nun, kaum war sie ins Land gekommen, so eng wie nur möglich zwischen den Bewohnern. Das Halbdunkel, das gemeinsame Schutzsuchen und Lauschen nahm dem plötzlichen Zusammensein etwas von seiner Unheimlichkeit. Sie versuchte, sich dem befremdenden Zustand, mit ihren Feinden im selben Unterstand zu sein, anzupassen. Das schwere Atmen ringsum, das Schweigen, das kaum von einem Flüstern unterbrochen wurde, ließ den Eindruck von Entrücktheit entstehn, der aber bald schon umschlug in eine zwanghafte Gemeinsamkeit des Lebenswillens. An das Dasein im Bunker gewöhnt, hielten die Menschen jetzt Ausschau nach bekannten Gesichtern, ein Winken, ein Ruf hier und da, einige rückten zusammen, ein paar Matrosen, an deren Uniformzeichen sie die Zugehörigkeit zur U-Bootflotte erkannte, lachten ihr zu. Sie schloß die Augen, stellte sich schlafend, sie setzten sich aber neben sie auf den Boden, fragten, woher sie denn komme, der eine Matrose nannte sie Kleine. Sie versuchte, zurückzufinden zu der Fröhlichkeit, die sie zuvor, im Ballasttank, empfunden hatte. Aus Hamburg, sagte sie, und es gelang ihr sogar, ihrer Stimme einen Anflug des Hamburger Dialekts zu geben, denn sie hatte dort mit ihrem Mann einige Jahre gelebt. Hamburg, da käme auch er her, sagte der Matrose. Wo sie denn wohne. Lange Reihe, antwortete sie gleich, und jetzt lachte sie, hamburgisch zu sprechen, irgendwelche Wohnorte vorzugeben, das gehörte zu diesem ganzen Spiel der Verkleidungen. Der mißtrauische Blick des Luftschutzwarts aber gemahnte sie zur Vorsicht. Die Hand des Matrosen berührte ihr Haar, sie habe aber kurzes Haar, warum sie denn so kurzes Haar habe, fragte er. Bin Sportlerin, sagte sie, beim Laufen muß man kurzes Haar haben. Sich jetzt nur nicht in ein Gespräch hineinziehn lassen. Und da fragte er schon wieder. Ob sie was zu essen habe in der Tasche. Wie soll ich was zu essen haben, bei den Karten,

sagte sie. Ist auch gut, sagte er, wir müssen sowieso ein bestimmtes Gewicht halten. Ich weiß, sagte sie, so muß es sein, in den U-Booten. Schon viel zu viel hatte sie gesagt. Jetzt kein Wort mehr. Doch der Matrose ließ nicht von ihr ab. Wohin sie denn wolle, fragte er. Aus diesem oberflächlichen Geplänkel konnten Fangfragen hervorschießen. Sie schloß wieder die Augen. Bin müde. Sie könne sich auf die Pritsche legen, sagte der Luftschutzwart, sicher würde es noch Stunden dauern bis zur Entwarnung, gestern habe es die ganze Nacht gedauert. Sie legte sich zu den Frauen und Kindern, den Beutel schob sie unter den Kopf. Gedämpft durch die dicken Wände waren die Sturmwogen zu hören. Dies war nun der Alltag, und eigentlich hätte das Getöse draußen sie froh stimmen müssen, denn es zeugte davon, daß das Reich des Feinds verheerenden Angriffen ausgesetzt war, nicht Mächtige sah sie hier, sondern Hilflose, und Menschen waren es, die ihr einmal nah gewesen waren, sie hätte sie fragen mögen, wie ihnen zumute sei bei diesem Gewitter, hätte wissen wollen, ob sie endlich einsähn, daß das, was da auf sie niederging, von ihnen selbst hervorgerufen worden war. Doch diese aufkommende Vertraulichkeit konnte, wenn es auch eine Art Schutzmantel war, verräterisch werden, sie mußte Abstand wahren, durfte es nicht, was natürlich gewesen wäre in diesem engen Raum, zu weitern Versuchen der Annäherung kommen lassen. Vielleicht hatte der Matrose es gut gemeint, wahrscheinlich hatte er sie, in dem schwachen Licht, für jünger gehalten als sie war. Anfang Zwanzig mochte er sein. Wenig mehr als zwei Jahrzehnte war es her, als es hier Soldatenräte gab. Da war sie eben Siebzehn geworden, hatte schon drei Jahre der Sozialistischen Arbeiterjugend angehört. Von Matrosen, Arbeitern, Arbeiterinnen war sie umgeben. Die hier aber kämpften nicht für die Revolution. Sie hätte ein Messer bei sich haben müssen. Hätte dem nächsten, wenn sie sich an sie heranmachen würden, das Messer in den Rücken stoßen, sich zur Tür werfen, hinausschleudern müssen. Blinzelnd aber sah sie, wie sie alle da hockten, manche waren eingeschlafen. Seltsam war es, diese dumpfen Körper, mit den schweren, von der Arbeit geprägten Schultern und Armen, so dicht neben sich zu haben, ohne sich

ihnen zu erkennen zu geben. Wie hätten Funk, Arndt sich hier behaupten können, fragte sie sich. Sie hätten Argwohn erweckt in diesem Kreis. Ihre Gesichter waren gezeichnet von Erfahrungen, die nicht in diese Geschlossenheit paßten. Ihnen wäre anzumerken gewesen, daß sie von draußen kamen. Neben der Frau, die ihr Kind an sich preßte, konnte sie sich des Gefühls von Verbundenheit nicht mehr erwehren. Die Frau hielt ihre Augen weit offen. Sie wagte, das Kind zu streicheln. Sie sind heute frühzeitig gekommen, sagte die Frau, ich hatte gehofft, die Stadt noch vorher zu erreichen, hab mir Kartoffeln geholt von der Parzelle, aber es ist fast besser hier, bei uns ist die halbe Straße schon weg. Was sie denn hier draußen tue. Sie antwortete, sie habe einen Freund begleitet, der auf einem Schiff ausgefahren sei. Sie brauchte nicht mehr zu sagen, wußte, daß nicht gesprochen werden durfte über Namen von Schiffen, über Bestimmungsorte. Wenn es nur bald vorüber wäre, flüsterte die Frau. Sie nickte. Und jetzt sah sie, daß es möglich war, den einen oder andern aufzuspüren, daß man einander erkennen konnte, am Tonfall, doch ohne noch Schlüsse daraus ziehn zu dürfen, nur wie ein Anrühren, wie ein Hinweis, daß man nicht allein war. Einmal, dachte sie, da hatten diese hier, halbherzig vielleicht, doch notgedrungen, einander mitgerissen zu einem Höhenflug, der ihnen gar nicht entsprach, jetzt werden sie erst in der Niederlage wieder zueinander finden. Sie mußte eingeschlafen sein, denn mit einem Mal, als sie sich umblickte, wußte sie nicht mehr, wo sie sich befand. Sie glaubte sich noch im Behälter am Schiffsbug. Doch weder die Maschine noch der Schwall des Wassers waren zu hören. Sie konnte sich nicht erklären, warum sie auf dem Rücken lag, und wie all die andern zu ihr hineingeraten waren. Eine kleine Lampe brannte im Kessel. Vielleicht waren sie versenkt worden, tief in die See. Noch sickerte das Wasser nicht ein. Stumm verharrten die Mitgefangnen. Sie atmeten. Ein Liegender wälzte sich zur Seite. Jemand trat aus dem Dunkel einer Nische hervor. Er trug einen großen, runden Helm. Langsam stapfte er zwischen den versunknen Gestalten umher. Er beugte sich vor, legte das Ohr an die Wand. Er tastete mit den Händen über den Boden, hob einen Hebel an. Ein Schott öffnete sich.

Eine Welle von Rauch und Staub drang ein. Gleich drückte er die dicke Klappe wieder zu. Einige der Kauernden richteten sich auf. Sie erkannte die Matrosen. Der Aufseher sagte, daß es bald Entwarnung geben werde. Vor Morgengrauen würden die Geschwader abdrehen. Die Frau neben ihr erhob sich von der Liege. Auch andre regten sich auf den Pritschen. Der Luftschutzwart trug einen Eimer herbei. Er tauchte den Schöpflöffel ins Wasser, gab jedem zu trinken. Auf dem Zinn war der Abdruck vieler Lippen. Die Menschen reckten sich, rückten ihre Kleider zurecht. Ein paar begannen, hin und her zu gehn. Von fern her, dann anschwellend, war der langgezogne Ton der Sirenen zu hören. Der Qualm in der geöffneten Tür war durchsetzt von rötlichem Licht. Als erste stiegen die Matrosen hinaus. Lange Schatten, vom Feuerschein geworfen, hingen hinter ihnen im Dunst. Auf und ab schwankten die Schatten, verschwanden, kehrten zurück, schwarz die Silhouetten der Körper im heller werdenden Viereck der Tür. Winken, Rufe, der Weg sei frei. Auf das Feuer der Sonne überm Horizont, mitten im ungeheuren Jaulen, ging sie zu, zwischen den andern. Um halb fünf, hörte sie, komme die erste Straßenbahn von Gröpelingen, oben auf der Chaussee. Die Frau mit dem Kind ging neben ihr, Arbeiter gingen neben ihr, die Matrosen hatten sich in Richtung Hafen entfernt. Brandige Schwaden zogen über die Schrebergärten, Nebel stieg aus dem Boden auf, das Getös versiegte. Sie erreichten die Straße. Sie stand in der Gruppe von Männern und Frauen am Pfosten der Haltestelle. Der Hochsommermorgen war umringt von schwarzen, brodelnden Pilzen. Niemand sprach. Aus dem Dunst schaukelte die hellgelbe Straßenbahn heran. Als sie sich im Wagen setzte, wollten die Knie nachgeben. Beim Vorbeifahren an den Seitenstraßen stachen die Strahlen der Sonne durchs Fenster, um gleich wieder ausgelöscht zu werden von den Fassaden. Immer langsamer fuhr die Bahn, Kolonnen räumten Trümmer zur Seite, sie hörte das Knirschen der Glasscherben, hier und da starr ein ausgebranntes Haus, von Dächern wehten Rußflocken, durch den schwarzen Schnee glitt die Bahn, hielt an, fuhr weiter, brennende Scheite fielen herab, Menschen standen zusammengeschart. Schreiende sah sie vor den Ruinen, und

Tote in Reihen ausgestreckt, wie mit Mehl bestreut, andre krochen, blitzhaft beleuchtet von der Sonne, im Gestein umher, nach irgend etwas wühlend, greifend, dann, bei Walle, offnes Land, rechts ein Friedhof, links Viehweiden, entfernt Güterzüge, dampfende Lokomotiven, und die Außenbezirke Bremens schoben sich heran. Die Augen tränten vom Rauch, überall wurde geweint, ein Schluchzen hing in den Straßen, die Schwäche aber war von ihr gewichen, als sie sich dem Bahnhofsplatz näherten, in einem fremden Land war sie, doch in einem tief bekannten Land, unsägliches Leid umgab sie, und erbarmungslose Feindschaft, Mitgefühl war in ihr, und Haß, sie war hergekommen, weil sie tun mußte, wozu sie sich als Kind schon entschlossen hatte. Damals, als man ihr in der Schule zur Belohnung das Bild des schnurrbärtigen Kaisers geben wollte, mit dem kurzen Arm am Säbelknauf, hatte sie es abgewiesen, danke, wir haben zu Hause schon die Bilder Bebels und Liebknechts. Und gekommen war sie auch, um Fritz näher zu sein. Um sechs Uhr ging der Zug nach Berlin.

Ein Zurück gab es nie. Der eingeschlagne Weg mußte fortgesetzt werden. Dies war vielleicht das einzige Gebot, das für ihn galt. Und er befolgte es nicht etwa, weil es eine Vorschrift war, sondern die Schwungkraft seines Lebens ausmachte. Den Gedanken, etwas Falsches getan, sich geirrt zu haben, gab es für ihn nicht, nie hätte er anhalten wollen, um eine Handlung zu revidieren, um neu zu beginnen, er existierte nur mitten in einer einzigen Tat. Wenn ich ihm begegnete, so befand er sich gleichsam im Flug, wollte ich ihn nicht gleich wieder aus den Augen verlieren, mußte ich mich mitreißen lassen, auch bei langsamer Bewegung schien ein Sturm um ihn zu sein, es war, als setze er bei jedem Schritt zum Sprung an, als werfe er seine mächtigen Schultern vor, als lodre sein Haar. Auf die Sekunde kam er wie geschleudert zum Treffpunkt, und wie ein Läufer stand ich am Startplatz bereit. Auf dem Platz vor der Volksschule an der Långholmsgata hatte ich ihn erwartet, an die niedrige Mauer

gelehnt, durch den gewölbten Gang im Mittelbau würde er kommen, von der Verkstadsgata her, nachdem er je zwei Stufen der steilen Treppe auf einmal genommen hatte, hinauf von der Slipgata. Zu den Seiten der Treppe waren die Schluchten zwischen den hohen Neubauten mit Gebüsch und jungen Bäumen bewachsen, in der Tiefe, hinterm Bergsunds Strand, lagen die Kais und Fabriken an der Liljeholms Bucht. Über das Zimmer, das er Ecke Slipgata, Verkstadsgata, im ersten Stock, bewohnte, hatte ich ihn sprechen hören, mit Knurren und Fauchen. Gefielen ihm auch die handwerklichen Namen der Straßen, so war ihm sein Quartier doch verhaßt, eine Gefängniszelle war es, in den Fassaden dicht gegenüber reihten sich Fenster, deren Gardinen nie zugezogen waren, die ihm, wenn er nachts im Dunkeln saß, hell erleuchtete Ausschnitte eines sich ewig wiederholenden Familienlebens aufzwangen. Alles, was er nicht unbedingt brauchte, hatte er weggeräumt, die bunten Teppiche, die Bilder mit den Bergpartien, den roten Bauernhäusern, die billigen Gobelins mit der Jagd auf Auerhähne und Elche, die Tischchen und Stehlampen, und was dort sonst noch gewesen war an Figuren aus Holz und Porzellan, kahl waren die Wände um das Feldbett, den Tisch und den Stuhl. Sein Fenster, das er auch im Winter offen hielt, hätte er schon gar nicht jetzt, in den schwülen Spätsommernächten, schließen können. Die vom Lachen, Grölen und Geschrei durchbrochnen Dialoge, die Radiostimmen und die Musik aus den Wohnkammern drüben mußte er über sich ergehn lassen, bis es still wurde gegen halb elf, wenn die Abendnachrichten vorüber waren, und sie schwer atmend und schnarchend in den Betten lagen, bis zum frühen Aufstehn zur Arbeit. Als Stahlmann aus dem Grün in den Durchgang trat, vorgebeugt, als wolle er, der doch von untersetzter Gestalt war, nicht mit der Stirn an die Deckenkante stoßen, drehte ich mich um und begann zu gehn, schon war er neben mir, und wir gingen die schräge Straße hinab, auf die Västerbro zu. Ein langer Weg lag vor uns, über Kungsholmen nach Sibirien, zur Upplandsgata Siebenundsiebzig, und ich wußte, daß während des Gehns, wie unter einem Scheinwerfer, sich unerwartete Ausblicke auftun würden, nach allen Richtungen hin. Auch ihn zog es immer wie-

der zu dieser Brücke, die den Schritten eine luftige Freiheit gab, und den Blick reich machte mit der goldgelben, über die Inseln ausgebreiteten Stadt, und die Augen befähigte, weit hinauszuschaun über die Horizonte. Die sinkende Sonne strahlte durch die Fenster des Gebäudes im Zentrum der sternförmig angebrachten Flügel des Gefängnisses, riesenhaft vergrößerte Schatten regten sich hinter dem Gitterwerk, es war, als hielten sich dort gefesselte Giganten auf, Kentauren, Löwenmenschen, ihre Arme und Pranken hoben sich empor, umflossen vom blendenden Licht, das schnell erlosch, da die Sonne über den Essinge Inseln in violette Wolkenstreifen tauchte. Die gewaltigen Köpfe hinter den Scheiben schrumpften, verloren sich in einem düstren Hohlraum. Wir aber stiegen zur Höhe an, Straßenbahnen klirrten an uns vorbei, kamen uns über die Kuppe entgegen, Marieberg lag vor uns, eingebettet in Waldungen. Der Anblick des riesigen Mittelbogens der Brücke veränderte Stahlmanns Stimme, und es war ein Loblied auf die Partei, das er anstimmte, womit er die Kraft meinte, die ihn einmal hinausgeschleudert hatte auf seinen Flug. Warum sich denn, fragte er, mein Eintritt in die Partei stillschweigend vollzogen habe, wäre dies nicht Anlaß zur Festlichkeit gewesen, warum er es statt von mir, von andern habe hören müssen. Und mit ausholender Geste, als schwinge er einen Umhang, ein Löwenfell, um sich, wandte er mir sein gebräuntes Gesicht zu, mit den schrägen Augen, den vorstehenden Backenknochen, und sagte noch einmal, daß er in meinem Entschluß einen einmaligen, feierlichen Akt sehe, und mit gerunzelter Stirn wies er meine Einwände schon ab. Er hatte kein Verständnis dafür, daß mir das Parteibuch nur eine längst getroffne Bindung bestätigen sollte, und daß ich, als Staatenloser, die Mitgliedschaft in der schwedischen Partei geheimzuhalten hatte, vor mir und auch den nächsten Freunden gegenüber den Anschein erwecken mußte, daß sich nichts in meinem Leben geändert habe. Für ihn aber war das Gehn neben einem Genossen etwas ganz andres als das Gehn neben jedem andern Vertrauten, es bedeutete etwas Unverbrüchliches, ein Bündnis, in dem man einander mit dem eignen Leben zu schützen hatte. Stimmte auch ich dieser Auffassung zu, so sah ich doch, im Ge-

gensatz zu ihm, dem die Partei etwas Vollendetes war, in der Partei vor allem einen Entwurf, an dessen Entwicklung es unablässlich zu arbeiten galt. Ich wollte der Partei angehören, um damit eine grundsätzliche Einstellung, die Gültigkeit eines bestimmten, von vielen verfolgten Wegs zu unterstreichen. Die Zurückhaltung nach außen, sagte er, sei berechtigt zu dieser Zeit, doch könne er nicht verstehn, warum ich dem entscheidenden Schritt etwas Beiläufiges, kaum zu Beachtendes gab. Erst nach meiner Entlassung aus der Fabrik, sagte ich, habe man meinem Beitritt zugestimmt, da jetzt die Gefahr der Entdeckung meiner politischen Aktivität geringer geworden war. Eine eigentümliche Unterschiedlichkeit in der Bewertung meiner Arbeit hatte zur Kündigung geführt. So lange ich körperlich gearbeitet, meine Handgriffe geleistet hatte, ohne mich zu äußern, war kein Argwohn entstanden, doch von dem Tag an, als ich für Gewerkschaftszeitungen und auch für eine literarische Zeitschrift angefangen hatte zu schreiben, meine Erfahrungen also in Worte zu übertragen, war ich einer immer härter werdenden Überwachung ausgesetzt, die, nach einem Artikel über die Arbeitsverhältnisse in den Separator Werken, dazu führte, vom Betriebsingenieur gerufen und entlassen zu werden. So hatte sich die Kraft des schriftlichen Worts in Kürze als überlegen erwiesen. Der geduldige Lohnknecht war unbeachtet geblieben, kaum aber erhob er seine Stimme, schon wurde er, auch wenn seine handwerklichen Fähigkeiten der Produktion zugute kamen und es an Facharbeitern fehlte, ausgestoßen. Nach dreijähriger Zugehörigkeit hatte ich mich als Fremdkörper zu erkennen gegeben, und war nun hinübergewechselt ins Proletariat der intellektuell Arbeitenden, die sich, dazu noch im Exil, nur mit Mühe ernähren konnten. War ich auch jetzt bei der politischen Tätigkeit freier, so richtete sich doch, in dieser neuen beruflichen Beweglichkeit, ein verstärktes Mißtrauen der staatlichen Behörden auf mich, und ich mußte äußerst vorsichtig sein, um nicht aus der Stadt gewiesen oder interniert zu werden. Ausländer ohne festes Einkommen, fristeten sie ihr Leben gar als Schriftsteller oder Künstler, wurden oft als Asoziale des Rechts auf Ansässigkeit in der Hauptstadt beraubt und zur Zwangsarbeit in die Wälder im

Norden geschickt. Für Stahlmann, den Illegalen, war eine solche Verunsicherung einzig Grund zum Lachen, ihm gehörte der Blick über den Strom mit den Schiffen, die Rundtürme auf dem Riddarholm, die vom Schloß überragte Altstadt, die Eisenbahnbrücken, die Hügelketten hinterm Tiergarten ebenso wie mir, der ich Fremdenpaß und Aufenthaltsgenehmigung besaß. Und den Weg auf der breit über die Wiesen von Rålambshov hinwegstelzenden Hochstraße nach Kungsholmen nahm er, der im Versteck Wohnende, in sich auf wie ich, dessen Name auf einem Türschild in diesem Stadtteil stand. Es war nicht der Rede wert, ob wir hier zugelassen waren oder nicht, wir folgten nur einer Bestimmung, die für ihn schon seit November Neunzehnhundert Achtzehn gültig war. Die nach ihm trachteten, waren für ihn nicht mehr als die tönernen Zwerge, die links am Abhang, mit blöden bärtigen Gesichtern, roten Zipfelmützen, umgeben von Häschen und Rehen, das Grundstück der Firma für Gartenbau bevölkerten. Verächtlich hatte er auf sie gezielt, die winzig umherliefen unten auf dem Platz vor der Kirche, damals, in jenem Dorf bei Königsberg, festgeklammert an die Spitze des Turms. Deckung nehmend hinter den Kupferplatten, hatte er auf sie geschossen, auf die Konterrevolutionäre. Was konnten sie ihm schon anhaben, die Gnome der Polizei, war er ihnen, die ihm auf der Spur waren, doch immer wieder entkommen, durch einen jähen Sprung, durch ein Tor, ein Fenster, durch Seitengassen und über Dächer. Im Gras, drunten in der Anlage, saßen Paare, hielten einander fest in den Armen, Kinder liefen Bällen nach, Sportler hüpften im Kreis, und um den Fridhemsplan strömte der Verkehr. Die aufgetürmten Bauwerke an der Sankt Eriksgata, die Mengen der Menschen, die nach Geschäftsschluß aus Büros und Läden kamen, gingen ein in das Epos, das er in sich trug. Er sah hinunter in die lange, von Fahrzeugen und Gehenden durchflutete Fleminggata, meine Straße, an deren Ende sich der Schornstein der Separator Werke erhob, und deutete wieder eine Erinnrung an. Hatte sich, gleich nach dem Zusammenbruch der deutschen Partei, auf die Reise gemacht, dorthin, wo Kämpfe entbrannt waren, ausgebildet bei der Roten Armee, wurde er von den chinesischen Revolutionären als militärischer

Berater erwartet. Doch diesmal ließ er nichts von heldenhaften Taten verlauten, vielmehr von der Fahrt auf französischem Luxusdampfer, von Singapore nach Kanton. War instruiert worden, wie man sich in der Ersten Klasse zu benehmen hatte. Zog am Abend den Smoking an. Der war ihm zu eng. Platzte die Jacke am Rücken auf. Fand er ein Stück Segelgarn. Nähte er den Riß zusammen. Saßen die Herrn auf den Hockern der Bar. War er der einzige im Smoking. Bestellte er einen Whisky. Starrten die Umsitzenden ihn an. Verschwanden sie, einer nach dem andern. Kehrten sie im Smoking zurück. Spielte ein Orchester zum Tanz auf. Nahm er sich eine Dame. Sagte sie, es sei warm. Antwortete er, er schwitze auch, wie ein Affe. Zog er die Jacke aus. Folgten die andern Herrn seinem Beispiel. Wir sollten schwimmen gehn, sagte er, als wir auf den Sportpalast zugingen, an der Sankt Eriksbrücke. Der Durst hatte das flimmernde Bild der Südchinesischen See heraufbeschworen, Betätigungsdrang ließ ihn denken an den Langen Marsch, an dem er teilgenommen hatte, in das Wasserbecken wollte er sich werfen, dann eine Flasche Schnaps leeren im Restaurant, zu Ehren meines Eintritts in die Partei. Doch ich wußte, daß es nicht möglich war, weil ein Treffen zu bestimmtem Zeitpunkt vereinbart war. Beim Überschreiten der hohen Brücke, über den Kanal, die Eisenbahnlinie, geriet er wieder ins Erzählen, langsamer geworden im Gedränge, wurde auch seine Stimme verhalten, dem Brausen ringsum entstieg eine von Zikaden durchschrillte Landschaft. In schwerer und feuchter Hitze stand er aufrecht im offnen Automobil, neben dem Kolonialbeamten, der ihn eingeladen hatte. Phnom Penh lag hinter ihnen, hinter ihnen lag der Mekong, auf den See Tonlé Sap fuhren sie zu, fern blaue Gebirge. Er wolle mir erzählen von der Tempelstadt im Dschungel, doch zuerst erklären, wie es sich ergeben hatte, daß er sie besuchen durfte. An Bord war er ins Gespräch gekommen mit dem Angehörigen der französischen Verwaltung Kambodschas, wo eine Zwischenlandung stattfinden würde. Von Beruf Archäologe, war ihm eine Besonderheit in den Gesichtszügen des deutschen Reisenden aufgefallen, und ohne noch anzugeben, welche Bewandtnis es damit habe, hatte er ihm angeboten, während der Tage des Auf-

enthalts sein Gast zu sein und ihn bei einer Fahrt ins Innre des Lands zu begleiten. Daß Vollmond eintrete in der Nacht, so hatte er gesagt, werde sich vorteilhaft auswirken auf das Unternehmen. Am frühen Morgen waren sie aufgebrochen. Jetzt lag über den Feldern die Glut der Sonne. Wenn der Wagen anhielt auf dem holprigen, staubigen Weg, wälzte sich die kochende Luft über sie. Beim Fahren war es, als strichen Flammen am nassen Gesicht vorbei. Stehend schien es ihm, als habe er den Himmel zu tragen. In einem Dorf rasteten sie, mit Reisbauern teilten sie die Mahlzeit auf dem Vorbau der Pfahlhütte, kaum kühler war es im Schatten, doch die Sanftheit der Bewegungen der Menschen, beim Darbieten der Speisen auf großen grünen Blättern, der Friede dieser Stunde, in der das Kauen der Wasserbüffel unter der Hütte, die gemächlichen Laute der Hühner und Ferkel zu hören waren, ließ das Atmen leichter werden. Allmählich aber bemerkte er, daß die Milde der Gesichter mit den schwarz lackierten Zähnen doch eher unterwürfig war, und als plötzlich Schreie die Ruhe zerrissen, wurde alles, was eben noch im Zeichen der Unschuld stand, in grimmige Gewalt getaucht. In kurzen Abständen kam der Schrei, jedes Mal nach einem klatschenden Hieb, und als sie hinausliefen, sahn sie auf dem Dorfplatz einen Verurteilten, der auf dem Bauch auf einer Bastmatte lag und an den ausgestreckten Händen und Füßen festgehalten wurde. Am kleinen Tisch hinter ihm ein eingeborner Richter in besticktem Ornat, mit runder, reich ornamentierter Haube, und ein Kolonialoffizier mit Tropenhelm. Der Büttel, in langem, an den Seiten aufgeschlitztem Rock und Turban, schlug mit dem Rohrstock auf den nackten, blutigen Rücken ein. Und um dieses Geschehn zog sich die frühre Friedlichkeit nun wieder zusammen, Kinder sahn zu, ein Hahn scharrte dicht daneben im Sand, ein Hund kam schnüffelnd getrottet, und der Führer zog den Reisenden zurück zur Hütte, wo süßer Wein gereicht wurde zu den in Röcheln übergehenden Schmerzestönen. Am späten Nachmittag gelangten sie an die erste Tempelruine, halb im Gebüsch versteckt, an einem schmalen, ausgetrockneten Flußbett, Reste von Götterbildern standen am Geländer der steinernen Brücke. Noch war es weit bis Angkor Wat, durch das flache

Land fuhren sie, in dessen gebackner, rissiger Erde hier und da ein geborstnes Gemäuer noch an die schnurgraden, kilometerlangen Kanäle erinnerte. Einst hatten sie sich hier in einem Kreuzwerk hingezogen und die Reisfelder bewässert. In den Vorläufern der Waldungen kündigten dann Schwärme von Mücken das Wasser an, dessen sumpfige Reste sich noch in Staubecken befanden, hinter den von Lianen umschlungnen Stämmen im dichter werdenden Wald schimmerte es auf, in einem langgestreckten Bassin. Von der Uferbefestigung her starrten ihnen Fabeltiere, halb Schlangen, halb Löwen, mit aufgeblähten Häuptern, entgegen. In einer Herberge stiegen sie ab. Ein Wächter, ein paar Soldaten der Kolonialarmee waren hier stationiert, und während die Abendmahlzeit vorbereitet, die Betten unter Moskitonetzen hergerichtet wurden, begaben sie sich, in der von den hohen Bäumen fast schon in Nacht verwandelten Dämmrung, in die erst Ende des vorigen Jahrhunderts im Dickicht wiederentdeckte Hauptstadt des Reichs der Khmer. Auf Wegen, die überwachsen waren von dicken Wurzelsträngen, vorbei an lichtern Stellen und Rodungen, wo aus dem verknorpelten Geäst über und über mit Reliefs und Figuren besetzte Treppen, Bastionen und Säulentore hervortraten, gelangten sie an einen tiefen, rechtwinklig verlaufenden Wallgraben, dessen Enden im Halbdunkel nicht erkennbar waren. Schon jetzt, angesichts der steinernen Wegkanten, der von der Ecke her ebenmäßig ausgestreckten Brüstungen, der Mauern im Hintergrund, bot sich ihnen das Bild der furchtbaren Symmetrie eines Herrschaftswesens, das, wenn auch längst untergegangen, mit seinen Resten die verschwiegnen Gefilde immer noch im Bann hielt. Morgen, bei Sonnenaufgang, sagte der Archäologe, werde er einen Eindruck erhalten vom Grundriß der im Ganzen nicht zu erfassenden, in Teilen jedoch überblickbaren Anlage der ausgestorbnen Stadt. Jetzt in der Nacht aber, im Mondlicht, solle er zu Statuen geleitet werden, an die sein Gesicht ihn erinnerte. Was es denn Gemeinsames gebe zwischen ihm und den Götterkönigen, die hier ihren weltlichen Sitz und ihre Grabmäler errichtet hatten, wollte er wissen, doch sein Gastgeber verwies ihn auf die spätre Stunde, wenn der Mond ihm die Antwort beleuchten

würde. Zurückgekehrt zur Unterkunft, aßen sie mit dem Fahrer und der Wachmannschaft eine Mahlzeit, deren Vielfalt der labyrinthischen Üppigkeit der Dschungelstadt zu entsprechen schien, und als der Mond den Stand erreicht hatte, den der Cicerone guthieß, gingen sie aufs neue die Waldpfade entlang, bis zum Ansatz eines breiten, grade geschnittnen Deichwegs, der, auf gemauertem Unterbau, das leere Bett eines Kanals durchteilte. Freitreppen führten zu den Seiten hinab, Schiffen mochten sie zum Anlegen gedient haben, weiter entfernt waren Tümpel von großblättrigen Pflanzen überwuchert. Längs des Wegsokkels reihten sich gleichförmige, überlebensgroße Gestalten, aus aufeinandergesetzten Felsblöcken geschlagen, hockten auf rundem Sitz, die Arme mit den Leibern verschmolzen, auf den Häuptern konische Hauben, die Gesichter schräg nach vorn gewandt, den Ankommenden entgegen. Sie wurden gefangengenommen von diesen Gesichtern, wohl an die hundert waren es, mit geringem Unterschied im Ausdruck, die mandelförmigen Augen pupillenlos, unter den vom Mond hervorgemeißelten Brauen, die Münder, beschattet von der breiten Nase, schwermütig, trauernd. Allein dieser Weg an den gedrungnen, ernsten Wächtern vorbei, auf das Tor des Todes zu, hätte genügt, um die Nacht für immer unter allen andern Nächten hervorzuheben. Dann waren sie an den von Feigenbäumen umstellten Portalbau gekommen, von dessen Zinnenkreuz gigantische Köpfe, von stufenweise sich verengenden Ringen gekrönt, nach vorn und seitwärts blickten, und nach Bayon hin auch, wie sie es gesehn hatten, als sie eingetreten waren in die Stadt Jayavarmans. Die aufschießenden Blätterstauden, das ausladende Gezweig der Riesenbäume und die herabhängenden Lianen beeinträchtigten nicht die Empfindung der Gradlinigkeit des Wegs, der sich von der Deichstraße her fortsetzte. Eine Helligkeit zog die Gehenden an, bis sie sich vor dem in Mondlicht gebadeten Bergmassiv befanden, das sich ihnen allmählich als eine einzige aufgetürmte Skulptur erschloß. Nach dem graden Weg war ihnen Einhalt geboten worden. Sie hatten zunächst das aus zahllosen Klippen pyramidenhaft emporwachsende Bauwerk in seiner Gesamtheit in sich aufzunehmen und das hundertfältige Antlitz, das von den

Terrassen her aus den gestapelten Steinen ragte, auf sich wirken zu lassen. Der Hauptturm, von Arkade zu Arkade schmaler werdend, abgeschlossen von blütenhafter Krone, lag rund zwischen eckigen, aus scheinbarem Gewirr mehr und mehr ein System zu erkennen gebenden Aufschichtungen, die in Gewölben gründend von viereckigen Mauern umgeben waren, um die sich eine Zwischenmauer, mit Ecktürmen und Mittelportalen, und schließlich die gewaltige, glatte Außenwand schloß, an deren, von ein paar Stufen erhöhten Galerie einzelne Säulen noch zwischen Trümmern standen. Ein Bildfries trat längs des Wandelgangs aus dem Stein hervor, dicht mit Figuren bevölkert, doch vorerst wurde ihnen nichts als eine Ahnung dieser Chronik des Lebens in der Königsstadt zuteil. Der ihn führte, wollte es so, er ging dem Fremden voran in den Tempel, durch die immer wieder rechtwinklig abzweigenden Kolonnaden, die von Göttergestalten bewohnten Höfe und durch die von Ornamenten prangenden Hohlgänge, die steilen Stufen hinauf, zu einer der Balustraden, von der sich ein Blick bot über die mannigfach gestaffelten Kuppeln, die das heilige Gesicht trugen. Das Antlitz war jenen unten am Brückenweg ähnlich, es war in die Quadern gehauen, deren Fugen die Züge zerteilten, doch nicht auflösten, es lächelte in seinem steinernen Verlies, fast mit einem Anflug von Wollust, aus dem Leben ins Dasein der Götter enthoben. Doppelt so hoch wie die Gestalt der Besucher waren die überall wiederholten Gesichter mit ihren leeren geschwungnen, in die vier Himmelsrichtungen starrenden Augen. Die Gesichter beherrschten die Welt, kamen aus dem Zeitlosen, erhoben sich über das Vergängliche, klar zeichnete das weiße Mondlicht die Konturen der sich wölbenden Lippen, die aus Blumen und Blättern bestehenden Bordüren des Kopfputzes, das Ohrengehänge, das Geschmeide um den Hals. Stirn, Nasenflügel, Wangen und Kinn leuchteten aus den Schatten, und so wie die Verzierungen der Kopfbedekkungen übergingen in die Ringe der Turmgipfel, so deuteten unter ihnen, an den Torpfeilern und breiter werdenden Mauervorsprüngen, die Fragmente von Arabesken etwas von der monumentalen Pracht ihrer Gewänder an. War es denn möglich, fragte er sich, daß sein Aussehn, wie der Gastgeber behauptete, diesen

Majestäten verwandt sei, und er verzog lachend den Mund. Da hörte er, daß er ihnen gerade in diesem Augenblick gleiche. Erst später in der Nacht, als er im Bett lag und das dünne Netz zurückgeschlagen hatte, weil er sich lieber den Moskitos als der stickigen Hitze im Zelt aussetzte, hätten ihm die Worte des Franzosen zu denken gegeben, sagte er, sie seien, nach dem Abstieg vom Tempelgebirge, noch lange um die äußre Mauer gewandert, auf denen jene, die die Stadt bewohnt hatten, in kleinen Ausschnitten der Alltäglichkeit, wirklichkeitsnah in Geste und Bewegung, zu sehn waren. Waren die Köpfe über ihnen der Ausdruck einer unwiderruflich währenden Macht, der man widerspruchslos zu dienen hatte, so waren die Gestalten im Mauerfries den Augenblicken wirklichen Lebens entnommen. Bestrahlt vom Mond verloren sie ihre Flächigkeit, eine Tiefe entstand hinter ihnen, die sich anzufüllen schien mit dem Gewimmel in den Gassen, auf den Marktplätzen und um die Vorhallen der Tempel. Trabte eine Herde von Schafen und Ziegen herbei, vorbei an den zwischen Säulen sitzenden, in Andacht und Gebet versunknen Priestern, so wurden ländliches Dasein und geistige Entrücktheit eins, neben den von Lotosblüten überwölbten Meditierenden lagerten Hirten, ein Kitzchen im Arm, eine Bambusflöte am Mund, ein Saiteninstrument zupfend, Jäger trieben Elefanten und Nashörner aus dem Wald, Fischer legten Netze aus, tauchten nach Schildkröten und Muscheln, die Reisernte wurde eingebracht und gedroschen, auf den Schultern trugen Frauen die Bambusstangen mit den Lasten der Säcke und Körbe, hier waren Verkaufsstände, von denen ein Mädchen eine Frucht stahl, dort schminkte sich eine Hetäre lässig vorm Handspiegel, hier übten Tänzerinnen, dort waren Wäscherinnen an der Arbeit, hier waren Töpfer, Bäcker, Schneider und Schmiede am Werk, dort war ein Schreiber zu sehn, ein Märchenerzähler im Bazar, Hahnenkämpfe fanden statt und Gaukler traten auf, ein Liegender balancierte auf den Füßen ein Rad, ein Akrobat jonglierte mit Kindern, und Mimen, mit fleischigen Leibern, führten zu Trommel und Lyra ein Schauspiel auf. Nur die waagrechten und senkrechten Spalten, die die einzelnen Szenen unterteilten, kündeten von Herrschaft und strenger Ordnung, und

trat man zurück, zeigte sich wieder das Mißverhältnis zwischen dem Raum, den das Volk einnahm, und dem im Felsen thronenden Gebieter, dessen Gesichter den Urwald, unter dem die hölzerne Stadt vermodert lag, überragten. Eine winzige Spanne am Fuß der äußersten Galerie durften die Erbauer des Tempels beanspruchen, beim Tageslicht verschwand sie fast in der Mauer, der Mond offenbarte sie dem Beschauer nur während seltner Stunden, das hundertfältige Antlitz des Einzigen, Erwählten aber war immerwährend sichtbar, von welchem Punkt aus man auch den Kopf hob. Die Stadt Angkor Thom, im Geviert der Hauptkanäle und Befestigungen, durchzogen von Wasserrinnen und Straßen, an denen dicht die Pfahlbauten standen, war vergangen, nichts mehr zeugte von den Einwohnern, als die mit zarter, erfahrner Hand in den porösen Sandstein geschlagnen Annalen. Und nachdem die nächtlichen Wandrer die Menschen bei ihrem friedfertigen Tun betrachtet hatten, gelangten sie an eine Darstellung, die an Ausmaß das bisher dargestellte städtische Leben weit übertraf, da waren Soldaten, die in der Garnison noch scherzhaft miteinander rangen, würfelten und an Seilen turnten, dann die angetretnen königlichen Garden und das Getümmel der Schlacht, im Feld und auf der See. In drei Folgen übereinander, zu lesen von rechts nach links, zusammengehalten von den Schraffierungen der Lanzen und Schwerter, der Ruder und Rammböcke, in ständigem Vor und Zurück, durchflattert von Wimpeln und umrankt von blätterreichem Gezweig, vollzog sich hier der Kampf gegen die einbrechenden Heere aus dem Nachbarreich Champa. Wahrten die Mächtigen ihr Gesicht, das das Gesicht einer Dynastie war, behaupteten sie götzengleich ihren Platz im Denkmal, so waren die, die für sie kämpften, nur als Masse vorhanden, stampften in gleicher Gebärde vor, mit gestaffelten Profilen, mit Schilden und Helmen zweier Parteien. Maschinen waren es, die, im Auftrag der Hohen, aufeinanderprallten, die Kriege, zum Eintreiben von Sklaven, gehörten zur Führung des königlichen Haushalts, mit den Cham waren die Khmer gegen die Annamiten gezogen, dann hatten die Khmer Champa unterworfen, und nun, Elfhundert Siebenundsiebzig, kamen, zur Rache, die Cham ins Land, mit

ihren Schiffen den Mekong hinauf zum Tonlé Sap, mit ihren gepanzerten Truppen Angkor entgegen. Die Kriegselefanten, an der Spitze der Armeen, waren ausgerüstet mit den gleichen Sitzen und Bogenschützen, die mit gespreizten Beinen im Zweikampf Stehenden glichen einander, die gleiche Haltung auf beiden Seiten nahmen die sich Deckenden, die Getroffnen und Stürzenden ein, nur trugen die Khmer Standarten mit Pfauenfedern, und Gurte kreuzweise um die Brust, und die Cham einen Wams zum Lendenschurz, eine Magnolienblüte am Helmknauf, und ihre Banner waren mit Fransen besetzt. Und doch, näherte man sich ihnen, sah man, daß die Gesichter der Krieger individuelle Züge trugen, mit kleinrer oder größrer Nase, breiterm oder schmalem Mund, weniger oder mehr hervortretendem Jochbein, es war, als sei es das Bestreben der Bildhauer gewesen, auf die Eigenart jedes einzelnen im Gemenge der Tausenden hinzuweisen, während sie die Könige im Verlust des Persönlichen dargestellt hatten, gleichsam verdammt als Gesalbte. Auf ihren Felstürmen, erzogen zur Jenseitigkeit, lächelten die Gotthaften zur Lebenszeit schon als Tote, ihre Untertanen jedoch hatten gelebt, ein jeder für sich, gemeinsam waren sie dem Tod entgegengegangen, hatten im Gleichschritt das Knie angehoben, den Fuß vorgesetzt. Die geheiligten Despoten hatten von Anfang an den Tod überwunden, die Unzähligen, deren Fäuste sich um den Schwertgriff, den Lanzenschaft ballten, hatten, in erhitzter Körperlichkeit, den Tod vor sich, wie ihre Herzen schlugen die Ruderer, deren bezopfte Köpfe über die Bordkante lugten, den Takt des Todes. Und hier, wo der Kunstverstand das Gewässer im Querschnitt zeigte, mit Fischen und Krokodilen um den Rumpf der Schiffe, kam eine winzige Gruppe von Schwimmern der Lebendigkeit am nächsten, sie tauchten unter den Kiel, das Heck des feindlichen Schiffs, um das Steuerblatt, die Ruder abzubrechen. Wie hatte sein Gesicht den Archäologen an die lächelnden Gesichter in der Bergpyramide erinnern können, fragte er sich in der Nacht, als er nackt, von Mücken umsurrt, auf der Matratze lag, glaubte er sich denn nicht den Soldaten näher, in ihren immer wiederkehrenden Haufen, oder gehörte er beiden an, den Obern und den Untern, und er hätte sich noch

einmal durch das Tor des Todes zum Orakel von Bayon begeben wollen, war aber zu müde, vermochte kaum, sich zu erheben und zum Fenster zu treten. Er sah in die Schwärze, und es überkam ihn ein Schauder, vielleicht war er ein Göttlicher gewesen, der zu den Sterblichen hinabgestiegen war, und als wir, ohne daß ich es bemerkt hatte, durch den Vasapark gekommen waren, am Odenplan standen, sagte er, in dieser Nacht sei er verrückt geworden, in einem solchen Grad, daß er den Tod nie mehr scheue, und dies sei ihm zugestoßen vor Morgengrauen, ehe er von seinem Reiseleiter abgeholt wurde zur Betrachtung des von der aufgehenden Sonne getroffnen Haupttempels Angkor Wat. Eigentlich habe er nichts mehr sehn wollen, sagte er, habe geglaubt, neue Eindrücke nicht mehr aufnehmen zu können, halb ohnmächtig habe er sich zum Wagen führen und, betäubt zurückgelehnt, zum Tor des Deichwegs bringen lassen, der sich, terrassenförmig gegliedert, zu dem in ungeheurem Bekken liegenden Bauwerk erstreckte. Zuerst habe er im Dunst nur die Grade des hochgemauerten Wegs wahrgenommen, mit der noch ungewissen breiten Kolonnadenfront dahinter, und den Türmen, die, in ihrem stufenweisen Anstieg zur Mitte, wieder die Pyramidenform bildeten, dann, als die rote Scheibe der Sonne hinterm Mittelturm auftauchte und gleichzeitig das Schrillen der Zikaden einsetzte, wurde er wach. Und nun schritten sie, während die Sonne die Filigranringe an den Turmhelmen zerfließen ließ, dem erhöhten Wegkreuz vorm mittlern Portal entgegen. Freitreppen, bewacht von aufgerichteten Löwen und siebenköpfigen Schlangen, führten rechts und links hinunter zum flachen, nur hier und da von rauhem Gras und Gebüsch bewachsnen Grund, weiter entfernt lagen kleinere Vortempel und Bassins in niedriger Eindämmung, die gesamte Ebene wurde im Viereck umschlossen von Mauern. Der aus zermahlnen Steinen gefestigte Boden hatte das Wachsen von Bäumen verhindert, ein Paradeplatz war es gewesen, wohl auch ein Binnensee, in den zur Regenzeit das Wasser vom breiten Kanal einströmte, Boote konnten den König und seinen Hofstaat zu den Tempelstufen gebracht haben. Die immense Fassade mit der Galerie reichte vom dreiteiligen Eingang zu den Ecktürmen im

Norden und Süden. Dem Osten entgegen in den mittleren Vorbau tretend, dessen Giebelspitze den Beginn der Fluchtlinie bildete, die über die ansteigenden Dachkanten, Zwischenkuppeln und Treppentore hinweg auf den höchsten Punkt des zentralen Turms stieß, empfing sie tiefer Schatten, in dem sich Einzelheiten des Reliefs, das sich auf der Wand ausbreitete, nicht unterscheiden ließen, ein Gewühl nur schien dort gebannt, von aufeinander einstechenden, ineinander verbißnen, einander umjagenden Körpern. Sie gingen nach rechts, an den Pfeilern entlang, hinter denen die blendende Helligkeit des offnen Platzes lag, und kamen nach etwa hundert Metern zur Eckhalle, von der der südliche Gang rechtwinklig abbog, von rückwärts beleuchtet. Auch hier zog sich an der mehr als zweihundert Meter langen, in der Mitte geteilten Wand ein Basrelief hin, zusammengefügt aus großen, ebenmäßigen, schwärzlich polierten Steinplatten, die Fugen so glatt geschliffen, daß sie kaum sichtbar waren, das an einigen Stellen farbig schimmernde Bild leicht nur hervorgehoben aus seiner überaus genauen Konturzeichnung. In der Nacht waren sie den oft grob gehaunen, doch lebensnahen, in gefährdetem Dasein stehenden Menschen begegnet, aus der letzten Epoche des Reichs, zu Beginn des dreizehnten Jahrhunderts, als sich der Zerfall schon ankündigte, und die Handwerker ihre Meißel und Hämmer weglegten und vieles unvollendet ließen, als die Kraft des Volks in den Heerzügen und im gewaltsamen Bauen vergeudet worden war. Jetzt, bei Tag, wurden sie mit den Werken aus der Klassik des Königtums, hundert Jahre zuvor, konfrontiert. War Bayon wild, barock gewesen, so stieg Angkor Wat in hierarchischer Feierlichkeit auf. Im ersten Teil des Wandbilds zogen die Garden aus, so wie sie immer wieder, unter den Dynastien der Suryavarman und Jayavarman ausziehn würden, und ihre Haltung war hier noch von keinen Niederlagen gezeichnet, als stattliche Eroberer gingen sie einher, mit maskengleichen Gesichtern, umrahmt von ziseliertem Kopfputz und geflochtnem Haar, die Speere mit Widerhaken und ornamentalen Verdickungen hielten sie geschultert, jede Falte in den gemusterten Röcken und Schürzen war feinstens ausgeführt, parallele Linien längs der Beine der Krieger

und Pferde gaben sowohl Vervielfältigungen als auch Bewegungsverschiebungen wieder, blumenartige Schirme, mit gewellten Rändern, stiegen an hohen Stengeln über ihnen auf, sanft umwallt vom Blätterdickicht, die Rundungen der Elefantenrüssel und Elfenbeinzähne, der Schweife und Büge der Rosse, der Schilde und der Helmfedern nahmen das gewundne Linienspiel an den Bäumen auf, und so marschierten sie dahin auf den graden Bahnen des von Ringmustern übersäten Mauersockels, stellenweise mit Pflanzenfarben bemalt, deren rötliche, bläuliche und goldne Tönungen den Figuren einen metallischen Schein gaben, voran die Vorhut, unterworfnes siamesisches Fußvolk, das nicht nur, im Gegensatz zu der Würde der Khmer, mit erschreckenden tierhaften Fratzen, barbarischem Schmuck und groben Hiebwaffen ausgestattet war, sondern sich auch, unter zähnebleckenden Hengsten, wüst und unflätig gebärdete. Diese Wand sollte den Betrachter von der Überlegenheit und Unbesiegbarkeit der Palastbesitzer überzeugen, auf das weltliche Triumphieren aber folgte, nach der Unterbrechung durch die Mittelhalle, das Göttergericht, das die Toten in zwei Ströme teilte, oben gingen sie eiligen Schritts mit Urnen und Schreinen ins Paradies ein, unten wurden sie in die Hölle verstoßen. Und da füllte sich nun, nachdem der Weg in den Himmel schnell abgetan war, die lange karge Upplandsgata mit den Erscheinungen aus der Unterwelt, wie sie sich eingeätzt hatten in das Denken des vom Wahnsinn heimgesuchten, der Disziplin doch ergebnen Spanienkämpfers und Zahlmeisters der deutschen Partei, und schwarze Vögel jagten hin über die nackten Verdammten, die von Henkersknechten an Stricken um Hals oder Füßen gezerrt wurden, ein einziger Schrei des Entsetzens, sinnlos flehend warfen sich manche nieder, nur um vorwärtsgetreten, vorwärtsgeprügelt, oder angefallen zu werden von Panthern. Festgeknüpft an den Händen oder kopfüber hingen sie im Geäst, mit zerzaustem Haar, struppigem Bart, umschwirrt von kleinen, die Zunge herausstreckenden Teufeln, die ihnen kreischend die Folter im Höllengrund ankündeten. Dort brannte das ewige Holzkohlenfeuer. Nie würden sie erlöst werden aus dem beißenden Rauch. Wieder und wieder würden die Geister, mit den großen runden

Augen, den grauenhaften, gemalten Mündern, Hiebe mit ihren flammenden Schwertern austeilen. Immer wieder, sagte er und wischte sich die Stirn, würden die abgetrennten Glieder von den Leibern fliegen, anwachsen, fliegen, immer wieder, mit dem gleichen, gellenden Schmerz. Im Sausen der Schwerter und Huschen der Flammen waren wir vorbeigegangen am Haustor Nummer Siebenundsiebzig, auf dem gewölbten Fensterbrett der Wohnung im Erdgeschoß stand der kleine rosafarbne Flamingo aus Zelluloid, als Zeichen, daß dem Besuch nichts im Weg stand, Stahlmann aber zog mich weiter, in Richtung Vanadisväg, er wollte mir, ehe wir zu Rosner gingen, noch das Schlußbild schildern, wie es sich ihm, vom Mittelturm aus, gezeigt hatte. Denke dir zunächst, sagte er, das Durchschreiten der Höfe, die nach innen zu schmaler werden zwischen den Pfeilergängen, immer wieder eine kreuzförmige Mittelhalle und Stufen zu höher gelegnen Kolonnaden hinauf, bis aus den im Viereck verlaufenden Fluchten quadratische Schächte werden, von denen aus es hinaufgeht zum Hauptturm. Von den Pfahlbauten her hatte die Architektur sich entwickelt, Holzschnitzer waren es gewesen, die hier in Stein gearbeitet hatten, die Säulen an den Galerien waren wie gedrechselt, dicht gerillt, regelmäßig anschwellend und sich verdünnend erhoben sie sich zwischen den tragenden Wänden, die von Rosetten durchwoben waren, und neben ihnen standen, von gleicher Breite und Form, die Stäbe des Lichts, in fortwährendem gleißendem Kontrast, und wie die gewellten schwarzen Schatten abwechselnd mit den weißen Sonnenstreifen die Quadern des Bodens in den Gängen auflösten, so nahmen auch die vielfach gebrochnen Profile der Rahmen am Fuß der Sockel und am Deckenansatz den Mauern die Schwere. Die aus der schanzengleichen vorletzten Terrasse emporwachsenden Ecktürme ließen, zusammen mit den beiden rückwärtigen Türmen, durch kunstvolle Verschiebungen der Zapfen an den übereinandergestülpten Kronen, den Eindruck entstehn, als neigten sie sich leicht dem größern Turm in der Mitte zu, was die Pyramidenform der Gesamtheit hervorhob. Diese Pyramide war eine gedachte. Sie stellte sich dar als ein teilweise durchsichtiges Gehäuse, dessen imaginäre Kontur über die Spitzen aller

von den Seiten her anwachsenden Türme gezogen wurde. Das Gebilde lebte von einer Überwindung des Kompakten. Die Zwischenräume waren von gleicher Bedeutung wie das Erbaute. Wie die vier vorgestellten Dreiecke sich aneinander fügten, so gingen unsichtbare Linien aus von den Vorsprüngen am Hauptturm, die sich, da der Beschauer geblendet die Augen zusammenkniff, mit den Fäden des Sonnenlichts verknüpften, um dergestalt dem rötlich und silbern schimmernden, halb stofflichen, halb körperlosen Bauwerk sein Volumen zu geben. Ehe sich das von vier immer breiter werdenden Giebeln überragte Portal des Mittelturms erreichen ließ, mußte eine fast senkrechte Treppe, deren Stufen nach oben hin höher wurden, erklommen werden, dann führte der Weg, durch Grotten und Hallen, bei jedem Schritt vorbei an Göttern und Göttinnen, die mit ständig veränderter Gestik zum Verweilen auffordern wollten, von Absatz zu Absatz, zum Altan am höchsten Kuppelring, wo sich vor ihnen, die an die Brüstung traten, die Grade, die sie früher, beim Eintritt in die untern Propyläen, wahrgenommen hatten, nun in entgegengesetzter Richtung ausdehnte, längs der Dachsattel der vordern Pavillons und des Wegs über das Hofbecken und den umgrenzenden Kanal, und weiter, als weißer Strich, durch die Rodung im Urwald und hinein in die Tiefe des Flachlands, das am Horizont verdampfte. Von der Ebene her waren die Bauten ersonnen worden. Erst hatten die Könige ihre Untertanen dem Boden Fruchtbarkeit abgewinnen lassen, ihre Ingenieure, geschult an der hydraulischen Kultur des östlichen Reichs Funan, hatten die Armeen der Arbeiter und Sklaven dazu angetrieben, vom Tonlé Sap Kanäle zu ziehn durch das knapp überm Seespiegel liegende Land, die Ausschachtungen zu befestigen und miteinander durch schmalere Läufe zu verbinden, Schleusen, Bassins, Staudämme und Zufahrtstraßen anzulegen, Wälder zu fällen, das zur Regenzeit ansteigende Wasser mit Treträdern und Rohren zur Verteilung zu bringen, den Reis zu setzen und zu ernten, und nach jahrhundertelangem Speichern von Gütern wurde der Wunsch geweckt, die Leistungen zu lobpreisen und den Göttern Dank zu sagen. Aus der weiten, immergrünen Fläche, in der die Siedlungen sich an die Gewässer anschlossen und

anwuchsen zu Städten, stieg der Traum von Schöpfungen auf, die sich als Wahrzeichen des Überflusses von den praktischen Tätigkeiten absonderten und zur Huldigung an eine geistige Welt wurden. Was die Menschen angebaut hatten, war auch ihnen zuteil geworden, doch was sie jetzt, nach religiösem Ritual, zusammentragen mußten, diente nur noch den Regenten zur Selbsterhöhung, immer weniger, um Nahrung zu erzeugen, mehr und mehr, um die Monumente königlicher Macht entstehn zu lassen, zogen sie, mit Kähnen, Karren und dem Joch, hin und her in rechtwinklig verlaufenden Richtungen, um den Sandstein unter der Erdschicht bloßzulegen, zu brechen, zu sägen, zu schleifen, zu verfrachten, und um, mit blutenden Händen, den Alleinherrschern und ihrem priesterlichen Stab, die Paläste zu mauern, in denen sie wohnen wollten. Jayavarman der Zweite begann, Ende des neunten Jahrhunderts, mit dem Bauen, Suryavarman, der erste seiner Dynastie, legte, im Jahr Tausend, den Grund zu den Tempelburgen von Angkor, hundertfünfzig Jahre später, nach dem Aufstieg und Fall andrer Geschlechter, erhob sich, unterm zweiten Suryavarman, Angkor Wat, diese Nachbildung des fünfgipfligen heiligen Bergs Meru, im Zentrum des von Astronomen errechneten Universums. Eine Millionenstadt breitete sich aus, mit ihrem Geflecht von Kanälen und Avenuen, ihren viereckigen Parkanlagen, Gärten und Teichen, ihren Wasserwerken, Verwaltungsgebäuden, Magazinen und Arsenalen, ihren Märkten und Aufmarschplätzen, keine Straße, die nicht genau nach Norden und Süden, nach Osten und Westen verlief, keine Fassade, keine Reliefwand, keine Skulpturgruppe, die abwich vom vorgeschriebnen Muster. In starrer Ordnung lag das alltägliche Leben, als vollendete Komposition, zum Wohlgefallen der Obern, nichts Zufälliges gab es hier, keine Diagonale, in das Wesen eines jeden, der hier ansässig war, drang die Gewißheit eines unabänderlichen Daseins, niemand vermochte hier Aufruhr zu empfinden, was hier entstanden war, war die erste totalitäre Stadt, die erste absolute Unterwerfung aller einzelnen unter das Regime einer Kaste, die so selbstbewußt war, daß sie sich göttlich nannte. Existierten die Bewohner nur in der Zucht, so gaben die Könige sich überirdischen Ausschweifungen hin.

Die Baumeister, mit ihren während eines Jahrtausends im Geiste Vishnus, Schiwas und Buddhas gewonnenen meditativen Fertigkeiten, schufen eine Kunst, die nur für die Eingeweihten und schließlich nur für sich selbst da war. Denn wie sie ihre Erbauer demütigte, indem sie sich ihnen unnahbar machte, so setzte sie sich auch über die Auftraggeber hinweg, die Könige, die sich heiliggesprochen hatten, waren dennoch sterblich, die Pracht wurde ihnen nur verliehn, sie würden vergehn, jene aber würde weiter bestehn. Ihre Sinnlichkeit war grausam. Ihre Erhabenheit war erkauft mit Fron. Wieder, wie in andern Reichen, die Sklaven hielten, wurde dem Menschenverschleiß eine Essenz abgewonnen, die das Höchste an Verfeinerung bot. Die Kunst fragte nicht, welche Qualen sie ermöglicht hatten. Und auch die Meister und die geübten Handwerker dienten nur, sie entstehn zu lassen. Sie folgten einem Prinzip, nach dem die Form sich mittels ihrer Hände vollendete. Das Einzigartige wuchs hervor aus der Ehrfurcht und dem Schrecken des Volks, und es wurde dem Volk zum Denkmal einer noch tiefern Erniedrigung und Zerknirschung. Und wie sie den Arbeitenden die Kräfte raubte, so machte sie die Könige zum Opfer, sog ihnen den Reichtum aus, denn sie bauten sich, hundert Jahre lang, zu Tode, und kurz vor ihrem Niedergang kratzten die Namenlosen, die nun mit ihnen ins Verderben gerieten, noch etwas von ihrem Dasein in den Saum des letzten Tempels ein, im Versuch, das Geleistete für sich zurückzuerobern, und dann, nach dem Zerfall des Reichs, der Verödung der Stadt, machte sich der Urwald, der so lange mit Gewalt zurückgehalten worden war, über das Erbaute her, umschlang es mit seinen Wurzeln, seinem Blätterdickicht, verwandelte in Kürze die Denkmäler eines tyrannischen Geists zu wilder Natur, aus der sie erst ein halbes Jahrtausend später, von neuen Erobrern, hervorgeholt wurden, um vereinsamt, fremdartig, weltabgewandt, die Armut und fortwährende Verknechtung des Lands noch einige Jahrhunderte oder Jahrtausende zu überdauern. Bayon, mit seinen Steingesichtern, stieß im Norden aus den Gipfeln der Riesenbäume empor, das Dröhnen der Zikaden lag über der ausgestorbnen flimmernden Weite, und über der Upplandsgata, die wir nun wieder hinabgingen.

Solche Visionen, von Begegnungen, Reisen, Entdeckungen, widersprachen dem Bild, das Funk von ihm hatte, er hielt ihn für unfähig, Erlebtes so zu schildern, daß es faßbar wurde, er traute ihm sorgfältige Überlegungen nicht zu. Und Rosner hätte für seine Ausschweifungen kein Verständnis gehabt, zu ihm kam man nicht, um sich mit Dingen abzugeben, die außerhalb des fest umrißnen Aufgabenkreises lagen, allenfalls musikalische Untermalung war zugelassen, wie es grade kam, die ganze Skala vom Schlager bis zur Symphonie, welche Motive sich auch anboten, immer stimmte er ein, pfeifend, summend, nickend, und doch fragte ich mich, ob nicht das Tönen ihm das Atmen erleichterte, ob das für ihn nicht zum Vibrieren der Nerven gehörte, in dem die Gedanken entstanden. Funk hatte ein paar Mal schon den Lautsprecher abgeschaltet, Rosner hatte ihn gleich wieder angedreht, es war, als habe er seine eigne Handbewegung gar nicht bemerkt. Die Bewegung geschah so automatisch wie das Schneiden der Schere in die Zeitungsseiten, das Sichten der Artikel, das Aufstapeln nicht mehr benötigter Papiere, Bestandteil eines aufeinander abgestimmten, ineinander greifenden Vorgangs, es klapperte und prasselte in der winzigen Kammer, was wir lasen und besprachen, gehörte immer dem von Funk bestimmten Thema an. Die Beunruhigung, die spürbar wurde, war nicht nur auf die Enge, das fortwährende Aneinanderstoßen der Personen zurückzuführen, sondern auch auf das Gefährliche der Situation, es war gegen alle Regeln, daß wir uns zu viert in einem Versteck, das zudem von besonders konspirativer Art war, versammelt hatten, Rosners Gegenwart aber war notwendig, und er, der mehr und mehr in sich zusammengesunken war, dessen Beine erlahmten, ließ sich nur noch schwerlich an einen andern Ort bringen. Rosner, am Kopfende des Tischs, hatte seinen Stuhl mit ein paar Telefonbüchern erhöht, ich saß neben Funk auf dem Bett, Stahlmann nahm mit den Ellbogen die gegenüberliegende Seite des Tischs ein, seine Knie drückten sich gegen unsre Knie, Stöße von Büchern und Zeitschriften ringsum,

die Wände bedeckt mit Landkarten und zahllosen mit Nadeln befestigten Zetteln. Bischoffs Annonce im Völkischen Beobachter war erschienen, als bereits zwei neue Kuriere nach Deutschland geschickt worden waren und ein dritter kurz vor der Abreise stand. Den kleinen Text, daß Hilfe für frauenlosen Haushalt benötigt werde, hielt Rosner zwischen Daumen und Zeigefinger unter den grünen Glasschirm der tief herabgezognen Deckenlampe, die Köpfe beugten sich vor, die warmen Atemzüge vermischten sich, die schwarz umrandete Warnung vor weitern Ausfahrten war da, Welter und Wagner aber hatten das Meer schon hinter sich. Mit Hilfe schwedischer Freunde waren die beiden Internierten Welter und Sager bei Nacht aus dem Lager Långmora entkommen, die Bewacher waren mühelos abzulenken gewesen, die Stacheldrähte am Feldweg leicht zu überwinden, außerhalb des Gehöfts wartete das Auto. Wahlström, der Verbindungsmann, hatte die Ankunft Welters in Rotterdam gemeldet, Wagner, der die Reise früher schon einmal gemacht hatte, war nach Lübeck gelangt, und in Gävle lag das Frachtschiff Fredman, mit erfahrner Besatzung, bereit, Sager mitzunehmen nach Hamburg, wo ein Zusammentreffen mit Wagner vereinbart worden war. Funk hatte sich, bei der sich verzögernden Nachricht von Bischoff, entschieden, auch Sager auf die Reise zu schicken. Nach der Herstellung von Kontakten in Holland sollte Welter zu Wagner und Sager stoßen und sich dann nach Berlin begeben, während Wagner und Sager sich zu einem bestimmten Zeitpunkt in Lübeck einfinden sollten, um von den Seeleuten nach Schweden zurückgebracht zu werden. Trotz Bischoffs Notsignal mußte Sagers Abfahrt stattfinden, er hätte in Gävle, zwei Stunden von Stockholm entfernt, erreicht werden können, doch da er zum festgesetzten Termin in Hamburg erwartet wurde und er beauftragt war, Funks eigne Reise vorzubereiten, mußte der Plan eingehalten werden. Funk schob das kleine Stück des Völkischen Beobachters, mit den Zeilen, die er selbst formuliert hatte, beiseite und breitete das Blatt, auf dem die Schiffsabgänge und Daten der Verabredungen verzeichnet waren, vor sich aus. Das Fenster war geschlossen, der Vorhang zugezogen. Die Luft war stickig. Von der Küche her waren die Stimmen der Wohnungs-

besitzer zu hören, ihre Schatten verschoben sich auf dem dünnen Tuch, mit dem die Glasscheiben der Tür bespannt waren. Daß Funk reisen wollte und sich damit über Bischoffs Erkenntnisse hinwegsetzte oder sie für unmaßgeblich erklärte, gab den Zusammenstellungen auf dem Papier wieder etwas Beliebiges. Mehrfaches Erwägen und Verwerfen seiner Reise, wie auch der Reise Arndts und Stahlmanns, waren vorangegangen, abwechselnd wurde den Unternehmen mal Zuversicht, mal Zweifel entgegengebracht, daß sie stattzufinden hatten aber war unausweichlich. Den Drang zu rauchen, zerbiß Funk am Mundstück der Pfeife, immer wieder griff er zur Zündholzschachtel mit dem kleinen nackten, der Sonne entgegenmarschierenden Kind obenauf, und Rosner drückte ihm die Hand weg, worauf der Radioapparat zum Verstummen gebracht und wieder eingeschaltet wurde. Diese Stube, dreieinhalb Meter lang und zwei Meter breit, hoch wie ein Schacht, überm grünlichen Lampenschein dunkler werdend, die Decke war nicht mehr auszumachen, diese Gruft war das Hauptquartier der Partei im Untergrund, ein provisorisches Quartier, für ein paar Stunden nur, um wieder aufgelöst zu werden und die Anwesenden in einzelne Grüfte zu entlassen. Und so war es überall, verkrochen saßen einer oder zwei, und viel schon war es, wenn sie zu dritt waren. Hier zugegen waren der Vertreter des Zentralkomitees, beauftragt mit der Kontrolle der Abschnittsleitung, der alteingeseßne Redakteur des Sprachrohrs der Komintern, der Verwalter der Kasse und zugleich Feldhauptmann der Partei, und diese genügten, um den Anweisungen, die den Zellen im besetzten Land überbracht werden sollten, ein besondres Gewicht zu verleihn, auch wenn sich die Ergebnisse erst viel später erkennen ließen. Für Stahlmann war das Warten in der Ungewißheit wohl am quälendsten, ohne Zugang zu einem Trupp konnte er sich Aktionen nicht vorstellen, er konnte sich nicht begnügen mit der Übersendung von Flugblättern, Aufklärungsschriften, politischen Programmen, wie sie von Funk, Rosner, Arndt und andern verfaßt worden waren, wollte eingreifen an Ort und Stelle. Er hatte mir einmal die Geschichte Gallegos wiedergegeben, wie dieser sie ihm erzählt hatte, als sie sich, nach der Auflösung der Internationalen Brigaden, an Bord

des sowjetischen Schiffs auf der Überfahrt nach Leningrad befanden. Viel von seinem eignen Wesen hatte er in dem abenteuerlichen Bericht hinzugefügt, und nicht von ungefähr brachte er jetzt den Wunsch des Spaniers zur Sprache, zurückkehren zu wollen in sein Land, und sich lieber dort in einen Winkel zu verkriechen, als in der Fremde zu Scheintätigkeiten verurteilt zu sein. Diese Ungeduld wurde von Funk zurechtgewiesen. Obgleich sein eignes Verhalten von gleicher Zwiespältigkeit war, wie das von Stahlmann und Arndt, als es um die Reise ins Land ging, bestand er darauf, daß die Bedingungen nun als günstig anzusehn seien. Zur Beurteilung der Lage wurde ein Vergleich angestellt zwischen dem Umfang der feindlichen Macht und dem der Gegenkräfte. Auch wenn die letztern geringfügig waren, so waren sie doch, nach der Vernichtung der Arbeiterparteien, den unablässigen Verhaftungen, Foltrungen und Ermordungen, von außerordentlicher Bedeutung, da sich immer noch Nachrichten durchgeben, Verfolgte unterbringen, Parolen an die Mauern malen, Sabotageakte begehn und Parteizellen zusammenhalten ließen. Ein Aufgeben jetzt käme einer Vernichtung aller bisherigen Bemühungen gleich. Der Hauptkampf fand statt auf den Schlachtfeldern, im Osten, was sich jetzt dort, nach den ersten Rückzügen, den großen Verlusten, verschanzte, könnte sich allmählich, bei anwachsender militärischer Stärke, auf die ausgedehnten Fronten der Angreifer auswirken, sie zum Stillstand und zur Entmutigung bringen. In dem Grad, in dem der Schwung des Feinds sich abnutzte, sollte sich auch im Innern seines Lands, das sich immer noch unbesiegbar glaubte, ein ständiges Flüstern und Sticheln, ein leises Rütteln und Untergraben, bemerkbar machen, allein die Ausdauer derer, die sich im Untergrund verborgen hielten und deren Anzahl nicht errechnet werden konnte, die aber überall Verbündete zu haben schienen, war schon eine Beeinträchtigung der militärischen Hoffnungen. Bei den ersten spürbaren Niederlagen im Feld, sagte Funk, würde auch die Selbstsicherheit der Bevölkrung erschüttert werden. So war er auch bereit, die Zurückhaltung, die er sich bisher auferlegt hatte, fallenzulassen und dem Gedanken an die Reise ins Land, an das Ende des Stillstands, der die Wartenden plagte, nachzugeben.

Und im selben Augenblick, in dem er das sachliche Erwägen als Richtschnur aufgegeben hatte, drängten sich die alten Verdächtigungen und bedrohlichen Anspielungen wieder in das eben noch ruhig verlaufne Gespräch. Hervorgerufen durch Bischoffs Bescheid, wandte er sich im Zorn gegen Arndt, der früher die Bezichtigung vorgebracht hatte, Wagner unterhalte Beziehungen zur britischen Botschaft. Er trete für Wagner ein, rief er, und Rosner gebot ihm zischend, die Stimme zu dämpfen, wenn Arndt daran festhalten wolle, fuhr er fort, daß Wagner ein britischer Agent sei, so könne er darin nur die Verunglimpfung eines Genossen sehn, der, in den Augen einer bestimmten Gruppierung, zu lange an der Volksfrontlinie festgehalten habe. Grade Mitarbeiter wie Wagner würden jetzt gebraucht, da es darauf ankomme, sich über enge Parteipolitik hinwegzusetzen und Oppositionelle in allen Kreisen für ein Bündnis zu gewinnen. Rosners Erstaunen bei Funks Rede war groß und nahm noch zu, als der Bevollmächtigte sich an Stahlmann wandte und ihm vorhielt, daß er gegenüber dem sowjetischen diplomatischen Apparat auf unzulässige Weise auftrete, er habe sich auf die ökonomischen Transaktionen zu beschränken und keinerlei Einblicke in die innerparteilichen Tätigkeiten zu ermöglichen. Er wünsche nicht, daß ihn, durch Stahlmanns Vermittlung, Vertreter der Botschaft aufsuchten, um ihm Direktiven für die operative Leitung in Deutschland zu geben. Das Streichholz flammte auf, die Pfeife qualmte. Rosner löschte die Lampe, schob die Gardine zur Seite und öffnete das Fenster. Der laue Dunst von Erde und feuchtem Laub strömte ein. Aus dem Efeu an den Hoffassaden leuchteten die Fenster der Küchen und Treppenaufgänge mit schemenhaften Figuren, die hinauf und hinab stiegen oder zusammengerückt bei der Mahlzeit saßen. Auch nebenan saß man um den Küchentisch, getrennt von uns, und doch zu unserm Schutz. Es gehörte zu den Aufgaben der Helfer, uns wie unbeachtet zu lassen, auch wenn wir ihnen mit Stimmengewirr und plötzlichem Schweigen ständig nah waren, wenn wir sie riefen, waren sie sogleich zur Stelle, und warnen würden sie uns beim geringsten Anzeichen von Gefahr, dann ginge es hinaus durchs Fenster, hinüber ins Hofgebäude, mit Rosner auf dem Rücken, durch Tore

und Flure, zur Västmannagata, wo das Automobil des Wohnungsbesitzers bereitstand. Immer, wenn wir verstummten, begann dieses gebannte Lauschen, das eigentlich immer da war, als ständige Bereitschaft zur Flucht. Dies war unser Leben, dieses Lauern, mit geschärften Sinnen, dieses Warten auf den Sprung, denn was uns an Waffen fehlte, an Geschlossenheit, mußte ersetzt werden durch Beweglichkeit, durch schnellstes Zurückweichen in neue Hinterhalte. Und hatte die Spannung eben noch zu gereizten Auseinandersetzungen geführt, so stellte sich beim Eintreten der Stille jener Zusammenhalt her, der alle Meinungsverschiedenheiten vergessen und nur das Gemeinsame noch gelten ließ. Wie oft zuvor, sah ich alles, womit ich mich befaßte, als eine einzige zusammenhängende Anstrengung, die Behindrungen zu überwinden, und hier bestanden keinerlei Widersprüche zwischen politischen und künstlerischen Handlungen, jedes Ausdrucksmittel diente der Möglichkeit, zu verstehn, zu urteilen, zu verändern, Bischoffs Reise, Hodanns Kampf gegen die Krankheit, Rosners Geduld, die Bemühungen meines Vaters, die Würde seiner Arbeit aufrechtzuerhalten, Stahlmanns Großzügigkeit, mit der er mich, um mich in meiner eignen Suche zu bestärken, in seine Träume sehn ließ, Funks, Arndts Grübeln und Brüten über den Planzeichnungen eines Verbindungsnetzes, und all das, was drüben, im Land, wie wir sagten, in den Höhlen entworfen wurde, es gehörte jener Gemeinschaft an, in der nicht nach der Art, sondern der Zielrichtung unsres Tuns gefragt wurde, und in der das Durchhalten der vielen, das Beste, was ein jeder zu leisten vermochte, den untrennbaren Wert ausmachte. So legten wir, in unsern kleinen Gruppen, vielleicht den Grund zu dem, was sich Münzenberg als Kulturrevolution vorgestellt hatte. Der Taxifahrer und Amateurboxer Algot Pettersson und seine Frau, Kellnerin im Bierlokal Tranan, nebenan in der Küche, die seit zwei Jahren den Vertreter der Kommunistischen Internationale bei sich versteckt hielten, die Seeleute Wahlström, Larsson und Ponthan, die im Hafen von Gävle für Sagers Unterkunft auf der Fredman sorgten, und viele andre Arbeiter in diesem Land trugen mit ihrer selbstverständlichen Beharrlichkeit zur langsamen Umwälzung bei. Funk klopfte die Pfeife aus,

Rosner schloß das Fenster, zog die Gardine zu, drehte die Lampe an, die Besprechung konnte fortgesetzt werden. Fortan, sagte Funk, würde die Partei sich unabhängig entwickeln müssen, und dies bedeute nicht Abwendung von der Sowjetunion, sondern Anpassung an neue Gegebenheiten. Mit dem Nichtangriffspakt sei die Komintern praktisch bereits aufgehoben worden. Ihrer wichtigsten Aufgabe, dem Kampf gegen den Faschismus, nach außen hin beraubt, und dies zu einem Zeitpunkt, da die Gegenwehr am notwendigsten gewesen wäre, hätte sich die Partei mit ihrer Isolation abfinden müssen. In Frankreich, wie in Norwegen, habe die Partei sich selbst aus jeglicher Aktion ausgeschaltet, und sich damit, auf Jahre hin, ihrer politischen Grundlagen beraubt. Wenn wir, trotz des Nichtangriffspakts, dennoch die schwerste Last im illegalen Kampf weitergetragen hätten, sagte er, so habe dies wohl das Prinzip des proletarischen Internationalismus lebendig gehalten, nicht aber der Organisation die Reserven zugeführt, die sie für einen Wiederaufbau benötige. Wir hätten der Fordrung, der Sowjetunion noch eine Periode des Waffenstillstands zu verschaffen, zugestimmt, wohl wissend, wie verheerend sich dies auf uns auswirken würde. Jetzt, da wir wieder offen vom Hauptfeind reden könnten, müßten wir auch zu einer neuen Einschätzung der Rolle der Kommunistischen Parteien kommen. Die Komintern, die längst nicht mehr von der Weltrevolution spreche, trete heute ein für den Vaterländischen Krieg, den bewaffneten Volkskrieg, die Aktionseinheit der patriotischen Kräfte, und bei der Wiederaufnahme der Parolen für einen breiten Zusammenschluß habe die Partei nach einem festen Platz in den nicht mehr als imperialistisch und kriegstreiberisch, sondern als demokratisch bezeichneten bürgerlichen Staaten zu suchen. Ohne gegenseitige Verständigung und Einigung könne die Partei nicht mehr existieren, und die Voraussetzung dafür sei das Wegräumen des Mißtrauens, das ihr seit Kriegsbeginn entgegengebracht werde, zu zeigen habe sie, daß sie die Allianz mit allen fortschrittlich Gesinnten, auch innerhalb des Bürgertums, ernstnehme. Mit ihrer Arbeit entlaste die Partei die Sowjetunion, doch nicht, um sich, wie es die Bestrebung der Verbindungsleute zu sein scheine, den sowjetischen Anweisungen

unterzuordnen, sondern um Selbständigkeit in ihrem befreiten Land zu erreichen. Nach den Verlautbarungen Dimitroffs, Manuilskis, Togliattis sei die Zukunft der Parteien so zu verstehn, daß sie ihre Politik nach den besondern Klassenverhältnissen und Bündnismöglichkeiten im jeweiligen Land zu betreiben hätten. Ob daraus wieder eine Weltbewegung werden könne, sei dahingestellt, gegenwärtig hätten wir davon auszugehn, daß die Kontakte zwischen den Parteien erschwert, wenn nicht unmöglich gemacht worden seien. Und nun zu dem, was wir uns unter der Lage im Land vorstellen könnten, und was bei jedem erhaltnen Rapport neue Fragen aufwerfe, die dann immer wieder die Überlegung weckten, daß man sich selber dorthin aufmachen, mit eignen Augen das Vieldeutige sehn müsse. Bei dem Augenzeugenbericht, der mir vor kurzem zugekommen war, und den ich jetzt wiedergab, hatte auch ich den Wunsch verspürt, das Bild von Berlin, das ich besaß, mit der Stadt der Gegenwart zu vergleichen, ich verstand Bischoff, Henke, Funk, die es dazu trieb, die Realität dessen zu suchen, was nur noch als Traum in ihnen vorhanden war, verstand dieses Drängen, wieder Übereinstimmung mit etwas seit langem Verlornen herzustellen. Die Aufgabe, Material hinüberzubringen, Mitteilungen über die Arbeit im Untergrund machen zu können, habe im Vordergrund gestanden. Alles, was darauf aus war, Erfahrungen einzuholen über die Kontinuität der Gedankenbeziehungen zwischen Menschen, die einander einst nahestanden, dann voneinander getrennt worden waren, habe verleugnet werden müssen, zugunsten sachlicher Beobachtungen. Trotzdem war allein die Vorstellung, sich auf den Straßen, zwischen den Gebäuden zu bewegen, wo unser Bewußtsein geprägt worden war, überwältigend. Der Plan aber, die Person des schwedischen Ingenieurs Nyman, mit allen Papieren, die er mir zur Verfügung stellen wollte, zu übernehmen, um mich als Kundschafter zu betätigen, wurde abgewiesen. Eine Begegnung mit meinen Freunden Heilmann und Coppi, wie ich sie mir schon vorgestellt hatte, würde nicht stattfinden dürfen. In Alingsås, wo ich meine Eltern besuchte, hatte ich Nyman getroffen, in der Textildruckerei, deren Laboratoriumchef er kannte. Für einige Wochen von seiner Arbeit in der

Chemischen Fabrik Grünau beurlaubt, wenig älter nur als ich, von gleicher Größe, ähnlichem Aussehn, hatte er mir seinen Paß, gestempelt mit der Genehmigung zur Wiedereinreise nach Deutschland und der gültigen Arbeitserlaubnis, überlassen, nur das Foto hätte ausgetauscht werden müssen. Stahlmann hielt das Dokument in Händen, überprüfte die Angaben, das Einfügen eines neuen Paßbilds hätte keine Schwierigkeiten bereitet. Auch hatte ich, neben den persönlichen Daten, gelernt, was ich bei einem Verhör an Grundsätzlichem über chemische Reinigungsverfahren, Zellwolleverarbeitung, Kunstseidenpräparation wissen mußte. Ich hatte Nymans Zeugnisse, Lehrbücher und andre technische Unterlagen erhalten. Stahlmann, als Fälscher von Pässen, Fachmann für Mikrophotographie und Geheimschriften, vertraut mit chemischen Prozessen, hatte mich plötzlich, Nymans Aufzeichnungen überfliegend, am Oberarm gepackt und gefragt, woraus Seife bestehe. Aus den Alkalisalzen höhrer Fettsäuren, hatte ich geantwortet. Ich solle höhre Fettsäuren nennen. Palmitinsäure, Stearinsäure. Wie Seife gewonnen werde. Zum Beispiel durch Neutralisation einer Fettsäure auf der Basis von Natriumhydroxyd. Ob ich wisse, was Indikatoren seien. Lackmuspapier, Phenolphthalein, Methylviolett. Das halberstickte Gelächter Rosners, das versteinerte Gesicht Funks bedeuteten einen gespenstischen Richtspruch, und Stahlmann hatte mit seinen Fangfragen auch nur auf die Verstiegenheit meiner Absichten hinweisen wollen. Und doch ließ mich, beim Versuch, etwas von dem, was Nyman, zu Hause bei meinen Eltern, geschildert hatte, den Parteifunktionären vorzutragen, der Gedanke an die schon bis zur Schwelle der Wirklichkeit vorgerückte Reise nach Berlin nicht los. Bei der Begegnung mit Nyman hatte sich eine eigentümliche innre Übereinstimmung gezeigt. Er, der seit Oktober Neunzehnhundert Vierzig in Deutschland gearbeitet hatte, war von seinem Alltag als Textiltechniker immer weiter abgerückt in ein Gebiet, in dem das Schreiben zu dominieren begann. Auf seinem Weg von einer Anstellung in Nyborgs Wollfabrik in Norrköping über die von der schwedischen Niederlassung der IG Farben vermittelte Praxis als Detacheur in einer Großwäscherei in Magdeburg, bis zur

Tätigkeit in den Grünauer Werken, war er, Tagebuch führend, zur Einsicht gekommen, daß ihm die Waschversuche mit Spinnstoffen, die Experimente mit seifenartigen Ölen und acidimetrischen Indikatoren nicht mehr genügten, und in seiner Aufgeschlossenheit für alles Ungewöhnliche war er sogleich bereit gewesen, auf mein Ansinnen, an seiner Stelle nach Deutschland zu fahren, einzugehn. Hatte sich auch bereit erklärt, mir seine Wohnung in Friedenau, Kaiserallee Fünfzehn, für die Dauer meines Aufenthalts zur Verfügung zu stellen. Ein Telegramm würde mich, nach drei Wochen, wegen dringender Familienangelegenheiten, nach Schweden zurückrufen. Ich hatte, wie mir schien, bei diesem Planen ebensowenig unvernünftig gedacht wie alle andern, die ins Land fahren wollten, eher kamen mir meine Vorbereitungen sichrer vor als die, die für Henke, Bischoff, Wagner, Welter, Sager und andre getroffen worden waren, und erst später, doch aus andern Gründen als denen, die mir in der Parteizelle genannt wurden, hatte ich zu akzeptieren, daß es für mich keinen Platz in jener tiefsten Illegalität gab. Zu überprüfen und auszuwerten hatten wir, was von Nyman, in unserm Zimmer an der Plangata, vorgebracht und auch von meiner Mutter, deren Gesundheitszustand sich seit einiger Zeit gebessert hatte, aufgenommen worden war. Und während ich sprach, und sich die Zuhörer Notizen machten, und es stiller wurde in der Küche, und die Bewohner sich schlafen legten, wurde mir mehr und mehr bewußt, wie der Gesichtsausdruck meiner Mutter sich im Verlauf der Unterhaltung verändert und wieder jene Starrheit angenommen hatte, die bei meinem ersten Besuch so erschreckend gewesen war. Es ließ sich nicht sagen, wann ihre Aufmerksamkeit wieder zum Entsetzen geworden war. Nyman hatte sich zuerst mit einer allgemeinen Beschreibung des Lands befaßt, das, mit Berlin als Zentrum des Handels, der Wirtschaft, das neu geordnete Europa ausplündern würde, Sklaven aus dem Osten bezöge, Erze aus Schweden und Spanien, Norwegen zu einem einzigen Fischereihafen, Holland zum Gemüsegarten, Belgien zum Kohlenlager, die Ukraine und Weißrußland zum Getreidespeicher machen würde, und dies war, mit monumentalen Architekturen, Prachtalleen und Paradefeldern, noch

nichts Überraschendes, rückte höchstens das aus Proklamationen Bekannte näher an seine Realisierung heran. Dann aber tauchten allmählich, wenn er sich abwandte von seinem weit im Südosten liegenden Arbeitsplatz, die Menschen auf, die Menschen in den Straßen, Wohnräumen, von denen wir hören wollten. Das Laboratorium da draußen, mit seinen aus Eiweißstoffen bestehenden animalischen Fibern, seinen vegetabilischen Baumwollfasern, seinen Appreturmitteln und Imprägnierungen, war eine Art Glaskasten, in dem es einen technischen Chef namens Sommer gab, und einen Ersten Chemiker namens Leussen, und weg von diesen schattenhaften Figuren zwischen Retorten und Destillationsapparaten rollte mit ihm die klapprige Bahn, durch die Gelände von Glienicke und Johannisthal, die Königsheide und die Gebirge der Industrien und Mietskasernen von Neukölln, in die Dichte der Innenstadt, von der selbst ein Döblin, ein Ruttmann nur Ahnungen vermittelt hatten. Dies war es wieder, dieses Kaleidoskopische, das zur Verlockung wurde, einzutauchen ins Gewühl, in diesen Geruch von Ruß und Staub, Fett und Schweiß, dies war die Welt gewesen, in der ich gelebt hatte mit Heilmann und Coppi. Immer nur kleiner Ausschnitte dieser Welt konnte man beim Streifen durch die Straßen und Höfe einzelner Viertel habhaft werden, des Ganzen nie. Wie die Einblicke in diese Welt verschieden waren, je nach dem Blickwinkel des Betrachters, und wie sie sich stets in der Masse des Ungesehnen verloren, so mußte auch zufällig bleiben, was Nyman erkannt hatte. Von seinen Mitarbeitern in Grünau mochte er noch berichten, daß sie sich vor ihm als Gegner des Regimes und des Kriegs zu zeigen pflegten und sein Land, das es verstanden hatte, die Neutralität zu bewahren, gern lobten, doch gab er zu, daß dies, was sie einem Ausländer sagten, und was die meisten sagten, wenn er sich ihnen als Schwede zu erkennen gegeben hatte, als unverbindlich anzusehn war, der Eindruck, den er im übrigen erhalten habe, sei ein andrer gewesen und habe den Gegensatz zwischen Aufsässigkeit und Anpassung nur noch unheimlicher gemacht. Sie hatten, so war es ihm vorgekommen, diesen Krieg geschaffen, es sei kaum möglich, daß sie sich nur hatten hineinziehn lassen, der Krieg umfaßte alles,

was sie dachten und taten, sie hatten begrüßt, was dem Krieg vorausgegangen war, es mußte ihr Krieg sein, ihr Krieg, dem sie ganz und gar angehörten, denn sonst hätten sie sich nicht so völlig verschließen können vor dem, was der Krieg mit sich brachte für ihre Gegner, nur weil es ihr Krieg war, ihr Krieg, den sie gewollt hatten, konnten sie sich empfindungslos machen, sie bedachten nie, was alles an ihnen hing, was von ihnen in Bewegung gesetzt worden war, sie sahn nur sich selbst, bar jeglicher Verantwortung, jeglicher Schuld. Ihre Fähigkeit, sich freundlich und gemütlich zu geben, alles von sich zu weisen, was sie hätte gemahnen können an das von ihnen verursachte Unheil, hatte ihn am meisten bestürzt. So konnte nur handeln, wer seit langem von dem, was er einmal war, abgebracht und zu jemandem gemacht worden war, der nicht mehr er selbst, sondern ein Wahnsinniger war, zu dem er sich, ohne es zu wissen, bekannt hatte. Von diesen Menschen, die zum Vergleich mit einem andern Leben nicht mehr fähig waren, ließe sich keine Verändrung erwarten, nicht gewöhnliche, arbeitende, hinters Licht geführte Menschen konnte man in ihnen sehn, müde des Kriegs, überdrüssig der Schande, sie seien, sagte er, als Volk nicht belangbar, seien ohne Einsicht. Von einer organisierten Opposition war ihm nichts bekannt, er wußte nur, daß einzelne Verfolgte Zuflucht gefunden hatten in der schwedischen Viktoria Kirche in Wilmersdorf. Der Pfarrer dort, Forell, würde ihm im Notfall zur Verfügung stehn. Adresse Landhausstraße, Ecke Berliner Straße, gleich hinter der Kaiserallee. Außerhalb aller politischen Bindungen, dazu aus der Fremde kommend, hatte er doch wahrgenommen, was sich abspielte, und was kein andrer auf den Straßen zu bemerken schien, diese panischen Augenblicke, die überall und unablässig den Tag zersetzten. Gleichgültig hatten die Einheimischen sich abgewandt von ihren Opfern, die mit Gewehrkolben auf die Lastwagen getrieben wurden, diese verhärmten Opfer, mit den ärmlichen Bündeln, diese verstörten Alten, diese weißen Frauengesichter, diese Kinder, die nicht mehr zu schreien wagten, und die Gleichgültigkeit sei ihm nie als Apathie vorgekommen, sondern nur als Zeichen einer allgemeinen Übereinkunft. Am deutlichsten, sagte er, habe sich ihm die

Trennung zwischen den Tätern und ihren Taten gezeigt, als er einem der Ausgestoßnen begegnete, der schlafwandlerisch, das Merkmal über dem Herzen, den Blick gradeaus, unterhalb der Bordkante dahinging, den eignen Tod in einer Welle von Gleichgültigkeit mit sich schleifend, da sei ihm gewesen, als müsse sich der Boden auftun, doch alles habe seinen Gang genommen, auf dem Bürgersteig, auf dem Fahrdamm, hin und her, sie alle hielten zusammen, ließen nichts gegen sich aufkommen, dieser eine, der hier umherirrte, war nur ein Schatten, der sie nichts anging, der gleich verschwinden würde. Einzig das andre, das, aus der Höhe, jede Nacht einbrach in ihre Welt, ihre Gebäude zertrümmerte, Feuer verbreitete und viele der Ihren niederstreckte, versetzte sie in ein noch ungläubiges Erstaunen und in beleidigte Empörung, denn dies war doch unzulässig, daß da etwas hinterrücks ihre ruhmvolle Schöpfung angriff. Nyman hatte, ehe er zu dem kam, was mich berichten ließ, etwas über die Kneipe zum Schwarzen Ferkel erwähnt, wo E. T. A. Hoffmann gezecht hatte, und später auch Strindberg und Stanisław Przybyszewski zu finden gewesen waren, ich hatte schon geglaubt, daß das Gespräch nur noch die Beschreibung hergeben würde, wie die beiden Dichter sich, um zu beweisen, daß die Erde platt sei, Kopf an Kopf ausstreckten, auf dem regennassen Pflaster draußen, zwischen den Kutschen, um von den Polizisten festgenommen zu werden, als er, es dauerte eine Weile, bis ich verstand, daß es nicht mehr um Nachtstücke ging, von einem Grafen von Seydlitz sprach, dem er im Restaurant Kempinski begegnet war. Vielleicht war es grade das Verschrobne, Geisterhafte des Erwähnten, das die Aussagen überzeugend machte, die Situation war in solchem Grad der Normalität entglitten, daß nur der ihrer habhaft werden konnte, der selber im Zwielichtigen heimisch geworden war. Auch das Aussehn des Grafen, Eulengesicht, dunkles Borstenhaar, hatte etwas Spukhaftes an sich, und was Nyman vernahm, hielt er für wahr, weil er gelernt hatte, daß die Wahrheit heute im Unglaubwürdigen lag. Grotesk, melodramatisch hatte es begonnen, mit den Posaunen der Ragnarök aus dem Lautsprecher, auf die Krim, auf Charkow, Kursk, Moskau ging es zu, er mußte in seiner Bestellung im Speisesaal einhalten,

saß steif zurückgelehnt, die Beine von sich gestreckt, während der Kellner wartete, die Serviette unterm Arm, und der Mann am Tisch neben ihm die Schultern hochzog und seinem Blick mit den Augen folgte, auf die beiden Plakate an der Wand über ihnen, das eine Churchill darstellend, dem Beschauer den Hintern zugewendet, so tief sich beugend, daß sein Gesicht zwischen den Beinen vorlugte und die Hosennaht auseinanderriß, Unterschrift Es platzt, daneben Roosevelt, als Gorilla, mit fletschenden Zähnen, genannt der Irrsinnige im Weißen Haus, und er hätte schallend gelacht, hätte sein Nachbar ihn nicht, mit nachdrücklicher Gebärde, zum Schweigen gemahnt. Der Große Heerführer will nach Sibirien, flüsterte der neben ihm, nachdem Nyman die Mahlzeit gewählt, die Lebensmittelmarken abgegeben hatte, und lud ihn dann ein, sich zu ihm zu setzen. Noch nicht lange hatten sie sich miteinander unterhalten, als der Graf unvermittelt von Ausrottung sprach. Es war Nyman gleich klar gewesen, daß er damit nicht die Vernichtung der sowjetischen Armeen meinte, diese würden sich nie vernichten lassen, vielmehr würden sie sich festbeißen in ihrem Land, und den Angreifer allmählich zurücktreiben, in seinen eignen Untergang, nein, diese Ausrottung galt einer Rasse, der jüdischen Rasse, man sei ja schon lange dabei, doch auf umständliche Weise, jetzt sei es zu Ende mit dem ungeordneten Gemetzel, von dem immer nur einige Dutzende, Hunderte betroffen wurden, jetzt habe man System hineingebracht, jetzt konnten sie ausgerottet werden, wie man Ungeziefer ausrottet, seitdem man auf das Insektenpulver gekommen sei, so ein bröckliger Stoff, der entwickle, wenn man ihn ausschütte, ein tödliches Gift. Man habe lange damit experimentiert, in abgedichtete Waggons werden sie geführt, nachdem ihnen die Kleider abgenommen worden waren, es heißt, sie sollen entlaust werden, und entlaust werden sie auch, doch ehe die Läuse sterben, liegen sie selber schon röchelnd zu Haufen. Er rückte an Nyman heran, sein Gesicht war verzerrt, als er ihm beschrieb, was er durch das Guckloch gesehn hatte. Die Menschen stehn drinnen zusammengepfercht, arbeitsuntaugliche alte Männer, Frauen und Kinder. Die Gesichter strekken sich nach oben, wo eine kleine Luke geöffnet wird. Dicht

aneinander diese weißen emporgewandten Gesichter. Die Augen angstvoll aufgerissen. Die Kinder hängen sich an die Mütter. Viele haben die Arme umeinander gelegt. Über ihnen wird die Büchse entleert. Eine Wolke von grauem Staub. Sie beginnen zu husten, greifen sich an den Hals, ringen nach Atem, sie klettern übereinander, verkrallen sich an den Wänden, ein einziges Gewühl von Leibern, bläulich verfärbt, in Konvulsionen, besudelt von Erbrochnem, von Exkrementen, das dauert bis zu fünf Minuten, es wird noch eine Viertelstunde gewartet, dann wird entlüftet, sie liegen so verschlungen, daß sie mit Stangen voneinander losgebrochen werden müssen. Bei dem nachgeahmten Stöhnen und Röcheln hatte Nyman sich schon unruhig umgeblickt, ob man nicht aufmerksam auf sie werde. Das Pulver wirkt jetzt schneller, sagte er. Man hat auf Hochdruck gearbeitet, in der Deutschen Gesellschaft für Schädlingsbekämpfung. Die Produktion ist voll angelaufen. Das Mittel ist effektiv und billig. Fünf Mark pro Kilo. Für tausend Menschen werden etwa vier Kilo benötigt. Macht zwanzig Mark. Bunker sind gebaut worden, in denen zweitausend auf einmal eliminiert werden können. Unterirdische Bunker. Draußen Bänke mit Nummern, zum Ablegen der Kleidungsstücke und Schuhe. Fahrstühle hinauf zu den Öfen, in denen die Leichen verbrannt werden. Im nächsten Frühjahr würde es beginnen, fernab, im Generalgouvernement, er habe sich, auf seinen Inspektionsreisen, von der Errichtung der Betonkammern, der Heizräume, von den riesigen Barackenlagern überzeugen können, habe teilgenommen an den Kapazitätsberechnungen für die Anlagen, habe ihn, den Großen Masturbator, schreien hören, mit schäumendem Mund, über die Vertilgung dieser Rasse. Er solle sich jedes Wort merken, und es verbreiten in seinem Land, solle nicht davon ablassen, auch wenn man ihn nicht anhören wolle, wenn man ihn verhöhne, wegen solcher Märchen, herausrufen solle er es, so lange ihm die Stimme noch gegeben sei, was es hier, in der Stadt, zu sehn gebe, sei nichts, gemessen an dem, was sich dort drüben, im Osten, abspielen werde, keine Märchen seien es, wirklich sei es, eine Wirklichkeit, deren Regeln wir noch zu erlernen hätten. Im Januar sollten alle Vorbereitungen abgeschlossen sein. Ne-

ben der betriebstechnischen Organisation, der Bürokratie, der die Erfassung und Buchführung von rund zehn Millionen Menschen oblag, gebe es wirtschaftspolitische Ziele. Krupp, die IG Farben, viele der größten Industrien, hätten neben den Lagern Fabriken eingerichtet, in denen die Gefangnen, die noch bei Kräften waren, bis zuletzt verwertet werden sollten. Indem diesen alles, was sie besaßen, bis zum Haar und den Goldplomben, abgenommen werden würde, und das letzte, was mit ihnen zu tun sei, unaufwendig verlaufe, gingen sie ein in eine nationalökonomische Planung, bei der sich die Aufgabe der Reinhaltung der Nation von Artfremden verbinden ließ mit Investitionen, die zu beträchtlichem Profit führen müßten. Er schlug sich vor den Mund, um sich selber zum Schweigen zu bringen, duckte sich, äugte in die Runde, wie hatten wir solches bereden können in Gegenwart meiner Mutter, dachte ich und beschloß, mit dem ersten Zug morgen früh zu den Eltern zu fahren. Den Gesichtern um den Tisch sah ich Zweifel an, Ungewißheit, was von den Eröffnungen zu halten sei. Weder der schwedische Ingenieur noch der Abtrünnige der berühmten Adelsfamilie schien ihnen zuverlässig, Behauptungen von der Art, wie der Verwandte des Generals sie vorgebracht hatte, mußten erst verbürgt werden von einer Instanz, die mit den Geschehnissen vertraut war, und von der Partei waren noch keine Hinweise gekommen auf Tötungen solchen Umfangs. Nach allem, was ich ihnen über Nyman mitgeteilt hatte, konnten sie nur annehmen, daß man es mit einem Phantasten zu tun hatte. Doch keineswegs Betrunkenheit habe den Zeugen so unverblümt sprechen lassen, hatte Nyman gesagt, vielmehr sei anzunehmen, daß dieser in ihm einen erkannt habe, vor dem er, in einer selten gewordnen Stunde, etwas von seiner Bürde abwälzen konnte, und der Freimütigkeit des Ingenieurs gewiß geworden, verstand auch ich, warum Seydlitz das Wagnis auf sich nahm, ihm zu beichten, hatten wir uns doch, wenn alle äußern Richtlinien verlorengingen, auf die Hinweise des Instinkts zu verlassen, wobei wohl ein Risiko eingegangen wurde, sich oft aber auch die Richtigkeit eines solch vorbehaltlosen Vertrauens erwies. Gab es keine andern Anhaltspunkte, so bestand immer noch die auf Erfahrungen beruhende Möglich-

keit, in den Gesichtszügen, dem Ausdruck der Augen, der Gestik eines Menschen zu lesen, und nicht selten war ein solchermaßen gewonnener Eindruck untrüglicher als das, was sich auf Empfehlungen aufzubauen hatte. Aus dem Zusammenwirken von Zufall und Unterscheidungsvermögen ergab sich die Einmaligkeit dieser Unterredung. Ich wollte noch Einzelheiten mitteilen über die Transportlinien und Umladestellen im Osten, Anzahl und Namen der Lager nennen, merkte aber, daß die Aufmerksamkeit der Anwesenden nachließ, auch verlor plötzlich alles seine Greifbarkeit, es war, als müßten die Zuhörer sich nun auf sich selbst besinnen. Dem Bericht wollten sie nachgehn, sagten sie, wollten Informationen einholen lassen über das Geschick der Juden in den besetzten Ländern, ausgeschlossen wäre es, sich auf irgendeine Weise von der Unterstützung Nymans abhängig zu machen. Die Einbeziehung eines Schweden, der der Partei nicht angehöre, dessen politische Einstellung nicht bekannt sei, könne der gesamten Arbeit schweren Schaden zufügen. Mit der Benutzung seiner Papiere würde ich mich Untersuchungen aussetzen, und selbst wenn es gelänge, in seine Berliner Wohnung einzuziehn, würde der Blockwart sofort mißtrauisch werden, und ich würde der Fabrikleitung in Grünau gegenübergestellt. Es sei ein Gebot, daß die Tätigkeiten, die ein Kurier zu übernehmen habe, unter strengster Geheimhaltung, unter Ausschaltung aller erkennbaren Verbindungen stattzufinden hätten, in der Tarnung eines Schweden würden sich mir, der ich den Kadern unbekannt sei, die Zugänge zum Untergrund verschließen. Auf legalem Weg, sagten sie, ließe sich nichts erreichen, ins Land gehn könne nur der, der in der Illegalität langjährige Erfahrungen gewonnen habe. Konnten sie auch nicht ausschließen, daß die längst bekannten Mordtaten anwachsen würden, so meinten sie doch, daß nur ein Verrückter zu hochverräterischen Verlautbarungen, wie der Graf sie einem Fremden gegeben hatte, imstande sei, und daß sich die Auskünfte deshalb nicht als seriös bewerten ließen. Vielleicht aus Müdigkeit wechselten sie in einen Bereich, der dem alltäglichen näher lag, jetzt, nach Mitternacht, da die Betriebsamkeit des Tags ausklang, kamen Gedanken auf über dieses eigentümlich abseitige Leben, ohne Heim, ohne An-

gehörige, das nur Ideen diente, denn Rosner, der Arie lauschend, die gedämpft aus dem Radio kam und der sich auch Funk nicht mehr verschließen wollte, begann, von Wien zu erzählen, und die eben vernommnen Ausgeburten eines kranken Gehirns wurden verdeckt vom breiten Säulenportal der Oper, in das, im Schein der Kandelaber, die Fiaker einfuhren, von Löwenköpfen mit Ringen im Maul, von eisernen Fürsten hoch zu Roß, und er saß schon auf dem wackligen Stuhl zurückgeneigt wie in einem Theatersessel, die Hände ins zerzauste Haar gesteckt, den Kopf hin und her wiegend, und Funk ließ uns wissen, daß er sich seit langem schon wünsche, Rosen zu züchten, und er beschrieb uns die Vielfalt der Farbtöne, den Reichtum an Gattungen dieser edlen Gewächse, die er in dem Garten sah, der einmal, wenn der Krieg überstanden sei, sein eigen wäre, und Stahlmann, heimgesucht von der Erscheinung des Rosafarbnen, war wieder in Angkor, erzählte wieder von seinem Weg durch den Haupttempel, im Halbdunkel strichen die Finger über die bearbeiteten Quadern, die unendlichen Variationen der Figuren ertastend, die Formen erratend, bis er vor eine Gestalt geriet, die von einem Lichtstrahl getroffen wurde, und da sei ihm der Atem gestockt, sagte er, vor dem Gesicht der Devatâ habe er sich befunden, der tanzenden Göttin, mit dem zartrot lächelnden Mund, der unsäglich glatten, gewölbten Stirn, der Nase, die trotz einer Bruchstelle an Feinheit ihresgleichen nicht hatte, an ihre in weicher Gebärde erhobne Hand hatte er seine Hand gelegt, und lange verweilt vor dem von den Haarflechten sternförmig umfloßnen Antlitz, und er habe sich eigentlich nie davon losreißen können. So nahm ich, als ich im Morgengrauen zum Bahnhof ging, mit mir die Bilder der drei Gefährten, aus ihrem andern Dasein, der unerschütterliche Statthalter der Komintern huldigte der Kunst des Gesangs, der grimmige Organisator der Partei pflegte duftende Zierblumen, und der Kriegsknecht gab sich einer versteinerten Tänzerin hin.

Auch hätte die Trauer über die Trennung von meiner Mutter die Reise unmöglich gemacht. Die Gedanken an sie hätten mich blind werden lassen. Nachdem sie sich während der letzten Wochen geweigert hatte, Nahrung zu sich zu nehmen, war meine Mutter so geschwächt, daß sie nur noch den Atem hätte anzuhalten brauchen, um, ohne daß ein Übergang zu erkennen gewesen wäre, aus dem Leben zu scheiden. Einzig an den weit offnen Augen war plötzlich zu sehn gewesen, wie sie erlosch. Bis zum Anbruch des neuen Jahrs war ich bei meinem Vater geblieben, doch wir konnten einander keinen Trost geben. Es war, als sei uns mit dem Abschied, den ich von meiner Mutter, und mein Vater von seiner Frau genommen hatte, alles verloren gegangen, was uns bisher die Kraft zu leben und zu arbeiten gegeben hatte. Meine Mutter hatte an einer Last getragen, die zu groß gewesen war, als daß wir ihr hätten helfen können. Unsre Bemühungen, ihr Verständnis entgegenzubringen, unser Zuspruch hatten nicht ausgereicht, ihre Verzweiflung auch nur im geringsten zu mildern. Hatten wir im vergangnen Jahr noch geglaubt, sie sei auf dem Weg der Genesung, so war das, was jetzt mit ihr geschah, nicht einmal ein Rückfall, sondern nur das Wiederhervortreten eines längst unabänderlich gewordnen Zustands. Zeitweise hatte sie sich, als wolle sie beweisen, daß sie die Sprache nicht verloren hatte, sondern nur unter einer andern, uns nicht zugänglichen Ausdrucksweise verbarg, mit Worten an meinen Vater gewandt, um ihm, mit Rücksicht auf seine Welt, etwas von den Regionen, in denen sie sich befand, deutlich zu machen. Doch stellte sich erst, wie nach Boyes Tod, nach dem Tod meiner Mutter jene Erschüttrung ein, die uns ahnen ließ, wie sehr wir sie, ohne ihre Notrufe zu hören, im Stich gelassen hatten. Und es war, als könnten wir uns aus diesem Scheitern erst erretten, wenn uns gelänge, das zu vergessen, was sie uns hatte sagen wollen. Die Erfahrungen meiner Mutter, wie der Vater sie an mich weitergegeben und wie ich sie bei meinen Besuchen wahrgenommen hatte, waren wohl noch in mir vorhanden,

begannen aber schon, sich aufzulösen. Obgleich sie zu unsrer Wirklichkeit gehörten, gerieten sie doch immer wieder an eine Sperre, hinter der es, selbst ließe sie sich beseitigen, nur Ohnmacht gab. So mußte das Weiterleben mit der Vorstellung der Toten in mir zu einem ständigen Betrug werden, ich trauerte um sie, gedachte dessen, was mir fehlte, doch was von ihr überdauerte, vermochte ich nicht zu durchdringen. Auch das Gespräch, das Nyman im Restaurant am Kurfürstendamm geführt hatte, hatte sich verflüchtigt, die Zeitungen vermittelten keinen neuen Einblick, die Regierungen schwiegen, die Partei hatte keinerlei Bestätigung gebracht, und von Nyman, der wieder in Berlin war, waren Nachrichten nicht mehr zu erwarten. Nur Hodann, den ich Anfang Januar aufgesucht hatte, um mich mit ihm zu beraten, kannte die Gewalt, von der meine Mutter niedergestreckt worden war. Und er wußte auch von der Leere des Leitsatzes, daß das Leben weitergehn müsse, wo doch im Leben stets ein Unheil war, dem sich mit dem Verstand nicht beikommen ließ. Begraben lag meine Mutter auf dem Friedhof in Alingsås, an dessen nördlicher Ecke, am Zaun zur Nyebrogata, die an Plantagen und Felder grenzte, da lag sie, als erste von uns, in schwedischer Erde, aus Straßburg war sie gekommen, nach Bremen, dort hatte sie meinen Vater getroffen, hatte mich zur Welt gebracht, war mit meinem Vater und mir nach Berlin gegangen, weitergewandert war sie nach Warnsdorf in Böhmen, durch Polen war sie gezogen, hatte Schweden erreicht, und damit war ihre Reise zu Ende. An Besitz hatte sie nichts hinterlassen, nicht einmal der Lehnstuhl, der in dem Zimmer stand, in dem mein Vater nun allein war, hatte ihr gehört. Und nichts gehörte meinem Vater in der Fabrik, in der er mit dem Druckrahmen an dem mit Gummi bespannten Tisch entlanggging, die dickfließende Farbe mit der Kelle durch das Drahtgewebe trieb, und hin und wieder durchs breite Fenster blickte, quer über den Schulhof, auf das morsche Holzhaus, aus dem niemand heraustrat, um ihn zu erwarten. Von ihren Gesichten hatte sie ihn, damals, nachdem Boye aus dem frostigen Waldboden aufgestiegen war, wissen lassen, doch lange hatte es gedauert, bis sie ihm gesagt hatte, was ihr zugestoßen war, im Schneegestöber, südlich von Brest, bei

Sobibor, sie war mit den andern gestürzt, in die Grube, sie hatte zwischen ihnen gelegen, die Wärme der Körper war um sie gewesen, sie war umgeben gewesen von den zuckenden Armen und Beinen, sanft war der Schnee über das Röcheln und Knirschen gefallen, dann war es still geworden, sie war hinausgekrochen durch den rieselnden Sand, sie war durch ein Meer von Schnee gewatet, doch auch dies war es noch nicht gewesen, das auf solche Art von ihr Besitz ergriffen hatte, daß es keine Rückkehr mehr gab, was es war, davon sprach sie erst, als sie sich schon zum Sterben hingelegt hatte. Als ich bei meinen Eltern war, nach der Nacht in der Upplandsgata, war der Mutter noch nichts von ihrem Entschluß anzumerken gewesen. Während sie die Mahlzeit anrichtete, mit den ruhigen Bewegungen, die ich von früher her kannte und die mich mit einer zaghaften Freude erfüllten, war mein Vater wieder auf die Mächte zu sprechen gekommen, die hinter den Vorgängen standen, von denen Nyman uns berichtet hatte. Seine Aussagen blieben auf andre Weise unzugänglich als die Worte meines Vaters. Was mein Vater an diesem Nachmittag sagte, war fast noch schwerer faßbar als der Bericht des Ingenieurs. Der hatte von Dingen gesprochen, die im Bereich unsres Daseins lagen, kein Bruch war da entstanden zwischen uns und dem Stoff. Und wenn mir war, als müsse mir das, was Nyman gesagt hatte, schon wieder entgleiten, so nur deshalb, weil die Qualen, von denen die Rede war, zu groß waren, als daß wir damit hätten leben können. Ich wußte aber, daß sie existierten und daß sie sich jederzeit wieder bemerkbar machen konnten. Mein Vater hingegen sprach von etwas, das sich allem enthob. Was hier angerührt wurde, nahm sich gänzlich fremd aus. Ich merkte dies erst, als ich Hodann etwas davon zu erklären versuchte. Während mein Vater sprach, hatte ich vor allem empfunden, wie unvereinbar seine Worte waren mit dem, was uns umgab. Drei Monate später, bei Hodann, erkannte ich die Anstrengung, die meinen Vater das Sprechen gekostet haben mußte, und diese Wahrnehmung überwog den Eindruck des Störenden, Unzugehörigen, den der Inhalt des Gesagten vermittelte. Zunächst widersprachen seine Worte der Abgeklärtheit des Wesens meiner Mutter und erinnerten an die Loslösung von ihr, die

schon bei unsrer Wiederbegegnung im Mai Neunzehnhundert Vierzig begonnen hatte. Was er damals angedeutet hatte, nahm er jetzt wieder auf, um es in seinem ganzen System vor uns hinzustellen. Es schien mir, als wolle er das kleine Zimmer, das langsam versank, anheben bis dahin, wo die Realität ihre höchste Kraft entfaltete. In seinem Anspruch auf Eindeutigkeit, auf Unwiderlegbarkeit trieb er die Erfahrungen, die meine Mutter gemacht hatte, in ein noch größres Dunkel. Er beschwor die Gewalt herauf, die, wenn auch immer vor uns versteckt, unser Leben bestimmte. Im Gegensatz zu der für uns ungreifbaren innern Welt meiner Mutter war dies das vollkommen Rationale. Es war ein riesiges metallisches System, vor dem die organische Substanz porös wurde, sich leicht zerreiben und wegblasen ließ. Waren sie, deren Namen er nannte, auch nur Repräsentanten des Systems, das lange vor ihnen begonnen hatte, und nach ihnen weitergeführt werden würde, so war es für ihn, der hin und her schritt auf den knarrenden Bohlen, jetzt doch an der Zeit, sie direkt anzusprechen. Da ich ihm kurz zuvor über meine literarische Arbeit berichtet hatte, war mir einen Augenblick lang, als sei nichts wichtiger für die Inganghaltung des Schreibens als das Durchsetzen der Sprache mit Materialien aus Regionen, die mit dem, was wir der künstlerischen Tätigkeit vorbehielten, nichts zu tun zu haben schienen. Ich hatte mich auch wieder gefragt, wie sich dies alles einmal zum Ausdruck würde bringen lassen. Wenn ich Hodann sagen wollte, was stattgefunden hatte in dem niedrigen, schiefen Zimmer meiner Eltern, draußen auf dem Schulhof die Bäume naß und schwarz, mußte ich das Abweichende mit einbeziehn. So konnte das, was sich als fremdartig ausgab, dargestellt werden. Sein Aufzählen von Namen schien zunächst ein Bruch zu sein mit allem, was wir gewöhnt waren. Daß die Namen uns bekannt und verflochten waren mit unsrer Existenz, machte ihre Nennung nicht selbstverständlicher. Vielleicht drängte sich ein stilistisches Prinzip auf. Ich wußte nicht, wie ich das, was mit den Namen verbunden war, wiedergeben sollte. Erst später, im Januar, empfand ich die Notwendigkeit dieser erbitterten Auseinandersetzung, und trotz des Mißverhältnisses zwischen der dürren Nachzeichnung und dem ungeheuerlichen Modell

stimmte ich dem hilflosen und zugleich wissenden Angriff meines Vaters zu. Ich sagte mir, daß gerade diese Stunde der tiefsten Nähe, wie sie eintritt beim Sterben eines Menschen, für die Konfrontation, die mein Vater wünschte, geeignet war. Damals wehrte ich mich gegen die Einsicht, daß das Sterben meiner Mutter schon begonnen hatte. Er dagegen, der sah, daß es keine Hoffnung mehr gab, rief die Namen jetzt in einer letzten Auflehnung hinaus. Während meine Mutter in der Küchennische vom Wandbrett die Teller nahm und sie zum Tisch am Fenster trug, rief er die Namen, die sich in ihm festgefressen hatten, und die so schrill und falsch klangen, wie sie klingen sollten. Als Kind schon hatte ich von ihnen gehört, die während des Kriegs meines Vaters im Regierungsausschuß der Industrie gesessen und die Rüstung angetrieben hatten. Ihre Köpfe waren mir erschienen wie in goldne Münzen geprägt, umgeben von Girlanden und Lorbeerkränzen. Ehe ich noch etwas erfahren hatte über das Imperium, das in ihren Händen lag, waren mir ihre edlen oder martialischen Züge bekannt, auch die Embleme ihrer zierlichen, von gekreuzten Fahnen und Wappen flankierten Fabrikanlagen und Bankpaläste. Sie hatten weder im Krieg noch in den Notzeiten Schaden genommen, konnten gleich nach der Niederwerfung der Aufständischen die Produktion wieder voll anlaufen lassen, mit ihren Geldern in den Staatsapparat eindringen, ihre Verbündeten als Abgeordnete, Minister vorschieben oder selber Ämter im Kabinett bekleiden. Krupp, Thyssen, Kirdorf, Stinnes, Vögler, Mannesmann hatten die antibolschewistische Liga gegründet, die Nationalsozialistische Partei finanziert, einige von ihnen auch waren zu deren Mitgliedern geworden. Die Namen hoben sich ab vom sanften Klirren, das aus der Küchennische kam. Einfacher leben und sparen, sagte mein Vater, das hatte uns Mitte der Zwanzigerjahre, wie Neunzehnhundert Vierzehn schon, Duisberg zugerufen, der Chef des IG Farben Trusts, des größten Trusts der Welt, und als wir das hörten, da wußten wir, es würde wieder zum Krieg kommen. Meine Mutter ging mit den Bestecken zum Tisch. Mein Vater hatte die Reihe der Namen schon fortgesetzt. Haniel, Wolff, Borsig, Klöckner, Hoesch, Bosch, Blohm, Siemens, einige der Mächtigsten nur nenne er,

sagte er. Die Weltkämpfe des Kapitals um Neunzehnhundert Dreißig hatten sie hinter sich gebracht, und Eingebüßtes bald wieder aufgeholt. Damals hatten ihre Reichtümer auch in meinen Augen schon das idyllische Format verloren, keine feingezeichneten Ziegelsteinschlote und Miniaturfassaden sah ich mehr, sondern rauchgeschwärzte Zwingburgen, Festungen aus Marmor und Stahl. Sorgfältig legte meine Mutter Löffel, Messer und Gabel um die Teller und blieb eine Weile, wie in Gedanken verloren, am Tisch stehn. Sie war nicht mehr, wie früher, von schwerer Gestalt, hager zeichnete sie sich vor dem Fenster ab. Draußen drang das Rot der Sonne, die hinter Schedins Pensionat unterging, in Streifen über den Schulhof. Dreiunddreißig, sagte mein Vater, leiteten sie ihr bisher größtes Geschäft ein. An den greisen Feldherrn mit Pickelhaube, Schnurrbart gesträubt, Hand am Säbelknauf, machten sie sich heran, forderten von ihm, daß er den Führer der größten Partei beauftrage, eine Regierung zu bilden. Es eilte. Vielleicht würden die Sozialdemokraten und Kommunisten doch noch zur Einigung finden, und das mußte verhindert werden. Verachteten sie auch den Emporkömmling, mit dem flachen, von sich selbst berauschten Gesicht, so war dieser doch geeignet, das Volk so gefügig zu machen, wie sie es zur Verwirklichung ihrer Pläne brauchten. Wenn das Bärtchen unter der Nase auch den staatsmännischen Eindruck gefährdete, so wurde dies doch aufgewogen durch den Respekt, den ihm sein wüstes Geschrei verschaffte. Die Bourgeoisie und die Mittelstände waren für nationale Zwecke stets zu gewinnen, das Kleinbürgertum, Aufstieg erhoffend, würde die Schlägerhorden zur Verfügung stellen, und das enttäuschte, hungernde Proletariat würde, wenn es Arbeit erhielte, für das industrielle Wachstum schuften und marschieren. Jene, die noch nicht mittun wollten, würden bald, ohne ihre Organisationen, Parteien, aktivsten Gefährten, gezwungen sein, sich der einzigen nationalen und sozialistischen Arbeiterpartei anzuschließen. Zu sehn sein würden die Massen beim Zug zu den großen Kundgebungen, nicht aber zu sehn sein würden die, die den Profit daraus schlugen. Die Chöre des Chauvinismus würden durch die Städte hallen, während sie im stillen ihre Raubzüge vorberei-

teten und mit der Erobrungsgier des völkischen Demagogen verbanden. Langsam ging meine Mutter zur Anrichte, rührte in einem Topf, zerschnitt Gemüse auf dem Brett. Acht Jahre ging sie zurück, in die Zeit vor dem Bürgerkrieg in Spanien. Da hatten sie sich schon, in Verhandlungen mit Gil Robles, dem konservativen Ministerpräsidenten, der Konzessionen an den Gruben und Stahlwerken in den nördlichen Provinzen versichert, und nachdem der Faschismus nach Spanien gebracht und mit ihren Waffen, ihren entsandten Truppen zum Sieg geführt worden war, konnten Krupp und Thyssen einziehn in die Kohlenzechen von Leska und Ollarean, in die Rüstungsbetriebe von San Sebastian und Bilbao, während Wolff das Silber und Blei in den Minen von Jaen, Linares und Vilches an sich nahm, und die IG Farben über das Kupfer aus Huelva und das Wolfram und Antimon aus Galicien verfügten. Und da hatten Krupp, Thyssen, Kirdorf, Vögler, Flick und Wolff schon in Österreich die Alpine Montanindustrie und die Metallwerke Berndorf, Plansee und Titanit unter sich verteilt, und Henschel aus Kassel hatte die Floridsdorfer Lokomotivenfabriken an sich gerissen, und Stinnes die österreichische Ölproduktion, und die Dresdner Bank war zum Verwalter der Hirtenberger Munitionsfabrik geworden, und die Deutsche Bank hatte sich den Wiener Bankverein einverleibt. Hin und her ging meine Mutter zwischen Herd und Tisch, und alles wurde hinfällig in diesem Zimmer, als mein Vater sagte, er wolle nur von der letzten Vorstufe zum Krieg noch sprechen. Beide, die Mitglieder des Generalrats der Deutschen Wirtschaft und der von ihnen installierte Tribun, folgten Bismarcks These, wer Herr über Böhmen sei, sei Herr über Europa. Die einen blieben in ihrer vornehmen Zurückgezogenheit, der andre schrie, und schickte sein Fußvolk ins tschechoslowakische Land. Und die Soldaten hatten nichts davon, und wer was davon hatte, das zeigte sich gleich. Die chemischen und metallurgischen Betriebe von Aussig fielen den IG Farben zu, Krupp und Flick übernahmen die Kohle von Brüx, Mannesmann die Witkowitzwerke und die Walzwerke von Komotau, das Bankwesen kam in den Besitz der Dresdner und der Deutschen Bank, und kaum war der Rest der Tschechoslowakei unterworfen, als auch die

Böhmisch Mährischen Maschinenfabriken, die Flugzeugwerke von Prag, die Brünner Waffenfabriken, die Skoda Werke in Pilsen den Konzernen des Reichs gehörten. Und wie hätten sie so mächtig werden können, sagte mein Vater, wenn sie nicht von uns allen getragen worden wären. Sie schwammen oben, wir waren der Strom. Den ersten Krieg hatten sie über uns hingehn lassen, und wieder hatten wir uns zu ihrem Gesinde gemacht, hatten schon wieder die Waffen geschmiedet zum gegenseitigen Aderlaß an unsrer Klasse. Wenn ich diese Namen nenne, sagte er und wanderte auf und ab, dann tue ich es, um hinzufügen zu können, daß wir, auch wenn wir aus Not handelten, ebenso schuldig sind wie sie, die nichts andres kennen als ihr System, das die Geschichte geformt und deren Gesetze geschaffen hat, und unsre Schuld ist es, daß wir es nicht vermocht haben, ihnen Einhalt zu bieten. Wir sind als einzelne nicht kenntlich, wir waren vorhanden nur in der Arbeiterbewegung, und als diese, in ihren Zwistigkeiten, auseinanderfiel, zeigte sich unsre ganze Schwäche, da waren wir, die wir den Unersättlichen die Hände geleckt hatten, zum Schlachtvieh geworden, wer nicht entkam, der mußte seinen Weg als Schlachtvieh zu Ende gehn. Nur weil wir so gesichtslos, so bedeutungslos geworden sind, weil wir keinen Staat mehr machen können mit dem, was einmal unser Stolz gewesen ist, habe ich nicht zuerst von uns gesprochen, sondern von denen, die einen Namen haben und derer man aus diesem Grund leichter habhaft wird. Aus Feigheit und Schwäche habe ich sie zuerst genannt, sagte er, denn weil sie weniger sind als wir, lassen sie sich eher hervorheben, und weil wir so viele mehr sind, wird unsre Feigheit und Schwäche noch größer. Uns kann man nicht beikommen. Wir machen das Schwergewicht der Völker aus. Damit haben wir uns lange herausgeredet. In unsrer Verblendung haben wir es übernommen, uns selbst zu dezimieren, insgesamt merkt man das kaum, die Verluste sind nur innen in diesen ärmlichen, unbekannten Familien zu spüren, verbinden sich dort mit all dem andern Elend, nach dem nie gefragt wird. Immer wurde es zeitig dunkel in diesem Zimmer, das nach Osten ging, graublau sickerte die Dämmrung ein, längst brannte die Lampe in der Küchennische, draußen leuch-

teten die Zweige der Bäume noch auf wie Stränge roten Geäders, das Erlöschen kam plötzlich, bis über die Hüften stand meine Mutter im Schatten, als sie uns einlud zur Mahlzeit, und es war wie eine letzte Freundlichkeit, die sie uns erwies. Sie setzte sich zu uns, aß selber aber nichts. Meine Beunruhigung hatte ich mir nicht eingestanden, erst im Januar, bei Hodann, mit den Erfahrungen der beiden folgenden Monate, erkannte ich, wie erschöpft und verlassen sie an diesem Abend gewesen sein mußte. Sie hatte danach kein Wort mehr geäußert, nicht mehr gegessen, Bratt mußte sie in seine Klinik überführen lassen, wo sie künstlich ernährt wurde. Sie war eben in die Wohnung zurückgebracht worden, als ich, von meinem Vater gerufen, ankam. Ein paar Wochen lang setzte Bratt den Versuch, sie durch Infusionen zu ernähren, fort, hielt es dann aber für zwecklos, da, wie er sagte, der Patientin der Wille fehle. Der Prozeß des Sterbens sei eingeleitet und lasse sich mit Wasser, Traubenzucker und Salzen ebensowenig aufhalten wie Boyes Tod, wie kurz danach Anita Nathorsts Tod und Margots freiwilliges Ende. Manchmal, als wir am Bett meiner Mutter saßen, während der vorzeitig beginnenden Schneefälle, war es uns, als sterbe in ihr nicht nur ein einzelner Mensch, sondern ein Meer von Menschen, und es hätte eines Herakles bedurft, um den Kampf aufzunehmen gegen diese Hydra des Todes, aus der immer wieder ein neuer Schreckenskopf hervorschoß, und dabei lag sie ganz reglos, nichts wies darauf hin, daß sie litt. Sie hatte gesagt, was sie zu sagen im Stande war, sie hatte in jenem Winter in Belorußland schon gewußt, was das Ziel all dieser Wandernden war, hatte geglaubt, in einem ewigen Winter unterwegs gewesen zu sein, und vielleicht war jetzt, im November, immer noch derselbe Winter, die Flocken fielen dicht, verhüllten den Schulhof, die Fabrik, so wie sie im Januar vor Hodanns Fenster fielen. Aus diesem Winter heraus hatte sie gesprochen, und mein Vater mußte sein Ohr nah an ihren Mund halten, um die Worte zu verstehn. Sie erinnerte ihn an das weiße Haus mit der blauen Tür, wo sie untergebracht worden waren, nachdem er, zum dritten Mal, den Offizieren das Eiserne Kreuz gezeigt und sich als ehemaliger Kriegsteilnehmer zu erkennen gegeben hatte. In der

Nacht, mein Vater schlief, sie lag wach auf dem Feldbett, im offnen Kamin brannten die Scheite, war das Raunen der Stimmen zu hören gewesen, die Offiziere saßen, eine Flasche leerend, am Tisch, und diesem Raunen, das doch keine bestimmten Angaben enthielt, hatte sie alles entnommen, was kommen würde, und was Nyman, kürzlich bei seinem Besuch, ihr bestätigt hatte, sie war Zeuge gewesen, obwohl sie nur Laute gehört hatte, in denen ein Zischen und Knallen war, sie hatte gesehn, wie sie an den Fingern abzählten, immer schneller, wie ihre Hände Gebärden machten, die ganze Nacht hindurch, immer wenn sie zum Tisch hinüberblinzelte, hatte sie diese Bewegungen gesehn, das Murmeln und Gelächter gehört, und dann war da noch diese Frau, eine Frau habe sie gesehn, und die Frau habe ein Kind getragen, und ein Mann sei neben ihr gewesen, und es seien drei Soldaten gekommen, die hätten der Frau das Kind entrissen und es vor ihren Augen erschlagen, und der Mann habe sich auf die Soldaten geworfen, und die Soldaten hätten den Mann niedergetreten und sich dann über die Frau hergemacht und sie zu Tode gemartert, vor den Augen des Manns, und dann hätten sie den Mann weggeführt, um ihn irgendwo zu erschießen. Aber mein Vater war sich nicht mehr gewiß, ob meine Mutter es ihm so erzählt hatte, er konnte nicht mehr unterscheiden, ob es ihre oder seine Gedanken waren. Mein Vater hatte sie gefragt, warum sie ihm dies erst jetzt sage, aber da war sie schon stumm. Was mein Vater kaum mehr ausdrücken konnte, ließ sich, als ich es an Hodann weitergeben wollte, noch weniger artikulieren. Schmächtig, mehr und mehr ausdörrend, lag sie unter dem Laken, und doch ging eine solche Kraft von ihr aus, daß wir bebten, wenn wir sie anrührten. Er sei während der letzten Zeit empfänglich gewesen für Bilder, sagte mein Vater, von denen sich nicht sagen lasse, ob er sie erdacht habe oder ob sie von meiner Mutter ausgesandt worden seien. So habe er sich tanzen sehn mit ihr, mehrmals, in gleicher Weise, auf einer Diele, ohne daß Musik zu hören gewesen sei, mit langsamen Schritten hätten sie sich im Kreis gedreht, sein Arm um ihre Hüfte, ihre Hand auf seiner Schulter, sonderbar hätten sich die Beine angehoben, und lautlos sei das Niedersetzen der Füße gewesen, und wenn er da-

bei die Liegende angeblickt habe, dann sei ihm gewesen, als lächle ihr Mund. Ihr Gesicht schien uns, obgleich die Knochen unter der blassen Haut hervortraten, jünger geworden, kein Grau durchsetzte das dunkle Haar, das lang geworden war und sich ausbreitete über das Kissen. Wir wachten abwechselnd an ihrem Bett, mein Vater mußte seine Arbeit fortsetzen, ich selbst, der ich keine feste Arbeit mehr hatte und von der politischen Tätigkeit beurlaubt worden war, hatte jetzt Muße, darüber nachzudenken, was mit dem Schreiben noch zu erreichen sei. Bisher hatte kein Widerspruch bestanden zwischen Leben und Kunst, vielmehr hatte die Wirklichkeit in der Kunst ihren höchsten Ausdruck erfahren. Doch indem sich nun das Leben meiner Mutter von mir entfernte, begann auch die Kunst von mir abzurücken. Je unausweichlicher die Trennung von meiner Mutter wurde, desto fragwürdiger und fremder wurden mir die künstlerischen Mittel. Wie sollte ich noch Nähe und Gewißheit in der Kunst finden, wenn meine Mutter, die mir am nächsten gewesen war, sich nicht mehr zu erkennen gab. Von der Vernunft, der geistigen Beherrschung der Kunst war nichts mehr vorhanden, höchstens Regungen körperlicher Art waren spürbar, wie sie auch dem Entstehn von Kunst zugrunde liegen mochten. Doch wenn ich, allein mit meiner Mutter, versuchte, mich über das Gebot des Sterbens hinwegzutäuschen, und ihr gewärmte Milch zwischen die halb offnen, verschorften Lippen träufelte, die ihr dann wieder aus dem Mund rann, war mir jegliche Form, mit der sich das, was sich jetzt ereignete, mitteilen ließe, undenkbar geworden. Mein Vater warf sich vor, daß er sich am letzten Abend ihres Aufseins hatte hinreißen lassen zu jenem Geständnis unsrer Mitschuld an dem Verderben. Du kannst doch nicht geglaubt haben, daß ich meine, auch du seist verantwortlich für das, was uns getroffen hat, wach auf, rief er, sich über sie beugend, um dann nur erstarrt in die kühle Abwesenheit ihres Gesichts zu blicken. Fortan lebten wir mit ihr, während der Schnee an den Fensterscheiben hochstieg, in einer Realität, in der es noch keine Begriffe gab für die Verändrung, die sich in unserm Bewußtsein vollzog. Die Abende im November wurden zu einem einzigen Abend, in dem das Schlurfen

nackter Fußsohlen zu hören war, wo Fingernägel die Wände hinabkratzten, Luken zufielen, ein kalter Wind ging. Einmal brach mein Vater in Raserei aus, vielleicht trieb er sich selbst dazu an, um einen Schock in meiner Mutter auszulösen, doch indem er sie anschrie und schüttelte, trat die Kluft zwischen uns nur noch entsetzlicher hervor, und schließlich kniete er schluchzend vor ihr, deren Augen uns anblickten und nicht sahn, und wir legten sie wieder zurecht, strichen ihr übers Haar, küßten sie. Der Schnee trübte das Licht in dem grünen Zimmer, der Schnee vor Hodanns Fenster machte alles weich und lautlos, versetzte alles in die schwebende Unbestimmbarkeit, durch die meine Mutter gewandert war. Vielleicht, sagte ich zu Hodann, sei Boye meiner Mutter am nächsten gekommen, als sie einmal erklärt hatte, daß man der Wirklichkeit nur noch gewachsen sei, wenn man nichts mehr erhoffe, denn mit Hoffnungen lasse sich dieses Leben nicht mehr ertragen. Weder Boye noch meiner Mutter, sagte Hodann, sei es gelungen, jenes Einverständnis zu finden, mit dem dem Dasein erst Wirklichkeit abgewonnen werden könne. Andrerseits sei die Diagnose, die mein Vater gestellt habe, nur im Hinblick auf größre Zusammenhänge richtig gewesen, vor den Grenzbereichen der Seele sei sie stehngeblieben. Wir versuchen, sagte er, Übereinstimmung herzustellen mit allem, was uns widerfährt, auch mit dem Furchtbarsten, um Abhilfe zu schaffen, selbst wenn es um den Preis geschieht, dabei zugrunde zu gehn, zugrunde gehn aber müssen wir hellwach. Er sei sich bewußt, und vielleicht sprach er jetzt mehr zu sich selbst als zu mir, daß ein Widerspruch bestehe zwischen der Fordrung, sich von nichts abzuwenden, nichts zu verleugnen, und unserm Unvermögen, das Leben meiner Mutter ganz in uns aufzunehmen. Eine besondre und seltne Konstitution gehöre dazu, in allen Vorgängen die letzten Folgen zu erkennen, ungeheuer gefährdet seien Menschen, denen dies gegeben sei, denn sie könnten sich, obgleich sie weiter und tiefer schauten als wir, in unsrer Welt nicht mehr behaupten. Für diese Menschen gebe es nur zwei Möglichkeiten, entweder den immer hermetischer werdenden Rückzug in ihre Halluzinationen, in denen die Vereinsamung ihnen allmählich den Sinn für das Zusammensein mit

andern Menschen raube, oder den Weg in die Kunst. Dieser Weg aber sei nur so lange offen, als Bereitschaft bestehe, sich an die äußre Welt zu wenden. Ginge dies verloren, gebe es keinen Einlaß mehr in die Regionen der Kunst. Die Grenze zwischen dem sich Verschließen und dem sich Öffnen, was eine Heilung verspreche, sei in der Kunst stets vorhanden und spiegle sich in der Neigung zur Melencolia. Fast sei es so, daß uns in einem Kunstwerk mehr als der Aufschwung dieses Versinken im Unbenennbaren ergreife. So habe meine Mutter verharrt, wie von Dürer gezeichnet, unter der Waage, der Sanduhr, der Stundenglocke, der Tafel mit den unverständlichen Ziffern, mit aufgestütztem Haupt, vor sich hindämmernd, unnahbar, und, hatten wir nicht schon einmal über dieses Bild gesprochen, fragte er, in Berlin noch, oder in Spanien, in Denia, und ob ich mich des strahlenden Sterns, des mächtigen Regenbogens über der Bucht im Hintergrund erinnre. Und er holte ein Buch aus dem Regal, blätterte, schlug die Seite auf mit dem Kupferstich. Wie oft hatte es einen solchen Gang, eine solche Bewegung gegeben, diesen Griff zu den Büchern, diese Suche nach Bestätigung durch Überliefertes. Ein dickes, verschnalltes Buch lag unterm Arm der Frauengestalt, weit offen waren die Augen, ein Schlüsselbund hing am faltenreichen Gewand, und ein zerschlißner Geldbeutel, die Hände waren breit und stark, trotz des Stillsitzens war nichts Untätiges an ihr, sie schien, mitten in der Arbeit, auszuruhn und ihr Vorhaben zu überdenken. Sie befand sich auf dem Gesims eines unvollendeten Hauses, allem Anschein nach wurde es von ihr selbst, oder mit ihrer Hilfe, erbaut, der Zirkel in ihrer Hand deutete darauf hin, daß sie sich mit einer Konstruktionszeichnung beschäftigte, zu ihren Füßen lagen Schreinerwerkzeuge, ein Sägemesser und ein Lineal, Hobel, Zange und Hammer, und einige große Nägel. Da die Werkzeuge in ihrer unmittelbaren Nähe waren, einige vom Saum des Rocks halb verdeckt, mußte sie sie selber benutzt und eben erst abgelegt haben. Fremdartig zwischen den Gegenständen traten ein gewaltiger, vielseitig geschnittner Felsblock, eine Kugel und ein Mühlstein hervor. Auf der obern, geschliffnen Fläche des Polyeders und auf der schweren Kugel war ein Widerschein des Lichts, der Mühlstein, mit

zerschabter Kante, abgenutzt nach langem Mahlen, stand an der Wand des Turms. Am rückwärtigen Maueransatz brannte ein Holzkohlenfeuer unter einem Alchemistentiegel, und hinter der Kugel war eine Öllampe aus glänzendem Messing zu erkennen. Die Zahlen und Schriftzeichen auf der Tafel unter der Glocke am Turm ergaben ein Kryptogramm, ein magisches Quadrat, das auch das astronomische Merkmal des Planeten Jupiter enthielt. Bei aller Handgreiflichkeit des Bauwerks, an dessen Turmstück die roh behaune Leiter lehnte, die die Frau, um zum Altan zu gelangen, hinaufgeklettert war, war dies, eher als eine Behausung, ein Ort der Meditation, und wenn alles seine Festigkeit hatte, so wurde doch ein Augenblick dargestellt, in dem eine andre Wirklichkeit in das Bekannte eindrang. Die geometrischen Objekte bedrängten mit ihrer Härte die alltäglichen bestimmten Zwecken dienenden Geräte, der Mühlstein sprach von abgelaufner Zeit, die Schalen der Waage waren leer und ausgependelt, reglos hing der Klöppel in der Glocke, in der Meeresbucht lagen die Schiffe wie ausgestorben, nichts rührte sich in der fernen Stadt, und doch stand die Zeit nicht still, denn in der Sanduhr an der Turmecke sickerte das dünne Rinnsal aus dem halbgefüllten obern Behälter in den untern, und das aus dem Bild führende Glockenseil konnte sogleich gezogen werden. Den lastenden steinernen Formen antwortete das Irisieren in dem Lichtbogen am Himmel, und das kometenhafte Flammen in den Strahlen des Sterns, der Saturn sein konnte, das Gestirn, das zur Nacht Schwermut hervorruft, und an dessen Widerpart das Zeichen an der Tafel gemahnte. Gegenwärtig war das Flächige und das Runde, gegenwärtig waren die vier Elemente Feuer, Luft, Wasser und Erde, und das Leben darin teilte sich auf in drei Phasen. Das Stadium der Vollendung wurde angedeutet in der massiven Frauenfigur, rechts, auf einer der Stufen des offnen Dachbodens, nach erstem Bewußtsein suchte es sich in dem Putto, der, auf dem Mühlstein sitzend, Griffel und Schiefertafel hielt, und kreatürlich noch war es in dem magern Windhund, der, mit friedlichem Schafskopf, zusammengerollt, schlief. Ruhe ging aus von dem Leben im Tier, in dem Kind sammelte es seine Energien, um den Werdegang einzuleiten, andächtig neigte sich

das kleine und schon kräftige Gesicht, entschlossen hielten die Hände die Schreibwerkzeuge, und aus dem Rücken der Frau, der Fertigen, hatte es die Flügel des Genius, wie sie auch dem Kind als zarter Flaum zu eigen waren, zu hoher Wölbung emporgetrieben. Doch zeigte sie sich auch als übersinnliches Wesen, so trug sie zugleich immer noch an ihrem menschlichen Dasein, mit den Instrumenten, den Schlüsseln, der Geldtasche hatte sie über Irdisches verfügt, ihr Kleid war von der Arbeit zerknittert, nicht weltabgewandt, sondern voller Erfahrungen war ihr beschattetes Gesicht, und mehr als die Gabe des Fliegens versprach die Natur Erleichtrung, in Form eines Kranzes aus heilbringendem Wasserkraut, den sie um das weit geöffnete Haar trug. Umgeben von Dingen des Forschens, des Bauens und des letzten Erkundens war sie hervorgegangen aus einer kindlichen Existenz, in ihr schloß sich, was unserm Denken unergründlich schien, und die geschwänzte Fledermaus unterm Regenbogen hielt in ihren Krallen den Fetzen der Bildinschrift, die der Melancholie, untrennbar von allem Nachdenken, im Reich des Geists den Ersten Platz anwies. Die Kunst, sagte Hodann, setze dort ein, wo alle Philosophien und Ideologien aufhören, sie entspringe der Entelechie, jener rätselhaften Kraft, die allem Lebenden innewohnt, um es zu steuern und, erleide es Schaden, wieder herzustellen, zu den mnestischen Funktionen gehöre sie, die im Hirn, in den Zentren des Visuellen und Akustischen, der örtlichen und zeitlichen Orientierung, alles Vernommne bewahren und es uns, auf Nervenreize hin, zugänglich machen, ohne daß je, beim Sezieren, Spuren dieser aus Erinnrungen bestehenden Denkfähigkeit entdeckt worden wären. Die Mneme, beschützt von der Göttin Mnemosyne, leite uns zu den künstlerischen Handlungen an, und je mehr wir von den Erscheinungen der Welt in uns aufgenommen hätten, zu desto reichern Kombinationen könnten wir sie bringen, zu der Vielfalt eben, aus der sich der Stand unsrer Kultur ablesen lasse.

Kunst sei gleichbedeutend mit Humanität, hatte Hodann gesagt, denn ohne diese Anteilnahme am Leben, an diesem ständigen Kampf gegen die Selbstaufgabe, ohne diesen Drang, die Situation von immer wieder neuen Gesichtspunkten aus zu erhellen, ließe sich die weittragende Wirkung der Kunst nicht verstehn. Die Antworten der Kunst seien immer ungeheuerlich gewesen, denn, als einzige, wagten sie es, die Thesen der Zeit zu widerlegen, stets seien sie, auch im Schutz der Verkleidung, ihrer Gegenwart vorausgeeilt und hatten den Zerrbildern die Wahrheit entgegengestellt. Die Worte Wahrheit und Humanität aber waren, wie die Begriffe der Ethik und Moral, durch politischen Mißbrauch fast zu etwas Anrüchigem geworden. Auch von der Kunst sprachen wir nur selten als von einer Besonderheit, und waren darauf bedacht, in ihr ein Handwerk zu sehn, das keinem geschenkt wird, sondern mühsam erlernt werden muß. Wenn wir, unterm Eindruck des Unwiederbringlichen, über die Hintergründe der Kunst nachdachten, so deshalb, um festzustellen, auf welche Weise sich die künstliche Sprache vermitteln lasse und auf welche Weise sie beeinflußt werde. Unser Unvermögen, meiner Mutter zu folgen, war nicht durch Metaphysisches, Mystisches bedingt gewesen, wir besaßen für das, was das Offenkundige überstieg, nur noch keine Register, unsre Hilflosigkeit war eine vorläufige, hatte unsre ganze Entwicklung doch gezeigt, daß sich aus Ahnungen erst, aus tastenden Untersuchungen, konkrete Urteile heranbilden ließen. War etwas traumhaft im Keim vorhanden, so befand es sich auch schon innerhalb unsrer Realität. Die Kunst müsse, nach Hodanns Worten, etwas aufwiegen von dem, was von der Politik nicht erfüllt werde. Mit der Politik stehe die Kunst im selben Raum, so weit aber habe sich die Politik während des letzten Jahrzehnts von allem entfernt, was unsern Wünschen entspreche, daß wir ihre Richtlinien nur noch als verfehlt und zwanghaft empfinden könnten. Einmal würde sich beschreiben lassen, was meiner Mutter widerfahren war, sie habe alles kommen sehn, während wir nur ihr

Verstummen erlebten, sie müsse schon gewußt haben, was uns erwartete, als die Massen den Mördern zujubelten, als ihnen die Frauen heulend ihre Kinder entgegenhoben, um sie segnen zu lassen. Wir seien, in Unterschätzung unsrer Kräfte, nach Spanien gegangen, im Dienst der Politik hätten wir uns mit dem Vorspiel der Massaker befaßt, nun lägen wir in unsrem kläglichen Reservat. Auch das Land der Revolution habe seine Würde verloren, noch ehe es in das ungeheuerliche Ringen geraten sei, in dem es vielleicht seine Größe zurückgewinne und auch für uns ein Umdenken vorbereite, zum Preis von Millionen Toten. Dies sei der Zwiespalt heute, der überwunden werden müsse, daß wir, um das zu erreichen, was unser Leben wieder sinnvoll mache, durch Tod und Verderben gehn müßten und unsre Kraft zwischen Lüge und Wahn einzusetzen hätten. Ich hatte gedacht, das, was jetzt auf uns zukam, lasse sich nur noch mit einer neuen Sprache ausdrücken. Hodann aber hatte entgegnet, es könne für unsre Zwecke nie eine andre Sprache geben als die, die allen bekannt war, und daß das Darzustellende, um es verständlich zu machen, gerade mit den alten abgenutzten Worten überbracht werden müsse. Was für mich neu war, war einzig die Tatsache, daß ich das, was ich in meiner Sprache niedergeschrieben hatte, nun, mit Hilfe des Lexikons, in die Sprache des Lands übersetzte, um es Gewerkschaftszeitungen, vor allem dem Blatt des Metallfachs, anzubieten. Doch beim Bericht über meine Erfahrungen in Deutschland und Spanien vermied ich alles, was auf meine politische Zugehörigkeit hingewiesen hätte. Wie weit entfernt ich noch war von dem, was ich sagen wollte, war mir deutlich geworden beim Anblick des kritzelnden Kinds auf dem Mühlstein. Auch ich hatte auf einer Schiefertafel das Schreiben gelernt. Beim Buchstabieren an meinem Tisch über der Fleminggata spürte ich den Geruch der nassen, vom Schwamm verwischten Kreide im Klassenzimmer der Volksschule an der Brautstraße in Bremen, und hörte die Signale der Schiffe vom Hafen her, in deren dumpfem Ton sich unsre Gedanken so oft verloren hatten. Immer wieder fuhr ich auf in diesem Winter und kehrte aus der sickernden Ungewißheit zurück zu einer Konstruktion von Wirklichkeit, deren Gesetze wir

gelernt hatten zu befolgen. Eben noch hatte neben mir am abgewetzten Pult mit ängstlichen Atemzügen zu den Schlägen des Rohrstocks Berthold Merz gesessen, der Sohn des Heizers, der unser Nachbar war in der Grünenstraße, und schon ging ich wieder an den Schneewällen entlang, auf Stockholms Straßen, als Bote, als Zwischenträger, von Rosners Unterschlupf kommend, mit Manuskripten, die an Funk weitergegeben werden sollten, oder mit Papieren, die ich von andern erhalten und bei Rosner abzuliefern hatte. Das Überbringen von Material verlief nach gestaffelter Ordnung, niemand durfte von mehr als einer Adresse wissen, blieb ein Verbindungsmann aus, wurde nicht gewartet, der Weg zum Treffpunkt wurde nach fünf Minuten wiederholt und, war er nicht gekommen, eingestellt. Bei diesen Gängen durch die Straßen, vorbei an Zeitungsständen, wo auf Aushängen die Namen der umkämpften Orte erstarrt waren, empfand ich etwas ungeheuerlich Aufgeblähtes, worin die Politik willkürlich herrschte. Auch hier, beim Gehn durch das Schneien, das die Fronten bei Volchov und Kalinin überwehte, hätte Hodann darauf verweisen können, daß die Besinnung, die Gleichgewicht schafft, uns entglitten sei, daß unser Suchen nur noch mit Handgranaten, Flammenwerfern, Tanks und Bombern ausgeübt werden könne, daß uns nichts andres bleibe als diese äußerste Zuspitzung, dieser letzte Zusammenstoß der antagonistischen, auch in sich vielfach zerspaltnen Kräfte. Mit einer Gewalt, die sich der tobsüchtigsten, verräterischsten Mittel bediene, schritten wir nun auf das zu, was wir, wären wir Menschen der Wissenschaft gewesen, zu gegenseitigem Verständnis, zu unendlicher Erleichtrung hätten bringen können. Die Hülle, die um uns lag, und deren Schwere einzig vom Wirbeln des Schnees gemildert wurde, war das Ergebnis unsres Mißglükkens, die Folge des Betrugs, an dem wir alle mitgewirkt hatten, in der Illusion, unser Möglichstes zu tun. Auf der Hornsgata, der langen, breiten Straße hinaus zum Hornstull, ging ich der Ecke des Ringvägen entgegen, jederzeit den Griff an die Schulter erwartend. Beobachtet, verfolgt mußten wir uns fühlen, seitdem im Oktober Sager und Wagner, bei ihrer Rückkehr auf dem Frachtschiff Fredman, im Hafen von Södertälje, festgenommen

worden waren. Die Kriminalbeamten Paulsson, Söderström, Lundqvist und Lönn, ihre Namen hingen ihnen wie Siegel an, trachteten danach, sie der deutschen Staatspolizei auszuliefern. Wo alles unterm Zeichen der Vergeltung stand, wollten auch sie sich dafür rächen, daß Sager ihnen einmal entwischt war, und am schnellsten ließe er sich unschädlich machen von denen, mit denen sie verbündet waren, und die sie von seiner Verhaftung unterrichtet hatten. Als treue Wächter handelten sie, wedelten beim Lob, das sie empfingen von ihren Vorgesetzten, Möller, dem Sozialminister, Erlander, dessen Staatssekretär, Sozialdemokraten beide, deren Schwarze Listen achtzigtausend Namen enthielten von Personen, die, eingestuft nach verschiednen Graden der Verdächtigung, zu beobachten, zu jagen und zu fassen waren. Zwei hatten sie geschnappt, doch um sie der Folter auszuliefern, die sie selber, zu ihrem Bedauern, nicht anwenden durften, gaben sie vor, sie seien deutsche Agenten und müßten deshalb abgeschoben werden. In der Erwartung, daß sie bald erführen, was die Freunde in Berlin über den Verbleib des dritten, Welter, aus ihnen herausgepreßt hätten, gingen sie zufrieden ein ins Reich der Heimtücke, das für sie das Reich war, wo sie als strebsame Bürger und Familienväter lebten. Hier galt es, den Schädlingen ihre Organisationen zu verbieten, wie es ihnen bereits vom Reichstag verboten worden war, ihre Schriften zu verbreiten. Zugleich aber stärkte sich auch, innerhalb der Gewerkschaften, in Kreisen um Branting und Wigforss, und um ein paar liberale Zeitungen, eine Opposition, die an der Rechtlichkeit festhielt und der es zuweilen gelang, Übergriffe, wie die gegen Sager und Wagner, abzuwehren. Die Reste der Demokratie lagen im Widerstreit mit dem Polizeistaat, dessen Machthaber die Zerschlagung des Bolschewismus durch die deutschen Kreuzfahrer erhofften. Noch wurde an deren Sieg nicht gezweifelt, obgleich der Angriff vor Leningrad und Moskau, bei Kursk, Charkow und auf der Krim zum Stocken gekommen war. Von sowjetischen Durchbrüchen, deutschen Rückzügen sprachen die Meldungen. Verbände der Roten Armee waren, auf dem Weg über den zugefrornen Ladoga See, in Finnland eingedrungen, das jetzt an der Seite der durch Schweden beförderten

deutschen Truppen kämpfte. Daß die sowjetischen Annahmen vom Spätherbst Neununddreißig sich bewahrheitet hatten, und somit die damaligen Kriegshandlungen zur Sichrung der Grenze im Nordwesten gerechtfertigt wurden, führte jedoch keine neuen Bewertungen herbei. Auch uns erschien die Politik weiterhin als ein Werkzeug, mit dem alles zu etwas anderm gemacht wurde, als es war. Vom Kriegsbeginn her gesehn, täuschten die Ereignisse eine unumstößliche Logik vor, auch Funk hatte noch einmal den Nichtangriffspakt als notwendig dargelegt, unter den damaligen Intrigen des Imperialismus. Die Auswirkungen des Pakts auf die Arbeiterbewegung, das Ende der internationalen Solidarität und der militanten Zielsetzungen blieben indessen unerwähnt. Waren die Arbeitenden, mit der Absage an den Kampf gegen den Faschismus, den beschämenden Zugeständnissen an den Feind, der Orientierung beraubt worden, so wurde, bei der veränderten Lage, von einem Tag zum andern ihre Erhebung aus der Ohnmacht zum Leitbild gemacht. Da aber zeigten sich hinter dem Beschluß der Versöhnung, zwischen all den gegensätzlichen ideologischen Systemen, alle Irrtümer der vorangegangnen Jahre, es ließ sich nicht nur einfach dort ansetzen, wo die Geschichte uns zuletzt überwältigt hatte, sondern man mußte sich die einzelnen Stufen vergegenwärtigen, die zunächst sicher erschienen, dann zerbrachen und zum Krieg geführt hatten. So verharrten viele im Zustand der Lähmung, und es war wieder wie zur Jahrhundertwende, in der geteilten Nation, in der die einen die Waffen, die Industrien und die Banken besaßen und die andern sich verschanzten. Doch jetzt, nach Jahrzehnten des Klassenkampfs, durfte, was an Mut und Entschlossenheit noch vorhanden war, sich nicht mehr offen zeigen. Nicht zurückgeworfen ins Stadium, in dem es seine Befreiung begonnen hatte, sondern vorausgeschleudert worden war das Proletariat, über alle seine Niederlagen hinweg, und hatte es früher Rußland nicht beistehn können, so vernahm es heute nicht einmal mehr den Ruf der Revolution. Für Rosner gehörte diese Taubheit, diese Entschlußlosigkeit zum historischen Verlauf, nichts Gradliniges gebe es dort, nur ständiges Parieren und Ausweichen, und wenn ich fragte, ob denn einmal begangnen Feh-

lern, die nicht geklärt worden seien, nicht immer wieder neue Fehlentscheidungen folgen müßten, schüttelte er bloß den Kopf, die Postulate und ihre Widerrufe seien abhängig von den Schwankungen der Kräfteverhältnisse, nichts lasse sich vorhersagen, alles habe sich auf unmittelbare Weise den Gegebenheiten anzupassen, oder er antwortete überhaupt nicht, grinste nur zahnlos zum Grinsen seines Gebisses im Wasserglas auf dem Tisch. Der ausgehöhlte Mund brachte dem Gesicht Kerben, Rillen, Höcker, Fältchen bei, und seine Züge verrieten, daß er, in seiner Klause, die Welt, wie sie sich mit steilen Lettern auf dem Kopf der Zeitschrift bot, längst zu einer Welt gemacht hatte, die nur ihm gehörte, und ihm, reich an innern Kontinenten und Meeren, das Dasein ermöglichte. Er sah die Hochburgen, von denen aus ein Caudillo, ein Duce, ein Führer die Völker ihrem Willen unterwarfen, der alte Zarenpalast überm Mausoleum aber war für ihn der Sitz der Gerechtigkeit. Brüder und Schwestern, so hatte die Stimme aus dem Kreml damals, Anfang Juli, nach einer Woche der Totenstarre, die Bewohner des überfallnen Lands genannt. Auch Stahlmann, der die Rundfunkübertragung gehört hatte, waren die Augen feucht geworden, als er von den Menschen sprach, die weinend den Roten Platz füllten. Während der Feind die Linien durchbrach und der Hauptstadt entgegenrückte, hatte diese ruhige, gutturale Stimme Mut und Zuversicht vermittelt. Und im November, als die Deutschen schon vor den Toren standen, war die Stimme wieder da, überm Marmorblock, in dem Lenin lag, und diesmal waren auf dem Platz, im Schneesturm, die Truppen aufgezogen, die dann, in weitem Zangengriff, den Gegner zurücktrieben. Große Gefühle beherrschten den materiellen Kampf, niemand gedachte mehr der Grausamkeiten der letzten Jahre, von einer uralten Liebe, einer atavistischen Kraft wurden die Menschen ergriffen, und er, der sich darstellte als Landesvater, ließ zu, daß sich auch die Kirchen wieder den Gottesgläubigen öffneten, daß alle Kräfte der Verteidigung der eignen Erde zuströmen konnten, so wie im November Siebzehn das grundlegend Neue in Rußland entstanden war, so würde es wieder zum Vorbild für alle Geschlagnen werden. Daß in Rußland, wie früher für die Weltrevolution,

auch heute für die Arbeitenden in den unterjochten Ländern gekämpft wurde, dessen war sich Stahlmann gewiß. Nach dem Georgier hatte er, Arthur Iller aus Königsberg, seinen Decknamen gewählt. Als Angehöriger der Roten Armee konnte er den Heroismus, wie er offenkundig wurde in dem Großen Vaterländischen Krieg, auch für sich beanspruchen. Das Pathos, das die Berichte der Zeitungen der Komintern prägte, sollte übereinstimmen mit der Dimension der Schlachten, und war doch nur ein schwacher Abglanz, der den Schreibern zur eignen Glorifizierung diente. Er, der nicht schrieb, brauchte sich zu Hymnen nicht hinreißen zu lassen, er wußte von sich, daß er jederzeit bereit war, sich der höchsten Ansprüche würdig zu erweisen. Was den Verfassern der Beiträge zu einer Sprache wurde, mit der sie ihre eignen Grundsätze priesen, war für ihn selbstverständliche Verbundenheit mit der Heimat des Sozialismus. Er hatte keinen Anlaß, sich herauszureden aus den Versäumnissen, Fehlern und Fälschungen der Vergangenheit, er war während der russischen, und zu Beginn der chinesischen Revolution zur Stelle gewesen. Als einer der ersten war er den Internationalen Brigaden beigetreten, und zu finden sein würde er in Deutschland, wenn es dort zum Aufruhr käme. Sie, dort drüben, die von ihrem Despoten zum Zerstören und Erobern erzogen worden waren, die die Utopie von Übermenschentum und Weltherrschaft vor sich hergetragen hatten, waren im Schnee steckengeblieben. Mewis, genannt Arndt, glaubte, es gebe Zeichen von Unruhe im Land, indem er den Aufschwung in der Sowjetunion, nach der furchtbaren Bedrohung der ersten Monate des Kriegs, auf seinen Bereich übertrug, rechnete er schon mit einer Wiedergeburt der deutschen Arbeiterklasse, die diesmal dem großen Beispiel folgen und, in ihrer nationalen Mission, die Herrschaft des Kapitals stürzen würde. Nur unter sowjetischem Schutz, nie zu den Bedingungen der imperialistischen Mächte, könnte es zu einem Frieden kommen. Deshalb mußte alles darangesetzt werden, um die Partei im Land zu stärken und ihr zu propagandistischer Wirkung zu verhelfen, so daß sie, im geeigneten Augenblick, die Führung ergreifen könnte. Funk aber sah nirgends ein Zeichen bevorstehender Gegenwehr, ein neuer rauschhafter Antrieb

schien vielmehr dem Krieg zuteil geworden zu sein, der nun, nachdem die Vereinigten Staaten hineingerissen waren, nach der japanischen Offensive, die ganze Welt erfaßt hatte. Der Beauftragte des Zentralkomitees, der sich in Stockholm bescheiden als Svensson ausgab, der, als Friedemann, seit dem Sommer des vorigen Jahrs, jede Woche den Leitartikel für Rosners Blatt schrieb, zuweilen auch zum Pseudonym Wegner griff, und der unter den Tarnungsschichten den Namen Wehner trug, hatte Mewis daran gehindert, sich über nationale Aufgaben auszulassen, für die es, in der Form, die Mewis vertrat, in einem künftigen Deutschland keinen Platz mehr geben dürfte. Alles, was an nationalistische Traditionen erinnern könnte, war zu vermeiden. Der Name Arndt verschwand aus der Zeitschrift, als Loiret, Swalms, Schneider oder Schulze aber blieb Mewis noch in der Redaktion, um über Vorgänge in der ausländischen Arbeiterbewegung zu berichten. In seinem Zimmer, das er Mitte Juni bezogen hatte, im Stadtteil Söder, an einer leeren grauen Straße, arbeitete Funk nun ungestört über Bergen von Notizen an seinen Vorstellungen von einer Entwicklung, die wieder zum Internationalismus führen müßte. Oft schien sich das zu Papier Gebrachte kaum von den übrigen Aufsätzen zu unterscheiden, nur wer die Widersprüche und Ablehnungen innerhalb der Kominterngruppe kannte, konnte aus dem, was den sowjetischen Kampf pries und die Niederlage des deutschen Militarismus prophezeite, den Meinungsstreit herauslesen. Allein in den Namenchiffren wären die Eigenheiten der Schreiber zu erkennen gewesen. Friedemann, als Mann des Friedens, hob sich vom Mann, der sich Stahlmann nannte, ab. Mewis hatte sich zu Arndt hingezogen gefühlt, dem Vorsänger von Deutschlands Größe und Einheit, dem Dichter soldatischer und patriotischer Lieder. Rosner zeichnete, eingedenk des Findlings im Turm, als Hauser. Ein andrer, Seydewitz, wollte mit dem Namen Kraft vielleicht ausdrücken, daß er sich zwischen den Gegnerschaften zu behaupten verstehe. Nur Henke verzichtete beim Signieren seiner ökonomischen Analysen auf jegliche Anspielung, versetzte dem männlichen Dünkel auch einen Streich, indem er sich Erna Schmitz nannte. Jetzt, da ein Wendepunkt im Osten einge-

treten war und eine Festigung der exilierten Partei sich abzuzeichnen begann, mußte Funk, im Ehrgeiz, seine Stellung nicht nur beizubehalten, sondern der obersten Führung noch näher zu rücken, jedes Wort, das er niederschrieb, so abwägen, daß es dem prüfenden Blick standhielt. Er führte die Katastrophe der Arbeiterparteien allein auf die faschistische Gewalt zurück, er zählte die zerstörten Organisationen in den besetzten Ländern Europas auf, wies hin auf das Ende des internationalen Zusammenhalts, auf die Notwendigkeit, die Befehle von oben durch das Prinzip der freien Beschlüsse, der demokratischen Kontrolle zu ersetzen. Er bezeichnete die Arbeiterklasse als internationalen Körper, der, verstümmelt wie er war, unfähig sei zum Eigenleben in irgendeinem Land und verurteilt zum Untergang auch bei passivem Verhalten und Schweigen angesichts der Versuche, die Neuordnung noch weiter voranzutreiben, und er fragte sich, ob dies nicht dennoch, auch ohne Hinweis auf die Selbstzerstörung, verstanden werden könne als eine Kritik an der eignen Partei. Die Sozialdemokratie zur Verantwortung ziehend, weil sie empfohlen hatte, den Dingen ihren Lauf zu lassen und beßre Zeiten abzuwarten, sprach er seiner Internationale wieder die führende Rolle zu bei einer Neugestaltung der Welt. Er konnte dies mit gutem Gewissen tun, weil er der schwedischen Partei zugeredet hatte, mit Teilen der sozialdemokratischen Arbeiterschaft zu einer Einheitsfront von unten zu kommen, eine Aktion, die, wie oft zuvor, von der sozialdemokratischen Führung als kommunistische Splittrungstaktik abgewiesen worden war. Angegriffen von Arndt, der, unterstützt von Kraft, nicht davon abließ, die vaterländischen Interessen der Arbeiter hervorzuheben, schritt er zu seiner Deutung der neuen Direktiven für eine Einheitsfront der Völker. Indem er sich auf den sowjetischen Initiator berief, dessen Patriotismus unterstrich, und somit Arndt die Gegenargumente nahm, brachte er den Vaterländischen Krieg in größre Zusammenhänge, um den Kampf gegen die Großraumherrschaft, das uneingeschränkte Selbstbestimmungsrecht für alle Nationen zu fordern. Wieder und wieder drehte und wendete er die Sätze, bis er überzeugt war, ganz für sie einstehn zu können. Er wies auf die Wirkung hin, die ausgehe

von der Kühnheit der Menschen in der Sowjetunion, und sprach von der Aufgabe der Gegenwehr in den andern Ländern. Gegen die falsche Einheit wandte er sich, wie sie erzwungen wurde von der Spitze einer Hierarchie, gegen die Einheit von Vasallen, und stellte in Aussicht die übernationale Einheit, die hervorgehn würde aus dem Kampf der Arbeitenden zur Beendigung ihrer Knechtschaft und Befreiung ihrer Länder. Als er solchermaßen Abgegriffnes formulierte, hinter den zugezognen Gardinen des verrauchten Zimmers, bedrängte ihn doch das Halsbrecherische der Gedankengänge. Wieder war ihm, als habe er nur der sowjetischen Partei ihr Verfügungsrecht über alle andern Parteien vorhalten wollen. Dann, berichtend von den Streikaktionen der Arbeiter Oslos, der Verhängung des Ausnahmezustands in Norwegen, mit Massenverhaftungen, Zuchthausurteilen, Hinrichtungen, von den Streiks in den belgischen Kohlengruben, den Taten der Partisanen in Jugoslawien und Griechenland, machte ihn das Fehlen von übergreifenden Handlungen in Deutschland beklommen. So wie die Arbeiter das Aufkommen des Faschismus zugelassen hatten, besaßen sie auch jetzt kein Vertrauen in ihre eignen Kräfte. Wohl waren Tausende der Besten vernichtet worden, und Hunderttausende wagten nicht, sich zu rühren, unheimlich aber war das Stillhalten der Millionen. Er nahm sich den Text vor zu dem Appell, den er durch seine Kuriere verbreiten lassen wollte. Nicht allein an die Arbeiterschaft, auch an das Bürgertum hatte er sich gewandt, alle friedliebenden, demokratisch gesinnten Kräfte im Land hatte er aufgerufen, sich gegen das Regime zu verbünden, in einer gemeinsamen Front zur Rettung der Nation. Das Feierliche dieser Worte wäre begründet gewesen, wenn er noch an eine einheitliche Politik hätte glauben können. Die Worte aber waren ihm schal geworden, da er wußte, daß die Frage der Hegemonie nach wie vor in der kommunistischen und sozialdemokratischen Führung dominierte und daß die Organisationen, mit ihren verwitterten und wieder aufgefrischten Gegensätzen, den uneigennützigen Aufbau verhindern würden. Auch waren die Kader der Partei im Untergrund weiter dezimiert worden. Er breitete vor sich das Blatt aus, mit der Zeichnung des Netzes. In den Kasten, der den

Kerker darstellte, schrieb er, unter Gall, Nelte und Hallmeyer, die Namen Steffelbauer, Emmerlich, Gloger und Grünberg. Sie waren im Mai Einundvierzig verhaftet worden. Von hier aus verlief ein Pfeil zu einem andern Kasten, der den Tod bedeutete. Gall und Nelte waren am dreiundzwanzigsten Januar Einundvierzig verurteilt und am fünfundzwanzigsten Juli hingerichtet worden. Am neunundzwanzigsten Mai hatte die dänische Polizei Wiatrek in Kopenhagen festgenommen. Das Zentralkomitee hatte ihn, auf Angaben hin von Arndt und Drögemüller, einem andern im dänischen Untergrund lebenden Genossen, fallengelassen. Auch über Schmeer, desgleichen von der Parteileitung ausgeschaltet, war nichts mehr zu ermitteln. Kowalke, Instrukteur der Partei, war im Sommer Einundvierzig aus Holland nach Berlin zu Uhrig gekommen. Noch betrieben sie ihre Arbeit, wie Mett, Welter und Tomschik, Sieg, Küchenmeister, Harnack und Guddorf, und die Sozialdemokraten Leber, Reichwein, Haubach, Leuschner und Maass. Auch Saefkow und Jacob, von denen die Zusammenführung der kommunistischen und sozialdemokratischen Zellen abhing, schienen noch frei zu sein. Daß keine Nachricht von Welter und Bischoff gekommen war, beunruhigte ihn. Sie standen unter seiner persönlichen Obhut. Ihr Verlust würde ihm zur Last gelegt werden. Er stellte sich die Gefangnen vor in ihren Zellen. Vom Viereck des Zuchthauses glitt sein Blick in den Hof, wo sich das Schafott befand. Bald würde das Beil wieder fallen. Seine Angst bekämpfend, schrieb er weiter am Flugblatt. In seiner Bemühung, den Rückhalt in der Partei nicht zu verlieren, griff er zu Phrasen, die wohl als höhern Zwekken dienend ausgelegt werden konnten, bei geringer Wendung aber schon ihre Hohlheit zu erkennen gaben. Auch er hatte das meiste von dem, was er mitteilen wollte, in der Sprache geschrieben, die der Schlacht der Patriarchen angepaßt war. Er tröstete sich damit, daß diejenigen, die seine Ansichten teilten, zwischen den Zeilen zu lesen verstanden. Verwickelt in den Wust der Antagonismen, andern nach dem Mund redend, zugleich um seine Integrität ringend, sah er, der erfahren war durch die illegalen Tätigkeiten vieler Jahre, immer noch den Wert, den die Aktivität innerhalb kleinster Gruppen ausmachte. Auch er be-

wies mit den Zusammenfassungen der Lage, daß einige noch aushielten in der Umzinglung. In den ersten Monaten des Kriegs im Osten war das Grauen über ihn gekommen, als sich durch den Verlust der Führer von Partei und Armee, die ermordet worden waren, die Ohnmacht an den sowjetischen Fronten zeigte. Dann war die schon drohende Niederlage aufgehalten worden durch den Mut und die Opfer der Bevölkrungsmassen. Wenn nur hier, auf den Vorposten, die gleiche Geschlossenheit zu finden wäre wie draußen, in den Schneefeldern. Das Selbstbestimmungsrecht und die Einigkeit freier Nationen beschwor er und erhitzte sich angesichts der Splittrung und Entzweiung im engsten Umkreis. Beitragen wollte er zu Verändrungen, und zugleich mußte jeder Satz von seiner Loyalität überzeugen. Es traf ihn, daß Seydewitz, ehemals sozialdemokratischer Abgeordneter, Neunzehnhundert Einunddreißig aus der Partei ausgeschlossen, vom Prager Exil nach Norwegen geflüchtet, von dort nach Schweden entkommen, wo Branting ihm zur Entlassung aus Långmora verholfen hatte, zu einem Fürsprecher Arndts geworden war. Seit den Versuchen zur Bildung einer Volksfront war er ihm verbunden gewesen, Feindseligkeit war nicht zwischen ihnen, es ließ sich immer noch mit ihm diskutieren, welche Mittel zur Beeinflussung der Arbeitenden beim Kampf gegen den Krieg angewendet werden sollten, doch da er, als Berichterstatter für die sowjetische Presseagentur, in ständigem Kontakt mit Moskau stand, war in ihm ein Kundschafter zu sehn, der ihm, auf das Drängen Arndts, Schaden zufügen könnte. So mißtrauisch war er geworden, daß ein vertrauensvoller Ton ihn Nebenabsichten vermuten ließ, und wenn sie beide nicht ganz der Heuchelei verfielen, so deshalb, weil sie einander achteten wegen der Arbeit, die sie für die Zeitschrift leisteten. Tag und Nacht sammelten sie Material, das Friedemann für seine umfangreichen prinzipiellen Erklärungen, Kraft für seine historischen Überblicke und die allwöchentliche Chronik der Kriegsoperationen benötigte, die er als Schönerer unterschrieb. Länger noch als Seydewitz kannte er Glückauf. Er war ihm, dem Sekretär der kommunistischen Reichstagsfraktion, schon in Berlin begegnet, als er eben seinen Aufstieg in der Partei begann, war ihm nahgekommen während

der Kämpfe um die Einheitsfront zur Saarabstimmung, hatte ihn, der zum Leiter des Deutschen Freiheitssenders in Spanien geworden war, nach der Auflösung der Internationalen Brigaden in Paris wiedergetroffen, Freunde hätten sie sein müssen, übereinstimmend in der Erkenntnis, daß es an der Zeit war, mit den Fehlern aufzuräumen, an denen die Arbeiterbewegung zerbrochen war, wenn nicht alles Unausgesprochne, alles, woran keiner, in der Furcht um sein Leben, zu rühren wagte, zwischen ihnen liegengeblieben wäre. So wußte er auch nicht von dem, der es fertiggebracht hatte, unterm Schutz linker Sozialdemokraten legal als Journalist in Stockholm zu leben, und gleichzeitig, unter dem Decknamen Lindström, für die Zeitung der Komintern zu schreiben, auf wessen Seite er stand, auf Seiten Piecks, Dimitroffs und Ercolis, die ihm gewogen waren, oder auf der andern Seite, wo sich jene sammelten, die ihm mißtrauten, und vielleicht schon nach seinem Sturz trachteten. Wer zu ihnen gehören mochte, konnte er nur erraten, oder berechnen, ausgehend von den zahllosen Parteisitzungen, diesen Sitzungen der Fraktionsbildungen, an denen er teilgenommen hatte, zusammen mit jenen, die wie er damals, nach dem schlagartigen Aufhören der alten Welt, der Einkerkerung und Ermordung entkommen waren. Sie stellten sich vor ihn hin, lautlos kamen sie ihm auf den Korridoren des Hotels Lux oder in den Räumlichkeiten des Kominterngebäudes entgegen, andre auch waren fernab, Koenen, in Moskau schon von der Liquidierung bedroht, durch Piecks Eingreifen freigekommen, jetzt in London, Merker in Mexiko, ihn hatte er einmal, zusammen mit Ackermann, trotzkistischer Neigungen beschuldigt. Es waren aber eher syndikalistische Auffassungen gewesen, auch eine Folge all dieser Ränke, daß er sich gegen ihn, den Bedeutendsten im Politbüro, gewandt hatte, auch Abusch war in Mexiko, der wollte ihm nicht wohl, konnte ihm von dort aus aber nichts anhaben, und Dahlem war aus der französischen Internierung in ein deutsches Konzentrationslager verschleppt worden. Es konnte ihm jetzt nur noch um diejenigen gehn, deren Urteil im Zentralkomitee, in der sowjetischen Parteileitung, ausschlaggebend war, doch bei jedem, der vor ihm auftauchte, mußte er sich fragen, ob er sein Amt über-

haupt noch besitze und welcher Gruppierung er nun wohl angehöre und ob nicht auch er inzwischen von den Verhaftungen ereilt worden sei. Das Leben in der Partei, in dieser höchsten Instanz des Geschicks, und das Leben an der Frontlinie vorm Feind, war stets von der Aussicht begleitet, entehrt, gefoltert, wie ein Hund erschlagen zu werden, und es war doch das einzige Leben, das es für ihn, und all die andern, neben denen er seit bald zwei Jahrzehnten stand, geben konnte, denn es verhieß auch die Verwirklichung von Zielen, die seinem revolutionären Denken entsprachen. Nie hätte er denen zugestimmt, die das Verhängnis bereits in den Parteibildungen sahn, es mußte diese strengen Organisationen geben, und auch die furchtbaren Auseinandersetzungen waren notwendig gewesen, bei der Suche nach den Formen des Kampfs gegen einen überlegnen Feind. Seit Beginn des Exils aber war die Mühsal, sich selbst zu erhalten, hinzugekommen, nicht allein die besten Vorschläge waren zu erbringen, nicht länger mit Fleiß und Hingabe ließ sich Einfluß gewinnen, sondern List, Falschheit, Verrat waren einem jeden, unmerklich, ins Blut gegangen, nein, unmerklich nicht, es schauderte ihn, wenn er daran dachte, wie bewußt auch er sich dieser Eigenschaften bedient hatte. Als der Aufrichtige war er bekannt geworden, und als solcher hatte er es verstanden, den Respekt Dimitroffs zu gewinnen, an den Drähten hatte er gezogen, die Münzenberg zu Fall brachten, Ulbricht gegenüber hatte er seine Kritik zurückgehalten, Ackermann hatte er zugestimmt, wenn dieser gerade in Ulbrichts Gunst stand, sonst hatte er dessen Beflissenheit, sich in der Komintern beliebt zu machen, verabscheut, hatte mit Freude wahrgenommen, daß auch Dimitroff und Manuilski ihm Unwillen entgegenbrachten. Und Malenkow, der einzige, der in den innersten Räumen des Kremls zugelassen war, der Bericht erstattete über die Verhältnisse im deutschen Zentralkomitee, würde er eintreten für ihn, fragte er sich, wenn sie, die er selber anklagen könnte, ihn verleumden sollten. Da standen sie vor ihm aufgepflanzt, Ulbricht, Ackermann, Florin, Matern, und sie hielten ihren Kopf nicht unterm Arm, breit standen sie vor ihm, grinsten ihn an. War dies nun ein kameradschaftliches Grinsen, wie es vorkam zwischen solchen,

die in der gleichen bedrohlichen Lage waren, oder besagte ihr spöttisches Lächeln, daß sie von seiner Abtrünnigkeit wußten. Er war aber nicht abtrünnig. Er arbeitete, wie kein andrer draußen, für die Stärkung der Partei. Diese Stärkung bedeutete für ihn jedoch auch eine Erneurung der Partei. Nie mehr eine Partei, in der dieses Grauen voreinander aufkommen mußte. Dengel drängte sich an ihn heran. Er schob ihn von sich weg. Er, Vertreter der Partei im Exekutivkomitee der Komintern, war von nationalistischer Gesinnung, konnte reden vom Deutschen Wesen. Darin stimmte er mit Ulbricht nicht überein, hatte dieser doch ihn, Funk, nach Schweden geschickt, daß er die nationalistischen Äußrungen des Abschnittsleiters untersuche. Es blieb indessen die Unsicherheit, ob Ulbricht nicht, bei den Spannungen, die zwischen ihm und Pieck bestanden, Mewis wieder, zur Stärkung seiner Gruppe, zu sich herangezogen hatte. Fast ließ die undurchsichtige Haltung, die Glückauf und Seydewitz einnahmen, darauf schließen. Alle würden, wenn man es von ihnen forderte, so meinte er jetzt, gegen ihn auftreten. Seydewitz, dessen beide Söhne, aus erster Ehe, in Moskau verhaftet worden waren, hatte zu tun, um seine Parteitreue unter Beweis zu stellen. Von Matern, dessen frühres Zimmer er jetzt bewohnte, war ihm keine Nachricht zugekommen. Er wußte nicht, wie der Bericht, den er ihm, vor der illegalen Ausreise, anvertraut hatte, in Moskau beurteilt worden war. Auch Materns Ansichten waren oft umstritten gewesen. Daß er ihm einen Rapport übergeben hatte, ohne Stahlmann darüber zu informieren, konnte gegen ihn und gegen Matern ausgelegt werden. Doch wenn dieser ihn angeklagt hätte, wäre er längst von seiner Tätigkeit entbunden worden. Solange ihm, über den sowjetischen diplomatischen Apparat in Stockholm, nicht die Weisung zur Rückkehr zugestellt wurde, konnte er davon ausgehn, daß Pieck ihn noch stützte. Doch selbst auf Pieck konnte er sich nicht ganz verlassen, denn vielleicht hatte er nur deshalb Einspruch erhoben gegen seine Reise nach Berlin, weil er fürchtete, er würde dort ein eignes Parteizentrum gründen. Und, als stärkstes Mittel, seine Gefügigkeit zu erzwingen, konnte seine Frau benutzt werden. Lotte hatte er, gleichsam als Pfand, in Moskau zurücklas-

sen müssen. Die Trennung von ihr, die Sorge, was mit ihr geschehn würde, wenn er sich weigerte zurückzukehren, war die schwerste Belastung in einer Situation, die, auch bei der Genehmigung zur Weiterarbeit, kaum mehr zu ertragen war. Der Ausschluß aus der Partei aber war unvorstellbar, und doch hatte er ständig dieser Möglichkeit gewärtig zu sein. Der Halt in der Partei war für ihn, dessen Aktionen im tiefsten Untergrund stattfanden, die Voraussetzung zum Überleben. Neben ihm waren nur noch Rosner, Stahlmann, Mewis und Henke. Seydewitz durfte sich, wie Glückauf, frei bewegen, wohnte zusammen mit seiner Frau und seinen beiden jüngern Kindern, war im Besitz von Arbeitsbewilligung und Fremdenpaß. Nach außen hin traten Glückauf und Seydewitz in der weitverzweigten Emigration in Erscheinung, nahmen einen Platz ein zwischen vielen Unpolitischen, zwischen Sozialdemokraten und Angehörigen der Kommunistischen Partei, und gefährdeten sie sich auch durch den Verstoß gegen das Gebot, sich nicht politisch zu betätigen, so konnten sie doch unbehindert mit deutschen und schwedischen Freunden Umgang pflegen, Informationen einholen, Veranstaltungen, Bibliotheken und wissenschaftliche Institutionen besuchen. Die völlige Zurückgezogenheit hatte eine Reduzierung der eignen Person zur Folge, manchmal, da die kurze winterliche Helligkeit kaum durch die Ritzen der Gardinen drang, ging ihm der Sinn für den Wechsel zwischen Tag und Nacht verloren, er sah sich wie in einer Zelle. Verstand jetzt, wohin die Isolation den Gefangnen treiben konnte, und in welch unaufhörlicher Übung das Bewußtsein gehalten werden mußte, um dem Druck der Verhöre nicht nachzugeben. Er brauchte sich nicht mehr zu fragen, was sie alle, während der Prozesse, zu den unwahrscheinlichen Geständnissen gebracht hatte. Das Eingesperrtsein war es gewesen, der Verlust jedes Gedankenaustauschs. Da konnte nichts mehr überprüft werden, an niemandem mehr ließen sich die eignen Zweifel messen. Im Kerker entstand die Bereitwilligkeit, etwas Unverständliches anzunehmen, in dieser Lage wurde das Unbegreifliche plötzlich begreiflich, und eine Erleichtrung mußte es dann sein, wenn jemand eintrat, der bestätigte, daß man recht hatte mit seinen wahnwit-

zigen Annahmen. Wenn ein Staat, dessen Gerechtigkeit mir immer als unumstößlich erschienen war, gegen mich Anklage erhebt, sagte er sich, dann kann ich nicht widersprechen, denn damit würde ich alles aufheben, was für mich bisher höchste Wahrheit war. Indem ich dem Staat recht gebe, gebe ich mir selbst recht. Würde ich leugnen, dann risse ich mir den Boden unter den Füßen weg. So würde ich schließlich, dachte er, das Bekenntnis ablegen, nur um aus dieser hermetischen Abgeschlossenheit heraus und wieder zur Übereinstimmung zu kommen mit dem, wofür ich gelebt habe. Er sprang auf und sprach laut zu sich selbst. Wenn die Partei mich verstoßen würde, dann würde ich nicht zögern, der Partei ihre Fehler vorzuhalten. Er lief zur Tür, legte das Ohr an das Holz. Es war still in der Wohnung Elvira Gustafssons, der Schwester Frithiofs. Die alleinstehende Frau arbeitete tagsüber als Kassiererin in einem Bierlokal am Kornhamnstorg, auch ihre beiden Söhne, Rolf, der Bäcker, und Lars, angestellt bei der Feuerwehr, kamen erst abends nach Hause. Langsam ging er zum Schreibtisch zurück. Erhielte ich den Befehl zur Reise, dachte er, ich würde ihn nicht befolgen. Er setzte sich, grub sich ein in die Papiere, schrieb weiter. Zwischen seinem freiwilligen Gefangensein und der Verbannung in der Legalität saßen Warnke und Verner, jetzt auch Wagner und Sager, hinter den verriegelten Eisentüren des realen Gefängnisses, abgeschnitten von der untern und der obern politischen Ebene. Mewis wohnte bei seiner Gefährtin, die er, hinter der dünnen Gardine des Fensters stehend, die Tochter im Kinderwagen spazierenführen sah, die Disponentgata ging sie hinunter, zur Parkanlage neben der Lux Fabrik. Henke trat vorsichtig aus der Tür Nummer Sechzig an der Döbelnsgata, wo er bei Hanna Gustavsson wohnte, und schlenderte hinüber zum Vanadis Hügel, um den Vögeln im kahlen Gebüsch Brotbrocken zuzuwerfen. Stahlmann war immer unterwegs, er war der einzige, der alle Verstecke kannte, der bei Arndt auftauchte, bei Rosner und bei Funk, dort jeden Tag pünktlich um halb eins, um die schwedischen Nachrichten zu hören, und die deutschen um eins, und die sowjetischen, auf der Kurzwelle, um zwei Uhr. Er verstand nicht, warum die Genossen sich in die Haare gerieten über die

nationale Frage, während er den Tisch mit reichlicher Verpflegung deckte. Die Manuskriptblätter beiseite schiebend, bestimmte er, daß nur von einem einzigen nationalen Kampf gesprochen werden könne, dem Befreiungskampf in der Sowjetunion, nur dort hätten die Völker sich erhoben, von den Kindern bis zu den Greisen, nur dort seien alle verbunden in einer riesigen gemeinsamen Leistung, wie vor einem Vierteljahrhundert, nur dort würden keine Opfer gescheut, nur dort gebe es kein Zurückschrecken vor der Not, vor den Leiden, überall, in den andern Ländern Europas, könne es für die wenigen, die sich nicht hatten besiegen lassen, keine andre Aufgabe geben, als den sowjetischen Volkskrieg zu stützen, erst wenn die Angreifer geschlagen seien, sei ein Denken an den Aufbau der eignen Nationen möglich. Wer nach mir suchte, hätte mich auf der Hornsgata finden können, nah an der Ecke des Ringvägen. Einer wartete auf die Papiere, die ich in der Aktenmappe trug. Stets wartete irgendwo einer, in seinem Bunker, kritzelnd, entwerfend, verwerfend, und wir liefen unsre Zwischenbahnen ab, sorgten dafür, daß die eingekauften Zeitungen und Bücher verteilt, die Kommentare weitergeleitet, die Manuskripte zur Druckerei der Partei oben an der Kungsgata gebracht wurden, sahen uns nicht um, gingen gleichmütig durch die bewachte Stadt, verweilten vor Schaufenstern, schlugen uns den Schnee vom Mantel, standen an den Haltestellen der Straßenbahnen, zwischen andern mit Mappen, Taschen und Beuteln. War mir am Norra Bantorget, wo ich im Gewerkschaftshaus meine Sprachübungen betrieben hatte, das Schreiben noch als ein Handwerk erschienen, das ich äußerst mangelhaft beherrschte, und waren mir meine ersten Versuche, dort, in der Laube, in einem der kleinen Gartenhöfe zwischen den Häuserreihen am Weserdeich, die Überlegungen mit Berthold Merz, beim Führen des Griffels, bestürzend nah gewesen, so war es jetzt viel später geworden, zwei Jahrzehnte später, ich konnte schreiben und lesen, mit solcher Fertigkeit, daß ich nicht mehr wußte, wie mir dies zugekommen war. Und dabei mußte ständig unterschieden werden zwischen den Schichten der Sprache. Da war diese Wörterwelt aus Hochgestimmtheit, wie die Politik sie gebrauchte, und die alles aufge-

zehrt hatte, was einst menschliche Hingabe war, da gab es die Sprache, in der die Nachrichten wie die Börsenberichte gebracht wurden, in der sich die Anstrengungen als steigende und fallende Zahlenbündel zu erkennen gaben, Aktienposten von Lebenden gegen Tote gesetzt, von Belagrern gegen Verteidiger, von Angreifern gegen Fliehende, in der das Geschrei, das Stöhnen, Verbluten verschwanden in der schnellen Nennung von Städten, Gebirgen und Meeren, da war die graue Sprache derer, die umherirrten zwischen den Fälschungen, die sie sich zu eigen gemacht hatten, da war die Sprache, an der ich im stillen arbeitete und deren Worte sich am schwersten finden ließen. In diese Sprache gehörte, was meine Mutter auszudrücken versucht hatte, und was, je näher das Greifbare kam, immer dünner und hilfloser wurde, und beim Anrühren schon vom Vergessen bedroht war. So schien alles wesenlos geworden zu sein, was uns bei ihrem Flüstern gebannt hatte, und wenn ich mich an ihre Erlebnisse erinnern wollte, ließ sich kaum mehr etwas erkennen, was im Verhältnis stand zu dem Monströsen, von dem sie vertilgt worden war, es war immer nur ein schwacher Abklang von Ereignissen, wie sie auch unzähligen andern widerfahren waren, und selbst das Letzte, das sie von sich gegeben hatte, als sei es eine Eröffnung, ließ nur ein paar kleine traurige Striche und Flecken zurück, als ein Muster vielleicht, in das wir selber etwas hineinsetzen sollten, mit dem sich das Größre, der Anfang vom Ganzen, fassen ließe. Aber dies eben war es, es ließ sich nicht fassen, ebensowenig wie sich die Gesamtheit fassen ließ, der wir verpflichtet waren, und die wir, um uns darin zurechtzufinden, zu einem Revier abgesteckt hatten. Und es war noch eine andre Sprache, die von den Ursprüngen her kam, die Sprache des Traums. Diese Sprache hatte nur wenige Worte, fast nur Bilder, und was zu hören war, waren Laute, die aus der Zeit stammten, in der wir des Sprechens noch kaum mächtig waren. Das meiste in dieser Sprache war von Empfindungen bedingt, und weil Empfindungen nie genau bestimmt werden konnten, bestand hier alles aus einem Wechsel von Wallungen, in denen Erstaunen und Grauen, Freudigkeit und Tränen ineinander übergingen, und die hervorgebrachten und wieder zerfließen-

den Figurationen glichen einander nie, besaßen nur verborgne Ähnlichkeiten, die eine Erregung hervorriefen und zu immerwährenden Vergleichen lockten. Ein besondrer Sinn ließ sich nicht darin sehn, daß mein Gehirn jeden Grashalm, jedes Blatt am Efeuspalier des Stücks Garten in sich aufgenommen hatte, es sei denn, daß sich die Intensität der Wahrnehmung des am Leben Seins in der Leuchtkraft des Bilds äußerte, und wie sich mir das Gemäuer, der magre Birnbaum, die Pfosten zum Aufhängen der Wäsche eingeprägt hatten, so wurde jetzt, auf der Hornsgata, alles überdeutlich, es war, als seien die Fahrzeuge und die Vorbeigehenden in die kalte Luft gemeißelt. Klingelnd rollte die Drei, vom Haga Park her, auf dem Weg zur Högalidskirche, an mir vorüber, und mir entgegen, durch Schneestaub, glitt die Zehn, über die Schleuse würde sie fahren und die Skeppsbro, den Kungsträdgården, den Humlegården, das Stadion entlang in Richtung Ropsten, an der Lidingö Brücke, Gesichter schimmerten hinter den Hauchlöchern in den vereisten Scheiben. Es war fünf Minuten vor Drei. Die Minuten, die vor mir lagen bis zum Glockenschlag Drei, an dem ich am Treffpunkt zu sein hatte, waren ausgefüllt mit dem langsam kürzer werdenden Straßenabschnitt, mit Häuserfronten, Fensterreihen, in leichten Verschiebungen, bis zu fünf Stockwerken. An einen Trikotagenladen schloß sich das Kino Lido an, mit einer zungenförmigen Beschirmung überm Eingang und Fotokästen, aus denen Charles Boyer und Paulette Goddard mich anlächelten. Die nächsten, gewölbten Schaufenster waren leer, die Lokale dahinter befanden sich im Umbau, es folgten, im Haus Nummer Sechsundneunzig, der Frisiersalon Eva und Lundströms Obsthandel, flankiert von Pilastern, die bis zum Zwischenstock aufstiegen. Gegenüber, im Haus Fünfundsiebzig, lag ein Eisenwarengeschäft, und daneben die Elektrofirma Svea, deren Verkaufsräume das gesamte Erdgeschoß einnahmen. Hier war das Mauerwerk von großen Steinblöcken durchsetzt, an den Fenstern der obern Etagen waren Gesimse angebracht, und die Dachkante wurde von einem ornamentierten Vorsprung gestützt. Reicher verziert noch war das niedrigere, aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts stammende letzte Gebäude des Viertels, mit lilienförmigen Eisenbeschlägen

über den Fenstern, wo die Apotheke ihren Sitz hatte, deren Biber, nach dem sie sich nannte, unterm Torbogen hockte. Auch das Eckhaus auf meiner Seite, Nummer Hundertzwei, wo der Ringväg die Hornsgata durchkreuzte, war ausgestattet mit den Erkern und Pfeilern einer vergangnen Bauperiode, die Schaufenster von Ivar Johnssons Manufaktur boten Garne und Nähwaren, Strümpfe und Unterkleider an. Ich blieb stehn an der seitlichen Auslage, dort, wo die Fassaden der Häuser bis zum Baugelände am Straßenende verliefen, sah Hansson, die junge Funktionärin der Partei, auf mich zukommen. Niemand war in unsrer Nähe. Der Schneefall lichtete sich, gab den rötlichen Schein der untergehenden Sonne frei. Bänder und Servietten betrachtend, hielt ich mit der linken Hand die auf die Brüstung des Fensters gestellte Mappe, schon faßte Hansson mit ihrer rechten Hand den Griff, verweilte noch einige Augenblicke neben mir und ging dann weiter, mit der Mappe, über die Hornsgata. In der Mappe lagen die Fahnen eines Aufsatzes, den Funk, diesmal unter dem Namen Wegner, zum Gedenken an Rosa Luxemburgs Todestag geschrieben hatte, und die ihm zur letzten Korrektur zugestellt werden sollten. Dies war auch wieder solch ein in sich zerstrittnes Werk, voller Mut, voller Feigheit, voll krampfhaftem Geschichtssinn und erzwungnen Fälschungen, ein Wagnis hätte es sein können, den Namen der Revolutionärin in Erinnrung zu rufen, er wäre dabei ihrer Unbestechlichkeit gerecht geworden, jetzt aber widerfuhr ihr, ganz in den Dienst dessen gestellt, was sie so glühend kritisiert hatte, eher eine erneute Schändung. Doch vielleicht genügte auch schon, von ihr zu sprechen, die seit vielen Jahren aus den Annalen der Partei gestrichen war, zusammen mit ihren nächsten Mitkämpfern, die sie überlebt hatten, denn über sie zu schreiben bedeutete, selbst wenn es sich nur um ein paar Tiraden handelte, daß insgeheim auch darauf hingewiesen wurde, wer bei der Gründung der Partei, im Dezember Neunzehnhundert Achtzehn, neben ihr gestanden hatte, Verrufne, Ausgestoßne oder Ermordete, alle die Spartakisten, Brandler, Thalheimer, Knief, Flieg, Eberlein, Remmele, Frölich, nur einer aus ihrem Kreis war noch heil, Pieck, und von diesem, der, als einziger der alten Garde, der Partei

vorstand, mochte Funk den Anstoß zu der kleinen Schrift erhalten haben. Als Solveig Hansson, die Vorsitzende des Jugendverbands, hinter der Hausecke mit dem vergoldeten Biber verschwand, trat ich ein in den Kurzwarenladen, um ein paar Knöpfe für meinen Mantel zu kaufen. Zwischen Frauen, die Garn und Bänder aussuchten, wartete ich. Alles, was in dem Aufsatz, den Hansson in der Mappe trug, von Funk nicht hatte ausgesprochen werden können, klang beim Nennen des Namens Rosa Luxemburg auf, die Abführung Remmeles, zusammen mit Frau, Tochter und Sohn, zur Erschießung, die Verschleppung des schwerkranken Eberlein in den Hinrichtungskeller, das Ende Fliegs, der sich, trotz Münzenbergs Abraten, Neunzehnhundert Siebenunddreißig nach Moskau begeben hatte, das Verschwinden der andern, die Ende der Zwanzigerjahre schon aus der Partei ausgeschlossen worden waren und von denen nur Thalheimer Zuflucht in Havanna, Frölich in London gefunden hatten. Und die Vertreibung aller Gefährten Luxemburgs rief nicht nur den Gedanken an die verblendeten politischen Machtkämpfe, den Verlust jeglicher Rücksichtnahmen wach, sondern auch das Entsetzen über die Raserei, von der die Intelligenz zerrissen worden war. Denn hatten die Verhärteten es auch verstanden, den Verfolgungen zu entgehn, so waren die Besten als erste der Parteidiktatur zum Opfer gefallen. Dies war das Furchtbare, daß die Partei, deren Aufgabe es gewesen wäre, für die Befreiung der Kultur zu wirken, ihre schöpferischen Denker vernichtete und nur die Schablonen noch gelten ließ. Sie alle, die sich um Luxemburg versammelt hatten, waren Fürsprecher einer Revolution gewesen, die die besten Fähigkeiten des Menschen zur Entwicklung bringen sollte, und so wie der Faschismus eingeschlagen hatte auf die differenzierten Leistungen von Kunst und Literatur, so war auch vom Zentrum des Kommunismus die Destruktion der Intellektuellen angeordnet worden. Tretjakow war nur einer der Führenden zwischen vielen andern gewesen, die der Barbarismus zerstampfte, und hätten sie, die Luxemburgs Linie folgten, Einfluß ausüben dürfen, so wäre das Bild, das Funk, mit gebundnen Händen, gezeichnet hatte, von anderm Aussehn gewesen. Welches Interesse, fragte

ich mich, hatte die Internationale daran gehabt, jetzt den Namen Luxemburg in ihre Zeitschrift zu setzen. Seitdem Frölich, vom Zentralkomitee beauftragt, Luxemburgs Werke herauszugeben, Neunzehnhundert Achtundzwanzig wegen Rechtsabweichung aus der Partei geworfen worden war, war weder von ihr noch von ihren Taten zu hören gewesen, ausgesperrt von den Archiven hatte er indessen diese erste Biographie über sie geschrieben, kurz vor Kriegsausbruch im französischen Exil abgeschlossen und im vergangnen Jahr in England herausgegeben. Am Ende wollte Funk sogar die Leser in Schweden auf Frölichs Werk aufmerksam machen, das dieser Tage im Schaufenster von Sandbergs Buchhandlung auslag, und vielleicht genügten ihm seine Umschreibungen, wenn es nur darum ging zu sagen, daß wir diese Gestalt, deren dunkle scharfe Gesichtszüge und helmförmig hochgestecktes Haar auf dem Umschlag des Buchs zu sehn waren, für uns, um die Partei zu neuem Leben zu erwecken, wiedergewinnen müßten. Wahrscheinlicher aber war, daß das Zentralkomitee den Zeitpunkt für geeignet hielt, an die revolutionären Traditionen in Deutschland zu gemahnen, und dazu könnte Luxemburg, die manchen aus der vorigen Generation der Arbeitersoldaten noch bekannt war, dienen. Die Stimme der Verkäuferin schreckte mich auf. Gebeugt über die Theke stand ich und kramte. Mit den Knöpfen, die mir am Mantel fehlten, ging ich hinaus auf die Straße, wo mir einer entgegenkam, dessen Gesicht, in der Sekunde, da die Augen sich auf mich richteten, eingedrückt wurde zu einer blutigen Masse.

Durch den rot flimmernden Schnee fuhr sie, sah vor sich, auf der hölzernen Bank der Straßenbahn sitzend, die riesigen Blöcke des im Bau befindlichen Krankenhauses auf der Anhöhe, mit scharfen Lichtern in den Fensteröffnungen und Scheinwerfern zwischen Gerüsten und Kränen. Vom Fahrer, der den Hebel schon angeruckt hatte, war sie, als sie winkend gelaufen kam, noch eingelassen worden durch die Klapptür, eng an sich gepreßt hielt sie die Mappe. In weitem Bogen schaukelte die Ringlinie Num-

mer Vier vorbei an den Betonmauern, auch das Warenhaus am Skanstull überragte wie ein Leuchtturm die aufgerißnen Felsen und den Wald der Pfeiler für die neue Brücke. An der Haltestelle am Park überm Hammarbyhafen waren die Lampen spärlicher, die Häuser dunkler geworden, und nach dem Verlassen des gleißenden Wagens, beim Gang die Södermannagata hinauf, der Gotlandsgata entgegen, zeigte sich den nicht mehr geblendeten Augen noch einmal der dämmrig verfärbte Himmel, von dem die Silhouetten der Mietskasernen sich abhoben. Hell im letzten Viertel der Gotlandsgata lagen nur die kleinen Läden, wo der Schuster Brostedt auf die Sohle hämmerte, die Wäscherin Anna Eriksson beim Plätten war, der graue Kopf des Händlers Olsson zwischen Broten, Flaschen und Konservenbüchsen auftauchte, der Tabaksverkäufer Helander Zigarrenkästen ordnete, und der Friseur Atlas Wulf, gleich neben dem Eingang zum Haus Sechsundsiebzig A, am Fenster auf Kunden wartete. Da sein Blick auf sie fiel, ging sie ein Stück weiter, auf die Katarina Bangata zu, hinter deren kahlen Bäumen die Volksschule aus leerer, zertrampelter Schneefläche aufstieg und, entfernter, der Weiße Berg, mit seinen alten Holzhäusern, kaum mehr kenntlich war. Sie wandte sich um, ging, nah an der Fassade, zum Portal zurück, trat schnell ein, stieg die drei Treppen hinauf, läutete an der Tür mit dem Namen Gustavsson wie abgesprochen dreimal. Rechts am Vorflur gab es einen Balkon zum Teppichklopfen überm Hof, der von Brandmauern und schwärzlichen Werkstattbauten umschlossen war. Die Tür wurde geöffnet, im unbeleuchteten Vestibül stand er, der Svensson genannt wurde, und winkte sie hinein in das zur Straßenseite führende Zimmer, in dessen Mitte sich, unterm seidnen Schirm der Deckenlampe, ein großer runder mit Papieren bedeckter Tisch befand. Daß er nie mit ihr redete, wenn sie zu ihm kam, verwunderte sie nicht, sie wußte, sie hatte einen der Leiter der deutschen Partei vor sich, sie hatte nichts zu fragen, nur abzugeben, was für ihn bestimmt war, entgegenzunehmen, was er weitergeleitet haben wollte. Auf einen Stuhl zeigte er, sie setzte sich, wartete, bis er fertig wäre mit der Durchsicht der Blätter, die er der Mappe entnommen hatte. Sie hätte es als störend empfunden, von ihm in ein Gespräch gezogen zu wer-

den, sie wollte nichts wissen, sie war nichts als eine Ordonnanz, die Schritte, die sie in diesen Unterstand geführt hatten, würde sie leugnen. Der fransenbehängte Schirm über dem Schreibenden war braun, wie alles im Zimmer. Alles war wie versengt, verkohlt. Als ungewisse Formen standen ein Sofa, ein paar Schränke an den Wänden. Kein Laut von der Straße drang durch das verhängte Fenster. Hier war kein Platz für Persönliches, dennoch war sie, als sie sah, wie ihm die Hände beim Zurückreichen der Druckbögen zitterten, nah daran, ihn anzusprechen, beunruhigt blickte sie in sein kränklich bleiches Gesicht, doch als er sich gleich wieder dem Tisch zudrehte, nur die Hand zu einem Gruß erhoben, oder einem Wegwinken, ging sie, mit der Mappe, aus der Wohnung, die Stufen im trüben Treppenhaus hinunter, und draußen dann nach rechts, um nicht noch einmal am Laden des Friseurs vorbei zu müssen. Die Stadt im Januar Neunzehnhundert Zweiundvierzig war für uns eine Stadt im Krieg, die Städte, deren Namen zwischen den Schneekrusten an den Zeitungskiosken wechselten, gingen ein in diese Stadt, jeder der gewöhnlichen Tage war für uns ein Tag des Vorstürmens mit berstendem Puls, keuchendem Atem, ein Tag des Fallens und des weichen Vergehns im Schnee. In dieser Stadt, in der sich niemand zu scheuen brauchte, das Ziel seines Wegs anzugeben, wanderten wir hin und her, zu Ausflüchten bereit, einer Sache dienend, die sich hier nicht verteidigen ließe, die uns belasten würde wie ein Verbrechen. Und waren wir auch Fremde in dieser Stadt, zugehörig nur etwas weit Entferntem, an dessen Bild wir, beim versteckten Zusammensein, bauten, so nahm das Kriegsfeld der Straßen doch immer wieder diese Überdeutlichkeit an, wir ertasteten die Gemäuer, nahmen deren Glätte oder Körnigkeit in uns auf, in uns ein brannten sich die Schilder an den Toren, die Türgriffe legten sich hart in unsre Hände, niemand sonst blickte auf zu den Fenstern wie wir. Die Nummern und Namen an den Häusern, die Kennzeichen der Straßen, die Uhrzeiger waren zum Inbegriff unsres Lebens geworden, wir bewegten uns von einem Merkmal zum andern, eine Verabredung zu versäumen, eine Adresse zu vergessen oder preiszugeben, wäre der Zerstörung unsrer Existenz gleichgekommen, dieses Abwarten

und Berechnen, dieses Zählen, diese Blicke auf die Uhr, dieses Schielen aus den Augenwinkeln, um das Verhalten der Menschen in der Nähe wahrzunehmen, dieses Hintreten nebeneinander, zur Übergabe einer Mappe, dieser Gang über eine Straße, dieses Betreten eines Hauses, Verlassen einer Tür, dies alles, so gleichgültig, so langweilig für andre, war für uns voll unmäßiger Spannung. Gerade weil ich mit niemandem darüber sprechen konnte, nahm das Gleiten des Blicks von Tornummer zu Tornummer, das Kollidieren mit den Erscheinungen von Passanten solche Gewalt an, daß die Gedanken unaufhörlich erbebten. Das reglose Ausharren auf einem Stuhl war damit angefüllt, sich den Lageplan der Wohnung einzuprägen, in der man sich befand, der Raum neben dem Zimmer des Schreibenden am Tisch gehörte den Söhnen der Gastgeberin, die in der Küche die Bank zur Schlafstätte gemacht hatte, und vor deren Ankunft man verschwunden sein mußte, die Küchentür stand offen zum Vestibül, die Dunkelheit hinterm Fenster zum Hof würde zunehmen und, wenn man nach erfülltem Auftrag hinaustrat, zur frühen, blauvioletten Nacht geworden sein. Solveig Hansson, sportlich gekleidet, die Baskenmütze auf dem kurzen blonden Haar, begegnete mir oft, auch sie wohnte in der Fleminggata, weiter oben, dort, wo die Straße an den Hang des Stadshagen grenzte. Von ihrem Zimmer, im Erdgeschoß Nummer Dreiundneunzig, würde sie leicht, über den Hof, durch die Ausgänge der Nachbarhäuser, zur Fridhemsgata oder Arbetargata entkommen können, und immer war der Schritt ins Tor zum Parteigebäude an der Kungsgata, um die Manuskripte zum Druck zu geben, wie das Eintreten in eine Falle, und fast spöttisch stellte sie auch diesmal fest, daß sie noch nicht gefaßt worden sei. Wir wußten, nachdem wir erfahren hatten, Steffelbauer, Emmerlich, Gloger und Grünberg seien am zehnten Januar zum Tod verurteilt worden, daß auch die schwedische Polizei ihre Anstrengungen verschärfte, unsre Verbindungsstellen mit dem deutschen Untergrund aufzudecken. Selbst Stahlmann hielt sich jetzt zurück, Hansson war die einzige, die sich noch zu Funk begeben durfte, wie nur ich übrigblieb, Rosner zu besuchen. Zu ihm nahm ich den Umweg über die Norrtullsgata. Die lange Ausfahrtstraße,

die am Observatoriumberg die Drottninggata fortsetzte, und sich solchermaßen als Ader quer durch die Innenstadt zog, vom Helgeandsholm her, bis zur Landstraße nach Haga, besaß eine eigentümlich ansaugende Tiefe. Jenseits des Odenplans war zur Zeit, da Strindberg hier, in den Gehöften am Rand der Anhöhe, seine Jugendjahre verbrachte, der Blick frei über Gärten und Weideplätze geglitten, ehe die großen Ziegelsteingebäude längs des Wegs zu den Zollhäusern errichtet wurden, heute noch die gleichen, die Strindberg, auf seinen Wandrungen, gesehn hatte. Am Kiosk, in der Mitte des Platzes, kaufte ich die Zeitungen ein, die täglich die Verändrungen an den Fronten widerspiegelten. Vor Schukows Armeen flüchteten die Deutschen in der Ukraine, auf der Krim zogen sie sich zurück, Straßenkämpfe rasten in Brjansk, Taganrog war geräumt worden, als ich vorüberging an der Hamburger Brauerei, erbaut auf dem Boden von Strindbergs abgerißnem Elternhaus, hinter den hohen Bogenfenstern erglänzten die Kupferzisternen, Hongkong war in den Händen der Japaner, Singapore stand in Flammen, Thailand hatten die Japaner erobert, den Philippinen näherte sich die japanische Flotte, während ich vorbeikam am Norrtulls Krankenhaus, diesem düstren Bau, dessen Tor sich nie zu öffnen, das alle Besucher abzuweisen schien, in dem die Verlaßnen, die dem Tod Geweihten lagen, und das der weitläufige Kastanienpark mit seinem Schweigen umgab, und am Witwenhaus der Gemeinde, an der andern Straßenseite, mit der Jahreszahl Achtzehnhundert Neunundsiebzig über der Tür und den lanzenförmigen Stäben am Zaunsockel. Ungenügend ausgerüstet für den Winterkrieg waren die deutschen Truppen, hatten mit einem schnellen Sieg wie im Westen gerechnet, die Frauen strickten Fausthandschuhe, Pulswärmer und Socken, Timoschenko ging über zur Offensive im Donezbecken, umfassende Einberufungen fanden statt im Reich, auf Hochdruck lief die amerikanische Rüstung, und die Inschriften las ich, oben an der Fassade der Matteus Volksschule, daß wir nicht für die Schule, sondern fürs Leben zu arbeiten, daß wir das Vaterland zu lieben und für dessen Ehre zu sterben hätten, und zu den Kämpfen um Dnjepropetrovsk stieg flüchtig die Erinnrung auf an ein Gespräch in Cueva la Potita an

einem Novemberabend, über den Aufbau des Stauwerks, den Stolz nach Geleistetem. Schwer waren die Verluste auf beiden Seiten in Finnland, gefroren ragten Arme und Beine von Leichen aus dem Schnee, die deutschen Transportzüge rollten durch Schweden, und vor mir lagen die beiden gleichförmigen gelben Zollhäuser mit dem schornsteingekrönten spitzen Dach, am Ende der Norrtullsgata, dort, wo es, unter der Eisenbahnbrücke hindurch, weiterging zur Straße nach Haga, auf der Strindberg seinen Weg, die Große Landstraße entlang, zu Ende ging. Am einunddreißigsten Januar hatte ich mich, wie jeden Sonnabend, zum Norrtulls Platz begeben, um dort fünf Uhr nachmittags mit Stahlmann zusammenzutreffen und Material für Rosner in Empfang zu nehmen. Hier, an der Haltestelle der Straßenbahn Nummer Drei, hinter mir die Schlucht, die, als Strindberg noch nicht mit dem Schreiben begonnen hatte, mit Linden bepflanzt worden war, vor mir in der Ferne der Haga Park und der Friedhof, wo Strindberg lag, überkam mich diese Empfindung des Lebensflusses, des Übergehns von Vergangnem in Zukünftiges, hier, an der Stadtgrenze, am Eisenbahndamm, entstand auch für mich eine jener Stationen, in die der Dichter seinen Weg eingeteilt hatte, und dieses Sichbesinnen ließ mich auch dann noch nicht los, als der Feldhauptmann mich längst in das kleine Café gezogen hatte, das in einem der Zollhäuser eingerichtet war. Was wir vorhatten, war notwendig, Fragwürdiges, Zweifel gab es nicht, und doch war in unserm Gespräch auch etwas andres zu spüren, eine Welt, die noch erschlossen werden mußte. Höhnisch zitierte Stahlmann Sätze aus der Rede, die am gestrigen Abend aus dem Sportpalast in Berlin über Europa geschallt war, nicht die Russen, der Winter habe die Umstellung vom Angriff auf Verteidigung erzwungen, wenn der Frühling komme, werde das Verlorne zurückgewonnen werden. In der Stube mit den Lämpchen und Blumenvasen auf den Holztischen lachte er prustend über der Kaffeetasse, schob mir dann, wieder ernst, das Paket für Rosner zu. Ich dürfe mich nicht abschrecken lassen, sagte er, wenn er das nächste Mal, vielleicht auch in vierzehn Tagen, nicht käme, ich hätte mich hier, wie abgemacht, einzufinden, wenn ich keine andre Weisung erhielte. Er habe den Ver-

dacht, daß ihm kürzlich die Kleider in der Kabine des Zentralbads, an der Drottninggata, durchsucht worden seien, es sei ihm übrigens, beim Schwimmen, etwas Sonderbares widerfahren, und er hielt inne, sah mich an, mit zusammengekniffnen Augen. Vor ihm aus dem Wasser sei der Kopf Bucharins aufgetaucht, der ja dort einst, bei seinem Besuch in Stockholm, im April Neunzehnhundert Sechzehn, festgenommen und triefend naß abgeführt worden sei. Der Verzicht auf das Schwimmen würde ihm am schwersten fallen, allein der Gang durch den Vorgarten der Badeanstalt, dieser Oase in der Stadt, mit den Brunnenbekken, den Skulpturen und Fliesenverzierungen, habe ihm Freude bereitet. Wir trennten uns, ich sah ihn, mit schweren Schultern im noch breitern Mantel, den Kopf unbedeckt, die Hände in den Taschen, auf Haga zugehn. Nach Hagalund wanderte er, dem Vorort, wo er jetzt, am Rosstigen Nummer Sieben, bei einer schwedischen Genossin wohnte. Hier in einem der gezimmerten ornamentierten Arbeiterhäuser, voll altmodischer Möbel, mit gläserner Veranda und kleinem Garten, hatte er, bei Maja Holm, ein Heim gefunden, von dem sonst niemand wußte. Noch lag die Landstraße weit offen vor ihm, links auf der Anhöhe erhoben sich die Neubauten des Karoliner Krankenhauses zwischen den Fichten, rechts, am Abhang zum Brunnsviken See, hatte ein Zirkus sein Zelt aufgeschlagen, Artisten, beäugt von einem festgepflöckten Dromedar, jonglierten mit Tellern vor dem bunten Wagen, ein Harlekin hielt die Hände übers offne Feuer, auf dem Friedhof, gegenüber den Königlichen Parkanlagen, ragten die Reihen der Grabsteine aus dem Schnee, Elstern flatterten in den Baumskeletten, auf einem Pfad tauchten schwarzgekleidete Gestalten auf, bald würde man ihn nicht mehr aus der Entfernung beobachten können, kein Auto könnte sich mehr heranpirschen, verschwinden würde er dort, wo es keine graden Linien mehr gab, in den schmalen Gassen und Treppenwegen, zwischen den Plankenzäunen und Hecken, den Häusern, an denen die Arbeiter in ihrer Freizeit geschnitzt und gehobelt, in deren Gärten sie ihre Apfelbäume gepflegt, ihre Beete gegraben hatten, verkriechen würde er sich im verschnörkelten Häuschen, die Nacht hindurch, am warmen Kamin, den

Candide lesen, oder etwas von Balzac, von Zola, was Maja ihm aus der Bibliothek geholt haben mochte. An den Wänden gab es auch hier diese Bilder mit Birken und Schwänen, einmal hatte er ihr gesagt, er werde ausziehn, wenn sie diese Pinseleien nicht wegnähme, aber er hatte es gleich, als sie gehorchen wollte, rückgängig gemacht, sollte doch der Anblick der weißen Rinde, des Gefieders bleiben, wenn sie dran hinge. Der Alte, Glatzköpfige, und der Schnauzbärtige mit der Pfeife seien auch nicht besser gemalt gewesen. Daß er jetzt da, in dem Knusperhäuschen, zwischen den Heinzelmännchen sein Leben verbringen mußte, dachte er, das war die Strafe dafür, sich ins Hinterland verzogen zu haben. Und plötzlich sah er sich in einer Geröllhalde am Ebro, die Pistole hatte er einem Brigadisten an den Nacken gesetzt, und abgedrückt, vornüber war er gestürzt, von ihm allein zum Tod verurteilt, wegen Feigheit vorm Feind. Feigheit. Die Nerven hatten ihm versagt, geheult hatte er, nach Hause wollte er. Vorwärts, sang er, einbiegend in die Straße nach Hagalund, vorwärts, Internationale Brigade, hoch die Fahne, sang er, marschierend, hoch die Fahne der Solidarität. Daß der Flamingo aus Zelluloid im Fenster an der Upplandsgata stand, daß also Rosner noch in seiner Kammer war, überraschte mich fast, als hätte ich erwartet, daß die Wohnung ausgeräuchert worden sei. Ich erhielt von ihm Funks letzten Aufsatz, zum Ehrentag der Roten Armee. Von Lenin, und von dem großen Jetzigen, war die Armee aufgestellt und zum Ruhm gebracht worden. Kein Wort über ihren eigentlichen Gründer. Zu Hansson hatte ich dieses Schriftstück zu bringen, daß sie es sogleich bei der Druckerei abgebe. Nicht nur die Dörfer und Städte im Sowjetland lagen zertrümmert, verwüstet worden auch war dessen Geschichte, doch am Gesichtsausdruck des gealterten Einsiedlers sah ich, daß er meine Einwände nicht verstehn würde, daß er nur noch einen Kampf zwischen Phantomen führte, nichts mehr wußte von dem, wofür wir eines Tags würden Rechenschaft ablegen müssen. Hatten die Fälschungen auch Funk in solchem Maß abgestumpft, daß er den Zugang zur Wirklichkeit verlor, fragte ich mich, oder war die Bezeichnung Friedemann von andern ausgedacht worden. Sah Stahlmann im Lügen und Liquidieren zuläs-

sige Mittel der Selbstverteidigung, so meinte Hodann, daß er sich freimache von allen Verfälschungen, indem er sich der westlichen Front zur Verfügung stelle. Auf das Haus des britischen Botschafters ging er zu, am Rand des Tiergartens, vorbei an der anglikanischen Kirche, erbaut aus rotem Sandstein bis zur Turmspitze, wo der güldne Engel die Posaune blies zum Jüngsten Gericht. Da Menschen auf der Straße zu sehn waren, ging er erst hinunter zur Bucht des Sees, blieb auf dem Weg stehn, vor den Enten, die auf dem Eis, zwischen dem Schilf, watschelten, hörte das Bellen der Wölfe aus dem Tierpark Skansen, drüben vom andern Ufer her, wandte sich dann um und ging, fröstelnd und hustend, zu der weißen Villa, drückte auf den Knopf am Tor, das sich ihm öffnete. Die Mappe, mit der er sich abschleppte, war angefüllt mit seinen Auslegungen die Situation in Deutschland betreffend, in Stichworten zunächst, wie er sich die Arbeit, die er antreten würde, dachte, es handelte sich um Vorschläge für die künftige Handlungsweise, um Beurteilungen der geistigen Lage, geistig zu viel gesagt, Zustand des Denkens, Denken zu viel gesagt, der Anpassung, des Folgeleistens, die Jugend vielleicht erreichbar, patriotische Einstellung, diszipliniert in ihren Organisationen, gleichzeitig entpolitisiert, eher unter Suggestion stehend, ohne auch nur einen Hauch von Ahnung, der Führer könne irren, ohne Einsicht in historische Zusammenhänge, doch offen noch für Schulung, im Gegensatz zur übrigen Bevölkrung, wo Passivität herrschte, empfindungslos angesichts der unmenschlichen Taten, Weigrung, das, was man vor Augen hatte, sehn zu wollen, das, was einem bewiesen wurde, glauben zu müssen, Blindheit der Grund für das Wegschieben von Schuld, alles vermeiden, was zur Überbrückung von Grauen und Frieden führen könnte, sonst wieder der alte Begriff von Freiheit, reden zu dürfen, ohne Verantwortung, Notwendigkeit, das zu zerschlagen, was Erkenntnis verhinderte, Frage, ob in diesem Sinn das Zertrümmern der Städte angebracht sei, oder ob die Androhung von Vernichtung eher noch stärkern Verteidigungswillen, noch tiefre Verblendung hervorrufen würde, Frage, ob die totale Immoralität eine Grundlage abgeben könne für die Etablierung einer neuen Moral, immer wieder die Ant-

wort, daß allein mit Bomben der immensen Gewalt beizukommen, daß nur in der Niederlage Voraussetzungen zu finden seien für ein Verständnis der Ursachen des Kriegs. Dagegen das Wissen, daß es den streitbaren Materialismus, den Marxschen Zukunftsglauben nicht mehr geben würde, sondern nur noch Nihilismus oder Hoffnungslosigkeit, und daß die Betroffnen nichts andres wollten, als von heute auf morgen zu leben, abwartend, was kommen werde. Deutschland, so hatte er skizziert, sei siebzig Jahre hinter der Weltgeschichte zurück. Die Commune habe keine Wirkung hinterlassen. Noch herrschten Rokokopotentaten. Jeder Auftrieb in den Kindern zurückgeprügelt. Gültig Pubertätshelden wie Siegfried, Horst Wessel. Staatsform Primitivimperialismus. Nie eine Kapitulation zugegeben. Legende vom Siebenjährigen Krieg. Legende vom Dolchstoß Neunzehnhundert Achtzehn. Verbreitung der Illusion bei der Katastrophe der Arbeiterbewegung Neunzehnhundert Dreiunddreißig, die Kommunistische Partei sei nicht besiegt worden. Stets Gereiztheit, Aggressivität auf unbequeme Einwände hin. Identifizierung nur, wenn das Vorbild einem selbst so ähnlich war, daß man sich im andern liebt, weil wiederfindet. Führerkult nicht erklärbar, wenn der Führercharakter der Masse fremd, also aufgedrängt wäre. Mit Tennant, dem Presseattaché, konnte er offen reden, brauchte seine Zeit in Spanien nicht zu verschweigen, seinen sozialistischen Standpunkt nicht zu leugnen, dennoch äußerte er nichts über seine Vorstellungen, wie die politische Front auszusehn habe, und es war dies weniger aus Furcht, für einen Parteigänger der Kommunisten gehalten zu werden, sondern weil die Ungewißheit in ihm selbst war, weil er an der Möglichkeit zweifelte, daß sich mit dem Sieg auch die Brüche, die Verletzungen der Würde heilen ließen. Und wenn es schien, daß jetzt, da sie alle als Alliierte dem gemeinsamen Feind gegenüberstanden, die ideologischen Fragen bedeutungslos geworden waren, so war er sich doch bewußt, daß hinter dem Zusammensein mit Tennant, der der Labour Partei nahstand, und den er seit seiner Tätigkeit beim Völkerbund kannte, andre Interessen standen, die alles, was sie erörterten, zu Täuschungen machen würden, denn die Großmacht, die ihn bei sich nicht eingelassen,

die ihn nur als Berater angenommen hatte, war keine Institution, der es um eine Umwandlung der Menschen in Deutschland ging, sondern um ihr großes Geschäftsunternehmen, das, wie schon in Spanien ersichtlich gewesen war, auf der Ebene des Kriegs weiterlief. Tennant hatte dem Botschafter Mallet zu verstehn gegeben, daß Hodann sich nicht in den Dienst des Aushorchens, des Spionierens ziehn lasse, sondern daß seine reichen Erfahrungen und psychologischen Kenntnisse bei der Behandlung von Kriegsgefangnen und beim Versuch, Einblick zu gewinnen in die Bestrebungen innerhalb der fortschrittlichen Emigration, von Nutzen sein könnten. Und mochte Tennant auch, wie Hodann, daran gelegen sein, einer Bestrafung des gesamten deutschen Volks entgegenzuwirken, so hatte er zugleich mit den Plänen zu rechnen, deren treibende Kraft der Premierminister war, ungebrochen war seit dem Ende des vorigen Weltkriegs sein Wille, die deutschen Armeen niederzuwerfen, um sie wieder in den Kampf zu schicken gegen den Bolschewismus, in dem er den Hauptgegner sah. Was blieb ihm, bei solchen Voraussetzungen, fragte sich Hodann, zur Begründung seiner Arbeit noch übrig, als der Verdienst von vierhundert oder fünfhundert Kronen im Monat, der ihm das Dasein mit Frau und Kind erleichterte, ihm aber auch den Ruf einbringen würde, sich den Engländern verkauft zu haben. Er wohnte seit Herbst vorigen Jahrs auf Stora Essingen, Stenhällsvägen Neun, gleich oberhalb der Brücke, die von der kleinern Essinge Insel herüberführte, der Weg von dort zum Diplomatenviertel war mühevoll, mit dem Omnibus Sechsundfünfzig mußte er erst bis zum Fridhemsplan fahren, dort umsteigen in die Straßenbahn Nummer Zwei, die ihn, nach mehr als halbstündiger Fahrt, zur Tiergarten Brücke brachte, von wo er noch zehn Minuten zu gehn hatte. Manchmal war seine Erschöpfung so groß, daß er im Wartezimmer ausruhn und sich eine Injektion geben mußte, ehe er zur Unterredung mit Tennant imstande war. Wenn ich ihn aufsuchte zu Hause, hörte ich ihn, der stets daran geglaubt hatte, daß der Mensch in Notzeiten seine besten Fähigkeiten entwickle, immer häufiger von den Deformierungen des Denkens sprechen, die, nach einem Jahrzehnt propagandistischer Verseuchung, die

Gehirne für andersartige Belehrung nicht mehr zugänglich machten. Die Arbeiter, sagte er, wollten vor allem zu essen haben, gleichgültig sei ihnen, was aus ihrem Land werde, kein Familienvater würde sich dazu hergeben, gegen die Diktatur zu kämpfen, und auch die Frauen würden ihnen raten, die Finger davon zu lassen. Dies aber war aus seiner Müdigkeit heraus gesprochen, aus seiner Entkräftung, nie hätte er solches andern gegenüber verlauten lassen. Zwischenhinein aber zeigte er sich immer wieder in seiner alten Zuversicht, und bei emsiger Arbeit, auch unterrichtete er mich über seine Absichten, ein Kulturzentrum für die deutsche Emigration zu gründen, es müsse über den Parteien stehn, sagte er, der Krieg könne nicht mehr lange dauern, alle würden wir gebraucht werden für den Neuaufbau, im Zeichen der Einigung. Gelänge es nicht, nach den Lehren des Exils, den Zwist zu beenden und zur Verständigung zu finden, dann würden die Siegermächte ihre Herrschaft über die Menschen im Land ausdehnen, alle Ansätze zu einem Umdenken ersticken, sie als gefügige Werkzeuge belassen, anstatt sie endlich zur Entwicklung ihrer Fähigkeiten zu bringen. Mißglückte die Aufgabe, die Bedeutung des in Jahrhunderten kulturell Geleisteten der Kriegsgeschichtsschreibung entgegenzustellen, dann wäre dieses Volk, vom Westen wie vom Osten überrollt, doch zu nichts anderm gut, als sich, beim notwendigen Zusammenstoß der Befreier, die allzuschnell zu Erobrern werden könnten, zu zerreißen und, als Handlanger eines Stärkern hier, eines andern Stärkern dort, gegeneinander aufzustehn. Wenn es nicht Übereinstimmung zwischen uns gäbe, wenn wir nicht unmittelbar unser Recht verlangten, dort zu beginnen, wo wir vor einem Jahrzehnt zusammengebrochen waren, seien wir aus dem Spiel, die militärische Gewalt würde alles tun, um uns den Einfluß zu verwehren, und ein Zeichen sähe er noch nicht, daß sich die politisch Aktiven der ungeheuren Verantwortung bewußt seien, die in ihren Händen liege. Wenn ihm die Krankheit nicht zusetzte, war es, als seien in der neuen geräumigen Wohnung seine Gedanken noch offner, zielstrebiger geworden, sein Blick durchs Fenster, über die eisernen Bogen der Brücke zur Höhe Lilla Essingens zwischen den Fabriken, schien, in seinen besten

Stunden, eine Welt der Hoffnung zu umfassen. Die Jahre außerhalb des Lands, sagte er, haben es uns ermöglicht, den Kreis der Zivilisation, dem wir einmal angehörten, vorbehaltlos zu beurteilen, was wir erkannt haben, mag denen, die zurückgeblieben sind, fremdartig, schwer verständlich erscheinen, dennoch sind wir, die wir in nahe Beziehung zu andern Lebenszonen getreten sind, dazu geeignet, mit dem psychotischen Bild zu brechen, das, spätestens seit dem germanisierenden Chauvinismus eines Fichte, die Vorhaben des sich auserwählt und umkreist und allen andern überlegen dünkenden Volks prägte, nur wir, wiederholte er, die wir die Wirkungen des Unheils überblickt haben, das seit Achtzehnhundert Vierundsechzig von diesem Land ausging, könnten dafür Sorge tragen, daß der Wahn der Angriffskriege behoben werde. Als Realist indessen zergliederte er seine Hoffnungen gleich in ihre Bestandteile und Mängel, wodurch sie wieder zur skeptischen Hypothese wurden. Auch mir, der ich die andre Seite der Vorpostenkette kannte, war der Gedanke, nach all den Anstrengungen, zur Versöhnung, zum Zusammenschluß zu gelangen, immer unwahrscheinlicher geworden. Mewis, den ich hin und wieder traf, hatte mich vor Hodann gewarnt, wie er mir auch Anfang Februar riet, keine Botengänge mehr für Funk zu übernehmen. Wer war überhaupt mein Auftraggeber, fragte ich mich. Als Mitglied der schwedischen Partei, doch ohne Erlaubnis, an den Treffen der Bezirkszelle teilzunehmen, standen mir nur die Hinweise zur Verfügung, die ich von Stahlmann und Rosner, von Söderman, Lager oder Rogeby erhielt, die Aktionseinheit, für die in der Parteipresse geworben wurde, durfte nicht zur praktischen Anwendung kommen, der Umgang mit Sozialdemokraten war den leitenden Kadern vorbehalten, und es handelte sich dort vor allem um Versuche zur gegenseitigen Abwerbung, um die Betonung, daß der eine sich der Führung des andern zu unterstellen habe. Wenn ich die Richtlinien überschritt und meinem eignen Gewissen folgte, so tat ich dies aus einem Rest von Glauben an die Gemeinsamkeit, die es zumindest für einzelne noch gab, die Gefahr, als Überläufer bezeichnet zu werden, hatte ich auf mich zu nehmen. Wie Mewis den Vorwurf, Wagner sei englischer Spitzel gewesen, aufs neue erhob,

und Funk, weil dieser Wagner in Schutz nahm, schon als Abtrünnigen bezeichnete, könnte er auch mich, dessen abweichende Meinungen er gehört haben mochte, verdächtigen. Nur mit Rogeby konnte ich über die Vorstellung, was die Partei für uns sein müsse, sprechen, zwischen uns gab es uneingeschränktes Vertrauen, selbst vor Hodann verschloß ich mich in allem, was die Zugehörigkeit zur Partei und meine damit zusammenhängenden Tätigkeiten betraf. Das Weiterarbeiten in der Ungewißheit, von welcher Art die Organisation war, die uns leitete, und zu welcher Form sie sich entwickeln würde, machte das Anliegen noch dringlicher, allein das zu tun, wofür wir unbedingt einstehn konnten, zuweilen versetzte uns dies, da wir abgeschnitten waren von den höhern Entscheidungen, in Hilflosigkeit, andrerseits wurde uns die Arbeit erleichtert, indem wir uns nur Selbstverständliches vorzunehmen brauchten. Wer sich wie Funk oben befand, konnte ohne Machtbefugnis in eine Verwirrung getrieben werden, die der Panik gleichkam. So wanderte Funk, am Dienstag, den siebzehnten Februar, abends in seinem Zimmer hin und her, bis er die Einsamkeit nicht mehr ertrug und hinauseilte auf die Straße. Die Katarina Bangata lief er hinauf, vorbei am dunklen Klotz der Volksschule, über den Nytorg, wo Kinder mit Schirmmützen und engen Jacken ihre Schlitten durch die Torgänge der niedrigen Holzhäuser zogen, wo Frauen, in langen Röcken, das Eis vom Brunnen losschlugen, die Eimer unter der Pumpe füllten, und Kutscher vor den Ställen die Pferde abschirrten von den Wagen auf Kufen. Schneewind blies ihm entgegen, er hatte vergessen, den Hut aufzusetzen, den Mantel anzuziehn, umkehrn aber wollte er nicht. Von der Ecke der Folkungagata aus geriet er hinein in den Verkehr nach Arbeitsschluß, hier stampften sie, von allen Richtungen her, die Straßen entlang, scharten sich um die Haltestellen, wie jeden Abend, aus Werkstätten und Kontoren, wohin sie morgen früh wieder unterwegs sein würden, es war ein Wühlen und Rudern in den stiebenden, im Licht der Schaufenster glitzernden Flocken. Jetzt, da er draußen war, mitten in der Menge, in der ein jeder die kleine Atemwolke vor sich her trug, war die zermürbende Unruhe verschwunden, jetzt, zwischen all den andern, die sich durch den

Schnee schoben, zu Haufen ballten, war auch von ihm die Bürde des Tagwerks genommen, und wie sie alle ein Zimmer, als kleines Licht, mit sich herumtrugen, ein winziges Zimmer, in dem eine Frau, ein Mann, ein Kind auf sie warteten, so sah auch er dieses Zimmer vor sich, in einem Haus am andern Ende der Stadt. Und als die Neun heranschwankte, stieg er im Gedränge der Beine aufs Trittbrett, saß in eine Ecke gerückt während der Fahrt längs des Katarina Wegs, über die Schleuse, durch die Verkehrsfluten des Zentrums, die leerer werdenden nördlichen Viertel, bis zur Endstation Karlberg. Hier begrenzte die Norra Stationsgata, mit der hohen Bastion der Fassaden gegenüber dem Schienengelände der Güterzüge, die Stadt. Links, in der Tiefe, zwischen dem Saum der steil abfallenden Felswand und dem Kanal, verliefen die Gleise, die zum Hauptbahnhof und in den Norden des Lands führten, weiter entfernt, hinterm Karlbergs Park, lag der Ulvsunda See, mit der aufgebrochnen Rinne im Eis. Herangeleitet über geschwungne Brücken, rangierten die Waggons im Frachtbahnhof, Dampf polterte aus den Lokomotiven, Signallampen pendelten hin und her, die eisenbeschlagnen Räder der Karren rollten auf den Rampen, das Getriebe war ihm recht, es beflügelte seine Schritte, vor ihm an der zugigen Straße lag das Haus Hundertfünfzehn, gleich würde er, vom Fenster im vierten Stock, hinunterblicken können auf die Schuppen und Lagerhallen hinter den Plankenzäunen, auf die Reihen der Lastautos, die Arbeitenden mit ihren langen flatternden Schatten. Wenn sie doch nur zu Hause war, Wagners Frau, Frieda, die ausgetretnen Stufen sprang er hinauf, läutete, und wurde eingelassen. Am nächsten Morgen aber, um zehn Uhr fünfundvierzig, schrillte die Türglocke, auf die besondre Art, die er kannte, und er wußte, was das harte Klopfen bedeutete. Ehe er unters Bett kroch, nahm er den von der Sonne durchstrahlten Himmel überm Eis wahr, und dann hatte er, in den Augen noch das blendende Licht, den Tiefpunkt seines Werdegangs als Politiker erreicht. In der Enge unterm Bett hörte er Frieda mit den Besuchern an der Tür sprechen, die Stimmen der Männer näherkommen, das Durchhalten war vergebens gewesen, alle Dispute waren vergebens gewesen, alle Planungen für die Erneurung der

Partei waren gescheitert, der Platz, den er eingenommen hatte in der Partei, war verloren, übrigblieb nur das sengende Gefühl, daß er sich gestern abend schon gefragt hatte, ob es nicht so kommen müßte, ob er sich nicht in die Falle begeben würde. Er war nicht sicher, ob dies das Dorf Schneeberg oder Lößnitz war, eingebettet in die Fichtenhügel, am Fuß des Erzgebirges, Lößnitz war es wohl, denn sie waren beim Umzug durch Aue gekommen, auf der Brücke über die Zwickauer Mulde gefahren, drunten ragten Steine aus dem Wasser, Geröll an den Ufern, im Süden, der böhmischen Grenze zu, stiegen die Berge an, sechs Jahre war er alt, es war das Jahr Neunzehnhundert Elf, mit dem Ranzen ging er die Gasse entlang zur Schule, schwarze Schnürstiefel trug er, die hatte sein Vater geschustert, Staub wirbelte er auf, trieb einen Stein vor sich her, wischte an den Stufen zum Schulhaus das Leder mit dem Taschentuch ab, daß es glänzte, wollte sich gern, als Sohn des Schuhmachers, mit seinen Stiefeln zeigen, während die andern barfuß oder in Holzschuhen kamen. Sah vor sich die Hände des Vaters, die prüfend über die Sohle, die Nähte des Schuhwerks in den Leisten strichen, die den kleinen Hammer hoben überm Amboß, jedes Mal, wenn er vorüberging an Meister Brostedts Laden, nebenan in der Gotlandsgata, ein Leben später, mußte er verweilen, den sorgsamen Bewegungen zusehn, den Mund, mit den Nägeln zwischen den Lippen, betrachten, keine Schuhe hatte er jetzt an den Füßen, die Zehen verkrampften sich ihm, da er sich so zusammenkrümmte in seiner Niederlage. Mit Münzenberg hatte er dieses Verständnis für die Weichheit, die Rundungen der Schuhe geteilt, beide hatten sie das Handwerk gelernt, die Zwistigkeiten wären zu vermeiden gewesen, hätten sie nur öfter, bei ihren Wandrungen in Paris, in die Schusterläden geschaut. Siebzehn war er, wie Münzenberg, als er sich in der Arbeiterjugend organisierte, wurde ein paar Jahre später zum ersten Mal verhaftet, wegen seines Artikels, gegen den Reichspräsidenten, gegen die Weimarer Verfassung, Revolutionäre Tat hieß die Zeitschrift. Münzenberg aber war fünfzehn Jahre älter als er, leitete längst die Internationale Rote Hilfe, als er selbst in die Ortsgruppe in Dresden eintrat, immer war Münzenberg vor ihm, leitete die Propaganda, leitete

die Hilfe für Spanien, verstellte ihm den Weg, oder machte sich zu seinem Gönner, je nach den Verschiebungen der Interessen im Zentralkomitee, wie waren sie umeinander herumgestrichen, hatten einander geschmäht, bis sie beide dalagen, der eine im modrigen Laub im Wald von Montagne, der andre im Staub unterm Bett der Frau eines Häftlings. Doch schon als die Gesichter der Kriminalbeamten Åkerberg und Hultsten schräg zu ihm hinablugten, und er sich auf den Ellbogen hervorstemmte, stellte er sich um auf ein neues Dasein, er würde alles leugnen, was ihm nicht bewiesen werden konnte, würde seinen wahren Namen, seinen Wohnort so lange wie möglich geheimhalten, keine Aussagen machen, solange er nicht damit rechnen konnte, daß das belastende Material aus seinem Zimmer geholt worden war, und als er, an den Füßen die ungarischen Schuhe mit den schöngeschnittnen Sohlen, festgehalten an den Oberarmen, hinausgeführt wurde zum wartenden Auto, hatte sich der Abgrund hinter ihm bereits geglättet, er würde wieder aufsteigen, seine Ehre würde gewahrt bleiben, er würde ein Führender, ein Bestimmender sein, niemand würde ihn abbringen können von seinem Weg, auch wenn sie ihn jahrelang in Gefangenschaft hielten, er würde sich verteidigen, würde sich rechtfertigen, seine Stellung in der Partei zurückgewinnen. Die andern aber, Mewis, Stahlmann, Seydewitz, Glückauf, die von seiner Verhaftung erfahren hatten, sandten ihren Bericht ab, nachdem er, der gewußt haben müsse, daß die Wohnung der Frau eines politischen Häftlings überwacht sei, sich aus Feigheit habe greifen lassen, um nicht mehr zum Einsatz in Deutschland zu kommen. Sah er sich, in seiner Verbannung, noch als Mitglied der Partei, für die er seit seiner Jugend gewirkt hatte, so war er für die Partei schon ein toter Hund. Und entwürdigt, abgestempelt zum Verbrecher wurde er auch hinter den verschloßnen Türen des Amtsgerichts. Die Leiter des Verhörs, beauftragt vom Sozialminister Möller, zuständig für die Bekämpfung des Kommunismus, wollten in ihm, nachdem er sich zu erkennen gegeben und eingehend seinen politischen Werdegang dargelegt hatte, nichts andres als einen Spion sehn, der für die Sowjetunion arbeitete. Daß seine Tätigkeit auf die Befreiung seines Lands von der faschistischen

Diktatur gerichtet war, diente den Polizeikommissaren Söderström, Lönn und Lundqvist, die in Übereinstimmung mit den deutschen Amtsstellen handelten und diesen ihre Erkenntnisse weitergaben, sowie dem Staatsanwalt Ryhninger, einzig zur Belastung des Angeklagten. Im Gegensatz zu den Fängern, die jedes seiner Worte gegen ihn auslegten, deren Urteil vom ersten Tag an feststand, die ihm ständig die Auslieferung an den Feind androhten, trug er unbeirrt, von der Zukunft redend, die Geschichte der Niederlage und der Notwehr der Arbeiterbewegung in der Illegalität vor, erklärte den Wert der Verbindungen mit dem deutschen Untergrund, gab nichts bekannt über den Weg, der ihn ins Land geführt hatte, nur seine Adresse gab er her, nachdem er sicher sein mußte, daß sein Zimmer ausgeräumt worden war, und, um die nächsten Gefährten zu decken, den Namen seiner Zuträgerin, Solveig Hansson. Daß er sie preisgab und schließlich auch zustimmen mußte, daß die Frau, deren Foto ihm vorgelegt wurde und von deren Ausreise nach Deutschland die Polizei wußte, identisch war mit Charlotte Bischoff, machte ihn, der sich mit beibehaltnem Stolz dem höchsten Gremium der Partei zurechnete, dann doch wieder zum Verräter. Die Frage, warum er, der zu schweigen verstand, sich dazu hinreißen ließ, zwei Worte zu viel zu sagen, hatte er nun, für sich allein, zu beantworten, während Solveig Hansson nicht mehr aus dem Fenster entfliehn konnte, als die Verfolger, am zweiundzwanzigsten März, zwanzig Minuten nach Zehn, in ihre Wohnung eindrangen, Frithiof, der die Koffer wohl aus Svenssons Zimmer abgeholt, diese jedoch bei sich stehngelassen hatte, verhaftet wurde, und desgleichen Elvira Gustafsson, der Arbeiter Mineur, und der Funktionär der schwedischen Partei Söderman, mit dem Decknamen Gustav, der Polizei in die Hände fielen. Die Verhandlungen vor dem Gericht zogen sich über den Sommer hin, wir aber setzten unsre Arbeit fort. Rosner führte Friedemanns letzten Artikel, und einige andre mit seiner Signatur versehne Beiträge, zur Verwischung der Spuren, in die Zeitschrift ein, selbst nannte er sich jetzt Steinbichl, Seydewitz, Mewis und Henke indessen hielten an ihren Pseudonymen fest, bis auch sie gefaßt wurden und Rosner sich ihrer Namen be-

diente, einen Huber, einen Vorländer noch hinzufügend, um den Eindruck zu wecken, daß das Kominternblatt von den Verhaftungen unbehelligt geblieben sei. Unermüdlich Stil und Themen wechselnd, ging der Redakteur mit seinem imaginären Stab um. Ich hatte, im Schwirren der Dialoge, die von ein und demselben, doch mit zahlreichen Zungen redenden Mund ausgingen, Diktate entgegenzunehmen, nach Skizzen Aufsätze, Lageberichte anzufertigen, Manuskripte, die von Kraft, Schönerer oder Rosa Winzer gezeichnet waren, den Verbindungsleuten zuzutragen, die sie zur Druckerei brachten, und der Rausch der Aktivität vertrieb die Beängstigung, die mich manchmal überkommen konnte. Doch mehr noch als die beseßne Ausdauer des Eremiten vermittelte mir Stahlmann, der an jenen drei Tagen, Mitte August, als die andern Mitarbeiter ausgefallen waren, auch fast erwischt worden wäre, etwas von der wahnwitzigen Zuversicht, die den letzten Überlebenden in den Verschanzungen zu eigen sein mußte, um dem Feind eine noch intakte Verteidigung vorzutäuschen. Lag ich erschöpft, zum Schlafen nicht fähig, in meinem Zimmer, in den Stunden vor Morgengrauen, so konnte das Bild seines Entkommens mich aus der Fassungslosigkeit retten. Eigentlich hatten sie nach ihm, dem Hintermann, dem geheimen Organisator, dessen Name Kalle bei den Verhören häufig gefallen war, und von dem Wehner nichts Näheres zu wissen vorgab, gesucht, als er am Dienstag, den achtzehnten August, neben Seydewitz auf dem Heumarkt stand, eben den Arm ausstreckte und auf das Warenhaus Bergström zeigte, in dem Lenin, im April Neunzehnhundert Siebzehn, auf der Durchreise nach Petrograd, sich mit Schuhen und einem Anzug versorgt hatte. Ihn hätten sie zuerst packen müssen, doch indem sie sich auf Seydewitz warfen, konnte er ausweichen zwischen die Obststände, die Blumengestelle und, nach wenigen Schritten, im Flirren der Farben und Sonnenreflexe, zu einem gewöhnlichen Käufer werden, der Früchte und Gemüse befühlte, beim Tönen der Trillerpfeife verwundert um sich blickte, und dann mit einer Tüte Äpfel im Arm die schmalen Gassen hinunterspazierte zur Ecke der Vasagata, wo er den Omnibus nahm, um, vorbeifahrend auf der Kungsgata, den Marktplatz noch einmal in Augen-

schein zu nehmen. Wagen der Polizeistreife standen am Straßenrand, Seydewitz war abgeführt worden, nach ihm hielt man noch Ausschau, Polizisten befragten die Händler unter den bunten Schirmen und Zelten, in kleinen Ansammlungen wurde gestikuliert, hierhin und dorthin gewiesen, dann verdeckte das Konzerthaus den Blick, und der Bus glitt unter den hohen steinernen Brücken, die über die Hauptstraße führten, hindurch, auf den Stureplan zu. In dieser sommerlich heißen Stadt, in der die Häuser heil und aufrecht standen und die Gehsteige angefüllt waren mit Menschen in hellen Kleidern, blieb ihm wenig zu tun übrig, Geld hatte er reichlich, zu versorgen war kaum jemand mehr, und den Eingefangnen konnte es nicht schaden, wenn er ins Türkische Bad ging. Weniger als in den andern Badeanstalten würde man ihn in dem vornehmen, teuren Sturebad vermuten, auf dem marmornen Tisch, eingeseift, geschrubbt und massiert von dem Weib im prallen Kittel. Wissend von den Gegenden des Grausens, die nicht fern waren, bar jeglicher Furcht vor dem Tod, sein nacktes Fleisch hingelagert unterm festen Griff der Hände, so überließ er sich ganz der hallenden, dampfenden, von weißen Tüchern durchflatterten Stunde.

II

O Herakles, sagte Heilmann, wie sollen wir uns behaupten können, ohne deinen Beistand. Hat er nicht nur geprotzt mit seiner Kraft, fragte Coppi, hat er seine Kraft nicht nur verschwendet. Ich sehe einen in ihm, in dem alles zur Erfüllung kam, was uns verstellt war, sagte Heilmann, seine Größe lag in seinem Haß, seiner Raserei, jeder Feind mußte vernichtet werden, weg mit den Fälschern, den Verleumdern, seine Unnachgiebigkeit weist darauf hin, daß es notwendig ist, alles, was das Zusammenleben der Menschen gefährdet, zu beseitigen, ein Mitleid hätte es nicht geben dürfen, viel zu oft zögerten, schwankten wir, hätten wir doch früher schon um uns geschlagen. Ich hätte schreien, brüllen wollen und blieb doch still, aus Rücksicht auf die, die neben mir waren, die ich hätte erschrecken können, welch ein Werk, welch ein Befreiungswerk ließen wir ungenutzt. In Spanien wars doch angegangen worden, sagte Coppi, drei Jahre lang, der letzte proletarische Kampf in unserm Teil der Erde, in China auch, die Kulis, die Hafenarbeiter waren es gewesen, die sich erhoben, dann wehrten sich die armen Bauern Indochinas, gegen die Franzosen, gegen die Japaner, und wer hilft ihnen in Rußland, wer stützt sie, wer trägt sie, wenn sie es nicht selber tun, in uns ist der, der aus dem Götterfries fiel, wir brauchen keinen Leitstern, wir brauchen die Mythen nicht, die uns nur verkleinern wollen, wir genügen uns selbst. Und Heilmann darauf, wir können nicht leben, ohne uns ein Bild von uns zu machen, gleichgültig, ob uns ein solches Bild nun aus einer langen Geschichte überbracht oder von eigner Hand, zum gegenwärtigen Bedarf, geschaffen wird. Herakles, Sohn eines Gotts und einer Sterblichen, habe Irdisches und Zeitloses in sich gehabt, er sei erst Mensch, dann Held, dann Gott geworden, was diese Entwicklung denn andres bedeute, als daß wir in unserm Dasein alle Stadien durchliefen, ständig ankämpfend gegen die eigne Begrenztheit, immer sehe er Herakles vor sich, sagte er, am äußersten Rand der Welt, bei den Hesperiden, dort, wo die Vorstellungskraft ihr Ende erreiche, und sich doch immer weiter noch ausstrecken wolle. Die Unsterblichkeit, die er zuletzt erlangt habe, besage, daß seine Taten unvergeßlich seien, wie die Taten derer, die sich zur Wehr setzen gegen die Mächte des Zerstörerischen. Ein tragischer Held sei er,

sagte Coppi, lachend, mit wegwerfender Handbewegung, einer, der nicht in sich zu ruhn vermöge, der sich nicht begnügen könne mit dem Erkennbaren, der ins Ungreifbare wolle. Nun bist du, angesichts dieses Totentanzes ringsum, wieder beim Streitgespräch angelangt, sagte Heilmann, und ihre Blicke glitten, während des Donnerns draußen, über die fahlen Gestalten an den Wänden der Turmhalle, die, eine jede geleitet von Knochenmännern in weitem fließendem Umhang, zu langsamem Schreiten, schwerfälligen Drehungen ansetzten. Die groben, blaßroten Ziegel an den Pfeilern zitterten unter den Detonationen, dichter noch an den Saum des Mauerwerks drängten sich die andern, die den Raum mit ihnen teilten. Vor allem beschäftige ihn, fuhr Heilmann fort, daß Herakles nicht nur gegen die Ungetüme kämpfe, und diese vor unsern Augen niederstrecke, sondern daß er auch ein Verbündeter der Musen sei. In dieser Gleichzeitigkeit sowohl die Hindernisse als auch die Suche nach dem eignen Wesen anzugehn, darin zeichne sich der Weg ab, der zur Kunst führe, und, Ananke, rief er, als Coppi ihn unterbrechen wollte, die Fügung, das über uns verhängte Geschick wolle er von sich abwerfen, nichts Vorausbestimmtes wolle er zulassen, und deshalb auch seien jene, die am weitesten vorgestoßen seien mit dem Ausdruck der Sprache, Hölderlin, Rimbaud, ihm am nächsten gekommen. Dies sei eine der Verfälschungen der Wirklichkeit, wie nur die Kunst sie fertigbrächte, sagte Coppi, denn Herakles sei doch ein Händler, ein Seefahrer gewesen, und somit ein Räuber und Kolonisator, nur habe er, weil er eben höher hinaus wollte, die erbeuteten Herden und Schätze für sich zu geistigen Reichtümern sublimiert, ein gewöhnlicher Vorgang sei diese Verzaubrung materieller Güter in Gewinne höchster Kultur. Und wenn es so sei, sagte Heilmann, dann entferne ihn dies nicht von uns, auch wir kämen zu unsern Erkenntnissen erst nach vielen Fehlschlägen, mit seinem Irren, seinen Utopien und Niederlagen, auch seinem Prahlen und seinen Verblendungen, werde er uns nur noch verwandter. Und vom Papst, der, zum Flötenspiel des Teufels, den Reigen eröffnete, richtete er die Augen auf den Bischof, dessen Ornat zersprungen war zu violetten Flecken im Verputz, und von dort auf die Frau, die neben ihnen

stand, auch sie, deren Name auf diesen Würdenträger hinweise, sagte er, habe sich ja schon darüber geäußert, was unter unsrer Kunst zu verstehn sei. Bei dem dröhnenden Schlag, der die Kirche traf, zogen sie den Kopf ein, als wollten sie sich in sich verkriechen, und glichen so, in ihrer Erstarrung, den Figuren, die, zum Gedenken derer, die Ende des fünfzehnten Jahrhunderts in Berlin die Pest hinweggerafft hatte, an die Wand gemalt worden waren. Weniger das Abgeschloßne als das im Entstehn Begriffne bestimme unser Leben, sagte Heilmann, und darin seien sie auch verbunden mit dem, der der Abgesandten geraten hatte, sie in der Stadt ausfindig zu machen. Sie habe, sagte Bischoff, bei dem Gespräch über Herakles daran denken müssen, daß dies einer sei, den es nur im Exil geben könne, immer sei er doch auf Wandrung gewesen, als einen Ansässigen könne man ihn sich nicht vorstellen, diese Entdeckungslust und Erobrungssucht, diese Ungeduld und dieses listige Abwarten, dieses Wüten, und dahinter das Verlangen, das Unstete und Quälende ein für alle Mal zu beenden, das zeige sich an jenen, die es in die Fremde verschlagen hat, und die mit einer Rückkehr, selbst wenn sie oft von einer solchen redeten, und es sie auch zu einer Omphale treiben mochte, gar nicht mehr rechneten, und vielleicht, sagte sie zu Heilmann, sei es gerade dies, was er gemeint habe, als er das Streben und den eingeschlagnen Weg höher wertete als die Erreichung des Ziels, und aus diesem Grund entspreche ein Herakles im Exil allen denen, die aus alten Zusammenhängen herausgerissen worden seien und sich ständig abgäben mit dem, was noch keine feste Form besitze, und nur vorbereitet werden könne, um in der Zukunft von andern erfüllt zu werden. Wie jung er aussah, in der Uniform des Gefreiten, dachte sie, und welche Sicherheit strahlte er doch aus, denn wer hätte ihnen, in seiner Gegenwart, mißtrauen wollen. Die ausgebreiteten, doppelten Schwingen auf den Spiegeln des offnen Kragens aber wiesen gerade auf die tödliche Gefahr hin, die sie umgab. Von ihm, aus der Dechiffrierabteilung des Oberkommandos, flogen die Nachrichten hinüber zu Coppi, der sie, den Finger auf der Taste des Kurzwellengeräts, weiterleiten würde. Beim Anflug der Geschwader hatten sie Unterschlupf gefunden in dem Ge-

wölbe, zwischen andern Stadtbewohnern, getrennt von ihnen aber standen sie, in einer furchtbaren Gegnerschaft, Verbündete waren es, die die Bomben abwarfen, Verbündete, Auftraggeber waren es, die, jenseits der Fronten im Osten, auf ihre Signale warteten. Die Meldung der schwedischen Geheimpolizei, die Heilmann am Abend entschlüsselt hatte, die Stockholmer Gruppe sei ausgehoben worden, mußte von Coppi in den Sender, von Bischoff an die Zellen im Untergrund und von Heilmann an den Leiter ihres Zentrums, in der Amtsstelle des Luftfahrtministeriums, weitergegeben werden, das Geheul der Sirenen hatte die Ausführung des Auftrags verzögert. Um die Beängstigung zu verscheuchen, hatte Heilmann, wie schon so oft, ein Thema angeschnitten, das ihnen den Zeitbegriff erweitre, und Herakles genannt. Die mit dünner Haut bespannten Skelette hielten Abt und Kaplan, Kaiser und Kaiserin, Herzog, Ritter und Junker, Kaufmann, Bauern, Geldwechsler und Narren am Arm, und auch der Doktor, der prüfend die Retorte hob, wußte kein Kraut, das jenem gewachsen war, der ihn im Griff hatte, und mußte sich, zu den Tönen der beinernen Flöte, weiter im Kreis bewegen. Die Tür der Marienkirche wurde aufgestoßen, und der löchrige Kopf eines Engels rollte, von Splittern umstoben, in die Halle, lag, noch wackelnd und bebend, auf dem Ziegelboden. Draußen stand alles im Feuerschein. Während die andren Schutzsuchenden rückwärts ins Kirchenschiff wichen, schoben Heilmann und Coppi sich zur Schwelle des Eingangs vor, schräg gegenüber schossen die Flammen aus den Kupferplatten der Domkuppel, rechter Hand barst, mit ungeheurem Geklirr, das gläserne Dach des Bahnhofs Alexanderplatz, Qualm lagerte auf den dunklen Gebäuden der Halbinsel hinterm Lustgarten, sie liegen geborgen in den Kellern, sagte Heilmann, Zeus und Athene, Helios mit seinem Gespann, Ge und Alkyoneus, und auch die Tatze vom Löwenfell des Herakles. Fast ein Jahr war es her, daß sie sich eingefunden hatten vor den Sandsäcken, die am Tor zum Pergamon Museum aufgeschichtet worden waren, nachdem Heilmann, in der Wohnung seiner Eltern in der Hölderlinstraße, die Weisung bekommen hatte, er solle sich dorthin begeben, wo er am zweiundzwanzigsten Sep-

tember Siebenunddreißig mit seinem Freund, vor dessen Abreise, gewesen sei, und wo Bischoff dann zu ihnen stieß. Das Brummen der Flugzeugmotore hatte sich entfernt, sie drückten die Gesichter an den kühlenden Stein, eine Hitzewoge rauschte vorbei und entzündete sich an den Linden, rasend schnell lief der Brand den Mittelweg der breiten Allee entlang, die Bäume reckten sich auf, in Sekundenschnelle war an diesem neunundzwanzigsten August der Herbst gekommen, die Äste schüttelten das rotglühende Laub von sich, die Stämme drehten und wanden sich, als wollten sie sich mitsamt den Wurzeln hinausschrauben aus der verhaßten Erde. Die brennenden Bäume ergriffen Heilmann mehr als die stürzenden Mauern und Säulen der Paläste zu den Seiten, er wollte hinaus, Coppi hielt ihn zurück, mahnte ihn zur Geduld, doch wie sollte es jetzt Geduld geben, da die Bäume um Hilfe schrien und versuchten, sich aus ihrer Gefangenschaft in den Himmel zu erheben. Feuerwehrwagen schrillten heran, Kaskaden entfuhren den Schläuchen, was gab es hier alles zu schützen, das Ehrenmal der Kriege, das Arsenal der historischen Waffen, die Standbilder der Heerführer, den Sitz der Kaiser und Könige, den Platz der Siegesparaden, und in seinem Dienstraum tickten unaufhörlich die Telegraphen, plötzlich war er sich gewiß, daß man an der Lösung des Codes war, den seine Gruppe benutzte, dies mußte es gewesen sein, was ihm sein Mitarbeiter Traxl, der ihm nachgerannt war, als er das Zimmer verließ, anvertraun wollte, er hatte dieses hitzige Glänzen in seinem Gesicht bemerkt, in der Eile aber nicht zuhören wollen. Ich laufe jetzt, sagte er, Coppi aber ließ ihn nicht los, du mußt bleiben, hörte er Bischoff flüstern, sie sind uns auf der Spur, antwortete er, Coppi schüttelte nur den Kopf, das sah sonderbar aus, als schnüffle er am Boden, dann lag Bischoff, vom Luftdruck hingeworfen, über ihnen, mit ausgebreiteten Armen. Ein Leben schien vergangen zu sein, seitdem sie im vorigen Jahr, am Sonnabend den sechsundzwanzigsten Juli, von Bremen abgereist war nach Berlin, schwer hing der Rauch noch über der Stadt, der Bahndamm war getroffen worden, langsam fuhr der Zug an den Kolonnen der Pioniere vorbei und nahm den großen Bogen um den Bürgerpark, die Felder und Waldungen von Lehe und Horn,

dann kam Oberneuland, mit Viehweiden bis zum Horizont, mit Bauernhäusern im Gehölz, und vor Rotenburg schon wurden, im überfüllten Abteil, die Stullen ausgepackt, der Kaffee aus den Thermosflaschen in die Tassen gegossen, es war Ferienstimmung, ein Fressen die ganze Zeit, und niemand bot ihr was an. Am Freitag war sie von Bord gegangen, hatte seit Donnerstag nichts gegessen, wie war das, fragte sie sich, hatte man in ihr jemanden gewittert, der nicht dazugehörte, oder waren sie alle nur so mit sich, mit den Gedanken an ihren Urlaub beschäftigt, daß man sie, die sich, in ihre Ecke gedrückt, schlafend stellte, gar nicht beachtete. Sie war mitten hineingeraten in dieses Gedränge von Leibern und Armen, sie hatte blinzelnd die Gesichter gemustert und versucht, etwas von dem, das sie gewohnt war von früher, wiederzuerkennen. Diese Gesichter trugen keinerlei Spuren mehr von dem Sturm, der in der Nacht über sie hingegangen war, ja, es war ihre Eigenart, alles, was sie gefährdete, an sich ablaufen zu lassen, nicht einmal kleine Flecken von Abgestumpftheit, von Erloschenheit waren zu entdecken, es sei denn, sie hätten längst die Ausdrucksfähigkeit verloren, waren längst von der einförmigen Gewalt empfindungslos gemacht worden. Eigentlich hätte sie Mitleid mit ihnen haben müssen, aber sie waren es ja, die Neunzehnhundert Achtzehn die Aufstände, die Verfolgungen und das Abschlachten einfach hatten vorbeigehn lassen wie etwas, das nicht zu ihrem Leben gehörte, sie waren es, die in den Freikorps, den Bürgergarden, den Polizeitruppen die Gewähr für ihre Sicherheit gesehn, die winkend am Straßenrand gestanden hatten, als das Militär, aus der entwaffneten Armee zur Schwarzen Reichswehr gemacht, wieder so schön, mit Trommeln und Schellenbaum, marschierte, sie waren es, die dieses Land zusammenhielten, sie, die kleinen Bürger. Doch was bedeutete diese diffuse Masse, zwischen Bourgeoisie und Proletariat, wer waren sie, die es immer mit dem Stärkern hielten, die immer bereit waren, die Schwachen zu verraten und zu zerstampfen, waren sie nicht, fragte sie sich, von den Klassen der Schwächsten, und ballten sie sich nicht, dieser Schwäche wegen, so emsig zusammen, daß es schien, als seien sie es, die dem Land das Gesicht gaben. Wie oft hatte sie, die aufgewachsen war zwi-

schen denen, die doch das eigentliche Gewicht des Lands ausmachten, versucht, sich den Kleinbürgern zu nähern, sie davon zu überzeugen, daß ihre Interessen viel eher übereinstimmten mit denen der Arbeiter als denen des Bürgertums, daß sie, diese Beamten, Verkäufer und Händler, diese Angestellten und Gehaltsempfänger ebenso ausgebeutet wurden wie die Lohnarbeiter, und war dann doch nur auf diese stumpfe Abweisung gestoßen. In dem Zug, der dahinrollte, durch die Niedersächsische Tiefebene, durchs Havelland, hin und wieder einschlummernd, benommen und verschwitzt aufwachend, war sie diesem ständigen Schmatzen und Schlürfen ausgesetzt gewesen, und trotz des gemütlichen Lachens und Raunens hatte dahinter alles gestanden, was ihr feindlich war, und was sich ausgab als eine unumstößliche Ordnung, eine Ordnung, die sie so lange hatte ertragen müssen, bis alles davon vernichtet worden war. Vom Lehrter Bahnhof aus fuhr sie mittags gleich mit der Stadtbahn nach Neukölln, um Verwandte aufzusuchen. Niemand war zu Hause, sie läutete an der Tür des Nachbarn, auch dort wurde nicht geöffnet, aber da stand ein Emailleeimer im Treppenhaus, mit Wasser gefüllt, wohl zum Feuerlöschen, das reichte nicht weit, doch könnte sie sich hier waschen. Es war im obersten Stockwerk, wenn jemand hinaufkäme, würde sie die Holzstufen knarren hören, sie legte das Kleid ab, zog die zweite Bluse, die doppelte Unterwäsche aus, das Wasser im Gesicht, am Hals erfrischte sie, mehr nach dem Wasser hatte sie verlangt als nach Nahrung, endlich konnte sie aufatmen, sich freier bewegen. An der schrägen Wand über ihr befand sich eine geöffnete Luke, befestigt an eiserner Schiene, sie streckte sich, hielt sich an der rostigen Kante, blickte hinaus, weit über die im Sonnendunst liegenden Dächer, mit dem spitzen Turm der Magdalenen Kirche, der Zwiebelkuppel der Böhmischen Kirche, bis zur Hasenheide und dem tief in die Häuserblocks eingeschnittnen Flugplatz im Westen, und südwärts zu den Waldungen und Gartenkolonien am Teltowkanal, und beim Blick in die Runde empfand sie, daß sie angekommen war, daß sie hier war, in ihrer Stadt, und alles Bedrückende, Fremdartige war vergangen, und unten auf der Straße war sie dann zwischen den Ihren, hier ka-

men ihr nicht die seichten, konturlosen Gesichter entgegen, sondern die mit den tief eingearbeiteten Zügen, die sie kannte. Sie wollte zu ihrer Schwester, wußte nicht, wo sie jetzt wohnte, vermutete sie in der Gegend, denn sie hatten hier seit der Kindheit gelebt, bat in einer Stehbierhalle um das Adreßbuch, blätterte, bei einem Glas Malzbier, in dem dicken, hellgelben Band, vom Scherlverlag, suchte nach dem Namen der Schwester, fand ihn nicht, fand den Namen der Mutter, es fiel ihr ein, daß die Schwester geheiratet hatte, Zementarbeiter, Töpfer war der Mann, nein, Heizer, da entsann sie sich des Namens, fand ihn, nur wenige Wohnviertel entfernt, in der Hermannstraße, doch die Hermannstraße war lang, staubig, kochend, die Absätze ihrer Schuhe drückten sich in den geschmolznen Asphalt, die Tasche war vollgestopft mit Kleidungsstücken, das könnte Verdacht erwecken, niemand aber sah sich nach ihr um, hier wurden viele Taschen, viele Bündel getragen, hier waren zumeist Frauen zu sehn, alte Männer, Kinder, die jungen Männer hatten ja andres zu tun, auch am Samstag Nachmittag, auch am Sonntag, sie waren weggeholt worden von hier, früher waren sie dort an der Kegelbahn gewesen, oder auf dem Weg zum Sportplatz, an der Grenzallee, da standen Frauen in den Türen beieinander, die Hakenkreuzfähnchen an einigen Läden wirkten unzugehörig, sprechender war der schäbige Putz an den Wänden, ein paar Kinder stießen sich auf Rollern übers Pflaster, andre spielten auf der Türschwelle mit Murmeln, die meisten Fenster standen offen in der Schwüle, hier und da lehnte sich jemand hinaus über die Brüstung, auf ein Kissen gestützt, es war friedlich wie eh und je, nur ein paar Jungen, mit ihren braunen Hemden, ihren Gurten, Schnallen und Dolchen, hoben sich von diesem trägen, gewöhnlichen Sonnabend ab, die Uniformierung nahm ihnen das Aussehn von Arbeiterkindern, sie waren vom kleinbürgerlichen Heldenkult überfallen worden, das waren keine jungen Proleten mehr, sondern schon kleine Halbgötter. Andre Spuren eines verbißnen, stillschweigenden Kampfs zeichneten sich an den Mauern ab, über den verschnörkelten Gittern der Kellerfenster, zwischen den Rußflecken und Regengossen, grob überpinselt mit weißer Farbe waren Buchstaben, Worte, manchmal

traten sie noch hervor, ließen sich entziffern als Friede, als ein Gegen, als ein K, ein P, ein D, weiße Linien liefen auch am Unterbau entlang, mit abgewinkelter Pfeilspitze Luftschutzlöcher anweisend, und da war sie am Haus, in dem die Schwester wohnte, wieder ausgetretne Stufen hinauf, wieder abgegriffne Klinken, zerschabte Türvorleger, brüchige Namenschilder, auf das Klingeln öffnete langsam die Schwester, hielt sich fest am Griff, verharrte reglos im dunklen Flur. Du bist es, sagte sie nach einer Weile. Ob sie denn gar nicht erstaunt sei, fragte sie. Ich habe in den letzten Wochen immer wieder von dir geträumt, sagte sie, standst da in deinem alten Lodenmantel. Das sei Tante Inge, sagte sie dann, als ein Junge hinter ihr auftauchte, ihr Sohn, geboren nach der Flucht, vor mehr als sieben Jahren. Und da begann es, dieses Flackern der Furcht im Blick, nach der ersten Bereitschaft zu helfen, die Nachbartür wurde schon geöffnet, da stand jemand, sah neugierig zu, und dann erschien auch der Schwager, er war Hauswart, die Nachbarsfrau sagte, daß sie in die Waschküche wolle, immer wenn sie die Waschküche brauche, könne sie nicht hinein, schließlich sei Sonnabend, sagte der Schwager, schließlich seien Ferien, der Mann hatte gleich begriffen, wer die Eingetroffne war, er ging mit der Nachbarsfrau hinunter zum Hof, um ihr die Waschküche aufzuschließen, die Schwester sagte, sie müsse sofort weg, sie seien schon einmal hier gewesen, hätten gefragt, ob sie etwas von ihr gehört habe, sie wisse nur, habe sie gesagt, daß sie in Schweden lebe, nein, hätten die gesagt, sie habe Schweden verlassen. Und dann kam diese Überwindung der Furcht, sie hatten ihr zu essen gegeben, hatten sie ausruhn lassen, sie weitergeschickt zu Genossen, die am Spittelmarkt wohnten, sie vielleicht unterbringen könnten, ein Treffpunkt wurde noch mit der Schwester vereinbart, für den nächsten Tag, hier aber dürfe sie sich nie wieder zeigen. Später hatten die Schwester, der Schwager, immer wieder Hilfe geleistet, hatten die Annonce für sie aufgegeben, im Völkischen Beobachter, die jedoch lange liegenblieb, weil der Text untersucht wurde, und dann jede Antwort auch, die einlief, die Schwester hatte Botengänge für sie übernommen, und was sie tat, mußte besonders hoch eingeschätzt werden, weil es immer

darum ging, loszukommen von diesem Trieb, sich nur ja nicht auf etwas einzulassen, was mit Illegalität zu tun hatte. Sie verstand die Schwester, und die vielen andern, Hunderte waren es, Tausende, die sich davor hüten mußten, ausgefragt zu werden, und die dann doch den Mut hatten, diese Lähmung, die ihnen auferlegt worden war, zu durchbrechen, die sich voller Angst gefährdeten, weil sie das Kuschen, die Feigheit nicht ertragen konnten, die sich einordneten in das Netz der Verbindungen, von der Übergabe eines Zettels bis zur Beherbergung eines Verfolgten. So wohnte sie nun seit Monaten schon bei einer Familie in der Wusterhauser Straße, dieser kleinen Eckstraße, die zwischen der Köpenicker und der Michael Kirch Straße verlief, und sie hieß jetzt Irmgard Maria Schäfer, war im Besitz einer Kennkarte, die, mit ihrem Foto, ihrem Fingerabdruck, von Knöchel, dem aus Holland gekommnen Beauftragten der Partei, gefälscht worden war. Damals, im Winter, als sie sich, bei einer Haussuchung, gerade in der Wohnung am Spittelmarkt befand, wo sie zweimal in der Woche aufräumte, war der Ausweis mit einer Lupe geprüft worden. Wo sie denn arbeite, hatte der Polizeibeamte gefragt, bei Daimler Benz, in Marienfelde, hatte sie geantwortet, es war ein Sonntag gewesen, man konnte draußen im Werk nicht anfragen, wir kommen mal wieder, hatten die Beamten gesagt, sie hatte sich aber seitdem dort nicht mehr gezeigt, obgleich sie den Lohn brauchte, und auch das Fleisch, das sie bekommen und mit dem sie ihren Schlafplatz bezahlt hatte, Fleisch von Karnickeln, die die Leute sich im Keller hielten, sie wußte nicht, ob der Mann verhaftet worden war, sah noch die Frau zittern, hörte die Frage, warum die Frau so zittre, die Antwort des Manns, sie sei schwerkrank. Aber auch in der Wusterhauser Straße würde sie nicht mehr lange bleiben können, es waren dort zu viele Mieter, kamen zu viele Besucher, da war ein Maler, hieß Reinhard, der hatte sie gefragt, was sie bei ihrer Schichtarbeit denn mache, wir machen Kartuschenbeutel, wo denn, und wie die denn aussähn, das dürfe sie nicht sagen, hatte sie geantwortet, das sei Kriegsgeheimnis, und auch der Blockverwalter kam gern herauf, warum ist Ihre Freundin immer so schweigsam, konnte der ihren Gastgeber fragen, oder, um zu

provozieren, ob hier der englische Radiosender auch so durchschlage. Ein dichtes Gestrüpp war die ganze Stadt, doch fragte sie sich nicht länger, wie sie hatte weiterkommen können. Trotz des Dickichts, der Versperrungen, Fallgruben, ging sie doch immer aufrecht, und so taten es die andern auch, zwischen denen sie war. Um ihre Mutter nur fürchtete sie, die Schwester hatte es nicht unterlassen können, ihr von ihrer Anwesenheit zu berichten, die Mutter hatte sie sehn wollen, ein paar Mal hatte sie sich mit ihr getroffen, im Tiergarten, im Zoo, zuletzt hatte die Mutter sie umklammert, auf einer Bank, sie hatte sich losreißen müssen, die Leute waren schon aufmerksam geworden auf die weinende Frau, sie wußte, die Mutter würde nicht standhalten, wenn man sie griffe, würde nie daran festhalten können, daß ihre Tochter in Schweden sei, würde alles zugeben, unter der Folter. Keine Begegnungen mehr. Die Ausbrüche von Verzweiflung in der Öffentlichkeit aber waren nichts Ungewöhnliches, kürzlich erst, im Kino, bei der Wochenschau, war eine Frau schreiend aufgesprungen, sie hatte ihren Sohn verloren, das Licht ging an, im Tumult wurde sie abgeführt, ein Soldat rief, man solle sie doch laufenlassen. War die Stadt auch, mit ihren Phosphorstürmen, ihrem Steinregen, eine wüste Urwelt, so gab es hier doch, und dies verlieh ihnen allen die Stärke, diese dichte, geordnete Organisation, von Knöchel war sie zu Kowalke gebracht worden, dem Vertreter des Zentralkomitees, und von dort zur Uhrig Gruppe gelangt. Sie erinnerte sich, wie sie bei der Unterredung mit Funk, vor der Kirche in Lovö, in jenem andern Leben, sicher gewesen war, daß sich alles, wäre sie erst einmal in Berlin, fügen würde, und so hatte es sich dann auch in Kürze ergeben, daß sie dort stand, wo sie hinkommen wollte, ebenso wie in Stockholm, unter der dicken Hülle des Alltags, des trügerischen Friedens, der andre, zähe, eng verschlungne Kampf vorhanden gewesen war, und man einander, in der Verborgenheit, erkannte, fanden sie sich hier, durch einen Wink, ein für andre nicht wahrnehmbares Zeichen, zusammen, und das Merkwürdige war, daß hier, in der riesigen Stadt im Krieg, in der unmittelbaren Gegenwart des Feinds, dieses gegenseitige Erkennen nicht erschwert, eher leichter wurde, vielleicht, weil die Sinne jetzt mehr denn je ge-

schärft waren. Ehe es ihr erlaubt war, Elisabeth Schumacher zu besuchen, war ein Zusammentreffen mit deren Mutter verabredet worden, in einem Café in der Bleibtreustraße, düstrer kleiner Raum mit Plüschmöbeln, ein Mann, in Wehrmachtsuniform, war ein paarmal an ihr vorbeigegangen, hatte sie gemustert. Die Frau hatte sie dann im Lauf des Gesprächs gefragt, ob ihr der Name Paul Braun bekannt sei, ja, hatte sie gesagt, so nannte sich unser Auslandssekretär in der Redaktion der Roten Fahne. Nach dieser Begegnung erhielt sie den Bescheid, sie solle zur Buchhandlung Gsellius in der Mohrenstraße gehn, und in der Abteilung für wissenschaftliche Literatur nach einem Werk zur Völkerkunde fragen, sie blätterte in den Büchern, es geschah aber nichts, doch einige Tage drauf wurde sie zu Elisabeth geladen, und diese sagte ihr, daß Braun, der in der Buchhandlung arbeite, sie erkannt habe, später erfuhr sie seinen richtigen Namen, Guddorf, da hatte sie längst, nach der Begutachtung durch Schumacher, in jenem Café, das aus Stockholm mitgebrachte Material abliefern können. Das Wissen um die strenge, gegenseitige Überwachung und um das Verbot, irgend etwas zu unternehmen, ehe man nicht dazu aufgefordert worden war, trug zu dem Vertrauen bei, das sie, im Untergrund, aneinander band, kein Fremder, Unzugehöriger, hätte sich hier eindrängen können. Und so, das Gefestigte in sich, war es ihr auch, als ginge die Stärke, die Fähigkeit zum Verändern, zu einem Neuaufbau des Lands, von denen aus, die nur wenige zu sein schienen, die mit ihren Handlungen jedoch viele andre anrührten und erreichten, und ihnen zumindest den Gedanken vermittelten, daß man sich zur Wehr setzen müsse. Einmal war sie bei Sieg gewesen, sie hatte dies für einen Fehler gehalten, unvorsichtig fand sie es, daß man sich so oft in Wohnungen traf, sie hatten aber nicht auf sie hören wollen, saßen da nächtelang zusammen, Guddorf, die Harnacks, die Schumachers, die Kuckhoffs, Heilmann, Coppi, es war, als hätte sie das ununterbrochne Leben in ihrer Stadt in eine Vorstellung von Unverletzbarkeit eingewiegt, als gelte nur für jene, die Jahre im Exil verbracht hatten, das Gebot, für sich zu bleiben, gerade von Sieg, der den Druck der illegalen Zeitungen leitete, hätte sie äußerste Absichrung erwartet, doch glaubte

er wohl, in der Uniform eines Eisenbahners, er arbeitete am Stettiner Bahnhof, eine Mimikry zu besitzen. Es war ihm aber nie etwas fehlgelaufen, beim Verstecken der Handpressen, beim Transport der Manuskripte, bei der Organisation des Austragens der Zeitungen, Flugblätter, Plakate, Klebezettel, in Britz, in der Gartenkolonie Am Teltowkanal, hatten sie eine Laube, da wurden die Blätter abgezogen, Die Innere Front, Der Friedenskämpfer, in den Muskeln des Arms spürte sie diese Bewegung am Griff der Maschine, in den Rüstungsbetrieben wurden die Zeitungen verteilt, sie waren gedruckt in allen Sprachen Europas, wandten sich an die Zwangsarbeiter, von denen einige ihnen beim Übersetzen halfen, dort in Britz kam später der Sender hinzu, Coppi wurde dort angelernt, auch in Rudow und in Oranienburg standen Sieg Parzellen zum Ausweichen zur Verfügung, immer war sie kreuz und quer durch die Stadt gefahren, mit Manuskripten von Harnack, Schumacher, Kuckhoff, hatte sich getroffen mit Sieg, Knöchel, Kowalke, dem aus Schweden eingetroffnen Welter, und mit ihren Vertrauten Eisenblätter und Stöbe, deren Anlaufstellen alle in Neukölln lagen, hatte die Texte ausgeschrieben für den Informationsdienst, der für die Mitglieder der Zellen vorgesehn war, und nachts gehörte sie zu den Zettelklebern, zu den Dahinhuschenden, die Lettern an die Wände und Zäune malten. Nie wäre ihr der Gedanke gekommen, daß solche Aktionen sich geringfügig ausnähmen angesichts des Schwalls der feindlichen Propaganda, vielmehr war das dreifache F, das für Frieden, Freiheit, Fortschritt stand, für sie von unüberhörbarer Bedeutung erfüllt, und wäre sie gestern, am Güterbahnhof Niederschöneweide, von der Polizeistreife gefaßt worden, es hätte ihr nichts ausgemacht. Daß Eisenblätter, Tomschik, Uhrig und Mett im Februar gefaßt worden waren, daß sie gefoltert wurden, die Männer im Zuchthaus Brandenburg, die Freundin in Ravensbrück, daß Emmerlich, Gloger, Grünberg, Steffelbauer hingerichtet worden waren, in Plötzensee, am einundzwanzigsten Mai, entmutigte sie nicht, sondern hielt sie dazu an, ihre Bemühungen um die Verbreitung der Flugschriften, dieser kleinen, versprengten Literatur, dieser einzigen Literatur, die jetzt noch etwas zu sagen, noch irgendwelche An-

leitungen zu geben hatte, zu verstärken. Sie hatte die Regung von Verzagtheit in den beiden jungen Männern vernommen und, als könnte sie sie schützen, ihre Arme um sie gelegt. Sie waren viel jünger als sie, die während des vorigen Kriegs schon ihre Seite gewählt hatte. Ihr dürft euch nicht fürchten, sagte sie, habt ihr euch einmal für eine Sache entschieden, dann müßt ihr bereit sein, für immer daran festzuhalten. Heilmann und Coppi konnten, im Nachhall der Explosion der Zeitzünderbombe in der Nähe, ihre Worte nicht hören, sie lagen betäubt, glaubten sich, unter dem Gewicht der Frau, verschüttet. Es war so ein schöner Sommer gewesen, fast war es, als machten auch sie Ferien, dort draußen in Karlshorst, wo die Grillen zirpten, die Vögel zwitscherten zu den Signalen des Senders, noch waren sie nicht angepeilt worden, als sie mit ihren Zahlenreihen Umfang, Sammelplätze und Verschiebungen der Truppeneinheiten, Menge und Art der Waffen, Flugzeugtypen, Abwehrzentralen und Stabsquartiere für die Offensive im Osten bekanntgaben, und die Anrufe des Verbündeten im Kopfhörer vernahmen, dann, während der Vorstöße über die Ukraine zur Wolga, über die Krim zum Kaukasus, während der erneuten Kämpfe um Sewastopol, der sowjetischen Gegenangriffe bei Charkow, zog sich der Ring um sie zusammen, sie mußten wieder in die Stadt, in ihre ständig wechselnden Unterkünfte. Es beruhigte Coppi, daß Hilde bei seinen Eltern geblieben war, in der Laube in Borsigwalde, er sah sie im tiefen Grün des Gartens sitzen, glatt zurückgestrichen das dunkle Haar, die Hände überm schwangern Bauch, drei Monate noch bis zur Geburt des Kinds, sie konnten doch, wenn sie ihn fänden, Hilde nicht behelligen, in ihrem Zustand, doch, sie würden sie holen, würden sie ihm vorführen, mit blutig verschwollnem Gesicht, würden Aussagen von ihm erzwingen wollen, indem sie seiner Frau die Spitze des Messers an den Bauch setzten, er fuhr auf, jetzt wollte auch er weg, wußte im Augenblick nur nicht wohin, wo das tauglichste Gerät stand, bei Harnack oder Kuckhoff, bei Brockdorff oder Schottmüller, allzuoft hatte es während der letzten Zeit Defekte, Brüche in den Apparaten gegeben, er war selber unachtsam gewesen, hatte den besten Sender verbrannt, als er ihn, anstatt der

Gleichstromdose, dem Kontakt für Wechselstrom anschloß, es blieben ihm immer nur, wenn er sich auf seine Wellenlänge eingeschaltet hatte, wenige Minuten, bis die Funkpeilwagen sich näherten, überall war er in der Falle, und Heilmann, in seiner Leitstelle am Matthäikirchplatz, hörte die überstürzt gesendeten Ziffernkombinationen mit, indem er sich den Anschein gab, im Kreis der Gefolgschaft, wo er als bester Dechiffrierer galt, an der Lösung dieser Spionagesprüche zu arbeiten, die, wie es sich im Osten zeigte, jede geplante Bewegung der Armeen dem Gegner angekündigt, jedes Überraschungsmanöver verhindert hatten, in allen Führungsämtern mußten sie sitzen, diese Hochverräter, die den Vormarsch gefährdeten, die das Gelöbnis des Obersten Kriegsherrn, Rache zu nehmen für die Niederlagen im vorigen Winter, vereiteln wollten. Und sie, die einander an den Händen griffen, zum Abschied vorm Sprung hinaus, hätten sich nie als Spione gesehn, auf Horchposten befanden sie sich, mitten im Feld, eine ungeheure Verantwortung lag auf ihnen, von ihren Meldungen hing es ab, wie lange die Versklavung ihres Lands noch andauern würde, die hastig veränderten Punkte, von denen die Sendungen ausgingen, glichen den genau abgestimmten Positionen von Instrumenten in einer Kapelle, die die rote genannt wurde und der sie sich verschworen hatten. Die Wende zeichnete sich schon ab, der Angreifer, eingelassen in die Höhen des Kaukasus, vorgedrungen fast bis zu den Ölgebieten von Baku, dreihunderttausend Mann zusammenziehend am Wolgabogen, bei Stalingrad, wurde eingeengt an den Flanken, die Zufahrtslinien wurden ihm abgeschnitten, und wenn sie, die sich jetzt aufmachten, noch den Händedruck der nächsten Gefährten spürend, sich auch nicht mehr lange zu halten vermochten, so würden sie doch von sich sagen können, daß sie zum Untergang des Feinds, in den Herbststürmen, den Schneefällen, beigetragen hatten.

Der Alarm war noch nicht abgeblasen worden, die Bahnen und Omnibusse fuhren nicht, sie mußten durch die Wildnis laufen, vorbei an den Löschwagen, den Räumungskommandos, Heilmann in Richtung Rathaus, Bischoff die Klosterstraße hinunter, Coppi den Fackeln der Linden entgegen, da saßen sie zusammengesunken in ihren Sesseln, die Brüder Humboldt, der eine auf die Erdkugel gestützt, der andre das aufgeschlagne Buch im Schoß, und starrten traumumfangen in die Verwüstung, über ihnen, die Gesimse der Universität entlang, kletterten Gestalten mit glänzenden Helmen und Äxten, von Feuer umflackert, Wasserbögen sprühten hinauf, Lichtstrahlen griffen rings in den Himmel. Drei Körper warfen sich Schritt für Schritt voran, mit pumpenden Lungen, hämmernden Herzen, brandige Luft fuhr hinein in die offnen Münder, zischte verbraucht aus den Kehlen, drei Hirne bereiteten die nächsten Wendungen vor, schon alle kommenden Sprünge und Stürze berechnend. Regelmäßig schlugen Heilmanns Sohlen auf das Pflaster des Schloßplatzes, am Neptunbrunnen eilte jemand schattenhaft an ihm vorbei, wie die Kolben einer Lokomotive schwangen Coppis gewinkelte Arme vor und zurück, lautlos flog Bischoff auf die Jannowitz Brücke zu, in Strümpfen war sie, wußte nicht, wo sie die Schuhe verloren hatte. Von der Französischen Straße drehte Heilmann sich den beiden Domkirchen zu, diesen Spiegelbildern am Gendarmenmarkt, weg von der brennenden Allee, vor sich den langen schwarzen Boten seines Körpers, nahm Coppi, der in den Tiergarten wollte, den Umweg durch die verlaßne Dorotheenstraße, jagte vorüber am dunklen Koloß des Reichstagsgebäudes, mit dem verkohlten Dachgestühl, und dann hinein in die Siegesallee, wo, auf ihren Sockeln, die Götzen der preußischen Traditionen ihn empfingen. Die Schlucht der Leipziger Straße nahm Heilmann auf, Coppis Atem fauchte, ein Riese war er, ein vorzeitliches Ungeheuer, brach durchs Gestrüpp, schnellte vor über Erdhaufen und Gras, hinter der Brille mit dünnem Stahlrand waren die Augen zusammengekniffen, sein Gesicht, dieser

Totenschädel, war in Bischoffs Netzhaut noch eingeätzt. Die Brückenstraße hinter sich lassend kam sie zur Köpenicker Straße, immer wieder hatte sie daran denken müssen, wie sich vorm Kirchtor die beiden Gesichter von ihr weggewandt hatten, das bleiche, kindliche Gesicht unter der Militärmütze, das knöcherne Gesicht mit den tiefen Kerben in den Wangen, dem scharf gezeichneten Mund, dem aufwehenden Haar, und nun hätte sie sich der von Rauchschwaden durchzognen Wusterhauser Straße nähern können, sah aber Polizeiwagen dort, und ihre Muskeln und Sehnen jagten sie schon in die Neanderstraße, südwärts, nach Neukölln, wo sie von Geburt an zu Hause war. Die Schläge seiner Füße, die den Potsdamer Platz trafen, verlangsamten sich, hinter den sternförmig ausgreifenden Straßen sah Heilmann im Dunst die Mattheus Kirche, und Coppi krümmte sich, von einer schrecklichen Mattheit überkommen, mit stechendem Schmerz in der Seite, überm Geländer am Lützow Ufer zusammen. Immer noch schwamm im trägen Wasser des Landwehr Kanals Rosas Leiche. Da traten sie von hinten auf ihn zu, stellten sich rechts und links neben ihn hin, zwei Polizisten in Zivil, verlangten seinen Ausweis. Dreher bei Siemens. Das stimmte. Das konnte kontrolliert werden. Was er denn hier, beim Alarm, zu tun habe. Er müsse zur Frühschicht. Zur Frühschicht, am Sonntagmorgen, fragten sie. Wir arbeiten jetzt doch auf Hochdruck, sagte er. Da habe er aber einen langen Weg vor sich, sagten sie. Er wolle zum Bahnhof Zoo, sagte er, dort warten, bis die Züge wieder gingen. Das könne noch lange dauern, sagten sie, und gaben ihm das Papier zurück. Ihre Freundlichkeit verwunderte ihn. Wenn ihr wüßtet, wen ihr vor euch habt. Es war eine solche Schwäche in ihm, daß er wünschte, sie würden ihn festnehmen. Lieber das Ende als die Fortsetzung dieser Flucht. Sie gingen aber schon weiter, winkten ihm sogar noch zu. Er schleppte sich über die Herkules Brücke. Da schwappte es in den Sümpfen von Stymphalos, da schlängelte die Hydra sich am Sockel empor, da streiften ihn die Fittiche des Adlers. Allein der Weg bis zur Tauentzienstraße schien ihm unendlich, und da hätte er noch vor sich die Nürnberger Straße, die Spichernstraße, und die Kaiserallee, die Kaiserallee, die sich durch ganz Wilmersdorf zog, bis

nach Friedenau, wo sich das Sendegerät, bei Brockdorff, befand. Vom Oranienplatz hatte Bischoff es nicht mehr weit zum Kottbusser Tor, und Heilmann stieg, sich den Staub von der Uniform klopfend, die Treppe zu seinem Amtszimmer hinauf. Als er eintrat, wandte sich Traxl ihm zu, hielt ein Blatt voller Schriftzeichen vor ihn hin, er wußte sofort, man hatte den Schlüssel gefunden. Beim langgezognen Ton der Sirenen stand Bischoff am Kottbusser Tor. Mit der Untergrundbahn würde sie von hier bis zur Leinestraße fahren können, halbwegs die Hermannstraße hinunter. Auf dem Bahnsteig befand sie sich zwischen vielen, die sich hier verkrochen hatten und aus Furcht vor einem erneuten Angriff die Nacht in der feuchten, schimmlig riechenden Tiefe verbringen wollten, im gedämpften Licht glichen sie, eng aneinandergedrängt liegend, unförmig unter Mänteln und Decken, einer grauen Herde, die still und dumpf Schutz suchte in einer Höhle. Heilmann brauchte kaum auf das Papier zu blikken, um zu erkennen, daß es den Funkspruch enthielt, den die Verbündeten damals, am zehnten Oktober Einundvierzig, in furchtbarer Unbedachtsamkeit, an die Verbindungsstelle in Brüssel gesandt hatten. Nach dem Auffliegen des belgischen Zentrums, vor einem Monat, hatte er Vauck, seinen Chef, oft rätseln gesehn über den Zahlengliedern, aus denen sich die Adressen der Leiter seiner Gruppe ergaben. Die Unterlagen zu entwenden war unmöglich gewesen. Harnack wohnte nicht länger in der Fredericiastraße, sondern in der Woyrschstraße am Tiergarten, und Kuckhoff war von der Kaiserallee umgezogen zur Wilhelmshöher Straße in Friedenau, nur Schulze Boysen hatte es für gut befunden, in der Altenburger Allee zu bleiben, da seine Wohnung im fünften und nicht, wie angegeben, im dritten Stock lag, wo ein Offizier der Heeresabwehr wohnte, was die Sucher auf eine falsche Spur geführt hätte. Sie wußten aber alle, daß eine Entziffrung des Texts ihre Verhaftung höchstens ein paar Stunden aufhalten könnte, und als sein Mitarbeiter ihm, mit rotglänzendem Gesicht, die Adressen und die unter den Decknamen Choro, Wolf und Bauer ermittelten wahren Namen vorlas, bestätigte sich ihm der Verdacht, den er seit einigen Tagen hatte, daß sie umringt waren, und daß nur noch auf den

Zeitpunkt gewartet wurde, an dem sich so viele Mitglieder der Gruppe wie möglich auf einen einzigen Schlag unschädlich machen ließen. Natürlich, dies war der erste Impuls, auf und davon, die Genossen zu warnen, doch in den Bruchteilen einer Sekunde rollten in ihm Gedankenverbindungen ab, die dann nur die Reaktion kalter Ruhe hervorriefen. Zuerst hatte er schweigend, ungläubig, ohne geringstes Zittern, das Papier zu lesen, die Blicke waren auf ihn gerichtet, oder vielleicht bildete er sich dies nur ein, vielleicht wußte man von seiner Beteiligung noch nichts, es müsse eine Fälschung sein, sagte er, es handle sich hier doch um hohe Beamte, angesehne Persönlichkeiten, doch da wurde ihm schon der Hintergrund der drei Spitzenfiguren dargelegt, und er hörte nicht mehr zu, fragte sich nur, ob er ebenso würde abschalten können, wenn sie ihn unter der Stahlrute hätten, nach Wochen in der Zelle im ultravioletten Licht. Harnack kannte er seit fünf Jahren, hatte damals Studien betrieben mit Coppi, und seinem Freund, der jetzt in Schweden lebte, fünfzehn war er, als er in Harnacks Vorlesung über Politische Ökonomie ging, mit siebzehn dann Eintritt in die Auslandswissenschaftliche Fakultät, ein paar Semester bei Haushofer, zur Tarnung, unter der mystisch nationalistischen Geopolitik, Haushofer nannte ihn zwar seinen Lieblingsschüler, sein Lehrmeister aber war Harnack, jetzt Regierungsrat im Wirtschaftsministerium. Den Klassenkampf, in dem die Ausbeuter ungeheuerlich überlegen geworden waren, hatte er kennengelernt auf den Wegen mit Coppi, der Mechanismus, der von der Kapitalherrschaft zur unverhüllten faschistischen Gewalt führen konnte, war ihm von Harnack erklärt worden. In solchem Maß hatte sich das Proletariat, durch die Entbehrungen und Erniedrigungen während zweier Jahrzehnte, betäuben lassen, daß es seine Entmachtung und die daraus folgende noch tiefre Versklavung nicht mehr begreifen konnte. Bei Coppi war alles einfach, gradlinig gewesen, schon in der Schule, dem Scharfenberg Internat, gehörte er der Partei an, leitete die Gruppe des Jugendverbands in Tegel, hatte sich im Hühnerstall des Schulheims eine Bodenkammer eingerichtet, las dort, unter den Bildern der Klassiker, den Freunden Gedichte von Majakowski und Wedekind

vor, erläuterte ihnen Staat und Revolution und den Imperialismus als höchstes Stadium, nannte, als der Lehrer mißtrauisch hineingeschaut hatte, ihn da an der Wand, den mit dem mächtigen Vollbart, seinen Großvater, stand sonntags in der Eisbude seiner Mutter, ging in die Schlosserlehre, nachdem er dann doch, Neunzehnhundert Zweiunddreißig schon, unter den Weimarern, als Kommunist aus der Schule geflogen war, und gehörte zu den ersten, die im folgenden Jahr ins Gefängnis kamen. Zwölf Monate, wegen Verbreitung von Flugblättern. Kaum draußen, nahm er die illegalen Tätigkeiten wieder auf. Einen Zweifel hatte es für Coppi, den Arbeitersohn, nie gegeben, für ihn selbst war es ein weiter Schritt gewesen vom Idealismus zur Realität, Romantik und Edelmut wollten sich immer wieder einschleichen in das entstehende materialistische Weltbild. Da war der Zwiespalt zwischen dem bürgerlichen Elternhaus, der vermeintlichen Geborgenheit, und der Wildnis des politischen Kampfs, seine Auflehnung hatte sich zuerst gegen jegliche Ungerechtigkeit und Unterdrückung gerichtet, je weiter entfernt, desto heftiger sein Mitgefühl, bis er dazu kam, seine Kräfte dort einzusetzen, wo das Unheil am nächsten, und am größten war. Während der Gespräche mit Harnack, Kuckhoff, Guddorf, Schumacher, Schulze Boysen, die abwechselnd mal bei dem einen, mal bei dem andern bis spät in die Nacht stattfanden, war ihm deutlich geworden, wie grade die innern Gegensätze einen jeden zum Handeln getrieben hatten, niemandem war, wie Coppi, der Weg von Kind auf vorgezeichnet gewesen, aus dem Widerspruch zu ihrer Herkunft hatten sie die Schärfe ihrer Entscheidung bezogen. Ihr humanistischer, akademischer, pazifistischer oder künstlerischer Hintergrund hatte sie in besondrem Grad empfänglich gemacht für den Zusammenbruch des bürgerlichen Liberalismus, und sie überzeugt von der Notwendigkeit der Auflehnung gegen die Schande, die sich unter dessen Deckmantel angebahnt hatte. Vielleicht hatte er anfangs noch im Drang, zu bewundern, zu verehren, ihre Nähe gesucht, bald, als er Einblick erhalten hatte in die Kleinarbeit, das beharrliche Planen und Absichern, sah er sie, denen er sich nun zurechnete, im Dienst historischer Kräfte, und so wie sie sich diesen zur Ver-

fügung gestellt hatten, gab es auch für ihn kein Zurück mehr, sie alle wußten, wozu sie gebraucht wurden, das machte sie fast anonym. Plötzlich war er aus der Theorie in die Praxis gelangt, und daß sie so wenige waren, hatte ihn nie verwundert, sie konnten ja nur wenige sein, die Schwäche der Allzuvielen hatte ihnen diesen Platz angewiesen, ohne die Massen derer, die der Verblendung zum Opfer gefallen waren, hätte die Bestialität nicht aufkommen und die meisten derer, die sich ihr noch widersetzten, ausrotten können, und indem sie überhaupt da waren, zeugten sie von einer Lebenskraft, die sich nicht vernichten ließ, und so wenige waren es nun wiederum auch nicht, an die dreihunderttausend saßen zu Kriegsbeginn in den Lagern und Kerkern, für ihre Befreiung, und für die Befreiung der Millionen, die, dahindämmernd, die Befehle ihrer Dompteure ausführten, waren sie am Werk. Daß sie ein Prinzip der Geschichte verwirklichten, hatte Harnack ihm erklärt, für Schulze Boysen hingegen gab es nur den eignen Entschluß, die Wucht seiner Persönlichkeit hatte ihn mitgerissen, beide arbeiteten im Zentrum der feindlichen Kommandostellen, und ihre Beherrschtheit, ihre Kunst der Verstellung war so vollkommen gewesen, daß sie mit der Ausdehnung ihrer Tätigkeiten auch im Rang noch anstiegen, Oberregierungsrat war der eine, Oberleutnant der andre geworden. War Harnack immer der Zurückhaltende, der Abwartende und Prüfende, so schoß Schulze Boysen mit seinem Urteil hervor, jede Schwierigkeit fegte er hinweg, nie ließ er davon ab, obgleich alle Zeichen dagegen sprachen, an eine Erhebung des Volks zu glauben. Er, der Sportler, der Flieger, mit seinem spitz zulaufenden Vogelgesicht, dem strohblonden Haar und den azurblauen Augen, der Erscheinung nach ein Vorbild für den gepriesnen nordischen Menschentyp, war derjenige, der sich am unermüdlichsten für den Sturz des germanischen Reichs einsetzte, er, der Sohn eines Fregattenkapitäns, der Neffe des Admirals Tirpitz, aus den Traditionen des Offizierskorps und Kolonialismus kommend, aufgewachsen im Geist des Jungdeutschen Ordens, sah vor sich den sozialistischen deutschen Staat. Noch bis zu seinem zwanzigsten Lebensjahr, Neunzehnhundert Dreißig, Jura und Ökonomie studierend, war er in paneuropäischen

Ideen befangen gewesen, dann brachte die anwachsende chauvinistische Brutalität ihn zum Internationalismus. Rasend schnell, nachdem er seinen Standpunkt geändert hatte, öffnete sich ihm eine neue, revolutionäre Welt, mit einer neuen Literatur, mit neuen Menschen, und schon brauchte er ein Forum, Neunzehnhundert Zweiunddreißig gab er eine Zeitschrift heraus, Der Gegner, darin rief er zur Einheit auf gegen die drohende faschistische Verheerung, die die Arbeiterparteien noch nicht wahrhaben wollten, er wußte, die Zeit würde zu kurz sein, nur einen Anfang konnte er machen, eine Gruppe sammeln, die später, wenn alles verloren schien, die Gegenwehr fortsetzen würde, und gleich nach dem Triumph des Faschismus wurde auch er, unter den Zehntausenden, verhaftet. Die Erfahrungen im Lager, die schweren Foltern, die Ermordung nächster Freunde, fachten wohl den Haß an, wie er benötigt wird für den Aufstand, ließen ihn aber nicht vergessen, daß es die wissenschaftlichen Entdekkungen waren, die seine Haltung bestimmten. Vom Tag seiner Freilassung an, erwirkt durch die Fürsprache einflußreicher Personen, kehrte er die Absicht des Kreises, aus dem er hervorgegangen war, gegen diesen selbst, benutzte seine Verbindungen, die bis in den Generalstab, die Regierung reichten, um den Verbrechen, die im Namen seines Lands begangen wurden, beikommen zu können, er ließ sich ausbilden zum Flieger und, mit Hilfe des Generalfeldmarschalls selbst, der den anscheinend so ehrgeizigen Offizier schätzte, ins Luftfahrtministerium versetzen, wo das Material greifbar war, aus dem sich die Aufrüstung zum Krieg ablesen ließ. Im Wissen, daß sich der Hauptstoß gegen die Sowjetunion richten würde, übermittelte er dieser seine Erkundungen, auch während des Pakts hatte er stets daran festgehalten, daß es im Osten weitergehn würde, und indem er alles tat, um die Vorbereitungen zum Angriff zu untergraben, widerlegte er die These vom Stillhalten, von der Entsagung der Kommunisten zu dieser Zeit. Er stand der Sowjetunion bei, weil das Überleben des Ersten Arbeiterstaats die Voraussetzung war für das Zustandekommen einer Umwälzung in seinem Land. Der Kommunistischen Partei gehörte er nicht an, nur Guddorf, als einziger der Leitenden, war Mitglied. Es war, als wollten sie mit

ihrer Ungebundenheit darauf hinweisen, daß sie offen waren für ein Zusammengehn mit allen fortschrittlichen Kräften. Oft war die künftige Staatsform erörtert worden. Schulze Boysen, der noch an einen Aufstand glaubte, getragen von den Millionen der ausländischen Zwangsarbeiter, sprach von einem Sowjetdeutschland, einer Räterepublik. Die andern sprachen von einer sozialistischen Demokratie. An die Erreichbarkeit war jedoch nicht zu denken, solange es keine Zeichen von Anteilnahme im Volk gab. Sie waren eine Avantgarde. Doch nicht die Avantgarde einer Partei. Wären sie als eine solche aufgetreten, hätten sie Mißtrauen geweckt. Parteien, vor allem jene, die den Kampf im Untergrund überstanden hatten, würden Ansprüche auf Hegemonie stellen können. Doch es ging ihnen nicht darum, die Kommunistische Partei aufrechtzuerhalten, damit sie zur Stelle sei, wenn es einmal dazu käme, den neuen Staat zu bilden. Ihre Ziele waren umfassender. Sie wünschten eine Einheitsbewegung. Die Schriften Funks, die ihnen aus Stockholm zugekommen waren, hatten ihnen bestätigt, daß es auch innerhalb der Partei im Exil die Bestrebung gab, zu einer Frontpartei zu kommen, die alle oppositionellen Gruppen in sich vereinigte. Vorerst mußte es genügen, daß sie zu den Fürsprechern einer patriotischen Moral wurden. Dies schloß den Internationalismus nicht aus. Sie waren Revolutionäre, doch die gesellschaftlichen Bedingungen verlangten nach langwierigen, geduldigen Vorbereitungen. Ehe die Organisation sich erweitern ließ, hatte der Kampf sich auf die Schwächung der eignen, imperialistischen Regierung zu richten. Gelänge es zu zeigen, daß ihre Macht beschädigt worden war, könnten Unruhn aufkommen. Doch es wäre noch weit bis zu einer Einheitspartei, zu einem Programm, mit dem sich alle Schichten des zugrunde gerichteten Volks gewinnen ließen. Immer wieder hatten die Gespräche um die Notwendigkeit des Zusammenschlusses gekreist. Würde ein solcher nicht gelingen, müßte ihre ganze Arbeit vergeblich bleiben. Es war ihnen klar, daß die westlichen Alliierten, die auf den Zusammenbruch der Sowjetunion hofften, die mit ihrer Invasion warteten, um den deutschen Armeen im Osten genügend Spielraum zu geben, einmal, wenn sie einmarschiert waren zu ihrem

Sieg, danach trachten würden, Deutschland ihren Interessen zu unterwerfen. Wenn es dann die geeinigte Kraft nicht gäbe, würde eine Souveränität sich nicht verteidigen lassen. Oft waren ihm all diese Erwägungen und Planungen haltlos erschienen, und doch gehörten auch sie in ihre Isolierung, nur sie, diese wenigen, konnten sich beschäftigen mit den Aufgaben, die einmal von äußerster Dringlichkeit sein würden, und eine Lösung hatten sie noch nicht auf die Frage, was geschehn würde zu dem Zeitpunkt, da ein deutscher Sozialismus von den Westmächten nicht zugelassen, sondern nur unterm Schutz der Sowjetunion geschaffen werden könnte. Es drängte sich ihm, im Flug der Gedanken, die Vision auf von der ungeheuren Vielfalt aller Bemühungen, vom Beharrungsvermögen, das die Führung aufbringen müßte, um die Menge der Absichten, die aus allen Richtungen kommenden Fordrungen miteinander zu verbinden, niemanden zu übervorteilen, und Leitbilder zu finden, mit denen eine neue Gesinnung sich vermitteln ließe. Die Ausdauer, die an den Tag gelegt wurde, überwand jedoch alle Ungewißheiten, sie war eine Manifestation der Unbestechlichkeit, und auch der Vorwurf, der sie, in ihrer Abgeschiedenheit, hätte treffen können, daß sie sich illusorischen, irrealen Erwartungen hingaben, traf nicht zu, denn durch die Einblicke, die sie nehmen konnten, wußten sie, daß es, trotz der gegenwärtig hinausposaunten Erfolge, zu einem Nachlassen der Offensive, zu einem Verschleiß, einem Rückzug, einer Niederlage der Armeen kommen mußte, es galt nur, auszuhalten und die Zellen zu stärken, und wenn es ihm erscheinen mochte, als befänden sie sich auf einer winzigen Insel, so brauchte er den Blick nur denen zuzuwenden, die es in allen Straßenvierteln und Betrieben gab, um ihn ihr Vorhaben schon wieder in einer Abgestimmtheit aufeinander, in einem großen Zusammenwirken sehn zu lassen. Es bedrängte ihn nur die Vorstellung von all diesen Geschlagnen und Gelähmten, hätte ihr Tun doch erst zur Wahrheit werden können, wenn auch das Volk sich regen würde, und plötzlich entsann er sich eines Gesprächs, das sie einmal vor dem Pergamon Fries geführt hatten, mit der Erkenntnis, daß die Verändrungen vollbracht werden müßten von ihnen, die unten waren, die aus der Erde, dem

Staub, dem Geröll krochen, und daß alles wieder zusammenstürzen würde, wenn sie das Erreichte aus den Händen ließen. Als Erobrer hatten sie sich damals gesehn, die Güter der Kultur hatten sie für sich in Anspruch genommen, hatten geglaubt, daß sie, die über so viel Wissen, so viele geistige Leistungen verfügten, nie unterworfen werden könnten von denen, die die menschlichen Schöpfungen verhöhnten, und dennoch waren diese ihnen wieder überlegen, von ihnen würden sie sich packen und in den Dreck treten lassen müssen. Er blickte Traxl, Vauck in die Augen, denen die Lüsternheit auf den bevorstehenden Fang abzulesen war, aber auch eine Kameradschaftlichkeit, die ihm den Magen umdrehn wollte, daß sie ihm noch nicht an die Kehle griffen, schien zu bedeuten, sie rechneten ihn ihrer blutdürstigen Welt noch als zugehörig an, es war ihm noch ein Aufschub gegeben, er hatte nur eine günstige Gelegenheit abzuwarten, um sich hinauszustehlen und Schulze Boysen anzurufen. Besonnenheit, Wissen um die Zweckmäßigkeit befähigten ihn zu der Selbstüberwindung, sich hier unter die Mörder zu stellen, sich als einer von ihresgleichen auszugeben und mit ihnen zu scherzen. Gerade jetzt, da die Gruppe in solche Verlorenheit geraten war, mußten diejenigen, die den größten Überblick besaßen, so lange wie möglich erhalten bleiben. Daß ein umfassender Schutz noch nicht aufgebracht werden konnte, daß die Parteiführung und die Verbündeten so weit entfernt und selber in Verteidigungsschlachten verwickelt waren, entsprach den Gegebenheiten, viele noch würden fallen, ehe die Befreiung käme, und wenn es ihn jetzt ereilte, so wäre er nur einer von Tausenden, die in dieser Sekunde ihr Leben verloren, und er ging hinaus, an ein Telephon, weder Schulze Boysen, noch Libertas, seine Frau, aber waren zu Hause, beim Mädchen hinterließ er, mit dem Hinweis auf die Dringlichkeit des Rückrufs, seine Dienstnummer, diese Nummer im geheimen Amt, deren Nennung allein ihm den Kopf kosten könnte, versuchte auch noch Harnack und Kuckhoff zu erreichen, keine Antwort, und war wieder zwischen den von Knochengerüsten aufrechtgehaltnen Hautsäcken, im senfgelb getäfelten, summenden, tickenden Zimmer.

Kommense, ick helf Ihnen, hatte Bischoff zu der Frau gesagt, und ihr, die sich überdies noch mit Bündeln abschleppte, das Kind abgenommen. Im Gedränge aus der Endstation der Untergrundbahn an der Leinestraße hinaufgekommen, gingen sie vorbei am Zaun des Sankt Thomas Friedhofs, auf die Jonasstraße zu, nur das Schlürfen der Schritte war zu hören, die Menschen waren grau von Staub, niemand war imstande zu sprechen, die Angst, während der Stunden im Bunker, war von der Furcht vor dem, was sie bei der Rückkehr erwarten könnte, abgelöst worden. Mit dem Kind im Arm fühlte sie sich sichrer. Um zur Wohnung der Arbeiterin an der Altenbraker Straße zu gelangen, konnten sie durch die Jonasstraße gehn, wo Bischoff, unter dem Vorwand, nach jemandem Ausschau halten zu müssen, ins Tor der Mietskaserne trat, in der Sieg wohnte. Eine eigentümliche Stille lag um die Fassaden des Hinterhofs, niemand ging hinein oder hinaus, es war, als seien alle Türen zu den Treppen verschlossen und versiegelt worden, das Kind war aufgewacht und gab kleine, jammernde Laute von sich, und im Gefühl, beobachtet zu werden, kehrte sie schnell zurück zu der Frau, die sich müde an die Mauer gelehnt hatte, zog sie mit sich, wagte nicht, sich umzuwenden, und als sie ihr dann, im Treppenhaus, zwischen all denen, die aus den Kellern gekrochen waren, die Stiegen emporgeholfen hatte, und sich dann dem Stadtbahnhof Neukölln näherte, ließ sie das Gefühl von Gefahr immer noch nicht los, und in der Saalestraße ging sie erst an der Nummer Sechsunddreißig vorüber, überzeugte sich von dem Hin und Her drinnen, um dann zum Tor zurückzukehren. Doch sie mußte weitergehn, weil der Polizist, dieser alte Wachtmeister, sie anhielt und fragte, wer sie denn sei, er kenne sie doch gar nicht. Und da vermochte sie gleich zu lachen, sagte, aus Kindern werden Leute, sie jedenfalls erinnre sich gut an ihn, es müsse aber schon ein Jahrzehnt her sein, seitdem sie ihn hier im Viertel gesehn habe, und er nickte, ein Gespenst saß ihr im Nacken, und sie tat, als sei sie geborgen, er zeigte auf ihre Füße in den zerriß-

nen Strümpfen, und nickte wieder, ja, wenn dies alles doch endlich mal vorbei wäre. Die Vorwarnungen hätten ihr genügen müssen, doch es gab Augenblicke, da Warnungen nicht mehr halfen, da das, was man sich vorgenommen hatte, einfach auszuführen war, gleichgültig, ob man dabei draufgehn würde, und deshalb begab sie sich, über ein paar Seitenstraßen, aufs neue zu dem Haus, in dem Ilse wohnte. Erika Brockdorff zog Coppi in die Küche, wo Kaffee bereitstand, ihr Gesicht, sonst voller Ruhe und Stärke, hatte sich zu einer Maske gespannt, die breite Stirn, das runde Kinn waren wie aus Stein. Sie könnten von hier aus nicht mehr senden, sagte sie, die Peilwagen seien in unmittelbarer Nähe, Hössler habe die Rufzeichen der Streife im Hörer. Der Spanienkämpfer, aus der Sowjetunion gekommen, mit dem Fallschirm abgesprungen, seit einer Woche bei Brockdorff einquartiert, kam aus dem Nebenzimmer hervor. Sie müßten den Apparat wegschaffen, er solle sogleich zu Kuckhoff gehn, ihm die Gefahr melden. Doch Coppi keuchte nur, Schweiß strömte ihm übers Gesicht, er müsse ausruhn, sagte er, ging ins Schlafzimmer, warf sich aufs Bett. Neben ihm, im kleinen Bettgestell, schlief das Kind. Du kannst jetzt nicht ausruhn, sagte Erika, reichte ihm die Kaffeetasse, die er in einem Zug leerte, du mußt weiter, wir werden jetzt, im Verkehr nach der Entwarnung, versuchen, den Koffer aus dem Haus zu bringen. Hössler hatte den Kopfhörer umgelegt, hockte auf dem Bettrand, lauschte, in der Hand die Pistole, packte dann die Ausrüstung zusammen. Erika hob Coppis Schulter an. Es ist unmöglich, sagte er. Du mußt, sagte sie, und nahm das Kind schon auf, wickelte es in eine Decke. Zu den Namen, die Vauck, nach wochenlangen Mühen, dechiffriert hatte, gehörte auch Ilse Stöbe, er schnalzte mit der Zunge, Heilmann glaubte, er wolle den Korken der Sektflasche schon fliegen lassen, aber er wäre nicht der Chef des Abwehrdiensts, der hervorragende Mathematiker, der ehrgeizige Staatsbeamte gewesen, wenn er sich jetzt nicht hätte beherrschen können, um abzuwarten, wen er neben dieser Spionin im Auswärtigen Amt, dieser berüchtigten Alta, noch alles schnappen könnte, er hatte sie jetzt alle in der Hand, nur von dem, der mit ihm im selben Zimmer arbeitete, schien er noch nichts zu wissen.

Heilmanns Blick fiel auf den Kalender an der Wand, die elektrische Uhr zeigte Mitternacht, mechanisch hob er den Arm, riß das Blatt mit der Nummer Neunundzwanzig ab, die Dreißig starrte schwarz, rings um den Kalender waren mit Reißzwecken Postkarten befestigt, mit Grüßen von Urlaubern, in grellen Farben der Eiffelturm, der Hradschin, das Colosseum, das Filigranwerk eines Palasts in Sevilla, ach, der Kreml fehlte noch, es fehlte noch der Newskij Prospekt, in der Nacht zum dreißigsten August, fiel ihm ein, sollte Kuckhoffs fünfundvierzigster Geburtstag gefeiert werden, in dessen Wohnung in Friedenau, doch ehe er sich noch einmal zum Telephon aufmachen konnte, rief Vauck ihn zu sich, zum Übersetzen russischsprachiger Telegramme. Coppi fand sie alle versammelt vor, Adam und Greta Kuckhoff, Guddorf, die Harnacks, die Schumachers, Oda Schottmüller, Bildhauerin, Tänzerin, und die alte Anna Krauss, die, aus unersichtlichen Gründen, oft dabei zu sein pflegte und stumm, mit herabgezognen Mundwinkeln, jedes ausgesprochne Wort einer Prüfung zu unterziehn schien. Sie sollte aus Ostpreußen, von einem Bauernhof, während des vorigen Kriegs, in dem ihr Mann gefallen war, nach Berlin gekommen sein, wohnte in Neubabelsberg, war Näherin, es hieß, sie gebe sich auch mit Kartenkünsten und Wahrsagerei ab. Ihr blendender Blick hatte sich ihm zugewandt, als er in die Tür trat, sie, als einzige, erkannte ihn gleich, während die andern ihn fast mit Entsetzen anstarrten, denn er glich, mit den weit abstehenden Ohren, dem wirren Haar, den schwarzen Augenhöhlen, einer Erscheinung. Die Unterhaltung war verstummt, es dauerte eine Weile, bis Kuckhoff auf ihn zutrat, ihn zu einem Sessel führte, in den er sich fallen ließ. Den Sender habe er nicht mehr hier, sagte Kuckhoff, der sei bei Graudenz, am Alexanderplatz. Coppi fragte sich, warum er nicht gleich zu Graudenz fahre und von dort das Notsignal sende, doch er konnte sich nicht rühren. Er brauchte nur Anna Krauss anzusehn, um zu wissen, daß das Unheimliche auch hier war, das sich nun fortsetzende Gespräch aber lullte ihn ein. Wie der Schmerz immer noch im Leib bohrte, so gab es auch noch einen Impuls, der ihn aus diesem Rieseln und Versickern reißen wollte, doch stärker war die Mattheit, die ihn schon auf dem

langen Lauf die Kaiserallee hinab, zur Wilhelmshöher Straße, befallen, und der er sich mit letzter Anspannung widersetzt hatte. Von Brockdorff zu Kuckhoff waren es nur ein paar Schritte gewesen, sie wohnte im Haus nebenan, dort saß Hössler noch auf dem Bett und verschloß den kleinen, schweren Koffer, mit dem einfachen, sinnreichen Mechanismus, jeden Knopf, jeden Schalter sah er vor sich, da die Glimmlampen, der Abstimmungshebel, die leichte Taste, dort die Fassungen für Antenne und Erdung, der Quarzoszillator, die Oktanröhren, und es war ihm, als stelle er schon die Frequenz ein, da war er aber schon wieder in seiner Ohnmacht, nein, für den Expressionismus sei er nie gewesen, hörte er Kuckhoff sagen, für ihn stehe die Kunst mitten in der Wirklichkeit, das Reich der Kunst sei nicht die Seele, sondern die Klarheit der Erkenntnis, die Kunst habe die Aufgabe, die Lebensvorgänge, die von den Wissenschaften nur unvollkommen erfaßt werden könnten, in der Gestaltung deutlich zu machen. Ein Gewirr von Einwänden, dann unterschied er wieder Kuckhoffs Stimme. Der exakte Psychologe sei nicht der Wissenschaftler, sondern der Künstler, ein Künstler allerdings, der es verstehe, seine Erfahrungen mit der Außenwelt in Zusammenhang zu stellen. Das klang überzeugend, dennoch störte ihn, im Halbschlaf, die Vermutung, daß alles falsch sei. Kuckhoff, den breiten Oberkörper vorgeneigt, das großflächige Gesicht, mit den übergroßen dunklen Augen, der Wahrsagerin zugewandt, schien sich wie in einem Bann zu befinden. Allerdings, sagte er, sei es uns noch nicht geglückt, den Widerspruch zwischen Kunst und Politik zu lösen, und Majakowskis Frage habe uns bedrängt, ob wir unserm Gesang nicht den Fuß auf die Kehle setzen müßten. Oda Schottmüller, zwischen Elisabeth und Kurt Schumacher sitzend, beide an den Händen haltend, rief, mit ihrer hohen, brüchigen Stimme, daß sie solche Zweifel nicht verstehe, sei doch gerade bei ihm die politische Handlung untrennbar von der künstlerischen Einsicht, und sie wären nicht hier, wenn nicht der Kampf der Intelligenz gegen die Zerstörung des Denkens sie vereine. Ihr schmaler Hals ragte aus dem mit schwerem Schmuck behängten Kleid, ihre Stirn leuchtete zwischen den zarten Strichen der Augenbrauen und dem in der

Mitte gescheitelten rötlichen Haar, und Kuckhoff wiegte den Kopf hin und her, kein Handelnder sei er, sagte er, nicht durch den Willen, die Tat lebe er, sondern durch das Auge, das Schauen, er trage an einer Herkunft, die ihn hindre einzugreifen, dies fülle ihn mit einer Dumpfheit, einem Gefühl tiefster Unzulänglichkeit. Und das sagst du, entgegnete Mildred, Harnacks Frau, mit kaum merkbarem englischem Sprachklang, der du den Aufruf geschrieben hast an die Arbeiter und Intellektuellen, nicht gegen Rußland zu kämpfen. Daß wir aus dem Bürgertum kommen, sagte Harnack, dafür sind wir nicht verantwortlich, wonach gefragt wird, ist nur, ob wir an dessen Wertvorstellungen festhalten, oder uns von dem gelöst haben, was Stillstand bedeutet. Vieles von dem, was wir besitzen, stammt von dorther. Gelehrter war mein Vater, bürgerlicher Gelehrter, aber keiner, der sich den Obrigkeiten beugte. Die Kultur, die er mir nahbrachte, war eine bürgerliche, an mir lag es dann, diese Kultur mit einer andern Kultur, der Kultur der Arbeiterklasse, zu verbinden. Zur Rechtswissenschaft kam ich, als ich noch zu Hause wohnte, neben dem bürgerlichen Vater, der bürgerlichen Mutter, umgeben von Literatur, Musik. Daß ich das Studium der Nationalökonomie begann, war das Werk der Eltern nicht mehr, es war das Werk der Zeit, in der ich lebte. Zum Marxismus führten mich meine Forschungen, ihr humanistischer Grund war in frühster Jugend gelegt worden, im Kreis der bürgerlichen Traditionen. Dies zu leugnen hieße mich selbst zu leugnen. Fabrikant war dein Vater, sagte er zu Kuckhoff. Kein Großindustrieller, keiner, der sich den Anfordrungen des Monopolkapitals anzupassen vermochte, einziges, behütetes Kind warst du, schriebst Gedichte, Dramen, fingst sehr jung an zu studieren, Medizin, Juristerei, Volkswirtschaft, Philologie, schließlich, wie so oft als Ergebnis, Philosophie, und das reichte dir auch nicht. Und so weiter, sagte Kuckhoff, Italien, Rom vor dem ersten Weltkrieg, das Große Erlebnis, die Kunst, das Theater, es hat nichts genutzt, ich habe es immer als Vermessenheit empfunden, mich mit diesen Produkten einer Elite abzugeben. Was hättest du sonst tun können, sagte Harnack, und Guddorf, was wäre er ohne sein Wissen. Er sprach jetzt Guddorf an, der

zusammengesunken, mit abgezehrtem Gesicht, im Polster des Stuhls aus Stahlrohr saß. Du hast als erster von uns mit der politischen Arbeit begonnen, und am meisten dafür zahlen müssen. Woher kamst du, aus dem Spätbürgertum, Vater Universitätsprofessor, Katholik, wollte einen Priester aus dir machen, warst kaum zwanzig, als du von zu Hause weggingst, weiß nicht, ob du deinen Beitritt in die Partei damals als Bruch zu deiner Herkunft gesehn hast, aber deine Fähigkeit, dir Kenntnisse zu verschaffen, war begünstigt worden durch das Heim voller Gelehrsamkeit, dort in Gent, durch die Stadt voller Geschichte. Brauchtest nicht zu suchen nach Büchern, Kunstwerken, Musik, ein kurzer, direkter Weg führte dich zur Literaturwissenschaft, zu allen europäischen Sprachen, deren Dialekten und Frühformen sogar, und zudem zum Hebräischen, Arabischen, Persischen, Chinesischen. Viel davon, sagte Guddorf leise, habe er im Zuchthaus gelernt. Was hat dich aufrecht gehalten, während der fünf Jahre, fragte Harnack, wenn nicht die geistigen Tätigkeiten, was für einen Sinn hätte dort das Einüben orientalischer Sprachen gehabt, wenn nicht, um das Gehirn nicht abstumpfen zu lassen. Wer von uns, murmelte Coppi, hat denn je unterschieden zwischen der Herkunft aus dem Bürgertum oder aus der Arbeiterklasse, wir haben uns geholt, was wir brauchten, haben uns zusammengefunden nach unsrer Überzeugung, ihr wart höchstens geeigneter, euch für das Zustandekommen einer Volksfront einzusetzen, weil ihr die Argumente der Bürgerlichen besser kennt als wir. In diesem Zimmer sind nun die in der Überzahl, die künstlerisch, wissenschaftlich gebildet sind, insgesamt aber überwiegen die andern, die in den Fabriken, den Werkstätten. So ist das Verhältnis. Gut, daß ihr dabei seid, Bildhauer, Schriftsteller, Philologen, Philosophen. Ihr könnt formulieren und zusammenfassen. Euch haben wir ja immer gesucht. Was hat nicht Hodann, euer Freund, für unsre Schulung getan. Anna Krauss lächelte ihm zu, mit einem sonderbaren Einverständnis, als wisse sie alles über ihn, und sie ließ dabei den Kopf wackeln, wie er es in dieser Nacht schon einmal irgendwo gesehn hatte, wackelnd wandte sich der von weißem Haar umgebne brüchige Kopf ihm zu, als Kuckhoff wieder zu

sprechen begann. Immer hat die Elite in diesem Land ihr Unglück in sich getragen, weil sie alles auf sich bezog, weil sie glaubte, unersetzlich zu sein. Wo sonst, als in Deutschland, haben die Jungen sich um die Meister gedrängt, Hohem zu dienen, wo sonst, als in Deutschland, haben die Auserwählten ihre Begriffe durch Haarspaltereien in solchem Grad verdorben, daß sie nur Enttäuschungen verbreiteten. Selten nur gab es diese Verbundenheit mit denen, die kein Aufhebens von sich machten, die nur zu Hause waren in schwerer Arbeit, die Überschätzung des sogenannten Geists hatte zu Gestaltungen geführt, an denen nur wenige sich erfreuten und die der Behebung des Elends nicht dienten. Wollten sie, die zum Kreis der Besten gehörten, fragte er, nicht einzig recht haben voreinander, war einem jeden dort nicht mehr an der Hervorhebung seiner selbst als am Aufbau der Nation gelegen. Dieser Mangel an Übereinstimmung war der Grund, daß es in diesem Land nie eine große, mitreißende und andauernde Volksbewegung gegeben hat, daß oft, durch Fehlleitung, ein falscher, selbstzerstörerischer Patriotismus entstanden war, die Ansätze zum Fortschrittlichen sich jedoch immer hatten zersprengen lassen, und dann waren nur diese Einzelnen übriggeblieben. Und dennoch, rief er, sind sie alle zu den gleichen Opfern bereit, setzen ihr Leben aufs Spiel, wissen, was ihrer harrt, angesichts eines Feinds, dessen Ruchlosigkeit auch in andern Ländern nicht seinesgleichen hat. Welch grauenhaftes Land, das solch erbarmungslose Zusammenstöße erzwingt, das die Gewalt des Entweder Oder zu solcher Steigrung treibt, daß sie sich nur noch über den gewöhnlichen Menschen entlädt und sie mit ihren Erschüttrungen immer wieder über den Haufen wirft. Von ihnen, die unten das Ihre tun, sagte er, wird nie die Rede sein, es wird ihnen ergehn wie denen, die sie leiten, sie werden in die Folterkammer und unters Beil kommen, über ihre Leichname hinweg aber werden die Diskussionen weitergeführt werden, über die Demokratie, über die Unabhängigkeit, über die Befreiung des Menschen aus der Bevormundung, der Unterdrückung. Und dann waren seine Worte nur noch undeutlich zu verstehn, Coppi sackte zwischendurch weg, Kuckhoff sprach von einem Buch, in diesen Roman, sagte er, in diesen Roman

eines Deutschen, habe er seine gesamten Lebenserfahrungen einbringen wollen, und die einzige Wahrheit, die dort, auf den vierhundert Seiten, ausgesprochen werde, komme vom Knecht Barnabas, und der sage, ah, diese großen Worte, die Verräter selber haben sie erfunden, um ihre Verrätereien dahinter zu verbergen. Wer von ihnen wird standhalten, fragte Stöbe. Sie hatten die Lampe gelöscht, um das Fenster öffnen zu können, hinterm Hof gleich der Viadukt der Stadtbahn, im hohen Ziegelsteingemäuer die Torbogen zu den Magazinen, ab und zu klapperte ein verdunkelter Zug vorbei, die Luft war stickig schwül, einzelne Scheinwerfer kreisten noch durchs Gewölk. Bischoff sah nah vor sich, im dunstigen Widerschein, Ilses Gesicht, mit den hervortretenden Wangenknochen, der scharfen Nase, dem festen Kinn, das Haar hing ihr zerzaust über die Stirn. Guddorf wird nichts preisgeben, sagte Stöbe, nichts haben sie im Zuchthaus und im Lager aus ihm rausholen können, und auch die Harnacks, Mildred ist die Stärkere, werden nichts verraten, bei Kuckhoff, bei Schumacher bin ich nicht sicher, sie sind ja nicht durch eine folgerichtige Entwicklung, sondern durch die Katastrophe zu uns gekommen, auch ihre Frauen sind einsichtsvoller, sie haben die Männer der Partei nahgebracht, aber auch mir geht es ja nicht darum, der Partei anzugehören, wir tun für die Partei, was in unsrer Macht steht, es ist nur dies, daß mir etwas bei ihnen unvereinbar scheint mit den Entschlüssen, die für uns gelten, ihre Kunst ist unsern Verpflichtungen entgegengesetzt, sie führt ein Eigenleben, läßt sich, wenn es drauf ankommt, sich selbst zu verleugnen, nicht unterdrücken, sie mögen noch so sehr versuchen, in der Illegalität heimisch zu werden, plötzlich müssen sie den Fordrungen, die die Kunst an sie stellt, nachgeben. Sie glaube nicht, sagte Bischoff, daß die berufliche Zugehörigkeit den Grad der Festigkeit bestimme, mit der das Dasein im Untergrund zu ertragen sei. Und hier unterscheiden zu wollen, das widerspreche dem Grundsatz der gleichen Ansprüche und der gleichen Verantwortung aller. Sie meine nicht, sagte Stöbe, daß sie am Willen der Künstler zweifle, sich zur Verfügung zu stellen, sie bekundeten sogar, mehr als andre, ihre Hingabe, und doch sei es ihr in ihrer Gegenwart nicht geheuer, weil sie den

Eindruck nicht loswerde, daß sie ihre Absichten immer nur wie Vorschläge anböten, die gedreht und gewendet werden müßten und jederzeit verworfen werden könnten, im Gegensatz zu dem, was die Partei bestimme. So würden sie in ihrer Handlungsweise einer Einsamkeit ausgeliefert, in der ihnen vielleicht der Sinn für die gesamte Tätigkeit verlorengehn könne. Sie sind gefährdeter als wir, sagte sie, und deshalb können sie auch uns gefährlich werden, indem sie ihren Zwiespalt in die Situation einbeziehn, in der es nicht die geringsten Bedenken geben darf. Aber noch einmal wolle sie ihre Worte in Frage stellen, Schumacher, dessen Kunst längst als entartet erklärt und über den das Arbeitsverbot verhängt worden war, habe nie daran gedacht auszuwandern, sondern sei geblieben, um hier zu kämpfen, und Kuckhoff sei keiner Versuchung gefolgt, Theaterstücke oder Filme für das Regime zu schreiben, in dieser Hinsicht hätten die Künstler es schwerer als andre, weil ihr Beruf untrennbar sei von ihrem Leben und in alle Bedrohungen mit hineingerissen werde. Und länger als sie bin ich auch nicht dabei, sagte sie, kaum zehn Jahre, was ist das schon. Sie legte ihre Hand auf Bischoffs Knie. Du hast viel früher angefangen als ich, und bin ich auch zehn Jahre jünger als du, so wußtest du doch viel eher als ich, wo du hingehörst. Das Alter spielt keine Rolle, sagte Bischoff, Coppi, der ist noch jünger als du, und Heilmann ist erst neunzehn, viele in meiner Nähe sind etwa so alt wie ich, um die vierzig, Eisenblätter, Tomschik, Sieg, Kowalke, Grabowski, Husemann, aber das kommt daher, weil wir schon vor mehr als zwanzig Jahren zusammenhielten, und dann der alte Hübner, sein Sohn, seine Tochter, sein Schwiegersohn, seine Kindeskinder, drei Generationen, sie gehören alle dazu. Und die meisten sind Arbeiter, kommen aus Arbeiterfamilien, sagte Stöbe, sie haben von früh an die Schindereien, die Gemeinheiten am eignen Leib erfahren und gelernt, sich zu wehren. Für sie bedeutet der Kampf nicht, daß sie Opfer bringen, sie tun, was getan werden muß, ich möchte nicht zu denen gehören, die viel zu verlieren haben. Aus diesen großen Arbeiterfamilien, sagte Bischoff, kamen immer ganze Zellen hervor, und es wurden auch immer ganze Friedhöfe draus. Zehn Geschwister waren sie zu Hause bei Eisenblät-

ter, mit vierzehn wurde Charlotte Laufmädchen, fünfzehn war sie, als ich sie in der Jugendorganisation traf, welche Heere von jungen Menschen besaß das Proletariat, wie dicht standen wir damals, und wie wenige sind heute noch da. Tomschik, sagte sie, dem begegneten wir im Sportverein, war Sozialdemokrat, gehörte aber immer zu unsrer Einheitsfront. Und Eisenblätter und Tomschik, sagte Stöbe, sie haben beide geschwiegen, sie sind nur noch am Leben, weil die Folterknechte hoffen, es ließe sich noch was aus ihnen herauspressen. Es ist aber etwas im Gang, sagte Bischoff, ich setz mich heute nacht noch ab, findest mich in Grabowskis Laube in Rudow, und du solltest die Arbeit auch eine Weile unterbrechen, dich absichern, umziehn, für dich, bei deiner Stellung, ist es verdächtig, in Neukölln zu wohnen. Nein, sie gehöre hierher, sagte Stöbe, lachend, sie brauche diese Häuser, diese Gerüche von Ruß und Staub, diese Stimmen, diese Menschen, wenn sie hier sei, dann falle diese schreckliche Spannung, unter der sie tagsüber im Amt stehe, von ihr ab, sie könne nicht wohnen wie die Harnacks, wie Harro und Libertas. Eine Weile saßen sie schweigend. Die Fassaden, die sich zu den Hofseiten vorschoben, schwitzten, hinter dem prallen Gestein war ein Wispern und Stöhnen, Wasserstreifen sickerten an den Befestigungen des Bahndamms herab, und plötzlich verzog sich Ilses Gesicht, im Ekel, manchmal glaube ich, sagte sie, daß wir das Ende unsrer Standhaftigkeit erreicht haben, nicht, weil wir mutlos geworden sind, sondern weil das Doppelspiel, das wir betreiben, uns fremd macht vor uns selbst, nach den vielen Jahren genügt es nicht mehr, uns zu sagen, daß das Reich der Freiheit einmal kommen wird, das fortwährende Provisorium macht uns alt und zittrig, ich ertappe mich jetzt immer wieder dabei, wie ich mich selbst beobachte, ich sehe mich als den Außenstehenden, zu dem ich geworden bin, ich bin nicht unvorsichtig, ich weiß, wozu ich dies alles tue, aber wenn Scheliha mir die Nachrichten bringt, die ich dann Harnack zum Verschlüsseln weitergebe, dann muß ich mich fragen, wie lange noch, und wenn ich dann Libertas begegne, in ihrer Kulturfilmzentrale, im Propagandaministerium, und ihr schrilles Lachen höre, spüre ich, daß auch sie zerrissen wird, und selbst Harros Schneid ist nur noch

Aufschneiderei, wenn er da umherschreitet, mit seinen Ordensbändern, zwischen den Offizieren. Du solltest Urlaub nehmen, sagte Bischoff. Oft bin ich mir jetzt zuwider, sagte Stöbe, auf diesen Banketten, in dieser Gala der Bevorzugten, es zerrt an meinen Nerven, daß ich Reisegenehmigung habe, in die Schweiz könnte. Bischoff wußte, was Ilse meinte, sie war immer unauffällig, geistesgegenwärtig gewesen, elegant konnte sie sein, aber auf zurückhaltende Art, ohne ihre Umsicht wäre sie nicht als Zwanzigjährige schon Sekretärin von Theodor Wolff geworden, am Berliner Tageblatt, ohne ihre Beherrschtheit hätte sie nicht seit fünf Jahren alle diese Auskünfte über Geheimverhandlungen, Regierungspläne, Abkommen zwischen den Achsenmächten und, vorigen Juni, das Datum des Angriffs auf die Sowjetunion übermitteln können. Du weißt, sagte Stöbe, wie Harnack und Guddorf in der letzten Zeit mit Schulze Boysen aneinandergeraten, weil er zuviel von Revolution redet, wie sollte es hier, zwischen diesen Kuschern, zur Revolution kommen können, dieses Land muß erst zerschlagen, völlig zerschlagen werden, nur mit Gewalt lassen sie sich hier etwas Neues beibringen, sie müssen zur Verändrung ihres Lebens gezwungen werden, und da vermögen auch unsre Kader nichts ohne die Rote Armee. Ich denke noch an Schumacher und Kuckhoff, sagte Bischoff, was sie schreiben, in ihren Aufrufen, ist unschätzbar. Für Kreise der Intellektuellen, sagte Stöbe, sie können Verbündete heranziehn, uns können sie nur wenig geben, und was hat bei ihnen dieses Medium zu suchen, beweist ihr Hang zur Hellseherei nicht, daß sie längst nicht mehr weiterwissen. Bischoff wollte ihr nicht zustimmen. Auch wenn wir uns fragen, wie sie sich verhalten werden, wenn wir alle auffliegen sollten, sagte sie, dürfen wir doch nicht vergessen, daß sie sich auf unsre Seite gestellt haben. Haben sie das, sagte Stöbe, sie kämpfen gegen den Faschismus, wie wir, aber würden sie sich zurechtfinden in einer Gesellschaft, wie wir sie wollen, ist es in den Volksfronten nicht immer so gegangen, daß wir früher oder später wieder für uns allein standen, denen gegenüber, die sich dann doch weigerten, ihre Privilegien abzugeben. Irgendwo müssen wir anfangen, sagte Bischoff, wir müssen davon ausgehn, daß sich die Gegensätze

überbrücken lassen, Harnack, Guddorf, viele andre Gelehrte, arbeiten dafür, und viele Bürgerliche tun es auch, manchmal ohne sich dessen bewußt zu sein, einen weiten Schritt tun sie, indem sie sich solchen, ihnen bisher unbekannten Gefahren aussetzen, schließlich gleicht sich dann doch alles aus. Wer zum Reden gebracht wird, dem erginge es auch nicht besser als uns, und wer dichthält, der hat es der gemeinsamen Sache zu verdanken, manche verlieren eben den Glauben, und es ist schlimm, sterben zu müssen, ohne zu wissen, warum. Für andre hat der Tod, vielleicht weil er jetzt so häufig um uns ist, keinen Schrekken mehr. Und sie dachte an Grasse, den Drucker, der in seiner kleinen Werkstatt, ganz in der Nähe, an der Emser Straße, wohl dabei war, die Flugblätter abzuziehn, die Montag früh verteilt werden sollten bei Knorr Bremse, bei Hasse und Wrede, in den Brandenburgischen Motorenwerken, und im AEG Transformatorenwerk, möglich, daß Sieg neben ihm stand und das druckfeuchte Papier las, in Detroit war er geboren, Sohn eines deutschen Mechanikers, hatte als Zwanzigjähriger bei Ford und Packard am Fließband gearbeitet, an der Abenduniversität Pädagogik studiert, Neunzehnhundert Achtundzwanzig war sie ihm zum ersten Mal in Berlin begegnet, in der Redaktion der Roten Fahne, ach, Siegfried Nebel, das bist du, sie hatte die Berichte unter diesem Namen schon eine Zeitlang gelesen, der wußte, wie es zuging in den Produktionskesseln, und wie man sich dort zu behaupten verstand, die Hände hielt er in den Taschen der weiten Hose, ging heute, in der Eisenbahneruniform, ebenso unbeschwert und schlaksig herum, und schob, als Fahrdienstleiter, Munitionszüge und Truppentransporte auf verstopfte Strecken ab. An Schulze dachte sie, in seiner Familie waren sie auch zehn Brüder und Schwestern gewesen, aus Pommern kam er, war Funker bei der Kaiserlichen Marine, dunkel, stämmig, vom Matrosenrat gleich in die neugebildete Partei, später noch einmal in einer Funkerschule in der Sowjetunion, der hatte Coppi angelernt, half ihm, wenn es technische Schwierigkeiten gab, bediente das andre Gerät, Fahrer war er, bei der Reichspost, holte die ausgedruckten Flugblätter ab, brachte sie zu den Verteilungsstellen. Und Kowalke, er war mit ihr am Ar-

beitertheater gewesen, hatte an den Texten geschrieben und, als Tischler, Kulissen gebaut, kurz nach ihr war er, aus Holland, nach Berlin gekommen, reiste oft, im Auftrag des Zentralkomitees, nach Bremen, Danzig, Leipzig, dem Ruhrgebiet, er war einer derer, die das Netz spannen, das Netz der Partei, er hatte, zusammen mit Husemann, die Verbindungen hergestellt zur Gruppe um Schulze Boysen, hinter allem, was getan wurde, stand die Partei. Husemann, auch er, Leiter des Jugendverbands, war damals, mit ihr, und mit Fritz, in der Agitprop Abteilung gewesen, war Dreiunddreißig in den Untergrund gegangen, drei Jahre später gefaßt, nach Buchenwald gebracht, Ende Achtunddreißig entlassen worden, und sofort zur illegalen Arbeit zurückgekehrt. Und war so sanftmütig, brachte alles um sich her zur Ruhe, das ging von seiner Stimme aus, von seinen tierhaft braunen Augen, sogar im Lager war es ihm geglückt, ein Revier von Frieden zu schaffen, oder heraufzubeschwören aus dem Sumpf, er durfte die Bibliothek verwalten, konnte so für die Kontakte zwischen den Häftlingen sorgen, nach seiner Freigabe war es aus mit der Bücherei, alles Asche. Dann Hössler, hatte im Beimler Bataillon gekämpft, war nach seiner Verwundung über Paris nach Moskau gekommen, zurückgekehrt aus der Luft, hinter den deutschen Stellungen. Dieses offne, leuchtende Gesicht. Und die Gesichter der Hübners, sie sah den alten Formermeister vor sich, weißer Spitzbart, borstiges weißes Haupthaar, der hatte noch Bebel und Liebknecht gekannt, war in den letzten Dezembertagen Achtzehn, mit seinen Söhnen Max und Artur, seiner Tochter Frida, seinem Schwiegersohn Wesolek, der Partei beigetreten, sicher saßen sie jetzt im Hinterzimmer des Fotogeschäfts, das Max und Frida unterhielten, vielleicht war auch Knöchel da, in dem Laboratorium, wo sie Ausweispapiere, Lebensmittelkarten herstellten, sie würde da noch vorbei müssen, sich Karten holen, Hössler hatte dort sein erstes Quartier gefunden, ehe Brockdorff ihn bei sich aufnahm. Was für Gesichter. Sie ergriff Ilses Hände, so saßen sie einander gegenüber, in dieser ärmlichen dunklen Stube, vom Bahnhof her war das Anrucken eines Triebwerks zu hören, die eisernen Räder klopften immer schneller über die Schienenkerben, im Zug, hinter den schwarz

verklebten Scheiben, waren viele schon unterwegs zur Frühschicht, und sie sagte, Fritz hat meine Nachricht erhalten, daß ich im Land bin, das wird ihm neue Kraft geben, nach sieben Jahren Zuchthaus, und Ilse sagte, daß sie Herrnstadt erwarte, ihren Freund, aus der Sowjetunion, Sprung mit dem Fallschirm, und sie standen auf, umarmten einander, laß dich nicht fassen, sagte Bischoff beim Weggehn. Und Hössler trat in das kleine Zimmer hinterm Fotoladen, der neunundsiebzigjährige Hübner saß hoch aufgerichtet auf einem Schemel an der Wand, den Zwicker auf der Nase, die schweren Hände um den Griff des Stocks gelegt, am Tisch, unterm grünen Porzellanschirm der Lampe, waren Knöchel und Wesolek mit der Anfertigung eines Passes beschäftigt, kurz wandten sie sich Hössler zu, den Mund zu einem grüßenden lautlosen Lachen verzogen, Max nahm dem Angekommnen den Koffer ab, beriet sich mit ihm, wohin er gebracht werden sollte, Frida lugte aus der Dunkelkammer hervor, ihre Söhne, Johannes und Walter, hatten im Vorraum und Hausflur Wache gehalten, Hössler wischte sich den Schweiß von der Stirn, strich sich durchs kurze Haar, der alte Gußarbeiter griff hinab in einen Kasten, stellte ein paar Bierflaschen auf den Tisch, verblieb dann reglos an seinem Platz, die am Tisch ließen sich nicht stören, und Max schob Hössler zur schmalen Bank, daß er sich darauf ausstrecke. Und Erika Brockdorff, die Hössler bis zur Untergrundbahn begleitet und das Kind getragen hatte, nahm die Tochter nun zu sich ins Bett, dicht an sie gedrückt lag die Fünfjährige, ruhig atmend, selbst fand sie keinen Schlaf, nur der Kleinen darf nichts geschehn, und sie lauschte hinein in das Sieden. Da war es mit einem Mal, als überziehe sich das Gesicht der Anna Krauss mit Gewölk, Coppi sah es, im Halbschlaf, und er hörte dabei Kuckhoff sprechen, von Ulenspegel jetzt, zu seiner Verwundrung, was hat denn Ulenspegel damit zu tun, wenn er ein andres Leben noch wählen könne, hatte Kuckhoff gesagt, dann würde es das Leben eines Ulenspegel sein, er sei einmal gefahren nach Mölln, um nach dessen Grab zu suchen, habe es aber nicht gefunden, doch müsse dieser Schalk auf Erden gewesen sein, denn nur ein Lebender könne solche Spuren hinterlassen. Es ist so, sagte Kuckhoff, Ulenspegel, der Landmann, der

hatte das Wissen eines Faust, doch sehnte er sich nicht, wie der Doktor, immer aus sich heraus, sondern ging umher im Bestehenden, durch Leiden, Nöte und Freiheitskämpfe, er sah etwas Gesetzmäßiges in allen Lebensphasen, und weil es unmöglich war, ihnen auszuweichen, war es am besten, sich mit Fröhlichkeit ihnen hinzugeben, es ging alles zu auf den Tod, und auch dieses Endgültige wollte er nach seinem Sinn noch verändern, indem er sich durch List zum Gehilfen des Tods machte, um die Menschen fröhlich sterben zu lassen. Und da sprang Anna Krauss auf, es mußte noch vor dem Signal gewesen sein, Harnack stemmte, beim Schrillen der Telephonglocke, die Fäuste auf die Armlehnen des Sessels, und Oda umschlang Kurt und Elisabeth Schumacher, und Guddorf zog den Kopf noch tiefer ein zwischen die Schultern, und Hössler nahm noch das Zimmer wahr, mit dem Tisch im Lichtschein in der Mitte, wo die beiden Arbeitenden saßen, er sah ihre bedachtsamen Bewegungen, die in Knöchels Auge geklemmte Lupe, das aus dem Schatten schimmernde Haar des Alten, das Glitzern auf seinen Brillengläsern, und er sah noch, wie Johannes sich an den Türpfosten lehnte, und ihn anblickte, mit diesem jungen, aufmerksamen Gesicht, und Johannes dachte, wenn ich dies einmal beschreiben könnte, wenn mir das gelänge, dann müßte verständlich werden, was die hier zustande brachten. Aber jetzt gab es überhaupt nichts mehr, was zu Ende geführt werden konnte, keinen Gedanken, kein Werk, kein Leben, alles würde zum voreiligen, sinnlosen Abbruch kommen, und nur noch der Schrecken war da, aus dem es ihnen zurief, auf, raus, weg, weg von hier.

Heilmann an Unbekannt. Versuche, aus dem dichten Gewebe einiges hervorzuholen, von dem sich ablesen läßt, was uns widerfahren ist. Auch wenn ich glaubte, Einsicht zu haben in vieles, ist alles jetzt so ineinander verschlungen, daß ich nur winziger Fäden habhaft werden kann. Du, an deinem Ort, besitzt größern Überblick, kannst vielleicht einmal, wenn dich meine Zeilen erreichen sollten, die Zusammenhänge deuten. Coppi ist in der

Festung, in der wir uns jetzt befinden, besser zu Hause als ich, war ja schon einmal hier, ehe wir noch gemeinsam nach Herakles suchten, in unserm Lebensfries. Wir sehn uns nicht, keine Runden im Hof mehr, werden uns erst wieder treffen zu dem einen Gang, den wir noch anzutreten haben. Draußen, im Hof des Block Drei, das niedrige Gebäude, Ziegelstein, vorn vier Fenster, Rundbögen, vergittert wie alles, zwei Tore zu den Räumen rechts und links von der Stätte. Am dreißigsten August war es, früh morgens, Neunzehnhundert Zweiundvierzig, das Jahr nenn ich, weil noch viel Zeit vergehn kann, ehe das, was ich schreibe, wenn überhaupt, in deinen Händen ist, und sich die Jahre dann nicht mehr so leicht voneinander unterscheiden lassen, Sonntag war es, warm, licht, frei alles, wie zu Ferienzeiten. War die Reichsstraße hinuntergelaufen, du erinnerst dich an die Doppelreihe der Bäume in der Mitte, an den Steuben Platz, die Station der Untergrundbahn Neu Westend, ringsum die Alleen, Eschen, Platanen, Ulmen, Akazien, diese Schluchten zwischen den neuen, weißlich gelben Häusern, diese Tiefen von duftendem Grün. Ein Stück weiter, an der Ecke der Altenburger Allee, die Sachsenplatz Kneipe, wir gingen nie dran vorüber, ohne des Ringelnatz zu gedenken, der hier, bis zu seinem Tod, gesessen hat, Coppi war ihm noch begegnet, der kleinen, wie aus Holz geschnitzten Figur, mit der großen gewölbten Nase, dem vorstoßenden Kinn, torkelnd, vor sich hin murmelnd. Wäre ich in der Stadt gewesen, als er noch lebte, ich hätte doch nicht gewagt, ihn anzusprechen, obgleich ich als Zehnjähriger schon seine Gedichte liebte. Auch einer aus dieser phantastischen Galerie des Vergangnen. Für uns ist alles jetzt Vergangenheit. Nur eine Nacht noch. Weiter. Altenburger Allee Nummer Neunzehn. Wir hatten die hohen Blöcke aufwachsen gesehn, das Gelände zur Spandauer Chaussee stieg hier an, Sand wars, von den Spreedünen, bis ins Grundwasser gingen die Ausschachtungen, mit Pfählen gestützt wurden die Keller, wir kamen dran vorbei, auf unsern Streifzügen, nach Ruhwald, über die Golffelder, in Richtung Fürstenbrunn, Siemensstadt. Fünf Treppen rauf, zum obersten Stockwerk. Vom Fenster weiter Blick hinüber nach Spandau. Vor der Helligkeit der Mansardenfenster zerfloß sie fast.

Sie hatte mir gleich geöffnet, hatte hinter der Tür gestanden, gewartet. Kann dir ihr Gesicht noch nicht beschreiben. Jetzt ist sie nur wenige Schritte von mir entfernt, unerreichbar. Habe sie schreien hören, als einzige, von den andern kein Laut. Sonst eine ungeheuerliche Stille. Früher am Abend noch krachende Türen, Gedröhn auf den eisernen Laufgängen. Das nächste Mal, wenn die Tür geöffnet wird. Also trat ich ein, in das blendend weiße Zimmer. War außer Atem, kam von der Hölderlinstraße, wohnte dort immer noch, bei den Eltern, nichts hat sich in meinem Zimmer seit unsrer Zeit verändert. Nur Bücher waren hinzugekommen, Fachliteratur vor allem, Ökonomie, Geschichte, Politik, meine Mutter hat von allem nichts gewußt. Aber der Vater, du entsinnst dich noch, wie wir uns einmal stritten, du warst ihm verdächtig, Coppi war ihm verdächtig, er wollte mir den Umgang mit euch verbieten. Und auf wen berief ich mich. Auf Rimbaud. Weiß nicht mehr, warum. Libertas war rückwärts hineingegangen in das Leuchten. Sie trug gern diese langen, dünnen, hemdengleichen Gewänder, die den Hals, viel von den Schultern, der Brust, bloß ließen. Ich habe sie nie geküßt. Wir sind doch Moralisten geblieben. Wir hatten von der Entfeßlung der Sinne gesprochen, hatten geglaubt, daß der Mensch, der für die Revolution lebe, sich ihr mit Körper und Seele hingeben müsse, daß seine Empfindungen nichts unberührt lassen dürften, und wie ergriffen wir auch immer waren, wir kamen doch nie aus dieser sonderbaren Reinheit heraus. Trotz Hölderlin, trotz Rimbaud haben meine Regungen es nicht vermocht, ihre Grenzen zu durchstoßen. Vielleicht bin ich ein Kind geblieben. Nein, ich habe Begehren gespürt. Aber eine Anfordrung war da, die war so hoch, daß ich nichts Halbem, Notdürftigem nachgeben wollte. Schon damals, es sind nun fünf Jahre her, seitdem wir in dieser Stadt umhergingen, hatten wir andres zu tun, als dort im Scheunenviertel, im dritten oder vierten Hinterhof an der Linienstraße, wo noch Gaslaternen brannten, wo man sich Wasser von einer Pumpe am Saumstein holte, in diesen Ziegenstall zu kriechen, wo manchmal einer der jungen Arbeiter, ohne eignes Zimmer, mit seinem Mädchen im Stroh lag. Es war nicht Keuschheit oder religiöse Neigung, wie ihr sie mir

einst vorgeworfen habt, es war immer nur das andre Verlangen, das mich überwältigte, das Verlangen, mitzuarbeiten an den Grundlagen, an den Grundlagen des Gemeinwesens der Gerechtigkeit. Ich kann es nicht anders ausdrücken. Ich weiß jetzt nicht einmal, wie diese Ordnung aussehn sollte, vielleicht bin ich immer noch irgendwo bei Fourier, Louis Blanc, Blanqui, auch wenn ich mit meiner Arbeit so weit wie überhaupt nur möglich vorgeschoben im Gegenwärtigen saß. Ebensowenig kann ich etwas aussagen über meine Vorstellungen von dem Land, für das ich gekämpft habe, und dem ich jetzt erliege. Es ist ja längst, als Nation, nicht mehr da, muß erst wieder erschaffen werden. Oder besser, es ist da in vielen einzelnen Menschen, von denen die meisten verschwinden, wenige nur überleben werden. Und es ist da in euch, die ihr seit langem draußen seid, die ihr in der Fremde etwas davon weitergebt, und vielleicht einmal zurückbringt. Die meisten von uns, die jetzt erledigt werden, lassen keine richtungweisenden Bekenntnisse zurück. Was wir greifen wollten, ließ sich nie beweisen. Nur Mittelmäßiges konnten wir darüber aussagen. Zwischen uns waren Wissenschaftler, Künstler. Auch ihr Geist reichte nicht aus, um die Welt von unserm Vorhaben zu überzeugen. Ein Bildhauer war dabei, dessen Werk war nicht groß, und ein Schriftsteller, dessen Gedichte und Romane nicht in die Literaturgeschichte eingehn werden. Dennoch arbeiteten sie nicht weniger leidenschaftlich als jene, die vielleicht verschont bleiben und euch etwas hinterlassen, das euch bereichert. Was ich damit meine, das ist, daß sich ihre Leistungen nicht nach erkennbaren Maßstäben bewerten lassen, daß einmal eine neue Waage erfunden werden muß, auf der sich das Gewicht ihres Lebens beweist. Vor ein paar Monaten noch hatte ich es als schade empfunden, nichts mehr wissen zu dürfen von dem, was anbrechen wird, nun genügt es mir, daß ich nie etwas andres getan habe als das, was ich für richtig hielt, auch wenn das Richtige in diesem Augenblick schon wieder verschwimmt. Bin zu ihr geeilt, beim Sonnenaufgang jenes letzten Sonntags. Ihr Gesicht, ich will versuchen, es dir zu schildern. Es war voll, ebenmäßig, der Mund breit, füllig, ihre Augen waren strahlend, und hatten zugleich etwas Lauerndes im Blick, ihr gewelltes blondes Haar

fiel weich herab zu den Seiten, eine Locke in die Stirn gekämmt. Das besagt nichts. Die Feststellung, daß es über das, was uns am wichtigsten ist, so wenig zu sagen gibt, könnte bestürzen, aber dagegen erhebt sich die Wahrnehmung, daß es doch vorhanden ist in uns, und unserm Dasein die Schwere gibt, an der wir uns wiedererkennen. Und wenn dies alles gleich zu Ende ist, für mich nach einem Zeitraum von nicht einmal zwanzig Jahren, so kann unsre Bildung sich doch eines andren Zeitbegriffs bedienen, der alles Vorherige und Folgende umfaßt, und in dessen großen Ablauf sich die winzige Spanne unsres Lebens einfügt. Ihr Gesicht war ein Scherenschnitt in Filz vor dem Fenster. Am Dachgesims war die Antenne zu sehn, durch die unsre Signale weit weggeführt und die Anrufe des Verbündeten uns nahgebracht wurden. Die entsetzliche Bedrohung wollte uns zueinander treiben, sie bot sich mir dar im unerträglichen Gegenlicht. Wie klein aber wäre alles wieder geworden, da eben doch das Absolute erreicht war, wie hätte die Scham mich überkommen, die Scham, die ich in dieser Stunde noch tragen müßte, wenn ich dem, was mich an die fleischliche Existenz binden wollte, nachgegeben hätte. Es ging, wie immer, um die Frage der Verantwortung, es ging um die Schuld, die wir, beim geringsten Fehltritt, auf uns zu nehmen hatten, Harro war in der Nacht festgenommen worden, ich selbst hatte ihn und mich, indem ich ihn anrief, um ihn zu warnen, verraten, und ich hätte ihn und mich noch einmal verraten, wenn jetzt der Wunsch in mir gesiegt hätte, ein gewöhnlicher Sterblicher zu sein. Alles, was greifbar war, wurde wesenlos, was bestand, war einzig das Unfaßbare, in dem wir uns selbst überwunden hatten. Libertas, zehn Jahre älter als ich, schien jetzt viel jünger zu sein als ich, sie war das Kind, ich sah den Schlußpunkt, sie hatte noch nicht einmal richtig erfaßt, was sich zutrug. Sie glaubte noch an ein Weiterkommen. Sie tat etwas, das mich erstarren ließ. So sehr war sie noch befangen von der Vorstellung ihrer Unverletzbarkeit, daß sie den Koffer packte. Angesichts unsres Untergangs packte sie Strümpfe, seidne Wäsche, Schmuck, Toilettengegenstände ein, führte Telephongespräche, meldete ihren Besuch an bei einer Gräfin von Langenstein, in Baden, einer Verwandten, sie stammte selbst aus dem Hochadel, Schloß Lie-

benberg, bei Oranienburg, war der Sitz ihrer Familie, ihr Vater, Fürst zu Eulenburg, befand sich in England, ihre Schwester Ottora lebte in Schweden, eingeheiratet ins Geschlecht der Douglas, von dort erwartete sie Hilfe, Graf Archibald, der Armeechef, befreundet mit Dignitaren des Deutschen Reichs, würde seine Beziehungen zu nutzen verstehn, und während ich die unsern dahinhetzen sah, um belastendes Material zu vernichten, um die Sendegeräte zu beseitigen, um für sich, ihre Angehörigen, noch ein Versteck zu finden, erzählte sie mir von ihrer Familiengeschichte, von den Jagden der schwedischen und deutschen Feudalherrn in den Wäldern Brandenburgs, von der Burg Langenstein, dem Raubritternest aus dem achten Jahrhundert, über das der Clan der Douglas verfügte. O Herakles. Wie kalt deine Wangen sind, sagte sie, als sie mir übers Gesicht strich. Aber versteh mich, ich berichte dies nur, weil ich weiß, welchen Weg sie gehn mußte, wie sie, in weniger als vier Monaten, ein ganzes Leben einholte und dies zur Reife brachte. Falsch. Aber es muß so stehnbleiben. Zum Ändern kein Platz. Sie, die ich vorhin noch durch den Stein hatte schrein, nach mir rufen hören, lebte noch lange im Glauben, daß sie loskommen werde, ihre letzte Stunde in Freiheit, auf dem Anhalter Bahnhof, schon im Zug sitzend, mit ihrem Koffer, blieb für sie der Beginn einer Reise, die nur unterbrochen worden war, und sich fortsetzen ließ. Ihre Schwester war aus Schweden gekommen, ihre Mutter und der schwedische Gesandte waren bei der Regierung vorstellig geworden, der Generalfeldmarschall, der doch ihr Trauzeuge gewesen war, würde sie nicht im Stich lassen, der gesamte diplomatische Apparat arbeitete für sie, selbst der Urteilsspruch, Mitte Dezember, hatte ihr noch nicht die Hoffnung auf eine Wende rauben können, manchmal war ihr Lachen zu hören gewesen, draußen auf den Korridoren der Untersuchungsgefängnisse. Diese Korridore, durch die geflüsterte Andeutungen schwirren, die unser Ohr erreichen, wenn wir betäubt am Arm der Wächter hängen, diese Mauern, durch die Botschaften dringen, bestehend aus dem Laut einer Stimme, dem Rhythmus von Schritten, selten aus einem Wort, und die wir, mit unsern überwachen Sinnen, verstehn. Viel wäre zu sagen über den

Abgrund, in den jeder von uns gesunken ist, über den Stein, den wir schmecken, und der durch unsre gedankliche Anstrengung manchmal schon porös zu werden scheint, wie Teig, in den die Finger sich hineinwühlen könnten, und fühlen die Hände dann doch die Härte, dann ist dies ein verwirrendes Gefühl. Überhaupt, wenn es für mich in den letzten Monaten die Schulung noch weitgehend ungenutzter Hirnfähigkeiten war, so war das Bezeichnende daran stets, daß eine Einsicht, eine Erleuchtung ebenso plötzlich, wie sie aufgetreten war, wieder erlosch. Weißt du noch, wie wir früher diese Gedankenübungen betrieben haben, meist gingen wir von einem Traum aus, gelangten zu Visionen, die alles bisher Gekannte überflügelten. Ehe ich wieder auf das andre zurückkomme, das noch zu sagen ist, will ich mich kurz mit diesem spröden und zugleich ausdruckskräftigsten Stoff befassen, der uns gehört. Wie viel ist darüber geschrieben worden, doch haltbar bleibt eigentlich nur, was aus diesen Visionen heraus geschrieben worden ist, zum Beispiel von Hölderlin, von Rimbaud. Wir sprachen über das Sehn im Traum. Fragten uns, wie in der vollkommnen Dunkelheit Farben von solcher Leuchtkraft in uns entstehn können. Sie werden hervorgebracht von unserm Wissen um das Licht. Das Wissen sieht. Lichtreize sind nicht mehr vorhanden, werden nur erinnert. Wir stellten fest, daß es im Traum diese frühsten Bilder gibt, scharf und genau in jeder Einzelheit. Darüber legen sich dann, in ungeheurer Vielfalt, Spieglungen, intuitiv geordnet, bestimmten Erlebnisgruppen zugehörend, sie lagern sich ab, oder vielmehr, sie schwimmen, fluten in den verschiednen emotionalen Zentren umher, suchen sich wie Spermien zum Ei, führen zu fortwährender Befruchtung, jede Gefühlszelle scheint empfänglich zu sein, löst, durch die immer wieder veränderten Anstöße, neue Erscheinungen aus, Gleichartiges tritt nie auf, kann, auf Grund des Fließens, nie auftreten, doch Verwandtes immer, in einer Region, je nach der Zielstrebigkeit, der Eindringlichkeit des Impulses auf das Grundmuster, und manchmal kann es geschehn, daß das originale Bild zutage tritt, dann ist, blitzhaft, alles was drüber lag, weggewaschen. Wenn indessen im Traum der Wunsch spürbar wird, etwas von dem, was uns eben noch

nah gewesen ist, wiederzusehn, es kann ein Mensch sein, ein Ort, dann wird uns auch schon der Weg verstellt, ein solcher Wunsch kann nur aus dem Halbschlaf kommen, denn nur im Wachen wollen wir wiederholen, überdenken, nichts läßt sich aufs neue sehn im Traum, erst wenn wieder das Ungewisse überwiegt, kann das Gefühl der Erwartung sich einstellen, und diese Erwartung, durchtränkt von der Chemie, wie sie von der jeweiligen Begegnung hervorgerufen wird, formt Kombinationen, Situationen, die in die Nähe dessen geraten, was angerührt worden ist von der Sehnsucht des Schlafenden. Ich habe in meinen Nächten, die während langer Perioden zu einer gewittrigen, einer elektrisch geladnen Dämmerung wurden und in denen ein Rest von Wachsein immer das plötzliche, völlige Wecken erwartete, oft mein Trachten darauf gerichtet, wieder vor sie gestellt zu werden, wie an jenem Morgen der Entsagung, bekennend, daß keiner meiner Vorsätze standhielt, daß auch ich mich belogen hatte, wenn auch auf entgegengesetzte Weise zu dem Selbstbetrug, der in der allgemeinen Zerstörung die Heilung einzig in der gegenseitigen Hingabe sehn wollte. Mit dem Absoluten, von dem ich vorhin sprach, hatte ich eine fast ekstatische Höhe gemeint, die Erkenntnis nämlich von der Einmaligkeit des Lebens, einer Einmaligkeit, die noch stärker wird, wenn sie sich mit einem andren Leben konfrontiert. Ihr hattet recht, wenn ihr mich für einen Schwärmer hieltet, denn, das sehe ich erst jetzt ein, es war an dem Sonntagmorgen, dem dreißigsten August, etwas von einem Heiligen in mir, ich hätte mich opfern wollen, für Harro, für Libertas, für all die andern, ich sah in meiner Haltung die Konsequenz all meiner Entschlüsse, ich wollte nicht von der Linie, die ich Schritt für Schritt vollzogen hatte, abweichen, wollte nicht, daß mir nach meinen Handlungen, die für mich jedes Mal Manifestationen des eignen Willens gewesen waren, auch nur das Geringste geschenkt würde. Auf dem Boden des Verlieses aber gab es nur noch das, was ich für schmutzig gehalten hatte. Ich sah sie, die kindliche Frau, besudelt, verdreckt, und ihrem Niedergang erst galt meine wahre Liebe. Da ich sie mir nun so ausdachte, tief in ihrem Elend und in ihrer Niederlage, kam ich den Traumschichten nah, aber erscheinen wollte sie mir nicht. Immer and-

res tauchte auf, wahnwitzige Gebilde, welch ein Aufwand, welche Verschwendung wir da im Traum betreiben, riesenhafte Städte und Landschaften werden reproduziert, manchmal von gespenstischer Schönheit, manchmal in urzeitlichem Grauen, ja, die Welt des Kots, der Eingeweide, der stinkenden Säuren, der von Blut durchpumpten Schläuche, der zuckenden Nerven, von ihr war ich erfüllt, dort lag ich im Schleim, im Schlamm, das Gesicht aber, dessen Mund mich anhauchte, erkannte ich nicht. Und warum wurde ein solcher Kosmos geboren, flackernd, glucksend, warum schossen Blüten draus hervor, warum verzauberte er sich, überbot sich in Erfindungen, Blendungen, zu welchem Zweck, doch nur, damit alles sich gleich verflüchtige, aber, frag du weiter, ist es nicht beim Schreiben das gleiche, reißt dich, was du entläßt, nicht in einen Strudel, in dem du dich eher verlierst, als dort die Klarheit zu finden, die zu suchen du vorgibst. Hatten wir solche Fragen nicht schon früher gestellt. Hatten wir nicht geantwortet, daß das Schöpferische nie nach dem Sinn frage, daß es einfach ablaufe, ablaufen müsse, letzten Endes ohne Ziel. Vielleicht stimmt es, daß viele Vorgänge in unsern Träumen, diese Anklänge an pränatale Bewegungen, vom Trieb herrühren, zurückzukehren in den Mutterleib, als Embryo konnten wir uns noch nichts vorstellen von der Wirklichkeit, in die wir gelangen würden, und nachdem wir sie erlebt haben, können wir uns ebensowenig den Tod außerhalb unsrer Wirklichkeit denken, so sind wir vorm Tod wieder wie das Lebewesen in der Gebärmutter, wir wußten nichts, und wieder werden wir nichts wissen. Deshalb das Gleichnis. Sehnen wir uns nach dem Schlaf im Mutterleib, sehnen wir uns auch nach dem Tod, denn als Ungeborne gehören wir noch unmittelbar dem Kreislauf an, der auch den Tod enthält. Draußen dann verlieren wir das Verständnis für das Vorher und Nachher, wir sind nur Hier, und verwunderlich ist es nicht, daß manch einer sich hier austoben will. Ich bin immer für die Beziehungen gewesen zu denen, die vor uns gelebt und gewirkt haben, und ich glaube, darin waren wir uns einig. Indem wir offen sind für die Vergangnen, würdigen wir auch die, die nach uns kommen. Ich merke, da diese Nacht zu Ende geht, daß ich, während ich über Traum und Tod schreibe,

meinen eignen Tod vergessen habe, jetzt ist er wieder da, als ein Wühlen in der Magengrube. Vielleicht wird jemand dir schildern, wie ich gestorben bin, wie wir alle gestorben sind. Jetzt nimmt die Erwartung schon überhand, daß die Tür geöffnet wird, daß wir, in Holzpantinen, Drillichkitteln, hinausgeführt werden zum Schlachthaus. Es ist so, man möchte sich die Gegend, in der man eben gewesen ist, noch einmal vor Augen führen, möchte noch einmal sehn, was sich an Sonderbarem dort ereignet hat, doch alles, was jetzt einsetzt, widerspricht dem Mechanismus des Traums, nur im Traum erhältst du Einblick in die Konkretion des Aufbewahrten, das Bewußtsein kann es nur mit hypothetischem Maßstab messen, zwei gänzlich verschiedne Methoden werden angewandt im Traum und beim Versuch, des Traums habhaft zu werden, im Traum ist das völlig Unabweisbare, in sich Ruhende da, vom wachen Zustand aus gesehn gibt es bloß Annahmen, nach denen im Traum alles auch anders sein könnte. Wie oft ist ihr Gesicht fadenscheinig geworden, vor einem Monat vor allem, als wir hörten, daß sie uns verraten, sich als Hure dem Feind hingeworfen hatte, weil sie hoffte, in den Morast der Freiheit entlassen zu werden, da erbrach ich mich, wenn ich an sie dachte, im Schlaf aber kam sie wirklich zu mir, rein war sie und lächelte unschuldig, und bald warf ich ihr nichts mehr vor, und auch kein andrer, glaube ich, verachtete sie, wir verstanden, daß es das Leben war in ihr, das, wie der Grashalm aus engstem Spalt im Stein ebenmäßig hervorsprießt, alles, was es behindern will, durchbricht, solange die Kraft des Wachstums noch in ihm ist. War mir der Verrat von allen Schändlichkeiten die ärgste gewesen, und galt mir die strenge Verläßlichkeit als Voraussetzung für die Erfüllung unsrer Absichten, so entband ich sie von allen ethischen Vorschriften, es gab ja genug andre unter uns, die sich dran hielten, und was auch immer sie ausgesagt haben mochte, es konnte doch unserm Tod keine Bürde sein, und, dies war das Furchtbarste, es rettete sie vor dem ihren nicht. Bis zur heutigen Nacht habe ich gewünscht, sie möge entkommen, ja, ich weiß, mit diesem Wunsch entmachte ich alles, was wir so innig geplant, so sorgsam aufgebaut hatten, ich entmachte dieses Reich der Gerechtigkeit, ich lasse die Millionen, die noch

darum ringen, im Stich, um eines einzigen, schäbigen Lebens willen. Wir sprachen einst, es war auf dem Friedhof der Hedwigs Gemeinde, darüber, daß Träume sich nur ertragen lassen, weil wir uns beim Schlafen in einer Anästhesie befinden. Obgleich tief im Körperlichen, nehmen wir den körperlichen Schmerz im Traum nicht wahr, alle Martern sind gegenwärtig, doch sie wundern uns nicht einmal. Wir waren aus der kurzen, schmalen Straße gekommen, in der du wohntest. Hinter uns rollten die Züge im Stettiner Bahnhof, wir machten uns immer erst, wenn wir uns großen Schwierigkeiten näherten, mit unsrer Umgebung vertraut, nahmen die Häuser um uns wahr, mit ihren Gesimsen, ihrer Geschichte, die festen Straßenzüge, ach, sie sind nicht mehr fest, gaben unsern Gedanken Halt. Wir haben uns bemüht, das Unkenntliche faßbar zu machen. Im Traum war ich ein Körper, der sich abquälte, das Denken zu lernen. Dieses Röcheln, dieses Lallen, aus dem Worte werden könnten, entspricht den Geräuschen, die wir hier seit langem, als einzige Sprache, wahrnahmen. Man könnte sagen, daß wir in der Sprache des Traums, dieser Sprache der Seele, lebten, und weil diese Sprache keine Moral, keine Verantwortung kennt, konnte ich dieser schwächsten, dieser kindlichsten von uns wieder nahkommen. Wir sehn die Haut in Fetzen, und wir nehmen es hin, der sanfte Widerschein auf einer Stirn, die Anmut einer Geste aber rührt uns zu Tränen, an denen wir erwachen. Sie stürzte sich aus einem fliegenden Zug, der sie bringen sollte zu einer Burg in Baden, jetzt kauert sie auf dem steinernen Boden, auch sie hat Gerät erhalten zum Schreiben des letzten Briefs, und so sind wir alle vereint in unsrer Nachricht, die, wie die christliche Seele, die körperliche Hülle, alles, was sie umschließt, verläßt. Das Leben aber, in welche Kerker auch immer geworfen, ist kein Traum. Ich bin kein Christ, ich lebe im Diesseits. Wie wir alle, bin auch ich, zwischen den Züchtigungen, entflohn ins Innerste meines Gehäuses. Ich halluziniere diese Alleen, die noch das satte Grün tragen, das ihnen vom Herbst und Winter längst entrissen worden ist. Schnee liegt vielleicht auf dem Geäst, und auf dem schrägen Dach unter dem Fenster im fünften Stock, aus dem wir blickten. Und wenn der Zeitraum vor uns sich nun auch in rasender

Schnelle verkürzt, so wird uns deshalb, bis zur allerletzten Sekunde, doch nichts vom Fassungsvermögen unsres Bewußtseins genommen, vielmehr steigert es sich noch, da es niemandem mehr nützt, will uns noch hellsichtiger machen. Und so, wie während des Schlafs diese enormen Gefüge zustande kommen, zeigen sich mir im Wachen die Reflexe der materiellen Welt, die aus unzähligen Quellen zu einem einzigen, immerzu gegenwärtigen Ganzen verschmelzen. In der Größenordnung verhält sich der Traum zu diesem Abbild wie der einzelne Mensch zur Gesamtheit der Menschen, und bleiben uns die von den Wurzeln der Gedanken her veranlaßten Vorgänge rätselhaft, um wieviel größer muß erst unsre Wißbegier sein, um der Zusammenhänge außerhalb unsrer selbst habhaft zu werden. Ist das bei Nacht Gesehne noch gänzlich unser Eigentum, so sondert sich das, woran alle andren baun, von uns ab, doch so weit nur, daß die Auswirkungen alles Tuns jedem noch spürbar sind. Doch eben nur einem jeden für sich. Jeder nimmt in sich auf, was jeden angeht, verarbeitet es in sich und gibt, mit den Schlüssen, die er daraus zieht, wieder etwas von sich an die andern zurück. Ich überlege dies, um zur Beantwortung der Frage zu kommen, warum wir im Traum die Leiden, deren Zeugen wir werden, nicht empfinden. Im Grund spielen sich beim Träumen und beim Wachen die gleichen Begegnungen ab, die Welt des Traums, nicht größer als das Gehirn, vollzieht noch einmal, was draußen schon um uns war, vermittelt uns die Dimensionen von allem, dessen wir teilhaftig werden können, doch während uns draußen die Fähigkeit des Siebens, Sonderns, Zerteilens, Zurückstellens gegeben wird, fällt im Traum all das über uns her, das des ersichtlichen Zwecks entbehrt und nur dem Leben in uns Nahrung gibt. Wenn wir fühllos bleiben angesichts der Qualen vor unsern träumenden Augen, dann zeigt sich darin die Abwesenheit der moralischen und ethischen Eigenschaften, die über unser waches Dasein bestimmen. Allein, was uns selbst betrifft, ist im Schlaf vorhanden, auch die instinktive Angst, der Impuls zur Flucht, wir suchen uns immer tiefer in uns hinein, um den Gefahren zu entgehn, die sich uns draußen aufgedrängt haben, die Verfolger sind hinter uns her, indem wir ahnen, daß sie gleich auftauchen

können, erheben sie sich auch schon hinter den stets unzureichenden Schutzschleiern, und alles ist von solch einzigartiger Wucht, weil es nur auf uns abzielt, weil wir den Angriffen im elementaren Sinn ausgeliefert sind. Treten wir hinaus ins Wachsein, entfremden wir uns schon uns selber, und gehn ein in den totalen Schmerz, in dem wir alle leben, und können wir auch dort den körperlichen Schmerz unsres Nächsten nicht fühlen, so treibt uns das Bewußtsein des totalen Schmerzes doch zum Mitleiden, zum Versuch, Hilfe zu leisten, und wenn es vergeblich ist, und wenn der, der uns am nächsten war, vor unsern Augen zerrissen wird, kann die Verzweiflung so groß werden, daß wir unser eignes Leben beenden wollen, weil nur das endgültige Erlöschen unsrer Machtlosigkeit uns Frieden gewährt. Im Traum sind wir also unsres teilnehmenden, verantwortungsvollen Ichs entäußert, im Wachen wiederum haben wir den Zugang verloren zu unsern innersten Wahrheiten. Wenn man lange für sich allein gewesen ist, überwiegt in einem die Sprache, die nicht mehr nach einer Verständigung mit andern sucht, und Schwindel befällt mich, da ich mich nun dem zuwende, was außerhalb meiner selbst ist und was ich nie wiedersehn werde. Dieses Sichhinauslehnen in die äußre Wirklichkeit ist dem Erforschen des Traums ähnlich, weil wir in beiden Fällen aus der einen Welt in eine gänzlich andre Welt blicken, in mir sah ich ein Getümmel, ein bodenloses Gewühl, draußen, hinter den Absperrungen, erstreckt sich nun die andre Phantasmagorie, in der auch du irgendwo deine Wege gehst, zwischen Strömen, die aufeinander zurasen, ich erkenne Städte, Länder, Kontinente, das heißt, ich erkenne sie nicht, ich stelle sie mir vor, und diese Fertigkeit der Erinnrung an die Erscheinungen, und an die Erklärungen der andren dazu, verleiht auch mir etwas von dem Ausmaß, das in der Weltwirklichkeit angelegt ist. Mich schwindelt, weil es so schwer war, das Gemäuer um mich her zu durchbrechen, und mir etwas begreifbar zu machen von dem, was von meinen Worten in andren noch nachhallt, und in dem auch Teile meines Wesens weiterbestehn und jederzeit geweckt werden können. Vom Träumen ist jetzt nicht mehr die Rede, weil ich nie wieder einschlafen werde. Nur von der Dürftigkeit unsrer Bemühungen draußen

will ich noch sprechen, soweit ich es vermag. Und so sind wir eben, daß es mir noch heftiges Glück bereitete, sie, die wochenlang aus meiner Nähe entfernt worden war, wieder neben mir zu wissen, zu wissen, daß wir noch ein paar Schritte gemeinsam zurücklegen werden, auch wenn der Jammer grenzenlos ist. An ihr, die von uns allen die Schwächste war, zeigte sich am deutlichsten der Zwiespalt, der unsern Handlungen zugrunde liegt und der dann doch der Existenz ungeheuerliche Eindeutigkeit verleiht. Alles in ihrer Lebensart war dem, was wir anstrebten, entgegengesetzt, gutgläubig führte sie aus, was sie nie zu durchschauen verstand, aus ihrer Frische heraus begab sie sich hinein in das, was ihr Verderben werden sollte, und ihr Martyrium wurde desto denkwürdiger, als sie bis zuletzt meinte, daß ihr Tun ihr nichts anhaben könne, weil jeder doch, auch der Todfeind, verstehn müsse, daß sie nichts andres wünsche als das Beste aller. Darin war Harro ihr ähnlich, auch für ihn war das Ziel so hoch, daß es ihn der gewöhnlichen Verwundbarkeit enthob, und wie hätte er sich auch in einen solchen Kampf begeben können, ohne sich ein wenig überirdisch zu dünken, oder zumindest im Glauben, eine Gnadenfrist zu besitzen. Auch er wurde durch das, was er einmal begonnen hatte, in immer weitre und tiefre Konsequenzen hineingerissen, bis ihm alle persönlichen Beweggründe verlorengingen und es für ihn nur noch die gewaltige Gesetzmäßigkeit gab. Und an vielen andern auch vollzog sich dieser Prozeß. Als wir noch lebten, riß es uns in den Ideenstreit, setzten uns Selbstzweifel zu, und obgleich wir sahn, daß jeder sein Äußerstes gab, ließen wir uns zeitweilig von den Unstimmigkeiten beherrschen, und als es dann vorüber war, bestand zwischen uns doch nur noch die Zusammengehörigkeit. Das gleiche muß gelten für die emsigen Parteiarbeiter in der Ferne, auch sie haben es, mit ihrer Linientreue, nicht weiter gebracht als wir, ebensowenig wie wir sind sie zu etwas Vollendetem, Vorbildlichem gelangt, sondern irren im Kreuzwerk der Antagonismen umher. Die Disziplin, die sie sich, wie wir uns, auferlegten, aber ist unteilbar, und in ihr siegte die Realität über den Traum. Und es mag sein, daß Libertas in vielem unserm Anliegen am nächsten kam, denn bei unsern Gesprächen über das künftige Staatswe-

sen hatte sie uns immer wieder aus Rosas Schriften vorgelesen, mit der Freude dessen, der etwas zum ersten Mal sieht und seine Entdeckung verkündet, und vielleicht hätten wir in ihr eine jener erkennen müssen, für die gilt, daß es Freiheit nicht gebe ohne die Freiheit der anders Denkenden. Wenn ich uns so sehe, uns elf des ersten Schubs, in den Zellen der Wirklichkeit, verliert sich die Absondrung, in die wir gepfercht worden sind. Auch wenn wir gestorben wären, ohne der Außenwelt eine Mitteilung hinterlassen zu dürfen, würden wir uns doch nicht vergessen gewähnt haben. Wenige Stunden erst ist es her, daß wir angekettet, im gepanzerten Wagen, durch den Lärm der Stadt fuhren, acht Männer, verschiednen Alters, aus unterschiedlichen Regionen der deutschen Geschichte gekommen, die drei Frauen wurden gesondert herbeigebracht, auf den schmalen Bänken saßen wir einander gegenüber, die Karabiner waren auf uns gerichtet, jedes Wort wäre von einem Kolben zerschlagen worden, und doch, welche Sprache der Übereinstimmung, die sich zwischen unsern Blicken entspann. Unser Freund hatte sein Kind noch gesehn, das die Gefährtin, von Mauern umgeben, geboren hatte, und viele schreiben in dieser Stunde wohl an ihre Kinder, die nicht mehr älter werden können in ihnen, an ihre Geliebten, die unser Geschick weiterzutragen haben, und daß es uns gewährt ist zu schreiben, gehört auch zu dem Reglement, das den Eindruck erwecken will, es gäbe selbst hier bei uns noch einen Rest von Menschlichkeit. So habe ich denn an meine Eltern geschrieben, dies aber ist der Abschiedsbrief. O Herakles. Das Licht ist fahl, der Bleistift stumpf. Ich hätte alles anders schreiben wollen. Doch die Zeit zu kurz. Und das Papier zu Ende.

Doch mußte er den ganzen Tag noch warten. Um fünf Uhr morgens war der Geistliche bei ihm gewesen und hatte den Brief an sich genommen. Poelchau, der seine Familie kannte, hatte ihn schon im Gefängnis an der Prinz Albrecht Straße besucht, sich oft auch aufgehalten bei Libertas, bei Arvid und Mildred Harnack, bei Schumacher und Kuckhoff. Mit Libertas hatte er

gebetet, weil sie es wollte, den andern hatte er, ihrem Wunsch folgend, vorgelesen. Damals hatte Libertas noch drüber lachen können, daß sich die Zellen des Hauptquartiers der Geheimpolizei in den Gebäuden der ehemaligen Kunstgewerbeschule befanden, deren Direktor ihr Vater gewesen war. Immer wieder hatte sie davon gesprochen, wie tief sie gefallen sei, in dem väterlichen Haus, wo sie in jungen Jahren, als Schülerin der Zeichenklasse, treppauf, treppab gelaufen war, vorbei an den großen Fenstern, hinter denen der Hof zu sehn war, mit den Resten des prinzlichen Parks, auf den einst Fontane seine Effi Briest, aus der Öde ihrer letzten Wohnung, blicken ließ. Der Gefängnispfarrer hatte die Möglichkeit wahrgenommen, den Häftlingen noch kleine Erleichtrungen zukommen zu lassen. So durfte Harnack, wund von Daumenschrauben und Wadenklammern, Platons Verteidigungsrede des Sokrates und den Prolog zum Faust hören, und noch an diesem Morgen hatte er ihn, der die verschwollnen Hände in den Fesseln hob, zu trösten versucht, indem er ihm sagte, daß Mildred der Hinrichtung entgehn würde, obgleich er wußte, daß Roeder, der Kriegsgerichtsrat, dieser grausame Ankläger mit dem vergreisten Kindergesicht, im Begriff war, das Zuchthausurteil in Todesstrafe umzuwandeln, und daß die von den Monaten der Gefangenschaft geschwächte Frau, deren volles blondes Haar weiß geworden war, sich schon auf merkwürdige Art unempfindlich und unnahbar gemacht und auf ihr Ende vorbereitet hatte. Von Zelle zu Zelle gehend, war er ihnen, die von ihren hohen Zielen in tiefste Erniedrigung geworfen werden sollten, zum Boten geworden, der Lebenszeichen überbrachte, einen jeden hatte er in seinem Abgrund angetroffen, Kuckhoff an den Füßen aufgehängt, mit einem Sack über dem Kopf, Coppi nackt, die Haut blau und zerplatzt, in der Lache des Wassers, mit dem man ihn übergossen hatte, um ihn aus der Ohnmacht zu holen, und Heilmann, abgemagert zum Skelett, doch aufrecht gehalten vom Triumph, daß es der Folter nicht gelungen war, Bekenntnisse aus ihm herauszupressen. Was der Seelsorger zur Ausübung seines Berufs erlernt hatte, war längst ersetzt worden durch andre Einsichten. Teilte er auch nicht die politischen Vorstellungen der Gefang-

nen, so ergriff ihn doch ihre unnachgiebige Suche nach dem, was für sie das Wahre bedeutete, nie hätte er sich weigern können, Heilmann den letzten Wunsch zu erfüllen, auch wenn er sich selber damit in Lebensgefahr brachte. Nach der langen Zeit, die er zwischen den Gemarterten verbracht hatte, war ihm der Dienst an dem Gott, an den er glaubte, zu einem Dienst an der menschlichen Würde geworden. Weil in der Welt, in der auch er ein Gefangner war, alles in Kot, Urin und in dampfenden Lachen von Blut verging, hielt er fest an seinen Handlungen, die irgendwo noch als eine Art Sühne erkannt werden müßten. Die dicht beschriebnen Blätter hatte er unter seine Soutane gesteckt, und die Briefe, die, um dem deutschen Sinn für Ordnung bis hinein in die Vernichtung nachzukommen, als letzter Gruß genehmigt worden waren, hatte er gebündelt dem Aufseher übergeben, und auch diese Briefe sprachen von einer Unbeugsamkeit, die sich fremdartig ausnehmen müßte im Bereich der Prüfer und Richter. An diesem Vormittag, dem zweiundzwanzigsten Dezember, saß er in seiner Amtsstube, unterm Kruzifix, und blickte hinaus in den grauen Himmel, aus dem dünne Schneeflocken fielen, betend, daß auch sie, die er heute Abend noch zu betreuen hatte, ihren Weg gefaßt anträten. Sie warteten nun in den elf Zellen, andre noch waren da, in sechs weitren Zellen, deren Fürsorge dem Pfarrer Buchholz oblag, und die zuerst hinübergehn würden. Die siebzehn Hinrichtungen, die an diesem Nachmittag und Abend stattfinden sollten, hatten Zeitnot, gedrängte Aktivität mit sich gebracht. Früher war zumeist die Guillotine verwendet worden, auch heute würden die ersten sechs unters Fallbeil kommen, desgleichen die Frauen, die Männer in seiner Gruppe aber sollten erhängt werden. Gestern war der Erlaß vom Obersten Kriegsherrn gekommen. Die acht Männer wußten noch nicht, daß für sie der entehrende Tod durch den Strang bestimmt worden war. In der Nacht war eine dicke eiserne Laufschiene mit Fleischerhaken in die Seitenwände des Hinrichtungsraums eingelassen worden. Er hatte zugesehn, wie das Gemäuer verputzt und eine zusätzliche Gardine, hinter dem Vorhang, der den Raum durchteilte, an dem Balken angebracht wurde. Der Staatsanwalt, der die Tötungen zu überwachen und

die Atteste auszufertigen hatte, war mit ihm die Reihenfolge durchgegangen, auch der Scharfrichter hatte seine Anweisungen erhalten. Poelchau war bei vielen Urteilsvollstreckungen zugegen gewesen, sie waren zumeist unbemerkt, vor Morgengrauen oder am späten Abend, vor sich gegangen, diesmal aber war im gesamten Block Drei eine schwere, dumpfe Spannung zu spüren. Nicht nur im Erdgeschoß, in den kahlen, fensterlosen Todeszellen, aus denen die Heizkörper entfernt worden waren, daß keiner den Versuch unternehmen konnte, sich dran zu erdrosseln, in denen nur ein Kübel stand und die schwache Lampe im Ventilationsloch Tag und Nacht brannte, sondern auch in den Zellen an den Laufgängen drei Stockwerke darüber, kam Unruhe auf, Schläge dröhnten an die Türen, und durch die Drahtnetze, die über den Lichthof gespannt waren, um zu verhindern, daß jemand sich übers Geländer stürze, waren die hin und her eilenden Wärter zu sehn. Mehrmals lief Poelchau aus dem Verwaltungsgebäude, vorbei an dem Backsteinschuppen, zum kreuzförmigen Haus Drei, um von den Vorbereitungen Kenntnis zu nehmen. Den Verurteilten wurde die letzte Mahlzeit gereicht. Warmes Essen wurde nicht mehr gewährt. Nur ein Stück Brot mit Wurst wurde ausgeteilt, eine Tasse Kaffee und eine Zigarette. Wie zum Schreiben des Briefs, wurden ihnen auch zur Einnahme der Mahlzeit die Handschellen abgenommen. Während sie aßen, standen die Wärter in der offnen Tür. Beim Vorbeigehn hatte er manchem, der reglos vor seinem Tablett saß, zureden müssen. Wie oft hatte er gesagt, daß die vorherige Kräftigung nottue. Einer nur warf den Teller nach ihm, Scheliha, der aristokratische Rat im Auswärtigen Amt, von dem niemand geahnt hätte, daß er jahrelang, mit Hilfe seiner Sekretärin Stöbe, dem Feind wichtigste Nachrichten hatte zukommen lassen. Dicht an ihm vorbei flog der Blechteller, schellte an die Wand. Er hinderte die Wärter daran, ihn niederzuprügeln. Um drei Uhr nachmittags wurden die ersten sechs Mann von einer Kolonne abgeholt und hinaus in den Hof gebracht. Nun trat der alte Gefängnisschuster in die Zellen, um seines Amts, das er seit mehr als einem Jahrzehnt innehatte, zu walten. Eine Schere und ein Bündel Stricke hatte er bei sich im Korb.

Bedächtig, mit der Zunge immerzu seine Lippen leckend, band er, nachdem der Wärter dem Gefangnen die wieder vorn gefesselten Hände aus den eisernen Ringen gelöst und ihm die Jacke abgestreift hatte, die seltsam leer herabhängenden Hände auf dem Rücken zusammen, den Frauen schnitt er das Haar so kurz, daß der Hals überm kragenlosen Kittel frei lag. Er fragte sich nicht einmal, was er jetzt noch hätte tun können, kein Zuspruch wäre diesen gemächlichen, stumpfen und zugleich zufriednen Handhabungen gewachsen gewesen, und das Eigentümliche war, daß auch die verlaßnen Männer und Frauen sich geduldig dem Alten fügten. Ehe Poelchau mit jedem noch einige Minuten allein sein durfte, erhielt der Scharfrichter Zutritt zu den Zellen. Er trug eine dreiviertellange, speckige Joppe von unbestimmter Farbe, und es war etwas Feierliches in seinem Gang. Nichts war ihm anzusehn davon, daß er soeben sechs Menschen geköpft hatte. Röttger, aus Hannover stammend, wohnhaft in der Waldstraße in Moabit, sprach von seiner Arbeit gern als einer Mission, die er den Aufgaben des Geistlichen gleichstellte. Stand er seinem Opfer gegenüber, so war es, als überkomme ihn Zärtlichkeit, sein Gesicht, rosig und glattrasiert, strahlte vor Wohlwollen. Er tätschelte seinem Gegenüber die Wange und drückte ihm leicht mit den Fingerspitzen das Kinn herab, um das Gebiß untersuchen zu können nach Goldplomben, die er später rausnehmen würde. Den Befund trug er in seine Liste ein, und grüßte freundlich, auf ein baldiges Wiedersehn hin. Das Licht, das von hoch oben durch das gläserne Dach fiel, nahm ab und verlor sich hinter den scharfen nackten Glühbirnen bald ganz. Ilse Stöbe und Elisabeth Schumacher wandten sich ab, als der Geistliche in ihre Zelle trat, sie hatten ihm nichts mehr zu sagen, Libertas hingegen warf sich ihm vor die Füße, klein war ihr Kopf geworden, nach dem Verlust des Haarschwalls, die Tränen schossen ihr aus den Augen, schändlich schien es ihm, sie an den steif nach hinten gedrehten Armen anzuheben, der Knieenden etwas vorzubeten, was bin ich für ein Christ, hätte er rufen wollen, daß ich euch hier in euerm Elend lasse, daß ich den Wärter nicht überwältige, daß ich nicht kämpfend an eurer Seite sterbe, doch er beschrieb nur die Geste des Segnens, ging rückwärts hinaus,

seine Sprüche murmelnd. Harnack dann konnte er noch die Bitte erfüllen, daß er ihm die Orphischen Urworte lese. Der Gelehrte, dessen Weltbild ein andres war als das seine, hielt die Augen geschlossen, sein Gesicht war entspannt, die Lippen regten sich zu den Worten, die ihm, dem Sprechenden, immer fremder wurden und ferner rückten, bis sie ihm nur noch wie ein Zirpen klangen, und wieder hätte er schrein wollen über die Schande, daß sie, die nach dem Reinsten dieser Sprache verlangten, von den schmutzigsten Stimmen niedergeschrien worden waren, doch als er fertig war, blickte Harnack ihn dankbar, freundschaftlich an, und voller Scham verließ er ihn. Es eilte nun, durch die Tür des östlichen Flügels zog schon die Wachmannschaft ein, in schlürfendem Gleichschritt, und er mußte sich noch zu den andern begeben, nichts mehr wußte er Schumacher zu sagen, doch der verstand es, sich selber zu trösten, indem er, der Bildhauer, sich sah neben Riemenschneider, Veit Stoß und Jörg Ratgeb, die alle mit ihrer Kunst hineingezogen worden waren in die Volkskriege. Und zu Heilmann sagte er noch einmal, daß sein Schreiben wohl verwahrt sei bei ihm, und einmal dem, an den es gerichtet sei, zukommen werde, und als er dann hinaustrat in den Korridor, hörte er Schumacher in seiner Zelle rufen, er rief den Namen seiner Frau, und sie rief, aus der Nachbarzelle, seinen Namen zurück, er verharrte und hörte, wie sie einander ihr ganzes Leben zuriefen, während die Soldaten sich aufstellten, Abstand nehmend mit den Ellbogen, hörte er diese hin und her fliegenden Rufe, diesen Zwiegesang, der halb erstickt war vom Gestein, und der alle kirchlichen Litaneien doch hätte zum Verstummen bringen müssen. Die übrigen, die er dann noch aufsuchte, kehrten ihm den Rücken zu, nur Coppi sagte, als sei er es, der nun Mut zu spenden habe, es werde schon gutgehn, und da war seine Zeit um, die Riegel an den Türen wurden zugeschoben, der Unteroffizier trat vor die Soldaten hin, gab ihnen einen leisen Befehl, und sie setzten sich, mit klappernden Waffen, in Bewegung, postierten sich vor den Türen, die zu den Zellen der Frauen führten, die Wärter öffneten die drei Türen, leiteten je eine Frau, sie an der Schulter haltend, hinaus, und unter der Vorhut und Nachhut der Soldaten im Stahl-

helm, begleitet von Poelchau und dem Aufseher Schwarz, gingen die Frauen in ihren ärmellosen, weit ausgeschnittnen, sackartigen Kitteln, alle still jetzt, durch den Korridor und durch das östliche Tor, und war eben noch das Klappern der locker an den nackten Füßen sitzenden Holzpantinen im langgestreckten Gang widergehallt, so war jetzt, in dem weiten, offnen Rauschen, nur noch ein leichtes Schaben zu hören, bei den wenigen Schritten über den Hof, in dessen Schneedecke ein schwarzer Pfad getreten worden war, hinüber zu dem niedrigen Bau. Immer noch fiel dünner Schnee. Im Halbdunkel war der Wachturm zu erkennen, der sich über die Blöcke der Zuchthausanlage von Plötzensee erhob, und zur Linken die hohe, mit Stacheldraht gekrönte Mauer, die die Sicht auf die Gartenkolonien, den Spandauer Kanal und die Waldungen auf der andern Seite versperrte. Auf dem Zementboden der Vorkammer stand er, in der Hand die Bibel, den Frauen gegenüber. Die Tür zum Hof fiel zu. Die gewölbten Fenster waren innen mit eisernen Läden verschlossen. Balken verliefen unterhalb des Dachgiebels. Durch die Ritzen der Seitentür drang starkes Licht. Die Wärter hielten die Frauen an den Armen fest. Die Soldaten standen Gewehr bei Fuß. Die seitliche Tür wurde geöffnet. Der Gehilfe des Staatsanwalts erschien. Schwarz meldete, nach seiner Liste, die anwesenden Frauen. Der Beisitzer verglich die genannten Namen mit den Namen auf seinem Papier. Als erste wurde Libertas hineingerufen. Schwarz schob sie, an den rückwärts gebundnen Armen, in die blendende Helle. Poelchau folgte. Hinter ihnen schloß sich die Tür. In der Mitte des Raums zog sich von Wand zu Wand der hohe schwarze Vorhang hin. Rechts, am kleinen, schwarzgedeckten Tisch, saß der Staatsanwalt. Hinter ihm, in der Ecke, stand der Scharfrichter, die Hand an der Gardinenschnur. Unter dem Saum des Tuchs war der Boden naß. Obgleich die Räumlichkeit dahinter nach den sechs Hinrichtungen gesäubert worden war, machte sich ein schwüler, süßlicher Geruch bemerkbar. Der Beisitzer war neben den Staatsanwalt getreten, Poelchau und Schwarz hatten die Frau in ihre Mitte genommen. Der Staatsanwalt verlas das Urteil. Er trug den schwarzen Talar und die schwarze Amtshaube. Der Beisitzer trug einen dunklen An-

zug. Der Geistliche versuchte, in sein Gebet alle Inbrunst zu legen, deren er fähig war. Libertas aber hatte zu schrein begonnen, laßt mir doch, laßt mir doch mein Leben, schrie sie, und jetzt ging alles so schnell, daß er mit seinem lauten Beten nicht nachkam, der Scharfrichter hatte, mit einem Ruck an der Schnur, den Vorhang in der Mitte aufgerissen, knirschend waren die Hälften auseinandergefahren, die drei Gesellen, in Hemdsärmeln, die Pluderhosen in die Schäfte der Stiefel gestopft, waren aus dem Hintergrund hervorgesprungen, hatten sich über die Frau geworfen und sie, deren Beine zappelten, an das aufrecht stehende, am Kopfende mit einer Auskehlung versehne Brett gedrückt, dieses an seinem Scharnier umgekippt, den obern Teil der hölzernen Halskrause im Gestell niederfallen lassen, und schon sauste von oben, aus seiner Verkleidung, das riesige Beil mit der schrägen Schneide herab, und trennte vom Körper das Haupt, das, überschüttet von Blut, in den Weidenkorb fiel. In Stößen schoß noch das Blut aus dem Hals, ein Mann, in weißem, blutfleckigem Rock tauchte auf und gab die Uhrzeit an, die der Staatsanwalt, nachdem er den Namen der Hingerichteten auf seiner Liste abgehakt hatte, in das Todesattest eintrug. Während der Scharfrichter die schwarze Gardine schon wieder vorzog, und die Gesellen dahinter den Leib, der noch zuckte, in eine der kurzen Bretterkisten warfen, und den Kopf überm Becken an der Wand abspülten und dem Leichnam zwischen die Beine legten, wurde die nächste hineinbefohlen, es war Ilse Stöbe, und als Poelchau sich ihr mit priesterlicher Gebärde näherte, rief sie scharf, keine Gebete mehr. Sie stand aufrecht, den Mund verschlossen im schmalen, kantigen Gesicht, wehrte sich nicht beim knirschenden Auseinanderfahren des Vorhangs, und nach wenigen Sekunden stürzte das geschliffne Eisen durch ihren Hals im Joch, tief in die hölzerne Scharte. Elisabeth ließ ihn reden, fast gütig, als wolle sie den Pfarrer bei der Verrichtung seines Amts nicht stören. Auch sie stand reglos, nur ihre Nasenflügel hoben sich bebend, beim Wittern des stickigen Dunsts, wie das Schlachtvieh ihn fürchtet. Und nun war Poelchau schon betäubt von der Regelmäßigkeit des Vorgangs, auf das schreckliche Geräusch des sich öffnenden

Tuchs folgte das Krachen des vornüberklappenden Bretts, der Knall des zuschlagenden Jochs, der dumpfe Stoß des Fallbeils, das Rasseln des wieder hochgezognen Eisens, von dem das Blut noch tropfte. Draußen überwältigte ihn das Rauschen von Atemzügen, Stimmen, Schritten aller Menschen, aller Fahrzeuge und Maschinen der Stadt. Nur eine halbe Stunde war vergangen, seit er den Hof in Richtung Todeshaus überquert hatte, nun trat er wieder ein in den Bau Nummer Drei, um die Männer zu holen. Auch die Soldaten waren zurückgekommen und bildeten eine Front im Korridor. Der Aufseher ließ die Gefangnen aus den Zellen bringen. Schwarz sah die Hilflosigkeit des Geistlichen. Er wartete, daß er etwas sagen möge. Er betrachtete die Männer, die nun vor den Zellentüren standen. Ihre Gesichter waren kaum zu erkennen, denn es brannten jetzt die bläulichen Nachtlampen, die nackten Oberkörper schwammen wie in einer tintigen Tiefe. Einigen hingen die Hosen weit hinunter, andern lag der Hosenbund stramm um den Leib. Dem einen traten die Rippen hervor, einem andern war die Brust mit dunklem Haar bewachsen. In einer Reihe die Brustwarzen, höher nur bei einem, der fast einen Kopf größer war. Coppi hieß er. Sie hatten noch Namen für ihn. Zwar keine Namen, die er als bekannt hätte bezeichnen können, nur Namen, die ihm gestern hingereicht worden waren, auf dem Papierwisch. Da der Geistliche nichts sagte, begann er, die Namen, in ihrer Nummernfolge, zu verlesen. Nach jedem genannten Namen hatte der Angerufne mit einem Hier zu antworten. Es verlief alles ordnungsgemäß. Würde er einmal Rechenschaft ablegen müssen für seine Handlungen, dann könnte er sagen, daß er ihnen, mit der Nennung der Namen, ihr Leben noch einmal bestätigt hatte. Er hatte sie nicht zum Tod verurteilt. Vielmehr hatte er sich um sie gekümmert, als sie noch am Leben waren. Er hatte ihnen die Verpflegung gebracht. Hatte ihnen die letzte Mahlzeit gebracht. Hatte ihnen den Kübel geleert. In der Nacht noch würde er die verschmutzten Hosen waschen. Und wenn er seine Unterschrift auf das Attest zu setzen hatte, so bestätigte er nur ihren Tod, schuldig daran war er nicht. Er könnte von sich sagen, daß er, mehr als dieser schweigende Pfaffe, den Männern bis zuletzt zur Seite

gestanden habe. Und als von dem Geistlichen immer noch nichts kam, rief er barsch, um sich selbst Mut zu machen, los, ab, und der Unteroffizier gab den Befehl, und die Pantinen schepperten über den Stein, und oben, an allen Zellentüren, brach ein Wirbel von Faustschlägen los, ein wildes, einmütiges Tosen, in das der eine, der mit dem Doppelnamen, der Führer der Gruppe, hineinrief, wir sterben, wie wir gelebt haben. Um halb acht befanden sie sich im Vorraum der Hinrichtungsstätte. Diesmal würde es umständlicher werden. Das Erhängen nahm mehr Zeit in Anspruch. Zwanzig Minuten mußte jeder hängen, bis er abgenommen werden konnte. Auch waren die Gehilfen noch ungeübt. Und vielleicht würde Unruhe aufkommen, bei der Bekanntgabe des Urteils zum Tod durch den Strang. Doch Röttger hatte Verstärkung erhalten. Es war der Hilfsscharfrichter Roselieb gekommen. Und die Burschen waren zu Friedenszeiten ja Fleischergesellen gewesen und somit an ein ähnliches Gewerbe gewöhnt. Sie würden das Aufhängen schon schaffen. Der Beisitzer ging zur Tür und öffnete sie. Er winkte nur, und die Soldaten stießen die Gefangnen mit den Gewehrkolben hinein. Zusammengedrängt standen sie alle vor der schwarzen Gardine. Die Gefangnen wurden zu einer Reihe ausgerichtet. Als Schwarz nun wieder vor ihnen stand, sah er, im starken Licht, jede Falte, jeden Riß, jede blutunterlaufne Beule in den Gesichtern, und die Abschürfungen, die tiefen runden Verbrennungsmale, die verschorften oder eiternden Wunden an den Oberkörpern. Noch einmal mußte die Prozedur des Namenlesens und Antwortens vorgenommen werden. Heilmann, Horst, rief er, und, Hier, sagte der Angesprochne, mit seiner klaren Stimme. Der ist ja nur Haut und Knochen, dachte er, an den werden sie sich besonders hängen müssen, damit ihm das Genick bricht. Coppi, Hans, zum ersten Mal war er auf seinen Vornamen aufmerksam geworden. Die Augen, in den tiefen, verschatteten Höhlen, waren kurzsichtig zusammengekniffen, die Brille war ihm längst weggenommen worden, seine Frau sollte noch im Gefängnis in der Barnimstraße sein, hatte ein Kind im November geboren, durfte es noch einige Monate stillen, ehe auch sie hier sein würde. Schulze, Kurt, von Beruf Kraftwagenfahrer, angestellt bei der

Post, was mochte dieser Arbeiter, dessen Gesicht, trotz der Auszehrung, immer noch kraftvoll wirkte, wohl verbrochen haben. Graudenz, Johannes, die Haut unter den Augen und an den Bakken hing sackartig herab, Schwarz sah an seinem Hals den Schatten der Schlagader hüpfen, Harnack, Arvid, der flüsterte, mit verklärten Zügen, vor sich hin, Scheliha, Rudolf, dieser aber rief nicht sein Hier, sondern stürzte sich aus der Reihe, der Tür zu, die Soldaten waren schon über ihm, schleppten ihn zurück, einer versetzte ihm einen Hieb in den Bauch, daß er zusammenknickte. Auch hinter seinen Namen fügte der Staatsanwalt mit dem Blaustift den Haken. Für ihn waren sie alle schon tot. Auch für Schwarz waren sie eigentlich schon erledigt. Er hatte jetzt nichts mehr mit ihnen zu tun. War schon dabei, sie zu vergessen. Nur der Name Hans Coppi blieb, aus irgendeinem Grund, in ihm haften. Unterm Vorhang sickerten ein paar Streifen rötlichen Wassers hervor. Sie hatten drüben den Raum mit dem Schlauch gespült, die Guillotine abgeschrubbt, die Kisten, darin die nackten besudelten Frauenleiber, die Köpfe, mit den aufgerißnen gebrochnen Augen, dem blutig klaffenden Mund, in die Nebenkammer geschafft, und die acht Haken oben an der Schiene ausgerichtet. Roselieb hatte ihn am Nachmittag über den Ablauf unterrichtet. Der Vorhang würde diesmal nur einen Spalt breit in der Mitte geöffnet werden. Jeden der Verurteilten würde man einzeln nach hinten führen. Sie würden links mit dem Aufhängen beginnen und die an der Schiene befestigte kurze Gardine Stück für Stück vorziehn, so daß die Nachkommenden die Gehenkten nicht sehn könnten. Die Gesellen hatten mit den Schlingen, die der Scharfrichter in die Fleischerhaken legen würde, schon ihre Späße getrieben. Sie erhielten dreißig Mark für jede Hinrichtung. Die Scharfrichter bekamen bis zu achtzig Mark. Früher, bei Enthauptungen mit dem Handbeil, hatte Röttger dreihundert Mark bezogen. Er war ein wohlhabender Mann. Unterhielt neben seinem Ehrenamt noch ein großes Fuhrgeschäft. Selbst bekam er für eine Hinrichtung, der er als Zeuge beiwohnte, nur zehn Mark Zulage. Doch wollte er sich, den Kollegen gegenüber, nicht mit Mißgunst hervortun. Immerhin kam ihm das Geld, und die Sonderzuteilung an Le-

bensmitteln, die heute zu erwarten war, grade recht, da er morgen seinen Weihnachtsurlaub antreten würde. Er sah sich schon am Heiligen Abend im Kreis der Familie, in Weißensee, in der Langhansstraße Hundertdreiundvierzig. Langhans. Das schlug in ihn ein. Der lange Hans. Immer wenn er nun durch die Langhansstraße ginge, würde er an den langen Hans denken müssen. Er starrte hinauf in Coppis Gesicht. Versuchte, sich vorzustellen, wie das war, da zu warten, daß die Gardine sich öffne. Weiter, rief der Staatsanwalt. Er verhaspelte sich beim Lesen des folgenden Namens. Schulze Boysen, Harro, wiederholte der Staatsanwalt, nachdem der Führer der Gruppe sein Hier hinausgeschrien hatte. Schumacher, Kurt, der Name war der letzte auf der Liste, Schwarz hatte geglaubt, daß sie dem Alter nach aufgeschrieben worden waren. Bei den Frauen war die jüngste als erste dran gekommen. Auch Heilmann und Coppi waren die jüngsten. Heilmann war noch nicht mal volljährig. Doch beim Lesen der Geburtsdaten sah er, daß Schulze der älteste war, geboren Achtzehnhundert Vierundneunzig, der war schon im vorigen Krieg dabei gewesen, und der mit dem schwierigen Namen war Neunzehnhundert Neun geboren, und Harnack Neunzehnhundert Eins, niemand mehr hatte sich drum gekümmert, zwischen ihnen zu unterscheiden, sie wurden alle der gleichen Generation zugerechnet, und sie glichen einander auch alle, es waren alles fertige Gesichter, Gesichter von Menschen, die abgeschlossen hatten mit ihrem Leben, da kam es nicht mehr drauf an, ob sie gegen fünfzig oder gegen vierzig Jahre alt waren, es war dieser sonderbare Ausdruck von Stolz, von Gewißheit, der sie einander so ähnlich machte. Der Staatsanwalt verlas das Urteil, und als er die Erhängung verkündete, rief Schulze Boysen, daß ihnen die Enthauptung zustehe, doch da hatte Röttger, von seiner Ecke her, den Vorhang schon in der Mitte aufgezogen, der Beisitzer war auf Heilmann zugetreten und führte ihn zum Spalt, die drei Gesellen glitschten ihm auf dem nassen Boden entgegen und trugen ihn weg. Der Geistliche folgte ihnen, hinter ihm schloß sich der Vorhang. Poelchau sah, wie die Gesellen den Verurteilten unter den ersten der großen, verschiebbaren Haken an der Schiene brachten und ihn nach vorn drehten. Hinter ihm, am

Saum der drei Stufen, die, die Breite des Raums durchmessend, zu den hohen eisernen Fensterluken emporführten, stand der Schemel, den der Scharfrichter bestieg. Röttger wurde das meiste abgenommen. Wie er bloß auf den Knopf gedrückt hatte, der den Fall des Beils an der Guillotine auslöste, so richteten ihm die Gesellen den Verurteilten zur letzten Handhabung her. Roselieb schob diesem die Hanfschlinge über den Kopf. Der Strick verfing sich an Nase und Lippen. Die Gesellen zogen den Strick herunter und rückten ihn auf dem Hals zurecht. Poelchau betete laut. Während die Gesellen den leichten Körper hochhoben, streckte Röttger über ihm die Hände aus. Roselieb reichte ihm die Schlaufe oben an der Schlinge, die er in den Haken steckte. Die Gesellen ließen den Körper fallen. Sie hängten sich an die um sich stoßenden Beine. Das Knacken der Wirbelknochen war zu vernehmen. Das Gesicht wurde schwärzlich blau. Die Augäpfel traten hervor. Einige Sekunden lang schlug die Zunge rasend im weit aufgerißnen Mund hin und her. Immer noch betete Poelchau. Konvulsionen durchfuhren den Körper und die Beine des Gehenkten. Der Arzt, in seinem schmierigen Rock, legte ihm das Stethoskop an die Brust. Mehrmals schob der Arzt die vorgezogne kurze Gardine zur Seite, um ihn abzuhorchen. Es regte sich immer noch unter dem Tuch, als Poelchau hinausging. Dann wurde Coppi, auf den Wink des Arztes, durch den Spalt des Vorhangs geschoben. Zu Poelchau, der ihn begleitete, sagte er, er solle Hilde grüßen. Und jetzt war alles, was geschah, schon etwas Gewohntes. Zwanzig Uhr, einundzwanzig Minuten, vermeldete der Arzt, bei der Angabe der Todeszeit von Hans Coppi. Schwarz war die Dauer zwischen Coppis Verschwinden hinter dem Vorhang und dem Eintreten seines Tods unendlich erschienen. Etwas Merkwürdiges hörte er den Geistlichen Harnack zurufen, als dieser abgeführt wurde, etwas wie, die Sonne tönt in alter Weise, und Scheliha schrie und trat um sich, eine Traube von Soldaten schaukelte an ihm, und die Scharfrichter, die mit der Schlinge nicht zurechtkamen, fluchten, da war ein Poltern und ein Scharren von Schritten, und schließlich kam der Arzt doch wieder hervor, um den Eintritt auch dieses Tods zu melden, nach neun Uhr war es geworden. Ihr seid das Weltgericht

nicht, rief Schulze Boysen, ehe der Strick ihn würgte, und Schumacher lief den Gesellen voran zum Galgen, am längsten hatte er warten müssen, nun sollte es endlich überstanden sein. Als der Vorhang, und auch die Gardine dahinter, aufgezogen wurde, breitete sich ein dicker Gestank aus. Da hingen sie alle, unter der Schiene, der Hals lang gezerrt, der Kopf abgeknickt, zu erkennen waren sie nicht mehr, nur ihrer Reihenfolge nach hätte Schwarz ihre Namen noch nennen können, doch die verloren sich auch schon in einer Leere. Der letzte, Schumacher, schwankte noch leicht auf und ab, und ein Zittern war in seinen Beinen, und schnell, weil der Geruch nicht mehr zu ertragen war, machte sich Schwarz daran, nachdem er die Todesatteste beglaubigt hatte, den Leibern die triefenden Hosen abzustreifen, die er dann in einen Schubkarren legte und hinüber zum Waschraum fuhr.

Jetzt konnte es nicht mehr lange dauern. Die alliierten Truppen hatten Paris besetzt, die Rote Armee war bis Rumänien, Bulgarien vorgedrungen, überall im Osten waren die deutschen Verbände auf der Flucht, Berlin war eine rauchende Ruine. Hier draußen aber, in Buch, herrschte nachsommerlicher Friede. Seit zwei Jahren schon wohnte Bischoff in der Gartenkolonie an der Panke, hinter dem hölzernen Zaun erstreckten sich die Rieselfelder bis weit über Malchow und Hohenschönhausen, im Wasserdunst lag an den warmen Tagen das flache Land, mit den schnurgraden Kanälen, Gräben und Wegen, Familien, die ihr Heim verloren hatten, lebten auf den Parzellen, zusammengedrängt in den Lauben, viele fuhren frühmorgens mit der Bahn hinein in die Stadt, deren Straßen immer wieder freigelegt wurden zwischen den ausgebrannten Fassaden, begaben sich zu den Arbeitsplätzen, die immer noch vorhanden waren im Schutt, und abends, ehe die Bomben fielen, kehrten sie zu ihren Gärten zurück. Und keine Zerstörung hatte die Heere der emsigen, grauen Sucher davon abhalten können, ihre Tätigkeiten fortzuführen, keine Niederlagen und Rückzüge hinderten sie daran,

auch den letzten noch, den sie aufgespürt hatten, zu Tode zu foltern. Einförmig war dieser Zeitraum von zwei Jahren gewesen, im Rückblick erschien er ihr kürzer als das Jahr zuvor, das mit der Vernichtung ihrer Gruppe geendet hatte. Daß sie übriggeblieben war, wunderte sie nicht, sie wußte, es kam daher, daß sie so unscheinbar war, und sie würde es verstehn, weiter unscheinbar zu bleiben. Bis zum Juli hatte auch sie in der Stadt gearbeitet, sie hatte, mehrmals in der Woche, Wohnungen saubergemacht, es gab noch Wohnungen in dem Geröll, oder zumindest Zimmer, die sich herrichten ließen, was auch hinuntergeschüttet worden war über die Stadt, jede Wand hatte es doch nicht getroffen, und sie, die hervorkrochen aus ihren Kellern und Bunkern, konnten oft noch ein paar Stockwerke, ein Haus, ein ganzes Viertel sogar zur Unterkunft finden, und manche Villen in den Außenbezirken waren verschont geblieben, dort vor allem hatte sie, wie einst in Stockholm, gefegt und geputzt. Eine Reinmachefrau war sie, mit Schürze und Kopftuch, Scheuerlappen und Bürste im Korb, und dann konnte sie sich dorthin, wo sie Ende Juni noch gewesen, nicht mehr hinbegeben, nicht etwa, weil das Feuer jetzt auch darauf gefallen wäre, sondern weil aus engstem Umkreis die Gefahr sich genähert hatte. Jetzt half sie hier draußen den Nachbarsfrauen beim Kochen und beim Hüten der Kinder. Als Irmgard Schäfer war sie bekannt, und noch war keiner gekommen, ihren Namen anzuzweifeln. Wenn sie an die ungeheure Anstrengung dachte, an der auch sie beteiligt gewesen war, so sah sie diese hervorgehn aus einer Kette, in der es kein schwächstes Glied gab. Geborsten war die Kette nicht, es war eingehämmert worden auf sie, nach der Ermordung von Tausenden hatte der Feind ihre Zertrümmrung gemeldet, die in der Kette gebundne Kraft aber bestand weiter. Mit der Hinrichtung von Saefkow, Jacob und Bästlein, vor wenigen Tagen, am achtzehnten September Vierundvierzig, waren wohl alle leitenden Kader gefallen, die Organisation aber war immer noch vorhanden. Ohne den Beistand derer, die den Kampf fortsetzten, wäre es ihr nicht möglich gewesen, die beiden Jahre durchzuhalten. Sie, die Botin, die Druckerin und Austrägerin von Flugblättern, hatte nie die Arbeit, aus der die nächsten Gefähr-

ten gerissen worden waren, unterbrochen. Die Weiterführung dieser Arbeit war es, die der Kette die unverminderte Stärke gab. Am Morgen nach der Nacht, in der sie Abschied genommen hatte von Ilse, hatte einer, den sie nicht kannte, an die Tür der Laube in Rudow geklopft und ihr, ehe er weiterging, die Adresse des neuen Quartiers genannt. In jenem Herbst, als es keine der gewohnten Verbindungsstellen mehr gab, war sie gleich zu andern Zellen herangezogen worden, die Gegenwehr wuchs im Herbst und Winter wieder an, und im Frühjahr, nach der Kapitulation in Stalingrad, der Räumung von Rostow und Charkow, als das Siegesbewußtsein schwand und Unruhn aufkamen unter den Millionen der Sklavenarbeiter, waren in den meisten Rüstungsbetrieben Dreiergruppen gebildet worden, die sich der Belegschaft mit politischer Aufklärung näherten, und von denen Sabotageakte ausgingen. Durch die Aufteilung in kleine, voneinander abgegrenzte Gruppierungen konnte die Leitung der Organisation im September Zweiundvierzig unmittelbar von Saefkow übernommen werden, der schon nach dem Ausfall der Gruppe um Uhrig eingesprungen war, und dem sich Anfang Oktober Jacob und Bästlein, aus Hamburg geflüchtet, anschlossen. Später war von ihnen, bis in den Sommer hinein, die Aktionseinheit vorbereitet und, ehe auch sie sich zerschlagen lassen mußten, der Grund gelegt worden zu der gemeinsamen Front, wie sie seit einem Jahrzehnt das Ziel der folgerichtigsten und fortschrittlichsten Planungen gewesen war. Daß der Feind immer noch stark genug war, das, was seine Wurzeln bedrohte, auszurotten, hatte sie nie als Beeinträchtigung gesehn. Andre traten an den Platz derer, die beseitigt worden waren. Und sie wollte auch nicht unterscheiden zwischen solchen, die höhre Funktionen innehatten, und solchen, die unten das Ihre taten. In der Kette hatten sie alle den gleichen Wert. Und wenn sie umkamen, so war jeder Verlust von gleicher Schwere. Es hatte ihr nie Mühe gemacht, sich in eine neue Gruppe einzufügen. Die Verantwortung, an der sie trugen, war unteilbar. Sie überbrachte Nachrichten zwischen den Anlaufstellen in den Bezirken im Norden, an der Handpresse stellte sie die Aufrufe her, die sie den Vertrauensleuten ablieferte, in den Heinkel Werken in Oranienburg, in der

Wittenauer Maschinenfabrik und in Siemensstadt, und Neunzehnhundert Dreiundvierzig unterhielt sie Kontakte mit einem schwedischen Verbindungsmann, der ihre Rapporte nach Stockholm weiterleiten konnte. Vielleicht aber, dachte sie an diesem Spätsommerabend, auf der Bank vor der Laube, hatte sie sich mit dieser Beweglichkeit nur abzulenken versucht von dem Schmerz, der sie damals schon, im September vor zwei Jahren, überkommen wollte, immer wieder hatte sie diesen ohnmächtigen Schmerz abgeschoben, hatte sich gesagt, daß nichts von dem, was getan worden war, vergeblich gewesen sei, daß auch sie jederzeit bereit sei, ihr Leben zu lassen, und jetzt wurde sie doch ergriffen davon, daß gerade sie es war, die noch am Leben war und eine der wenigen, die die Erinnrung an die Gesichter der Toten, diese Stimmen von Toten, diese Wegstücke, die sie mit ihnen zurückgelegt hatte, bewahrte. Seit jener Nacht, in der sie Ilse verlassen hatte, hatten sich die Leichen rings um sie gehäuft. Sie hatte sich von ihrem Gleichmut, von der Dauerhaftigkeit ihrer Arbeit überzeugt, doch jetzt mußte sie, einige Augenblicke lang, dem Schmerz nachgeben, der dem Gedenken derer galt, die die Erfüllung ihres Werks nicht erleben durften. Sie wußte, wie schnell das Vergessen immer wieder zusammenschlug über denen, die kämpfend umgekommen waren. So war es den Revolutionären nach dem vorigen Krieg ergangen, und so könnte es jetzt, zum Ende dieses Kriegs, auch jenen widerfahren, die ihre Verschwiegenheit mit in den Tod genommen hatten. Der Feind, der sein Weiterleben im kommenden Frieden vorbereitete, war schon dabei, alles, was sich von ihnen überliefern ließe, zu verringern, zu entstellen, zu verhöhnen, als Belanglosigkeit zu erklären im Ringen der großen Mächte. Deshalb hatte sie alles, was sie vom Dasein und Sterben ihrer Gefährten wußte, in ein kleines Heft eingetragen, das sie jedes Mal wieder unter den Himbeersträuchern vergrub. Waren es auch nur dürre Notizen und Daten, die nichts deckten von dem, was sie geleistet hatten, so sicherte es ihr doch etwas von ihrer Unvergänglichkeit. Vielleicht könnte sie es einmal ergänzen, denn die große Grabplatte mit allen eingemeißelten und vergoldeten Namen würde nicht genügen. Sie wußte nicht einmal, was darüber stehn sollte. Ge-

storben für Deutschland. Das würde auch auf dem Grab des Unbekannten Soldaten stehn. Gestorben für eine beßre Welt. Doch das Pathetische war ihnen fremd. Gestorben für das Notwendige. Auch in Rußland waren Millionen für das Notwendige gestorben. Diese wenigen hier waren ihr bekannt gewesen. Wenn sie an sie dachte, umfaßten ihre Gedanken auch all die andern. Doch was ließ sich aussagen über sie, von denen ein jeder eines ganzen Lebensbuchs würdig wäre. Woher waren sie gekommen, wie zu denen geworden die sie waren, als sie starben. Auch diejenigen, neben denen sie schon vor zehn, zwanzig Jahren gestanden hatte, kannte sie nur von der gemeinsamen Arbeit her, selten hatte sie Einblick erhalten in die Hintergründe, in denen es ein persönliches Leben, die Beziehungen zu Angehörigen, den Werdegang in der Schulzeit, den Studienjahren gab, alles war in einen einzigen großen Zusammenhang gestellt worden, den der sozialen Realität, und darin waren sie einander begegnet, darin hatten sie ihre Entschlüsse gefaßt und gehandelt. Das Besondre, das, was sich so schwer wiedergeben ließ, war auch, daß die Nähe untereinander, die Freundlichkeit, selbst die Zärtlichkeit, geprägt worden waren von diesem aufeinander Angewiesensein, auch früher schon, als man sich noch offen zeigen durfte, hatte alles im Dienst der Partei gestanden, stets war man bereit gewesen, Folge zu leisten, und wenn etwas erforscht worden war, so war dies in einem bestimmten Kreis geschehn, der wiederum aufging in einer größern Gemeinschaft. Das Vertrauliche, das sonst zum Wesen einer Freundschaft gehört, mit all seinen privaten Erörtrungen, war durch etwas andres ersetzt worden, durch ein Vertrauen in einem weitren Sinn, und dies konnte von vielen als Mangel verstanden werden, als ein Verkümmern der Individualität, daraus aber hatten sich grade die Eigenschaften entwickelt, die den einzelnen zur Ausdauer befähigten. Seine Eigenarten hatte zwar jeder bewahren können, doch hatten sie sich allein in dem verwirklicht, was sie miteinander teilten. Schumacher, Kuckhoff, Schottmüller oder Libertas hatte sie über die Vervollkommnung des Menschen durch die Kunst sprechen hören, und mochte es auch Zerreißproben an ihrer Persönlichkeit gegeben haben, so hatten sie

schließlich ihre Absichten doch eingeordnet in einen gemeinsamen Plan. Wie sie nie einen vom andern abgehoben hatte, sondern jeden beurteilte nach seiner Fähigkeit zu lernen, sich aufeinander einzustellen, Rücksicht zu nehmen aufeinander, eigne Kenntnisse für alle anzuwenden, so hatte sie im Künstlerischen und Wissenschaftlichen immer nur Bestandteile der gesamten revolutionären Welt gesehn. Sie dachte an den jungen Heilmann, an Coppi, den Dreher, der tagsüber bei Siemens gearbeitet hatte, und nachts von einem Sender zum andern gerannt war, sie versuchte, sich der Gespräche zu entsinnen, und mußte lächeln, als ihr einfiel, wie nach Weitschweifigkeiten die Aufmerksamkeit immer wieder den nächstliegenden Aufgaben zugewandt wurde, weil diese zu lösen waren, ehe man herangehn konnte an die Dinge der phantastischen Galerie, wie Heilmann zuletzt einmal das Reservoir der Geistesschöpfungen genannt hatte. Ilse Stöbe war kärger in ihren Aussagen gewesen, sie hatte nicht viel gehalten von den Meistern des Worts, hatte in ihrem Umkreis zu viele Schriftsteller, Journalisten, Leute des Films und des Theaters die Seite des Feinds wählen oder, was noch verächtlicher war, aus Schwäche oder Gedankenlosigkeit überlaufen sehn, und es war Bischoff nicht gelungen, sie vom Wert der Kultur zu überzeugen, die von den vielen, die das Land verlassen hatten, geleistet wurde. Sie hörte ihr sprödes, etwas spöttisches Lachen, ihre Bemerkung, daß ihr hauptsächliches Verdienst darin liege, geflüchtet zu sein. In der letzten Nacht hatte sie über die Schlagworte an den Mauern und auf den Flugblättern gesprochen, die, in diesem Zustand des Gejagtseins, die Dichtungen ersetzten. Jetzt, da es nur um schnellste Verständigung gehn konnte, wurden Worte gebraucht, die nicht langes Nachdenken erforderten, die sich unmittelbar einprägten, Aufschluß und Anleitung gaben. Später hatte sie gehört, daß einige angesichts des Tods Zeilen von Goethe hatten hören wollen, selber hätte sie es vorgezogen, zu rufen, ich sterbe als Kommunist. Doch eher noch glaubte sie, daß sie in einem solchen Augenblick schweigen würde. Es gab eine Poesie, die es lange nach ihnen noch geben würde, und der Klebezettel an der Wand war bald abgekratzt, und doch war es ihr, als gäbe es für sie, die Ausge-

setzten, keinen Unterschied mehr zwischen dem, was im Faust, und dem, was auf dem Stempel stand, den John Sieg unten im Ausschnitt seines kleinen Koffers angebracht hatte. Oft hatte sie diesen Handkoffer abgesetzt an einer Straßenecke, auf einem Bahnsteig, und wenn sie dann weitergelaufen war, stand dort zu lesen, Wehrt euch. Ein kleines Wort, das schnell verwischte und wieder auftauchte auf andern Steinen. Einmal war sie mit dem Köfferchen die ganze Nacht hindurch, als sie von Siegs Tod erfahren hatte, durch die Straßen geeilt. Wehrt euch, hatte sie auf das Pflaster gedruckt, hatte den Stempel immer wieder geschwärzt, hatte diese Spur des Wehrt euch in der Stadt hinterlassen, sich schon kaum mehr umgeblickt, als habe sie gewünscht, auch gegriffen zu werden. Dieser Koffer war das einzige, was von Sieg zurückgeblieben war. Sie hatte ihn lange verwaltet, jetzt war er bei Harry versteckt, und unter Harry verbarg sich Goltz, der Schneider, den sie seit langem kannte, gleich nach Dreiunddreißig war er auf fast sechs Jahre ins Zuchthaus Luckau gekommen, und nach seiner Freilassung zum Kurier der Parteileitung geworden. Wenn sie den Koffer dann und wann vornahm, um dessen Siegel den Straßen aufzudrücken, so war ihr dies eine Feierstunde. Es mußte immer danach gefragt werden, was einen Menschen sein Vermächtnis gekostet hatte. Sieg, Automobilarbeiter, Packer, Kraftwagenfahrer, Reporter, Lehrer an Abendschulen, Gewerkschafter, Parteifunktionär, unaufhörlich dem Feind den Boden untergrabend, hatte seinem Leben, als er sah, daß es nichts mehr hergeben könnte als weitre Qualen unter der Folter, ein Ende gemacht. Hatte sich in seiner Zelle im Polizeipräsidium, am fünfzehnten Oktober Zweiundvierzig, erhängt. In dieser Entschlossenheit war Grasse, der Drucker, ihm gleich gewesen. Grasse, mit Schiebermütze, Hosenklammern, auf dem Fahrrad, am Sonntag, in Pichelswerder, tief gebeugt über den nach unten geschwungnen Lenker, davonflitzend, den Gatower Damm entlang, Grasse, am Ufer der Havel, das Zelt hatten sie aufgeschlagen, da waren auch Kowalke und Husemann, und Fritz, dann im Boot, die langsamen, regelmäßigen Schläge der Paddel, das Wasser vom angehobnen Blatt tröpfelnd, und Gedichte hatte Grasse zitiert, ja, auch er hatte gern Gedichte

gelesen, das hätte sie Ilse noch sagen wollen, sie sah, wie seine Lippen sich regten, am flimmernden Sonntag, irgendwo müßte es noch Entwürfe von seiner Hand geben für Lieder und Agitationsstücke, er, dieser Gitarrenspieler und Sänger, mit der hohen hellen Stirn, hatte sich neun Tage nach Siegs Tod, beim Weg zur Vernehmung, aus einem Fenster im fünften Stock des Untersuchungsgefängnisses am Alexanderplatz gestürzt, hatte vorgezogen, sich selbst zu zerschmettern, statt sich unters Beil legen zu lassen. Auch Husemann hatte versucht, sich während eines Verhörs aus dem offnen Fenster zu werfen, wollte einen der Beamten noch mit sich reißen, wurde aber aufgehalten, und ein halbes Jahr noch, bis zu seiner Hinrichtung, im Mai Dreiundvierzig, gefoltert. Die Beine und Arme waren ihm zerbrochen worden, als sie ihn zum Schafott schleppten. Über den Verbleib der andern hatte sie erst während des Winters Andeutungen erhalten, waren früher, bei Galls, bei Neltes Hinrichtung noch diese hellroten, weiß gerandeten Zettel an den Anschlagsäulen zu lesen gewesen, mit der Bekanntgabe des Todesdatums, so waren jetzt alle Nachrichten unterbunden. Nur was Hössler betraf, davon erfuhr sie. Einige Tage nach Siegs Tod, aus Rache dafür, daß der ihnen entgangen war, hatten sie Hössler im Gefängniskeller erschlagen. Zweiunddreißig Jahre alt war er geworden, die Eltern waren Textilarbeiter in Sachsen gewesen, als Junge schon hatte er sich, um zum Unterhalt der Familie beizutragen, bei Bauern verdingt, war dann Waldarbeiter und Gärtnergehilfe gewesen, seit Neunzehnhundert Achtundzwanzig in der Partei, Dreiunddreißig, nach kurzer Gefangenschaft, in die Tschechoslowakei geflüchtet, illegal ins Land zurück, Fünfunddreißig war er nach Moskau delegiert worden, und im März Siebenunddreißig nach Spanien gefahren, hatte, nach seiner Verwundung bei Guadalajara, für den Freiheitssender gearbeitet, in Spanien und in Paris, wurde ausgeheilt erst Neununddreißig, in der Sowjetunion, war dann in den Traktorenwerken von Tscheljabinsk. Oskar war sein Parteiname gewesen. Oskar, Kompanieführer des Beimler Bataillons. Oskar, Anfang August Zweiundvierzig mit dem Fallschirm hinter der deutschen Front gelandet. Oskar, zwei Monate später, mit dem Knebel im Mund, tief unten in einem

Keller ermordet. Wenn sie an Hössler, an Grasse, an Sieg und Husemann dachte, suchte sie danach, was von ihnen übriggeblieben war. Am Sendegerät sah sie Hössler, er hatte es aus der Luft mitgebracht, erst zu Schumacher, dann zu den Hübners getragen, ein paar Wochen hatte er es, zusammen mit Coppi, bei Brockdorff, bei Schottmüller bedient, immer dieser zuckende Finger an der Morsetaste, jetzt verwahrte Weißensteiner es, Schweißer bei Siemens, Arbeitsgefährte von Coppi, der hatte es Anfang September noch aus Hübners Laden holen können. Ein abgegriffner, zerkratzter Koffer war es, nicht größer als der von John Sieg, und ebenso unauffällig war die kleine schwarze Handpresse in Grasses Werkstatt. Bischoff sah, wie Grasse die Druckplatte am Griff niederdrückte, wie Sieg, mit dem geflügelten Rad am Kragen, pfeifend, das schäbige Köfferchen hin und her schwenkte, diese unscheinbaren Gegenstände, das waren ihre Werke gewesen. Sie, die neben ihr gegangen waren, wie bescheiden waren sie gewesen, sie hatten nicht nach Unsterblichkeit verlangt, ihre Handlungen hatten ihr Leben erfüllt. Schnell, es eilte, es mußte etwas über sie gesagt werden, das sie nie in Vergessenheit geraten ließ. Sie kannte die Reichweite ihrer Arbeit und ihres Kampfs, doch nichts ließ sich darüber im Notizbuch verzeichnen. Und ebensowenig konnte etwas über ihren Tod ausgesagt werden. Im Verborgnen hatte er sich abgespielt, allein war Sieg mit ihm in seiner Zelle, bezeugt nur wurde, daß Grasse auf dem Pflaster zerschellte, und niemand stand Hössler bei, als die Knechte ihn zerfleischten. Hatten Sieg und Grasse gespürt, fragte sie sich, daß sie nicht mehr standhalten könnten bei der nächsten Tortur, daß das Grauen sie zum Sprechen zwingen würde, und sich getötet, um niemanden preiszugeben, und hatte auch Hössler die Horde vielleicht herausgefordert, daß sie sich über ihn werfe, und er untergehn könne in einer Raserei ohne Verrat. Während der ersten Septemberwoche war die Ungewißheit zur Lähmung geworden. Sie hatte sich verkrochen, wußte, daß den Verfolgern der Umfang der Gruppe noch nicht bekannt war. Sie warteten mit der Festnahme jener, deren sie sicher waren. Fünf Tage noch, bis zum dritten September, ließen sie Libertas frei. Ihr Mann, hatten sie Libertas gesagt, befinde

sich auf einer Dienstreise. Die Harnacks waren an die Kurische Nehrung gefahren, befanden sich in einem Fischerdorf. Kuckhoff hielt sich in Prag auf. Heilmann war in seinem Zimmer in der Hölderlinstraße, am fünften September erst griffen sie ihn. Inzwischen waren Arvid und Mildred Harnack geholt worden, und Kuckhoff, des Aufenthalts in der Illegalität ungewohnt, konnte ohne Schwierigkeiten am zwölften verhaftet werden, desgleichen Greta, die in Berlin geblieben war. Doch ehe sie alle Führer der Gruppe in Händen hatten, war ihnen von Libertas schon eine Fülle von Aufschlüssen zugekommen. Erst im Verlauf des Frühjahrs, und dann noch im Sommer waren ihr, durch ihren schwedischen Vertrauten, Einzelheiten bekanntgeworden, die ihr zunächst das Bild vom Zusammenhalt zerstören wollten. Allmählich aber war sie imstande, auch für diese Geschehnisse Erklärungen zu finden. Doch jetzt noch, an diesem Septemberabend in Buch, in der lauen Luft, auf der hölzernen Bank am Gartenzaun, den Blick über die bis zum Horizont nebligen Felder gerichtet, fühlte sie, wie die Erschüttrungen nachwirkten, die, wie sie geglaubt hatte, auch für die andern hatten gelten müssen. Zumindest Hans und Hilde Coppi, Oda Schottmüller und Erika Brockdorff waren durch das Geständnis, das Libertas, nicht einmal unter Folter, abgegeben hatte, sondern nur, um sich freizukaufen, gefaßt worden, und auch Kuckhoff sollte Aussagen gemacht haben, nach denen Sieg festgenommen werden konnte, und Schumacher hatte, in einer Unbedachtsamkeit, als man ihm Photographien vorlegte, Hössler preisgegeben, so wie Schulze Boysen beschuldigt wurde, Anna Krauss verraten zu haben. Da half es nichts, daß Kuckhoff und Schumacher ihre Geständnisse später zurücknahmen und vor dem Gericht für ihre Taten einstanden, wie alle andern auch, die nichts gesagt hatten. Die Frage blieb, ob der Tod zur Gemeinsamkeit gehören könne, und ob der vielfache Tod, die sich multiplizierenden Grausamkeiten, nicht doch jeden einzelnen nur noch mehr seiner Einsamkeit auslieferten. Höhnisch sollte Brockdorff dem Richter ins Gesicht gelacht und vorm Fallbeil dem Henker zugerufen haben, daß es ihr nichts ausmache, in Kürze zu einem Stück Seife zu werden, und bekanntgeworden war auch der

Brief, den Husemann an seinen Vater geschrieben hatte, dieser Brief über den Tod als die letzte Bewährungsprobe. Solche Zeugnisse gab es, voll haßerfülltem Stolz, heroischem Idealismus, neben andern Überliefrungen, die von stiller Zurückhaltung sprachen. So war es erst während der Gerichtsverhandlungen an den Tag gekommen, daß sie, die selbst ihren nächsten Freunden vorgetäuscht hatte, bloß ein Medium zu sein, ohne politische Einsichten, eine Hauptkundschafterin der Gruppe gewesen war. Sich als Wahrsagerin ausgebend, hatte sie das Vertrauen vieler Personen in hohen Stellungen gewonnen, und es verstanden, ihnen Geheimnisse zu entlocken. Ruhig hatte sie vor dem schreienden Richter zugegeben, daß sie seit mehr als zwanzig Jahren der Partei angehöre. Solche Meldungen, die schon im Begriff waren, zu Legenden zu werden, wiesen auf die Unbeständigkeit, die Unbeweisbarkeit einer Wahrheit hin, aus zweiter Hand kam alles, die Zeugen waren tot. Im November und Dezember Zweiundvierzig, als Bischoff noch nicht wußte, wer von den Gefangnen hingerichtet worden war, schien ihr manchmal, als seien sie alle von einem Wahn befallen gewesen, wenn sie geglaubt hatten, sie seien ein Ganzes und könnten sich als ein Ganzes halten. Vorstellungen dieser Art standen hinter allen revolutionären Bewegungen, die nie hätten aufkommen können ohne die Verachtung des individuellen Tods, ohne den Glauben an einen Weg, der von vielen beschritten wird und zu dem eben auch der gemeinsame Tod gehört. Und vielleicht, so hatte sie in diesem Frühjahr, diesem Sommer gedacht, kam das Mißglücken daher, weil sie so wenige waren, weil kein Volk sie begleitete, dazu aber hätte man wiederum sagen können, daß ihr Wagnis um so größer war, daß sie selbst mit ihren Mängeln, ihrem Zögern und Verzagen immer noch stärker gewesen waren als jene, die nichts getan hatten. Schließlich erinnerte sie sich wieder an das, was sie in der Nacht zum dreißigsten August Ilse gegenüber geäußert hatte, daß auch dieses Schwachwerden in der Hand des Feinds verstanden werden müsse, daß einzig die Teilnahme am Kampf entscheidend sei, und daß der Tod, der sie traf, ihnen die Niederlage verzeihe. Wenn sie davon überzeugt gewesen war, daß die Kette, in die auch ihr Leben eingefügt war, kein schwächstes

Glied besaß, dann war sie davon ausgegangen, daß jeder alles gab, dessen er fähig war, sein Stärkstes also, und da war es gleichgültig, ob einer mehr zu leisten vermochte, kenntnisreicher war als ein andrer. Hatten sie sich einmal zusammengeschlossen, verteilte sich die gesamte Stärke auf alle. Doch die, die dem Verrat erlegen waren, fragte sie sich, konnten die noch neben jenen bestehn, die stark geblieben waren, und sie nickte zustimmend, da auf der Bank, bei Einbruch der Dunkelheit, als es in den Lauben still geworden war, viele in den Unterstand gegangen waren, um die Nacht dort zu verbringen. Sie hatten in diesem Sommer viele Gespräche geführt über die Frage, nach welchen Grundsätzen sich eine Einheit herstellen lasse, wer aufgenommen werden könne, wer abgewiesen werden müsse, und es war doch nie eine andre Antwort gefunden worden als jene, daß jeder, der seine Bereitschaft zur Gegenwehr bewiesen hatte, als Mitglied anzusehn sei. Ob Kommunist, ob Sozialdemokrat, ob parteilos, ob Arbeiter oder Intellektueller, ob aus dem Mittelstand oder dem Bürgertum, sie hätten alle einzugehn in die Front, aus der eine neue Nation entstehn könnte. Wie hätte sie von sich behaupten können, daß sie dem Augenblick gewachsen sei, in dem der Feind mit der glühenden Zange, den Holzkeilen für die Fingernägel auf sie zukäme, wie hätte sie sich darüber äußern können, wie die Eingekerkerten sich in Wahrheit verhalten hatten, welchen Anfechtungen sie preisgegeben waren, welche Eigenschaften es gewesen waren, die ihnen über diese letzte, äußerste Situation hinweghalfen. Bis Anfang Oktober Zweiundvierzig hatte es noch Verbindungen gegeben zwischen Guddorf und Saefkows Gruppe. Bästlein, der Fünfzigjährige, der Neunzehnhundert Achtzehn dem Soldatenrat angehört hatte, seit Neunzehnhundert Zwanzig Mitglied der Partei, dann Abgeordneter des Reichstags gewesen war, gab der Führungszelle ein besondres Gewicht. Es war während dieser ersten Oktoberwoche wieder von der Notwendigkeit einer revolutionären Partei, einer Avantgarde der Arbeiterklasse gesprochen worden, und bei der Einschätzung der begangnen Fehler hatte man erneut das Versäumnis der strengen Abgrenzung, die Gefährdung der Disziplin durch die Zusammenarbeit mit andern Gruppierungen

betont, und indem statt des Gemeinsamen die Gegensätze zwischen den Parteien zur Sprache gebracht wurden, indem die Fordrung nach Berufsrevolutionären gestellt und die Schuld am Auffliegen der Organisation den zumeist aus bürgerlichen Kreisen stammenden Aktivisten zugeschrieben wurde, war es, als sei ein Stadium heraufbeschworen worden, das für Bischoff schon ein vergangnes gewesen war. Mit Guddorf, Saefkow, Jacob und Bästlein, die sich alle in den Zwanzigerjahren bewährt und lange Zeit in Zuchthäusern und Konzentrationslagern verbracht hatten, schien jedoch eine neue, für den Kampf im Untergrund geeignete Leitung entstanden zu sein. Aber schon am zehnten Oktober war Guddorf, auf dem Weg zu einem Treffen mit Jacob und Bästlein, und am siebzehnten auch Bästlein festgenommen worden. Bischoff war an diesem Tag in Hübners Fotogeschäft gewesen, hatte sich von Knöchel Lebensmittelkarten und einen Ausweis für die Berechtigung zu Stadtbahnfahrten geben lassen, als Johannes Wesolek mit der Botschaft kam, daß die Polizei Bästlein verhaftet habe. Einen Tag darauf war auch die Fotowerkstatt ausgehoben worden, nur Knöchel hatte entkommen können, und war seitdem verschollen. Und wie friedlich war es ihr bis zu jenem Tag in dem kleinen Laboratorium erschienen, sorgsam war die Arbeit am Tisch unter der grünen Lampe fortgesetzt worden, der Alte hatte auf seinem Stuhl gesessen, Johannes und Walter hatten Wache gehalten, und Hössler, wäre er dort geblieben, anstatt nach Erika Brockdorff und ihrem Kind zu suchen, hätte seine Verhaftung noch ein paar Wochen aufschieben können. Wie es dann zugegangen war, bis zum August des folgenden Jahrs, das hatte sie sich erst zusammenlegen müssen, zunächst mit diesen ärmlichen Daten, die sie stets zu der Frage zwangen, was sie an diesem Tag denn getan habe, ob sie, am Dienstag, dem zweiundzwanzigsten Dezember, etwas geleistet habe, was die, die da gemordet worden waren, hätte ehren können. Aber es hatte sich nie etwas andres finden lassen als diese Alltäglichkeiten, dieses gewöhnliche Noch am Leben Sein, irgendeine Bahnfahrt, irgendein Zettelaustragen, vielleicht auch nur dieses Liegen im Versteck. Wie gering war sie auch Libertas gegenüber. Lundgren, der Schwede, aus dem neutralen Land,

noch in Unkenntnis über den Verschleiß der körperlichen und seelischen Kräfte im Zustand der Ausweglosigkeit, hatte das Verhalten von Libertas verurteilt, hatte im Versuch der adligen Kreise, sie aus der Gefangenschaft zu befreien, eine Beleidigung der andern Verurteilten gesehn. Graf Douglas, der schwedische Armeechef, hatte den Generalfeldmarschall ersucht, sich beim Obersten Kriegsherrn für Libertas einzusetzen, doch wie hätte er, der ja mit der Leitung der Verhandlungen betraut worden war und selber einen der rachsüchtigsten Richter, Roeder, zum Ankläger ernannt hatte, seine Mordlust unterdrücken können, angesichts freundschaftlicher Regungen, die er für die Obern in Schweden empfinden mochte. Er mußte den Prozeß zur Vernichtung der Angeklagten betreiben, heuchelte dem Gesandten und den Angehörigen aber bis nach Weihnachten noch Libertas' baldige Entlassung vor, so daß die Mutter am Tag nach der Hinrichtung einen kleinen Weihnachtsbaum für die Tochter im Moabiter Gefängnis abgab, was für Lundgren nur ein Merkmal des Kampfs um Privilegien bis in den Tod gewesen war, bis auch er, im Gespräch mit Bischoff, zugab, daß dies alles mit Libertas' nichts mehr zu tun hatte. Auch wenn man nicht wußte, ob sie sich bis zuletzt für betrogen hielt von ihren eignen Handlungen, oder ob sie es vermocht hatte, sich vor dem Unausweichlichen mit sich selbst zu versöhnen, so zählte doch einzig der Schritt, den sie schließlich mit den andern vollzog. Wenn es stimmte, daß sie den Henker um ihr Leben angefleht hatte, dann war auch dies gleichgültig, denn es gab keine Gnade für sie, und auf dem Brett mit der Auskehlung unterschied sie sich nicht von Mildred Harnack, die am Dienstag den sechzehnten Februar ihren Kopf für das Land hingab, das sie, wie sie mit einem Ton von Verwundrung noch zu dem Geistlichen sagte, so geliebt hatte. Am Donnerstag, dem dreizehnten Mai, die Apfelbäume blühten in Buch, kamen Guddorf, Brockdorff, Husemann, Küchenmeister und Rittmeister aufs Schafott. Auch Küchenmeister, Metallarbeiter, als Autodidakt zum Schriftsteller geworden, war ihr bekannt, er gehörte zum Kreis der Schumachers, sie hatte seine Schriften über Müntzer und Savonarola gelesen, einer von den vielen war er gewesen, deren Vermächtnis in der Verbindung bestand zwi-

schen körperlicher Anspannung und intellektueller Leistung. Und auch Rittmeister, der Arzt und Psychiater, hatte mit seinem Tod bewiesen, daß es längst einen klassenlosen Block gab, der sich nicht mehr aufbrechen ließ. Donnerstag, dem fünften August waren Kuckhoff, Hilde Coppi, Anna Krauss, Oda Schottmüller, Emil Hübner und Stanislaus und Frida Wesolek in das Todeshaus von Plötzensee geführt worden. Max Hübner und Johannes und Walter waren noch im Gefängnis. Neun Monate alt war das Kind, das Hilde zurückließ und das wie sein Vater den Namen Hans trug. Am Morgen des achten Dezember Neunzehnhundert Zweiundvierzig hatte sie Coppi zum letzten Mal gesehn. Mit dem in eine Decke gewickelten Säugling trat sie in den kahlen Besuchsraum des Frauengefängnisses an der Barnimstraße. Er stand hinter dem Tisch, die Hände gefesselt, Wächter zu seinen Seiten. Sie blickten einander an, er kniff die Augen zusammen, sie bat, näher an ihn herangeführt zu werden, daß er, der keine Brille trug, sein Kind sehn könne. Eine Weile standen sie schweigend einander an dem breiten Tisch gegenüber. Sie schlug die Decke zurück und zeigte ihm das Kind, das zu schrein begann. Weit beugte er, der fast zwei Meter groß war, sich vornüber. Beim Anblick des Kinds begann er zu schwanken, und die Wärter rissen ihn zurück. Fünf Jahre alt war Kuckhoffs Sohn, Ule, und sechs Jahre alt war Erika Brockdorffs Tochter. Einen jungen Sohn hinterließ Küchenmeister, einen Sohn und eine Tochter hinterließen Stanislaus und Frida Wesolek. Und Bischoffs Tochter, in Moskau, war bald erwachsen. Als sie sich von ihr getrennt hatte, war noch Hoffnung gewesen, sie einmal wiederzusehn. Die andern hatten sich für immer von ihren Kindern trennen müssen. Dieser Schmerz des Abschieds von den Kindern hatte zum Himmel geschrien. Für diesen Abschied gab es keinen Trost. Und vor diesem Abschied konnte auch keine Verfehlung, keine Schuld mehr bestehn. Nur der Schmerz blieb noch übrig. Der Gedanke an den schrecklichen Schnitt, den so viele an sich hatten vollziehn lassen müssen, war es auch gewesen, der den Geistlichen, Poelchau, dazu veranlaßt hatte, weiterzugeben, was er erlebt hatte. Seinem Freund, dem Sozialdemokraten Reichwein, Kunstpädagoge an den Staatlichen Museen,

hatte er berichtet, und von ihm hatte sie es in diesem Frühjahr, als sie ein und aus ging bei ihm, gehört. Sie merkte wieder, wie der Zeitraum der beiden letzten Jahre verschwamm und sich verkürzte. So oft hatte sie an die letzten Stunden ihrer Gefährten gedacht, daß sie die Worte des Pfarrers wie eine Bestätigung vernahm, und es ihr war, als sei sie dabeigewesen. So sehr war der Tod in ihr gegenwärtig gewesen, und eigentlich nicht nur von der Zeit an, da sie nach Berlin gekommen war, sondern auch zuvor schon, in der seltsamen Wartezeit in Stockholm, und während der Reise auf dem kleinen Frachtschiff, daß eines jeden Tod einging in das eigne Todesgefühl, einen jeden, der ihr entrissen wurde, trug sie weiter in sich, und so mit Toten erfüllt, mußte ihr der eigne Tod als ein gemeinsamer Tod erscheinen, und da nun auch Saefkow und Jacob und Bästlein tot waren, und Reichwein, und die andern sozialdemokratischen Genossen im Kerker auf ihren Tod warteten, war es, als befände sie sich im Vorraum zum Jenseits, Zwiesprache haltend mit all diesen Seelen, die einmal gewandert waren mit ihr, dort draußen, wo es noch das leise vergilbende Laub gab, die weiten, bewässerten Felder, die Sternennacht, die gleich von den Geschwadern der Flugzeuge widerhallen würde. Daß ihre Tochter lebte, daß Fritz noch lebte, jetzt im Lager Sachsenhausen, sie war oft, wenn sie in Oranienburg zu tun hatte, eine Station weiter gefahren, um die Baracken hinter dem Stacheldrahtverhau zu sehn, daß viele jüngre Mitkämpfer noch lebten, daß eine neue Generation aufwuchs, die weiterführen würde, was zu ihrer, der fast schon Toten, und der Toten Zeiten begonnen worden war, das verlieh ihr noch ein Bewußtsein vom Atmen, tief atmete sie die Septemberluft ein, in der schon ein leichtes Grollen war, und in die, vom Süden her, die Sirenen hineinheulten. Sie blieb sitzen auf ihrer Bank, dachte darüber nach, was alles noch einzutragen sei in das Heft. Im Januar war Welter, der dieses Schweden mit seinen endlosen Wäldern, seinen roten Holzhäusern, seinen Seen und Inseln und seinen kleinen Gefängnissen noch kennengelernt hatte, in die Hände der Verfolger gefallen. Sie hatte ihn nicht mehr getroffen, denn er war im Saarland gewesen, am neunzehnten April dieses Jahrs hatten sie ihm das schöne Haupt abgeschla-

gen, im Zuchthaus von Stuttgart, und im Februar Dreiundvierzig hatten sie Kowalke gegriffen, und ein Jahr noch gemartert, bis sie ihn töteten, in Brandenburg, am sechsten März Vierundvierzig. Am achten September Dreiundvierzig war Hallmeyer, in Plötzensee, unters Beil gekommen, und in Brandenburg hatte Tomschik, der Jugendfreund, vor einem Monat, am siebzehnten August, sich das Leben genommen, und am einundzwanzigsten August waren ihm Mett und Uhrig gefolgt. Dieses Sterben, es war wie an einem einzigen Tag gewesen, eben noch hatte sie Ilses Hand in der ihren gehalten, eben noch hatte sie Heilmanns, Coppis Hand gedrückt, eben noch waren Libertas' Augen voller Feuer gewesen, eben noch hatte Hilde den Säugling von der Brust genommen, da lagen sie schon alle. Wie ein biblischer Zug war dem Geistlichen, der so viele beim Gang in den Tod begleitet hatte, die Reihe der Verurteilten am fünften August erschienen. Es war ein warmer, heller Abend. Die vier Frauen traten zuerst hinaus. Wie verschieden voneinander waren sie, die ihre Gesichter noch einige Augenblicke lang dem durchsichtigen Grün des Himmels entgegenhoben, und wie sehr doch im gleichen Geschick verbunden. Oda Schottmüller, barfüßig, führte sie an, sie reckte den schmalen Hals, es war, als vibriere die bleiche Haut vor Erwartung, trotz der rückwärts gebundnen Arme waren ihre Bewegungen locker und wiegend, sie schien schwerelos zu sein, ihre Zehen streiften nur den rauhen, schwarzen Sand, hoben sich wie zum Flug, eine Amsel sang, hinter Oda kam Hilde Coppi, auf ihrem Gesicht lag ein starres Lächeln, ihre Zähne glitzerten, hart traten die Schlüsselbeine im Ausschnitt des Kittels hervor, und wenn Tränen über ihre Wangen liefen, so waren es die Tränen aller Mütter, deren Kinder ausgesetzt worden waren, Frida Wesolek, die ihr folgte, war von schwerer Körperlichkeit, die Sohlen ihrer Pantinen schürften Staub vom Boden, ihre Nase lag klobig in den verschatteten Zügen, auf dem Rükken hielt sie die großen Hände geballt, Anna Krauss war lehmfarben geworden, nur ihr eisblauer Blick durchbrach das Grau des verwitterten, zerfurchten Gesichts, und nach ihr schritt Kuckhoff daher, breit wölbte sich seine Stirn in das schüttre Haar, und die riesigen dunklen Augen beherrschten das Gesicht,

in dem der Mund nur noch ein schiefer Strich war, Flecken und Streifen bedeckten den gedrungnen Leib in der schlotternden Hose, es schien, als hinge ihm die Haut in Fetzen herab, doch war seine Haltung die eines Propheten, Stanislaus Wesolek glich, mit den eingefallnen Schläfen, den scharfen Kanten der Jochbögen und Rippen, den knotigen Strängen der Muskeln und Sehnen, dem dicken Geäder an den Armen, einem gefangnen, geschundnen, ausgemergelten Giganten, und am Ende trug Emil Hübner, der Eisengießer, sein achtzigjähriges Leben über das kurze Stück des Hofs, ein Leben voller Aufstände und Kriege, ein Leben, das eins war mit der Geschichte des Kampfs der Arbeitenden, etwas steifbeinig ging er ohne den Stock, gewillt, sich die Mühe nicht anmerken zu lassen, den nackten Oberkörper hielt er aufgerichtet, sein kurzes borstiges Haar glänzte, sein gestutzter weißer Bart stand am vorgestreckten Kinn. Welch winzige Wegstrecke legten sie zurück, und welche Wandrung war es doch, zu dem niedrigen, grobgemauerten Gebäude, in dem sich ihr Blut vermischte. Mit dem Tod der Besten hatte dieses Land sein Haupt verloren und die Mörder machten sich schon bereit, den Kadaver aufzuputzen, um ihn weiter für ihre Zwecke zu verwenden. Der letzten, die ihnen noch etwas anhaben wollten, hatten sie sich entledigt, der oppositionellen Offiziere, der sozialdemokratischen Patrioten, und während der Himmel über der Stadt berstend zerschellte, sich rot färbte, versuchte sie, die Linien zu entwirren, in denen sich die Phase andeutete, als deren einzige Zeugin sie übriggeblieben war. Ihre Anfänge rührten her aus der Zeit in Stockholm, Jacob, von früher her befreundet mit Wehner, und Lundgren, Fahrer bei der schwedischen Botschaft, waren es gewesen, die im Sommer Dreiundvierzig mit ihren Berichten über die Lage der Gruppe in Schweden schon auf die Ansätze zu den neuen Bündnissen hingewiesen hatten. Jacob hatte sie, über Goltz, in Verbindung gebracht mit Lundgren, im Juli war sie zum ersten Mal mit ihm zusammengetroffen, am Samith See, nordöstlich der Rieselfelder. Was sie vernahm, war ihr fern, klein, unbedeutend erschienen, angesichts dessen, was sich während der letzten Monate vollzogen hatte. Sie hörte, daß Wehner, nach halbjähriger Untersuchungshaft, zu einem Jahr

Zuchthaus, seine Mithelferin Hansson zu neun Monaten Gefängnis, die übrigen Verhafteten, Seydewitz, Henke und Mewis, zu kürzern Gefängnisstrafen verurteilt worden waren. Bei der Nennung Henkes horchte sie auf, doch da der Name Stahlmann nicht fiel, fragte sie auch nicht weiter. Die Zeitschrift Die Welt war bis zur Auflösung der Komintern im Mai erschienen und dann ersetzt worden durch die Politische Information, ein Sprachrohr für die Einheitsbewegung, wie sie vertreten wurde vom Nationalkomitee Freies Deutschland, in Moskau. Neben Steinitz und Glückauf, die unbehelligt geblieben waren, schrieben hier Seydewitz, Mewis und Henke, Verner und Warnke, alle nun freigegeben, und im Herbst kamen auch Wagner und Sager hinzu, die aus der Internierung entlassen worden waren, Wehner aber war, nach dem Jahr im Zuchthaus von Falun, ins Lager Smedsbo gebracht worden, ihn, einen der beharrlichsten Vorkämpfer für eine deutsche Einheit, hatten die schwedischen Behörden und die frühern Genossen von der weitern politischen Tätigkeit ausgeschaltet. Anfangs hatte man sich nicht darüber aufgehalten, denn Wehner sollte in dem geheimen Prozeß in Stockholm seine Mitarbeiterin Hansson, sie, Bischoff, und auch Stahlmann preisgegeben haben. Dann aber war Jacob diesen Verdächtigungen nachgegangen, über Lundgren, der im Auftrag der Gesandtschaft nach Schweden zu reisen hatte, waren ihm neue Informationen zugekommen, die ihn vermuten ließen, daß Wehner niemanden verraten, nur Bekanntes zugegeben, und die Aussagen, die ihm zur Last gelegt wurden, zur Deckung andrer Gefährten vorgenommen habe. Die Beschuldigungen, die Mewis bestärkte, blieben jedoch an ihm haften, wenn sie sich später auch verwischten, als von Branting, dem Anwalt der Verhafteten, Mitteilungen hinzugekommen waren, nach denen Mewis sich weitläufiger noch als Wehner über Stahlmann, dessen Hintergrund und Vorhaben, ausgelassen, und zudem den Verhörsleitern, die in direktem Kontakt mit der deutschen Geheimpolizei standen, Hinweise auf Welters Aufenthalt im Saargebiet gegeben habe. Doch da weder der Schatzmeister der Partei noch der Redakteur der Kominternzeitschrift, die beiden meistgesuchten Illegalen in Stockholm, aufgegriffen worden waren,

mußte auch wieder eine Verschwiegenheit vorausgesetzt werden, deren Preis vielleicht die Geständnisse gewesen waren. Weil andre, drängende Aufgaben im Herbst und Winter bevorstanden, verloren sich die Geschehnisse in Schweden bald, waren sie doch auch wieder nur Zeichen aus jenem Zwischenreich, in dem die Motive der Taten sich kaum erkennen ließen, in dem die Beweise spärlich waren und oft verfälscht durch Abneigungen oder Sympathien, in dem ein jeder von Unzurechnungsfähigkeit befallen werden konnte, und auch der zur Verantwortung gezogne bald nicht mehr wußte, was er eigentlich gesagt oder gemeint hatte. Wie Bucharin, in der abgöttischen Liebe zu seinem Sohn, wie Kuckhoff, umnachtet vom Gedanken, daß es ihm nicht vergönnt sein sollte, sein Kind aufwachsen zu sehn, wie Libertas, im Wahn, das Lebensglück festhalten zu können, so mochte auch Mewis, im Verlangen, zu seiner Familie zurückzukehren, plötzlich zu einem gewöhnlichen, gutgläubigen Mitmenschen geworden sein, der dem Spitzel seine Sorgen ausplauderte. Jacob hatte einmal zu ihr gesagt, daß Mewis Wehner für einen Überläufer gehalten habe, der den Sozialdemokraten in der Aktionseinheit zuviel Macht zukommen lassen würde und deshalb um jeden Preis ausgesperrt werden müsse. Die Partei dürfe nicht von ihrem Ziel abweichen, die führende Stellung zu erlangen, da sich sonst das gleiche ereignen könne wie nach dem vorigen Krieg, die Verlagrung der Kräfte auf eine erneute, von der Sozialdemokratie gestützte Kapitalherrschaft. Von Mewis, der jetzt, als Vertreter des Zentralkomitees, die Sektion der Partei in Schweden leitete, waren Jacob und Saefkow, über Lundgren, die Anweisungen für ihre Tätigkeiten zugegangen, und diese galten, nach dem öffentlichen Appell zum Zusammenschluß, am ersten November Dreiundvierzig, der Stärkung der Verbindungen zu einflußreichen Sozialdemokraten. Für die Gruppe in Berlin war dies nur eine Bestätigung der Linie, die auf der untern Ebene seit je bestand, nur dann und wann von taktischen Erwägungen überdeckt und mit der Wiederaufnahme der Beziehungen zu Reichwein, Haubach, Leuschner, Maass und Leber, im Frühjahr bereits weitergeführt worden war. Bis zum Juni dieses Jahrs hatte sie bei Reichwein, zuweilen auch bei

Leuschner, gefegt und geputzt, den Schutt weggeräumt, die Scherben zum Müllhaufen getragen, gestürzte Bäume im Garten fürs Kaminfeuer zersägt, den Umzug von einem Zimmer zum andern bewerkstelligt, Essen eingekauft, gekocht, Gehilfin war sie gewesen, wie immer, Handlangerin, Reinmachefrau, an den Rand der Ereignisse gestellt, obgleich sie doch hätte behaupten können, daß sie in deren Zentrum stehe. Dies hatte sie hingenommen, schon als Kind, als Jugendliche, sie hatte nie etwas andres gewollt, wenn von Bischoff gesprochen wurde, so war Fritz gemeint, der ehemalige Vorsitzende der Kulturverbände, überall war sie dabeigewesen, andre aber planten die Handlungen, ordneten deren Ausführung an. Den ganzen Winter über war der Versuch, Thälmann aus dem Zuchthaus von Bautzen zu befrein, vorbereitet worden. Lundgren, der die schwedische Kurierpost ausnutzen konnte, hatte Jacob die Direktiven der Parteiführung überbracht. Jacob, versteckt im Keller des holländischen Gesandtschaftsgebäudes, jetzt Sitz des Konsulats und der Handelsvertretung, studierte die Zeichnungen der Festung, die in der Dresdner Parteizentrale angefertigt worden waren. Wie leicht sich dies sagen ließ, dachte sie. Aber mit ebensolcher Leichtigkeit, Selbstverständlichkeit war dies alles besprochen worden. Später einmal würde sie Lehrerin werden, gleich nach dem Krieg würde sie sich ausbilden lassen, um den Schülern zu erklären, wie das damals gewesen war. Die Schüler würden vor der großen Gedenktafel aus Marmor stehn, und sie würde versuchen, ihnen etwas von dem deutlich zu machen, was sich hinter den goldnen Namen verbarg. Vielleicht mußten die Namen herausgesucht werden aus den langen alphabetischen Reihen. Sie hoffte, daß die Schüler, wenn sie sich hindurchbuchstabierten, die Namen nicht, vom einen zum andern, wieder vergaßen. Die Gestalt, das Gesicht, die Taten jedes einzelnen müßten so greifbar hervortreten, daß die Schüler sich die Namen merken konnten. Doch wie sollte sie ihnen das Aussehn Lundgrens beschreiben. Sie hätte nur sagen können, daß er hochgewachsen, hellhäutig und blond war. Und wenn man sie fragen würde, was ihn zu der Gruppe im Untergrund geführt habe, könnte sie bloß antworten, daß es ein Buch gewesen sei,

von Neukrantz, Barrikaden am Wedding, das hatte er in seiner Jugend gelesen, und war davon so beeindruckt worden, daß er sich den Arbeitern in Berlin anschließen wollte. Deshalb hatte er sich um die Anstellung als Chauffeur bei der schwedischen Botschaft beworben. Wenn die Schüler sie fragen würden, ob ein Buch einen Menschen wirklich zum Handeln bringen könne, würde sie all die Bücher aufzählen, die es fertiggebracht hatten, in einem Menschen den Drang nach Handlung zu wecken. Sicher würden sie lange über solche Bücher sprechen, und vielleicht würde irgendeiner eine Erfahrung nennen, die er selber auf diesem Gebiet gewonnen hatte. Damit wäre schon viel erreicht. Als Lundgren im Frühjahr Dreiundvierzig nach Berlin gekommen war, hatte er sich gleich nach dem Weg zur Kösliner Straße erkundigt. Zu welcher Nummer er denn wolle, hatte man ihn gefragt. Er wolle nur die Straße sehn, hatte er gesagt. Und dann sah er die Straße, auf der im Mai Neunundzwanzig die Barrikaden gestanden hatten. Dieser Lundgren, der sich jetzt wieder in Stockholm aufhielt und nicht nach Deutschland zurückkehren konnte, weil er sonst gleich festgenommen worden wäre, war in seinem Dienstwagen zwischen Dresden und Berlin, und zwischen der schwedischen Botschaft und der holländischen Niederlassung im Tiergarten, mit geheimen Papieren hin und her gefahren. Er war auch in Bautzen gewesen. Beim Vorbeifahren am Zuchthaus hatte er sich die Lage der Tore, die Höhe der Mauern eingeprägt. Wäre er angehalten worden, hätte er gesagt, er habe sich verfahren. Aber er besaß keine diplomatische Immunität, konnte sich nur als schwedischer Chauffeur ausweisen. Wie sollten ihre Schüler später in Friedenszeiten verstehn können, welche Wagnisse das gewesen waren. Die Vorgänge ließen sich auch nicht wie Abenteuer schildern, nicht durch Spannung dürfte das Interesse der Schüler gewonnen werden, sachliche Beschreibungen müßten sie zur Anteilnahme bringen. Und wenn sie dann gesagt hätte, daß es Bästlein am dreißigsten Januar Vierundvierzig, bei einem Luftangriff auf das Gebiet von Plötzensee, geglückt sei, aus der Gefangenschaft zu entkommen, würde sie die Schüler vielleicht dazu anleiten, den Versuch zu unternehmen, sich, in einem Aufsatz, in eine

solche Situation hineinzuversetzen, zu überlegen, wie dies möglich ist, gefesselt, in Sträflingskleidung, zwischen zertrümmerten Gebäuden, hindurch durch den Befestigungsring, dann durch die Stadt zu flüchten und nach Quartieren zu suchen, von denen man nicht wußte, ob es sie überhaupt noch gab. Im Februar waren die Planungen, jetzt mit dem Beistand von Reichwein und Leber, so weit fortgeschritten, daß die Aktion, der die Befreiung Breitscheids aus Buchenwald folgen sollte, für den April festgesetzt wurde. Breitscheid, der sozialdemokratische Abgeordnete, der Fürsprecher der Volksfront, war bei Kriegsausbruch in Frankreich interniert und von den Erobrern aus Arles in deutsche Lager verschleppt worden. Sie würde ihren Schülern darlegen müssen, welche Voraussetzungen es im Frühjahr Vierundvierzig für die Unternehmungen gegeben hatte. Bästleins Wiedereintritt in die Führungsgruppe, das Anwachsen der illegalen Zellen in Berlin und im übrigen Land, allein in der Hauptstadt gab es zweiundsiebzig, sowie vierzig verbündete Gruppierungen, und an über sechzig andern Orten Stützpunkte, der Fall Odessas, der Vormarsch der Roten Armee durch die Ukraine, die immer näher rückenden Ausstrahlungen des Senders Freies Deutschland, die regelmäßigen Kontakte mit der Abschnittsleitung in Schweden, die Möglichkeit, auf den neuen Maschinen größre Auflagen von Flugblättern und Zeitungen zu drucken und somit weite Teile der Bevölkrung zu erreichen, dies alles hatte zu der Vorstellung geführt, daß es bald zu einer breiten Frontbildung kommen würde. Anfang April hielt Saefkow sich einige Tage in Dresden auf, um die letzten Einzelheiten des Vorhabens mit dem Kommando, das Helfer innerhalb der Anstalt hatte, zu besprechen. Zu bestimmter Uhrzeit, während der Runde im Hof, sollte Thälmann herausgeholt und von Lundgren, der mit Bewaffneten im Wagen wartete, davongefahren werden. Die plötzlich verschärfte Bewachung des Zuchthauses jedoch, die Verhaftung von Thälmanns Tochter, am sechzehnten April, kurz darauf die Verhaftung seiner Frau, die Überführung beider ins Lager Ravensbrück, verhinderten den Befreiungsversuch, und im Mai und Juni, nach der Räumung der Krim, dem Beginn der alliierten Invasion im Westen, traten die Zusam-

menkünfte zwischen den Leitern der beiden Parteien in den Vordergrund aller Tätigkeiten, und diese waren am dreißigsten Mai überschattet worden von der neuerlichen Festnahme Bästleins. Man hatte ihn ins Zuchthaus Brandenburg gebracht, wo es niemanden gab, der, wie in Plötzensee, sich der Gefolterten annehmen und über ihr Sterben berichten konnte, und wo die Henker nicht einmal mehr auf die Verlesung des Todesurteils, sondern nur auf den an die Wand geschmierten Richtspruch hin die nicht mehr Kenntlichen unters Beil warfen. Bischoff war wieder an ihrem Grenzpunkt angelangt. Der Juni hatte weder zur Front noch zum Aufstand geführt. Die Frist, die Jacob und Saefkow noch gegeben war, um mit Reichwein, Leuschner, Haubach, Maass und Leber ein gemeinsames Programm für den Wiederaufbau des Lands zu entwerfen, war am vierten Juli beendet. Bei dem letzten Treffen, am zweiundzwanzigsten Juni, war sie zugegen gewesen, nicht im Beratungszimmer, sondern in der Küche, sie hatte noch den mit Kunstgegenständen gefüllten Raum im Haus Reichweins hergerichtet und während der Verhandlungspausen vom Manifest der Aktionseinheit gehört, das bei der nächsten Begegnung, dem vierten Juli, bei Leber geschrieben werden sollte. Doch auf dem Weg zu Leber wurden sie abgefangen von den Polizeitrupps. Jacob und Saefkow kamen nach Brandenburg, Reichwein, Maass und Leber nach Plötzensee. Dorthin wurden auch Haubach und Leuschner, die mit Stauffenberg die Erweitrung der Front auf Kreise des Militärs vorbereitet hatten, nach dem zwanzigsten Juli, zusammen mit den aufständischen Offizieren, gebracht. Wieder war sie, als einzige, der Verhaftung entgangen, und sie empfand Scham darüber, daß sie, die Unbedeutende, die Planer und Organisatoren überdauern sollte. Die Schatten umgaben sie. Zwischen ihnen würde sie nun sitzen, und es würde nichts mehr für sie zu tun geben. Wie sollte sie je ihre Stimme noch erheben können, da sie, die dunkel rings um sie her standen, schweigen mußten. Sie hatte ihnen ihren Tod schon angesehn, als sie noch lebten. Der Tod war eingemeißelt gewesen in ihre Züge, als sie, im Sommer, vom baldigen Frieden sprachen, und von ihren Hoffnungen auf das Zusammengehn der Arbeiterparteien. Saefkows Tod hatte sie

gesehn, als er ihr die dringlichsten Maßnahmen nach dem Sturz des Regimes diktierte, als sie von der Schreibmaschine aufblickte zu seinem Mund mit den schadhaften Zähnen, seinen vor Müdigkeit geröteten Augen. Reichweins Tod hatte sie gesehn, als dieser, den Kopf schräg geneigt, mit den Fingerspitzen über eine der hölzernen afrikanischen Statuen strich. Lebers Tod hatte sie gesehn, als er ihr, vom Fenster her, sein zerkerbtes Gesicht zuwandte, dem, mehr als sonst, die vier Jahre in den Lagern, ein Jahr davon in Dunkelhaft, abzulesen waren. Jacobs Tod hatte sie gesehn, als er sich mit der Hand durchs weiche Haar wühlte und überdachte, was ihrem Rapport nach Stockholm noch hinzugefügt werden müsse. In dieser Nacht im Garten, während die Einäschrung der Stadt fortschritt, war nur noch Beklommenheit in ihr. Zum ersten Mal zweifelte sie daran, ob die Kraft in der Kette noch halten könne. Es waren ihrer doch nur noch so wenige, mitten in den Massen der Unbelehrbaren, die dem Feind, in der Raserei seines Untergangs, immer noch beistanden. Einmal hatte sie geglaubt, daß diese wenigen als viele gelten müßten, doch weniger und weniger waren sie geworden, es gab nur noch die, die von Tausenden, Hunderten, schließlich von ein paar Dutzend, übriggeblieben waren. Was sollte werden aus diesem Land, das jetzt fast all derer beraubt worden war, die ihm ein neues Gesicht hätten geben können.

Am neunundzwanzigsten September ging Leuschner in den Tod, einen Zettel ließ er zurück, darauf stand, Schafft die Einheit. Am zwanzigsten Oktober kamen Reichwein und Maass, am fünften Januar Leber aufs Schafott, und am fünfundzwanzigsten wurde Haubach, seit den Jahren im Lager Esterwegen an Tuberkulose leidend, schwerkrank auf einer Bahre zum Fallbeil getragen. Von der Einheit, um die sie alle gekämpft hatten, war zu dieser Zeit in Stockholm nichts mehr vorhanden. Der Terror hatte den Grund zur Einheit gegeben, verschont geblieben, hatte sie der Kampf um die Einheit zerrissen. Im Untergrund hatten sie zueinandergefunden, in der Offenheit hatten sie einander getäuscht

und hintergangen. Es war, als bedurfte es der unmittelbaren Gefahr, um zur Verständigung und Einigung zu kommen, und als könne es in Zeiten geringrer Gefahren nur Mißgunst und Zwiespalt geben. Umzingelt vom Feind hatten sie noch in den letzten Stunden erörtert, was für die Neuanfänge einer Erziehung und Bildung unternommen werden müsse. Als niemand sie in der Arbeit störte, griffen sie gleich nach der ganzen Kultur. Damals, als wir uns mitten in den Ereignissen befanden, erkannten wir nur, daß sie voller Antagonismen waren, ein Überblick war noch nicht zu gewinnen. Um ein Bild von unsrer Geschichte zu erreichen, mußten wir erst Linien ziehn zwischen dürftigen Anhaltspunkten, Verbindungen schaffen über tiefe Löcher hinweg. Nur diese zumeist erratnen Punkte gab es, sonst waren da nur die Löcher, das war unsre Landschaft. Dabei erlebten wir doch unsre Tage im Bewußtsein eines Fortschreitens, glaubten, Boden unter den Füßen zu haben, und wir lauschten gespannt auf die Stimmen, die uns jedes Ereignis, von verschiednen Seiten her, erklären wollten. Im Herbst und Winter dieses Jahrs war es zum beängstigenden Widerspruch gekommen zwischen der Aussicht auf die baldige Verwirklichung aller Hoffnungen und der Erwartung, daß die Stunde des Kriegsendes der Beginn eines neuen, unversöhnlichen Kampfs werden würde. Nicht nur der Bruch innerhalb des im Januar Vierundvierzig gegründeten Kulturbunds, auch die Kluft zwischen denen, die im Land zurückgeblieben und dort untergegangen waren, und jenen, die nun draußen bereitstanden, um die Führung des Lands zu übernehmen, weckte Beunruhigung, und es kam hinzu, daß meine Mitgliedschaft in der Partei nicht als vereinbar angesehn wurde mit meinem Verständnis für Hodann. Er war einer der Gründer des Bunds und, bis zu seinem Rücktritt im Oktober, dessen Vorsitzender gewesen, und hatte bei der Eröffnungsfeier die Satzungen angegeben. Damals, als sich in Deutschland die Zellen der Gegenwehr gestärkt hatten, und gemeinsame Aktionen eingeleitet worden waren, sollten auch die Gegner des Faschismus in der Emigration, gleich welcher politischen Auffassung, zusammengeschlossen werden. Die Kultur, die sich über die Parteigrenzen hinweg erstreckte, schien als Mittel dafür geeignet. War es schon

fragwürdig, ob es überhaupt eine Kultur geben könne, an der alle teilhaben würden, so war allein die Bezeichnung einer deutschen Kultur, angesichts der Erobrungszüge, Ausplündrungen, Versklavungen und Menschenvernichtungen, die im Namen dieser Kultur begangen wurden, ein Wagnis. Der Welt hatte sich keine moralische Kraft in Deutschland gezeigt, und längst war das Volk in seiner Gesamtheit verantwortlich gemacht worden für das Unheil. So verlautete es auch von schwedischer Seite, als etwas über den geplanten Bund bekannt wurde, es könne sich nur um den Versuch handeln, Mitleid zu erwecken. Niemand hatte von der Auflehnung der Wenigen gegen die verheerende Übermacht gehört, nur die Kader, denen die Meldungen der Kuriere zugekommen waren, wußten von dem, was geleistet worden war und zu welchem Preis. Und wenn es nun darum ging, den Beweis zu erbringen, daß es im Land noch Menschen gab, die imstande waren, den Begriff Kultur neu zu beleben, so mußten deren Namen und Taten doch geheimgehalten werden. Und wer waren denn die, die hier voller Überzeugung von den ungebrochnen humanistischen Traditionen ihres Lands reden konnten, und die doch, verstoßen aus diesem Land, seit einem Jahrzehnt im Exil lebten, welche Einsichten besaßen sie denn, die sie dazu ermächtigten, ein fortbestehendes nationales Gut der nationalen Entwertung entgegenzustellen. Für Hodann war diese Kultur von Anfang an nur noch das Äußre eines sich unerbittlich befehdenden Ganzen gewesen. Dieses Deutschland, ja das gesamte Europa, waren schon vor der Katastrophe nichts andres mehr als ein Abbild der Verkommenheit, der Feigheit und des Verrats, und einzelne Entwurzelte nur, die sich nie mehr in diesem Morast zurechtfinden würden, hielten für sich fest an einem Bild, das es gar nicht mehr gab. Er hatte gewußt, als er mitwirkte an den Entwürfen, daß dieser Bund nur während einer kurzen Zeitspanne seinen Zweck, eine innre Kontinuität vorzuspiegeln, erfüllen könnte, und daß er bald dem einzigen Anliegen unterworfen werden würde, das heute noch Tragkraft besaß, der Politik nutzbar zu sein. Die Kultur, auch wenn einige noch an ihren selbständigen Wert glauben wollten, war nur ein Vorwand, eine taktische Stufe, von der man sich wegschnellen

konnte, um in den Bereich der Handlungen zu kommen. Hodann war selber Realpolitiker genug, um die Kultur als eine legitime Waffe anzuerkennen im Ringen um Einfluß und Hegemonie, und er warf es seinen Mitkämpfern nicht vor, wenn sie, die darauf brannten, ihren demokratischen Staat zu errichten, sich zur Stärkung ihrer Glaubwürdigkeit auf den Kulturbesitz beriefen. Was es indessen im Land an Kultur noch geben mochte, war nur denen bekannt, die nicht gefragt werden konnten, und von den andern, draußen, war nur wenig hervorgebracht worden, was auf eine sich ständig erneuernde, auf die Zukunft weisende Kultur hätte schließen lassen. Für Hodann reichte Kultur weit über die Gebiete von Dichtung, Bildkunst, Musik und Philosophie hinaus, und gab es hier auch Werke von internationaler Größe, so vermißte er doch den Ausdruck der eigentlichen Erfahrungen seiner Zeit. Seit langem hatte es Gespräche gegeben über das Wesen einer Kultur ohne Land, von den Schriftstellern in der Emigration waren geschichtliche Untersuchungen, Utopien, elegische Rückblicke ausgeführt worden, Gleichnishaftes gab es, oft in antiker, in alttestamentarischer Verkleidung, Meditationen, Ausflüchte in eine Welt der Gedankenspiele, es war, als scheue man davor zurück, sich Rechenschaft abzulegen über die Situation, in die man geraten war, oder es hinderten Verzagtheit und Verwirrung die Bearbeitung der Erlebnisse, denen Briefe und Tagebücher noch am nächsten kamen. Diese aber ließen sich zur Auseinandersetzung mit dem Verbanntsein nicht verwenden, die Musik und die Malerei waren ihren eignen Formproblemen hingegeben, und die Philosophie befaßte sich mit Fragen, die nichts zu tun hatten mit dem, was uns unmittelbar bedrängte. Da konnte Hodann nur von dem Mangel sprechen, der auch eine Folge des Exils war, und der besagte, daß das, was heute gültig sei für unsre Kultur, sich im Schwerzugänglichen, im Abseitigen und Verschwiegnen abspiele. Dem Anliegen, Kulturträger zu sein, trat er mit Widerwillen entgegen, die Moral, die Ethik ließ sich in seinen Augen nur noch von denen repräsentieren, die sich in der tiefsten Erniedrigung befanden. Das meiste, was in den geschützten Regionen produziert wurde, war für ihn Ersatz für Verlornes, ein Scher-

benhaufen der alten Kultur. Damit ließ es sich nicht einmal überwintern, geschweige denn ein Neubeginn unternehmen. Draußen gab es kleine, versprengte Gruppen, und drinnen die Gehetzten, und konnten sie sich drinnen kein Gehör verschaffen, so gingen draußen viele der besten in Not und Elend zugrunde. Von einer deutschen Kultur zu sprechen, ohne die Entkräftung und Entsagung, die Täuschungen und Niederlagen einzubeziehn, die Fehlentscheidungen, die dazu beigetragen hatten, daß die Kultur im Land zerschlagen und ihre Reste in den Untergrund gedrängt worden waren, wäre eine Lüge gewesen, und da war schon der Konflikt aufgekommen mit denen, die ein heiles Weltbild mit in die Fremde genommen hatten und glaubten, es könne sich neu einpflanzen lassen, wenn sie nur erst wieder, zurückgekehrt, Fuß gefaßt hätten. Hodann wandte sich nicht gegen die, die an ihrer Linie festhielten, die gewillt waren, ein Land nach ihrem Sinn entstehn zu lassen, denn so mußten sie ja sein, eigensinnig, unnachgiebig, um sich halten zu können gegenüber den Gewalten, die bald versuchen würden, ihnen aufzuzwingen, was sie ihrerseits für richtig befänden. Freundschaftlich noch, doch mit dem üblichen Spott, hatte er ihnen das Geschmeide der kulturellen Güter umgehängt, und er tat dies, um vor der Öffentlichkeit den beginnenden Zwist um das Aussehn eines künftigen deutschen Staatswesens zu verbergen. Am ersten November Neunzehnhundert Dreiundvierzig hatte das Nationalkomitee Freies Deutschland zur Sammlung der deutschen Emigranten in Schweden aufgerufen. Zu den Unterzeichnern, deren Namen auf der Titelseite der Politischen Information standen, zählten zum ersten Mal alle diejenigen, die im Untergrund des schwedischen Exils gelebt hatten, mit Ausnahme Wehners, und nun in die Legalität zurückgekehrt waren. Erich Weinert in Moskau und Thomas Mann in Princeton hatten, Ost und West zusammenführend, den Appell zum Ausgangspunkt gemacht für eine breite nationale Volksfront. Doch als der Freie Deutsche Kulturbund gegründet wurde, war auf der Konferenz von Teheran bereits über Deutschlands Geschick entschieden worden. Abhängig von den Mächten, die an ihrer Stelle den entscheidenden Kampf austrugen, hätten die leiten-

den Politiker im Bund vielleicht nicht einmal die Erfüllung ihrer Pläne sehn können, wenn es zu dem Volksaufstand gekommen wäre, mit dem einige von ihnen noch bis ins Frühjahr Fünfundvierzig rechnen wollten. So wie es die Kommunistische Partei gewesen war, die während des vergangenen Jahrzehnts immer wieder die Initiative für ein Zusammengehn ergriffen hatte, so drängte sie jetzt, da das Ende des Kriegs abzusehn war, auf die Schaffung der gemeinsamen Front, mit der eine Umwälzung im Land erreicht werden könnte. Die gesamten Tätigkeiten während der letzten Jahre, zum Ausbau des Parteinetzes, zur Heranziehung von Verbündeten, hatten sich auf diesen Durchbruch gerichtet, auf die Niederwerfung des Faschismus von innen. Nur wenn dies gelänge, würde ein souveräner Staat entstehn können. Und für die Kommunistische Partei war dies die Demokratische Republik, wie sie Neunzehnhundert Fünfunddreißig, auf der Brüsseler Konferenz, umrissen worden war. Als noch Kontakte mit den Kadern in Deutschland bestanden, war es der Zweck aller Anleitungen, aller Parolen und Programme gewesen, das Volk vor der militärischen Niederlage dazu zu bringen, sich gegen die Diktatur zu erheben, um sich den Anspruch auf Selbständigkeit zu sichern. Hodann teilte nicht die Überzeugung der Kommunisten von der Wirkungskraft des Nationalkomitees. Er hielt nicht viel von den Aussagen der zum Umdenken gebrachten Kriegsgefangnen. Die Bekundungen der Generäle Seydlitz und Paulus, der Soldaten im Freiheitssender konnten so schnell nicht von einer innern Wandlung zeugen, eher schienen sie ihm die Folge des Schocks zu sein nach dem Sturz aus dem Siegesrausch. Langer Prozesse würde es bedürfen, um zu historischen Einsichten zu kommen. Auch glaubte er nicht an eine noch unverbrauchte Kraft im Volk, konnte sich aber bei einer Zermürbung der Führung eine von den Krisen der Demoralisierung und des Defätismus hervorgerufne indirekte Widersetzlichkeit vorstellen, einen passiven Umbruch, der jedoch den Anfordrungen während einer totalen Auflösung nicht gewachsen wäre. Doch weil er auch nicht dem Abwarten der rechten Sozialdemokraten zustimmte, deren Vorstand in London sich allein auf die künftigen Reglungen der Westmächte verließ, setzte er sich ein für die

Front, selbst wenn diese wieder zerbrechen und die übernommne Kultur zu unvereinbaren Teilen zerfallen würde. Die Front und die einheitliche Kultur waren für ihn Hypothesen, die gelten mochten, solange es noch die geringste Aussicht gab, daß Kräfte im Land ihnen entgegenkommen könnten. Dennoch ließ ihn der Gedanke nicht los, daß sie, die das Erbe der klassischen deutschen Kultur übernehmen wollten, bei ihrer Rückkehr in das verunstaltete Land auch zu den Erben der Kulturlosigkeit werden müßten, denn alles, was sie für ihren Aufbau benötigten, würden sie sich aus dem Schutt hervorzusuchen haben. Viel von dem Schweigen, das über den Zuständen im Land lag, rührte daher, daß auch die Eingeweihten nicht genug wußten über jene, die mitten in der Festung des Feinds ausgehalten hatten. Selbst Wehner, Mewis und Warnke, Henke, Seydewitz und Glückauf hätten nicht mehr sagen können über die jeweiligen Gruppierungen, Ausfälle und neuen Zusammenschlüsse, als was ihnen in den Rapporten mitgeteilt worden war, und dies reichte zu einer Berechnung der Kräfteverhältnisse nicht aus. Nur Andeutungen gab es über den Umfang der Opposition, den Gang der Planungen, die Zahl der Parteizellen, den Wechsel der Anlaufstellen, es könnten keine intakten Verbindungen mehr erwartet werden, und während das Frühjahr sich hinzog, ohne daß es zu der in Teheran beschloßnen Invasion im Westen kam, wuchs die Gewißheit, daß sie bald für die Kämpfenden im Land nichts andres mehr tun könnten, als ihre Namen in eine Marmorplatte zu schlagen und sie mit Kränzen zu ehren. Für die Funktionäre, die unterrichtet waren über die Verluste an Menschenleben in der Sowjetunion und über die Massenmorde in den Lagern in Polen, waren die Opfer im deutschen Untergrund Teil des großen Sterbens, sie, die Kommissare, die Ingenieure der Partei, hatten den Blick nicht den Gefallnen, sondern den vor ihnen liegenden Aufgaben zuzuwenden, die zu lösen sie beauftragt waren. Hodann, seit den Zwanzigerjahren Vertrauter der Kommunisten und Sozialdemokraten, die später ihre gebrechliche Aktionseinheit herangebildet hatten, war im Herbst zu einer andern Auslegung der Verläufe gekommen, zur Feststellung nämlich, daß es wieder einmal, und folgenschwerer denn je, mißglückt war, von unten

her einen Bau zu beginnen, und daß das Bevorstehende von außen, von oben befohlen werden würde, und er sann darüber nach, wie sie, die selbstlos am Werk gewesen waren, sich ehren und vor dem Schlamm des Vergessens retten ließen. In der Kultur, die er meinte, waren die künstlerischen und wissenschaftlichen Taten den materiellen Eingriffen gleichgestellt, in seiner Einweihungsrede hätte er von den Flugblättern und Sabotageakten, den heimlichen Zusammenkünften, dem Mut in der Gefangenschaft, den unaufhörlichen Planungen, den Befreiungsversuchen berichten wollen, um darzustellen, wie im äußersten Niedergang eines Lands diese Notwehr, diese Gemeinsamkeit, diese Ausdauer immer noch die Kultur in sich trugen, die andern aber, die eine Nation gestalten wollten, forderten beständigere Töne, zu einem Deutschland, das seine Würde zurückgewinnen sollte, gehörte die Wiederbelebung des in den Schmutz getretnen deutschen Geists. Wie in den Kulturverbänden in Moskau und in London Herder und Lessing, Goethe und Kleist, Bach, Haydn und Schubert, Eichendorff und Mörike Pate zu stehn hatten für die Vision eines geläuterten Lands, beriefen sich auch die abgerißnen Deutschen in Stockholm auf ihre Dichter und Denker, und wir hatten dies hinzunehmen, zu einer Zeit, da alles darauf ankam, an ein Deutschland zu erinnern, das, vor der wachsenden Gefahr einer Aufteilung unter den Okkupationsmächten, sein Recht auf Selbstbestimmung fordern könnte. In den Statuten des Bunds wurde das freie Wort besonders hervorgehoben zwischen den andern Freiheitsbegriffen, die in das Bild einer Demokratie gehörten, dies war es, was alle zusammenhielt, und was dem Bund, der bald mehr als fünfhundert Mitglieder zählte, Gewicht gab. Im Januar Vierundvierzig schien es uns noch möglich, daß sich Parteilose und Liberale, Sozialdemokraten und Kommunisten, bei allen Meinungsverschiedenheiten, als antifaschistische Front einigen könnten. Vielleicht bestand die Täuschung darin, daß Hodann, mit seiner Anteilnahme an den Fragen und Konflikten eines jeden, allen Absichten noch menschliche Züge verliehn hatte, denn als er dann, zwei Monate nach der Niederlegung seines Amts, auch aus dem Bund ausschied, war es, als habe das persönliche Trachten vor der anony-

men Machtpolitik kapituliert. Bisher hatten sich, gegenüber den unbestimmten Zukunftsaussichten der Sozialdemokraten, die Vorschläge der Kommunisten als überlegen erwiesen, und dies um so mehr, da sie keinen Anspruch erhoben auf eine Dominanz ihrer Partei. Sie konnten selbstbewußt auftreten, weil ihnen im Kampf die führende Rolle zukam und hinter ihnen die Rote Armee stand, die die Hauptlast des Kriegs trug, und zugleich waren sie es, die sich, während linke Sozialdemokraten schon von Enteignung und Sozialisierung sprachen und vom Bündnis mit dem Militär abrieten, einer Propagierung des Sozialismus enthielten, solange die Voraussetzungen dafür fehlten. So wie die Tätigkeit des Nationalkomitees, das zu vergleichen sei mit einem provisorischen Parlament, in dem sich die Meinungen aller Schichten, vertreten von den Soldaten, vorbringen ließen, solle auch die Auseinandersetzung mit der Bevölkrung verlaufen, es gehe darum, hieß es, so weite Kreise wie möglich zu erreichen, deshalb dürfe ein politisches Programm noch nicht festgelegt werden. Alle andern Anstrengungen als die zur Niederschlagung des Faschismus und zur Beendigung des Kriegs seien abzuweisen, bis in einer entstehenden Befreiungsbewegung den nationalen Interessen allmählich eine soziale Bedeutung gegeben werden könne. Es bestand kein Grund, an den Thesen der Kommunisten zu zweifeln, wie viele Sozialdemokraten es taten, man hatte sich zwar miteinander zu messen, doch jeder war mit gleichen Rechten an den Bemühungen um die Front beteiligt, für die Front würde jeder verantwortlich sein, und die Lage, in die wir geraten würden nach der ungeheuerlichen Zerstörung, konnte uns damals nur einen Zusammenschluß und das Ende des alten Klassendenkens verheißen. Wie das Nationalkomitee sich mit der Schulung der deutschen Kriegsgefangnen befaßte, wurde auch der Kulturbund zur Basis für die Arbeit mit den aus den besetzten skandinavischen Ländern nach Schweden geflüchteten Soldaten, und gerade dieses Vorhaben, an dem die Einmütigkeit sich hätte erweisen sollen, wurde zum Anlaß der Spaltung. Fast unmerklich wurde aus der ersten Sorge um die unter der Diktatur aufgewachsnen, verbildeten, zukünftigen Bürger eines demokratischen deutschen Staats ein Gezerre um das Fußvolk

derer, die einmal mit Regierungsämtern betraut werden würden und sich nun für weit größre Erziehungsaufgaben üben konnten. Hodann, der außerhalb der Parteien stand, der nicht nach Deutschland zurückzukehren gedachte und den Respekt der deutschen Emigration und schwedischer intellektueller Kreise besaß, war dazu geeignet, den Bund in seiner beabsichtigten Neutralität zu präsentieren. Daß er als Berater für deutsche Fragen in der Presseabteilung der britischen Gesandtschaft angestellt war, wurde ihm anfangs noch nicht zur Last gelegt, ebensowenig wie den Kommunisten ihre Bindung an das Moskauer Nationalkomitee vorgeworfen werden konnte, standen Ost und West doch verbündet gegen den gemeinsamen Feind. Am achtundzwanzigsten Januar vor geladnem Publikum beschwor Hodann, noch unterm Zeichen der Eintracht, die Kultur, die nach langer Zeit der Entehrung Deutschland wieder zurückgegeben werden müsse. Er, der sein Leben lang gegen die Gewalt gekämpft hatte, die ausging von seinem Land, unter der Herrschaft des Kaisers und der Generäle, unter der Weimarer Regierung des Finanzkapitals, schließlich unter dem Regime der Barbarei, durfte von der Anstrengung um eine Erneurung der deutschen Kultur sprechen. Mit hochgezognen Schultern, gelblichem Gesicht, schweißiger Stirn stand er am Rednerpult und ließ zuerst das Deutschland erstehn, das fünfmal während eines knappen Jahrhunderts über die Welt hergefallen war, das immer wieder die Legende von der Einkreisung, der Bedrohung des Lebensraums, der feindlichen Verschwörung vorgebracht, die Verträge gebrochen, die Schuld auf andre abgeschoben und sich mit Auserwähltheit und Unbesiegbarkeit gebrüstet hatte, und das so tief geschlagen werden müsse, daß es nie mehr fähig wäre, sich gegen andre Völker zu erheben. Und mit reinem Gewissen konnte er hinzufügen, daß dieses Land dennoch geschont werden müsse, daß es nicht bis in die Selbstaufgabe getrieben werden dürfe, weil es einmal wieder gebraucht werden würde im Kreis der Zivilisationen. Er fragte, wie in diesem Land überhaupt je wieder Kultur entstehn könne und wies dann auf die Menschen hin, die sich widersetzt hatten. Kultur sei Widerstreit, sagte er, und Auflehnung. Zu messen sei die Stärke der Aufleh-

nung am Grad der Unterdrückung. So lange der Wille zur Gegenwehr vorhanden sei, sei auch Kultur vorhanden. In Schweigen, in Anpassung schwinde die Kultur, gebe es nur noch Zeremoniell, Ritual. Auch wenn, bei der ungeheuren Übermacht, nur noch wenige Hunderte an ihrer Auflehnung festhielten, so beweise dies doch das Vorhandensein einer Kultur. Und wie hoch sei diese Haltung doch zu bewerten, angesichts der Ausrottungen, wie sie jetzt begangen würden in den Lagern im Osten. Die Ziffern, die uns zukommen, sagte er, sind unvollständig. Zwölftausend, sechzehntausend, vierzigtausend sollen es sein, auf jeden Schub. Die Juden sind es, die dort aufgehn in Rauch, während unsre Regierungen schweigen. Unruhe entstand. Rufe waren zu hören, das ist nicht möglich, das ist nicht wahr. Aus solchem Boden, sagte er, hat unsre Kultur zu wachsen. Und als er zu erklären versuchte, wie es zu der Bestialität hatte kommen können, und als Gründe dafür die Autoritätsgläubigkeit nannte, den bedingungslosen Gehorsam, das militärische Ideal des deutschen Volks, weckte er die Mißbilligung der in der Hierarchie erzognen Funktionäre, denen die Ehrfurcht vor den Autoritäten, der Wille zur strengen Pflichterfüllung, die militärische Disziplin ins Blut gegangen waren, und die meinten, daß grade solche Eigenschaften den Weg zu neuen Leitbildern ebnen könnten. In der Erwartung, sagte er, die Deutschen könnten die Verantwortung für ihr Mißgeschick wieder bei andern suchen, sei es die Aufgabe der Emigration, die während langer Jahre Kenntnis vom Wesen verschiedenster Länder erworben habe, für das Entstehn einer neuen Gesinnung zu wirken. Dies verstieß nicht gegen die Auffassung der meisten, doch als er dann von der Notwendigkeit der Einordnung Deutschlands in eine europäische Zusammengehörigkeit sprach, kam ein Raunen und Zischen auf, und die Frage wurde laut, was für ein Europa, was für eine Zusammengehörigkeit denn vorgesehn sei, und so manche Hand ballte sich zur Faust, daß die Knöchel weiß wurden. Doch erst ein Jahr darauf, nach der Konferenz von Jalta, bei der nicht nur die Aufteilung Deutschlands, sondern auch die Grenzziehung durch den ganzen Kontinent entschieden worden war, zeigte sich, warum sich an jenem Abend nicht

Übereinkommen, sondern Mißtrauen angebahnt hatte. Die kommunistischen Politiker wußten, daß die Westmächte eine Verändrung zum Sozialismus in Deutschland nicht dulden würden, und daß die von ihnen beabsichtigte sozialistische Demokratie nur unterm Schutz der Sowjetunion entstehn könnte. Churchill hatte nie verhehlt, daß er von der Bekämpfung des Bolschewismus nicht ablassen werde, und die Sozialdemokraten der Gruppe um Vogel und Ollenhauer in London hatten ihm beigepflichtet. Dies bedeutete, daß es zur Konfrontation kommen mußte. Im Januar Vierundvierzig, als sich die sowjetischen Armeen Deutschland entgegenwälzten und der imperialistische Westen hoffte, sie möchten dabei verbluten, hatte die Kommunistische Partei bereits ihre Anstrengungen gesteigert, um ihren Platz in der nationalen Front zu sichern. Die Kommunisten klagten die rechten Sozialdemokraten des Betrugs an den antifaschistischen Kräften an, während die Gegenseite sie verdächtigte, daß sie mit dem Nationalkomitee nur den Kommunismus nach Deutschland tragen wollten, und nichts andres im Sinn hätten, als die Volksfront ihrer Vorherrschaft zu unterwerfen. Dies alles wurde im Januar Vierundvierzig noch kaum ausgesprochen, war nur spürbar für den, der mit der politischen Arbeit zu tun hatte. Obgleich Hodann alles daran setzte, die Demokratie, wie sie im Keim im deutschen Untergrund angelegt worden war, zur Verwirklichung zu bringen, war er auch ein Seher, ein Kenner der menschlichen Schwächen und Verirrungen, und dies war es, was ihn plötzlich zum Stocken brachte. Befürchtend, ein Erstikkungsanfall stehe bevor, öffnete ich schon den Kasten mit der Spritze, doch was ihn für einen Augenblick verstummen ließ, war die Vorstellung, wie die beiden von gegensätzlichen Ideologien geleiteten Heere in Deutschland aufeinanderstoßen würden. Die Lösung der Vernunft, um derentwillen der Bund gegründet worden war, hatte sich ihm auf unheimliche Weise entzogen, und wenn er nun die Leere seiner Worte empfand, so war dies nicht nur die Folge der Einsicht, daß zwei feindliche Systeme einander gegenüber stünden, daß es nur noch um das Prinzip des Wachstums unerhörter Mächte gehe, wobei nach den Völkern nicht mehr gefragt würde, sondern auch das Wis-

sen um die ganze, unaufhaltsame, atavistische Aufspeichrung, wie sie betrieben worden war unter einer von Männern ersonnenen, von Männern bis in die letzte Katastrophe geführten Ordnung. Kein Hirn reichte aus, um eine Verändrung zu bewirken. Keiner der bisherigen Gesellschaftsformen war es gelungen, das Muster der männlichen Desperation zu brechen und durch einen Sinn für das Gemeinwohl zu ersetzen, nicht einmal zwei universale Vernichtungskriege während einer Generation hatten die Raserei der Männer erschöpfen können. Ja, auch die Frauen hatten sich mit hinein in die Besinnungslosigkeit reißen lassen, hatten am rückständigen Denken, das ihnen eingepeitscht worden war, festgehalten, als Tyrannenmusen, Heldenmütter hatten sie Teil an der Verblödung, Frauen wie Männer hatten die Lasten der von ihnen verursachten Leiden und Schrecken zu tragen, doch die Männer waren die Antreibenden und die Weiber folgten in ihrer Unterwürfigkeit. Und es war kein Trost in dieser aus männlichen Revieren bestehenden Welt, in der die grausigsten Zerfleischungen stattgefunden hatten, von der Existenz künstlerischer Überlegungen zu wissen. Was sich noch in diesem immer enger gewordnen Freiraum erreichen ließ, konnte nur von Ohnmacht gezeichnet sein. In Hodanns fast geflüsterter, bescheiden wirkender Zurücknahme des Themas auf den Wunsch deutscher Emigranten, mit Angehörigen des schwedischen Kulturlebens zum Austausch von Erfahrungen zu gelangen, was vielleicht zu einer neuen Sicht auf die bevorstehende Arbeit führen könnte, lag das Schwindelgefühl angesichts der Unvereinbarkeit, die sich vor ihm aufgetan hatte, und mit der Zähigkeit, die er bei jedem Atemzug der Krankheit entreißen mußte, hob er sich noch einmal, die Hände an die Kante des Pults gestemmt, zu seinem humanistischen Realismus empor, der den Gedanken der Ausweglosigkeit so verächtlich machte. Vor ihm saß die starke kommunistische Fraktion. Ihre Mitglieder waren angereist aus allen Teilen des Lands. Daß sie noch nicht, wie die deutschen Sozialdemokraten, in der Hauptstadt ansässig sein durften, verlieh ihrer Gegenwart besondern Nachdruck. Brauchten sie sich auch nicht mehr zu verstecken, so war ihr Auftreten doch von dem Trotz geprägt, der in den Jahren

der Illegalität entwickelt worden war. Wehner war nicht unter ihnen, auch Wagner, Wehners Vertrauter, und einige andre, fehlten. Das zeugte davon, daß sie ihre Gruppe gesäubert hatten von denen, die von der Linie der Partei abgewichen waren. Dies war richtig, denn bei allem Einheitsstreben ging es auch um die Frage der Macht. Nur die wenigsten wußten, daß Wehner ausgeschlossen worden war aus der Partei, vielleicht nicht einmal er selber, der jetzt als Gärtner im Internierungslager Smedsbo arbeitete und Rosenbeete pflegte. Mewis brauchte Wehners Fernbleiben nicht zu erklären, denn dafür hatten die schwedischen Ordnungsmächte die Verantwortung zu tragen. Er war seinen Rivalen losgeworden und konnte jetzt uneingeschränkt den Parteiabschnitt leiten, nach den Weisungen des Zentralkomitees in Moskau. So hatte es zu sein. Eine Front ließ sich nur halten, wenn die Verläßlichsten und Härtesten vorn standen. Die Kommunisten waren immer die Avantgarde gewesen, sie hatten nie nachgegeben und die größten Opfer gebracht. So war es im Exil und in Deutschland, so war es in allen besetzten Ländern. Sie mußten ihre Stellung verteidigen, bei Kriegsende würde es darauf ankommen, daß ihre Organisationen handlungsfähig waren. Sie durften sich nicht nehmen lassen, was sie sich im Untergrund erkämpft hatten. Die Kommunistische Internationale war im vergangnen Jahr aufgelöst worden, um den Parteien in den einzelnen Ländern größre Bewegungsfreiheit zu geben, ihre eigne Beschlußkraft zu stärken. Doch der Internationalismus würde weiterbestehn. Schwere Prüfungen hatte es gegeben. Lange hatte die Taktik sie nach außen hin zum Stillhalten gezwungen. Von ihren Zielen aber waren sie nie abgewichen. Jetzt hatten sie dafür zu sorgen, daß die vielen rückschrittlichen Bestrebungen nicht die Oberhand gewännen. Waren ihnen, hier draußen, die Sozialdemokraten auch zahlenmäßig überlegen, so waren sie es doch, die Einigkeit aufweisen konnten. Die Entschlossenheit, die Einigkeit stand ihnen in den Gesichtern geschrieben. Hodann kam es eher wie eine Gleichmachung vor. Die Einigkeit war ihnen nützlich bei Debatten, da konnte sich ihre Meinung zehnfach zur Geltung bringen, während die Ansichten der Sozialdemokraten sich in ein Dutzend Richtungen

aufteilten. Gab es bei den Kommunisten Geschlossenheit, so ging von den sozialdemokratischen Gruppen immer etwas Verschwommnes, Fließendes aus. Doch hatte Hodann, der sonst Genauigkeit forderte, begonnen, das offne Argumentieren, dieses fortwährende Peilen, dem fertigen Urteil vorzuziehn. Er wußte, daß auch die Kommunisten ihren Standpunkt erst nach langen Auseinandersetzungen erreichten, um dann gemeinsam dafür einzutreten, aber jetzt schien ihm, als lasse sich nur in dieser Art von Spektralanalyse, wie die Sozialdemokraten sie betrieben, etwas Zuverlässiges finden. Er hatte sich von der Kommunistischen Partei entfernt, weil dort schon ein Zweifel als Angriff ausgelegt wurde, und abweichende Bewertungen gleich zu Auseinandersetzungen wie vor Gericht führen konnten. Die Sozialdemokraten machten kein Geheimnis daraus, daß ihre Fraktion vielfältig zusammengesetzt war. Und nicht einmal von jedem einzelnen ließ sich sagen, was er repräsentierte. Tarnow, Stechert, Heinig, Blachstein waren aus der Gewerkschaftsbewegung hervorgegangen, sie hatten früher zum radikalen Flügel gehört, standen nun aber zum Teil hinter der konservativen Londoner Leitung, stimmten mit dieser überein in der Gegnerschaft zum Kommunismus, und unterschieden sich von ihr nur durch ihre antifaschistische Haltung, eine Haltung, die allerdings in den Augen der Kommunisten völlig unverbindlich war. Für sie glichen sie jenen Sozialdemokraten, die sich nach dem vorigen Krieg auf die Seite des Volks gestellt hatten, doch nicht, um für dessen Rechte zu kämpfen, sondern um es wieder der Macht der Industrien und des Kapitals auszuliefern. Während die einen eine Einheitsfront gegen den Faschismus nicht zulassen würden, gab es andre, wie die alten Gewerkschafter Krebs und Mugrauer, die mit der Kommunistischen Partei zusammenarbeiten wollten. Beide Gruppen würden sich um die Arbeitenden bemühen, hier mit dem Ziel, so viel wie möglich vom noch Vorhandnen übernehmen zu können, die Deutsche Arbeitsfront zur Grundlage für den Wiederaufbau der Gewerkschaften zu machen, dort mit der Absicht, alles, was zum Aufkommen des Faschismus geführt hatte, zu beseitigen, und neue soziale Organisationen entstehn zu lassen. Tarnow und Stechert waren die

bekanntesten der sozialdemokratischen Publizisten. Eigentlich bestand die gesamte Parteigruppe aus einem intellektuellen Zentrum. Allein durch die Menge der herausgegebnen Bücher und der in Zeitungen und Zeitschriften verbreiteten Artikel drängten die Sozialdemokraten alles zur Seite, was es an kommunistischen Theorien und Anleitungen gab. Da waren Verfasser wie Strzelewicz, Friedländer, Rück, Fricke, Koetting, Enderle, Szende, da waren Willy Brandt und Fritz Bauer, und Unabhängige, wie Berendsohn, der Literaturhistoriker, Benedikt, der frühere Herausgeber der Wiener Neuen Freien Presse, Käte Hamburger und Max Tau, die der Sozialdemokratie nahstanden. Szende, Strzelewicz, Rück, Enderle waren Mitglieder der Kommunistischen Partei gewesen, Enderle war Neunzehnhundert Achtundzwanzig ausgeschlossen worden, Strzelewicz in der Tschechoslowakei zu den Volkssozialisten übergegangen, Blachstein und Brandt waren aus der Sozialistischen Arbeiterpartei gekommen, Blachstein war in Spanien, wo er der revolutionär sozialistischen Jugend angehört hatte, während der Aktionen gegen Nin und dessen Gefolgschaft verhaftet worden und kurz vor dem Ende des Bürgerkriegs aus dem Gefängnis der Kommunistischen Partei nach Frankreich entkommen. Sie alle waren geformt worden von den politischen Verwicklungen und Fehden, hatten, nach den Erfahrungen der späten Dreißigerjahre, ihre Einstellung gegenüber der Sowjetunion geändert, manche auch waren, nach der Ausweitung des Kriegs, wieder zur Verständigung bereit, doch für alle diese umhergestoßnen Sozialisten, Reformisten, Marxisten war die Sozialdemokratische Partei zum gemeinsamen Ausgangspunkt ihrer vielseitigen Arbeit geworden. Ihnen stand die sozialdemokratische Presse im Land offen, die kommunistischen Schriftsteller indessen waren allein auf das Blatt des Nationalkomitees, die Politische Information, angewiesen. Strzelewicz, dieser zierliche Dialektiker, ganz Kopf, winzige Hände, leicht krächzende Stimme, war der beweglichste unter den sozialdemokratischen Publizisten, doch Hodann schätzte auch Friedländer, der Sinn hatte für das Drastische, Groteske, der ausschweifen, sich gehnlassen konnte, wie die Kommunisten es nie wagten. Dort hielten sich auch die

selbständigsten Autoren, wie Glückauf und Seydewitz, strikt an die Direktiven, dort wurde propagiert, was der Partei unmittelbar diente, dort waltete der schwere und trockne Ernst. Es war doch merkwürdig, daß von den Arbeiterparteien hier fast nur die Intelligenz versammelt war, daß die sozialdemokratische Fraktion überhaupt nur aus Gelehrten bestand. Vielleicht sollte dies einen Kulturbund darstellen, was aber dann dessen Unzulänglichkeit offenkundig gemacht hätte. Ein Blick in die Runde verriet, daß das Bildungsbürgertum, das in Ärmlichkeit den Kleinbürgern in nichts nachstand, im Saal dominierte. Das proletarische Element blieb beschränkt auf die Künstler, die seit langem Kulturarbeit zumeist in Lagerlokalen, Werkstätten, Fabriken leisteten und auf diese Weise ihrer Malerei und Musik, ihrer Dichtung und Wissenschaft Stoff hinzugewonnen hatten, der bei ihrer Ausbildung nicht behandelt worden war. Und einige von ihnen, die noch nicht ganz entmutigt worden waren, hegten die trübe, matte Hoffnung, der Bund könne ihnen zu einer Plattform werden, von der aus ihr Beruf, ihre besondren Kenntnisse und Eignungen sich zur Anwendung bringen ließen. Auf sie alle traf zu, daß sie sich nicht fragten, was sie vollbracht, wie sie sich entwickelt hatten, sondern wie sie sich denn über Wasser halten konnten, denn wenn es ihnen auch geglückt war, mit ein paar Bildern, die zu malen sie die Kraft gehabt hatten, an einer Ausstellung teilnehmen zu können, oder wenn, nach wieviel Zurückgewiesnem, tatsächlich einmal ein Aufsatz in einer Zeitschrift gedruckt worden war, so war das Schweigen um sie her doch so groß, daß sie Vergeßne waren, und nur deshalb an diesem wintrigen Freitagabend in der Bürgerschule am Jarlaplan saßen, um einander zu beweisen, daß sie noch am Leben waren. Früher waren sie einander hin und wieder begegnet, beim Abholen der Unterstützung, beim Anstehn in der Baracke auf dem Riddarholm, zur Verlängrung des Fremdenpasses oder in den Cafés um den Stureplan, an der Kungsgata. Jetzt waren sie zum ersten Mal fast vollzählig versammelt, und doch wollte keine Gemeinde aus ihnen werden, denn das Exil führte nicht zusammen, sondern ließ jeden mit seiner Entwurzlung allein. Bei den meisten war die Zermürbung schon so weit fortgeschrit-

ten, daß sie zu einer Gemeinschaft auch kaum mehr fähig waren. Viele waren zwar ansässig geworden in der Stadt, doch einmal ins Exil geraten, waren sie das Exil nie mehr losgeworden, sie hatten sich damit abgefunden, daß es in dieser Zeit eine Beheimatung nicht mehr gab, daß das äußerste, was sich erreichen ließ, ein Dach überm Kopf war, ein notdürftiges Auskommen, und sie wußten, daß sie hier bleiben würden. Was hinter ihnen lag, war für immer verloren. Berendsohn, der nach Hodann über Thomas Mann sprechen würde, hatte keine Professur in Schweden gefunden, er verbrachte seine Tage als Archivarbeiter, und Lise Meitner, die Physikerin, führte irgendwo in einem Laboratorium eine untergeordnete Tätigkeit aus. Als einzigem unter den geflüchteten deutschen Ärzten war Citron, der zum Danziger Kontingent gehörte, die Genehmigung gegeben worden, eine Praxis zu eröffnen, doch durfte er nur Emigranten behandeln. Lindner praktizierte als Hausierer, trug seine medizinische Kapazität in der schäbigen Tasche, ständig auf dem Sprung, einem mittellosen Kranken zur Hilfe zu kommen. Auch auf dem Gebiet der Musik machte Schweden seine absoluten Hoheitsansprüche geltend, keine Konzerthalle fanden die Komponisten Glaser und Holewa, die Pianisten Stempel, Engländer, Fischer, Klinger, die Sängerinnen Spilga, Stahl, Ribbing, nichts zu tun gab es für den Musikwissenschaftler Emsheimer, und am schlechtesten war es um die Schauspieler und Regisseure ohne Theater bestellt, da saßen Arpe, Winner, Trepte und Greid und warteten darauf, nach den Reden eine Szene aufführen zu können. Da war Helbig, der Bildhauer, um dessen Mund es zuckte, in fortwährender Erinnrung an seine Verschüttung im vorigen Krieg, da war Tombrock, zerzaust, vor sich hin murmelnd, und Rubinstein, die Malerin, aus deutschem Zuchthaus in die Sowjetunion geflohn, aus sowjetischem Zuchthaus nach Deutschland verschickt, aus dem Frachtzug geflüchtet, über Riga nach Schweden gelangt, und da war Rosalinde, ihr zartbraunes Gesicht sah ich auftauchen und wieder verschwinden in der seltsam wogenden, schwankenden Masse. Die Anwesenheit einiger Schweden, wie Ljungdal und Matthis, Tegen, Hammar und Gunnar Myrdal, der die Veranstaltung eröffnet hatte, schien einen Anschluß an

das Kulturleben zu versprechen, und sie waren doch nur eingetreten in einen Kreis der Verbannten, wie um ihnen zu zeigen, daß es einige gab, die ihrer noch gedachten, um aber gleich wieder zu verschwinden in Gefilden, in denen sie unerreichbar sein würden. War es auch, als wende Hodann sich an all die Gestrandeten, die dort, in der stickigen Luft, vor ihm kauerten, so galt seine Aufmerksamkeit doch den wenigen Militärflüchtlingen, die Urlaub aus ihren Lagern erhalten hatten, und von denen ein paar zur Gruppe um Warnke herangezogen worden waren. Er sah diese eifrigen, formbaren Gesichter, denen er schon bei seinen Besuchen in den Quartieren begegnet war. Ihr Entschluß zur Flucht aus der Armee war der erste Schritt zu einer neuen Lebenseinstellung gewesen, wie aber, fragte er sich, sollten sie sich nun zurechtfinden, da sie, dem Griff der Diktatur entkommen, unter neue politische Einflüsse gerieten. Ihm, dem im Umgang mit jungen Menschen erfahrnen Psychologen, hatten manche bereits Vertrauen gezeigt, es ging um Fragen, von denen ihr künftiges Dasein abhing, um die Konfrontation mit ihrem eignen Gewissen, er wollte an ideologische Entscheidungen noch nicht rühren, wollte erst das Gefühl der Schuld wegen der Fahnenflucht, das ihnen, oft unbewußt, zusetzte, wegräumen, den Grund zu einer neuen Moral in ihnen entstehn lassen, ihren Sinn stärken für den Wert der freien Wahl, den Parteifunktionären aber mußte es wichtiger sein, sie für praktische Zwecke zu gewinnen. Sie, die seit früher Jugend abgeschnitten waren vom Verständnis für andre Nationen, die aus dem Vakuum kamen, das nach dem Zerschellen ihrer alten Ideale zurückblieb, mußten wieder zu einer Zusammengehörigkeit gebracht werden, ihre Erziehung in den großen Verbänden, ihr Patriotismus, ihre Hingabefähigkeit waren noch in ihnen und konnten sich, ehe die Funktionslosigkeit sie passiv machen würde, nutzen lassen. Es hatte Hodann beeindruckt, wie plötzlich wieder neue Menschen in Erscheinung getreten waren, Menschen, die sich herausgelöst hatten aus alten Zusammenhängen. So war es Neunzehnhundert Achtzehn gewesen, und während der Zwanzigerjahre, Neunzehnhundert Sechsunddreißig dann, als Spanien rief, freiwillig waren sie gekommen, keiner Ermahnungen, keiner Kom-

mandos bedurfte es, doch wenn sie damals bereit gewesen waren, für gesellschaftliche Verändrungen zu kämpfen, so wurden sie jetzt von diffusen Einsichten geleitet, allzu unkundig noch, ausgehöhlt von den faschistischen Lehren waren sie, um zu den Pionieren zu werden, als die sie die kommunistischen Organisatoren schon sehn wollten. Was sie wollten, war, aus den Zwängen heraus zu sich selber zu kommen, und in dieser Offenheit durften sie nicht gleich wieder zu andern Gelöbnissen, zu einem andern Gehorsam gebracht werden. Dennoch erwähnte er im Frühjahr Vierundvierzig, bei Gesprächen in seiner neuen Wohnung, in der Villa am Stenhällsväg auf Stora Essingen, noch kaum den Widerstreit, der sich beim Werben um die Militärflüchtlinge, von denen nun viele aus den Sammelstellen entlassen worden waren, ergeben hatte. Erst im Sommer, nach der Invasion im Westen, wurden die Auseinandersetzungen heftiger und verschärften sich in dem Grad, in dem die Armeen Deutschland näher rückten. Auch die Kommunisten hatten nun die Sammelstelle ihrer Partei nach Stockholm verlegen dürfen, Konferenzen fanden dort statt, es kam zu regelmäßigen Treffen mit den ehemaligen Soldaten. Komitees, Vereine waren gegründet worden, es gab Schulungskurse, Wochenblätter, und bald war eine Gefolgschaft der Aktivsten entstanden, für die revolutionäre Bewegung, die zur Volksherrschaft führen sollte. Wie die erste Veranstaltung des Kulturbunds unbemerkt von der Öffentlichkeit, höchstens begleitet von ein paar spöttischen Notizen in der Presse, vorübergegangen war, so war auch das, was sich innerhalb des Bunds vollzogen hatte, nur wenigen bekannt. Den meisten war, wenn sie später an den Abend zurückdachten, dessen Abschluß im Sinn geblieben, der Auftritt der Schauspielergruppe. Und sie hätten nicht mehr zu beschreiben gewußt, wie die Wiese des Rütli, überm nächtlichen See, dazu die hohen, eisgekrönten Felswände ringsum, mit ihren Stiegen und Leitern, auf der schmalen Bühne, die neben dem Klavier kaum Platz ließ, hatten erstehn können. Weniger die Technik als die Einbildungskraft der Armut mußte es gewesen sein, die sie an den Fuß des Gotthards, unter den Schein des von doppelten Lichtringen umgebnen Monds versetzte und sie an dem Freiheitsschwur, der

Gründung des Volksstaats teilnehmen ließ. Greid, mit wallendem Haar, hatte seine große Stunde als Stauffacher, Trepte spielte stämmig den Melchthal, und Winners Pfarrer verstand es, viele zu rühren. Als die Bewaffneten von den Höhen hinabgestiegen, aus der Tiefe herausgeklettert waren, wurde verwundert gefragt, ob dies denn Schiller sei, denn nur wenige erinnerten sich noch an das Stück, es schien geschrieben für sie, die sich hier, ungesetzlich, wie es hieß, der Not der Zeit gemäß, versammelt hatten, jeder Vers, von dem unwirtlichen Gestade, der Ohnmacht Tränen, richtete sich an sie, die Freunde des vergewaltigten Lands, und so trugen alle Rösselmanns Worte vom Eid des neuen Bunds und Stauffachers letzte Ermahnung mit sich hinaus auf die schneenassen Straßen. Bis in den Sommer ließ es sich im Glauben an die gemeinsame Front leben, dann aber wurde die Front zur Scheidelinie, auf der einen Seite verhielt man sich abwartend, auf der andern Seite wurde sie mit marxistischen Staatsbegriffen belegt. Mit dem verstärkten militärischen Druck auf Deutschland war es immer deutlicher geworden, daß die Westmächte, unterstützt von der rechten Sozialdemokratie, gleich nach dem Sieg dazu übergehn würden, den Kampf gegen den Kommunismus weiterzuführen. Die Allianz würde nur bis zum Friedenstag dauern. Nach der Vernichtung der Kräfte im Untergrund und der Aufreibung des größten Teils der bürgerlichen Opposition standen die kommunistischen Politiker im Exil allein mit ihren Bemühungen um die einheitliche Front und damit um den einheitlichen deutschen Staat. Indem die Sozialdemokraten, die mit ihnen zusammenarbeiten wollten, immer weniger geworden waren, mußte das Bild der Front die Prägung annehmen, die die Kommunistische Partei ihr gab. Wenn jetzt von einer antifaschistisch revolutionären Front die Rede war, so war dies, bei der Ungewißheit über die Entwicklung im Land, nicht Wunschdenken, sondern bedingt durch den sich bereits abzeichnenden, erweiterten Klassenkampf zwischen Imperialismus und sozialistischen Kräften. Für diese Auseinandersetzung hatten die Kommunisten ihren Platz zu sichern. Die Notwendigkeit, jeden, der noch zu einem Bündnis bereit wäre, zu gewinnen, rechtfertigte das Übergreifen der

Ideologie auf die Aktivitäten des Bunds. Daß der Kulturbund über den Parteien stehn sollte, widersprach nicht dem Versuch, so viele wie möglich zur Aufgabe zusammenzuschließen, die Einheit der Kultur zu bewahren, dagegen diente die Resignation derer, die eine Politisierung des Bunds fürchteten, einer einseitigen Politik, der reaktionären Politik, die das Ende der Grundlagen des Bunds mit sich bringen würde. Mit seinem Wunsch, unabhängig zu bleiben, fand Hodann sich plötzlich isoliert und mußte sich als Abtrünniger, ja als Verräter bezeichnen lassen. Im Herbst, wenn ich ihn sah, an seinem großen, mit Dokumenten und Streitschriften beladnen Tisch, mußte ich oft daran denken, wie er im Landhaus am Jucar, der Cueva la Potita, die Rapporte über die Mißhelligkeiten zwischen Personal und Patienten geordnet und nach Lösungen gesucht hatte, umgeben vom Zyklus der Geschichte des Don Quichotte auf den Wandfliesen, und was von ihm damals schon als beginnender Bruch zwischen zwei gänzlich verschiednen Lebenshaltungen empfunden worden war, hatte sich jetzt vollendet. Wie für ihn soziales Denken verbunden war mit individueller Verantwortung, so war ihm auch eine Stellungnahme nur etwas wert, wenn sie ihren Grund im eignen Urteil hatte. Gerade dieses Land, das Millionen Menschen in den Tod getrieben hatte, bedurfte jetzt derer, die des Zweifelns fähig waren, die sich der Welt ihrer Väter, den Geboten der Patriarchen nicht länger fügen wollten. Er konnte sich nicht auf die Seite derer stellen, die für die nationale Front kämpften, nicht nur war ihm alles Nationale zuwider, vor allem, wenn es das Land betraf, das an seinem Chauvinismus zugrunde ging, er kam auch nicht los von den finstren Erinnrungen an die Deformationen der sowjetischen Partei. Der Heroismus des Volkskriegs hatte ihn die Zeit der Menschenverachtung nicht vergessen lassen, er konnte kein Vertrauen aufbringen für die, die gewillt waren, die Dogmen ihrer Partei auf neue Generationen zu übertragen, es durfte nach der Befreiung nichts mehr von Absolutismus geben, was kommen müßte, habe einzig eine Epoche der Selbstprüfung zu sein. Doch es eilte. Geduld war erforderlich für die Kommunisten, um mit kleinsten Gruppen der Soldaten zu diskutieren, kreuz und quer durchs Land zu reisen,

um sie aufzusuchen, in den Wäldern, bei der Landarbeit, in ihren Baracken, an einzelne, die noch schwankten, lange Briefe zu schreiben, ihnen den Werdegang zu erklären, der zum Faschismus hatte führen müssen, sie, die Jungen, waren nicht zu schonen, sie mußten nach ihrer Flucht zur Gegenwehr gebracht werden, gerade sie, die dabei gewesen waren, als die Nachbarländer überfallen wurden, hatten nun zu zeigen, daß sie nicht länger übereinstimmten mit der Führung, gerade von ihnen hatte der Kampf gegen das Regime auszugehn. Und wenn dies deutlich würde, so würde es die Bevölkrung beeindrucken, die Aufrufe der eignen Soldaten an die Arbeiter, ihre Brüder, könnte in letzter Stunde noch das Land von Grund auf verändern. Die Anstrengungen der Funktionäre, von denen es doch kaum mehr als ein Dutzend gab, waren getragen vom Willen, die Geschichte in Bahnen zu zwingen, auf denen eine Erneurung sich erreichen ließe, entgegen dem Starrsinn großer Mächte, die alles, was beim Kampf im Untergrund geopfert worden war, wertlos machen wollten. Unermüdlich versuchten sie, den hundert, zweihundert Mann, die zu erreichen waren, klarzumachen, was von ihnen erwartet wurde, sie, die Geschlagnen, von ihren unverbrauchten Kräften zu überzeugen, in jedem das Bewußtsein zu wecken, daß es auf ihn, gerade auf ihn ankomme, daß von seinen Handlungen die Zukunft abhänge. Hodann sah nur, wie auf die jungen Leute eingehämmert wurde, was getan werden müsse, was sie falsch gemacht hatten, wie man ihnen ins Gewissen redete, wie schon einmal, nur unter andern Vorzeichen. Damals war es das Verkehrte gewesen, jetzt sollte es das Richtige sein, wie aber hätten sie dies unterscheiden können. Und doch war es noch nicht das Ultimatum Warnkes an ein paar Zögernde gewesen, entweder die eine oder die andre Seite zu wählen, die Hodann zur Trennung vom Kulturbund veranlaßte, sondern Wehners Verstoßung. Daß dieser, der im August endlich aus dem Lager freigelassen worden war und in der Industriestadt Borås Arbeit in einer Textilfabrik gefunden hatte, von der Teilnahme an der Einheitsbewegung ausgeschlossen worden war, bewies ihm, daß die Kommunistische Partei auf ihrer führenden Rolle in der Front und ihren festen Richtlinien bestehn würde.

Wehner hätte Sozialdemokraten und Kommunisten zusammenführen, der Sozialdemokratie aber auch Vorteile verschaffen können, die eine kommunistische Hegemonie gefährdeten. Doch die Schreiben Warnkes an einige Militärflüchtlinge waren bereits die Folge von Hodanns Äußerung, eine Demokratisierung Deutschlands sei nur mit dem Beistand der Westmächte möglich. Da schon im Spätherbst nicht mehr gesagt werden konnte, daß die Alliierten ein gemeinsames Ziel verband, mußte Hodann, mit seiner Neigung zu einer Lösung nach britisch amerikanischen Interessen, in den Augen derer, die einen Staat wollten, in dem der Faschismus beseitigt und der Sozialismus aufgebaut werden würde, als Verteidiger eines Deutschlands erscheinen, in dem die faschistische Vergangenheit sich übertünchen ließe und die Eigentumsverhältnisse unberührt blieben.

Die Militärflüchtlinge verstanden nicht die Gründe der Meinungsverschiedenheiten, sie schwankten hin und her zwischen den Argumenten Hodanns und Warnkes und gerieten schließlich, nach der Spaltung des Bunds, in eine Verwirrung, die nicht nur die Trennung vom Vergangnen, sondern auch die Aussichtslosigkeit der Zukunft umfaßte. Einige suchten noch Halt bei Hodann und bei dessen Darstellung der demokratischen und humanistischen Grundsätze, andre sammelten sich um Warnke, der sie vertraut machen wollte mit der Geschichte der Arbeiterbewegung, dem Wesen der Gewerkschaften und des Internationalismus, die meisten aber, enttäuscht, daß es keinen Zusammenschluß gab, hatten sich von den Strategien der Politik abschrecken lassen. Die Anschauungen des Psychologen und des Parteifunktionärs hätten miteinander verknüpft werden können, denn sowohl moralische als auch praktische Anleitungen wurden benötigt, um die Vorstellung eines Weiterkommens entstehn zu lassen. Doch im Frühjahr Fünfundvierzig, als die Aufteilung Deutschlands in Besatzungszonen bevorstand, gab es nur noch den Wettlauf, um rechtzeitig an den bestimmten Plätzen zu sein. Die bürgerliche Presse feuerte den kämpfenden

Westen an, pries dessen Überlegenheit, die ausschlaggebend sein würde für die künftige Entwicklung, und ließ den Vormarsch der Roten Armee fast in Vergessenheit geraten. Unter den Sozialdemokraten hatte Brandt am längsten an dem Gedanken einer einheitlichen sozialistischen Partei festgehalten. Er war der einzige, der es noch wagte, vor den Tendenzen in der eignen Partei und vor den Kreisen der Alliierten zu warnen, die beabsichtigten, die Macht der Schwerindustrie und der Geldinstitute in Deutschland zu restaurieren. Doch wie hätte noch, da die sowjetischen, britischen und amerikanischen Truppen sich dem deutschen Boden näherten, Einheit zustande kommen können, fragten wir uns. In dem breiten, demokratischen Zusammenschluß, wie Brandt ihn sich vorstellte, wären die Kommunisten in der Minderheit gewesen. Und nach Auffassung der Kommunisten müßte eine Einheitspartei unter der Führung derer stehn, die im illegalen Kampf die Avantgarde gestellt hatten. Nie würden sich diese Auffassungen im westlichen Teil des Lands zur Übereinstimmung bringen lassen. Nichts könnte Brandt erreichen bei der Leitung seiner Partei, die den Sozialismus ausschalten und die Trennung von den Kommunisten verschärfen wollte. Die Kommunisten würden die Fehler von Neunzehnhundert Achtzehn nicht wiederholen, sondern sogleich, in der Zone, die ihnen zur Verfügung stand, ihre Vormacht befestigen. Die Sozialdemokratische Partei würde sich, wie nach dem vorigen Krieg, auf einen neuen Werdegang innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft einrichten. Die Kommunisten würden, im Versuch, ein Vierteljahrhundert des politischen Zerfalls zu überwinden, Einheit erzwingen, daß Sozialismus entstehe. Ging der Emigration nun auch das Bild einer einheitlichen Kultur verloren, so war der Bund doch den politisch Aktiven nützlich gewesen. Wieder hatte es sich gezeigt, daß das Exil nur jene entkräftete, die nicht wußten, wo sie hingehörten, den andern aber, die ihre Zugehörigkeit nie vergessen hatten, einen Zwischenzustand bedeutete, von dem aus neu zu beginnen war. Diesen hatte der Bund den Sinn ihrer Ausdauer bestätigt. Sie konnten sich jetzt darauf berufen, daß sie, als Vertriebne, an die Kultur ihres Lands gemahnt hatten, sie waren dazu berechtigt, die Traditionen dieser Kultur

einzufügen in eine soziale Ordnung, die ihnen gehören würde, während die andern, die von einem Weg abgekommen waren, keine eigne Kultur mehr besaßen. Für sie, die draußen bleiben würden, begann mit dem Ende des Exils dessen tödliche Wirkung, nur die wenigsten würden finden, was den Sinn ihres Überlebens bestätigte. Für die alten Parteiarbeiter zeichnete sich die Verwirklichung alles dessen ab, was sie in den Jahren des Ausgesperrtseins ergrübelt hatten, und auch die erwarteten Zusammenstöße, furchtbarer Art vielleicht, würden ein Teil des Prozesses sein, für den sie geschult worden waren. Mit ihrer Hoffnung auf eine revolutionäre Verändrung in Deutschland konnten sie niemanden mehr für sich gewinnen, doch mit ihrer Überzeugtheit von den Aufgaben einer erneuerten Kultur gaben sie dem Bund, den sie nach wie vor überparteilich nannten, einen letzten Ansporn. Unter wechselnder Leitung, mehr und mehr von den Bürgerlichen verlassen, übergehend zu einem noch rohen, aufgewühlten Gefüge, erlebte der Bund seine fruchtbarste Zeit. Es sammelten sich jetzt dort alle, die an eine kulturelle Umwälzung glaubten. Für mich, der ich mit einer besondren deutschen Kultur nie etwas hatte anfangen können, stellte die Ahnung einer entstehenden revolutionären, universalen Kultur eine Verlockung dar, die mir über die Trostlosigkeit des Alltags hinweghalf. Spärlich existierend vom Erlös meiner Artikel in Gewerkschaftsblättern und, in seltnem Fall, eines Beitrags für eine literarische Zeitschrift, konnte ich nun den Boden, von dem aus ich meine Erfahrungen zur Sprache bringen wollte, erweitern, und vor mir die vielen Bemühungen sehn, die alle, poetisch und soziologisch, visuell und politisch, die Zugänge zu einem neuen Zusammenleben öffnen würden. In der kurzen Zeit bis zum Friedenstag waren wir von einer seltsamen Euphorie ergriffen, auch die Politiker, die neben ihren gepackten Koffern saßen, gaben sich der Vorstellung hin, daß das Bewußtwerden der Leiden, von denen die Welt betroffen worden war, doch noch zu einer Versöhnung führen müsse. Und da stand das unversehrte Amerika schon im Begriff, sich herzumachen über Europa, um Englands und Frankreichs imperiales Erbe anzutreten, keck und frisch hineinzustampfen in den Leichengeruch,

und alles, was wir uns noch zurechtlegen mochten, über den Haufen zu werfen. Vielleicht spannten wir unsre Erwartungen so hoch, weil die letzten Wochen sonst nicht zu ertragen gewesen wären. Nur wenige, zu ihnen gehörten Henke und Hodann, äußerten, von gegensätzlichen Gesichtspunkten aus, was wir alle doch wußten, daß in Deutschland nichts vorhanden sei von den Impulsen, wie sie Neunzehnhundert Achtzehn aufgekommen waren, daß in dem geschlagnen Land alles den Siegermächten überlassen bliebe, daß dieses Volk, mit seinem Kadavergehorsam, neben seinen Herrn, denen es die Treue geschworen hatte, bis zu deren letztem Röcheln ausharren, dann, wenn die Stärkern kämen, diesen zuwinken und ihnen seine Dienste anbieten würde, als sei nichts geschehn. Ekel überkam Hodann beim Gedanken an dies von Grund auf verdorbne Land, Henke indessen ging von der materialistischen Möglichkeit einer Umwandlung aus. Für Hodann war Deutschland eine Gegend, dunkler als Afrika, das Stanley und Livingstone vorgefunden hatten, für Henke, den Ökonom, war es ein Feld für Rodung und Anbau. Weit hatte Hodann sich entfernt von dem Enthusiasmus des Ersten Fünfjahrplans, den er uns in Spanien geschildert hatte, und der nun, mitten in Europa, unter neuen Vorzeichen, wieder vollzogen werden könnte, mit lethargischem Spott wies er die Idee von der bevorstehenden großen Wende von sich ab. Wie ein geistig Gestörter nicht von heute auf morgen den Weg zur Gesundung antritt, sagte er, so ist auch ein krankes Land nicht dazu imstande. Eine Überprüfung alles Vergangnen müsse zuerst stattfinden, und, nicht dem Vergangnen, dem Zukünftigen wenden wir uns zu, wurde ihm geantwortet, wir werden durch beispielhaftes Verhalten die Menschen zum Umlernen bringen, werden die neuen Generationen für uns gewinnen, auf den Schutthaufen gehört das Alte und Verbrauchte. Erst im Verlauf dieser Überprüfung, fuhr Hodann fort, würden sich die demokratischen Freiheiten anlegen lassen, doch, was diese Freiheiten wert seien, wurde erwidert, wenn sie nur eine schmale Spur ausmachten, die neben der Freiheit der Märkte, der Freiheit der Bereichrung einherliefe. Um eine sozialistische Ordnung herzustellen, sagte Hodann, werdet ihr, in eurer Isoliertheit, zu Ge-

waltmaßnahmen greifen müssen, und die Kommunisten entgegneten, daß diese Gewalt der Gerechtigkeit diene, verheerend aber sei die Gewalt der andern Seite, weil sie die Menschen in Klassen bände, die Arbeitenden niederhalte, die Länder und Kontinente den Monopolen unterwerfe und zu immer größrer Waffenmacht treibe. Nie mehr könne die Sowjetunion, so sagten die Liberalen, die Humanisten, den Arbeitenden zum Vorbild werden, schnell würden diese zu unterscheiden verstehn, welches System ihnen die günstigsten Bedingungen anbiete, sie würden nach Lohn, Essen, Freizeit, Verbrauchsgütern fragen, würden sich von der Ideologie nicht reinreden lassen. Sie würden selber entscheiden wollen über die Betriebe, sagten die Kommunisten, sie würden selber die Produktion in die Hände nehmen, nicht wieder für fremde Herrn schuften wollen, und auf der Gegenseite hieß es, es würden ihnen, unterm Sozialismus, die Mittel fehlen, ihnen käme keine Hilfe zu, Jahre würde die Sowjetunion brauchen, bis sie ihre Zerstörungen geheilt habe, im Westen aber würde es einen Zustrom von Geld geben, dort käme der Warenhandel, der Aufbau der Städte in Gang, dort würde die persönliche Initiative sich uneingeschränkt entfalten können. Und unsrerseits wurde der Disput beendet mit der Feststellung, daß das, was sich aus eignem Vermögen erreichen lasse, haltbarer sei als alles Geschenkte. Dennoch hätte ich damals, vorm Friedenstag, als ich mich fragte, wen die Schuld treffe an der Spaltung des Bunds, der Spaltung der Front, nur antworten können, daß beide Seiten getan hatten, was ihnen möglich und durch ihre Wahrheitsbegriffe bedingt gewesen war. Viel später würde ich einmal untersuchen, was noch beständig sei von all dem, was mit so viel Besessenheit und auch Verzweiflung vollbracht worden war. Und bei diesem Rückblick würde ich feststellen, daß wir am achten Mai schon einen Mißton im Jubel gehört hatten, daß uns war, als sei das Gebrüll der Erleichtrung eigentlich Ausdruck des Entsetzens über eine Niederlage, und als stünden wir nun inmitten aller fehlgeschlagnen Bemühungen, und ich würde erkennen, daß wir den harten, unaufhörlich die Entscheidung fordernden Stimmen damals schon recht gegeben hatten, und auch in der entlegnen Zukunft wür-

den diese Stimmen recht behalten, denn nicht Verblendung, Monomanie, wie ihre Widersacher sagten, war es gewesen, sondern Klarsicht, die sie dazu getrieben hatte, an ihren Appellen festzuhalten. Angesichts der Gewalt, die alle Warnungen übertraf, die die Warnungen bald unter sich verschütten und über uns herfallen würde, gab es keinen Aufschub. Wer jetzt nicht wußte, auf welcher Seite er zu stehn hatte, wurde zerrieben, nicht daß er dabei draufgegangen wäre, im Gegenteil, es ließ sich gut in der Unentschlossenheit leben, doch er machte sich zum Bindeglied für die Niedertracht, er war, indem er sich treiben ließ, zum Helfershelfer der neuen Zerstörungssucht geworden. Noch aus weiter Entfernung, die ich erreichen müßte, um meine Erfahrungen deuten zu können, würde ich die Erschüttrungen empfinden, wie sie ausgingen vom Abschluß jener Phase. Über den Begriff der Zeit zu sprechen, war auch früher oft unser Anliegen gewesen, wie tief aber wäre erst diese ständig fließende Verändrung zu spüren, wenn noch einmal so viel Zeit vergangen sei, wie damals für mich beim verhängnisvollen Ende des Kriegs. Ich würde, aufgetaucht aus dem langwierigen Versuch, die Jahre des Exils zu beschreiben, mit den Kenntnissen aller folgender Irrtümer und Zerwürfnisse, in eine ähnliche Ermattung geraten, wie sie mich einst befiel, als sich die Wege für uns alle trennten. Die Gegenwart, die mich stets begleitete, würde mir plötzlich das Unwiderrufliche des Vergangnen vorhalten, mich vor die Frage stellen, ob das Durchlebte vom Nachvollzognen abgedeckt werden könne, ob der von spätern Erkenntnissen geprägte Rückblick den ursprünglichen Situationen überhaupt noch entspreche. Ich würde das, was ich eben noch erdacht hatte, fadenscheinig, vom kommenden Mißgeschick überschattet sehn, und statt der Offenheit, die uns im Mai Fünfundvierzig noch eigen war, würde sich uns Engstirnigkeit und Versperrtheit zeigen. Der Sinn meines langen Wartens aber würde ja sein, von den künftigen Einsichten her das früher Aufgenommene zu klären und vielleicht wäre es dann nicht einmal so wichtig, das damalige Ich zu verstehn, sondern dem, der sich besinnt, näher zu sein, denn dies ist ja das Wesen der Zeit, daß wir uns fortwährend entwerfen, aus den Augen verlieren, auf neue Art wiederfinden, ein

Prozeß, in dem uns die Untersuchung aller Einzelheiten auferlegt ist, und das Schreiben wäre die Tätigkeit, mit der ich dieser Aufgabe nachkommen könnte, und mit der ich mich von den Praktikern unterschiede, die jedem Augenblick gleich entnahmen, was anwendbar für sie war. Zwischen Reflexion und Aktion mußten die Tage abgelaufen sein, wie sie Jahrzehnte danach ablaufen würden, und ebenso wie bei einem seinem Ende entgegengehenden Werk die äußern Ansprüche sich immer stärker zur Geltung bringen und das Vorhaben schon fast losgelöst erscheinen lassen, war auch die Zeit im Mai Fünfundvierzig durchdrungen von vielfältigen Eindrücken. Das Exil war zu Ende, und jetzt war es, als habe es uns doch einen Halt gegeben, und als ginge uns der Boden erst verloren, als es darauf ankam, irgendwo Fuß zu fassen. Später, wenn ich mir diese Zeit vorgenommen und auf ihren Ausgang zurückgeführt hätte, würde eine Unsicherheit über mich kommen, und diese Unsicherheit würde den damaligen Tagen entsprechen. Noch wollten wir festhalten an unsern Hoffnungen, denn ohne sie hätten wir nicht weitergehn können, und ich würde sehn, wie wir danach immer wieder zu diesen Hoffnungen griffen, sie nie wahnwitzig nannten, obgleich alle Zeichen stets gegen sie sprachen, so wie die Hoffnung jedes Mal stärker war als das Scheitern, denn nichts andres war diese Hoffnung ja, als die Lebenskraft selbst. Manchmal war es, als zermürbe die Politik unser Denken, unsre Ausdrucksfähigkeit, als müßten wir uns, wollten wir uns mit der Politik befassen, ihren Verstrickungen ausliefern. Wenn die Militärflüchtlinge ihre Resolutionen schrieben, verkrampften sich ihnen die Worte, wie auch ich es empfand, wenn ich wöchentlich die Spalte im Blatt der Metallgewerkschaft, die mir zur Verfügung stand, mit längst Durchgekautem ausfüllte. Doch weil wir uns nun einmal den Auseinandersetzungen zur Verfügung gestellt hatten und auch nicht davon loskommen konnten, weil unsere Existenz davon abhing, würgten wir weiter an den Erklärungen, die wir als unsre eignen ansahn, in Wirklichkeit aber die der andren waren. Selbst wenn wir meinten, mit freiem Kopf auf selbständige Weise zu den Ansichten gekommen zu sein, stießen wir gleich wieder auf die Leitsätze, alles lag uns vor, fertig formuliert. Hodann hatte mir

gesagt, ich müsse versuchen, diese ganzen politischen Verwicklungen abzustreifen, um herauszufinden, was Wert für mich besitze, auch den ehemaligen Soldaten riet er, an sich selber zu denken, sich selbst, wie es von jetzt an immer häufiger hieß, zu verwirklichen. Doch wenn wir uns auch verliefen im Gewirr der politischen Perspektiven, so wäre uns das Abstandnehmen von den Kräften, die draußen aufeinanderprallten, als eine noch größre Verirrung erschienen, wir hatten uns zurechtzufinden, eine Grundlage für die eigne Arbeit zu finden. Wir mußten durch die Politik hindurch, dieses Störende, das den Stil trübte, ließ sich ebensowenig umgehn wie die Welt der Großindustrie, die meinem Vater, bei seinem stillen Handwerk, ihre jähen Schläge versetzte. Ich war besser vorbereitet für den Umbruch als die andern meiner Generation, die vom Faschismus eingefangen worden und verspätet zur Besinnung gekommen waren. Es stimmte alles, meine proletarische Herkunft, meine politischen Folgerungen und Handlungen hatten mich in die revolutionäre Partei geführt. Und doch war es jetzt, als habe ich mit dem Eintritt in die Partei erst die Richtung angedeutet, die ich einschlagen wollte. Diese Richtung, die Richtung derer, die sich befreien wollten, war seit langem angelegt gewesen. Wie wir zu dem Ziel, dem Ziel der Befreiungsbewegungen in einer verwandelten Welt, gelangen sollten, wußten wir noch nicht. Das Ausbleiben einer sozialistischen Einheit hatte uns in Unsicherheit versetzt. Grundlegende Verändrungen, gänzlich neue Organisationsformen hatten wir vor uns gesehn. Im Mai, als der Damm geborsten war und alles ein Zerrinnen, Versickern war verstand ich, wie politisch unzulänglich ich gedacht hatte. Die Politiker hingegen, in ihrer Beherrschtheit, ihrer Disziplin, befaßten sich mit dem Erreichbaren, dem Möglichen. Für sie wurde jeder Tag, an dem sie noch auf ihre Rückkehr zu warten hatten, zur Unendlichkeit. Noch einmal wurden sie gezwungen, in die Illegalität zu gehn, nach Schleichwegen zu suchen, um in ihr Land zu kommen, das die westlichen Überwacher nun für die Antifaschisten sperrten. Der neue, schwelende Krieg hatte begonnen. Das Gelächter, die Friedensgesänge waren noch nicht verklungen, als Kapitalismus und Sozialismus einander gegenübertraten. Was folgte,

würde im Rückblick zusammenschrumpfen, von unsern zersplitterten, von Illusionen und Beängstigungen durchsetzten Tagen würde nur das Gefühl des stockenden Atems, der Machtlosigkeit übrigbleiben. Alles würde unter andre Vorzeichen geraten. Was eben noch die Bedingung für unsre Arbeit ausgemacht hatte, die Einheit, die Verständigung, die gemeinsame Anstrengung, würde in ihrem Umschlagen zum Gegenteil plötzlich zur Voraussetzung für ein Weiterkommen werden. Durch das Zerbrechen der Front, die Teilung Europas und Deutschlands würde erst die Möglichkeit entstehn, etwas vom Ansinnen des langen Kampfs zu verwirklichen. Und zugleich auch würde die Spaltung, den einen zum Aufstieg, den andern zum Niedergang, den Grund zu dem Unheil legen, von dem auf Jahrzehnte hin unser Leben überschattet wäre. Nicht von unten, vom Willen der geprüften Menschen her, sondern von oben, von den Zentralen der mächtigen Sieger, würde die Entwicklung bestimmt werden. Wir würden sehn, wie der Sozialismus erbaut wurde dort, wo es keine Bereitschaft dafür gab, wo finstre politische Rückständigkeit herrschte, während in den Ländern, in denen die Kommunistischen Parteien erstarkt waren und die Bevölkrung auf seiten der antifaschistischen Kräfte stand, der Boden bereitet wurde für den Einzug der Streber und Spekulanten. Die verhaßten Begriffe eines Westens und eines Ostens würden uns aufgezwungen werden, wir würden lernen müssen, uns nach ihnen zu richten, mit ihnen zu leben. Mehr denn je würden wir einzustehn haben für die Seite unsrer Wahl, und schwerer denn je würde uns, in der Bedrängnis der Teilung, die Reinerhaltung unsrer Überzeugung fallen. Mit dem Anbruch der neuen Epoche würden unsre ethischen und moralischen Vorstellungen ständigen Prüfungen ausgesetzt werden, indem wir, als Einzelne, in Widerspruch gerieten zu den Auswüchsen der Machtvollkommenheit, die den Zustand unsrer Welt prägten. Was wir überwunden glaubten, würde uns noch einmal entsetzen, die Entmündigung, deren Exzesse über viele von uns hingegangen waren, würde aufs neue triumphieren und den Geist des Märtyrertums beschwören, der nie mehr hätte in Verbindung gebracht werden dürfen mit unsern politischen Vorstellungen. Die Zerstörungswut aber speicherte

sich dort auf, wosich Amerika unter demokratischem Schein etabliert hatte. Damals, noch im Schwung der Vorwärtsbewegung, waren einige der faschistischen Führer vor Gericht gestellt worden, als sollte gezeigt werden, daß der Frieden ihrer Bestrafung galt. Bleich standen sie an der Schranke. Ihrer Funktionen entkleidet, glichen sie zusammengefegtem Gewürm. Wenn ein Dutzend von ihnen gehängt wurde, so war damit von ihren Mordtaten nichts gesühnt. Unerklärt blieben ihre Grausamkeiten. Zu matt, zu staubig, zu gleichgültig war alles, als daß noch danach gefragt worden wäre, was der Faschismus hinterlassen hatte. Und eine solche Frage wollten die Demokraten im Westen auch gar nicht erst aufkommen lassen. Mit den Faschisten wurde Nachsicht geübt. Sie wurden als Verbündete gebraucht. Ihr Ziel war das gleiche gewesen, das der Westen jetzt verfolgte. Gemeinsam würden sie antreten können zum Kampf gegen den Kommunismus. Das Hinterland war gesäubert worden von denen, die gegen den Faschismus gekämpft hatten. Sie, die den neuen Herren den Weg geebnet hatten, waren verhöhnt, abgeschlachtet worden. Noch würden die Arbeitersoldaten des Westens nicht gegen die sowjetischen Soldaten geschickt werden, die, wie sie, den Krieg zur Befreiung Europas geführt hatten. Noch würden sie an der neugezognen Grenzlinie stehn, wartend auf den Befehl. Vorläufig genügte der gewaltige Knall. Es tat nichts, daß dabei Hunderttausende von Gelben, die schon besiegt waren, im Bruchteil einer Sekunde ausgelöscht wurden, denn diese Detonation war als Warnung gemeint an den ausgebluteten Giganten im Osten, daß er wisse, mit wem er es zu tun habe, sollte es ihm einfallen, sich über die ihm zugemeßnen Einflußgebiete ausstrecken zu wollen. Mit diesem neuen Urknall errichteten die Vereinigten Staaten von Amerika ihr Weltreich. Unendliche Entbehrungen würde es den Sozialismus kosten, den militärischen Vorsprung des Kapitals einzuholen. Obwohl er den Frieden benötigte, um die lange Zeit der Leiden zu überwinden, würde er doch daran gehn müssen, seine Anstrengungen auf die Hervorbringung der gleichen, irrsinnigen Explosionen zu richten. Gegenüber der Herrschaft des Gelds würde die Arbeit ihre Kärglichkeit zeigen. Die gekaufte Presse des Westens würde die

Armut des Ostens den Mängeln der sozialistischen Planwirtschaft zuschreiben. Der Sozialismus würde arm bleiben, während die Länder des Gelds hektisch aufblühten. Der künstliche Überfluß, die spekulative Betriebsamkeit würde die ideologischen Mühen verächtlich machen. Die unbegrenzten Möglichkeiten auf den Märkten würden die politische Strenge menschenfeindlich erscheinen lassen. Eine Armee von Agenten würde jeden entstehenden sozialistischen Fortschritt unterminieren. Nirgendwo dürfte der Sozialismus sich erfolgreich zeigen. Der Selbstschutz, den der Sozialismus errichtete, würde ein Vorhang genannt werden, hinter dem er seine Schande verberge. Und schon würden die Träger des Kapitals es bereuen, daß sie bei der Spaltung Europas dem sowjetischen Block zuviel Platz eingeräumt hatten. Sie würden sich fragen, warum sie nicht gleich nach dem Ende des Kriegs zum Feldzug gegen den Kommunismus aufgebrochen waren. Vielleicht hatten sie geglaubt, sich nach dem eben abgeschloßnen Gemetzel einen neuen Krieg noch nicht leisten zu können, vielleicht auch bestand irgendwo eine Furcht vor dem Unwillen der Völker. Andern Kontinenten Plündrung und Verderben bringend, behielten sie sich für Europa eine demokratische Würde vor, mit der sie alle dafür gewinnen wollten, ihnen freiwillig auf dem Marsch zum endgültigen Sieg zu folgen. Wir würden dieses anfangs verhaltne, dann immer qualvoller werdende Ringen sehn, diese Verschwendung der letzten Kräfte, die noch vorhanden waren nach dem schrecklichen Kräfteschwund, dem Blutbad, das von der Erde noch nicht aufgesogen worden war und nie aufgesogen werden könnte von dem verbrannten Boden. Was wir zu sehn bekämen, würde die rasende Wiederherstellung der Stahlwerke sein, das Anlaufen der Maschinen, Turbinen und Fließbänder, der Räder in den Fördertürmen der Gruben würden wir hören, wir würden sie, die vormals dort gesessen hatten, einziehn sehn in die Aufsichtsräte der Industrien und Banken, mit reiner Weste, und vornehm zurückhaltend würden sie lächeln, und wer etwas gegen sie zu sagen wagte, den würden die Ordnungsmächte zum Schweigen bringen. Zu sehn wäre nur das lächelnde Gruppenbild einer verantwortungsvollen Elite. Immer wieder, wenn ich

versuchen würde, etwas von der Zeit, die mit dem Mai Fünfundvierzig beendet wurde, zu schildern, würden sich mir die Folgen aufdrängen. Über die Erfahrungen, die durchtränkt waren von Tod, würde sich die grell kolorierte, längst wieder von Folter, Brandschatzung und Mord gefüllte Zukunft legen. Immer wieder würde es sein, als sollten alle frühern Hoffnungen zunichte gemacht werden von den später verlorengegangnen Vorsätzen. Und wenn es auch nicht so werden würde, wie wir es erhofft hatten, so änderte dies doch an den Hoffnungen nichts. Die Hoffnungen würden bleiben. Die Utopie würde notwendig sein. Auch später würden die Hoffnungen unzählige Male aufflammen, vom überlegnen Feind erstickt und wieder neu erweckt werden. Und der Bereich der Hoffnungen würde größer werden, als er es zu unsrer Zeit war, er würde sich über alle Kontinente erstrecken. Das ineinander verbißne Getümmel würde anwachsen und der Drang zum Widerspruch, zur Gegenwehr würde nicht erlahmen. Wie das Vergangne unabänderlich war, würden die Hoffnungen unabänderlich bleiben, und sie, die einmal, als wir jung waren, solch glühende Hoffnungen gehegt hatten, würden sich, indem wir diese wieder wachriefen, damit ehren lassen. Eigentlich waren sie stumm gewesen, im Verschwiegnen hatten ihre Handlungen stattgefunden, nur im Schlaf konnten sie manchmal aufschrein, um sich, noch nicht wach, die Hand vor den Mund zu legen, sie, die die Wirklichkeit, in der wir lebten, und damit auch die Gegenwart, aus der heraus ich einmal schreiben würde, verändert und geprägt hatten, waren nicht einmal im Besitz ihrer Namen gewesen. Mit Chiffren, Decknamen hatten sie sich verborgen. Wenn ich beschreiben würde, was mir widerfahren war unter ihnen, würden sie dieses Schattenhafte behalten. Mit dem Schreiben würde ich versuchen, sie mir vertraut zu machen. Doch etwas Unheimliches würden sie behalten, vor einigen würde ich nie die Furcht loswerden, die sie in mir geweckt hatten, denn sie hätten mich an die Wand stellen können. Mit meinem Schreiben würde ich sie zum Sprechen bringen. Ich würde schreiben, was sie mir nie gesagt hatten. Ich würde sie fragen, wonach ich sie nie gefragt hatte. Ich würde ihnen, den Geheimgängern, ihre wahren Namen zurückgeben.

Ich würde mich ihnen nähern, mit meinen spätern Erfahrungen, meinem Wissen um ihr spätres Tun, und wenn ich mich dann immer noch täuschte, so stünde dies in Übereinstimmung mit ihrem Wesen, zu dem das Täuschen gehörte. Ich würde ihre geflüsterten, gemurmelten Monologe, ihre bösen Träume erraten, sie selber würden sich darin vielleicht nicht wiedererkennen, mich aber würde ich erkennen, wie ich einst darauf lauerte, ihnen Zeichen ihres Lebens aus den verwischten Gesichtern ablesen zu können. Und doch würden sie mir, wenn ich ihnen wieder begegnen sollte, fremder sein als zu der Zeit, als uns der Schrekken miteinander verband, und sie würden mir, wenn ihnen Offenheit möglich wäre, nicht mehr sagen können als das, was ich, vom Schweigen her, über sie wußte. Die meisten aber würden nicht mehr zu erreichen sein. Viele waren schon tot, als wir, noch ungläubig darüber, heil aus dem Verderben herausgekommen zu sein, im Mai Neunzehnhundert Fünfundvierzig in einen neuen Abschnitt des Lebens traten. Pein und Trauer würden mich überkommen, wenn ich ihrer gedächte, Tag und Nacht würden sie mich begleiten, und bei jedem Schritt, durch diese neue, und sich schon wieder mit Raserei aufladenden Welt, würde ich mich fragen, woher sie die Kraft genommen hatten zu ihrem Mut und zu ihrer Ausdauer, und die einzige Erklärung würde nur diese bebende, zähe, kühne Hoffnung sein, wie es sie auch weiterhin in allen Kerkern gibt. Iller, der sich Stahlmann genannt hatte, würde grinsen beim Abschied. Unentdeckt war er geblieben in Hagalund, bei der Arbeiterin Maja Holm. Ehe er mit den Gefährten zurückkehrte in sein Land, würde er es noch einmal darauf ankommen lassen, mit mir durch die Stadt zu streifen, sich ins blaue Wasser des Zentralbads zu werfen, zu frühstücken im Hotel Continental, großzügige Trinkgelder zu verteilen, und das letzte, was ich von ihm sehn würde, wäre dieses Zwinkern seiner asiatischen Augen. Einige Monate zuvor hatte Rosner, der Eremit der Komintern, Schweden verlassen. Wir hatten ihn gefeiert, an der Upplandsgata, in der Küche des Amateurboxers und der Kellnerin, dicht gedrängt saßen wir um den Tisch, Stahlmann, Solveig Hansson, Henke, Lager, Söderman waren dabei, und das Fest galt nicht nur dem geduldigsten, überlegensten

Geist des Untergrunds, sondern auch dem Sieg der Konspiration. Die Tränen liefen ihm übers Gesicht, als Pettersson ihn im Kofferraum seines Taxis verstaute, und wir ihm seinen Stock noch zuschoben, daß er sich stützen könne auf dem Schiff, das ihn vom Freihafen nach Leningrad brachte. Untergehn würde Hodann. Bei der Teilung der Front zwischen die Lager geraten, zu sehr Sozialist noch, und mit der Vergangenheit als Bolschewik behaftet, als Mitglied des Soldatenrats, als Kämpfer in Spanien, hätte er einen Sozialdemokraten, wie er später verlangt wurde, nie abgeben können, zu tief auch enttäuscht von den sowjetischen Entstellungen der alten Ideale, allzusehr zermürbt von der Krankheit, deren Ausmaß er niemandem hatte zeigen wollen, wäre ein neuer Anfang für ihn nicht mehr möglich gewesen. Ein paar Jahre noch würde er durchhalten, mittellos, als Arzt längst von den schwedischen Behörden gemordet, sich um Handelsvertretungen bemühn, um die Familie zu ernähren, ruhelos wandern, mit dem Musterkoffer, zusammenbrechen unter dessen Gewicht, sich wieder aufraffen, bis zur frühen Morgenstunde am siebzehnten Dezember Neunzehnhundert Sechsundvierzig, als ihn der Erstickungsanfall überkam, als er die Spritze noch einmal füllte, dann aber zurücklegte in den Kasten, in die Knie sank und vornüber fiel, und tot gefunden wurde, in einer Lache von Schweiß. Lange noch würde ich auf ein Wiedersehn mit Bischoff warten müssen, und, ihr zuhörend, würde ich vielleicht in Versuchung kommen, sie mit einer Heiligen zu vergleichen, denn so bescheiden würde sich niemand mehr über seinen zurückgelegten Weg äußern. Sie, die auch Fritz noch verloren hatte, wenige Tage vor Kriegsende, als das Schiff mit ihm und den andern aus Neuengamme evakuierten Häftlingen in der Lübecker Bucht von englischen Flugzeugen versenkt worden war, würde auf den neu erbauten, lärmenden Straßen zu einer unbemerkten Wanderin werden, die eine unendliche Zeit noch den Schmerz über den Verlust von so vielen in sich tragen müßte. Und wenn ich dann Kunde von Heilmann und Coppi erhielte, würde meine Hand auf dem Papier lahm werden. Ich würde mich vor den Fries begeben, auf dem die Söhne und Töchter der Erde sich gegen die Gewalten erhoben, die ihnen immer wieder nehmen

wollten, was sie sich erkämpft hatten, Coppis Eltern und meine Eltern würde ich sehn im Geröll, es würde pfeifen und dröhnen von den Fabriken, Werften und Bergwerken, Tresortüren, Gefängnistüren würden schmettern, ein immerwährendes Lärmen von eisenbeschlagnen Stiefeln würde um sie sein, ein Knattern von Salven aus Maschinenpistolen, Steine würden durch die Luft fliegen, Feuer und Blut würden aufschießen, bärtige Gesichter würden sich aus dem Gewühl schieben, zerfurchte Gesichter, mit kleinen Lampen über der Stirn, schwarze Gesichter, mit glitzernden Zähnen, gelbliche Gesichter unterm Helm aus geflochtnem Bast, junge Gesichter, fast kindlich noch, würden anstürmen und wieder untertauchen im Dampf, und blind geworden vom langen Kampf würden sie, die sich auflehnten nach oben, auch herfallen übereinander, einander würgen und zerstampfen, wie sie oben, die schweren Waffen schleppend, einander überrollten und zerfleischten, und Heilmann würde Rimbaud zitieren, und Coppi das Manifest sprechen, und ein Platz im Gemenge würde frei sein, die Löwenpranke würde dort hängen, greifbar für jeden, und solange sie unten nicht abließen voneinander, würden sie die Pranke des Löwenfells nicht sehn, und es würde kein Kenntlicher kommen, den leeren Platz zu füllen, sie müßten selber mächtig werden dieses einzigen Griffs, dieser weit ausholenden und schwingenden Bewegung, mit der sie den furchtbaren Druck, der auf ihnen lastete, endlich hinwegfegen könnten.

Editorisches Nachwort

Die vorliegende NEUE BERLINER AUSGABE der *Ästhetik des Widerstands* folgt, als definitive Fassung, so streng wie möglich dem letzten Willen des Autors. Der bei dem frühen Tod von Peter Weiss vorliegende Text des »Jahrhundertromans« gilt als ein authentischer Ausdruck seiner Intentionen und als ein bleibendes Zeugnis seiner Stellung in der Zeit. Das Problem war jedoch, dass es zwei voneinander abweichende Fassungen gab.
Dass die BERLINER AUSGABE allgemein als Ausgabe letzter Hand angesehen wird, ergibt sich aus ihrem Erscheinungstermin. Ihre erste Auflage kam 1983 im Henschelverlag (Berlin DDR) heraus; der Autor hatte diese Publikation auch noch intensiv redigiert, und er bezeichnete dabei ihren dritten Band als eine »Wiederherstellung« ursprünglicher Absichten. Bei der Produktion der FRANKFURTER AUSGABE, deren Bände 1975, 1978 und 1981 im Suhrkamp Verlag herauskamen, war es nämlich zu einem Konflikt zwischen dem Autor und dem Verleger gekommen. Die Eingriffe der Suhrkamp-Lektorin in den Text hatten Peter Weiss aufs stärkste beunruhigt. Er fühlte sich in seinem Verhältnis zur deutschen Sprache verunsichert. Es gab ratlose und bittere Briefe, es gab scharfe Worte. Siegfried Unseld war nicht bereit, die Lektoreingriffe in dem vom Autor gewünschten Umfang zurückzunehmen. Weiss betonte zwar, er könne viele Vorschläge der Lektorin sehr gut übernehmen, er sehe aber seinen »dynamischen, widerborstigen, plastischen Personalstil« durch die zahllosen Korrekturen unzumutbar eingeebnet. Er fühle sich durch den Verleger »entmachtet«.
In der DDR wurde das Erscheinen des Romans im Frühjahr 1981 genehmigt. Vorausgegangen waren langwierige Auseinandersetzungen über die im Roman dargestellten Debatten zur kommunistischen Strategie und Taktik sowie über die katastrophale Entwicklung der Verhältnisse in der Sowjetunion. Diese Auseinandersetzungen beschäftigten hohe und höchste Instanzen; sie fanden hinter verschlossenen Türen statt. Eine Kürzung oder Veränderung des Textes stand kurz zur Diskussion; sie

kam jedoch nicht ernsthaft in Frage. Da die Vereinbarung mit dem Lizenzgeber Suhrkamp einen Neusatz erlaubte, bekam Weiss wieder die uneingeschränkte Verfügung über seinen Text. Ohne Rücksicht auf die Kosten von Korrekturen und Neu-Umbruch konnte er den Roman nach seinen Vorstellungen einrichten. Er hat diese Möglichkeit besonders im dritten Band intensiv genutzt.

Für die NEUE BERLINER AUSGABE waren die folgenden Textzeugen heranzuziehen:

- Peter Weiss: *Die Ästhetik des Widerstands.* Lizenzausgabe für die DDR. Bd. 1-3. Berlin (DDR): Henschelverlag Kunst und Gesellschaft 1983. Nachwort von Manfred Haiduk. Die zweite Auflage dieser Ausgabe (1987) ist mit der ersten textidentisch.
- Peter Weiss: *Die Ästhetik des Widerstands.* Frankfurt am Main, Band III (erste Aufl., 1981). Mit handschriftlichen Korrekturen und Datierung vom Autor: »Letztliche Korrekturen gemäß Originalmanuskript für Neuauflage PW 22. Juli 1981«. – Peter-Weiss-Archiv der Akademie der Künste Berlin-Brandenburg; PWA 1752.
- Dieselbe Ausgabe, Band I (4. bis 7. Tsd., 1976) mit hand- und maschinenschriftlichen Korrekturen vom Autor. Datierung: bald nach dem 12. Dezember 1975 – Aus dem wissenschaftlichen Nachlass von Günter Schütz; 2016 an das Peter-Weiss-Archiv abgegeben.
- Dieselbe Ausgabe, Band III (1. Auflage, 1981), mit handschriftlichen Korrekturen vom Autor und von Manfred Haiduk. Widmung und Datierung auf dem Vorsatz: »9. Mai 1981« – Im Besitz von Manfred Haiduk.
- Dieselbe Ausgabe, Band III (1. Auflage, 1981), mit handschriftlichen Korrekturen vom Autor und von Manfred Haiduk. Auf dem Vorsatz: »Korrigiertes Ex. zum Neusetzen P. Weiss 1 sept 81« – Im Besitz von Manfred Haiduk.
- Brieflich oder mündlich übermittelte Korrekturen, vor allem in der Korrespondenz mit Siegfried Unseld und Manfred Haiduk.

Textgrundlage der NEUEN BERLINER AUSGABE ist die fortlaufend paginierte Taschenbuchausgabe des Suhrkamp Verlags von 2005 (st 3688). Die Einrichtung des Textes folgt dem Gestaltungswillen des Autors, soweit dieser aus den genannten Textzeugen und anderen Quellen erkennbar ist. Für die genauere Erschließung des Werks ist ein Register der Personen und Werke mit einer Konkordanz der verschiedenen Ausgaben und einem Beitrag über die im Roman erwähnten Kunstwerke in Arbeit. Manfred Haiduk hat die Geschichte der gespaltenen Überlieferung faktenreich und übersichtlich herausgearbeitet (vgl. DAS ARGUMENT 316/2016). Ihm, dem langjährigen Mitarbeiter und Freund von Peter Weiss, gilt mein besonderer Dank für seine Unterstützung bei der Arbeit auch an dieser Ausgabe.
Dem Wunsch von Peter Weiss, seine ungeteilte künstlerische Intention bei einer neuen Auflage der *Ästhetik des Widerstands* verwirklichen zu können, kommt diese Edition entgegen – ein spätes, aber wunderbares Geschenk zu seinem einhundertsten Geburtstag.

Berlin, im Juni 2016
Jürgen Schutte